GESCHICHTE

DER

STADT ROM

VON

ALFRED VON REUMONT.



ZWEITER BAND.

VON DER HERRSCHAFT GERMANISCHER VÖLKER BIS ZUM ENDE DES GROSSEN SCHISMAS.

BERLIN, 1867.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI (R. v. DECKER).

GESCHICHTE

DER STADT ROM.

IN DREI BÄNDEN.

AUF VERANLASSUNG
MAXIMILIANS II.
KÖNIGS VON BAYERN.

ZWEITER BAND.

VON DER HERRSCHAFT GERMANISCHER VÖLKER BIS ZUM ENDE DES GROSSEN SCHISMAS.

GESCHICHTE

DER STADT ROM.

Roma caput mundi
Regit orbis frena rotundi.
Mittelalterl. Devise.

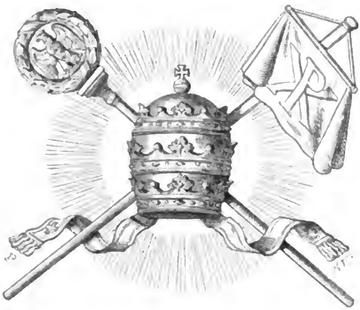
GESCHICHTE

DER

STADT ROM

VON

ALFRED VON REUMONT.



ZWEITER BAND.

BERLIN, 1867.
VERLAG DER KÖNIGLICHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI
(R. v. DECKER).

Quoniam in me speravit, liberabo eum; protegam eum, quoniam cognovit nomen meum.

Clamabit ad me, et ego exaudiam eum; cum ipso sum in tribulatione.

Longitudine dierum replebo eum, et ostendam illi salutare meum.

Psalm. XC.

Der zweite Band der Geschichte der Stadt Rom umfasst über zehntehalb Jahrhunderte, das sogenannte Mittelalter in seiner engern Begrenzung. Für das Papstthum eine Zeit der Grösse und Glorie wie des tiefsten, kläglichsten Verfalls, eines Verfalls aus dem mehr denn einmal nur ein Wunder retten zu können schien. Für das wiederbelebte Kaiserthum die Epoche seiner welthistorsichen Stellung und seines Sinkens im Kampfe mit der geistlichen Macht, die es vor dem Verderben geschützt hatte und die ihm doch gemäss dem Princip der Freiheit wie der Autorität in den Weg treten musste, glücklich wenn sie ihr eignes Gebiet nicht überschritten hätte. Für die Stadt Rom Jahrhunderte schwerster Kämpfe, entsetzlichster Leiden, kurzwährender besserer Zustände; Jahrhunderte in denen das Alte unterging, das Neue sich umso mühsamer und unvollkommener gestaltete, da dieser Untergang des Alten nicht begriffen ward und die phantastisch-willkürliche Vermengung widerstrebender Elemente die neuen Bildungen im Keim verdarb, im Wachsthum hemmte. Es ist die Aufgabe der vorliegenden Darstellung, durch gedrängte Schilderung der Verhältnisse zwischen Pontificat und Imperium den Boden für die Betrachtung der städtischen Dinge zu gewinnen, welche vor wie nach der Constituirung einer freien Bürgergemeinde an dem Dualismus gekrankt haben, dessen das

mittelalterliche Rom sich nie erwehren konnte und dessen Endergebniss die Unterwerfung der Republik des zwölften Jahrhunderts unter die Papstgewalt des fünfzehnten gewesen ist, nachdem die damit verbundenen Krisen in der glänzendsten Zeit italienischer Bildung in geistiger wie in materieller Beziehung eine Oede geschaffen hatten, inmitten deren wenige Oasen den Sinn erfreuen.

Kaum bedarf es der Hindeutung dass es nicht möglich gewesen ist, den vollen Reichthum an Materialien aller Art, namentlich über locale Dinge, zu verwerthen. Werken über einzelne Zeitabschnitte, deren die jüngsten Jahre verschiedene bedeutende gebracht haben, muss es überlassen bleiben in ein Detail einzugehn welches die Grenzen gegenwärtiger Arbeit ausschlossen. Eine Beschränkung die in noch höherm Grade für den dritten und letzten Band eintreten muss, dessen schwierige Aufgabe ist, vier Jahrhunderte grossartigster schöpferischer Thätigkeit auf allen Gebieten zu schildern.

Florenz, Pal. Capponi,
am Palilienfeste des 2620. Jahres der Stadt Rom.

INHALTS-VERZEICHNISS.

VIERTES BUCH.

GERMANEN UND BYZANTINER. WELTLICHE PAPSTGEWALT. KAISERTHUM DER CAROLINGER.

ERSTER ABSCHNITT.

GERMANISCHE HERRSCHAFT IN ITALIEN. DAS BYZANTINISCHE KAISERTHUM.

J. 476–567.

ZWEITER ABSCHNITT.

DAS LONGOBARDENREICH. URSPRUNG DES KIRCHENSTAATS. CARL DER GROSSE.

J. 568–800.

DRITTER ABSCHNITT.

DIE STAUFER. HÖHE DES MITTELALTERLICHEN PAPSTTHUMS. INNOCENZ III.

J. 1137—1268.

VIERTER ABSCHNITT.

DIE ANJOUS. BONIFAZ VIII.

J. 1268 – 1304.

SECHSTES BUCH.

DAS BABYLONISCHE EXIL. DAS GROSSE SCHISMA.

ERSTER ABSCHNITT.

AVIGNON. LETZTE KRIEGERISCHE RÖMERZÜGE.

J. 1305 – 1342.

ZWEITER ABSCHNITT.

RIENZI UND ALBORNOZ. DIE RESTAURATION.

J. 1342 — 1377.

DRITTER ABSCHNITT.

DAS GROSSE SCHISMA.

J. 1377 — 1420.

VIERTES BUCH.

GERMANEN UND BYZANTINER.
WELTLICHE PAPSTGEWALT.
KAISERTHUM DER CAROLINGER.

ERSTER ABSCHNITT.

GERMANISCHE HERRSCHAFT IN ITALIEN. DAS BYZANTINISCHE KAISERTHUM.

J. 476 — 567.

1.

ODOAKER.

Für Rom und Italien war der grösste Wechsel erfolgt, ohne dass seine weitreichende Bedeutung für die Anschauungen der Mitlebenden klargeworden wäre. Es bedurfte längerer Zeit bevor die Welt die Folgen dieses Wechsels ermaass.

Der Anspruch auf ein Drittel der italischen Ländereien, welchen das von einem Römer befehligte germanische Söldnerheer erhob, war der Anlass zum Erlöschen des westlichen Reiches gewesen. Offenbar hatte das in Kaiser Honorius' ersten Jahren erlassene Einquartierungsgesetz den Gedanken wie die erste Norm für das Maass der Forderung gegeben. Gemäss diesem Gesetze musste der Eigenthümer oder Bewohner eines Hauses dem im Standquartier liegenden Krieger, hospes, ein Drittel seiner Wohnung abtreten, falls diese Wohnung nicht, was häufig vorkam, eximirt oder einquartierungsfrei war. Im Jahre 435, siebenunddreissig Jahre nach Erlassung dieser Verordnung, wurde dieselbe auch auf Theile von Häusern ausgedehnt. Die Burgunder in Savoyen und Gallien scheinen bei ihrer Niederlassung eine ähnliche Norm angenommen zu haben, wie diejenige war welche die Söldner des Orestes verlangten und auch nach dem siegreichen Aufstande festhielten. Weiter dürfte jedoch die Analogie zwischen dem römischen Einquartierungsgesetz und Odoakers Landtheilung nicht gehn. Die Art und Weise wie dieselbe vorgenommen ward, ist nicht überliefert worden, aber man darf annehmen dass sie vom Zusammenhange mit dem Verhältniss und den Localitäten der Standquartiere frei war. Schon

vor dem Jahre 476 müssen die Söldner, mit ihren Familien in Italien ansässig und nicht etwa auf bestimmte Zeit mittelst Capitulation gemiethete Haufen, auch an Ländereien ein Nutzungsrecht gehabt haben. Durch die Theilung wurden sie nun wirkliche Eigenthümer, was nur ein fernerer nothwendiger Schritt auf der Bahn war die sie eingeschlagen hatten, indem sie sich durch Odoakers Erhebung zu ihrem Könige als Volk constituirten. So standen sie als gleichberechtigt gegenüber der einheimischen Bevölkerung, während diese, die römischen Grundbesitzer, selbständige Freie blieben. Ohne Zweifel geschah die Vertheilung durch mehr oder minder regelmässige Abschätzung und durchaus nicht tumultuarisch. Die Krieger Odoakers waren keine neuen Gäste: sie waren die alten hospites welche der Italiener mindestens von Ricimers Zeiten her, grossentheils auch weit länger kannte, und die ganze Operation mogte im wesentlichen den Karakter einer Abfindung haben, welcher Orestes sich wol nur deshalb entzogen hatte, weil er die aus der förmlichen Ansiedlung der barbarischen Schaaren als Eigenthümer auf italischem Boden erwachsende Gefahr erkannte. Dass das verheissene Drittel an Odoakers Krieger kam, ersieht man schon aus den nachmals auf diese Ländereien gelegten Abgaben. Wie wenig übrigens solche Vertheilungen von Grundstücken in Italien an sich neu waren, hat die Geschichte der letzten Zeiten der Republik gezeigt. Bei den Expropriationen zu Gunsten der Gefährten Sullas, Caesars und der Triumvirn ging es schwerlich milder und gesetzlicher zu als im gegenwärtigen Falle, und die seit der Zeit des ersten Gothenkrieges besonders reissend fortgeschrittene Entvölkerung der Halbinsel machte die Maassregel ohne Zweifel für das Volk minder drückend als fünf bis sechs Jahrhunderte früher. Nicht in dem Factum der Abtretung eines Theils des Grundeigenthums lag der Schwerpunkt der Frage, sondern in der Gleichberechtigung der fremden Nationalität. Die Zahl der Krieger Odoakers kann übrigens nicht sehr gross gewesen sein, wenn Theodorich nach seinem Siege deren Reste auf die Alpenthäler beschränken konnte.

Nach Orestes' Ueberwältigung und der Einnahme Ravennas hatten jedoch die nördlichen Provinzen von den über das Land sich ergiessenden Söldnerschaaren viel zu leiden. Ganze Städte sollen ohne Einwohner geblieben sein. In Rom, wohin Odoaker sich von Ravenna aus begab, erneuerten sich die Scenen

Ricimers nicht. Die Stadt, in welcher eine starke über mehre Regionen sich erstreckende Besatzung von Söldnern gelegen zu haben scheint, empfing den Sieger mit ängstlicher Ehrfurcht und Ergebenheit. Von Anfang an scheint Odoaker ihr ein billiger und milder Herrscher gewesen zu sein. Vielleicht war das Unbestimmte seiner eignen Stellung nicht ohne Einfluss auf sein Verhalten. Im Abendlande lebten zwei des Thrones entsetzte Caesaren, ohne den dritten zum Bischof geweihten zu zählen. Im Morgenlande herrschte Derjenige der in seiner Person die Einheit des Reiches repräsentirte und welchem Rom als Augustus huldigte. Julius Nepos, einst vom Kaiser Leo eingesetzt und immer noch in Constantinopel anerkannt, liess es von Dalmatien aus an Bemühungen nicht fehlen, um durch Kaiser Zeno seine Restauration zu erlangen. Diese Bemühungen schienen günstige Aufnahme zu finden. Schon erbot sich der junge Ostgothenkönig Theodorich, welcher so gewaltig in Italiens Geschicke einzugreifen bestimmt war, den Vertriebenen nach Rom zurückzuführen. Odoaker verfuhr mit grosser Gewandtheit oder Verschlagenheit. Während er sich von Nepos den Patriciustitel geben liess, unterhandelte er mit Romulus Augustulus. Von seiner campanischen Villa aus musste Orestes' Sohn sich an den römischen Senat wenden und diesen zur Absendung einer Deputation nach Constantinopel veranlassen. Diese Abgeordneten Roms sollten erklären, ein einziger Imperator genüge für beide Hälften des Reichs: Senat und Volk willigten ein, dass Constantinopel der Kaisersitz sei. Mit der Vertheidigung der Grenzen des Occidents sei Odoaker vom Senat beauftragt: ihm möge der Kaiser das Patriciat und die Verwaltung Italiens übertragen. Zugleich übersandte Odoaker alle Reichsinsignien die er im Palaste vorfand, an Zeno. Dieser warf den Abgeordneten des Senats Roms Verhalten gegen seine rechtmässigen Herrscher vor. Anthemius sei getödtet, Nepos verjagt worden; Letzterer lebe, man möge ihn wiederaufnehmen. Dem Abgesandten Odoakers erwiederte er, er würde seinem Herrn den Titel des Patricius verleihen, wenn er ihn nicht schon von Nepos erhalten hätte. Odoaker thue wohl daran als Römer zu erscheinen, und er, Zeno, baue darauf dass er den rückkehrenden Caesar seinerzeit empfangen werde. Nepos mogte sich dieser Rückkehr gewiss halten. Aber der Osten leistete ihm keine thatsächliche Hülfe, der römische Senat hatte kein Interesse ihn zu rufen,

Odoakers Interesse war ihn fernezuhalten. Doch zeigten sich an manchen Orten dem Vertriebenen günstige Regungen, selbst in Odoakers unmittelbarer Umgebung. Die noch römisch gebliebenen gallischen Städte hielten zu Nepos. Da wurde dieser am 9. Mai 480 in der Nähe von Salona ermordet. Das Westreich hat von da an keinen Regenten römischen Namens mehr gehabt: Romulus Augustulus verschwindet so in dem über die alte Welt hereinbrechenden Dunkel, dass man nicht weiss wann und wo dieser letzte knabenhafte Träger des Diadems jenes Reiches geendet hat.

Ricimer hatte theils selbst Imperatoren erhoben, theils dem Andringen des Senats nachgebend die in Constantinopel ernannten momentan anerkannt. Odoaker stand allein. Aber ein Königreich Italien stiftete er nicht: Italiens Verhältniss zum Reiche erschien dem Aeussern nach nicht verändert. Den Seinen gegenüber war er König, wie denn hiedurch die Selbständigkeit dieser Völkerschaften ausgesprochen war; für die Römer war er Patricius, wie der gewaltige Sueve es gewesen: ein lebenslänglicher Ehrentitel, der seit der constantinischen Zeit, ohne an ein besonderes Amt gebunden zu sein, alle anderen Würden überragte. Kaiser Zeno, der die Reichsinsignien bei sich behalten hatte, liess stillschweigend geschehn was zu hindern er damals vielleicht ausser Stande war, und der kühne Emporkömmling, der bald König der Rugen, Heruler und Turcilingen hiess, bald und öfter König der Völker nämlich der Barbaren, schaltete als Herr in Italien. Ausser dem italischen Festland umfasste diese neue Herrschaft Sicilien bis auf einen kleinen Küstenstrich, infolge eines Abkommens mit den Vandalen welche Sardinien und Corsica behielten, und Dalmatien wie Julius Nepos es besessen hatte. Diese Länder verstand Odoaker vor fremdem Angriff wie vor inneren Unruhen zu wahren. Seinen Sitz schlug er in Ravenna auf. Der Beziehungen zu Gallien und der Verwaltung Dalmatiens wegen war Ravenna allerdings ein geeigneter Ort. Aber so elend auch nach dem Ausgang von Theodosius' Hause, tüchtigerer Persönlichkeiten ungeachtet, die Reichsgewalt, so vorübergehend und tumultuarisch ihr Auftreten in Rom gewesen war, so hatte es doch den Anschein, als gestatteten Name und Erinnerungen einer andern geringern weltlichen Gewalt nicht ihren Platz einzunehmen. Odoaker behielt die bisherigen Einrichtungen und Anordnungen bei. Der alte Staat schien

fortzudauern. Mit dem Jahre 482 erscheinen wieder infolge eines Abkommens mit Ost-Rom die Jahresconsuln, welche seit 472 theils nicht ernannt theils nicht anerkannt worden waren. Die alten Benennungen und Würden blieben; der Senat hielt nachwievor seine Sitzungen. Die vornehmsten Namen der römischen Aristokratie kommen in den Aemtern vor. Schon finden wir den jüngern Symmachus von dem bald mehr die Rede sein wird, den Vater des noch berühmtern Boethius welcher im Jahre 487 das Consulat erhielt, und jenen des Cassiodorus, welcher der einflussreichste Rath von Odoakers Nachfolger ward. Mehre aus der Familie der Anicier betheiligten sich an den städtischen Dingen. Odoakers Stellvertreter in Rom, welcher, was wie eine Anomalie erscheint, neben seinem Titel eines Präfecten des Praetorium den eines Patricius führte, betheiligte sich in seinem Namen an der Papstwahl. In die theologischen Händel der Zeit mischte sich der Arianer nicht, während er ein gutes Verhältniss zu dem katholischen Clerus aufrecht erhielt. Aber es lässt sich nicht verkennen, dass in Rom Elemente der Opposition vorhanden waren, welche, obgleich sie damals nicht feindlich auftraten, die fremde Herrschaft keine Wurzeln schlagen liessen. Roms Blicke blieben nach Constantins Stadt gerichtet, und wenn in staatlicher Beziehung das Römerreich fortwährte, so war dies noch in höherm Grade für die Kirche der Fall. Das römische Bisthum blieb in stets lebendiger Beziehung zum Kaiserthum, dessen Arm es später so schwer fühlen sollte. In Rom wurden Bildsäulen Kaiser Zenos aufgestellt. In seinen Beziehungen zum Westen benahm Odoaker sich als unabhängiger Herrscher. In seinem Abkommen mit dem Westgothenkönige Eurich überliess er diesem alle dem Reiche noch gebliebenen Territorien in Gallien über die er nie zu verfügen noch zu gebieten gehabt hatte. Aber es war nicht den Westgothen beschieden der Römerherrschaft jenseit der Alpen den Todesstoss zu geben, sondern dem Franken Clodwig, der so den letzten Römerfeldherrn Syagrius in dem nordwestlichen Gallien, welchen Gregor von Tours einen Rex Romanorum nennt, wie nacheinander Alemannen, Burgunder, Westgothen überwand und das gallofränkische Reich gründete, welchem endlich, fünfzig Jahre nach Odoakers Auftreten, Kaiser Justinian Anerkennung gewährte.

2.

THEODORICH.

Das bessere Verhältniss zwischen Ravenna und Constantinopel währte nicht lange. In der That scheint Odoaker nur als Eindringling betrachtet worden zu sein, und Kaiser Zeno ergriff die erste Gelegenheit sich seiner zu entledigen, nicht ahnend dass er eine gefährlichere und compactere Macht an die Stelle derjenigen setzte, an deren Unterliegen er sich betheiligte. Ein Streit Odoakers mit eignen Stammesgenossen wurde der Anlass neuer Umwälzung. Dieser Streit war auch Anlass eines der letzten Triumphe nach alter Art die Italien erlebt hat. Dieser Triumph, zu Ende Decembers 487 gefeiert, war der eines Barbars über Barbaren. König Fava und seine Gemalin Ghisa, Rugenfürsten wie Odoaker, gingen mit Ketten beladen vor des Letztern Siegeswagen her. Ihr Sohn Friedrich war zu Theodorich dem Ostgothenkönige entkommen.

Wir sahen wie die Rugen mit den Sciren und Turcilingen westlich von den Herulern auf dem nördlichen Donauufer sassen. Häufige Einfälle in das nördliche Noricum, von welchem der Fluss sie trennte, brachten eine Provinz zur Verzweiflung die ebenso wie Gallien und Dalmatien um die Mitte des fünften Jahrhunderts vom Reiche gewissermaassen schon aufgegeben war und doch noch zum Reiche gehörte, indem statt eines Feldherrn wie in den genannten Ländern ein Mönch, ein Siedler, in diesen von Rom wie von Constantinopel ohne Schutz gelassenen weiten und fruchtbaren Ländern einen Mittelpunkt, eine Verwaltung, ja einen Staat bildete. Der südwestliche Abhang des Kahlenbergs bei Wien bewahrt das Andenken an den Apostel Noricums, den heiligen Severin, welcher beinahe dreissig Jahre lang der Helfer und Retter des südlichen Stromufers war und dessen im Jahre 482 erfolgter Tod das Signal der Ueberflutung dieser Provinz durch die barbarischen Nachbarn wurde, mit denen der Beherrscher Italiens in Collision gerieth, er selber rugischer Abkunft, aber durch die Gefahr welche nun so Dalmatien wie Italien bedrohte, in einen Kampf verwickelt welcher zwar siegreich für ihn endete, in seinen Folgen jedoch über seine wie über Italiens Geschicke entschied.

Nach ihrer Losreissung von den Hunnen am Tage von Netad hatten die Ostgothen sich in dem vonaltersher ihnen bekannten Pannonien niedergelassen. Drei Häuptlinge aus dem Herrscherstamm der Amaler führten das Volk, Theodemir, Valemir, Videmir. Kaum sassen sie fest im Lande, so forderten sie vom oströmischen Kaiser den Sold der Föderatvölker, wie ihn bereits andere Gothen bezogen die unter eignem Anführer im Dienstverhältniss zu Constantinopel standen. Es geschah zur Zeit Marcians des Gemals der Pulcheria. Abgewiesen brachen sie auf, durchzogen plündernd Moesien und Thracien, bedrohten die Hauptstadt. Da gewährte ihnen Marcians Nachfolger Leo was sie verlangten, und ein Bundesvertrag kam zu Stande. Zur Sicherung der Verabredung heischte der Kaiser den Sohn des Aeltesten der Amaler als Geissel: mit Widerstreben ward ihm der siebenjährige Knabe übergeben. So kam Theodorich, der Sohn Theodemirs und Erlivas, wie es heisst am Tage eines Sieges über die Hunnen geboren, um das Jahr 459—463 an den griechischen Hof. Etwa zehn Jahre lang weilte er dort, und wenn der Knabe und Jüngling der literarischen Bildung der Römer fremd blieb, so erlangte er mit ungewöhnlichem Scharfsinn begabt jene Einsicht in die politischen und militärischen Zustände des Reiches die nachmals sein Handeln leitete. Achtzehnjährig kehrte er zu den Seinen zurück. Seine schlanke nervige Gestalt, seine anmuthige Gesichtsbildung, blaue Augen mit dunklen Brauen, hellblondes langes lockiges Haar gesellten sich zum Vortheil den die Geburt ihm gab. So erschien er Allen als der künftige Herrscher.

Seit ihrem Eintritt in das Föderatverhältniss hatten die Ostgothen fast unausgesetzt mit anderen theilweise stammverwandten Völkerschaften gekämpft, welche die nördlichen Reichsgrenzen belästigten. Um die Zeit von Theodorichs Rückkehr waren sie Sieger geblieben in einer blutigen Schlacht über verbündete germanisch-sarmatisch-hunnische Schaaren, in welcher Valemir fiel. Aber auch dem Reich waren sie unruhige und gefürchtete Gäste, und das Verhältniss zu ihnen blieb ein gespanntes, selbst nachdem durch einen Theil Moesiens ihr Gebiet erweitert worden war. Der oströmische Hof sah sich nach jeder Gelegenheit um, sie von Thracien entfernt zu halten, und das Bedürfniss des Volkes sich auszubreiten kam ihm zu statten. Unter der kurzen Regierung des weströmischen Kaisers Glycerius

war eine ansehnliche Abtheilung Ostgothen unter Videmir bis nach Italien gedrungen: wir sahen, wie sie von da zu den westlichen Stammverwandten nach Gallien kamen. Theodemir war allein von den Amalern in Pannonien geblieben. Im Jahre vor dem Sturze des Westreichs folgte Theodorich dem Vater als König der Ostgothen.

Schon als Jüngling Sieger über Sarmatenstämme war es dieser König, der sein Volk aus den östlichen Ländern nach Italien zu Ruhm und Grösse, aber auch zu seinem Untergange führte. Der Isaurier Zeno, nach blutigen inneren Fehden auf dem oströmischen Throne befestigt, hatte des jungen Führers glänzende Eigenschaften erkannt. Er hatte ihn an sein Interesse zu fesseln gesucht, indem er ihm Feldherrnstellung, Sold, Würden gewährte: Theodorich hatte dann seinerseits nicht wenig zur Sicherung von Zenos Macht mitgewirkt. Im Jahre 484 war der Ostgothe römischer Consul: aber dieser Ostgothe erschien auch einmal mitten im Frieden plötzlich vor der Hauptstadt, um dem Kaiser die Erfüllung seiner Wünsche abzutrotzen. Die Lage der Gothen war bedrängt. Die Donaugegenden in denen sie seit der Mitte des Jahrhunderts sassen, waren ausgesogen. Gegenüber Ostrom war die Stellung des Volkes und seines Herrschers dieselbe wie einst die der Westgothen und Alarichs dem westlichen Reiche gegenüber gewesen war, und das Verlangen nach einem selbständigern Verhältniss musste ebenso dringend sein wie der Wunsch andere Sitze zu erlangen als die bisherigen, die nur in fortwährendem Kampfe mit den benachbarten Völkerschaften der anwachsenden Menge fürder genügen konnten. Während so die Dinge standen, scheint ein sich steigerndes Zerwürfniss Odoakers mit dem byzantinischen Hofe einerseits, andrerseits dessen Conflict mit den Rugen und das tragische Geschick ihrer mit Theodorich verwandten Königsfamilie den Ausschlag gegeben zu haben. Sei es dass Zeno den Ostgothenkönig für das Werkzeug hielt, der factischen Unabhängigkeit Italiens von der Reichsgewalt ein Ende zu machen, sei es dass die Nähe der Gothen unter einem so begabten Herrscher ihm allzugefährlich erschien, oder endlich dass Theodorich selbst die Blicke nach Italien wandte: genug, im Jahre 488 erfolgte unter Zenos schwankendem Gutheissen der Aufbruch des letzten grossen Gothenstamms nach Südwesten. Achtundachtzig Jahre zuvor hatten die ersten der Ihrigen diese Richtung

eingeschlagen. Jetzt theilte eine souveräne vom Senate gutgeheissene Bewilligung, die man Pragmatica zu nennen pflegte, dem Gothenkönige und seinem Volke Italien zu.

Das ganze Volk zog aus, nur kleine Haufen in Moesien, in der Krim, im unmittelbaren kaiserlichen Dienste zurücklassend. Es war eine wandernde Welt, wie ein Gleichzeitiger meldet, wenigstens 350,000, mit der unabsehbaren Wagenreihe, unterwegs durch Anschluss verstärkt, durch Widerstand gehemmt. Der Aufbruch geschah von Theodorichs Hauptsitz Novae an der Donau, nicht weit von dem niedermoesischen Nikopolis im heutigen Bulgarien. In der Gegend von Sirmium, wo die grossen Kaiser des zweiten und dritten Jahrhunderts so oft geweilt, fand der Zusammenstoss mit den Gepiden statt, welche unterliegend Zahl und Kraft der Gothen mehrten. An der beabsichtigten Ueberfahrt von der albanischen nach der apulischen Küste, wenn man den Berichten trauen kann, durch griechische Ränke gehindert und somit auf den langen Landweg angewiesen, ging es langsam schwierigen Marsches von der Donau aus westlich über die unwegsamen carnischen Alpen. Am Isonzo, Italiens Grenzfluss, stand Odoaker mächtig gerüstet. Er verlor am 28. August 489 die Schlacht. An der Etsch bot er zu Ende Septembers eine zweite an: auch hier wandte ihm das Glück den Rücken. Da suchte er gleich den römischen Imperatoren Schutz hinter den Wällen Ravennas. Theodorich nahm Verona, Mailand, Pavia, aber lange noch schwankte unentschieden der Kampf in der oberitalischen Ebne. Im Frühjahr 490 verfuhr Odoaker nochmals angriffsweise gegen den Gegner. Theodorich, in Pavia belagert, gerieth in Bedrängniss, aber ein Einfall der Westgothen in Italien machte ihm Luft. Eine dritte blutige Schlacht, am 11. August an der Adda gefochten, gab den Ausschlag, indem sie Odoaker auf seine Hauptstadt beschränkte deren Umlagerung nun der Feind unternahm. An der Pinienwaldung wo vierzehn Jahre früher das Barbarenheer gegen den Kaiserknaben gekämpft, lagerten diesmal die Gothen, aber der Kampf der Germanen untereinander ward nicht so rasch wie jener entschieden. Die reiche teutsche Heldensage welche auf die Gestaltung der Reiche germanischen Namens und die blutige Genesis des modernen Europa so helles Licht wirft, das teutsche Heldenlied indem es den Sieger in der »Rabenschlacht«, wie der letzte grosse Ausfall Odoakers im

Juli 491 im Gesange heisst, als »Dietrich von Bern« feiert, hat in der Schilderung dieser Kämpfe, Dichtung mit Wahrheit zu einem unlösbaren Ganzen vermengend, den entscheidenden Zusammenstoss und das Ueberwiegen eines der kräftigsten nordischen Volksstämme zu seinem glänzenden Gegenstande gewählt.

Drei Jahre lang hatte der Kampf in dem zertretenen Lande gewährt, als zu Ende des Winters 493 Ravenna die Thore öffnete. Johannes der Erzbischof der Stadt vermittelte das Abkommen. Dem Unterliegenden wurde nicht nur das Leben gesichert, sondern zugestanden mit Theodorich unter gleichen und gemeinschaftlichen Verhältnissen in Ravenna zu leben, worunter wol zu verstehen ist dass er die Herrschaft über seine eignen Völker bewahren sollte. Eine Stellung welche freilich nur dann denkbar ist, wenn man annimmt dass er mit diesen Völkern, d. h. mit dem frühern Söldnerheer in ein Dienstverhältniss zu Theodorich trat. Am 5. März besetzten die Gothen die Stadt. Nicht lange darauf fand bei einem Gastmal in dem von Valentinian III. gebauten Palaste Lauretum Odoaker mit den Vornehmsten der Seinigen den Tod. Der Verdacht einer Schilderhebung der Besiegten sollte die Blutthat rechtfertigen, welche den Ruhm des Siegers befleckte. Nun riefen die Gothen Theodorich nochmals zum Könige aus. Dieser hatte schon vor Ravennas Einnahme den römischen Senator Faustus Niger nach Constantinopel gesandt, vom Kaiser Zeno die Bestätigung der Königswürde, wol mit Beziehung auf die neuen Wohnsitze des Volkes aber natürlich nicht mit Beziehung auf Rom selbst, zu erlangen. Das Maass dessen was Anastasius, seit dem Jahre 491 Zenos Nachfolger, gewährte, ist nicht mit Bestimmtheit zu erkennen. Jedenfalls erschien indess Theodorich der einheimischen Bevölkerung gegenüber als der vollberechtigte Herrscher, welcher römische Abzeichen trug, wenn auch die alten Reichsinsignien in Constantinopel zurückgehalten und, wie man annehmen darf, erst im Jahre 508 zurückgesandt wurden. Während des Zweikampfes der beiden Nebenbuhler war Rom in einer Art neutraler Stellung geblieben. Theodorich beunruhigte die Stadt nicht: es musste ihm klar sein dass die Entscheidung in Oberitalien lag. Dem Namen nach stand Rom unter byzantinischer Oberhoheit. Während Odoaker Münzen mit seinem Namen und Monogramm

prägte, wurden solche auch mit dem Bildniss Kaiser Zenos und der Victoria mit der Umschrift »Invicta Roma« und den Siglen SC geprägt. Ein ebenso deutliches Zeichen des Dualismus in der Herrschaft, wie der Umstand dass Odoaker selbst noch während der Belagerung Ravennas Beschlüsse in römisch-kirchlichen Angelegenheiten erliess, die Fortdauer seiner Autorität zur Zeit des Kampfes kundgiebt. Die zuwartende Neutralität des Senats hinderte übrigens Einzelne keineswegs an persönlicher Parteinahme, so dass wir verschiedene Vornehme im Interesse des Gothenkönigs handelnd finden.

Als der Sieg entschieden war, mogten Rom und Italien zittern. Die Sache Odoakers scheint bei der Masse des Volkes weit thätigere Unterstützung gefunden zu haben als die seines Gegners, obgleich der oberitalische Episkopat diesem günstig war. Der lange Kampf hatte Theodorich erbittert. Ein Decret beraubte Alle, Römer wie Nichtrömer die in Waffen wider ihn gestanden, des römischen Freiheitsrechtes. Es war eine harte unbillige Maassregel, deren Ausführung durch eine förmliche Inquisition verschärft ward. Bald aber traten Milde und Versöhnlichkeit an die Stelle der Strenge, und Theodorich begab sich an jenes Werk der Ausgleichung das seiner Regierung verdienten Glanz verliehen hat, wenngleich die schönen Hoffnungen die sie weckte an unversöhnlichen Contrasten gescheitert sind.

3.

CHRISTENTHUM UND KIRCHE BEIM UNTERGANG DES WESTREICHS.

Inmitten der vielfachen Bedrängnisse Roms und Italiens während des fünften Jahrhunderts hatte der Eifer im Bekämpfen und Vernichten der Reste des alten Glaubens sich keine Rast gegönnt. Mehr freilich als das Abendland scheinen die damals erlassenen gesetzlichen Bestimmungen den Orient im Auge behalten zu haben. Im November 435 waren die Thieropfer nochmals verboten, und die noch vorhandenen Tempel und übrigen Heiligthümer der Zerstörung preisgegeben worden unter Aufsicht der Obrigkeiten und Entsündigung durch das Kreuz. Im Jahre 449 hatte man die von Heiden gegen das

Christenthum gerichteten Schriften dem Feuer überliefert. Galla Placidias Regentschaft fand aber auch noch im Abendlande zu thun. Der alte Cultus hatte zahlreiche Anhänger bewahrt in den westlichen Provinzen, in Rom selbst. Die officielle Constitution des Polytheismus hatte aufgehört, die Tempel waren geschlossen, die Einkünfte eingezogen, die Priestercollegien aufgelöst; dennoch währte das Heidenthum fort. Es währte fort im Innern der Familien, wo es eine weit zähere Widerstandskraft entwickelte als in dem sein äusseres Hauptmerkmal bildenden Ceremonienwesen, und wo eine Zeitlang die Anhänglichkeit an den alten Glauben sich in gleichem Maasse mit den gegen denselben ergriffenen Vorkehrungen zu steigern schien. Diese Anhänglichkeit wurde selbst noch zur Schau getragen und die Aristokratie zählte immer noch eifrige Götteranbeter. Nachdem im Jahre 425 die Ausschliessung derselben von den öffentlichen Aemtern nochmals decretirt worden war, erhielt vier Jahre später ein erklärter Diener der olympischen Gottheiten, Rufius Venerius Volusianus die Prätorialpräfectur. Der Franke Flavius Merobaudes, Feldherr zugleich und Dichter, des Aetius Freund und Bewunderer und im Jahre 435 durch eine Statue auf dem Trajansforum geehrt, legte seinen Götterglauben offen an den Tag. Das entsetzliche Elend welches durch die Hunnenzüge von der Donau und dem Schwarzen Meere an bis über den Rhein und nach Gallien und Ober-Italien das Reich heimsuchte, hatte gleiche Wirkung wie vorherige Bedrängniss, und es fehlte nicht an Versuchen durch die Rückkehr zu den Altären der alten Götter Rettung vom Himmel zu erflehn. Gegen solche sich wiederholende Regungen war ein Edict vom Ende des Jahres 451 gerichtet, welches sechzehn Jahre später von Anthemius in seinen wesentlichen Theilen für Rom erneuert wurde. Das im Jahre 469 von den Kaisern Leo und Anthemius erlassene Verbot der Thierhetzen am Sonntag war nur eine Folge der anderthalb Jahrhunderte früher von Constantin dem Grossen anbefohlenen Heiligung dieses Tages. Während es im Morgenlande unter den griechischen Philosophen an Märtyrern des alten Glaubens nicht fehlte, pflanzte im Abendlande das erlöschende Heidenthum sich im Christenthum fort. Als Tertullians Wort: »man wird zum Christen, wird aber nicht als Christ geboren« (fiunt non nascuntur christiani) längst keine Anwendung mehr fand,

blieben heidnische Ideen, Gefühle, Anschauungen im Christenthum. Leo der Grosse klagt über das heidnisch-christliche Wesen. Er berichtet wie sogenannte Christen auf den Stufen des Hochaltars von Sanct Peter sich umwandten die Sonne anzubeten. Heidnische Gebräuche währten im öffentlichen Leben fort. Die christlichen Consuln begingen noch die herkömmlichen heidnischen Augurien und das Volksfest des Jahresanfangs bewahrte seinen tollen und anstössigen Lärm. So vermogte erst im Jahre nach Odoakers Unterliegen, 494, Papst Gelasius die wüsten, Roms mythische Gründung mit zügellosem Treiben feiernden Lupercalien abzuschaffen, indem er das Fest Mariä Reinigung an deren Stelle setzte. Er musste eine Anklageschrift gegen die hartnäckig bewahrte heidnische Sitte an den christlichen Senat richten, um denselben zur Einwilli- zu bewegen. Der Thermenbesuch, der Jahrhunderte lang im römischen Leben eine so wichtige Stelle eingenommen hatte, währte mit seiner Verlockung zum Müssiggang und zur Immoralität fort, wie uns aus den Worten des Sidonius Apollinaris klar wird, wo er den öffentlichen die Privatanstalten entgegenstellt:

»Geh zu den Bädern hin, nicht den neronischen,
Nicht die Agrippa gab, jener nicht dessen
Grabmal Salona bewahrt das dalmatische,
Doch zu den Thermen zieh', da wo das Schamgefühl
Einzelbenutzung zu pflegen gestattet.«

Das Westreich war längst gefallen als unter der Regierung germanischer Könige, von denen die christlichen Schriftsteller Roms sagten sie herrschen über ketzerische und wilde aber züchtige Völker, die Gesetzgebung gegen das Heidenthum zum Abschluss kam, die im Morgenlande mit der im Jahre 529 erfolgten Schliessung der Philosophenschulen Athens und der Auswanderung der letzten dem alten Glauben anhangenden Lehrer zu den Persern dem Untergange des Göttercultus das Siegel aufdrückte. Ein beinahe fünfhundertjähriger Kampf war beendigt. Die Gesetzgebung allein aber wäre ohnmächtig gewesen, hätte sie nicht in den tiefsten und dringendsten Bedürfnissen der Menschenseele ein lautes Echo geweckt, hätte nicht ein reinerer Gottbegriff langsam aber nachhaltig alle sittlichen Anschauungen durchdrungen, hätte nicht nach so vielen Anstrengungen des Verstandes das Herz Befriedigung gefunden,

wäre nicht die Gottesstadt, wie Augustinus sie in der Erklärung der Beschlüsse der Vorsehung von der Schöpfung zur Erlösung darstellte, in ihrer Glorie aufgebaut worden, als die Gottheit Roms erblich, der Glaube an das römische Glück entschwand, der alte Zauber gebrochen war der das Menschengeschlecht gebunden hatte.

Es war eine bedeutsame Fügung des Schicksals dass dieser Kampf sich um die Zeit entschied, wo das germanische Element die römische Welt durchdrang und ihre politische Gestaltung besiegte, indem es sich das Lebensfähige derselben zu eigen machte. Das Christenthum, nächst seiner innern Kraft durch die weltliche Macht gehoben und auch durch äussere Mittel siegreich, verschmolz in dem grossen Wechsel der Zeiten immer inniger und dauernder mit dem Volksbewusstsein. Als es im Abendlande nicht mehr durch den Arm der Imperatoren geschützt war, gelangte es unter dem Walten von Völkern welche die Herrschaft dieser Imperatoren gestürzt hatten, nach Ausscheidung vieler seinen Glanz verdunkelnden Schlacken in seiner innern Form und seinem höhern Wesen zu unbestrittener Geltung.

Um die Zeit wo die politische Macht welche Jahrhunderte lang die Welt beherrscht und gelenkt hatte, erst zu kläglicher Schwäche sank, dann unter den furchtbarsten Stürmen unabwendbarem Untergange verfiel, hatte eine andere Macht sich zu immer grösserm Ansehn erhoben. Als der Staat verkam stand die Kirche da, der autoritätbedürftigen Welt Stütze und Leitung zu bieten. Ohne den Staat, ja unter dem schwersten Druck seines Systems war sie geboren und emporgekommen. Im Kampfe und durch den Kampf gekräftigt hatte sie alle gegen sie gerichteten Angriffe siegreich zurückgewiesen, alle Prüfungen standhaft überwunden, alle Anklagen zu Lügen werden lassen, und erst als der Staat von der Nutzlosigkeit fernern Kampfes durchdrungen war, hatte er ihr Bündniss gesucht, ihre Fahne aufgesteckt, ihr einen Platz neben sich eingeräumt. Wohl und Wehe dieses Bündnisses waren der Kirche in reichem Maasse zu Theil geworden. Indem sie die Hülfe des Staates annahm, bevor sie denselben mit ihrem Geiste zu durchdringen vermogte, hatte sie seinem Einfluss das Thor geöffnet. Mehr denn einmal hatte sie sich in bedenklichen Kampf gestürzt, mehr denn einmal war sie der

Gefahr tiefer Verweltlichung verfallen. Als aber die Zeiten kamen wo das mächtigste Gebäude der alten Welt unaufhaltsam dem Ruin verfiel, erhob sich die Kirche und leistete der von den politischen Gewalten rathlos gelassenen menschlichen Gesellschaft die unsterblichen Dienste, deren Thatsachen klar machten weshalb und wodurch sie über jene Welt und ihren Glauben gesiegt hatte. Die einst so bedeutsamen und tiefwurzelnden politisch-bürgerlichen Rechtsunterschiede, Gegenstand so langwieriger Kämpfe, so eifriger Bemühungen, hatten sich in eine Allgemeinheit der Unterwürfigkeit unter eine wenn nicht in den Formen doch in den Wirkungen fast schrankenlose Despotie aufgelöst. Die Municipalverfassung in welcher die Reste der alten Unabhängigkeit von Provinzen und Völkern eine wie es schien geheiligte Zuflucht gefunden hatten, war zur Handhabe dieser Despotie und zu einer Fessel geworden der man sich mit allen Mitteln zu entziehn suchte. So lange die souveräne Gewalt und die Macht des grossen Ganzen noch gegen äussere Feinde schützten, schien manches erträglich, obgleich die Spitzfindigkeit mit welcher man den staatlichen Druck von sich abzuwenden, Rechte in Rechtsfictionen zu verwandeln strebte, die inneren Schäden zu deutlich an den Tag legte. Als aber dieser Schutz erst sich abzuschwächen, dann zu fehlen begann; als am Ende auch Italien von den Bedrängnissen heimgesucht ward die längst schon die Mehrzahl der Provinzen betroffen hatten, war es natürlich dass die Blicke sich anderwärts nach Abhülfe wendeten. Als der Gehorsam welchen die Bürger des Weltreichs der Kaisergewalt zollten, dieser Gewalt keine Kraft mehr verlieh; als die Gesetze und Verwaltungsmaassregeln welche die Kaisergewalt den Bürgern verlieh, der bürgerlichen Gesellschaft keinen Schutz mehr und keine Sicherheit boten, musste der Unterschied zwischen den beiden Principien welche sich in die Welt theilten, dem politischen und dem kirchlichen, in seiner ganzen Schroffheit ans Licht treten. Es geschah damals, was sich mehrfach wenngleich auf begrenzterm Felde und in beschränkterm Maasse wiederholt hat. Es trat keine Anarchie ein so gross auch die Unordung war: denn nur die Autorität konnte die Welt retten. Die Autorität aber veränderte ihren Platz. Durch einen in den einzelnen Thatsachen oft nicht zu erkennenden, in der Gesammterscheinung überraschend grossartigen Wechsel

ging sie von einem zum andern Centrum über. Man hat diesen Wechsel der die moralische Welt wie die wirkliche umfasste, nicht unglücklich karakterisirt durch den Ausdruck, dass eine natürliche Hierarchie die Stelle der officiellen einnahm.

Wesen und Wirken der Kirche inmitten dieser grossen Umwandlung sind häufig verkannt worden. Die Kirche hätte eine solche Umwandlung nicht bewirken können, wäre sie auf Resignation und Duldung beschränkt gewesen. Freilich stellte die Kirche sich nicht in solcher Weise an die Stelle des Staates dass sie demselben sein Regiment abnahm, dass ihre Bischöfe, mogte ihr Anseln auch oft dem kaiserlichen gleichstehn, den Platz der Präfecten einnahmen. Aber selbst ausserhalb des Kreises der ihr schon durch die Gesetzgebung eingeräumten beaufsichtigenden und schiedsrichterlichen Thätigkeit lehrte sie die Menschheit anderes als die Euthanasie. Ihre Heiligen standen aufrecht und wirkten im Namen der ewigen Moral und Wahrheit, und je tiefer die öffentliche Gewalt des Gemeinwesens gesunken war, um so höher stieg die individuelle Kraft, um so gewaltiger war ihr Einfluss inmitten einer halbzertrümmerten muthlosen Gesellschaft. Wo der weltliche Arm erlahmte richtete der geistliche auf. Wo der politische Verband eine Gemeinschaft des Druckes und der Leiden geworden war, wurde der religiöse eine Gemeinschaft des Trostes und Lebens. Wo der Organismus der Regierung mehrundmehr abstarb während ihr Centrum seine innere Kraft verlor, bildete die kirchliche Gewalt sich aus sich selber heraus in ihrer Freiheit und wenngleich strenggegliederten doch manchfachen Ordnung. Die dem tödtenden Druck des Municipiums entflohen fügten sich willig der belebenden Autorität des Sprengels. Der Staat, wie die Kaiserzeit ihn ausgebildet, hatte in nothwendigem Fortschritt durch die Autorität die Freiheit erstickt. Die Kirche verband Freiheit und Autorität und veredelte, kräftigte, regelte die eine durch die andere.

Man braucht nicht zu der populären Mönchslegende zu greifen um zu zeigen wie im fünften Jahrhundert, in welchem die Geschicke Roms und des Westreichs sich erfüllten, die kirchliche Autorität der Schwäche der weltlichen zu Hülfe kam. Die Geschichte spricht deutlich genug. Die Bischöfe waren die einflussreichsten Männer in den Städten, und von der theodosischen Zeit an war ihnen und dem unter ihnen

stehenden Clerus in den städtischen Angelegenheiten der Vorrang eingeräumt. Sie waren die Beschützer und Friedensstifter in der Zeit der Noth und des Kampfes. Schon zur Zeit des letzten grossen Kaisers hatte Ambrosius, der angesehenste und einflussreichste Prälat Italiens, zweimal die weite Reise nach Trier unternommen um als Abgesandter des zitternden mailänder Hofes den Usurpator Maximus von dem drohenden Unternehmen gegen Valentinian II. abzuhalten, welchen in diesem Moment Theodosius nicht zu schützen vermogte. Der grosse Papst Leo war es, der Attilas Horden von Rom abhielt und der vandalischen Mordlust Fesseln anlegte wenn er ihre Habgier nicht zu mässigen vermogte. Um die Zeit von des Hunnenkönigs Tode übte in den Donauprovinzen, welche durch die barbarischen Völkerschaften wie durch einen Wall von Italien geschieden sich selber überlassen und mit Blut und Trümmern bedeckt waren, Sanct Severin eine von keinem ihm übertragene von allen anerkannte Autorität aus, die sich auf Weltliche und Geistliche erstreckte und inmitten der rathlos gebliebenen städtischen Behörden die Wirksamkeit ersetzte welche die kaiserlichen Beamten an den Tag zu legen längst unvermögend gewesen waren. Der Bischof Epiphanius von Pavia, schon Vermittler zwischen Anthemius und Ricimer, zwischen Nepos und den Westgothen, galt mehr noch als bei den orthodoxen Römern bei den arianischen Germanen, vertheidigte furchtlos seine Stadt vor Odoaker, bezwang den Zorn Theodorichs und erlangte für die Provinz Ligurien Nachlass furchtbaren Strafgerichts. »Du bist Sieger, sprach er zum Könige, gieb den Menschen zurück was Gott dir gegeben. Die Rache kommt von der Erde, aber die Barmherzigkeit ist des Himmels Tochter.« Und als wäre es nicht genug an Männern, so ermuthigte bei dem Anmarsch der Hunnen gegen Paris die heilige Jungfrau Genoveva die bestürzten Einwohner welche fliehn wollten: »die Stadt, sagte sie, wird gerettet werden durch der Männer Muth und das Gebet der Frauen.«

So war die Wirksamkeit der Kirche, ohne dass sie sich auf fremde Bahnen verirrte, zugleich eine geistliche und eine politische. Das göttliche Gesetz verschaffte sich Geltung wo das menschliche seine Kraft verlor. Die Kirche stand nicht nur ungeschreckt, sondern täglich sich ausbreitend unter den Trümmern der Institutionen des Reichs und erlangte Gehör

bei Römern wie bei Barbaren. Sie war der einzige Leitstern in der sich ausbreitenden Nacht.

Es ist begreiflich dass in Rom, wo der Kampf des Götterglaubens und seiner durch Geschichte und locale Traditionen geheiligten Einrichtungen am hartnäckigsten gewesen war und die meisten Nachwehen zurückgelassen hatte, der Sieg des Christenthums um so glänzender war. Je schwankender, verkommener, unsicherer die weltliche Macht, je vorübergehendere Phantome ihre Träger wurden, umsomehr hob sich das Ansehn dieser aus dem Dunkel und der Enge der Kapellen der Katakomben, aus den unscheinbaren Bethäusern, aus den Felsmauern der Kerker, aus den Marterräumen des Circus und Amphitheaters zu stiller und doch allbemerkter Wahrung ihrer schweren Pflichten aufgestiegenen Priester auf ihrem Bischofstuhl, zwiefach ehrwürdig im Vergleich mit der Mehrzahl Jener die auf dem Throne sassen. Nur Lehren, Mahnungen, Fürsprache, Wohlthaten, Beispiele erhielt und erkannte von ihnen das Volk, seinen weltlichen Herrschern immermehr entfremdet, mogten diese in dem sumpfumschlossenen Ravenna weilen und nur bei festlichen Anlässen ihre Pracht zur Schau tragen, oder als Schattenkönige erscheinen, theils von oströmischen Imperatoren abhängig, theils von barbarischen Heerführern. Während aber solcherart die sichtbare Kirche in ihren Häuptern Rom ein Quell des Trostes, der Ermuthigung, der Erhebung ward, erhielt diese Kirche von und durch Rom eine Signatur, die schon frühe erkannt sich immer mächtiger und entschiedener kund gab im Lauf der Zeiten. Wie die Ausbildung des Episkopalsystems zur Begründung der Metropolitanverfassung führen musste, aus welcher dann die Patriarchate, die Kirchen der Städte von denen aus das Christenthum vorzugsweise seine Wirksamkeit verbreitet hatte, hervorgingen, so musste unbeschadet des christlichen Freiheitsinnes das Einheitsprincip um so entschiedener zur Geltung kommen, jemehr sich vermöge der Schwächung der politischen Gewalt die Kirche auf die eigne Kraft angewiesen fand. Von der apostolischen Zeit an war in den Christen das Bewusstsein wach geworden und festgewurzelt, dass Alle zu Einer durch den Glauben und die Liebe einheitlich verbundenen Kirche gehörten; ein Bewusstsein welches durch den einen und ungetheilten Episkopat wie durch die schon von den Aposteln

angeordneten Synoden getragen und gestärkt wurde. Das Band der Einheit welches die Vorsteher der einzelnen Kirchen zu einer Gesammtheit vereinigte, nach dem Ausdruck des heiligen Cyprianus die vielen Hirten die nur Eine Heerde weiden, wäre gelockert geworden ohne den einen und unverrückbaren Mittelpunkt des Episkopats, ohne den Schlussstein des mächtigen, vielgegliederten und in allen seinen Theilen ebenso strenggegliederten Gebäudes. Wie Zusammenhang und Wechselwirkung auf geistlichem und weltlichem Gebiete nothwendig sind, so ist es unverkennbar, dass religiöse und politische Gründe zusammenwirkten der römischen Kirche den Vorrang vor den übrigen Patriarchal- und Bischofsitzen zu verschaffen. Während der Umstand dass Rom auch nach der Gründung der neuen Residenz die Hauptstadt des Reiches war, auf die Stellung des römischen Bischofs Einfluss übte, entwickelte sich immer bestimmter die dogmatische Ansicht von der Nothwendigkeit der bleibenden äussern Darstellung der Einheit der Kirche zugleich mit der Uebertragung dieser Repräsentation auf den Stuhl Petri. Die Idee der Weltherrschaft Roms ging für die menschliche Vorstellung, für die an der Oberfläche haftende Auffassung freilich zunächst aus dem politischen Gebiet auf das kirchliche über. Diese äusseren Umstände die sich einerseits von dem Karakter Roms als Hauptstadt herschreiben, andrerseits von der Stellung seines Bischofs nach der Verlegung des Regierungsitzes an den Bosporus, endlich von dessen Würde als einziger Patriarch des Occidents herzuleiten sind, sind aber eben nichts als äussere, d. h. weltliche Hülfsmittel zur Erlangung des einen grossen Zwecks. Durch diese hätte der Primat des römischen Bischofs nicht begründet werden können im lebendigen Bewusstsein der gesammten Kirche, welche diesen Primat als auf ganz anderm Fundament beruhend anerkannte. Dies Fundament ist die Uebertragung der Leitung der Kirche, des Reiches Gottes auf Erden an Simon Petrus durch den Gründer dieser Kirche, den König, den Lehrer, den Hohenpriester. Diese Uebertragung, diese Berufung zur Stellvertretung ist erfolgt zu Caesarea Philippi durch die an Simon Petrus auf dessen »Du bist Christus« gerichteten Worte die ihn zum Grundstein der Kirche machten, als Erfüllung der bei der ersten Begegnung des Heilands mit dem Fischer von Bethsaida gemachten Verheissung. Sie ist

erfolgt durch die Anrede am See von Genezareth, jene Anrede auf welche die prophetische Andeutung des Todes folgte, »durch den er Gott verherrlichen würde«. So war der Vorrang Dessen, welchem der Herr vor seinem Gang zum Oelberg die Befestigung seiner Brüder in der Zeit der Gefahr empfohlen, begründet als Oberhaupt der Kirche. Allen Aposteln ward das Lehramt — »gehet hin und lehret alle Völker« — »wie der Vater mich gesendet, so sende ich euch« — Petrus allein und namentlich ward die Leitung überwiesen. Die drei Momente dieser obersten Leitung sind klar und bestimmt ausgesprochen durch die drei nach Zeit und Umständen von einander verschiedenen Acte der Berufung zur Stellvertretung. Die Hohenpriestergewalt ist ausgesprochen durch die Uebertragung der Schlüssel, schon im alten Bunde der symbolische Ausdruck dieser Gewalt. Das Lehramt durch das »Befestige du deine Brüder.« Das Königthum durch das »Weide meine Lämmer, weide meine Schafe«.

Die lernende wie die lehrende Kirche war Petrus anvertraut. In ihm war der allen Aposteln übertragene Episkopat zuerst eingesetzt: er erhielt zuerst die Gewalt, und durch ihn nahm der Episkopat seinen Anfang in Christus. So wurde durch ihn die Einheit der Kirche gewahrt, um welche der Heiland zu seinem himmlischen Vater gebetet hatte; die Einheit deren Nothwendigkeit Paulus verkündet hatte: »in Einem Geiste sind wir alle zu Einem Leib getauft;« die Einheit, von welcher Cyprianus sagte: »Eine Kirche wurde von dem Herrn auf Petrus gegründet, mit der Einheit als Ursprung wie als Zweck.« Nur durch Bestellung Eines Oberhauptes, wie Hieronymus es ausspricht, konnte die Spaltung vermieden werden. So bildeten die Apostel, ihrer Erwählung nach untereinander gleich, ein in und durch Petrus zur Einheit verschmolzenes Ganzes als Vorbilder der Bischöfe, die ebenso hinsichtlich ihres Priesterthums einer dem andern gleich sind und jeder in seiner Heerde den Mittelpunkt der Einheit bilden. Wie die Bestellung Petrus' hiezu nöthig war, so nach ihm die Succession in gleicher Stellung und mit gleichem Rechte, die Succession wie der Stifter sie wollen musste, wenn sein Werk vollendet werden und Dauer haben sollte, wie die von ihm verordnete Stellvertretung nach seinem persönlichen Scheiden von dieser Erde sie im Princip bedingte, wie sie in dem

Einsetzungswort von dem Bau der Kirche und der Ohnmacht der Hölle gegen dieselbe ausgedrückt ist. Nur durch die Weihe konnten die Petrus und in ihm der Kirche übertragenen Gewalten fortgepflanzt werden. Nur mittelst Dessen der dem Apostel als Bischof von Rom nachfolgte, konnte diese Fortpflanzung stattfinden. Die römische Kirche erhielt den Primat wegen Petrus, und wie dieser zum Wohl der allgemeinen Kirche. Sie erhielt ihn mit der ganzen Machtfülle, die der Apostel vom Heilande erhalten hatte. Vom zweiten christlichen Jahrhundert an sind die Zeugnisse der Anerkennung dieser Stellung gleicherweise aus dem Bewusstsein des der Kirche eingepflanzten Gesetzes der Einheit wie aus der Erkenntniss des historischen Zusammenhangs hervorgegangen, so zahlreich dass die Gegner des römischen Primats, deren es zu allen Zeiten gegeben hat, dagegen kaum in Betracht kommen können. Die Stadt Rom aber, in deren Macht und Autorität jene weltliche Auffassung den Ursprung des von dem Nachfolger des Apostels in Anspruch genommenen Rechts und der ihm zugestandenen Autorität sehen wollte, hat unendlich mehr als sie gab erhalten in der neuen Stellung die sie, Dank dem apostolischen Primat, eingenommen hat für alle folgenden Zeiten.

Der Begriff des Primats und mit ihm die monarchische Organisation der Kirche bildete sich erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts scharf und entschieden aus. Schon lange vorher aber war dieser Begriff erkennbar und formulirt. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts hatte Cyprianus, Bischof von Karthago, derselbe durch welchen der Episkopat zu voller Entwicklung gelangte, gefragt, ob wer den Stuhl Petri verlasse noch in der Kirche zu sein glaube? In dem durch die Lehre des Bischofs von Antiochien Paulus von Samosata nicht lange darauf entzündeten heftigen Streit hatte Kaiser Aurelian die Entscheidung des römischen Bischofs als maassgebend angenommen. Die Synode zu Sardica hatte im Jahre 347 Petrus' Gedächtniss zu Ehren dem römischen Bischof ausgedehnte Jurisdiction über Bischöfe und Synoden zuerkannt. Auf dem im Frühling 381 zu Constantinopel gehaltenen zweiten ökumenischen Concil war dem römischen Bisthum der erste Rang eingeräumt worden. Wo Petrus, da ist die Kirche, hatte Ambrosius gesprochen, während Augustinus die Repräsentation

der sichtbaren Kirche in der Person des h. Petrus und die von ihm ausgehende Entwicklung derselben auf die römische Kirche übertrug. So hatte sich schon unter der noch kraftvollen Kaiserherrschaft der Vorrang der letztern festgestellt, welchen das vierte allgemeine Concil, das von Chalcedon im Jahre 451 bestätigte. Bei zunehmender Schwäche der Reichsgewalt musste im Vergleich mit der vom Kaiserthum zwar vielfach begünstigten aber auch tyrannisirten Kirche von Constantinopel die Stellung des römischen Bischofs die Idee kirchlicher Unabhängigkeit immermehr verwirklichen. Der erste unter den römischen Bischöfen, dessen Ansehn und Einfluss die weltliche Autorität in Schatten stellten, war Leo der Grosse, der im Frühling 440 seinen einundzwanzigjährigen Pontificat begann. In dem Moment wo die letzte Kaiserdynastie blutig endete und die erbliche Nachfolge tumultuarischen Thronwechseln Platz machte, ging das Papstthum, bisher neben dem Kaiserthum stille einhergeschritten, an seine schutzreiche, Kirchliches und Weltliches umfassende Aufgabe. Die bedrängte Zeit fand in Leo den rechten Mann. Nach allen Seiten hin war er thätig und siegreich. Er wahrte die Orthodoxie gegen manichäische und andere Irrlehren, die namentlich vom Morgenlande aus verbreitet selbst in Rom Eingang gefunden hatten. Er arbeitete erfolgreich für die Kräftigung wahren christlichen Geistes, für die Heiligung des noch mit so vielen Makeln des Paganismus behafteten Lebens. Es ist als vernähme man seine Stimme in dem den dritten Valentinian ehrenden Gesetz des Jahres 447 gegen die Barbarei, welche nicht ohne Theilnahme von Priestern heidnische Gräber profanirte um christliche Leichen hineinzulegen: »Gruss den schuldlos Lebenden, Friede den Entschlafenen.« Im tief innerlichen Bewusstsein seiner apostolischen Gewalt, sowie im Bestreben den geschwächten politischen Reichsverband durch kirchliches Zusammenhalten zu unterstützen, sicherte er dem römischen Stuhle den Primat, der vonnunan in Bezug auf das Abendland nicht wieder bestritten und durch ein Decret Valentinians III. vom Jahre 445 ausdrücklich anerkannt wurde. Indem er sich auf das nicänische Concil stützte, kämpfte er gegen die widerstrebenden Ansprüche des Ostens. Indem er inmitten der vandalischen Bedrängniss Nord-Africas die dortige Kirche ordnete und schützte, knüpfte er sie fest an Rom. Er fasste den

Zusammenhang aller Kirchen mit der des Apostels in der Weise auf, dass wie die lauteren Ströme der Welt nur dem ungetrübten Quell entsprudeln könnten, so die Kirchen nur in Verbindung mit der Mutterkirche den unversiegbaren Strom der reinen göttlichen Lehre sich zu erhalten vermögten. Der Herr, schrieb er, habe ihm die Sorge für alle Kirchen zur Pflicht gemacht: diese Sorge sei eine Nothwendigkeit die aus der Begründung der allgemeinen Kirche in Petrus hervorgehe. Mit derselben Energie und Umsicht mit welcher Leo die geistlichen Gerechtsame seines Stuhles wahrnahm, mit derselben Consequenz mit welcher er in dogmatischen Streitigkeiten seine grosse Autorität geltend machte, mit demselben Eifer womit er, in Roms Gotteshäusern predigend und zahlreiche Sendschreiben erlassend, die Pflichten seines Lehramtes erfüllte, sorgte er auch für die weltlichen Hülfsmittel seines Bisthums. Die grossen, der Kirche durch Schenkungen und Vermächtnisse in den meisten italischen Provinzen anheimgefallenen Patrimonien benutzte er zum Fundament jener Macht welche, als sie drei Jahrhunderte nach ihm aus den wildesten Wirren, den kläglichsten Trümmern hervorging, seit lange stetig und weise in der Stille vorbereitet und begründet worden war.

So hatte Leo I. auf dem päpstlichen Stuhle gewirkt: solche Autorität hatte er diesem Stuhle verschafft; so war er dem Kaiserthum und den Feinden gegenüber gestanden, Attila erst dann Geiserich. Er hatte des Theodosius Geschlecht untergehn, Ricimer Kaiser erheben und vernichten gesehn, als er gegen das Ende des Jahres 461 heimging und in der Vorhalle der Sakristei der vaticanischen Basilika beigesetzt ward, der erste der Päpste der hier ein Grab fand, aus welchem spätere Zeiten ihn in die neue Kirche übertrugen, wo einer der glorreichsten Päpste nun im linken Querschiff mit drei seiner gleichnamigen Nachfolger unter dem ihm gewidmeten Altar ruht, welchen Algardis Darstellung des Zusammentreffens Leos mit dem Hunnenkönige schmückt. Die Basilika die ihm die Ruhestätte gewährte, enthält ein bedeutsames Werk bei welchem sein Name genannt wird. Seiner Zeit soll die Broncestatue St. Peters gehören, heute wenn nicht das älteste doch eines der ältesten und ehrwürdigsten Monumente des vaticanischen Tempels in welchen sie aus dem anstossenden Martinskloster kam; schon zu Anfang des achten Jahrhunderts Gegenstand solcher

Verehrung dass der erste bilderstürmende Kaiser mit ihrer Vernichtung drohte. Noch ist die antike Kunst, fast zu gut für diese späte Zeit, sichtbar in dieser Statue, dem Vorbilde der typischen Auffassung des Apostelfürsten, das man mit Unrecht aus einem ursprünglichen Götter- oder Consularbilde umgewandelt geglaubt hat, und auf dessen byzantinischen Ursprung die einst auf der Basis gelesene griechische Inschrift hinzudeuten scheint:

»Schaut Gott das Wort im Golde,
Den gottgehau'nen Fels auf den
Ich tretend nimmer wanke.«

Nicht immer sollte die Kirche solche Erfolge haben, solcher Unabhängigkeit sich erfreuen. Als Leos zweiter Nachfolger Simplicius im Jahre 483 starb, begannen stürmische Zeiten. Simplicius, ein Tiburtiner, hatte fünfzehn Jahre lang auf dem Stuhle Petri gesessen. Er hatte die letzte Katastrophe des Kaiserthums erlebt und den Beginn der Herrschaft germanischer Häuptlinge. Milde zugleich und fest, einfach und wohlthätig war er durch all' diese Stürme hindurchgegangen. Durch seine Verordnungen hatte er eine billige und geregelte Verwendung des gemehrten kirchlichen Einkommens eingeführt in der Art dass Bischof, Clerus, die einzelne Kirche und die Armen und Pilger sich darin theilten. In der traurigsten Zeit hatte er die Zahl der römischen Kirchen gemehrt; selbst eine verlassene samaritanische Synagoge wird genannt, die er an sich gebracht und für den christlichen Cultus verwendet haben soll. Alle römischen Kirchen erfreuten sich kostbarer, von ihm geschenkter Gefässe. Gegen die gefahrdrohenden dogmatischen Neuerungen des Ostens fest wie Leo, hatte er durch Mässigung und Versöhnlichkeit den Ausbruch des Streites zwischen Rom und Constantinopel vermieden. Sein Vertrauen zu der Weisheit und Frömmigkeit des von Odoaker mit der Prätorialpräfectur betrauten Caecina Basilius bewog ihn, so scheint es, als er sein Ende herannahen fühlte, diesem die Beschützung der Ordnung nach seinem Tode persönlich ans Herz zu legen. Seine Ahnung nahender Stürme erfüllte sich nur zu sehr: inwieferne er aber selber durch das Anrufen des weltlichen Arms dazu beigetragen die Differenzen zu steigern, ist eine unerledigte Frage. Simplicius war noch nicht zur Ruhe

gebracht, so erhob sich der Parteikampf. Weder Clerus noch Laien konnten sich über die Wahl einigen: fast vier Wochen lang währte die heftigste Aufregung. Am sechsundzwanzigsten Tage versammelten sich Senat, Geistlichkeit, Volk in der Peterskirche zum Wahlact. Die Verhandlung hatte längst begonnen als der Prätorialpräfect erschien, den Wählern vorwarf dass sie ohne seine Betheiligung gehandelt, jede unter solchen Umständen getroffene Wahl für ungültig erklärte, für die Repräsentanten der souveränen Gewalt die Pflicht der Ueberwachung in Anspruch nahm und den darauf hinzielenden Wunsch des verstorbenen Papstes zu erkennen gab. Die Versammelten sollten förmlich und feierlich anerkennen, dass dem zu Erwählenden und dessen Nachfolgern nicht zustehe, bewegliches oder unbewegliches Kirchengut zu verschenken oder zu veräussern, unter Strafe des Anathems für Verkäufer und Käufer, weil es ein Sacrileg sei Andern zu übertragen was Gläubige der Kirche und ihren Armen gegeben für das Heil und die Ruhe ihrer Seelen. In der That formulirte die Versammlung ein Decret in diesem Sinne, welches neunzehn Jahre lang Gültigkeit behielt, bis im Jahre 502 eine römische Synode unter Papst Symmachus sich gegen dasselbe erhob, weil einem Laien weder die Leitung der Bischofswahl, noch Verfügung über die Kirchengüter, noch das Anathem gegen Geistliche zustehe.

Von der Zeit an, aus welcher uns zuverlässige Nachrichten über die äussere Gestaltung der römischen Kirche vorliegen, war die Bischofswahl ein gemeinsames Recht von Clerus, Senat, Bürgerschaft gewesen. Dass bereits in den frühesten Zeiten der Antheil des Clerus der bestimmende war, dass in dem Maasse wie dieser Clerus sich organisch gliederte dessen höhere Ordnungen den grössern Einfluss ausübten, liegt in der Natur der Dinge. Die erste ernstliche Störung der Harmonie scheint zu Anfang des dritten Jahrhunderts stattgefunden zu haben, obgleich man dem in der Darstellung des Zustandes von Christenthum und Kirche unter der severischen Dynastie erwähnten Versuche einer Spaltung durch den Presbyter Hippolytus vielleicht zu grosse Bedeutung beigelegt hat. Von der Wahl des h. Cornelius (J. 254) meldet der h. Cyprianus, sie sei durch das Urtheil Gottes und seines Gesalbten, durch das beinahe einstimmige Zeugniss des Clerus, die Zustimmung des

Volkes und das Collegium alter würdiger Priester erfolgt. Die erste Einmischung der weltlichen Gewalt geschah durch Constantius, welcher im J. 359 Felix II. gegen Liberius aufstellte. Wie heftig der Wahlkampf zwischen der Partei des Damasus und jener des Ursicinus war, ist in der Geschichte der Zeit Valentinians I. erzählt worden. Als nach Damasus' Tode derselbe Ursicinus die Wahl des Siricius zu hindern suchte, hob der nämliche Imperator hervor dass es der eigentliche Beruf des römischen Volkes sei, in der Ernennung des besten Bischofs seine Eintracht an den Tag zu legen. So war das Einschreiten der weltlichen Gewalt unvermeidlich, ja die Entscheidung dieser weltlichen Gewalt ward durch die Parteien selbst angerufen. Die Spaltung im Jahre 418 bei der Wahl Bonifaz' I., welchem namentlich durch die Bemühungen des Stadtpräfecten Symmachus ein Mitbewerber, Eulalius, entgegengestellt wurde, hatte einen Befehl des Kaisers Honorius veranlasst, des Inhalts dass bei streitigen Wahlen keiner der Prätendenten anerkannt werden, sondern eine Neuwahl durch den Clerus stattfinden und nur Der als rechtmässiger Pontifex anerkannt werden sollte, der nach Gottes Rathschluss die allgemeine Zustimmung erhielte. Aber kaiserliche Befehle waren unvermögend, überall die Eintracht zu erzielen, und so erlangte der weltliche Arm einen Einfluss auf die Wahlen, der sich in dem vielbestrittenen, oft erneuten Bestätigungsrecht geltend gemacht hat durch Jahrhunderte.

Der Nachfolger des Simplicius, Felix II., von der Kirche gewöhnlich der Dritte genannt, sah den Anfang des grossen Schisma welches, mehrmals beigelegt und eben so oft wieder begonnen, bis auf den heutigen Tag die Christenheit trennt. Es geschah in dem verhängnissvollen Streite über die eine oder zwei Naturen in Christus; eine jener Streitfragen, durch und in deren Erörterung die christliche Lehre sich abklären und festgestalten musste, die aber die manchfachsten weitverzweigtesten Spaltungen hervorriefen. Auf dem Concil zu Chalcedon im Sinne Leos des Grossen entschieden ohne dass in der orientalischen Kirche der Friede wahrhaft hergestellt worden wäre, sollte der Streit durch ein vom Kaiser Zeno im Jahre 482 erlassenes vermittelndes Glaubensgesetz, das sogenannte Henotikon, beigelegt werden, wobei sich indess zeigte, wie wenig solche äusserlichen, nur auf lose Fassung der

Gegensätze und vage Formeln begründeten Vermittlungen einen innerlichen Principienzwiespalt zu schlichten vermögen. Der von Felix über den Patriarchen Acacius von Constantinopel, den Förderer solcher Vermittlung ausgesprochene Bannfluch hatte eine vierzigjährige Entzweiung zwischen den beiden Kirchen zur Folge, welche sich vom Dogma auf die Ansprüche der Primatialsitze erstreckte. »Ich lache, schrieb Felix' Nachfolger Gelasius, über des Acacius Anspruch auf Vorrang als Bischof einer königlichen Stadt. Haben die Kaiser nicht lange in Ravenna, in Mailand, in Sirmium, in Trier residirt; haben deshalb die Bischöfe der Städte ein anderes als das vonaltersher ihnen zuerkannte Maass der Würden beansprucht?« Der dogmatische Streit aber wurde damals so wenig ausgetragen, dass er lange nachher noch, nach der Wiedervereinigung Italiens mit dem byzantinischen Reiche, einem römischen Bischofe die ernstlichsten Schwierigkeiten bereitete, während in unseren Tagen die von den beiden grossen Kirchen getrennten Gemeinschaften, in Asien die der Nestorianer, Jakobiten und Armenier, in Aegypten und Nubien die der Kopten, von dem tiefliegenden Grunde der vor dreizehnhundert Jahren durchgefochtenen Streitfragen Zeugniss ablegen.

4.

THEODORICHS REGIERUNG.

Die Regierung Theodorichs war eine wohlthätige wie sie eine glorreiche war. Viele Jahre zuvor, viele Jahre nachher, wenn überhaupt je wieder auf Jahrhunderte, hat Italien solcher Ruhe, solchen Friedens, solcher Sicherheit nicht genossen. Glückliche Kriege erweiterten die Grenzen des Gothenreichs weit über Italiens Festland und Inseln. Ihm gehorchten zur Zeit seiner grössten Ausdehnung das narbonensische Gallien, das jetzige Südöstreich mit Westungarn und den adriatischen Küsten, mit dem grössern Theile der südwestlichen Provinzen an der untern Donau, Bosnien und Servien bis hinein in Bulgarien.

Theiss und Donau, Garonne und Rhone strömten an den Grenzen, wie Theodorich sie während dreissigjähriger Herrschaft gegen die Völker des Ostens und Westens kämpfend ausdehnte, unter andern gegen jenen König Clodwig, welchem Römer, Alemannen, Westgothen selbst unterlegen waren. Die Formen der neuen Verwaltung blieben in Italien ebenso wie die Gesetze wesentlich die der constantinischen Zeit. Das römische Reich währte fort: nur stand an dessen Spitze ein fremder Heerkönig, umgeben von seinem eignen als Heer gestalteten Volke, das er in diese römische Welt einzufügen suchte, ohne eine neue Staatsform für deren Vereinigung zu finden. Die Verwaltung der Provinzen wie der Städte blieb dem Aeussern nach dieselbe. Unter dem Prätorialpräfecten standen der Vicar für den römischen Sprengel und der römische Stadtpräfect. Die städtischen Obrigkeiten waren die der letzten Kaiserzeit. An der Spitze standen der Defensor und der Curator, jener der eigentliche Vertreter der Bürgerschaft, dieser als Vorsitzender in der Curie mit dem Magistrat der Duumvirn für die Ausübung der städtischen Gerichtsbarkeit. Neben der Curie auf der die alten Verpflichtungen lasteten, hatte sich längst eine Aristokratie als Honorati und der besitzende Stand als Possessores gestellt. In Lebensweise, Sitten, Kleidung überwog das Römerthum wie es in den letzten Reichszeiten bestand. Was von neuen Gesetzen eingeführt ward, hatte offenbar eine Annäherung zwischen der alten Bevölkerung und den neuen Ankömmlingen zum Zweck. Diese gemischte Bevölkerung machte besondere Maassregeln nöthig. Diejenigen welche sich auf die Rechtspflege beziehn, deuten vonvornherein den grossen unausgeglichenen Zwiespalt an. Der römischen Bevölkerung blieb ihr Recht. Gothische Richter entschieden in den Rechtshändeln von Gothen untereinander, in denen zwischen Gothen und Römern unter Zuziehung römischer Richter. Es ist natürlich dass die Bestellung der Gothengrafen, deren auch auf die Römer sich erstreckende Gerichtsbarkeit aus der militärischen in die bürgerliche überging, in die ganze Verfassung ein neues Element bringen musste das ihren Grundkarakter auf die Dauer umgestaltete. Die Finanzverwaltung behielt die bisherigen Normen bei. Steuerpflichtig waren so Gothen wie Römer. Die Grundsteuer haftete am Boden, sei es dass er den alten Besitzern blieb, sei es dass er in die Hände der neuen Ankömmlinge

überging. Letzteres geschah was wol nach demselben Maasse wie unter Odoaker dessen alte Gefährten, theilweise in die Alpenthäler theilweise weiter nach Norden versetzt ohne den Karakter eines eignen Volkes zu bewahren, viele Ländereien herrenlos lassen mussten. Neben der Grundsteuer zahlte man die Gewerbesteuer, und die Abgabe bei Kauf und Verkauf beweglicher wie unbeweglicher Güter. Der Kriegsdienst lastete auf den Gothen allein, und nur sie waren zum Waffentragen ermächtigt; selbst Messer durften die Einheimischen nicht bei sich führen. Die Gothen, so hiess es, sollten für die öffentliche Sicherheit wachen, die Römer im Frieden die Volkszahl mehren. Möglicherweise sah die einheimische Bevölkerung, seit lange daran gewohnt sich von Fremden vertheidigen zu lassen, eine Begünstigung in einer sie herabwürdigenden Maassregel. Für das unter den letzten Imperatoren verkommene Seewesen, dessen Zustand die Fortschritte der Vandalen so sehr erleichtert hatte, wurde durch Wiedereinrichtung von Flottenstationen und Uebung im Schiffsdienst neue Vorsorge getroffen. Die Grenzen Italiens wurden gesichert: die Befestigungen Tortonas und die an der Etsch nicht ferne von Verona sollten auf zwei Seiten den Angriff erschweren. Noch giebt man den Namen Theodorichs den grossartigen Resten von Werken auf den Felsenmassen des altvolskischen Anxur, welches als modernes Terracina eine Art Pforte zwischen Mittel- und Süditalien bildet.

So war in seinen Hauptzügen das Wirken des ersten Gothenkönigs. So viel dies Wirken auf den ersten Blick Gewinnendes und Versöhnendes hat, so trug es doch einen Zwiespalt in sich der mehr als die späteren Unternehmungen der Byzantiner beigetragen hat zum Sturz des neuen Reiches. Theodorich beherrschte zwei Nationen mit Kraft und Unparteilichkeit, aber er verstand diese Nationen nicht miteinander zu verschmelzen. Ja er wollte es nicht. Es ist wahr, sein System und seine Regierung waren wie seine eigne Bildung ein eigenthümliches Gemisch von Germanen- und Römerthum, ein beständiges Bestreben vielmehr als der Abfindung mit letzterm, der Wiederbelebung seiner erstarrenden Formen durch frischen Geist wie der Vermittlung zwischen diesem Geiste und der antiken Cultur. Ein Unternehmen welches, da es die Grundverschiedenheit bestehn liess, die Kräfte des Königs und seiner Rathgeber aus beiden Nationen überstieg, aber als ein

höchst merkwürdiges politisches wie culturgeschichtliches Moment dasteht. Die Gothen blieben in Italien Fremde, wie sie die ihnen angewiesenen Ländereien, wie es scheint auf Grund einer Revision der Theilung Odoakers, als Hospites einnahmen. Des Königs Bestreben aber der italischen Bevölkerung gerecht zu werden, ihr Vertrauen durch Förderung ihrer Interessen und Schonung religiöser und nationaler Tendenzen zu gewinnen, ihre Institutionen und Cultur zur Grundlage der öffentlichen Dinge in seinem Reiche zu machen, Römer zu den höchsten Würden und einflussreichsten Aemtern zu erheben, dies Bestreben verzögerte zwar den Sturz des noch Bestehenden, verhinderte jedoch die Durchdringung der beiden Elemente die früher oder später erfolgen musste, und, hätte sie damals erfolgen können, Italien eine andere Gestalt gegeben haben würde. Dies Bestreben stiess endlich in Theodorichs letzten Jahren auf Widersprüche und Antipathien welche die Früchte so langen anscheinend gesegneten Wirkens vernichteten.

Unter den Besiegten fand der Gothenkönig die beiden Männer welche am meisten beigetragen haben zum Glanz seiner Regierung, insoferne die Bewahrung der alten Traditionen dabei in Betracht kommt. Magnus Aurelius Cassiodorus, zu Squillace in Calabrien geboren, vielleicht schon unter Odoaker in Aemtern, vom Jahre 496 an des Königs Geheimschreiber und vertrautester Rath durch dessen Hand alle Verwaltungsangelegenheiten gingen, Prätorialpräfect und Patricius; das lebendige Band zwischen Theodorich und dem Römerthum wie der Vermittler zwischen beiden Nationen; Jener, der auf die erste Hälfte der Gothenzeit noch den scheidenden Glanz römischer Classicität geworfen hat, während seine Schriften, namentlich seine zahlreichen amtlichen Sendschreiben, eine unschätzbare Quelle von Materialien zur Beurtheilung des Geistes und der Zustände dieser Zeit sind. Neben ihm Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius, dessen Namen auf seinen Anspruch vornehmster Herkunft deuten, durch seine Reichthümer nur noch mehr angespornt alle Seiten der antiken Bildung zu umfassen, wie er die höchsten Würden erlangte und von denselben für seine römische Heimat Vortheil zu ziehn suchte; Consul und Patricius und Magister officiorum; durch Verkennen der zwingenden Nothwendigkeit der neuen Verhältnisse

ins Unglück gestürzt, aber im Unglück noch von höherm und bleibenderm Glanze umstralt als er es auf dem Gipfel des Glückes gewesen war. Dass die classische Cultur in diesen und anderen Männern fortlebte und neue Blüten trieb, erklärt sich leicht dadurch dass, ungeachtet der Veränderungen welche seit Theodosius dem Grossen namentlich aber seit seinem Enkel und Namensgenossen im Unterrichtswesen stattgefunden hatten, die Musterwerke der griechischen und römischen Literatur noch immer die Grundlage der Studien bildeten und nicht nur die alten Philosophen neben den Schriften der Kirchenväter Geltung behielten, sondern die Fabeln des homerischen wie des virgilischen Olymp, wäre es auch nur wegen ihrer Beziehungen zur Geschichte von Roms Ursprung, aus den Schulen nicht zu verdrängen waren.

Rom gegenüber wird der Zwiespalt in Theodorichs Wesen und Tendenzen klar, am klarsten wenn man seine dortige Stellung mit jener zu Ravenna vergleicht. In Ravenna welches mit Verona die gewöhnliche Residenz war, je nachdem kriegerische oder sonstige Interessen der einen oder andern Stadt den Vorzug geben liessen, steht der König eines noch jungen, zur Stetigkeit geordneter Verhältnisse kräftig aufstrebenden Volksstammes vor uns, in frischem eigenthümlichem Schaffen, eine neue Zeit einleitend, neue Bahnen suchend, in die von einer absterbenden Cultur nur noch mühsam befruchtete Scholle Keime senkend welche auch im wiederaufgenommenen letzten Kampf dieser Cultur nicht erstickt werden konnten. In Rom erblicken wir den fremden Herrscher in ehrfurchtvollem Staunen vor den Denkmalen eines Ruhms und einer Grösse die er begreift, die er nicht antasten mag, die er aber nicht regeneriren kann, während er sie zu bewahren wünscht und strebt, ohne anfänglich die Gefahr zu ahnen welche für ihn selbst, für sein Volk und seine Macht aus diesen Traditionen und Angewöhnungen der Herrschaft entspringt. In Ravenna schafft der König der Gothen; in Rom sucht der Patricius zu schirmen und zu erhalten. In Ravenna sehn wir den Bauten der theodosischen Zeit neue Bauten sich anschliessen, welche eine Aneignung des spätrömischen Kunststils unter fortwährender Vergröberung und Umgestaltung des Details an den Tag legen. Wir sehn die Kirche des h. Martin entstehn die von der Pracht ihrer Decke den Beinamen des Goldhimmels erhielt,

den Palast dessen Trümmer noch vor uns stehn und welchen ein anderer in Verona übertreffen sollte, die Grabrotunde die unversehrt auf unsere Zeit gelangt ist. In Ravenna erhob sich des Königs eherne Reiterbildsäule welche, nach dem fernen Abendlande entführt, in Carls des Grossen Lieblingspfalz zu Aachen das Opfer der Normannenverheerung ward. In Rom waren Auftreten und Werke verschieden.

Roms Regierung gehörte dem Senate der für den Gothenkönig ebenso dem Rechte nach bestand wie für die byzantinischen Kaiser, deren Oberhoheit dieser König anerkannte. Rom war darin schon glücklich gewesen dass der grosse Kampf zwischen den beiden nordischen Bewerbern nicht hier sondern jenseit der Apenninen ausgefochten worden war, dass hier Friede herrschte, während in Oberitalien und selbst in Tuscien und Aemilien die blutigsten Fehden Land, Städte und Volk zugrunderichteten. Solches Friedensglück ward der Stadt bewahrt. Als Theodorich im Jahre 500, dem zehnten seiner Anwesenheit in Italien, Rom besuchte, wurde er vor den Thoren von Senat, Geistlichkeit, Volk empfangen und wie ein Imperator alter Zeit bewillkommnet. In St. Peter betete er, der Arianer, wie die rechtgläubigen Kaiser von Theodosius' Geschlecht am Apostelgrabe. Wie im Triumphzuge ging es dann nach der Stadt und dem Forum. Auf dem weltberühmten Platze bei dem Severusbogen, wo ein Bau, vielleicht die Senatscurie, damals den Namen »zur goldenen Palme« führte, bewillkommnete Boethius mit einer Rede den König, der hier zu den Versammelten sprach welche nach Ständen gesondert ihm zujauchzten. Noch prangte Rom in reichem Schmuck. Das Trajansforum zog vor allem des germanischen Königs Bewunderung auf sich, wie einst die des Sohnes Constantins des Grossen. Die spätesten Zeiten des Kaiserreichs hatten fortgefahren dies Forum und seine Basilika mit Ehrenstatuen zu schmücken, und wenn man bedenkt dass dies auch nach den ersten Plünderungen durch die nordischen Völker geschah, so ist es leicht begreiflich dass die Pracht immer noch eine grosse sein musste, mogte noch so viel vernichtet oder weggeschleppt worden sein. Berühmte und Unberühmte standen hier nebeneinander, Römer und Franken, Heiden und Christen neben den Tapferen der Marc Aurelischen Kriege und der Statuenreihe des Alexander Severus, Flavius Merobaudes der Feldherr

und Dichter, Nicomachus Flavianus, Claudian und Aurelius Victor, Aelius Donatus und Macrobius, deren Namen die Poesie, Historiographie, grammatische Wissenschaft einer sinkenden aber immer noch bedeutenden Literatur nennen, der Rhetor Victorinus Lehrer des heiligen Hieronymus, Sidonius Apollinaris der in der Geschichte der letzten Reichszeiten mehrfach genannt worden ist. So traten hier dem Gothenkönige zum Theil noch frische Erinnerungen entgegen. Auch das Pompejustheater und das Amphitheater der Flavier weckten sein Staunen. Und in beinahe gleichem Maasse scheinen die Kolosse vor den constantinischen Thermen, Mirons Kuh auf dem Friedensforum und die ehernen Elephanten der Via sacra seine Beachtung auf sich gezogen zu haben. Ein Zeuge des Glanzes Roms in jenen späten Tagen, der africanische Abt Fulgentius sagte, wenn das irdische Rom so herrlich sei, wie müsse da das himmlische Jerusalem leuchten!

Aber ausser den Spuren der Verheerungen trug Rom die Merkmale des Alters an sich. Der König widmete während seines sechsmonatlichen Aufenthalts wie später der Erhaltung der Monumente die grösstmögliche Sorgfalt. Noch zierten nach so manchen Beraubungen zahlreiche Statuen die Plätze. Unter den Statuen des Forum wird die des Domitian genannt, vielleicht die prachtvolle Reiterbildsäule, welcher man nach der Verfluchung des Andenkens des Tyrannen andere Züge und andere Namen, in späterer Zeit den des Constantin gegeben haben mogte. Diese Werke wurden unter die Aufsicht der Vigiles gestellt, welche bei Nachtzeit deren schon häufig vorkommende Verstümmlung durch die Einwohner hindern sollten. Auch die Bauten waren in steter Gefahr der Beschädigung. Ein Aufseher oder Curator sollte über dieselben wachen, ihren Stil erforschen, Plane für Neues entwerfen. Richter sollten auf die Frevler fahnden. Für die Erhaltung der Bauwerke im Allgemeinen, für die Ausbesserung der Stadtmauern insbesondere wurden Gelder und Materialien angewiesen. Zweihundert Pfund Goldes jährlich sollten die Arbeiten am Palatium und an den Mauern bestreiten, und die königlichen Ziegeleien wurden zu beträchtlichen Lieferungen von Steinen ermächtigt. Eine Inschrift aus der frühern Regierungszeit Theodorichs ist uns geblieben, welche der Herstellungsarbeiten an dem grössten Bauwerk der Stadt erwähnt,

die des Consuls und Stadtpräfecten Decius Marius Venantius Basilius, welcher im Jahre 508 Arena und Podium des flavischen Amphitheaters nach einem heftigen Erdbeben auf eigne Kosten ausbessern liess. Das Forum Romanum sah an seiner östlichen Seite neue Bauten, und wenn dort die Staatsgebäude noch erhalten blieben die wir eben von dem Könige besucht werden sahen, so müssen wir uns doch die ganze Umgebung, bis gegen das Trajansforum hin, in fortschreitender Umwandlung denken, während den erwähnten Staatsgebäuden mehre Häuser vornehmer Familien sich anschlossen. Die auf diese Monumente und Bestrebungen bezüglichen zahlreichen Edicte aus der Feder des römischen Berathers eines fremden Königs lassen wie zum wehmüthigen Abschiede gleichsam einen letzten Sonnenblick eine in Nacht versinkende schöne Welt beleuchten. Fast mehr noch als Tempel, Basiliken, Thermen erregten die Abzugscanäle und Wasserleitungen des Königs Aufmerksamkeit und empfahlen sich seiner Vorsorge, welche gleichfalls eignen Aufsehern anbefohlen blieb, während die Verwendung des Wassers zum Privatgebrauch geregelt ward.

Noch war das römische Leben in seinen öffentlichen Erscheinungen grossentheils das der alten Zeiten. Der König nahm Bedacht darauf es nicht zu stören. Das wankende Pompejustheater wurde hergestellt. Der Circus maximus diente immer den Spielen der Rennbahn, die nicht selten in blutige Parteikämpfe der Zuschauer ausarteten. Das Amphitheater sah fortwährend jene Thierhetzen welche die Gladiatorenkämpfe ersetzt hatten, denen sie an Wildheit und Blut bisweilen nicht nachstanden. Als im Jahre 519 des Königs Schwiegersohn Eutarich das Consulat antrat, war der Bau der Flavier Schauplatz einer solchen Thierhetze, wozu Africa den Tribut leisten musste welchen das Volk als eine Neuheit bewunderte, und vier Jahre später gab Anicius Maximus bei demselben Anlasse ein ähnliches Schauspiel, das letzte von welchem Erwähnung geschieht. In demselben Amphitheater fanden noch jene scenischen Darstellungen statt die auch in der christlichen Zeit mit ihrer Ausgelassenheit und Gemeinheit, gegen welche weltliche wie geistliche Obrigkeit zürnte, Zeitvertreib der Menge waren, während sie nebst den Circusspielen eine schwere Last für die vornehmen Würdenträger blieben die zu deren Bestreitung verpflichtet waren. Papst Leo der Grosse hatte vor

seiner Gemeinde geklagt, dass die Schauspiele mehr Volk anzögen als die Stätten der Märtyrer deren Fürbitte Rom vor Attila bewahrt habe. Das christliche Volk wandte ein, man dürfe die von Gott gewährten Ergötzungen nicht verschmähen, und Geistliche selbst enthielten sich nicht des Besuches der Rennbahn. Theodorich, welcher die auf diesen geräuschvollen Circus hinabschauende, schon verödende und zu umfangreiche palatinische Kaiserburg bewohnte, liess bestehn was er nicht abändern zu können glaubte, ohne die Unzufriedenheit der müssigen und verwöhnten, auch nach all dem Unglück und Elend leichtsinnigen Menge zu wecken. So musste ja auch nachmals Justinian verfahren, der beinahe das Opfer eines durch die Parteien der Rennbahn in Constantinopel veranlassten Aufstandes ward, und unter welchem vier Jahre nach diesem Nika-Tumult die Thierkämpfe unter den Schauspielen beim Consulatsantritt amtlich figurirten.

Man könnte zufrieden sein, wenn derartige Sitten und Scenen die einzigen Reste des Heidenthums und seiner Lebensweise gewesen wären. Aber dasselbe war aus Rom und Italien keineswegs vertrieben. Dass in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als das Reich in Trümmer ging, der Göttercultus in Oberitalien währte, zeigen die Homilien des Bischofs Maximus von Turin, der unter anderen einen wüsten in den Waldungen geübten Dianendienst angriff. Maximus im Kampfe mit der Janusfeier, Papst Gelasius zu Ende des Jahrhunderts mit den Lupercalien, die Festlichkeiten und Vergnügungen beim Dioscurentempel der Insula sacra an den Tibermündungen, Theodorichs strenges Gesetz gegen die heidnischen Opfer und Zauberkünste, endlich die Zerstörung des Apollotempels auf dem Berge von Cassino — diese sind wol die letzten Momente die an das Vorhandensein des öffentlichen Heidenthums erinnern. Aber das Heidenthum schwand darum nicht aus den Ansichten und Gebräuchen: es hat sich namentlich in Rom in denselben fortgepflanzt und nur zu lange schädlichsten Einfluss geübt mit seiner Entstellung des innersten Wesens der christlichen Lehre.

Wie Theodorichs Regierung allgemeinen Interessen dieser Art zugute kam, umfasste sie alles was die Stadt betraf mit nicht endender Sorgfalt. Für Verproviantirung und die üblichen Vertheilungen von Lebensmitteln wurde gesorgt. Unteritalien

und Sicilien lieferten Getreide, welches jedoch zu Zeiten auch vonferneher gebracht werden musste. Durch die Ableitung der stehenden Gewässer im Gebiet von Spoleto, durch grosse Arbeiten zur Trockenlegung der pontinischen Sümpfe, von denen noch eine wichtige Inschrift zeugt, hoffte man auch in der Nähe der Stadt Saatland wiederzugewinnen das einst ergiebige Ernten geliefert hatte. Die Zufuhr war reichlich, die Preise der Lebensmittel mässig, die Verwaltung dieses für die Stadt vonjeher wichtigen Zweiges geregelt. Fasst man Alles zusammen, so hatte Rom wahrlich Anspruch auf den Namen des glücklichen den man ihm in Theodorichs Tagen beilegte.

5.

KIRCHE UND RÖMERTHUM IM VERHÄLTNISS ZU THEODORICH.

Auch in anderen Dingen hatte Rom nicht zu klagen.

Das Verhältniss des arianischen Königs zu der katholischen Kirche und dem römischen Pontificat war bis nahe ans Ende seiner Regierung ein billiges und gutes. Diese Kirche fand in ihm einen standhaften Beschützer wo immer sie des weltlichen Armes bedurfte. Dass überhaupt der Schutz der in seinem Reiche bestehenden Religionsgesellschaften zu seinen Verwaltungsgrundsätzen gehörte, zeigen neben seinen Vorkehrungen in christlichen Angelegenheiten seine Maassregeln nach dem im Jahre 521 entstandenen Tumult des römischen Volkes wider die Juden, wobei deren im transtiberinischen Viertel gelegene Synagoge in Flammen aufging. Mehr zu schaffen machten ihm christliche Streitigkeiten. Als nach dem zu Ende des Jahres 498 erfolgten Tode Papst Anastasius', nicht ohne Einwirkung von Constantinopel wo die Sucht des Theologisirens immer ärger ward und dem Abendlande immer neue Verlegenheiten bereitete, eine zwiespaltige Papstwahl stattfand und königliche Entscheidung anrief, ehrte Theodorichs Ausspruch in dem kraftvollen Diaconus Symmachus, einem Sarden, die frühere und regelmässige Wahl. Als nachmals die Wiederaufnahme des Streites durch die Anhänger des Gegners eine Synode in Rom

nöthig machte, diese Synode aber durch wüsten Strassenkampf gestört ward der an Damasus' Wahlscenen erinnerte und wobei Symmachus nur durch den Schutz königlicher Beamten dem Tode entging, erfolgte die Wiederherstellung des Friedens durch die Festigkeit des Königs, welcher den rechtmässigen Hirten auf seinem Sitz erhielt, während er die auf der neuen Synode versammelten Bischöfe in ihrem geistlichen Recht anerkannte. Als Theil dieses Rechtes machten freilich dieselben Bischöfe auch die Freiheit der römischen Bischofswahl von der königlichen Zustimmung geltend, auf deren bedingenden Einfluss einst Odoaker siegreichen Anspruch erhoben hatte. Sowol das gute Vernehmen mit Symmachus wie mit dessen Nachfolger Hormisdas, dessen einstimmige Wahl im Jahre 514 während Cassiodors Consulat und nicht ohne dessen Bemühungen erfolgte, blieb unverändert, und die schweren Silberkandelaber welche Theodorich der Peterskirche schenkte, sind im Vergleich mit anderm nur ein geringes Merkmal des kirchlichen Friedens.

Leider sollte es nicht so bleiben. Unter Papst Johannes I. der im Jahre 523 auf Hormisdas folgte, wurde dies gute Einvernehmen getrübt. Der verhängnissvolle Hader, der einen trüben Schatten auf die letzten Zeiten einer langen ruhmreichen Regierung geworfen hat, entsprang aus nationalen Antipathien im Zusammenhang mit dem wiedererwachenden Bestreben der Byzantiner Rom und Italien wieder in engere Beziehungen zum Reiche zu bringen. Dies Bestreben gab sich so auf politischem wie auf religiösem Felde kund. In mehren Theilen Italiens, namentlich in Sicilien, zeigten sich vom Jahre 522 an insurrectionelle Gelüste, die selbst mit Waffengewalt unterdrückt werden mussten. In Rom erwachte eine dem Könige feindliche Gesinnung. Theodorich hatte dem Senat alle seine Privilegien und Vortheile erhalten; er hatte seinen Mitgliedern Würden, Aemter, Auszeichnungen in reichem Maasse gewährt: die Erinnerung an die Vergangenheit, die Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Imperium hatte er doch nicht unterdrückt. Wie manche Jahrhunderte später sollten diese Erinnerungen und diese Sehnsucht noch den Frieden Roms stören und im Haschen nach Unerreichbarem das Nöthigste und Nächstliegende verkennen und nicht achten lassen! Während die politische Frage noch halb schlummerte, regte man in Constantinopel die

religiöse an. Die Maassregeln zur Unterdrückung der nestorischen und eutychianischen Ketzereien in der orientalischen Kirche, welche nicht lange nach der im Jahre 518 erfolgten Thronbesteigung Kaiser Justins des Aeltern unter Mitwirkung seines Neffen und designirten Nachfolgers Justinian erlassen wurden, erstreckten sich bald auf den Arianismus, welchem mit dem grössern Theil der germanischen Nationen die Gothen und ihr König angehörten.

Theodorich begriff die aufsteigende Gefahr. Als Haupt einer ansehnlichen Gesellschaft ging Papst Johannes nach Constantinopel. Er sollte eine Abänderung der kirchlichen Decrete erlangen, falls man nicht ähnlicher Maassregeln wider die Katholiken des Occidents gewärtig sein wolle. Johannes ermaass die zwiefachen Schwierigkeiten des Auftrags, aber er ging. Unterdessen erhoben sich in Rom wie in Ravenna Stimmen welche griechische Umtriebe zur Losreissung Italiens von der gothischen Herrschaft verkündeten und Mitwissenschaft oder Mitschuld der angesehensten Mitglieder des Senats verklagten. Der aufopfernde Muth des Boethius welcher seinen Namen und seine Autorität zum Schutz der Angeklagten einsetzen zu müssen glaubte, verstärkte den Verdacht, und der Verdacht führte Roms edelsten Mann erst in lange Haft, dann in Pavia zum qualvollen Tode. Ein Büchlein das er im Kerker verfasste hat ihm für alle Zeiten den Ruhm gesichert welchen seine vielen Schriften früherer Jahre ihm nicht hatten erwerben können. Es ist jene Betrachtung über die Tröstungen der Philosophie, welche ihn in die Reihe der vornehmsten Repräsentanten der vom christlichen Geist durchdrungenen antiken Bildung stellt und, soferne Rom in Betracht kommt, die Reihe der grossen Männer, ausserhalb der Kirche selbst, mit ihm abschliesst. Der Antheil welchen alle Zeiten an Boethius, für das Mittelalter Repräsentant und Erläuterer der spätern römischen Philosophie, genommen haben, spricht sich schon in dem Umstande aus dass ein Longobardenkönig, Liutprand, ihm in der Stadt in welcher er auslitt, in der Kirche S. Pietro in ciel d'oro ein Denkmal setzen liess. Den Vater von Boethius' Gemalin Rusticiana, Q. Aurelius Memmius Symmachus, den Urenkel Dessen der das untergehende Heidenthum vertheidigt hatte, traf ein ähnliches Schicksal. Der beredte Götteranbeter der Zeit des Theodosius war vor Roms Unglückstagen,

wie es scheint nach dem Jahre 404, gestorben. Sein Enkel, im Jahre 446 mit Aetius Consul, war wie man glaubt der erste Christ der Familie deren Glanz in ihm fortlebte. Dessen Sohn, unter Theodorichs Regierung Patricius, im Jahre 485 Consul, von Ennodius, Priscianus, Procopius, von Theodorich selber gerühmt, wurde gleich seinem Eidam ein beklagenswerthes Opfer des gefahrvollen Zwiespalts. Der nach Rom zurückberufene Papst, welchem die Ehrfurcht womit er in Constantinopel vom Kaiser und Hofe als höchster Bischof der allgemeinen Kirche empfangen, die Freigebigkeit womit er für die Basiliken der Apostel und Märtyrer beschenkt ward, in des Königs Augen mehr geschadet als genutzt hatten, starb, in jener Beiden und anderer hochstehenden Männer Process verwickelt, am 18. Mai 526 zu Ravenna im Kerker. Die Einmischung Theodorichs in die Wahl seines Nachfolgers war den Römern ein Fingerzeig der veränderten Zustände. Der König ernannte am 24. Juli den Samniten Felix Cardinalpriester von S. Silvester zum römischen Bischof und zeigte dem Senat die Ernennung an. Es war ein bedenklicher Vorfall, der so die Unabhängigkeit der Kirche bedrohte wie er in das herkömmliche Recht des Clerus und Volkes eingriff. Dass beide sich dem Willen des Königs fügten, deutet darauf hin wie bedroht die Lage der Römer geworden, wie gross die Furcht vor neuen Gewaltschritten war. Rom anerkannte den von dem arianischen Fremdling Gewählten als seinen Bischof: dem Willen des guten Fürsten musste gehorsamt werden, schrieb Theodorichs Nachfolger Athalarich.

Kurze Zeit darauf erlag der Gothenkönig einer wenige Tage währenden Krankheit, vielleicht Gewissensbissen und der quälenden Ahnung des unvermeidlichen Conflicts, welchen seine letzten Maassregeln nur noch verschärfen konnten, wenn ja der Befehl der Uebergabe der katholischen Kirchen an die Arianer wirklich von ihm ertheilt ward. Theodorich starb zu Ravenna im vierundsiebzigsten Jahre seines Alters, siebenunddreissig Jahre nach seinem Eintritt in Italien, wo er somit die Hälfte seiner Lebenszeit zugebracht hatte. Die Sage welche so manche Handlungen dieses reichen und thätigen Lebens in ihr nebelhaftes Reich gezogen hat, verlässt auch dessen Ende nicht. Wie sie ihn beim Gastmal vor dem Fische zurückbeben lässt, in welchem der Fieberkranke Symmachus' abgeschlagenes

Haupt erkennt, so erzählt sie dass am Sterbetage welcher rasch auf den des Papstes folgte, der Klausner auf der Insel Lipari den Consul und den Bischof durch die Luft schweben und den Todten in den Flammenmund des ewig glühenden Vulkans stürzen sah.

Das Rom der Zeit Theodorichs hat seltsame Constraste dargeboten. Zwiespaltige Papstwahlen mit Schisma und wüsten Parteikämpfen neben zähem Festhalten an heidnischen Traditionen und leidenschaftlichem Antheil an den verjährten Volksbelustigungen. Freigebigkeit des arianischen Herrschers gegen eine Kirche die ihm mistrauisch gehorcht neben Ausbrüchen der Volkswuth wider die Juden. Hohes äusseres Ansehn des Senats der nach der Abnahme der Zahl vornehmer Familien durch die vielen Unglücksfälle mittelst Aufnahme neuer Geschlechter ergänzt worden war, bei factischer Theilnahmlosigkeit desselben am politischen Regiment ausserhalb des städtischen Kreises, welches, so sehr einzelne seiner Mitglieder darauf einwirken mogten, im Grunde eine unter römischen Formen versteckte Militärherrschaft war. Nebenbei die alte Eitelkeit, Unthätigkeit, Ruhelosigkeit, Unzuverlässigkeit des Volkes, dessen Elemente sich immer verschlimmert hatten, dessen Verarmung in den herkömmlichen Lebensmittelvertheilungen Abhülfe zugleich und Berechtigung fand — ein trauriges Capitel in der Geschichte jenes auf falschen ökonomischen und Humanitätsprincipien beruhenden Verpflegungssytems, das sich in veränderter Gestalt bis auf die neueste Zeit fortgeschleppt hat.

6.

KAMPF OSTROMS UND DER GOTHEN UM ITALIEN.

Mehr denn dreiunddreissig Jahre hatte Theodorich kraftvoll und bis auf die letzten Irrungen glücklich über Italien regiert. Es war vergeblich dass der Sterbende, den nahenden Sturm voraussehend, eine Versöhnung zwischen Römern und

Gothen anstrebte. Der Zwiespalt unter den Letzteren selbst, der Widerstreit der romanisirten und der nationalen Gothen, beschleunigte das Zusammenbrechen des von dem grossen Könige aufgeführten Baues. Kaum war dieser todt, so offenbarte solcher Zwiespalt sich in vollem Maasse. Ein Knabe folgte ihm, sein zehnjähriger Enkel Athalarich, unter der Vormundschaft der Mutter Amalasunta. Sie wollte den Sohn zum Römer erziehn, aber die Grossen des Reiches widerstrebten ihr und ihrer Obhut entzogen endete Athalarich achtzehnjährig nach wild durchtobter Jugend. Die Königin war sich ihrer unsichern Stellung bewusst: die beiden Mittel auf die sie sann schlugen zum Verderben aus. Sie knüpfte heimlich Verbindungen mit dem oströmischen Hofe an und gab zugleich ihre Hand mit dem Königstitel Theodorichs Neffen Theodat, welcher, in Tuscien reich begütert, römischer Bildung mehr als irgendeiner seines Volkes anhangend, seinerseits in Beziehungen zu Constantinopel getreten war welche den Bestand des italisch-gothischen Reiches bedrohten, sobald eine gewandte Hand den ihr gebotenen Hebel in Bewegung setzen wollte. Diese Hand liess sich bald fühlen. Am 1. April 527, wenige Monate nach Theodorichs Tode, hatte Justins Neffe Justinian den Imperatorenthron bestiegen. Der Sohn armer Landleute aus einem Dorfe der Bulgarei war dazu bestimmt, dem Reiche, dessen Rechtsbüchern er durch seine berühmten Sammlungen für alle Zeiten Abschluss und Form gab und in dessen neuer Hauptstadt er den Tempel errichtete welcher unübertroffenes Vorbild orientalischer Baukunst geblieben ist, die vornehmste Provinz des Abendlandes mit dem alten Mittelpunkte der imperatorischen Gewalt wiederzuerobern.

Es war als böten die Gothen selber die Hand zu ihrem Verderben. Von ihrem neuen Gatten treulos auf eine kleine Insel des Sees von Bolsena verbannt, erlag Amalasunta im Jahre 535 blutiger Rache. Der welcher sich zum Mord eines Weibes stark genug gefühlt hatte, war zu schwach ein Reich zu schützen. Dem Frevel folgte die Strafe auf dem Fusse. Im Augenblick wo Theodorichs Tochter starb, zertrümmerte Justinians Feldherr Belisar, welcher aus einem thracischen Bauer ein grosser Kriegsheld geworden war, das africanische Vandalenreich und erhielt Befehl nach Sicilien überzusetzen. Vorwand war, der Königin Tod zu rächen: in der That handelte

es sich darum, wie eben Karthago so nun Rom dem Reiche wiederzugewinnen. Während Belisar Syracus und Palermo nahm, eroberte Mundus, der Führer eines zweiten byzantinischen Heeres, Salona und die Küste des gothischen Dalmatiens. So begann der zwanzigjährige Kampf welcher den Gothen, mit den Gothen aber jenem Rom welches sie geschont und gepflegt hatten, den Untergang brachte.

Unterhandlungen zwischen Justinian und Theodat verzögerten eine Weile den Ausbruch. Es unterliegt keinem Zweifel: Theodat wurde in seinem Herzen zum Verräther am eignen Volke. Nur die Uneinigkeit um den Kaufpreis der Krone trat hindernd ein. Der römische Senat, der römische Bischof Agapitus nahmen auf des Königs Geheiss an den Unterhandlungen theil. Der Senat stellte dem Kaiser vor, Volkszahl, Glanz, Blüte der Stadt hätten sich unter den Königen gemehrt, der Glaube sei beschützt, die alte Cultur durch einen Herrscher gewahrt der sich dieselbe zu eigen gemacht habe; mit Roms Bitten um Frieden vereinige sich das Gebet der heiligen Apostel. Aber eine dumpfe Gährung in der Stadt war Vorbote der nahenden Stürme. Die italische Bevölkerung begann von den Gothen abzufallen: das Geschick der Halbinsel ist durch diesen Abfall ebenso entschieden worden wie durch die griechischen Waffen. Rom weigerte sich die gothische Besatzung aufzunehmen welche Theodat sandte: vor den Thoren bezog sie Standquartiere. Das lange friedliche Verhältniss zu dem Römerreiche hatte auf das nordische Volk lähmend gewirkt. So standen die Dinge, als zu Anfang des Sommers 536 Belisar, von Sicilien auf das Festland übergehend, Neapel nahm und nun des Südens sicher auf der appischen Strasse gegen Rom rückte. Theodat war in der Stadt, als, durch seine schlaffe Unthätigkeit erbittert, das eigne Heer sich wider ihn erhob, im Lager von Regeta in den pontinischen Sümpfen seine Absetzung beschloss, einen tapfern Krieger Vitiges statt seiner erhob. Des abgesetzten Königs Flucht und seine Ermordung auf der flaminischen Strasse sicherten dem Nachfolger den Thron ohne Kampf. Aber in unbegreiflicher Verblendung eilte dieser nach Ravenna, um durch Vermälung mit Theodorichs widerstrebender Enkelin Matasunta ein erbliches Kronrecht zu erlangen. Nur viertausend Mann blieben zur Deckung Roms zurück. Da erschien Belisar vor den Mauern. Eine vom Papste Silverius unterstützte

Friedensbotschaft bot ihm die Schlüssel. Zu schwach zum Widerstande zog die Besatzung ab, und am 9. December 536 rückten die bunten kaiserlichen Truppen ein, welche man immer noch ein römisches Heer nannte, obgleich nichts an ihnen römisch war ausser dem Namen. Nach sechzig Jahren war die Reichsgewalt wiederhergestellt.

Kaum war Rom genommen, so erkannte Vitiges den schweren Irrthum. Ohne eine aus Gallien zugesagte Verstärkung zu erwarten, brach er vor Wintersende mit der Hauptmacht gen Rom auf. Zu Anfang März 537 zog von Umbrien her das ungeheure Heer, wie es heisst 150,000 Mann: fast das ganze waffenfähige Volk war dabei. An der salarischen Brücke fand zum Nachtheil der Griechen der erste Zusammenstoss statt. Dann erfolgte ein wilder Angriff auf das pincianische Thor, in dessen Nähe der griechische Oberfeldherr wohnte, in dem pincianischen Palast, welcher wol nur seiner Lage wegen auf dem bedrohtesten Punkte Roms gewählt worden sein konnte, da er schon in Theodorichs Zeit halbverfallen gewesen zu sein scheint. Belisar hatte seine Zeit nicht verloren. In der Eile hatte er Mauern, Thürme, Thore ausgebessert, um die Mauer an den bedrohtesten Stellen einen Graben gezogen, eine Menge Wurfmaschinen aufgestellt, Proviant in die Stadt geschafft und die Einwohner genöthigt alle Vorräthe aus der Campagna an sich zu ziehn. So erwartete er den Feind: aber er hatte nicht über fünftausend geübte Streiter unter seinen Befehlen und vertraute nur wenig auf die Römer die ihm bei der Vertheidigung halfen. Als der erste Angriff der Feinde mislang und diese eine regelmässige Belagerung beginnen mussten, befand er sich im Vortheil. So zahlreich auch die Gothen waren, so getrauten sie sich doch nur die Mauerlinie vom flaminischen zum praenestinischen Thore vollständig einzuschliessen, so dass die Verbindung der Stadt mit der Umgebung und mit Ostia noch frei blieb. Aber die Verheerung der Campagna hatte auch die Zertrümmerung der Wasserleitungen zur Folge, und diese wie das Stillestehn der von denselben getriebenen Mühlen im transtiberinischen Viertel welche durch die Anlage der heute noch bestehenden schwimmenden Flussmühlen nur unvollkommen ersetzt wurden, brachte der Bevölkerung grössere Noth als die gothischen Wurfgeschosse.

Am neunzehnten Tage der Umschliessung erfolgte der allgemeine Sturm. Am pincianischen Thor wie am praenestinischen und an dem in ein Castell umgeschaffenen hadrianischen Grabmal wurde mit der grössten Heftigkeit gekämpft. Das Mausoleum war in Gefahr, als die schon die Sturmleitern anlegenden Feinde unter der Wucht der zertrümmert auf sie herabstürzenden Marmorstatuen der Rotunde zusammensanken. Der schlafende Faun den man den barberinischen zu nennen pflegt, und Hadrians Colossalbüste waren unter den Wurfgeschossen welche die nordischen Krieger zerschmetterten. Dreissigtausend sollen an diesem furchtbaren Tage gefallen sein. Belisar, den ganzen Tag zu Pferde, war stets da wo die Gefahr am grössten war. Am Abende liessen die Stürmenden ab vom blutigen Werke. Der römische Siegesjubel übertönte ihre Todtenklagen als sie während der Nacht Verwundete und Leichen fortschafften.

Ungeachtet des Sieges aber war die Stadt in dem bedrängtesten Zustande. Lebensmittel und Wasser begannen zu mangeln. Da die Brunnen nicht ausreichten, trank man schon Tiberwasser; alle Thermen waren leer. Am Tage nach dem Sturme wurde allen Frauen, Kindern und Sklaven geboten die Stadt zu verlassen. Die Züge der Unglücklichen bedeckten die appische Strasse und die nach dem Hafen, südwärts gewandt, ungehindert durch die Belagerer welche von ihren Lagern am Flusse aus den Abzug sahen. Die Krieger wurden auf die Hälfte der Nahrungslieferungen gesetzt. Was sich von brodlosen Handwerkern anwerben liess, wurde zu den Mauerwachen verwendet. Schaaren maurischer Reiter, von Hunden begleitet, umschwärmten schützend die zumeist bedrohten Thore. Auch bei dieser Gelegenheit ward offenbar, wie stark und nachhaltig der Volksglaube ist, während andrerseits an den Tag trat wie die griechische Leidenschaft theologischer Händel auch inmitten grösster Kriegsnoth keine Ruhe fand. Der heidnische Aberglaube klammerte sich an Augurien und Reste des alten Cultus an. Der völlige Zusammensturz eines Musivbildes des Stifters des Gothenreiches auf dem Forum zu Neapel, dessen einzelne Theile bei Theodorichs, Athalarichs, Amalasuntens Tode gefallen waren, galt als Wahrzeichen des Sturzes dieses Reiches. Auf dem römischen Forum stand noch, in der Nähe der Senatscurie deren Umgebung nach der dort stehenden uralten Sibyllengruppe »Ad tria fata« hiess, unversehrt der

Janustempel. Bei Nachtzeit versuchte man dessen Thüren zu öffnen: sie gingen aus den Angeln, wichen jedoch der Anstrengung nicht. Belisar aber zeigte in seinem Verfahren gegen Papst Silverius, wessen die Kirche gewärtig sein durfte vom byzantinischen Geiste. Wir haben gesehn wie die gothische Herrschaft die Unabhängigkeit der römischen Bischofswahl schon in Theodorichs letzten Tagen gefährdete. Als der von diesem ernannte Papst Felix im Jahre 530 gestorben war, suchte Bonifacius II. ähnlichem vorzubeugen, indem er selbst auf einer Synode des Jahres 531 seinen Nachfolger bestimmte: aber der Eingriff eines Papstes in die Freiheit der Wahl mundete nicht mehr als der eines Königs, und nicht lange darauf widerrief Bonifaz selber was er beschlossen hatte. Neue Maassregeln der weltlichen Gewalt waren dann unter Johannes II. erfolgt. König Athalarich und der Senat erliessen Decrete gegen die Simonie, und der Erstere bestand nicht blos auf seinem Recht die Bischöfe zu bestätigen, sondern bestimmte auch die für diese Bestätigung zu erlegenden Summen. Johannes' Nachfolger Agapitus war während der für König Theodat übernommenen Gesandtschaft in Constantinopel gestorben. Ihm war, wahrscheinlich unter gothischem Einfluss, im Jahre 536 Silverius gefolgt, ein Sohn des Papstes Hormisdas, der sich nun nach der Einnahme der Stadt durch Belisar in schwieriger Lage befand, was ihn jedoch nicht hinderte sein Hirtenamt muthig auszuüben, wie er denn dem griechischen Feldherrn bittere Vorwürfe machte über die bei der Einnahme Neapels begangenen Greuel. Es fehlte nicht an Anklägern die den Papst der Hinneigung zu den Gothen beschuldigten: den Ausschlag aber gaben Befehle des griechischen Hofes an den zu willfährigen Belisar. Den Wünschen Justinians, mehr noch denen der einst durch ihre Buhlereien, seitdem durch ihre Einmischung in alle Angelegenheiten zu bekannten Kaiserin Theodora zu genügen, wollte der Feldherr den Papst nöthigen den aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen Patriarchen von Constantinopel wieder anzuerkennen. Als Silverius, erst flüchtig in Sta Sabina, dann im pincianischen Palast vor Belisar und dessen Gemalin Antonina, deren Lebenswandel und Walten an jene ihrer Freundin und Beschützerin, der Kaiserin, erinnerten, sich weigerte dem Ansinnen zu entsprechen, liess der Besieger der Gothen ihn durch eine gefügige Versammlung des Clerus

absetzen, statt seiner den Erzdiaconus Vigilius, der als Gesandter in Byzanz die Intrigue geleitet zu haben scheint, zum Bischof Roms wählen. Silverius, unter dem Vorwande er habe sich in geheimes Einverständniss mit den Belagerern eingelassen, wurde nach Patara in Lycien verbannt, von wo der Unglückliche nach einer der kleinen Inseln an der campanischen Küste gebracht ward, dort nach einigen Monaten elenden Tod zu finden. Solche Dinge geschahen während die Gothen vor Rom lagen. Seine Schuld zu büssen soll Belisar die Kirche gebaut haben, welche wegen ihrer Lage in der Nähe des Aquäducts (Fornices) der Virgo erst den Namen Sta Maria in fornica führte, dann, gleich dem grossen Brunnen dieser Wasserleitung, in Trivio genannt ward und in der eine Inschrift späterer Zeit des »Vir patritius Vilisarius urbis amicus« gedenkt. Das einzige Monument des berühmten Heerführers in der Stadt welcher seine »Freundschaft« so zweifelhafte Dienste leistete.

Unterdessen hatte die Noth sich aufs äusserste gesteigert. Nachdem Vitiges die Hafenstadt (Portus) genommen, blieb nur von Ostia her die Zufuhr frei. Als der Sommer kam, ward es so schlimm dass das hungernde Volk den Feldherrn bestürmte, durch einen Ausfall auf das Lager sich Luft zu machen. Wenn aber dieser, des Erfolges nicht sicher, den Römern hierin nicht ihren Willen that, so beunruhigte er, durch Unterstützung vom Süden her namentlich durch hunnische Reiter verstärkt, die Belagerer auf allen Punkten, indem er durch Wegnahme der meisten umliegenden Orte ihnen selbst die Zufuhr abschnitt. Bald erreichte die Noth der Gothen in der verödeten Ebne jene der Römer. Da eine Menge kleiner Kämpfe die Kräfte erschöpften ohne zur Entscheidung führen zu können, Verstärkungen aus Neapel und ein ansehnlicher Proviantzug auf dem freigebliebenen linken Tiberufer nahten, die Fortschritte der Griechen an der adriatischen Küste den König um Ravenna besorgt machten, so ward ein Waffenstillstand angeboten und angenommen. Als zu Ende des Winters keine Aussicht auf Erfolg sich zeigte, hob Vitiges die Belagerung auf. Sie hatte ein Jahr und neun Tage gewährt. In der ersten Hälfte des März 538 zogen die Gothen auf der flaminischen Strasse nordwärts, beim Abbrechen des Lagers durch die Besatzung gedrängt. Denn als Belisar vom Pincio aus die Hälfte des Gothenheeres schon jenseit der milvischen Brücke

sah, liess er die Abziehenden durch einen Ausfall aus dem pincianischen Thor belästigen. Die Blüte ihres Volkes, vielleicht die Hälfte Derer die herbeigezogen, moderte in der furchtbar verwüsteten, verpesteten, menschenleeren Umgebung der zwar geretteten aber an Menschen und Habe verarmten, mit Krankheit und Elend erfüllten Stadt. Nicht nur alle noch übrigen Villen und Wohnungen der Campagna lagen zerstört da: die Märtyrerkirchen und Friedhöfe bildeten Trümmerhaufen, und von der Salara über die Nomentana hinaus scheint kaum ein Stein auf dem andern geblieben zu sein.

Mit den abziehenden Gothen zog sich der Krieg nach Norden. In Tuscien, Aemilien, in den adriatischen Küstenstrichen, in der weiten Ebne des Po setzte sich mit wechselndem Glück dieser Krieg fort, an welchem andere germanische Völker, Franken, Burgunder sich betheiligten. Belisars Heer, ein aus allen Völkerstämmen des Ostens zusammengewürfelter Haufe, nicht ungeübt im Kampf aber ohne Disciplin, unter eigenwilligen und hadernden Führern, lastete fürchterlich auf dem Lande das er befreien sollte. Immer mehr erlahmten die Kräfte der Gothen: sie erholten sich nie ganz mehr von den Verlusten vor Rom. Endlich nahm nach langer Umschliessung Belisar Ravenna. Er nahm es nicht durch Sturm: langwierige Unterhandlungen hatten stattgefunden, auf beiden Seiten mit gleicher Zweideutigkeit geführt wie unter Theodat. Belisar liess die Gothen glauben, er werde sich an ihre Spitze stellen und ein neues Westreich gründen. Vitiges, mogte er an eine solche Conjunctur glauben oder nicht, fand sich mit dem griechischen Feldherrn ab. Dieser proclamirte die justinianische Herrschaft. Das germanische Reich schien zertrümmert: nur Verona, Pavia, ein Theil Liguriens hielten aus. Es war ein verhältnissmässig geringer Theil des Heeres der noch das nationale Banner trug, aber er gab die Sache nicht verloren. Da ward im Jahre 539 der Sieger nach Constantinopel zurückberufen, den Oberbefehl gegen die Perser zu übernehmen. Er hinterliess Italien grösstentheils unterworfen — er nahm den gefangenen Gothenkönig mit, wie Jahre zuvor den Vandalenkönig Gelimer. Es war im dreizehnten Jahre nach Theodorichs Tode.

7.

TOTILA. UNTERGANG DES GOTHENREICHS.

Kaum war Belisar entfernt, so erhoben sich die Reste der Gothen. Eine Schaar von nicht mehr denn tausend, die Vertheidiger Pavias, bildeten den ersten Kern: um diese schaarten sich bald Massen von Versprengten unterstützt durch einen beträchtlichen Theil der Eingebornen, die zu ihrem Schaden den Unterschied zwischen dem Plündersystem der Feldherren Justinians und der gemässigten Herrschaft Theodorichs und Theodats erfahren hatten. Erst Ildibad, dann Erarich, bald darauf der tapferste der Führer, Totila, erhoben die gothische Standarte. Es war ein glorreicher Kampf, der Kampf um die Rettung eines wie aus seinem Grabe erstehenden Volkes. Zu Ende des Jahres 541 mit nur fünftausend Mann von Verona ausziehend schlug Totila in der Aemilia die unfähigen und uneinigen griechischen Hauptleute, nahm Stadt nach Stadt, ging über den Apennin, wandte sich an Rom vorüberziehend nach Campanien, erstürmte im Frühling 543 Neapel, sich ebenso tapfer wie menschlich beweisend, bedrohte die Südostküste Italiens und die Verbindungen mit Griechenland. Auf dieser Heldenlaufbahn war es, wo der Gothenkönig auf steilem Berge zwischen Latium und Campanien den Mann besuchte welcher einer der grössten Wohlthäter des Abendlandes geworden ist, Sanct Benedict den Begründer des occidentalischen Mönchswesens. Du bist an vielen Uebeln schuld, sprach der Siedler zum Könige, viel Schlimmes wirst du noch begehn: lasse ab vom Unrecht. In Rom wirst du einziehn, das Meer wirst du überschreiten, neun Jahre wirst du regieren, im zehnten wird der Tod dich abrufen. Dies ereignete sich im Jahre 542.

Die trostlose Lage der Dinge in Italien siegte über die byzantinischen Intriguen und über die Eifersucht gegen Belisar. Nach glücklichem Feldzug im Osten wieder mit dem Oberbefehl im Westen betraut landete er in Ravenna, aber ohne Heer, ohne Kriegsmaterial, ohne Geld. Was er fand, waren traurige Trümmer. Gleichsam zum Spott nannte man römisches Heer ein Gemisch von Leuten jeden Stammes, Heruler, Gepiden,

Hunnen, Kleinasiaten, später auch Longobarden und Andere, welche der Sold allein unter der kaiserlichen Fahne zusammenhielt. Unvermögend mit solchen Mitteln den Feldzug zu beginnen, erwartete der Feldherr im Hafen von Dyrrhachium, an der epirotischen Küste, die verheissene Unterstützung, um sich zur See nach dem bedrohtesten Punkte zu wenden. Schon hatte Totila die Strasse gen Rom eingeschlagen. Er hatte Einverständniss in der Stadt und verhiess milde Behandlung. Mit Recht konnte er den Römern die Verschiedenheit des Verfahrens von Gothen und Griechen vorhalten. Aber der griechische Befehlshaber Bessas hielt die Bevölkerung, die er durch seine Habsucht zur Verzweiflung brachte, durch seine Entschiedenheit im Zaum, und erst im Sommer 545 unternahm der König, nachdem er alles Land ringsumher unterworfen hatte, die eigentliche Belagerung.

Das erste was Totila that, war, dass er der Stadt land- wie seewärts die Zufuhr abschnitt. Dann schlug er auf der Strasse nach Porto, acht Millien von Rom, das Lager. So beherrschte er den Tiber und bald ward die Umschliessung zur engsten Blockade. Vergeblich hatte Belisar, welcher an den Flussmündungen landete, den Belagerten Proviant zu senden versucht. Der entsetzlichste Mangel herrschte. Gesandtschaften nach Constantinopel wohin unter Anderen der Bischof Vigilius ging, fruchteten ebensowenig wie des Oberfeldherrn Bemühen von Porto aus die Stadt zu entsetzen, indem er das den Tiber sperrende gothische Bollwerk mit Truppen und Brandern angriff. Endlich führte die Treulosigkeit isaurischer Söldner zur Ueberrumpelung der Porta Asinaria, und in der Nacht des 17. December 536 nahm Totila die nur schwach vertheidigte Stadt. Sie war beinahe menschenleer als er einzog. Was nicht dem Schwert oder Hunger und Seuchen erlegen war, hatte sich geflüchtet oder verborgen. Patricier schlichen im Sklavenanzug umher. Die Zahl der Opfer der Einnahme war gering: die Verödung und das Elend scheinen auf den König nicht blos der ein menschliches Herz hatte, sondern auf das ganze Heer tiefen Eindruck gemacht zu haben. Die Plünderung welcher eine eroberte Stadt nicht entgehn konnte, war eine meist unblutige, doch verzehrte Feuer manche Häuser namentlich im transtiberinischen Viertel. Vom Lateranplatze zog der Sieger nach St. Peter: wie Theodorich betete auch er am Grabe

des Apostels, aber unter wie traurig veränderten Verhältnissen! Als er am folgenden Tage sein Heer und die Reste des Senats um sich versammelte, ersterm die feindlichen wie die glücklichen Geschicke des Volkes vorhielt, letzterm den Undank der Römer vorwarf, bat der Diaconus Pelagius, der schon als Unterhändler in des Königs Lager gewesen war und nachmals in dessen Auftrag nach Constantinopel mit Vergleichsanträgen ging, um Barmherzigkeit für das römische Volk. Er erlangte deren Zusage. Es wird namentlich berichtet dass der Frauen Ehre geschont ward. Unter den Gefangenen befand sich Rusticiana, Symmachus' Tochter, Boethius' Wittwe. Ihr Bild war vor der Seele des eingekerkerten Gemals gestanden und er hatte Trost gefunden in der Erinnerung an ihren bescheidenen Sinn, ihre Sittsamkeit, ihre Tugenden, ihre Aehnlichkeit mit dem Vater. Einst reich und wohlthätig, war sie jetzt eine Bettlerin. Amalasunta hatte ihren beiden Söhnen, dem jüngern Boethius und Quintus Aurelius Symmachus, das väterliche Vermögen zurückgeben lassen: der Krieg aber scheint Alles verschlungen zu haben. Die wilden Krieger wollten sie zum Tode führen, weil sie Theodorichs Abbilder habe verstümmeln lassen, aber der König befreite sie aus ihren Händen.

In einem Anfall von Zorn hatte der Sieger gedroht, Rom dem Erdboden gleichzumachen. Aber gewiss hat er nie an eine Erfüllung solcher Drohung gedacht, hätte selbst ein Schreiben des in Porto krank liegenden Belisar ihn nicht gemahnt der Stadt zu schonen welche die grösste und merkwürdigste aller von der Sonne beschienenen sei. Er liess jedoch einen bedeutenden Theil der Mauer niederwerfen, und als er nach Lucanien wider die Griechen zog, führte er die vornehmsten Bürger mit sich, während er die übrigen Einwohner nach Campanien auswandern hiess. So liess er eine Einöde zurück. Könnte man den ohne Zweifel übertriebenen Berichten griechischer Geschichtschreiber Glauben schenken, so wäre Rom vierzig Tage lang von Bewohnern leer gestanden, nur eine Zufluchtstätte der Thiere. Bald sollte es andere Gäste sehn. Totila erneute Vitiges' Irrthum die Stadt den Byzantinern preiszugeben. Im Frühling 547 zog Belisar ein. Es war ein kühnes Unternehmen. Mit hastiger Arbeit stellte er zuerst in weniger als einem Monat die Mauer nothdürftig wieder her, rief die in der nähern Umgebung weilenden Bürger, bereitete sich auf einen

neuen Angriff. Dieser erfolgte rasch. Kaum waren am Mauerkreise die Steine regellos aufeinander geschichtet, Pfähle eingerammt, die Gräben halb gesäubert, so erschien der Gothenkönig. Dreimal wurden seine Stürme abgeschlagen: da gab er das Unternehmen auf, warf die Aniobrücken hinter sich ab, zog nach Tibur. Nun konnte der kaiserliche Feldherr der Befestigung der Stadt grössere Sorgfalt widmen. Die Gestalt in welcher mehre Thore heute noch vor uns stehn, erhielten sie wol von seiner Hand. Auch die trajanische Wasserleitung, so wichtig für die Mühlen des rechten Ufers, liess er herstellen. Aber beim Beginn des Winters schied er, im Süden der Halbinsel den elenden kleinen Krieg zu führen wozu Ränke und Wankelmuth, Neid und Mistrauen und der jammervolle Zustand des Heerwesens diesen grossen Kriegsmann verurtheilten, bis er nochmals nach Constantinopel zurückberufen ward.

Mit unglaublicher Schnelligkeit von Ort zu Ort, von Sieg zu Sieg eilend hatte Totila erst den Süden, dann Umbrien durchzogen, als er zu Anfang des Jahres 549 zum drittenmal vor Rom stand. Eine ziemlich starke byzantinische Besatzung lag in der Stadt deren Magazine versorgt, deren weite öde Strecken innerhalb der Mauer mit Getreide besäet waren. Der erste Angriff mislang, aber Verrath öffnete das ostiensische Thor. Bald ward auch das hadrianische Mausoleum von seinen ausgehungerten Vertheidigern übergeben. Der Sieger verfuhr mit Milde. Er rief die noch abwesenden Bewohner zurück, unter ihnen mehre der noch in Campanien weilenden Senatoren die aus einem Exil ins andere gerathen waren. Wie waren die edlen Familien zusammengeschmolzen! Einst hatte Vitiges den Befehl ertheilt, die in Ravenna als Geisseln verwahrten vornehmen Römer zu tödten: manche derselben waren damals nach Ligurien entkommen. Nicht von den Gothen allein waren sie bedroht, auch vom griechischen Mistrauen, welches vor Totilas erster Belagerung Cethegus, den Princeps Senatus, zur Auswanderung zwang. Totila liess zerstörte Bauten herstellen, gab selbst im grossen Circus der herabgekommenen Bevölkerung Spiele zum besten. Sein Wunsch mit Justinian zum Vergleich zu gelangen ging aber nicht in Erfüllung. Der in Constantinopel anwesende Papst Vigilius bestärkte, so heisst es, den Kaiser in seiner Weigerung. Waffenruhe mit den Persern liess diesem im Westen freie Hand. So sah sich Totila zur

Wiederaufnahme des Kampfes genöthigt, während das griechische Heer in dem Eunuchen Narses, einem ehemaligen Unterfeldherrn Belisars, einen Führer erhielt der, Kriegskunde und Energie mit Hofgunst und der Verfügung über ansehnliche Streitkräfte vereinigend, diesen furchtbaren Krieg zu beenden bestimmt war. Auf den neuen Feldherrn bezog der römische Volksglaube einen schon in Athalarichs Zeit bemerkten Vorfall als Vorbedeutung des Sieges. Während einmal ein Trupp Ochsen über das Forum getrieben wurde, verliess ein verschnittener Stier die Heerde und erkletterte einen Brunnen über welchem ein ehernes Rind angebracht war. Ein vorübergehender Etrurier (in Tuscien, setzt der griechische Geschichtschreiber Procopius hinzu, wird die Wahrsagerei bis auf den heutigen Tag betrieben) sagte da voraus, der Beherrscher Roms werde einem Eunuchen unterliegen.

Schon vor dem Ende des Jahres 549 verliess Totila Rom. Fast das ganze italische Festland, Ravenna ausgenommen, war in seiner Hand. Der Contrast zwischen seinem Verfahren und der entsetzlichen Fiscalität des byzantinischen Steuerwesens welches um die Wette mit dem Kriege den Acker aussog, erklärt die Erscheinung dass das Landvolk ihm anhing während die Aristokratie im kaiserlichen Interesse war. Ueber dritthalb Jahre führte den Gothenkönig der nicht rastende Kampf über Land und See, nach Sicilien, Sardinien, Corsica die er unterwarf, über das ionische Meer selbst und an die jenseitigen adriatischen Küsten, und von all diesen Irrfahrten noch einmal nach Rom zurück, wo er Zeit fand wankende Gebäude herzustellen. So verstrichen die letzten Jahre des Unermüdlichen: fast überall war er Sieger, aber er glich mehr dem Anführer einer Kriegerschaar nach alter Gothenweise, als dem Könige der ein grosses Reich zugleich verwaltet und vertheidigt. Unaufhörlich wechselte die Herrschaft je nach Glück und Unglück des Kampfes. Endlich, im Frühling 552, rückte Narses, nach langer Anstrengung schwergerüstet, von Ravenna das seit Vitiges' Unterliegen Hauptwaffenplatz der Griechen geworden war wie einst Odoakers und Theodorichs Hauptstadt, in der Richtung gegen Rom vor, eine Entscheidung herbeizuführen. Die flaminische Strasse ihrer Länge nach zu verfolgen scheint er durch eine am Bergpasse des Furlo in Pietra Pertusa liegende gothische Besatzung gehindert worden zu sein, so

dass er zur Linken abbog und zwischen Sassoferrato (Sentinum) und Gubbio (Iguvium) über das Gebirge ging. Jenes Felsenjoch des Catria, welchem Sanct Petrus Damiani und Dante Alighieri fast in gleichem Maasse einen Namen gemacht haben, mag den Zug seines Heeres gesehn haben. Von Rom aufbrechend, in Tuscien durch Heerhaufen von Po und Etsch unter Tejas Führung verstärkt, zog der Gothenkönig dem Feinde entgegen. Der Ort wo um die Zeit der grössten Tageslänge die Schlacht stattfand, wird Taginas oder Ad busta gallica genannt, welcher letztere Name auf den 847 Jahre vorher stattgefundenen Kampf zwischen den Römern und den Senonen nebst deren Bundesgenossen bei Sentinum zu deuten scheint, in welchem der Consul P. Decius Mus sich dem Tode weihte. Das Geschick des Gothenreiches wurde hier entschieden. Den ganzen Tag über währte die Schlacht: am Abende war die gothische Reiterei geworfen, die Reihen des ungeschickt hinter ihr aufgestellten Fussvolks durchbrochen. Der von dem Speer eines Gepiden schwerverwundete König starb während der Nacht in einem Landhause. Sein Tod hatte Aehnlichkeit mit dem des Kaisers Valens. Eilf Jahre hatte er regiert, wenn dieser unausgesetzte Kampf um die Existenz von Staat und Volk Regierung genannt werden kann. Nicht ferne vom Schlachtfelde begruben die Gefährten den Heldenkönig: das Grab ward den Griechen verrathen, die es öffneten aber dem Todten Ruhe gönnten. Sein blutiger Mantel und sein mit Edelsteinen besetztes Diadem wurden nach Constantinopel gesendet.

Sechstausend der Tapfersten lagen auf der Wahlstatt. Als die Trümmer des Heeres sich in Oberitalien sammelten, ward in Pavia Teja zum Haupte des noch unentmuthigten Volkes ausgerufen. Unterdessen war nach Unterwerfung der mittelitalischen Vesten der Sieger gen Rom gezogen. Die gothische Besatzung war zu schwach den weiten Umfang der Mauer zu schützen. Während sie einzelne Punkte vertheidigte, wurden andere genommen. Bald hielt nur noch Hadrians Grabmal aus, von Totila mit neuen Wällen umgeben. Aber auch hier fruchtete der Widerstand nichts. Zum fünftenmal unter Justinians Regierung wechselte die unselige Stadt den Herrn. Diesmal aber war es für die noch übriggebliebenen edlen Familien der verhängnissvollste Wechsel. Gothen und Griechen wurden ihnen

gleich verderblich. In Campanien wie in Sicilien hatten viele vornehme Römer eines Geschickeswechsels geharrt: jetzt hieben nicht nur die gothischen Flüchtlinge alle ihnen in die Hände fallenden nieder, sondern die barbarischen Hülfsvölker in Narses' Heere ahmten deren Beispiel nach bei ihrem Einzuge. Die im Süden noch gebliebenen Reste und dreihundert jenseit des Po zurückgehaltene Geisseln, Jünglinge aus den vornehmsten Geschlechtern, fanden inmitten der steigenden Erbitterung den Tod. So blieben nur wenige traurige Repräsentanten ihres Standes und eines schattenähnlichen Senats der allmälig erlosch. Schon seit dem Jahre 534 hatte das Consulat des Westens aufgehört: Flavius Theodorus Paulinus war der Letzte der es bekleidete. Kurze Zeit noch ward für den östlichen Theil des Reiches das Ehrenamt beibehalten, bis auch hier dem Flavius Basilius, dem Consul für das Jahr 541, kein Nachfolger gegeben ward. Tausendfünfzig Jahre nach gewöhnlicher Zeitrechnung hatte mit geringen Unterbrechungen diese Würde bestanden, als Justinian sie abschaffte. Mehr als die Hälfte dieser Zeit war sie ein blosses Ehrenamt gewesen; aber sie wurzelte so tief in den Gewohnheiten dass lange noch die Jahre nach dem letzten Consulat gezählt wurden.

Aus dem römischen Jammer wandte sich der Sieger südwärts gegen das campanische Cumae, wo der Kronschatz der Gothen unter der Hut von Tejas Bruder Aligern lag. Da brach der König vom Po auf, gelangte im kühnen Eilmarsch der adriatischen Küste folgend dann quer durch die Halbinsel nach Campanien, erschien plötzlich am Fusse des Vesuv. Wo die Asche des Vulkans fast fünf Jahrhunderte früher Stabiae bedeckte, am Fusse der Hügel deren alter Name des Mons Lactarius in dem des anmuthig gelegenen kleinen Ortes Lettere nachklingt, im Angesicht des reizendsten Golfs der Welt fand im Frühling 553 die Vernichtungsschlacht statt deren Schilderung bei den griechischen Historikern man mit Recht homerischen Schlachtgemälden an die Seite gestellt hat. Selbst Tejas Heldentod unter dem von Wurfgeschossen durchbohrten Schilde bewog seine Krieger nicht zur Uebergabe. Nach dem zweiten Kampftage zogen die blutenden Trümmer des Heeres ab, gemäss dem Vertrage nicht mehr gegen den Kaiser zu fechten. So ging das Gothenreich unter. Aber es fehlte viel daran dass Italien beruhigt gewesen wäre. Was noch von nordischen

Ansiedlern im Pothale sass, setzte den Kampf fort, und ein fränkischer Raubzug längs beiden Meeren hielt Narses in Athem, bis er am Vulturnus auch diese Fremdlinge vernichtete und nochmals als Sieger in Rom einzog. In den Samnitenbergen erlagen endlich die letzten vom Stamme der Ostgothen. Es war im Frühling 555. Zwanzig Jahre lang hatte der furchtbare Krieg gewährt.

Bis zum französischen Revolutionskriege am Ende des letzten Jahrhunderts bewahrte Roms nächste Umgebung ein Denkzeichen des Gothenkampfes neben den Trümmern der durchbrochenen Linien seiner Wasserleitungen. Es waren die Inschrifttafeln der salarischen Brücke, welche gleich den übrigen der östlichen Campagna König Totila zerstört, Narses wiederaufgebaut hatte. Die Inschrift der rechten Seite besagte, wie im neununddreissigsten Jahre Justinianus Augustus' der glorreiche Mann Narses, einst Meister des Palastes, Exconsul und Patricius, nach dem mit wunderbarer Schnelligkeit errungenen Siege über die Gothen und der Wiederherstellung der Freiheit Roms und ganz Italiens, die bis zum Wasserspiegel durch den verabscheuungswürdigen Tyrannen Totila abgetragene Brücke schöner wiederhergestellt und das Bette des Anio vom Schutt gereinigt habe. Die Distichen an dem Parapet zur Linken rühmten, dass Jener, der den starren Nacken der Gothen gebeugt, hier den Strom gelehrt habe das schwere Joch der Brücke zu tragen. Bei dem Rückzuge der den Gothenkönig in diesem Falle nachahmenden Neapolitaner im Jahre 1798 stürzten mit den Trümmern der Brücke die Inschriften in den Anio, während der mittelalterliche Thurm, der den Ponte Salaro wie den Nomentano zu einer malerischen kleinen Burg in schönster Lage umschuf, unter Papst Leos XII. Regierung abgetragen wurde.

8.

JUSTINIANS PRAGMATISCHE SANCTION.

Inschriften und Decrete hatten gut reden von der Wiederherstellung der Freiheit Roms und Italiens. Der Kampf war zu Ende: das Land war eine Einöde. Blühende Städte waren rauchende Trümmerhaufen. Mailand war zerstört: dreihunderttausend sollen da umgekommen sein. Schon ehe Belisar abberufen ward, waren in der heutigen anconitaner Mark fünfzigtausend Landleute Hungers gestorben. In welchem Zustande Rom sich befand, ergiebt sich aus der Schilderung der Kriegsereignisse.

Im Jahre 554 war Narses zurückgekehrt. Mit Beute beladen, mit Lorbeern gekrönt zog sein Heer ein; es ward ihm schwer Ordnung zu halten unter den halbverwilderten Haufen. Und doch war Ordnung nöthig, denn nicht nur schlugen im Lande bald hie bald dort die Flammen auf, sondern es galt auch wieder eine regelmässige Regierung zu schaffen. Die Verwaltung blieb in Narses' Hand mit dem Titel eines Patricius und Oberfeldherrn. Am 13. August 554, im achtundzwanzigsten Regierungsjahre Justinians, wurde unter der Benennung einer pragmatischen Sanction eine allgemeine Verordnung für die politische Neugestaltung der Halbinsel erlassen. Der noch in Byzanz verweilende römische Bischof Vigilius soll auf diese Verordnung eingewirkt haben. Die Wiedervereinigung Italiens mit dem Reiche wurde durch dieselbe verkündet, die Einführung der neuen Gesetzbücher befohlen. Denn schon war jene grossartige legislative Thätigkeit zum Abschluss gelangt, welche in der Göttlichen Komödie so kurz wie schön karakterisirt wird:

»Ich bin Justinian und war ein Caesar;
Der ersten Liebe, die ich fühle, folgend,
Schied aus dem Recht ich was zuviel und nichtig.«

Die Erlasse der Gothenkönige bis zum Beginn des Krieges wurden bestätigt, die späteren aufgehoben, privatrechtliche Handlungen während der Kriegsjahre für ungültig erklärt. Das Eigenthum wurde gegen willkürliche Besitznahme geschützt. Die beiden obersten Beamten der italischen Provinz waren

der Exarch, ein Titel der damals aufkam und bis zum Ende der griechischen Herrschaft in Italien geblieben ist, und der Praefectus. Der Exarch vereinigte in sich die sonst getrennte Militär- und Civilgewalt, aber für die Ausübung der letztern stand ihm der Praefectus als erster Civilbeamter zur Seite. Im Uebrigen schlossen sich die Einrichtungen den Constantinischen an. Die einzelnen Landestheile standen unter Vicaren, die grösseren Städte unter Comites, die kleineren unter Tribunen. Die Gerichtsbarkeit war in den Händen von Provinzialrichtern, welche die Bischöfe und der Adel aus den Reihen des letztern wählten. Damals begann die Betheiligung der Bischöfe an der Justizverwaltung der ihnen anvertrauten Städte, so durch Antheil an Wahl und Ernennung der Beamten wie durch deren Beaufsichtigung. Für das Militärgerichtswesen wurden eigene Kriegsrichter bestellt, die in gemischten Fällen nur da Jurisdiction hatten wo der Verklagte dem Heere angehörte.

Zugleich erhielt Italien eine neue geographisch-administrative Eintheilung, wahrscheinlich durch Justinian selbst, jedenfalls in den zwischen der Wiedereroberung der Halbinsel und der Festsetzung der Longobarden liegenden fünfzehn Jahren. In Theodosius' des Grossen Zeit war Italien in siebzehn Provinzen getheilt worden. Jetzt zählte man deren achtzehn, obgleich verschiedene Länder welche damals zur italischen Präfectur gehörten, theils verloren theils zu anderen Reichstheilen geschlagen waren, wie denn die beiden Rhaetien schon nach Theodorichs Tode in die Gewalt der Bojer, die cottischen und grajischen Alpen in die der Westgothen gerathen, Corsica und Sardinien zu Africa gerechnet waren, Sicilien aber ein besonderes Gouvernement bildete. Je enger nun die Grenzen der italischen Provinz oder des eigentlichen Festlandes Italien gezogen waren, umsomehr mogte sich der Stolz des Kaisers gegen eine Verminderung der Zahl der Unterabtheilungen sträuben. Diese achtzehn Districte erscheinen so eingetheilt dass sie drei Gruppen von je sechs derselben bilden unter denen immer ein District als der vornehmste erscheint. Die erste Gruppe begreift das transpadanische Ligurien mit der Hauptstadt Mailand und fünf Provinzen der adriatischen Seite der Halbinsel bis zu deren Mitte, Istrien und Venetien, Aemilia, Flaminia mit der Hauptstadt Ravenna, die Pentapolis, Picenum

und Spoleto. Die zweite Gruppe umfasst den Süden. Zuerst die äusserste Spitze des Landes, Bruttium mit der Hauptstadt Reggio, Japygia oder Apulia, Calabria, Lucania, Samnium mit der Hauptstadt Benevent, Campanien mit der Hauptstadt Capua. Beiden schliesst sich die Mittelmeergruppe an. Zu dieser gehören der District Tuscien, der von Nursien, der römische, das tyrrhenische Etrurien, Umbrien und das cispadanische Ligurien. Nicht in einem officiellen Document ist diese Provinzial-Eintheilung auf uns gekommen. Wir finden sie in dem völlig verderbten Text eines ravennatischen Kosmographen welcher der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts anzugehören scheint und, vielleicht nur auf einer Karte der justinianischen Zeit beruhend, seinerseits Quelle einer vielgebrauchten Erdbeschreibung vom Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde, welche, indem sie das betreffende Kapitel beginnt, Italien und Rom preist als »aller Lande edelstes, anmuthigstes, fruchtbarstes, mächtigstes, reichstes, das von Griechen und Römern geschildert und besungen, dem die Herrschaft der Welt gehört, darin Rom, aller Städte Herrin und Königin.«

Rom hätte stolz sein dürfen, da die Worte römische Republik, römischer Imperator, römisches Heer wieder allerwärts gehört wurden. Aber von Herstellung der occidentalischen Kaiserwürde war nie die Rede, Rom behielt nur seinen ideellen Vorrang und Constantinopel blieb der Imperatorensitz. Ja Rom, welches vonnunan im Widerspruch mit alten Verhältnissen eine stehende Besatzung erhielt, musste wieder mit Ravenna theilen, wohin die Häupter der italischen Verwaltung bald dauernd übersiedelten. Der Senat bestand fort, aber mit blossem Antheil an städtischen Dingen. Wir haben dessen Geschicke in der Gothenzeit erfahren, wie er bis auf Theodat als Reichsbehörde die Stadtverwaltung in der Hand behielt, von Totila nach Campanien exilirt, theilweise wieder in Rom zugelassen ward, wie unter Teja im Süden des Landes viele der dort noch weilenden Senatoren umkamen, im Norden die als Geisseln weggeführten Jünglinge der vornehmen Geschlechter getödtet wurden, nachdem manche schon früher sich nach Constantinopel geflüchtet hatten. So mogte der Senat wie die justinianische Verfassung ihn vorfand nur ein Schatten des frühern sein. Ueber dessen Zusammensetzung und Ergänzung, wie über die eigentlichen Verhältnisse der

Bürgerschaft sind wir im Dunkeln. Die Leitung der städtischen Verwaltung hatte der Praefectus urbis. Die Freizügigkeit der Senatoren wurde ausdrücklich anerkannt: sie konnten nach Constantinopel gehn und in den dortigen Senat eintreten wann sie wollten. Das geringe Ansehn des Senats der Residenzstadt lockte schwerlich Viele an. Die Lebensmittel-Vertheilungen an das Volk wurden wiedereingeführt. Zuschüsse für Instandhaltung und Wiederherstellung der öffentlichen Bauten, Unterstützungen für den öffentlichen Unterricht, für Juristen und Aerzte sollten der gesunkenen Bildung wiederaufhelfen. Wie es aber mit allem diesen nach dem entsetzlichsten Kriege stand, wie es mit den Bauten stand deren Material zur Füllung der Mauerlücken, deren Statuenschmuck zu Vertheidigungswaffen gebraucht worden waren, ist ebenso leicht zu errathen wie die Unzulänglichkeit der kaiserlichen Bewilligungen, wären sie selbst reichlicher geflossen als man nach dem Zustande der Finanzen während der das Reich auf allen Seiten umtobenden Kriege anzunehmen berechtigt ist. Man vernimmt von keinem justinianischen Bauwerk in Rom. Alle bauliche Thätigkeit der Zeit dieses Kaisers war Ravenna gewidmet, wo er jene des Theodorich fortsetzte, wie Theodorich die Reihe der Werke des grossen Theodosius und der Seinigen ergänzt hatte. Ein Umstand welchem diese Stadt es verdankt, ein Mittelglied zu bilden zwischen Alterthum und Mittelalter, zwischen Morgen- und Abendland, wie sie lange noch in politischer Beziehung ein solches Mittelglied gewesen ist. Die Kirche San Vitale, in der Gothenzeit begonnen, von Justinian vollendet, mit seinem Bildniss und dem seiner Gemalin vom Hofstaat umgeben auf leuchtendem Goldgrund, Wände und Decken mit Musiven geschmückt, ist für die abendländische Architektur des frühen Mittelalters von grösster Bedeutung gewesen. Alles hingegen was aus dieser Epoche von Neubauten in Rom bekannt ist, verdankt die Stadt den Päpsten.

Die Päpste aber hatten geringen Grund sich darüber zu freuen, dass statt eines arianischen Königs ein orthodoxer Kaiser über Rom herrschte. Vigilius, seit Silverius' Tode im Jahre 540 als dessen rechtmässiger Nachfolger anerkannt, hatte gerechte Strafe erduldet für die Art wie er zum Pontificat gelangt war. In höherm Grade noch als sein Vorgänger sah er sich den Wirkungen der kaiserlichen Präpotenz in religiösen

Fragen blosgestellt, eben weil man von ihm grössere Nachgiebigkeit erwartete. Nach Constantinopel berufen leistete er dort unter Justinians Augen dessen Befehlen Widerstand, entfloh nach Chalcedon, kehrte zurück, protestirte auch dann wieder gegen ein vom Kaiser zusammenberufenes Concil. Auf eine Insel der Propontis verbannt und nochmals nach der Hauptstadt zurückgeführt erkaufte er den Frieden, indem er sich fügte und Beschlüssen zustimmte die er verworfen hatte weil sie der Autorität einer frühern Kirchenversammlung, jener von Chalcedon, zu widersprechen schienen. Auf der Rückkehr nach Rom war er zu Syracus im Januar 555 gestorben, und drei Monate später liess Justinian seinen Nachfolger wählen, Pelagius, der wie einst Vigilius Vertreter des römischen Stuhls in Constantinopel war. Das Volk tumultuirte und verweigerte ihm die Anerkennung; mit Mühe erlangte er seine Consecration. Erst nach einem Reinigungseide welchen er in der Peterskirche wider die Beschuldigung, den Tod seines Vorgängers beschleunigt zu haben, ablegte, wurde er als Bischof zugelassen. Das Bestätigungsrecht der Bischöfe blieb nach wie vor bei den Imperatoren.

Wie wenig Rom und Römer ihre auf die Wiederherstellung des Reichsverbandes gesetzten Hoffnungen nach dem Verklingen der ersten Siegesfanfaren und dem Erbleichen der Träume eines goldenen Zeitalters erfüllt sahen, zeigen schon ihre Klagen wider Narses. Justinian war todt. Am 14. November 565 war er dreiundachtzigjährig verschieden, nur acht Monate nach Belisar, welchem eine peinliche Untersuchung und Gütereinziehung, trauriger Lohn für so viele Siege, die letzten Jahre verbitterten, nachdem er den Schmerz über die ihm gewissermaassen vom Haupte gerissenen italischen Lorbeern kaum verwunden haben mogte. Zu Justinians Neffen und Nachfolger Justin II. ging eine Gesandtschaft des römischen Volkes. Roms Loos, so erklärte sie, sei unter der Barbarenherrschaft erträglicher gewesen als unter jener der Griechen. Wenn es nicht anders werde, so müsse es sich wieder den Barbaren in die Arme werfen.

9.

DER HEILIGE BENEDICT UND DAS MÖNCHSWESEN DES ABENDLANDES.

Bevor wir uns zu der Betrachtung der ferneren Geschicke Roms unter der griechischen Herrschaft wenden, ist es nöthig, einerseits eine der grössten Erscheinungen in der Geschichte der christlichen Kirche ins Auge zu fassen, andrerseits die gewissermaassen häusliche Einrichtung dieser Kirche in der Stadt, die wir ihre Hauptstadt werden sahen, zu betrachten.

In der Zeit wo die wesentlich vom Orient angeregten Streitfragen, Dogma und Primat umfassend, noch alle Gemüther bewegten, erhielt die abendländische Orthodoxie und mit ihr der römische Stuhl thätige und glückliche Bundesgenossen. Von den späteren Zeiten des vierten Jahrhunderts an hatte das Mönchsthum sich vom Morgenlande aus über Italien und Süd-Gallien verbreitet, indem es zwar manche seiner Schroffheiten ablegte, aber neben seinen segenreichen Wirkungen nicht frei blieb von Uebertreibungen und von den Uebelständen, welche Ungebundenheit und Müssiggang erzeugten. Den Trieb geistiger Freiheit mit der Strenge der das Leben fest bindenden Regel, die Forderung stiller Betrachtung und gottgeweihter Erhebung mit heilsamer Thätigkeit zu verbinden, war Gedanke und Bestreben des Mannes, welcher dem abendländischen Mönchthum für alle Zeit seine karakteristische Gestalt gab: ein sprechendes Zeugniss, dass er den wahren Geist der Institution ebenso richtig erkannte, wie den Geist und die Bedürfnisse der europäischen Nationen. Diese klare Erkenntniss und das unbeirrte Bauen auf der damit gewonnenen Grundlage machen Benedict von Nursia zu einem der grössten Männer aller Jahrhunderte. Er war ein Sohn des rauhen sabinischen Berglandes, aus welchem schon in alten Zeiten verwandte kräftige und nachhaltige Naturen hervorgegangen waren. Nursia die kalte, wie die Aeneis die Stadt nennt, sah ihn im Jahre 480 zur Welt kommen. Man hat viel über seine Herkunft geschrieben. Spätere Zeiten welche eine seltsame Lust hatten, grosse Männer und grosse Familien von dem Anicischen Geschlecht abzuleiten, machten auch den h. Benedict zum Anicier; sein Vater Eutropius sollte

ein Amt in Nursia bekleidet haben, der Sohn ihm während zeitweiligen dortigen Aufenthalts geboren worden sein. In Trastevere bezeichnet man das Kirchlein S. Benedetto in piscinula, welches zugleich mit der Localität diesen Namen wahrscheinlich entweder nach einer Piscina oder einem Fischmarkte führt, als auf der Stelle gebaut, wo eine der anicischen Wohnungen stand und der Heilige seine Kindheit verlebte. Eine Via Anicia ist in der Nähe, während die ganze Umgebung in ihrem heutigen Verfall zahlreiche Spuren alten Glanzes zeigt, Säulenschafte und Kapitäle in die Wände der Wohnungen eingemauert, antike Gebälkstücke zu Pfosten von Thoren verwendet welche zu schmutzigen Höfen und halsbrechenden Treppen führen, neben den Resten des Alterthums Wappenschilder und Namen des Mittelalters, welche deutlich zeigen wie bis zum sechzehnten Jahrhundert diese jetzt so verarmte Region Wohnort edler Geschlechter war. Aber es fehlt völlig an Beweisen für die erwähnte Abstammung. Papst Gregor der Grosse welcher das Leben seines angeblichen Verwandten schrieb, sagt nur dass er, durch die Gnade wie dem Namen nach Benedictus, in Nursia geboren einem Geschlecht höhern Standes entstammte. Seit vier Jahren war das Westreich gefallen als er zur Welt kam. Die wohlhabenden und angesehenen Eltern sandten oder brachten den Knaben nach Rom, ihn hier in den Wissenschaften unterrichten zu lassen. In der gedachten Kirche deren Granit- und Marmorsäulen mit ihrer unregelmässigen Grundform einen einst hier vorhandenen ältern Bau vermuthen lassen, zeigt die Tradition eine neben der Kapelle der Madonna befindliche enge Zelle als die vom Heiligen im Vaterhause innegehabte Wohnung. Aber Rom war nicht der Ort, wo Benedict zur Ausführung bringen konnte was in seinem Innern reifte.

Geschreckt durch das geräuschvoll weltliche Leben der Hauptstadt, durch seinen Hang zu Einsamkeit und Ascese angetrieben beschloss der Jüngling einen andern Aufenthalt zu wählen. Von Tibur aus das Thal des Anio hinansteigend gelangte er in die grossartige Wildniss des Aequerlandes, wo Jahrhunderte zuvor Nero die riesigen Felsgruppen zwischen denen der Bergstrom in jähem Fall sich wälzt, zur Anlage und Abdämmung jener Seen benutzt hatte, welche der Villa

wie dem nachmaligen Orte den Namen Sublacus gaben, woraus das moderne Subiaco sich bildete. Hier liegen theils an die Felswand gelehnt die den tief unten rauschenden Strom einengt, theils in die Spalten dieser Felsen selbst hineingebaut die beiden Klöster Santa Scolastica und San Benedetto. Ehrwürdig durch die sie belebenden glorreichen Erinnerungen wobei Legende und Geschichte einander die Hand reichen, merkwürdig durch ihre zum zehnten Jahrhundert hinaufrückenden Werke der Kunst und durch ihren namentlich bei dem zweiten derselben sehr bemerkenswerthen architektonischen Karakter, sind sie unvergleichlich in pittoresker Lage welche schauerliche Grösse mit malerischem Reiz vereint, während am Rande schwindelerregender Abgründe reichblühende Rosen wachsen. In diesen tief in die Felswand eindringenden Grotten, welche dem Kloster San Benedetto den Namen des Sacro Speco gegeben haben, lebte der Jüngling von Nursia erst als Anachoret, »mit Fasten nur und mit Gebeten« wie er in der Göttlichen Komödie sagt, dann nach mancherlei Geschicken als Stifter einer bald durch die Umgegend verzweigten Genossenschaft, nachdem zwei edle Römer Tertullus und Eutychius ihm um das Jahr 520 anstossende Ländereien geschenkt hatten. Hier legte er den Grund zu jenem grossartigen Institut, welchem, nachdem er die Wildniss des Aniothales verlassen hatte, ein Berg auf der südlichen Abdachung der Apenninen an Campaniens Grenze den Beinamen gab, unter dem es noch heute der Welt bekannt ist. Von der Höhe an deren Abhang Cassinum lag, auf dessen Bedeutung heute noch in der Nähe San Germanos Amphitheater und prächtiges Grabmal hinweisen, vertrieb Benedict um das Jahr 529, wie die Geschichte meldet und die grösste Dichtung des Mittelalters ihr in dem Paradiesesgesange nacherzählt, die letzten Spuren des heidnischen Aberglaubens, die sich kaiserlichen Edicten und Verfolgungen zum Trotz dort noch in dem Apollocult erhalten hatten.

»Der Berg, an dessen Hang Cassino liegt,
War einst auf seinem Gipfel vielbesucht
Von schlechtgesinnten und bethörten Leuten.

Ich bin es, der zuerst auf jenen Berg
Den Namen Dessen trug, der uns die Wahrheit
Zur Erde brachte die uns so veredelt.

Und so viel Gnade stralte über mir,
Dass ich vom schnöden Götterdienst ringsum
Die Orte abzog, der die Welt verführte.«

Auf diesem Berge, wo das Auge den Anfang der blühenden campanischen Ebne, den Lauf des vielgewundenen Liris, die Kette der Abruzzesenberge und ihre Ausläufer bis zum Meer und zu Gaetas Golf staunend umfasst, schlug nicht von ferne nur das Toben des furchtbaren Kampfes um Rom und Italien zwischen Griechen und Gothen an das Ohr des Heiligen. Denn hier sah er den lange siegreichen Helden dieses Kampfes Totila, nicht lange bevor er um das Jahr 544 in das Grab gelegt ward, zehn Jahre bevor das Reich der tapferen Germanen unterging. Von hier aus aber musste dem Prophetenblick welchen seine Zeitgenossen ihm beimaassen, der von ihm gepflanzte Baum mit seinem alle Länder überschattenden Laubdach erscheinen. Hier musste diesem Blick die Ausbreitung der von ihm angegebenen Regel klar werden, welche die Extreme morgenländischer Ascese wie die Uebelstände des zügellosen Umherschweifens in gleichem Maasse vermied und Festigkeit mit Milde verband, während sie neben körperlicher Beschäftigung Raum gönnte für Erbauung und geistige Arbeit. So ward diese Regel ein gewaltiger Hebel für die Civilisation des Occidents, nach allen Richtungen hin wie in allen Ländern, allen Bedürfnissen sich anpassend und allen Zeitverhältnissen, und hiedurch so gewaltig und wohlthätig wirkend; ein stets nachgestrebtes und nie erreichtes Vorbild voll glänzendster Verdienste um die Menschheit. Es war etwa vierzig Jahre nach Benedicts Tode, als sein Orden in Rom Aufnahme fand. Ein Gothenkönig hatte den Heiligen verehrend aufgesucht: ein Longobardenherzog, Zoto von Benevent, zerstörte dessen Kloster. Die flüchtigen Mönche eilten zu Papst Pelagius: er wies ihnen neben der lateranischen Basilika einen Ort an wo sie sich anbauten. Hundertdreissig, nach Anderen gegen hundertvierzig Jahre blieb dies Kloster zu Sanct Johannes dem Evangelisten die Residenz der Aebte des Ordens, bis zur Zeit Papst Gregors II. Monte-Cassino, wo wenige fromme Siedler bei dem Grabe des Stifters zurückgeblieben waren, aus seinen Trümmern wiedererstand, das römische Kloster aber langsam verfiel und anderen in und bei der Hauptstadt den Platz räumte.

Um die Zeit als Benedict alterte, wählte ein anderer Mann die thätige Stille des Mönchslebens. Es war der Mann, der unter Theodorich und seiner Tochter die wichtigsten Staatsangelegenheiten geleitet hatte und Vermittler zwischen zwei Nationen gewesen war. Schon in des grossen Königs letzten Tagen musste Cassiodorus, hätte er auch nur des Boethius und Symmachus und Papst Johannes' Geschick vor Augen gehabt, die unheilbare Dissonanz erkennen und das treu gepflegte Werk mit Ruin bedroht sehn. Aber er schied, zu spät vielleicht für seinen Namen, erst dann aus dem öffentlichen Leben, als der offne Kampf zwischen den beiden um Italiens Besitz streitenden Mächten schon ausgebrochen war. Im Verein mit dem Haupt der Kirche hatte er Rom mit einer geistlichen Pflanzschule beschenken wollen: nun sah er in diesem Rom die ganze antike Bildung in Frage gestellt. Bald nach dem Ausbruch des Krieges hatte er Hof und Amt verlassen und in der Nähe seiner Vaterstadt Squillace, dem alten Scylacium, an Calabriens Küste in anmuthigster Lage ein Kloster und bei demselben Einsiedeleien gegründet, ob nach der Regel S. Benedicts, ob nach eignen Vorschriften ist zweifelhaft. Auch er empfahl neben gelehrter Beschäftigung und Bücherabschreiben Handarbeit und Garten- und Landbau. Innerhalb dieser Mauern erlebte er, zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten obliegend die für uns nicht den Werth seiner als Minister Theodorichs geschriebenen zahlreichen Briefe haben, den blutigen Untergang des Reiches, dessen schönste Epoche ihm, seinem Geiste und seiner Treue, seinem Rath und seiner Thätigkeit so viel verdankt hat. Als Magnus Aurelius Cassiodorus, der letzte Repräsentant altrömischer Bildung, über neunzigjährig zwischen 575—580 starb, konnte er von seinem einsamen Kloster am Strande des ionischen Meeres aus den Namen und Lärm neuer Eroberer hören, welche den Gothen nicht vergleichbar, dennoch längerdauernde Herrschaft als diese begründeten und schon an die Thore Roms zu pochen sich anschickten.

10.

BAUTEN DER LETZTEN REICHSZEIT UND DER GOTHENHERRSCHAFT.

Dem, der die Geschicke Roms in der letzten Kaiserzeit vor seinem Geiste vorüberziehn lässt, muss es klar sein dass die bauliche Thätigkeit keine bedeutende sein konnte. Fast alles was geschah, geschah durch die Päpste.

Schon sahen wir, wie die Basilika des Apostelfürsten sich mit Kapellen und Mausoleen umgab. Bald reihten sich diesen Klöster an, unter denen man wol nur Kirchen und Wohnungen in Gemeinschaft lebender Kleriker zu verstehn hat. Das Kloster der heil. Johannes und Paulus denen schon eine Kirche auf dem Caelius gewidmet war, von Leo dem Grossen gestiftet, war das erste jener Gruppe von Bauwerken welche, aus den Trümmern des neronischen Circus und in den ehemaligen Gartenanlagen sich erhebend, in den nachfolgenden Jahrhunderten den constantinischen Tempel auf allen Seiten umgaben. Gleichzeitig erhoben sich um die lateranische Basilika die ersten jener Kapellen', die mit der Zeit auch das päpstliche Patriarchium zum Mittelpunkt eines ansehnlichen Bautencomplexes machten. An die traurigste Zeit des Reiches erinnert Sant' Agata in Subura, die uralte Diakonie deren schon in der Geschichte Flavius Ricimers gedacht ward. Gerade um die Zeit des Untergangs des Westreiches und der Herrschaft Odoakers finden wir mehre Bauten, die darauf hinweisen dürften dass die Stadt selbst zunächst weniger als man vermuthen sollte berührt wurde von dem grossen Wechsel. Auf dem Caelius entstand unter Papst Simplicius die merkwürdige Rundkirche welche man nach ihrer Form Sto Stefano rotondo nennt, die grösste ihrer Art, ohne Zweifel auf antiken Trümmern, in ihrer nachlässigen Bauart aber jedenfalls ein Werk dieser Zeit tiefen Verfalls. Unter dem nämlichen Papste der den Sturz des Reiches erlebte, ward auf dem östlichen Esquilin Sta Bibiana gebaut, der Märtyrin zu Ehren welche hier zu Tode gegeisselt worden sein soll, an einer Strasse des esquilinischen Feldes welche, nach der Abbildung eines mit einem Hut bedeckten Bären, wahrscheinlich zur Erinnerung an irgend einen Vorfall bei einer Thierhetze, den Beinamen Ad ursum pileatum führte. Dieser Beiname war es der den Anlass

zu dem Palatium Pilati gab, welches der Volksglaube des Mittelalters in einer der vielen Anlagen suchte, die seit der Severischen Dynastie und bis zu Diocletians Zeit die Esquilien belebten. Zwischen dieser Kirche und Sta Maria maggiore baute Simplicius eine dritte, von welcher nur der Name und die Abbildung der Musive geblieben sind, Sant Andrea in Barbara, auf den Ruinen eines ältern Gebäudes welches man für einen Theil des Marktes der Livia gehalten hat, oder auch wol für den Tempel der Isis patritia. Die Heiligen-Verehrung mehrte sich immer mehr. Neben dem Grabe St. Laurentius' entstanden zwei neue Kirchen, die eine dem h. Stephan, die andere dem h. Agapitus geweiht, beide im Laufe der Jahrhunderte verschwunden. Die Regierungszeit Theodorichs mit ihrem langen Frieden hat eine geringere Zahl Bauten zurückgelassen als man zu erwarten berechtigt wäre. Die Erhaltung und Wiederherstellung der älteren Monumente scheint diese Zeit vorzugsweise in Anspruch genommen zu haben. Doch wird der Name Papst Symmachus' wiederholt genannt. Unter ihm entstand bei der vaticanischen Basilika deren Vorhof schon von Säulengängen umgeben war, die Kirche des h. Andreas, ein Rundbau nach dem Muster des Mausoleums Kaiser Honorius' und wahrscheinlich die erste Anlage des vaticanischen Palastes. Die Kirche S. Martino a' monti, bei den trajanischen Thermen über dem schon erwähnten Oratorium des h. Silvester gelegen, und die des h. Pancratius auf dem Janiculum vor der Porta Aurelia gehören gleichfalls der Zeit des Symmachus an.

Aus dieser Zeit ist uns ein Verzeichniss der römischen Titel- oder nachmaligen Cardinalskirchen aufbewahrt, in den Unterschriften der Mitglieder des städtischen Clerus, welche dem im Jahre 499 von Symmachus gehaltenen Concil beiwohnten, das sich, wie wir sahen, wesentlich mit dem Modus der Papstwahl beschäftigte. Es sind achtundzwanzig Titel: manche derselben sind bereits genannt worden, andern begegnen wir hier zum erstenmale. Auf dem Esquilin Sta Prassede, der Heiligen dieses Namens geweiht welche die Legende mit der Geschichte jener Familie der Pudentes in Verbindung bringt, die uns auf die apostolische Zeit zurückführt. Die nachmalige Kirche der h. Pudentiana, als der Schauplatz der ersten Wirksamkeit des Apostels bezeichnet, hat hier noch den Namen

des Pudens, den sie bisweilen mit dem des h. Pastor vertauschte. Die Titel der Vestina oder S. Vitale, der h. Caecilia, des Pammachius oder SS. Giovanni e Paolo, des h. Clemens, des Julius oder Sta Maria in Trastevere, der Sta Sabina, des Equitius oder S. Silvester, des Damasus, des Marcellus, der Lucina, des Marcus, der Fasciola später nach den heiligen Nereus und Achilleus benannt, alle diese Kirchen welche grossentheils mit der Geschichte der Verfolgungen in Verbindung stehn, sind bereits an verschiedenen Stellen erwähnt worden. Andere schlossen sich ihnen an. Im transtiberinischen Viertel der Titel des Chrysogonus, durch eine unverbürgte Nachricht dem Papste Silvester zugeschrieben, an der appischen Strasse jener der Tigris später nach P. Sixtus II. genannt; auf dem Esquilin der des Eusebius über dessen Ursprung selbst die Sage schweigt; auf dem Quirinal die Kirche der h. Susanna, deren Gründung dem Bischofe Cajus beigemessen wird welcher der Oheim der Heiligen gewesen sein soll. Am Abhang des Palatin gegen den Circus maximus finden wir die Kirche der h. Anastasia, der Tradition nach von einer Matrone Apollonia zu Anfang der Regierung Constantins gegründet, wogegen freilich was die Zeitbestimmung betrifft die Verwendung von Theilen des Circus, die man heute unter ihren Fundamenten sieht, zu sprechen scheint. Vier dieser Kirchen waren Märtyrern der valerianischen und der diocletianischen Verfolgung gewidmet; S. Eusebio einem Opfer der Maassregeln welche Kaiser Constantius über die Anhänger der athanasischen Lehre verhängte. Die auf dem Aventin gelegene Kirche Sta Prisca soll die Stelle einnehmen wo Aquilas und Priscilla wohnten deren der Apostel Paulus erwähnt, indem er der ersten römischen Gläubigen gedenkt; zugleich aber ist sie der römischen Jungfrau geweiht die unter Claudius dem Gothenbesieger den Tod erlitt. Alle diese alten Kirchen der Stadt bestehn noch heute, mehrfach erneuert und umgebaut, zum Theil in ganz moderner Gestalt: nicht alle aber sind Titelkirchen geblieben sondern mehre haben diesen Vorzug an jüngere Schwestern abtreten müssen. Am Fuss des quirinalischen Hügels, wo man zu Aurelians und Constantins Bauten hinanstieg, trägt die Apostelkirche den Beinamen der constantinischen auf welchen sie keinen Anspruch hat: wahrscheinlich nahm die im Jahre 499 erwähnte Kirche jenes Namens die

Stelle ein, auf welcher die gegenwärtige nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts erbaute steht, an welcher leider nichts altes geblieben ist. Verschwunden sind die Kirchen des heil. Matthäus auf dem Esquilin, der Crescentiana am Fuss des Capitols gegen das Trajansforum zu, des Cyriacus in oder bei den diocletianischen Thermen, des Nicomedes an der nomentanischen Strasse, deren Titel auf andere übergegangen sind. Von anderen, wie vom Titel der Aemiliana, von jenen des Romanus und Vizantius, ist selbst die Lage nicht zu bestimmen. Die Vertheilung dieser frühesten Kirchen in der Stadt weist darauf hin, wie die Hügel namentlich der Esquilin und Viminal nebst Trastevere stark bewohnt waren, während wir im Marsfelde, mit Ausnahme der entlegenen Kirche S. Lorenzo in Lucina, nur am Fuss von Capitol und Quirinal christliche Gotteshäuser finden. Fünf der zur Zeit des Symmachus genannten Kirchen kommen schon ein Jahrhundert später, unter Gregor dem Grossen, nicht mehr vor. Ihre Stelle ist aber durch andere ersetzt. Auf dem südlichen Aventin Sta Balbina, deren Ursprung man durch Verwechslung mit einer vom Papst Marcus I. an der ardeatinischen Strasse errichteten Friedhofskapelle in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts hat verlegen wollen. An der labicanischen Strasse nicht weit vom Lateran die Kirche der heil. Marcellinus und Petrus, welche auf constantinischen Ursprung Anspruch macht. Auf dem Caelius die Kirche zu den vier Gekrönten, Santi Quattro Coronati, Arbeitern in den Steinbrüchen Pannoniens gewidmet, welche nach der Legende unter Diocletians Regierung an Götterbildern zu arbeiten verweigerten und, von dem dorthin verbannten Bischof Cyrillus von Antiochien getauft, mittelst Kronen mit eisernen Spitzen getödtet wurden: eine Tradition welche hier mit einer andern von christlichen Kriegern verschmolzen wurde. Vielleicht schon früher als Oratorium vorhanden, stammt die Kirche als grösserer Bau aus der gedachten Zeit. Wahrscheinlich wurden damals auch Sta Croce in Gerusalemme und Sto Stefano Titelkirchen. Die Zahl achtundzwanzig die wir so zu Ende des fünften Jahrhunderts finden, scheint ungeachtet mancher Schwankungen lange als eine Art Normalzahl gegolten zu haben. Die bei diesen Kirchen bestellten Presbyter sind die Cardinalpriester der römischen Kirche, welche mit den Bischöfen der kleinen Städte der

Umgebung, erst sieben dann sechs, den Kern des römischen Clerus bildeten.

Neben den genannten Titelkirchen gab es aber in Rom verschiedene andere von höherm Rang, die Patriarchalkirchen oder eigentlichen Basiliken. Schon ist derselben in der Baugeschichte der christlichen Stadt wie in der Geschichte des Ursprungs der christlichen Regionar-Eintheilung in der flavischen Epoche Erwähnung geschehn, so dass hier nur ihres Verhältnisses zu den Titeln und dem zu diesen gehörenden Clerus gedacht zu werden braucht. Die erste dieser Basiliken war die im eigentlichen Sinne päpstliche, die lateranische, die Mutterkirche des römischen Bisthums und als solche der Welt. Auf diese folgten die drei grossen ausserhalb der Stadt gelegenen Kirchen, St. Peter, St. Paul und St. Laurentius. Papst Simplicius verordnete um die Zeit des Untergangs des Westreiches, dass die Presbyter bestimmter Regionen sich in diesen Kirchen zur Spendung der Sacramente abwechseln sollten, vielleicht im Anschluss an bereits bestehende Einrichtungen, jedenfalls die Grundlage nachmaliger Entwicklung. Eine vierte Kirche wurde diesen drei hinzugefügt, die liberianische Basilika, Sta Maria maggiore. So bildete sich die Idee der Vertretung der Patriarchate durch diese Basiliken aus, indem ausser dem Patriarchat des Occidents welches im Lateran seine Kirche hatte, die vier Patriarchate des Orients von denen zwei durch den h. Petrus gestiftet sind, heute die vier ersten des lateinischen Ritus, in Rom repräsentirt waren, Constantinopel durch St. Peter, Alexandria durch St. Paul, Jerusalem durch S. Lorenzo, Antiochia durch Sta Maria maggiore. Bei der lateranischen Basilika finden wir schon im achten Jahrhundert sieben Bischöfe, im Verlauf der Zeit wol jedenfalls die suburbicaren, nach dem Wochen- oder Hebdomadalsystem mit der Feier des Gottesdienstes beauftragt. Auf die vier Patriarchalkirchen vertheilte sich sodann der Clerus der Titel in gleicher Weise, so dass je sieben auf eine derselben kamen, und der Cardinalpriester des einzelnen Titels zugleich als einer der Cardinäle der betreffenden Basilika bezeichnet ward. Dieser Wochendienst der Cardinäle bei den Basiliken scheint mit dem Wechsel in der Zahl der Titelkirchen in Verfall gerathen zu sein und im ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts ganz aufgehört zu haben,

während die Basiliken besondere Capitel mit Erzpriestern erhielten, welche aus der Zahl der Mitglieder des h. Collegiums. so aus dem Stand der Bischöfe wie aus dem der Priester, genommen werden.

Die Bedrängnisse Roms in der spätern Gothenzeit machen es erklärlich, weshalb so wenige Bauten entstanden. Innerhalb der Trajansthermen wurde der h. Felicitas und ihren Söhnen eine Kapelle gewidmet, wozu man eine der Kammern benutzte deren bemalte Wände man mit neuer Kalklage überzog, um Daniel in der Löwengrube und den Heiland zwischen Petrus und Paulus darzustellen. Ehe der gothisch-griechische Krieg begann, unter Athalarichs und Amalasuntas Regierung, baute Papst Felix IV. die Kirche der heiligen Cosmas und Damian, einem arabischen Brüderpaar geweiht, zweien Aerzten die in der diocletianischen Verfolgung litten. Die Kirche war nicht nur die erste auf dem Forum romanum, sondern, da die Anlage der Rundkirche des h. Stephan auf den Trümmern eines Tempels des Claudius, die von S. Andrea auf dem Esquilin in den Ruinen eines Isistempels nur auf Vermuthungen beruht, überhaupt die erste Kirche zu welcher ein antiker Tempelbau verwendet wurde. Es ist die Rotunde des sogenannten Tempels des Romulus und Remus, oder der Penaten, welche die Vorhalle dieser Kirche bildet die inmitten älterer Bauten steht. Von der Absis der Tribüne schaut, infolge der gegenwärtigen bedeutenden Erhöhung des Bodens noch näher und gewaltiger, das prächtige Musiv herab welches zu den ältesten wie zu den wichtigsten Roms gehört. In der Mitte der Heiland, rechts und links die beiden Titularheiligen, neben ihnen Petrus und Paulus, dann einerseits Papst Felix andrerseits St. Theodor, in den Ecken Palmbäume über deren einem der Phönix sich erhebt; majestätische lebenvolle ernste Gestalten, von rosigen Wölkchen im dunkelblauen Aether umflossen; eines der schönsten Beispiele der Herübertragung der Traditionen der alten in die christliche Kunst, welche die überkommene Form mit dem ihr eignen Geiste belebt. Während des gothischen Krieges entstand Santa Maria in Fornica, nach dessen Beendigung die Apostelkirche in der Via lata, welche beide schon erwähnt worden sind.

An Theodorichs letzte Zeit erinnert heute noch in Rom eine der milden Stiftungen der Stadt, die in ihrer gegenwärtigen

Gestalt die Tradition einer fernliegenden Vergangenheit festhält. Es ist das Hospiz von Sta Galla, welches im siebzehnten Jahrhundert von Marc Antonio Odescalchi gestiftet ward, auf der Stelle wo in der Nähe des Marcellustheaters des Quintus Aurelius Symmachus Tochter Galla in ihrem Hause die Armen gespeist haben soll, ein frommes Werk, welches durch Papst Johannes den ersten des Namens gefördert ward. Galla war die Schwester Rusticianas der Gemalin des Boethius. In ihrer Jugend einem vornehmen Manne angetraut, so berichtet Sanct Gregor der Grosse, und binnen Jahresfrist Wittwe, entsagte sie, die Tochter des edelsten Hauses, allem Glanze der Welt und widmete sich in einem Kloster bei der Kirche des Apostelfürsten dem Dienste Gottes und der Pflege der Armen, bis sie heimging während der h. Petrus ihr sichtbar erschien. In gleicher Frömmigkeit und Demuth lebte ihre Schwester Proba, die den jungfräulichen Stand nicht verliess und nach den Worten des africanischen Bischofs Fulgentius vergessen zu wollen schien, dass sie einst Herrin gewesen um Aller Dienerin zu sein. Neben dem Hause Gallas erhob sich nachmals eine Kirche die den Namen Sta Maria in porticu wahrscheinlich von einer Säulenhalle des anstossenden Gemüsemarkts erhielt: ein Name, welchen berühmte Cardinäle trugen und der unter Papst Alexander VII. auf die grosse Kirche des Platzes von Campitelli überging. Das an der Stelle der alten erbaute neue Gotteshaus aber wurde nach der Tochter des Symmachus benannt und lässt somit eine der edelsten Familien der spätern Kaiserzeit noch nach vielen Jahrhunderten in dankbarer Erinnerung fortleben, einer Familie deren Sprösslingen wir in Constantinopel und Africa unter Justinian, in Rom und Corsica zur Zeit Sanct Gregors begegnen. Im Mittelalter bewahrte diesen Namen eines der neben der Peterskirche befindlichen Klöster, jenes des h. Stephan, welches den Beinamen Kata Galla Patricia führte, ohne Zweifel von einem der gedachten edlen Frau gehörenden Grundstück, das von ihr zur Erbauung dieses Klosters hergegeben worden zu sein scheint, welches wol dasjenige war dessen der grosse Papst gedachte.

ZWEITER ABSCHNITT.

DAS LONGOBARDENREICH.
URSPRUNG DES KIRCHENSTAATS.
CARL DER GROSSE.

J. 568 — 800.

1.

DIE LONGOBARDEN IN ITALIEN.

Als Narses nach Vernichtung der Ostgothen und Zurückweisung alemannischer und fränkischer Schaaren im Jahre 567, im zwölften nach dem endlichen Unterliegen der tapferen Feinde, von Rom abberufen ward, soll er wider die ihn höhnende Kaiserin Sophia die ihn zum Spinnrocken verwies, die Drohung ausgesprochen haben: er wolle ihr einen Faden aufspinnen, welchen sie in ihrem ganzen Leben nicht entwirren werde. Diese Drohung zu erfüllen habe er die Longobarden nach Italien gezogen, die während des Gothenkrieges als Hülfsvölker im römisch-griechischen Heere gedient hatten, wie denn diese nordischen Stämme nicht müde wurden einer den andern aufzureiben. Wie immer es sich mit dieser unverbürgten Sage verhalten mag, im Jahre 568 stieg König Alboin aus Pannonien kommend über die karnischen Alpen in die bis auf den heutigen Tag nach seinem Volke benannte Ebne herab.

So trat dem kaum erst wiederhergestellten Römerreich wie Rom selber ein neuer Gegner zunahe. Die gothische Bedrängniss hatte Rom arg zugesetzt; die gothisch-griechischen Kämpfe hatten Rom um die Wette verwüstet, und so hat sich an den Namen der Gothen, des mannhaftesten teutschen Volksstamms, eine Erinnerung geheftet, welche in auch nur unendlich geringerm Maasse zu verdienen die Haltung ihrer Könige weit entfernt war. Fast trauriger noch, obgleich weniger reich

an ergreifenden Ereignissen, war die Longobardenzeit. Sie war es, weil die Longobarden, in Beziehung auf Zahl, auf geistige und materielle Kraft den Gothen weit nachstehend, zugleich geringere Elemente fester staatlicher Ordnung in sich trugen; weil Theilung sie bald schwächte und die Bildung eines grossen und compacten Ganzen hinderte; weil ihre von dem grössern Complex getrennten und diesen lange überdauernden Nebenstaaten im mittlern und südlichen Italien eine bedeutende Zähigkeit an den Tag legten die einer Neugestaltung Widerstand leistete, ohne selbst wahrhaft befruchtende Keime in sich zu tragen. Diese Zeit war um so trauriger, weil das römische oder abendländische Element, im Byzantinerthum untergegangen, einem Amalgam von morgenländischem Despotismus und griechischer Subtilität Platz gemacht hatte, welches den äussern Zusammenhang zwischen Orient und Occident auf dem letztern als drückende Fessel lasten liess. Eine wohlthätige Einwirkung des Orients war unmöglich und der byzantinische Hochmuth wies jeden Einfluss des Occidents zurück.

Rom selbst hatte bald Gelegenheit, den Druck der byzantinischen Herrschaft zu empfinden. Das fiscalische System wie es sich im Ostreiche entwickelt hatte, war so mit Rücksicht auf das Maass wie auf die Art der Besteuerung nicht weniger erfindungsreich als quälerisch. Die Freude mit welcher man in Rom die Wiederherstellung der Reichsgewalt in Italien bewillkommnet hatte — ein Gefühl welches in den Traditionen Berechtigung gefunden haben würde, wäre selbst das Elend der Kriegszeit nicht so gross gewesen — verschwand bald und auf immer. Die Zeit König Theodorichs erschien Vielen als eine goldene, und mit Recht; griechische Schriftsteller berichten man habe die Gothenherrschaft zurückgewünscht. Ob Narses' Abberufung und Ersetzung durch einen neuen Exarchen, Flavius Longinus, die Folge der wider ihn lautgewordenen Unzufriedenheit war, mag dahingestellt bleiben. Die Geschichte der letzten Jahre des Besiegers der Gothen ist in Dunkel gehüllt. Er soll auf die Nachricht von den wider ihn vorgebrachten Klagen der Römer und seiner Zurückberufung nach Neapel gegangen, durch die Vorstellungen des Papstes Johannes III. aber zur Rückkehr nach Rom bewogen worden sein, wo um das Jahr 573 sein Tod in hohem Greisenalter erfolgte. Es ist nicht gut möglich, diese

Nachrichten mit den allgemeinen Umständen und der Chronologie auszugleichen.

Die Longobarden waren aus den Ostseegegenden vielleicht aus Scandinavien südwärts gezogen und an die Donau gelangt. Nach der Zersprengung des Hunnenreiches hatten sie, wie die Ostgothen, Gepiden, Rugen und andere germanische Völkerschaften, sich an dem grossen Strome festgesetzt und auf dem linken Ufer, auf der von der Mündung der Drave zu jener der Save reichenden Strecke, die Niederungen in Besitz genommen. Justinian hatte sie mit ihren alten Gegnern den ostgothischen Gepiden versöhnt um sich beider Völkerschaften im Gothenkriege als Hülfstruppen zu bedienen; Narses hatte sie, als er ihrer nicht mehr bedurfte, aus dem Heere entfernt, und bald darauf war der alte Zwist mit den Gepiden wieder ausgebrochen und mit Hülfe der nun gleichfalls in den Donauländern erschienenen tatarischen Avaren zur Entscheidung gekommen. Die Gepiden verschwanden aus der Zahl der Völker: was von ihnen übrigblieb, schloss sich den Siegern an, als diese im Jahre 568 nach Italien aufbrachen.

Es war ein rohes gewaltthätiges Volk. Seine staatliche Ordnung war eigentlich eine Heeresverfassung mit regelmässiger und strenger Unterordnung. Unter dem König die Herzoge, unter diesen welche man weniger als eigentliche Beamte denn als Repräsentanten der einzelnen, das Gesammtvolk zusammensetzenden Stämme zu betrachten hat, die verschiedenen Obrigkeiten, die Gastaldi, Sculdasi, Decani, Attori, zugleich Anführer und Richter höhern wie geringern Grades. Wir werden noch sehn, wie die einheimische Bevölkerung sich zu ihnen verhielt, nachdem sie sich in Italien festgesetzt hatten. Der Widerstand gegen die neuen Ankömmlinge war längere Zeit vergeblich. Auf der Südseite des Gebirges angelangt überzog König Alboin Venetien und Insubrien, lagerte drei Jahre vor Pavia bis er die Stadt, die einzige von den Griechen ernstlich vertheidigte, einnahm und zur Hauptstadt seines Reiches machte. Er drang nun in Tuscien, in Umbrien und weiter nach Süden vor, während der Exarch sich in Ravenna und in den Küstengegenden des adriatischen Meeres hielt, und Rom von den Longobarden oft bedrängt, von den Griechen nothdürftig geschützt, in jener eigenthümlichen Stellung verblieb die ein paar Jahrhunderte währte, der Idee nach

Hauptstadt des auf einen Theil der Provinz Italien beschränkten Reiches, von den Kaisern nur dann bedacht wenn es sich um Ausübung eines ihnen Vortheil bringenden Rechtes handelte.

Es währte nicht lange, so sah Rom sich im Halbkreise umschlossen von longobardischem Gebiete. Tuscien, Spoleto, Benevent standen unter Herzogen: es war augenscheinlich dass die neuen Ankömmlinge Rom ebensowol ihrer Herrschaft zu unterwerfen strebten wie die alten, mogten sie auch den politischen Mittelpunkt dieser Herrschaft gleich diesen jenseit des Apennins zu lassen beabsichtigen. Schon um das Jahr 570 begannen die Streifzüge longobardischer Haufen bis unter die Mauern der Stadt. Wahrscheinlich wurden diese sengenden und raubenden Schaaren anfangs mit Geld abgefunden. Der nachmalige Papst Gregor der Grosse war Zeuge dieses ersten Angriffs der Longobarden auf Rom. Die Spaltung ihres Reiches in zahlreiche Herzogthümer nach dem im Jahre 575 erfolgten Tode Klefs, den die Ermordung Alboins achtzehn Monate früher auf den Thron erhoben hatte, steckte den Eroberungen ein Ziel. Zugleich mehrte sie jedoch die Verwirrung in den blosgestellten Grenzstrichen, während der Mangel an einheitlicher Leitung unter den Longobarden ihren transalpinischen Nachbarn, den Franken, damals schon fremde Werkzeuge zur Abwehr von Fremden und von den byzantinischen Kaisern in diesem Sinne betrachtet, Muth machte zu wiederholten Einfällen. Diese Verwirrung steigerte die Noth Roms in solchem Maasse, dass im Jahre 579 eine Gesandtschaft Hülfe von Constantinopel erflehn musste: eine karge Hülfe welche zeitweiligen Waffenstillstand vermittelte, keinen Frieden herbeiführte. Die wichtigsten Angelegenheiten stockten. Nach dem Tode Johannes' III. im Jahre 573 war der Bischofstuhl über ein Jahr unbesetzt geblieben, und für Pelagius II. vermogte man fünf Jahre später die kaiserliche Bestätigung nicht einzuholen, da die Verbindung mit dem Exarchen abgeschnitten, kein hoher Beamter in der Stadt war. Wenn auch gelegentlich Unterstützung in Gelde von Constantinopel kam, so fehlte es umsomehr an Unterstützung durch Mannschaft, da die persischen Kriege das Reich ganz in Anspruch nahmen. Flavius Authari, der im Jahre 584 über die ganze Nation gesetzte König der Longobarden, welcher, ohne die griechischen Besitzungen längs dem adriatischen Meere zu nehmen, die Grenze des Staates bis

zur Meerenge von Messina ausdehnte und mehr denn einmal die Franken blutig zurückwies, schonte zwar Rom infolge eines Abkommens mit Justinians drittem Nachfolger Kaiser Mauritius. Aber erst unter der Regierung seiner Gemalin der Agilolfingin Theodolinde, und ihres zweiten Gatten Agilulf welchem sie im Jahre 591 die Hand reichte, stellte sich ein erträglicheres Verhältniss her. Dass es geschah, war wesentlich das Verdienst eines der ausgezeichnetsten Männer welche den Stuhl Petri innegehabt haben.

2.

GREGOR DER GROSSE.

An der nordwestlichen Abdachung des Caelius oder Clivus Scauri, gegenüber den spätesten und emporragendsten palatinischen Bauten, denen des Septimius Severus und seiner Familie erhebt sich die Sanct Gregor dem Grossen gewidmete Kirche mit ihren Kapellen, mit anstossendem Camaldulenserkloster und Gärten. Die heutige Kirche ist modern. Cardinal Scipio Borghese baute im Jahre 1633 die Vorhalle mit der aus dem Thale zwischen Caelius und Palatin hinaufführenden grossen Treppe, und das Gotteshaus mitsamt seiner ganzen Umgebung wurde bis auf den heutigen Tag vielfach erneuert. Aber es fehlt nicht an Erinnerungen an den grossen Mann dessen Namen diese Kirche trägt, dessen Züge, wie die Tradition sie festgehalten hat, wir in dem schönen Bilde von der Hand Sisto Badalocchis erkennen das die zierliche Kapelle am Ende des rechten Seitenschiffs schmückt. So werthvoll das Bild ist, so ist es doch ein schwacher Ersatz für die Fresken welche hier einst das Atrium schmückten und in denen man Gregor, seinen Vater Gordian, seine Mutter Silvia dargestellt sah. Auf dieser Stelle stand Gregors Vaterhaus. Man nennt ihn gewöhnlich einen Anicier, aber er scheint nur durch entfernte Verwandtschaft mit diesem grossen Hause verbunden gewesen zu sein. Seine Abstammung entbehrte deshalb aber des Glanzes nicht. Sein Vorfahr in dritter Generation war Felix, Priester vom Titel

der Fasciola. Ihm hatte Papst Leo der Grosse die Ausbesserung der vom Erdbeben beschädigten Paulskirche anvertraut, und als er im Jahre 471 starb rühmte die Inschrift seines in dieser Kirche befindlichen Grabes die Treue und Redlichkeit, die Wachsamkeit und den Eifer womit er sich des Auftrages entledigt hatte. Der Sohn, auch Felix geheissen, wurde Diaconus der Kirche. Er war es der sich durch seine Heirat mit Petronia mit diesem Geschlecht verschwägerte, das sich in und mit dem Anicischen fortpflanzte. Im Jahre 472 Wittwer wurde er eilf Jahre darauf Papst als Felix III. und auch er fand seine Ruhestätte in S. Paul, wo er seine Gattin und drei seiner Kinder, darunter einen Sohn Gordianus und eine Tochter Aemiliana eine Klosterjungfrau, in tiefer Trauer bestattet hatte. Er war der Grossvater Gregors. Von dem Vater ist wenig bekannt; wie die geistliche Richtung in der Familie überwog, ersieht man aus dem Umstande dass drei Schwestern desselben, Thrasilla, Gordiana und eine andere Aemiliana Nonnen waren. Die Mutter, deren Haus auf dem südlichen Aventin die Stelle einnahm wo zwischen Vignen die einsame Kirche S. Sabba einst »in cella nova« genannt sich erhebt, ward ihrer Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wegen unter die Heiligen versetzt und in einer der an die ihrem Sohne gewidmete Kirche stossenden Kapellen erblickt man ihre Statue in einer Nische über deren Bogen Guido Reni einen Chor der anmuthigsten musicirenden Engelgestalten malte. Gregor, um das Jahr 540 zur Zeit der Gothenkriege geboren, erlebte in seiner Kindheit alles Elend welches dieselben über Rom brachten. Vielleicht gehören diese Jugend-Eindrücke zu den Ursachen welche ihn bewogen sich von der Welt zurückzuziehn, nachdem er, in jenen Schulen gebildet welche die Regierung Theodorichs gefördert, die Verwirrung unter seinen Nachfolgern ohne Zweifel schwer beeinträchtigt hatte, zu wichtigen städtischen Aemtern berufen, Prätor oder Präfect der Stadt gewesen war. Unter mehren Klöstern zu deren Stiftung er seine bedeutenden Mittel verwandte, stand dasjenige obenan zu welchem er die väterliche Wohnung am Caelius umschuf. Es war dem Apostel Andreas geweiht, und heute erinnert an diese Bestimmung noch die mittlere der drei anstossenden Kapellen, deren Wände Domenichino und Guido Reni mit Darstellungen der Marter und des Todesganges des Apostels schmückten. Hier lebte

Gregor, wie man glaubt nach der Benedictinerregel, als Papst Pelagius II. ihn als Apokrisiarius oder Abgesandten der römischen Kirche nach Constantinopel schickte. Vielleicht war er ein Mitglied jener Gesandtschaft vom Jahre 579 welche um Schutz gegen die Longobarden nachsuchte. Jedenfalls scheint er mehre Jahre im Osten geblieben zu sein, wo er sich bemühte für das bedrängte Rom und seine Kirche Hülfe zu erlangen. »Stellet dem Kaiser vor, so schrieb Pelagius noch im October 584, dass die Longobarden treulos gegen gegebene Zusage uns grössere Uebel zugefügt haben als zu schildern möglich ist. Giebt Gott nicht dem Kaiser ein, uns wenigstens einen Oberanführer und einen Dux zu senden, so sind wir aller Hülfe baar und das römische Gebiet ist schutzlos. Der Exarch schreibt er könne uns nicht vertheidigen, denn seine Streitmacht genüge kaum für seine nächste Nachbarschaft. Wolle Gott dass der Kaiser uns beistehe, ehe diese schlimme Nation sich alles dessen bemächtigt was noch dem Reiche gehört.« Nach dem Jahre 585 zurückgekehrt zu seinem Kloster ward Gregor durch die einstimmige Wahl von Senat, Clerus, Volk zu Pelagius' Nachfolger bestimmt, als dieser am 8. Februar 590 der Pest erlag.

Des Papstes Todesart deutet genugsam darauf hin in welchem Zustande die Stadt sich befand. Der Moment war ein Moment tiefster Entmuthigung wie der schwersten öffentlichen und häuslichen Leiden. Der verheerenden Ueberschwemmung des vorhergehenden Jahres — ein Unglück das sich häufig wiederholte, da die Verwahrlosung der Tiberufer die Neigung des unstäten Flusses zum Ueberfluten steigerte — war die furchtbarste Pest gefolgt. Processionen von Schutzflehenden, Clerus, Mönche, Nonnen, Volk aller Stände durchzogen die Strassen um die Wette mit den Leichenträgern; alle Kirchen waren mit Betenden gefüllt, schwarz vermummt und verschleiert zum Zeichen der Trauer. Die Prophezeiungen welche Rom nicht durch der Barbaren Hand sondern durch des Himmels Strafgericht zerstört werden liessen, schienen in Erfüllung zu gehn. In solcher Zeit war es wo Pelagius starb und Gregor zu seinem Nachfolger gewählt ward. Er wollte die Wahl nicht annehmen: er liess den Kaiser bitten sie nicht zu bestätigen. Aber er vermogte sich dem Andrang des Volkes nicht zu entziehn als die Aufforderung an ihn erging, sich in solcher Noth der

einstweiligen Verwaltung des bischöflichen Amtes zu widmen. Während dieser Stellvertretung ordnete er den allgemeinen kirchlichen Umzug an, dessen Tradition heute noch die feierliche Procession des Sanct Marcustages nebst dem das Schwert einsteckenden Engel bewahrt, welcher auf der Spitze des hadrianischen Grabmals stehend diesem Riesenmausoleum den modernen Namen gegeben hat. Denn als Gregor mit dem gesammten Volke das sich nach Classen und Alter siebenfach theilte, durch die Strassen der geängstigten Stadt zog unter so heftigem Wüthen der Krankheit, dass in einer Stunde achtzig der Pilgernden hinstürzten und starben, sah er plötzlich die glänzende und tröstende Erscheinung über dem Kaisergrabe schweben und vernahm den Engelsgesang »Regina coeli«, auf welchen er mit dem »Bitt' für uns, Hallelujah!« antwortete. Der schlimmste Moment der Pest war vorüber und sie nahm ab mit der sich mindernden Sommerhitze.

Unter solchen Umständen begann der Pontificat des ersten Gregor. Was er der Welt und der Kirche gewesen ist bezeugt die Dankbarkeit der Welt die ihn unter den grössten Männern nennt, bezeugt die Dankbarkeit der Kirche die ihn unter ihre Heiligen versetzt, den drei berühmtesten Vätern des Occidents: Hieronymus, Ambrosius, Augustinus beigesellt hat. Was er für Rom gewirkt hat, bezeugt Rom bis auf den heutigen Tag. Ein in weltlichen Geschäften erfahrener, mit dem byzantinischen Hofe vertrauter Mann war ebenso nöthig wie Einer der die Bedeutung seiner Aufgabe ermass und die Kraft des Karakters besass sie auszuführen.

Schweren Herzens ging er an sein schweres Amt. Nicht zu Anfang, nicht nachmals hat er sich über den Ernst der Lage und der Aufgabe getäuscht. Seine Briefe und Homilien sprechen es wiederholt aus. »Seit ich die Schultern meines Geistes, sagt er, dieser Last des bischöflichen Amtes unterzogen habe, kann ich meine Seele nicht mehr sammeln weil sie nach vielen Seiten hin gezogen wird. Bald muss ich die Angelegenheiten der Kirchen und Klöster berathen, oft der Einzelnen Leben und Handlungen in Erwägung ziehen, bald die Mitbürger in ihren Angelegenheiten vertreten, bald über die anstürmenden Schwerter der Barbaren seufzen und die Wölfe fürchten welche der zusammengedrängten Heerde nachstellen. Bald muss ich mich mit der Sorge der öffentlichen

Dinge belasten, damit es denen selbst welchen die Aufrechthaltung der Ordnung anvertraut ist, nicht an Hülfsmitteln fehle; bald muss ich gewisse Räuber mit Geduld ertragen, bald ihnen mit Vorsicht entgegentreten um die Eintracht nicht zu stören.« Und ein andermal: »Ich sehe täglich welcher Fülle des Friedens ich entrückt, zu welcher Fülle der Sorgen ich erhoben worden bin. Wenn ihr mich liebt weinet um mich, denn auf mir lasten so viele zeitliche Angelegenheiten, dass mir zu Muthe ist als habe diese Würde mich beinahe ausgeschlossen von der Gottesliebe. Nicht nur der Römer Bischof bin ich geworden, sondern Bischof der Longobarden, deren Recht das Recht des Schwertes, deren Gunst Strafe ist. Die Fluten der Welt dringen so auf mich ein, dass ich verzweifle das von Gott mir anvertraute gebrechliche Schiff in den Hafen zu steuern, während meine Hand inmitten tausendfacher Stürme dies Steuer hält.« Sind die Worte nicht wie das Echo oder die Verkündigung des Kampfes welchen dreizehn Jahrhunderte nach Gregor dem Grossen die Kirche heute noch kämpft?

Vergegenwärtigen wir uns den Zustand dieser Kirche, deren Interessen er von Britannien bis weit in Asien hinein umfasste. Der grösste Theil Italiens war in der Gewalt der arianischen Longobarden. In den dem Reiche noch unterworfenen Theilen beschwor sowol die Sucht der Kaiser zu theologisiren, wie ihr stets wacher Argwohn immer neue Misverhältnisse herauf. Der römische Episcopat, welcher nicht ohne Betheiligung geblieben war an der Wiederherstellung der Reichsgewalt, war gefährdet in seiner Selbständigkeit gegenüber dem byzantinischen Imperium, welches die Traditionen der alten Stellung des Staatsoberhauptes als Pontifex maximus mit den Tendenzen politisch-theologischer Alleinherrschaft vereinigte. Die Kirche sah sich im Reiche einerseits einer in Verwaltung und Lehre eingreifenden Bevormundung ausgesetzt, welche Conflicte hervorrufen musste die nur zur Knechtschaft oder zur völligen Unabhängigkeit führen konnten. Andrerseits war sie durch die Bevorzugung des Patriarchensitzes der östlichen Hauptstadt und Unterstützung seines Widerstrebens gegen Anerkennung der römischen Suprematie der Gefahr eines Dualismus preisgegeben, welcher ihr Ansehn und ihre Kraft tief zu erschüttern drohte. In Gallien, dem einzigen der Orthodoxie

geretteten Lande bedrohten die inneren blutigen Zwistigkeiten der Merovinger Staat und Kirche mit Barbarei. Britannien war seit der angelsächsischen Eroberung für den christlichen Glauben wie verloren, Spanien arianisch, Nord-Africa von der donatistischen Ketzerei zerrissen, der Osten allerwärts von den dem Christenthum feindlichen Völkern umlagert und angegriffen. So fand Gregor die Kirche. Seine erste Sorge war Italien gewidmet. Inmitten der tausend Hemmnisse welche griechisches Mistrauen und griechische Falschheit, und die zahllosen Ränke der grossentheils unfähigen oder unwürdigen kaiserlichen Repräsentanten ihm bereiteten, führte er allmälig mit der mächtigen Hülfe Theodolindens zu welcher er in steten Beziehungen stand, und durch Einwirkung der orthodoxen Bischöfe der einheimischen Bevölkerung der italischen Städte, die Longobarden zum katholischen Glauben. Seine Seele, so sagt ein longobardischer Historiker des achten Jahrhunderts, war verzehrt vom Feuer seiner beständigen Sorge für das Heil der Söhne dieses heiligen Landes. Währenddessen richtete er seine Blicke weiter. Er ist der erste Papst gewesen der sich mit dem Loose der westlichen Nationen beschäftigt hat. Er ist ihr grosser Wohlthäter geworden durch Reinigung und Hebung der Kirche der fränkischen Reiche mittelst der erhöhten Autorität der Bischöfe und der Ordensmissionen, deren doppelter Strom von Italien wie von Irland her sich hier begegnete und ausser dem eigentlichen Gallien auch die alemannischen Lande um den obern Rhein befruchtete. Er ist ihr Wohlthäter geworden durch die Bekehrung der spanischen Westgothen zum Katholicismus und die Pflanzung jener orthodoxen Kirche Spaniens, deren Boden vom Blute des Königmärtyrers Hermenigild getränkt zu Gregors Lebenszeit in Leander und Isidor von Sevilla heilige Hirten hervorbrachte. Er ist ihr Wohlthäter geworden durch die in Kent begonnene Bekehrung der Angelsachsen, welche sich bald über den südlichen und mittlern Theil Britanniens verbreitete. Er hat diese Nationen gefördert durch den Einfluss auf die fruchtbaren Missionen der irischen Mönche, welche von einer frühe schon und friedlich, frei von politisch-römischer Einwirkung, dem Christenthum gewonnenen und treu gebliebenen Insel ausgehend sich bis nach Oberitalien erstreckten, wo Bobbio im Thale der Trebbia, unter König Agilulf von Sanct Columban gegründet, in verstörtester Zeit

ein Asyl des Glaubens wie der classischen und christlichen Wissenschaft geworden ist. Der angelsächsische Geschichtschreiber Beda der Ehrwürdige berichtet, wie Gregor, lange bevor er den heiligen Stuhl bestieg, einst auf dem Sklavenmarkte zu Rom angelsächsische Knaben zum Verkauf ausgestellt sah. Die schöne Gestalt, das offne Antlitz, das reiche helle Haar erregten seine Aufmerksamkeit. Als er frug wer sie seien, und vernahm dass er Kinder Britanniens und Heiden vor sich habe, beschloss er sich der Bekehrung dieses Volkes zu widmen und er hat seinen Vorsatz treu und glänzend ausgeführt.

Solcherart war Gregors Wirken für Reinigung und Ausbreitung des Christenthums. Währenddessen war sein Leben ein beständiger Kampf mit dem byzantinischen Geist, gegen welchen er die Unabhängigkeit des Episcopats und die Freiheit der Wahlen vertheidigte, die Freiheit des Eintritts in den Mönchsstand welchen ein kaiserliches Edict den Civil- und Militärbeamten verbieten wollte. Auf dem römischen Concil vom Jahre 601 sicherte er selbst durch eine Constitution die Stellung der Mönche nachdem er sechs Jahre zuvor St. Benedicts Regel feierlich gutgeheissen hatte, und bestimmte die Grenzen zwischen den zwei grossen Abtheilungen des geistlichen Standes, dem klerikalen und monastischen. Die Erweckung christlichen Sinnes mittelst zahlreicher weitverbreiteter Schriften, unter denen ein Briefwechsel nach allen Weltgegenden hin Gegenstände des Dogma, der Disciplin, der Politik selbst umfasste; die Gründung der bischöflichen Schulen; die weit mehr als eine Formfrage entscheidende Feststellung der Liturgie; die Verbreitung richtiger Begriffe von der Bilderverehrung durch die Erklärung, dass Malerei und plastische Kunst für den Ungelehrten den Mangel an Schriftkunde ersetzen: die gehobene Feier des Gottesdienstes mittelst jenes Gesanges der den Namen des Gregorianischen bewahrt und zu dessen einfacher Würde man sich so oft aus den Verirrungen der nicht mehr kirchlichen musikalischen Kunst geflüchtet hat. Alles dies sind unsterbliche Verdienste. In Bezug auf die Liturgie entwickelte er was Papst Gelasius mittelst der Sammlung der ältesten Gebete und der Einführung neuer begonnen hatte, und unter ihm entstand das römische Missale welches allmälig im Abendlande

eingeführt, wenngleich später durch Abkürzungen modificirt, der im Wesen der Kirche liegenden Einheit auch auf diesem Felde den Sieg verschafft hat. In Bezug auf den Gesang verbot er den Diakonen und den übrigen Klerikern sich in den dem Ernst des Gottesdienstes widerstrebenden Irrgängen der damaligen Tonkunst zu verlieren, und im colorirten Gesang der Psalmen und Evangelien die Stimme zu erschöpfen deren sie zum Verkünden des Wortes Gottes bedurften. Indem er das Tonsystem vereinfachte, scheint er sich namentlich dem griechischen Gesange angeschlossen zu haben, welchen vor ihm der h. Ambrosius unter anderen Modalitäten zugrundegelegt hatte. Und der Mann der so innerhalb seines eigentlichen Berufes wirkte, erweiterte dessen Sphäre indem er kaiserlichen Beamten wie fremden Königen gegenüber als unerschrockener Vertheidiger des Rechts wie der Menschenwürde auftrat. Indem er die Befreiung des Menschengeschlechts durch Christus verkündete, die Menschen für frei von Natur und nur durch das Völkerrecht unter das Joch gebeugt erklärte, die Freilassungen wo er konnte begünstigte, zeichnete er der Kirche den Weg vor den sie nie verlassen hat. Das von Römern wie Barbaren zertretene Landvolk richtete er auf, suchte dessen Lasten zu erleichtern, seine bürgerliche Sicherheit zu wahren, seinen Besitz zu befestigen und vor räuberischen Gelüsten und fiscalischer Härte zu schützen. »Die Insel Corsica, so schrieb er an die Kaiserin Constantina, ist durch die Uebergriffe der Zollbeamten und die Last der Abgaben dermaassen bedrückt, dass die Bewohner letztere selbst durch den Verkauf ihrer Kinder nicht aufzubringen vermögen, und genöthigt sind das Reich zu verlassen um zu den schlimmen Longobarden zu fliehn. Was ärgeres kann ihnen in der That durch Barbaren geschehn? Aus Sicilien berichtet man von einem gewissen Stephan, Registrator des Küstenstrichs, der ohne vorheriges Urtheil Häuser und Ackergüter veräussern lässt und solchen Druck ausübt und Schaden anrichtet, dass ich einen dicken Band füllen würde, wollte ich all seine widerrechtlichen Handlungen verzeichnen. Vielleicht sagt der Kaiser wenn er solches vernimmt, der Ertrag dieser Inseln werde für Italien verwendet. Besser wäre es die Kosten beschränken und die Thränen der Unterdrückten trocknen. Die Gelder fördern wenig an denen die Sünde

klebt.« Will man seine gegen heidnische aus Africa nach Sardinien verpflanzte Einwohner erlassenen Verordnungen anklagen, so steht dagegen seine den Juden bewiesene Duldung, der Schutz ihrer Synagogen und ihrer Gewissensfreiheit in Italien nicht nur sondern in Gallien und Spanien, die Ermahnung an die Bischöfe sie nur durch Sanftmuth, Güte, Vorstellungen, nicht durch Gewalt und erzwungene Taufe dem Glauben zu gewinnen. Wie es aber mit jenen Heiden stand und mit der kaiserlichen Verwaltung, zeigt die Thatsache, dass die Beamten der Insel ihnen die Erlaubniss zum Opfern um Geld verkauften, dass sie eine solche Abgabe auch noch von denen einforderten die sich taufen liessen während sie auf die Vorstellungen der Bischöfe erwiederten, sie hätten ihr Amt so theuer bezahlt dass sie nur auf solche Art sich schadlos halten könnten.

Das Eigenthum der römischen Kirche an liegenden Gütern war schon lange vor Gregor ein sehr bedeutendes. Dies Patrimonium des h. Petrus wie man es nannte lag namentlich im südlichen Italien, dann in Sicilien, Corsica, Nord-Africa, Gallien, Dalmatien. Auch im Ager romanus gab es bedeutende Latifundien, unter verschiedenen Titeln erworben, als Fundi, Massae, Patrimonia bezeichnet. Während des Gothenkrieges wie nach demselben war die grösste Verwirrung in dessen Nutzniessung eingerissen, und die Päpste, so rasch wechselnd, so sehr von Roms Nöthen in Anspruch genommen, so oft nach Byzanz gerufen und ins Exil gesandt, hatten sich diesen Dingen wenig zu widmen vermogt. Gregor nahm die Verwaltung des Kirchenvermögens in seine Hand, mit jener Energie und jenem Scharfblick die er nie und nirgend verleugnete. Während er strenge Ordnung herstellte, übte er eben so strenge Gerechtigkeit, schützte er die Colonen in ihren Rechten gegen Beamtendruck. »Wir wollen nicht, schrieb er einmal dem Verwalter der sicilischen Domänen, dass der Schatz der Kirche durch schmutzigen Gewinn befleckt werde.« Die Grundsätze der Freiheit und Menschlichkeit die er Anderen gegenüber verfocht, brachte er hier selbstthätig zur Anwendung. Die grossen Güter in dem südlichen Gallien überwies er zur Bewirthschaftung einem Geistlichen, für den er den Schutz König Childeberts und seiner Mutter Brunehild in Anspruch nahm. Dieser Besitz der Kirche

kam auch der Stadt Rom im Allgemeinen und der dürftigen Classe zugute, während in der allgemeinen Verstörung nur das geistliche Eigenthum, und bisweilen selbst dieses nicht, wirkliche Sicherheit genoss.

In Rom selbst leuchtet Gregors Wirksamkeit hell in der dunkeln Nacht dieser trostlosen Zeit. Was im Gothenkriege aus der Stadt geworden war, haben wir gesehn; welcher in Gregors Tagen ihr Zustand war, schildern am besten seine eignen Worte. Als in Totilas Zeit Roms Untergang geweissagt ward, hatte der h. Benedict mit ächtem Seherblick geantwortet: Rom wird nicht von den Barbaren vernichtet werden; Blitze, Unwetter, Erdbeben werden es verwüsten so dass es in sich selbst zusammensinkt. »Das Geheimniss dieser Prophezeiung, sagte Gregor, ist uns heute klarer als das Sonnenlicht. Denn wir sehn die Mauern der Stadt gespalten, die Wohnungen zerstört, die Kirchen vom Himmelsfeuer getroffen, die Gebäude zusammenfallen, gleichsam als liesse das Alter sie ihre Last nicht mehr tragen.« Und ein andermal: »Was kann noch Trost und Freude bringen auf dieser Welt? Ringsum sehn wir verheerte Städte, flüchtig umherirrende Bürger, verwüstete Aecker, zur Einöde gewordenes Land. Niemand ist geblieben die Felder anzubauen und die Städte sind von Bewohnern leer. Dennoch treffen immer noch harte Schläge die Ueberbleibsel des Volkes: die himmlische Gerechtigkeit fährt fort zu geisseln, weil die Geisselhiebe die Sündenschuld nicht zu tilgen vermögen. Den Einen sehn wir in Sklaverei schleppen, Andere verstümmeln, gar Andere morden. Roma selbst, einst Herrin der Welt, was ist aus ihr geworden? Namenloses Elend, das Unglück ihrer Einwohner, die Einfälle der Feinde, das Zusammenstürzen der Gebäude haben sie allerwärts betroffen: erfüllt ist an ihr die Weissagung von Samaria. Die Macht ist ihr genommen, die Völker sind von ihr abgefallen, ihre Bürger sind hingeschwunden. Wo ist der Senat, wo das Volk? Ihre Gebeine sind zu Staub zerfallen, ihr Fleisch ist verrottet, aller Glanz weltlicher Würden ist erblichen. Und doch werden wir, die wenigen Uebriggebliebenen, täglich noch bedrängt durch das Schwert und zahllose Nöthen. Denn da der Senat aufgelöst ist, das Volk vernichtet, Schmerz und Wehegeschrei aber bei den kläglichen Resten der Bevölkerung nicht verstummen, so verzehrt sich jetzt die leere Stadt. Was soll

aus den Menschen werden, wenn die Bauwerke nicht aufhören in sich selber zu versinken? Wo sind Die geblieben die sich einst an dem Glanze dieser Stadt erfreuten? Wo ist ihre Pracht, wo ihr Stolz, wo ihre Lust? Einst sammelten sich aus der ganzen Welt hier Alle die emporsteigen wollten: nun herrscht Einsamkeit, Verwüstung, Trauer, und keiner naht der Weltlichgesinnten. Die Adlerschwingen sind dieser Stadt ausgefallen, indem sie ihr Volk verlor; ihre Starken sind ausgestorben, durch welche sie sich einst die Welt zu eigen machte.« Es sind keine rednerischen Formeln welche Gregor gebrauchte. »Mit meinen Augen, so schrieb er an Kaiser Mauritius, sah ich bei Agilulfs Einfall Römer wie Hunde mit Stricken am Hals gebunden nach Francien schleppen um dort verkauft zu werden.«

So klagte Gregor. Aber er klagte nicht blos: er half. Er sorgte für Alles, mit Brod und Wasser zu beginnen, denn durch ihn wurden die Kornsendungen betrieben, durch ihn die Beamten an die Instandsetzung der Aquäducte gemahnt. Die seit Justinians Einrichtungen den Bischöfen gewährte Betheiligung an der städtischen Verwaltung wurde hier zu fast ausschliesslicher Autorität. Denn obgleich die kaiserlichen Beamten in Rom blieben, schien Alles von Gregor abzuhangen, und der Kaiser selbst anerkannte diese Stellung und Befugnisse nicht etwa blos stillschweigend sondern so durch Aufträge wie durch Vorwürfe, welche der Papst mehr denn einmal würdevoll zurückwies. Dieser empfand die Doppelstellung der Bischöfe so gut, dass er einmal bei einer bevorstehenden Wahl betonte, man habe diese auf einen Mann zu lenken, der nicht nur für das Seelenheil sondern auch für die weltlichen Interessen der Gemeinde Sorge tragen könne. Er that dies in vollem Maasse, nach allen Richtungen hin, mit Umsicht, Milde, Entschiedenheit. Sein Schutz verhinderte vieles Unrecht oder machte das begangene wieder gut. Die Wohlthätigkeit die er einst als Vorsteher des St. Andreasklosters geübt, übte er jetzt mit ganz anderen Mitteln aber auch bei ganz anderen Anforderungen als Vorsteher der Stadt. Täglich durchzogen seine Almosenvertheiler die Strassen mit Karren, den Bedürftigen in ihren Wohnungen Nahrung und Unterstützung, den Kranken Arznei und Pflege bringend. Jeden Monat liess er Getreide, Oel, Wein, Käse, Fische, Gemüse vertheilen: die

Kirche schien die allgemeine Vorrathskammer zu sein. Jeden Tag speiste er an seiner Tafel zwölf arme Pilger und bediente sie selber; noch zeigt die fromme Tradition in einer der Kapellen am Caelius den Marmortisch an welchem sie gesessen sein sollen. Sein Schatz, heisst es, sei bei seinem Tode leer gefunden worden. Zweihundert Jahre nachher bewahrte man noch das überaus zahlreiche Namenverzeichniss der Armen in Stadt und Umgebung, denen er Beistand zu gewähren pflegte. Auch den Kirchen und den Klosterstiftungen Roms kam seine Freigebigkeit zugute. Schon vor seinem Pontificat und während desselben hatte die Stadt sich mit flüchtigen Mönchen und Nonnen gefüllt, deren Klöster von den Longobarden zerstört worden waren. Die Zahl der Nonnen allein belief sich auf dreitausend. Gregor unterstützte sie reichlich, namentlich während des rauhen Winters des Jahres 597. »Ihren Gebeten, Thränen, Fasten, schrieb er der Schwester des Kaisers Mauritius, verdankt Rom seine Errettung von den longobardischen Schwertern.« So erwarb er der Kirche den Ruhm, das Werk der Kaiser in edlerm Sinne wieder aufgenommen und reformirend fortgesetzt zu haben, nicht zur Ermunterung des Müssiggangs inmitten der Sinnenlust, sondern zur Abhülfe der Noth welche durch das habsüchtige Verwaltungssystem wie durch feindliche Angriffe mehr denn einmal zur Hungersnoth gesteigert ward.

Das Verhältniss zum kaiserlichen Hofe erschwerte Gregors Wirksamkeit auf alle Weise. Nicht nur machte die Stellung zu der von diesem Hofe mehr und mehr abhängigen orientalischen Kirche grosse Vorsicht nöthig, sondern die Beziehungen zum Exarchen und den übrigen kaiserlichen Behörden waren eine nicht versiegende Quelle von Schwierigkeiten. Die Misbräuche der Verwaltung, Druck und Unredlichkeit waren so schreiend dass Gregor die Schlechtigkeit der Beamten für kein geringeres Uebel hielt als die Schwerter der Longobarden, und nur die Kirche den Bedrängten Schutz zu gewähren im Stande war. Die nicht endenden Kämpfe, so mit der longobardischen Centralgewalt wie mit einzelnen Herzogen, und die unablässigen Intriguen und Wechsel welche die politische Geschichte dieser Zeit ebenso unerquicklich machen wie sie ohne Frieden und völlig arm an grossen Begebenheiten ist, bieten ein unbegrenztes Labyrinth dar in welches der römische Bischof sich

nur zu oft verwickelt sah. Die verrätherischen Verbindungen des Exarchen Romanus mit longobardischen Grossen, während sie Gregor an einem Abkommen mit den germanischen Eroberern hinderten, gaben im Jahre 592 das nur von einem einzigen schlechtbesoldeten kaiserlichen Regiment beschützte Rom der grössten Gefahr preis, und als König Agilulf im folgenden Jahre bis zur Stadt vordrang, wurden dem Papste statt der Hülfe nur höhnende Anklagen zutheil. Es war die Feindseligkeit dieses Exarchen welche er schlimmer nannte als die der Longobarden: die Feinde, sagte er, tödten uns mit den Waffen, diese Beamten aber peinigen uns mit ihrer Bosheit und Habsucht wie mit ihren Umtrieben bis zur Verzweiflung. Aller Treulosigkeit und allen Mistrauens ungeachtet welchem Gregor sich ausgesetzt sah, blieb die Idee des Kaiserthums und das Bewusstsein des demselben in weltlichen Dingen zu leistenden Gehorsams stets lebendig in diesem unermüdlichen Kämpfer für Recht und Freiheit der Kirche. Seine Schreiben an die Kaiser haben jene ans Ueberschwängliche grenzende Form der Ehrfurcht welche sich mit den Fortschritten des Byzantinismus immer steigerte. Aber auch diese Schreiben machen uns klar, wie er mit sich selber kämpfte, die Pflicht des Gehorsams mit den Mahnungen des religiösen Gewissens auszugleichen. »Was bin ich, so schrieb er einmal an Kaiser Mauritius in Bezug auf Befehle welche die Freiheit der Kirche verletzten, was bin ich, der ich so zu meinen Gebietern rede, anders als Staub und Verwesung? Da ich aber glaube dass diese Verordnung gegen Gott ist, darf ich es meinen Gebietern nicht verschweigen. Christus wird euch antworten durch mich, den letzten seiner Knechte und der eurigen: Ich habe dich vom Geheimschreiber zum Befehlshaber der Gardecohorten erhoben, vom Befehlshaber zum Caesar, vom Caesar zum Imperator und Vater eines Imperators; ich habe dir meine Priester anvertraut und du verweigerst meinem Dienst deine Krieger? Antworte, frommer Kaiser, deinem Knecht, was wirst du am Tage des Gerichtes deinem Gotte erwiedern wenn er so zu dir redet? ..... Deinem Befehl gehorchend habe ich dein Gesetz überall verkündet, aber durch dieses Blatt worauf ich meine Ansicht niederschreibe, sage ich meinem erlauchten Herrn dass das Gesetz dem des allmächtigen Gottes widerstreitet. Ich habe meiner doppelten Pflicht genügt: ich gehorche

Caesar und verschweige nicht was mir wider Gott zu sein scheint!«

Der Gewohnheit der Unterordnung unter die weltliche Gewalt, diesem alten Zauber des Imperiums, muss die einzige Handlung der Schwäche beigemessen werden, welche man an diesem erhabenen Karakter beklagt. Es ist das Glückwunschschreiben an jenen blutigen Emporkömmling der am 22. November 602 den Kaiser Mauritius vom Throne stürzte und nebst seiner ganzen Familie hinrichten liess — es ist die Erweisung herkömmlicher kaiserlicher Ehren vor dem Abbild dieses Ungeheuers, dessen Namen die durch eine seltsame Laune des Geschicks auf dem Forum romanum inmitten so vieler Trümmer stehngebliebene Phokassäule trägt. Vielleicht gab aber in diesem Falle die Hoffnung besserer Behandlung Roms dem so oft getäuschten und gequälten Papste die Feder in die Hand. Und der Schluss selbst dieses viel und nicht ohne Grund angefochtenen Schreibens zeigt ihn wieder in seiner ganzen moralischen Hoheit. »Machet, so spricht er zum neuen Imperator, den erschlichenen Testamenten und abgenöthigten Donationen ein Ende. Jedem werde sein Eigenthum gesichert; Keiner soll für rechtlich erlangten Besitz zittern. Unter dem Joch einer milden Regierung erlange Jeder die Freiheit wieder. Denn zwischen Barbarenkönigen und Imperatoren des Gemeinwesens besteht der Unterschied, dass jene über Sklaven herrschen, diese über Freie.« Wenn er sich hier täuschte, wie er in der Beurtheilung der Frankenkönigin Brunehild sich getäuscht hat, wer wird deshalb den Stein auf ihn werfen?

Man hat Gregor der Feindseligkeit gegen die classische Literatur, der Vernichtung ihrer Monumente angeklagt. Diese Feindseligkeit beschränkt sich inderthat darauf dass er die Einwirkung der noch mächtigen heidnischen Literatur und Philosophie auf Lehre und Ausübung des Christenthums zu vermeiden suchte, dass er den literarischen Traditionen der Mythologie entgegenarbeitete, dass er urtheilte, im Munde eines Bischofs klinge Jupiters Name schlecht nach dem des Heilands. Aber er schrieb auch, die Kenntniss der Profanliteratur fördere jene der heiligen Bücher. Seine eignen Schriften, so sehr der gesunkene Geschmack die Reinheit der Form beeinträchtigt, zeugen von dem Umfang seiner Kenntnisse, wiewol er geringen

Werth auf Grammatik und Sprache zu legen sich den Anschein giebt. Der fränkische Geschichtschreiber Gregor von Tours der ihn in Rom besuchte, rühmt von ihm, er sei Keinem nachgestanden in Grammatik, Dialektik und Rhetorik, und sein Biograph Johannes Diaconus sagt, er habe die sieben freien Künste zu den edlen Marmorsäulen des Vorhofs des apostolischen Stuhls gemacht. So rasch auch seit Theodorichs Zeit inmitten der entsetzlichen Zustände die Bildung gesunken war, so wenig hatten die literarischen Bestrebungen aufgehört. Die beim Bau der neuen Peterskirche aufgefundene Grabschrift eines Jünglings Namens Boethius, wahrscheinlich eines Nachkommen des berühmten Staatsmannes und Philosophen, aus dem Jahre 578, an und für sich ein merkwürdiges literarhistorisches Document, zeigt ebenso dass auf dem Trajansforum in der ulpischen Basilika noch poetische Wettkämpfe stattfanden, wie die Verse des an Italiens Grenzen geborenen Venantius Fortunatus. Wenn Gregors Pontificat in Rom weniger bauliche Denkmale hinterliess als viele andere Papstregierungen, so gab er hinwieder manchen vorhandenen Bauwerken kirchliche Bestimmung, auch hierin Gegenstand grundloser späterer Angriffe. »Andere Päpste, sagt der ehrwürdige Beda in seiner Kirchengeschichte, widmeten sich dem Bau und der Ausschmückung von Gotteshäusern mit Gold und Silber: er hingegen war ganz auf den Seelengewinn bedacht.«

Vierzehn Jahre hat Gregor auf dem römischen Bischofstuhl gesessen, eine grossartige Persönlichkeit, eine leuchtende Erscheinung in dunkler Zeit. Noch war er im kräftigsten Mannesalter, als gichtische Leiden ihn niederwarfen und ihm während seiner letzten Lebenszeit keine Ruhe gönnten. Zwei Jahre hindurch war er so krank dass er nur an den höchsten Festtagen auf ein paar Stunden das Lager verlassen konnte, die heilige Messe zu lesen. Ein schleichendes Feuer verbreitete sich durch seine Glieder und raubte ihm alle Ruhe. Er war so abgemagert dass er, einst ein starker Mann, einem Schatten glich: er sehnte sich nach dem Tode als einer Erlösung. Aber inmitten seiner Leiden führte er das von Gott ihm anvertraute Regiment mit nicht ermattender Hand. Vom Krankenlager aus überschaute er mit klarem Blick die ganze christliche Welt. So starb er am 12. März 604, wol nicht über fünfundfünfzig Jahre alt. Er wurde in der Peterskirche beigesetzt: die

Grabschrift besagte, der Consul Gottes sei zur Glorie des himmlischen Triumphes eingezogen.

Gregor der Grosse hinterliess die päpstliche Macht nicht als unabhängige Autorität. Er hatte die Bestätigung seiner Würde vom Kaiser von Byzanz erhalten und übergab sie so seinen Nachfolgern; er gab, Christi Wort getreu, Caesar was Caesars ist; er verhandelte fortwährend mit den kaiserlichen Beamten in Rom selbst wie ausserhalb Roms. Aber indem seine Thätigkeit Geistliches zugleich und Weltliches umfasste, nicht durch Usurpation sondern unter Zustimmung der höchsten Reichsgewalt die ohne seine Theilnahme ihre Aufgabe nicht erfüllen zu können glaubte, legte er den festen Grund zu der weltlichen Herrschaft, während er die geistliche über den ganzen Occident ausdehnte. »Wer hier Bischof heisst, schrieb er einmal an die Patriarchen, ist so sehr durch äussere Angelegenheiten in Anspruch genommen dass es oft ungewiss ist ob er das Amt eines Seelenhirten verwaltet oder das eines weltlichen Fürsten.« Er unterhandelte gleichfalls mit longobardischen Königen und Herzogen zum Besten nicht nur der Kirche, sondern auch der Stadt die in ihren Nöthen nur von ihm Hülfe erwartete. Städte am ionischen Meer begaben sich in seinen Schutz indem sie die römische Kirche als ihre Gebieterin anerkannten, und in dem fernen Spanien übten päpstliche Sendboten kirchliche Gerichtsbarkeit aus. Mittelst Hebung des tiefgesunkenen Ansehns der Stadt Rom bildete er in einer Epoche wo Rom immer mehr zu einer provinzialen Stellung herabzusinken drohte, eine neue Grundlage der Unabhängigkeit welche die Stadt dann mit dem Papstthum theilte. Gregors Pontificat ist die Zeit gewesen in der die Römer bei fortwährender Lockerung des Verbandes mit dem östlichen Reiche, welcher statt des Schutzes eine Last und Fessel geworden war, und während des unaufhaltsamen Untergangs der Institutionen der alten Welt, auf die Päpste als ihre natürlichen Schirmherren und Oberhäupter, wie auf ihre Tröster und Helfer zu blicken begannen, lange bevor von einer factischen weltlichen Herrschaft die Rede war. Der Anmaassung des byzantinischen Patriarchen gegenüber, der sich den Titel eines allgemeinen Bischofs beilegte, hatte Gregor sich den Knecht der Knechte Gottes genannt. Die Bezeichnung ist seinen Nachfolgern geblieben, denen er, während Byzanz einem doppelten Joch verfiel,

den Weg zur oberrichterlichen Gewalt über die Christenheit gebahnt, zur Aufrichtung eines Throns inmitten Italiens den Platz geebnet hat.

3.

ROM UND CONSTANTINOPEL IM SIEBENTEN JAHRHUNDERT.

Ein Jahrhundert hindurch währten die Verhältnisse Roms und des Papstthums zur Kaisergewalt und zu Byzanz ziemlich unverändert fort. Es war dies traurige siebente Jahrhundert, welches kirchlich wie politisch immer klarer machte dass nicht für die Kirche, nicht für die Stadt Heil zu hoffen war von dem immer unnatürlicher werdenden Verbande. Wenn der monotheletische Streit, das heisst die aus den Bemühungen zur Ausgleichung der monophysitischen Irrungen entsprossene Frage in Betreff der Einen Willensäusserung in der vorher von den Monophysiten geleugneten doppelten Natur Christi, zwischen der römischen Kirche und dem Patriarchat von Constantinopel lange Zerwürfnisse herbeiführte, so wurden auch die Beziehungen der ersteren zum Kaiserthum dadurch berührt. Während die Orthodoxie eines Papstes, Honorius' I., der in den Jahren 625—638 auf dem Stuhle Petri sass, wegen seiner zur Beilegung der Irrungen bewiesenen Versöhnlichkeit und wie gewöhnlich fruchtlosen Nachgiebigkeit gegen Constantinopel ins Gedränge kam, wurde ein anderer, Martin I., im Jahre 653 von den Beamten Kaiser Constans' II. mit bewaffneter Hand vom Hochaltar der Laterankirche, wohin er sich auf seinem Krankenbette hatte tragen lassen, weggeschleppt und gefangen nach Constantinopel gebracht um im harten Exil in Cherson zu sterben, weil er der kaiserlichen Gesetzgebung in Glaubenssachen Gehorsam verweigerte. Nichtsdestoweniger dauerte die Einwirkung der Kaiser auf die Papstwahl mittelst des Bestätigungsrechtes fort, welches die Exarchen in ihrem Namen ausübten. Wenn der Verband zwischen Rom und dem Kaiserthum mitunter so lose war, dass es wol den Anschein gewinnen konnte als wäre das im Patriarchium des Lateran aufgestellte Bildniss des Imperators das einzige Merkmal seiner Autorität, so kam ein Kaiser, der eben genannte Constans II.,

im Juli 663 wieder nach Rom, das seit beinahe zwei Jahrhunderten keinen Träger der höchsten Gewalt in seinen Mauern gesehn hatte. Am 5. des gedachten Monats zog er von Neapel kommend in die Stadt ein, vom Papste Vitalianus sechs Millien vor derselben empfangen, vom Clerus und Volk bewillkommnet. Sein erster Gang war nach Sanct Peter, dann besuchte er Sta Maria maggiore und die lateranische Basilika und nochmals die Peterskirche, überall Geschenke zurücklassend. Zwölf Tage verweilte er in Rom, dann kehrte er nach Neapel zurück. Wenn aber sein Zug durch Italien dem Reiche durch Wiedergewinnung südlicher Provinzen zugute kam, so erwuchs aus seinem Besuch der alten Hauptstadt kein Gewinn, und der letzte Aufenthalt eines oströmischen Kaisers in Rom hinterliess nur traurige Erinnerungen. Denn dem Vandalen Geiserich nachahmend plünderte dieser Kaiser die noch erhaltenen erzenen Monumente, und selbst die Kuppelbekleidung des in eine christliche Kirche umgewandelten Pantheon entging seinen räuberischen Händen nicht. Die Beute sollte nach Constantinopel gebracht werden, aber Sarazenen nahmen die Schiffe und führten sie mit sich nach Alexandrien.

Weder im Innern noch von aussen hatte Rom Ruhe. Von der tuscischen Seite her rückten die Longobarden, Stadt nach Stadt erobernd immer näher. Unterdessen haderten die kaiserlichen Beamten miteinander, sei es dass die Exarchen in Rom selbst zeitweilig ihren Sitz nahmen, sei es dass bei den häufigen byzantinischen Palastrevolutionen zwiespaltige Beamtenwahlen erfolgten. Mehr denn einmal mussten die Päpste als Vermittler solcher Streitigkeiten auftreten. Es kam zu den blutigsten Auftritten. Im Herbste 638, nach Honorius' I. Tode, wurde das Patriarchium des Lateran unter Theilnahme des Exarchen und des Cartularius von der griechischen Besatzung erstürmt und geplündert. Sie suchten nach Honorius' Schätzen und nach der Löhnung für das Heer, welche von Kaiser Heraclius gesandt dort verborgen sein sollte. Der neugewählte Papst Severinus und seine Leute hatten vergebens den Palast vertheidigt: der Exarch sandte die vornehmsten Würdenträger der Kirche ins Exil, blieb acht Tage im Patriarchium, entblösste es von allem und schickte den Raub nach Constantinopel. Sechs Jahre später kam es zwischen den beiden Helden dieses glorreichen Kampfes in Rom zum Streite, indem der

Cartularius, gegen die kaiserliche Macht empört, von den Truppen des Exarchen angegriffen, in Sta Maria maggiore gefangen genommen, auf dem Wege nach Ravenna gewaltsamen Tod fand. Schon zeigten sich aber im römischen Volke wie unter der Bevölkerung des griechisch gebliebenen Theils von Mittel-Italien Merkmale des Widerstandes gegen eine so elende Herrschaft. Als Kaiser Justinian II. versuchte, den Papst Sergius wegen verweigerter Anerkennung constantinopolitanischer Concilsbeschlüsse, der sogenannten Trullanischen Artikel vom J. 692, inbetreff der bindenden Kraft der Rechtsgewohnheiten der orientalischen Kirche, von Rom wegführen zu lassen, kam es zum Aufstand. Zacharias der kaiserliche Protospatar war kaum mit solchem Auftrage in Rom erschienen, so erhob sich nicht nur die gesammte römische Miliz zu Sergius' Schutze, sondern die von Ravenna und der adriatischen Pentapolis, wie man die fünf Nachbarstädte Ancona, Umana, Pesaro, Fano, Rimini zu nennen pflegte, zog herbei, gegen die kaiserlichen Befehle die kirchliche Unabhängigkeit des Abendlandes in der Person des Oberhauptes zu schützen. Ein Beweis, wie die Idee des Papstthums sich bereits mit jener der italienischen Nationalität im Gegensatz zum Griechenthum zu verbinden begann. Der Protospatar welcher vergebens Roms Thore schliessen liess, flüchtete sich zu Dem gegen welchen er gesandt worden war, während die Ravennaten durch das aurelische oder Sanct Petersthor einziehend den Lateran erreichten, sich von des Papstes Freiheit zu überzeugen und seinen Bedränger mit Hohn aus der Stadt zu jagen. Als während der Abwesenheit des wegen ähnlicher Streitigkeiten im Jahre 710 nach Constantinopel berufenen Papstes Constantin der Exarch Johannes Rizokopos mehre der vornehmsten Würdenträger der Kirche verhaften und hinrichten liess, ergriff gefährlicher Aufstand alle Städte der heutigen Romagna, welche bereits schlimmes genug erduldet hatten und sich gegen dies unerträgliche Regiment zu wechselseitigem Schutz vereinigten. Es war das erste Beispiel solcher italischen Städtebündnisse. Im Jahre 713 kam nach einer der gewohnten Palastrevolutionen Constantinopels die Partei des ermordeten mit der des regierenden Kaisers in Rom zum Strassenkampfe. Schon füllte die Via sacra sich mit Leichen, als derselbe Papst Constantin welcher auch dem neuen Imperator

Philippicus gegenüber seine kirchliche Unabhängigkeit standhaft wahrte, den Clerus mit Evangelienbuch und Kreuz nach dem Forum sandte die Kämpfenden zu trennen.

Dies östliche Reich welches so schwer auf Rom und Italien lastete, ohnmächtig im Vertheidigen und dennoch von einer höhern Fügung an Stadt und Land gebunden bis seine Zeit erfüllt war — dies östliche Reich welches den Namen des römischen fortführte, ward währenddessen von den wechselndsten Geschicken betroffen. Als Kaiser Mauritius starb, schalteten die Avaren von den Abhängen der Alpen bis zum Schwarzen Meere. Als nach dem gewaltsamen Ende seines Mörders Phokas der Exarch von Africa Heraclius den so oft von Blut besudelten Kaiserthron im Jahre 610 bestieg, schienen im Norden wie im Südosten die Feinde zum Untergange des Reiches verschworen, indem die Avaren an der thracischen Mauer lärmten, die Perser Aegypten, Syrien, Vorder-Asien überflutеten. Da erhob sich dieser Mann dessen Leben und Karakter ein Räthsel sind, zu einem Heldenmuth der an Trajan erinnert. In drei Feldzügen von 622 bis 628 schwächte er die für unüberwindlich gehaltene persische Macht so dass sie sich nicht wieder erholte, führte sein siegreiches Heer in Gegenden die keines Römers Fuss betreten hatte, schloss rühmlichen Frieden, trug auf seinen Schultern das von Khosroe nach Ispahan geschleppte Kreuz nach Jerusalems geheiligter Stätte zurück. Aber die grossartige Anstrengung schien die Kräfte des Kaisers und des Reiches zugleich erschöpft zu haben. Ersterer verdunkelte durch eine schwache Regierung den Glanz seiner bessern Zeit, und bevor er im Jahre 641 endete, hatte das Reich die den Persern abgerungenen Provinzen an neue Feinde verloren. Diese Feinde waren die Araber, welche durch Mohammeds Lehre und Beispiel geeinigt und angespornt schon im vierten Jahre nach des Propheten Tode durch den Sieg bei Cadesia 636 das Perserreich zertrümmerten, im folgenden Jahre Jerusalem nahmen, noch vier Jahre später ihre Fahne auf Alexandriens Wällen aufpflanzten. Im Jahre 668 erschienen sie zuerst vor Constantinopel, im Jahre 698 verbrannten sie Karthago während sie den Resten der Römerherrschaft in Africa ein Ende machten, im Jahre 711 setzten sie nach Spanien über. Es war das Jahr in welchem durch den Mord des so grausamen wie unfähigen Justinian II.

die Dynastie des Heraclius erlosch, nachdem sie ein volles Jahrhundert hindurch geherrscht hatte.

Während dieses Jahrhunderts, oder genauer während der hunderteilf Jahre vom Tode Gregors des Grossen zur Wahl Gregors II. (604 bis 715), sassen dreiundzwanzig Päpste auf dem heiligen Stuhl, unter ihnen Sicilianer, Griechen, selbst Orientalen; alle mit mehr oder minder Gaben und Glück, mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit Vertheidiger desselben Princips der kirchlichen Unabhängigkeit und der Vorrechte des römischen Bischofsitzes. Wenn die Beziehungen zum Patriarchat von Constantinopel je nach den Beziehungen von Patriarchen und Kaisern wechselnd waren, so erkannte das Abendland mehr und mehr den Primat des römischen Bisthums an, welchem sich auch nach langem Widerstreben der erzbischöfliche Stuhl von Ravenna unterwarf, und von dem die katholische Orthodoxie durch Synoden eifrig gewahrt wurde. Wenn den Kaisern oder deren Vertretern noch das Bestätigungsrecht der Papstwahl zustand, so scheint es sich hier kaum um mehr als eine Form gehandelt zu haben, da die Bestätigung oft erst längere Zeit nach der Wahl und selbst nach der factischen Besitzergreifung erfolgte. Unter Constantin II. war bei der Wahl Papst Leos II. im Jahre 683 die Ordination sogar freigegeben worden, indem der Kaiser befahl dass künftig diese Ordination ohne Verzug der Wahl folgen sollte. Aber es war nur zeitweilig, so dass die Gutheissung des Exarchen dann doch wieder eingeholt werden musste. Wie unter Constantins Sohne Justinian mit Rom und dem heiligen Stuhl verfahren ward, ist schon berichtet worden.

4.

DER BILDERSTURM. GREGOR II.

Der Longobarden Macht blieb während dieses Zeitraums ziemlich stationär. Auf Theodolinde und Agilulf folgte eine Reihe häufig wechselnder, nicht selten miteinander um den Thron hadernder, meist schwächlicher Könige, bei deren Wahl man so lange als möglich bei den Abkömmlingen der

Agilolfingin verblieb, Theodolindens Andenken zu ehren. Nur um die Mitte des Jahrhunderts zeigte Rothari, bis dahin Herzog von Brescia, grössere Kraft. Er erweiterte das Reich seiner Vorgänger durch Eroberung der ligurischen Küstenstädte von der Magra bis zur Provence, schlug die Griechen am Panaro in der Emilia, sammelte im Jahre 643 die Gesetze seines Volkes, Anfang jener berühmten Edictensammlung, deren spätes Erscheinen, 76 Jahre nach der Niederlassung der Longobarden in Italien, ein sprechendes Zeugniss ihrer mangelhaften politischen und bürgerlichen Institutionen ist. Wenn dann zwanzig Jahre später König Grimoald bei Benevent den Angriff des Kaisers Constans, bei Asti einen Einfall der Franken zurückwies, so verlor er mehr als er gewonnen hatte, indem er zur Dämpfung innerer Unruhen die Avaren herbeirief und hierauf die Gerufenen zu bekämpfen hatte. Die Schwäche der Longobarden lag nicht blos in ihrer losen politischen Verfassung und in dem nur langsam sich ausgleichenden Antagonismus der zwiefachen Bestandtheile der italischen Bevölkerung, sondern auch in der geographischen Gestaltung ihres Reiches. Dieses Reich wurde von Norden nach Süden durch die oströmischen Provinzen in zwei Hälften getrennt, während in dem mittlern und südlichen Theile sich jener Absonderungstrieb kund gab, welcher von Anbeginn in der longobardischen Nation lag und unter Umständen wie die hier gegebenen sich nothwendig steigern musste.

Es ist begreiflich dass diese verschiedenen Momente, die wir bisher in dem Verhältnisse des Papstthums zum Kaiserreich und zu den Longobarden und in der Machtlage beider letzteren in Italien betrachtet haben, zu entscheidenden Conflicten führen mussten, sobald der Augenblick eintrat wo ein kräftiger Regent auf dem longobardischen Thron seinem Reiche eine innerlich modifizirte, äusserlich veränderte Gestalt zu geben unternahm, ein kräftiger Papst hier durch Eroberungsgelüste, dort durch Glaubenstyrannei gedrängt, eine Stellung einzunehmen bemüht sein musste, die ihn nach beiden Seiten hin sicherte und unabhängig machte. Dem zweiten Decennium des achten Jahrhunderts war der Anfang dieses gewaltigen Conflicts vorbehalten. Der letzte Versuch des oströmischen Kaiserthums in kirchlichen Dingen seine Suprematie im Abendlande zu behaupten; der Anlauf der Longobarden Italien zu einer

Gesammt-Monarchie zu vereinigen führten stufenweise zu dem grossen Werk der Päpste, Rom von dem byzantinischen Einfluss zu befreien, vor der longobardischen Obergewalt zu bewahren und somit zur weltlichen Herrschaft der Päpste im Interesse der geistlichen Unabhängigkeit den Grundstein zu legen.

Papst Gregor II., Kaiser Leo III., König Liutprand sind die Hauptfiguren in diesem weltgeschichtlichen Kampfe. Ersterer nahm im Jahre 715 den Stuhl Petri ein, der Kaiser kam zwei Jahre darauf zur Herrschaft. Früher als beide, im Jahre 712, hatte der Longobardenkönig den Thron bestiegen. Mancherlei Beziehungen hatten zwischen ihnen stattgefunden ehe der Conflict zum Ausbruch kam, Beziehungen welche anderes erwarten liessen als eine Umgestaltung wie sie bei ihren Lebzeiten mit raschen Schritten herannahte.

Nach mehren Päpsten morgenländischer Abkunft war in Gregor II. wieder ein Römer zum Pontificat gelangt. Er kannte Constantinopel wohin er seinen Vorgänger Constantin begleitet hatte, und war in politischen Dingen in demselben Maasse erfahren wie er die Wissenschaft seines Standes umfasste. Er verhandelte mit Griechen und Longobarden nicht nur in Angelegenheiten der Kirche, sondern als Berather und Schiedsrichter wie als Partei in Streitigkeiten. Wie er Roms Kirchen schmückte, wird noch berichtet werden: aber er verstärkte auch Roms Befestigungen auf der esquilinischen Höhe. Als im Jahre 717 ein beträchtlicher Theil der Stadt sieben Tage lang von gefahrvoller Ueberschwemmung litt und in der Region der Via lata das Wasser zu anderthalb Mannshöhe stieg, fand das bedrängte Volk bei dem Papste Unterstützung und Trost. Mehre Jahre hindurch war Friede zwischen der Kirche und dem Reiche wie zwischen dem römischen Stuhl und dem Patriarchat der kaiserlichen Hauptstadt. Die Anfänge der Regierung Leos III. verhiessen nur Gutes. In den Bergen Isauriens geboren von denen er seinen Beinamen erhielt, von niederer Herkunft und ohne höhere Bildung war er durch seine Tapferkeit von Stufe zu Stufe gestiegen und befehligte das anatolische Heer, als er im Jahre 717 an Theodosius' III. Stelle zum Imperator erhoben ward. Seine vierundzwanzigjährige Herrschaft würde eine glückliche gewesen sein, hätte er nicht, von den dogmatisirenden Gelüsten ergriffen die auf

dem byzantinischen Thron sich auf die verschiedenartigsten Naturen zu vererben schienen, einen Kampf entzündet, der Orient und Occident in Bewegung setzte und den Riss zwischen beiden vollendete.

Es war im Jahre 726 als Leo der Isaurier diesen Kampf begann, der unter dem Namen des Bildersturms bekannt ist. Die Verehrung der heiligen Bilder hatte sich seit Jahrhunderten mehr und mehr verbreitet. Sie war namentlich seit dem Unterliegen der Arianer gestiegen, obgleich es namentlich im Morgenlande an Einwürfen wider dieselbe nicht fehlte, während im Abendlande auch unter den dem Christenthum neugewonnenen Völkerschaften diese Verehrung mehr und mehr Fuss fasste. Die Kirche hatte dieser Tendenz gegenüber stets eine weise Mässigung an den Tag gelegt: sie hatte abgöttisches Treiben verhindert und abgewiesen, zugleich aber die äusseren Eindrücke zur Hebung der innern Stimmung benutzt. Gerade dagegen aber erhob sich nun vom Throne aus der Widerstand. Ohne Zweifel waren es Orientalen unter dem Einfluss des in dieser Beziehung dem Judaismus sich anschliessenden Islam, welche sich des Gemüthes des Kaisers bemächtigten und ihn irreleiteten. So wurde das ursprünglich richtige Gefühl altchristlicher Abneigung gegen das Sinnliche beim Gottesdienst zu einer von dem religiösen Karakter des Morgenlandes schwer trennbaren Uebertreibung gesteigert und verkehrt; eine Uebertreibung welche wegen der Vermengung verschiedener Elemente zugleich religiös gefährlich, politisch verhängnissvoll ward. Der erste Versuch der Ikonoklasten oder Bilderstürmer in Constantinopel selbst liess schon das schlimmste ahnen. Der Angriff auf ein vom Volke der Hauptstadt besonders verehrtes Christusbild endete mit dem Tode des kaiserlichen Hauptmanns der das Beil gegen das Bild schwang, und mit blutigem Volkstumult der selbst meuterische Bewegungen nach sich zog. Während aber der Orient, widerstrebend und kämpfend, dem kaiserlichen Willen erlag, einigte sich der Occident zu einmüthigem und erfolgreichem Widerstande. Anfangs bemühte sich Leo den Papst zur Berufung eines Concils zu vermögen, in der Hoffnung von einem solchen die Verdammung des Bilderdienstes zu erlangen, wie viele Jahre später sein Sohn Constantin durch die Versammlung von meist orientalischen Bischöfen in seiner Hauptstadt, welche sich den Namen des

siebenten ökumenischen Concils anmaasste, diese Verdammung wirklich erreichte. Als seine Bemühungen nichts fruchteten, drohte er mit Gewalt. Das Edict wider die Bilder sollte im Abendlande wie im Morgenlande Kraft haben.

Gregor II. liess sich weder durch Drohungen noch durch persönliche Gefahren schrecken. Während er das Recht und das Vorgehn des Kaisers aufs entschiedenste bekämpfte, mahnte er ihn an das Vergebliche seiner Versuche das Abendland zu zwingen, an seine Ohnmacht gegenüber der Kirche, an die Gefahr in welche seine eigne Autorität gerathen würde, an das Vertrauen womit das Volk sich um ihn seinen Hirten schaare, an die Früchte des Glaubens welche der ganze Occident dem Apostelfürsten darbringe, dessen Abbild er, der Kaiser, in seiner eignen Basilika zu zerschmettern drohe. Als Leo dadurch nur mehr gereizt in Rom durch Exarchen, Duces und Hauptleute offne Gewalt wie Hinterlist gegen den Papst brauchen wollte, stand das Volk auf wie Gregor geweissagt hatte. Als die erzürnten Schergen von Ravenna Truppen herbeizogen, rückten nicht nur die Römer gegen sie ins Feld, sondern an der salarischen Brücke erschien von Spoleto her longobardische Hülfe. Bald griff die Bewegung um sich. Die Städte der adriatischen Küste erhoben sich gegen die Bilderstürmer, und kurz darauf erhielt die Sache des Papstes einen Bundesgenossen, dessen Hülfe ein zweischneidiges Schwert war — Liutprand König der Longobarden.

Die Beziehungen der Longobarden zu der alten Bevölkerung des Landes hatten sich in den anderthalb Jahrhunderten seit sie den grössern Theil der Halbinsel beherrschten allmälig verändern müssen. Römische Cultur und Sitte waren überall eingedrungen. Der anfänglich auf die Römer geübte Druck war nachundnach erleichtert worden, und wenn noch Rotharis Edict schwere Strafen gegen die der Auflehnung wider ihre Herren beargwohnten unfreien Römer verkündete, so war seitdem immer mehr eine Ausgleichung erfolgt. Diese Ausgleichung fand auf rechtlichem Gebiete statt, namentlich aber ward sie auf dem kirchlichen bewirkt. Wie die Gothen hatten auch die Longobarden als Arianer wenig auf dem katholischen Volke gelastet; aber erst von dem Zeitpunkt an wo sie selbst zu dem Glauben der Besiegten übertraten, wo somit das Verhältniss zu Rom ein ganz anderes ward, begann eine wirkliche

Verschmelzung. Diese hatte schon Fortschritte gemacht als Liutprand die Krone erhielt. Unter seiner Regierung wurden diese Fortschritte weit beschleunigter. In seinen Gesetzen gewahren wir die Einwirkung der römischen Rechtsgrundsätze, während wir die nationalen Unterschiede sich mildern sehn, so dass die alte Bevölkerung nicht nur im Ackerbau, im Handel und Gewerbe, sondern auch im Heerdienst gleichgestellt neben der neuen erscheint. Diese Gesetzgebung wahrte auch die kirchliche Orthodoxie. Im Moment wo der ikonoklastische Eifer des oströmischen Kaisers die ihm noch untergebenen italischen Provinzen zur Empörung trieb, stellte der Prolog des am 1. März 726 erlassenen Edicts König Liutprands den Grundsatz auf, zur Wahrung des christlichen und katholischen Gesetzes, dass Keiner vom Glauben Christi abzuweichen sich unterstehn solle, sondern an diesem Glauben festzuhalten habe, Gottes Schutz und Gnade zu verdienen.

Die Beziehung auf den Bildersturm ist klar: es ist wie ein Programm zu dem was nun erfolgte. Die Verstörung in den griechischen Provinzen war für den Longobardenkönig ein willkommener Anlass zum Versuche, sein Reich in Mittelitalien auszudehnen. Nicht lange darauf nahm er das feste Ravenna, worauf die Pentapolis und andere Städte der Emilia und der nachmaligen anconitaner Mark ihm ohne grosse Mühe zufielen. Dann durch Umbrien vorrückend gelangte er bis zur Südseite der Berggruppe von Viterbo, folglich bis an den Saum der heutigen römischen Campagna. Da bewog der Papst ihn nicht weiter vorwärts zu gehn. Die kleine Stadt Sutri welche zwischen dem See von Vico und jenem von Bracciano nicht ferne von der gedachten Berggruppe liegt, war in des Königs Gewalt gerathen. Er schenkte sie den Aposteln Petrus und Paulus, das heisst der römischen Kirche. Dies geschah im Jahre 727. Es war der erste Anfang des Kirchenstaates als solcher, da eine frühere Schenkung König Ariberts vom Jahre 705, Ländereien in den cottischen Alpen, lediglich in die Reihe der kirchlichen Patrimonien zu stellen ist.

Nunmehr lag es in des Papstes Hand, der byzantinischen Herrschaft in Mittelitalien ein Ende zu machen. Das Exarchat war in Liutprands Hand. Wenn Gregor sich mit ihm verständigte, bekam er freie Hand im römischen Ducat. Dieser verweigerte schon dem Kaiser den Tribut und wies

seine Truppen mit bewaffneter Hand zurück, vereitelte die mehrmals wiederholten Anschläge auf Gregors Freiheit und Leben, verpflichtete sich eidlich zu dessen Schutze. Die Stadt Rom verjagte den kaiserlichen Dux und scheint sich eine municipale Regierung gegeben zu haben. Die adriatischen Städte wollten dem häretischen Kaiser einen orthodoxen entgegenstellen und einen Zug nach Constantinopel unternehmen. Hätte der Papst sich an die Spitze des Aufstandes gestellt, so war es um die Kaisermacht geschehn. Er that es nicht: er wahrte die Reinheit und Freiheit des Glaubens gegen die kaiserliche Anmaassung, aber er ermahnte die Völker in der Treue gegen das Reich zu verharren. Es ist begreiflich dass diese Haltung ihn in eine bedenkliche Stellung zu König Liutprand bringen musste, der sich schon am Ziel seiner Wünsche glauben mogte. Gregor wehrte kaiserliche Uebergriffe ab: den Reichsverband liess er bestehn. Er unterhandelte so geschickt mit dem Herzog oder Dogen von Venedig welcher Ravenna wieder für das Kaiserreich gewann, wie mit den longobardischen Herzogen von Spoleto und Benevent deren stets wechselnde Beziehungen zum Königthum ihrer Nation für den römischen Stuhl lange Zeit von grösster Bedeutung gewesen sind. Er wirkte endlich selbstthätig so sehr zur Unterdrückung eines Aufstandes im römischen Tuscien, dass die griechischen Provinzen dem Reiche erhalten blieben. Mehr denn einmal war die Gefahr dringend, namentlich dann als im Jahre 728 Liutprand mit dem Heere vor Rom erschien und Gregor ins Lager hinausziehend solche Gewalt über ihn übte dass der König, von der Belagerung abstehend, zum Apostelgrabe wallfahrtete und Krone, Waffen und Mantel als Weihegeschenke zurückliess. Diese Ereignisse mit ihren wild durcheinander verschlungenen Fäden füllen die vier letzten Lebensjahre Gregors II. aus. Es erfolgte was zu erwarten stand. Der Kaiser hiess Herr von Rom, der Papst war es. Für die päpstliche Herrschaft ist es ein ruhmvoller Anfang. Nicht rechtlose Gewalt, nicht ehrgeizige Kämpfe und Selbstsucht legten den Grund zu dieser Herrschaft, sondern die freiwillig entgegenkommende Zustimmung der Völker in Anerkennung wirksamen Schutzes, standhafter Pflichterfüllung, ungebeugten Muthes, festen Glaubens, heiligen Wandels. Wenn man endlich die durch den Bildersturm in Italien hervorgerufenen Kämpfe und wüsten Feindschaften, Nachstellungen, Aufstände,

Blutscenen, Parteiwechsel betrachtet, und die von zwei Seiten her, von Griechen und Longobarden Rom bedrohenden Gefahren in den letzten Jahren Gregors II. in Anschlag bringt, so bewundert man umsomehr die Thätigkeit dieses Papstes auf geistlichem Gebiete. Unter ihm begann Winfried Bonifacius seine Mission zur Bekehrung der Teutschen welche diesen Apostel des Nordens dreimal nach Rom führte, zum letztenmal im Jahre 738, als der welcher ihn ausgesandt längst im Grabe schlummerte.

5.

GREGOR III. IN BEZIEHUNG ZU LONGOBARDEN UND FRANKEN.

Am 11. Februar 731 starb Gregor II. nach sechzehn Jahren eines denkwürdigen und erfolgreichen Pontificats. An seinem Sarge wurde sein Nachfolger von Geistlichkeit und Volk proclamirt und fünfunddreissig Tage darauf consecrirt, nachdem die Genehmigung von Ravenna eingeholt war: die letzte welche von einem Stellvertreter des griechischen Kaisers ertheilt worden ist. Gregor III. war ein Syrer von Geburt, gelehrt, thätig, entschlossen. Kaum erhoben versuchte er den Kaiser umzustimmen, welcher damals nicht nur mit dem Abendlande sondern mit dem Patriarchat seiner eignen Residenz wegen des Bilderstreits im Kampfe lag. Als alles vergebens war, versammelte der Papst ein Concil am Grabe des Apostelfürsten. An hundert Bischöfe mit Clerus und Volk von Rom waren vereinigt: das Decret schloss Die von der Kirche aus welche der kirchlichen Tradition in Bezug auf die heiligen Bilder zuwiderhandeln würden. Leo der Isaurier rächte sich indem er die grossen Patrimonien der Kirche in Süditalien und Sicilien mit Beschlag belegte. Dennoch brach Gregor seine staatlichen Beziehungen zum Reiche keineswegs ab, wie denn mit dem Jahre 733 eine Art factischer Waffenruhe eintrat, während deren der Papst in leidlichem Einvernehmen mit dem Exarchen blieb, der wiederum von Ravenna aus die zum Gehorsam zurückgekehrten Städte verwaltete. Wie die Stellung Gregors sich gestaltet hatte, zeigen am besten die Worte die er an das Oberhaupt

des Reiches schrieb: »Die Päpste sind die Vermittler und Schiedsrichter des Friedens zwischen Orient und Occident.«

Kaum athmete Gregor freier, so erhob sich von anderer Seite her ein bedenklicher Sturm. Schon unter seinem Vorgänger hatten die Beziehungen des heiligen Stuhls zu den Herzogthümern Benevent und Spoleto Verwicklungen herbeigeführt. Während die Unabhängigkeitsgelüste dieser beiden mit dem Longobardenreich lose verbundenen grossen Grenzstaaten der Autorität der Könige im Wege standen, waren deren politische Verhältnisse für die Päpste von höchster Wichtigkeit, als die Päpste eine factisch mehrundmehr selbständige Stellung erlangten, die Könige sich mit Vergrösserungsplänen trugen. Daher jenes Gewebe von Unterhandlungen, Parteiwechseln, Bündnissen und Gegenbündnissen, welches sich durch die ganze spätere Geschichte des Longobardenreiches in enger Verwicklung hinzieht. Von dem Augenblick an wo König Liutprand seinen Plan gegen die griechischen Besitzungen und somit gegen den römischen Ducat entschiedener wiederaufnahm, musste er die ihm hinderliche Selbständigkeit der südlichen Herzogthümer zu brechen suchen. Von diesem Augenblick an war aber auch das Bündniss zwischen diesen Herzogthümern und dem Papstthum eine politische Nothwendigkeit.

Es war im Jahre 738 als Liutprand ins Feld rückte. Er begann mit Streifereien im Gebiet von Ravenna, während er die Herzoge von Spoleto und Benevent zum Angriff auf den römischen Ducat aufforderte. Als diese sich dessen weigerten, indem sie gemäss den Worten Papst Gregors in einem seiner Sendschreiben erklärten, sie würden nicht wider die heilige Kirche Gottes und ihr Volk ins Feld ziehn, da sie mit denselben einen Pact eingegangen und deren Versprechen entgegengenommen, so überzog der König die widerstrebenden Lehnsleute mit Krieg. Während er die Besitzungen der Kirche im Ravennatischen verwüsten liess, erschien er im Frühling 739 mit bedeutender Heeresmacht vor Spoleto. Herzog Transamund, unfähig Widerstand zu leisten, floh nach Rom: im Juni war der König in Spoleto. In Benevent erzwang er seinen Willen indem er seinem Neffen Gregor die Herzogswürde verschaffte. Zugleich wusste er den Exarchen in sein Interesse zu ziehn, welchem des Papstes Selbständigkeit längst verhasst sein mogte. Die verworrenen Berichte der Annalisten und

Historiker machen es schwer wenn nicht unmöglich, die einzelnen Ereignisse mit chronologischer Sicherheit festzustellen; ja es herrscht die grösste Ungewissheit über eines dieser Ereignisse, welches doch von grosser Bedeutung ist, indem es für des Papstes Handeln einen festen Anhaltspunkt bilden würde. Liutprand soll nämlich alsbald nach der Einnahme Spoletos vor Rom erschienen sein, die Auslieferung des flüchtigen Herzogs zu verlangen. Auf den neronischen Wiesen am Vatican habe er, so heisst es, gelagert, die Peterskirche geplündert, die Umgegend verheert, viele Römer zu Gefangenen gemacht. So viel ist gewiss dass er vier Städte im tuscischen Theil des römischen Ducats, Amelia, Orte, Bomarzo, Bieda wegnahm, als Unterpfand für Herzog Transamund zu dienen.

So hatten die Dinge sich gestaltet als der Papst beschloss fremde Hülfe anzurufen. Es war ein bedenklicher Schritt, aber es blieb schwerlich eine andere Wahl. Wo das Kaiserreich entweder ohnmächtig nicht helfen konnte oder feindselig nicht helfen wollte, wo näherliegende Verbindungen unzureichend und unzuverlässig waren, musste Rom gewärtig sein von der auf allen Seiten ihm naherückenden Longobardenmacht verschlungen zu werden. Das Bewusstsein der die Unabhängigkeit des Papstthums bedrohenden Gefahr musste Gregor III. auffordern das letzte Mittel zu versuchen.

Die Beziehungen der Franken zu Rom waren vielfacher Art gewesen, seit Kaiser Maximian die salischen Franken unter die römischen Hülfsvölker aufgenommen hatte. Nach dem Siege über Syagrius bei Soissons hatte Clodwig das gallisch-fränkische Reich auf den Trümmern der römischen und westgothischen Herrschaft erhoben. Von des h. Remigius Hand getauft, inmitten der dem Arianismus ergebenen nordischen Völker der erste katholische König, war er als solcher in manchfache Verbindung mit dem heiligen Stuhl getreten. Zu Gregors II. Zeit hatte die Evangelisirung Germaniens vom Rhein bis ins Sachsen- und Thüringerland, welche an dem fränkischen Reiche ihren Rückhalt wie in demselben ihre Wurzel hatte, die Bande zwischen letzterm und dem Papstthum noch fester geknüpft. Daneben gab es Beziehungen anderer Art. Schon im Jahre 577 hatte Kaiser Justin II. im Bewusstsein eigner Ohnmacht auf ein Hülfegesuch der von den Longobarden bedrängten Römer den Abgesandten der Stadt zur Antwort

gegeben, sie sollten entweder einen der longobardischen Herzoge zu gewinnen suchen, oder wenn dies mislinge die Franken zu einem Kriegszuge nach Italien zum Zweck einer Diversion veranlassen. Und Kaiser Mauritius hatte sich persönlich dieses Mittels bedient, und vom Jahre 584 an hatte König Childebert durch Aufforderung und Gold von Byzanz bewogen vier Züge wider die Longobarden unternommen. Aber einem stärkern Geschlecht als das seinige war es vorbehalten, an der Spitze des aus Germanen verschiedener Stämme, Galliern und Römern gemischten Volkes, welches ungeachtet verschiedener vorübergehender Theilungen seinen Zusammenhang bewahrend jenseit der Alpen zu einer der grössten Monarchien erwuchs, diesseit der Berge zu einer der grössten Umgestaltungen mitzuwirken. Die Schwäche der Mehrzahl von Clodwigs Nachfolgern hatte das Erstarken der Macht grosser Kronbeamten zur Folge, und je tiefer die Merovinger sanken, umsomehr hoben sich unter und bald neben und über ihnen die vom Ufer der Maas stammenden Pipiniden. Als das erste Viertel des achten Jahrhunderts zu Ende ging, hatte Carl Martell, Hausmeier erst des austrasischen dann auch des neustrischen Frankenreichs, alle Macht in Händen. Im October 732 erwarb er sich um das Abendland ein Verdienst welches das des Aetius und der Gothenkönige vielleicht noch überstralt. Wie diese bei Chalons dem Andrang der Mongolen, setzte er bei Tours dem Vordringen der Araber welche nach Spaniens Eroberung Gallien überflutețen, für immer ein blutiges Ziel und warf sie in den äussersten Süden Galliens zurück, aus welchem sie nach manchen Kämpfen wieder über die Pyrenäen gedrängt wurden.

Es war beim Beginn des Longobarden-Feldzugs gegen Spoleto und Rom, als Papst Gregor sich zuerst an Carl Martell wandte. Er sandte ihm reiche Gaben, darunter die Schlüssel des Apostelgrabes in denen ein Stück von Petri Ketten eingeschlossen war. Die päpstlichen Gesandten wurden mit grossen Ehren aufgenommen, glänzende Gegengeschenke für die Peterskirche kamen nach Rom: Hülfe oder Zusage derselben erschien nicht. Gegen Ende Mai schrieb Gregor an Carl: er beschwor ihn der Kirche Beistand zu leisten. Des Papstes Schreiben mogte dem mächtigen Vertreter eines ohnmächtigen Königs eine glänzende Aussicht grosser künftiger Thätigkeit eröffnen.

Doch ging er nicht in der vom Papste gewünschten Weise darauf ein. Ohne Zweifel war es die Lage des eignen Landes was ihn abhielt, neben seinen befreundeten Beziehungen zu Liutprand. Brauchte er doch selber dessen Beistand gegen die Saracenen, welche mit seiner Hülfe und jener Herzog Eudos von Aquitanien aus dem heutigen Languedoc vertrieben wurden. Wahrscheinlich aber waren diese Verhandlungen nicht ohne Einfluss auf den Abzug des Königs, welcher im August das Heer aus Mittelitalien nach Pavia zurückführte. Kaum war er entfernt, so brach Herzog Transamund auf den verlornen Staat wiederzuerobern. Im December war er mit römischer Hülfe in Spoleto. Er hatte dem Papste versprochen ihm zur Rückgabe der vom Könige besetzten Städte des Ducats behülflich zu sein, that aber nichts sein Wort zu lösen. Unterhandlungen des Papstes mit Liutprand zu gleichem Zwecke hatten keinen Erfolg, doch scheint sich das Verhältniss Beider einigermaassen friedlicher gestaltet zu haben. Darüber starb Gregor III. am 27. November 741. So Carl Martell wie Leo der Isaurier waren kurz vorher aus dem Leben geschieden. Ihre Nachfolger sahen die Entwicklung des zweifachen mit so verschiedenartigen Waffen geführten Kampfes.

6.

GRÜNDUNG DER WELTLICHEN PAPSTHERRSCHAFT.

Vier Tage nach Gregors Tode wurde im lateranischen Patriarchium Zacharias gewählt, welcher würdig die Reihe ausgezeichneter Orientalen auf dem römischen Stuhl beschloss. Von griechischer Herkunft aber in Sta Severina in Calabrien geboren, hatte er durch Festigkeit und Milde sich die Liebe des römischen Volkes erworben, als er zur höchsten geistlichen Würde gelangte. Das Unsichere der Lage Roms erkennend suchte er alsbald zu einem Abschluss zu gelangen. Da der Herzog von Spoleto nicht an Erfüllung seines Versprechens dachte, da überdies die verworrenen Verhältnisse im fränkischen Reiche keine Aussicht auf Unterstützung von

dorther liessen, beschloss Zacharias sich mit dem König Liutprand zu verständigen, der sich eben zu neuem Feldzug gegen Spoleto anschickte. Der König versprach die Räumung der besetzten Städte und der Patrimonien der Kirche gegen Lösung des päpstlichen Bündnisses mit Herzog Transamund. Das Bündniss hatte der Kirche nur Noth und Undank zugezogen: der Papst liess den Herzog fallen welcher den vereinten Waffen rasch erlag. Von Spoleto eilte Liutprand nach Benevent; auch hier fügte man sich seinen Forderungen. Als der König dennoch mit der Erfüllung des Verheissenen zögerte, begab sich Zacharias auf den Weg zu persönlicher Verhandlung. Er traf Liutprand zu Terni; die Begegnung war eine durchaus freundliche und die Zugeständnisse des Königs waren grösser als zu erwarten stand. Die vier Städte des römischen Tusciens wurden zurückgegeben, gleicherweise die lange mit Beschlag belegten Besitzungen der Kirche in der Sabina, in Umbrien und den adriatischen Provinzen. Auf zwanzig Jahre ward ein Friede zwischen dem König und dem römischen Ducat in des Papstes Person geschlossen. Solcher Erfolge erfreute sich Zacharias im ersten Jahre seines Pontificats. Aber er mogte sich schwerlich verhehlen, dass Liutprands Macht durch die Wiedergewinnung der beiden Herzogthümer für die Politik des Gesammtstaates sehr gewachsen war. Momentan scheint er sich indess der Herausgabe der Städte die er auf seiner Rückkehr besuchte, gefreut zu haben, während er wie ein Sieger in Rom einzog und eine feierliche Procession vom Pantheon zur Peterskirche veranstaltete.

Bald sollte jedoch die veränderte Lage ihm klar werden. Kaum hatte Liutprand von Spoleto und Benevent her freie Hand, so wandte er sich im Frühling des J. 743 gegen das Exarchat. Schon war Cesena genommen und Ravenna bedroht, als Exarch und Erzbischof, Volk und Clerus die Vermittlung des Papstes in Anspruch nahmen. Als eine an den König abgeordnete Gesandtschaft erfolglos blieb, machte trotz aller Abmahnungen Zacharias sich von neuem selbst auf den Weg. Rom blieb unter dem Schutze des der Kirche ergebenen Dux Stephan. Am 28. Juni war der Papst am Po wo die königlichen Abgeordneten ihn empfingen; am folgenden Tage zog er in Pavia ein. Auch diesmal schenkte der König seinen Vorstellungen Gehör, verhiess den Feldzug einzustellen und

einstweilen, bis zur Rückkehr einer nach Constantinopel abgeordneten Gesandtschaft, zwei Drittel des Gebiets von Cesena zu räumen. Wenn Liutprand in seinen Unternehmungen einen festen Plan hatte, so ist sein Verhalten schwer erklärlich, falls es nicht durch eine Ahnung innerer Schwäche seines Reiches bestimmt ward. Er lebte noch bis gegen Ende des Winters 744. Seine dreiundzwanzigjährige Regierung war die Zeit grösster Machtentwicklung des Longobardenreiches, verkündete aber zugleich den tiefliegenden Zwiespalt der den Sturz dieses Reiches beschleunigen sollte. Bei seinem Tode war es ebenfalls schon klar, von wo die eigentliche Widerstandskraft gegen die Longobardenherrschaft ausging.

Liutprands Mitregent und Nachfolger Hildeprand hielt sich nur wenige Monate und musste die Krone vor Ende des Jahres 744 an Rachis Herzog von Friaul abtreten. Ein gutes Einvernehmen mit dem Papstthum schien sich unter einem Könige herzustellen dessen Frömmigkeit gerühmt wird, der eine Römerin zur Gemalin hatte und der Kirche reiche Schenkungen machte. Der Friede mit dem römischen Ducat wurde bestätigt. Aber nach wenigen Jahren war auch Rachis im Kampfe mit dem Exarchat. Wahrscheinlich war es eine Bewegung der national-longobardischen Partei in seinem Reiche was ihn dazu trieb. Zu Anfang des Jahres 749 stand er vor Perugia: da erschien Papst Zacharias vor ihm. Rachis gab nach wie Liutprand nachgegeben hatte und führte seine Völker zurück. Aber es kostete ihn die Krone. Die Opposition zwischen den beiden Volks-Elementen welche sich bis zu Liutprands Zeit im Sinne des Fortschritts des Römerthums fortwährend gemildert hatte, trat mit erneuter Heftigkeit hervor als das Römerthum in Gestalt des Papstthums jedem Versuch territorialer Ausdehnung beharrlich in den Weg trat. Der Ausbruch führte eine neue Revolution in der Herrschaft herbei. Rachis musste abdanken, kam nach Rom, nahm aus des Papstes Händen die Mönchskutte an, ging nach Monte Cassino. Sein Bruder Aistulf wurde im Juni 749 in Mailand zum Könige erhoben. Fast unmittelbar darauf zeigte eine Reihe von Maassregeln dass andere politische Principien den Sieg errungen hatten. Die von dem letzten Könige nach seiner Entsagung gemachten Schenkungen wurden für ungültig erklärt, der Handel mit den Römern verboten, die Befestigungen der

Alpenpässe verstärkt, das Heerwesen neu geregelt. Bald rückte Aistulf gegen das Exarchat. Im Juli 751 war er in Ravenna: alles griechische Besitzthum in den nördlichen und mittleren adriatischen Provinzen fiel ihm zu. Schon nannte er sich italischer und selbst römischer König. Von Byzanz wo Kaiser Constantin Kopronymos nach dem Siege über einen Kronprätendenten einzig mit den ikonoklastischen Wirren beschäftigt schien, kam keine Hülfe, ward lange Zeit selbst kein Widerspruch vernommen als der letzte Exarch in des Longobardenkönigs Gewalt gerieth. Rom schien die sichere Beute des Eroberers von Ravenna.

In diesem Augenblick, als die letzte Autorität des Reiches zu schwinden drohte, knüpfte sich ein neues Band zwischen Rom und dem Abendlande als Merkmal der veränderten Weltlage. Im Begriff dem letzten Schattenkönige merovingischen Stammes das müssige Scepter aus der Hand zu nehmen, wandte Carl Martells Sohn Pipin sich an Zacharias mit dem Gesuch um Billigung des grossen Wechsels. Das höchste Schiedsrichteramt übend urtheilte der Papst, es sei recht dass König sei, nicht wer des Königs Namen trage sondern wer des Königs Pflicht erfülle. So erkannte er die Dynastie der Carolinger an welche auf dem Märzfelde zu Soissons im J. 752 ausgerufen ward. Bonifacius der treueste Freund Roms gab dem politischen Act die kirchliche Weihe. Gerade um dieselbe Zeit starb Papst Zacharias am 14. März. Alsbald schritten Clerus und Volk zu neuer Wahl. Aber der Gewählte Stephan starb nach drei Tagen vor der Consecration, und ihm folgte in der Basilika von Sta Maria maggiore erhoben wieder ein Stephan, gewöhnlich der Zweite genannt. Er war ein Römer und unter den Augen seiner Vorgänger im Patriarchium aufgewachsen: von ihm liess sich erwarten dass er ihr Werk fortsetzen würde. Er vollendete was sie begonnen hatten.

Kaum war er geweiht, so griff König Aistulf den römischen Ducat an. Eine päpstliche Gesandtschaft an welcher des Papstes Bruder Paulus theilnahm, bewog zwar auch diesmal den König von dem Unternehmen abzustehn ja einen Frieden auf vierzig Jahre zu schliessen, aber schon nach vier Monaten begannen die Feindseligkeiten wieder. Es war offenbar, eine innere Nothwendigkeit drängte die longobardischen Herrscher, sie mogten wollen oder nicht. Der König erhob den Anspruch

die Bewohner Roms und des Ducats wie seine Unterthanen zu behandeln: einen Goldsolidus sollten sie als jährliche Kopfsteuer erlegen. Eine neue Gesandtschaft ward unverrichteter Dinge abgewiesen. Kaiserliche Botschafter welche die Räumung des Exarchats verlangten und denen der Papst wiederum seinen Bruder beigab, hatten ebenso geringen Erfolg. Stephan wandte sich an Kaiser Constantin mit der Bitte den Nöthen des Landes ein Ende zu machen: die Antwort war, der Papst möge sich nach Hülfe umsehn wo immer er sie finde. Die Bedrängniss stieg. Die Römer kämpften mit wechselndem Glück gegen spoletinische Mannschaften, aber mehr und mehr wurden ihnen Beistand und Zufuhr abgeschnitten. Der König rückte bis Tibur vor: Rom konnte er nicht nehmen, aber er liess die Campagna und das römische Tuscien verheeren. Der Papst verordnete kirchliche Bittzüge zu den grossen Basiliken. Baarfuss zog er selbst mit vom Lateran nach Sta Maria maggiore, das verehrte Bild des Heilands tragend das noch in der Kapelle Sancta Sanctorum an der heiligen Treppe aufbewahrt wird. Der Clerus folgte mit Reliquien, das Volk die Häupter mit Asche bestreut unter Klagegesängen und Fürbitten um Rettung. Ein grosses Kreuz ward vorangetragen, an welchem der von Aistulf gebrochene Friedensvertrag befestigt war.

Da wandte sich Papst Stephan an König Pipin. Eine geheime Botschaft veranlasste das Erscheinen eines königlichen Abgeordneten in Rom und die Unterhandlung hatte so guten Fortgang, dass im Herbste 753 Bischof Chrodegang von Metz und Herzog Autchar beim Papste ankamen, ihn ins Frankenreich zu geleiten. Am 14. October machte dieser, nicht abgehalten durch seine Körperschwäche, sich mit dem Bischof von Ostia und anderen Würdenträgern auf den Weg. Die Angriffe der Longobarden währten fort, der König aber war nach Pavia zurückgekehrt. Zu ihm begab sich Stephan zunächst, von den fränkischen Boten geleitet. Aistulf ahnte was im Werke war; er suchte die Reise zu hindern, von Zugeständnissen aber wollte er nichts hören. Jetzt galt's Widerstand gegen Widerstand. Die Rücksicht auf den Frankenkönig scheint endlich den Longobarden bestimmt zu haben. Am 15. November zog Stephan weiter. Ueber Aosta und den Mons Jovis, auf welchem etwa zwei Jahrhunderte später Bernhard von Menthon das Kloster gründete das dem Berge

seinen neuern Namen gegeben hat, gelangte er ins Rhonethal. Er war der erste Papst welcher die Alpen überstieg. In der Abtei St. Moritz im Wallis am Fuss der Berge hielt er Rast. König Pipin war zu Diedenhofen im nachmaligen Lothringen, als er die Kunde von Stephans Ankunft erhielt. Ein glänzendes Geleite unter des Königs ältestem Sohne Carl ward dem Papste entgegengeschickt: in Pont-Hugon, einer königlichen Villa bei Chalons an der Marne, nicht weit von Attilas Schlachtfeld, trafen am 6. Januar 754 Stephan und Pipin zusammen. Die Unterhandlungen führten bald zu dem gewünschten Ergebniss. Der König versprach für die Herausgabe Ravennas und der übrigen dem Reich zuständigen Orte wie für die Wahrung ihrer Rechte thätig zu sein. Auf dem Reichstage zu Quiersy (Carisiacum) an der Oise ward am 14. April dies Versprechen feierlich bestätigt und zugleich ein Bündniss zwischen dem Frankenreich und dem heiligen Stuhl geschlossen. Der König verpflichtete sich, im Falle er Sieger bleibe alle von den Longobarden besetzten Orte des Exarchats und der unter der Reichshoheit gestandenen Landestheile dem h. Petrus und für ihn dem Papste Stephan und dessen Nachfolgern zu übergeben. Pipin betrachtete, wenn man nach dem Wortlaut der gleichzeitigen Nachrichten und späteren Beziehungen darauf schliessen kann, diesen Act nicht als eine Schenkung, donatio, sondern als eine Rückgabe, restitutio. Diejenigen an welche diese Rückgabe erfolgt, einerseits das römische Gemeinwesen, Respublica, das hier an die Stelle des Imperiums tritt ohne jedoch seinem Wesen nach einen andern Begriff zu enthalten da letzteres nur eine Form des erstern ist, andrerseits die römische Kirche, verfliessen für die ganze auch aus Pipins nachmaligen Aeusserungen sich errgebende Anschauung so in einander dass deren Scheidung unmöglich erscheint. Von einer Beziehung auf den römischen Ducat, das Gebiet der Stadt gemäss der byzantinischen Administrativeintheilung, kann hier nicht die Rede sein. Der Papst verlieh dem Könige den Titel eines römischen Patricius, ein Titel den Pipin lediglich seiner wahren Bedeutung nach im Sinne des Schutzes der Kirche auffasste, wie er selbst sich denn nur Defensor oder Protector ecclesiae nannte. Stephan war währenddessen im Kloster St. Denis bei Paris geblieben, längere Zeit hindurch gefährlich krank infolge der Mühseligkeiten der Reise und auch wol der schweren Sorgen. Am 28. Juli salbte er in diesem

Kloster welches die Ruhestätte der französischen Könige ward, Pipin und seine Gemalin Bertrada nebst ihren Söhnen Carl und Carlmann. So berührte zum erstenmal die Hand eines Papstes das jugendliche Haupt jenes Carl welcher herangereift in die Geschicke der abendländischen Kirche so gewaltig einzugreifen bestimmt war.

Als die Unterhandlungen zwischen dem Frankenkönige und Aistulf zu keinem Ergebniss führten, brach der fränkische Heerbann auf. Bei Susa am Fusse des Mont Cenis unterlagen die Longobarden und bald stand Pipin vor Pavia. Da bequemte Aistulf sich zum Frieden. Er versprach die Herausgabe Ravennas und verschiedener anderer Städte; er verpflichtete sich Rom und sein Gebiet nicht wieder zu belästigen. Kaum aber war der Vertrag geschlossen, der Franken Heer abgezogen, der Papst nach Rom zurückgekehrt wo er vom jubelnden Volke auf den neronischen Feldern empfangen vor dem Jahresschlusse eintraf, so bereute der König seine Zugeständnisse. Nicht blos räumte er nicht eine Handbreit Landes im Exarchat: auch in das römische Gebiet fiel er wieder ein, nahm Städte, verwüstete das Land. Unter solchen Nöthen verstrich das Jahr 755. Am Jahrestage des folgenden begann der König die Belagerung Roms. Von drei Seiten schloss er die Stadt ein. Auf der Höhe des Janiculum lagerten die Tuscier, am salarischen und den nächstgelegenen Thoren stand Aistulf mit der Hauptmacht, während die Beneventaner die südlichen Thore berannten. Die Angriffe auf die Mauern wurden abgeschlagen: Alles kämpfte, der fränkische Abgesandte Abt Warnehar legte Rüstung an und war Tag und Nacht auf den Wällen thätig. Die ganze Umgebung mit Kirchen, Villen, Wohnungen wurde schonungslos verheert: eine Einöde schufen die Longobarden um Rom. Der Papst sandte Schreiben auf Schreiben an Pipin. In einem derselben ruft der h. Petrus selbst dessen Beistand an für die Stadt Rom und das ihm von Gott anvertraute Volk. Schon währte die Belagerung im dritten Monat als man den Aufbruch des Frankenkönigs vernahm. Im April 756 ging er über den Cenis. Auch diesmal widerstand der Feind nicht an den Engpässen. Aistulf scheint den Anmarsch in so früher Jahreszeit nicht erwartet zu haben. Der Belagerung Roms war dadurch ein Ende gemacht: an ihrer statt begann die Belagerung Pavias, und Pavia erlag rascher als Rom. Während Pipin noch im

Lager vor der Stadt stand, erschienen griechische Gesandte, die Herausgabe an das Reich der den Longobarden abgenommenen oder abzunehmenden Landestheile zu verlangen. Hier zeigte sich, in welchem Sinne der Frankenkönig die Restitution verstand. Nicht um der Menschen willen habe der König den zwiefachen Zug unternommen, erhielten die Gesandten zur Antwort; die Städte werde er nur dem heiligen Petrus, der römischen Kirche, dem Papste übergeben. Aistulf, in Gefahr alles zu verlieren, suchte Frieden; die fränkischen Grossen im Heere unter denen die Longobarden vonaltersher Verbindungen hatten, vermittelten das Abkommen. Der Besiegte bestätigte nicht nur den frühern Vertrag sondern gab den dritten Theil des Schatzes heraus und versprach die Zahlung eines schon zur Zeit der Herzoge erlegten Tributs. Pipin stellte dem Papste eine feierliche Urkunde aus über die Schenkung des eroberten Gebietes. Der mit den longobardischen Bevollmächtigten nach Ravenna gesandte Abt von St. Denis war Vollstrecker der Uebereinkunft und des königlichen Willens. Er legte bei seiner Ankunft in Rom die Schlüssel der von den Longobarden abgetretenen Städte auf das Grab des Apostelfürsten nieder. Exarchat und Pentapolis und ein grosser Theil Umbriens sollten der römischen Kirche gehören und sind theils damals theils in späterer Zeit in deren wirklichen Besitz gekommen, von Comacchio in den sumpfigen Niederungen einerseits die adriatische Küste entlang bis in die nachmalige anconitanische Mark hinein, andrerseits bis Narni nicht ferne vom Zusammenfluss der Nera und des Tiber, wo der römische Ducat begann. Rom ward nicht erwähnt. Es bedurfte dessen nicht. Wenn der ferne Imperator dort nominale Autorität ausübte, so stand die wirkliche Autorität längst dem Papste zu der in Rom unter Zustimmung des Volkes regierte.

Es war im Sommer 756. Gegen Ende des Jahres starb Aistulf infolge eines Sturzes auf der Jagd. Ein Kronstreit entstand nach seinem Tode. Der Mönch Rachis griff wieder nach der Herrschaft, welche Desiderius Herzog in Tuscien ihm streitig machte. Es ist unklar auf welche Weise die Parteiungen im Longobardenreich sich so umgestaltet hatten, dass der welcher einst wegen seiner Nachgiebigkeit gegen Rom vom Throne hatte herabsteigen müssen, jetzt einem von Rom begünstigten Nebenbuhler erlag. Dieser erkaufte jedoch theuer

den Sieg. Er verzichtete zu Gunsten der Kirche auf mehre in Pipins Schenkung nicht namentlich erwähnte Städte, von Ferrara und Bologna an bis südlich von Ancona. Zugleich begaben sich Spoleto und Benevent unter des Papstes und des Frankenkönigs Schutz, indem Herzoge und Grosse Treue schworen. »Haec est mutatio dexterae Domini« schrieb Papst Stephan an Pipin zu Anfang 757.

In Zeit weniger Jahre war ein neuer Staat, der Kirchenstaat, gegründet worden. Denn es war ein neuer Staat, mogte der Reichsverband auch nicht gelöst werden. Die geographische Lage desselben im Centrum der Halbinsel und an beiden Meeren erhöhte seine Bedeutung. Der Moment war ein grosser und entscheidender. Die Zeiten des Römerreichs waren erfüllt. So auf dem Felde der Wissenschaft namentlich der theologischen, wie auf dem Gebiete der politischen Gestaltungen hatten Morgen- und Abendland sich immer schärfer geschieden. Ein Abkommen war unmöglich geworden, wollte nicht das Abendland seiner civilisirenden Mission untreu werden. Die politische Gestaltung Italiens hing mit dieser Mission enge zusammen. Die gothische Herrschaft war gefallen, weil sie sich Land und Volk nicht zu assimiliren vermogte. Das longobardische Volk, von geringerer Energie und geringeren kriegerischen Eigenschaften als die Gothen, war bei seinem späten Versuche Italien unter Einem Scepter zu vereinigen weniger an dem schwachen Widerstande der letzten Reste des römischen Reiches gescheitert, als an den tiefliegenden Mängeln seiner eignen politischen und militärischen Verfassung, die sich bald nach seiner Festsetzung diesseit der Alpen durch die Zerklüftung in zahlreiche Militärlehen und deren geringen Zusammenhang kundgaben. Ueberdies waren es die Schwankungen in dem Verhältnisse der beiden Nationalitäten zu einander, welche die Lösung der Aufgabe die Liutprand und Aistulf sich stellten, vonvorneherein beinahe unmöglich machten. Auf eine längere Zeit barbarischen Drucks waren Versuche der Ausgleichung in Leben, Sitte, Gesetz gefolgt nachdem schon ein kirchliches Band Sieger und Besiegte umschlossen hatte. Diese Versuche hatten dann aber eine Reaction zur Folge gehabt welche das Gewonnene wieder in Frage stellte. Nach zwei Jahrhunderten ihrer Niederlassung war den Longobarden ihr Karakter von Fremden geblieben. Zahlreicher anderer Zeugnisse

nicht zu gedenken hat es tiefen Sinn, wenn unter Stephans Nachfolger »der gesammte Senat und die Gesammtheit des Volkes der von Gott beschützten Stadt Rom« dem König Pipin von der »Erweiterung dieser durch Euch aus der Hand der Barbaren« (de manu gentium) erretteten Provinz schreibt. Die national-italienischen Elemente in ihrem ächten Wesen gelangten im Kirchenstaat zur Geltung und sicherten dessen Constituirung im Gegensatz zu dem durch die Longobarden repräsentirten fremden Princip, nicht einseitig und ausschliessend sondern assimilirend und so der Entwicklung und des Fortschritts gewiss. Nie ist ein Staat unter so merkwürdigen Umständen, bei einem gewaltigen Zusammenstoss, unter so allgemeiner Zustimmung entstanden, infolge consequenten Handelns einer Reihe ausgezeichneter Männer, infolge ihres moralisirenden Einflusses der sich nicht auf die zunächstbetheiligten Völkerschaften beschränkte welche in den Päpsten inmitten so arger Noth und Bedrängnisse ihre steten Fürredner und wirksamen Beschützer erkannt hatten, sondern die ganze christliche Welt umfasste. Diesen moralisirenden Einfluss lebendig zu erhalten, diese grosse Mission der Kirche zu erfüllen war die weltliche Unabhängigkeit der Kirche vonnöthen. Gäbe es in der Geschichte Italiens und des Papstthums keine andere Periode als die der letzten longobardischen Zeiten, oder die nachmalige der zerfallenden carolingischen Herrschaft, so müsste diese Nothwendigkeit Jedem klar werden. Die Begründung der weltlichen Herrschaft war kein künstlicher Plan welchen Papst Gregor II. für sich und seine Nachfolger entwarf als er den grossen Kampf gegen die Bilderstürmer begann. Sie war eine aus der politischen und religiösen Lage der Dinge rasch aber stufenweise sich entwickelnde welthistorische Nothwendigkeit. Und gleichsam als sollten auch Rechtstitel nicht fehlen, erstand die neue Gestaltung in dem Moment wo unabhängig von dem Wirken der Päpste das alte Recht des Reiches factisch in Mittelitalien erlosch, von den Päpsten allein auch dann noch anerkannt als es kaum etwas Anderes geblieben war als eine blosse Formel und ein Name.

7.

UNTERGANG DES LONGOBARDENREICHES.

Im März 757 war Desiderius im ganzen Longobardenreiche als König anerkannt worden; am 24. April starb Papst Stephan II. Die bestrittene Wahl seines Bruders und Nachfolgers Paul I. welcher längst bedeutenden Antheil an den Geschäften gehabt hatte, war nur das Vorspiel einer vielfach bewegten Regierung. Denn Desiderius vergass rascher seine zwiefachen Verpflichtungen gegen die Kirche als die alten Traditionen der longobardischen Politik. Nicht geschreckt durch das Beispiel seines nächsten Vorgängers schlug er denselben Weg ein der ihn endlich ins Verderben stürzte. Anfangs schien's ihm zu gelingen. Die beiden südlichen Herzogthümer überzog er mit Krieg und machte deren Beziehungen zu Rom ein Ende. Unterhandlungen mit Constantinopel bedrohten ernstlich die Stellung des Papstes. Die Rückgabe der von Aistulf und ihm selbst abgetretenen Städte erfolgte nur theilweise; Plünderungszüge verheerten kirchlichen Besitz. Es war kein Krieg und kein Friede. Zweimal kam der König mit dem Papst zusammen; neue Verabredungen wurden getroffen. Wie bei den früheren entsprach auch bei diesen die That nicht dem Worte. Der Papst wandte sich an den fränkischen König, aber Pipin war in Aquitanien wie jenseit des Rheins beschäftigt und seine Abgesandten brachten eine nur unvollkommene Einigung zu Stande. So standen die Dinge als am 28. Juni 767 Papst Paul starb. Da traten plötzlich Parteien in Rom selbst ans Licht, die sich inmitten der Kämpfe um die Herrschaft in Italien aus einem Gemisch einheimischer und fremder Elemente gebildet hatten. Ein gewaltthätiger Versuch die päpstliche Würde zu erlangen und ein an Verrath und Greuelthaten reicher Zwiespalt zwischen einer longobardischen und einer fränkischen Faction waren der erste Act von Streitigkeiten, an denen keine Stadt so reich gewesen ist wie Rom. Dieser Versuch hat auch insoferne eine Bedeutung, als er den Longobardenkönig momentan in veränderte Beziehungen zum Papstthum brachte.

Als Paul I. in den letzten Zügen lag, nahm ein angesehener Mann aus Nepi, Toto der den Herzogstitel führte, mit seinen Angehörigen eine sichere Stellung in Rom ein und liess

unmittelbar nach des Papstes Tode seinen eignen Bruder Constantin einen Laien als dessen Nachfolger proclamiren. Die Wahl war gewaltsam erfolgt, die Weihe wurde mit Gewalt durchgesetzt. Bei der ersten Gelegenheit musste sich der Widerstand Luft machen. An der Spitze der Gegner standen der Primicerius oder erste Kanzler Christophorus und dessen Sohn der Sacellarius Sergius. Sie entkamen aus der Stadt: nächste Hülfe konnte der Longobardenkönig gewähren. So wandten sie sich an ihn. Dem Könige mogte es erwünscht sein sich in Roms innere Angelegenheiten zu mischen. Unter seinem Schutze sammelten die Beiden Mannschaft im Spoletinischen. Ein Geistlicher aus der sabinischen Abtei Farfa Waldipert wurde ihnen von Desiderius beigegeben, und am 29. Juli 768 gelang es ihnen durch das janiculensische Thor in Rom einzudringen. Nach blutigem Kampfe ergriffen Totos Anhänger die Flucht; Papst Constantin wurde von den Römern selbst im Oratorium des h. Caesarius gefangengenommen. Inmitten der Verwirrung führte Waldipert, offenbar im longobardischen Interesse, einen verwegenen Handstreich aus. Durch einen Volkshaufen liess er einen Mönch aus dem Kloster San Vito an des Gefangenen Stelle zum Papst ausrufen und führte ihn in den Lateran ein. Da erhob sich die Masse des Volks solchen Eingriff nicht duldend wider die Longobarden. Diese wichen nach dem Janiculum zurück; die Männer welche eben erst sich ihrer bedient hatten wandten sich nun gegen sie, als sie die Stimmung gewahrten; Geistlichkeit, Miliz und Bürgerschaft wählten zum Papste den Presbyter Stephan, der am 1. August den Lateran einnahm. Der unglückliche Constantin, geblendet und mishandelt, ward von einem Concil verurtheilt; grausame Rache traf seine Anhänger, aber auch Waldipert verfiel ähnlichem Schicksal. Christophorus und Sergius herrschten jetzt in Rom unter des Papstes Namen, so dass diesem ihre Autorität bald zur Last ward. Da König Pipin unterdessen am 24. September 768 starb, setzten sie sich mit dessen Söhnen Carl und Carlmann in Verbindung. Während sie aber so den Longobardenkönig reizten mit dem sie einst im Einverständniss gewesen, hatten sie an Stephan III. selbst der vom Wunsche nach Wiedererlangung seiner Selbständigkeit gedrängt persönliche Motive den politischen vorangestellt zu haben scheint, keine Stütze mehr. Desiderius machte sich diese Lage der Dinge zunutze. Er

gewann den päpstlichen Kämmerer Paul Afiarta und erlangte durch ihn Einfluss auf Papst und Volk. Vor Jahresschluss 769 erschien er selbst vor Rom. Auf seine Einladung ging der Papst ins longobardische Lager jenseit St. Peter: dort scheint ein Vergleich zwischen Beiden zustandegekommen zu sein. Die drohende Gefahr ahnend hatten Christophorus und Sergius Mannschaft gesammelt; ein Theil des Volkes, die fränkische Partei, hielt nun zu ihnen. Sie machten einen Versuch gegen den Lateran und drangen in die Basilika Papst Theodors wo Stephan III. sass; aber sie scheinen es nicht gewagt zu haben sich seiner zu bemächtigen oder vermogten es nicht ihn umzustimmen. Damit war ihre Sache verloren. Tags darauf begab sich der Papst nach Sanct Peter in den Schutz der Longobarden und erliess an Christophorus und Sergius die Aufforderung sich zu stellen. Anfangs widerstanden sie: als aber von Afiarta bearbeitet ihr Anhang unter dem Volke rasch schmolz, suchten sie zu entkommen. Longobardische Wachen griffen sie auf und führten sie zu Stephan: er wollte sie retten und als Mönche in Sicherheit bringen, aber kaum hatten sie den Papst verlassen, so bemächtigten mit Hülfe der Longobarden die Gegner sich der Unglücklichen, schleppten sie ans Stadtthor. blendeten sie nach mehrundmehr um sich greifender barbarischer Sitte. Christophorus starb schon nach drei Tagen in Sant' Agata; Sergius schmachtete erst in einem Kloster dann im Kerker beim Lateran. In einem Schreiben an den Frankenkönig Carl, in welchem der Papst die Beiden einer Verschwörung wider sein Leben beschuldigt aber die Theilnahme an ihrer grausamen Behandlung von sich abwälzt, nennt er den König Desiderius seinen geliebten und vortrefflichen Sohn und spricht von der Wiederherstellung der Rechte St. Peters. Aber man sieht es deutlich, Stephan war nicht frei. Er hatte den Einfluss einer Partei nur mit der Gewalt einer andern vertauscht, wie wir es wiederholt finden werden in der spätern Papstgeschichte die sich nur zu oft in dieser gewaltsam blutigen Episode spiegelt.

Der Papst hatte sich unvorsichtigerweise in eine gefährliche Stellung begeben. Er hatte das Verhältniss des heiligen Stuhls zum Frankenreich gelockert und longobardischem Einfluss auf Roms innere Angelegenheiten Raum gewährt. Desiderius hatte mit einemmale viel gewonnen. Die Lage des Papstthums

ward zwiefach bedenklich, als eine von der Königin-Wittwe Bertrada beabsichtigte doppelte Verschwägerung zwischen dem fränkischen und dem longobardischen Königshause die Interessen beider miteinander verbinden zu müssen schien. Stephan erkannte die Gefahr und bemühte sich das Familienbündniss zu hindern: auf Petri Grab legte er seinen Einspruch nieder. Aber es war vergebens. König Carl heirathete des Longobardenkönigs Tochter Ermengarda oder Desiderata indem er ein früheres nach der laxen Ansicht der Zeit für lösbar gehaltenes Ehebündniss zerriss. Die wol durch fränkischen Einfluss veranlasste Uebergabe mehrer Städte des Exarchats mogte dem Papste keine Entschädigung für die veränderte Stellung scheinen. Aber der kaum geschlossene Familienbund hielt nicht lange vor. Schon im folgenden Jahre 771 verstiess Carl aus unbekannten Gründen die ihm Angetraute, und als am 4. December sein Bruder Carlmann starb, floh dessen Wittwe mit ihren Kindern und mehren fränkischen Grossen nach Pavia. Die beiden kurz vorher miteinander befreundeten Könige standen einander innerlich schon als Feinde gegenüber als Papst Stephan zu Anfang Februar 772 starb.

Die Parteiungen hatten in Rom fortgewährt und Desiderius hatte Alles gethan dort Einfluss zu bewahren. Kurz vor Stephans Tode hatte Paul Afiarta noch einen Gewaltstreich ausgeführt durch welchen mehre seiner Gegner aus den vornehmen Familien ins Gefängniss geworfen, der geblendete Sergius heimlich in Anagni ermordet wurde. Dennoch vermogte Afiarta die Papstwahl nicht nach seinem Willen zu lenken. Am 9. Februar begann der denkwürdige Pontificat Hadrians I. Er war aus edlem römischen Geschlecht, und sein Vater oder Grossvater Theodat hiess Dux und Consul. Seine erste Handlung war die Befreiung der Gefangenen und die Zurückberufung der Verbannten, Opfer der unter seinem Vorgänger herrschenden Partei. Unmittelbar nach der Wahl suchte Desiderius den neuen Papst in sein Bündniss zu ziehn. Da aber Hadrian die Erfüllung der wiederholt gemachten territorialen Zugeständnisse als erste Bedingung anzuknüpfender Unterhandlungen voranstellte, zerschlugen diese sich bald. Afiarta hatte es durchzusetzen gewusst dass er an der Gesandtschaft theilnahm die der Papst an Desiderius schickte. Als die Dinge nicht nach seinem Sinne gingen, hatte er in seiner Anmaassung gedroht, er werde Hadrian an

Händen und Füssen gebunden dem Könige überliefern. Aber in Ravenna verhaftet und seiner Gewaltthaten und des Mordes Sergius' überwiesen büsste er dort mit dem Leben. Die Hinwegräumung des Hauptes der longobardischen Partei in Rom brachte vielleicht des Königs Pläne zur Reife. Er überzog das Exarchat und die Pentapolis mit Krieg, nahm eine Menge Städte, gelangte im Herbste des J. 772 bis Otricoli am Tiber. Neue Unterhandlungen führten zu keinem Ergebniss. Hadrian hatte aus dem Exarchat und anderen Provinzen Mannschaft herangezogen die Stadt zu vertheidigen; die Kostbarkeiten der vor den Thoren gelegenen grossen Basiliken wurden ins Innere gebracht. Im Frühling war der König in Viterbo, im Begriff Rom anzugreifen. Da schleuderte der Papst den Bannstral gegen ihn, gegen die bei ihm befindlichen fränkischen Grossen von der dem Könige Carl feindlichen Partei, gegen Alle die es wagen würden den römischen Boden zu betreten. Nun stand Desiderius von seinem Vorhaben ab und trat den Rückzug an.

Während Hadrian sich in Rom rüstete, hatte er den König Carl, seit seines Bruders Tode Alleinherrscher der Franken, um Beistand angesprochen. Auch longobardische Gesandte waren über die Alpen gegangen. Der im vorhergehenden Jahre begonnene Sachsenkrieg nahm den König und sein Reich in Anspruch und anfangs versuchte Carl durch Zureden Desiderius zum Frieden und zur Erfüllung der Verträge zu stimmen. Als es nicht gelang und die Gefahr des Papstes nur dringender ward, beschloss der Frankenkönig das von seinem Vater begonnene Werk zu vollenden. Auf dem Maifeld zu Genf im J. 773 ward der Krieg verkündet. In zwei Abtheilungen ging das Heer im Sommer über den Cenis und den St. Bernhard; im September stand Carl mit bedeutender Macht an jenem Engpass auf welchen seit Jahrhunderten das Kloster San Michele della Chiusa hinabschaut. Die Longobarden behaupteten auch diesmal die Clausen nicht, und die Sieger schlossen König Desiderius in Pavia ein, während ein anderes Heer Verona belagerte. Carl feierte in seinem Lager vor der longobardischen Hauptstadt das Weihnachtsfest. Das ganze Land, wenige Städte ausgenommen, gerieth während des Winters in die Gewalt der Franken welche der Kirche die ihr schon früher geschenkten Gebiete überantworteten, in dem Maasse wie sie dieselben den Longobarden nahmen. In den Herzogthümern zeigten sich die alten

Trennungsgelüste aufs neue. Desiderius' Reich zerfiel in sich während er in Pavia aushielt.

Noch währte die Umschliessung als der Frankenkönig das Osterfest in Rom zu feiern beschloss. Dreissig Millien von der Stadt nicht ferne von Bracciano erwarteten ihn die städtischen Obrigkeiten, nahe bei Rom die sogenannten Scholen, die Jugend mit Oel- und Palmzweigen, die Kreuze und Abzeichen der Basiliken. Carl ging zu Fusse nach St. Peter, wo Papst Hadrian unter dem Porticus auf dem Throne sass. Sie umarmten einander, traten zusammen in die Kirche, und der siegreiche Vertreter des ersten katholischen Reiches des Abendlandes betete am Apostelgrabe. Hierauf führte Hadrian den König auf dessen Ersuchen in Rom ein, nachdem Beide einen Eid zu gegenseitiger Gewährleistung abgelegt hatten. Sie zogen über die aelische Brücke in die Stadt und bis zur lateranischen Basilika. Carl war damals zweiunddreissigjährig: wie mussten seine das gewöhnliche Maass übersteigende Gestalt und seine edlen Züge Eindruck machen auf das Volk das seinen Patricius begrüsste! Es war am Sonnabend der heiligen Woche. Am Ostertage, den 2. April 774, geleiteten Judices und Miliz den König nach Sta Maria maggiore, wo der Papst die feierliche Messe las. Heute noch ist die Station am Ostersonntage in dieser Kirche zum Andenken an Gregor den Grossen, der an gedachtem Tage dort das Messopfer feierte und dem der Engel auf das Pax Domini antwortete. Am Montage war in St. Peter, am Dienstag in St. Paul der Gottesdienst. Am Mittwoch hielten Papst und König eine feierliche Versammlung in der Peterskirche in Gegenwart der geistlichen und weltlichen Würdenträger und der städtischen Obrigkeiten. Der König bestätigte die pipinische Schenkung. »An dem vierten Festtage, meldet der Biograph Papst Hadrians, liess der König sich die von König Pipin an dem Orte Quiersy ausgestellte Promissio vorlesen und eine neue Schenkung nach Maassgabe der vorhergehenden durch Etherius seinen Kapellan und Notar verfassen. In dieser Urkunde verlieh er dieselben Städte und Territorien dem h. Petrus und versprach sie dem genannten Papste zu übergeben, unter Bezeichnung der Grenzen wie sie in der Schenkung angegeben sind, nämlich von Luni mit der Insel Corsica, Soriano, Monte Bardone, Berceto, Parma, Reggio, Mantua und Monselice, zugleich das ganze Exarchat von

Ravenna wie es vordem bestand, die Provinzen Venetien und Istrien, endlich die Herzogthümer Spoleto und Benevent.« Wenn es kaum zulässig erscheint einen in anderen Dingen so glaubwürdigen Gewährsmann wie der erwähnte Verfasser von Hadrians Lebensgeschichte einer Fälschung zu zeihen, so werden durch das Vertrauen auf diese Glaubwürdigkeit dennoch die Schwierigkeiten nicht beseitigt welche von der Ausdehnung der neuen Schenkung nicht blos über ältere longobardische Gebiete sondern auch über ferneliegenden Reichsbesitz unzertrennlich sind. Schwierigkeiten die uns umsomehr vor Augen treten je weniger die nachherigen factischen Verhältnisse zu diesem schriftlichen Act stimmen, von dem sich ebensowenig wie von dem von Quiersy eine archivalische Spur findet. Auch die Erklärung des Actes als ein Versprechen für künftige Eventualitäten, was er allerdings war, räumt solche Schwierigkeiten nicht aus dem Wege, da es zu sehr an dem Boden der Thatsachen mangelt. Das Verhältniss der neuen Promissio zu der frühern ist ebensowenig klar festzustellen. Denn während gemäss dem Wortsinn des Berichts des hadrianischen Biographen Carl nur eine Bestätigung der Schenkung seines Vaters vorgenommen haben soll, finden wir hier grosse Territorien genannt von denen in der Nachricht des Papstbuches über jene erste Donation nicht die Rede ist. Die Grossen des königlichen Gefolges bekräftigten durch ihre Unterschrift die Urkunde welche in der Confession St. Peters niedergelegt und durch Abschriften vervielfältigt wurde.

Carl kehrte vor Pavia zurück, das seit mehr denn sechs Monaten belagert war. Noth und Seuchen wütheten in der Stadt als König Desiderius sich zu ergeben beschloss. Im Juni des J. 774 erfolgte die Uebergabe. Der gefangene König, seine Gemalin Ansa, seine jüngeren Kinder wurden ins Frankenreich geführt; zu Lüttich an der Maas, in Carls Heimatlande, soll der unglückliche Fürst gestorben sein, und die Sage lässt ihn nach mehren in frommen Uebungen verbrachten Jahren in Aachens Marienkirche neben dem Grabe seines Besiegers beigesetzt werden. Sein Sohn Adelgis hatte sich bei Veronas Fall nach Constantinopel geflüchtet. Mit der Eroberung der Hauptstadt endete das Longobardenreich als selbständiger Staat: es endete nicht glorreich wie das der Gothen, sondern fast gleicherweise infolge innerer Schäden wie durch fremden Anlauf. Aber

während die tapferen Gothen untergingen, vermischten die Longobarden sich mit der alten Bevölkerung, die sie als Herren bedrückt hatten, mit der sie nun einem gemeinsamen Herrn dienten. Gesetze und Gebräuche in Menge erhielten sich Jahrhunderte lang, und das italienische Volk Ober- wie eines grossen Theils Mittel-Italiens ist aus jener Vermischung der beiden Nationen unter einer neuen Herrschaft hervorgegangen.

8.

CARL DER GROSSE. ERNEUERUNG DES KAISERTHUMS.

Das Longobardenreich wurde nicht aufgelöst. Der Frankenkönig setzte sich Alboins Krone aufs Haupt; die meisten politischen Einrichtungen liess er fortbestehn. Fränkische Grafen, in die verschiedenen italischen Provinzen gesandt, hatten den Auftrag die römische Kirche in den Besitz der ihr durch die verschiedenen Schenkungen zugestandenen Städte, Länder, Rechte zu setzen. Aber auf allen Seiten erhoben sich Hindernisse. Der Erzbischof von Ravenna machte Ansprüche auf das Exarchat und behauptete sich wirklich längere Zeit im Besitz eines bedeutenden Theils desselben. Das Herzogthum Spoleto blieb in einer ungewissen Stellung, so dass es zweifelhaft war ob es den Papst oder den fränkischen König als seinen Oberherrn anerkannte. Es fehlte viel daran dass den Forderungen und Wünschen Hadrians überall Genüge geleistet worden wäre. Die Bedeutung welche der König nach der Annahme des Titels eines Beherrschers der Longobarden dem römischen Patriciat beizulegen begann, welches jetzt nachdem er ein italischer Landesherr geworden ihm in einem andern Lichte erscheinen mogte als vorher, hätte ihn selbst in eine Spannung mit dem Papste verwickeln können, wäre nicht zwischen Hadrian und Carl ein so inniges Verhältniss bestanden welches auf beiden Seiten, der päpstlichen wie der königlichen, die Befugnisse nicht mit ängstlicher Genauigkeit schied. Die allgemeinen politischen Verhältnisse in Italien waren überdies nicht unbedenklich. Kaum war, zwei Monate nach Pavias Uebergabe,

der König über die Alpen heimgekehrt, so erhob sich die Opposition. Die Häupter derselben waren die Herzoge von Friaul, von Spoleto und von Benevent; ihnen schloss sich der Herzog von Chiusi im südlichen Tuscien an. Desiders Sohn Adelgis, unterstützt von den Griechen den vormaligen Gegnern der Longobarden, stellte sich an die Spitze: die Anschläge waren anfänglich gegen Rom gerichtet, nahmen dann aber höhern Flug. Die Wiederbegründung eines unabhängigen Longobardenreiches in Oberitalien war das Ziel. An der südlichen Grenze des römischen Ducats bei Terracina kam es schon zum Kampfe; päpstliche Schreiben benachrichtigten den König von der Gefahr. Dieser hatte im Sachsenlande vollauf zu thun: dennoch war er zu Ende des Winters 776 in Oberitalien. In Friaul war bald aufgeräumt; fränkische Grafen wurden in die Städte gesetzt; der Herzog war im Kampfe gefallen. Die Umwandlung der politischen Formen scheint sich damals vom Norden her bis nach Tuscien erstreckt zu haben. Selbst auf Spoleto übte sie momentanen Einfluss aus: unberührt blieb nur das Herzogthum Benevent. Von dieser Seite her war aber auch der Kirchenstaat fortwährend bedroht, und wenn man hierin nicht den alleinigen Beweggrund sehn kann der den Frankenkönig im Jahre 780 zu einem dritten Zuge nach Italien veranlasste, so steht dieser Zug doch ohne Zweifel mit den longobardischen Regungen im Süden der Halbinsel in Verbindung.

Zu Ende des gedachten Jahres war Carl in Pavia, das nächste Osterfest am 15. April 781 feierte er in Rom. Papst Hadrian krönte hier seinen Sohn Pipin als König von Longobardien, den jüngsten, Ludwig, als König von Aquitanien. Alles schien nach Wunsch zu gehn. Griechische Gesandte, von Kaiser Leos IV. Wittwe der Regentin Irene geschickt, brachten Vergleichs- und Bündnissvorschläge. Die während des zweiten italischen Feldzugs begonnene Umgestaltung der Verfassung des vormaligen Longobardenreiches muss während dieses dritten längern Aufenthalts vollständig zur Ausführung gekommen sein. Fränkische Grafen traten an die Stelle der alten Herzoge deren Verhältniss zur Centralgewalt ein ungleich unabhängigeres gewesen war als das ihrer Nachfolger. Auch die frühere Eintheilung des Reiches wurde wesentlich modificirt. Die Einführung der königlichen Sendboten mit ihren Rundreisen zur Untersuchung des Rechtszustandes brachte das dem

Frankenkönige unterworfene Italien seinen jenseitigen Staaten noch um ein bedeutendes näher. Wenn die Stellung der alten einheimischen Bevölkerung nicht wesentlich verändert ward, so kamen dieser doch die verbesserten gesetzlichen Zustände zugute. Alles dieses geschah während Carl Krieg nach Krieg gegen die immer wieder aufstehenden Sachsen führte, das Christenthum durch Gründung von Bisthümern bis an Weser und Elbe verbreitete, den Arabern die spanische, den Avaren die östliche Mark entriss, das baierische Herzogthum mit dem Reiche vereinigte und jenes grosse Civilisationswerk durchführte das ihm auf dem Felde der religiösen Institute, der Gesetzgebung, der Literatur einen unsterblichen Namen gemacht hat.

Die Verhältnisse Ober- und Mittelitaliens hatten den Frankenkönig bisher vorzugsweise in Anspruch genommen. Der vierte Zug über die Alpen galt dem Süden der Halbinsel. Schon frühe im Jahre 787 war Carl in Rom bei Papst Hadrian. Herzog Arichis von Benevent der bisher der fränkischen Macht getrotzt hatte, suchte sich mit dem Könige zu verständigen: als es aber zu keinem Vergleich kam, zog Carl über Monte Cassino vor Capua. Arichis war nach Salern entflohn, unterwarf sich aber die Fruchtlosigkeit des Widerstands erkennend, beugte sich unter des Königs Oberherrlichkeit, stellte Geisseln und trat mehre Grenzorte ab, welche an die Kirche kamen, deren Besitzungen schon in Tuscien und in der Sabina vergrössert worden waren. Auf der Rückkehr von dem raschen und glücklichen Zuge, der indess die fränkische Hoheit im Süden ebensowenig wie viele späteren zu sichern vermogte, war Carl schon um Ostern desselben Jahres wieder in Rom. Es war sein letztes Zusammentreffen mit dem ihm enge befreundeten Papste. Am Weihnachtstage 795 starb Hadrian nach dreiundzwanzigjähriger Regierung. Drei Jahre zuvor war Rom durch eine der furchtbarsten Ueberschwemmungen heimgesucht worden; im Nachen umherfahrend hatte der Papst selbst den Bedrängten Hülfe und Nahrung gebracht. Am Tage nach Hadrians Tode wurde Leo III., römischen Geschlechts und im Patriarchium gleichsam aufgewachsen, zu seinem Nachfolger gewählt, ein gelehrter, beredter, wohlthätiger Mann wie die Zeitgenossen ihn schildern. Dem fränkischen Könige sandte er die Schlüssel von Sanct Peters Grab und das Banner Roms, indem er ihn aufforderte eine Gesandtschaft abzuordnen um die

Bestätigung der Eidesleistung des römischen Volkes entgegenzunehmen. Abt Angilbert ward vom Könige damit beauftragt: er sollte sich auch mit dem Papste über die Verhältnisse des Patriciats verständigen. In dem bis auf Sixtus V. erhaltenen Triclinium des Lateran liess Papst Leo die Uebergabe des städtischen Banners an König Carl in dem Musiv der Tribüne darstellen: der Apostel Petrus sitzt auf dem Thron, links kniet der Papst, rechts der König, jenem übergiebt der Apostel das Pallium, diesem das Banner. Wer heute über den lateranischen Platz geht, sieht die treue Wiederholung des alten Bildwerks an der von Benedict XIV. neu errichteten Rückwand des abgetragenen Gebäudes. So günstig hatten sich sogleich nach Leos Erhebung die Beziehungen gestaltet: so war aber auch schon die königliche Oberhoheit über Rom angebahnt, als ein davon unabhängiger Vorfall den Ausschlag gab. Im Jahre 799 brach ein Tumult aus der den frühern unter Stephan III. noch an Wildheit wenn nicht an politischer Bedeutung übertraf. Am Sanct Marcustage, den 25. April, hielt der Papst den von S. Gregor angeordneten grossen kirchlichen Umzug. Da brach auf der flaminischen Strasse, nicht weit von der Kirche San Silvestro in capite, ein Haufen Verschworner hervor unter Leitung des Primicerius Paschalis und des Sacellarius Campulus, der in Leos unmittelbarer Umgebung befindlichen Neffen des verstorbenen Papstes Hadrian. Während Alles floh, ward Leo verwundet zu Boden geworfen, nach S. Silvestro geschleppt, dort aufs neue mishandelt, hierauf in das Kloster Sant' Erasmo auf dem Caelius gebracht. Unterdessen gelang es den Treuen des Papstes Mannschaft zu sammeln und Beistand aus Spoleto herbeizurufen. An Seilen wurde Leo aus dem Kloster herabgelassen und nach St. Peter gebracht von wo er unter Bedeckung nach Spoleto eilte. Hier luden ihn königliche Boten nach dem Frankenreiche ein: er ging und traf in Paderborn mit Carl zusammen. Die Reise war nicht minder folgenreich als die Papst Stephans. Gewiss wurden damals die Mittel verabredet, durch Befestigung und veränderte Gestaltung des Verhältnisses des Königs zur Stadt Rom die Stellung des Papstthums zu sichern. Im Herbste kehrte Leo in Begleitung der Erzbischöfe von Cöln und Salzburg und mehrer fränkischen Prälaten und Grossen nach Rom zurück. Hier war der Tumult längst unterdrückt, die Häupter der Verschwörung welche im Volke keinen

Anhalt gefunden hatten, waren gefangen. Am 29. November hielt der Papst, von der ganzen Bevölkerung eingeholt, seinen feierlichen Einzug und las die Messe in St. Peter; im lateranischen Triclinium sassen die fränkischen Grafen zu Gericht über die Aufrührer und sandten sie gefangen zum Könige. Persönliche Beweggründe, Rache für verlornen Einfluss scheinen zu der Gewaltthat getrieben zu haben; Anklagen gegen Papst Leo waren blos der Deckmantel. So frühe begann in Rom das Nepotenwesen.

Im Sommer des Jahres 800 brach König Carl von Aachen auf. In Mainz verkündete er seine Absicht nach Rom zu ziehn, des Papstes Mishandlung zu rächen. Es war sein fünfter italischer Heerzug. Diesmal nahm er den Weg längs der adriatischen Küste, weilte in Ravenna welches dem römischen Stuhl wiedergegeben worden war, theilte in Ancona sein Heer indem er den grössern Theil unter König Pipin an die Grenze des Beneventanischen sandte, mit dem kleinern nach Rom zog. In Mentana (Nomentum), einem zwölf Millien entlegenen Städtchen der Campagna, empfing ihn der Papst: am folgenden Tage, den 24. November, langte der König vor der Peterskirche an, wo in gewohnter Ordnung das römische Volk seiner harrte. Er bezog eine Wohnung neben der Basilika. Am 1. December fand eine grosse Versammlung statt, der hohe und niedere Clerus, die römischen und fränkischen Edeln. Als der König-Patricius verkündete, vornehmster Zweck seines Kommens sei des Papstes Reinigung von den wider ihn erhobenen Anklagen, erhob sich, gemäss der Darstellung im Leben Leos III. von welcher freilich die fränkischen Annalisten abweichen, die ganze Geistlichkeit mit dem Ausspruch: Niemand könne den apostolischen Stuhl und seinen Vertreter richten, der selber Richter sei über Alle. Da erklärte Leo, er werde dem Beispiel seines Vorgängers folgen, und am nächsten Tage legte er, das Evangelienbuch in der Hand den Ambo besteigend, den feierlichen Reinigungseid ab. Auch diese Scene bildet den Gegenstand eines der raffaelischen Frescogemälde der vaticanischen Zimmer.

Des Königs Aufenthalt währte mehre Monate. Von Jerusalem erhielt er, vom Patriarchen übersandt, die Schlüssel der heiligen Orte. Am Weihnachtstage wohnte er nebst seinem Sohn Pipin der Pontificalmesse bei, welche der Papst in St. Peter

las. Als er noch vor der Confession des Apostels kniete, trat Leo an ihn heran, setzte ihm eine kostbare Krone aufs Haupt und sprach, indem das ganze versammelte Volk einstimmte, mit lauter Stimme: Carl dem frommen, von Gott gekrönten Augustus, dem grossen friedreichen Imperator, Leben und Sieg! Dreimal wurde der Ruf wiederholt, dann salbte der Papst Carl zum Kaiser, seinen Sohn zum Könige, und brachte jenem reiche Geschenke als Huldigung dar. Dreihundertvierundzwanzig Jahre waren seit dem Erlöschen der Kaiserwürde des Westreiches vergangen.

Das welthistorische Ereigniss welches sich beim Beginn des neunten christlichen Jahrhunderts in der Peterskirche zutrug, war ebenso vorbereitet wie es seine innerliche Berechtigung hatte. Diese beiden Bedingungen waren nöthig, die grosse und nachhaltige Wirkung hervorzubringen die es für alle Jahrhunderte ausgeübt hat. Alcuin, Carls Freund und Berather, von ihm zum Begleiter auf der Romfahrt erkoren aber in seinem Kloster zurückgeblieben, so dass der König ihm vorwarf er setze Roms goldstralende Paläste den rauchgeschwärzten Häusern von Tours hintan, verkündete in seinen Versen die Würde die dem Herrscher des Frankenreiches in Rom, dem Haupt der Welt, dem Gipfel der Ehren, dem Schatz der Heiligen zu Theil werden würde. Die Stadt die ihre Vereinsamung beweine, werde durch ihn gesunden. Gott habe ihn zum Lenker der Welt ausersehn: Rom erwarte diesen Lenker, mit dem Oberhaupt der Kirche dem er Schutz gewähren werde, mit seinem Volke das sich nach Frieden sehne. Alcuins Verse waren nur der Wiederhall dessen was Papst und König im Frankenreiche verabredet hatten, was nach Leos Rückkehr Roms Clerus, Adel, Volk beschlossen, indem von ihnen, den Repräsentanten des alten noch zu Recht bestehenden Gemeinwesens, die alte Befugniss der Verleihung des Imperiums nochmals ausgeübt ward.

Rom hatte nicht aufgehört in den Augen der Welt das Scepter zu halten, auch nachdem seine Herrscher ihm untreu geworden, nachdem Fremdlinge ihren Thron in Italien aufgeschlagen hatten. Ihre Gewalt war eine vorübergehende, das Römerreich war das bleibende. Wir sahen wie in den Zeiten des untergehenden Polytheismus die Idee des Reiches sich von der Persönlichkeit der Stadt zu lösen geschienen hatte.

Den Untergang welchen alte Ahnungen und Prophezeiungen verkündeten, hatten die Stürme der Gothen- und Longobardenkriege heraufzubeschwören gedroht. Aber Rom hatte sein böses Geschick besiegt. Es war eine Stadt der Ruinen, aber aus den Ruinen war neues Leben erblüht. Rom war der Mittelpunkt: es war es jetzt für die christliche Anschauung wie einst für die heidnische. Mit heidnischen vereinigten sich christliche Stimmen. Das kaiserliche Gesetzbuch spricht dies aus: Rom, sagt es, ist unsere gemeinsame Heimat. Virgil hatte der Stadt und ihrem Reich nicht Raum, nicht Zeit zur Grenze gegeben — »so lange die Welt steht, hatte Tertullian gesagt, besteht Roms Herrschaft«. »Die Parzen, sang Melinno die Lesbierin, haben dir ein Scepter in die Hand gegeben das nicht zerbricht«: »was andere Reiche stürzt, sprach in traurig bewegter gefahrvoller Zeit Rutilius Numatianus, richtet dich wieder auf; Unglück fördert dein Wachsthum.«

Nach den entsetzlichen Schicksalen die das Reich betroffen hatten, lebten diese Ideen fort. Die Welt blieb ihnen treu als sie den wirklichen Verhältnissen längst nicht mehr entsprachen. Eine eigenthümliche Wechselwirkung war hierbei erkennbar. Als das Reich gross und mächtig war hatte es den weltumfassenden Tendenzen des Christenthums die Welt zum Spielraum dargeboten. Als die Kirche eine Macht geworden nahm sie die durch den tiefen Verfall und die Entartung des byzantinischen Kaiserthums mit Einbusse ihres alten Zaubers bedrohte Idee des Weltreiches wieder auf und ertheilte ihr, während sie dies Reich auf Rom seinen Ursprung zurückführte, die religiöse Weihe. Rom, für die alte Welt die heilige, nothwendige, ewige Stadt, der grosse Tempel und das gemeinsame Licht, die Weltkönigin in vergötternder Personification wurde nun alles dies in geistigerer Bedeutung durch die Herstellung der Universalmonarchie im Bunde mit der Kirche. Dass die Kirche zu dieser Herstellung schreiten konnte, dass ihre Initiative sie bewirkte, macht mehr als alles übrige ihre Stellung klar. Hätte noch irgendeine wirkliche Unterordnung des Papstthums bestanden, so wäre eine Wiedererweckung des Kaiserthums unmöglich gewesen. Dieser Act, in einem Moment wo inmitten byzantinischer Thronwirren das Imperium factisch erloschen, die Kette zerrissen war, bedeutete nicht die Erneuerung jener westlichen Kaiserwürde die mit dem Knaben Romulus

Augustulus aufgehört hatte. Es war der Act der Errichtung eines riesigen, zugleich für historische Tradition und für mystische Anschauung Raum bietenden Gebäudes, in welchem Papst und Kaiser miteinander verbunden, der eine des andern bedürfend, die beiden Grundpfeiler bildeten. Durch diese grosse Schöpfung und durch den tiefen religiös-politischen Sinn auf dem sie beruhte, wurden Rom, der Westen, das Papstthum frei erklärt von den Fesseln die sie an das innerlich wie äusserlich absterbende Reich von Constantinopel gebunden hatten. Rom nahm sein unverjährtes obgleich so lange verdunkeltes Recht wieder an sich. Carl der Grosse aber, indem er das christliche Europa organisirte, wählte die römische Hierarchie zum Vorbild einer Ordnung der Dinge, die das von ihm geschaffene Weltreich überlebte und auch in der Trennung der Staaten fortdauerte.

Der Verfolg der Verhandlungen welche diesem wichtigen Act vorausgingen, ist ebensowenig über alle Zweifel hinaus festgestellt worden wie die Vorgänge bei diesem Acte selber. In den Verhandlungen lässt sich ein doppelter Faden verfolgen. Von der Zeit an wo die Nothwendigkeit einer politischen Neugestaltung des Westens durch die Ausbreitung der fränkischen Herrschaft über den grössten Theil Italiens klar ward, eine Nothwendigkeit von der man annehmen kann dass schon der erste Besuch in Rom sie dem Frankenkönige naherückte, war Carl so zum Papste als erstem Repräsentanten der Respublica Romana für das Abendland, wie zum oströmischen Kaiserthum in Beziehung getreten. Die schon unter den Constantinen begonnenen, seit den Ikonoklasten gesteigerten Zerwürfnisse mit dem Osten in Glaubenssachen hatten in Papst Hadrians letzten Jahren der Idee einer Losreissung von Byzanz durch Verdammung des Reichsoberhauptes als Häretiker Raum gegeben, eine Idee deren unausbleibliche Folge, die Kirchenspaltung, dem Papste nicht entging. Da erlosch infolge der Blendung Constantins VI. der, zum Regieren unfähig geworden, so lautlos verschwand dass man allgemein an seinen Tod geglaubt zu haben scheint, das Imperium factisch, indem die unnatürliche Mutter des Unglücklichen, Irene, den Kaisertitel wie die Regierung führte, was übrigens dem Orient nach dem Vorgang Pulcherias beim Tode Theodosius' II. nicht neu erscheinen musste. Mit ihr knüpfte Carl Unterhandlungen an, von denen man annehmen

darf dass ein Abkommen inbetreff der kaiserlichen Würde in ihren Kreis gehörte. Allerdings gaben die römischen Vorfälle den Gedanken eine andere Richtung. Die Gefährdung des Papstthums war ein neues Moment zu den übrigen, welche bereits die endgültige Constituirung einer neuen Ordnung der Dinge in Italien dringend heischten. Welchen Eindruck so die Vorgänge in Rom wie in Byzanz im Frankenlande machten, zeigt ein merkwürdiges Schreiben Alcuins an den König. Die Besprechungen so zwischen Carl und Leo in Teutschland, wie zwischen letzterm und den längere Zeit in Rom verweilenden fränkischen Grossen brachten ohne Zweifel die Sache zum Abschluss ehe der König in Rom eintraf. Dennoch ist dieser durch jenen Act in der Peterskirche wol überrascht worden. Dass er vorherige Verständigung mit Constantinopel gewünscht haben mogte, ergiebt sich aus seinen späteren Beziehungen zum griechischen Hofe, als nach der Entthronung Irenens und der Erhebung des Nicephorus im Jahre 802 das Kaiserthum thatsächlich als ein doppeltes erschien.

Durch die Krönung in Sanct Peter war nun die Entscheidung erfolgt. Was in den ikonoklastischen Irrungen Italien zweimal beabsichtigt hatte, die Losreissung von der verkommenen Herrschaft des Ostens, die Wiederherstellung des Imperiums auf dem Boden der römischen Orthodoxie war eine Thatsache. Es ist das was Carls Grabschrift im aachener Münster aussprach, indem sie ihn den grossen und rechtgläubigen Imperator nennt. Es ist das was siebenundfünfzig Jahre nach seinem Tode sein Urenkel Ludwig II. dem griechischen Kaiser Basilius gegenüber ausführte, indem er sagte, »die Rechtgläubigkeit der Franken habe ihnen die römische Kaiserwürde verschafft«. Das byzantinische Kaiserthum bestand für die religiös-staatliche Anschauung Roms dem Princip nach als eine Anomalie, wie immer die factischen Verhältnisse sich gestalten mogten. Das Kaiserthum konnte kein doppeltes sein: die Idee des christlichen Universalreiches liess es nicht zu, wenngleich zwei Kaiser sich in Ein Reich theilen konnten, wie es einst gewesen war. Carl richtete das Universalreich wieder auf. Das Volk hatte ihn als den von Gott gekrönten Imperator ausgerufen: so nannte er sich — er war »a Deo coronatus«. Die römische Respublica, der Papst an der Spitze, hatte ihn ihrem Rechte gemäss zum Kaiser gemacht. Die Krönung war nur

eine neue Form im Zusammenhang mit der Acclamation, die Weihe wie sie auch Königen zu Theil ward. Das Kaiserthum umfasste neben dem weltlichen das geistliche Gebiet. Seine Gesetze erstreckten sich auf die Kirche wie auf den Staat. Zu der Stadt Rom trat Carl in ein neues Verhältniss. Durch die Erneuerung des Imperiums war es die Metropole seines Reiches geworden dem es den Namen gab. Den Patriciustitel legte er ab. Das Papstthum unterordnete sich ihm in seiner weltlichen Stellung als er, wie er es selbst ausdrückte, die Regierung des römischen Imperiums antrat. Die imperatorische Würde betrachtete und behandelte er als eine erbliche, allerdings im Widerspruch mit der römischen Ansicht. Im Jahre vor seinem Tode hiess er seinen Sohn König Ludwig zu Aachen sich die kaiserliche Krone aufs Haupt setzen.

Das christliche Kaiserthum war für die Anschauung jener Zeit vom Papstthum unzertrennlich. Eines beruhte auf dem andern. Von dem einen und dem andern floss alle Gewalt aus, hier die geistliche, dort die weltliche. Kaiser und Papst führten die beiden Schwerter, von denen der Heiland vor seinem Gange zum Oelberg gesagt hatte sie seien genug. Es war ein geistliches wie ein weltliches Reich, eine Weltrepublik mit den beiden obersten Lehnsträgern Gottes. So dachte sich das Mittelalter die beiden Gewalten, auch dann als ihre Harmonie längst aufgelöst war, als eine sich über die andere erhoben hatte. Es dachte sich den Staat als Bewahrer des Friedens, als Leiter durch das Recht, die beiden Bedingungen des menschlichen Schaffens. Es dachte sich die Kirche als Verkünderin der Lehre und Spenderin der Heilsmittel; ihre Gebiete gesondert, ihre Aufgaben zu demselben Ziele strebend das sie nur durch Eintracht erreichen konnten. Ein Ziel zu welchem zu gelangen die Universalmonarchie nöthig schien, nach Dantes Ausdruck Ein Herrscher auf dem Gipfel der Macht, Frieden zu halten auf Erden. Denn wo Friede ist da ist Glück, und Friede ist da wo Gerechtigkeit herrscht. Das alte Symbol des Reiches aber schwebte schirmend über dem Papstthum:

»Des Adlers Schwingen hiess im Siege breiten
Der grosse Carl zum Schutz der heil'gen Kirche,
Als wund sie war vom Zahn der Longobarden.«

Als nach dem Ausgange der Carolinger das längst verdunkelte Reich inderthat verfallen war, lebte es in der Idee fort wie es stets fortgelebt hat im Abendlande. Ein Diaconus aus Lyon schilderte es, wie Carl der Grosse es begründet hatte, und wenn seine Schilderung nicht reich ist an Poesie, so ist sie durch das Hervorheben der verlorenen Güter eine Anklage der gesunkenen Zeit.

»Herrlich erblühte das Reich, umstralt von dem Glanze der Krone,
Herrscher war Einer, es war eins das gehorsame Volk.
Kraft verliehen den Städten zugleich das Gesetz und die Richter,
Bürger im Frieden vereint wehrten im Kriege den Feind.
Thätig vor allen bewies sich der Priester gesegnete Arbeit,
Spendet' dem Volke das Heil nach der Synoden Beschluss;
Fürsten und Völkern zumal verkündend die tröstende Lehre,
Zeigten der Jugend den Weg sie in dem heiligen Buch.
Wissen erblühte aufs neu' und nährte die jungen Gemüther;
Furcht mit Liebe im Bund sicherten Ruhe und Recht.«

9.

STÄDTISCHES WESEN UNTER DEN EXARCHEN UND IN DER ERSTEN ZEIT DER PAPSTHERRSCHAFT.

Die ereignissschwere Zeit welche zwischen dem Untergang der Gothenherrschaft und dem carolingischen Kaiserthum liegt und ein weltgeschichtliches Ereigniss, die Gründung der weltlichen Papstherrschaft einschliesst, musste in Roms inneren Verhältnissen die bedeutendsten Wechsel herbeiführen.

Die pragmatische Sanction, durch welche Kaiser Justinian nach Beendigung des Gothenkrieges die Form der Verwaltung Italiens feststellte, blieb während der byzantinischen Epoche in ihren Hauptzügen maassgebend. Der oberste kaiserliche Beamte oder Statthalter für die italische Provinz, welche durch die longobardischen Eroberungen bald zur Hälfte und mehr verloren ging, war der Exarch oder Patricius von Italien. Seine gewöhnliche Residenz blieb Ravenna, woher der adriatische Theil dieser Provinz, vom Po zu den heutigen Marken, den Namen des Exarchats erhielt und lange nachher bewahrte.

Kam der Exarch nach Rom, so wurde er mit grossen Ehrenbezeugungen empfangen: man zog ihm feierlich entgegen wie den späteren Kaisern. Von dem Präfecten von Italien welcher unter ihm die Civilverwaltung führte, und der Beamtenhierarchie wie sie sich nun ausbildete, ist bereits am Schlusse der Geschichte von Narses' Eroberungen die Rede gewesen. Das Heerwesen stand unter dem Magister militum. Der römischen Stadtverwaltung war der Praefectus urbi vorgesetzt, welcher mit seinem alten Titel auch wie es scheint im wesentlichen seine Befugnisse bewahrte. Er war das Haupt der Criminaljustiz, von welchem nur Berufung an das Staatsoberhaupt stattfand, während auch die Polizeiverwaltung unter ihm stand. In der Civilrechtspflege concurrirte er so mit den geistlichen wie mit den palatinischen Richtern von denen bald die Rede sein wird: den einen wie den anderen gegenüber repräsentirte er das eigentlich staatliche Element. Andere kaiserliche Beamte werden genannt, Iudices, vom Reichsoberhaupt und in seinem Namen vom Exarchen eingesetzt, zum Theil mit alten Benennungen die ihre wahre Bedeutung verloren hatten oder immer mehr verloren. Die einst durchgängig vorkommende Trennung der Civil- und Militärbefugnisse hörte auf. Die Noth der Zeit liess Verwaltung und Rechtspflege, soferne die Bischöfe nicht darauf Einfluss hatten, immer mehr in die Hände der Militärbefehlshaber kommen, so dass Duces, Comites, Tribuni zugleich Kriegsleute und Richter waren, während allmälig die Stadtverfassung selbst wesentlich für militärische Zwecke umgestaltet ward.

Die Gesammt-Einwohnerschaft Roms theilte sich in drei Stände, Clerus, Bürgerstand und niederes Volk. Der zweite dieser Stände welcher bei einer städtischen Verfassung natürlich hauptsächlich in Betracht kommt, vereinigte in sich die höhere und die mittlere Bürgerklasse. Wenn man erstere, nicht in Rom und Italien allein, mit dem Namen Ordo bezeichnet findet, so berechtigt dieser Name schwerlich zur Annahme der Fortdauer der alten Municipal-Einrichtungen. Wie im Laufe der Jahrhunderte die städtische Curie aus einem Schutz und einer Ehre eine drückende Last geworden war, welcher man sich auf alle Weise zu entziehn suchte, hat die Geschichte des Reiches gezeigt. Seit Diocletian und namentlich seit Constantin war die Curie eine dienstpflichtige Corporation geworden. Aber in dem

Maasse wie die höheren Aemter und Würden von den sonst vom Vater auf den Sohn übergehenden Verpflichtungen derselben befreiten, hörten die Mitglieder der Curie begreiflicherweise auf ausschliesslich die städtische Aristokratie zu bilden. Wenn sie ein Bestandtheil der letztern blieben, so nahm diese doch immer mehr andere Elemente auf. Die Curie verfiel in der griechischen Zeit in dem Maasse wie einerseits die militärische Autorität, andrerseits die bischöfliche Gewalt die Oberhand gewann, so dass, wenn noch die nämlichen Namen vorkommen, die Verhältnisse andere geworden waren, und ein städtischer Adel, aus Beamten, Eigenthümern und Anderen gebildet, an die Stelle der Erb-Aristokratie der Städte getreten war, die wir schon in Justinians Zeit so inbetreff des Vermögens wie des Ansehens tief gesunken finden. Mit dem städtischen Regiment aber hatte diese neue Aristokratie als solche nichts zu thun. Die alte Autonomie der Curie mit ihren Rechten und ihren lange schon äusserst fühlbaren Lasten ging auch in den dem griechischen Reich verbleibenden Landestheilen unter, so dass hier im neunten Jahrhundert die Kaisergewalt in städtischen Angelegenheiten ebenso maassgebend war wie in der übrigen Verwaltung. Es ist nöthig, diese vom siebenten Jahrhundert an sich allmälig entwickelnden Verhältnisse ins Auge zu fassen, um sich die Stellung und Geschicke des römischen Senats zu vergegenwärtigen, welcher das ursprüngliche Muster der städtischen Curien war. Wir sahen denselben in der pragmatischen Sanction genannt: fünfundzwanzig Jahre später, im Jahre 579, wird er bei einer Gesandtschaft der Römer an Kaiser Mauritius erwähnt welche Hülfe gegen die Longobarden erbitten ging. Dann ist vom Senat nicht mehr die Rede. Ob er sich überhaupt nach dem Aufhören des gothischen Krieges, wo seine Trümmer noch vorhanden waren, wieder als wirkliche Körperschaft constituirt hatte, ist ungewiss: jedenfalls scheint dies nicht von Dauer gewesen zu sein. Zu Ende des sechsten Jahrhunderts sprach Gregor der Grosse von seinem Untergange: weil der Senat fehlt, sagt er,[2] geht das Volk zu Grunde — keine rednerische Formel, während auch der Annalist der ravennatischen Bischöfe bemerkt, der römische Senat sei allmälig verfallen, die römische Freiheit ganz geschwunden. Im siebenten Jahrhundert ist vom Senat nie die Rede, nicht bei den

Papstwahlen, wo wir Clerus, Volk, Miliz von der sogleich gehandelt werden wird, genannt finden, nicht bei inneren Streitigkeiten. Auch in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts nicht, wo Geistlichkeit, Adel, Volk in den Schreiben der Päpste aufgeführt werden. Wenn im Jahre 757 ein Schreiben an König Pipin im Namen des gesammten Senats und Volkes (omnis Senatus atque universi Populi generalitas) abgefasst erscheint, so ist unter jenem Ausdruck gewiss an nichts anderes zu denken als an denselben Adel, Proceres et Optimates, von dem in anderen Fällen die Rede ist und welchen Papst Paulus I. als »cunctus procerum senatus« bezeichnet, eine Bezeichnung für welche es auch anderwärts Analogien giebt. Die sonst noch vorkommenden Fälle derselben Art in der carolingischen Epoche geben den Ausdruck Senat ebenfalls nur als gleichbedeutend mit Optimaten, oder lediglich als Ampliation der gewöhnlichen Benennungen für den Adel, ohne dass jedoch einzelne Mitglieder dieses Adels als Senatoren bezeichnet werden. Die Tradition, hier so natürlich und stets wachgehalten durch die Monumente des Alterthums mit ihren an den Senatus populusque erinnernden Inschriften, bewahrte den einst glorreichen Namen, bis endlich unter ganz veränderten Verhältnissen im zehnten Jahrhundert die weltlichen Beherrscher Roms als Senator und Senatrix auftreten.

Obgleich von einem Ducatus romanus, die zwischen der Provinz Neapel und dem longobardischen Tuscien wie dem Herzogthum Spoleto liegende Landschaft umfassend, bereits in früheren Zeiten die Rede ist, finden wir doch vor dem achten Jahrhundert keinen Dux namentlich aufgeführt. Erst zu Anfang gedachter Zeit geschieht dies; doch mag einer der Iudices den in anderen Theilen des griechischen Italiens gebräuchlichen Titel schon vordem geführt haben. Als infolge des Bilderstreites die kaiserlichen Duces vom empörten Volke verjagt oder getödtet wurden, blieb zwar ein Dux in Rom, zeitweilig mit dem zweiten Titel eines Patricius, aber in einer vom Papste abhängigen Stellung. Schon in demselben Jahrhundert verlor der Titel von seiner Bedeutung, denn selbst in römischen Landstädten kommen Duces vor, während um dieselbe Zeit sowol in Rom wie in Neapel den Duces der Titel Consul beigelegt wird. Ein Amtsverhältniss von Consuln als städtische Beamte ist unerwiesen: auch in diesem Falle ist es

die immer lebendige Tradition die den Anlass zu der Benennung gegeben hat. Das Titelwesen der byzantinischen Epoche, mit seiner fortschreitenden Steigerung des Formenprunks der spätern Kaiserzeit längst in Italien eingebürgert, hat besonders dazu beigetragen die klare Anschauung wirklicher Sachverhältnisse zu verhindern.

So blieben in ihren Hauptzügen die städtischen Verhältnisse in der byzantinischen Zeit. Welchen Einfluss während derselben die Päpste, auch ausserhalb der durch die justinianische Verfassung den Bischöfen eingeräumten, namentlich die Rechtspflege betreffenden Befugnisse, auf die Verwaltung Roms in allen ihren Zweigen erlangten, hat schon die Geschichte Gregors des Grossen dargethan. Um die Mitte des achten Jahrhunderts ging die von den Exarchen ausgeübte Gewalt stillschweigend an die Päpste über, und so die Besetzung der richterlichen und anderen Stellen wie das oberste Stadtregiment lag in ihren Händen, da neben ihnen keine concurrirende höchste Autorität bestand, die demokratischen Elemente aber erst später sich entwickelten. In der factischen Ausübung gedachter Gewalt gewährten die Päpste indess den Optimaten, den Mitgliedern der grossen Bürgerfamilien, Raum, und dieser Stand, hauptsächlich eine so mit militärischen Bestandtheilen verbundene wie auf dem grossen Grundbesitz beruhende Beamtenhierarchie trat somit in der That an die Stelle des alten Senats mit welchem man ihn zu identificiren versucht hat. Was in dieser Aristokratie sich noch von altrömischen Geschlechtern erhalten hatte,* ist zu bestimmen unmöglich, da schon in der spätern Kaiserzeit die Familiengeschichte so verworren ist. Dass aber alle altrömischen Geschlechter bis zur carolingischen Epoche erloschen sein sollen, ist eine zwar häufig vorgebrachte aber völlig unerwiesene Annahme, so geringe Begründung immer die Ansprüche mehrer der vornehmen Familien des Mittelalters auf altrömische Abstammung haben mögen.

Neben der freien Bevölkerung bestand eine unfreie. Wie in den altrömischen Zeiten gab es noch Sklaven für den Hausdienst, und es wurden Schenkungen oder Vermächtnisse derselben gemacht so an Private wie an Kirchen und Klöster. Verschenkte Sklaven wurden bei gutem Dienst häufig durch den Tod des Besitzers frei; mit der Freiheit war das Bürgerrecht verbunden. Von den Unfreien und den Colonen der

Campagna wird noch die Rede sein. Die Sklavenmärkte, namentlich durch Venetianer unterhalten, bestanden ungeachtet des Einschreitens mehrer Päpste gegen dieselben bis auf Carl den Grossen.

Die Dreitheilung des Volkes ward schon angedeutet. Der eigentliche Bürgerstand im Gegensatz zur Plebs war unter der byzantinischen Herrschaft wesentlich ein Wehrmannstand geworden: ein bestimmendes Moment in der Geschichte der römischen Stadtverfassung. Während die Krieger, Milites, ein integrirender Theil der städtischen Bevölkerung wurden, hatte das einst aus Soldtruppen bestehende ursprünglich kaiserliche Heer sich allmälig in ein städtisches umgewandelt, welches in seiner stufenweisen Entwicklung die ganze bessere Classe der Einwohnerschaft umfasste. Denn wenn die Miliz anfänglich den einen Theil der Bürgerschaft bildete, die Optimaten, auch Axiomaten und Proceres genannt, den andern, so ging der Ausdruck Exercitus auf die Gesammtbürgerschaft über mit Ausschluss der untersten Classe, während die eigentlich dienstthuende Mannschaft dann als Militia exercitus romani erscheint. Es ist leicht erklärlich dass diese so aus rein städtischen Elementen constituirte Miliz im achten Jahrhundert einen entschieden römisch-nationalen Karakter annahm, wie denn auch in anderen Theilen des griechischen Italiens, im Ravennatischen z. B., ähnliche Erscheinungen sich zeigten, vom Augenblick an wo der Zwiespalt zwischen der fremdgewordenen Reichsgewalt und den nationalen Interessen schärfer hervortrat. In der durch den Bildersturm hervorgerufenen Umwälzung wurde die Miliz eine der festesten Stützen der aufkommenden Papstmacht. Verhaltungsbefehle und Ansprachen der byzantinischen Kaiser zeigen, welche Bedeutung sie dem »Felicissimus exercitus« beilegten, zugleich aber wie wenig sie darüber verfügen konnten. Während das Volk von Rom die Reichskriege in der Kaiserzeit von Provinzialen und von Fremden hatte führen lassen, während noch Theodorich die Römer ganz vom Kriegsdienst ausschloss, finden wir vom siebenten Jahrhundert an die Wehrpflicht wiederauflebend und den Wehrstand mit dem höhern Bürgerstande identificirt. Der nach den Regionen eingetheilte Exercitus romanus hatte eine zunftmässige Verfassung, wie überhaupt das Corporationswesen,

dessen Ausbildung schon die Kaiserzeit gezeigt hat, sich nicht nur erhielt sondern in einem Maasse entwickelte welches für die ganze spätere Geschichte höchst bedeutungsvoll wurde. Die einzelnen Abtheilungen bildeten Scholen oder Genossenschaften, gerade wie es bei verschiedenen bürgerlichen Classen der Bevölkerung der Fall war, und wenn der bürgerliche Karakter der Zunftform immer mehr einem militärischen wich, so war der Ursprung doch derselbe. Die Militärscholen standen gleich allen übrigen unter Patronen, wirklichen oder Ehrenvorstehern die den Optimaten entnommen waren. Sie hatten gemeinschaftliches Eigenthum und Versammlungsorte wie ihre Statuten welche von den Mitgliedern beschworen wurden.

Dieses Zunftwesen, welches wir in der römischen Miliz und in dem sonstigen römischen Bürgerstande finden, indem ausser der Innung der Notare und der päpstlichen Cantoren, die in dieser Zeit genannt wurden, ohne Zweifel ähnliche für andere Geschäftszweige bestanden, erstreckte sich zwar auch auf die in der Stadt ansässigen Fremden, aber in diesem Falle überwog der landsmannschaftliche Karakter des Vereins über das eigentliche Innungswesen, denn nicht der Stand sondern die Herkunft gab den Ausschlag, und es blieb nur die äussere Form. Die Peregrini bildeten vom siebenten Jahrhundert an vier Scholen die sich den städtischen anschlossen. Es waren die der Angelsachsen, Franken, Longobarden, Friesen; die Griechen und Juden hatten früher schon ähnliche Genossenschaften gebildet. Diese Peregrinenscholen welche zugleich von dem starken Andrang der germanischen Nationen und ihrem sich abschliessenden Zusammenhalten Zeugniss ablegen, konnten übrigens an der Stadtverwaltung nicht wol Antheil haben, während sie in militärischer Beziehung, z. B. bei der Vertheidigung Roms, eigene Compagnien gebildet zu haben scheinen. Dass alle vier sich bei der Peterskirche festsetzten, zeigt wie diese nordischen Ansiedler, zum Theil kaum erst dem Christenthum gewonnen, ihre Verehrung dem Apostelfürsten eifrig zuwandten. Vielleicht standen aber auch ihrer Einfügung in die eigentliche Stadt gesetzliche Hindernisse im Wege. Die Gründung der Sachsen-Innung wird auf das erste Drittel des achten Jahrhunderts und den König Ina von Wessex zurückgeführt, welcher auch in seinem Reiche zuerst

die Einsammlung des Peterspfennigs (Romescot) befahl, während König Offa von Mercien die Stiftung erweiterte. Die ursprüngliche Kirche in welcher ein zu König Alfreds Zeit nach Rom geflüchteter König von Mercien begraben wurde, war der Jungfrau Maria gewidmet; aus dem mit ihr verbundenen Pilgerhospiz wurde unter Papst Innocenz III. das grosse Spital von Sto Spirito, und der Name Sassia, heute selbst nicht vergessen, blieb der ganzen bis an die neuere Mauer und Bastei beim Thore von Sto Spirito, der Posterula Saxonum des Mittelalters, reichenden Region des Borgo. Diesen Namen trägt die in demselben Bezirk liegende Kirche San Michele, am Abhang der Höhe welche, wahrscheinlich nach Resten neronischer Bauten, einst Palatiolum hiess; eine Höhe deren Spitze die ehemalige Barberinische Vigne einnimmt und die nach Süden von den mächtigen, nach dem anstossenden Thore benannten Basteien eingeschlossen wird. San Michele in Sassia war jedoch die Kirche der Friesen, deren Ursprung gleich dem ihrer Schole am wahrscheinlichsten der Zeit Carls des Grossen angehört und die von Altem nur den Glockenthurm und die Spuren ihrer Construction als Basilika bewahrt. Ungewiss ist die Zeit der Gründung der Frankenschole, als deren Kirche man San Salvatore annimmt, gewöhnlich in Torrioni nach den Thürmen der leoninischen Befestigungen, sonst auch in macello oder de ossibus genannt, wahrscheinlich nicht nach Märtyrergräbern sondern nach dem in der Nähe befindlichen Fremdenfriedhof. Nur die halbkreisförmige Tribüne dieser Kirche an dem nachmaligen Inquisitionsgebäude ist heute bei Porta Cavalleggieri dem Wanderer sichtbar. An die Longobardenschole erinnert in unseren Tagen noch der Friedhof der Teutschen von Sta Maria in Camposanto, einst Scuola Lombarda, bei Sanct Peter, während die teutsche Nationalkirche längst in der eigentlichen Stadt besteht. Schon geschah der Griechenschole Erwähnung an welche der Name der Via della Greca neben Sta Maria in Cosmedin mahnt, in diesem gegenwärtig fast ganz verödeten den grossen Heuschobern eingeräumten Viertel zwischen Velabrum, Tiber und Aventin das einst das griechische hiess. Die Judenschole endlich, einst in Trastevere heute auf dem linken Ufer in der Flussniederung, hat alle übrigen Landsmannschaften überlebt und wird noch oft erscheinen im Fortgang dieser Stadtgeschichte. Die nur

auf nationale Eigenthümlichkeit begründeten Genossenschaften schwanden: die in nationaler und religiöser Verschiedenheit zugleich wurzelnde Gemeinde blieb.

10.

PÄPSTLICHE HOFHALTUNG UND VERWALTUNG. PATRICIAT DER FRÄNKISCHEN KÖNIGE.

In solcher Art hatte sich, erst unter der Verwaltung der Exarchen dann unter der mehrundmehr sich constituirenden der Päpste, das städtische Wesen in Rom gestaltet. Je weitere Grenzen die weltliche Gewalt der Kirche erhielt, d. h. je mehr die ursprünglich ökonomische Verwaltung der Patrimonien zu einer politischen von Stadt und Staat ward, um so wichtiger und einflussreicher wurde der den römischen Bischof umgebende Beamtenstand. Wie der Lateran Mittelpunkt der geistlichen Verwaltung war, so wurde er auch Centrum der weltlichen, und es bildete sich um den Papst eine weitverzweigte Hofhaltung, welche in dem Jahrhundert das den Ursprung des weltlichen Staates sah, eine strenggegliederte wurde. Diese Gliederung schloss sich mit der hier stets obwaltenden Consequenz formell an die uralte Regionar-Eintheilung des kirchlichen Rom an, welche wir von Papst Clemens' Zeit her kennen. Die sieben Regionarämter wurden nicht blos das Vorbild der sieben Abtheilungen des päpstlichen Ministeriums mit ihren Würdenträgern, sondern sie standen auch durch die Collegien der Notare und der Defensoren mit denselben im Zusammenhang. Wenn die Formen dieser päpstlichen Hof- und Staatsverwaltung sich wesentlich den byzantinischen annäherten, so verlieh andrerseits der geistliche Bestandtheil ihnen eine ausgesprochene Eigenthümlichkeit. Die sieben Würdenträger hiessen Iudices palatini oder, im Gegensatz zu den Iudices der Miliz, Iudices de clero; ihre Aemter die Officia palatina. Sie waren Kleriker und sollten nach einer Bestimmung Gregors des Grossen unverheiratet bleiben; aber ihr Karakter war wesentlich ein weltlicher, wie denn auch manche von ganz weltlichen Aemtern

in diese palatinischen übertraten. Höhere geistliche Würden waren mit denselben unverträglich. Der erste der päpstlichen Palatinalrichter und Minister war der Primicerius, ursprünglich Primicerius Notariorum als Vorstand der Regionarnotare und zugleich der päpstlichen Kanzlei (Scrinium), welche seit der constantinischen Zeit mit diesen Notaren besetzt war. In der Sedisvacanz war er der erste Vertreter des Papstes. Das Amt entspricht ziemlich dem des gegenwärtigen Cardinal-Staatssecretärs; dass es auch dem des Cardinal-Nepoten früherer Zeit entsprach, zeigt die Geschichte der Angehörigen Papst Hadrians I. Um das Jahr 544 finden wir die erste namentliche Erwähnung eines Primicerius, des Surgentius; vom Jahre 565 ist der bei S. Cesareo gefundene heute im Lateran befindliche Grabstein eines Primicerius Gerontius eines Verwandten des Papstes Hormisdas. Der Secundicerius Notariorum theilte sich mit dem ersten Kanzler in die oberste Leitung der Geschäfte. Diese beiden begleiteten den Papst immer und blieben ihm auch bei feierlichen kirchlichen Umzügen zur Seite. Wir finden zwei Kirchen nach ihnen benannt noch zu einer Zeit, wo die Bedeutung ihrer Aemter schon sehr gesunken war. Nun folgten die beiden Finanzbeamten, der Arcarius oder Verwalter der Abgaben, und der Saccellarius oder Seckelmeister und Almosenier, welcher so den Beamten wie der Miliz den Sold zahlte. Der Protoscriniar war der Vorsteher der Schreiber oder Kanzleisecretäre, Tabelliones oder Scriniarii genannt. Seine Befugnisse mögen ursprünglich mit denen des Primicerius in manchen Fällen concurrirend gewesen sein. Als sechster kam der Primus Defensor oder Vorsteher des Collegiums der Defensoren, welche, wie erwähnt durch Gregor den Grossen dem Regionarclerus einverleibt, aus Armen-Anwälten Verwaltungsbeamte, Provinzial- und Patrimonialrectoren u. s. w. geworden waren. Endlich der Nomenclator oder Adminiculator, in dessen Händen sich die Waisen- und Wittwen-Angelegenheiten sowie die Gnadensachen befanden. Diese hohen Beamten hatten sämmtlich Gerichtsbarkeit, nur konnten sie als Kleriker nicht peinliche Justiz ausüben. Von ihrem spätern Verhältnisse als zugleich päpstliche und kaiserliche Pfalzrichter wird seinerzeit die Rede sein. Neben diesen eigentlichen Häuptern der ausübenden Gewalt, welche Vorsteher von ebensovielen Zünften von Beamten waren, umfasste das Palatium die

Hausofficianten im engern Sinne aus denen die spätere päpstliche Kammer hervorging, und deren Unterbeamte wieder zunftartige Genossenschaften bildeten. Der erste unter ihnen war der Vicedominus oder Haushofmeister welcher die oberste Aufsicht im Patriarchium führte, über die zum päpstlichen Hofdienst gehörenden Personen Jurisdiction übte, bei den feierlichen Umzügen mit dem Nomenclator und Saccellarius wie mit dem Vestararius oder Aufseher über die kirchlichen Gewänder und Kostbarkeiten gleich hinter dem Papste ritt. Ein Amt an dessen Stelle das des Majordomus mit jenem des Präfecten des apostolischen Palastes getreten ist. Auch der Cubicularius oder Kämmerer als Vorsteher des Cubiculum Lateranense, in welches frühe schon die Söhne der einflussreichen Familien aufgenommen wurden die ihrerseits gleichfalls den Titel Cubicularii führten, der Vestararius und der Bibliothekar gehörten zu den einflussreichsten eigentlichen Hofbeamten. Welche Rolle der Cubicularius Afiarta unter Papst Stephan III. spielte, haben wir gesehn. Mit der Kirche als solcher hatte diese halb klerikale halb weltliche Palast-Aristokratie nichts zu thun, wenn sie gleich durch ihr Verhältniss zum Papste mittelbar auf dieselbe Einfluss üben mogte. Auf die weltlichen Dinge aber ward ihr Einfluss der maassgebendste von der Zeit an, wo die päpstliche Macht an die Stelle der kaiserlichen trat und die päpstliche Jurisdiction, welche ursprünglich wesentlich innerhalb der Schranken der bischöflichen geblieben war, einen ganz andern, die gesammte städtische Verwaltung in sich begreifenden Wirkungskreis gewann.

Schon oben ist von diesem Moment die Rede gewesen. Obgleich aber das Erlöschen der kaiserlichen Autorität und das Eintreten der päpstlichen an deren Stelle für die Geschichte der Stadt Rom von der höchsten Bedeutung ist, lässt es sich nicht auf eine streng bestimmte Zeit zurückführen. Noch weniger lässt sich eine völlig feste Form dafür finden. Die factische Gewalt des oströmischen Kaisers in Rom nahm zwar bald nach der Mitte des achten Jahrhunderts, nach der pipinischen Schenkung des Exarchats ein Ende, aber die nominelle Oberhoheit blieb bestehn, so feindselig auch zuzeiten das Verhältniss der Kaiser zu den ihnen genommenen Landestheilen sein mogte. Diese Landestheile blieben römisches Reich

oder richtiger römisches Gemeinwesen, Respublica Romanorum. Die Urkunden wurden nach den Regierungsjahren des in Constantinopel thronenden Augustus datirt, wie später in den Zeiten der mittelalterlichen Republiken die Rechtsverwaltung nur von kaiserlichen Notaren im Namen des Kaisers geübt werden konnte; der h. Petrus mittelst seines Stellvertreters des Papstes und die römische Kirche repräsentirten aber die ausübende Gewalt so in Rom und seinem Ducat wie in den griechischen den Longobarden entrissenen Provinzen. Der Papst betrachtete sich von dieser Zeit an als Herrn der Städte des Ducats, des Exarchats, der Pentapolis. Er sagt »unsere« Stadt Centumcellae, »unsere« Stadt Senogallia, »unsere« Städte in Campanien. Er sagt auch »unsere Stadt Rom«, unser Volk des römischen Gemeinwesens, die römische Kirche und das gesammte ihr untergebene Volk; er spricht von »allen unseren Landestheilen« welche unter der Herrschaft der römischen Kirche stehn, im Gegensatz zu den Provinzen des longobardisch-fränkischen Italiens. Er erlaubt dem Frankenkönige für seine aachener Bauten Marmore und Musive aus dem Palast von Ravenna zu holen. Alles dies zeigt dass der Papst keine obere Gewalt über oder neben sich in Rom und dem neugebildeten, das alte römische Gemeinwesen repräsentirenden Staate anerkannte, bis durch ihn selber die Reichsgewalt im Abendlande erneuert wurde. Selbstverständlich übte der Papst in dieser Epoche die souveränen Rechte aus. Die Steuerzahlungen an den oströmischen Kaiser hatten bis zum Bilderstreit fortgewährt und erstreckten sich auch auf die kirchlichen Patrimonien; als sie unter Gregor II. aufhörten, antwortete Kaiser Leo mit Einziehung der süditalischen Kirchengüter. Die ursprünglich auf diese Güter beschränkte palatinische Finanzverwaltung erstreckte sich dann auf die Staatseinkünfte. Der Stadt Rom gegenüber befand sich der Papst in der That in derselben Stellung wie einst der Imperator, jedoch mit dem bedeutenden thatsächlichen Unterschiede, dass mit dem Erlöschen des Senats der eine der Factoren in der Ausübung der ursprünglichen Volkssouveränität fehlte. Der Papst war das geistliche und weltliche Oberhaupt der Stadt, letzteres ohne einen förmlichen Titel, aber vermöge der Entwicklung der Verhältnisse, wie sie sich seit der Schwächung der Kaisergewalt bis zur völligen Losreissung Roms von

derselben gestaltet hatten. Die Gerichtsbarkeit lag theils ihrem Ursprunge theils ihrer Ausübung nach in seinen Händen. Es ist leicht begreiflich dass ein solches seiner Natur nach unbestimmtes und traditionelles Verhältniss zu den ernstesten Kämpfen führen musste, von dem Augenblicke an wo die volksthümlichen Elemente wieder erstarkten oder concurrirende Gewalten auftraten. Die ganze spätere Geschichte des Papstthums in seinen Beziehungen zu Rom ist dadurch bestimmt worden.

Der Patriciat welchen die Päpste den fränkischen Königen übertrugen, hat nichts mit der Souveränität zu thun. Der Titel eines Patricius war vonvornherein mit dem Amte des Exarchen verbunden gewesen und wurde sonst als Ehrentitel vergeben. Indem Papst Stephan dem Könige Pipin und seinen beiden Söhnen einen Titel verlieh der früher nur vom Kaiser ausgegangen war, den aber schon Papst Zacharias einem römischen Dux ertheilt hatte als er die Stadt auf einige Zeit verlassen musste, konnte weder von Hoheit noch von Verwaltung die Rede sein: es handelte sich aber um ein Schutzverhältniss, wie dies später durch den Zusatz der Worte »Defensor Ecclesiae« deutlicher ausgesprochen ward. Eines solchen Schutzes bedurften die Päpste, so den Longobarden gegenüber die ihnen weit gefährlicher waren als die oströmischen Kaiser, wie gegen die Gewaltthätigkeiten innerer Parteien. Einundvierzig Jahre nach diesem Act gewann der römische Patriciat eine verschiedene Bedeutung. Wie Papst Leo III. nach seiner Wahl die Schlüssel des Apostelgrabes und das Banner der Stadt an König Carl sandte und ihn, nach Eginhards Worten, einlud, einen seiner Grossen nach Rom zu beordern um den Eid der Treue von dem Volke entgegenzunehmen, ist oben erzählt worden. Wohl macht des Königs Antwort es klar, dass das Maass der neuen Befugnisse völlig von dem Willen des Papstes abhing. Dieser sollte mit dem königlichen Boten verabreden, was ihm zur Erhöhung der Kirche, zur Dauer seiner eignen Ehre, zur Befestigung des Patriciats nothwendig erschien. Dass aber die Befugnisse dieses Patriciats sich von einer blossen Advocatur zu einer Art Schutzherrschaft steigerten, scheint schon aus den Symbolen der Schlüssel und des Banners hervorzugehn, jene den Schirm der Kirche bezeichnend, dieses den der Stadt selbst. Das

Musiv des lateranischen Tricliniums dessen Verfertigung noch dem achten Jahrhundert angehören muss, ist das Denkmal des mit dem' Könige abgeschlossenen Vertrages. Wie dieser die neuen Befugnisse in Rom verstand und ausübte, zeigte sich bald darauf bei der Unterdrückung und Bestrafung des Tumults welcher Leo III. beinahe das Leben gekostet hätte. Die fränkischen Abgeordneten, Missi, Bischöfe und Grafen welche den Papst nach dem Lateran zurückgeführt hatten, sassen dort auch über die Aufrührer zu Gericht. Ob allein oder mit Zuziehung römischer Richter ist ungewiss letzteres aber wahrscheinlicher, schon aus der Analogie jenes feierlichen Gerichtes welches Carl in der Eigenschaft und Kleidung des römischen Patricius im December 800 in der vaticanischen Basilika hielt, Papst Leo zu seiner Seite, im Beisein der Erzbischöfe, Bischöfe und des übrigen Clerus, wie der fränkischen und römischen Grossen. Die fränkischen Annalen lassen das Gericht sich auf den Papst selber ausdehnen, eine Darstellung welche, wie gesagt, mit der jedenfalls schönern und würdigern römischen nicht übereinstimmt. Beinahe unmittelbar folgte auf diesen Act die Kaiserkrönung, deren Einfluss auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse in Rom Gegenstand späterer Betrachtung sein wird.

11.

DAS RÖMISCHE GEBIET.

Die Verwaltung der Städte des Gebietes schloss sich theils in ihren Formen der römischen an, theils bewahrte sie je nach den früheren Verhältnissen dieser Städte verschiedene in manchen Fällen autonome Elemente. Das eigentliche römische Gebiet, der Ducatus romanus wie er unter der Hoheit des Reichs mittelbar unter dem Exarchen stand und dann unter die Herrschaft des römischen Bischofs kam, wurde, wie heute noch der südliche Theil des Kirchenstaates, durch den Tiber in zwei Hälften, Etrurien und Campanien, letzteres das alte Latium, geschieden. Dies Gebiet umfasste den grössern

Theil der heutigen Provinz Comarca oder des eigentlichen Stadtbezirks nebst den Delegationen Civitavecchia, mit Ausnahme des nordwestlichen Antheils, und Frosinone nebst der kleinern südlichen Hälfte jener von Viterbo. Auf der etrurischen Seite bildete seewärts die Grenze die Marta welche, der natürliche Emissar des Sees von Bolsena, nicht weit von Corneto ins Meer fällt; auf der campanischen Seite der kleine Fluss Amaseno, der zwischen dem Vorgebirge der Circe und Terracina mündet, welche letztere Stadt nachmals wie noch heute der äusserste südliche Ort des Kirchenstaates war. Die genauere Grenzbestimmung ist nur für einzelne Zeitpunkte, nicht für den ganzen Zeitraum möglich, da mancherlei Wechsel vorkamen. Im Allgemeinen aber kann man annehmen, dass die Grenze des römischen Ducats, das heutige Patrimonium durchschneidend, vom Meere bis gegen Orte am Tiber lief, eine Zeitlang dem Strome dann dem umbrisch-sabinischen Gebirgszug folgte und nach Süden sich wendend die Thäler des Sacco und Liris (Garigliano) durchschneidend an der äussersten Grenze des alten Volskergebietes den Strand wiedererreichte. Im achten Jahrhundert welches die Gründung der päpstlichen Herrschaft sah, erstreckte sich übrigens diese Herrschaft nach beiden Seiten hin mehrfach über das so abgegrenzte Gebiet, während die longobardischen Eroberungen und die Beziehungen zu den Herzogthümern Spoleto und Benevent die Grenzverhältnisse nicht selten verwirrten. So wurde nordwärts das von der Nera durchströmte Land, der südlichste Theil Umbriens, zeitweilig zum römischen Gebiet gerechnet, südwärts der Küstenstrich über Terracina, Fondi, Gaeta hinaus bis zur Mündung des Garigliano.

Der etrurische Antheil dieses Ducatus romanus zählte ansehnliche Städte. Manche derselben sind heute ganz untergegangen oder in verarmte Orte verwandelt; andere bewahren immer noch eine gewisse Bedeutung, obgleich ein Theil des Landes von der Fieberluft heimgesucht, die gewerbliche Thätigkeit meist auf den Ackerbau beschränkt ist. Wenn Portus, die einst so wichtige Hafenstadt, ein von Sümpfen umgebener Trümmerhaufen ist aus welchem nur eine Kirche und ein paar moderne Wirthschaftsgebäude hervorragen, so zählt das altetruskische Caere als heutiges Cerveteri wenige hundert Einwohner, Bieda, als Blera vielgenannt in den Verhandlungen

zwischen Papst Gregor II. und König Liutprand, ist ein armer verkommener Ort mit etwa eintausendzweihundert Seelen; Nepi. das etruskische Nepet, noch in den letzten Reichszeiten und in denen des Anfangs der päpstlichen Herrschaft eine ansehnliche Stadt, hat in seinem gänzlichen Verfall auch seinen Bischof an das benachbarte Sutri abgeben müssen. Noch andere Städte sind völlig verschwunden oder elende Dörfer geworden. Aber Civitavecchia, das alte Centumcellae, hat als einziger guter Hafen zwischen Livorno und Gaeta an Umfang wie an Wichtigkeit zugenommen; Corneto, Vetralla, Sutri, Orte, Amelia, Civita Castellana welches an die Stelle des alten Falerii getreten ist, sind noch Mittelpunkte manchfacher Thätigkeit. Die Via Aurelia, die Claudia, Cassia, Flaminia durchschnitten dieses Land welches in dem Lacus Sabatinus, der heute nach dem Städtchen Bracciano benannt wird, und in dem Ciminius, gegenwärtig See von Vico, seine grösseren Wasserbecken, in dem Soracte oder Monte Sant' Oreste eine vereinzelte von ferne sichtbare Höhe, an den Abhängen der Ciminischen Hügel oder der Montagna di Viterbo weitreichende Waldungen, in den ebneren Strichen theils reiches Weideland theils ergiebige Kornfelder besitzt, im Innern seines Bodens zahlreiche Spuren und Producte vulkanischer Erscheinungen aufweist.

Den andern Theil des Gebietes bildete das alte Latium, der ursprüngliche Schauplatz der Geschichte Roms, mit den Abhängen der Berge der Sabiner, Herniker, Aequer und dem grössten Theil des Volskerlandes. Oft ist von demselben die Rede gewesen: oft wird die Campagna di Roma, deren beträchtlichster Theil auf dem linken Flussufer liegt, noch genannt werden in dieser Geschichte. Der Name Latium war jenem von Campania gewichen, der in der alten Geographie strenggenommen dem Küstenlande vom Liris bis zum Silarus, oder von Sessa bis Eboli gehörte. Der Name blieb dann der von den Albanerhügeln und Volskerbergen zur grossen Centralkette sich erstreckenden Landschaft, während der zwischen jenen Berggruppen und dem Meere gelegene südliche Theil Marittima genannt ward. Die alten Städte der nächsten Umgebung Roms waren mit Ausnahme Ostias fast bis auf die letzten Spuren verschwunden; einige derselben treten erst später wieder im Mittelalter auf, indem einige Bevölkerung sich in den Trümmern zusammenfand. An den Gebirgsabhängen

lagen mehr oder minder bedeutende Orte, zum Theil bischöfliche Städte. So an den Albanerhügeln Albano, Tusculum, Velletri; an den Volskerbergen Segni, Cori, Sezze, Piperno; in dem vom Sacco durchströmten campanischen Hauptthale Anagni, Ferentino, Frosinone, und weiter südöstlich, in das Thal des Liris hinein, die heutigen neapolitanischen Grenzorte. An der mittlern Apenninenkette endlich, durch welche das auf längerer Strecke die Grenze bildende Thal des Anio sich zieht, Tivoli, Palestrina, Alatri, Veroli, Arpino welches letzere schon jenseit des Liris liegt aber zeitweilig als päpstliche Stadt galt. Von den Orten des südlichen Küstenstrichs war schon die Rede. Terracina ist bis auf den heutigen Tag die Grenzstadt zwischen dem Kirchenstaat und Neapel geblieben, nachdem das Herzogthum Gaeta durch Fondi und Traetto vergrössert worden war die eine Zeit lang den Päpsten gehörten. Mehre von den grossen Strassen des Alterthums führten durch dies Land und gaben den angrenzenden Patrimonien der Kirche ihre Namen. Aber schon damals mag der Verkehr im grossen sich auf wenige derselben beschränkt haben, unter denen die Appia, die Labicana, die Salara obenanstehn. Die meisten Nebenstrassen hatten natürlich mit dem Verkommen oder Verschwinden der Orte ihre Bedeutung verloren, und die Zeiten waren nicht von der Art dass man annehmen könnte, Sorge und Aufwand für ihre Unterhaltung habe sich über das nothwendigste hinaus erstreckt.

So war das eigentliche römische Gebiet im achten Jahrhundert beschaffen. Die Tuscia regia und ducalis, die Herzogthümer Spoleto und Benevent, der sicilische Patriciat der Byzantiner umschlossen diese in der Geschichte Roms zunächst und fortwährend in Betracht kommenden Gebiete. Bevor wir von der Wanderung durch die Landschaft in die Stadt zurückkehren, müssen wir wenigstens im Vorübergehn die grösseren geistlichen Stiftungen betrachten welche in dem römischen Ducat entstanden waren. Der Gründung der ältesten derselben, jener Sanct Benedicts bei den neronischen Villenanlagen im obern wilden Felsthale des Anio, wurde schon gedacht. Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts ward das Kloster gänzlich zerstört und die Mönche fanden Schutz vor longobardischem Grimm in Rom, wo Gregor der Grosse ihnen bei Sanct Erasmus auf dem Caelius Aufnahme gewährte. Ueber

ein Jahrhundert später, der gewöhnlichen Annahme zufolge unter Papst Johannes VII., erfolgte durch den Abt Stephan der Wiederaufbau, und nicht lange darauf scheint da wo flussabwärts die Schlucht sich erweiternd zum anmuthigsten Thal wird, das Castell Subiaco, Castrum Sublacum, entstanden zu sein. Die Tradition schreibt dem Papste Silvester die Gründung der Kirche zu, welche seinen Namen tragend sich auf der Spitze des Soracte erhebt, wo einst der Tempel des Apollo stand. Aber die älteste Kunde des Klosters geht nicht über die Zeit Gregors des Grossen hinaus, der vielleicht dessen Verwüstung wie jene des sublacensischen erlebte. Es lag in Trümmern, als Carl Martells Sohn Carlmann, der Welt entsagend um seinem jüngern Bruder Pipin die Herrschaft allein zu überlassen, im Jahre 747 nach Rom kam um von Papst Zacharias die geistliche Weihe und das Mönchsgewand zu erhalten. Kirche und Kloster entstanden aufs neue, aber der Carolinger dessen Blick von hier nach Rom schweifte, fand auf dem Berge nicht die gewünschte Ruhe und vertauschte ihn mit dem von Cassino, wohin um dieselbe Zeit König Rachis sich zurückzog. Dem Soracte gegenüber, auf dem linken Ufer des Tiber, nicht auf einem Berge sondern in der Niederung eines Flüsschens, erhob sich ein drittes Benedictinerkloster welches kaum einem andern an historischer Bedeutung nachsteht. Die Abtei von Farfa liegt nicht innerhalb der Grenzen des römischen Ducats, sondern im Herzogthume Spoleto: aber die Beziehungen in die sie bald zu Rom trat, veranlassen hier ihre Nennung. Schon vor dem Einfall der Longobarden entstand, so heisst es, in der Sabina, nicht weit von jenem Cures von welchem die Tradition Roms zweiten König herkommen lässt, das der h. Jungfrau geweihte Kloster welches den Namen unter welchem es weltbekannt geworden, von dem vorbeiströmenden Flüsschen annahm. Von den wilden Ankömmlingen zerstört soll das Gotteshaus von einem Priester aus der Maurienne, Thomas, wieder aufgebaut worden sein. Der eigentliche Begründer aber war gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts Herzog Faroald von Spoleto, und Santa Maria di Farfa gedieh unter longobardischem dann unter fränkischem Schutz zu grosser Blüte und Macht, und erlangte in der Umgebung Roms wie in Rom selbst ansehnlichen Besitz. Diese Benedictinerabtei, in einer Gegend liegend

wo die germanischen Elemente tief eindrangen, wo heute noch das einst von ihr abhängige Oertchen Fara schon durch seinen Namen longobardischen Ursprung verkündet, bewahrte bis in späte Jahrhunderte das Andenken an diesen Ursprung in ihrer rechtlichen Stellung, von der Zeit an wo der längst im Longobardenreiche gültige Grundsatz des persönlichen Rechtes auch in Rom Anwendung fand.

12.

KIRCHLICHE BAUTEN VOM ENDE DES SECHSTEN BIS ZUM AUSGANG DES ACHTEN JAHRHUNDERTS.

Wenn wir am Schlusse der nahe an drittehalb Jahrhunderte, die zwischen der Wiederherstellung der Reichsgewalt und ihrem völligen Erlöschen wie ihrer Regeneration in anderm Sinne liegen, einen Blick auf Rom werfen und betrachten, wie es als Stadt sich während dieses Zeitraums gestaltete, so gewahren wir eine immer entschiedener sich ausprägende neue Physiognomie. Im Thun wie im Lassen treten die Contraste mit der Vergangenheit schärfer hervor.

Fast nur auf kirchlichem Felde tritt uns bauliche Thätigkeit entgegen. Der Grund ist naheliegend. Das politische Werk von Byzanz war eine Fehlgeburt: das Papstthum war lebenskräftig den Trümmern entstiegen. Es musste sich für seine eigne Aufgabe ein Rom schaffen, ebenso wie das Kaiserreich einst gethan hatte. Von Justinian an bis zur Dynastie des Isauriers Leo hat kein Kaiser etwas für Rom gethan, die Päpste Alles. Wenn ein Exarch im Jahre 608 einem der unwürdigsten Imperatoren, dem Usurpator Phokas, auf dem Forum romanum jene Säule errichtete deren Inschrift von der Wiederherstellung der Ruhe und der Erhaltung der Freiheit Italiens redet, heute nächst des Severus Triumphbogen das einzige der zahlreichen Ehrenmale des berühmtesten Platzes, so nahm er die schöne Säule offenbar von irgendeinem ältern Bau oder Monumente. Der letzte Imperator aber welcher fünfundfünfzig Jahre später die Stadt

besuchte, hat sich nur durch den Raub ihrer Kunstschätze einen Namen gemacht.

Eine andere Erinnerung an die Regierung des Phokas ist in Rom geblieben. Seit Honorius' Tagen standen die Göttertempel verlassen und geschlossen. Edicte und Magistrate schützten sie: Theodosius und Theodorich, der Imperator und der Gothenkönig, hatten in der Abwehr der Zerstörung gewetteifert. Aber die Zerstörung war nicht aufzuhalten. Die nutzlosen Gebäude verfielen von selber ohne dass barbarische Eroberer Feuer anzulegen, oder die verarmten und habgierigen Bewohner sich das kostbare Material zu eigen zu machen brauchten. Das glücklichste für dieselben war, wenn der siegreiche Cultus an die Stelle des untergegangenen trat. Aber es währte lange, bevor die christliche Kirche in diesem Sinne aus dem heidnischen Tempel hervorwuchs. Wir sahen wie in der Gothenzeit die Kirche der heil. Cosmas und Damian die erste war, welche unzweifelhaft ein antikes Tempelgebäude einnahm. Unzuverlässig ist die Annahme dass die Rundkirche San Teodoro, welche sich am Fusse des Palatins gegenüber dem tarpejischen Felsen in einer durch die uralte Legende von der Gründung der Stadt geheiligten Gegend erhebt, auf den Trümmern eines Tempels stehe, angeblich der des Romulus auf welchen ein vom Alterthum auf die christliche Zeit übergegangener Gebrauch, zum Behuf der Heilung kranker Kinder, zu deuten schien. Dass diese Kirche antike Fundamente hat, ist gewiss; dass sie wie jene der beiden Märtyrerbrüder einem Heiligen des Morgenlandes, einem in der diocletianischen Verfolgung umgekommenen frommen Krieger geweiht, dem fünften Jahrhundert angehört, zeigt ihre Erwähnung zur Zeit Gregors des Grossen. Der erste grosse Tempel aber der in eine Kirche umgewandelt ward, ist das Pantheon Agrippas. Noch stand nach sechs Jahrhunderten der wunderbare Bau dessen Geschichte in der Kaiserzeit nur von der durch Septimius Severus vorgenommenen Ausbesserung erzählt, in seiner unverwüstlichen Festigkeit und einfachen Grösse. Verödet waren die Thermen welche, vom Stifter angelegt, von den Imperatoren bis auf Alexander Severus mit neuen Bauten umgeben worden waren: die zertrümmerte Leitung der Virgo gab dem Marsfelde kein Wasser mehr. Es war wie es scheint im Jahre 608, als Papst Bonifaz IV. sich von

Phokas das seit Honorius' Regierung geschlossene Pantheon erbat, um es in eine Kirche umzuwandeln. Von der Unreinheit der Abgötterei gesäubert, sagt der Historiker der Longobarden, wurde es der Jungfrau Maria und den Märtyrern gewidmet, und das später auf den 1. November verlegte Einweihungsfest ist das Fest Allerheiligen geworden. So war einer der Haupttempel der Stadt, vielleicht der grösste der noch unversehrt gebliebenen, dem Christenthum gewonnen. So war er vor Zerstörung bewahrt, nicht aber vor Beraubung, denn Kaiser Constans liess die Metallziegel der Kuppel wegnehmen: ein trauriges Beispiel für ähnliches Vergehn weit späterer Zeiten, so dass im folgenden Jahrhundert Gregor III. eine neue Bedachung anfertigen liess, welche Papst Martin V. durch den Blei-Ueberzug ersetzte der heute noch die Kirche schützt. Die Grabschrift des vierten Bonifaz rühmt das Verdienst das er sich um Rom erwarb; die Kirche bewahrt noch den Namen den er ihr gab, während das Volk sie gewöhnlich nach ihrer Form La Rotonda nennt. Aber auch der alte Name ist nicht verklungen wie denn die ehemalige Bestimmung in neueren Jahrhunderten zu einer Art Cultus berühmter Männer Anlass gegeben zu haben schien, deren Bildnisse sich hier um das Grab des grössten aller Maler sammelten.

Lange vor dieser in ihrer Art bedeutsamen friedlichen Eroberung des Papstthums war dessen Thätigkeit in Kirchenbauten in vollem Gange, selbst in Zeiten der Bedrängniss, namentlich aber in den kurzen Pausen welche erst Gothen dann Longobarden liessen. Der Neubau der Basilika des heil. Laurentius auf dem veranischen Felde durch Pelagius II., welcher vom Jahre 578 an, somit um die Zeit der Gründung von Alboins Reich, auf Petri Stuhl sass, ist ein Denkmal der Grösse der Päpste schon vor den Tagen Dessen der sie bald um so viel höher noch heben sollte. Der constantinische Bau hatte mancherlei Geschicke erlebt und scheint im Westgothenkriege sehr gelitten zu haben, mehr noch bei dem Vandalen-Raubzug wo er seine Kostbarkeiten verlor. Mehre Päpste stellten ihn theilweise her und die Verehrung des Volkes gegen den Heiligen welchem der Protomartyr Stephan im Cultus beigesellt wurde, machte die Kirche und deren Umgebung zu einer der besuchtesten der Stadt, während der anstossende Friedhof die Reste einer Menge von Gläubigen aufnahm. Von

der Mitte des vierten Jahrhunderts an wurden auf diesem Friedhof manche gottgeweihte Jungfrauen und Wittwen aus höheren Ständen beigesetzt, und vor dem Ende des folgenden erhoben sich neben der Basilika nicht nur Kirchen der heil. Stephanus und Agapitus, sondern auch, vom Papst Symmachus errichtet, ein Pilgerhospiz. Die furchtbaren Kämpfe welche Theodorichs Reich stürzten, scheinen diese Bauten und Anlagen vernichtet zu haben, so dass Pelagius II. den erwähnten Neubau unternahm, von welchem die heute nur theilweise an dem Triumphbogen erhaltene Inschrift Kunde giebt, welche auch der durch ihn vorgenommenen Abtragung eines Theils des Hügels gedenkt an den sich die Kirche lehnt — eine Arbeit, welche in unseren Tagen zur Ableitung der Feuchtigkeit wieder aufgenommen worden ist. In dem Presbyterium oder Chor der heutigen Basilika haben wir den Bau des Pelagius vor uns, dessen Eingang wir uns an der gegenwärtigen Rückwand zu denken haben, so dass die Tribüne den hinter dem Triumphbogen liegenden Raum gegen das gegenwärtige Langschiff abschloss. Es ist ein längliches Viereck, ursprünglich mit zwei Geschossen wie man in Sant' Agnese an der nomentanischen Strasse sieht; an jeder Langseite fünf prächtige cannelirte Säulen von phrygischem Marmor wie die der alten Paulskirche, an der schmalen hintern Seite zwei von derselben Gattung, über dem aus grösseren antiken Bruchstücken zusammengesetzten schönen Gebälk vierzehn kleinere Säulen, theils von weissem Marmor theils von Serpentin, welche die gedachte Empore bilden. Das Paviment auf welchem diese Säulen sich erheben, ist bedeutend unter dem Niveau des gegenwärtigen Langschiffs. Unter dem Hochaltar welchen ein von vier Porphyrsäulen getragener Baldachin bildet, befindet sich die Confession mit dem Grabe des Heiligen, von dessen Eröffnung bei Gelegenheit des pelagianischen Neubaus Gregor der Grosse berichtet.

Der Name des Letztern ist mit keinem einzigen ansehnlichen Bauwerk verbunden. Denn die Sanct Andreas-Kirche die er bei seinem elterlichen Hause errichtete ist verschwunden: drei Kapellen bezeichnen die Stelle, während die anstossende ihm geweihte Kirche späterer ungewisser Zeit angehört. Das entsetzliche Unglück und die Noth der Zeit die er so beredt und ergreifend schildert, hätten der Thätigkeit dieses grossen

Papstes Schranken setzen müssen, wäre auch diese Thätigkeit nicht wesentlich anderen Richtungen gewidmet gewesen. Um so öfter wird der Name Honorius' I. vernommen, dessen Pontificat im Jahre 625 begann. Eine ganze Reihe von Kirchen ward durch ihn theils neu erbaut theils hergestellt. An der Nordostseite des römischen Forums entstand Sant' Adriano: die grossen Basiliken welche hier den Platz begrenzten, lagen wie man sieht bereits in Trümmern, denn man kann das Mauerwerk der Kirche keinem Bau besserer Zeit zuschreiben. Wahrscheinlich gehört dieser Zeit die auf derselben Linie dem Capitol näher gelegene Kirche Sta Martina welche heute die Unterkirche von San Luca bildet und, wie man glaubt, die Stelle der Senatscurie der späten Kaiserzeit einnimmt. Die Kirche wird erst unter Papst Hadrian erwähnt, aber es ist dort nicht vom Bau sondern von der Ausschmückung die Rede. Schon bedurften manche der frühesten Gotteshäuser der Herstellung. Die Basilika der heiligen Agnes an der nomentanischen Strasse, wie wir sie heute vor uns sehn, ist ein Werk dieser Epoche an welche sie schon durch ihre dem ältern Theil von San Lorenzo entsprechende Form erinnert. Ein durch Säulenreihen in drei Schiffe getheiltes längliches Viereck auf drei Seiten mit Emporen welche durch eine obere Reihe kleinerer Säulen gebildet werden, die gleich den unteren grösseren von verschiedenem Material und verschiedener Form antiken Bauten entlehnt sind. An der Absis ein Musiv mit der Heiligen in der Mitte; in der Inschrift Honorius als Urheber genannt; auch nach manchen störenden Umgestaltungen eine der anmuthigst-zierlichsten Kirchen Roms, deren Stille im Verein mit ihrer tiefen Lage dem Karakter des mit dem Blute der Märtyrer getränkten Ortes entspricht in dessen Bereich sie erbaut ward. Auf dem Esquilin erneuerte Honorius die Kirche der h. Lucia, welche auf antiken Unterbauten stehend, nach dem alten Pflaster der benachbarten Strasse in Selce genannt, schon zu Ende des fünften Jahrhunderts unter den Diaconien erwähnt wird. Auch die Kirche der Vier Gekrönten auf dem Caelius, die des heiligen Theodor am Palatin, die des heiligen Pancratius auf dem Janiculum verdankten diesem Papste ihre neue Gestalt, während er drei Millien vom ostiensischen Thore, in dem feuchten Thale der Aquae Salviae wo Sanct Paul ausgelitten hatte, die Kirche

der heil. Vincenz und Anastasius errichtete, welche auch in der jetzigen Gestalt zu den alterthümlichsten der Stadt und Umgebung gehört. Anderes was dieser thätige Papst gebaut, ist untergegangen: was von ihm bleibt zeigt zur Genüge wie er die von Longobarden und Griechen Rom und dem Papstthum gewährte zeitweilige Ruhe benutzte, die freilich keine Ruhe in geistiger und kirchlicher Beziehung war.

Längere Zeit hindurch ist von grösseren Bauten nicht mehr die Rede. Johannes IV. erweiterte die Gruppe von Oratorien die schon die lateranische Basilika umgab, Donus soll zur Ausschmückung des Atriums der vaticanischen mit Marmorplatten die zwischen letzterer und der Engelsburg stehende sogenannte Pyramide des Africanus ihrer Bekleidung beraubt haben. Unter Leo II. entstand an der tiefsten Stelle des Velabrums neben der Ehrenpforte des Septimius Severus die Kirche welche dem h. Georg von Kappadocien gewidmet wurde, dem Ritterhelden der Legende welchen der Orient dem Occident zu immer weiter um sich greifender, heute noch in mehr denn einem der ältesten Ritterorden fortlebenden Verehrung vorhielt. Nach der Localität hiess sie San Giorgio in Velabro, oder mit mittelalterlicher Umgestaltung des Namens in Velo aureo. Unter den ältesten Diaconien ist eine Sanct Georgs-Kirche erwähnt, vielleicht verschieden von der gegenwärtigen, welche vor der Mitte des neunten Jahrhunderts umgestaltet im wesentlichen als Bau des frühen Mittelalters auf unsere Zeit gekommen ist. Mit der aus reichverzierten Friesstücken zusammengesetzten Eingangsthüre, mit den von antiken Säulen verschiedener Art gebildeten drei Schiffen und der alterthümlichen jener Ausbesserung angehörenden Vorhalle gehört S. Giorgio zu den wenigen noch geretteten dieser Gattung auf welche die Neuerungssucht es namentlich abgesehn zu haben scheint, vielleicht weil sie so trefflich zu dem nicht mehr verstandenen Basilikenstil passten. Der erste Glockenthurm an Sanct Peter wird gemäss einer von Vielen bestrittenen Nachricht Sergius I. zugeschrieben, welcher auch die Kirche Sta Maria in Via lata gestiftet haben soll. An dem heutigen Corso liegend hat sie nichts Alterthümliches mehr, aber unter derselben befindet sich das wahrscheinlich der ältesten christlichen Zeit angehörende Oratorium, an welches die Tradition den Namen des Apostels Paulus knüpft.

Es ist ein antiker Quaderbau, wahrscheinlich ein Theil der Septa Iulia, des Versammlungsortes für die Wahlen. Hier soll, was glaublich erscheint, S. Silvester ein Bethaus eingerichtet haben, über dessen Wölbung die nachmalige Kirche entstand.

So sehen wir am Schlusse des siebenten christlichen Jahrhunderts in allen Regionen der Stadt Kirchen sich erheben, zum Theil in diesem Jahrhundert neu entstanden zum Theil umgebaut, zu Ehren sowol nationaler Heiligen deren Leidensstätten ja deren frühere Wohnungen man kannte, wie mancher von denen des Morgenlandes deren Cultus in manchen Fällen zugleich mit ihren Reliquien sich eingebürgert hatte. Aus den Trümmern antiker Bauten waren Gotteshäuser aufgestiegen; noch immer aber waren die Fälle selten in denen Tempel in Kirchen umgewandelt worden waren. Das Marsfeld war mit dem grössten seiner Tempel vorangegangen; sonst sah es bis dahin die wenigsten Kirchenbauten, während die Mehrzahl der Hügel schon an denselben reich waren. Nur Palatin und Capitol waren, so scheint es, noch ohne kirchliche Bauten geblieben. Das achte Jahrhundert, sonst so bedeutsam in der Geschichte der Stadt und des werdenden Staates, stand längere Zeit hindurch seinen Vorgängern an baulicher Thätigkeit nach. Papst Johannes VII. fügte der Peterskirche ein Oratorium der heiligen Jungfrau hinzu, dessen reicher Mosaikschmuck Geschichten aus dem Leben des Heilands und der Apostel darstellte. Vor demselben erhob sich ein Tabernakel mit dem Volto santo oder dem Schweisstuch der Veronica, welches der Legende gemäss unter Kaiser Tiberius nach Rom gekommen und schon im Besitze Papst Clemens' I. gewesen sein soll, eine Zeitlang in Sta Maria ad martires aufbewahrt, dann in die vaticanische Basilika übertragen wurde, wo diese jedenfalls ehrwürdige Reliquie zu allen Zeiten Gegenstand grosser Andacht gewesen ist. Lange hören wir nur von Erneuerungen älterer Kirchen. Derselbe Johannes VII. soll die Kirche Sta Maria antiqua umgebaut haben, welche man meist dahin setzt wo später Sta Maria nuova, heute Santa Francesca Romana, sich auf der Velia erhebt und die jedenfalls nahe bei SS. Cosma e Damiano lag. Es ist die Stelle wo die Legende, nicht unterstützt von der Geschichte, den Sturz des Simon Magus in des Apostels Gegenwart erfolgen lässt.

Nun begann auch das Marsfeld sich allmälig zu füllen. Sta Maria in Aquiro, deren Titel man vielleicht ohne Grund von einem Stadium für Pferderennen (in Equiria) hat ableiten wollen, San Niccola de' Prefetti, die ältere Kirche der Santissima Concezione welche den Beinamen in Campomarzo führt, gehören wol der Mitte des achten Jahrhunderts an. Papst Zacharias erneuerte auch das lateranische Patriarchium, dessen Gestalt sich immermehr verändern musste. Paul I. erbaute nahe bei der flaminischen Strasse in seinem eignen Hause eine Kirche welche er den heiligen Stephan und Silvester widmete und mit der er ein Kloster für die während des Bildersturms nach Rom geflüchteten Basilianer verband. Es ist die spätere Kirche San Silvestro in capite, in der Geschichte der Stadt mehrfach genannt, heute ohne Spur des Alterthums wenn man ein paar Säulen ihres Vorhofes ausnimmt die den Erneuerungen entgangen sind. Nun beginnt eine grössere Rührigkeit, namentlich unter Hadrian. In den Trümmern der Säulenhalle der Octavia entstand die Kirche Sant' Angelo, nach dem vor und neben ihr in dem einst so glänzenden Porticus eingenisteten Fischmarkte in pescaria genannt; bis zu ihrer gegenwärtigen Erneuerung ein beredtes Zeugniss des Verfalls der alten Stadt, während sie dem Beschauer eines der interessantesten Kapitel der Geschichte des mittelalterlichen Rom erzählt, als Schauplatz einer der halb phantastischen halb auf alte Wahrheit begründeten Handlungen Colas di Rienzo. Auch Sta Maria in Cosmedin, vom Volke gewöhnlich la Bocca della Verità genannt, steht auf den Trümmern eines antiken Bauwerks dessen schon Erwähnung geschehn ist. Bereits im dritten Jahrhundert soll hier, zwischen Velabrum und Aventin, ein Oratorium die Gläubigen versammelt haben, an dessen Stelle die ungeachtet moderner Verunstaltungen merkwürdige und zierliche Kirche sich erhob, eine dreischiffige Basilika mit ungleichartigen Marmorsäulen und mancherlei Schätzen kirchlichen Alterthums. Der Zeit Hadrians gehört wahrscheinlich das grossartige Musiv an der Absis in Sta Pudenziana, auch nach mehrfacher Erneuerung eines der merkwürdigsten Roms. An der Porta Latina bezeichnete ein Oratorium die Stelle wo nach der Legende der Evangelist Johannes unversehrt aus dem Kessel voll siedenden Oels hervorging. Heute liegen zu beiden Seiten der Strasse eine Kirche und eine Kapelle einander

gegenüber, jene wahrscheinlich der von Hadrian unternommene Bau, dreischiffig mit antiken Säulen. Auch San Sabba auf dem südlichen Aventin hat diesen Karakter. Die Gründung der einem in Justinians Regierungszeit verstorbenen heiligen Abte aus Kappadocien geweihten Kirche und des ursprünglich den Basilianern gehörenden Klosters ist weit älter, indem letzteres schon unter Gregor dem Grossen erwähnt wird. Möglicherweise aber fällt der gegenwärtige Bau in die Zeit Hadrians, der sich durch den Abt des Klosters beim zweiten Concil zu Nicaea vertreten liess. Wenige Kirchen Roms machen einen ähnlichen Eindruck längst geschwundenen Lebens wie dies einsame Gotteshaus, das mit seiner durch zwei ionische Säulen getragenen Vorhofshalle und der im obern Geschoss durch einen niedrigen Säulenporticus gebildeten Façade ernst hinwegblickt über die öde Campagna und die kaum minder öde Stadt an deren südwestlichem Ende es nicht ferne vom ostiensischen Thore liegt.

Wenn Papst Hadrian für so manche Kirchen Roms thätig war, konnte er der Peterskirche nicht vergessen. Sein Biograph schildert ausführlich die Werke die er zur Verschönerung der Basilika unternahm. Nach Einigen war er es welcher neben derselben den ersten Glockenthurm errichtete, nach Anderen versah er einen von Stephan II. erbauten mit antiken Erzthüren die er von Perugia herbringen liess. Die Form dieses Thurmes dessen Fundamente im Jahre 1610 abgetragen wurden, scheint dieselbe gewesen zu sein wie die der vielen römischen Campanilen vom neunten Jahrhundert bis zum Ende des Mittelalters. Die Absis von St. Peter schmückte Hadrian mit einem neuen Musivgemälde. Die grösste Pracht umgab das Apostelgrab; Heiligenstatuen und Wandreliefs von Gold, die Platten des Fussbodens von reinem Silber: so ward die Confession mit dem schon von Pelagius reich geschmückten Hauptaltar ausgestattet. Wohlgesetzte Inschriften rühmten des Papstes Werk und erflehten der Welt Frieden und Ruhe, während sie des Hirtenamts des Nachfolgers Petri gedachten und des Schutzes des herrlich erhabenen Königs Carl, welchem des Apostels Hand das Banner verliehen habe in seiner treuen Stadt. Den Säulengang welcher von der aelischen Brücke zur Basilika führte, sicherte Hadrian durch Verstärkung der Substructionen des Ufers mittelst mächtiger Steinblöcke. Die lateranische Basilika und die übrigen grossen Kirchen der Stadt erfreuten sich

zahlreicher Weihgeschenke des freigebigen Papstes, der die Zeit des wiederhergestellten Friedens und der gewonnenen Sicherheit auf so manchfache Weise zum Besten der Stadt benutzte die wiederaufathmete nach den schweren Bedrängnissen.

13.

FRIEDHÖFE, RELIQUIENVEREHRUNG, PILGERZÜGE.

So bildete sich der Karakter Roms als christliche und geist liche Stadt immer entschiedener aus. Der Cultus der Märtyrer und Heiligen, der mit diesen kirchlichen Bauten enge zusammenhing und ihnen frühe schon ein besonderes Gepräge aufdrückte, hatte sich längst von den Coemeterien der Umgebung, in denen so viele Blutzeugen der verschiedenen Verfolgungen namentlich der letzten derselben ruhten, in das Innere der Stadt hereingezogen, ohne jedoch darum die Umgebung zu verlassen, wie die zahlreichen Kirchen beweisen welche näher wie ferner zum Theil bis zu späten Zeiten bestanden haben. Nächster Anlass zur Verödung der vor den Mauern gelegenen Friedhöfe waren die Kriege gewesen. Wir sahen wie die Belagerung durch die Gothen unter Vitiges zur Verheerung jener der östlichen Region führte: Inschriften erwähnen der Zerstörung der Gräber wie der schönen damasianischen Denksteine. Papst Vigilius hatte sich ungeachtet der entsetzlichen Noth an die Herstellung beider begeben: manche der zertrümmerten Inschriften ersetzte er durch neue die ihrerseits zertrümmert aus dem Grabesdunkel ans Licht gekommen sind. Während jener Umschliessung die über ein Jahr lang die Verbindung der Stadt mit der nächsten Umgebung hemmte, sollen die alten das Beerdigen innerhalb der Mauern untersagenden Gesetze zum erstenmal ausser Wirksamkeit gekommen sein. Wir treffen auf ältere Spuren städtischer Gräber: vielleicht aber steigerte sich erst seit gedachter Zeit deren Zahl in dem Maasse wie wir es in späteren Jahrhunderten finden. Johannes III. dessen Pontificat nach der Beendigung des Gothenkrieges begann, setzte das Werk der Wiederherstellung fort. Auf Kosten

des päpstlichen Stuhls wurde am Sonntag regelmässiger Gottesdienst in den noch vorhandenen Kirchen und Kapellen der Coemeterien gehalten und die Versorgung der an den Märtyrergräbern brennenden Lampen mit Oel übernommen. Fromme Pilger sammelten Reste Oels aus diesen Lampen und nahmen sie nebst anderen Reliquien mit in ihre Heimat: ein Abt Namens Johannes überbrachte der Königin Theodolinde eine Menge Fläschchen mit solchem Oel, und die uns erhaltenen Inschriftzettelchen derselben dienen zur Erläuterung der Topographie der Grüfte. Damals schon waren aber manche der heiligen Leiber nicht mehr an der ursprünglichen Stelle. Von einem nachmaligen Papste, Sergius I., weiss man dass er als Priester es sich besonders angelegen sein liess das Messopfer in den Katakomben zu feiern.

Neue Bedrängniss nahte. Wie entsetzlich sie war, ist in der Geschichte Gregors des Grossen mit seinen eignen Worten geschildert worden. Verwüstete Aecker, zur Einöde gewordenes Land — so beschreibt er die Umgebung Roms; die Gebeine zu Staub zerfallen, das Fleisch verrottet — so sagt er von der alten grossen Einwohnerschaft. Die Gräber selbst verstummen. Nicht eine Inschrift mit sicherm Datum aus den letzten eilf Jahren des sechsten Jahrhunderts, nach jener eines jungen Gothen Wiliarich des Enkels des Magister militum Thrasarich vom Jahre 589 in der Kirche Sta Prassede, ist bekannt — es ist ein stummer aber nur zu beredter Commentar zu den Klagen des grossen Papstes. Kaum wird es besser in dem folgenden Jahrhundert: kein anderes hat eine so geringe Zahl von Inschriften mit und ohne Jahreszahl geliefert wie das siebente, in dessen letztem Drittel Papst Agathon klagte, Rom sei zur dienstbaren Provinzialstadt herabgesunken, während an dessen Schluss die zu einer Synode am Tiber versammelten Väter erklärten, es sei zu Ende mit der Wissenschaft in Italien: nichts sei ihnen geblieben als der Glaube. Die Verödung der Campagna bot den nächsten Anlass zur Bergung der Gebeine der Märtyrer in der Stadt selbst. Aber man hat wol mit Unrecht angenommen, dass damals schon die Ausleerung der benachbarten Coemeterien durch die Päpste begonnen habe. Wenn wir erwähnt finden dass achtundzwanzig Wagen nöthig waren die heiligen Leiber aufzunehmen, welche Bonifaz IV. bei der Einweihung des Pantheons in

neuen Grüften beisetzte, so beruht diese Annahme wol auf einer Verwechslung mit dem was im neunten Jahrhundert stattfand, als die Menge solcher Reliquien so gross zu werden begann, dass man dieser Kirche wie Sta Bibiana und anderen den Namen eines Coemeteriums beilegte. Anfänglich brachte man, mehr als aus den Katakomben, aus den feindlichem Angriffe in höherem Grade blosgestellten benachbarten Ortschaften die sterblichen Reste nach römischen Kirchen. Die gänzliche Verödung der unterirdischen Coemeterien schreibt sich hingegen vom achten Jahrhundert her. Verschiedene Päpste versuchten ihr Einhalt zu thun, aber ihre Bemühungen waren um so vergeblicher, da andere, durch die Unsicherheit der Umgebung bewogen, gerade in entgegengesetztem Sinne verfuhren. Nach dem Jahre 560 war der regelmässige Sonntagsgottesdienst auf den Friedhöfen wieder eingeführt worden, konnte jedoch nicht währen. Unter Gregor III. finden wir diesen Gottesdienst auf die Erinnerungstage der Märtyrer beschränkt. Die Regionargeistlichkeit hatte längst nicht mehr dafür zu sorgen: der päpstliche Schatz bestritt die Kosten. Die Verheerung der Campagna durch König Aistulf in den Jahren 752 und 756 scheint den Ausschlag gegeben zu haben. Die Longobarden erbrachen zahllose Gräber, wie es scheint nicht blos zum Zweck Kostbarkeiten zu erlangen welche häufig den Todten in die Gruft gelegt wurden. Der König nahm, wie der Biograph Papst Stephans berichtet, eine Menge heiliger Leiber hinweg; zum grossen Schaden für seine Seele, setzt er hinzu, obgleich der allgemein gewordene Wunsch die Kirchen durch Märtyrergebeine zu heiligen, in diesem Falle den Beweggrund gebildet haben muss. Stephans Nachfolger Paul I. beschloss alsbald nach der Befreiung der geängstigten Stadt durch den Heereszug des Frankenkönigs, so viel an ihm lag, solchen Unternehmungen ein Ziel zu setzen. Zum erstenmal wurden auf päpstlichen Befehl die Gräber der Coemeterien geöffnet um die Gebeine herauszunehmen und an die Kirchen der Stadt zu vertheilen, wobei auch manche Reliquien an andere Städte und Länder kamen. Indem er solches veranlasste, beklagte der Papst den Ruin der ehrwürdigen Krypten, welche Jahrhunderte hindurch Gegenstand der Andacht und Orte frommer Uebungen gewesen waren. Pauls zweiter Nachfolger Hadrian versuchte es noch einmal, wie Damasus,

Vigilius, Johannes, Gregor III., diesem Ruin zu steuern. Er unternahm eine Herstellung so der auf den Coemeterien liegenden Basiliken wie mehrer der letzteren selbst. Der Verfasser der Lebensbeschreibung des thätigen und glücklichen Papstes erzählt, wie er Dächer und Bogen ausbesserte, neue Stufen zu den Confessionen anlegte, für alle ausserhalb der Mauern gelegenen Kirchen sorgte. Wohin man blickt, findet man Spuren einer grossartigen Wirksamkeit.

Wir stehn an der Grenze des Zeitabschnitts, dessen Betrachtung uns hier beschäftigt. Aber wir stehn zugleich nahe an der Grenze der Geschichte der römischen Friedhöfe überhaupt, die nun bald auf Jahrhunderte aus den Augen und der Erinnerung der Menschen verschwinden. So wollen wir, der Zeit vorauseilend, einen Scheideblick auf diese ehrwürdigen Stätten werfen bevor wir auf lange ferne von ihnen bleiben. Leo III. setzte das Werk seines Vorgängers fort: der grosse Friedhof des Calistus war unter denen welchen er seine Vorsorge angedeihen liess. Aber alles war vergebens: der fortschreitenden Verödung war kein Einhalt zu thun. Schon unter Leos zweitem Nachfolger Paschalis finden wir die Coemeterien wieder im Verfall. Die Inschriften an den Eingängen von Sta Prassede erwähnen, dass dieser Papst die Reste von zweitausenddreihundert Märtyrern in gedachter Kirche niederlegen liess. Sergius II., Leo IV. setzten dies fort. Dann scheinen die Grüfte meist leer gewesen zu sein: wenigstens fanden nur noch selten Nachsuchungen in denselben statt. Auch der Besuch derselben unterblieb nach und nach. Es wird zwar erwähnt dass Papst Nicolaus I. bald nach der Hälfte des neunten Jahrhunderts die Kirchen und Coemeterien der Heiligen fleissig besuchte, doch bezieht sich dies wie ähnliches in späteren Zeiten wol mehr auf die über dem Boden befindlichen Basiliken mit ihren Confessionen und den in den Portiken vorhandenen Gräbern, als auf die unterirdischen Gänge. In jenen brannten Lampen und wurde das Messopfer gefeiert: die Krypten aber versanken in die tiefste Nacht des Vergessens. Diese Nacht wurde selbst nicht durch die Humanisten und Alterthumsfreunde der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts erhellt, durch jene Mitglieder der römischen Akademie des Pomponio Leto welche in mehre Theile dieser unterirdischen Welt eindrangen, aber nur in Gedanken an

die classische Zeit und ihre Literatur lebend für das christliche Alterthum und seine Zeugnisse kein Auge und kein Verständniss besassen.

Es ist leicht begreiflich, dass die materielle Thätigkeit welche wir betrachtet haben, mit dem Leben und dessen übrigen Erscheinungen zusammenhing. Während Rom sich mit Kirchen, diese Kirchen sich mit Reliquien füllten, während die Heiligenverehrung für ihre täglich gesteigerten Bedürfnisse täglich gemehrte Nahrung fand, während um alle grösseren Basiliken Klöster sich anbauten und fromme Stiftungen entstanden, musste Rom auch für das Ausland Ziel und Mittelpunkt religiöser Sehnsucht, geistigen Strebens werden. Die Reliquienverehrung ist nicht in diesen Zeiten aufgekommen. Sie schreibt sich, so in Bezug auf die Erinnerung an die Heiligen und Märtyrer und deren Uebertragung auf ihnen einst gehörende Gegenstände wie auf die Sorgfalt in der Aufbewahrung ihrer sterblichen Reste, aus dem apostolischen Zeitalter her. Stephans Bestattung durch die gottesfürchtigen Männer, die Uebertragung der von den wilden Thieren des Circus übriggelassenen Gebeine des h. Ignatius nach seiner Kirche in Antiochien sind hinreichende Zeugnisse dieser Verehrung, gegen welche im vierten Jahrhundert Vigilantius mit der Anklage der Abgötterei auftrat während Hieronymus sie siegreich vertheidigte. Um dieselbe Zeit hatte Ambrosius der Verehrung der Heiligen mit Wärme das Wort geredet, und Paulinus von Nola deren Reliquien in den Basiliken niedergelegt. Gebeine der Märtyrer, Blut das sie vergossen, Kleidungstücke die sie getragen, die Marterwerkzeuge durch die sie gelitten hatten, wurden gesammelt und oft an ferne Kirchen gesandt. Das Pilgern nach Orten wo so heilige Reste und heilige Erinnerungen vereint waren hatte frühe schon begonnen. In der Geschichte der theodosianischen Zeit gewahrten wir die häufigen Fahrten nach dem heiligen Lande und sahen wie in Jerusalem, in Bethlehem, in Nazareth Klöster entstanden und zum Theil von vornehmen Römern und Römerinnen bevölkert wurden, wie Mütter, Gemalinnen, Töchter von Kaisern zum Grabe des Heilands zogen, seine Leidenswerkzeuge und der Apostel Reliquien aufsuchten und bargen, ja ihre letzten Tage auf den heiligen Stätten verlebten. Jemehr durch die Fortschritte erst der Perser dann der Araber gegen das östliche

Reich die Fahrten nach Palästina gehemmt, durch Jerusalems Eroberung im Jahre 637 christliches Leben und christliche Anstalten dort auf lange vernichtet wurden, wandten sich die Blicke des Abendlandes sehnsüchtig nach Rom. Die Stadt, wo die beiden grössten Apostel gelehrt und gelitten, und deren Bischof, längst bevor er weltliche Macht besass, die Erbschaft der Reichsgewalt auf geistigem Gebiete angetreten hatte, zog damals schon von allen Seiten die Kräfte der Christenheit an der sie im Lichte einer gemeinsamen Heimat erschien.

Die Pilgerzüge mehrten sich im siebenten und achten Jahrhundert in demselben Verhältniss mit der Vermehrung der Reliquien in den römischen Kirchen und mit den Gefahren welche der Islam dem Morgenlande bereitete. Wahrscheinlich gehört diesen Jahrhunderten der schöne Hymnus welcher die durch das Blut der Apostel und so vieler Glaubenszeugen vor allen anderen geheiligte Stadt feiert, und den erst unsere Zeit ans Licht förderte:

»O Roma, edle Stadt, du weltbeherrschende,
Hoch ob all anderen Städten erhabene,
Rosig im Märtyrerblute geröthete,
Weiss von der Jungfrauen Lilien erglänzende:
Grüsse dir bringen wir, hehre, durch jegliche
Zeit, und entbieten dir Heil durch Jahrhunderte.

Du, dessen Vollgewalt aufschliesst das Himmelsthor,
Petrus, den Bittenden leih' gnädiglich dein Ohr!
Wenn den zwölf Stämmen du als Richter sitzest vor,
Dann richte, mildgestimmt, ob dieser Beter Chor,
Und Allen die zur Zeit jetzt fleh'n zu dir empor,
Geh' gnadenreicher Spruch aus deinem Mund hervor.

Paulus, vertritt die Schuld von unsrer Sünden Zahl,
Der muthig einst besiegt die Weisen allzumal;
Du als Verwalter jetzt bestellt im Himmelssaal,
Theil' uns die Spenden zu der Gottesspeisen all,
Auf dass der Weisheit, die dich füllte, voller Schall
Durch deiner Lehre Kraft hell in uns wiederhall'.«

Ferne Reiche begannen wieder ihre Herrscher nach Rom zu senden. Einst hatten überwundene Könige hier Ketten

getragen, Fürsten des Orients die Macht der Imperatoren und die Grösse der Monumente bewundert. Jetzt huldigten sie dem Nachfolger Petri welcher auch Nachfolger der Imperatoren werden sollte. Gregor der Grosse hatte zu Anfang des sechsten Jahrhunderts Britannien dem christlichen Glauben gewonnen: vor dem Ende des siebenten empfing Cedwald König von Wessex aus den Händen Papst Sergius' II. im lateranischen Baptisterium die Taufe. Das ungewohnte Klima machte dem Leben des jugendlichen Häuptlings ein rasches Ende und der Vorhof der Peterskirche nahm seine sterblichen Reste auf, während eine metrische Inschrift seinen Adel, seinen Reichthum, seine Siege rühmte und wie er alles verlassen habe, um die romulische Stadt und Petri ehrwürdigen Tempel zu schauen und ihm mystische Gaben zu überbringen. Dies geschah im Jahre 689. Zwanzig Jahre später erschienen König Coinred von Mercia und Offa des Königs von Essex Sohn, und Beide entsagten der Heimat und der Welt um ins Kloster zu treten, wo auch sie frühen Tod fanden. Nicht lange darauf, gegen das Jahr 725, wallfahrtete wiederum ein König von Wessex, Ina, zu den Schwellen der Apostel, um, wie der Historiker Englands Beda der Ehrwürdige sagt, eine Zeitlang auf Erden in der Heiligen Nähe zu wandeln und dereinst willigern Empfang bei den Heiligen im Himmel zu finden. Gegen den Schluss des Jahrhunderts endlich suchte Offa von Mercia am Grabe Petri durch fromme Stiftungen Vergebung schwerer Missethat zu erlangen. So bereitete sich damals schon jenes Verhältniss Englands zum heiligen Stuhl, welches nachmals zu förmlicher Lehnspflicht ward. Natürlich waren es nicht Fürsten und Grosse allein welche von dieser Bewegung ergriffen wurden. Schaaren von Pilgern drängte die Sehnsucht nach Rom, und dieselbe Anziehungskraft hatte die Folge dass viele in der Stadt blieben, dass sich ganze Körperschaften fremder Nationen bildeten, dass Rom, eben erst aus furchtbaren Kämpfen hervorgegangen, ja bis zum Sturze des Longobardenreiches anhaltend geängstigt und bedroht, seinen Karakter als Weltstadt nicht verleugnete und inmitten der eignen Noth Fremden theils gastliche Aufnahme theils sichere Zuflucht gewährte.

14.

DAS HEIDNISCHE ROM IM CHRISTLICHEN. DIE CAMPAGNA.

Das christliche Rom hatte das heidnische erst wie im Kreise umschlossen und war dann immer tiefer in dasselbe eingedrungen. Das Heidenthum war in der Gothenzeit erloschen: die von ihm geschaffene Stadt sank langsam, aber sie versank nicht. Die Götterbilder waren zerbrochen, eingeschmolzen, vergraben, geraubt: die Tempel und anderen Bauten standen noch grossentheils da, wenngleich beschädigt, verfallen, umgewandelt. Seit Honorius' Zeit hatte das flavische Amphitheater aufgehört Schauplatz von Fechterspielen zu sein, aber noch stand wol unversehrt der gewaltige Bau von welchem Ammianus Marcellinus sagte, er sei wie eine gegossene Masse aus tiburtinischem Stein, zu deren Höhe das Menschenauge nur mühsam sich emporhebe. Schon zu Anfang des achten Jahrhunderts führte es den ohne Zweifel von seiner colossalen Grösse hergeleiteten Namen unter welchem die neuere Zeit es kennt. »So lange der Colysaeus stehn wird, wird Rom stehn. Fällt der Colysaeus, so fällt Rom; fällt Rom, so fällt die Welt.« So war die Prophezeiung, welche angelsächsische Pilger in gedachter Zeit mit nach Hause brachten; ein Zeugniss zugleich der damaligen Erhaltung des Riesenwerks. Anderen Bauten war es schlimmer ergangen. Wie ein Kaiser ans Pantheon Hand anlegte, hatte Papst Honorius die vergoldeten Erzziegel vom hadrianischen Doppeltempel der Velia zur Ausschmückung der Peterskirche verwendet. In den Ruinen dieses Tempels scheint schon die bereits erwähnte Marienkirche gestanden zu sein, die an der Via sacra gelegen ihren Namen der alten mit dem der neuen vertauschte. Vor der Kirche, wo zur Linken der Titusbogen, zur Rechten die im achten Jahrhundert wahrscheinlich unversehrte Constantinische Basilika sich erhebt und von wo man das Forum in seiner ganzen Ausdehnung überblickt, sind noch Spuren des alten Pflasters der gedachten Strasse, welche die Velia hinabsteigend bald unter dem aufgehäuften Erdreich verborgen, vor dem Faustinentempel in der Tiefe kaum eine zweifelhafte Spur gelassen hat und nochmals bis zum Bogen des Septimius Severus hin verschwindet.

Bis zu der carolingischen Zeit hatte das Forum romanum ohne Zweifel im Ganzen seine alte Gestalt und Ausdehnung wie sein ursprüngliches Niveau. Der Name war nicht vergessen, wie die berühmte Inschriftensammlung jenes Pilgers zeigt der in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts Rom besuchte, der sogenannte Anonymus von Einsiedlen welcher der Topographie und Epigraphik durch seine fleissigen Aufzeichnungen unschätzbare Dienste geleistet hat. Aber beim Volke war der Platz längst unter dem Namen der Tria Fata bekannt wie heute unter dem des Campo vaccino. In der Geschichte der Gothenzeit war von diesem Namen schon die Rede. Aus der Sibyllengruppe welche Plinius neben der Rednerbühne sah, waren wol schon vor der Zeit Justinians in welcher Procopius ihrer erwähnt, die drei Parzen geworden, und ein merkwürdiger vielleicht den letzten Zeiten des Reiches angehörender Gesang, in welchem zugleich die letzten Reminiscenzen des Heidenthums leben, steht ohne Zweifel zu diesem Bildwerk in Beziehung, das sich der Vorstellung jener Zeiten tief eingeprägt zu haben scheint. Die Gruppe, welche neben dem Janustempel, dessen Name des Templum fatale mit ihr zusammenhängt, vor der Senatscurie stand, war mit ihrer Umgebung ein lebendiges Zeugniss der Vermischung von Heidenthum und Christenthum in der Erscheinung der Stadt, denn die Curie war wie gesagt ein Bau aus der Zeit des Honorius, und im achten Jahrhundert erhob sich vielleicht lange schon auf ihren Trümmern die der heiligen Martina gewidmete Kirche. Der Name der Tria fata bezeichnete diese östliche Region des Forums, vielleicht das ganze Forum selber. Als bei den tumultuarischen Papstwahlen die auf den Tod Pauls I. folgten, die Partei des Christophorus und Sergius Clerus, Herr und Volk zusammenrief um Stephan III. zu erheben, fand die Versammlung »in tribus fatis« statt. Es ist die letzte Erwähnung einer solchen öffentlichen Handlung auf dem alten Forum, und der Platz der so viele republikanische Wahlkämpfe, so viele kaiserliche Schauspiele gesehn, beschliesst seine Geschichte von vierzehn Jahrhunderten mit einer Papstwahl. Wir finden vonnunan nur die Kirchen erwähnt, welche die Stelle der Basiliken und Tempel eingenommen hatten. Schon wurden die der heiligen Cosmas und Damian, Hadrian, Martina und der Gottesmutter

genannt. Im Mamertinischen Kerker, der noch in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, in Valentinians I. Zeit, seinem ursprünglichen Zweck diente, verehrte man den Ort der Gefangenschaft des Apostels: er hiess zum Quell und Kerker Petri. Noch aber erhoben sich hier mehr oder minder unversehrt grosse Monumente der alten grossen Zeit. Der schöne Porticus des Faustinentempels war noch frei, und hinter dem Severusbogen sah man noch den Concordientempel, dessen Fundamente spät erst eine Kirche einnahm. Auch zur Linken zeigte der Clivus noch seine Tempel und die alte mit breiten Steinplatten gepflasterte Strasse führte zum Capitol hinan. Auf dem Fussgestell der Phokassäule war der Name des blutigen Usurpators getilgt; seine Bildsäule war ohne Zweifel im Augenblick seines Sturzes vernichtet worden. Von den übrigen Gebäuden vernehmen wir nichts, ohne Zweifel trotzten aber noch manche derselben der Zeit und der Vernachlässigung. Es ist unbekannt wann die kleine Kirche bei dem Dioscurentempel dicht unter dem Abhang des palatinischen Berges entstand, welche heute den Namen Sta Maria Liberatrice führt. Ihre frühere Benennung aber, San Salvatore in lacu, die man vom Juturnabrunnen herleitet, lässt jedenfalls auf hohes Alter schliessen.

Schwerer als vom Forum ist es, sich vom Capitol dessen topographische Hauptpunkte selbst so wenig feststehn ein Bild zu machen. Noch standen in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts wenigstens die Trümmer wenn nicht die Hauptmasse des Jupitertempels, von welchem seit Geiserichs Plünderung die Stadtgeschichte schweigt. Wann die Kirche Sta Maria Araceli entstand, welche anfangs neben dem Namen der Jungfrau den des Täufers führte, ist ungewiss. Wenn ihr constantinischer Ursprung zu den vielen Märchen der ältesten christlichen Baugeschichte gehört, so lässt sich ihre Errichtung durch Gregor den Grossen ebensowenig beweisen. Auch für die gewöhnliche Annahme dass sie im Laufe des siebenten Jahrhunderts entstanden sei, giebt es kein sicheres Zeugniss, obgleich es wahrscheinlich ist dass die ragende Höhe, auf welcher das Mittelalter seine Sagen vom Kaiser Augustus und der Sibylle einbürgerte, nicht über jene Zeit hinaus ohne ein dem christlichen Cultus gewidmetes Gebäude blieb. Das Trajansforum hatte sich besser vielleicht als irgendein

anderer Theil der Stadt erhalten. Selbst die Gothenkriege scheinen es unversehrt gelassen zu haben, und man weiss durch den im Jahre 609 als Bischof von Poitiers gestorbenen Dichter Venantius Fortunatus, dass noch zu seiner Zeit das Recitiren von »pomposa poemata« in der ulpischen Bibliothek stattfand. Die Bewunderung die es in Gregor dem Grossen weckte, ist eine der schönen Traditionen des Mittelalters. Sein reicher Schmuck war geschwunden, seit Constans Alles was noch von metallenen Statuen, darunter, so nimmt man an, auch die auf der Säule stehende des grossen Kaisers weggeschleppt hatte. Die Bauwerke aber scheinen ziemlich unversehrt geblieben zu sein. Paulus Diaconus, indem er von jenem Raube berichtet, spricht noch von der Schönheit des Ganzen, und der Anonymus von Einsiedlen schrieb die Inschriften auf. Auf allen Hügeln waren Kirchen entstanden, aber noch ragten die mächtigen Bauten der Kaiserzeit über sie hinweg, Thermen, Tempel, Paläste. Die Kaiserpaläste waren verödet. Seit Theodorichs Zeit ist nur noch ein paar Mal von ihnen die Rede. Wahrscheinlich versanken die weitläufigen Gebäude während des unsäglichen Elends des Gothenkrieges und der longobardischen Bedrängnisse. Obgleich es noch gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts einen mit der Instandhaltung betrauten Beamten gab, von einer Wiederherstellung auch wirklich die Rede ist und der byzantinische Dux im Palatium gewohnt zu haben scheint, haben wir uns letzteres zur Zeit Hadrians kaum anders als eine Trümmermasse zu denken. Das kaiserliche Eigenthumsrecht mag bis zum gänzlichen Erlöschen der Kaisermacht in Rom die Verwendung der Localität zu anderen Zwecken verhindert haben. Jedenfalls ist es bemerkenswerth dass, während überall Kirchen sich erhoben, dieser schöne und geräumige, im Mittelpunkt der Stadt gelegene Hügel ohne solche blieb, so dass wir erst im zehnten Jahrhundert von einer Marienkirche hören welche den Namen in Pallara, d. h. in Palatio, erhielt, den sie später mit dem des heil. Sebastian vertauschte dessen Marter hier stattgefunden haben soll. Dieser Kirche schloss sich dann ein Benedictinerkloster an, wie nach langen Jahrhunderten die Alcantariner sich nahe dabei auf der Südseite des Berges ansiedelten, welcher auch heute nur diese beiden kleinen Kirchen von S. Sebastiano und S. Bonaventura auf seinem Rücken

trägt, während Gärten und Vignen den übrigen Raum einnehmen der für das älteste Rom zu gross war.

Der Umstand dass die Monumente des Marsfeldes den bewohnteren Theilen ferner lagen, mag deren Verwendung für andere Zwecke seltener gemacht, sie aber der Beschädigung und Zerstörung darum nicht weniger ausgesetzt haben. Noch standen, und erhielten sich theilweise bis auf späte Zeiten, Tempel, Thermen, Theater, Triumphbogen in der ganzen Ausdehnung der Ebne, vom Fuss des Capitols und Quirinals bis an den Fluss und das flaminische Thor. Wir werden in der Geschichte der folgenden Jahrhunderte manchen dieser Bauten begegnen, dem Marcellustheater und dem des Pompejus, dem Porticus der Octavia, dem flaminischen Circus, dem Mausoleum der Caesaren. Neben diesen, von denen wir heute entweder grossartige Trümmer vor uns sehn oder deren Lage und Form noch durch die Richtung moderner Strassen und Plätze angedeutet wird, sah jene Zeit eine Menge anderer von denen uns nur spärliche Reste geblieben oder die bis auf die letzte Spur vom Boden geschwunden sind. Die Erhöhung dieses Bodens durch Schutt und Erde, welche heutzutage an manchen Stellen der Ebne zwanzig bis siebenundzwanzig Fuss beträgt, muss damals schon begonnen haben als so viele Bauwerke nutzlos und herrenlos in Trümmer sanken. Zu dieser Erhöhung des Bodens trugen die grossen Ueberschwemmungen bei, welche in diesem Zeitraum wiederholt die Stadt heimsuchten. Bald nach der Beendigung des gothischen Krieges verwüstete im Jahre 566 der ausgetretene Fluss das Marsfeld. Das Unglück wiederholte sich mehrmals, namentlich in den Jahren 589, 685, 717, am ärgsten aber im December 791, in Papst Hadrians letzten Jahren. Der Andrang des Stromes zerstörte das flaminische Thor so dass seine Trümmer bis zu dem Triumphbogen des Marc Aurel in der Nähe von S. Lorenzo in Lucina getrieben wurden. Auch der Porticus des Circus Flaminius sank zusammen, und das Wasser das in der Via Lata zu doppelter Mannshöhe stieg, trieb bis zur antoninischen Brücke, dem heutigen Ponte Sisto, wo es die Mauer durchbrach und sich wieder mit dem Flusse vereinigte. Von der milvischen Brücke bis zum Sanct Petersthor war es ein grosser See in welchem Bautrümmer, Bäume, Saaten schwammen. Man mag sich vorstellen wie viel Schutt liegen

blieb in der menschenleeren Stadt. Die zusammengeschmolzene Bevölkerung über welche es in gedachten Jahrhunderten an Daten fehlt, die sich aber von dem gothischen Elend schwerlich recht erholt hatte, und die völlig veränderte Lebensweise und Bedürfnisse wirkten hier wol in gleichem Maasse. Das Volk verbrachte nicht mehr seine Tage im Circus, im Amphitheater und Theater, in den Thermen. Es war indess schwerlich arbeitsamer geworden als ehemals, und die Spenden der Kirche und der neuen grossen Familien, die sich bald aus dem Staube der geschwundenen alten Geschlechter erhoben, ersetzten wahrscheinlich damals schon die frühere kostspielige Freigebigkeit des Staates.

Wenn man bedenkt wie in der Zeit Kaiser Honorius', nach kaum hundertdreissig Jahren des Bestehens in einer für die Stadt noch friedlichen Zeit, die aurelianischen Mauern gelitten hatten, so ist es leicht sich eine Vorstellung von dem Zustande zu machen, in welchem sie sich beim Aufhören der longobardischen Angriffe befanden. Schon in den Tagen der Noth hatten mehre Päpste die Herstellung der Befestigungen versucht und zu diesem Zweck Kalköfen angelegt: wir vernehmen dies aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts von Sisinnius, Gregor II., Gregor III. Von dem zweiten derselben wird namentlich berichtet dass er an Porta S. Lorenzo die Ausbesserung begann, aber durch die äusseren Bedrängnisse an der Fortsetzung der Arbeit verhindert ward. Seitdem hatte Aistulfs dreimonatliche Umschliessung altem Ruin neuen hinzugefügt. Endlich unternahm Papst Hadrian eine allgemeine Wiederherstellung. Da der unter Gottes Schutze stehende Oberhirt, so meldet sein Biograph, die Mauern der Stadt durch die Angriffe der Zeit zertrümmert, an vielen Orten die Thürme bis auf die Fundamente vernichtet sah, liess er diesen eifrigste Vorsorge angedeihen. Er vereinigte alle Gemeinden Tusciens und Campaniens mit dem römischen Volke und der Bevölkerung der Umgebung wie des gesammten Patrimoniums der Kirche, vertheilte unter sie die einzelnen Strecken der Mauer, bestritt die Kosten aus dem apostolischen Schatze und stellte so den ganzen Umkreis der Befestigungen wieder her. Bis zur Erbauung des Mauerkreises der Sanct Peters-Vorstadt oder der Civitas Leonina war diese Arbeit Hadrians, die auch in Bezug auf die Heranziehung der Einwohner der

der Kirche untergebenen Orte und der Insassen ihrer Besitzungen zum Frohndienst bemerkenswerth ist, die letzte grössere dieser Art. Auf diese Mauer wie Hadrian sie ohne Zweifel auf Kosten vieler in Trümmer gesunkener Bauwerke und zu Kalk verbrannter Marmore herstellte, bezieht sich die Schilderung eines Pilgers die dem Ende des achten oder der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts angehört, mehr als eine wirkliche Schilderung eine Aufzählung der Thore, Thürme und übrigen Theile der Befestigungen. Die Thore haben hier mit einer einzigen Ausnahme noch die alten Namen. Mit Porta Sancti Petri beginnend finden wir die Flaminia, Pinciana, Salaria, Nomentana, Tiburtina, Praenestina, Asinaria, Metrovia, Latina, Appia, Ostiensis, Portuensis, Aurelia, und weiter die Mauer am Flusse bis zum St. Petersthor, welches als in Hadrianeo bezeichnet ist. Ausser diesen dreizehn Thoren werden sechs Posterulae oder Posternae gezählt, dreihundertdreiundachtzig Thürme, siebentausendzweihundert Zinnen, hundertsechs Necessarien, zweitausendsechsundsechzig grössere Fensteröffnungen an der Aussenseite. Wir werden nachmals Gelegenheit finden, diese Angaben mit der Schilderung der Befestigungen der Stadt des spätern Mittelalters zu vergleichen.

Nächst den Mauern nahmen die Wasserleitungen Hadrians Thätigkeit in Anspruch. Gothen- und Longobardenkriege hatten ihre Bogenlinien zerbrochen und die Stadt auf die Quellen des Bodens ja auf das Flusswasser angewiesen, so dass selbst die Brunnen und die den Pilgern dienenden Bäder bei den grossen Basiliken mühsam gefüllt wurden. Vergebens hatte zu Anfang der longobardischen Bedrängnisse Gregor der Grosse versucht, die Exarchen zur Abhülfe des Wassermangels zu vermögen. Seine Nachfolger mussten die Sache selber in die Hand nehmen. Hadrian stellte die trajanische Leitung her, deren Name Sabatina darauf hindeutet dass sie damals schon, wenngleich nicht in dem Maasse wie acht Jahrhunderte später, aus dem See von Bracciano versorgt wurde. Wie er durch diese Arbeit der Wohlthäter des ganzen transtiberinischen Bezirkes mit Einschluss des vaticanischen ward, so machte er mit der Restauration der Claudia und der Jovia in welcher man die Martia erkennen will, den südöstlichen Hügeln, mit jener der Virgo welche bis dahin noch einiges wenngleich kümmerliches Wasser geliefert hatte,

dem Marsfelde ein unschätzbares Geschenk. So blieben wie es scheint die Leitungen bis zum sechzehnten Jahrhundert welches die grossen Arbeiten ausführte, die dem modernen Rom den Vorzug wiedergegeben haben dessen das alte sich erfreute, in vollem Maasse so reichliches wie köstliches Wasser aus tausend Brunnen hervorströmen und alle Plätze beleben zu sehn. Auch die Campagna, durch und über welche diese Ströme geleitet und getragen wurden, begann wieder aufzuleben. Die Campagna hatte Glück und Unglück der Stadt getheilt. Als die grossen Familien langsam schwanden, als jene selbst die sich die berühmten Namen der Republik theils mit theils ohne Recht beigelegt hatten, beinahe unmittelbar nach grösstem Aufwande in tiefem Elend verkamen, versanken auch die glänzenden Villen welche in der Kaiserzeit die Umgebung mit ihren unabsehbaren Gärten, Gründen, Waldungen bedeckt hatten. Die ersten Ueberfälle durch die fremden Völkerschaften, von Alarich an, mussten den Verfall beschleunigen. Die Bevölkerung, wenn man jene der in den Kaiserzeiten wieder mehr bewohnten aber keineswegs blühenden kleinen Ortschaften ausnimmt, hatte längst grösstentheils aus Sklaven bestanden die mit ihren Herren verschwanden. Wenn nach dem Ende des Westreichs die Herrschaft Theodorichs Rom und seine Umgebung wieder athmen liess, so stürzte der nachfolgende Vernichtungskrieg auch letztere wieder in das tiefste Elend. In diesem Elend fand sie Gregor der Grosse: er fand zugleich die römische Kirche bereits im Besitz eines bedeutenden Theils der Ländereien.

Schon ist bemerkt worden dass verschiedene der kirchlichen Patrimonien in der römischen Umgebung lagen. Wir finden das Patrimonium Appiae rechts und links von der berühmten Heerstrasse, das sich bis zum Meer erstreckte. Das Patrimonium Labicanense lag zwischen der latinischen und praenestinischen Strasse, das Tiburtinum zwischen letzterer und dem Tiber, so dass auf dem linken oder latinischen Ufer des Flusses gedachter Besitz die Stadt wie eine Zone umschloss. Auf dem rechten Ufer lag das grosse Patrimonium Tusciae. Diese Patrimonien theilten sich in Massae, die Massae wieder in Fundi, in denen wir die Casae oder Casali genannt finden: Benennungen die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Viele dieser Massae und Fundi bewahrten die Namen verschwundener

Orte ältester Zeit und berühmter Geschlechter; andere trugen Namen deren Ursprung man vergebens nachspürt. Der Anbau scheint im Ganzen kärglich gewesen zu sein. In der nächsten Umgebung wie zum Theil schon innerhalb der Mauern Weinberge und Nutzgärten, abwechselnd mit Getreidefeldern welche in der Stadt selbst so ausgedehnt waren, dass bei der zweiten Belagerung durch Totila der griechische Befehlshaber Diogenes glaubte, das auf denselben geerntete Korn könne auf längere Zeit zum Unterhalt der Besatzung und Bevölkerung hinreichen. Die grosse Masse der Ländereien scheint aber damals schon wie heute brachgelegen und zur Viehzucht gedient zu haben, wenn friedliche Zeiten die Heerden vor räuberischem Angriff sicherten. Wie gering der Ertrag im ganzen gewesen sein muss, ergiebt sich aus dem Umstande dass Gregor der Grosse beträchtlichen Grundbesitz in der unmittelbaren Umgebung vor dem ostiensischen Thore, die Massa Ad Aquas Salvias zum Unterhalt der Lampen am Grabe des Apostels Paulus in seiner nahegelegenen Basilika anwies. Die Mutter dieses Papstes soll dem von ihm gegründeten Kloster am Caelius die Massa Claudiana geschenkt haben, welche beim zehnten Meilenstein der aurelischen Strasse beginnend sich bis ans Meer erstreckte, wo der natürliche Emissar des Sees von Bracciano, der Arrone, mündet und Fregenae in sumpfiger Niederung lag. Es ist diese Niederung von Maccarese und Campo Salino, mit ihren Weiden, Waldungen und Sümpfen und ihrem sandigen Strande von welchem man zur Linken nach den Tibermündungen, zur Rechten nach den Thürmen von Palo blickt, wo sich heute noch das grosse Büffelgestüt findet welches man für das älteste in Italien hält. Wie der Geschichtschreiber der Longobarden erzählt, wurden im Jahre 595 zum erstenmal von Africas Küsten diese Thiere eingeführt, die Bewohner der römischen Campagna bis zum südlichen Saum der pontinischen Sümpfe welche mit ihren schwerfälligen Gliedern, dem breiten Kopf und stieren Blick das karakteristische Bild der Umgebung vollenden, während sie in den Strassen der Stadt selbst, als Lastvieh schweren Karren vorgespannt, seltsame Gäste sind die das ihrige dazu beitragen, Rom ein eigenthümliches von allen anderen Städten verschiedenes Gepräge aufzudrücken.

Die Zeiten welche auf die des ersten Gregor folgten, waren nicht geeignet der Verödung der Campagna abzuhelfen. Im Gegentheil scheinen die noch übriggebliebenen Ortschaften immermehr verödet zu sein, wie wir dies auch in späten Jahrhunderten bemerken welche die Früchte momentaner Verbesserungen wieder schwinden sahen. In welchem Zustande der Ager romanus sich nach den Verheerungen durch die Longobarden befand, ist leicht zu ermessen. Wie König Liutprand mit Feuer und Schwert hauste, schildert Gregor III. in einem der Schreiben an Carl Martell. Kaum war zeitweilige Ruhe gewonnen, so versuchte Papst Zacharias der Noth abzuhelfen. Die Entvölkerung war das grösste Uebel: sie ist es, die heute noch allen Verbesserungen des Zustandes dieses Landstrichs unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Auf die Vermehrung der Bewohner war das Augenmerk des verständigen Papstes gerichtet und er versuchte die Bildung neuer Ortschaften in günstiger Lage, zum Ersatz für die meist vom Boden vertilgten alten Städte. Man nannte dieselben Domus cultae; es waren grosse Gehöfte mit Wirthschaften und Magazinen. Lauretum und Santa Cecilia werden unter den von Zacharias gegründeten genannt. Die erste lag im alten laurentinischen Gebiete, wo sich von dem heutigen Castel Porciano an die Waldung dem Strand entlang zieht, während Tor Paterno, Capocotta, Pratica den Ruhm in Anspruch nehmen, Orte der Aeneassage zu sein. Santa Cecilia war fünf Millien von Rom entfernt an der Strasse nach Tivoli, bei einer der heiligen Jungfrau des Namens gewidmeten Kirche die mit dem Gehöfte verschwunden ist, während ein Besitzthum des Caecilienklosters an der vitellischen Strasse diesen Namen führt. Die nachfolgenden letzten Longobardenkriege scheinen den Erfolg von Zacharias' Thätigkeit gehemmt zu haben: glücklicher war Hadrian, der in ruhigerer Zeit dessen Gedanken wieder aufnahm. Mehre Domusculten entstanden. Galeria an der aurelischen Strasse; ein zweiter Ort des Namens an der Strasse nach Porto, wo heute noch Ponte di Galera, die zweite Station der nach Civitavecchia führenden Eisenbahn, daran erinnert; Sant' Edisto und Calvisianum, beide an der Strasse nach Ardea. Die meisten Nachrichten sind uns von einer fünften Stiftung Hadrians geblieben, von Capracorum welches im alten Vejenter Gebiet lag, nicht weit von der Grenze des

Bezirks von Nepi wo die Via Cassia ein menschenarmes langsam ansteigendes hügeliges Land durchschneidet. Hadrians Familie hatte hier Grundbesitz den er erweiterte, um eine Colonie anzulegen die sein Lieblingswerk ward. Als die Kirche vollendet war, zog er hin mit dem Clerus der Stadt und legte die Gebeine von vier seiner Vorgänger unter dem Altar nieder. Der Ertrag so der Ländereien wie der Waldungen war wohlthätigen Zwecken gewidmet und sollte, in die Vorrathskammern des lateranischen Patriarchiums gebracht, hundert Arme nähren. Der Ort blieb im Besitz der Kirche und gedieh zu thätigem Leben. Als Leo IV. die Mauern der nach ihm benannten Vorstadt baute, betheiligte sich die Miliz von Capracorum an dem Werke, wie heute noch eine Inschrift an dem der Porta Angelica zugewandten Thorbogen am Säulengang des Petersplatzes bezeugt. Aber das traurige Geschick so vieler Campagnenorte betraf auch diese Colonie, von welcher man in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die letzte Nachricht findet und deren Lage selbst unbekannt ist. Wahrscheinlich hat man sie in der Nähe von Campagnano zu suchen, einem in der Nähe der Via Cassia bei der Poststation Baccano befindlichen Orte der ungefähr um dieselbe Zeit zuerst vorkommt wo Papst Hadrians Stiftung verschwindet.

Heutzutage gehören etwa zwei Drittel des Agro romano weltlichen Besitzern, ein Drittel Kirchen, Klöstern, milden Stiftungen, unter denen das Kapitel von Sanct Peter der grösste Grundbesitzer ist. In den Jahrhunderten die uns hier beschäftigen, war das Verhältniss wol noch günstiger für die Kirche deren Patrimonium sich immer mehrte. Die Latifundien über welche Plinius klagte, waren geblieben: nur die Besitzer waren andere geworden. Bei der Dürftigkeit der Nachrichten über römische Geschlechter jener Zeit, über ihre Verhältnisse, ihre Lebensweise, ihren Besitz, ist die von der Natur und Benutzung des geistlichen Eigenthums erhaltene Kunde doppelt werthvoll. Die Kirche bewirthschaftete ihre Güter theils selbst, theils verpachtete sie dieselben. Sie hatte Beamte verschiedener Art, Rectores oder Aufseher ganzer Patrimonien, Actores oder Verwalter, Conductores oder Steuereinnehmer, Decani: wir finden hier ähnliche Einrichtungen wie in der Verwaltung der Kaiserzeit. Die Rectoren wurden aus den Subdiakonen, Notaren und Defensoren der römischen

Kirche genommen, welche besondere Genossenschaften mit zunftartigen Formen bildeten. Die Colonen oder Ackerbauer hafteten am Boden, entweder erblich oder für eine bestimmte langjährige Frist. Natur und Maass der Frohndienste und Leistungen waren durch bestimmte Vorschriften geregelt. Neben den Colonen gab es ganz Unfreie oder Servi, die nicht selten freigelassen wurden und mit der Freiheit das römische Bürgerrecht erlangten.

DRITTER ABSCHNITT.

DIE CAROLINGER UND DIE CAROLINGISCHEN EPIGONEN.

J. 801 — 962.

1.

DAS CAROLINGERREICH.

Die Carolingerzeit nach Carl dem Grossen hat Italien wenig Heil gebracht. Die anfängliche Hoffnung auf staatliche Selbständigkeit ging nicht in Erfüllung. Die Reichsmacht schwächte sich immermehr ab, in dem Grade wie eine territoriale Zerrissenheit überhandnahm die mit zunehmender Verwilderung Hand in Hand ging. Die Gründe des Verfalls waren verschieden. Wiederholte keineswegs immer auf der Norm der Sprachgrenzen und auf dem noch unentwickelten Begriff nationaler Verschiedenheit beruhende und somit vielfach wechselnde Theilungen, welchen die den germanischen Völkerschaften innewohnende Tendenz staatlicher und Stammes-Absonderung mehr oder weniger zu Grunde lag. Nach den Theilungen vorübergehende Wiedervereinigung der grossen Monarchie, Unfähigkeit und Uneinigkeit der Herrscher, schwankende und unklare Abgrenzung ihrer Befugnisse und als Folgen der einen oder der andern contrastirende Gewalten. Alle diese Momente verschworen sich, soferne Italien in Betracht kommt, mit der von der Zeit der Auflösung des Römerreichs gebliebenen Gährung, mit dem zähen Widerstand der Reste der longobardischen Herrschaft welcher in dem Zwiespalt zwischen dem neu begründeten occidentalischen Kaiserthum und dem des Ostens Rückhalt und Nahrung fand, mit der überhandnehmenden Barbarei, aus welcher die letzten stellenweise melodischen Nachklänge alter Cultur sich nach

den Ländern zwischen Loire und Rhein geflüchtet zu haben schienen. Es ist eine undankbare Aufgabe, die einzelnen Phasen des Sinkens der grossen fränkischen Monarchie überhaupt zu verfolgen. Am undankbarsten ist sie vielleicht in Italien, weil hier längere Zeit hindurch nur Ruinen uns umgeben, weil Zerrissenheit und Rathlosigkeit noch ärger sind als anderswo, grösser die Schwierigkeiten einen festen politischen Bau aufzuführen. So traurig aber in dieser traurigen Zeit die Geschichte Roms meistens ist, so hat sie doch einen Vorzug vor der Geschichte anderer Theile der Halbinsel. Rom bleibt ein Centrum für die Ereignisse die sich um eine Familie von Erbkaisern gruppiren. Diese Ereignisse sind grossentheils entweder tragisch oder niederschlagend; die besseren der Kaiser haben zu schmale Stirnen für den Reif des grossen Carl, die schlechten lassen diesen Reif in den Staub fallen. Aber noch lebt die Idee der Einheit, und das Papstthum erhebt sich zu Zeiten mächtig und glorreich aus dem allgemeinen Verfall und dem allgemeinen Dunkel, in welches es selber vorübergehend verfinstert vorübergehend wieder Licht bringt.

Der erste Kaiser des neuen römischen Weltreichs kehrte nicht wieder zurück nach der Hauptstadt, die ihm die Krone aufgesetzt hatte welche er vierzehn Jahre lang trug. Der 25. April 801 war der Tag an welchem er schied: er war noch in Spoleto als in der letzten Nacht des Monats ein heftiges Erdbeben ganz Italien erschütterte und die Decke der Paulskirche zertrümmerte. Dann zog er über Ravenna, Pavia, Ivrea langsam weiter nach seinen fränkischen Landen. Seine grossartige Gesetzgebung umfasste das gesammte Reich; von seinem Königsitze Aachen aus erliess er eine Reihe Capitularien welche sich auf Italien bezogen. An seiner Statt, da er alterte, kämpften seine Söhne, nicht immer mit dem Glück das des Vaters Unternehmungen gekrönt hatte. So erging es namentlich dem zweiten derselben, Pipin, welcher bei der im Februar 806 von Carl vorgenommenen Theilung der Monarchie die in seiner Person als der des obersten Lehnsherrn vereinigt blieb, das fränkische Italien und die südlich von der Donau gelegenen Länderstrecken erhalten hatte. Pipin scheiterte in seinem Unternehmen gegen das Herzogthum Benevent, das noch auf Jahrhunderte den Kern des Longobardenthums bildete und, oft besiegt nie unterworfen wenngleich von eigentlicher staatlicher

Fortbildung abgeschnitten ward. Ebensowenig errang er dauernde Vortheile in dem Kriege gegen Venetien, welches von den Occidentalen bedrängt, diesen mit Glück widerstand während es sich zugleich von den Resten der Fesseln der alten Reichsgewalt löste. Schon im Jahre 810 starb Pipin in Mailand mit Hinterlassung eines einzigen unmündigen Knaben. Ein Jahr darauf folgte ihm der älteste Bruder Carl im Tode nach, und nur der dritte blieb zurück, Ludwig, im Sommer 813 als Mitkaiser in Aachen gekrönt, während der junge Bernhard dem Vater Pipin als König in Italien nachfolgte. Nur wenige Monate vergingen und der grosse Kaiser war nicht mehr — nur wenige Jahre, und sein schwacher Nachfolger, den die nachsichtige Geschichte den Frommen genannt hat, theilte seinerseits wiederum das Reich unter drei Söhne, ohne aber wie der Vater das getheilte mit starker Hand zusammenhalten zu können. Währenddessen machte der unbesonnene Neffe, nicht zufrieden mit der Stellung die er in Italien einnahm, einen Versuch für sich die Kaiserkrone zu erlangen, wie so Manche auf Italien sich stützend nach ihm gethan, mit nicht mehr Glück als ihm zu Theil ward, der verlassen, gefangen, gerichtet, geblendet, dem Leid und der Mishandlung erlag. Nach dem unglücklichen Bernhard übernahm Lothar, der älteste von Ludwigs Söhnen, die Verwaltung Italiens, die ihm inmitten der Kämpfe blieb welche die drei Brüder gegen den Vater und gegen ihren jungen Halbbruder Carl führten, der des Streites Hauptanlass war infolge neuer Theilung welche der Kaiser in späterer Zeit zu seinen Gunsten vorgenommen hatte. Traurige Kämpfe die im Jahre 833 Papst Gregor IV. zu vergeblichem Vermittlungsversuche zwischen dem gedemüthigten Vater und den empörten Söhnen über die Alpen führten und so die oberhirtliche Autorität Roms in demselben Augenblick schwächten wo die Reichsgewalt in Ohnmacht lag; Kämpfe welche bis zu des alten Kaisers Tode währten und Haus wie Reich der Carolinger immermehr auseinanderrissen. Drei Jahre nachdem Ludwig der Fromme zu Metz in die Gruft gesenkt war, wurde im August 843 nach neuem Bruderzwist der Vertrag von Verdun geschlossen welcher die Theilung dieses Reichs besiegelte, obgleich kurz vor dessen Erlöschen noch einmal eine Wiedervereinigung stattfand. Der zweite von Kaiser Ludwigs Söhnen, Pipin, war schon vor dem Vater

gestorben. Von den drei überlebenden behielt Lothar, längst mit der kaiserlichen Würde geschmückt, Italien, womit er die Länder zwischen Rhone und Saone, Rhein und Maass vereinte, Burgund und jenes nach ihm benannte Lotharingien in welchem teutsche und französiche Sprache einander begegneten ohne jemals zu einer politischen Abgrenzung nach Sprachunterschieden Anlass zu bieten. Die Lande östlich vom Rhein welche mit dem ursprünglichen ostfränkischen Kern das eigentliche Teutschland bildeten, kamen an Ludwig den man gemeinhin den Teutschen nennt, das westliche Land fiel Carl dem Kahlen anheim.

Im fünften Jahre nach dem Vertrage welcher selbst mancherlei Wechseln unterlag, indem die Grenzen der neuen Reiche zu willkürlich gezogen waren um festen Bestand haben zu können, nahm Kaiser Lothar seinen Sohn Ludwig II., schon früher zum Könige von Italien gekrönt, nach der in dem Hause heimisch gewordenen Sitte zum Genossen in der höchsten Würde an. Wiederholte Kämpfe wider die Herzoge von Spoleto und Benevent wechselten mit der mühsamen Abwehr eines neuen Feindes, der Saracenen, welche wie einst die Vandalen erst die Meere dann die Küsten der Halbinsel bedrängten nachdem griechischer Verrath ihnen das schöne Sicilien preisgegeben hatte, das erst lange nachher die Tapferkeit des Nordens ihnen wieder entriss. Diese Kriege füllten nach Lothars im Jahre 855 erfolgtem Tode die ganze Regierungszeit Ludwigs II. aus, zwanzig Jahre die dieser Kaiser grossentheils in Italien zubrachte, wo die alte Residenz der Longobardenkönige die seinige war und wo man eine Zeit lang Aussicht hatte durch ihn ein wirkliches italisches Reich als Primogeniturstaat der Carolinger gestiftet zu sehn. Es waren Kriege mit wechselndem und geringem Erfolge, aber immer noch rühmlicher und mit einem bestimmtern wenngleich unerreichten Ziel als diejenigen welche nach Ludwigs Tode ausbrachen. Denn kaum war dieser, welchen die durch Zerreissung des grossen Herzogthums Benevent in drei Staaten gemehrten aber um so uneinigeren longobardischen Fürsten bald gerufen bald verlassen und verrathen hatten, im Jahre 875 ohne männliche Nachkommen bei Brescia gestorben, so veruneinigte neuer Bruderzwist das carolingische Haus, nach dessen Erbrecht Ludwigs Länder zwischen der französischen und teutschen Linie hätten getheilt werden

müssen. König Carl von Frankreich und dessen Neffen die beiden Söhne Ludwigs des Teutschen griffen unter wiederholter Parteitrennung Italiens zugleich nach diesem Lande und nach der Kaiserkrone, welche bei lebhafter Betheiligung des Papstthums in demselben Jahre 875 Ersterm blieb. Aber sie brachte weder ihm selber Glück noch Italien, wo sein Schwager Herzog Boso die Verwaltung für ihn, der fast immer jenseit der Alpen verweilte, mit denselben Befugnissen führte wie einst Pipin und Bernhard, wenngleich, obschon Gemal von Kaiser Ludwigs II. Tochter Ermengarde, ohne den Königstitel und mit geringer wirklicher Autorität inmitten der allgemeinen Zerklüftung. Noch einmal nach Carls des Kahlen im Herbste 877 am Fusse der Alpen erfolgten Tode vereinigte ein Einziger das ganze grosse Reich. Es war Carl der Dicke, des teutschen Ludwig jüngerer Sohn der die Anderen seines Stammes überlebte, im Jahre 881 zum Kaiser gekrönt nachdem vier Jahre lang Keiner diese Krone getragen hatte. Aber die Wiedervereinigung schien nur stattgefunden zu haben um Schwäche und Nachtheile des alten einst so mächtigen Verbandes an den Tag zu bringen. In Italien nahmen die kleinen so verheerenden wie ruhmlosen Kriege kein Ende, und immermehr bildeten sich die Parteien aus welche wir bald um die Autorität wie um den Besitz der höchsten Würde ringen sehn werden, nachdem sie durch Territorialmacht und Anlehnung an das Ausland erstarkt waren. Im grossen Ganzen aber beschleunigte die Kraftlosigkeit und das geringe Ansehn der Centralgewalt jene seit mehren Decennien immer sichtbarer werdende Tendenz zur Absonderung. Diese Tendenz war es welche unter dem Einfluss des bei der Auflösung der carolingischen Monarchie unverkennbaren, wenngleich noch unvollkommenen und unklaren Nationalitätstriebes, wie unter Mitwirkung der historischen Thatsachen früherer Theilungen zur Bildung des modernen Staatensystems führte. Carls des Grossen Weltreich ging auf immer in Trümmer. Beinahe zur selben Zeit als zu Compiègne die französische Krone dem Grafen von Paris dem Grossohm des eigentlichen Stifters der dritten Race Hugo Capet aufs Haupt gesetzt, im Süden Frankreichs ein provenzalisches Reich, das nachmalige Königreich Arelat, im Osten gegen die Alpen zu ein burgundisches abgezweigt ward, wurde in Teutschland ein unrechtmässiger Enkel Ludwigs des

Teutschen, Arnulf, als König ausgerufen. Der letzte ächte Nachkomme des Pipinidengeschlechts, auf der Reichsversammlung zu Trebur abgesetzt und von Allen verlassen, starb am 13. Januar 888 inmitten der Auflösung der Monarchie, welche so wie alles gewaltsam Geschaffene ein gewaltsames und ein klägliches Ende nahm.

2.

KAISERTHUM UND PAPSTTHUM UNTER CARL DEM GROSSEN UND LUDWIG DEM FROMMEN.

Dies ist das nackte Gerippe der politischen Geschichte der Zeit, die wir zunächst in ihren Erscheinungen in Rom zu betrachten haben. Sehn wir wie sich das Papstthum zu diesem Kaiserthum, wie sich Rom zum Papstthum verhielt.

So lange Carl lebte, finden wir das Papstthum in jenem Verhältniss vertrauensvollen Anschliessens, wie es durch die grossen der Kirche von der weltlichen Macht geleisteten Dienste bedingt war. Carl hatte das Werk Pipins vollendet: es handelte sich nun darum dessen Bestand zu sichern. Letzteres war unendlich schwerer als das erstere. Im vierten Jahre nach der Krönung zog Leo III. zum andernmal über die Alpen. Politische Fragen werden wol neben kirchlichen ihn dazu veranlasst haben. Auf dieser Reise war's wo gemäss der Tradition der Papst die Marienkirche in Aachen weihte, zu welcher Rom und Ravenna Marmor-, Granit- und Porphyrsäulen geliefert und ihre Mosaicisten gesandt hatten. An dem Orte der, wie Rom südwärts von den Alpen, auf deren Nordseite des Reiches Mittelpunkt und Krönungstadt sein sollte, trafen Papst und Kaiser zum letztenmale zusammen. Nach dem Dreikönigentage des Jahres 804 schieden sie als Freunde; reich beschenkt trat Leo die Rückreise an, bis Ravenna mit kaiserlichem Geleite. Carls Verhältniss zur Papstgewalt und zu Rom war ein klar ausgesprochenes wenngleich nicht scharf genug begrenztes. Dem Kaiser gehörte die Oberherrlichkeit, die er wesentlich in der Rechtsverwaltung übte. Die Vornehmen Roms waren

kaiserliche Leute und ein kaiserlicher Missus oder Legat sass in Rom, im päpstlichen Patriarchium des Laterans oder bei St. Peter zu Gericht, so zur Wahrung der Kaiserrechte wie zum Schutz des Papstthums gegen die Römer, endlich als kaiserlicher Bevollmächtigter bei der Wahl und Ordination der Päpste. Der Papst fuhr fort die gewöhnlichen Richter zu bestellen; aber von ihnen konnte an den kaiserlichen Oberrichter appellirt werden, der zeitweilig durch besondere Legaten, vornehme Beamten oder Fürsten ersetzt wurde. Herrschte gutes Einvernehmen zwischen den beiden obersten Trägern der Gewalt, so musste diese Nebeneinanderordnung ihrer Organe sich in harmonischer Wirkung gestalten. Aber dies Einvernehmen konnte zu leicht getrübt werden, und schon in den ersten Jahren, während König Pipin als Stellvertreter seines Vaters Italien verwaltete, entstanden mancherlei Schwierigkeiten und Zerwürfnisse, die aus dem Bestreben der Geltendmachung der kaiserlichen Oberherrlichkeit hervorgehend zunächst mehr die Provinzen namentlich das Exarchat betrafen, aber auch auf Rom rückwirken mussten. Das rechtliche Verhältniss des Papstes zur Stadt selbst, zu ihrem Adel und Bürgerstande, zu der Verfassung ist schon in der Geschichte des achten Jahrhunderts in den Erscheinungen der Entwicklung der päpstlichen weltlichen Herrschaft betrachtet worden. Dies Verhältniss ist nie ein völlig klares noch bestimmtes gewesen. Der Begriff der Fortdauer einer römischen Respublica, an deren Spitze wie einst die oströmischen Kaiser so jetzt die fränkischen standen und wofür die nun von den Päpsten ausgehende Verleihung der Kaiserkrone der Ausdruck war, konnte, da die Stadt der natürliche und nothwendige Mittel- wie Ausgangspunkt dieser Respublica war, nicht dazu beitragen gedachtes Verhältniss zu klären. Die Geschichte der römischen Aufstände gegen die Päpste wie der Parteikämpfe im Innern lässt uns den tiefliegenden Grund des Widerstrebens der Stadt gegen die Anerkennung der päpstlichen Landesherrlichkeit, wie ihren Anspruch an Exemtion von letzterer wohl ahnen, nicht aber zugleich die rechtliche Basis des eigentlichen Stadtregiments erkennen.

Auch im Tode gedachte Carl der Stadt von welcher er seinen höchsten Titel trug. Ein goldenes Kreuz wie eine silberne Tafel mit einer Abbildung Constantinopels werden

neben den kostbaren Gefässen genannt die er St. Peter vermachte, während er die Metropolitankirchen des Reiches glänzend beschenkte. Kaum war der grosse Kaiser nicht mehr, so erhob sich eine neue Adelsverschwörung gegen Leo III., der schon so viel mit Unruhen zu schaffen gehabt hatte. Entdeckt und bestraft brach im folgenden Jahre 815 die Opposition aufs neue in offnen Aufstand aus, der namentlich die umliegende Campagna ergriff. Es scheint dass die Häupter dieses Aufstands in Beziehung zum Hof König Bernhards standen. Kaiser Ludwig hatte, wie man annehmen muss, die von den päpstlichen Richtern über die Häupter der Verschwörung verhängte und ohne Appellation an ihnen vollzogene Todesstrafe für einen Eingriff in seine Rechte gehalten. Er hatte eine vom Könige geleitete Untersuchung verordnet, so dass der Papst sich durch eine an den Kaiser abgeordnete Gesandtschaft rechtfertigen zu müssen glaubte. Mehr als die Rechtfertigung mag die Gefahr des neuen Aufstands der die Besitzungen der Kirche in der Nähe der Stadt verheerte, den Kaiser zum Einschreiten bewogen haben. In seinem Auftrage stellte Herzog Guinigis von Spoleto mit Gewalt die Ruhe wieder her. Nicht lange darauf, am 11. Juni 816, starb Leo III. nach einundzwanzigjähriger oft getrübter, aber durch grosse Ereignisse bemerkenswerther Regierung. Sein Nachfolger Stephan IV., römischer Herkunft, sah nur im engsten Anschliessen an die Kaisergewalt sein Heil. Durch eine Gesandtschaft an Ludwig erstattete er über seine Ordination Bericht; das Volk liess er dem Kaiser Treue schwören und zog schon im Herbst über die Alpen, ihn und seine Gemalin in Reims zu weihen, zugleich Verzeihung zu erlangen für die im Exil lebenden Anstifter des letzten Aufstands. Es war im October 816. Vom frommen Kaiser aufs höchste geehrt und reich beschenkt zog Stephan wieder heim, nachdem er was er wünschte erreicht hatte. Schon am 24. Januar des folgenden Jahres starb er, und Clerus und Volk wählten einstimmig zu seinem Nachfolger Paschalis, den Vorsteher des bei der Peterskirche gelegenen Stephansklosters. Auch dieser glaubte seine rasche Consecration beim Kaiser rechtfertigen zu müssen — kein Ehrgeiz habe ihn getrieben, er habe nur des Clerus Wahl und des Volkes Acclamation angenommen. Dieser Papst ist es an welchen das von Kaiser Ludwig ausgestellte Diplom über eine neue oder erweiterte Schenkung gerichtet ist,

deren uns vorliegende Fassung Vielen nur als eine erweiternde Ausschmückung der kaiserlichen Wahlbestätigungsurkunde gilt. Neben der völligen Freiheit der Ordination von der kaiserlichen Bestätigung von welcher, wie die Geschichte zeigt, noch lange nicht die Rede ist, schenkte dies Diplom dem heiligen Stuhl unter Bestätigung der früheren Donationen auch die längst von den griechischen Kaisern mit Beschlag belegten Patrimonien im südlichen Italien und die Inseln Corsica, Sardinien, Sicilien. Eine Schenkung Corsicas muss schon durch Carl den Grossen erfolgt sein: über alles Andere konnten die fränkischen Kaiser nicht verfügen, da theils das griechische Reich theils die Saracenen im Besitze waren während die Verhältnisse zu Constantinopel der Annahme solchen Eingriffs widersprechen. Dasselbe Document bestätigt dem h. Petrus und für ihn dem Papste die Stadt Rom mit ihrem Ducat und der gesammten Umgebung, wie solche von den Vorgängern überkommen und bis jetzt in ihrer Gewalt und Herrschaft geblieben seien. Das Verhältniss dieser Stadt zur Kaisergewalt trat aber noch unter Paschalis in eine ganz andere Phase, als aus dieser ihrem gegenwärtigen Wortlaut nach begründeten Zweifeln Raum gebenden Urkunde hervorzugehn scheint.

3.

KAISER LOTHAR. CONCURRIRENDE KAISERLICHE UND PÄPSTLICHE AUTORITÄT IN ROM.

Am Ostertage des Jahres 823 wurde König Lothar, der schon seit vier Jahren für den Vater die Verwaltung in Italien führte, in Rom feierlich zum Mitkaiser gekrönt. Nach der Krönung sass der junge Kaiser zu Gericht im Beisein des Papstes und in Gegenwart vieler römischen und fränkischen Grossen und Edlen. Hier entschied er unter anderen Rechtsstreiten einen Process zwischen dem Kloster Farfa und der apostolischen Kammer zu Gunsten der kaiserlichen Abtei, welche ihre Exemtion gegen letztere bewies. Kaum war Lothar von Rom entfernt, so brach ein anderer jener zahllosen

Tumulte aus, in denen bei stets wechselnden speciellen Anlässen mehr oder minder deutliche Spuren kaiserlicher und päpstlicher Parteien zu Tage kommen. Der Vorgang erinnert an den ähnlichen in Leos III. letzter Zeit und wie Leo sollte Paschalis sich verantworten, weil vornehme Empörer am Leben gestraft worden, während die oberste Gerichtsbarkeit nur dem Kaiser zustand. Als der Papst, um nicht kaiserlichen Richtern sich zu stellen, im lateranischen Patriarchium einen Reinigungseid ablegte, liess Kaiser Ludwig zwar die Untersuchung fallen, aber der ganze Vorfall bekundete den zu befürchtenden Zwiespalt zwischen den beiden Gewalten und die bald im Stillen schleichende bald hervorbrechende Uneinigkeit zwischen Papstthum und Stadt, so dass drei Elemente, Reichsgewalt, Kirche und städtische Autonomie miteinander in Hader zu gerathen drohten an einem Orte, wo der Hader am gefährlichsten werden musste, weil mehr noch als anderwärts das Gedeihen auf Eintracht begründet war.

Darüber starb zu Anfang des Jahres 824 Papst Paschalis. Nach streitiger Wahl in welcher die Partei der Vornehmen siegte, folgte ihm Eugen II. Eine Regelung der Verhältnisse zwischen Reich und Kirche in Bezug auf Rom schien unerlässlich, und zu Anfang des Herbstes traf Lothar als Vertreter seines Vaters in der Stadt ein. Der Zweck seiner Sendung war, ein Abkommen zwischen den streitenden Ansprüchen zu treffen und einen geordnetern Rechtsstand herzustellen, über dessen Mangel das Volk klagte, während seinerseits das Kaiserthum diesen Mangel bei den Vorfällen unter dem verstorbenen Papste schwer empfunden hatte. Lothar trat als wirklicher und strenger Richter auf, und die im Vorhof der vaticanischen Basilika von ihm gefällten Entscheidungen waren der pästlichen Justiz nicht günstig. Die Hauptaufgabe aber war das Statut welches den Zerwürfnissen in Zukunft vorbeugen sollte. Dies Statut bestätigte zuvörderst die zu Recht bestehende aber in der Ausübung oft verschwindende Theilung der Autorität. Dem Papste als Landesherrn stand die ausübende Gewalt zu, die oberste Gerichtsbarkeit dem Kaiser als Oberherrn. Gemeinschaftlich ernannte Sendboten, in der Regel so dem geistlichen wie dem Laienstande angehörend, sollten jährlich dem Kaiser über die päpstliche Gerichthaltung Bericht erstatten, nachdem der Papst

zuerst die vorzubringenden Beschwerden vernommen und durch seine Beauftragten Abhülfe geschafft oder aber sich an den Kaiser gewandt haben würde. Noch wurde eine Bestimmung getroffen welche deutlich zeigt, wie tief das Verhältniss zum fränkischen Reiche in das römische Leben eingriff. Jeder in der Stadt sollte sich das Recht nach welchem er leben wollte selbst wählen können, so dass neben dem römischen Recht, welches für den überwiegend römisch gebliebenen Theil der Bevölkerung maassgebend war und von derselben eifersüchtig bewacht wurde, die germanischen Rechte für die Fremden-Ansiedelungen dieselbe Geltung erlangten, welche sie infolge des Ueberwiegens des Systems der persönlichen Rechte ausserhalb Roms hatten. Wenn dies Princip ursprünglich ein billiges war, so wurde es bei den täglichen Collisionen sowol wie bei der unvermeidlichen Vermischung der Nationalitäten in der Ausübung eine Quelle von Schwierigkeiten und Verwicklungen, welche selbst ins Innere der Familien eindrangen. Auch in Betreff der Papstwahl wurden Bestimmungen getroffen. Nur diejenigen Bürger denen nach altem Herkommen das Recht zustehe, sollten sich an der Wahl betheiligen. Ob Clerus und Volk sich durch einen förmlichen Eid, welcher wieder einen dem Kaiser durch den neugewählten Papst abzulegenden Schwur voraussetzt, zur Treue gegen den Kaiser unbeschadet der Treue gegen den Papst, und zur Heilighaltung der in Betreff der Wahl vorgeschriebenen Normen verpflichteten, bleibt ungeachtet des Vorhandenseins einer solchen Eidesformel mindestens zweifelhaft.

Solcherart war der wesentlichste Inhalt der von Lothar erlassenen Constitutionen, welche die aus der Theilung der Autorität zwischen Reichsgewalt und Pontificat entspringenden Schwierigkeiten keineswegs entfernten. Ueberdies verordnete Lothar dass die Exemtionen und Privilegien, kaiserliche wie päpstliche, keinem willkürlich verkürzt werden sollten, traf Maassregeln gegen die so bei Lebzeiten des Papstes wie in der Sedisvacanz vorkommenden Räubereien und Gewaltthätigkeiten, befahl dass alle Richter und Beamten in Rom vor ihm erscheinen und seine Ermahnung vernehmen sollten, empfahl Allen dem Papste zu gehorsamen wenn sie der Gnade Gottes und der Gunst des Kaisers theilhaft werden wollten. Diese Verordnungen zeigen, in welchem Maasse der Kaiser die

Oberherrlichkeit in Rom in Anspruch nahm. Das fränkische Exil päpstlicher Richter wie deren nachmalige Freilassung beweisen, dass die Ausübung dieser Oberherrlichkeit kein todter Buchstabe war. Die Einsetzung einer römischen Stadtverwaltung durch den Kaiser mittelst Ernennung der Magistrate durch das Volk ist, wenn sie stattgefunden, zu sehr in Dunkel gehüllt um einen geschichtlichen Anhaltspunkt zu bieten. Das Bestreben Ludwigs und Lothars, in die sichtlicher Verwilderung entgegengehenden Zustände festere Ordnung zu bringen, ist wenn es auch geringen Erfolg hatte bemerkenswerth. Die schwierige Stellung des Papstes ergiebt sich aber aus dem Zusammenhang der Ereignisse. Nicht stark genug der unruhigen parteizerrissenen Stadt die Spitze zu bieten, musste er von dem Einschreiten des kaiserlichen Arms bei augenblicklicher Hülfe eine noch grössere Schmälerung seiner Autorität befürchten und somit gemehrte Schwierigkeit im Handhaben derselben in naher oder ferner Zukunft.

4.

DIE SARACENEN. PLÜNDERUNG VON ST. PETER UND ST. PAUL.

Eugen II., wegen seiner Friedensliebe und ihrer wohlthätigen Folgen gepriesen, starb im Sommer 827. Unter seinem zweiten noch in demselben Jahre gewählten Nachfolger Gregor IV., dessen Ordination erst dann stattfand, nachdem ein kaiserlicher Gesandter in Rom selbst die Wahl untersucht und gutgeheissen hatte, erhob das Papstthum sich aufs neue zu grösserer Kraft und Selbständigkeit, in einem Moment wo die Kaisermacht, welche bis dahin noch an den Traditionen des grossen Carl festgehalten hatte, tief sank infolge des häuslichen Zwiespalts zwischen Ludwig und seinen Söhnen. Die Vorsehung wollte so in einer Zeit, wo die Lage von ganz Italien aufs äusserste gefährdet war, eine neue Stütze bieten, hereinbrechendem Ruin zu wehren. Siciliens Eroberung durch die Saracenen im Jahre 831 gewährte den schon seit mehr denn zwanzig Jahren drohenden Angriffen der Feinde des

christlichen Glaubens und Namens auf die italienischen Küsten nur zu festen Boden, und verwandelte den Süden der Halbinsel in einen vieljährigen Kampfplatz. Während die adriatischen Küsten das Ziel solcher Angriffe wurden, waren Rom selbst und seine Umgebungen namentlich bedroht. Die Tibermündungen lockten die der See- und Flussfahrt kundigen Feinde. Die alten Städte an diesen Mündungen waren nicht im Stande dieselben abzuwehren, und zwischen ihnen und Rom dehnte sich nur flaches ödes Land. Dem Herrscher Roms lag es ob die Stadt von dieser Seite zu schützen, denn die beiden grössten Basiliken Sanct Peter und Sanct Paul mit allen ihren Schätzen und ihren Erinnerungen waren, ausserhalb des Mauerkreises liegend, jedem feindlichen Ueberfall preisgegeben.

Seit einigen Jahren ersteht das alte Ostia aus dem Dunkel das es Jahrhunderte lang bedeckt hat. Eine Gräberstrasse die an die pompejanische erinnert, Stadtthore mit Wachthäusern, Militärquartiere, Thermen mit reichen Mosaikfussböden und Heiligthümern des Mithrasdienstes, ein Theater und ein grosser mit kostbaren Marmorgattungen geschmückter Tempel, Bauten mancher Art, theils schon längst bekannt, grossentheils neuerlich aufgedeckt und täglich sich mehrend, weisen ansehnliche Trümmer auf, denen jene späterer Zeiten sich anreihen in der sandigen Niederung. Schon vor tausend Jahren lag die Stadt in Ruinen, innerhalb deren wenige Einwohner vom Fischfang lebten oder von der Hülfleistung bei den nicht zahlreichen Schiffen und Barken welche den Tiber befuhren. Im Gothenkriege scheint der grösste Verfall eingetroffen zu sein. Einst war die Stadt bedeutend, schreibt Procopius der Historiker dieses Krieges, jetzt ist sie gänzlich von Mauern entblösst; die Strasse nach Rom ist von Waldung bedeckt und vernachlässigt und folgt dem Flusse nicht, so dass sie nicht zum Ziehn der Barken dient. Beide Mündungen des Flusses waren aber noch schiffbar. Als Gregor IV. zur Regierung kam, bestand Ostia nur dem Namen nach. Der Papst sah wie nöthig es war die Küste zu schützen, aber es überstieg seine Kräfte die alte umfangreiche Hafenstadt wiederaufzurichten. In deren Nähe, etwas landeinwärts, erbaute er eine neue kleinere Stadt mit festen Mauern, Geschütz und Gräben; die heutige Kirche Sant' Aurea, die Cathedralkirche

des ostiensischen Bisthums, nimmt den Platz der alten ein. Gregor war bei dem Mauerbau zugegen und nannte die Stadt nach seinem Namen Gregoriopolis. Ein Landhaus, das er sich wenige Millien vom Strande in der Richtung nach Rom erbaute und dessen Name Draco der heutigen Tenuta geblieben ist, während jener der Gregorsstadt bald über dem alten vergessen ward, verkündet wie lebhaftes Interesse er an der Gegend nahm, indem es zugleich von seinem Glauben an die durch seine Anlagen wiederhergestellte Sicherheit Zeugniss ablegt.

Leider wurde dieser Glaube bitter getäuscht unter der Regierung seines Nachfolgers Sergius II., welche im Jahre 844, vier Jahre nach dem Tode Ludwigs des Frommen, begann. Der Anfang schon war ein bedenklicher in anderer Beziehung. Die Wahl war eine zwiespaltige gewesen. Der lotharischen Constitution zuwider hatten Leute aus der Umgebung sie zu hindern gesucht, die Vornehmen aber sie durchgesetzt. Wahrscheinlich um neuen Widerspruch zu vermeiden, war die Ordination rasch ohne kaiserliche Genehmigung erfolgt. Lothar beschloss dies zu ahnden: er that es in einer Weise welche zu der vorgefallenen Formverletzung in offenbarem Misverhältniss stand. Ludwig König von Italien nahte mit einem Heere Rechenschaft zu fordern. Gewaltsam und plündernd überschritt er die Grenze des römischen Gebietes. Vor der Stadt ward er auf des Papstes Veranstaltung ehrenvoll eingeholt, in die Peterskirche aber dann erst eingelassen nachdem er erklärt hatte, reinen und wohlwollenden Sinnes gekommen zu sein zum Heil des Gemeinwesens, der Stadt, der Kirche. Die Haltung des Papstes, der würdevolle Pomp der ganzen Scene vor und innerhalb der Basilika scheinen Eindruck gemacht zu haben auf den König. Wir vernehmen nicht dass von einer Untersuchung der Wahl ferner die Rede war, wohl aber von einer Unterhandlung in Betreff der Krönung. Am 15. Juni salbte und krönte Sergius Ludwig II. zum König der Longobarden oder von Italien. Der Eid aber den dieser von den Römern verlangte, wurde nicht ihm geleistet sondern dem Kaiser. Der Kaiser war der Oberherr: der König Italiens hatte kein Recht an Rom. Der Unterschied ist ein wesentlicher und strenge festgehalten worden. Das fränkische Heer lagerte unterdessen vor der Stadt, nicht in derselben. Man war nicht vorbereitet auf so viele Menschen, und die Saaten

um Rom gingen zu Grunde während alle Vorräthe schwanden, namentlich seit die Masse der fremden Krieger sich durch die Schaaren der Beneventaner gemehrt fand welche mit ihrem Herzog Sikonolf gekommen waren. Bedrängt von den Saracenen die sich bereits in Apulien festgesetzt hatten und Calabrien bedrohten, war dieser longobardische Fürst erschienen weil er in der Erneuerung seines Lehnsverhältnisses zum Kaiserthum eine Stütze gegen den gefürchteten Feind zu finden hoffen mogte.

Bald sollte Rom selbst diesen Feind vor seinen Mauern sehn. Im August 846 erschienen die Saracenen an den Tibermündungen. Ostias Befestigungen hemmten sie nicht; Porto lag längst in Trümmern und sein Hafen war verfallen; Santa Rufina ging in Flammen auf. Zur Rechten wie zur Linken des Flusses zogen sie gen Rom. Der Vatican war mauerlos: die Sachsen und anderen Fremden die am Hügel wohnten erlagen mit Weib und Kind dem Andrang. Die Basilika des Apostels ward erbrochen; ihre seit Jahrhunderten aufgehäuften Schätze fielen den arabischen Räubern als leicht errungene Beute zu. Diese tanzten um den goldenen Hochaltar über Petri Grab, bevor sie ihn mit all seinen Zierraten und Kostbarkeiten wegschleppten. Selbst die Thüren entkleideten sie ihrer Silberplatten. Gleiches Geschick traf die Paulskirche die noch weniger zu vertheidigen war; auch hier wurde die Apostelgruft verwüstet, wurden die Schätze geplündert. Erst als, wie es heisst vom Kaiser beordert, wahrscheinlicher vom Papste gerufen Mannschaft von Spoleto herbeieilte und die Saracenen noch auf dem vaticanischen Felde angriff, schickten sich diese zum Abzug an. Unter erbarmenloser Verwüstung der Campagna wendete sich ein Theil ihrer Horden gegen Centumcellae, ein anderer Haufe gegen Fondi und Gaeta, verfolgt aber tapfer kämpfend. Seestürme verschlangen mit ihren Schiffen den grössten Theil des Raubes. Wenige Monate nach dieser Tragödie starb Sergius II. und fand ein Grab in dem verwüsteten und geschändeten Heiligthum des Apostelfürsten.

5.

DIE LEOSTADT.

Sein Nachfolger war Leo IV. Die Trauer und fortwährende Gefahr der Stadt drängten zur Ordination ohne Abwarten der kaiserlichen Bestätigung; aber die Wähler legten eine feierliche Erklärung ab, dass sie dadurch der Ehre des Kaisers nicht zunahe getreten seien noch ihre Treue gegen denselben verletzt hätten. Wenn der neue Papst den schweren Verlust nur unvollkommen zu ersetzen vermogte, wie denn derselbe so in Bezug auf die Pracht wie auf den Kunstwerth und die Bedeutung der Gegenstände nie ersetzt wurde, so rächte er die Unthat an den Thätern, während er Rom vor neuem Ueberfall sicherte. Die Ausbesserung der Mauern der eigentlichen Stadt und die Befestigungsarbeiten am Vatican deren Nothwendigkeit das über die Basilika hereingebrochene Misgeschick erwiesen hatte, waren bereits begonnen als von Sardinien her die Saracenen sich zu neuem Raubzug anschickten. Der Papst stand nicht allein. Durch seine Vorstellungen wie durch eigne Gefahr bewogen hatten die südlichen Küstenstädte Gaeta, Neapel, Amalfi sich verbündet. Caesarius des neapolitanischen Herzogs Sohn, der schon im Sommer 846 tapfer vor Gaeta gekämpft, führte die Galeeren der Seestädte dem Feinde entgegen. Es war im Jahre 849. Der Heerführer der Verbündeten und seine Hauptleute kamen nach Rom, dem Papste ihr Wort zu geben, dann zog Leo mit ihnen und den römischen Milizen nach Ostia. Hymnen singend und Litaneien betend bewegte sich der Zug nach der Kirche Sant' Aurea: hier feierte der Papst das Messopfer, ertheilte den Kämpfern das Sacrament, erflehte vom Himmel Sieg für ihre Waffen. Nicht lange darauf kam es zur Seeschlacht; ein Sturm, der den Feinden bedeutenden Schaden zufügte, begünstigte die Unternehmung der Christen. Ueber siebenthalb Jahrhunderte später liess Papst Leo X. den Sieg der die Regierung seines gleichnamigen Vorgängers verherrlichte, in den Zimmern des vaticanischen Palastes durch Raffael Sanzio malen, während in demselben Gemach ein anderes Bild die Erinnerung an ein minder erfreuliches Ereigniss aus dem Leben Leos IV. bewahrt. Es ist das Andenken jenes Brandes welcher, in dem zwiefach hartgetroffenen

Sachsenviertel ausgebrochen, die nächste Umgebung der Peterskirche ergriff und die durch Menschenhand schon so arg beschädigte Basilika durch die Wuth des Elements vom Erdboden zu vertilgen drohte, als, so meldete frommer Glaube, des Papstes Segen dem Brande Einhalt that.

Der neue Angriff der Saracenen war eine dringende Aufforderung, die Befestigung des rechten Tiberufers so rasch und so vollständig wie möglich auszuführen. Kaiser Lothar, alle Getreuen der Kirche, die Stadt Rom nebst den übrigen Städten und grösseren wie kleineren Ortschaften des Gebietes nahmen Theil an der Arbeit. Das vaticanische Feld im engern Sinne wurde von der neuen Mauer eingeschlossen, welche ein unregelmässiges längliches Viereck bildete. Ihre nördliche Linie, bei den Gräben der Engelsburg beginnend, ist die des Corridors welcher seit Alexanders VI. Tagen den alten Unterbau benutzend vom Castell zum vaticanischen Palast führt. Dieser Palast unterbricht die Mauerlinie welche jenseit desselben bei dem heutigen Münzgebäude die Höhe erstieg wo zwischen dem Casino Pius' IV. und der Vigna der apostolischen Kammer ein mächtiger Rundthurm, durch seine pittoreske Masse bemerklich, die äusserste Grenze der Befestigungen bezeichnet. Von diesem Punkte aus wandte sich die Mauer längs dem Hügelrücken nach Süden, erreichte die Porta Pertusa der spätern Umschliessung innerhalb welcher ein anderer ihrer runden Thürme steht, bildete hier einen neuen Winkel und beschrieb, grossentheils mit den heutigen Wällen identisch, eine mit der ersten ziemlich parallele Linie, bis sie in der Nähe des Flusses sich wieder an die Gräben des Castells anschloss. Die beiden Langseiten hatten eine Ausdehnung von je 3600—4000 Fuss, die beiden schmalen nicht über 1000; drei Thore unterbrachen die Linie der 40 Fuss hohen theils aus Tufquadern theils aus Ziegeln aufgeführten Mauer, welche durch 44 Thürme geschützt wurde. Dicht am Mausoleum befand sich das kleine nach demselben benannte Engelthor, Posterula Sant' Angelo, am Anfang der nördlichen Langseite, da wo heute zwischen der neuen Piazza Pia und dem Corridor das Glacis frei bleibt. Die Porta San Peregrino welche diesen Namen nach einer benachbarten Kirche führte, scheint zwischen dem Anfang der Colonnaden des Petersplatzes und der spätern Porta Angelica gestanden zu sein, entweder wo noch heute

ein Durchgang sich befindet, oder wahrscheinlicher bei dem etwas höher hinauf gelegenen Thor Alexanders VI., welches infolge der im sechzehnten Jahrhundert vorgenommenen grossartigen Erweiterung des vaticanischen Palastes vermauert wurde. Man hält dies Thor meist für identisch mit der im spätern Mittelalter mehrfach genannten Porta Viridaria, welche diesen Namen von dem päpstlichen Grüngarten erhielt, und mit Porta Palatii oder di San Pietro. Die Posterula Saxonum lag in gleicher Richtung wie die nachmalige Porta Sto Spirito, aber, wie die Abweichung der vorspringenden heutigen Basteien von der ursprünglichen Mauerlinie erklärt, mehr nach dem Innern des gegenwärtigen Borgo zu, an dem Platze dessen Ecke die Kirche des grossen Spitals bildet. Das Thor dessen Name von dem Quartier der Angelsachsen herrührt, führte nach dem schmalen zwischen dem Janiculum und dem Tiber liegenden Uferstrich welchen heutzutage die lange Strasse, Lungara, einnimmt die den Borgo mit Trastevere verbindet; der jüngste Stadttheil, welchen einst Klöster, Gärten und Vignen einnahmen. In späteren Zeiten entstanden zwei andere Thore, die bereits genannte nachmals erneuerte und gegenwärtig verschlossene Porta Pertusa, so vom Durchbruch der Mauer geheissen, an der Südseite ausserhalb der nach Civitavecchia führenden modernen Porta Cavalleggieri, und an der ungefähren Stelle dieser letztern die Porta Torrioni. Heutzutage sind von dem ursprünglichen Mauerkreise Leos IV. grosse Strecken ganz verschwunden. Auf der Höhe des vaticanischen Hügels aber, wie wenn man ausserhalb der Stadt längs den modernen Basteien des Janiculum nach der zur Seeseite führenden Strasse hinabsteigt, erkennt man die Linie die noch manche ihrer alten Thürme bewahrt, und die malerische Wirkung wird erhöht durch den Wechsel von Hügel und Thal denen die Mauer folgt. Eigenthümlich ist zumal, von der Engelsburg aus gesehn, die lange nicht überall gleiche Linie des Corridors der Borgia, welche, einst nördliche Langseite der päpstlichen Vorstadt, sich in den vaticanischen Riesenbauten verliert.

Als die Befestigung vollendet war, weihte Leo IV. das Werk auf welches er mit Recht stolz sein durfte. Am 27. Juni 852 hielt er den feierlichen Umzug mit dem gesammten Clerus, baarfuss, Asche auf den Häuptern. Sie mogten

der Schändung der Basilika denken welche vermieden worden wäre, hätten die Umstände Leo III. den Plan der Ummauerung auszuführen erlaubt. Die suburbicaren Bischöfe besprengten die Mauer mit geweihtem Wasser, der Papst betete an den Thoren: »Herr Gott, gewähre uns dass diese Stadt die wir mit deinem Beistande gegründet, auf immer sicher bleibe vor deinem Zorne und dass sie neuen und wiederholten Sieg davontrage über die Feinde gegen welche sie errichtet worden ist.« Ein Hochamt in der Basilika beendete die bedeutsame Feier. Die Inschrift über den Thoren der Civitas Leonina, wie die vaticanische Vorstadt fürder hiess, gedachten Kaiser Lothars und der Eintracht beider Gewalten, und ermahnten ausser den Römern die Franken und Longobarden und anderen Fremdlinge das im Verein mit dem siegreichen Caesar ausgeführte Werk zu preisen. Fremdlinge waren es welche wie bisher in jenem Viertel zu wohnen fortfuhren, das nachmals den vierzehnten Rion der Stadt bildete.

Nicht auf dies wichtige Unternehmen, das erste solcher Art seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts, nicht auf Rom beschränkte sich die Vorsorge Leos IV. Während er so viel an ihm lag durch Herstellung von Porticus und Vorhalle der Peterskirche zu Hülfe kam, während er, wie wir später sehn werden, Kirchen erneuerte und schmückte, baute er überall in der Landschaft. Porto wurde mit neuem Mauerkreise umschlossen und corsischen Ansiedlern übergeben. Der Papst verlieh ihnen Vignen, Aecker, Wiesen die theils der Kirche theils Klöstern und Privaten gehörten; aber er vermogte der wiederhergestellten Hafenstadt doch kein rechtes Leben zu geben und diese scheint bald wieder verfallen zu sein. Für die Bewohner des von den Saracenen verwüsteten Centumcellae wurde landeinwärts eine neue Stadt angelegt, welche aber nachmals der wiederhergestellten und günstiger gelegenen alten wich, die nun den Namen Civitas vetus, Civitavecchia, erhielt der ihr geblieben ist. In Latium und Tuscien wurden mehre Orte befestigt. Selten ist so grossartige Thätigkeit entwickelt worden, und nahe liegt die Annahme dass inmitten solcher Thätigkeit Gewerbe und Kunstfleiss sich hoben, den Anforderungen der neuen Bauten wie ihrer Ausschmückung mit Gold- und Silberarbeiten, mit Musiven, mit Stickereien zu entsprechen. Das Verhältniss zur Reichsgewalt war währenddessen ein

freundliches, und wenn Zerwürfnisse mit widerspänstigen hohen Klerikern wie mit Solchen welche die Einigkeit beider Gewalten ungerne sahen, Störungen veranlassten, so waren sie nur vorübergehend. Im Jahre 850 wurde Ludwig II. feierlich als Mitkaiser gekrönt. Fünf Jahre später erschien er wieder in Rom, angebliche Ränke zur Herbeirufung der Griechen zu entdecken und zu strafen. Aber der gesammte Adel der Stadt erklärte sich vor dem Richterstuhl des Kaisers schuldlos, und der vornehme Ankläger der die Verleumdung eingestand wurde dem ungerecht Beschuldigten überantwortet, von diesem aber wieder in Ludwigs Hand gegeben. Leo IV. überlebte diesen Vorgang nicht lange: er starb am 17. Juli des gedachten Jahres. Kurz vor seinem Hinscheiden sah er einen Jüngling vor sich der bestimmt war das Licht des Glaubens und der Wissenschaft hell leuchten zu lassen in fernem Lande, einem Lande welchem er Einigkeit, Frieden, Unabhängigkeit wiedergab. Es war Alfred der künftige König Englands, welcher mit seinem Vater Ethelwolf gekommen war, vom Oberhaupt der Kirche die Salbung zu empfangen und der nach längerm Aufenthalt in Rom unauslöschliche Eindrücke mitnahm in die Heimat.

6.

LUDWIG II. PAPST NICOLAUS I.

Es fragt sich inwiefern die durch die Wahl von Leos Nachfolger veranlasste Verwirrung Einfluss geübt hat auf die Entstehung der unwürdigen Fabel von der Päpstin Johanna. Erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in dem Werke eines französischen Dominicaners aufgekommen, in ihrer weitern Ueberlieferung willkürlich und verschiedentlich verbrämt und umgestaltet, scheinbar auf römische Gebräuche bei der Papstwahl und ebenso willkürlich gedeutete angebliche Monumente gestützt, hat diese Scandalgeschichte selbst an ernsten Historikern Vertheidiger gefunden, bis man sich endlich schämte dem gesunden Menschenverstande und der historischen Kritik Hohn zu sprechen. Jene Verwirrung nach dem

Tode Leos war das Werk derselben Parteien welche die letzte Zeit dieses grossen Papstes getrübt hatten. Ein Eindringling der sich dem rechtmässig gewählten Benedict III. entgegenstellte, diesen in der Peterskirche zum Gefangenen machte, einen Augenblick selbst das Urtheil der zur Prüfung der Wahl beorderten kaiserlichen Sendboten beirrte, war ein Cardinalpriester welchen infolge eines Concilbeschlusses Leo IV. seiner Würde zu entkleiden sich genöthigt gesehn hatte. Die Standhaftigkeit des Clerus und die Einmüthigkeit der im Lateran versammelten grossen Masse des Volkes welche nicht von Benedict abliessen, brachten die Sendboten zu besserer Einsicht; der schon in den lateranischen Palast eingedrungene Anastasius musste weichen und nach Beilegung des Tumults erfolgte die Consecration. Es war am Tage nach dem Hinscheiden Kaiser Lothars, welcher von allen weltlichen Dingen zurückgezogen in der Benedictinerabtei Prüm in der Eifel am 28. September 855 sein unstetes Leben in Entsagung und Reue geendet hatte. Ludwig, nun alleiniger Kaiser, war in Rom als Benedict III. nach thatenloser Regierung am 8. April 858 starb. Die Wahl und Weihe seines Nachfolgers Nicolaus I. fand unter seinen Augen und mit seiner persönlichen Einwirkung statt. Rom und die Kirche haben über diese Einwirkung nicht zu klagen gehabt, denn Nicolaus ist ein Papst gewesen der die Rechte Roms und die Würde der Kirche mit männlich kräftigem Geist gewahrt hat in guten wie in widrigen Zeiten.

Es waren drei grosse Fragen welche Nicolaus I. beschäftigten. Die Differenzen mit dem Erzbisthum Ravenna wegen der bestrittenen Suprematie des römischen Stuhls. Der Streit mit Constantinopel wegen jener dogmatischen Gegensätze die zu dem grossen Schisma des Photius führten und durch den alten Hader wegen des Primats und die im Osten ungern ertragene Unterordnung der zum Christenthum übergegangenen Bulgaren unter Rom geschärft wurden. Endlich das Zerwürfniss mit dem carolingischen Hause wegen des Bruders des Kaisers, Lothars des Jüngern, welcher des Vaters persönlichen Antheil an Francien, nach ihm Lotharingien benannt, als Erbe erhalten hatte. Lothar hatte seine Gemalin Theutberga unter nichtigem Vorwande verstossen, seine Buhlerin Waldrada an deren Stelle erhoben und verlangte die päpstliche Gutheissung dieser unerlaubten Ehe durch die nach Rom gesandten

Erzbischöfe von Cöln und Trier. Die erste dieser Differenzen wurde zu des Papstthums entschiedenem Vortheil geschlichtet; die zweite schleppte sich durch alle Zeiten fort. Die dritte Angelegenheit aber welche die ganze gallisch-fränkische Kirche in Bewegung setzte, zur Ungültigkeitserklärung der Beschlüsse einer Synode durch päpstliche Autorität wie zur Verurtheilung der genannten Erzbischöfe führte, stellte des Papstes Entschlossenheit auf eine harte Probe. Die Stadt Rom selbst bedrohte dieser traurige Handel mit Gefahr. Der Kaiser der in Süditalien war, erzürnt über des Bruders Abweisung und die über den fränkischen Clerus verhängten Censuren, erschien im Februar 864 plötzlich vor Rom in drohender Haltung wie vor zwanzig Jahren. Kirchliche Umzüge und Fasten mahnten die Stadt dass es ein ernster Moment sei. Während sich der Papst im Lateran eingeschlossen hielt, zog Ludwig in die Leostadt ein; sein bewaffnetes Gefolge mishandelte auf dem Platz vor der Basilika Geistliche und Volk die in feierlicher Procession zogen und zertrümmerte ein von der heiligen Helena geschenktes Kreuz. Die Kaiserin Engelberga brachte es dahin dass Unterhandlungen zwischen Nicolaus und dem Kaiser angeknüpft wurden. Ersterer, Ludwigs Wort trauend, begab sich nach Sanct Peter, aber er war nicht zu vermögen seinen Spruch in Betreff Waldradens zurückzunehmen und die beiden mit dem Kaiser gekommenen Erzbischöfe vom Banne zu lösen. Diese protestirten heftig und feierlich nicht blos gegen des Papstes Spruch sondern selbst gegen seine Autorität; des Cölners Bruder Hilduin, selbst ein Kleriker, drang mit Bewaffneten in die Kirche und legte, auf die Wächter der Confession einhauend, die Protestschrift auf das Apostelgrab nieder. Des Kaisers Schaaren hielten die Leostadt besetzt, da aber Nicolaus unbeugsam blieb, zog gegen Ostern Ludwig nach Ravenna ab. Es war eine entschiedene Niederlage der weltlichen Macht. Der nach Francien gesandte Legat hielt die Entscheidung aufrecht, und wenn Lothar, der sich ihr aufrichtig unterwarf, nachmals dennoch wieder abfiel und Nicolaus das Ende des Streites nicht erlebte, so feierte er doch einen grossen moralischen Triumph. Leider feierte er ihn auf Kosten der Macht mit welcher die seinige Hand in Hand gehn sollte und deren Verfall nun immermehr ans Licht trat. Je offenbarer dieser Verfall ward, je weniger das Kaiserthum sich fähig zeigte das

Amt auszuüben, dessen Idee einst Leo III. und Carl dem Grossen vorgeschwebt hatte, umsomehr steigerte sich der Anspruch und in gewissem Sinne die Befugniss des Papstthums, den Angelpunkt der christlichen Welt zu bilden. Nicolaus I. ist einer der Päpste denen diese grosse Aufgabe am frühesten und am entschiedensten klar geworden ist. Die geistige Strömung der spätern Carolingerzeit trieb in dieser Richtung auch ohne Dazuthun Roms. Jene untergeschobenen Urkunden welche, mit der erdichteten constantinischen Schenkung beginnend, unter dem Namen der Pseudo-Isidorischen Decretalen bekannt sind, gehören ihrem Ursprung nach ohne Zweifel dieser Zeit an, zu deren wichtigen Zeichen sie zu zählen sind und deren Ansichten und Bedürfnisse sie vielfach aussprechen. Obgleich ferne von Rom und den Päpsten entstanden, und jenem Papste, der diese Ideen bis zu ihrem entschiedenen Durchbruch im eilften Jahrhundert mit grösster Klarheit und meistem Glück repräsentirte, noch unbekannt, mussten diese fingirten Urkunden dem damaligen wie dem spätern Papstthum eine mächtige Handhabe bieten, als dasselbe Ausübung des Schiedsrichteramtes über die bis dahin eine Schirmherrschaft über die Kirche beanspruchende königliche Gewalt versuchte und theilweise erreichte, während die zunehmende Unterordnung der Würde der Metropoliten, Bischöfe, Landessynoden unter den heiligen Stuhl der Autorität dieses letztern bedeutenden Zuwachs brachte.

7.

DIE HERZOGE VON SPOLETO. VERWILDERUNG ROMS. KAISER CARL II.

Nicolaus I., der auch Ostias Befestigungen und Besatzung verstärkte, starb nach neunjähriger Regierung am 13. November 867. Seit dem seligen Gregor (dem Grossen), sagt Regino der Chronist, hatte Rom keinen solchen Papst gesehn. Er gebot Königen wie Tyrannen, und sie gehorchten seiner Autorität gleichsam wie der eines Herrn der Welt. Ach! schreibt der Verfasser seiner Lebensbeschreibung, wie spät ward ein solcher Mann der Kirche geschenkt, wie bald ihr entrissen! Bei der Wahl seines Nachfolgers Hadrian II. schienen die beiden Parteien der Bevölkerung, die specifisch römische und die

fränkisch-longobardische, einander friedfertig die Hand zu reichen. Aber die Eintracht war nur eine äusserliche. Schon gleich nach der Wahl machten die kaiserlichen Sendboten Schwierigkeiten, weil man sie nicht zum Wahlact zugezogen habe, was ein ganz unbegründeter Anspruch war. Hierauf wurde die kaiserliche Bestätigung eingeholt: noch aber war sie nicht eingetroffen, so überfiel ein benachbarter Dynast Rom. Die Bedeutung des Herzogthums Spoleto für Rom erklärt sich schon durch dessen geographische Lage. Auf beiden Seiten der Apenninen, den grössten Theil Umbriens, einen Theil der adriatischen Marken umfassend, tief hinab nach Süden reichend grenzte dasselbe unmittelbar an die päpstlichen Territorien. Bei der Besitznahme des Longobardenreiches durch Carl den Grossen hatten die Spoletiner dem Papste gehuldigt, was indess den König nicht abhielt die Unterwerfung Herzog Hildebrands zu empfangen und die herzogliche Würde nach seinem Ermessen zu verleihen, wie es seine Nachfolger so aus carolingischem Stamm wie aus teutschen Häusern thaten, bis zum Ausgang der Hohenstaufen unter denen wir den schwäbischen Herzogen dieser mittelitalischen Gebiete oft begegnen werden. Die beiden grossen Bestandtheile des Herzogthums, Spoleto und Camerino, waren unter den späteren Carolingern bald getheilt bald vereinigt im Besitz eines rhein-fränkischen Geschlechts das sich auf den Grafen Leoduin von Nantes zurückführen lässt, welcher im Jahre 722 als Bischof von Trier starb. In der Zeit die uns hier beschäftigt sass Lambert, der zweite des Namens, auf dem herzoglichen Stuhl. Sein gleichnamiger Grossvater war mit Lothar I. nach Italien gekommen und scheint Besitz im Gebiete von Parma erworben zu haben; Guido dieses Letztern Sohn war im Jahre 842 Herzog von Spoleto, als Nachfolger jener longobardischen Fürsten die von den Zeiten der Gründung des Kirchenstaats an so oft in die römischen Geschicke eingegriffen haben. Guidos Gemalin Ita soll eine Verwandte der Kaiserin Judith der zweiten Gemalin Ludwigs des Frommen gewesen sein. Die kaiserliche Verwandtschaft hielt jedoch Herzog Lambert nicht ab, in den Kämpfen Ludwigs II. mit den Saracenen und den kleinen Fürsten des südlichen Italiens wiederholt ein falsches Spiel zu spielen. Wenn er, indem er nach Hadrians II. Wahl vor Rom erschien, im Einverständniss mit dem dieser angeblich eigenmächtigen Wahl grollenden Kaiser

gehandelt zu haben scheint, so erregte doch des Herzogs rohes und rechtlos gewaltthätiges Schalten in der Stadt selbst Ludwigs Unzufriedenheit. Wohl zog dieser, während er Hadrian bestätigte, Lambert zur Verantwortung, aber der Geist der Unordnung und Rebellion wich nicht aus Rom. Als der neue Papst mit hochherziger Milde gegen alte Unruhestifter und Gegner des heiligen Stuhls Gnade übend Verbannte zurückrief, Gefangene freibat, mit dem Bann Behaftete wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm, sollte er bald erfahren wie der Dank vor dem Parteigeiste verstummt. Derselbe Mann, der sich schon gegen Leo IV. und Benedict III. erhoben hatte, der Cardinalpriester Anastasius, von Hadrian in seine Würde wiedereingesetzt, half seinem Bruder Eleutherius bei der Aufführung einer Tragödie welche allein schon den gewaltsamen Karakter der Zeit und die Verwilderung des römischen Adels ins Licht stellt, dem diese Männer angehörten. Der Papst, vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand verheirathet, hatte eine Tochter die bei ihrer Mutter lebte. Eleutherius bemächtigte sich des Mädchens, vermälte sich durch Gewalt die Entführte die einem Andern verlobt war, versuchte vergebens den in Benevent weilenden Kaiser zu gewinnen, mordete, als auf Hadrians Bitten die kaiserlichen Richter eintrafen, das Opfer seiner Gewaltthat und deren Mutter und endete durch das Henkerschwert. Kirchlicher und weltlicher Bann strafte die Berather bei den grässlichen Thaten.

Eine andere Tragödie, der Ehezwist im carolingischen Hause, spielte noch unter Hadrian fort. Dieser zeigte dieselbe Festigkeit wie sein Vorgänger, so in Monte Cassino wo er mit Kaiser Ludwig und König Lothar eine Besprechung hatte, wie in Rom wo der sinnberauschte schwache König, indem er durch offenbaren Meineid die Versöhnung mit der Kirche erkaufte, eine unselige Rolle spielte, welcher bald darauf sein im Jahre 869 zu Piacenza erfolgter Tod ein Ende machte. Je höher das Papstthum stieg, dessen Vermittlung der Kaiser selbst in dem um Lothars Erbe entstandenen Streit anrief, umsomehr sank die Macht des Kaiserthums, obgleich Ludwig II. beiweitem der thatkräftigste war unter den späteren Carolingern. Beständige Kämpfe mit den Saracenen in Apulien beschäftigten ja erschöpften den Kaiser der im Sommer 871 den Schimpf erlebte, vom Herzoge Adalgis von Benevent bei dem

er zu Gaste war und der ihn mehr denn einmal gegen die Ungläubigen gerufen hatte, überfallen, gefangen, geplündert zu werden. Wenn aber in einem Streit mit Byzanz das ihm selbst den Königstitel verweigerte, Ludwig Titel und Recht des Imperiums, nächst dem Willen Gottes, direct vom Urtheil der Kirche und von der Weihe und Salbung durch den obersten Pontifex in Uebereinstimmung mit der Uebertragung durch die Römer herleitete, so liegt darin nicht etwa eine Anerkennung der Unterordnung der Kaisermacht, sondern der richtige Begriff des innern Zusammenhangs derselben mit der kirchlichen Autorität, welche so die von Rom verliehene höchste weltliche Würde wie früher schon die fränkische Königswürde geheiligt hatte. Der Zusammenhang mit der Stadt von welcher das Imperium ausging, war nach Ludwigs Ausspruch bei dieser Gelegenheit zum Imperium nothwendig. Die byzantinischen Herrscher hatten aufgehört römische Imperatoren zu sein, seit sie Rom und des Reiches Sitz verlassen, das römische Volk und seine Sprache aufgegeben hatten. Die neue Legitimität hatte somit ihre zwiefache Wurzel im Weltlichen und Geistlichen, in Rom und der Kirche.

Ludwig ward am Pfingsttage des Jahres 872 noch einmal in Sanct Peter gekrönt, wahrscheinlich aus Anlass der bei der neuen Erbtheilung nach seines Bruders Lothar Tode ihm zugefallenen Provinzen. Nach der Krönung ritt er mit dem Papst in feierlichem Aufzug nach dem Lateran, und bei dieser Gelegenheit mag er das Parlament gegen den verrätherischen Herzog von Benevent gehalten haben. Auf diesem Parlament entband ihn der Papst der ihm abgetrotzten Verpflichtungen, während der römische Adel durch eine merkwürdige Erklärung die in gewisser Beziehung Souveränitätsrechte implicirt, gegen Herzog Adalgis als Tyrann und Feind des Gemeinwesens sich auf Seiten des Kaisers stellte. Unternehmungen gegen diesen Fürsten wie gegen die Saracenen füllten die wenigen noch übrigen Jahre Ludwigs II. der am 12. August 875 in der Nähe Brescias starb und in Sant' Ambrogio zu Mailand beigesetzt ward. Die Grabschrift erwähnte seiner Oberherrschaft über Rom welches ihm den Kaisertitel gegeben habe. Dieser Titel fiel nun, da er keine männlichen Erben hinterliess, dem Ohm des Verstorbenen zu, dem jüngsten Enkel Carls des Grossen, dem französischen Könige Carl dem Kahlen, welchem Papst Johannes VIII.,

der drei Jahre früher auf Hadrian gefolgt war, zu Weihnachten 875 die Krone aufsetzte, unter anderen Verhältnissen als sie bei dessen Vorgängern obgewaltet hatten. Bei diesen war seit Ludwig dem Frommen die päpstliche Salbung nur Bestätigung und Weihe der vorausgegangenen Wahl eines Caesars durch den Augustus und die Reichsversammlung. Carl aber, zwischen dessen Ansprüchen und denen seines Bruders Ludwigs des Teutschen die Reichsversammlung von Pavia nicht entschieden hatte, erhielt die Krone lediglich vom Papste, wie es heisst infolge schon vorher getroffener Verabredungen und gegen Zusicherung an die Kirche von Gebiet und Gold. Die Wahl und Approbation des Papstes erfolgte unter Zustimmung des Clerus, des Adels und des gesammten römischen Volkes. Dass auch diese Zustimmung erkauft worden sein soll, ist ein neues Moment und Zeichen des zunehmenden Verfalls. Die Schmälerung der kaiserlichen Rechte war die nothwendige Folge. Die Bedeutungslosigkeit in welche das Kaiserthum unter den letzten Carolingern und ihren Nachfolgern versank, bis die Ottonen es wieder hoben, beginnt nach dem Tode Ludwigs II., der, oft unglücklich und an grossen Erfolgen arm, doch mit Beharrlichkeit seine Stellung zu behaupten gesucht hatte. Der neue Kaiser, so heisst es in einer Streitschrift über die Reichsgewalt in Rom, gab alles was verlangt ward, Befugnisse die man nicht mit Recht beanspruchen, die man nicht zu bewahren hoffen mag. Wenn der kaiserliche Legat noch in der Stadt zu weilen fortfuhr, so konnte es kaum mehr als der Form wegen sein. Capua wurde damals der Kirche zugesprochen, vielleicht andere Territorien wie Benevent, Spoleto, tuscische und süditalische Provinzen, deren Verleihung momentan, zum Theil auf immer, ein todter Buchstabe sein musste. In Pavia, wohin der Kaiser von Rom aus zog, fand im Februar 876 eine neue Reichsversammlung statt. Hier erfolgte seitens des hohen Clerus und Adels, Mailands Erzbischof an der Spitze, unter Beziehung auf die päpstliche Salbung die Wahl zum Könige von Italien. »Da die göttliche Barmherzigkeit, so hiess es in dem Beschluss, durch Dazwischenkunft der Apostel Petrus und Paulus, durch deren Stellvertreter den Herrn Johannes höchsten Pontifex und allgemeinen Papst und euren geistlichen Vater, zum Wohl der heiligen Kirche und unser aller, gemäss Eingebung des heiligen Geistes euch zur Kaiserwürde eingeladen

und befördert hat, so erwählen wir Euch zu unser aller Beschützer, Herrn und Vertheidiger und zum König des italischen Reiches.« Dahin war es also durch den Hader im Hause des grossen Carl gekommen, dass seine longobardische Krone, wenn sie gleich noch in diesem Hause blieb, doch durch Wahl vergeben wurde. Carl eilte mit Zurücklassung seines Schwagers Herzogs Boso als Statthalter über die Alpen zurück, und auf dem Reichstage zu Ponthugon bestätigten seine fränkischen Barone im Juni die kaiserliche Würde. So schloss die Reihe der Acte welche einen neuen Abschnitt so in dem Verhältniss des Kaisers zur römischen Kirche wie in dem der Carolinger zu Italien bezeichnen.

8.

OST- UND WESTFRÄNKISCHE PARTEI IN ROM. INNERE UNRUHEN UND SARACENISCHE BEDRÄNGNISSE.

Papst Johannes mogte sich mit Recht dieser Erfolge freuen. Aber die inneren Zustände Roms machten auch ihm zu schaffen. An die Stelle der Adelsfactionen welche wir von der Zeit des Kampfes zwischen Longobarden und Franken an in der Stadt fanden, waren infolge der Spaltungen im carolingischen Hause und der politischen Parteistellung der Päpste eine ost- und westfränkische Faction getreten. Die erstere welche mit Kaiser Ludwigs Wittwe, mit Ludwig dem Teutschen und dessen nach der italischen Krone strebenden Söhnen zusammenhing, bestrebte sich das Bündniss des Pontificats mit dem Westreich zu lösen. Verabredungen mit dem Markgrafen von Tuscien, mit den Beherrschern von Spoleto und Camerino welche wegen ihrer Verbindungen mit Saracenen und Longobarden von Kaiser Ludwig abgesetzt nach dessen Tode ihre Länder wiedererlangt hatten, vielleicht Einverständnisse mit den Saracenen von Rom her angeknüpft, gingen Hand in Hand mit Frevelthaten in der Stadt selbst, welche die entsetzliche Verwilderung der Aristokratie und die Zuchtlosigkeit des häuslichen, die Verkommenheit des öffentlichen Lebens an den Tag legen. So wenig es möglich ist in diesen Zeiten Einsicht in den Zusammenhang der römischen Familien zu gewinnen,

indem uns nur einzelne Namen entgegentreten, so ist es doch offenbar dass diese rohen gewaltthätigen Männer welche Rom so oft mit Blut und Entsetzen füllten, ebenso wie in den Tagen Hadrians I. und Leos III. mit den Päpsten verwandt, theilweise in den höchsten Würden des päpstlichen Hofes standen. Im Frühling 876 kam es zu den greulichsten Excessen. Wir begegnen einer ganzen Sippschaft vornehmer Verbrecher. Ein Heermeister Georg, Sohn eines Primicerius, schon der Vergiftung seines Bruders aus Leidenschaft für dessen Geliebte beschuldigt, dann mit einer Nichte Benedicts III. vermält, entledigte sich derselben durch Mord um die Tochter des mächtigen und ränkevollen Nomenclators Gregor zu heirathen, Constantina, die schon zwei Männer verlassen hatte. Der Einfluss des Nomenclators und die Käuflichkeit der Richter sicherten die Straflosigkeit des Verbrechers. Der Heermeister Sergius durch seine Frau Nepote Papst Nicolaus', verschleuderte bei dessen Lebzeiten den zu Almosen bestimmten Theil des päpstlichen Vermögens und verstiess seine Gattin um mit einer fränkischen Buhlerin zu leben. Im Bunde mit ihnen plünderte der Secundicerius Stephan die Kirchen, indem er seine Amtsgewalt schmälich misbrauchte. Papst Johannes forderte die Frevler vor seinen Richterstuhl, aber mit Schätzen beladen entflohen sie, liessen in der Nacht die Porta S. Pancrazio offen stehn gleichsam als hätten sie die Stadt auswärtigem Raubgesindel preisgeben wollen, erreichten das Gebiet von Spoleto wo sie sicher waren.

Eines der angesehensten Mitglieder des Clerus wurde in diese Irrungen hineingezogen. Es war der Cardinalbischof von Porto Formosus, einst von Papst Nicolaus mit der wichtigen Unterhandlung mit den Bulgaren betraut, später päpstlicher Bevollmächtigter bei den Besprechungen inbetreff der italischen Thronfolge. Formosus' Anschluss an die Interessen der ostfränkischen Linie scheint der Grund der Mishelligkeiten zwischen ihm und Johannes VIII. gewesen zu sein, doch sind die Umstände heute noch dunkel während die Beschuldigung dass der Cardinal in Rom eine Verschwörung zu dem Zweck seiner eignen Erhebung auf den päpstlichen Stuhl angezettelt habe, keine andere Begründung als des zürnenden Johannes Worte hat. Dem drohenden Sturm zu entgehn hatte Formosus sich aus seinem

Bisthum entfernt und wurde des Zusammenhanges mit den genannten Vornehmen beschuldigt. Ihn wie sie traf des Papstes Strafgericht. In einer am 19. April 876 in der Kirche Sta Maria ad martyres gehaltenen Synode wurde der Kirchenbann über die Genannten verhängt und da sie sich nicht stellten feierlich bestätigt. In Rom selbst war so für den Augenblick Ruhe geschafft, aber die äusseren Schwierigkeiten waren dadurch nicht gemindert. Die Gefahr war um so dringender da nach Kaiser Ludwigs Tode die Angriffe der Saracenen sich mit immer grösserer Heftigkeit wiederholten. Die politische Lage des Südens kam ihnen zu statten. Theils Furcht vor ihrer Uebermacht, theils Hoffnung auf Handelsgewinn hatten die Herrscher von Salern, Amalfi, Gaeta, den von Benevent dessen treulose Eifersucht einst Ludwigs II. Fortschritte gegen die wilden Feinde gehemmt und seine Anstrengungen vernichtet hatte, eine Zeitlang auch Neapel in ihr Bündniss gezogen. Im Rücken gedeckt hatten die Saracenen die Hände frei gegen Rom und das ganze Land nordwärts vom Liris war ihnen preisgegeben. Ueber dies Land ergossen sich ihre Schaaren plündernd und verwüstend. Den Garigliano aufwärtsziehend drangen sie in die reiche Ebne auf welche Monte Cassinos Kloster hinabblickt. Von dort stand ihnen der Weg so nach den Abruzzen offen, wie der verlockendere nach Latium durch das fruchtbare Thal des Sacco. Sie zögerten nicht ihn einzuschlagen. »Ganz Campanien, so schrieb Papst Johannes am 10. Februar 877 an den Kaiser, ist durch diese Feinde Gottes von Grund aus verwüstet. Schon setzen sie unterhalb Tiburs über den Anio und plündern die Orte der Sabina und die benachbarten Landschaften.« Und an die Bischöfe von Francien: »Das Land ist in eine Einöde verwandelt und wilde Thiere streifen umher wo einst Menschen wohnten, während Städte, Dörfer, Villen in Schutt liegen. Wir säen in Thränen aber wir ernten nicht; ja das Säen selbst wird uns unmöglich gemacht.« Vorher schon, im November 876, hatte der Papst über die Betheiligung Lamberts von Spoleto und seines Bruders Guido Grafen von Camerino geklagt. »Noch ungerechter als die Ungläubigen handeln die Christen, zumal solche die man Marchionen nennt, die alles Land St. Peters wegnehmen und Städte wie Felder verheeren.« Bis in Roms unmittelbare Nähe drang der Feind, der zugleich von der Seeseite her das Land

zwischen Stadt und Meer überzog. In der Stadt ward die Noth fühlbar. »Aus der verödeten Campagna geht uns nichts mehr zu, nichts ist uns, den ehrwürdigen Klöstern, den übrigen frommen Stiftungen, dem römischen Adel zum Lebensunterhalt geblieben; um Roms Thore ist alles so verwüstet dass kein Bewohner, jung oder alt, dort zu finden ist.« Man glaubt Gregors des Grossen Stimme wiederzuvernehmen.

Wie Gregor liess Papst Johannes es nicht bei Schreiben und Klagen bewenden. Er befestigte die Paulskirche indem er sie mit Mauern umschloss und so ein Castell anlegte, welches nach seinem Namen Johannipolis hiess und vielleicht bis zum zwölften Jahrhundert bestand. Er ging nach Neapel das saracenische Bündniss zu sprengen. Er rüstete selbst eine Flotte, und von Portus aussegelnd brachte er beim Vorgebirge der Circe dem Feinde eine ärgere Niederlage bei als die bei Ostia gewesen war. Zu Traetto in Gaetas Nähe verweilend suchte er dann ein Bündniss der süditalischen Fürsten unter Theilnahme und Schutz der Kirche zu Stande zu bringen. Aber so die Bestandlosigkeit dieser nämlichen Fürsten welche, wie es mit dem von Capua geschah, lieber unter saracenischem Beistande ein unordentliches Leben fristeten und tyrannische Herrschaft führten statt die feste Hand eines Hauptes der Kirche zu fühlen, wie die Habsucht der Seestädte machten Johannes' Bemühungen zunichte. Rom musste sich zu einer Tributzahlung an die Ungläubigen verstehn, da Subsidien an christliche Städte weggeworfenes Geld waren. Die Folge von allem diesen war dass die Saracenen sich mehr denn je in Unteritalien festsetzten, dass sie bei Paestum, am Fuss des Vesuv, an der Mündung des Garigliano, bei Itri zwischen Fondi und Gaeta feste Burgen und Waffenplätze einnahmen und anlegten, dass Monte Cassino trotz seiner hohen und sichern Lage am 12. September 884 erstürmt und zerstört, hundert Jahre lang in Trümmern liegen blieb, dass S. Salvatore in San Germano wohin die übriggebliebenen Mönche sich mit dem Abt Bertario geflüchtet, und das St. Vincenzkloster am Volturno in Schutthaufen verwandelt wurden, und beinahe dritthalb Jahrhunderte vergingen ehe mit der Eroberung Siciliens durch Roger den Normannenherzog die Herrschaft des Halbmondes in Italien für immer zerstört wurde. Nicht der Süden der Halbinsel allein wurde auf solche Weise heimgesucht: kaum besser erging es den Alpenländern. Im Jahre 889

setzten sich spanische Saracenen an der Südostküste der Provence in der Bucht von St. Tropez fest, erbauten dort eine Burg Fraxinetum, das heutige Garde-Frainet, die sie gegen alle Angriffe der burgundischen Könige vertheidigten, drangen in die Alpen ein und brandschatzten das Land auf beiden Seiten des Gebirges, dessen Strassen sie unsicher machten und wo heute noch manche Erinnerungen an diese gefürchteten Feinde geblieben sind.

Es genügte nicht an diesen saracenischen Drangsalen. Von anderer Seite her wurde, wenn nicht Rom doch die Stellung der Päpste in Rom in bedenklichstem Maasse gefährdet.

Herzog Lambert von Spoleto, der zweite Herrscher aus fränkischer Familie in diesem Nachbarstaat, wo die Gegner der Papstgewalt, die Häupter der ostfränkischen Partei Aufnahme und Schutz fanden, suchte sowol für sich selber Einfluss und Rechte in Rom zu erlangen, wie das Einverständniss zwischen Papst und Kaiser zu stören, wozu das Streben der teutschen Carolinger nach der italischen Krone erwünschten Vorwand bot. Auf einem römischen Concil vom Februar 877 bestätigte der Papst die kaiserliche Würde Carls, gegen welchen wegen der Sorglosigkeit womit er der Noth Mittelitaliens zusah, die Stimmung des römischen Volkes äusserst gereizt war. Die von Johannes diesem Kaiser ertheilten Lobsprüche contrastiren seltsam mit der Rolle die dieser in Italien spielte und dem Ansehn das er hier genoss. Zur selben Zeit wies der Papst die Forderungen des Herzogs von Spoleto ab, welcher angeblich in kaiserlichem Auftrag Geisseln für die Treue der Römer verlangte. Die Lage war so schlimm geworden dass ungeachtet seiner eignen Bedrängniss Carl sich auf Johannes' Andringen zu einem Heerzuge nach Italien entschloss. Durch eigne Schuld hatte der Herrscher des westfränkischen Reiches sich in diese Bedrängniss gebracht. Während die Normannen nicht die Küsten nur sondern das Innere dieses Reiches plünderten, hatte er, nicht zufrieden mit der Kaiserkrone und dem Besitz Italiens, nach seines Bruders Ludwigs des Teutschen Tode die rheinischen Provinzen des austrasischen Theils des Carolingerstaates angegriffen und verwüstet, aber am 8. October 876 durch seinen Neffen Ludwig den Jüngern eine vernichtende Niederlage erlitten. Mit so geschwächter Macht und noch mehr geschmälertem Ansehn trat er dennoch im August 877

den italischen Zug an. In Vercelli traf der Papst mit ihm zusammen: von dort gingen Beide nach Pavia. Noch hatte der Kaiser keinen Entschluss gefasst als die Nachricht eintraf, sein Neffe Carlmann Ludwigs des Teutschen ältester Sohn und König von Baiern steige mit ansehnlicher Heeresmacht herab in die Longobardische Ebne. Erschrocken ging Carl über den Po nach Tortona zurück: hier berief er die italischen Grossen und die seines fränkischen Reiches. Als jene nicht erschienen, als hingegen die Nachricht eintraf, so sein Schwager Herzog Boso wie andere grosse Vasallen verweigerten den Zug, eilte der rathlose Kaiser den Alpen zu. Beim Uebergang über den Cenis erkrankte er am Fieber und starb am 6. October 877 in einem Dorf der Maurienne. Schon um die Mitte Septembers war Carlmann in Pavia eingetroffen, wo er die Huldigung der lombardischen Bischöfe und Grossen empfing. Des Papstes Hoffnung, so wider die Saracenen wie gegen christliche Gegner Beistand zu erlangen war in nichts zerronnen, und er kehrte von Tortona nach Rom zurück ohne Heer und ohne Kaiser.

9.

KAISER CARL III. AUFLÖSUNG DES CAROLINGERREICHES.

Der Tod Carls des Kahlen musste der teutschen Partei ausserhalb wie innerhalb Roms das Uebergewicht geben. Noch suchte Papst Johannes sich dem Ansinnen Carlmanns, der mit der italischen Königskrone zugleich die kaiserliche zu erlangen strebte, zu entziehn oder wenigstens zu persönlicher Unterhandlung in Oberitalien Zeit zu gewinnen. Im November schrieb er ihm er werde Legaten senden mit den Pacten, die er, der König, der heiligen Mutter Kirche und seinem Beschützer dem Apostel auf immer zusagen müsse, und warnte ihn zugleich die meineidigen Unterthanen der Kirche aufzunehmen und anzuhören. Ungeachtet Johannes' Hinneigung zum westfränkischen Hause wäre es vielleicht damals zu einer Verständigung mit Carlmann gekommen, welcher, als er dem Papste den Tod des Oheims zugleich mit der Absicht der Romfahrt meldete,

die Kirche mehr als irgendeiner seiner Vorgänger zu erhöhen versprach, hätte nicht unmittelbar darauf den tapfern König schwere Krankheit ergriffen und vor dem Winter zur Rückkehr in die Heimat genöthigt. So zog sich der Sturm über dem Papst zusammen. Im Frühling des folgenden Jahres 878 erschien Herzog Lambert nebst seinem Schwager dem Markgrafen Adalbert von Tuscien, welche beide bei Carlmanns Auftreten in Italien für ihn Partei ergriffen hatten, mit den römischen Verbannten und mächtigem Heerhaufen vor Rom. Lambert besetzte die Leostadt und das die Tiberbrücke beherrschende Thor, hielt den Papst in Sanct Peter gefangen, verlangte die Rückgabe der den Gebannten abgesprochenen Besitzungen, behauptete im Einverständniss mit Carlmann zu handeln, zwang den römischen Adel diesem als Schirmherrn der Kirche Treue zu schwören. Johannes blieb standhaft. Dreissig Tage währte die Haft während deren dem Papste selbst Gottesdienst zu halten unmöglich war. Dann zog der Herzog ab ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Der Papst, ungeachtet dieses Abzugs noch in der bedrängtesten Lage, verhängte in der Paulskirche über den Spoletiner das Anathem wenn er seine Drohung der Rückkehr mit stärkerer Heeresmacht wahr mache, verkündete die Absicht Carlmann selbst um Schutz für das Erbe des Apostels zu bitten, liess alle Kostbarkeiten der Peterskirche nach dem Lateran bringen, verhüllte den Altar mit grober Leinwand, schloss die Basilika als wäre sie entweiht. Als Lambert aufs neue rüstete und selbst mit den Saracenen in Tarent sich in Einvernehmen setzte, sprach Johannes den angedrohten Kirchenbann über ihn und seine Anhänger aus und verliess zu Anfang Mai Rom. Die Vergewaltigung der Kirche durch die Spoletiner dünkte den Papst ärger als die saracenischen Drangsale. Zur See ging er nach Frankreich. Am Pfingsttage stieg er zu Arles ans Land, aber erst zu Troyes in der Champagne kam er mit dem kranken Sohne des letzten Kaisers Ludwig dem Stammler zusammen, den er am 7. September zum Könige von Francien krönte.

Die schlimme Lage des von uneinigen Baronen zerrissenen, von den Normannen verheerten Westreiches liess jedoch dem Papste geringe Aussicht auf Beistand. In seiner Noth schloss er sich an Herzog Boso an, welcher einst für seinen Schwager den Kaiser Italien verwaltet hatte und ihn nun über den Cenis

nach Turin, von dort nach Pavia zurückführte. In ihm, dessen Ehrgeiz nach der Kaiserkrone strebte, hoffte der Papst die Stütze zu finden die er an den westlichen Carolingern nicht fand, bei den östlichen nicht suchen wollte, und so dämmerte zuerst der Gedanke die höchste Würde abzubringen vom Hause Carls des Grossen und deren Verleihung ganz in den Bereich der päpstlichen Befugnisse zu ziehen. Aber alle Bemühungen die oberitalischen Grossen für Boso zu gewinnen waren vergeblich und unverrichteter Dinge kehrte Johannes im December 878 nach Rom zurück, wo seine Stellung nun nicht minder schwierig war als vormals. Als endlich infolge einer Uebereinkunft unter den ostfränkischen Carolingern durch Verzichtleistung des todkranken Carlmann im Sommer 879 der Schwabenkönig Carl, genannt der Dicke, Ludwigs des Teutschen jüngster Sohn, das italische Reich erhielt und in Pavia gekrönt ward, verständigte sich nicht lange nach seiner Rückkehr nach Rom, und nachdem die wiederholt angeknüpften Unterhandlungen mit Herzog Boso zu keinem Ergebniss geführt hatten, Papst Johannes mit der teutschen Partei nachdem sein Anlehnen an deren Gegner so schlechte Früchte getragen hatte.

Im October 879 erschien Carl in Italien und Johannes trat in Verbindung mit ihm. Statt aber nach Rom vorwärtszugehn kehrte der König im folgenden Frühling zurück über die Alpen. Erst im Februar 881 traf er in der Hauptstadt der Christenheit ein. Um die Mitte des Monats setzte Johannes ihm die Kaiserkrone auf. Aber seine Hoffnung eine kräftige Stütze gegen innere und äussere Gegner zu finden wurde diesmal wie früher kläglich getäuscht. »Um Gotteswillen, schrieb Johannes an den Kaiser der schon zu Anfang März nach Siena aufgebrochen war, um Gotteswillen eilet uns zu Hülfe, damit nicht ringsherum die Völker sagen: wo ist der Kaiser geblieben?« Und im Sommer des folgenden Jahres: »Wir haben Licht erwartet und siehe da ist Finsterniss; wir haben Hülfe gesucht und wir dürfen die Mauern der Stadt nicht verlassen. Vor eurer Ankunft in Rom hatten wir noch einige Ruhe; jetzt bricht ein unleidlicher Sturm der Verfolgung herein, denn weder unser geistlicher Sohn der Kaiser noch irgendjemand leistet uns Beistand.« Aber Carl III. that nicht nur nichts für Rom, sondern behandelte den Kirchenstaat völlig wie einen Theil des Reiches

und bestärkte sogar den Erzbischof von Ravenna in seiner Opposition gegen den römischen Stuhl. Die Kraft des Carolingerstammes war geschwunden, andrerseits würde schon das geringe Vertrauen welches die teutsche Partei in Italien in den Papst setzte, einmüthiges Handeln unmöglich gemacht haben. Die Gefahr für Rom von Seiten der Saracenen bei zunehmender Verwirrung in Unteritalien blieb dieselbe, während Guido von Spoleto auch in den Uebergriffen auf Kosten der Papstmacht der Nachfolger seines im Jahre 879 gestorbenen Vaters Lambert war und an der romagnolischen Grenze Städte und Territorien besetzte. Am 15. December 882 starb Johannes VIII., nach zehn Jahren einer thätigen aber im ganzen drangsalvollen Regierung. Die Zeiten seiner nächsten rasch einander ablösenden Nachfolger Marinus I., Hadrian III., Stephan VI. (V.) haben kaum andere Denkwürdigkeiten hinterlassen als die von Unbilden durch Elemente und Heuschrecken und von anhaltendem Bangen vor saracenischen Raubzügen, gegen welche endlich Hülfe kam von einer Seite von welcher bisher kaum andere als feindselige Handlungen gekommen waren. Infolge heftiger Zerwürfnisse mit dem Kaiser seiner Würde entsetzt und aus seinen Staaten vertrieben, hatte Guido von Spoleto mit den Saracenen in der Grafschaft Molise einen Bund geschlossen und mit ihrer Hülfe den grausamen Vernichtungskrieg begonnen, in welchem Monte Cassino erlag. Er erreichte seinen Zweck: der schwache Carl fand sich mit ihm ab wie bald darauf mit den Normannen. Es war zu Anfang Januar 885. Wieder zu Gnaden angenommen, sollte Guidos Vorgehn wider die bisherigen Bundesgenossen Preis der Versöhnung sein. Am Garigliano geschlagen zu derselben Zeit wo die Normannen, die nachmals Italien von dem Rest dieser wilden Feinde säuberten, Carls des Dicken Hauptstadt belagerten, durch das Bündniss der kleinen Fürsten endlich zurückgedrängt, sahen die Saracenen sich genöthigt Rom und seiner Umgebung Ruhe zu gönnen. Wie viele Jahre aber sollten noch hingehn bevor das zerrissene Italien von dieser Seite her wahre Ruhe und Sicherheit genoss!

Noch dreimal nach seiner Krönung war Kaiser Carl in Italien. Nach Rom kam er nicht mehr und auf die Gestaltung der Dinge in der Stadt hat er keinen Einfluss mehr geübt. Auch dann gewann seine Regierung keine grössere Kraft als

er durch den am 12. December 884 erfolgten Tod des jungen westfränkischen Königs Carlmann das ganze Carolingerreich wiedervereinigte, dessen einzelne Theile schon zu lange von einander getrennt gewesen waren, zu selbständig sich entwickelt hatten um ferner in einem andern als dem persönlichen Verbande miteinander zu stehen. Zur Zeit von Carls III. sechstem sogenannten Römerzuge im Jahr 886 war die Noth in Rom so gross dass Papst Stephan schrieb, er habe keine Mittel Oel für die Kirchenlampen zu beschaffen. Nicht für den Clerus und die Scholen, nicht für die Loskaufung von Sklaven, für Unterstützung von Wittwen und Waisen war Geld geblieben. Die Parteikämpfe und Gewaltthätigkeiten hörten auch dann nicht auf. In diese Zeit fällt das Anschliessen Stephans an Guido von Spoleto, der seine Territorialmacht durch die Wiedervereinigung Camerinos mit seinen bisherigen Besitzungen und die Erlangung der Hoheit über Capua bedeutend gemehrt hatte. Was Johannes VIII. für und mit Herzog Boso beabsichtigt hatte nahm Stephan VI. wieder auf, und damals wie jetzt waren die Kaiserprojekte natürliche Folge der Hülflosigkeit in welcher die Carolinger das Papstthum liessen. Die Umstände erwiesen sich solchen Projecten günstig. Im Sommer 887 erkrankte der schwache Kaiser, von seiner Gemalin getrennt, von seinem Erzkanzler und Günstling gewaltsam geschieden in hoffnungslosem Siechthum. Als er im November eine Reichsversammlung zu Trebur halten wollte, fielen die Reichsstände von ihm ab und in Frankfurt erhoben, mit Ausnahme der Lothringer, die teutschen Stämme Carls Neffen Arnulf den natürlichen Sohn des Baiernkönigs Carlmann zum teutschen Könige. Schon am 13. Januar 888 starb Carl III. zu Neidingen an der Donau bei Fürstenberg und wurde in der Kirche der Benedictinerabtei der Insel Reichenau beigesetzt, welche friedlich und anmuthig aus dem Untersee bei Constanz hervorragt.

10.

DER KRONSTREIT. BERENGAR VON FRIAUL, GUIDO UND LAMBERT VON SPOLETO UND KAISER ARNULF. PAPST FORMOSUS UND DAS TODTENGERICHT.

Das Weltreich des grossen Carl war zerfallen. Aus seinen Trümmern erhoben sich Teutschland und Frankreich unter Königen die aus den grossen Geschlechtern hervorgingen. Teutschland wie es schon vor dem letzten carolingischen Kaiser bestand und sich jetzt durch Zusammenhalten der vier Stämme der Ostfranken, Sachsen, Schwaben, Baiern, dann der unter dem Namen Lothringer begriffenen Bewohner der Rhein- und Maaslande, unter dem Carolinger Arnulf fester gestaltete, Frankreich mit seinen Nebenstaaten Burgund und Arelat. Ein eigentliches italisches Reich erstand nicht aus diesen Trümmern. Oft sind die Päpste angeklagt worden die Vereinigung Italiens gehindert zu haben. Ein Blick in die Geschichte des Zeitraums von vierundsiebzig Jahren der zwischen dem Tode Carls des Dicken und der Krönung Ottos des Grossen liegt, weist ganz andere Ursachen der Zersplitterung nach, mögen auch die Päpste Theil gehabt haben an fremder Schuld. Derselbe Zeitraum aber zu dessen Betrachtung wir nun übergehen, zeigt wie tief jetzt auch das Papstthum in dem Streit um die Kaiserkrone sank, wie Italien in zwiefachem Sinne »Schiff ohne Steuermann in wildem Sturme« war.

Carl der Grosse, indem er das longobardische Königthum zertrümmerte aber, mit den Angelegenheiten Teutschlands zu sehr beschäftigt, die longobardischen Feudalstaaten in Italien in ihren mächtigsten Repräsentanten neben den Resten der griechischen Macht bestehn liess, hatte selber schon zu dieser Zersplitterung den Grund gelegt, deren seine schwächeren Nachfolger am wenigsten Herr werden konnten. Während aber Benevent durch seine Lage ausserhalb des Schwerpunkts der longobardischen Macht, durch die grenzenlose Verwirrung des Südens und eigne Theilungen abgezogen, ungeachtet grösserer Unabhängigkeit vom Reiche mehrundmehr auf eine Nebenrolle und locale Bedeutung beschränkt ward, hoben sich Friaul und Spoleto zu um so grösserm Einfluss. Schon zu Carls Zeiten, nur zwei Jahre nach Desiderius' Besiegung,

hatten die beiden Herzogthümer sich loszureissen versucht von der fränkischen Herrschaft. Wenn in Friaul fränkische Grafen und fränkische Besatzungen die Gelüste nach unabhängiger Herrschaft unterdrückten, in Spoleto die lange ohne Kraft gebliebene Uebergabe des Herzogthums an den heiligen Petrus durch den König den Verband mit dem Reich nicht löste, so hatten spätere Zeiten wesentlich andere Verhältnisse herbeigeführt. So in Friaul wie in Spoleto herrschten Fürsten die an das carolingische Haus durch verwandtschaftliche Bande geknüpft waren. Bei Herzog Guido von Spoleto, welchem der grössere Theil Mittelitaliens von den Grenzen Tusciens bis Benevent gehorchte, bestand eine solche Verwandtschaft, wenn überhaupt, nur durch seine Grossmutter Ita. Aber Berengar von Friaul war durch seine Mutter Gisela Ludwigs des Frommen Enkel. Solche Stellung gab ihrem Streben nach Unabhängigkeit weitern Spielraum besonders in den Zeiten wo der Länderstreit in dem Kaiserhause Söhne gegen den Vater, Brüder wider Brüder waffnete. Die Herrscher von Friaul und Spoleto hatten die Verwirrung klug zu benutzen verstanden: nun kam es darauf an Italien und mit Italien sich selber völlig loszureissen vom fremden politischen Verbande. Einer hätte es durchsetzen mögen, wäre er selbst wie die beiden Herzoge fränkischen Stammes gewesen. Zwei machten das Vorhaben scheitern und ihre Versuche offenbarten schon jenen Krebsschaden, von dem ähnliche Bestrebungen der Italiener sich bis auf den heutigen Tag nicht befreit haben, das Anlehnen an eine fremde Macht. Der Parteikampf Beider führte aber jene längst vorbereiteten entsetzlichen Zustände herbei, inmitten deren alle Gewalten in Italien zur Ohnmacht herabsanken, alle Bande sich lösten, mit den weltlichen Herrschaften die Kirche verkam, die Entscheidung zwischen Rechtmässigkeit und Unrechtmässigkeit in manchen Fällen unmöglich ward, die rohe Gewalt überwog und nur in engsten Kreisen Schutz und Sicherheit gesucht und gefunden werden konnte.

Im Februar 888 wurde Herzog Berengar von Friaul in Pavia zum Könige von Italien gekrönt. Er stand den Carolingern nahe und war ein mächtiger Fürst. Dennoch gab seine Stellung ihm so wenig das Gefühl der Sicherheit dass er die Oberhoheit des teutschen Königs Arnulf anerkannte, welcher, schon Erbe der östlichen Carolinger, gleich seinem Vater

Carlmann auch auf Italien seine Blicke zu richten begann, ohne zu Anfang seiner Regierung die Pläne, die in der Erlangung der Kaiserwürde ihr Endziel fanden, zur Ausführung bringen zu können, da die Regelung seines Verhältnisses zu den übrigen aus dem vormaligen Frankenreiche gebildeten Staaten, die Erwerbung Lotharingiens für seinen natürlichen Sohn Zwentibald ihm näher am Herzen lagen. Berengars Nebenbuhler Herzog Guido, der einen vergeblichen Versuch gemacht hatte die französische Krone für sich zu gewinnen, während durch seine Abwesenheit Berengars Plan nicht wenig gefördert worden war, wandte sich nach Italien heimgekehrt mit französischer Hülfe wider letztern. Bei Brescia und an der Trebbia, auf den so oft von Blut gerötheten Feldern, unterlag der König der sich auf Verona und seine Erblande stützte, während Guido im Februar 889 zu Pavia sich dieselbe italische Krone von den Bischöfen aufsetzen liess die eben noch bei Berengar gestanden waren, und am 21. Februar 891 aus den Händen Papst Stephans VI. die Kaiserkrone erhielt. Welcher Abstand, vergleicht man Carls des Grossen Weltstellung mit dem Verhältniss eines ehemaligen Vasallen des letzten Carolingers, welche verderbliche Lockung für die Prätendenten die einer nach dem andern aufstanden! Der neue Kaiser trat Spoleto und Camerino einem Verwandten ab der seinen Namen führte und nahm in Oberitalien seinen Sitz, wo die Wiederherstellung gesetzlicher Ordnung dringend noththat. Papst Stephan überlebte Guidos Erhebung nicht lange. Im September desselben Jahres bestieg Formosus, bis dahin Bischof von Porto, den päpstlichen Stuhl. Einst war der gelehrte und kräftige Mann in die Parteizwiste verwickelt gewesen welche inmitten der saracenischen Bedrängnisse und des Unfriedens im Kaiserhause die Ruhe Roms gefährdeten. Der teutschen Faction angehörend war er im Frühling 876 mit dem Kirchenbann belegt worden. Dieser Bann war zweimal auf französischen Synoden zu Ponthugon und Troyes bestätigt, Formosus zwar, da er sich hier stellte, wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen worden, aber erst nachdem er sich eidlich verpflichtet Rom nie wieder zu betreten, wie er denn bis zu Johannes' VIII. Tode in der Verbannung in Frankreich lebte. Johannes' Nachfolger Marinus hatte ihn versöhnt, von dem erzwungenen Eide gelöst, in seine Würden wiedereingesetzt; jetzt stand er als

Papst vor einem Dilemma, welches an frühere Zustände mahnte. Die Tüchtigkeit und der sittliche Ernst welche Zeitgenossen an ihm rühmen, contrastiren mit der Zweideutigkeit seines politischen Handelns. Durch die Lage der Dinge genöthigt Guido anzuerkennen und zu Ende des Winters 892 dessen Sohn Lambert als Mitkaiser zu krönen, rechnete Formosus doch auf Teutschland. Die Uebergriffe Guidos, durch die Nähe seiner Staaten erleichtert und die Gewaltthätigkeiten seiner Parteigenossen in Rom waren die Wiederholung dessen, was vordem unter Herzog Lambert sich ereignet hatte. Damals wie später oft noch erfuhren die Päpste was ihnen von Seiten mächtiger Territorialherren als Nachbarn beschieden war.

Auf Bitten des Papstes und vieler italischen Grossen stieg König Arnulf zu Anfang 894 über die Alpen. Am 2. Februar wurde das feste Bergamo erstürmt; Lombardei und Tuscien unterwarfen sich, aber von Ivrea aus wo Markgraf Anschar sich tapfer vertheidigte, schlug der König den Rückweg über Aosta und den grossen St. Bernhard ein. Erst im Herbst des folgenden Jahres erschien er nochmals mit einem starken Heere auf der Südseite der Berge, denn seine Herrschaft in Oberitalien konnte keinen Fuss fassen, wenn die Spoletiner über das Centrum der Halbinsel verfügten. Kaiser Guido hatte im December 894 am Taro durch einen Blutsturz geendet; sein junger Sohn Lambert, unter der Leitung seiner entschlossenen Mutter Agiltrude von Benevent hoffte Rom wider die Teutschen vertheidigen zu können, während er den Papst in der Engelsburg gefangen hielt. Von Tuscien her rückten die Feinde an; sie lagerten auf den Höhen die gegen die Stadt zu das langgedehnte Janiculum abschliesst, wie zehntehalb Jahrhunderte später ein französisches Heer. Es war im Februar 896. In der Morgenfrühe wurde in der Kirche S. Pancrazio Gottesdienst gehalten und der Sturm beschlossen: schon am Abend waren die Teutschen ohne Verlust Herren der Leostadt und bald darauf, da die Spoletiner auf Gegenwehr verzichteten, des linken Ufers. Der Papst wurde befreit, der König feierlich eingeholt an der milvischen Brücke von Clerus, Adel und Fremdenscholen mit Kreuzen und Bannern. In der Peterskirche setzte ihm wie es scheint am 22. Februar Formosus die Kaiserkrone auf, die er einst obgleich wider Willen Lambert von Spoleto gegeben hatte. Das römische Volk legte dem neuen Kaiser in der

Paulskirche den Eid der Treue ab, den es Ludwigs Sohne Lothar geschworen hatte. Die Häupter der spoletinischen Partei traf harte Strafe. Wenige Wochen darauf, im Mai 896, endigte Papst Formosus sein vielbewegtes Leben, um selbst im Grabe noch nicht Ruhe zu finden.

Schon hatte Arnulf nach nur vierzehntägigem Verweilen Rom verlassen, erst gegen Spoleto, wohin Agiltrude sich mit ihrem Sohne geflüchtet, sich zu wenden, dann wie einst sein Vater schwer erkrankt nach Teutschland zurückzukehren. Er mogte wähnen durch einen in der Stadt zurückgelassenen Befehlshaber dieselbe im Gehorsam halten zu können: aber die Gegenpartei gewann nach seiner Entfernung wieder das Uebergewicht. Zwei tumultuarische Papstwahlen, jene Bonifaz' VI. und Stephans VII. (VI.) folgten rasch auf einander. Der Hass gegen die teutsche Faction trieb zu einem schauderhaften Excess wie kein ähnlicher die Annalen des Pontificats befleckt. Es war in den ersten Monaten des Jahres 897. Papst Stephan, durch die Rückkehr Agiltrudes und Lamberts nach Rom sicher gemacht, beschloss seinem Ingrimm gegen Formosus und dessen Partei freien Lauf zu lassen. Der Todte, einst die Seele und Stütze dieser Partei wurde aus der Gruft gerissen in der er seit neun Monaten moderte. Mit den Papstgewändern angethan, auf den Papststuhl gesetzt wurde er in Stephans Gegenwart von dem versammelten Collegium der Cardinäle und mehren Bischöfen gerichtet unter dem Vorwande, dass er, allerdings den canonischen Vorschriften zuwider aber keineswegs als einziges Beispiel der Art in dieser Zeit, unmittelbar von einem Bischofstuhl, dem von Porto, zum apostolischen Stuhl gelangt sei, in der That jedoch aus politischem Hass. Die Leiche antwortete nicht auf die Anklage, sagt eine gleichzeitige Vertheidigungsschrift: hätte sie geantwortet, die frevelhafte Versammlung wäre auseinander gestoben. Die Verdammung des Todten erfolgte; die Papstkleider wurden ihm abgerissen, die Finger der Rechten, mit denen er einst den Segen ertheilt hatte, abgeschnitten. Dann begrub man die Leiche auf dem Pilgerfriedhof, grub sie jedoch nochmals aus und warf sie in den Tiber. Sie trieb herum bis nach Stephans Tode Fischer sie fanden und die Gruft in St. Peter sie wiederaufnahm. Die lateranische Basilika stürzte um diese Zeit zusammen. Wie sollten Mauern aufrechtstehen, sagt ein späterer

Kirchenhistoriker, wo das Erdbeben solcher Greuelthat den Grundstein erschütterte? Die Rache folgte: Greuel riefen Greuel hervor. Zu Ende des Sommers jenes Jahres 897 erhob sich die teutsche Faction wieder und fand Unterstützung bei dem Volke. Da endete Stephan VI. seine Tage. In seiner Grabschrift, nach einigen Jahren von einem Freunde und Nachfolger gesetzt, war neue Anklage gegen Formosus ausgesprochen: aber diese Grabschrift berichtete auch dass er im Gefängnisse erdrosselt worden sei. Formosus' Andenken war bereits wiederhergestellt, die Leichenschändung verdammt, das Verfahren wider seine Anhänger für ungesetzlich erklärt worden, wobei jedoch nicht vermieden werden konnte dass später noch einmal seine eigne Wahl wie die durch ihn vorgenommenen Weihen verworfen wurden.

Scenen solcher Art und die fortwährenden blutigen Zwistigkeiten bei den Papstwahlen, erst des Romanus, dann Theodors II., hierauf Sergius' III., mussten zu nochmaligem Anlehnen des Pontificats an die Kaisergewalt führen, da die moralische Macht des erstern so bedenklicher Schwächung unterlegen war. Aber die Kaisergewalt selbst war so getheilt und so gesunken, dass sie eine unzureichende, wenn überhaupt eine Stütze bot. Arnulf durch Krankheit gebrochen war nicht wieder über die Alpen gezogen. Zwischen Lambert und Berengar war ein Abkommen getroffen worden, infolge dessen dieser die untere Lombardei bis zur Adda, jener das obere Gebiet des Po und Mittelitalien bis zu den tuscischen Grenzen behielt. Lambert galt in Italien als Kaiser, und Papst Johannes IX., auf den ebenso gewaltsam erhobenen wie vertriebenen Sergius gefolgt, bestätigte ihn im Jahr 898 in feierlichem Concil in St. Peter in dieser Würde unter Nichtigkeitserklärung jener seines Nebenbuhlers, während er zugleich durch dieselbe Synode die alte Bedingung der Anwesenheit eines kaiserlichen Abgeordneten bei der Papstweihe erneuern liess. Eine bald darauf zu Ravenna stattgefundene Kirchenversammlung, welcher auch Lambert beiwohnte, suchte das Band zwischen Papstthum und Kaiserthum wieder fester zu knüpfen und so die kirchliche wie die staatliche Ordnung herzustellen und zu befestigen. Sie bestätigte die halbvergessenen Kaiserrechte in Rom und proclamirte die Wiederherstellung der oberherrlichen Jurisdiction, während der anwesende junge Kaiser die landesherrlichen

Rechte des Papstes in derselben Weise wie die Carolinger anerkannte und den Pact inbetreff der Herrschaft über Rom, das Exarchat und die Pentapolis erneuerte. Man ersieht aus den sonstigen Zusagen und Beschlüssen dieses Concils wie verwildert die Zustände Roms waren. Der Papst verlangte und erhielt die Nichtigkeitserklärung der Eingriffe in das kirchliche Patrimonium wodurch dasselbe sehr geschmälert worden war, das Verbot der auf römischem Gebiet gehaltenen Zusammenkünfte von Römern, Longobarden und Franken gegen die päpstliche und kaiserliche Autorität, Beistand zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit, womit es so schlimm stand dass es dem Papste nicht möglich gewesen war Bäume zum Wiederaufbau der lateranischen Basilika fällen zu lassen, weil Banditen die Wälder füllten. So nöthig war die Kräftigung der Autorität an welcher man lange zu rütteln fortgefahren hatte. Aber bald schwanden die günstigeren Aussichten. Kaiser Lambert auf dem Felde von Marengo jagend fand im Herbste 898 plötzlichen Tod; Arnulf erlag im folgenden Jahre längerem Siechthum, einen unmündigen Erben hinterlassend, Ludwig das Kind mit welchem im September 911 die östlichen Carolinger erloschen. Zu neuem Kronstreit zwischen dem wiederauftretenden Berengar und einem andern Bewerber, Ludwig von Provence, Sohn Herzog Bosos und somit Kaiser Ludwigs II. Enkel, welchem im Februar 901 durch Papst Benedict IV. die Kaiserwürde zu Theil ward, gesellten sich furchtbare Verheerungen durch die Magyaren oder Ungarn, die Jahre lang den Norden der Halbinsel ängstigten wie den Süden die Saracenen. Von ihren ursprünglichen Wohnsitzen am Ural aus gleich den Hunnen westlich ziehend waren sie um das Jahr 837 zuerst an der untern Donau erschienen und hatten im Jahre 894 den ersten Angriff auf das teutsche Gebiet gemacht, welches sie bald in allen Richtungen verheerend durchzogen.

11.

DAS HAUS DER THEODORA. KÖNIG HUGO. ALBERICH.

Papst auf Papst folgte in dieser unheilvollen Zeit auf welche, soferne Rom in Betracht kommt, nur einzelne meist blutige Streiflichter fallen. Nach Johannes IX. Benedict IV., Leo V., Christophorus, Sergius III. Nur dieser Letztere, der seine beiden entsetzten Vorgänger im Kerker verschmachten liess, sass länger auf dem Stuhl Petri. Als Cardinal-Diaconus mehrmals in die wüsten Parteikämpfe der wüsten römischen Aristokratie verwickelt, mehrmals Bewerber um den Pontificat den er einmal wirklich an sich gerissen hatte ohne ihn behaupten zu können, sieben Jahre lang im Exil in Tuscien und durch dies Exil nur erbitterter und gewaltthätiger, wurde Sergius im Januar 904 zum Papste geweiht, beim Beginn eines Jahrhunderts welches in der Geschichte der Kirche die traurigsten Erinnerungen zurückgelassen hat. Erinnerungen die mit ihm und seinem siebenjährigen Pontificat, mit seinen Beziehungen zu einem der Adelsgeschlechter den Anfang nehmen, das bald nachher herrschend in Rom auftritt. Denn nun tauchen zuerst die Namen auf die in den Annalen der Stadt einen so übeln Klang bewahren, Namen die allein schon die Zustände bezeichnen welche mit dem Karakter und der Mission des Papstthums den schneidendsten Contrast bilden.

Dieser Contrast wird um so auffallender, da gerade zu Anfang dieser Zeit zwei energische Päpste vor uns stehn, in denen das politische Element vorherrschte das nun allein Geltung gewann. Der eine war der schon genannte Sergius von welchem wir aus seiner bis zum Jahre 911 währenden Papstzeit wenig wissen als dass er sich durch den lateranischen Neubau ein Denkmal setzte welches einer bessern Zeit würdig gewesen wäre. Der andere war Johannes X., der nach Anastasius III. und Lando im Jahre 914 folgte. Aus der Romagna gebürtig war er Erzbischof von Ravenna gewesen ehe er Papst ward. Er soll seine Jugend in Rom zugebracht haben und dort, wenn seine vielen Ankläger Recht haben, in vertrauten Beziehungen zu einer vornehmen Frau gestanden sein, durch deren Einfluss, so heisst es, und jenen der von ihr beherrschten Adelspartei er zur höchsten Würde gelangte. Das Dunkel

welches auf den Handlungen der letzten der genannten Päpste liegt, verhüllt auch die Herkunft und früheren Verhältnisse dieser merkwürdigen Frau. Theodora war die Gattin eines Theophylactus, den wir im Jahre 901 als einen der Iudices, später mit dem Titel eines Consuls und Senators der Römer und als Haupt der Adelspartei bei der nachmaligen Krönung Berengars finden. Ihr Vater wird Glycerius genannt, aber man weiss weiter nichts über ihn noch seine Beziehungen. Das Ansehn der Familie wie Theodoras persönliche Macht scheinen so vorwaltend gewesen zu sein, dass in der Mehrzahl der älteren Berichte die Päpste als Landesherren plötzlich gleichsam verschwinden und kaum von Anderm die Rede ist als von der Herrschaft eines Weibes, ihrer Töchter, der Angehörigen und Günstlinge dieser wie jener, während ein nächtiger Schleier die ganze übrige Geschichte deckt, während man in der Mehrzahl der Fälle nicht weiss woher die plötzlich erscheinenden Gestalten kommen und wie sie auf die grosse Bühne gelangt sind, auf welcher sie ein merkwürdiges aber trauriges Schauspiel aufführen. Wenn man das Schreiben liest welches einer der Vertheidiger der Sache des Papstes Formosus, der Süditalier Eugenius Vulgarius, an diese Theodora, »die heilige, von Gott geliebte, ehrwürdige Matrone« richtet, so muss man nothwendig annehmen dass ihre äussere Stellung über vieles Schlimme hinwegsehn liess, oder aber dass die spätere Geschichtschreibung die Farben bis zur Unwahrheit dick aufgetragen hat. Man mögte an letzteres glauben, denn auch die kriechendste Schmeichelei eines um die Gunst des Papstes Sergius sich mühenden Mannes hätte es doch kaum wagen dürfen im Homilienton biblische Stellen zu häufen, um diese Frau Marien gleichzustellen von welcher der göttliche Mund sagte sie habe das beste Theil erwählt. Theodora hatte zwei Töchter, die eine wie sie, die andere Marozia geheissen, wie die Mutter schön, leidenschaftlich, herrschsüchtig. Marozia war die Gattin eines Alberich, der ohne Zweifel longobardischer Herkunft unter Guido von Spoleto und Berengar im Kriegsdienst, Markgraf von Camerino, nach dem Erlöschen der Guidonen (898) vielleicht selber Herzog von Spoleto gewesen war, und durch die Familie in welche er durch Heirat eintrat auf die Geschicke seiner neuen Heimat nicht geringen Einfluss zu üben sich bestimmt sah.

Ein Mann wie Johannes X., dem man am wenigsten Unthätigkeit zum Vorwurf machen kann, musste die neben ihm bestehende Autorität welche das bisherige Ansehn der Factionen weit überstiegen zu haben scheint, schwer ertragen. Neue äussere Bedrängniss der Stadt rief ihn zum Handeln. Die Verheerungen durch die Saracenen waren wieder bis an Roms Thore, in die sabinische Landschaft, ja bis Umbrien gedrungen. Die reichen Abteien Farfa und Subiaco waren ihnen erlegen; die Campagna war mit rauchenden Trümmern bedeckt und im Berglande des Anio hatten sie feste Wohnsitze gewonnen. Vom Norden wie vom Süden sperrten sie die Zugänge Roms. In dieser Noth sehnte sich Johannes gleich manchen seiner Vorgänger wieder nach einem starken Arme, den ihm nur das Kaiserthum bieten zu können schien. Er dachte an Berengar und beschloss sich mit ihm zu verständigen. Dass er es thun zu können glaubte, zeugt für die Uebertreibung in den Schilderungen der Ohnmacht des Papstthums wie sie von Gleichzeitigen und Späteren vorliegen.

Nachdem Ludwig von Provence, durch seinen Nebenbuhler gefangen und geblendet, im Sommer 905 aus Italien verschwunden war, herrschte Berengar über den Norden der Halbinsel. Die Ungarn, welche bei ihrem ersten Einfall in Italien am 24. September 899 dem Könige eine blutige Niederlage an der Brenta beigebracht hatten, wurden einmal abgefunden, ein andermal zurückgeschlagen; die lombardischen Städte befestigten sich durch Mauern gegen die wilden Feinde, durch feste Gestaltung ihres Gemeinwesens gegen die Einwirkung der unaufhörlichen Wechsel in der Gewalt. Je zerrissener und ohnmächtiger der Süden war, um so näher lag für den Papst der Gedanke, im Anschluss an den König Italiens eine Abhülfe der steigenden Uebel zu finden. Im December 915 traf Berengar in Rom ein. Glänzend war der Empfang von Seiten der Stadt; Adel, Bürger, Fremdengenossenschaften wetteiferten ihn zu ehren. In Sanct Peter fand die Krönung statt, welcher die Bestätigung der Rechte und Besitzungen der Kirche folgte. Gegen die Saracenen aber unternahm der neue Kaiser nichts: neue Wirren in Oberitalien riefen ihn ab. Verlassen von dem auf welchen er gehofft, versuchte der Papst neue Einigung mit den süditalischen Fürsten. Sie gelang ihm, und zur selben Zeit erhielt er Hülfe von Byzanz. Was der nahe Kaiser des

Occidents verweigerte oder nicht vermogte, leistete der ferne Beherrscher des Orients dessen altem Rechte Rom sich entzogen hatte. Am Garigliano erlagen nach hartnäckiger Gegenwehr die Saracenen der vereinten Macht des Papstes und der von ihrem Adel geführten Römer, der Fürsten Gaetas, Capuas, Benevents, Salernos, des Consuls von Neapel und des griechischen Strategen. Es war im Sommer 916. Wie Leo IV., wie Johannes VIII., triumphirte nun Johannes X.

Die bessere Zeit sollte nicht lange währen. Diesmal kam das Uebel von Norden. Die lombardischen Grossen erhoben sich gegen Berengar. Von ihnen gerufen stieg Rudolf, König des obern oder transjuranischen Burgund, in die Ebnen herab. Von neuem wurden die Ungarn in den Kampf gezogen der Städte und Land verwüstete, und im Jahre 924 fand Berengar in Verona gewaltsamen Tod. So bald war die Hoffnung eines italischen Reiches, eine Hoffnung die auch das Papstthum getheilt, in blutig heilloser Verwirrung untergegangen. Fremde Könige kämpften nun um das Land dessen grosse Herren auf immer parteizerrissen blieben; die Carolingerzeit war glücklich gewesen im Vergleich mit diesen Jahren. Dem burgundischen Rudolf ward Hugo von Provence entgegengestellt, durch seine Mutter ein Enkel des lotharingischen Königs Lothar. In Pavia empfing er die Krone: kaum zwei Jahre waren nach Berengars Tode verflossen. Johannes X. griff nach Hugos Hand wie er nach der Hand Berengars gegriffen hatte.

Die römischen Zustände mogten ihn dazu nöthigen. In jenem Kampf wider die Saracenen hatte Papst Johannes die römischen Grossen der herrschenden Partei auf seiner Seite gehabt: Theophylactus und Alberich hatten mit ihm gekämpft und triumphirt. Aber mit der Entfernung der Gefahr scheint auch diese Einigkeit geschwunden und des Papstes Stellung eine gefahrvolle geworden zu sein. Der Einfluss den er seinem Bruder Petrus in städtischen Angelegenheiten gewährte, erregte die Misgunst der Faction welche diese Angelegenheiten zu lenken den Anspruch machte. Alberich, wider den Papst im Aufstande, hatte aus Rom weichen müssen. Er starb, und seine Wittwe Marozia vermälte sich mit dem Stiefbruder desselben Hugo welchem Johannes sich genähert hatte, mit Guido Markgrafen von Tuscien. Sie wollten in der Stadt allein herrschen: der entschlossene Papst und die Seinen

standen ihnen im Wege. Heimlich sammelte Guido Mannschaft in Rom, dann überfiel er den Lateran. Vor Johannes' Augen wurde sein Bruder gemordet, der Papst selber als Gefangener nach der Engelsburg gebracht. Das wankelmüthige Volk hatte die Empörung begünstigt: es hiess, die dem Bruder des Papstes schuldgegebene Verheerung des Landes durch die Ungarn habe die Römer gereizt. Zu Ende des Frühlings 928 fand die Umwälzung statt: im folgenden Jahre endete Papst Johannes, seiner Würde beraubt, ein Gefangener, vielleicht gewaltsam sein bewegtes Leben dessen Geschichte verzerrt und unklar auf die Nachwelt gekommen ist, die sein Andenken mehrfach und nicht ohne Erfolg zu reinigen versucht hat von den Anklagen der Zeitgenossen.

Gewiss ist dass die Verwilderung in Rom nach Johannes' Tode vollständig und schrecklich ward. Zwei Päpste, Leo VI. und Stephan VII., gingen rasch vorüber. Marozia, zum zweitenmal Wittwe, beherrschte die Stadt. Ihr Sohn Johannes XI., welchem man bald Sergius III. bald Alberich von Camerino zum Vater gegeben hat, sass seit dem März 931 auf dem Stuhl Petri. Ihr anderer Sohn, Alberich wie der Vater geheissen, war herangewachsen. Sie nannte sich Senatrix und Patricia. Aber die beiden Söhne schienen ihr nicht stark genug die Herrschaft zu sichern, und sie bot einem dritten Gemal ihre Hand, dem König Italiens. Hugo zögerte nicht mit der Annahme: war doch der Besitz Roms die verheissene Morgengabe. Hugo hatte als Gewaltherrscher geschaltet. Seine provenzalischen Landsleute hatten das Land gefüllt, kirchliches und weltliches Eigenthum war willkürlich aus einer in die andere Hand gewandert, aller Sinnenlust hatte man die Zügel schiessen lassen. Was nutzt es wenn Liutprand der Bischof Cremonas, der für Päpste dieser Zeit nichts als harte Worte hat und in wahren und falschen römischen Scandalgeschichten schwelgt, diesen Mann einen Heiligen nennt und ihn beklagt dass er, Rom zu gewinnen, in die Netze eines Weibes gerathen sei? Im März 932 erschien er vor Rom. Sein Heer lagerte vor der Stadt in die er mit kleinem Gefolge einzog, festlich empfangen von Geistlichkeit und Adel. In der Engelsburg, wo drei Jahre zuvor ein Papst geendet hatte, wo so manche seiner Nachfolger in Glück und Unglück weilen sollten, wurde die Vermälung der Herrin Roms mit dem Könige von Italien

vollzogen. Dieser schien am Ziel seiner Wünsche. Die Kaiserkrone konnte Dem nicht fehlen der von den Alpen bis an den Liris herrschte.

Wie das Papstthum sich zu dieser Sachlage verhielt, ist überflüssige Frage. Auf Petri Stuhle sass ein Jüngling, der Sohn der Frau welche diese Conjunctur herbeigeführt hatte. Von hier konnte kein Wechsel der Dinge kommen: er kam von anderer Seite.

König Hugo hielt sich des Erfolges so gewiss dass er ohne Rücksicht den Herrn spielen zu können glaubte. Alberich, des vom Vater und Grossvater genossenen Ansehens gedenkend, mogte sich dem herrischen Fremdling schwer fügen. Es wäre zum Zwiste gekommen, hätte selbst kein zufälliges Ereigniss den Ausschlag gegeben. Der Stiefsohn goss beim Male dem Könige das Waschwasser linkisch über die Hände: ein Schlag ins Gesicht lohnte Trotz oder Ungeschick. Der Jüngling stürzte hinaus, rief das Volk auf, erinnerte an die alte Grösse und gegenwärtige Schmach durch Fremden- und Weiberherrschaft. Das überraschte Castell wurde mit Sturm genommen. Mit Noth entkam der König von der Mauer auf der Landseite sich herablassend zu den Seinen, welche die verrammelten Thore an der Hülfleistung gehindert hatten. Marozia ward gefangen, der Papst im Lateran bewacht.

So begann Alberichs Herrschaft in Rom.

Es war ein unabhängiges weltliches Fürstenthum welches Marozias Sohn gründete, wenigstens so lange sein Bruder auf dem päpstlichen Stuhle sass. Es erfolgte factisch eine vollständige Theilung der geistlichen und weltlichen Gewalt unter zwei Sprösslingen eines römischen Adelsgeschlechts. Eine rechtliche Basis hatte das Verhältniss nicht, wie denn die Zeitgenossen, während sie der Gefangenschaft der Mutter gedenken, hinzufügen, Alberich habe als Usurpator der Gewalt seinen Bruder den Papst wie einen Dienstmann im apostolischen Palast gehalten. Mit dem Titel eines Senators und Fürsten aller Römer, eines Fürsten von Gottes Gnaden verband Alberich die oberherrliche und richterliche Gewalt. Das Kaiserthum war seit Berengars Tode erloschen, das Papstthum war auf die Ausübung des geistlichen Amtes beschränkt, und selbst in diesem war es nicht frei. Wie Alberich in das geistliche Gebiet hinübergriff, erwähnen die Annalen der Zeit bei

Gelegenheit der Verleihung des Palliums an den Erzbischof von Reims und den Patriarchen von Constantinopel. Man zählte nach den Jahren der Papstregierung und die Eidesformel bezog sich wie bisher auf den Papst, aber die Münzen trugen neben dem Namen des Letztern den des weltlichen Herrn. Dieser hielt Gericht in seinem Palast, sei es dass er auf dem Aventin wohnte, wo er auf der äussersten schroffen Südwestspitze des Berges von der Mutter her eine Burg besass, oder in dem Viertel der Via Lata welches damals wie heute vorzugsweise Adelsviertel war und wo sein Palast neben der Apostelkirche lag. Die Gerichtsverfassung war dieselbe geblieben, nur dass die weltlichen adligen Richter in einem persönlichen Verhältniss zum Fürsten stehn mogten, der sich überdies, während er den Päpsten keine Macht liess, auf einen Theil des Clerus namentlich auf die Klöster stützte.

Wenn Alberichs Herrschaft Usurpation war, so scheint doch Rom sie unschwer ertragen zu haben. Denn diese Herrschaft blieb unangefochten im Innern. Nachdem Johannes XI. zu Anfang des Jahres 936 gestorben war, folgten unter denselben Verhältnissen vier andere Päpste, Leo VII., Stephan VIII., Marinus II., Agapet II., von denen nur der letzte, wie wir noch sehn werden, wieder in weltliche Dinge einzugreifen versuchte. Eine Verschwörung in welche so Optimaten wie hohe Geistliche und selbst Alberichs Schwestern verwickelt waren, wurde entdeckt und hart gestraft. Dass die Römer in Masse zu ihrem Fürsten standen, zeigt schon der Erfolg mit welchem Letzterer König Hugos wiederholte Angriffe zurückwies. Dieser, ein so thatkräftiger wie schlauer Mann, der Gewalt und Ränke in demselben Maasse anwandte, ertrug das Scheitern seiner Hoffnungen nicht. Von Marozias Schicksalen vernehmen wir nichts mehr, wohl aber von Hugos Kämpfen um Rom. Eine zweimalige Belagerung mislang. Alberichs Vermälung mit des Königs Tochter Alda sollte den Frieden herbeiführen, aber den Frieden trübte wechselseitiger Verdacht. Eine nochmalige Einschliessung der Stadt im Jahre 941 hatte keinen bessern Erfolg. In Oberitalien durch neue Erhebung der Grossen im eignen Centrum bedroht und seiner wirklichen Macht entkleidet musste Hugo fünf Jahre später, ein Jahr vor seinem Tode in der provenzalischen Heimat, zu förmlicher Verzichtleistung auf die Rechte oder Ansprüche sich verstehn

die er aus seiner Vermälung mit Marozia herleitete. Ansprüche, ebenso nichtig wie die Quelle aus der sie geflossen eine unreine gewesen war.

12.

ALBERICHS AUSGANG. OTTO I. RÖMISCHES KAISERTHUM TEUTSCHER NATION.

Nach dieser Verzichtleistung König Hugos lebte und herrschte Alberich noch acht Jahre selbständig und ungestört. Aber gerade die Geschichte dieser Jahre zeigt wie wenig das von ihm Begründete Dauer verhiess, wie es eben nur an eine Persönlichkeit gebunden war. Sie zeigt zugleich wie wenig es einer factischen weltlichen Gewalt gelungen war dem Papstthum sein Recht der Herrschaft zu nehmen, obgleich sie demselben die Ausübung dieses Rechts gewaltsam entzogen hatte. Was aber vor allem andern klar wird durch diese Geschichte, ist die veränderte und herabgedrückte Stellung Roms welches, indem der Pontificat von seinem Herrscherstuhle verdrängt war, auf seine grosse Mission und seine Weltmacht verzichtet zu haben schien, um die Hauptstadt eines kleinen Principats zu werden, dem nur noch Roms Name und alte glorreiche Erinnerung Bedeutung verliehen, während zwischen dieser Erinnerung und der Gegenwart der schneidendste Contrast bestand, welcher allein schon den Umsturz des Bestehenden verkündete. Diese Jahre sind es denn auch in denen eine grosse weltgeschichtliche That sich vorbereitete und reifte, die Vereinigung der Geschicke Italiens mit denen Teutschlands für alle Folgezeit bis zu unseren Tagen.

Ein zweiter Berengar war in Italien aufgestanden. Es war der Markgraf von Ivrea, durch seine Mutter Gisela Enkel Kaiser Berengars, durch die zweite Vermälung seines Vaters Adalbert mit Hugos Stiefschwester Ermengard auch zu Letzterm in verwandtschaftlichem Verhältnisse stehend. Dennoch von Hugo bedroht hatte er diesen über die Alpen zurückgedrängt, seinem Sohne Lothar das Königthum nur dem Namen nach

gelassen, nach dessen frühem Tode am 15. December 950 in Pavia die italische Krone genommen. Im Kampfe mit Hugo hatte Berengar bei Otto von Sachsen, der seit dem Jahre 936 die teutsche Königskrone seines Vaters Heinrich trug, Hülfe gesucht und Aufnahme gefunden. Als er nun über den Gegner gesiegt, gerieth er in Hader mit dem teutschen Könige. Er hatte seinen Sohn Adalbert zum Mitkönige krönen lassen und wollte diesem, wol um die Thronansprüche der französischen Häuser mit den seinigen zu vereinen, Lothars Wittwe Adelheid vermälen, die Tochter jenes burgundischen Rudolf der auch die italische Königskrone getragen hatte. Adelheid widerstrebte der Verbindung mit einem Hause dem sie, wenn selbst die Sage von Lothars Vergiftung grundlos war, das Unglück der eignen Angehörigen beimessen musste. Aus der Burg von Garda, deren Trümmer heute den See gleiches Namens überschauen, entführte am 20. August 951 ein Bote des Bischofs von Reggio die Gefangene, welche nach manchen Gefahren auf dem festen nicht ferne von gedachter Stadt gelegenen Schlosse Canossa bei einem der Dienstmannen des Bischofs, Azzo, einem der Ahnen der grossen Gräfin Mathilde, sichere Aufnahme fand. Von dort wandte sie sich an König Otto. Sie war nicht die Einzige seinen Beistand nachzusuchen. Gegen Jeden der in Italien die Krone trug, war bald ein teutscher, bald ein burgundischer, bald ein provenzalischer König gerufen worden, gegen Teutsche, Burgunder, Provenzalen waren italienische Thronbewerber aufgestanden. Von Recht war nicht mehr die Rede, obgleich die meisten Prätendenten sich auf carolingische Abstammung stützten. Die starke Hand weckte Hass, die schwache erzeugte Misachtung: so haben wir seit dem Ende der Carolinger eine Kette von Empörungen, Parteiungen, Kämpfen. Die Gegensätze von Nationalität und Fremdherrschaft verschwinden in diesem Chaos. Die Berengare aus denen man national-italienische Könige zu machen versucht hat, beugten sich unter teutsche Suprematie; sie repräsentirten kein Princip sondern nur eine Phase eines wüsten Parteien- und Interessenstreits. Die einzige nationale Macht war die des Papstthums, und die Entwicklung und Kräftigung dieser Macht hemmten Italiener noch mehr als Fremde.

Zugleich mit der jungen Königin richteten viele italienische Grosse, richtete Papst Agapet II., seit dem Jahre 946

Marinus' Nachfolger, Bitten an König Otto. Das Papstthum sah zwei Gewaltherrscher sich in die Territorien der Kirche theilen. Alberichs Autorität ging nicht über Rom und das naheliegende Gebiet hinaus; Berengar schaltete in den märkisch-romagnolischen Besitzungen die schon von König Hugo besetzt worden waren, und bemächtigte sich ungestört der kirchlichen Güter. Im Herbste 951 stieg der teutsche König über die Alpen. Ohne Widerstand durchzog er die lombardische Ebne, traf in Pavia mit Adelheid zusammen welche sein Bruder der Baiernherzog Heinrich von Canossa abgeholt hatte, vermälte sich mit ihr um Weihnachten, sah Oberitalien in seiner Gewalt. Er nahm die Krone nicht: wahrscheinlich strebten damals schon seine Gedanken nach der kaiserlichen. Eine Gesandtschaft, Erzbischof Friedrich von Mainz und Bischof Hartbert von Chur an der Spitze, zog nach Rom, über seinen Empfang mit dem Papste zu verhandeln. Agapet aber, mogte er wollen, war nicht frei. Alberichs Weigerung und die teutschen Verhältnisse riefen Otto wieder über die Alpen. Denn bald darauf begannen, durch die neue Königin wenn nicht herbeigeführt doch vielleicht ohne ihre Schuld gemehrt, die Zerwürfnisse im königlichen Hause welche zur Empörung des Sohnes und Eidams, König Liutolfs und Herzog Conrads von Schwaben führten. Otto zog aber darum seine Hand nicht von Italien ab, und in die Enge getrieben erkannten Berengar und Adalbert ihn als Oberherrn, sich als lehnspflichtige Könige an, wie der erste Berengar seine Abhängigkeit von Arnulf bekannt hatte. Mehr denn sechzig Jahre waren seit jenen Tagen vergangen: was hatten diese Jahre Italien gebracht?

Alberich überlebte diese Ereignisse nicht lange. Der Fürst und Senator der Römer starb im Jahre 954, als er noch im kräftigen Mannesalter stand. Zweiundzwanzig Jahre lang hatte er über die Stadt geherrscht: wenig ist uns von dieser Herrschaft bekannt, aber sie muss eine weise und kräftige gewesen sein, denn auswärtige Feinde wurden zurückgewiesen, innere kamen nicht auf, und mit dem Papstthum wurde wenigstens äusserer Friede bewahrt, so gross auch die principiellen Gegensätze gewesen sein mögen. So heischt die eigenthümliche Erscheinung dieses Mannes jedenfalls unsere Beachtung. Wie wenig aber Alberich selbst an eine feste Grundlage seiner Herrschaft glaubte, beweist der Umstand dass er, freilich in sehr

materieller Weise, eine Ausgleichung jener Gegensätze anstrebte, indem er so den Principat wie in gewissem Sinne das Papstthum in seiner Familie erblich zu machen suchte. In Sanct Peter verpflichtete er die Häupter seiner Partei, seinen jugendlichen Sohn Octavian, der obgleich ein Kleriker nach ihm den römischen Principat antrat, bei der nächsten Sedisvacanz zum Papste wählen zu lassen. Dieser Moment trat bald ein. Im Spätjahr 955 starb Agapet II., und der achtzehnjährige Octavian folgte als Johannes XII. Er war der erste Papst der nach der Wahl seinen Namen änderte, wie nachmals beständige Sitte ward. Rom hatte jahrelang einen frommen Papst und einen kräftigen in seiner Kraft maasshaltenden weltlichen Herrscher gesehn. Nun sah es beide Gewalten wiedervereint in der Hand eines zügellosen Jünglings der es in seiner Ausgelassenheit dahin brachte, dass nach dem Zeugniss eines seiner Nachfolger die römische Sittenverderbniss der Welt ein Greuel ward. Und dieser Jüngling, mit den factischen Grenzen seiner Macht nicht zufrieden, versuchte dieselbe nach dem Vorgange kräftigerer Päpste über den Süden Italiens auszudehnen, zog mit eigner Mannschaft und spoletinischen Hülfsvölkern gegen die Fürsten von Capua und Salern, erlitt eine schmachvolle Niederlage, wandte sich von innerer Unruhe getrieben gen Norden, wollte die päpstliche Herrschaft im Exarchat wiederherstellen, rief, da er dies mit eignen Mitteln nicht ausführen konnte, König Otto nochmals über die Alpen.

Es war der entscheidende Moment für den teutschen König. Berengars Herrschaft hatte keine Wurzeln geschlagen. Der anhaltende Zwiespalt mit Geistlichkeit und Grossen, die Zerwürfnisse mit der römischen Kirche welche so über die Vorenthaltung ihrer Territorien wie über fortwährende Eingriffe in ihre Rechte klagte, mussten endlich zu Misverhältnissen mit der oberherrlichen Macht führen. Der frühere Ausgleichungsversuch eines Lehnkönigthums hatte sich nachgerade als fruchtlos erwiesen, da die Bewahrung der Lehnstreue den italischen Herrschern ferne lag. Jetzt schien es an der Zeit dem unhaltbaren Zustand ein Ende zu machen. Es waren sowol politische Verhältnisse wie die Stellung des sächsischen Königshauses zur Kirche, welche es zu der grossen Mission befähigten die Otto I. vorbehalten war. Als die ostfränkischen Carolinger im Herbste 911 mit Ludwig dem Kinde ausgestorben

waren, hatten die teutschen Stämme mit Ausnahme der Lothringer, dieselben welche Arnulf anerkannt, alte Feindschaft vergessend zusammengehalten und Teutschland auf immer von den westlichen Theilen des vormaligen Frankenreiches gelöst. So wenig auch der fränkische Conrad, zum Könige erhoben, die teutschen Lande im Innern zu einigen, nach aussen zu schützen vermogte, so war doch der Gedanke des Zusammenhangs lebendig geblieben, und als am 14. April 919 Heinrich der Sachsenherzog zum Herrscher über diese Lande gewählt ward, erlangte die einheitliche Königsgewalt eine Kraft welche das kaum erst geeinigte Volk zu seiner welthistorischen Aufgabe befähigte. Es hatte doch nicht an widerstrebenden Elementen gefehlt. Schon von der Mitte des neunten Jahrhunderts an hatte die carolingische Monarchie den teutschen Absonderungstrieb mit Mühe bewältigt. Ja in dem carolingischen Erbrecht selbst hatte eine stets drohende Gefahr der Zerstückelung gelegen. Wie dieses Erbrecht zu Carls des Grossen Lebzeiten zur Anwendung kam, hatte es nach seinem Tode zu wiederholten Theilungen geführt. In demselben Maasse war nach Ludwigs des Teutschen Tode dessen Antheil an dem Carolingerreich neuer Theilung unterlegen, indem auf Grund der Stammesunterschiede ein fränkisch-sächsisches, ein schwäbisches, ein baierisches Reich entstanden, deren Dauer freilich nur eine kurze war, indem Carl der Dicke die Gesammtmonarchie noch einmal vereinigte, worauf dann der Zusammenhang derselben auf immer gelöst blieb und jenes teutsche Reich sich constituirte das diesen Namen vom zehnten Jahrhundert an erhielt. Neben gedachtem Moment trat aber noch ein anderes der Zusammengehörigkeit in den Weg. Es war die Erblichkeit der Lehen. Obgleich die Gesetzgebung nichts von der Erblichkeit wusste, hatte die Sitte dieselbe eingeführt, und die Ausübung des Thronfallrechtes wurde zu einer formellen Bestätigung. Aus den Vornehmen, den Würdenträgern beim Hofe, den Grafen erwuchs der Reichsfürstenstand. Die letzten Carolinger sahen die Herzoge sich wiedererheben, deren Abschaffung durch Carl den Grossen die Reichsgewalt gekräftigt hatte. Ohne eine feste Hand wäre man der Gefahr des Auseinanderfallens nicht entgangen, wie denn unter Conrad I. diese Gefahr drohend genug gewesen ist. Die neue herzogliche Gewalt, auf den alten Stammesunterschieden der Teutschen

beruhend, von Heinrich I. an in den neuen Reichsorganismus vollständig eingefügt, war eine Schmälerung des Königthums ohne nothwendig ein Gegensatz zu demselben zu sein.

Aber es war nun umso nöthiger dass die Kirche fest zur Krone stand. Der Anschluss an den Clerus, nicht minder zur Reform der Kirche und zur Wiederherstellung von Zucht und Ordnung wie zur Förderung eines festen Rechtszustandes im Zusammenhang mit einem geachteten Episcopat, war und blieb ein hervorstechender Zug im sächsischen Hause. König Heinrich, der die Kirche in Teutschland von den späteren Carolingerzeiten her in tiefem Verfall, den höhern Clerus von der Pest der Simonie oder des Erkaufens und Erschleichens der kirchlichen Würden angesteckt, das kirchliche namentlich das klösterliche Besitzthum von Laien, darunter von den höchsten Würdenträgern des Reiches weggenommen und zur Vermehrung ihrer eignen Hausmacht benutzt fand, hatte jenen doppelten Zweck der Reform unverwandt im Auge behalten und dafür thätig gewirkt. Der Herrscher, der Wenden, Ungarn, Dänen schlug, der in Sachsen und in den Marken gegen Norden und Osten Burg neben Burg, Stadt neben Stadt gründete und das die einzelnen Theile des Reiches zusammenhaltende Band fester zog, stiftete Bisthümer und Klöster, widmete einen seiner Söhne dem geistlichen Stande, förderte die Versammlungen des Clerus, kräftigte die kirchliche Ordnung mit fester schützender Hand. König Otto baute fort auf dem Fundament welches der Vater gelegt hatte: so gewann er bald eine Macht die ihn zur höchsten Stelle hob unter den Fürsten der Welt. Die Tage in denen er diese Macht geltend machen konnte, waren herangekommen. Der lange verderbliche Familienzwist war geschlichtet. Der Sieg auf dem Lechfelde im Sommer 955 hatte den Einfällen der Ungarn in Teutschland ein Ziel gesetzt; mehrundmehr war die Kraft der Wenden gebrochen worden, mehrundmehr die Entwicklung im Innern fortgeschritten.

Im Spätherbst 961 stieg das teutsche Heer über die tiroler Berge in das Etschthal herab. Mit ansehnlicher Macht, es heisst sechzigtausend Mann, stand König Adalbert an der veroneser Klause. Das Heer aber, gegen Berengar schwierig, verlangte dieser sollte dem Sohne die Herrschaft völlig abtreten, und als er sich dess weigerte, löste es sich auf ohne Kampf. Beide Könige wurden in Mailand von den

italischen Grossen ihrer Würde verlustig erklärt, und die lombardische Krone ward dem teutschen Könige aufgesetzt. Dann ging's nach Süden. Am letzten Tage Januars 962 war Otto in Rom.

Johannes XII. hatte den König gerufen welchen sein Vater Alberich zurückgewiesen hatte. Der König verständigte sich mit dem Papste und Fürsten Roms inbetreff der Stellung die er der Kirche und Rom gegenüber einnehmen sollte. Rückgabe der der Kirche entrissenen Besitzungen, Schutz durch den König Italiens, Aufrechthaltung der päpstlichen Autorität und Würde, Vertheidigung des Staates: solche waren die königlichen Zusagen. In Bezug auf den dritten Punkt war Ottos Versprechen so formulirt dass der Papst weder an seinem Leibe noch in seiner Würde geschädigt, ohne seine Zustimmung keine Gerichtsitzung gehalten und keine ihn selbst und das römische Volk betreffende Verfügung getroffen werden sollte. Ob der König indess durch diese Zusage auf die Ausübung der alten Kaiserrechte im Fassen gerichtlicher Beschlüsse wirklich zu verzichten glaubte, ist und bleibt nach Maassgabe seiner ganzen Johannes XII. gegenüber beobachteten Haltung zweifelhaft.

Der Empfang war glänzend. Am Mariä-Reinigungs-Tage fand die Krönung Ottos und Adelheids statt. Wieder erscholl der Zuruf wie in Carls des Grossen Tagen, und die Leostadt war festlich geschmückt und mit der nach ihren Innungen geschaarten Menge gefüllt. Das gesammte Römervolk, sagt der Biograph von Ottos Mutter Mathilde, unterwarf sich freiwillig der Herrschaft des Königs. Der König aber traute dem Römervolk so wenig, dass er seinen Waffenträger ermahnte, während des Gebetes am Apostelgrabe das Schwert gezückt zu halten. Ziehn wir heim, fügte er hinzu, so magst du am Mons gaudii (Monte Mario) beten so viel du willst. Seltsamer Zwiespalt, dieses Rom das mit dämonischer Macht die Nordländer anzog und in dessen Hand sie doch immer den Dolch erblickten der sie zurückschreckte. Aber alles blieb ruhig. Römischen Aufstand zu bekämpfen war dem Kaiser Otto in späteren Tagen vorbehalten.

So war, hundertzweiundsechzig Jahre nach der Wiederherstellung des westlichen Imperiums, vierundsiebzig Jahre nach dem Tode des letzten Carolingers, siebenundvierzig

nach der letzten Krönung eines Schattenkaisers, das Kaiserthum an die germanische Nation gekommen, die mit dem Namen des fränkischen Reiches den grossartigsten bisher von dem romanischen getrennten Bestandtheil der Monarchie Carls des Grossen bildete. Zum andernmal hatte das Papstthum erfahren wessen es sich in Widerstand oder Anschliessen von Seiten italischer Beherrscher des obern Italiens versehen durfte. Eine neue Zeit brach an, eine Zeit reich an Kampf und an Thränen, aber eine Zeit der Wiedererhebung der kaiserlichen Macht wie der endlichen Läuterung des Pontificats nach tiefem Verfall und argen Freveln. Das Reich der Ottonen würde nicht vermogt haben den Bestand und die Kraft zu gewinnen welche es bis zum Ausgange der Hohenstaufen an die Spitze aller Länder und Nationen stellten, hätte es sich nicht auf eine wahre und fruchtbare Idee gestützt, hätte nicht diese Idee, die Nothwendigkeit einer mit der Universalität der Kirche zusammenhaltenden höhern staatlichen Einheit unbeschadet der Selbständigkeit der Einzelstaaten, die Völker des Abendlandes durchdrungen. Zur Verwirklichung dieser nicht minder im zehnten wie einst im achten Jahrhundert durch die innere Zerrissenheit wie durch äussere Gefahren belebten Idee war kein anderer Staat so geeignet wie das teutsche Reich, unter den beiden ersten Herrschern des sächsischen Hauses auf nationaler Basis fest begründet, an Macht allen anderen überlegen und ungeachtet aller Stammunterschiede mit dem Bewusstsein nationalen Zusammenhangs, das Einzelgestaltungen nicht ausschloss aber sie einem grossen Ganzen unterordnete und einfügte. Eigenschaften welche jenem Lande und jenem Volke fehlten, deren geographische Gestaltung und frühere Geschichte sie vor Allem auf Zusammengehörigkeit hätten hinweisen sollen, die sich aber gerade dann am unfähigsten zu einheitlicher politischer Bildung gezeigt hatten als das teutsche Reich und das teutsche Volk zu ihnen in Beziehungen traten die für alle nachfolgenden Zeiten maassgebend geworden sind.

11.

BEDEUTUNG DER CAROLINGERZEIT FÜR ITALIEN. VERFASSUNG DER STADT ROM.

Die carolingische Epoche, die wir von ihren Anfängen bis zu ihren letzten traurigen Momenten in ihren Erscheinungen in Rom, sowie, wenngleich nur im Fluge, in ihren Wirkungen auf die ganze Halbinsel betrachtet haben, hat für das moderne Italien eine Bedeutung gehabt, welche über die der Gothenzeit und selbst über die der longobardischen Herrschaft weit hinausreicht. Das moderne Italien ist wesentlich aus dem Thun und Lassen dieser Epoche hervorgegangen. Die Gothen hatten die Erhaltung des Staates mit seinen alten Formen in dessen Nebeneinanderstellung mit dem germanischen Königthum versucht. Die Longobarden hatten als Eroberer, nicht als übermächtige Soldtruppen mit der Ausübung schweren Druckes auf die alte Bevölkerung und mit Einführung eigner Verwaltungsformen wie des mitgebrachten Volksrechts begonnen, ohne sich dem Process der Verschmelzung beider mit einheimischen Elementen verschliessen zu können, einer Verschmelzung welche, in verschiedenen Strömungen bald gefördert bald zurückgedrängt, eine fortschreitende Umwandlung des germanischen Volkes bewirken musste. Die fränkische Herrschaft welche wol neue Heere aber keine neue Nation nach Italien führte, befand sich schon durch diesen Umstand in ganz verschiedener Lage. Carl der Grosse besiegte und unterwarf sich das Longobardenvolk, welches ohne das Dazwischentreten seines Vaters und das seinige den Widerstand des noch nicht eroberten Theiles der Halbinsel gebrochen haben würde, ohne vielleicht nach der Einnahme Roms Rom sich assimiliren und somit eine kräftige Neugestaltung herbeiführen zu können. Aber er löste darum die geselligen Ordnungen der Besiegten nicht auf. Ueber beiden, germanischen wie lateinischen Bestandtheilen stehend beförderte er die gegenseitige Durchdringung der beiden einander einst schroff gegenübergestellten Elemente, und bereitete so, er mogte wollen oder nicht, den völligen Untergang der alten Welt aus deren Trümmern ein neues Italien hervorging.

Diese Umgestaltung war, wie es nicht anders sein konnte, so eine politische wie eine sociale. Die schon wiederholt zerrissene Reichseinheit der alten Welt schwand für immer. Ein fränkisches Italien mit seinen longobardischen Tributärstaaten; ein byzantinisches Italien im Süden; ein von letzterm vollständig gelöster, unter fränkischer Oberhoheit stehender aber in seiner Verwaltung unabhängiger Kirchenstaat: solcherart war die neue Dreitheilung. Hätte die Kraft welche diese Lage schuf fortgedauert und eine gleichmässige Entwicklung herbeigeführt, so wäre ein mächtiges Südreich der Carolinger im Bunde mit der von ihnen beschützten Kirche daraus hervorgegangen. Aber schon unter Carls des Grossen nächsten Nachfolgern bedeutend geschwächt sanken nach dem Tode Kaiser Ludwigs II., des eigentlichen Repräsentanten des carolingischen Italiens, Macht und Ansehen des neuen Reiches tief und unrettbar. Indem die Nachwirkung der glorreichen Unternehmungen dieses Reiches erst abnahm dann völlig schwand, gingen aus der Gährung der nur unvollkommen vermittelten und verbundenen Elemente neue Gestaltungen hervor, in denen locale Bedingungen nach gemehrter Geltung und unter mancherlei Gegensätzen nach Abschliessung gegen das Ausland strebten.

Diese Zustände, wie sie sich bei zunehmender Schwäche der Reichsgewalt unter den späteren Carolingern in Italien gestalteten und inmitten der Verwirrung der bestrittnen und nicht selten zwiespaltigen Kaiserwahlen rasch entwickelten, mussten neben ihrer Einwirkung auf die politischen Schöpfungen zur Gefährdung und mit der Zeit zur Auflösung der geselligen und sittlichen Ordnungen führen. Der Process war ein langsamer aber ein unaufhaltsam fortschreitender. Staat und Kirche kamen dabei in gleichem Maasse in Betracht.

Die politischen Formen, wie Carl der Grosse, an die des longobardischen Reiches sich anlehnend, sie diesseit der Alpen theils geschaffen theils bestätigt hatte, wurden unter seinen Nachfolgern bedeutend umgestaltet. Der geringe Anhalt den die Kaiser an den weltlichen Grossen fanden, mogten diese longobardischen oder fränkischen Ursprungs sein, hatte ohne Zweifel den bestimmendsten Anlass zur Vermehrung der geistlichen Autorität gegeben. Der Einfluss der Bischöfe auf die weltlichen Angelegenheiten, schon unter den ersten christlichen

Kaisern begonnen, war in ununterbrochener Steigerung geblieben. Die carolingische Gesetzgebung kam ihnen und ihrem Streben entgegen. Die der Kirche gewährten Immunitäten welche den Wirkungskreis der weltlichen Beamten sehr beschränkten und theilweise aufhoben, erzeugten nachundnach geistliche Territorien, in denen die Grafengewalt nur noch in dem Blutbann bestand oder ganz an die bischöflichen Vögte überging, die dem Schein nach kaiserliche Beamte in der That nur von der geistlichen Autorität abhängig waren. So entstand die Herrschaft der Bischöfe, wenn auch noch nicht in den Grafschaften selber doch in den Städten, die allmälig ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen wurden und unter derselben mehrundmehr abgeschlossene Gemeinden bildeten. Zugleich erhob sich in den Städten namentlich aber auf dem Lande, so aus kaiserlichen wie aus bischöflichen Beamten hervorgehend, ein wahrscheinlich grösstentheils aus germanischen Elementen bestehender Adel, der sich seinerseits durch Theilung in die verfallenden Grafenrechte in den Besitz von Immunitäten setzte, welche sich theilweise wechselseitig mit den geistlichen ergänzten, theilweise, wo grössere weltliche Territorien entstanden, mit denselben und mit den Städten in Kampf geriethen. Die königliche Gewalt hatte aus dem oben angegebenen Grunde im Ganzen das Streben der Bischöfe begünstigt. Aber ihre Hoffnung auf deren Treue wurde nur zu oft getäuscht, jemehr die hohe Geistlichkeit sich unabhängig von der Königsgewalt auf die Städte stützen zu können glaubte. Der von dem weltlichen Adel bedrängte Stand der freien Bevölkerung war seinerseits den Bemühungen des Clerus zu Hülfe gekommen, indem er sich von demselben wirksamern Schutz versprach als von dem weltlichen Arm, und um sich diesen Schutz der Kirche zu sichern der Kirche zinspflichtig wurde.

Es war die Lombardei oder das fränkische Italien, wo dies Verhältniss sich am meisten ausbildete. Im Centrum der Halbinsel, wo von den longobardischen Zeiten her grössere Lehnstaaten, Tuscien, Spoleto, Camerino, bestehen blieben, war die Entwicklung ebenso eine verschiedene wie im Süden, der in die longobardischen Fürstenthümer und griechische Provinzen getheilt eine Ausnahmestellung behauptete. Rom endlich welches die Kaiser auch als eine grosse Exemtion betrachten mogten, ging seinen eignen Gang.

Carl der Grosse hatte sich nach seiner Krönung mit dem Ordnen der römischen Stadtverhältnisse beschäftigt. Das Volk hatte ihm den Eid geleistet, die päpstlichen Würdenträger wurden zugleich kaiserliche Leute während ein stehender kaiserlicher Beamte die Rechte seines Herrn wahrnahm. Die Constitution Lothars deren Anerkennung durch den jedesmaligen Papst vor dessen Ordination verlangt wurde, begrenzte die Kaiserrechte scharf indem sie die kaiserliche Oberherrlichkeit entschieden festhielt. Das Verhältniss zwischen Papstthum und Kaiserthum hat nun, so lange die carolingische Monarchie in Italien noch wirkliche Bedeutung bewahrte, nämlich bis zum Tode Ludwigs II., aller einzelnen Störungen ungeachtet im Ganzen ein Zusammenwirken der beiden Gewalten vorausgesetzt, dem Wort des grossen Stifters zufolge welcher einst versprochen hatte, er werde zum Andenken des Apostels Petrus den heiligen römischen und apostolischen Stuhl in Sanftmuth und Demuth ehren, auf dass die römische Kirche, Mutter der priesterlichen Würde, auch Lehrerin kirchlicher Gesinnung werde. Wie diese Eintracht und gegenseitige Anerkennung sich in dem von dem Kaiser der Krönung durch des Papstes Hand beigelegten Begriff aussprach, so ging sie hinwieder aus der vom Kaiser der Papstwahl ertheilten Zustimmung hervor. Der weltliche Arm schützte die Kirche welche ihm Weihe gab. Acht und Excommunication wurden eine durch die andere bedingt. Das auf dem innigsten Zusammenhang beruhende Gleichgewicht der beiden Gewalten, Fundament des mittelalterlich christlichen Staates, wurde indess schon vor dem Ausgang der ächten Carolinger in seinem wahren Wesen zerstört, und zwar wie es schien zum Vortheil der Papstmacht. Der Tod Kaiser Ludwigs II. und der darauf folgende Kronstreit zwischen den östlichen und westlichen Linien des Kaisergeschlechts bezeichnen den Zeitpunkt, in welchem die kaiserliche Oberherrlichkeit in Rom zum leeren Wort wurde, und Papst Johannes VIII., indem er Carl dem Kahlen die Krone gab, trug ebensosehr zu der Lösung Roms von der kaiserlichen Autorität bei, wie er den Zerstückelungstrieb des fränkischen Italiens beförderte. Wenn noch kaiserliche Boten in Rom vorkommen, den Kaisern der Treueid geleistet ward, so blieb alles dies ohne wesentlichen Einfluss

auf die wirkliche Machtstellung in der Stadt. Nach dem Ausgange der Carolinger liessen dann die Beziehungen der Päpste zu Teutschland überhaupt immer mehr nach, was sich schon darin aussprach dass päpstliche Legaten selten in Teutschland, teutsche Bischöfe selten in Rom wurden. Aber die Päpste waren weit entfernt bei der neuen Gestaltung der Dinge zu gewinnen. Wenn sie ihre Autorität nicht mehr mit den Kaisern theilten, konnten sie sich ebensowenig auf das Kaiserthum stützen. Sie waren ebensosehr der Vergewaltigung durch benachbarte mächtige Territorialherren ausgesetzt, wie sie dem tumultuarischen Schalten grosser einheimischer Familien blosgestellt waren. Einflüsse die sich im erstern Falle in den Unternehmungen der Herzoge von Spoleto kundgaben, so lange das hochstrebende Haus der Guidonen blühte, während sie sich im andern Fall in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zu jener merkwürdigen Tyrannis steigerten, welche die Papstgewalt der Herrschaft erst einer Familie dann eines Einzelnen unterwarf, um in ihren weiteren Folgen zur dauernden Erneuerung des tief verkommenen und endlich erloschenen Kaiserthums zu führen. Die Auflösung des Zusammenhangs zwischen den beiden Gewalten hatte aber für die Kirche noch eine schwere Folge, die Steigerung des Einflusses der weltlichen Macht auf die Besetzung der geistlichen Aemter, welcher nun ein ganz anderer ward als er in den besseren Zeiten der carolingischen Monarchie gewesen war.

Währenddessen hatte die Verfassung der Stadt Rom manche Veränderungen erfahren, welche der Umgestaltung derselben unter den Ottonen vorausgingen. Die päpstlichen, seit Carl dem Grossen auch dem Kaiser verpflichteten Pfalzrichter bestanden fort, ohne jedoch auf die städtischen Verhältnisse den Einfluss auszuüben, den sie in Hadrians und Leos III. Tagen gehabt hatten. Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts an, wahrscheinlich jedoch erst nach dem Tode Alberichs, also gegen das Ende des hier betrachteten Zeitraums, theilten sie sich in die Rechtsverwaltung mit Beisitzern oder Iudices dativi, die wesentlich mit den germanischen Schöffen übereinstimmen und somit auf eine bedeutende nachmals in der sächsischen Epoche vervollständigte Umwandlung des Gerichtswesens hinweisen. Vornehmste Männer und höchste Beamte kommen unter diesen Dativi vor, die auch in

Ravenna und in Städten des römischen Tusciens erscheinen. Um dieselbe Zeit tritt auch der Stadtpräfect wieder auf, ohne Zweifel als päpstlicher Beamte und mit der Ausübung des Blutbanns beauftragt. Ihm sind Richter mit dem Namen Consuln, Unterrichter als Pedanei beigeordnet. Auch die Stadtmiliz bestand nach wie vor in Scholen eingetheilt. Sie hatte jedoch zugleich mit ihrer numerischen Verstärkung in Alberichs Zeit einen entschiedener demokratischen Karakter angenommen als ehedem. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts stand an ihrer Spitze ein Plebejer, Petrus, mit dem Beinamen Imperiola. Das niedere Volk hatte Vorsteher welche man Decarcones genannt findet, vielleicht Bannerträger der Innungen wie die Gonfalonieren der Compagnien in späteren Freistädten. Der Adel stand in grossen Geschlechtern abgeschlossen da, schon mit bedeutendem Landbesitz in der Campagna und den benachbarten Bergen, der ihm moralischen wie materiellen Halt, Anhang innerhalb wie ausserhalb der Stadt und so Unabhängigkeit von den Päpsten wie Autorität über das Volk verschaffte. Die alten Amtstitel waren in diesen Familien zu Ehrentiteln geworden. Mit den Namen Consul soferne es sich nicht um das erwähnte richterliche Amt handelte, Senator, Dux verband man schwerlich andere Bedeutung als die von Adelsprädicaten, durch welche die Optimaten deren Stand seinerseits in der Gesammtheit als Senatus bezeichnet erscheint, der Plebs gegenübergestellt wurden. Je weniger die Macht der Päpste als Territorialherren festen Fuss in Rom zu fassen vermogte, umsomehr hob sich das aristokratische Element, welches in der ganzen nachmaligen Entwicklung des städtischen Regiments trotz aller gegen dasselbe erhobenen Opposition immer wieder mit erneuter Macht hervortrat.

12.

DER CLERUS. DIE CLUNYSCHE REFORM.

Es ist natürlich, dass die politischen Verhältnisse, wie sie eben geschildert worden sind, auf Kirche und Clerus in Italien und durch sie auf das ganze Sein und Leben mächtig einwirken mussten.

Der Clerus verweltlichte weil seine Interessen mit den weltlichen zusammenfielen. Der Schutz der erlangten Immunitäten erheischte materielle Macht und diese konnte nur durch Aufstellung eigner Kriegsschaaren oder durch Verträge mit Mitgliedern des Adels aufgebracht werden. Die Stellung des hohen Clerus in und zu der Reichsverfassung, einerseits die den Mitgliedern desselben von der weltlichen Gewalt übertragene Leitung weltlicher Angelegenheiten, andrerseits die ihnen als grossen Grundbesitzern auferlegten Pflichten, führten genau zu demselben Ergebniss. Die Gemeinschaft der Kirche mit der Reichsverwaltung drängte das geistliche Element immer mehr zurück. Die Krone schützte Bischöfe und Aebte vor Gewaltigung und verlieh ihnen Ländereien, Leibeigne, Einkünfte, Zölle; die Kirche gab der Krone ihre vornehmsten Räthe. Als die Carolinger ausstarben welche dies Streben der Geistlichkeit durch ihr Zuthun sehr gesteigert hatten, wurde letztere immer mehr in die Thronstreitigkeiten hineingezogen, die schon seit Kaiser Ludwigs II. Tode einander auf dem Fusse gefolgt waren. In diesen Wirren standen die Bischöfe den weltlichen Grossen nicht nach. Vor allem benutzten sie jeglichen Anlass zur Mehrung ihrer Gewalt in den Städten, auf welche ihr Hauptaugenmerk gerichtet war. Wohin immer wir die Blicke wenden, gewahren wir bei der Gesammtheit des Volkes die Folgen solcher Tendenzen. Diese Folgen waren um so trauriger, da das grenzenlose Elend welches die Verheerungszüge der Saracenen und Ungarn über das Land brachten, ihnen in allen Ständen den Weg bahnte. Jemehr im Clerus das weltliche Leben das geistliche überwucherte, umsomehr lösten sich bei den Massen die sittlichen Ordnungen auf. Das Institut dessen Heilighaltung den sichersten Maassstab für den sittlichen Standpunkt eines Volkes an die Hand giebt, die Ehe, verlor Kraft und Bedeutung. Mit ihm lockerten sich alle Familienbande. Kein Eid verpflichtete mehr wo Treue ein leeres Wort geworden war. Die Nächsten standen einander am feindseligsten gegenüber: leider hatte das Haus der Carolinger in dieser Hinsicht fast vonjeher ein schlimmes Beispiel gegeben. Der Stand der dem Volke mit seinem Beispiel hätte vorangehen müssen, gerieth in tiefen Verfall. Der Rausch und sinnliche Taumel der um das Ende des neunten Jahrhunderts Italien zum Schauplatz entwürdigender Bacchanalien

machte, ergriff den Clerus mit gleicher Gewalt wie den Laienstand. Wie Bisthümer und Abteien, deren Besetzung seit dem Verfall der unter Carl dem Grossen und seinem Sohne wieder zu Recht gewordenen canonischen Wahlordnungen gerade wie unter den späteren Merovingern und Pipin nochmals von der Krone ausging, durch Ränke, schlimme Dienste, Geld gewonnen wurden, war das Leben nicht blos der Weltgeistlichkeit sondern auch in den durch carolingische Freigebigkeit reichgewordenen Klöstern verweichlicht zum Theil verwildert. Von dem fortwährenden Scandal mit Weibern, Hader, Jagden, Gelagen, von einem völlig heidnischen Treiben liegen uns nur zu anschauliche Schilderungen von Zeitgenossen vor. Jahrhunderte zuvor hatte das Unglück der Zeit den heidnischen Geist überwunden. Jetzt schien mitten in Unglück und Drangsal das Heidenthum wieder aufzuleben und der tollste Weltgenuss die Ascese nicht blos sondern das christliche Leben überhaupt zu verdrängen.

Rom und seine Kirche wurden schwer und tief berührt von dieser neuen Verderbniss, welche nicht wie ehemals durch den Glanz der alten Bildung trügerisch verhüllt ward, sondern sich spreizte in schauerlicher Nacktheit und Rohheit. Während das Papstthum theils in den Strudel einheimischer Factionen hinabgezogen wurde, theils im Gewirre grösserer politischer Factionen seine Kraft erschöpfte, verkam der Clerus in Unwissenheit und Sinnenlust. Der Orden St. Benedicts, einst ein so mächtiges Werkzeug der Civilisation nach allen ihren Richtungen, ein so gewaltiger Verband des Laienthums mit der Kirche, der thätigen Hand mit dem schaffenden Geist, war vom Verfall ergriffen und vermogte der aufgelösten Ordnung der Weltgeistlichkeit keinen Rückhalt mehr zu bieten. So viel auch übertrieben sein mag in den Schilderungen der römischen Zustände zur Zeit der Marozien und Theodoren, mit so gehässiger Lust der talentvollste Geschichtschreiber dieser Zeit Liutprand von Cremona die Umrisse verzerren, die dunklen Farben häufen mag: so wenig lässt sich die ganze Richtung der unseligen Epoche verkennen, so deutlich steht uns das Elend des Papstthums vor Augen, das bald machtlos bald mit verkommenen weltlichen Gewalten im Bunde, dort vergeblich abwehrte, hier seines Ursprungs und seiner Aufgabe wie unbewusst sich betheiligte am gottvergessenen Gebahren. Man

kann Glied für Glied die Kette verfolgen welche Rom mit dem übrigen Mittel- und Oberitalien zu entsetzlicher Uebereinstimmung verband. In Rom die Frauen jenes vielgenannten senatorischen Geschlechts das Päpste oder Fürsten an sich fesselte oder erzeugte; in Tuscien die Markgräfin Berta König Hugos Mutter, Tochter der Waldrada welche einen Carolinger zu furchtbarem Meineide verleitet hatte; in der Lombardei ihre Tochter Ermengarde welche wie unumschränkt herrschend Könige erhob und stürzte, Bisthümer verschenkte, Kriege und Parteiungen lenkte. Wir werden in späteren Zeiten sehen wie diese Zustände Italiens und Roms insbesondere die Opposition der Landeskirchen gegen den Stuhl Petri hervorriefen und zu gefährlicher Höhe steigerten.

Es liegt in der Natur der Dinge dass eine Opposition anderer Art sich erzeugen und geltendmachen, dass eine Reform im Innern versucht werden musste. Sie ging vom Mönchsstande aus, aber, bedeutsam genug, nicht in Rom, nicht in Italien sondern im westlichen Frankenreich. Im Episkopat hatte es sich wol zu regen begonnen. Provinzialsynoden deckten die Uebel auf und versuchten Abhülfe, aber mit um so schwächerm Erfolge, indem auch die staatlichen Ordnungen tief erschüttert waren bei der immer zunehmenden Machtlosigkeit der letzten westlichen Carolinger. Erfolgreicher waren die Bemühungen im Klosterleben. Auch hier war der Verfall eingetreten und wenige Anstalten nur, diese wenigen selbst unter bedenklichen Schwankungen, hatten sich in besserer Richtung erhalten. Die Reform war das Werk einer geringen Zahl von Männern. Im südlichen Burgund nicht drei Meilen von dem weinreichen Mâcon liegt auf dem Abhange eines mässigen, über ein lachendes Thal nach waldigen Bergen blickenden Hügels um dessen Fuss das der Saone zuströmende Flüsschen Grosne sich windet, das Städchen Cluny. Im November 1793 begann mit dem Herabreissen der Kreuze von Thürmen und Dächern das Zerstörungswerk welchem Kirche und Abtei zum Opfer fielen, und heute stehn nur noch ein Glockenthurm und eine Kapelle als Reste eines der mächtigsten Gebäude und einer der ruhmwürdigsten religiösen Stiftungen Frankreichs. Wilhelm der Fromme Herzog von Aquitanien und Ingelberge seine Gemalin stifteten an diesem Orte, dessen Besitz von dem Bisthum Mâcon an die Grafen von Chalons

dann an die aquitanischen Herzoge übergegangen war, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts ein Kloster dessen Bestätigung sie in Rom erlangten. Berno der Sprössling einer angesehenen Familie des Landes, Abt von Gigny und von Baume führte zwölf Mönche nach Cluny, und siebzehn Jahre lang stand die neue Stiftung unter seiner Leitung welche auch die beiden älteren Klöster umfasste. Als er im Jahre 927 starb folgte ihm der Mann, der in höherm Sinne der Begründer Clunys genannt werden kann. Odo fränkischem Rittergeschlecht entstammt, in Tours und Paris in den Wissenschaften gebildet, schon durch seine Mutter am Grabe des heiligen Martin geweiht und als Jüngling durch die Strenge seines Lebenswandels sich auszeichnend, Mönch im Kloster Baume und hier Abt Bernos Liebling, vollbrachte die Reform der Benedictinerregel. Eine Reform mit welcher zwei Jahrhunderte hindurch alle besseren Bestrebungen auf dem Boden des kirchlichen Lebens, das Ziel der gottseligen Thätigkeit der teutschen Päpste und ihres grössern Nachfolgers Gregors VII. aufs engste zusammenhingen. Wie die Wirksamkeit von Cluny auf Kräftigung und Hebung des Pontificats in seinen trüben, auf Anlehnen an dasselbe in seinen besseren Tagen gerichtet war, so hat diese Wirksamkeit sich weit über Frankreich hinaus auf die christliche Welt erstreckt. Odo von Cluny und Bernhard von Clairvaux sind in verschiedenen Zeiten die beiden grossen Wiederhersteller des abendländischen Mönchthums gewesen. Odos Tugenden und Lebensstrenge hätten für sich allein solche Wirkung nicht zu erzielen vermogt, so grossen Eindruck sie auch auf seine Zeitgenossen hervorbrachten. Es war die Organisation die er dem Orden und dem Mönchsleben gab, es war die strenge Gliederung einer verzweigten Hierarchie inmitten einer Zeit, in welcher so die geistliche wie die weltliche Autorität in den romanischen Ländern in so jammervolle Schwäche versunken war, wodurch er den merkwürdigsten und erfolgreichsten Umschwung hervorbrachte. Während er die Disciplin auf die ursprüngliche einfache Regel zurückführte und auch der geistigen Thätigkeit eine feste Richtung zu gemeinsamem Ziel vorschrieb, schuf er mit der innern eine äussere Gemeinschaft durch Stiftung neuer Anstalten die mit Prioren an der Spitze unter seiner, des Abtes, Leitung blieben und sich allmälig um Cluny wie um eine Metropole gruppirten. So ward Einheit der

Vorschriften, Lebensweise, Arbeiten, des Regiments erlangt, dem Auseinanderfallen vereinzelter Glieder gesteuert, im alten Orden eine neue fest zusammenhaltende Congregation gestiftet.

Dass Odo dies mittelst der Anlage neuer Klöster auszuführen vermogte, beweist seine grosse Thätigkeit; dass er bereits bestehende zum Theil bedeutende Anstalten in seinen Kreis zog, zeugt für die lebendige Kraft des Gedankens der seinem Schaffen zu Grunde lag. In den verschiedensten Gegenden Frankreichs schlossen sich Klöster der Reform von Cluny an, in Tulle, Aurillac, Clermont, Tours, Sens, im Berry, Perigord, Orleanais und anderwärts. Insoferne dies nur das innere Leben und die Stellung der Klöster zu einander berührte, stiess es auf keinen namhaften Widerstand. Wol aber ward der Widerstand geweckt durch die Tendenz der Reform sich dem Einfluss des Episkopats zu entziehn. Eine Tendenz die schon bei der Stiftung Clunys hervortrat, indem Herzog Wilhelm in seiner Urkunde vom Jahre 909 dem heiligen Stuhl das Kloster unmittelbar unterwarf, was päpstliche Privilegien immer aufs neue bestätigten ohne jedoch die Opposition des französischen Episkopats brechen zu können, welcher der angedrohten päpstlichen Excommunication trotzend die Unterwerfung unter die bischöfliche Autorität verlangte und noch im eilften Jahrhundert auf Provinzialsynoden durchsetzte, die auf die Canones gestützt die Exemtion verwarfen und die Aebte zum Nachgeben zwangen. Die weitverzweigte Thätigkeit Odos, seine ernsten Sorgen für das geistige Wohl und die weltlichen Bedürfnisse so vieler Hunderte von Klosterbrüdern liessen ihm noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten wie für zahlreiche Reisen. Mehre dogmatische und exegetische Werke von ihm sind auf die Nachwelt gekommen, und unter den Dichtungen die seinen Namen tragen befinden sich der schöne Hymnus »Summi parentis unice« (»Des Vaters eingeborner Sohn«) und das »Lauda mater ecclesia« (»O lobe Christgemeinde heut'«), die in dem Breviar der katholischen Kirche geblieben sind und die er wie manche anderen mit eignen Sangesweisen begleitete. Seine Reisen aber waren alle seiner grossen Lebensaufgabe gewidmet und führten ihn von Frankreich nach Italien als Vermittler und Helfer bei Päpsten und Königen.

Schon König Hugo welcher inmitten aller Sinnenlust und alles blos weltlichen Treibens scharfsinnig ermaass, welche Stütze

ein wieder gehobener Clerus der wankenden Staatsgewalt werden konnte, hatte den Abt von Cluny nach Italien gezogen. Alberich dessen politische Richtung ihn der Erkenntniss und Würdigung des religiösen Bedürfnisses nicht entfremdete, zog Odo nach Rom. Von der Theilnahme der Päpste redet die Geschichte weniger als sie der Initiative des Fürsten der Römer gedenkt. Dieser und Papst Leo VII. übergaben dem Abte im Jahre 936 das verlassene Kloster bei St. Paul welches mit Cassinesen besetzt ward. Nicht lange darauf schenkte Alberich seine eigne Burg zu einer frommen Stiftung. Er bestellte, so meldet eine gegen Ende des zehnten Jahrhunderts verfasste Relation über die Zerstörung von Farfa, Odo zum obersten Leiter (Archimandrit) sämmtlicher Rom benachbarter Klöster und verlieh ihm sein eignes auf dem aventinischen Berge belegenes Haus in dem er geboren war, zur Gründung eines Klosters welches bis heute zu Ehren Mariä geweiht dasteht. Es ist die Kirche Sta Maria Aventinese, deren Kloster vielleicht mit dem anstossenden von S. Alessio zusammenhing, nachmals Sitz der Templer, endlich Comthurei des Johanniterordens welche zum römischen Grosspriorat wurde, mit den Grabmälern vieler Ritter und dem schönen Garten in welchem eine schlanke Palme des Morgenlandes gedenken lässt aus welchem diese Ritter nach Rom kamen. Einer der anmuthigsten Punkte der Stadt, von wo das Auge über den tief unten am zerklüfteten Abhang des Berges strömenden Tiber hinweg das langgedehnte Janiculum in seiner ganzen Ausdehnung bis zur ragenden Peterskuppel, zugleich den capitolinischen Hügel von der Seite des schroffabfallenden tarpejischen Felsens beherrscht. Gleich St. Paul wurden die Klöster bei S. Lorenzo und S. Agnese von Odo reformirt. Denen von S. Gregorio am Caelius und von Subiaco machte Alberich neue, bestätigte er ältere Schenkungen. Der Versuch in dem ganz verwilderten Farfa die clunysche Reform einzuführen, scheiterte an der Zuchtlosigkeit welche die eben erst eingeführte strengere Regel aufs neue durchbrach. Ueberhaupt war in Italien die eine Zeitlang sich zeigende Blüte nur vorübergehend. Es bedurfte einer geregeltern politischen Gestaltung als diejenige war, worauf der Abt von Cluny sich stützen zu können glaubte. Wenn dieser, der zu Ende des Jahres 944 starb, nicht Zeuge des neuen Verfalls war der später erst wiederholten Anstrengungen wich, so war er doch

Zeuge der Willkür mit welcher eben jener König Hugo, der bessere Regungen gezeigt hatte, in seinen letzten Tagen in den Angelegenheiten der lombardischen Kirche schaltete, mit dem Rückhalt an ebenso gewissenlosen Bischöfen, eine Geissel Solcher die seinem Treiben widerstanden. Wie es aber nach Alberichs Tode, zehn Jahre nach dem Ende des grossen Mönchs, in Rom ward, zeigt deutlicher als anderes die Geschichte Papst Johannes' XII., zeigen die Anklagen welche die römische Synode die, mit Recht oder nicht, seine Absetzung decretirte, auf diesen unseligen jungen Mann schleuderte dessen Ende seinem zuchtlosen Leben die Krone aufsetzte.

13.

BILDUNG UND WISSENSCHAFTLICHE THÄTIGKEIT.

Je grössern Einfluss der Clerus auf die Wissenschaft wie auf den Stand der Bildung im Allgemeinen vonjeher geübt hat, um so erklärlicher sind die wechselnden Zustände wie sie uns auf diesem Felde entgegentreten.

Wissenschaften und Bildung des Volkes welche sich in der ersten Hälfte der Epoche der Gothenherrschaft noch so kräftig emporgehalten hatten, waren in den Tagen des darauf folgenden Unglücks tief gesunken, so dass es den Anschein hat als böte das Zeitalter Carls des Grossen in Rom und Italien eine von der durch den grossen Kaiser im fränkischen Reiche geweckten und geförderten Blüte ganz verschiedene Erscheinung. Indess darf man nicht ausser Acht lassen dass hier verschiedene Bedingungen obwalten. Während jene Blüte in ihrer raschen und glänzenden Entwicklung umso grössern Effect hervorbringt weil sie in dem bedeutendern Theile des Reiches auf tiefes Dunkel folgt, giebt in Italien die lebendige Erinnerung an eine grosse Vergangenheit einen andern Maasstab an die Hand. Ausgangspunkt der Bildung der carolingischen Epoche waren Italien und die römische Tradition, aber die ursprüngliche Geistesfrische der durch ein

mächtiges Wollen und Schaffen auf neue Bahnen geleiteten und zugleich zu politischer Grösse gehobenen transalpinischen Völker bemächtigte sich des Bildungsstoffs mit einer Energie welche den Nationen alter Cultur mangelte. Die Studien hatten in Rom und im übrigen Italien keineswegs aufgehört. Man las nicht mehr auf dem Trajansforum den Virgil, der Senat vertheilte nicht mehr Goldbrocate für die besten Verse, wie das Mittelalter sie zu Preisen für die bei den Wettrennen siegenden Berberrosse verwandte. Aber die Traditionen des Alterthums, wenn sie mehrundmehr verdunkelt wurden, verschwanden nicht. Wenn Sanct Gregor keine hohe Achtung vor der Grammatik aussprach und im letzten Viertel des siebenten Jahrhunderts ein römisches Concil seine Ungeübtheit in der Rhetorik bekannte, so folgt daraus nicht das Aufhören von Unterricht und Schule. Beide gingen so von Geistlichen wie von Laien aus. Frühe schon hatte der Clerus sich mit dem Unterricht befasst, und wenn derselbe sich meist auf theologische Dinge, zum Theil auf sehr elementare und materielle beziehn mogte, so beschränkte er sich ohne Zweifel nicht auf diese. Die bischöflichen Schulen erhielten ihren Gründer in Gregor dem Grossen. Freilich erwähnt sein Biograph nur der Sängerschule, welcher er Grundstücke zum Unterhalt und Räume so im lateranischen Patriarchium wie bei St. Peter anwies. Aber der Zweige des Unterrichts müssen hier mehre, die Schule muss die Grundlage zu weiterer Entwicklung gewesen sein, wenn wir dieselbe später als die Anstalt finden wo die ausgezeichnetsten des römischen Clerus, Päpste unter ihnen, ihre Bildung erhielten; eine Anstalt welche den Schulen der fränkischen Königspfalzen zum Muster diente. Denn wenn Gregor III. römische Sänger nach Francien sandte, wenn Bischof Chrodegang von Metz, König Pipins Gesandter in Rom, in seiner Kathedrale römischen Gesang einführte, so nahm Paul I. fränkische Mönche zu Zöglingen der lateranischen Schule an und schenkte dem Könige nicht nur ein Antiphonarium sondern griechische Tractate über Grammatik und Geometrie. Carl der Grosse welcher die glänzendste Zierde seines Hofes, Alcuin, in Italien fand, erhielt von Papst Hadrian Lehrer der Grammatik worunter man Rhetorik und Beredsamkeit und die Kunst des Schreibens überhaupt zu verstehn hat, und der Arithmetik. Die auf sein Begehren an ihn gesandten

römischen Sänger, die nach Metz und Soissons gingen und mit der Ungefügigkeit der an rauhe Laute gewohnten Kehlen zu schaffen gehabt zu haben scheinen, waren nicht nur in der Musik bewandert sondern auch in den übrigen freien Künsten. Unter dem Einfluss der in Rom gewonnenen Einsicht erliess Carl seine Verordnungen über die Stiftung neuer Schulen bei den Bischofsitzen und in den Klöstern. Die Beziehungen zwischen Rom und dem Frankenreiche waren nach beiden Seiten hin fruchtbar. Zwei der ausgezeichnetsten Gelehrten des carolingischen Hofes, Angilbert und Einhard (Eginhard), der Eine wie der Andere in engem Freundschaftsbunde mit dem grossen Kaiser, zu dessen schönen Töchtern sie, in der Wirklichkeit und in der anmuthigen Legende, in vertrauten Beziehungen standen, weilten, der Erstere mehrmals und auf längere Zeit, in Italien. Angilbert, in den Wissenschaften erfahren und von ungewöhnlicher poetischer Begabung die ihm in der kaiserlichen Hofakademie den Namen Homer geben liess, für die Bereicherung des Bücherschatzes seiner Abtei Centula mit Erfolg thätig, einer der vornehmsten Berather König Pipins des Jüngern, mehrmals zu Gesandtschaften an Papst Hadrian gebraucht, war wie es scheint des Kaisers Begleiter auf seiner letzten Romfahrt. Einhard Carls sorgsamer antiken Mustern nachstrebender Biograph und der Annalist seiner Regierung wie eines Theils jener seines Nachfolgers, als solcher der Erste der diesen vor ihm gänzlich schmucklosen Aufzeichnungen eine kunstgerechtere Form gab, kam im Jahre 803 mit einem Auftrage zu Papst Leo. Beide waren jenseit der Alpen Träger römisch classischer Bildung.

Neben Rom blieben andere Städte und Orte der Halbinsel nicht zurück. Unter der longobardischen Herrschaft waren die Wissenschaften wieder zu grösserer Geltung gelangt, nachdem der Tumult der Eroberung und der ersten Kämpfe verstummt war. Namentlich war in dieser Richtung ein Fortschritt bemerklich gewesen nachdem die Aussöhnung und die Verschmelzung der beiden Nationen, durch den Uebertritt der Sieger zum Glauben der Besiegten gefördert, begonnen hatte. Im siebenten und achten Jahrhundert thaten Mailand, Lucca, Pavia sich durch ihre Schulen hervor. Die Diakonen Paul, den man gewöhnlich Warnefried nennt, und Peter von Pisa gingen von der letzten Longobardenzeit auf die carolingische

als gelehrte und beredte Männer über. Ersterer, um das Jahr 730 in Friaul geboren, an König Rachis' Hofe in Pavia erzogen, nach Desiderius' Sturz von Carl dem Grossen begünstigt und gegen Ende des Jahrhunderts in Monte Cassino gestorben, legte nicht nur als Dichter Zeugniss ab von der Nachwirkung des antiken Geistes im neu sich gestaltenden Leben und Denken, sondern hinterliess in seiner unvollendeten Geschichte der Longobarden, dem Werk seiner letzten Jahre, eine so für Teutschland wie für Italien unschätzbare Quelle, deren Mangel an historischer Form durch den Reichthum und die Treue der Ueberlieferung ersetzt wird und die eine ganze Reihe von Fortsetzern und Nachfolgern nach sich zog. Wie Cassiodor sein Kloster am ionischen Meere zum Sitz der Betrachtung, der Arbeit und der Wissenschaft gemacht hatte, wo die Bewahrung und Vervielfältigung der geistigen Monumente einer grossen Vergangenheit zu einem der Hauptverdienste der Bewohner ward, so verlieh nach seiner Zeit gleiches Streben den Schülern St. Benedicts auf Monte Cassino, denen St. Columbans zu Bobbio inmitten der Apenninen höhere Weihe. Wenn in diesen Klöstern manche Schätze des Alterthums unbeachtet untergingen, manches Pergamentblatt seinen kostbaren Inhalt unter Abschriften von Legenden oder Kirchenbüchern verschwinden sah, so verdanken wir ihnen hinwieder die Rettung zahlreicher Werke die ohne sie auf immer verloren gewesen wären. Die Fertigkeit des Abschreibens bewahrte ja steigerte den Karakter einer Kunst die sich mit jener der Ausschmückung der Handschriften durch reiche gemalte Initialen verband.

Neben diesen geistlichen Anstalten erhielten oder begründeten sich Laienschulen. Pavia that sich durch diese hervor. Mit dem Palast seiner Könige war eine Schule verbunden, ebenso wie mit dem päpstlichen Patriarchium und nachmals mit der fränkischen Pfalz. Die paveser Schule erlangte für die Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung Bedeutung in demselben Grade wie das namentlich im achten Jahrhundert entwickelte Longobardenrecht auf diese Gesetzgebung Einfluss geübt hat. Benevent und Salerno blieben nicht zurück. In Rom gewahren wir eigenthümliche Erscheinungen. Dass auch in den trübsten Zeiten das juristische Studium nicht unterging, beweist schon der Umstand dass das einheimische Recht,

welchem noch in den Zeiten des sinkenden Reiches die Kaiser so grosse und fruchtreiche Arbeit gewidmet und dessen ungeheuren Complex sie in eine freilich unbelebte aber übersichtliche und leichter zu handhabende Form gebracht hatten, fortwährend Geltung behielt. Es war der Pflege einheimischer Richter anvertraut, während erst vom neunten Jahrhundert an die fremden Rechte nach Maassgabe der Nationalität beschränkte Gültigkeit erlangten. Ein deutliches Zeichen dass die Kenntniss der justinianischen Gesetzgebung sich zu allen Zeiten erhielt, eben wie die Stadtverfassung auch in ihrem Verfall noch ihren Einfluss geltend machte. Eine obschon vielleicht wenig über Liturgie und Hagiographie hinausgehende Kenntniss des Griechischen wurde durch griechische Mönche gerettet. So waren in Rom und Italien in allen Fächern die Spuren der alten Cultur sichtbar geblieben, aber die fortschreitende Verarmung des geistigen Bodens ist unverkennbar, während anderwärts eine frische Saat freudig aufschiesst. Die Zeit Carls des Grossen zeigt gewissermaassen eine doppelte Strömung. Von seiner ersten Berührung mit Italien und Rom an zog er von hier Elemente an sich welche in der von ihm ausgegangenen grossen obgleich nicht nachhaltigen Entwicklung von bedeutendster Einwirkung waren, indem sie den durch so gewaltige Völkerbewegungen in seinen Grundtiefen umgewühlten fränkischen Boden reich befruchteten. Währenddessen schien in Rom selbst, wo ungeachtet aller Stürme die Bevölkerung sich in weit geringerm Maasse erneut hatte, die productive Kraft immer mehr zu versiegen. Producte geistiger Thätigkeit werden immer seltner. Die Sprache wird immer barbarischer bis sie, unfähig sich nach ihren Grundgesetzen zu bewegen und durch den Wechsel in der Flexion der Worte die Verschiedenheit von Fall und Zeit auszudrücken, mehr noch durch diese Unbeholfenheit als durch Einbürgerung fremder Ausdrücke einer völligen Umwandlung entgegenging, in welcher die Anfänge der spätern Vulgarsprache lagen.

Das Sinken der Bildung in Rom scheint mit der Verwilderung, deren Umsichgreifen wir im achten Jahrhundert in den wiederholten Auflehnungen wider die eben erst territorial constituirte Papstgewalt erkannten, gleichen Schritt gehalten zu haben. Vergebens suchten die Päpste der zunehmenden Unwissenheit abzuhelfen, wie die Kaiser im obern Italien. Im

Jahre 826 erliess Eugen II. eine Verordnung, gemäss welcher in allen Bisthümern, Pfarren und wo es sonst noththun würde, Lehrer der Wissenschaften neben denen für die theologischen Doctrinen angestellt werden sollten. An manchen Orten, bemerkte der Papst, gebe es weder Lehrer noch Lernbegierde — auf Rom selbst darf man dies natürlich nicht beziehn. Ein Jahr vorher hatte Kaiser Lothar nach dem rühmlichen Beispiel seines Grossvaters für das königliche oder obere Italien ein Edict erlassen, welches dem öffentlichen Unterricht Normen und locale Eintheilung verlieh. In Pavia, Ivrea, Turin, Verona, Vicenza, Cividal del Friuli, Cremona, Florenz, Fermo wurden höhere Schulen geschaffen mit Anweisung ihrer Bezirke, mehre derselben unter Leitung der Bischöfe. Wie kläglich es damals mit dem Unterricht stand, zeigt der Eingang zu dem fraglichen Edict in welchem es heisst, dieser Unterricht sei durch die äusserste Vernachlässigung und Sorglosigkeit verschiedener Obern von Grund aus vernichtet, so dass es nöthig erscheine dass die mit demselben beauftragten Männer ihren vollen Eifer aufwendeten, um die Schüler anzuspornen sich den Wissenschaften zu widmen, wie das Bedürfniss der Zeit es erheische. Deshalb seien auch die Lehrorte so gewählt worden dass künftig weder Entfernung noch Armuth zur Entschuldigung des Nichtbesuchs dienen könne. Wenn in den Drangsalen der Zeit der späteren Carolinger einzelne Schulen, auch in den Klöstern, verstummten, traten andere an deren Stelle. Die literarischen Beziehungen zwischen Italien und dem fränkischen Reiche hörten übrigens auch dann nicht auf. So waren, einzelne zu bezeichnen, Brescia und Constanz, Nonantula und Reichenau in fruchtbarer Verbindung. Dass in Rom die Dinge sich nicht besserten, zeigt eine Constitution Leos IV. vom Jahre 853, welche die Bestimmungen seines Vorgängers erneuert indem sie hinzufügt dass es zwar an Magistern der heiligen Schrift und Lehrern des geistlichen Amts nicht fehle, hingegen Lehrer des weltlichen Wissens in den Pfarren selten vorgefunden würden. Man ersieht immer mehr dass die Bildung sich nachgerade auf die Kreise des Clerus beschränkte und auch hier eine blos nothdürftige wurde. Um die Zeit des Ausgangs des Carolingerstammes stand Rom selbst in solchen Fächern nach, in denen es ein Jahrhundert früher den Primat gehabt hatte. Ersuchte doch Papst Johannes VIII. den Bischof

Anno von Freiburg um Orgel und Orgelspieler. Freilich erbat sich Lupus von Ferrières Handschriften aus Rom zum Copiren: ohne Zweifel aber handelte es sich dabei nicht um classische Literatur.

Poesie und Geschichtschreibung feierten um diese Zeit in ihrer alten Hauptstadt. Offenbar stand Rom in dieser Beziehung hinter anderen Theilen der Halbinsel zurück, namentlich hinter Städten und Klöstern des Südens, Monte Cassino vor allen, wo die lateinische Poesie Blüten trieb welche so von wahrem dichterischen Geiste wie von der emsigen Pflege der alten Dichtungsformen Zeugniss ablegen. In Neapel, Capua, Salerno u. s. w. entstanden nicht blos Werke welche die Kenntniss der römischen Profanschriftsteller classischer Zeiten documentiren und metrische Stilmuster für Schulübungen zu liefern versuchten. Neben der lateinischen Literatur blühte dort auch die griechische, und es macht einen eigenthümlichen Eindruck, unter den spärlichen auf uns gekommenen schriftlichen Denkmalen dieser Zeit lateinische Verse zum Lobe eines byzantinischen Imperators des zehnten Jahrhunderts zu finden. Von solchen Spuren literarischer Thätigkeit die freilich oft in kindische Spielerei ausarten und durch Wortgeklingel abstossen, ist in Rom nicht die Rede. Das übrige Italien warf der Stadt ihre Uncultur vor. Hättest du, so heisst es in einer der Zeit Papst Johannes' X. angehörenden poetischen Invective, nicht Petri Verdienst, wie elend wärest du! Auch polemische Schriften über kirchliche Fragen entstanden ferne von Rom. Nur die Papstgeschichte fand ihre Aufzeichner. Der Epoche Nicolaus' I. und Johannes' VIII. gehört die auf die Nachwelt übergegangene Redaction und Sammlung der älteren Papstbiographien, welche traditionell dem Anastasius zugeschrieben wird, der unter den genannten Päpsten das Amt eines Bibliothekars der Kirche bekleidete, unter welchem Namen er bekannt geblieben ist. Diese Biographien welche mit einigen späteren den sogenannten Liber pontificalis bilden, unsere hauptsächlichste manchmal sogar einzige Quelle für die älteste Papstgeschichte nicht nur sondern in vielen Fällen auch für die Geschichte der Stadt, sind von verschiedenen Händen in verschiedenen Zeiten entstanden. In ihren frühesten Bestandtheilen sind sie kaum etwas anderes als Ueberarbeitungen der Papstverzeichnisse, mit Erweiterungen die sich theils von

Traditionen theils von urkundlichen Nachrichten über Stiftungen, Schenkungen, Bauten, kirchliche Institute herschreiben. Begreiflicherweise musste sich hier manches Sagenhafte einschleichen, manches sich völlig conventionell gestalten, manches spätere in die ältere Zeit übertragen und ihr angepasst werden. So darf man die Glaubwürdigkeit der Angaben, namentlich wo sie das überwiegende oft sehr trockne Detail in der Beschreibung der Weihegeschenke von Imperatoren und Päpsten bringen, häufig auf sich beruhen lassen, obgleich bei der festen Gestaltung welche die Kirche sehr frühe in Rom annahm, die Führung von Registern und Anlegung von Inventarien nicht zu bezweifeln ist. Vom Beginn des achten Jahrhunderts an nehmen diese Biographien einen verschiedenen Karakter an und sind wesentlich als die, theilweise überarbeiteten und aneinandergereihten Aufzeichnungen von Gleichzeitigen zu betrachten, welchen Urkunden und Regesten zu Gebote standen. Auch dann noch bleiben sie aber der Mehrzahl nach ziemlich formlose Verzeichnisse von Schenkungen und Bauten, mit wild durcheinandergewürfeltem Inhalt, während nur einzelne sich durch höhere Auffassung und historischen Gehalt auszeichnen. Ihre Schreibart verräth meist die gesunkene Bildung. Wie immer sie jedoch sein mögen, bleiben sie unschätzbar für Zeiten die ohne diese Biographien grossentheils in völliges Dunkel gehüllt sein würden. Abgesehn davon bieten sie uns einen Maasstab für die Beurtheilung der literarischen Bedürfnisse an einer Stelle, die wenn nicht immer in der That doch dem Namen nach das Centrum des religiösen Lebens war, dessen Berührungen mit allen geistigen Bestrebungen so manchfacher Natur sind.

14.

BILDENDE KUNST.

In der bildenden Kunst gewahren wir weit grössere Thätigkeit. Es ist umsoweniger nöthig die Ursachen dieser Erscheinung hier im einzelnen zu verfolgen, als sie sich nicht von ähnlichen unterscheiden die wir unter solchen Umständen

anderwärts gewahren und die mit der Einwirkung des durch die Sinne Erfasslichen überhaupt zusammenhangen.

Drei Zweige der Kunst erhielten sich inmitten des Ruins der so vieles verschlang, Architektur, Musivmalerei, Goldschmiedekunst. Alle drei blieben ein Nachklang der constantinischen Zeit, so verschieden auch im Einzelnen ihre Erzeugnisse sein mogten. Wir haben die Thätigkeit der Architektur in den letzten Kaiserzeiten und bis zum achten Jahrhundert verfolgt; wir werden sie bald in ihren verschiedenen Werken in Rom kennen lernen. Nur Kirchenbauten sind aus dieser Epoche erhalten, nimmt man einige Befestigungsarbeiten aus, und diese Kirchenbauten wiederholen fast in ihrer Gesammtheit die älteren Typen. Die Basilikenform bleibt die herrschende. Die unter byzantinischem Einfluss entstandenen Bauwerke der Gothenzeit und der justinianischen Epoche Ravennas, welche für die Kunst im fränkischen Reiche so bedeutend wurden, scheinen auf Rom ebensowenig zurückgewirkt zu haben wie die longobardischen Bauten Oberitaliens und Tusciens, welche bis gegen den Beginn der Carolinger römische Traditionen bei fortschreitender Unklarheit über ihre Principien festhaltend von da an mehrundmehr byzantinische Elemente aufnahmen und die Basilikenform in eigenthümlicher Weise entwickelten. Ein wahres neues Lebensprincip machte sich hier nicht geltend. Wie man fortfuhr Säulen und Gebälkstücke zusammenstürzender antiker Gebäude zu verwenden, so hielt man an den Mustern der constantinischen und theodosianischen Zeit unter verringerter Tüchtigkeit des Handwerks und bei beschränkteren Verhältnissen fest. Wenn dies Handwerk in Rom tief gesunken sein musste, indem Papst Hadrian, während er dem Könige Carl kostbare Säulen aus Rom und Ravenna schenkte, von diesem sich einen Zimmermeister zur Untersuchung der Balken für eine Ausbesserung der Peterskirche erbat, so sandte doch Leo III. zur Herstellung von S. Apollinaris in Ravenna so Baumeister wie Werkleute von Rom. Es dürfte nicht ferne liegen, bei Carls bedeutenden Bauten in den Rheinlanden wie auf römisches Material so auf römische Arbeiter zu schliessen, mögen deren Pläne immer von fränkischen Meistern, Geistlichen wie Laien herrühren, die von der eignen Heimat so von Rhein und Mosel wie vom südlichen und südwestlichen Gallien aus mit der alten Kunst vertraut waren. Wenn die Marienkirche in der

Aachener Pfalz ihr Vorbild nicht von Rom sondern von Ravenna entlehnt hat, so steht sie darum doch mit der römischen Architektur in ihrer seit der constantinischen Zeit rasch fortgeschrittenen Umwandlung im Zusammenhang, als erstes und bedeutendstes Glied einer Kette von Werken die sich in den Bauten der späteren Carolinger, von denen Ludwigs des Frommen in Frankfurt und Regensburg an, fortsetzt.

In derselben Weise verhielt es sich mit dem Musiv. Die ununterbrochene Kette der Tradition ist hier wenigstens ebenso sichtbar wie das allmälige Sinken dieses Kunstzweigs erkennbar ist. Nicht minder als bei den Bauwerken sind uns auch hier chronologische Daten gegeben, und es ist leicht den Verfall zu verfolgen welchem diese Kunst bei fortschreitender Erstarrung der Form, im Unvermögen der Kundgebung von Licht und Schatten und somit des Ausdrucks des Körperhaften, in den Mängeln der Proportionen anheimfiel. Die Vorliebe jedoch für diese Gattung des Schmucks von Kirchen und anderen Gebäuden erhielt sich. Sie erstreckte sich auch über die Alpen, wo leider Unverstand und Barbarei des vorigen Jahrhunderts uns des unberechenbaren Vortheils beraubt haben durch Vergleichung der an der Kuppel der aachener Kirche angebrachten Musive an die Betrachtung der Werke Leos III. anzuknüpfen, von dessen Schmelzfarbenbildern in dem lateranischen Triclinium freilich auch nur geringe ziemlich barbarische Reste gerettet sind. In den musivischen Gemälden, häufig zum Ausfüllen grosser Flächen nicht nur an den Tribünen sondern auch an den Seitenwänden der Kirchen angewandt, hatte der Goldgrund allmälig die farbigen Hintergründe verdrängt, wol mit Erzielung grössern Glanzes, keineswegs jedoch zum Vortheil malerischer Wirkung. Für den Goldgrund der Werke der byzantinischen und der abendländischen Malerei des Mittelalters war solcherart frühe schon das Vorbild geboten.

Auch die Goldschmiede- und Juwelierkunst schloss sich jener der spätern kaiserlichen Epoche an. Der christliche Cultus hatte der im Alterthum vielfach gepflegten Kunst der Bearbeitung der edlen Metalle einen neuen Aufschwung und noch gemehrte Bedeutung gegeben. In den Jahrhunderten die uns hier beschäftigen weckte dieselbe mehr denn irgendeine andere Kunstgattung die Aufmerksamkeit, und wenn sie später in Rom verkam, wurde sie über die Alpen verpflanzt und trieb namentlich

im Rheinlande herrliche Blüten, während die Mönche von Sanct Gallen, von Reichenau, von Fulda künstlerische Thätigkeit mit geistlichen Uebungen verbanden. Wenn man auch die Nachrichten der alten Papstbiographien über Masse und Reichthum der von Constantin den von ihm erbauten römischen Kirchen dargebrachten Geschenke, auf ein geringeres Maass zurückführen und annehmen will dass manches nur in der Tradition von seiner unerschöpflichen Freigebigkeit einen Grund hat, so kann man doch nicht umhin, den Angaben über viele der Kreuze, Kronen, Kelche, Patenen, Lampen, Kronleuchter, über die Goldplattenbekleidungen der Confessionen und Altäre, über den Schmuck der Taufbecken u. s. w. Glauben beizumessen. Der Metallwerth schien Ersatz bieten zu müssen für den geringern Kunstwerth der silbernen und goldenen Statuen welche seine Zeit hervorbrachte. Die verschiedenen Zweige der Goldschmiedekunst aber standen in hoher Blüte. Was uns aus dieser Zeit geblieben ist, wie das in Brescia befindliche merkwürdige Kreuz der Galla Placidia, legt dafür Zeugniss ab. Mehr als das verfallende Rom scheint Constantinopel Sitz dieses Kunstzweigs gewesen zu sein. Unsere ganze Bewunderung, sprach schon S. Johannes Chrysostomus, gehört den Webern und den Goldschmieden. Nicht ihre Arbeiten allein kamen nach dem Westen. Byzantinische Künstler wurden nach Italien und Francien versetzt, lange bevor die ikonoklastischen Streitigkeiten manche zur Auswanderung bewogen. Die allgemein verbreitete Sitte kostbarer Weihgeschenke für die Kirchen verschaffte ihnen allerwärts Beschäftigung. Theodolindens Geschenke an das Johannesstift zu Monza, Kronen und Evangeliariumsdecke, gehören ebenso dieser Kunstgattung an wie die Weihekronen westgothischer Könige Südgalliens und Spaniens. Die Stiftungen S. Eligius', der zu König Dagoberts Tagen in Paris, Metz, Limoges bei den geistlichen Anstalten Juwelier- und Stickereiwerkstätten gründete, verpflanzten die fremde Kunst dauernd nach dem Westen.

Von da an musste Rom vor allen anderen Städten dieser Kunst ein weites Feld bieten. Keine besass ehrwürdigere Heiligthümer, keine lockte ähnliche Pilgerschaaren an. Nirgend war grössere Nachfrage nach Gold- und Silbergeschirr, Juwelen, Stickereien, gewirkten Teppichen, feinen Stoffen von Seide und Leinen. Von dem Moment an wo die longobardischen

Bedrängnisse aufhörten, nahm die Thätigkeit der Päpste in der Ausschmückung der Kirchen neuen Aufschwung. Ihre Lebensbeschreibungen sind mit Aufzeichnungen ihrer Weihegeschenke gefüllt, wie in den Zeiten Constantins und Theodosius'. Keiner that es Leo III. zuvor. Der Schatz der Kirche schien unerschöpflich: es wird berechnet dass des Papstes Geschenke an die Kirchen im Ganzen 1470 Pfund Goldes, 24,843 Pfund Silbers gewogen hätten. Mag auch Uebertreibung vorwalten, so haben wir es hier doch nicht mit blossen Traditionen zu thun: die Biographien der Päpste dieser Zeit sind wie gesagt Aufzeichnungen Mitlebender. Die Pracht der Peterskirche, wie sie sich vom Begründer an bis zu Kaiser Lothar häufte, ist nie wieder erreicht worden. Päpste und Kaiser, von Constantin und Helena bis auf die Carolinger, hatten hier gewetteifert. Nichts ist von Leo III. geblieben, denn der einzige in der Peterskirche aufbewahrte Gegenstand der seinen Namen trägt, die Kaiser-Dalmatica mit den Darstellungen des in Glorie thronenden Heilands und der Verklärung ist nicht aus seiner Zeit sondern ein byzantinisches Kunstwerk des spätern zwölften Jahrhunderts, welches wahrscheinlich in der Epoche der Hohenstaufen nach Rom gekommen ist. Die saracenische Plünderung verschlang den grössten Theil jener unermesslichen Schätze. Constantins goldenes Kreuz über dem Apostelgrabe ging dabei zu Grunde, Carls des Grossen kunstvoller Weihetisch mit der wahrscheinlich in Gold ausgelegten figurirten Darstellung Constantinopels war, so wird berichtet, schon von Lothar im Jahre 842 in seiner Noth zerstückt worden. Wohl that Papst Leo IV. was er vermogte den Verlust zu ersetzen. Wiederum stralten die Apostelgruft und der Altar von edelsteinbesetzten Goldplatten, und das Kreuz auf letzterm soll über 1600 Pfund Goldes gewogen haben. Aber das Interesse welches die Gaben der ersten christlichen Herrscher schon den Umständen und der Geschichte verdankten, konnten die neuen Werke nicht in gleichem Maasse wecken. Die Kunstthätigkeit dieser Art in Rom muss in der carolingischen Zeit äusserst bedeutend gewesen sein. Sie umfasste gegossene, getriebene, ciselirte, smaltirte Arbeiten. Wenn uns von denselben ebensowenig geblieben ist wie von den früheren, wenn Carls goldenes Weihekreuz aus dem lateranischen Schatze geschwunden ist, so würden wir gerne in dem sogenannten

Lotharkreuz des aachener Schatzes ein Werk dieser Gattung und Zeit vorführen, wenn nicht auch dies vormalige Processionskreuz mit seiner von Filigran überzogenen, mit Cameen und Edelsteinen reichbesetzten Oberfläche späterer Epoche, nämlich dem Uebergang vom zehnten zum eilften Jahrhundert angehörte, obgleich es in einem geschnittenen Stein Kaiser Lothars Bildniss zeigt. Hingegen bringt uns Mailand ein Werk der Carolingerzeit wie Rom kein ähnliches aufzuweisen hat, den goldenen Altarvorsatz (Paliotto) der ambrosianischen Basilika, ein Werk Erzbischof Angilberts vom Jahre 835. Dass die carolingische Dynastie dieser Kunstthätigkeit vorzugsweise hold war und bis zu ihrem Erlöschen hold blieb, geht aus ihrer Geschichte hervor. Wie die Kirchen Roms und Ravennas hatte Carl der Grosse die Palastkapelle zu Aachen und die Ingelheimer Pfalz mit Weihegeschenken geschmückt. Bis auf Kaiser Arnulf können wir sodann die Spuren derselben Thätigkeit, die Spuren einer Künstlerschule verfolgen, welche, offenbar griechisch-römischen Ursprungs und in engem Zusammenhange mit römisch-päpstlicher Wirksamkeit, sich in der fränkischen Königspfalz eingebürgert und unter deren Schutz zu reicher Blüte entwickelt hatte.

15.

BAUTEN VON LEO III. BIS SERGIUS III. DIE TITELKIRCHEN ZU ANFANG DES NEUNTEN JAHRHUNDERTS.

Von den Bauten Leos III. ist nicht viel mehr als die Erinnerung geblieben. Diejenigen welche die Peterskirche umgaben, das wiederhergestellte Baptisterium Papst Damasus', der neben dem Obelisken des neronischen Circus errichtete Glockenthurm, das Triclinium des dortigen Palastes sind mit den übrigen älteren vaticanischen Bauwerken verschwunden. Die Herstellungsarbeiten an der Paulskirche wurden durch neuere Restaurationen verdeckt bis sie mit diesen untergingen. S. Michele in Sassia, S. Pellegrino in der Nähe der Porta Angelica der vergrösserten Leostadt bezeichnen nur die Stelle wo

die ursprünglichen Kirchen standen. Von dem lateranischen Triclinium ist nur die Copie des nach den Umänderungen Sixtus' V. stehngebliebenen Theils vorhanden. Die Kirche SS. Vincenzo ed Anastasio an den Tre Fontane, welcher Carl der Grosse bedeutende Besitzungen in den toscanischen Maremmen schenkte, wurde in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts durchgehends ausgebessert und grossentheils umgestaltet. An der appischen Strasse erhebt sich innerhalb des Mauerkreises die von Leo neugebaute kleine Basilika der heil. Nereus und Achilleus, der alte Titulus Fasciolae, dreischiffig, nicht mit Säulen sondern mit octogonen gemauerten Pilastern, mit manchen theils dem alten Bau angehörenden, theils bei der Wiederherstellung zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch den berühmten Cardinal Baronius dahinversetzten Marmorwerken die dem alterthümlichen Karakter entsprechen und Musiven an dem Bogen der Tribüne welche Christi Verklärung darstellen. Die heutige Façade ist modern und karakterlos, aber die kleine Kirche an der einsamen Strasse mit den Riesentrümmern der antoninischen Thermen im Hintergrunde mahnt den Beschauer lebhaft an eine nun mehr denn tausendjährige Vergangenheit.

Die von Leos zweitem Nachfolger Paschalis I. gebauten oder hergestellten Kirchen bewahren wenigstens theilweise die unter seiner Regierung ausgeführten Werke. Sta Cecilia in Trastevere welche Paschalis völlig umbaute, hat durch wiederholte Restaurationen, von denen die letzte vor einigen vierzig Jahren die Säulenreihen der drei Schiffe in Pfeiler einschloss, ihren alterthümlichen Karakter und beinahe sämmtliche älteren Kunstwerke verloren. Noch aber sieht man das Musiv der Absis mit dem von Heiligen und dem päpstlichen Bauherrn umgebenen segnenden Heilande, und die von ionischen Säulen und korinthischen Pilastern getragene Vorhalle am Ende des viereckigen, einst von Portiken eingeschlossenen Vorhofs, welcher Kirche und Kloster von der nach Porta Portese führenden Strasse scheidet. Sta Maria in Domnica auf dem Caelius, gewöhnlich nach der in Leos X. Zeit auf dem anstossenden Platze aufgestellten Copie eines marmornen Votivschiffchens La Navicella genannt, hat ihre schönen Granitsäulen gerettet welche die drei Schiffe bilden, aber die Musive der Tribüne sind vor anderthalb Jahrhunderten zu stark

ausgebessert worden. Dennoch sind sie wegen der Eigenthümlichkeit der Composition der Aufmerksamkeit werth: Maria sitzt auf dem Throne das segnende Kind haltend, verehrende Engel zu den Seiten, auf blumenreichem Grunde Paschalis vor Mutter und Kind knieend. Der Theil des Berges auf welchem diese alte Diakonie liegt, ist heute verlassen und lautlos: zwischen Villen und Vignen ragt die mächtige Rundkirche des h. Stephan empor und theils vereinzelt theils zusammenhängend stehn die Trümmer der neronischen Wasserleitung da, unter welcher, da wo sie den Bogen des Dolabella bildet, die Strasse längs dem Passionistengarten nach dem südwestlichen Abhang des Hügels, dem Clivus Scauri führt. Einer der vielen malerischen und erinnerungsreichen Punkte der hier seit dem Ende von Gregors VII. Regierungszeit verödeten Stadt. Eine dritte Kirche wurde von Paschalis neugebaut, Sta Prassede, welcher er in der Nähe der frühern ganz verfallenen ihre gegenwärtige Stelle anwies, auf dem Abhange des Esquilin gegen die Subura zu. Das alte von zwei Granitsäulen getragene Vestibulum von welchem aus Stufen zu dem bedeutend höher gelegenen Vorhofe führen, ist noch vorhanden, das Innere aber hat mancherlei Veränderungen erfahren und ein Theil der Granitsäulen ist in Pfeiler eingeschlossen. Die Musive so des Triumphbogens wie der Absis haben ungeachtet mehrfacher Ausbesserungen ihre Eigenthümlichkeit nicht eingebüsst. Apokalyptische Darstellungen schmücken den Bogen, während man in der Tribüne den segnenden Heiland sieht, neben ihm mehre Gestalten, wahrscheinlich Petrus und Paulus, Praxedis und Pudentiana, Zeno und Papst Paschalis neben Palmbäumen, vor des Heilands Füssen der Jordan. Im Gedanken und in der Anordnung erinnert dies letztere Musiv an jenes der Tribüne von SS. Cosma e Damiano: aber wie gross ist die Verschiedenheit in der Ausführung, wie tief ist hier die Technik gesunken und das Vermögen, belebte Gestalten mit Licht und Schatten und Karakterisirung der Formen darzustellen! Dennoch stehn diese Werke immer noch ziemlich hoch über anderen spätrer Zeit welche den tiefsten Verfall der Kunst bezeichnen. Schon die Mosaiken der von Paschalis gebauten und reich ausgeschmückten Kapelle des h. Zeno, heute nach der in ihr aufgestellten Säule, an welcher der Tradition nach der Heiland gegeisselt ward,

Cappella della Colonna genannt, geben einen noch grössern Rückschritt kund als die der Kirche selber.

Basilianermönche nahmen das Kloster ein welches an Sta Prassede stosst. Zwischen Kirche und Kloster erbaute Paschalis ein Oratorium der heiligen Agnes. Ueber dem Chor dieses Oratoriums erhebt sich der Glockenthurm, so dass das über den Grundmauern befindliche Stockwerk desselben, an welches einst das Schiff der gedachten Kapelle sich angeschlossen haben muss, noch die Reste der Wandmalereien zeigt. Wenn man nun auch den Glockenthurm nicht Paschalis' Zeit beimessen will, wofür es keinen festen Anhaltpunkt giebt obgleich das Mauerwerk der verschiedenen Geschosse auf dieselbe Epoche hinzuweisen scheint, so haben wir hier doch ohne Zweifel einen der ältesten dieser Thürme vor uns, welche wol vom neunten Jahrhundert an neben einer grossen Zahl römischer Kirchen errichtet wurden und bis zum Ende des Mittelalters im wesentlichen den Stil bewahrten welchen sie anfänglich zeigten. Sie sind ein karakteristisches Erzeugniss der carolingischen Zeit und verdienen umsomehr Beachtung, da so wenig aus dieser Zeit in Rom auf uns gekommen ist. Ein hohes unverjüngtes Viereck, in mehre Stockwerke getheilt durch Gesimsleisten von Ziegelkanten; jedes Stockwerk mit halbkreisförmigen durch kleine Marmorsäulen getheilten Bogenöffnungen, neben denselben und in den Zwickeln zur Verzierung Porphyrplatten oder farbige Majolikascheiben, theils flach theils vertieft, häufig mit Darstellungen von Adlern oder anderen Thieren, unter dem meist flachen Dache als Abschluss ein grösseres Ziegelgesimse von derselben Art wie die welche die Geschosse theilen. Solche ist die durchgehends beibehaltene Form der römischen Campanilen, von denen manche noch in den verödeten Stadttheilen emporsteigen wo sie mit den Riesenhallen der constantinischen Basilika, mit den Resten der neronischen Wasserleitung und der aurelianischen Mauer eigenthümliche Gruppen bilden, während andere ihre von der Zeit angegriffenen und geschwärzten Backsteinmassen über das bunte Gewimmel der modernen Bauten erheben. Nicht immer lässt sich die Zeit der Erbauung dieser Thürme mit Sicherheit angeben. In manchen Fällen jedoch kann man nach dem Datum der Erbauung oder Wiederherstellung der Kirchen darauf schliessen, theils bieten Inschriften

sei es der Thürme selbst oder der Glocken, feste Anhaltspunkte. Vielleicht dem neunten Jahrhundert gehören die Thürme von Sant' Eustachio und Sta Cecilia, und wenn jener von Sta Maria maggiore seine gegenwärtige Gestalt erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten durch Gregor XI. erhielt, so ist er doch wahrscheinlich seinem ursprünglichen Bau nach sehr früher Zeit beizumessen. Der Thurm der kleinen Kirche S. Benedetto in piscinula gehört wol der Mitte des eilften Jahrhunderts an, da eine der Glocken die Jahreszahl 1069 trägt. Die Mehrzahl der noch vorhandenen Thürme sind aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Aus dem erstern die von S. Lorenzo in Lucina, S. Bartolommeo auf der Tiberinsel, Sta Maria in Cosmedin, Sta Pudenziana, Sta Maria in Trastevere, S. Giovanni a Porta latina, vielleicht Sta Croce in Gerusalemme. Dem letztern sind wol zuzuschreiben die Glockenthürme von S. Lorenzo fuori le mura, S. Alessio, S. Eusebio, S. Giorgio in Velabro, wie die beiden schönen Thürme von Sta Francesca Romana und SS. Giovanni e Paolo. Was in späteren Zeiten gebaut wurde schloss sich dem frühern an, und die heutige Form des wahrscheinlich von Baccio Pontelli gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts umgestalteten Thurmes von Sto Spirito in der Leostadt zeigt, wie auch die moderne Architektur an dieser Tradition festhielt während sie das Detail nach ihren antikisirenden Grundsätzen bildete. Der Zusammenhang aber zwischen dieser ursprünglichen Thurmform und jener der toscanischen Campanilen, die in Giottos wundervollem Bau bei Sta Maria del fiore ihren Gipfelpunkt erreichten, lässt sich in seiner Stufenfolge leicht nachweisen. Manche der römischen Bauten sind verschwunden, unter ihnen zuletzt der Thurm der Paulskirche, welcher nach dem Brande stehngeblieben und vielleicht nicht älter war als die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, da er die äusserste Seitenthüre der Vorhalle verbaute welche im Jahre 1349 durch ein Erdbeben beschädigt wurde.

Papst Gregor IV. war es welcher die Marcuskirche am Fuss des capitolinischen Hügels neu baute, um die Zeit wo Venedig aus Alexandrien die irdischen Reste des Evangelisten entführte dessen Symbol sein Wappen bildete, dessen Name der Name der glorreichsten unter den Republiken der Christen-

heit ward. In der vielfach und geschmacklos bunt erneuten Kirche sieht man noch mit dem Namen des Stifters bezeichnet die Mosaiken der Tribüne, Christ den Segen ertheilend, unter den ihn Umgebenden Marcus der Evangelist und Marcus der Papst von dem die ursprüngliche Kirche herrührte, und das Abbild des neuen Erbauers. An der Diakonie S. Giorgio in Velabro erneute Gregor Vorhalle und Sakristei. Die Vorhalle wie wir sie heute sehen, ohne mit Gewissheit unterscheiden zu können was von derselben dem Papste angehört, was einem spätern Wiederhersteller derselben, dem Prior Stephanus, welcher die Inschrift in Versen nennt ohne die Jahreszahl anzugeben, ist eines der schönsten uns erhaltenen Werke dieser Art. Vier ionische Säulen und zwei Pilaster tragen das flache Marmorgebälk der Halle; mit Laubwerk geschmückte Architravstücke bilden die grosse Thüre, welche in die dreischichtige Basilika führt. Die Ehrenpforte des Septimius Severus welche sich an diese Basilika anlehnt, der ihr gegenüberstehende vierseitige Janus, der benachbarte Zugang zur Cloaca maxima verleihen dieser historischen Niederung des immer feuchten Velabrums eine Eigenthümlichkeit und ein Interesse, wozu Alterthum und christliche Zeit in gleichem Maasse beitragen. Die Kirche S. Martino ai monti welche wir mit dem Oratorium S. Silvesters vereint als eine der ältesten Titelkirchen kennen lernten, liess Papst Sergius II. umbauen, ohne ihren Musivschmuck vollenden zu können, was seinem Nachfolger Leo IV. vorbehalten blieb. Was Beide geleistet verschwand bei der vollständigen Erneuerung im siebzehnten Jahrhundert, die allerdings die Form und die vierundzwanzig schönen Marmorsäulen liess, aber durch Erhöhung des Presbyteriums, durch glänzenden Schmuck der Wände, getäfelte Decke und sonstiges Beiwerk alles Alterthümliche verdrängte.

Wie thätig Leo IV. im Bauen war, hat die politische Geschichte der Stadt gezeigt. Auch in kirchlichen Werken feierte er nicht, und nicht auf Rom beschränkte er sich, sondern schmückte verschiedene Städte und Orte des Gebietes. Sta Maria nuova an der Via sacra erbaute er auf oder bei der Stelle wo Sta Maria antiqua stand, auf den Trümmern des hadrianischen Doppeltempels, aber das Feuer verzehrte zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts den grössern Theil

des Baues, von dem vielleicht nichts vorhanden ist als die Tribüne mit dem Musiv, welches für Leos Zeit schlecht, nicht besser zur Zeit Honorius' III. passt, in welcher der Neubau begonnen worden zu sein scheint. Auch von dem durch Leo IV. ausgeführten Neubau der Santi Quattro coronati welche seine Titelkirche gewesen war, ist nichts geblieben als der heute seines Marmorschmucks völlig beraubte Gang hinter der Tribüne der spätern kleinern Kirche, welche die beim Brande des Guiscardschen Sturmes verheerte ersetzte. In Sta Maria in Trastevere erneuerte dieser Papst die Tribüne; in seiner vaticanischen Vorstadt wird ihm die Frankenkirche zugeschrieben. Nicolaus I. erneute die Vorhalle in Sta Maria in Cosmedin, welche von vier antiken Säulen getragen heutzutage durch die modernisirte Façade und das sie bedeckende Dach ihren alterthümlichen Karakter eingebüsst hat. Er baute neben dieser Kirche eine päpstliche Wohnung, welche wegen der ungesunden Lage in der feuchten Niederung zwischen dem Fluss und Aventin wahrscheinlich frühe verlassen bis auf wenige zu anderen Zwecken verwendete Reste verschwunden ist. Von Johannes VIII., der politisch so sehr beschäftigt war, wird nur berichtet dass er den sogenannten Tempel der Fortuna virilis dem christlichen Gottesdienste weihte, dem er als Kirche der Armenier unter dem Namen Sta Maria Egiziaca noch heute angehört.

Die kirchlichen Bauten des neunten Jahrhunderts nehmen hiemit ein Ende. Die im folgenden eingerissene Verwilderung erklärt das fast völlige Aufhören dieser wie beinahe jeder andern Thätigkeit. Zu Anfang dieses Jahrhunderts steht ein Bau vereinzelt da: freilich ist er so bedeutend dass er vieles andere aufwiegt. Es ist die Laterankirche Papst Sergius' III., in unheilvoller Zeit aufgeführt, inmitten des Kampfes der Factionen welcher die Herrschaft des Hauses Theodoras herbeiführte, und somit umsomehr ein Beweis für die grossen Mittel über welche der Pontificat in solchen Drangsalen verfügte, grade wie die neue Paulskirche von den Hülfsquellen in Zeiten anderer Drangsale Zeugniss ablegt. Seit dem Jahre 896 lag, beim Erdbeben zusammengestürzt, die constantinische Basilika, die ehrwürdigste der abendländischen Christenheit am Boden, und sieben Jahre lang trug die Habsucht aus ihren Trümmern die Reste der kostbaren Weihgeschenke glänzender

Zeiten weg. Wol bald nach seiner Erhebung im Jahr 904 begann Sergius den Neubau. Die Inschrift in Mosaikbuchstaben über dem Haupteingange besagte, dass er die Kirche vom Grunde zum Gipfel aufgeführt habe. Es war ein grossartiges Werk, über dessen Dimensionen wir nach dem gegenwärtigen Bau urtheilen können, der die Grundform und den von Martin V. erneuten Fussboden des Mittelschiffs wie die von Nicolaus IV. neugebaute Tribüne bewahrt hat. Wie diese Dimensionen sich zu denen der ursprünglichen Basilika verhalten, ist unbekannt. Die Façade war durch eine Vorhalle von zehn Marmorsäulen mit flachem Gebälk gebildet, über welcher die mit Musiven geschmückte Vorderwand sich erhob, mit einer Fensterrose in der Mitte des Giebels. Vier Säulenreihen theilten das Langhaus in fünf Schiffe, von denen die beiden äussersten durch die Verd' antico-Säulen der heutigen Tabernakel des Mittelschiffs getragen sehr niedrig waren, mit hohen durch Malerei verzierten, im Hauptschiff durch Fenster unterbrochenen Seitenwänden. So das Verhältniss der Höhe und Breite der Schiffe wie die Art der Stützung des offnen Dachstuhls auf die Wand zeugten von der gesunkenen Kunst und Kunstfertigkeit. Mehr noch thaten dies die Musive an Stirnseite und Tribüne. In der Mitte des erhöhten Querschiffs war das Presbyterium mit dem hölzernen mit Silberplatten belegten Altar, welchen die noch von alter Zeit her geretteten Kostbarkeiten und manche neue Weihegeschenke zierten, zu den Seiten die prächtigen vergoldeten Erzsäulen welche man heute am Sacramentsaltar Clemens' VIII. sieht. Der päpstliche Marmorthron stand in der Mitte des Halbkreises der Tribüne. So war die Basilika Sergius' III. beschaffen, welche, im einzelnen vielfach erneuert und ausgeschmückt, im wesentlichen bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unverändert bestand und erst im Atrium dann auch in ihren Hallen zahlreiche Papstgräber aufnahm, während Denkmale mancher Art nicht nur des christlichen sondern auch des profanen Alterthums diese zu allen Zeiten besonders heilig erachtete Stätte schmückten. Wahrscheinlich war es Sergius welcher Marc Aurels Reiterstatue, die wir einst auf dem Forum vor dem Faustinentempel stehend sahen, auf den Platz bei der lateranischen Basilika bringen liess, wo sie, nachdem in Sixtus' IV. Zeit ihre Aufstellung verändert worden war, bis zum

sechzehnten Jahrhundert stehen blieb. Nach der Auffassung des Mittelalters gehörte diese Statue dahin wo Constantin sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hatte, denn des Kaiserphilosophen Name war vergessen über dem des ersten christlichen Kaisers. Der Caballus Constantini, Gegenstand seltsamer Sagen dunkler Jahrhunderte, war ein Monument des siegreichen Glaubens geworden, welchem in verwilderter Zeit die Unehre tumultuarischer Justizexecutionen nicht erspart bleiben sollte. Lange schweigt nach Papst Sergius die Geschichte der Stadt von kirchlichen und anderen Bauten. Von Johannes X. wird erwähnt, dass er das lateranische Patriarchium durch Malereien und Vergoldungen ausschmückte. Johannes XII. aber, der letzte der Päpste dieses Zeitraums, veränderte das Atrium der Basilika indem er zur Linken des Eingangs durch Vermauerung der beiden letzten Säulen ein Secretarium oder eine Sacristei schuf, wo der Papst die kirchlichen Gewänder anlegte, später ein dem h. Thomas gewidmetes Oratorium. Bei diesem Secretarium unter dem Porticus wurde er beigesetzt, und eine längere Inschrift rühmte die Sitten, die Wissenschaft, die Siege eines Papstes, dessen Andenken die Geschichte in den Berichten der Zeitgenossen wie in dem Urtheil der Nachwelt mit Schmach bedeckt hat.

Bevor wir die Bauten der von Carl dem Grossen auf die Ottonen reichenden Zeit verlassen, ist es nöthig einen Blick auf die Titelkirchen zu werfen die zuletzt am Schluss des sechsten Jahrhunderts betrachtet wurden. Vergleichen wir die Namen derselben wie sie unter der Regierung Leos III. vorkommen mit jenen der Zeit Gregors des Grossen, so gewahren wir manche Veränderungen. Von den Priesterkirchen werden vierundzwanzig genannt. Unter diesen kommen Titel vor die in dem Verzeichniss aus dem Pontificat des Symmachus aufgeführt, aus dem gregorianischen verschwunden sind, wie Aemiliana, Anastasia, Prisca (hier Aquilas und Prisca): wol eine Bestätigung der Annahme dass wir überhaupt keine absolut vollständigen Register vor uns haben. Von den in beiden früheren Fällen aufgeführten fehlt die Apostelkirche, von den nur unter S. Gregor erwähnten die Kirche der h. Marcellin und Petrus. Der Titel des Damasus trägt seinen jetzt gebräuchlichen Namen S. Lorenzo in Damaso, der des Equitius den von SS. Silvestro e Martino, der des Julius den von S. Calisto und Sta Maria in Trastevere. Der Titel des Pammachius

(SS. Giovanni e Paolo) erscheint wieder unter seinem alten Namen, der des Pudens hat den neuern von Sta Pudenziana noch nicht angenommen. Die Titel der Crescentiana, des Gajus, Matthaeus, Nicomedes, Romanus und Vizantes bleiben auf immer verschwunden. Den vierundzwanzig Presbytertiteln schliessen sich zwanzig Diakonien an. Diese sind S. Adriano, S. Agata, S. Arcangelo (S. Angelo in pescaria), S. Bonifazio (und Alessio), SS. Cosma e Damiano, S. Eustachio, S. Giorgio in Velabro, Sta Lucia in Septizonio, Sta Lucia iuxta Orphea (in selci), Sta Maria antiqua (Sta Francesca Romana), Sta Maria in Adrianio, Sta Maria in Cosmedin, Sta Maria in Aquiro, Sta Maria in Domnica, Sta Maria in Via lata, Sta Maria am Petersthor, SS. Sergio e Bacco bei St. Peter, SS. Silvestro e Martino ebendaselbst, S. Teodoro, S. Vito in Macello (Liviae). Von diesen haben S. Bonifazio, Sta Lucia in Septizonio und in selci, Sta Francesca Romana, Sta Maria in Adrianio, S. Teodoro und die drei Kirchen bei St. Peter theils ihre Eigenschaft als Diakonien verloren, theils sind sie ganz verschwunden, während S. Cesareo, S. Niccolò in carcere und drei Marienkirchen, ad Martyres, della Scala und in Porticu, an deren Stelle getreten sind. Die Zahl der Klöster hatte sich bedeutend gemehrt. Fünf derselben lagen bei St. Peter, vier beim Lateran, ebensoviele bei Sta Maria maggiore. In allen Regionen der Stadt, auf den Hügeln wie in der Ebne, vor den Thoren selbst, bei St. Paul und S. Lorenzo, an Porta Latina und S. Pancrazio, waren Mönchs- und Nonnenklöster entstanden, von denen manche heute noch vorhanden sind, während von anderen selbst nicht die Lage anzugeben ist.

16.

ZUSTAND DER STADT. DIE GRAPHIA AUREAE URBIS ROMAE. SAGEN VON DEN ALTEN MONUMENTEN.

Solcherart waren die Erscheinungen welche die carolingische Epoche in Rom in Beziehung auf politische und Verwaltungsformen, auf kirchliche und sittliche Zustände, auf die Erscheinungen in Wissenschaft und Kunst vorzugsweise karakterisiren.

Welche Gestalt gegen das Ende dieser Epoche die Stadt hatte und welchen Eindruck sie auf die Mitwelt machte, ergiebt sich aus einem merkwürdigen Document, in welchem wir die zweite der nachmals zu beinahe unübersehbarer Reihe angehäuften Stadtbeschreibungen vor uns haben, deren erste wir in dem Regionenverzeichniss der zu Ende gehenden Imperatorenzeit kennen lernten. Diese unter dem Namen Graphia aureae Urbis Romae bekannte Beschreibung gehört zwar in der Gestalt wie sie auf uns gekommen dem Ende des eilften oder dem Beginn des zwölften Jahrhunderts an, mit Zusätzen die nicht älter sind als die Mitte des letztern, aber sie stellt uns im wesentlichen das Rom des Ausgangs der Carolingerzeit vor Augen. Noch stehn, wenngleich in Ruinen, die meisten Monumente des Alterthums; noch hat keine jener grossen Zerstörungen die das spätere Mittelalter mit sich brachte, ganze Regionen weggeschwemmt, ganze Stadttheile verödet. Die Päpste haben die Säulenreihen der verfallenen Tempel zu ihren Kirchenbauten verwendet, die Edlen sind ihrem Beispiel gefolgt, haben Marmor- und Granitsäulen in den Hallen und Hofräumen ihrer Wohnungen aufgerichtet, Kapitäle und fragmentirte Schafte in den Wänden vermauert, aus reichverzierten Architravstücken Thürpfosten zusammengesetzt bei denen Uebereinstimmung der Theile kein Erforderniss schien. Das Volk hat sich in den Cirken, den Portiken, den Bogenhallen der Theater und Amphitheater eingenistet und sie zu Buden, Handwerkstätten, nothdürftigen Wohnungen benutzt. Ueberall wandern Marmore in die Kalköfen, zum Bau von Burgpalästen und von ärmlichen Häusern zu dienen. Die Epheuranken der Sage haben das geborstene Gemäuer der Tempel, Thermen, Mausoleen mit ihrem Blätterschmuck überwuchert und wiederbelebt. Aber in den wenigsten römischen Sagen des Mittelalters ist ein Anflug anmuthiger Poesie; bei den meisten ist die Erfindung nichts als eine kindische Deutung nicht mehr erkannter Monumente. Nur wo christliche Anschauungen durchblicken, gewinnen sie ein höheres Interesse. Der romulische Ursprung und selbst der trojanische erscheint geringe für die Stadt. Noah kommt nach Italien nachdem der Bau des »Thurmes der Verwirrung« mislungen ist, und baut eine Stadt nicht ferne von dem heutigen Rom. Janus sein Sohn gründet auf dem Palatin die Stadt Janiculum, während Nimrod oder Saturn auf dem

Capitol die Stadt Saturnia anlegt. In bunter Reihe folgen nun Tibris König der Aboriginer, König Italus, Evander der Arkader, Aeneas, endlich Romulus, priamischem Blute entstammt, der im 22. Jahre seines Alters die schon vor ihm bestehenden Städte mit einer Mauer umschliesst und sie nach seinem Namen Roma benennt. Von Julius Caesar meldet die Sage, seine Asche liege auf der Spitze des Obelisks des vaticanischen Feldes, auf dass wie die Welt dem Lebenden unterthan gewesen, sie den Todten verehren solle bis zu der Zeiten Ende. Berühmt ist die Tradition von Octavian und der Sibylle von der es mancherlei Varianten giebt. Da die Senatoren, so erzählt die Graphia, Octavian so schön sahen dass niemand ihm ins Auge zu blicken wagte, und man unter ihm so grossen Wohlstands und solchen Friedens sich erfreute dass die ganze Welt ihm zinspflichtig war, so sprachen sie: Dich wollen wir anbeten denn in dir ist ein Gott. Er aber weigerte sich und verlangte Aufschub, und nachdem er die tiburtinische Sibylle zu sich geladen, wiederholte er ihr die Worte der Senatoren. Sie nahm sich drei Tage Zeit während deren sie wachte und fastete und sprach dann zum Imperator: Was ich dir wahrsage, Herr Kaiser, ist gewiss.

Die Erde nässt der Schweiss zum Zeichen des Gerichts;
Vom Himmel kommt der König, der der Zukunft Herrscher ist.

Als nun Octavian aufmerksam zuhörte, öffnete sich der Himmel in blendendem Glanze stralend. Und im Himmel erblickte er eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit, auf einem Altare stehend, einen Knaben auf dem Arme haltend, und als er höchlich erstaunte, vernahm er eine Stimme die da sprach: Diese Jungfrau wird den Erlöser der Welt gebären. Und wiederum hörte er vom Himmel eine andere Stimme: Dieser ist der Altar des Sohnes Gottes. Da warf er sich auf den Boden nieder und betete an. Als er das Gesicht den Senatoren erzählte, wunderten sie sich sehr. Am andern Tage aber als das Volk beschlossen hatte ihn seinen Herrn zu nennen, wehrte er es ab mit Hand und Miene. Selbst von seinen Kindern liess er sich nicht Herr nennen indem er sagte: »Sterblichen Menschen geziemt der Name Herr nicht«. In solcher Form findet sich schon im zehnten Jahrhundert die Sibyllensage.

Die bedeutendsten der vollständig erhaltenen Bau- und Sculpturwerke, das Pantheon, die Dioscurencolosse und die

Reiterbildsäule Marc Aurels, hatten eigne Sagen. Zur Zeit wo Marcus Agrippa der Präfect des römischen Reiches Sueven und Sachsen und andere westliche Völker mit vier Legionen besiegte, läutete bei seiner Heimkehr die Glocke der auf dem Capitol im Tempel des Jupiter und der Moneta befindlichen Statue des Perserkönigs. Denn auf dem Capitol standen Statuen aller Völker, jede ein Glöcklein am Halse, und wenn eins der Völker sich empörte, so läutete dessen Glöcklein zum Zeichen des Aufstands. Als der wachehaltende Priester der den Wochendienst versah dies hörte, meldete er es den Senatoren welche den Agrippa mit der Angelegenheit beauftragten. Anfangs lehnte dieser ab, erbat sich dann aber drei Tage Bedenkzeit. Am Schlusse derselben entschlummerte er Nachts, müde vom Nachsinnen, als eine Frau erschien die ihn folgendermaassen anredete: Agrippa, was beginnst du? Du bist in ernstem Nachdenken. Worauf er: ja Herrin. Und sie: sei gutes Muthes und versprich mir einen Tempel zu errichten wie ich dir zeigen werde, und ich werde dir verkünden ob du siegen wirst. Drauf er: so werde ich thun, Herrin. Als sie ihm nun die Form des Tempels gezeigt, sprach er: wer bist du, Herrin? Und sie gab zur Antwort: ich bin Cybele die Göttermutter. Bringe dem Meergott Neptun Opfer dar damit er dir helfe, und weihe den Tempel zu seiner und meiner Ehre, so werden wir mit dir sein und du wirst siegen. Agrippa erhob sich froh, erstattete dem Senat Bericht, zog mit grosser Flotte und fünf Legionen gegen die Perser, besiegte sie und nöthigte sie zum Tribut. Nach Rom zurückgekehrt baute er den Tempel, weihte ihn der Cybele und dem Neptun und allen Dämonen und benannte ihn Pantheon. Noch liess er zu Cybeles Ehren eine vergoldete Statue bilden, die er auf der Spitze über der Oeffnung aufstellte und mit einem Schutzdach von vergoldetem Erz überwölbte. Ueber der Façade des Tempels aber standen zwei vergoldete Stiere.

Nirgend ist die vergröbernde Armuth des Volksgeistes sichtbarer als in der Deutung des Ehrendenkmals der glücklichsten Kaiserzeit. Auf dem lateranischen Platze, so heisst es, steht ein ehernes Ross, gewöhnlich aber mit Unrecht das des Constantin genannt. Wer die Wahrheit darüber wissen will, lese was folgt. Einst belagerte ein mächtiger König das goldene Rom von der Seite des Laterans und fügte der Stadt grossen Schaden zu. Da trat ein Reisiger, hochgewachsen und tapfer, so verwegen wie

verschlagen, vor Senat und Consuln hin und sprach: Stände ein Erretter auf aus dieser Noth, wie würdet ihr ihn lohnen? Was er verlangen wird soll ihm gewährt werden, lautete die Antwort. Und Jener: gebet mir dreissig Sesterzien und errichtet mir nach errungenem Siege ein Denkmal mit einem vergoldeten Rosse aus Erz. Nachdem sie's ihm versprochen, fuhr er fort: steht um Mitternacht auf, lasst Bewaffnete Wache halten auf den Mauern und meiner Vorschrift folgen. Als es geschehn, bestieg er mit einer Sense bewehrt ein ungesatteltes Pferd. Er hatte nämlich bemerkt dass Nachts der König aufstand, ein natürliches Bedürfniss unter einem Baume zu befriedigen. Auf dem Baum aber sass eine Eule die jedesmal ihre Stimme ertönen liess. Der Reisige ritt zur Stadt hinaus und mähte Gras das er in ein Bündel zusammenband. Als er den Ruf des Vogels vernahm näherte er sich, denn er wusste der König sei gekommen. Die Begleiter des letztern die ihn für einen der Ihrigen hielten, riefen ihm zu er sollte ferne bleiben; er aber warf sich auf den König, ergriff ihn bei den Haaren, schleppte ihn bis an die Stadtmauer. Nun machten die Römer einen Ausfall, erschlugen Viele, jagten die Uebrigen in die Flucht und machten reiche Beute. Dem Reisigen ward Wort gehalten. Man zahlte ihm den bedungenen Lohn und errichtete zu seinem Andenken ein ehernes vergoldetes Ross, ohne Sattel, er selbst als Reiter, die Hand ausgestreckt womit er den König gefangen hatte. Diesen der kleiner Gestalt war bildeten sie gefesselt unter des Rosses Huf, über dessen Kopf aber die Eule deren Schrei ihn verrathen hatte.

Die Sage von den Dioscuren bewahrt die Namen der Künstler die man auf den modernen Postamenten liest. In der Nähe des Palatiums Constantins stehn die Marmorpferde. Vernimm weshalb Männer und Pferde unbedeckt sind und weshalb vor ihnen ein schlangenumwundenes Weib sitzt, eine Muschelwanne vor sich. Zu Kaiser Tiberius' Zeit kamen nach Rom zwei junge Weltweise, Praxiteles und Phibia. Diese liess der Kaiser rufen und frug: weshalb geht ihr nackt einher? Worauf sie antworteten: weil Alles nackt und offen vor uns liegt und wir die Welt geringachten. Was du im geheimen redest ist uns bekannt bis auf ein Wort. Und der Kaiser: wenn ihr erfüllt was ihr sagt, bewillige ich euch was ihr verlangt. Drauf sie: wir verlangen kein Geld sondern dass du uns ein Denkmal setzest. Am folgenden Tage

wiederholten sie dem Kaiser alles was er in der Nacht berathen hatte. So erfüllte er das ihnen gegebene Versprechen und errichtete das Denkmal, die ungesattelten Pferde welche den Boden d. h. die Mächtigen dieser Erde zerstampfen. Ein gewaltiger König wird kommen die Pferde zu besteigen, d. h. die Macht der Fürsten dieser Welt zu besiegen. Die neben den Rossen stehn, halbnackt, die Arme erhoben, die Finger gespreizt, zählen das künftige auf. Wie sie nackt sind so liegt alles Menschenwissen offen vor ihnen da. Das Weib mit der Schlange und der Badewanne bedeutet die Wahrsager die sie vorherverkünden; wer sie vernehmen will vermag es nicht, es sei denn dass er sich vorher in der Wanne gereinigt habe.

Wie hier schon eine dunkle Anspielung auf das Christenthum durchklingt, gehört folgende Sage der christlichen Legende an. Bei Sanct Marcus steht ein Bogen, der heisst zur fleischernen Hand. Zur Zeit als Diocletian die h. Lucina ihres Glaubens wegen martern liess, befahl er sie auszustrecken und mit Ruthen zu züchtigen. Und siehe da der Henker wurde zu Stein, seine Hand aber blieb von Fleisch unverändert. Daher der Name der dem Bogen geblieben ist bis auf den heutigen Tag.

Die Graphia berichtet von einer Menge alter Bauten, die wol meist in Trümmern lagen. Sie zählt die dreihundertzweiundsiebzig Thürme, die sechsunddreissig Thore und schätzt den Umfang der Stadt auf dreizehn Millien. Sie nennt die Triumphbogen, zwei vergoldete, den capitolinischen und jenen Alexanders, den des Theodosius und seiner Mitkaiser, jenen beim appischen Thor, den des Vespasian und Titus im Circus, den constantinischen, den des siebenarmigen Leuchters, den des Julius Caesar beim Concordientempel, den des Octavian bei San Lorenzo in Lucina, in dessen Nähe den antoninischen und jenen bei S. Marco. Dann kommen die Thermen, die antoninischen, tiberischen, nepotianischen, domitianischen, maximianischen, licinischen, diocletianischen, olympiadischen, agrippinischen, alexandrinischen. Paläste sind jener der Weltmonarchie und der caesarische auf dem Palatin, der des Romulus bei Faustulus' Hütte, der lateranische Neros wo die Hauptkirche der Stadt, der sessorianische wo die Kirche zum h. Kreuz, der des Trajan und Hadrian wo die Säule, der antoninische wo die andere Säule, Neros Palast wo die Leiber der Apostel ruhn. Auch von Camill und Julius Caesar zeigte man Paläste, ferner die des

Cromatius und Euphimianus, vor der Stadt bei den Katakomben Titus' und Vespasians Palast worunter man den Circus des Maxentius verstand, und im transtiberinischen Stadttheil den des Domitian, ad micam auream genannt wo S. Cosimato am Fusse des Janiculum liegt. Der hadrianische Doppeltempel war zum Palast des Romulus geworden, mit den Tempeln der Pietas und Concordia. Dort hatte Romulus seine goldene Bildsäule aufgestellt, mit der Inschrift: sie steht bis die Jungfrau gebärt; bei des Heilands Ankunft war die Statue gefallen. Auch die constantinischen Thermen waren zum Palatium geworden, spätere Zeiten gaben den meisten grossen Bauten diesen Namen, wie denn in einer Verleihung Papst Leos IX. vom J. 1050 das »palacium qui vocatur basilica Ulpia« vorkommt. Noch finden wir das Pompejustheater genannt; die anderen hatten ihre Namen geändert. Das des Marcellus hiess das Antoninustheater bei der Judenbrücke; bei der Rotunda kommt ein Alexanderstheater vor, wol ein Theil der Thermen, beim Hadriansgrab ein neronisches. So kann man nach den Namen nicht auf die alte Bestimmung der Gebäude schliessen.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir der Graphia, diesem Mittelgliede zwischen den Stadtbeschreibungen der Kaiserzeit und jenen des spätern Mittelalters, in allen Theilen folgen. Sie ist ein seltsames Labyrinth wirklicher und ersonnener Namen. Noch machen sich manche alte Benennungen geltend; noch ist die Rede vom Marmor- und Erzschmuck des hadrianischen Mausoleums, hier Memoria geheissen, und von den unterirdischen Rundgängen des augusteischen zu welchem aus allen Provinzen des Reiches Erde herbeigeschafft worden war. Man darf aber beides wol nicht mehr in der Wirklichkeit suchen. Das sogenannte Romulusgrab in der Leostadt hatte schon seinen Marmorschmuck zu Vorhof und Stufen von St. Peter hergegeben. Im Friedenstempel werden, als wären sie vorhanden, die Spolien von Jerusalem erwähnt, die Bundeslade mit den Gesetzestafeln und dem übrigen Heiligthum, dem siebenarmigen Leuchter, neben christlichen Reliquien, dem ungenähten Rock, dem Gewand des Täufers u. a. Am Schlusse der Aufzählung aber wird bemerkt, die Merkwürdigkeiten Roms seien geschildert wie der Verfasser sie mit eignen Augen gesehn, oder von Alten davon vernommen oder in Geschichtbüchern gelesen. So ist es schwer, oft unmöglich, das zu jener Zeit noch Bestehende

vom Untergegangenen zu unterscheiden. Das alte Rom stand noch da in seinen zahlreichen mächtigen Ruinen und in den beinahe ebenso zahlreichen Bauten die zu anderen Zwecken verwendet, beschädigt aber nicht zerstört waren. Die Bevölkerung der Stadt, so zusammengeschmolzen sie war, hatte die alten Wohnstätten noch nicht verlassen. Sie dehnte sich über die Hügel aus, wo vorzugsweise Burgen und Paläste der Vornehmen, oder, wie ausschliesslich auf Palatin und Capitol, Kirchen und Klöster standen. Sie wohnte in der Subura, am Fusse des Capitols so gegen das Velabrum wie nordwestlich gegen den flaminischen Circus zu, in der Via lata längs dem Abhang des Quirinals bis gegen den Fuss des Pincio hin. Dass die Hügel bewohnt waren, weist schon darauf hin dass die Wasserleitungen sich wenigstens zum Theil in brauchbarem Zustande befanden. Dass die Päpste sich deren Erhaltung angelegen sein liessen, ersieht man aus gelegentlichen Nachrichten von Herstellung der Sabatina und der Jovia oder Jopia durch Gregor IV. und Nicolaus I. Das Marsfeld im engern Sinne war mit Riesentrümmern bedeckt, zwischen denen Säulen und Triumphbogen aufrecht standen und Kirchen und Klöster sich erhoben. Die ferneren Theile desselben waren wol meist in Gärten und Vignen umgewandelt. Die Mauer des Honorius war längst zu weit und schloss ganze Grundstücke ein die nicht nur römischen sondern auch anderen Klöstern gehörten. Schon im J. 825 besass Farfa zwei Massae oder Pachthöfe in der Stadt. Wie heute die südlichen und östlichen Hügel, war damals die grosse Ebne dem Garten- und Landbau zugefallen. Auch Trastevere wies noch zahlreiche Trümmer auf. In keinem andern Stadttheile sieht man noch heute so viele antike Reste zu neuen Bauten benutzt. Die Leostadt war nachwievor das Fremdenviertel, eine Stadt für sich und nicht in die zwölf Regionen eingeschlossen in welche das eigentliche Rom sich theilte.

FÜNFTES BUCH.

TEUTSCHE KAISER UND ANJOUS.
HÖHE UND FALL DES PAPSTTHUMS.

ERSTER ABSCHNITT.

DIE OTTONEN.

J. 962 — 1024.

1.

OTTO DER GROSSE UND JOHANNES XII. UNTERWERFUNG DES PAPSTTHUMS UNTER DIE KAISERGEWALT.

Das Reich war erneut. Der Zusammenhang Roms und des Pontificats mit dem Imperium war hergestellt, aber dies Imperium war von dem wenn nicht seinem Ursprung nach doch in seinen späteren Verzweigungen romanisirten Stamm, der es vor seinem Erlöschen lange innegehabt hatte, auf den germanischen übertragen. Es blieb fortan dauernd bei dem teutschen Königthum, nicht sowol infolge eines demselben als solches zustehenden gesetzmässigen oder erblichen Anspruchs oder einer Nöthigung des Papstthums, sondern infolge einer im Lauf der Zeiten klargewordenen moralischen und historischen Nothwendigkeit, welche die höchste weltliche Würde der Christenheit mit der Schirmvogtei der Kirche, gemäss der ihrer Erneuerung in Carl dem Grossen zugrundeliegenden Idee, unabhängig von persönlichen auf dem Stuhle Petri obwaltenden Neigungen, mit der grössten politischen Machtstellung im Abendlande verband. Der König der Teutschen war zugleich König von Italien und Kaiser. In welchem Sinne eine grosse Partei in Italien das Kaiserthum auffasste, zeigt eine wahrscheinlich kurz vor der Erneuerung desselben durch Otto I. abgefasste kleine Schrift: »Von der Kaisergewalt in Rom.« An Verderbtheit der Sprache steht dies Büchlein, welches aus einem kaiserlich gesinnten Kloster, möglicherweise aus Farfa hervorgegangen zu sein scheint, wenig jener Chronik

des Mönchs Benedict vom Soracte nach welche die Ereignisse um die Zeit des Beginns der teutschen Herrschaft so anschaulich aber zugleich mit so naiver Barbarei der Schreibart und so grossartiger Misachtung der Sprachgesetze schildert. Voll Irrthümer über die ältere Zeit verräth dies Büchlein Vertrautheit mit den Verhältnissen der spätern carolingischen Epoche, während es über die Unhaltbarkeit der Zustände derselben im Vergleich mit der frühern Autorität des Reiches klagt, Zustände die mit der Krönung Carls des Kahlen begannen, dessen Machtlosigkeit den Verfall des Kaiserthums einleitete. Solche Ansichten kamen dem ottonischen Imperium entgegen und steigerten den Begriff der oberherrlichen Stellung. Wie sehr dieselbe sich auf dem Boden kirchlicher Anschauungen zu halten suchte ist angedeutet worden. Die Kirche erhielt die ihr entzogenen Besitzungen zurück so weit der neue Kaiser Gewalt über dieselben hatte; sie erhielt Zusagen der Rückgabe des übrigen und verschiedenen Zuwachs. Neue grosse über den Bereich von Ottos eigner Macht hinausgehende Schenkungen für welche in dieser Beziehung die carolingischen Donationen ein Vorbild waren, haben in der überlieferten Form ebenso wie diese Zweifel geweckt. Vor seinem Eintritt in Rom hatte der teutsche König die Rechte des Papstes als Landesherr gewährleistet. Er hatte dem Papste Sicherheit für seine Person und seine Würde versprochen, sich verpflichtet ohne dessen Erlaubniss kein Placitum und keine Ordination in Bezug auf einheimische Leute und Dinge vorzunehmen. Aber es liegt in der Natur des ganzen Verhältnisses dass Otto sich gerade so wie Carl der Grosse als Oberherr über Rom und den Kirchenstaat betrachtete, sowenig auch Johannes XII. bei seiner Herbeirufung sich ein solches Verhältniss klarmachen mogte, während ihm wol nur die Stellung der letzten machtlosen Imperatoren vorschwebte. Papst und Römer leisteten den Eid der Treue und gelobten Berengar nicht anzuhangen. Der Kaiser machte dem Papste, wol für die Basiliken der Stadt, reiche Geschenke an kostbaren Steinen, Gold und Silber. Eine in der zweiten Woche nach der Krönung gehaltene Synode beschäftigte sich namentlich mit den Verhältnissen der teutschen Kirche. Es war hier wo die Stiftung des Erzbisthums Magdeburg und des Bisthums Merseburg zur Evangelisirung der slavischen Länder beschlossen ward.

Der Aufenthalt Ottos in Rom währte nur fünfzehn Tage. Im Februar 962 zog er nach Norden Berengar einzuschliessen, der in San Leo, einer hoch auf isolirtem Felskegel gelegenen Burg in der Grafschaft Montefeltro, seinen Waffen trotzte. Aber er hatte falsch gerechnet wenn er glaubte, Krönung und gegenseitige Zusagen vermögten den Papst und Rom an ihn zu binden. Er sollte innewerden dass mit solchen Elementen und solchen Personen nichts zu erreichen war. Kaum war er abgezogen, so erhob die Opposition gegen das Kaiserthum wieder ihr Haupt. Papst Johannes hatte den teutschen Herrscher zu seinem persönlichen Schutz gerufen. Nun er aber dessen starken Arm fühlte und die Obergewalt des Reiches hergestellt sah, liess er sich, im Einverständniss mit der autonomen Adelspartei die einst seinen Vater gehalten hatte, in Unterhandlungen mit demselben Berengar ein über dessen Eingriffe er eben erst geklagt, zu dessen Sturze er mächtig beigetragen hatte. Allerdings musste die Autorität welche der Kaiser, so wie der teutschen auch der italienischen Kirche gegenüber die er durch Gnadenbewilligungen an sich zu fesseln suchte, in Anspruch nahm, den Papst beunruhigen. Ebenso konnte die verzögerte Rückgabe der von Otto dem Berengar abgenommenen Besitzungen des heiligen Stuhls ihm wenigstens einen Vorwand bieten, seinerseits sich durch die geleisteten Zusagen nicht für gebunden zu erachten. Schon im Sommer 963 als Otto vor San Leo lag, kam es zu Anklage und gegenseitiger Beschwerde. Kaiserliche Boten nach Rom gesandt bestätigten die Umtriebe. Noch aber wollte Otto den Papst schonen: »er ist ein Knabe sprach er, hoffen wir dass wackerer Männer Beispiel ihn bessern und ehrbare Vorstellungen ihn auf den rechten Weg zurückführen«. Als jedoch Johannes die Maske abwarf und Berengars Sohn Adalbert, der bei Griechen und Saracenen um Hülfe geworben bei sich aufnahm, zog der Kaiser von Umbrien her den Tiber herab vor die Stadt. Es war im October 963.

Rom war getheilt. Die kaiserliche Partei hatte sich des Castells bei der Paulskirche bemächtigt, die Päpstlichen hielten die Leostadt besetzt. Johannes selbst, in ritterlicher Rüstung machte Miene sich gegen den Angriff zu vertheidigen. Aber bald entsank ihm der Muth. Mit den Kirchenschätzen entfloh er von Adalbert begleitet in eine Waldung der Campagna, und

am 3. November zog Otto ohne Schwertstreich ein. Geistlichkeit, Adel, Volk empfingen ihn friedlich, es heisst freudig. Sie erneuten den oft gebrochenen Eid der Treue, aber diesmal mit einem verhängnissvollen Zusatz. Die kaiserliche Genehmigung, bisher auf die päpstliche Ordination beschränkt und auch in dieser Beschränkung längst in Vergessenheit gerathen, wurde jetzt auf die Wahl selber ausgedehnt. So verzichtete das römische Volk, in die Enge getrieben, auf sein bisher in einzelnen Fällen angetastetes aber nie aufgegebenes Privilegium. Drei Tage darauf ward in St. Peter Strafgericht über den flüchtigen Papst gehalten. Unter Ottos Vorsitz fand die Synode statt. Die in der Stadt anwesenden Suburbicarbischöfe, die Cardinalpriester die nicht dem Flüchtling gefolgt waren, nebst den Erzbischöfen von Mailand, Ravenna und Hamburg, zahlreichen italienischen und zwei teutschen Prälaten versammelten sich mit den Pfalzrichtern und den Häuptern der kaiserlichen Adelspartei, denen die städtische Miliz sich angeschlossen hatte. Johannes XII. wurde vorgeladen sich gegen die Anklagen unsittlichen und uncanonischen Wandels zu vertheidigen, Anklagen auf Vergehen und Verbrechen welche, so besagt die Vorladungsschrift, die Versammlung schamroth machen würde, sagte man sie einem Gaukler nach. Seine Erwiederung war eine Drohung der Excommunication: sie schreckte die Synode nicht. Nach zweimaliger Vorladung wurde Johannes seiner Würde verlustig erklärt und der Protoscrinar der Kirche statt seiner gewählt, der sich Leo VIII. nannte; ein würdiger Mann der aber obgleich Kleriker nicht Priester war, und vornehmer römischer Familie angehörte. Am 6. December erfolgte seine Weihe. Niemals hatte die wiederhergestellte Kaisergewalt auf ähnliche Weise in die Papstwahl eingegriffen. Es lag auf der Hand dass dies nach mehr denn einer Seite hin Widerspruch wecken musste. Der Kaiser und die von ihm ohne des Papstes Theilnahme zusammenberufene Synode waren formell im entschiedenen Unrecht: Johannes' Absetzung war an sich nichtig, Leos Erhebung beruhte auf Usurpation. Die Synode schien dies selber zu fühlen. »Eine unerhörte Wunde muss auf unerhörte Weise ausgebrannt werden.« In diesen Worten womit sie Johannes' offenkundige moralische Versunkenheit als Grund ihres Vorgehens bezeichnet, liegt das Geständniss der Schwäche ihres rechtlichen Standpunkts, aber

zugleich ihre Entschuldigung, wenn nicht Rechtfertigung durch die zwingenden Umstände.

Die Partei Alberichs erhob sich bald. Der Abzug des grössten Theiles der kaiserlichen Truppen erleichterte das Gelingen des Anschlags der Misvergnügten. Zu Anfang Januars 964 überfielen die Aufständischen den Vatican. Aber Otto war gewarnt: seine teutschen Ritter, so berichtet ein Gleichzeitiger, zersprengten die Haufen der Angreifenden wie Sperber die Vogelschaar. Die Engelsbrücke war gesperrt, aber die Teutschen erstürmten sie und in Masse erlagen die fliehenden Römer ihren Streichen. Am folgenden Tage stellte die gedemüthigte Stadt hundert Geisseln und gelobte dem Kaiser und dem Papste der sich bittend für das Volk verwandte, nochmalige Treue. Kaum aber war Otto abgezogen um Berengars Widerstand ein Ende zu machen, so erschien Johannes XII. mit ansehnlicher Streitmacht. Leo suchte sein Heil in schneller Flucht. Am 26. Februar trat eine neue Synode in St. Peter zusammen. Es sassen in ihr manche der Bischöfe und Cardinäle welche drei Monate früher dort denselben Papst verworfen hatten, den sie jetzt wieder anerkannten, welche Den erhoben hatten den sie jetzt verfluchten, und an dessen Anhängern Johannes, aufs neue an die Spitze der Kirche gestellt, seine Rache mit barbarischer Grausamkeit ausliess.

In Camerino erhielt der Kaiser Nachricht von diesen Ereignissen: der flüchtige Leo brachte ihm die erste Kunde. Bevor er nochmals gegen Rom aufbrach, beendigte er die Unternehmung gegen Berengar, der nach Franken in die Gefangenschaft ging wie einst König Desiderius. Dann brach er auf. In Rieti traf ihn die Botschaft vom Tode Johannes' XII., der am 14. Mai ein plötzliches, seinem ganzen Leben entsprechendes Ende genommen hatte. Eine andere Botschaft folgte dieser ersten. Die Römer, ohne sich an das dem Kaiser gemachte, nach ihrer Ansicht durch die späteren Ereignisse aufgehobene Zugeständniss zu binden, hatten alsbald einen neuen Papst gewählt mitten im Sturm der Factionen, wenngleich wol auf regelmässige Weise, und so scheint es unter lebhafter Theilnahme des eigentlichen Volkes. Benedict V. war ein bejahrter unbescholtener Mann: nicht seiner Person galt Ottos Weigerung der Anerkennung. Das kaiserliche Heer lagerte vor der Stadt; sie hielt aus bis Hunger zur Uebergabe nöthigte. Am 23. Juni,

am Vorabend des Festes St. Johannes' des Täufers, wurden die Thore geöffnet. Eine Kirchenversammlung im Lateran entsetzte Benedict der päpstlichen Würde: der Theilnahme Ottos ist es beizumessen dass derselbe glimpflich behandelt ward und in ein teutsches Exil ging, wo er im folgenden Jahre starb. Der Kaiser verzieh den Römern. Das Schwert in der Hand hatte er seinen Anspruch auf Lenkung der Papstwahl durchgesetzt. Inwieferne die Willfährigkeit des von ihm erhobenen und wiedereingesetzten Papstes solchen Anspruch mittelst Anerkennung der Unterordnung des heiligen Stuhls unter das kaiserliche Privilegium selbst anerkannte, ist eine Streitfrage, bei deren Erörterung man wohl thun wird, die Schätzung des Werthes und Wesens kaiserlicher Befugnisse derselben behutsamen Kritik zu unterwerfen die man in Bezug auf streitige päpstliche Rechte mit nicht sparsamer Hand geübt hat. Die Macht des Kaiserthums Ottos I., dem durch unwürdige Persönlichkeiten wie durch die lange politische Anarchie in Italien tief gesunkenen Papstthum gegenüber, ist gross genug, um willkürlicher Erweiterungen durch erdichtete, wenngleich immer noch so früher Zeit angehörende und auf momentane Verhältnisse begründete Urkunden nicht zu bedürfen.

Als die heisse Jahreszeit begann kehrte Otto nach der Lombardei zurück. Schon im folgenden Frühling starb Papst Leo und nach längeren Verhandlungen wurde der Bischof von Narni als Johannes XIII. unter kaiserlichem Einfluss, aber wahrscheinlich um wenigstens den Schein zu retten mittelst der Wahl des Clerus und Volkes am 1. October 965 dessen Nachfolger. So hatte Otto auf dem römischen Stuhl einen Mann seiner Wahl, wie er die Sitze von Mainz, Cöln, Trier mit seinen nächsten Verwandten besetzt, wie er die wichtigsten unter den übrigen teutschen Bisthümern an seine Anhänger gebracht hatte. Bald wurden die Verhältnisse schwierig. Der neue Papst mogte schon seiner Beziehungen zum Kaiser wegen den Römern misliebig sein die dessen Autorität murrend ertrugen. Jetzt mehrte solche Abneigung dessen Bestreben, sich gegen dies ewig unruhige Volk und gegen den Einfluss der Adelsfactionen durch eigne Familienmacht zu sichern. Bis auf Johannes XII. hatte das Haus des Theophylactus das Papstthum beherrscht: nun versuchte ein Papst durch seine Angehörigen

den römischen Adel zu neutralisiren. Eine weitverzweigte Verschwörung und Auflehnung war die Folge. Neben den Namen mehrer Römer in hohen Aemtern finden wir die Hauptleute der Compagnien der Volksmiliz genannt: Beweis genug dass die alte autonome Partei auch mächtige populäre Elemente in sich aufgenommen hatte. Am 15. December brach der Aufstand aus. Johannes wurde gefangen erst in die Engelsburg dann nach einem festen Schlosse am Vorgebirge der Circe in Verwahrsam gebracht. Von seinem Kerker aus mogte er das Meer überblicken wo einst Johannes VIII. die Saracenen besiegt hatte. Otto war entschlossen den Trotz des Volkes zu strafen welches durch seine Milde nicht gewonnen worden war. Die teutschen Angelegenheiten, verbunden mit den grossartigen Bestrebungen für Verbreitung des Christenthums im Norden und Osten hatten ihn in das Heimatland gerufen, aber zu Ende des Sommers 966 war er nochmals in der Lombardei, wo eine neue Erhebung der berengarischen Partei ein unglückliches Ende nahm. Dann zog er gegen Rom. Die Kunde seines Kommens weckte den Muth der Partei Johannes' XIII. Die Führer der Gegner erlagen, die Menge wandte sich den Siegern zu und im September zog von Capua her der Papst wieder in die Stadt ein. Man mogte hoffen durch Unterwerfung des Kaisers Zorn zu entwaffnen, aber es war eine Täuschung. Zu Weihnachten war Otto in der Stadt: blutiges Strafgericht erging über die Unruhestifter. Der Stadtpräfect Petrus, der zur Gegenpartei gehalten hatte, wurde bei den Haaren am erzenen Pferde Marc Aurels vor dem lateranischen Patriarchium aufgehängt, dann auf einem Esel durch die Stadt geführt. Zwölf Bannerträger des Volkes endeten am Galgen: Schwert und Exil straften um die Wette die vornehmen Rebellen. Selbst Todtengebeine büssten die Schuld der Lebenden.

In der Bulle über die Errichtung des Erzbisthums Magdeburg, in dessen ehrwürdigem Dom der grosse Sachsenkaiser neben der Gemalin seiner Jugend, der englischen Edith schläft, rühmt Johannes XIII. Ottos Verdienst um die Rettung der Stadt aus den Händen der Bedrücker der Kirche. Aber jener Mönch vom Berge Soracte, der uns in seiner Chronik ein klägliches aber nicht minder merkwürdiges Denkmal der tiefsten Barbarei der lateinischen Sprache hinterlassen hat, beklagte mit dem Nationalgefühl des Italieners Roms Unterwerfung

unter den Sachsenkönig, das Gericht über seine Männer, das was ihm Vernichtung seiner Kraft, Verlust seines Scepters erschien.

Rom erlebte nun aber einige Jahre der Ruhe, während der Kaiser in Italien blieb, so mit der Regelung der Verhältnisse zu dem im Süden der Halbinsel immer noch einflussreichen östlichen Reiche beschäftigt, wie mit der festern Begründung der eignen Macht mittelst des engern Anschlusses Italiens an Teutschland durch die Entwicklung gemeinsamer Institutionen. Die Befreiung des Landes von den Arabern behielt er dabei unverwandt im Auge. Der Erfolg schien günstig. Die Eintracht mit der Kirche erleichterte alles. Das Exarchat und manche Patrimonien kamen endlich wieder an den heiligen Stuhl. Am Weihnachtstage 967 empfing Otto des Kaisers ältester ihm übriggebliebener Sohn aus der Ehe mit Adelheid aus des Papstes Händen die Krone als Mitkaiser; am 14. März 972 vermälte ihm derselbe Pontifex in der festlich geschmückten vaticanischen Basilika in Gegenwart zahlreicher teutscher und lombardischer Grossen Theophanò, die schöne und begabte Tochter des griechischen Kaisers Romanus. Es waren die glanzvollsten Tage des neuen Kaiserthums das in Wahrheit ein römisch-teutsches war. Bis zum Mai blieb die kaiserliche Familie in Rom: es war Ottos letzter Aufenthalt in der Weltstadt. Im Spätsommer ging er nach Teutschland wo er sechs Jahre lang nicht gewesen: am 7. Mai 973 starb er in Memleben, wo König Heinrich verschieden war. Keiner hat, als König und Christ wie die Grabschrift sagt, die drei Kronen mit grösserm Glanz getragen als Otto der Erste.

2.

OTTO II. DIE CRESCENTIER.

Der Tod des Kaisers war das Signal zu neuen Unruhen in Rom. Johannes XIII. war acht Monate vor ihm aus dem Leben geschieden und hatte Benedict VI. zum Nachfolger erhalten. Kaum vernahm man aber, der gefürchtete Herrscher sei nicht mehr, so erhob sich die Opposition wider den unter kaiserlichem Einfluss gewählten Papst, und ein vornehmer

Römer Crescentius, der Sohn Theodoras geheissen, stellte sich an deren Spitze. Die Familie der Crescentier tritt mit dem Anfang des zehnten Jahrhunderts auf den Schauplatz, auf welchem sie bis zum Schlusse dieses Jahrhunderts so oft genannt werden sollte. Ihr Ursprung ist unbekannt. Bald werden ihrer viele genannt, und zur Unterscheidung führen sie zahlreiche Beinamen, bald nach ihrer Abstammung, bald nach äusserer Erscheinung, bald, wie es in Rom häufig vorkam, nach dem Wohnsitz. In der Sabina hatten sie ansehnliche Besitzungen die ihnen Rückhalt gewährten für ihre städtische Stellung. Unter Otto dem Grossen begegnen wir einem Crescentius genannt vom Marmorpferde: so hiess er nach den Colossen, die heute noch, nicht ferne von ihrem ehemaligen Standpunkt aufgestellt, einem Theil des quirinalischen Hügels den Namen Monte Cavallo geben. Theodoranda dieses Crescentius Tochter war Gemalin eines Schwestersohns Papst Johannes' XIII., und es war wol ihr Bruder Johannes Crescentius der sich bei der Wiedereinsetzung dieses Papstes besonders thätig zeigte. In welchem Verwandtschaftsverhältniss Crescentius, das Haupt des Aufstandes gegen Papst Benedict, Sohn eines Johannes welchen eine Inschrift vom Jahre 963 als Consul und Herzog aufführt, zu jenem Crescentius vom Marmorpferde stand, ist eben so ungewiss wie die Abstammung seiner Mutter Theodora von der berüchtigten gleichnamigen Schwester Marozias. Ist diese Abstammung begründet, wofür allerdings der Umstand spricht dass diese Theodora wie andere Frauen dieses Geschlechts als Senatrix bezeichnet wird, so ergiebt sich daraus des Crescentius enger Zusammenhang mit dem Hause Alberichs. Ein Bruder von ihm, Landolfo, fiel jung als Opfer des bürgerlichen Zwistes der Otto's Einzug im Jahre 966 vorausging, an welchem wir schon einen der Crescentier betheiligt sahen. So finden wir die Mitglieder dieses Geschlechts in die Parteikämpfe Roms verwickelt, bevor sie in die vorderste Reihe traten.

Es war im Sommer 974 als der Aufstand gegen Benedict VI. losbrach. Der unglückliche Papst wurde gefangen in die Engelsburg geschleppt und dort erwürgt; ein Diaconus, Franco des Ferruccius Sohn, einst Benedicts Nebenbuhler bei der Wahl, ward als Bonifaz VII. erhoben, triefend vom Blute seines Vorgängers wie Silvester II. ihm nachsagt. Wenige

Wochen vergingen und auch ihm wankte der Boden unter den Füssen. Mit einem Theil des Kirchenschatzes entfloh er nach Constantinopel, und von den beiden grossen Adelsfactionen, in welche Rom jederzeit getheilt war, errang die kaiserliche oder teutsche wieder die Oberhand, obgleich der Kaiser lange ferne blieb. Der Bischof von Sutri wurde als Benedict VII. dem flüchtigen Bonifaz entgegengestellt. Er war es der im Spätjahr 980 den Kaiser nochmals nach Rom rief. War dort kein Kampf, so war die Ruhe immer gefährdet. Crescentius, wol der eigentliche Anstifter des Mordes Papst Benedicts VI., war von der Bühne verschwunden. Der Sieg der kaiserlichen Partei scheint ihn aus der Stadt verdrängt, die zunehmende Gefahr in ein Kloster getrieben zu haben. Eine Grabschrift in der Kirche der hh. Alexius und Bonifacius auf dem Aventin besagt, dass Crescentius des Johannes und der Theodora Sohn, einst grosser Herzog und Spross vornehmen Geschlechts, aller Hoffnung dieser Welt entsagend von Christus dem Retter der Seelen ergriffen ward und sich dem Mönchsstande widmete, indem er dem Kloster das ihn aufgenommen reichen Besitz schenkte. Gedenke sein, o Leser, so endigt die Inschrift, und erflehe ihm Vergebung seiner Missethaten. Er starb am 7. Juli 984.

Sieben Jahre waren seit dem Tode Ottos des Grossen vergangen, ehe sein Sohn die Alpen überschritt. Er war achtzehnjährig als er die Regierung antrat: Sorgen und Mühen fehlten ihm nicht. Siegreich ging er aus ihnen hervor, hielt den Frieden im Lande mit gewaffneter Hand aufrecht, wies die Reichsfeinde zurück, machte gegen die französischen Carolinger die teutschen Ansprüche auf Lotharingien geltend. Endlich wandte er sich nach dem Süden. Im Herbste 980, nicht lange nachdem Theophanò ihm einen Sohn geboren hatte, war er in Pavia, um Neujahr 981 in Ravenna, im Frühling in Rom. Seine Mutter, seine Gemahlin, seine Schwester Mathilde Aebtissin von Quedlinburg, Conrad König von Burgund, Hugo Capet der nachmalige König von Frankreich und andere Fürsten und Grossen waren bei ihm, als er die kaiserliche Wohnung im Palast bei St. Peter bezog. Der durch neues Factionswesen aus Rom verdrängte Papst war in Ravenna zu ihm gestossen. Otto liess die Römer ihren aufrührerischen Geist nicht entgelten. Andere Interessen als die römischen nahmen

ihn in Anspruch. In Oberitalien war die Reichsmacht siegreich und anerkannt: im Süden war sie erst fest zu begründen. Jahre zuvor hatte Otto I. Pandulf den Eisenkopf, den tapfern Fürsten von Capua, mit Spoleto und Camerino belehnt, die Vormauer gegen Griechen und Saracenen zu stärken, welche nicht nur beständigen Kampf unterhielten sondern auch allen Widersachern des Reiches zur Stütze wie zur Ermunterung dienten. Die Aufgabe Ottos II. war es, dieser Zerrissenheit und diesen Gefahren ein Ende zu machen, die kaiserliche Herrschaft über Apulien und Calabrien auszudehnen, auszuführen was Carl der Grosse nicht vollendet hatte. Die Vorbereitungen waren mächtig und glänzend, aber der Erfolg entsprach nicht den Hoffnungen und anfänglichem Gelingen. Am Stilo in Calabrien erlag das kaiserliche Heer den Saracenen am 13. Juli 982. Die Niederlage war entsetzlich, aber das Unglück brach des Kaisers Muth nicht. In Verona hielt er im Frühling des folgenden Jahres einen Reichstag. In grosser Zahl waren die Bischöfe, Fürsten, Herren Teutschlands und Italiens eingetroffen: sie wählten einstimmig des Kaisers Sohn zum König Teutschlands und Italiens, sie beschlossen neue Rüstungen zur Wiederaufnahme des Kampfes wider die Saracenen. Im Spätherbst war Otto wieder in Rom. Benedict VII. war todt; des Kaisers Kanzler Petrus Bischof von Pavia folgte ihm als Johannes XIV. Sorgen aber und Kummer hatten den leichterregbaren Herrscher angegriffen, seine Kraft verzehrt. Am 7. December 983 verschied Otto II. im Palast bei St. Peter. Er war erst 28. Jahre alt. Im Vorhof der vaticanischen Basilika ward er beigesetzt. Ein antiker Sarkophag mit porphyrnem Deckel, vielleicht von Hadrians Grabe, nahm die Leiche des teutschen Kaisers auf, der so bald seinem Vater folgte, so bald grosse Hoffnungen und Entwürfe mit in die Gruft nahm. Ein darüber angebrachtes Musiv, Christus segnend zwischen den beiden Aposteln, verlieh dem heidnischen Sarge die christliche Weihe. Seit dem Ausbau des Langschiffes der Kirche und ihres jetzigen Porticus durch Papst Paul V. ruht der Kaiser, der einzige in Rom erblichene, in den vaticanischen Grotten. Sein Grabmal ist zerstückt worden. Das Musiv ist in der Nähe aufgestellt, der Porphyrdeckel aber dient zum Taufbecken in der neuen Peterskirche.

3.

OTTO III. UND THEOPHANÒ. JOHANNES CRESCENTIUS NOMENTANUS. FRANZÖSISCHE OPPOSITION GEGEN DAS PAPSTTHUM. GERBERT.

Ein dreijähriger Knabe war als König anerkannt worden. Was aber war diese Anerkennung für Rom, wo kräftige Männer nur mit Mühe Ruhe herzustellen und zu bewahren vermogt hatten? Der Kaiser war nicht lange todt, als von Constantinopel unterstützt Bonifaz VII. aus neunjährigem Exil zurückkehrte. Mit seinem Anhang fiel er über Johannes XIV. her, schloss ihn in der Engelsburg ein, liess ihn da verhungern. Wenige Monate darauf fiel er selbst wie es scheint einem Aufstande des Volkes zum Opfer: nackt und zerrissen ward die Leiche des blutigen Mannes vor Marc Aurels Bildsäule hingeworfen welche auf so manche Greuel zu blicken bestimmt war. Mitten unter diesen Greueln folgte im Sommer 985 Johannes XV. unter eigenthümlichen politischen Verhältnissen, die auf eine temporäre Dreitheilung der Autorität in Rom schliessen lassen müssen. Ein unmündiges Kind stand an der Spitze des Reiches: die factische Gewalt in der Stadt die dem Reiche den Namen gab, suchte jetzt wieder wie vor der Erhebung der Ottonen ein Adelsgeschlecht an sich zu reissen. Eilf Jahre früher stand Crescentius de Theodora an der Spitze der dem Kaiserthum feindlichen Partei: jetzt trat ein anderer Crescentius in den Vordergrund. Es war Johannes, von Späteren gewöhnlich Nomentanus zubenannt nach dem in Roms Nähe gelegenen Städtchen, ohne Zweifel der Sohn jenes Mönchs vom Aventin. Er nannte sich Patricius, ein Titel der von römischen Optimaten eigenmächtig angenommen ward, wie denn die Adelshäupter wol der Patriciat genannt wurden. Die weltliche Herrschaft scheint grösstentheils in seine Hand gekommen zu sein, der Papst, obgleich widerstrebend und selbst eine Zeit lang flüchtig, sich ihm gefügt zu haben. Dass er aber den teutschen Ansprüchen auf die Oberherrlichkeit nicht, wie einst Alberich den Bestrebungen Ottos I., entschieden entgegentrat, zeigt schon der Umstand dass im Jahre 989 die Kaiserin Wittwe Theophanò in Rom erschien.

In den schwierigsten Verhältnissen durch die Opposition im Kaiserhause selbst bedroht, durch die Unabhängigkeitsgelüste der teutschen Fürsten nicht minder als durch die Feindschaft der Nachbarländer und die Verluste des Christenthums in Scandinavien gefährdet, hatte Theophanò eine Gewandtheit und Festigkeit an den Tag gelegt, die man ihren jugendlichen Jahren und ihrer fremden Abstammung nicht zugetraut hatte. Ihre Regentschaft hatte dem Sohne die Krone erhalten und gesichert: als sie ihn unbesorgt daheim lassen konnte, kam sie nach Italien wo sie seit dem Tode des Gemals nicht gewesen war. Ottos des Grossen Regierung hatte in der Lombardei Eindrücke hinterlassen welche auch während der langen Minderjährigkeit seines Enkels nicht schwanden. Das Land hatte, geringfügige Bewegungen abgerechnet, Ruhe bewahrt; Ottos Wittwe Adelheid, auf welche viele Italiener das Thronrecht des sächsischen Hauses zurückführten, lebte als Statthalterin in Pavia. Die römischen Angelegenheiten waren verworren. Das Weihnachtsfest 989 beging Theophanò in der Stadt. Am Grabe ihres Gemals betete die Kaiserin, stiftete Messopfer für seine Seelenruhe, spendete den Bedürftigen reiche Almosen. Dann nahmen weltliche Sorgen die geistesstarke Frau in Anspruch. Sie trat als Herrscherin, ja mit dem Titel Imperator auf, sass zu Gericht, stellte Urkunden aus, schickte Sendboten ins Patrimonium und Exarchat, wahrte die Hoheitsrechte mit Umsicht und Entschiedenheit. Noch war Otto III. nicht als Kaiser gekrönt: Beweis genug, wie die Ansicht vom Zusammenhang des Reiches mit der teutschen Königswürde auch ohne die Krönung Fuss gefasst hatte. Crescentius blieb der eigentliche Stadtregent, wol infolge eines Uebereinkommens mit dem Papst und der Kaiserin die ihm den Patriciustitel bestätigte. Von seiner Autorität giebt eine in Reims gehaltene Synode Zeugniss, auf welcher der nachmalige Papst Silvester II. klagte, die Abgeordneten des französischen Clerus an Johannes XV. seien unwürdig empfangen worden und nach dreitägigem Harren unverrichteter Dinge zurückgekehrt, weil sie dem Crescentius keine Geschenke überbracht hätten. Die Gesetze, hiess es ein andermal, schwiegen und die Königsrechte waren ein todter Buchstabe, während Crescentius um Geld freisprach und strafte. So stand es in Rom unter seinem weltlichen Herrn. Leider war der Papst selbst

kaum besser: Abbo der heilige Abt von Fleury, der nach der Stadt kam, fand ihn »auf schändlichen Gewinn versessen und in allen seinen Handlungen käuflich«. Was zum Bruch zwischen Papst und Patricius Anlass gab, ist unbekannt. Im Jahr 995 entfloh Johannes nach Tuscien, dessen Markgraf Hugo zur kaiserlichen Partei hielt. Von dort luden seine Abgesandten den jungen König Otto zum Römerzuge ein. Seine Zusage schreckte das ruhelos unbeständige Volk. Es bat Johannes zurückzukehren und holte ihn mit grossen Ehrenbezeugungen ein. Kaum war er wieder im Lateran, so starb er zu Anfang des Frühlings 996.

Es waren dunkle Zeiten für Rom und die Kirche. Die Zustände, wie das Papstthum sie seit geraumer Zeit zeigte, die Verbrechen welche zur Gewinnung und Behauptung der höchsten Würde begangen wurden, die Sittenlosigkeit des Clerus, die auf die Dauer vergeblichen Versuche besserer Päpste und der Reformatoren der Klöster zur Herbeiführung von Zucht und Ordnung, die Unfähigkeit in den nächsten Kreisen Frieden und Ruhe zu halten: alles dies hatte die moralische Macht des Pontificats geschwächt. Die Opposition begann in Frankreich und stieg bald zu bedenklicher Höhe. Anlässe die mit politischen Ereignissen zusammenhingen, brachten sie zum Ausbruch. Nach dem im Jahr 987 erfolgten Tode Ludwigs V., des letzten Carolingers, war mit Umgehung seines Bruders Carl, Herzogs von Lotharingien, der Graf von Paris Hugo Capet zum Könige der Franken gegewählt und gesalbt worden. Der Herzog versuchte sein Thronrecht geltend zu machen wider den Usurpator: ein rascher Kriegszug gab die wichtigen Städte Soissons, Reims, Laon in seine Hand; sein Neffe Arnulf Erzbischof von Reims welcher eben erst dem neuen Könige geschworen hatte, war im Einverständniss mit dem Oheim gewesen. König Hugo bekam nun selbst durch Verrath seine Gegner in seine Gewalt und eine im Juni 991 in Reims zusammenberufene Synode sollte über den gefangenen Metropoliten das Urtheil sprechen. Anklage und Widerspruch waren heftig und die Angelegenheit nahm eine für Arnulf ungünstige Wendung, als mehre Mitglieder der Versammlung, unter ihnen Abbo von Fleury, die Competenz der Synode bestritten und die Entscheidung dem Papste und einem aus Bischöfen aller Länder zusammengesetzten

Concil vorbehielten. Dieser Vorschlag der Berufung stiess auf den heftigsten Widerstand. Bischof Arnulf von Orleans erhob sich mit den schärfsten Anklagen wider die moralische Versunkenheit des Papstthums. Mit den Tugenden Leos und Gregors hielt er die Schandthaten Johannes' XII., Bonifaz' VII. zusammen; dem hellen Licht vergangener Zeiten stellte er die schwarze Nacht der Gegenwart gegenüber. Der mit Lastern befleckte römische Stuhl habe das Recht verloren die Christenheit zu regieren; man müsse die Entscheidung den tugendhaften Bischöfen Teutschlands oder Belgiens anheimstellen, nicht dem der im Purpurgewande auf Petri Stuhl sitze, welchem so das Wissen fehle wie die christliche Liebe; nicht dem Gerichtshof einer Stadt wo alles feil sei und die Urtheile nach dem Goldgewicht gewogen würden. So hatte zehn Jahre vorher der sächsische Annalist von den römischen Optimaten und Richtern geklagt, ihrer Verderbniss sei alles käuflich. Die Synode hatte dann die Berufung verworfen und war zur Absetzung des Metropoliten geschritten; Arnulf, vom weltlichen und geistlichen Arm zugleich bedrängt, hatte sich dem Urtheilspruch unterworfen und seinen Clerus des Eides entbunden. Gerbert der gelehrte Abt von Bobbio, wurde statt seiner zum Erzbischof von Reims erwählt und vom Könige bestätigt. Eine nicht lange darauf unter dem Vorsitze des neuen Metropoliten gehaltene Synode zu Chela schärfte noch den Widerspruch gegen die Suprematie des römischen Stuhls. Aber die Opposition auf welche dies tumultuarische Verfahren in Teutschland stiess, und das im französischen Episkopat lautwerdende Bewusstsein der Gefahren, die von dem Umsturz der hergebrachten kirchlichen Ordnung und der Verneinung der Autorität des Papstes als oberster Richter unzertrennlich waren, führten selbst unter so ungünstigen Umständen zum Siege Roms. Erst das Concil von Mousson im Juni 995, dann im folgenden Monat das von Reims, unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Leo, des frommen Abtes von S. Alessio auf dem Aventin, stellten die päpstliche Autorität siegreich wieder her, und Gerbert stieg von dem erzbischöflichen Stuhl herab den er unter so bedenklichen Umständen eingenommen hatte.

So begegnen wir dem merkwürdigsten Manne seiner Zeit zuerst im Gegensatz zum herkömmlichen Recht des obersten

Hirtenamtes, dessen Ansehen durch unwürdige Träger augenblicklich verdunkelt, dessen Wesen nicht zerstört werden konnte und zu dessen Hebung er selber berufen ward. In Aurillac einer Stadt der südwestlichen Auvergne, die heute Hauptort des Departements von Cantal ist, erinnert seit etwa fünfzehn Jahren am Endpunkt des Spaziergangs Le Gravier eine Bildsäule daran, dass Gerbert der Sohn von Leuten niedern Standes dort geboren war und jung in das Benedictinerkloster trat, dessen Gebäude und Kirche noch bestehn. Wissenschaftlichen Forschungen in Reims obliegend zeichnete er sich bald durch Scharfsinn und ungewöhnliche Gelehrsamkeit aus, so dass Otto I. auf ihn aufmerksam ward, Otto II. ihn zum Abte von Bobbio erhob, jenem Apenninenkloster dessen Bücherschätze für alle Zeiten Bedeutung erlangt haben. Es wäre ein weites Feld für die Arbeiten dieses Mannes gewesen, aber Streitigkeiten mit den Mönchen verscheuchten ihn von dort, vielleicht auch jene Unruhe die ihn nie verliess und ihn für die Einsamkeit eines Klosters allerdings wenig geeignet machte. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, wirkte er an der Schule zu Reims, aus welcher viele der verdientesten und gelehrtesten Bischöfe und Aebte Frankreichs hervorgingen. Er war wol einer der ersten welche die Studien des Clerus über den Bereich der Theologie ausdehnten, seit die glänzende Bildung der Zeit der beiden ersten carolingischen Kaiser erloschen war. Seine Vorliebe für die mathematischen Wissenschaften, deren Kenntniss er wie nachmals Leonardo von Pisa wesentlich den Arbeiten der Araber verdankt haben soll, begründete er selbst auf das Erkennen des innern Zusammenhanges der Zahlenverhältnisse mit den Gesetzen des Denkens. Das Studium der griechisch-römischen Philosophie, wie er sie in den Schriften der römischen Autoren fand, bot ihm die Richtschnur für Leben und Rede. In der Theologie suchte er in die Tiefen der Geheimnisse einzudringen, welche der Lehre von den Sacramenten zu Grunde liegen. So eilte er mit umfassendem und mächtigem Geiste seiner Zeit voraus, welche ihn halberschrocken als ein Wunder angestaunt haben würde, hätte er selbst nicht, die Erfahrungswissenschaft mit der Speculation verbindend, durch sinnreiche Instrumente zur bessern Kenntniss des gestirnten Himmels beigetragen. Solche grossen geistigen Vorzüge waren,

es unterliegt wol keinem Zweifel, mit Schwächen des Karakters gepaart. Der Mann, der die Demuth als Begleiterin des nach wahrer Weisheit Strebenden pries, war durch die Dinge der Welt in der Ruhe seines Innern gestört und in einen unabsehbaren Kreis von Verwicklungen, Sorgen, Kämpfen hineingezogen, stets unbefriedigt und oft klagend, während er auch am erhabenen Ziel seiner Laufbahn sich nur eines halben Erfolges erfreute. Als er, dem Ausspruch des Concils gehorchend, seiner Würde entsagte und Frankreich verliess, dessen König ihn nicht zu halten vermogt hatte obgleich er ihm wohlwollte und ihm einst die Unterweisung seiner Söhne anvertraut hatte, ging er nach Teutschland. Die beiden ersten sächsischen Kaiser hatten ihn gefördert: in Magdeburg traf er mit ihrem sechzehnjährigen Enkel und Sohne zusammen, und die Begegnung ist entscheidend gewesen für Beider Leben und Richtung.

4.

OTTO III. IN ROM. PAPST GREGOR V. DER H. ADALBERT.

Im Frühling 996 stieg König Otto mit ansehnlicher Heeresmacht über die tiroler Alpen. In Pavia feierte er das Osterfest, in der Stadt die einst der gewöhnliche Sitz seiner Grossmutter Adelheid gewesen war. Diese weilte nun im Elsass; Theophanò war kurz nach ihrer Rückkehr aus Italien, zu frühe für ihren Sohn und das Reich, am 15. Juni 991 zu Nimwegen gestorben. In Ravenna trafen den König die Gesandten des römischen Adels. Zugleich mit der Huldigung der Stadt überbrachten sie die Bitte um Bezeichnung des Nachfolgers des verstorbenen Papstes. Otto wies auf seinen Kaplan Bruno, den Sohn Herzog Ottos von Kärnthen, durch seine Grossmutter Liutgard Kaiser Ottos I. Urenkel. Am 3. Mai bestieg vom Erzbischof Willigis von Mainz und dem Bischof von Utrecht nach Rom geleitet, von Clerus und Volk frei gewählt Gregor V. den päpstlichen Stuhl. Am Himmelfahrtstage krönte der neue Papst seinen königlichen Vetter zum Kaiser. Dreizehn Jahre

waren seit des Vaters Tode verflossen und nochmals hatte Rom Gelegenheit gehabt die kaiserlose Zeit kennen zu lernen. Mit dem Adel, berichtet der Biograph des h. Adalbert, frohlockte das Volk, denn der neue Kaiser und der neue Papst gaben dem Volke sein Recht. Der neue Kaiser aber und der neue Papst waren ein Jüngling der eine, der andere ein nicht lange dem Jünglingsalter entwachsener Mann, beide Fremdlinge in Rom und Italien, beide erfüllt von den Gedanken der hohen Aufgabe die ihnen zu Theil geworden war.

Am vierten Tage nach der Krönung fand in Sanct Peter eine feierliche Synode statt, die zugleich ein kaiserlicher Gerichtstag war. Die Unruhen unter dem letzten Papste konnten nicht ungeahndet bleiben. Crescentius wurde wegen seiner Gewaltthätigkeiten zum Exil verurtheilt, aber auf Gregors Bitte gestattete ihm des Kaisers Milde in der Heimat zu bleiben, die durch ihn bald zum Schauplatz neuer weit ernsterer Unruhen werden sollte. Wichtige geistliche Angelegenheiten verhandelte der Papst mit den Bischöfen und zwar zunächst die Sache des Prager Bisthums, welche mehr durch die Person dessen der dabei hauptsächlich in Betracht kam als um ihrer selbst willen für Kaiser Otto und mittelbar für Rom nicht ohne tiefe Bedeutung war. Ein Böhme vornehmen Geschlechts, Woytioch nachmals Adalbert genannt, unter ungewöhnlichen Umständen zum geistlichen Stande bestimmt und geistlichem Leben gewonnen, in Magdeburg gebildet, war im Jahre 983 vom Erzbischof Willigis zum zweiten Bischof von Prag geweiht worden. Die entsetzliche Verwilderung von Clerus und Volk und die wüsten Fehden welche das Land zerrissen, schreckten ihn, dessen Phantasie lebendig, dessen Frömmigkeit gross, dessen Sinn wenngleich der Thätigkeit bedürftig doch der Ascese zugewandt war, so dass er entmuthigt seinen Sprengel verliess und sich nach Rom wandte. Er trug dem Papste Johannes XV. seinen Wunsch vor nach dem heiligen Lande zu pilgern: der Papst billigte das Vorhaben und die Kaiserin Theophanò, damals in Rom, gab dem Bischof Reisegeld. Er vertheilte es unter die Armen, ging nach Monte Cassino, von dort nach Valleluce einem kleinen Kloster welchem einer jener eigenthümlichen Männer vorstand, wie diese von den verschiedenartigsten Richtungen bewegte, von heftigsten inneren und äusseren Kämpfen durchwühlte Zeit sie hervorbrachte. Es

war Nilus aus Rossano im griechischen Calabrien, dem Basilianerorden seiner Heimat angehörend, aber mehr Anachoret nach der alten Bedeutung denn Mönch im gewohnten Sinne, wunderlich in seiner Erscheinung und gewissermaassen ausserhalb des Culturlebens stehend, vielvermögend durch Wort und Beispiel, ein Mann des Volkes dem sich die Grossen der Erde beugten. Nilus wandte Adalberts Gedanken ab von Jerusalem und sandte ihn zurück nach Rom wo der ehrwürdige Leo, jener Legat auf der Reimser Synode, ihm im Kloster der hh. Bonifaz und Alexius Aufnahme gewährte, das einen Verein frommer Männer inmitten der unruhevollen Zeit beherbergte. Es waren Adalberts glücklichste und ruhigste Tage. Aber sie sollten nicht währen. Der Erzbischof von Mainz drang auf seine Rückkehr nach Prag und Papst Gregor vermogte sich den Gründen nicht zu verschliessen die der Metropolit geltend machte. Voll tiefer Trauer verliess Adalbert sein geliebtes aventinisches Kloster, in welches gerade damals ein vornehmer Teutscher eintrat, Bruno von Querfurt, dem königlichen Hause verwandt, der kaiserlichen Kanzlei beigegeben, aber von dem Drange geistlichstillen Lebens so ergriffen dass er auf dem schönen römischen Hügel zu bleiben beschloss. Adalbert hingegen zog mit Bischof Notker von Lüttich in des Kaisers Gefolge in die Heimat und auf diesem Zuge wiederholt verweilend gewann er auf das erregbare und schwärmerische Gemüth des jugendlichen Herrschers, der in ihm des Altersunterschiedes ungeachtet eine geistige Verwandtschaft erkannte, solchen Einfluss dass er maassgebend gewesen ist für Ottos ganzes nachheriges Leben. Er aber, von den Böhmen zurückgewiesen, weihte sich der Mission unter den Heiden des Nordostens des germanisch-slavischen Festlandes, da ihm versagt war das beschauliche Leben fortzusetzen und fand am 23. April 997 den Märtyrertod am preussischen Strande der Ostsee.

5.

ROM IM AUFSTAND GEGEN OTTO III. ENDE DES CRESCENTIUS.

Kaiser Otto hatte im Mai 996 Rom verlassen um nach Teutschland zurückzukehren. Kaum war er entfernt so brach der Aufstand aus. Diesmal war es ein specifisch römisches Element das sich wider die wie kaum je vorher enge verbundenen, aber von zwei Fremden repräsentirten beiden höchsten Gewalten erhob. Aber auch diese Erhebung erfolgte nur im Anlehnen an eine fremde Macht, an dasselbe Griechenthum welchem die grossen Päpste Rom entzogen hatten. Dies Griechenthum hatte schon unter den beiden ersten Ottonen, namentlich zur Zeit jenes unseligen Bonifaz' VII. in römischen Unruhen und in den blutigen Wirren des Pontificats die Hand gehabt. Die römischen Verhältnisse scheinen freilich Anlass zum Misvergnügen gegeben zu haben. Die Römer klagten über die Unwissenheit der Richter welche, von der Reichsgewalt eingesetzt, bei ihnen Recht sprechen sollten und ihre alten Gesetze nicht verstanden. Sie klagten, wol mit geringerm Grunde, über die Habsucht dieser Richter die nicht vom Staate besoldet wurden. Aber in diesen verwilderten Zuständen und inmitten des heissen Parteihasses mogten einheimische Richter unmöglich geworden sein, Papst und Kaiser sich genöthigt gesehn haben sich auf ihre Landsleute zu stützen. Allerdings nachtheilige Umstände von denen ein Gegner leicht Nutzen ziehn konnte. Die griechischen Einflüsse sind offenbar; seit Ottos II. Tagen hatte das östliche Reich sich vielfach eingemischt in die italienischen Verhältnisse. So kam es zum Ausbruch. Papst Gregor ganz mit geistlichen Interessen beschäftigt, eben auf die Erledigung des Reimser Streites durch Wiedereinsetzung des annoch gefangen gehaltenen Erzbischofs Arnulf bedacht, durch die Sendung des frommen Abbo von Fleury nach Rom im Namen des französischen Königs erfreut, wurde durch diesen Ausbruch überrascht. Die Anhänger und Beamten des Kaisers wie des Papstes wurden verjagt oder gefangen und Crescentius stand wieder an der Spitze des städtischen Regiments. Durch seine Verwandten in der Sabina herrschte er auch über die Campagna. Als wäre es nicht genug an der politischen Revolution, versuchten die Aufständischen

nun auch eine kirchliche. Sie stellten als Gegenpapst einen calabresischen Griechen auf, der durch dasselbe Kaiserpaar, wider dessen Sohn er jetzt conspirirte, zu hohen Würden gestiegen war. Es war Johannes zubenannt Philagath aus Rossano gebürtig, einst Ottos III. Lehrer und durch Theophanòs Gunst Erzbischof von Piacenza und Gesandter in Constantinopel, der sich von Crescentius als Johannes XVI. auf den Sitz erheben liess, von dem der rechtmässige Papst eben verjagt worden war.

So war der grosse Gedanke, die Kirche und das weltliche Regiment in möglichste Uebereinstimmung zu bringen und beide zugleich zu kräftigen, ein Gedanke der namentlich den teutschen aber auch den oberitalischen Episkopat belebte, durch die römischen Sonderbestrebungen augenblicklich wieder vernichtet worden. Gregor V., von Allem entblösst, war nach der Lombardei geeilt. In Pavia versammelte er eine Synode. Der gesammte hohe Clerus des Abendlandes hielt zu ihm wider den falschen Papst. Crescentius wurde aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Nichts half es dem meineidigen Griechen dass er sich an den Patricius anklammerte, der selbst wieder seine Rettung in der Anerkennung der Oberherrlichkeit des griechischen Imperators suchte. Zu Weihnachten 997 waren Papst und Kaiser vereint in Pavia, im Februar des folgenden Jahres vor Rom. Da zeigte sich, wie geringen Anhalt die im griechischen Interesse entstandene Empörung im Volke hatte. Crescentius hatte sich in die Engelsburg geworfen; die Stadt war unvertheidigt. Der Gegenpapst hatte in einem festen, vom Meere bespülten Castell der Campagna Schutz gesucht: dort ergriffen ihn die Verfolger, mogten's kaiserliche Reiter mogten's Römer sein. Furchtbar verstümmelt wurde er nach der Stadt geschleppt, um bald darauf, von einer unter Gregors Vorsitz gehaltenen Synode verdammt, vom Volke abermals mishandelt und verhöhnt, auf unbekannte Weise sein unseliges Leben zu enden. Sein Landsmann der heilige Nilus, der ihn früher vergebens vom Verbrechen des Schismas zurückzuhalten versucht hatte, war in Rom erschienen Gnade für den Unglücklichen zu erbitten, aber vergebens.

Noch trotzte Crescentius im Castell. Den ersten Anlauf der Teutschen gegen die stark befestigte, damals für uneinnehmbar gehaltene Veste schlug er ab. Einer regelmässigen

Belagerung vermogte er nicht zu widerstehn. Am 29. April nahm Markgraf Ekhard von Meissen die Engelsburg mit stürmender Hand. Der Patricius fiel in die Gewalt seiner Gegner, ob kämpfend oder im Fliehn oder durch Vertrag mit kaiserlichen ihre Befugniss überschreitenden Hauptleuten ist ungewiss. Auf der Höhe des Kaisermausoleums enthauptet gab er demselben die Bluttaufe: Thurm des Crescentius war der Name unter dem das Volk Jahrhunderte hindurch die Burg kannte. Auf dem Monte Mario wurde der Leichnam an den Galgen gehängt: die Umwandlung des Namens des Berges, Mons gaudii dann Mons malus geheissen, hatte aber nichts zu thun mit diesem Gericht. Schon bald nach Crescentius' Tode bemächtigte sich die Legende seiner Geschichte wie jener seiner Wittwe, die sie Stephania nannte und als angebliche Rächerin des Todes ihres Gemals mit dem frühen Ende des jungen Kaisers in Verbindung brachte. Zu verschiedenen Zeiten hat die Poesie diese Legende willkürlich ausgeschmückt. Die römische Stadtgeschichte meldet nur dass der Patricius in der Kirche S. Pancrazio auf dem Janiculus beerdigt ward. Die nicht unbedeutende Grabschrift erwähnte seines erlauchten Geschlechts, seiner Wohlgestalt und seiner Herrschaft über Rom, das durch die Geschickeswechsel von neuem unter des Papstes Recht zurückgekehrt sei, während ihn selbst wenige Spannen Erde umschlossen. Seine Angehörigen in der Sabina machten dem Kaiser wie dem Papste noch viel zu schaffen. Sie hatten unter Crescentius' Schutz das Kloster Farfa hart bedrängt und eines Theils seiner Besitzungen beraubt, selbst des altetruskischen Caere hatten sie sich bemächtigt. Wol versuchten sie ihre Usurpationen gegen Kirche und Reich zu vertheidigen, aber bald erlagen sie der Uebermacht, obgleich ihre Autorität in der sabinischen Landschaft noch lange fortgedauert hat.

Der Kaiser hatte in Rom strenge geschaltet. Seine Milde war dort so schlecht belohnt worden dass man sich über diese Strenge nicht wundern darf, wenn man auch blutige Scenen beklagt. Aber diese blutigen Scenen hatten auf sein jugendliches Gemüth, das sich in Bezug auf Rom mit anderen Ideen trug, tiefen Eindruck gemacht. Im Sommer in Tuscien wo er in dem anmuthigen Marlia bei Lucca verweilte, dann in der Lombardei, im Herbste wieder in Rom, pilgerte er von dort nach dem Garganus, jenem mächtig ragenden Vorgebirge an der apulischen Küste, das nach einer

alten Kapelle des Erzengels, Monte Sant' Angelo geheissen, Andächtige und Büssende in Menge anzog. Ueber Monte Cassino und Benevent ging seine Wanderung; unter Gebeten und Bussübungen verstrich die Zeit: die Schatten der an einem andern nach dem Engel benannten Ort Gerichteten mogten vor seinem erregten Innern stehn. Auf dem Rückwege zog er vom adriatischen nach dem mittelländischen Meer. In der Nähe Gaetas lebte unter Zelten Sanct Nilus: vor dem greisen Siedler beugte der junge Beherrscher der Welt sich in den Staub. Er versuchte den Heiligen nach Rom zu ziehn: wer weiss ob die Eindrücke des blutigen Endes des Gegenpapstes Johannes diesen nicht zurückhielten. Als Nilus endlich nach Rom kam, war Otto III. nicht mehr unter den Lebenden. Die Abtei Grotta ferrata welche er am westlichen Abhang der Albanerhügel auf einem von Gregor Grafen von Tusculum im Jahre 1002 ihm geschenkten Grundstück stiftete, Kloster zugleich und Veste, bewahrt, freilich in einem Bilde weit späterer Jahrhunderte, die Erinnerung an das Zusammentreffen des griechischen Anachoreten und des Sohnes einer griechischen Kaiserstochter am Strande des Mittelmeers.

Als Otto im Frühling 999 wieder in Rom eintraf, beklagte er den frühen Tod Gregors V. Nur drei Jahre hatte der erste teutsche Papst den Stuhl Petri innegehabt, als er am 18. Februar starb, nicht über siebenundzwanzig alt und unerwartet, so dass die Sage ging er sei durch Gift hinweggeräumt worden. Seine Wirksamkeit war kurz gewesen, aber sie hatte guten Samen ausgestreut. Dieser teutsche Fürstensohn dem man seine heftige Gemüthsart vorwarf, jung und in fremdem Lande, in fremden Verhältnissen, hatte das tiefgesunkene Papstthum wieder gehoben. Durch Empfehlung seines kaiserlichen Verwandten zur höchsten Würde der Kirche gelangt hatte er deren Unabhängigkeit allen weltlichen Gewalten gegenüber mit grösster Entschiedenheit gewahrt, während er durch tadellosen Wandel seiner Stellung die rechte Weihe verlieh. Dieser junge teutsche Papst führte die unter seinem Vorgänger mit einem Schisma drohende Kirche Frankreichs zum Gehorsam zurück, verurtheilte den französischen König Robert wegen unerlaubter Ehe zur Kirchenbusse, trat in einem das Bisthum Auch betreffenden Hader als Schiedsrichter auf, stellte das von Otto II. eigenmächtig zu Gunsten des magdeburger Sitzes

aufgehobene Bisthum Merseburg wieder her, regelte das Verhältniss des Adels zu den demselben in Erbpacht oder Zeitpacht gegebenen geistlichen Besitzungen, so zwar dass kein Pachtvertrag über das Leben des jedesmaligen Bischofs oder Abtes hinaus Gültigkeit haben sollte, nach demselben Gesetze welches dem Kaiser und Könige in Bezug auf die Verleihung von Reichsgut Schranken setzte. So wirkte Gregor V., und wenn Einzelnes von dem was er durchsetzte durch die kurze Dauer seines Pontificats wieder zerstört ward, so sicherte ihm diese Wirksamkeit ehrenvolles Andenken und gedieh von neuem in späteren Tagen. Die Peterskirche nahm seine sterblichen Reste auf, die heute wie jene Kaiser Ottos II. in den vaticanischen Grotten ruhn.

6.

PAPST SILVESTER II. DAS KAISERTHUM OTTOS III. ASCETISCHE RICHTUNG. DAS JAHR 1000.

Der Kaiser scheint in Rom oder in der Nähe gewesen zu sein als Papst Gregor starb, beinahe zu gleicher Zeit wo ihn die Nachricht vom Verluste seiner Muhme Mathilde erreichte, der Aebtissin von Quedlinburg welche in seiner Abwesenheit in Teutschland die Regierung führte. Es galt nun, Gregor einen würdigen Nachfolger zu geben, und Otto richtete die Blicke auf seinen Lehrer Gerbert. Der vormalige Erzbischof von Reims war mit dem Kaiser nach Italien gekommen. Seine geheime Hoffnung, auf den verlornen Sitz zurückzukehren, scheiterte an des Papstes Festigkeit wie an dem Wankelmuth König Roberts der Gerberts Sache aufgab. Aber es sollte ihm Ersatz werden. Als Erzbischof Johannes von Ravenna starb, schlug, so scheint es, Otto ihn dem Papste zu dessen Nachfolger vor, und Gregor genehmigte den Vorschlag. Die Annahme, der Papst habe ungern die Einwilligung gegeben, ist schwerlich begründet, aber indem er dem neuen Erzbischof das Pallium ertheilte, ermahnte er ihn durch Rechtlichkeit des Sinnes und der Handlungen seiner neuen Stellung Ehre zu machen. Zugleich verlieh Gregor dem Metropoliten grosse Vorrechte wie kein Anderer sie gehabt hatte: die Herrschaft

über Ravenna und die Grafschaft Comacchio sollte künftig dem erzbischöflichen Stuhl zustehn. Gerbert hätte zufrieden sein können, und in der That legen seine Bemühungen für die Hebung des Clerus seines grossen und wichtigen Sprengels und der von demselben abhängigen Suffraganbisthümer den Ernst an den Tag womit er seine neue Stellung nahm. Aber die Schwierigkeiten dieser Stellung waren gross, und die Opposition gegen den Fremdling nahm einen factiösen Karakter an, der ihn tief betrübte und selbst auf das Krankenlager warf. So traf ihn die Wahl zur höchsten Würde. Am 2. April 999 nahm Silvester II. Besitz vom Stuhle des Apostelfürsten. Das dreifache R, Reims, Ravenna, Rom, hatte sich auf seltsame Weise in seinem Leben bewährt, wie der vielleicht ohne Grund ihm selber zugeschriebene Vers es aussprach: »Steigend von R Gerbertus zu R wird Papst er in R.« Es war ein wichtiger Moment für Reich und Kirche: der einflussreiche tiefblickende Lehrer stand an der Spitze der einen, der ehrfurchtahnungsvolle Zögling an der Spitze des andern. Wie viel liess sich da hoffen von einem Zusammenwirken wie es vielleicht nie stattgefunden hatte!

Wenn solche Hoffnungen sich nicht verwirklichten, wenn die Läuterung der Kirche noch manchen Wechseln unterlag, grösseren der weltliche Staat, so weiss man kaum ob man es der Ungunst des Schicksals beimessen soll, das den Ottonenstamm so rasch verdorren liess, oder ob man den Mangel eines wahren Fundaments anzuklagen hat, auf welchem das neue Kaiserthum, wie es Otto III. vorschwebte, sich hätte erheben können. Letzteres ist das wahrscheinlichere. Wenn der junge Kaiser, von seiner Kindheit an durch die Mutter mit griechischen Bildern umgeben, von Lehrern, ohne Zweifel von Gerbert selber in solchen Anschauungen bestärkt, aus den byzantinischen Eindrücken auf römischem Boden ein seltsames Gemisch bildete das so italischen wie namentlich teutschen Begriffen widersprach und ebensowenig mit der wirklichen Lage der Dinge harmonirte, so war das Aeussere daran, das dem Byzantinerthum entlehnte Ceremoniel, nur die Nebensache. Die Hauptsache aber war eine geistige Entfremdung, auf Täuschungen beruhend deren plötzliches Schwinden der feinen Constitution Ottos III. den Todesstoss gab. Er träumte von einem Fortleben oder einer Wiedererweckung der Formen des Caesarenreiches

wie es seit dem Ueberhandnehmen des orientalischen Wesens um die Mitte des dritten Jahrhunderts in seiner äussern Erscheinung aufgetreten sein mogte. Von späteren Träumern unterschied ihn nur der Umstand dass er es war der die Spitze dieses Reiches bildete. Mit Verwunderung blicken wir in ein griechischen zum Theil aber auch abendländischen Mustern seiner und früherer Zeit nachgebildetes Ceremonienbuch, an welchem das seltsame Gemisch christlicher Sitten und Ideen mit heidnischen Traditionen und Gebräuchen nicht das einzige merkwürdige ist. Darin lesen wir von der Würde, den verschiedenen Kronen, den verschiedenen gewöhnlichen und für bestimmte Gelegenheiten bestimmten Kleidungsstücken des Kaisers, von seiner Chlamys, Toga, Trabia, von dem mit Purpur und Gold geschmückten Pallium, von der Dalmatica mit den goldenen Reichsadlern, von dem Mantel von Goldstoff mit eingewebtem Zodiacus, von dem aus feinstem Byssus gewebten mit armbreitem Goldsaum besetzten Hemde, von der rothen mit Gold, Gemmen und Perlen besetzten Tunica, von Halskette und Armspangen, von den Stiefeln aus Goldstoff, von der goldenen Kaiserkrone im orientalischen Stil mit der Legende: »Roma, des Weltalls Haupt, hält lenkend die Zügel des Erdrunds«. Auch von den Trophäen und dem Triumphzug des Imperators ist die Rede, von dem Scepter und der goldenen Palme, von der Garde und den Pferden, von den verschiedenen Gattungen von Eunuchen, von den Musikern und den Schauspielern, von Amphitheatern, Theatern, Spielen und Orchester. Der Kaiser der Kaiser war vom höchsten Pomp umgeben, speiste allein an erhöhter Tafel, erschien im feierlichsten Ceremoniel umringt von einer Schaar von Würdenträgern mit byzantinischen Titeln. Wenn er zum Capitol hinanstieg, sollte er weisses Gewand tragen, von Musik aller Arten begleitet, unter Jubelruf in hebräischer, griechischer, lateinischer Sprache, von Allen empfangen mit drei tiefen Verbeugungen und unter vorgetragenen Oelzweigen. Das Ceremonienbuch ist wol meist todter Buchstabe geblieben: wer aber, der es einsieht, würde den Urenkel Heinrichs des Sachsen in dem Muster dieses Imperators nach der Weise Justinians und Constantin Porphyrogenitus' erkennen?

Es handelte sich aber nicht etwa blos um Ceremonien und Formenwesen. Rom sollte aufs neue der wirkliche Mittelpunkt des Reiches, dies Reich ein römisch-teutsches in

voller Bedeutung des Wortes werden. So musste denn die römische Stadtverfassung dauernd festgestellt werden. Hier finden wir positivere Elemente als in der neuen Hofordnung. Frühere Verhältnisse boten meist den Maasstab für die neuen oder erneuerten Einrichtungen. Der Patricius als Stellvertreter des Kaisers wurde das Haupt der Verwaltung. Das Ceremonienbuch beschreibt die Form seiner Bestallung. »Der Protospathar tritt zum Kaiser heran, küsst dessen Schulter und spricht: Grösster Kaiser, es ist zugegen Der den du gerufen hast. Dann stellt sich zur Linken der Hipparch oder Präfect auf, und der Kaiser spricht zu ihm: Führe mit dem Protospathar den künftigen Patricius herein. Nachdem dieser eingetreten, küsst er zuerst des Kaisers Füsse, dann seine Kniee, endlich ihn selber. Dann küsst er alle anwesenden Römer, und diese sprechen hinwieder: Sei willkommen. Dann der Kaiser: Das von Gott uns übertragene Amt erscheint uns zu schwer um es allein zu verwalten. Deshalb machen wir dich zu unserm Stellvertreter und übertragen dir diese Ehre, dass du den Kirchen Gottes und den Armen ihr Recht wiederfahren lassen und dem allerhöchsten Gott einst Rechenschaft darüber ablegen mögest. Hierauf hängt er ihm den Mantel um, steckt ihm den Ring an den Finger und überreicht ihm ein beschriebenes Blatt mit folgendem Spruch: Sei ein Patricius, barmherzig und gerecht. Endlich legt er ihm einen goldenen Reif ums Haupt und entlässt ihn.« Neben dem Patricius stand der Präfect als Haupt des peinlichen Gerichtswesens in Stadt und Gebiet, zugleich als Schirmvogt der Kirche in welcher Eigenschaft er vom Papste abhing, wie denn auch in späteren Zeiten sein Amt, nachdem es grosse Bedeutung erlangt, völlig unter päpstliche Autorität kam. Der in dieser Zeit zuerst auftretende Pfalzgraf des lateranischen Palastes musste in gleicher Weise von beiden Autoritäten abhangen.

Auch die sieben Pfalzbeamten blieben im Doppelverhältniss zu Kirche und Reich als ordentliche Richter in allen Civilsachen. Neben ihnen standen bereits die Iudices dativi oder Wahlrichter, aus denen zugleich mit jenen die Gerichte unter dem von Papst oder Kaiser bestellten Vorsitzenden zusammengesetzt wurden, unter fortwährender Entwicklung des dem germanischen Verfahren nachgeahmten Schöffenwesens,

dessen erstes Vorkommen im päpstlichen Gebiete der Mitte des zehnten Jahrhunderts angehört. Die Bestallung der Richter geschah durch den Kaiser mit grosser Förmlichkeit. Der Primicerius stellte den gewählten rechtskundigen Mann dem Imperator vor, der sich zuerst vergewisserte dass derselbe frei geboren und nicht arm, somit nicht in Gefahr sei das Recht um Geld zu verkaufen, und ihn dann auf das justinianische Gesetzbuch verpflichtete. Nachdem der neue Richter den Eid abgelegt, hing ihm der Kaiser den Mantel um, die Spange auf der rechten, die Falten nach der linken Seite, zum Zeichen dass das Gesetz ihm stets offen, falsches Zeugniss verschlossen sein sollte, und gab ihm den Codex in die Hand mit den Worten: Gemäss diesem Buche richte Rom und die Leostadt und die ganze Welt. Dass das römische für die eigentliche Bevölkerung der Stadt Richtschnur gebliebene Recht bei den in Rede stehenden Bestrebungen zur Constituirung eines specifisch römischen Reiches mehr in Aufnahme kam, ist begreiflich. Das Nachsuchen um Zulass zum römischen Bürgerrecht, wofür wir jetzt ebenfalls eine Formel finden, hängt damit zusammen. Der Kaiser in Person von seinen Grossen, Richtern und Magistern umgeben ertheilte die Befugniss nach römischem Recht zu leben, dem römischen Bürgerstande zugeschrieben zu werden.

Wie der Kaiser, der von Rom verschiedene aber schwerlich bedeutende Einkünfte bezog, theils Regalien von fiscalischer Natur, theils Strafgelder und Compositionen, während ihm gegenüber bei seinem Verweilen in der Stadt die Verpflichtung zu manchen Leistungen bestand, sich zu der Municipalverfassung verhielt ist nicht gewiss. Den Titel eines Consuls der Römer scheint er allerdings geführt zu haben, während die alte Formel des Senatus populusque romanus wiederauflebte. Dass eine Wiederherstellung des Senats in seiner Absicht lag, ist wahrscheinlich, nicht minder aber dass unter dem betreffenden Ausdruck eben nur der städtische Adel verstanden wurde, der längst so grosse nicht dem Papstthum allein gefährliche Macht erlangt hatte. Auf Ottos Verhältniss zur Papstgewalt fallen nur einzelne Streiflichter. So sehr auch Gerbert dazu beigetragen hatte, die Kaisergedanken seines jungen Zöglings zu nähren und zu lenken, so mogte Silvester II. nicht ohne Besorgniss auf Tendenzen blicken welche in ihrer

Entwicklung das Papstthum beinahe zum Verhältniss der alten Kaiserzeit zurückzuführen drohten. An Misverständnissen und Reibungen konnte es hier nicht fehlen. Rom als Mittelpunkt des Reiches musste sich der päpstlichen Autorität immer mehr entziehn, der päpstliche Territorialbesitz immer mehr zur blossen Exemtion herabsinken. Die Aechtheit der Urkunde, mittelst welcher Otto der Kirche Besitzungen in der anconitaner Mark und in der Romagna zurückstellte welche die Päpste als römisches Eigenthum ansahen, die der Kaiser jedoch zum Gegenstand einer neuen Donation machte, ist bestritten. Während ein Papst die in diesem Decret erhobene Anklage der Verschleuderung des Kirchenguts durch seine Vorgänger ruhig hinnehmen ja selber sie bestätigen konnte, sieht man nicht gut ein, wie er den Anspruch auf Territorien, deren Besitz durch ältere Schenkungen erlangt sein sollte, als Usurpation bezeichnen lassen durfte, ohne an dem Fundament des ganzen von Pipins Zeit an errichteten Baues zu rütteln.

Die weltlichen Sorgen und die Bemühungen zur Wiedererweckung verjährter kaiserlicher Pracht wechselten bei Otto III. mit frommen Werken und Uebungen und mit der Einsamkeit der Klosterzelle. Durch das Gemüth des jungen Kaisers ging ein phantastischer Zug, halb Mystik die zur Ascese führte, halb Ueberschwänglichkeit die in den Dingen der Welt den Boden der Realität verliess um sich Träumereien hinzugeben. Daneben aber ein stets wenngleich nicht immer zutage tretendes Vorwalten politischer Zwecke, ein bisweilen nur halb klares Bewusstsein seiner grossen Aufgabe, ein hoher Begriff von der Würde des Kaiserthums. Die verschiedenen Elemente seines Wesens erklären den oft mehr scheinbaren als wirklichen Mangel an Zusammenhang in seinem Thun. Bald finden wir ihn in seiner Burg auf dem Aventin, neben dem Kloster der hh. Bonifacius und Alexius, ja wahrscheinlich mit diesem Kloster verbunden. Bald hören wir von ihm in einer Siedelei oder Höhle bei S. Clemente am Caelius. Der römische Sommer zeigte sich ihm schädlich. Eine beinahe gleichzeitige Schrift rühmt zwar, dass die freie und hohe Lage des Aventins welcher sich vor allen Hügeln der Stadt durch schöne Häuser auszeichnete, die Sommerhitze durch frischere Luft mässigte und den Aufenthalt möglich machte; aber diese Erwähnung zeigt deutlich wie

schlimm es mit der römischen Luft überhaupt stand. Wanderungen nach Benevent, nach Subiaco, nach Farfa vereinigten weltliche mit religiösen Zwecken. So war's bei dem Zuge nach Norden im Jahre 1000.

Es war eine in der ganzen Christenheit ahnungsvoll bewegte Zeit in welcher der junge Kaiser die Heimat wiedersah. Längst hatten Prophezeiungen den Weltuntergang am Schluss des ersten christlichen Jahrtausends verkündigt, indem sie die Erfüllung der Weissagungen der Apokalypse an diese Zeitbestimmung banden. »Wann vollendet sein werden die tausend Jahre, wird der Satan gelöst werden aus seinem Kerker; und er wird ausgehen und verführen die Völker an den vier Enden der Erde, den Gog und den Magog, und wird sie versammeln zum Gefecht deren Zahl ist wie der Sand am Meere.« Das tausendfache Elend der Zeit, die Verwüstungen durch Barbarenschwärme denen Europa so lange ausgesetzt gewesen war, die Herrschaft der Ungläubigen im Süden Italiens und in Spanien, die sittlichen Verirrungen welche alle Stände ergriffen hatten und gegen welche in allen Ständen mit schwankendem Erfolge gekämpft wurde: alle diese Umstände hatten auf die Gemüther Eindruck gemacht, hatten die Einbildungskraft der Völker krankhaft gesteigert. Die stille Besorgniss wurde zum lauten Schrecken oder zur dumpfen Todeserwartung. Wir haben noch Zeugnisse dieser Besorgniss und dieser Stimmung. Das bemerkenswertheste derselben ist der schöne Gesang vom jüngsten Tage, einer der Vorläufer des Dies irae welches dem Menschengefühl in der Vorstellung des Weltgerichts für alle Zeiten unerreichbaren Ausdruck gegeben hat. Es ist eine grossartig einfache Poesie, welche in mehren längeren wie kürzeren Fassungen vorhanden, am vollständigsten in der »Prosa« der vormaligen Abtei von Anyane zu Montpellier vorliegt und mit nicht minder ergreifender Musikbegleitung versehen ist.

»Horch' auf, o Erde, höre, hört ihr grossen Meere,
Horch' auf, o Mensch, denn es gilt allen
Die unter der Sonne wallen,
Es kommt, es naht der Tag des Zorns, des schweren,
Der grause Tag, der bittre Tag,
An dem der Himmel weicht,
Die Sonn' wird roth, der Mond erbleicht;

Der Tag wird Nacht,
Zur Erde stürzt der Sterne Pracht.
Elende, weh! Elende, weh!
Was rennst Du, Mensch, den Freuden nach?«

So erscholl es von tausend Lippen wie Jahrhunderte früher der Hymnus erschollen war, der mit den Worten beginnend: »Plötzlich wird der Tag erscheinen — jener grosse Tag des Herrn«, dieselben Gedanken, dieselben Ahnungen in poetisch kunstreicherer Form aber nicht mit grösserer Kraft ausspricht.

Stimmungen dieser Art mussten mächtigen Wiederhall finden im Gemüthe Ottos des Dritten.

Einerseits waren es des Reiches Angelegenheiten welche den Kaiser riefen, andrerseits wollte er sich gleichsam eine neue zwiefache Weihe holen. Schon ward des Todes der Aebtissin Mathilde gedacht: auch deren Mutter die Kaiserin Adelheid hatte am 17. December 999 im Kloster Selz im Elsass ihr wechselvolles Leben beendigt. Otto war seit zwei Jahren abwesend; im Norden bedrohten die Wendenkriege fortwährend die Marken des Reiches; die Interessen der teutschen Bisthümer forderten dringend kräftige Maassregeln. Bei weitem nicht allen solchen Forderungen genügte des Kaisers sechsmonatlicher Besuch im Heimatlande, wo der römische Patricius Ziazo, dessen Name auf nichtrömischen Ursprung deutet, sein Begleiter war. In Gnesen betete er am Grabe Adalberts welchem er in Aachen auf ragender Felsmasse nicht ferne von der carolingischen Pfalz eine Kirche weihte. Er liess die Gruft Carls des Grossen öffnen und sank, so heisst es, vor dem Marmorstuhle nieder auf welchem der Wiedererneuerer des Westreiches seit beinahe zwei Jahrhunderten in der Krypta seines Münsters sass. Damals schon, während er diesem Münster heilige Leiber aus Italien zuführte, mag in seiner Seele der Entschluss aufgedämmert sein, einst neben seinem grossen Vorgänger zu ruhn — wol ahnte er nicht dass es so bald geschehn würde. Er ordnete nochmals die schwierigen Verhältnisse der sächsischen Bisthümer, liess es aber geschehn dass im Osten so Polen unter Boleslaus wie Ungarn unter dem h. Stephan sich von der teutschen Kirche lösten. Sei es dass die Sehnsucht nach dem Süden ihn keine Ruhe gönnte jenseit der Berge, sei es dass Papst Silvester, der in Rom keine

Wurzel zu fassen schien, ihn zurückrief, im Sommer war er schon wieder in der Lombardei, im folgenden Winter 1001 in Rom. Hier war es wo er auf der einst dem Aesculap heiligen Tiberinsel seinem betrauerten Freunde Adalbert eine Kirche widmete. Das zwölfte Jahrhundert hat sie hergestellt, so dass ausser ihren Granitsäulen und ihrem Thurme nichts an ihr geblieben ist vom ursprünglichen Bau, und wenn wir an dem Porticus noch den Namen Ottos lesen, so ist der Name Adalberts vergessen über dem des Apostels Bartholomäus, dessen Gebeine der Kaiser aus Benevent hergebracht zu haben glaubte, wo sie mit denen S. Paulins von Nola verwechselt worden waren. Die alte Basilika welche nebst der aventinischen Marienkirche in Alberichs vormaliger Burg das einzige seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts erwähnte Bauwerk ist, bildet eine der malerischen Gebäudegruppen Roms, wenn man ihre Rückseite von dem Ponte rotto aus betrachtet oder in dem den Tiberstrand schmückenden ewig grünen Gärtchen steht, wo die einst als Schiff geformte Insel, von dem Thurme der ottonischen Kirche überragt, mit ihren beiden antiken Brücken sich dem Auge darbietet.

7.

NEUER AUFSTAND DER RÖMER. DER H. ROMUALD. ODILO VON CLUNY. OTTOS III. TOD.

Andere Arbeiten, andere Sorgen sollten den Kaiser bald in Anspruch nehmen. In dem benachbarten Tibur welches unter seinem Bischof eine von Rom unabhängige Stellung einnahm, war gegen den kaiserlichen Bevollmächtigten eine Empörung ausgebrochen. Auf des Papstes Bitten die sich mit denen des seit kurzem in Rom anwesenden gelehrten und kunstsinnigen Bischofs Bernward von Hildesheim vereinigten, liess Otto gegen die Besiegten und Reuigen Gnade für Recht ergehen und weckte so den Ingrimm der Römer, die sich dadurch in ihrer Hoffnung getäuscht fanden, die Stadt ihrem eignen engern Herrschaftsverbande wieder zu unterwerfen. Alles was Otto schon für Rom gethan, alles was er zu thun vorhatte, war schnöde vergessen über elendem Municipalismus.

Im Nu war Rom im Aufruhr. Der Kaiser war auf der aventinischen Burg mit einer kleinen Zahl der Seinigen; sein Heer lag vor den Mauern. Die Aufständischen versperrten alle Zugänge: ihre Absicht war die Belagerten durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Drei Tage währte die Umschliessung. Bischof Bernward reichte dem Kaiser und seinen Rittern und Reisigen die Hostie und ein Ausfall war beschlossen. Aber es kam nicht zum äussersten. Herzog Heinrich von Baiern der nachmalige Kaiser und Markgraf Hugo von Tuscien, aus dem Lager herbeigeeilt, vermogten die Empörer abzustehn vom Angriff. Von dem Thurme der Burg herab sprach Otto tiefbewegt zum Volke. Er hielt ihm seinen Undank vor, er gedachte seiner Werke, seiner Absichten für die Stadt und seiner unvergänglichen Liebe, welcher er Heimat und eigne Familie hintangesetzt habe; er wies auf die Unruhestifter von deren Berührung er seine Getreuen ferne halten wolle. Die Scene verfehlte ihren Eindruck nicht. Die Reuigen weinten und gaben die Häupter der Empörung in seine Hand. Aber der welcher im geheimen das Ganze geleitet hatte, Gregor von Tusculum, Alberichs Sohn oder Enkel, ein Mann von Kraft und Klugheit und von Otto selber begünstigt und zum Präfecten seiner Flotte erhoben, nichtsdestoweniger durch die Sondergelüste der römischen Aristokratie entfremdet, hielt sich an jenem Tage ferne vom Aventin.

Die bessere Regung beim Volke war eine vorübergehende. Die Römer selbst vernichteten die Grundlagen des glänzenden Gebäudes welches Otto III. in ihrer Mitte aufzuführen dachte. Im Februar brach der Aufstand aufs neue und noch gefährlicher aus. In der Besorgniss abgeschnitten zu werden verliess der Kaiser vom Papste begleitet, die Stadt die er nicht wiedersah. Zu Ostern war er in Ravenna. Wie mogten ihn, als er in dem einsamen zwischen der Stadt und dem unermesslichen den Meeresstrand säumenden Pinienwald gelegenen Kloster von Classe zu den Füssen Romualds sass, die trüben Bilder zerstörter Hoffnungen, nicht frei von Selbstvorwürfen in tiefster Seele bestürmen! Nächst Gerbert und Adalbert hatte Romuald auf Stimmung und Richtung Ottos den grössten Einfluss geübt. Er war zu Ravenna geboren, aus dem Geschlechte der Traversari welche in der ehemaligen

Hauptstadt des byzantinischen Italiens, deren Verhältniss zu Rom und dem h. Stuhl ungeachtet carolingischer Schenkungen erst kirchlich und weit länger noch politisch ein lockeres blieb, eine Autorität erlangten die schon die romagnolischen Städteconstitutionen und Familienherrschaften des spätern Mittelalters vorherverkündigte. Seine wilddurchtobte Jugend fiel in die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts, seine Reue und Busse und seine vielseitig umfassende reformatorische Thätigkeit in die zweite. Statt ihn in dieser Thätigkeit erlahmen zu lassen, schien das Alter ihn nur anzuspornen zu immer grösserm Eifer. Seine Tendenzen stimmten darin mit denen der Cluniacenser überein, dass ihm gleich ihnen die auf ihre ursprüngliche Strenge zurückgeführte Regel S. Benedicts zur Richtschnur diente. Der Weg aber den er einschlug um zum Ziele zu gelangen, war ein verschiedener. Cluny führte bei vorwaltender Ascese zu grösserer Concentration der Obergewalt und einheitlichem Streben; die romualdische Reform förderte neben gleicher ascetischer Richtung das individuelle Princip. Wenn Romuald auf Ottos Wunsch sich der Leitung des grossen Klosters von Classe unterzogen hatte, wo wie in so manchen anderen die Wiederbelebung geistlichen Sinnes noththat, so war dort der Erfolg nur ein zweifelhafter. Er versuchte nun eine durchgreifendere Reform mittelst der Rückkehr zur ursprünglichen Form des Mönchswesens, zur härtesten Entsagung, zum Stillschweigen und zur Einsamkeit des Anachoretenlebens, zur Handarbeit für den Lebensunterhalt, wenn nicht als Bedingung und Endzweck eines ganzen irdischen Daseins doch als ernste Vorbereitung für die strengste Regel bei nachmaligem Zusammensein. So hoffte er den widerspenstig weltlichen Geist der grossen Klöster zu besiegen. Auf einer Insel am ravennatischen Strande rief er zuerst seine Idee ins Leben. Zur Zeit von Kaiser Ottos letztem Aufenthalt in Ravenna entstanden diese Siedeleien auf Pereum, in welche auch ehemalige Genossen Adalberts vom aventinischen Kloster eintraten. Dann durchwanderte er, ein hochbejahrter Greis, Ebne und Gebirge, Klausen und Klöster gründend. Als er einst von der Romagna her die Apenninen überstieg, da wo die Waldpfade in das oberste Thal des noch jungen Arno, in das quellenreiche Casentino hinabführen, sah er in der Waldung eingeschlafen im

Traume seine Gefährten die Himmelsleiter hinansteigen, ihre Gewänder weissglänzend statt der schwarzen der Benedictiner. Das trefflichste Gemälde Andrea Sacchis, eines römischen Malers des siebzehnten Jahrhunderts, eine der Zierden der vaticanischen Sammlung, stellt diesen Traum dar der zur Stiftung des Camaldulenserordens führte. Die Siedeleien und in ihrer Nähe das grosse Kloster, um das J. 1009 von Sanct Romuald gegründet, stehn auf dieser Stelle an dem Bergabhange, dessen Besitz ein aretinischer Edler Maldulo dem Heiligen schenkte, inmitten prächtigster Tannen- und Buchenwaldungen, nicht ferne von der Wasserscheide Italiens wo man beide Meere erblickt. Romuald aber, ein neuer Sanct Antonius, fuhr fort in Romagna, Marken und Umbrien Klöster und Einsiedeleien (Eremi) zu stiften, lange nach der Zeit wo ein kaum zwanzigjähriger Imperator zu Füssen des beinahe hundertjährigen Mönches sass, dessen Tod im Jahre 1024 einem thätigen Leben ein über das gewöhnliche Alter weit hinausreichendes Ziel setzte, während die Wirksamkeit seines Ordens heute noch nach Jahrhunderten fortwährt.

Wenn Gerbert seinen Einfluss auf Otto mit Romuald theilen musste, so theilte Romuald ihn hinwieder mit Odilo von Cluny. Die Beziehungen Roms, des Kaiserthums, des Papstthums zu Cluny hatten unter dem sächsischen Hause grossen Aufschwung genommen, während die Thätigkeit des Klosters sich über immer weitere Kreise erstreckte. Odos Nachfolger Majolus, avignonischer Familie entsprossen, hochgebildet in Welt- und Gottesgelehrtheit, setzte fort was jener begonnen hatte, mit nicht geringerer Begabung und nicht minderm Glück. Otto der Grosse, seine Gemalin, sein Sohn schenkten ihm unbegrenztes Vertrauen; er hätte zu des Letztern Zeit den Stuhl des Apostelfürsten besteigen können, aber er lehnte in Demuth ab. Mir fehlen, sprach er, die Eigenschaften die für so hohe Würde verlangt werden; überdies sind wir, die Römer und ich, an Sitten so verschieden wie an Nationalität. Er war wiederholt in Italien und Rom: auch Monte Cassino fügte sich den Vorschriften der reformatorischen Richtung. Von einer dieser Reisen führte er einen Jüngling aus vornehmem Hause mit sich über die Alpen, Wilhelm, der als Abt des St. Benignusklosters zu Dijon eine fruchtbare reformatorische Thätigkeit geübt hat und dem wir noch in der Zeit des letzten sächsischen Kaisers

begegnen werden. Drei der grossen Klöster Italiens wurden von Majolus reformirt, Classe bei Ravenna, S. Johannes zu Parma, St. Peter zum Goldhimmel in Pavia. Aber die in diesen Jahrhunderten oft ziemlich rasch einander folgenden Klosterreformen zeigen dass dieselben nicht selten ebenso vorübergehend waren wie der Aufenthalt Derer welche sie bewerkstelligten. Als der vierte Abt von Cluny im Jahre 994 starb, folgte, von ihm selbst erkoren, Odilo, unter welchem Wirksamkeit und Ruhm der Abtei noch höher stiegen. Odilo gehörte einem vornehmen Geschlechte der Auvergne an. In seiner Kindheit schon hatte die fromme Mutter ihn dem geistlichen Stande bestimmt, und die Neigung des Jünglings kam ihrem Wunsch zu Hülfe. Sein Vorgänger hatte Gerberts grosse Gaben erkannt: er selbst trat in enge Beziehungen zu Silvester II. Aus des Papstes Briefen an den Abt leuchtet seine Verehrung hervor wie sein Vertrauen auf die Cluniacenser: eurem heiligen Gebete, schreibt er, empfehlen wir uns jederzeit; wo unsere Autorität gilt, sollen eure Bestrebungen kein Hinderniss finden. Mit und durch Gerbert trat Odilo in gleiche Beziehungen zu Otto III., dessen Grossmutter Adelheid in ihren letzten Jahren ganz unter seiner Leitung stand. Noch acht Päpste sah er nach Silvester regieren, und mit den besten derselben war er in Verbindung wie mit Heinrich II., Conrad II., Heinrich III. Er war der Erste von dem die Idee des Gottesfriedens ausging, und der Allerseelentag wurde von ihm zuerst gefeiert. Wenn die schriftstellerische Thätigkeit, die er in der Congregation wenn nicht weckte, denn wir sahen wie schon Odo in diesem Zweige wirkte, doch wesentlich förderte, erbauliche Zwecke voranstellte wie dies dem Wesen der Congregation entsprach, so ist sie doch der Geschichte manchfach zugutegekommen. Namentlich geschah dies durch seine Lebensbeschreibung Adelheids. Die anhängliche Verehrung für eine Frau die auf ihre ganze Zeit so grossen Einfluss geübt hat, spricht sich warm und lebendig aus. »In meinem Eifer, so sagt er, durch meine Schrift diese grosse Königin dem Andenken der Nachwelt zu empfehlen, fürchte ich mich dem verdienten Vorwurf blosszustellen dass ich meiner Anstrengungen ungeachtet nicht würdig bin, in meiner armen und unedlen Schreibart so viel Adel und Tugend würdig zu schildern. Die mir solchen Vorwurf machen welchen ich verdiene, sei es

wegen meiner ungebildeten und einfachen Sprache, sei es wegen der Neuheit des Unternehmens, mögen jedoch wissen dass nicht eitles Trachten nach weltlichem Ruhm mich bewegt, sondern der lebendige Drang der wahrsten und aufrichtigsten Zuneigung. Verachte, o Leser — du hast ein Recht dazu — meinen ungebildeten Geist, aber achte auf den Adel der Seele und des Körpers Jener von der ich zu berichten angefangen habe. Denn willst du warten dass Einer komme der durch Wissen und Beredsamkeit würdig ist das Leben einer solchen Frau zu schreiben, so muss der Rhetor Cicero aus der Hölle herauf-, der Priester Hieronymus aus dem Himmel herabsteigen. Wäre der unvergleichliche und heilige Hieronymus, in gleichem Maasse in göttlichem und menschlichem Wissen erfahren, Adelheids Zeitgenosse gewesen, so würde er, der in seinen Werken und seinen Briefen Paula und Eustochium, Marcilla und Melania, Fabiola und Blesilla, Laeta und Demetrias auf immer berühmt gemacht hat, nicht verfehlt haben lange Seiten meiner Kaiserin zu widmen. Da wir aber weder einen Hieronymus noch einen andern in den freien Künsten hinlänglich erfahrenen Mann haben der Leben und Handlungen dieser edlen Frau zu schildern würdig wäre, so will ich es in meiner Unwissenheit versuchen, mit Gottes Beistand und nach meinem Vermögen.« Diese Lebensbeschreibung ist es durch welche wir von den ans Wunderbare streifenden Begebenheiten Kunde haben die zwischen König Lothars Tode und Adelheids Heirat mit Otto liegen.

Der Aufenthalt Kaiser Ottos in Ravenna, wo ausser dem mit ihm in Classe wohnenden Papste auch Abt Odilo verweilte, währte bis Ende Mai 1001. Während dieser Zeit machte Otto einen heimlichen Besuch in Venedig, die aufblühende damals schon als ein Wunder angestaunte Stadt zu sehn welche sich unter verständigen und kräftigen Herrschern, wie in jenen Tagen Pier Orseolo einer war, von der Herrschaft des Ostreiches gelöst, von jener des Westreiches freigehalten und zu einem ansehnlichen Gemeinwesen gestaltet hatte, dessen Seemacht schon Reichthum und Macht begründete und eine grosse Zukunft in Aussicht stellte. Anfang Juni rückte die inzwischen gesammelte kaiserliche Mannschaft gegen Rom. Bei St. Paul wurde das Lager geschlagen, die Campagna der Verheerung preisgegeben; gegen die Stadt selbst scheint nichts ernstliches

unternommen worden zu sein. Als die heisse Jahreszeit herankam, ging der Kaiser nach den Albanerhügeln, dann nach Paterno, einer festen Burg zwischen Civita-Castellana und dem Soracte. Bald darauf finden wir ihn in Unteritalien, wo die longobardischen Fürstenthümer sich seiner Oberherrlichkeit ebensowenig fügten wie Rom. Die Eroberung Benevents war sein letzter Erfolg. Im Herbste war er wieder in der Lombardei, gleich darauf in Ravenna, wo er Unterstützung aus Teutschland erwartete. Aber auch die Zustände seines Heimatlandes waren um nicht vieles tröstlicher als die italienischen. Der Kaiser der Rom nicht gewonnen hatte, lief Gefahr Teutschland wegen seines Römersinnes zu verlieren. Selbst unter der von dem sächsischen Hause so sehr begünstigten hohen Geistlichkeit zeigten sich ernste Zerwürfnisse, welche nur die Anwesenheit eines kräftigen Oberherrn beizulegen im Stande gewesen wäre. Bis zu Wintersanfang weilte Otto in Ravenna, seine Zeit zwischen Bussübungen theilend und weltlichen Plänen, zu denen seine Vermälung mit einer griechischen Kaisertochter gehörte. Um die Mitte Decembers brach er auf: Romuald warnte ihn, er werde nicht zurückkehren. Bald darauf war er in Paterno. Der Patricius Ziazo hatte den Kampf gegen Rom wiederaufgenommen, aber die erwartete Hülfe aus Teutschland blieb weit hinter der Erwartung zurück. Zu Anfang 1002 erkrankte Otto. Seine zarte Natur war den Stürmen des Lebens und dem verzehrenden innern Drange nicht gewachsen. Als er im Fieber lag, stand Papst Silvester dem frühern Zöglinge bei, dessen Tod seine eignen Hoffnungen vernichten musste. Am 23. Januar entschlief Otto III., zweiundzwanzigjährig, nicht durch Gift welches ihm die Sage, an Crescentius' Ende anknüpfend, durch dessen Wittwe reichen lässt, sondern wie drei Jahrhunderte später Heinrich VII. als Opfer einer für Menschenkraft zu gewaltigen, mehr noch als bei Heinrich durch irrige Voraussetzungen beirrten Aufgabe. Noch sieht man die Reste Paternos wo der junge Kaiser verschied, auf einem durch eine tiefe Schlucht von dem Soracte getrennten Hügel, dessen Spitze ein Plateau bildet. Hochstämmige Eichen umgeben die Trümmer der Burg deren Grundmauern aus regelmässigem Quaderbau bestehen. Otto hatte neben Carl dem Grossen zu ruhen gewünscht, und die tapfere Schaar welche Erzbischof Heribert von Cöln dem Sterbenden zuführte, mit

mit ihr teutsche Fürsten, Bischöfe und Ritter, brachen dem Sarge mit ihren Waffen Bahn bis über die tiroler Berge. Ein einfacher Stein bezeichnet heute im Chor des aachener Münsters die Stelle wo zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Kurfürst Friedrich der Weise das Grab des kaiserlichen Jünglings durch ein Monument geehrt hatte welches dreihundert Jahre später die Franzosen vernichteten, während sie Ottos III. sterbliche Reste ebenso wie Carls des Grossen Porphyr- und Granitsäulen nach Paris entführten wo jene verschollen sind.

Die drei Ottonen, sagt ein neuerer patriotischer Geschichtschreiber Italiens, verfolgten augenscheinlich ein zwiefaches Ziel. Sie wollten Italien Ruhe und mit der Ruhe Einheit geben. Daher ihr langes Verweilen auf der Halbinsel, von der sie sich mehr als andere Herrscher aneigneten. Hätte die Idee die nachmals den Kern des Gibellinismus bildete, Italien unter den teutschen Kaisern gross werden zu lassen, in den Beschlüssen der Vorsehung gelegen, unter den Ottonen wäre die Ausführung am leichtesten gewesen. Aber Sohn und Enkel des Neubegründers des Reiches starben in jungen Jahren. Diesen Worten wäre hinzuzufügen dass eine tiefe Kluft das Werk des Ahnherrn von dem des Enkels trennte, dass das nationale Bewusstsein Teutschlands und die nothwendigen Bedingungen der Entwicklung seines Volkes ein Kaiserthum nach dem Sinne Ottos III. unmöglich gemacht haben würden, hätte selbst kein römischer Undank ihm unter den Füssen den Boden hinweggezogen auf welchem er seinen phantastischen Bau aufzuführen dachte.

Der greise Papst, der den jungen Kaiser, den Erben so grosser Hoffnungen und seine eigne beste Stütze, ins Grab legen sah, lebte nur noch lange genug um Rom ganz in den Händen von Parteihäuptern zu sehn. Am 12. Mai 1003 ging Silvester II. in der lateranischen Basilika schlafen nach vielbewegtem Leben. Wenn er in Rom als Herrscher wenig oder nichts vermogt hatte, so hatte er, fortschreitend auf der von Gregor V. vorgezeichneten Bahn, die Autorität der Kirche und die Würde des Clerus so Italien wie Teutschland und Frankreich gegenüber kräftig und standhaft gewahrt, als einer der Vorläufer jener Reform welche bald durch andere nichtitalische Päpste ausgeführt werden sollte. Die Simonie und den ärgerlichen Wandel der Geistlichkeit bekämpfte er so durch

Synodalbeschlüsse wie durch seine Schriften. Auch der Vorläufer der Kreuzzüge war Silvester II. Er rief Christi Streiter auf zur Rettung Jerusalems für die allgemeine Kirche, und es ist wol kein zufälliges Zusammentreffen dass die beiden Päpste von denen der eine die Idee der Befreiung der heiligen Städte zuerst ergriff, der andere sie in grossartiger Thätigkeit ins Werk setzte, Silvester und Urban II., französische Mönche waren. Mit seinen philosophischen, mathematischen, astronomischen Studien war Gerbert eine eigenthümliche Erscheinung auf dem Stuhl Petri jener Zeiten und in dem Rom des wüsten eilften Jahrhunderts. In Bobbio, in Reims, in Magdeburg hatte er ergiebigern Boden für seine Lehren und Arbeiten gefunden als im lateranischen Patriarchium, und inmitten der geistigen Verödung der Weltstadt stand Gerbert da ein einsamer Fremdling. Rom begriff ihn nicht, aber es tastete wenigstens seinen Ruf nicht an und rühmte in der von Sergius IV. ihm gesetzten Grabschrift seine stralende Weisheit. Späterer Zeit war es vorbehalten den nicht verstandenen Gelehrten zu verketzern, ihn unter willkürlicher Steigerung seiner Karakterfehler zum gewöhnlichen Ränkeschmied, unter arglistiger Verdrehung seiner Wissenschaft zum Gaukler und Schwarzkünstler zu machen, um ihn endlich den dämonischen Mächten verfallen zu lassen die ihn zu der höchsten Würde erhoben haben sollten, deren Träger das Rasseln seiner Gebeine an den nahen Tod mahnte.

9.

HEINRICH II. UND HARDUIN VON IVREA. DIE GRAFEN VON TUSCULUM.

Die teutsche Erbschaft der Ottonen fiel ihrem Blutsverwandten zu, dem Baiernherzog Heinrich, Grossneffen des ersten Sachsenkaisers der schon mit Theophanò um die Vormundschaft des jungen Königs gehadert hatte. Am 6. Juni 1002 erhielt er die Königskrone. In Italien aber erwachten mächtig dieselben Tendenzen welche den fremden Kaisern gegenüber die Berengare auf den Schauplatz gerufen hatten, und ein lombardischer Grosser war schon vor der Feststellung der

Thronnachfolge in Teutschland in der Basilika S. Michele zu Pavia von denen zum König ausgerufen und gesalbt worden, durch deren Schwerter hindurch Ottos III. Getreue seiner Leiche Platz machten. Markgraf Harduins Abstammung von den Berengaren ist oft behauptet, ebenso oft verworfen worden, und auch neueste Untersuchungen haben begründete Zweifel nicht zu heben vermogt. Ueber seinen Vater Dodo hinaus ist von seinen Vorfahren nichts gewisses bekannt. Die Vermuthung dass derselbe von Berengar II. stammte, hat allerdings den Umstand für sich dass einer der bekannten Söhne desselben, Cono, mit den Markgrafen von Susa verschwägert, noch in der letzten Zeit der Ottonen die Mark Ivrea besass, nach welcher einst Berengar später Harduin sich nannte, so dass dieser einem Oheim in seinem Erbe nachgefolgt wäre. Ivrea, das alte Eporedia, an der nach dem grossen wie nach dem kleinen St. Bernhard führenden Strasse, da wo die Dora durch die Felsschlucht aus dem Thal von Aosta tritt, hart an der Grenzscheide zwischen italienischer und französischer Mundart gelegen, bildete den Mittelpunkt von Harduins Macht, während seine Besitzungen die piemontesischen Berge und die Ebne auf dem linken Ufer des Po umfassten. Seine Familienbeziehungen waren jedenfalls bedeutend. Einer seiner Söhne war Eidam des tuscischen Markgrafen Hugo, durch das Geschlecht von Susa hing er mit den Estensen und den nachmaligen Markgrafen von Montferrat zusammen. Der letzte nationale König der Italiener bis auf unsere Tage, wird Harduin heute noch im verschiedensten Lichte beurtheilt. Während er den Einen ein Held ist und Opfer italienischer Zwietracht, ist er den Anderen Gewaltherrscher und Usurpator. Wenn er unterliegend vom Schauplatz abtrat und in einem Kloster starb, spielte er doch nicht die traurige Rolle seiner Vorgänger welche die lombardische Krone trugen.

Gewiss, Harduins Anfänge welche in die Zeit der Minderjährigkeit Ottos III. fallen, waren gewaltsam und wenig versprechend für seine spätere Königsregierung. In einer Fehde mit dem Bischof von Vercelli erstürmte er die Kirche S. Eusebio, und der Bischof und seine Getreuen kamen in den Flammen um. In einem Streit mit dem Bischof von Ivrea vertrieb er diesen von seinem Sitz, bemächtigte sich des Besitzthums der Kirche Sta Maria, hauste mit Feuer und Schwert wider die

Dienstleute des Verjagten. Der Bischof sprach den schwersten Bann über ihn aus, aber Harduin trotzte höherer Macht als der des flüchtigen Prälaten. Anlass zum Streite waren in beiden Fällen jene Exemtionsrechte welche Oberitalien in eine Menge kleiner Territorien zerstückten. Der Bischof von Vercelli übte die Grafenrechte in der Stadt und in einem Theil des Gebietes: der von Ivrea erhielt sie im Jahre 1000 von Otto III. für die Stadt und den Umkreis von drei Millien. Es ist begreiflich dass die weltlichen Grossen sich wider Willen in solche Schmälerung ihrer Herrschaftsrechte fügten. Aber in den Städten selber war die Stimmung den Bischöfen nicht überall günstig. Einst hatten die Bewohner Schutz gesucht bei der Kirche, jetzt klagten sie über den Druck derselben. Wir werden bald von den Begebenheiten vernehmen die in der wichtigsten Stadt der Lombardei von der wachsenden Macht und Selbständigkeit der Gemeinden Zeugniss ablegen. In Vercelli haben wir schon ein Vorspiel dieser Erhebung. Ein Theil der Einwohnerschaft, die kleineren Vasallen welche wahrscheinlich grossentheils Aftervasallen waren, stand auf Seiten des Markgrafen wider den Bischof, weil dieser, indem er sich auf die gegen die Tendenz der Erblichkeit der Kirchenlehen gerichtete ottonische Gesetzgebung stützte, der von den Dienstleuten versuchten Lösung von der Unterthanenschaft entgegenarbeitete. So sah bei dem Ueberfall der den Bischof das Leben kostete, Harduin sich ebenso von freien Städtern und von Geistlichen unterstützt die sich den Reformbestrebungen nicht fügen wollten, wie von widerstrebenden Unterthanen der Kirche die sich so den freien Bürgerstand zu sichern hofften.

Wegen dieser Vorgänge, deren hier Erwähnung geschieht weil sie die Verhältnisse der Grossen zu der Kirche in Oberitalien vergegenwärtigen, war schon Gregor V. gegen Harduin eingeschritten, wenngleich mit weisem Maasshalten und mehr drohend als strafend. Als dies nichts fruchtete, zog sich unter Silvester II. das Ungewitter über des Markgrafen Haupt zusammen. Harduin und sein Sohn Ardicino wurden nach Rom beschieden, vor einer in der Peterskirche gehaltenen Synode der italischen Bischöfe sich zu verantworten. Sie gehorchten, aber die wider sie erhobenen Anklagen waren so schwer, ihre Vertheidigung so wirkungslos, dass in der Nacht vor dem Urtheilspruch Ardicino heimlich die Stadt verliess. Am folgenden

Tage stand der Markgraf allein vor Papst und Kaiser. Er bekannte seinen Antheil am Morde des Bischofs von Vercelli und den den Aufständischen gewährten Schutz, und die Versammlung verhängte über ihn Kirchenbusse ersten Grades. Die Reichsacht folgte dem Kirchenbann. Wie Harduin aus Rom zu seinen Bergen zurückgelangte, sagt weder Chronik noch Document. Gewiss aber ist dass er sich während der übrigen Regierungszeit Ottos in seiner Mark behauptete, und den feindlichen Bischöfen den Genuss so der Privilegien wie der Landverleihungen verkümmerte die ihnen durch kaiserliche Diplome geworden waren. So war die Lage des Markgrafen von Ivrea als ihn die Mehrzahl der oberitalischen Herren und Bischöfe zum Könige wählte. Sein Ehrgeiz scheint höhern Flug genommen zu haben: dass er nach dem Imperium strebte, deutet der Caesarentitel an den er sich beilegte. Kaum aber war er gewählt und gekrönt, so fielen mehre ab die eben noch zu ihm gehalten und sich Vortheile von ihm verschafft hatten. Sie wandten sich dem teutschen Könige zu, den sie zur Heerfahrt nach Italien einluden. Es war das alte Spiel wie Liutprand von Cremona es geschildert: die Italiener bedienen sich immer zweier Herren, den einen durch Furcht vor dem andern niederzuhalten. Heinrich war jenseit der Alpen beschäftigt, aber Otto von Kärnthen Markgraf von Verona, Papst Gregors Vater, führte teutsche Völker gen Süden. Harduin kam ihm zuvor und besetzte die veroneser Klausen; im ersten Kampfe siegreich konnte er doch nicht verhindern dass im April 1004 Heinrich die Alpen überstieg, von Trient aus in das Thal der Brenta drang, die Vertheidiger der Klausen umging und schlug, in der Ebne bei Verona auf das italische Heer stiess. Da verliessen die meisten weltlichen und geistlichen Grossen den König der sich in eine Burg warf; Verona, Brescia, Pavia öffneten ohne Schwertstreich die Thore, und am 14. Mai wurde Heinrich in derselben Basilika S. Michele vom Erzbischof Arnulf von Mailand die Krone aufgesetzt wo Harduin sie empfangen hatte. Eine Krönung welcher Kampf und Brand der Stadt folgte und arge Entzweiung der lombardischen Städte, welche die eine diesem die andere jenem der beiden Nebenbuhler anhingen. Beinahe ein Jahrzehnt hindurch währte diese Entzweiung inmitten deren die Freiheiten dieser Städte beträchtlich erweitert wurden. Zwar wurde die teutsche Herrschaft

in einem grossen Theil des Landes durch Harduins Bemühungen um die Wiederherstellung seiner Macht vernichtet, aber diese Macht schlug keine Wurzeln und der italische König konnte mit Sicherheit nur auf seine eigne Mark zählen. Die Tendenzen der ottonischen Zeit waren unterdessen schon so tief eingedrungen, dass Harduin selbst nur durch Verfolgen derselben Richtung sich halten zu können glaubte. So finden wir denn dass dieser »Bischofsmörder«, wie die Chroniken ihn nennen, sich die Bischöfe durch Gewährung gleicher Exemtionen geneigt zu machen suchte wie die sächsischen Kaiser. Zugleich wusste er weltliche Grosse in sein Interesse zu ziehen, unter ihnen den Markgrafen Oberto von Este, dessen Vater einst Otto I. treu gedient hatte.

Die Zeit seit Ottos III. Tode war für Rom und das Papstthum nicht ohne Bedeutung gewesen, wenngleich ohne glänzende Thaten. Für das Papstthum war es eine Zeit gänzlicher Machtlosigkeit. Die weltliche Herrschaft war nochmals ein Adelsregiment geworden: dass es ein Parteiregiment war, lag in der Natur der Verhältnisse. Alsbald nach Ottos Hinscheiden hatte das römische Volk den Johannes Crescentius, des Hingerichteten Sohn, zum Patricius erhoben, und bald waren alle wichtigen Aemter und Würden im Besitz dieser Familie, die sich wiederum an ihre Stammverwandten in der Sabina anlehnte. Die Päpste die auf Silvester II. folgten, Johannes XVII. und XVIII., Sergius IV., sahen sich wie von einem Netz umschlossen. Die Gewalt in Rom war ihnen aus den Händen genommen; selbst die Würden, mehr noch die Patrimonien der Kirche verfielen der Habgier der Crescentier die mit ihren Anhängern als Patricius, Präfect, Senatoren schalteten. Wie geringe Grundlagen indess diese Familienmacht hatte, zeigt schon das Verhältniss des Patricius zum teutschen Könige dem er als seinem Oberherrn huldigte, während er alles aufbot ihn von Rom entfernt zu halten. Johannes Crescentius' Tod zu Ende des Winters 1012 rettete ihn wahrscheinlich vom jähen Sturz: der Herrschaft seiner Familie machte dieser Tod ein Ende. Für das Papstthum jedoch war es nichts als ein Wechsel von Herren. Denn nun erhoben sich die Tusculanergrafen, die eine gleich grosse wenn nicht grössere Rolle spielten.

Die Grafen von Tusculum stammten von dem Geschlecht Theophylacts und Theodoras. In der Geschichte Ottos III.

begegneten wir dem Grafen Gregor welcher, obgleich vom Kaiser begünstigt, doch die Seele des Aufstandes gewesen sein soll der diesem das Herz brach. Ein schlimmer Anfang für die Geschichte einer Familie welche nachmals als Hauptstütze der Kaiserpartei galt. Wie die Nachkommen Alberichs zum Besitz Tusculums gelangten weiss man nicht: mehrundmehr aber wurde Rom von Ortschaften umschlossen welche theils freies Eigenthum theils Lehen weltlicher Grossen waren. Gregor welcher dem h. Nilus den Platz zum Bau des Klosters Grotta ferrata schenkte, starb vor 1012 mit Hinterlassung von drei Söhnen, Alberich, Theophylact und Romanus. Als nun in gedachtem Jahre Sergius IV. starb, und die Crescentier welche eben ihr Haupt den Patricius verloren hatten, dem Papste einen Nachfolger geben wollten, setzten die Tusculaner die Wahl im eignen Sinne gewaltsam durch, verjagten den Candidaten der Gegenpartei Namens Gregor, erhoben einen der Ihrigen Theophylact als Benedict VIII. auf den Stuhl Petri. Die streitige Wahl veranlasste von beiden Seiten Berufung an König Heinrich II. Es war im Mai 1012.

Die Angelegenheiten und Bedrängnisse Teutschlands hatten Heinrich gehindert seine Blicke auf Italien zu richten. Die Schwierigkeiten die sich schon in Ottos III. Tagen angekündigt hatten und durch seine Abwesenheit gemehrt worden waren, bedrohten das Reich von aussen wie in seinem Innern. Während die Polen bis in das Herz Sachsens drangen, verheerten die Normannen die westlichen Küsten, lehnte sich Lothringen auf, störten Zerwürfnisse mancher Art die Eintracht, konnte der König nicht einen Augenblick die Waffen aus der Hand legen. Siege und glückliche Zwischenfälle stellten allmälig sein Uebergewicht her, so dass er daran denken durfte, dem Beispiel seiner Vorgänger folgend seiner Würde durch die Erlangung der Kaiserkrone die höchste Weihe zu geben, den unvollkommen gebliebenen Verband mit Italien fester zu ziehn. Im Spätherbste 1013 stieg der König, von seiner frommen Gemalin Cunegunde begleitet, von Schwaben kommend über die Alpen. Sein meist aus bischöflichen Mannschaften bestehendes Heer war nicht zahlreich, doch zeigte sich nirgend Widerstand. Zu Weihnachten war Heinrich in Pavia, das friedlich die Thore geöffnet hatte. Harduins Verhalten zeigt, wie wenig er in zehn Jahren festen

Boden zu gewinnen im Stande gewesen war. Er hatte sich in seinen heimischen Bergen und Thälern befestigt: noch sieht man in Ivrea Reste der auf den Trümmern des Castells Berengars von ihm aufgeführten Burg. Doch hielt er sich nicht für sicher. Er bot seinem Nebenbuhler in seinem und der Söhne Namen freie Verzichtleistung auf die Krone gegen Zusicherung des ungestörten Besitzes seiner Mark. Heinrich ging nicht darauf ein; es heisst die mistrauischen lombardischen Bischöfe hätten ihm abgerathen. Der Aufenthalt des Königs in Pavia war nur kurz; im Januar 1014 war er in Ravenna, am 14. Februar erreichte er Rom. Schon in Ravenna hatte er sich mit Benedict VIII. verständigt. Sein Einzug in die Stadt war überaus feierlich. Das römische Volk, sagt der Annalist von Quedlinburg, mogte im Herzen uneins sein: mit dem Munde erhob es den König zu den Sternen. Zwölf vornehme Männer, sechs mit langen Bärten, sechs mit geschornem Kinn, geleiteten Heinrich zur Stadt, wo der Papst ihn auf den Stufen der vaticanischen Basilika erwartete und frug, ob er der römischen Kirche Schutz und Schirm gewähren, ihm und seinem Nachfolger Treue bewahren wolle. Des Königs Antwort, war bejahend: spätere Zeiten haben dieselbe als Anerkennung päpstlicher Oberhoheit zu deuten versucht, ein Gedanke der dem Könige gewiss ebenso wie dem Papste fern lag, indem es sich hier wol nur um die herkömmliche Schirmvogtei handelte. Nun führte Benedict den König in die Kirche, salbte ihn und setzte ihm die kaiserliche Krone auf, worauf Heinrich seine Königskrone auf den Altar niederlegte. Auch Cunegunde wurde vom Papste gekrönt: hundertsechsundachtzig Jahre später versetzte ein grösserer Papst sie unter die Heiligen. Benedict überreichte zugleich dem neuen Kaiser einen goldenen Reichsapfel mit einem mit Edelsteinen besetzten Kreuze darüber, als Sinnbild der Weltherrschaft durch den Glauben und die mittelst der Gemmen ausgedrückten Tugenden. Ein Gastmal im lateranischen Patriarchium beschloss die Feier des Tages.

Unter einem tusculanischen Papst mussten die tusculanischen Grafen an die Spitze des römischen Adels kommen. Benedicts Brüder Romanus und Alberich hiessen Consul und Herzog; jener ward Senator aller Römer, worunter man das

Haupt der Optimaten zu verstehn hat die an der städtischen Verwaltung Antheil gehabt haben müssen, dieser kaiserlicher Pfalzgraf. Wenn der Papst die Autorität in der Stadt mit Anderen theilte, so waren diese seine eignen Verwandten, wie es ihm denn bald darauf mit ihrer und des Adels Hülfe wie mit dem Aufgebot der städtischen Miliz gelang, die Crescentier in dem Centrum ihrer Macht, in der Sabina, zur Unterwerfung zu nöthigen. Gleich nach Benedicts Erhebung und nach der Vertreibung seines Gegners hatte der Kampf in der Landschaft gegen diese Familie begonnen. Ihre Castelle waren meist genommen und das belagerte Präneste war sehr bedrängt als sie sich unterwarfen. Dass sie anfangs im Besitz der Engelsburg, des Schlüssels der Stadt geblieben waren muss unter diesen Umständen in Verwunderung setzen. In solchem Zustande fand Heinrich Rom. Alsbald nach der Krönung übte er die Kaiserrechte aus nach alter Weise. Er sass zu Gericht, einen Streit zwischen dem Abt von Farfa und den Crescentiern zu schlichten. Aeltere wie neuere Besitzungen der Abtei wurden dieser bestätigt. Aber Heinrichs Aufenthalt, der nur kurze Zeit währte, wurde durch einen jener Volksaufstände und blutigen Kämpfe gestört, ohne welche kaum ein Kaiser in Rom die Krone empfangen und getragen hat. Die Hand Harduins und seiner Partei ist in diesem Auftritt nicht zu verkennen, mag auch die Erzählung von der Theilnahme dreier Söhne des obengenannten Markgrafen Oberto an dem Aufstande auf einer Verwechselung mit bald darauf folgenden Ereignissen in Lombardien beruhen. Ohne Zweifel lag es in der Absicht, durch Anschluss an die feindliche Faction des Adels die kaiserliche Streitmacht in die Enge zu treiben, vielleicht des Kaisers selber sich zu bemächtigen, jedenfalls durch eine Erhebung im Norden Italiens ihm den Rückzug abzuschneiden. Crescentius und Johannes, die Neffen des verstorbenen Patricius Johannes welche das Castell besetzt hielten und über die dem Kloster Farfa günstige Entscheidung erbittert waren, wussten um den Anschlag. Am achten Tage nach der Krönung erfolgte der Angriff auf die Teutschen an der aelischen Brücke. Von beiden Seiten ward mit grosser Hartnäckigkeit gekämpft und mit wechselndem Erfolge, bis die Nacht die Streitenden trennte. Die Besatzung des Castells scheint nicht an dem Kampf theilgenommen zu haben. Viele

Gefangene mit sich führend zog der Kaiser ab: welcherart aber die italienischen Zustände waren, zeigt der Umstand dass derselbe Markgraf dessen Söhne den römischen Aufstand geleitet haben sollen, sich in Pavia wieder an Heinrich anschloss. Ein Gefährte dieses Letztern, Bischof Thietmar der seine Geschichte geschrieben hat, beklagt den feindseligen Geist des Volkes, namentlich in Romagna und Lombardei, und Hinterlist und Uebertheurung.

Am 21. Mai war der Kaiser in Verona, dann ging er über die Alpen. Kaum war er abgezogen, so brach Harduin los. Die Münzen die er in Pavia prägen liess, nennen ihn Imperator, aber wie ein Raubritter fiel er über die Städte her die sich ihm abgeneigt gezeigt hatten. Erst Vercelli, dann Novara und Como erfuhren seinen Grimm; Erzbischof Arnulf von Mailand schien sich ihm zu nähern, der Bischof von Vicenza nahm an den Plünderungszügen theil. Plötzlich aber fand ein Umschlag statt, dessen Anlässe unvollkommen bekannt sind. Vercelli ging aufs neue verloren, mehre der vornehmen Anhänger des Markgrafen geriethen in die Gewalt der kaiserlichen Partei. Krank und müde zog Harduin sich in das von seinem Schwestersohn Wilhelm Abt von Dijon gegründete Kloster Fruttuaria bei Turin zurück, welches er selbst mit Rechten und Ländereien reich bedacht hatte. Hier legte er im September 1014 die königlichen Insignien auf den Altar nieder, nahm das Mönchsgewand, starb am 14. December des folgenden Jahres. So endete in der Stille eines Klosters die stürmische Laufbahn des letzten italischen Königs.

Noch einmal ward das Papstthum durch andere Interessen in Anspruch genommen. Wie in den carolingischen Zeiten forderten Saracenen und Griechen es zu kriegerischer und politischer Thätigkeit auf. Vom Süden her hatten die Saracenen sich auf die tuscischen Küsten geworfen, das mächtig aufblühende Pisa verbrannt, Luni genommen. Papst Benedict, seiner Abstammung von Alberich sich bewusst, zog gegen sie, schlug sie aufs Haupt, verband sich mit Pisanern und Genuesen zur Vertreibung der Ungläubigen von der Insel Sardinien. Von grösserm Belange noch waren die Ereignisse in Süditalien. Zwei schon in Trümmer gehende Herrschaften waren dort miteinander in Kampf gerathen, beide zähe, beide aber nicht mehr lebensfähig auf diesem Boden, Longobardenthum

und Griechenthum. Die Griechen hatten gesiegt in dem Kampfe, in welchem normannische Abenteurer als Söldner der Longobarden auf italischem Boden erschienen und mit dem Papstthum in erste Berührung kamen. Benedict VIII. der den Aufstand in Apulien wider die byzantinische Herrschaft begünstigt hatte, sah sich plötzlich im eignen Lande bedroht. Da eilte er nach Teutschland Hülfe zu suchen bei dem Kaiser.

Heinrich II. war in Bamberg seiner Lieblingsstadt. Auf der Stelle wo heute der prächtige vielgethürmte Dom, der seine und Cunegundens sterbliche Reste bewahrt, von sanfter Anhöhe auf die blühende fränkische Ebne hinabschaut, stand die von dem Kaiser erbaute Kirche welche der Papst weihte. Es war im Jahre 1020. Im Herbst des folgenden Jahres erst erschien der Kaiser in Italien. Von Ravenna aus zog er im Frühling 1022 gegen die Griechen; eine der drei Heeresabtheilungen unter Erzbischof Piligrim von Cöln nahm den Weg über Rom nach Campanien. Nichts widerstand der teutschen Macht. Die Vesten fielen vor dem Kaiser; die longobardischen Fürsten erkannten seine Oberhoheit an; die griechischen freien Städte folgten ihrem Beispiel. Heinrich verschenkte Castelle und Landschaften: die Normannen, tapfere Mitstreiter, gingen nicht leer aus. Es waren die Anfänge ihrer nachmaligen Grösse. Im Juli war der Kaiser in Rom, von wo er durch Tuscien und Lombardien nach Teutschland zurückzog. Er hinterliess das Papstthum momentan gesichert, die Ruhe in Rom so durch die Ergebenheit der herrschenden Adelspartei wie durch die Eintracht der beiden höchsten Gewalten gewährleistet. Italien sah er nicht wieder: am 13. Juli 1024 starb er auf der Burg Grona bei Göttingen, zweiundfünfzigjährig. Um drei Monate war der kräftige Papst nach zehnjähriger Regierung ihm vorausgegangen, dessen Bruder Romanus, mit dem er sich in das weltliche Regiment getheilt hatte, ihm als Johannes XIX. nachgefolgt. Papst Benedict war eine weltliche Natur welche vor allem die Gedanken an die politischen Interessen des Pontificats erfüllten. Aber sein Scharfsinn erkannte und würdigte die Bedeutung der geistlichen Autorität für die temporäre Machtstellung, und so ergriff auch ihn die reformatorische Strömung der Zeit Gregors V. und Silvesters II. umsomehr, als diese Richtung ihn inniger mit dem Herrscher verband der seine festeste Stütze war. Während er den von Cluny ausgegangenen

Bestrebungen zur Reinigung der Sitten des Clerus die nicht nur in Frankreich sondern auch anderwärts durch Mitglieder des Ordens fortgesetzt wurden, möglichen Vorschub leistete, versuchte er in Italien dasselbe Ziel zu erreichen. So sind namentlich seine letzten thätigen Jahre ein anhaltender Kampf gegen das Verkommen der Geistlichkeit gewesen, gegen die klerikalen Ehen, gegen den von den Ottonen bekämpften jedoch nicht ausgerotteten geistlichen Aemterkauf, Uebel welche namentlich in der Lombardei allgemein waren und von vielen der höchsten Würdenträger beschützt wurden. Bei diesen Bestrebungen konnte Benedict auf Kaiser Heinrich rechnen, dessen frommem Sinne es mit der Reformation umsomehr Ernst war, als in dem unter den Ottonen immer mächtiger gewordenen teutschen Episkopat Regungen sich zeigten, welche die kirchliche Einheit ebensosehr bedrohten wie die Erscheinungen in Frankreich beim Aufkommen der Capetinger. Aber Papst und Kaiser wurden abberufen als das Werk kaum erst vorbereitet war, welches von Seiten der Kirche grössere Kräfte in Anspruch nehmen sollte, während auf Seiten des Reiches nie wieder so günstige Conjuncturen zurückkehrten.

Als die sächsischen Kaiser vom Schauplatz abtraten, liessen sie Italien äusserlich aber nicht in der Gesinnung mit Teutschland verbunden. Sie liessen die weltlichen Grossen in zweifelhafter Ergebenheit, den Clerus mächtig aber trotz seiner Begünstigung unzuverlässig und meist verweltlicht, die kirchlichen Verhältnisse vom Lehnswesen durchdrungen, die Städte Lombardiens und Tusciens aufblühend und mit raschen Schritten der Selbständigkeit entgegengehend durch bald angestrebte Lösung vom bischöflichen Verbande der sie einst dem Grafenverbande entzogen hatte. Rom aber und mit Rom das Papstthum, welches unter den Ottonen dem ersten Teutschen wie dem ersten Franzosen übertragen worden war, liess Kaiser Heinrich unter dem Einfluss ja unter der Herrschaft derselben Familie, in deren Hand sein grosser Ahnherr beide vor zweiundsechzig Jahren gefunden hatte.

ZWEITER ABSCHNITT.

DIE SALIER.
HIERARCHIE UND KAISERTHUM BIS ZUR BEILEGUNG DES INVESTITURSTREITES.

J. 1024—1137.

1.

CONRAD II. DIE MOTTA. TIEFER VERFALL DES PAPSTTHUMS.

Als der Stamm der Ottonen abgestorben war, versuchte eine Partei der oberitalischen Grossen wiederum sich von Teutschland loszureissen wie vor Kaiser Heinrichs Thronbesteigung. Aber sie stellten diesmal selbst nicht einen der Ihrigen auf: ihre Rathlosigkeit und Schwäche zeigte sich darin, dass sie die Blicke nach der Fremde wandten und zwei französischen Prinzen die Königskrone anboten, welche keiner annahm. So kam es dass, die Folgen weitern Zwiespalts fürchtend, der mächtigste Prälat Lombardiens, Erzbischof Heribert von Mailand sich mit seinem Anhange nach Teutschland aufmachte, wo er in Constanz, einer Stadt die mehr denn einmal Schauplatz wichtiger Ereignisse für Italien werden sollte, mit dem neuen teutschen Könige zusammentraf. Am 8. September 1024 war Conrad Herzog von Franken, ein Urenkel der ältesten Tochter Ottos des Grossen, auf dem Wahlfelde am Ufer des Rheins zwischen Mainz und Speier auf den Thron erhoben worden. Ihn rief Heribert nach Italien die lombardische Krone zu empfangen. Auf dem Reichstag zu Tribur ward am 26. Juli 1025 der Römerzug beschlossen zu welchem auch päpstliche Abgesandte einluden. Im Frühling des folgenden Jahres erschien Conrad II. Da Pavia, welches nach Heinrichs Tode die Königspfalz zerstört hatte, ihm die Thore verschloss, setzte Heribert

ihm in Mailand oder Monza die eiserne Krone auf. Die Anfänge des Zuges waren wenigversprechend. In Ravenna erhob sich während der Anwesenheit des Königs wilder Aufstand der mit blutiger Niederlage der Städter endete. Die Widersetzlichkeit der oberitalischen Grossen hielt Conrad den Rest des Jahres hindurch in der Lombardei und Tuscien fest. Erst als er Fürsten und Städte besiegt und sich durch Uebergabe der tuscischen Mark an Bonifacius, den Herrn von Modena, Reggio, Ferrara, den Rücken gesichert hatte, brach er zu Ende des Winters 1027 nach Rom auf.

Papst Johannes XIX. war von seinem Bruder Benedict sehr verschieden. Unmittelbar aus dem Laienstande wie es heisst durch Geld zum Pontificat aufgestiegen, ohne eine Spur geistlicher Bildung, dem Golde zugänglich, war er eine traurige Erscheinung auf dem heiligen Stuhl. Die bürgerliche Verwaltung der Stadt blieb nachwievor in seiner Hand. Am 26. März, dem Osterfeste, wurden Conrad und seine Gemalin Gisela, Herzog Hermanns von Schwaben Tochter, in der Apostelkirche neben der Wohnung der Tusculaner gekrönt. Ein Kampf zwischen dem Gefolge der Erzbischöfe von Mailand und Ravenna wegen eines Rangstreites zwischen ihren Herren war nur das Vorspiel blutigern Kampfes zwischen Teutschen und Römern, der wie gewöhnlich mit der Niederlage und Bestrafung der letzteren endete. Die Könige Canut von England und Rudolf von Burgund waren Zeugen der Krönung und der Unordnungen. Eine Synode schlichtete zu Mailands Gunsten den Zwist; kaiserliche Beschlüsse verfügten die Befreiung der Unterthanen Canuts von den Zöllen auf ihren Romfahrten und setzten im Widerspruch mit dem carolingischen Grundsatz der persönlichen Rechte unter Ausschluss des longobardischen Rechts das justinianische Gesetzbuch als allein gültig für römische Gerichtsverhandlungen ein ohne Unterschied der Nationalität der Parteien. Im April verliess der Kaiser Rom sich nach dem Süden zu wenden. Capua und Benevent erkannten seine Oberhoheit an, wie es unter seinen Vorgängern geschehn war. Neue Gebietsbewilligungen sicherten die Stellung der Normannen. Ueber Rom und Ravenna gings nach Lombardien zurück. Alle Städte huldigten dem siegreichen Herrscher, selbst Pavia das sich endlich zum Wiederaufbau der Königspfalz verstand. Seltsame Geschicke einer Burg, seltsame

Verhältnisse der Städte zum Reichsoberhaupte. Theodorich der Ostgothe hatte die Pfalz in Pavia erbaut welche zur Residenz der longobardischen Könige ward. In Berengars Tagen hatten die Ungarn sie zerstört; von König Hugo war sie wiederaufgerichtet, von Berengar II. wiederzerstört worden; Otto III. hatte sie hergestellt, das Volk zum drittenmale sie vernichtet, und dies nämliche Volk verstand sich jetzt zu ihrem Neubau. Und Pavia behauptete nicht wider das Reich in Empörung zu sein sondern nur das Vorrecht Mailands in Anspruch zu nehmen, gemäss welchem Kaiser und König nicht mit Heeresmacht einziehn, nicht der Stadt zur Last fallen noch ihren Frieden gefährden sollten. Eine Rücksicht welche manche Kaiser in Bezug auf Rom eintreten liessen ohne sich jedoch durch eine förmliche Bewilligung zu binden.

So schied Kaiser Conrad als Sieger über den Süden und Norden Italiens. Teutsche Interessen riefen ihn, Aufstände in Schwaben und Franken, Gefahr von Seiten Ungarns und Polens. Auch hier nahmen nach bedenklichen Wechseln die Dinge eine glückliche Wendung, und den Fortschritten der Slaven wurde nach dem Tode König Boleslaws von Polen ein Ziel gesetzt. Der Erwerb des Königreichs Burgund nach dem im Jahre 1032 erfolgten Ableben König Rudolfs sicherte immermehr den Besitz Italiens. Auch nach der Vereinigung der beiden burgundischen Reiche hatte dieser Staat keine rechte innere Kraft, inmitten des losen Zusammenhangs der einzelnen Theile die königliche Gewalt keine Festigkeit erlangt. Aber die Bedeutung dieser zwischen Italien, Teutschland und Frankreich hineingeschobenen Länder war in der italienischen Geschichte von den letzten Carolingern an klar geworden, und deren Verbindung mit dem teutschen Reiche war von höchster politischer Bedeutung, die allerdings im Lauf der Zeit durch die nochmals eingetretene Schwächung der centralen Autorität und Lockerung so der inneren wie äusseren Bande geschmälert ward. Als Conrad zu Ende des Jahres 1036 nach Italien zurückkehrte, geschah es inmitten einer denkwürdigen Bewegung. Es war der Kampf zwischen den grossen Reichsvasallen, geistlichen wie weltlichen, und den kleinen Lehnsträgern, Nachkommen der einst dem Grafenbann unterworfenen Leute, den sogenannten Valvassoren, die sich namentlich gegen die Bischöfe auflehnten welche ihnen so das Recht als Mitglieder der freien

Gemeinden wie die Sicherheit des Besitzstandes verkümmerten, indem sie der allmälig aufgekommenen Erblichkeit der Lehen Anerkennung versagten. Ein Kampf welcher, wie die Geschichte Harduins von Ivrea gezeigt hat, sich schon unter Otto III. angekündigt hatte, jetzt aber in erster Linie von dem so mächtigen wie gewaltsamen Erzbischof Heribert entzündet, unter dem Namen La Motta in den lombardischen Städten, vor allen in Mailand, Stand gegen Stand bewaffnete, zu der den kleinen Lehnsträgern günstigen Reichsconstitution Kaiser Conrads den Anlass gab, zugleich aber in seinem Verfolg über die damalige Berechnung hinaus auf die Entwicklung des Municipalwesens bestimmenden Einfluss übte und zu der nachmaligen Parteistellung der lombardischen Städte den Grund legte.

Diese Zeit erlebte Johannes XIX. nicht. Er starb im Sommer 1032, und sein Nachfolger war es der den Kaiser aus den Wirren der Lombardei in die Wirren Roms rief. Johannes' Neffe Theophylact, seines Bruders Alberich Sohn, kaum dem Knabenalter entwachsen, war halb mit Gewalt halb durch Geld auf den Stuhl Petri gelangt, der durch diesen Benedict IX. einer wüsten Verweltlichung anheimfiel, wie man sie kaum unter dem unseligen Sohne eines andern Alberich erlebt hatte. Benedict und Johannes XII., Beide Päpste in frühen Jünglingsjahren, Beide durch ihre Familien erhoben, Beide demselben Geschlecht angehörend, Beide Schandflecke in der Geschichte des Pontificats. Beide zugleich Anlass der Einmischung zweier grossen Kaiser in Roms innere Angelegenheiten; eine Einmischung, für Otto ehrenvoller als für seinen Nachfolger. Eine Verschwörung, die entweder von dem durch Benedicts wahnsinnige Ausschweifung gereizten Volke ausging oder von der Partei der Crescentier, trieb den Papst nach Cremona zum Kaiser, der ihm im Frühling 1038 Roms Thore wieder öffnete, ohne selber die Stadt zu betreten während er nach Unteritalien zog. Dies war nicht das Mittel Rom die Ruhe, dem heiligen Stuhl seine Würde zurückzugeben. In der That folgten wenige Jahre darauf ärgste Erbitterung und unsägliche Verwirrung. Zu Anfang 1044 brach allgemeiner Aufstand wider Benedict aus. Nicht nur die städtischen Factionen, auch der Adel der Campagna betheiligten sich am Kampfe. Die Gegner der Tusculaner siegten anfangs. Ein Gegenpapst Silvester III. wurde statt des flüchtigen Benedict aufgestellt,

aber dieser kehrte zurück, verjagte den Nebenbuhler, sah sich von neuem in die Enge getrieben, verkaufte die Papstwürde an Johannes Gratianus, einen edlen Römer, Erzpriester von S. Giovanni a Porta latina. Es bezeichnet die Zustände Roms, dass ein unbescholtener Mann für Geld zur höchsten Würde gelangte, ein Mann der die Art seiner Erhebung durch ernstliches Anstreben kirchlicher Reform inmitten dieser Verwilderung vergessen zu machen suchte. Dass er nicht durchdrang ist erklärlich. Anarchie in der Stadt wo jeder nach Belieben einen der drei Päpste anerkennen konnte, Räuberwesen in der Campagna vereinigten sich mit dem Verfall aller Zucht und geistlichen wie weltlichen Ordnung während dieser entsetzlichen Zeit. Kein Pilger wagte mehr anders als unter Geleit nach der Stadt zu ziehen und räuberische Hände machten sich die frommen Spenden zu eigen welche an den Gräbern der Apostel und Märtyrer geopfert wurden.

2.

HEINRICH III. DIE TEUTSCHEN PÄPSTE. S. PIER DAMIANI.

So tief waren das Papstthum und Rom gesunken. Es galt wieder eine Rettung wie die Ottonen sie versucht hatten. Conrad II., der in der Angelegenheit Benedicts selbst zu der Verwirrung beigetragen hatte, war am 4. Juni 1039 nach vierzehnjähriger denkwürdiger Regierung in Utrecht gestorben, seine Leiche nach dem speierer Dom gebracht worden, über welchen so viele Stürme hereinbrechen sollten wie über das Reich. Sein Sohn Heinrich III., zu seinen Lebzeiten gewählt und gekrönt, war ihm nachgefolgt. Kriege im teutschen Osten wie gegen Lothringen, dann die nachdrückliche Beruhigung des Reiches durch Verkündigung und Handhabung des Gottesfriedens hatten seine ersten Regierungsjahre in Anspruch genommen. Endlich konnte er an Verwirklichung der Pläne für kirchliche Reform denken, die mit jedem Tage dringender ward. Die Uebel hatten sich immer gemehrt. Der Misbrauch des geistlichen Aemterkaufs war so eingewurzelt und hing mit der Umgehung des allerdings noch zu keiner allgemeinen kirchlichen Geltung

gelangten Cölibats so enge zusammen dass nicht nur Bisthümer und Pfründen von den weltlichen Herrschern theils blos um Geld theils als Lohn für Dienste, die niederen Würden in gleicher Weise von den Bischöfen selbst vergeben wurden, sondern die Söhne von Klerikern häufig in den geistlichen Aemtern der Väter wie in ererbtem Gut nachfolgten. So durchdrang dasselbe Verderben gleichmässig alle Stände der Geistlichkeit wie der weltlichen Gewalten. Nirgend war es ärger als in Italien: nirgend war auch die Verweltlichung, die Genusssucht, der Durst nach Territorialbesitz grösser. Es hätte wenig daran gefehlt, so wäre unter einem Prälaten wie Heribert der grössere Theil Lombardiens dem mailänder Stuhl anheimgefallen. Die grenzenlose Verwilderung Roms war nur eins der Symptome des allgemeinen Verfalls. Der Drei-Päpste-Scandal und der öffentliche Verkauf der Papstwürde enthüllten einen Abgrund aus welchem bald keine Rettung mehr möglich gewesen wäre. Die Bemühungen Gregors VI., obgleich unterstützt von vielen Bessergesinnten und namentlich von den Cluniacensern, hatten geringen Erfolg und hafteten zu sehr am Aeusserlichen. Es soll ihm gelungen sein mit bewaffneter Hand wenigstens dem ärgsten Unwesen zu steuern, aber weder materiell noch moralisch vermogte er die Axt an die Wurzel zu legen. Die einst so reichlichen Einkünfte der römischen Kirche waren unterdessen so geschwunden dass sie nicht mehr zum Unterhalt ihres Clerus hinreichten.

Im Herbst 1046 erschien Heinrich III. in Italien. In Piacenza begegnete ihm Gregor VI. ohne eine Entscheidung zu erlangen. Die öffentliche Stimme forderte den König auf, die dreifache Ehe der Sulamitin zu lösen. Zu Sutri im Patrimonium trat im December eine Kirchenversammlung zusammen. Es galt ein Gericht wie fast vier Jahrhunderte später jenes in Constanz, und die Rollen welche die drei Träger der Tiara spielten hatten Aehnlichkeit mit denen ihrer Nachfolger im unheilvollsten Schisma. Gregor VI., seine simonistische Erhebung bekennend, entsagte freiwillig wie Gregor XII.; die beiden anderen beseitigte das Concil, welchem Benedict IX. sich ebensowenig fügte wie Benedict XIII., jener in der Burg von Tusculum trotzend wie dieser auf dem Felsenschloss von Paniscola. Am 23. December war der König in Rom das ihn festlich aufnahm. Am folgenden Tage bestätigte er in der

Peterskirche die Erledigung des heiligen Stuhls und schritt zur Wahl eines neuen Papstes. Nach alter Sitte gab er dem römischen Volke diese Wahl anheim, ungeachtet der eingerissenen Misbräuche die er rügte; das Volk aber, seine Ohnmacht bekennend, überliess sie der Reichsgewalt. So gelangte Bischof Suidger von Bamberg, vornehmer sächsischer Familie angehörend welche im Gebiete von Halberstadt begütert mit dem Geschlechte von Meyendorff zusammenhangen soll, zur höchsten Würde als Clemens II. In der Reihe der teutschen Päpste der zweite, der erste derer die vierzehn Jahre hindurch mit einer einzigen Unterbrechung einander folgend das glorreiche Werk der Wiedergeburt einleiteten und Gregor VII. die Wege ebneten.

Am Weihnachtstage fand die Krönung Heinrichs und seiner Gemalin Agnes von Poitiers in der Peterskirche statt. Das römische Volk übertrug zugleich dem neuen Kaiser feierlich die patricische Gewalt, jene Gewalt womit in der byzantinischen Zeit das Privilegium der Bestätigung der Papstwahl verbunden gewesen, welches unter der Herrschaft der Adelsgeschlechter die sich dies Patriciat beilegten in willkürliche Besetzung des heiligen Stuhls ausgeartet war, während überhaupt völlig unklare Vorstellungen über den Bereich der einst den Frankenkönigen von den Päpsten mit dem Titel eines Patricius übertragenen Befugnisse obgewaltet zu haben scheinen. Wie dem auch sei, so erkaufte Rom seine Befreiung von der Tyrannei und den Lüsten einer Adelsherrschaft die den Stuhl Petri zu ihrem Erbgut zu machen versucht hatte, mit einer freiwilligen Verzichtleistung welche im Schoos der Zukunft die heftigsten Kämpfe heraufbeschwor, die aber der Durchgangspunkt war für das Papstthum bei seiner Erhebung aus tiefstem Verfall.

Selten ging eine Kaiserkrönung so friedlich vor sich wie die des dritten Heinrich. Die Römer mogten des Elends der letzten Zeiten eingedenk sein. Vom Vatican ritten der Papst, der Kaiser und die Kaiserin, von römischen, teutschen, italischen Grossen begleitet, in feierlichem Zuge nach dem Lateran. Vor den Kirchthüren bewillkommnete sie der Clerus mit Hymnen; der Jubel der Miliz und der Menge ertönte; die Judengemeinde stand da und sang. Vor der lateranischen Basilika wurde die Litanei angestimmt. Der Kaiser speiste mit

dem Papste, die Kaiserin mit dem vornehmen Gefolge. An den folgenden Tagen besuchte das kaiserliche Paar, mit den Insignien seiner Würde geschmückt, die Hauptkirchen der Stadt, erst die lateranische, dann St. Paul und Sta Croce in Gerusalemme. Die glänzenden Scenen und Feste gingen ernsten Arbeiten voraus. Am 4. Januar 1047 eröffnete Clemens II. das Concil in St. Peter. Hier belegte er die Ketzerei der Simonie mit dem Fluche; Kirchenbusse wurde über jeden verhängt der wissentlich von einem simonistischen Bischofe die Weihe empfangen habe. Es war der Anfang der Maassregeln zur Reinigung von den ärgsten Mängeln: seit mehr als sechzig Jahren hatte keine römische Synode diese Angelegenheit ernstlich in die Hand genommen.

Bald darauf brach der Kaiser auf. Der Papst begleitete ihn. Zuerst zog er gegen die Tusculaner. Er nahm ihre starke Burg nicht, scheint aber zu einem zeitlichen Vergleich gelangt zu sein. Die Belehnung der Normannenhäuptlinge Rainulf und Drogo mit Aversa und Apulien, folglich die Ausdehnung der Hoheit des Reiches über griechischen Besitz, machte zwar der alten Herrschaft Constantinopels ebensowenig ein Ende wie der longobardischen, deren Reste noch lange widerstanden, war aber wieder ein bedeutender Schritt auf dem Wege zur Neugestaltung des italischen Südens. Wie Heinrich II. und Conrad verweilte auch Heinrich III. hier nicht lange: die Eile mit welcher, Otto dem Grossen hierin unähnlich, die Kaiser diese Angelegenheiten abmachten, trägt wol die Hauptschuld der zweifelhaften Ergebnisse. Schon um die Mitte des Mai war Heinrich wieder in Baiern. Papst Clemens war nach Rom zurückgekehrt. Er mogte einen schweren Stand haben. Mit wenigen Ausnahmen war der hohe Clerus der Reform feindlich: nur in den strengeren Mönchsorden, den Cluniacensern und den Nachfolgern Romualds, fand der Papst treue Helfer. Romualds Beispiel und Lehren hatten mächtig gewirkt: die Stiftung seines späten Greisenalters, Camaldoli, war zum Vorbild und zur Pflanzschule für ernste Bestrebungen geworden. Auf dem Heimwege durch Umbrien und Romagna, wo die Kirche ebenso wie in Lombardien in argem Verfall war, hatte der Kaiser einen der eifrigsten Reformatoren aufgefordert sich mit Clemens in Verbindung zu setzen, das grosse Werk gemeinsam zu fördern. Dieser Mann war Pier Damiani.

Wie Romuald war Pier Damiani Ravenna entstammt. Zu Anfang des Jahrhunderts geboren von verarmten Eltern guter Herkunft, in eines ältern Bruders Hause hart behandelt so dass er selbst die Schweine hütete, von einem andern Bruder, einem Priester, aufgenommen und in die Schule von Parma gesandt welche sich den Namen eines Emporiums der sieben Künste erwarb, wurde der Jüngling durch den Anblick des im Clerus eingerissenen Verderbens von der Welt ab in jene Einsamkeit hineingezogen, die allein ihm das Mittel zu gewähren schien sich selber zu heiligen und sodann auf seine Mitmenschen zu wirken. Da begegnete er, als er etwa dreiundzwanzig Jahre zählte, zwei Mönchen eines unter Sanct Romualds Einfluss in einer der einsamsten Schluchten des Apennins gegründeten Klosters. Der grösste Dichter Italiens, welcher drei Jahrhunderte nach jenen Tagen Pier Damianis als Verbannter von Ort zu Ort ziehend das Gebirge Umbriens durchwanderte, schildert die Einsamkeit in welcher Sta Croce di Fonte Avellana im Gebiete von Gubbio sich verbirgt:

»Zwischen Italiens beiden Ufern heben
Sich Berge, ferne nicht von deiner Heimat,
So hoch dass tief darunter rollt der Donner.

Catria ist des Felsenjoches Name,
An dessen Fuss geweiht ist eine Zelle,
Wie man sie nur dem Dienste Gottes heiligt.«

Das Leben der Siedler an diesem Orte war streng und gottgetreu, und ihr Ruf weitverbreitet im ganzen Lande, so dass der junge Ravennate in ihre Genossenschaft eintrat, wo er vor Allen leuchtete durch Frömmigkeit und Eifer. Hieher kehrte er stets mit Freudigkeit zurück, nachdem er dem Willen der Obern gehorsam in anderen Klöstern Aufträge ausgeführt hatte. Hier wurde er, nicht vierzig alt, zum Vorsteher gewählt und erfüllte die Pflichten des Amtes mit Gewissenhaftigkeit und Umsicht. Er, der strenge Wahrer der evangelischen Armuth, erzählt selber, wie er dem Kloster Besitz erwarb um es den Brüdern leichter zu machen »sich im Geiste ganz zu himmlischen Dingen zu erheben, je weniger sie sich genöthigt fänden an das Beschaffen der irdischen zu denken«. Er sammelte einen nicht geringen Bücherschatz, ausser den Handschriften der Bibel die Werke der Kirchenväter, »auf dass die

Seelen nicht blos durch das Gebet leben, sondern durch heiligen Unterricht sich nähren«. Auch in dieser Beziehung dem heiligen Hieronymus ähnelnd verbesserte er eigenhändig die Fehler der Handschriften. Wie Romuald schlug Pier Damiani die ascetische Richtung ein und wurde der eigentliche Apostel der Busse. Aber seine Wirksamkeit ging weit hinaus über die Sphären des mönchischen Lebens, und während er für sich die Einsamkeit suchte, erstreckte sich von dieser Einsamkeit aus seine mächtige wenngleich oft abgerissene Thätigkeit über die christliche Welt, so durch das lebendige Wort wie durch die Schrift. Seine Prosa ist belebt und einschneidend, seine Dichtungen, abwechselnd in gereimten und assonirenden Versen und in antiken Maassen, sind voll kühner und grossartiger Bilder, und einige derselben sind tief durchdrungen von glühender Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterland, dessen Frieden sie mit ebenso glänzenden Farben und hohem Schwunge schildern wie sie die trostlose Nacht der unbussfertigen Sünde erschütternd malen. Schon vor Heinrichs Romfahrt hatte der Abt von Fonte Avellana sich an ihn gewandt. Welche hohe Meinung er vom Kaiser hatte, sprach er selber in späterer Zeit aus. »Weil Heinrich, so schrieb er, nicht den irrigen Weg seiner Vorgänger einhalten wollte, hat Gottes Gnade ihm verliehen was keiner dieser Vorgänger erlangte, dass die heilige römische Kirche nach seinem Gutdünken geordnet, ohne seine Zustimmung Keiner auf den apostolischen Stuhl gesetzt ward. Nächst Gott war Heinrich es der uns aus dem Schlunde des unersättlichen Drachen rettete: Heinrich trennte mit dem Schwert der göttlichen Kraft die vielen Köpfe der Hyder der simonistischen Ketzerei. Ich halte dafür dass dieser Kaiser über die Feinde der Kirche einen Sieg erfocht wie Constantin, indem er die menschliche Habsucht bekämpfte und verhinderte dass in der Kirche ein Sitz der Pest erhöht bliebe.« Pier Damiani war in Rom als Clemens II. gewählt wurde, kehrte aber nach seinem Kloster zurück. Von hier aus war es wo er an den Papst schrieb, ihn zu dem grossen Werke anzuspornen: »Wozu hilft die Rückkehr des apostolischen Stuhls aus der Nacht zum Lichte, wenn wir noch in der alten Nacht schmachten müssen? Wir blickten zu dir empor als dem Retter Israels. Dich gab uns der allmächtige Gott an seiner Statt, gewissermaassen zur Nahrung; mit dir waffnete er seine Kirche wider

alle Angriffe ihrer Gegner. Suche daher, heiligster Herr, die jetzt verschmähte und mit Füssen getretene Gerechtigkeit wieder aufzurichten; handhabe so kräftig die Strenge der Kirchenzucht, dass der Hochmuth der Rechtlosen zu Falle komme, immermehr erstarke der Demüthigen Hoffnung auf den Sieg des Guten.«

3.

LEO IX. HILDEBRAND UND DIE KIRCHLICHE REFORM. DIE NORMANNEN IN UNTERITALIEN.

So bauten und hofften die Ernstgesinnten auf Kaiser und Papst. Aber der Papst sollte der Kirche bald entrissen werden. Clemens war im Sommer 1047 nach Umbrien und Romagna gegangen: am 9. October starb er im Kloster des h. Thomas ad Aposella bei Pesaro. Seine Ruhestätte ward sein geliebtes Bamberg, dessen Bisthum er noch nicht abgegeben hatte: der einzige in Teutschland beerdigte Papst schläft im Dome Heinrichs II. Kaum war er verschieden, so ging eine römische Gesandtschaft an den Kaiser. Sie war noch nicht angelangt, so hatte der unselige Benedict IX. durch den Einfluss seines Geschlechts und mit Hülfe des Markgrafen Bonifacius von Tuscien, der Conrads Sohne die Gunst des Vaters schlecht lohnte, sich zum drittenmale des Papstthums bemächtigt. So liefen Rom und die Christenheit Gefahr nochmals schlimmerm Unheil zu verfallen. Zum Glück verfuhr Heinrich rasch und entschieden. Zu Pöhlde im Sachsenlande trafen ihn die römischen Boten. Da Erzbischof Halynard von Lyon die päpstliche Würde nicht annahm, bezeichnete der Kaiser den Bischof Poppo von Brixen als geeigneten Mann. Es war im Januar 1048. Poppo, ein Baier von Geburt, war mit Heinrich in Italien gewesen. Nun galt es Rom von dem Gegenpapst und seinen Angehörigen zu befreien. Derselbe Bonifacius der eben erst Benedict geholfen und sich einem weitverzweigten gefahrvollen Bündnisse gegen das Kaiserhaus angeschlossen hatte, musste sich, den kaiserlichen Befehlen wider Willen nachgebend, bequemen den künftigen Papst nach der Stadt zu führen. Da gab Benedict seine Sache verloren und entwich nach Tusculum, nach Einigen um

ein wüstes Leben in den Albanerbergen fortzuführen, nach Anderen um als Mönch in Grottaferrata zu enden. Am 17. Juli wurde Poppo gewählt und nannte sich Damasus II. Kaum hatte er den Pontificat angetreten, so sank er ins Grab. Am 10. August wurde der dritte teutsche Papst in der Basilika S. Lorenzo vor dem tiburtinischen Thore beigesetzt. Schon von Clemens II. hatte es geheissen er sei vergiftet worden: jetzt stieg derselbe Verdacht auf mit gemehrtem Schrecken.

Eine neue Gesandtschaft zog zu Kaiser Heinrich. Sie traf ihn in Freising, von wo er nach Worms ging. Hier fiel seine Wahl auf den Bischof von Toul in Lothringen, eines der hervorragendsten Mitglieder des teutschen Episkopats. Bruno war ein Sohn des Grafen Hugo von Nordgau und einer Gräfin von Dagsburg im Elsass; sein Vater und Kaiser Conrad II. waren Geschwisterkinder. Clerus und Volk von Toul hatten den Vierundzwanzigjährigen zum Bischof gewählt, und er hatte sich in der Erfüllung seiner geistlichen Obliegenheiten ebenso treu bewiesen wie in der Erledigung der von seinen kaiserlichen Verwandten ihm anvertrauten Geschäfte. Sein Leben war einfach und voll Entsagung, sein Sinn demüthig, seine Frömmigkeit ungeheuchelt. Mehrmals war er in Rom gewesen an den Apostelgräbern zu beten: als er jetzt Rom als oberster Bischof betreten sollte, entfiel ihm der Muth, und es bedurfte der Autorität des Kaisers ihn zur Annahme zu bewegen. In den letzten Decembertagen 1048 trat er von Toul die Reise an. Im demüthigsten Aufzuge ging es durch Burgund, wo er Cluny besuchte, und wahrscheinlich über den Sanct Bernhard hinab ins Thal von Aosta und nach Lombardien. Er wollte nicht als Haupt der Kirche geehrt sein bevor das römische Volk ihn gewählt hatte. Dies Volk, das dem Papste und Herrscher entgegeneilte, sah einen Pilger baarfuss am Thore der Leostadt eintreffen. Er war ein schöner hochgewachsener Mann, mit blondem Haar, erst sechsundvierzigjährig. Wenige Begleiter kamen mit ihm: unter diesen wenigen war einer dessen Name die Welt erfüllt.

Hildebrand war, wie es scheint, im zweiten Decennium des eilften Jahrhunderts in oder bei Sovana geboren. Wenn man die mächtigen Trachitmassen des Mont' Amiata im südlichen Toscana mit ihren die Spitzen hinansteigenden prächtigen Tannen-, Buchen- und Kastanienwaldungen und ihrer uralten Abtei San

Salvatore verlässt, um in das Thal der Fiora hinabzusteigen deren Quelle, ein glänzender Smaragd, bei dem Städtchen Santa Fiora entspringt, so gelangt man südwärts ziehend in ein verödetes Land. Fieberluft verscheucht die Menschen aus den Niederungen, durch welche der eben erst frische Bergstrom träger und träger sich dem Meere nähert, in welches er in der Nähe des päpstlichen Montalto mündet. Ungefähr halbwegs zwischen der Berggruppe und dem Strande liegt auf niederm Hügel Sovana, seit Jahrhunderten eine fast verlassene Stadt, ihre Mauern und Thürme in Trümmern, ihre Wohnungen in Schutt sinkend und nur zur Winterszeit armen Ackerern oder Hirten Schutz bietend, welche, nicht hundert an der Zahl, von den Höhen herabzusteigen pflegen. Lange sass hier ein Zweig der Aldobrandeschi, jenes mächtigen Dynastengeschlechts welches bis zu seinem Erlöschen im fünfzehnten Jahrhundert die ganze Landschaft beherrschte die das sieneser Land vom Patrimonium Petri trennt. Die Feindschaft Sienas richtete Sovana zugrunde: die Stadt verfiel so dass der Sitz ihres Bischofs nach dem nahen Pitigliano verlegt werden musste und an Festtagen nur Gottesdienst stattfindet in dem mittelalterlichen Dom. Hildebrands Vater Bonizo war dem Anschein nach ein kleiner Grundbesitzer: es sind Träume späterer Genealogen die ihn von der genannten Dynastenfamilie abstammen lassen, deren Name gleich dem seinigen auf longobardisches Blut hinweist. Jung kam er nach Rom wo er in das Marienkloster auf dem Aventin trat, dessen Abt sein mütterlicher Oheim war und in welchem die clunyschen Lehren einen Mittelpunkt hatten. Erzbischof Lambert von Amalfi und Johannes Gratianus werden unter seinen Lehrern genannt. Als Letzterer den heiligen Stuhl bestieg, machte er den Zögling zu seinem Kaplan; als Gregor VI. in die Verbannung nach Teutschland ging, folgte Hildebrand ihm nach Cöln und später nach Cluny, wo der abgesetzte Papst nicht lange darauf gestorben sein soll. Damals muss der junge begabte Mönch, der in den kaiserlichen Pfalzen Aachen, Worms, Speier verweilte, Heinrich III. bekannt geworden sein, wie denn auch seine Beziehungen zum Bischof von Toul sich von dieser Zeit herschreiben. Als Bruno zum Nachfolger Papst Damasus' erkoren wurde und auf der Reise in Cluny verweilte, wo eben damals einer der grössten Aebte, Hugo, auf Odilo gefolgt war, erkor er sich Hildebrand zum Begleiter. Sein

Entschluss die ihm zugedachte Würde erst nach regelmässiger Wahl anzunehmen, deutet vonvornherein ihre geistesverwandte Richtung an. So zog Hildebrand im Gefolge eines ihm vertrauenden Papstes wieder in die Stadt ein die er beinahe zwei Jahre vorher, ungewisser Zukunft entgegengehend, verlassen hatte.

In der vaticanischen Basilika erklärte der bischöfliche Pilger den Versammelten, des Kaisers Wahl habe ihn gesandt, aber nur von des Volkes Wahl werde er die päpstliche Würde erkennen. Da ward er einstimmig als Leo IX. ausgerufen; es geschah am 2. Februar 1049, dem Reinigungsfest Mariae. Durch ihn, sagt einer seiner Nachfolger, wurde das gesammte Kirchenwesen verjüngt und wiederbelebt, und ein neues Licht schien anzubrechen. Was die vorangegangenen teutschen Päpste, und selbst Gregor VI., gewollt und versucht, was aber jene wegen der kurzen Dauer ihrer Regierung, dieser wegen der seiner Wahl anklebenden Makel nicht auszuführen vermogt hatten, wurde nun mit erneutem Eifer wiederaufgenommen. Die Reinigung der Kirche von ihren dunklen Flecken ist von keinem Papste ernstlicher angestrebt worden als von Leo IX. Sein Leben war ein steter Kampf gegen das Verderben der Kirche und des Clerus. Dieser Kampf führte ihn, einen wahren apostolischen Pilger, von Concil zu Concil, durch Italien, Teutschland, Frankreich. So war er häufig abwesend von Rom, aber Rom blieb ruhig, eine seltene Erscheinung inmitten so mancher früheren und späteren Bewegungen. Es fehlte dem thätigen und frommen Papste nicht an Beistand. In Italien unterstützten ihn Männer, thätig und fromm wie er selber. In Hildebrand fand er einen unermüdeten Helfer und geistesstarken Berather. Pier Damiani der seine Wahl freudig begrüsst hatte, stritt mit Wort und Schrift für die Ausrottung der Uebel, von der Heftigkeit seiner Natur bisweilen ebenso zu den Extremen hingerissen wie sein berühmtes Vorbild des vierten Jahrhunderts, so dass sein Liber Gomorrhianus, eine flammende Anklage der herrschenden Unsittlichkeit, selbst bei den Freunden der Reform, ja bei Papst Leo Anstoss erregen konnte. In Tuscien zeigten sich den romualdischen verwandte Regungen. Giovanni Gualberto ein edler Florentiner, plötzlich von himmlischer Gnade gerührt, hatte in dem Siedlerorden welcher nach seinem schönen Hauptkloster in den Tannenwaldungen des Pratomagno der von

Vallombrosa heisst, ein dem camaldulensischen ähnliches Institut unter Zugrundelegung der Benedictinerregel gestiftet. Während diese namentlich für die Disciplin wirkten, fand Leo in Lanfranco von Pavia den tapfern Kämpen für die wahre Lehre vom Abendmal. Auch der Abt von Cluny stand ihm redlich zur Seite. Hugo ist eine der glänzenden Erscheinungen seiner Zeit. Von Vater- wie Mutterseiten Abkömmling zweier der edelsten Geschlechter von Burgund, war er schon in seiner Jugend von Odilo in seiner Tüchtigkeit erkannt und hervorgezogen worden. Papst Leo hatte ihn oft und lange zur Seite, auf dem reimser Concil wo er gegen die den Clerus verderbenden Uebel stritt, wie auf dem römischen wo der lange Kampf wider Berengars von Tours Doctrin von der Transsubstantiation den Anfang nahm, eine Doctrin die, von der Kirche verworfen, mehr denn einmal wiederaufgetaucht ist in der Geschichte der dogmatischen Gegensätze.

Solche Mühen und Sorgen wären hinreichend gewesen selbst den thätigsten Mann ganz in Anspruch zu nehmen. Für Leo IX. aber gesellten sich dazu Sorgen und Mühen ganz anderer Art. Die Patrimonien der Kirche waren tief heruntergekommen, die landesherrliche Gewalt der Päpste war beschränkt. Die Stadt war verarmt. Den Dürftigen mogte es zugute kommen dass im Jahre 1050 ein fremder König, zu den Apostelgräbern ziehend, Macbeth von Schottland, reichliche Almosen austheilte. Die Campagna war durch das Treiben des Adels unsicherer geworden als jemals. Unter solchen Umständen richtete der Papst seine Blicke nach Süden. Die Reste des Herzogthums Benevent erwehrten sich nur mit Mühe der Normannen, welche, einst Bundesgenossen italischer Fürsten gegen die Griechen, nun immer grössere Territorien durch Vertrag oder Gewalt an sich rissen und durch Willkür und Wildheit auf dem Volke lasteten. Von der Kirche wirksamern Schutz erwartend als von weltlichen Fürsten unterwarf Benevent sich am 25. Juni 1051 dem heiligen Stuhl, und der Kaiser trat dem Papste seine Hoheitsrechte ab, während dieser hinwieder dem Reich Bamberg und Fulda resignirte. Aber der neue Besitz brachte die Kirche bald in Streit mit den Normannen, welche an den Söhnen Tancreds von Hauteville tapfere Führer erlangt hatten. Als die Klagen der Bewohner immer lauter wurden, Unterhandlungen nichts fruchteten, zog der

Papst mit des Kaisers Hülfe ein aus Teutschen und Italienern bestehendes Heer zusammen. Noch einmal ward eine Ausgleichung versucht; als sie mislang, kam es am 18. Juni 1053 zur Schlacht bei Civita, auf der Grenze zwischen Apulien und dem Beneventanischen. Die Normannen, von Richard Grafen von Aversa, Robert Guiscard einem jüngern eben nach Italien gekommenen Sohne Tancreds, und dessen Bruder Humfred geführt, hieben die teutschen Ritter zusammen und zerstreuten die Uebrigen. Der Papst gerieth in die Gewalt der Sieger. Diese warfen sich weinend vor ihm nieder, küssten ihm die Füsse, geleiteten ihn ehrenvoll nach Benevent. Er löste sie vom Banne, aber es folgte ein nur äusserlicher Friede. Neun Monate verweilte Leo in Benevent, die Stadt gegen die Nachbarn zu schützen; der Schmerz nagte an seinem Leben. Krank liess er sich nach Rom zurücktragen; am 19. April 1054 verschied er im Palast bei St. Peter. Neben Leo dem Grossen ward er beigesetzt, und die Kirche verehrte als heilig Den der so sehr für die Heiligung gewirkt hatte.

So stürmisch begann die Landeshoheit des heiligen Stuhls in Süditalien.

4.

HEINRICH IV. HERZOG GOTTFRIED VON LOTHRINGEN UND TUSCIEN.

Ein anderer teutscher Papst folgte. Hildebrand, damals Subdiaconus der Kirche, war nach Leos Tode zum Kaiser gesandt worden, die Wahl eines neuen Oberhirten zu verabreden. Sie fiel auf den Bischof von Eichstädt, Gebhard, aus dem Geschlecht der Grafen von Calw, welchen Heinrich, auch mit ihm wie mit seinem Vorgänger verwandt, in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht hatte. Ehe er annahm, liess Gebhard sich vom Kaiser versprechen dass er die Gerechtsame des römischen Stuhls getreulich ehren werde, dann begab er sich auf den Weg. Am 13. April 1055 wurde er als Victor II. geweiht: Rom war ein volles Jahr hindurch ohne geistliches Oberhaupt und doch ruhig geblieben. Der neue Papst schritt beharrlich auf dem Wege fort den sein

Vorgänger betreten hatte. Leider sollte er sich nicht lange des thätigen Beistandes des gewaltigen Herrschers erfreuen, welchem Reich und Kirche so viel verdankten. Heinrich war zur Sicherung der Interessen so dieses Reiches wie seines Hauses, Gefahren gegenüber von denen bald die Rede sein wird, mit dem Papste in Oberitalien erschienen. Er hatte sein Kaiserrecht geltend gemacht, aber er hatte doch nur halben Sieg über Zustände erfochten, welche politisch wie moralisch zu den ernstlichsten Bedenken Anlass boten. Nicht lange nach seiner Rückkehr war er am 5. October 1056 zu Bodfeld im Harz verschieden. Er hatte sein Leben nicht auf neununddreissig Jahre gebracht: kaum irgendeiner hatte die Kaiserwürde gehoben und gewahrt gleich ihm. Sein Tod war für Teutschland ein unnennbares Unglück, denn ihm folgte ein sechsjähriges Kind unter der Regentschaft einer Frau die keine Theophanò war. Sterbend hatte der Kaiser dem in Teutschland bei ihm befindlichen Papste den Sohn und das Reich empfohlen und ihn als Reichsvicar für Italien bestätigt, in welcher Eigenschaft Victor als Herzog und Markgraf auftretend die Provinzen verwaltete. »Ich habe Dich, so lässt Pier Damiani den Heiland zum Papste reden, dem Kaiser gleichsam zum Vater gegeben — ich habe zu deinem geistlichen Schlüsselamt die Monarchien hinzugefügt, und da ich den Herrscher abgerufen, Dich zur Regierung des herrnlosen Römerreiches berufen.« Aber ihm selbst war nur noch ein kurzes Leben beschieden. Nachdem er eben noch mehre Synoden versammelt hatte, das grosse Ziel verfolgend welches alle besseren Kräfte der Kirche in Anspruch nahm, verschied er mitten in kräftig einsichtiger Wahrung seines zwiefachen Amtes am 28. Juli 1058 in Arezzo. Victor II. liegt in der Marienkirche zu Ravenna begraben.

Der unerwartete Todesfall welcher das salische Kaiserhaus seiner festesten Stütze in Italien beraubte, und die Verwaisung des Reiches mussten auf das Verhältniss Roms und der Papstwahl zu demselben augenblicklichen Einfluss üben. Das römische Volk nahm ohne Säumen sein altes Wahlrecht in Anspruch. Friedrich von Lothringen, Cardinalpriester von San Grisogono und Abt von Monte Cassino, vereinigte alle Stimmen. Vom Palatin wo er bei Sta Maria in Pallara wohnte, führte man ihn nach S. Pietro in vincoli wo er

gewählt ward: er nannte sich Stephan IX. Seine Wahl war an sich schon eine Reaction gegen das salische Haus. Die Zerwürfnisse zwischen den beiden Familien waren alt und ernst. Das Lothringerland welches sich von der obersten Mosel und Maas an Burgund grenzend bis zu den grossen Flussmündungen der heutigen Niederlande erstreckte und in ein oberes und unteres getheilt war, steter Zankapfel zwischen Teutschland und Frankreich, wurde auch für die fränkischen Kaiser eine Quelle langwieriger Verwicklungen. Heinrich III. hatte Gottfried dem Bärtigen beim Tode seines Vaters im Jahre 1044 nur Niederlothringen, das ältere Erbe, gelassen; Gottfried war darum im Kampfe aufgestanden wider den Kaiser, besiegt, gefangen, begnadigt nochmals als gefährlicher Gegner losgebrochen, auf Papst Leos IX. Verwenden zum zweitenmale begnadigt worden aber seines Herzogthums entsetzt geblieben. Mit seinem Bruder Friedrich, welchen Leo nach Rom gezogen und zum Legaten in Constantinopel bestellt hatte, war er nach dem Osten gegangen, bald darauf aber wieder in Italien erschienen, wo seine Geschicke eine unerwartete Wendung nahmen. Markgraf Bonifacius von Tuscien war im Jahr 1052 durch Meuchelmord gefallen: zwei Jahre darauf vermälte sich seine Wittwe Beatrix, die selber dem lothringischen Hause entstammt war und welcher von drei Kindern nur eine im Jahre 1046 geborne Tochter Mathilde blieb, mit Herzog Gottfried, welcher somit plötzlich zum mächtigsten Fürsten in ganz Mittelitalien wurde. Bald erkannte der Kaiser die Gefahr die ihm von diesem unversöhnlichen Gegner drohte: ihm galt der italienische Heereszug des Jahres 1055. Der Herzog wagte keinen offnen Widerstand und versuchte sich zu rechtfertigen. Heinrichs Mistrauen wurde jedoch nicht beseitigt, und während er Gottfrieds Macht wohl zu beschränken aber nicht zu brechen vermogte und Beatrix in Verwahrsam hielt, konnte er jenen nicht verhindern in Teutschland neue gefährliche Unruhen zu erregen, die erst kurz vor des Saliers Tode beigelegt wurden, worauf Gottfried seine Länder zurückerhielt. Der Kaiser hatte sich des Cardinals Friedrich zu bemächtigen versucht, dieser aber in Monte Cassino Schutz gefunden. Und es war dieser Cardinal, der kurz nach Heinrichs Ende den h. Stuhl bestieg. Wie gross war die Gefahr für das fränkische Haus, wenn der Papst es unternahm auf des

Bruders Haupt die Kaiserkrone zu bringen, welche zu tragen dessen grosse Macht diesseit wie jenseit der Alpen ihn befähigte.

Stephan IX. war ganz der Mann so den weltlichen Besitz der Kirche zu sichern und zu erweitern, wie die von seinen Vorgängern begonnene Reform fortzuführen. Hildebrand war nach Teutschland gegangen, so für die ohne früheres Einverständniss stattgefundene Wahl Zustimmung zu erlangen, wie die ferneren Maassregeln der Kirchenverbesserung zu verabreden. Die Berufung Pier Damianis nach Rom zeigt wie ernst der Papst es in letzterer Beziehung nahm. Der Abt von Fonte Avellana wurde als Cardinalbischof von Ostia an die Spitze des h. Collegiums gestellt. Mit Widerstreben nahm er an, denn er fürchtete sich dem Bischofsamte zu unterziehn und es schmerzte ihn, sein geliebtes Kloster zu verlassen; Stephan wollte indess nicht von Widerrede hören. Den grossen Plänen des Papstes aber, kirchlichen so wie weltlichen, machte sein früher Tod ein Ende. Nicht acht Monate sass er auf dem römischen Stuhl, da verschied er am 20. März 1058 zu Florenz, wo er bei seinem Bruder Gottfried verweilte, unter dem Gebete des Abtes Hugo von Cluny. In Sta Reparata dem alten Dom der Stadt wurde die Leiche des lothringischen Papstes bestattet. Der letzte der fünf teutschen Oberhirten, deren Regierungszeit nur zwölf Jahre gewährt und die doch so mächtigen Anstoss zum Bessern gegeben haben. »Ich werde jetzt, sagt der alte Chronist der Normannen in welchem man gewöhnlich den Mönch Amatus von Monte Cassino zu erkennen glaubt, nicht mehr von den Nachfolgern der Päpste reden, denn die Ehre ist von Rom gewichen seit die Teutschen ausgegangen sind. Wollte ich von Wahl und Sitten der Anderen schreiben, so müsste ich Unwahrheit berichten oder, sagte ich die Wahrheit, mich dem Zorne der Römer aussetzen.«

5.

NICOLAUS II. DECRET ÜBER DIE PAPSTWAHL. DIE NORMANNISCHEN VASALLENSTAATEN. CONFLICT MIT DER REICHSGEWALT. SCHISMA UND REFORM.

Schon zu Stephans Lebzeiten hatte das Parteiwesen in Rom wieder begonnen. Bei der Nachricht seines Todes kam es zum Ausbruch. Die Tusculaner und ihr Anhang in Stadt und Landschaft, lange einer Gelegenheit harrend, erhoben tumultuarisch den Bischof von Velletri als Benedict X. Die grosse Mehrheit der Cardinäle hingegen und eine ansehnliche römische Partei, an die Reichsgewalt sich anlehnend, widerstrebten dem Eindringling. Von Teutschland wohin man sich an die Kaiserinregentin Agnes gewandt hatte, und von Herzog Gottfried unterstützt, brachte der von Rom abwesende Hildebrand die Wahl des Bischofs Gerhard von Florenz zu Stande, eines Burgunders von Geburt welcher von dem Herzog-Markgrafen geleitet auf einer Versammlung zu Sutri als rechtmässiger Papst anerkannt, gegen Ende des Jahres 1058 nach der Stadt zog wo schon der Kampf tobte. Hildebrand verschmähte die weltlichen Mittel nicht. Der Sohn eines getauften Juden Leo, durch Geldgeschäfte rasch bereichert, stellte sich auf seine Seite, die Bewohner Trasteveres wurden gewonnen, der den Tusculanern günstige Präfect ward beseitigt, und so Benedict flüchtig zu seinen vornehmen Beschützern erst in die Sabina, dann nach Galera getrieben. So konnte Nicolaus II. ruhig vom Lateran Besitz nehmen.

Es war im Januar 1059. Drei Monate später versammelte der Papst eine zahlreich besuchte Synode, welche einen für die ganze nachmalige Stellung des Pontificats höchst wichtigen Schritt that. Die Ereignisse nach Stephans IX. Tode hatten gezeigt, von welchen Zufälligkeiten die Papstwahl immer noch abhängig war, wie sie den Interessen der Factionen dienen, von welchen Stürmen sie begleitet sein konnte. Die Stellung des Kaiserthums so in Teutschland wie in Italien, das Widerstreben der Territorialfürsten gegen eine Autorität wie Heinrich III. sie ausgeübt und noch auszudehnen versucht hatte, der Widerwille der Italiener gegen diese nämliche Autorität, die politischen Zustände Italiens selbst, wo verhältnissmässig

rasch ansehnliche Mächte sich gebildet hatten wie die tuscische und die normannische, und man auf solche Mächte nie fest bauen konnte: alles dies musste, abgesehen von dem kirchlichen Standpunkt, dem politischen Gedanken der Befreiung des Papstthums von weltlichen Einflüssen irgendwelcher Art eine Berechtigung geben. Es galt zunächst die Wahl vor solchen Einflüssen und Stürmen zu sichern. Nach altem Herkommen stand diese Wahl der Gesammtheit des römischen Volkes zu, der Geistlichkeit, dem Adel und dem Bürgerstande: aber die in verschiedenster Weise ausgeübte Behinderung der Freiheit solcher Wahlen hatte sich nur zu oft wiederholt. Nun beschloss Nicolaus, von den Ansichten und Bestrebungen der seit einer Reihe von Jahren unermüdet thätigen Reformpartei erfüllt, eine veränderte Wahlordnung einzuführen. Der Clerus allein, und auch dieser nur in seiner Beschränkung auf dessen Repräsentanten in Rom, auf die Cardinäle in ihrer dreifachen Abstufung als Bischöfe, Priester und Diakonen, sollte den Papst wählen. »Die Cardinäle, schrieb Pier Damiani welcher so an diesen Maassregeln wie an dem Widerstande gegen Benedict X. grossen Antheil hatte, sind die geistlichen Senatoren der allgemeinen Kirche, und ihre höchste Aufgabe ist es, das Menschengeschlecht den Gesetzen des wahren Kaisers Christus unterthan zu machen.« Nach dem Tode des Papstes, bestimmte das Decret, sollten vornehmlich und zuerst die Cardinalbischöfe die vorzunehmende Wahl sorgfältig berathen und dann die Cardinalkleriker dazu ziehn, endlich den übrigen Clerus und das Volk zur Gutheissung der Wahl hinzutreten lassen. Vor allem sei darauf zu sehn, dass nicht Käuflichkeit sich einschleiche. Befände sich im Schoosse der römischen Kirche ein geeigneter Mann, so sollte man diesen wählen, wo nicht aus einer andern. Alles dies sollte geschehn unbeschadet der schuldigen Ehrfurcht vor dem gegenwärtigen Könige (Heinrich) und künftigen Kaiser, dem schon die Zusage des apostolischen Stuhles geworden wie dessen Nachfolgern, denen dies Recht (nämlich das Bestätigungsrecht der Wahl) gleicherweise persönlich eingeräumt werden würde. Dem so Gewählten sollte die Regierung der Kirche zustehn, hinderte selbst Krieg oder menschliches Uebelwollen seine Einsetzung. Wäre in Rom durch Ueberwiegen schlimmer Einflüsse freie, reine und ehrliche Wahl unmöglich, so sollte sie durch die

Cardinalbischöfe mit den Klerikern und rechtgläubigen Laien, mögten deren selbst nur wenige sein, an irgendeinem andern Orte erfolgen. Ein gegen das Decret gewaltsam Gewählter, wäre er selbst schon ordinirt und inthronisirt, sollte durch göttliche Autorität und jene der Apostel Petrus und Paulus nebst seinen Förderern und Anhängern als Antichrist und Zerstörer der Christenheit feierlich von der Kirche ausgeschlossen, und ohne Widerruf jeder früher innegehabten geistlichen Würde verlustig sein. So war das bischöfliche Amt dem Einfluss der Gemeinde mit Ausschluss des blossen Acts der Zustimmung entzogen und eine kleine Zahl geistlicher Männer als Wahlsenat constituirt. Das Bestätigungsrecht des Kaisers war auf einen blossen der jedesmaligen Person zuerkannten Ehrenvorzug herabgesetzt, nachdem eben noch dieser Kaiser gewissermaassen als Haupt der christlichen Kirche dagestanden war, nachdem er dieser Kirche aus seiner Machtvollkommenheit, und mit Zustimmung ihrer eifrigsten Reformatoren, Papst nach Papst gegeben hatte. Selbst dieser Antheil aber sollte bald ganz beseitigt werden.

In solcher Weise wurde die Zeit Heinrichs IV. und Hildebrands eingeleitet.

Das Wahldecret musste nach zwei Seiten hin heftigen Widerstand wecken. Ihm zu begegnen sah sich das Papstthum nach Bundesgenossen um, die in dessen Geschichte lange Zeit hindurch eine wichtige Rolle gespielt haben. Die Macht der Normannen war in stetem Zunehmen begriffen. Nicht nur über ansehnliche Theile Apuliens, der Capitanata, der Abruzzen herrschten sie; auch in Campanien hatten sie sich ausgebreitet, Capua und Aversa waren in ihrer Hand. Roger der jüngste von Tancreds Söhnen begann sich in Calabrien festzusetzen, und schon fanden Angriffe auf die Insel Sicilien statt, wo die inneren Zwistigkeiten der Saracenen und die Zerstücklung ihrer Territorien die Pläne der Gegner begünstigten. Papst Nicolaus, unter Hildebrands Einfluss, beschloss sich den kühnen Abenteurern zu nähern, die einst Leo IX. besiegt und dann geehrt hatten. Im Mai 1059 verliess er Rom, feierte das Johannesfest in Monte Cassino, begab sich dann nach Melfi. Eine zahlreich besuchte Synode verschärfte das Verbot der Priesterehe und schritt gegen trotzige Prälaten ein. Aber ein wichtigerer Act erfolgte in diesem Hauptorte der Capitanata.

Robert Guiscard und Richard von Aversa die Sieger von Civita nahmen die eroberten Länder und Sicilien, das sie der Herrschaft des Halbmondes zu entreissen hofften, zu Lehen von der Kirche, die auf Grund vielbestrittener Kaiserschenkungen Anspruch erhob auf diese mittäglichen Provinzen. Ein Anspruch gegen welchen die kaiserliche Partei in Italien immer wieder Berufung eingelegt hat, indem sie theils die abendländischen Kaiser als gleichberechtigte Nachfolger der alten Imperatoren betrachtete, theils das Recht der ersteren vom Longobardenreiche herleitete in welchem sie ein legitimes Mittelglied zwischen den römischen Herrschern und den Carolingern erblickte. Als Herzog von Apulien und Calabrien, als Fürst von Capua leisteten Guiscard und Richard den Vasalleneid und versprachen Lehnzins und Schutz der Papstwahl. »Ich, Robert, so begann des Erstern Homagialeid, durch Gottes und des heiligen Petrus Gnade Herzog von Apulien und Calabrien und unter Beider Beistand künftig von Sicilien, werde von dieser Stunde an und in Zukunft der heiligen römischen Kirche und dir meinem Herrn Papst Nicolaus getreu sein. Der römischen Kirche werde ich überall ein Helfer sein, nach meinem Vermögen und gegen männiglich zum Bewahren und Mehren der Regalien des h. Petrus. Ich werde dir beistehn auf dass du das römische Papstthum und Land und den Principat des h. Petrus sicher und ehrenvoll behauptest, und ich werde nichts zu erlangen streben noch zu beschädigen suchen, ohne deine und deiner Nachfolger sichere Erlaubniss, über das hinaus was du und sie mir gewähren werden. Den Zins von dem Lande des h. Petrus welches ich besitze und besitzen werde, werde ich jährlich getreulich entrichten. Alle in meinem Gebiete belegenen Kirchen werde ich nebst ihrem Eigenthum in deine Hand zurückgeben und ihr treuer Beschützer sein. Und wenn du oder deine Nachfolger vor mir aus dem Leben scheiden, werde ich gemäss der von den guten Cardinälen, den römischen Klerikern und Laien an mich ergangenen Aufforderung mithelfen, dass ein Papst gewählt und ordinirt werde zur Ehre des h. Petrus.«

Nun erschienen die Normannen vor Rom. Der dem Papste feindliche Adel der Umgebung konnte dessen neuen an ernsten Krieg gewohnten Bundesgenossen auf die Dauer nicht widerstehn. Ringsumher fielen oder unterwarfen sich

die Castelle der Albaner- und Sabinerberge. Auch der Widerstand der Grafen von Galera, wo Benedict X. Schutz gefunden hatte, wurde endlich gebrochen, und der abgesetzte Papst endete sein Leben bei der Kirche Sant' Agnese vor dem nomentanischen Thore. Noch heute liegt Galera da in der öden Campagna, menschenleer aber nicht zerstört, mit seinem Mauerkreise auf niederm Hügel an dem aus dem See von Bracciano nach dem Meere fliessenden Arrone, mit seinen Erinnerungen an die Zeiten des mit dem römischen Feudaladel kämpfenden Pontificats wie an das Jahrhundert Carls V., der Nachtruhe hielt wo einst ein Gegenpapst Schutz gefunden hatte.

Am 19. Juli 1061 starb Nicolaus II. in Florenz und wurde in seiner ehemaligen Kathedrale beerdigt. Sein Tod war das Signal zu Zerwürfnissen welche zu einem Schisma führten, das so an sich wie in seinen lange nachwirkenden Folgen gefährlicher wurde als manche andere Spaltungen. Die Reformen wie das Bestreben, die Papstwahlen den bisher maassgebenden Einflüssen zu entziehn, stiessen begreiflicherweise auf Widerstand. Andrerseits zog das Bestreben der Reformpartei, durch der Normannen Hülfe die Macht des Adels zu brechen, einen ansehnlichen Theil dieses Adels auf kaiserliche Seite. Hier musste der blos dem Namen nach der Kaisergewalt auf die Papstwahlen gelassene Einfluss wie ein Auflehnen wider herkömmliche Rechte erscheinen. Aber es regierte kein Conrad II. und kein Heinrich III. mehr: ein Kind führte den Königstitel unter mütterlicher Vormundschaft. Diesem Kinde, dem schon im Juli 1054 zum Nachfolger gekrönten Heinrich IV., übertrug nun die Mehrheit des römischen Adels, durch einige Cardinäle wie durch eine starke Partei im lombardischen namentlich im mailändischen Clerus unterstützt, feierlich den römischen Patriciat unter der Bitte um Bezeichnung eines Papstes, während der Abgeordnete der Gegenpartei am teutschen Hofe kein Gehör fand. Nun entschloss sich Hildebrand, seit dem Jahre 1059 Archidiaconus der Kirche und Abt von St. Paul, er, der mehrmals im Einverständniss mit der Kaisermacht die Wahlen geleitet hatte, zum Versuch dieselben jedem fremden Einfluss zu entziehn. Am 1. October wurde der Bischof von Lucca, Anselmo di Badagio, ohne weitere Rücksicht auf die Reichsgewalt als Alexander II. auf den

h. Stuhl erhoben. Einst eines der eifrigsten Häupter der Reformatoren in seiner Vaterstadt Mailand, wo eine Umwandlung mehr beinahe als irgendwo noththat, hatte Anselm nicht lange vor Papst Nicolaus' Tode in Gemeinschaft mit Pier Damiani eine Sendung an den mailändischen Clerus übernommen, die unter persönlichen Gefahren begonnen einen über alle Erwartung für den h. Stuhl günstigen Ausgang gehabt hatte. Von allen lombardischen Städten war Mailand beiweitem die mächtigste, von dem ganzen lombardischen Clerus der mailändische der einflussreichste, und gerade unter diesem war die Opposition gegen Rom so in Bezug auf die Abschaffung der Misbräuche wie auf die Obergewalt des päpstlichen Stuhls am heftigsten. Eine theils aus Klerikern theils aus Laien, namentlich aus den unteren Ständen bestehende Genossenschaft die man die Pataria nannte, hatte tumultuarisch gegen die hohe Geistlichkeit für die Reformlehren gekämpft, aber erst Pier Damiani und Anselm hatten den mailänder Erzbischof dahin zu bringen vermogt, dass er mit seinen Suffraganen sich den römischen Verordnungen unterwarf, und Bischofsitze die bisher vom Reiche vergeben worden waren, dem Papstthum mehrundmehr unterthan wurden.

Die politisch-kirchliche Lage bei der Wahl Alexanders II. war bedenklich genug. In Rom erhob sich die Partei welche man vonnunan die kaiserliche nennen kann. Fürst Richard von Capua, mit seinen Normannen zu Hülfe gerufen während nur wenige der Vornehmen zu Hildebrand hielten, setzte zwar den Neugewählten im Lateran ein, aber erst nach heftigem Kampf und argem Blutvergiessen unter Grossen und Volk. Von Seiten des kaiserlichen Hofes war schon die durch das neue Wahldecret ausgesprochene Beschränkung des Bestätigungsrechtes als Eingriff in die bestehenden, bis dahin von der Kirche nicht bestrittenen Befugnisse betrachtet worden. Nun beschloss man sich der über das ursprüngliche Decret weit hinausgehenden practischen Anwendung alsbald zu widersetzen. In Basel ward von einem Concil in Gegenwart des jungen Königs alles in Rom Geschehene für ungültig erklärt, und Cadalaus Bischof von Parma, vormaliger Reichskanzler Heinrichs III., als Honorius II. zum Papste gewählt. So war das gefährliche Schisma da. Vergebens mahnte Pier Damiani Den, der sich zum Werkzeug bei diesem

schlimmen Beginnen hergab, in welchem auch der Kampf der strengern und der laxern Partei in der Kirche seinen Ausdruck fand. Der Siedler von Fonte Avellana drückte dies in den Versen aus, die er an und gegen Cadalaus richtete:

»O des Apostelfürsten Stuhl,
Der einst der Erde Glorie war,
Wie tief bist du gefallen nun,
Da du zur Werkstatt Simons wirst.«

Erst im Frühling 1062 konnte der Gegenpapst nach Italien aufbrechen mit ansehnlicher teutscher Waffenmacht, die sich unterwegs in Lombardien und Tuscien bedeutend mehrte. Bischof Benzo von Alba in Montferrat, ein rastlos intriguirender, dem kaiserlichen Interesse völlig ergebener Prälat voll leidenschaftlichen Wortschwalls, sollte ihm in Rom Bahn brechen. Es war eine eigenthümliche Sendung. Von der Mehrzahl des bewaffneten Adels empfangen und nach dem Capitol geleitet, wo ihm der sogenannte Palast Octavians zur Wohnung angewiesen ward, bearbeitete Benzo das Volk mit Reden und Geschenken. Im Circus maximus stand Papst Alexander dem Abgesandten seines Widersachers gegenüber und verantwortete sich gegen die auf Treubruch und Usurpation lautende Anklage. Aber die Masse des Volkes war ihm feindlich, und am folgenden Tage hielt der kaiserliche Adel ein Parlament, welches Cadalaus einlud nach Rom zu kommen und vom Pontificat Besitz zu nehmen. Dieser erschien, verstärkt durch Alle die in Rom und seiner Umgebung zu ihm hielten. Am Fuss des Monte Mario kam es zum Kampfe. Die Schaaren des Gegenpapstes drangen siegreich in die von den Vertheidigern aufgegebene Leostadt, hielten sich in derselben jedoch nicht für sicher, schlugen vor der Stadt ein Lager auf, zogen stromaufwärts wo sie bei Fiano über den Tiber setzten, um die durch die Grafen von Tusculum und die übrigen Häuptlinge ihnen zugeführte Verstärkung an sich zu ziehn und die eigentliche Stadt anzugreifen. Schon stand ein neues ärgeres Blutvergiessen in Aussicht, da auch die Griechen Neapels Cadalaus Hülfe wider die Normannen zusagten, als Herzog Gottfried von Tuscien her mit überlegener Macht an der milvischen Brücke erscheinend dem Streite Einhalt that und einen Vergleich zu Stande brachte. Alexander

und Honorius sollten in ihre Bisthümer zurückkehren, während er selbst nach Teutschland gehn und eine Entscheidung herbeiführen würde. Der Vorschlag, so seltsam er war, wurde angenommen. Gottfrieds Schaaren besetzten Rom im Verein mit den Normannen; Leostadt, Engelsburg und das Castell bei St. Paul blieben den Truppen des Honorius.

Es war nur das Vorspiel eines weit grausamern Parteien- und Strassenkampfes, welcher im Jahre 1064 Rom verheerte. Seinem Worte treu war Herzog Gottfried nach Teutschland gegangen. Hanno der mächtige Erzbischof von Cöln, der statt der Kaiserin Mutter die Reichsverwaltung führte, ward für Alexanders Sache gewonnen. Auch er war mit der in Rom stattgefundenen Verletzung des übrigens von der kaiserlichen Partei für nichtig erklärten Wahldecrets nicht einverstanden, aber Cadalaus wurde für unrechtmässig erklärt. Dennoch hielten die Römer an diesem fest, und als Erzbischof Adalbert von Bremen Hanno stürzte und mit der Kaiserin Agnes die Leitung der Reichsangelegenheiten in die Hand nahm, erschien der Gegenpapst nochmals in Rom. Auf dem Quirinal erlitten die Normannen eine blutige Niederlage; in den Strassen und um mächtige alte Bauwerke wurde gekämpft; die Dynasten der Umgebung, die Grafen von Galera, von Tusculum, von Todi u. a. führten abwechselnd in der von ihren Vasallen besetzten Stadt den Oberbefehl. Eine Entscheidung aber erfolgte nicht. Beide Parteien richteten Hülfgesuche an das Ausland; die wüsteste Anarchie währte, während Alexander sich im Lateran behauptete, Honorius in der Engelsburg. Erst die Rückkehr Erzbischof Hannos an die Spitze der Geschäfte machte diesem furchtbaren Streit ein Ende, der Jahrelang gewährt hatte. Der Sieg, den eine der politischen Parteien in welche Teutschlands Fürsten und mehr noch seine Bischöfe gespalten waren, im Kampf um die Regentschaft erfocht, öffnete dem von Hildebrand erhobenen Papste die Thore Roms. Die Kirchenversammlung zu Mantua huldigte am 31. Mai 1067 in Alexander II. dem rechtmässigen Papste. Von seinen eignen Parteigängern gebrandschatzt hatte Cadalaus nur mit Noth im ärmlichsten Aufzuge das Castell verlassen können. Der Herzog von Lothringen und Markgraf von Tuscien führte den Papst nach Rom zurück, wo die Gegenpartei sich nun unterwarf. Aber Alexander musste bald darauf

erfahren, wie es mit der Treue seiner wilden Bundesgenossen und Lehnsträger, der Normannen, wie mit der Zuverlässigkeit seines Beschützers Herzog Gottfrieds stand. Des Papstes Noth benutzend wollte Richard von Capua das römische Campanien für sich gewinnen, und der lothringische Fürst der für den Papst die Waffen ergriff, liess sich durch das Gold der Normannen zum Vergleich bestimmen statt sie Rom ungefährlich zu machen.

Von dieser Zeit an regierte Papst Alexander ruhiger, von der gesammten Christenheit anerkannt. In seiner eignen Hauptstadt aber war seine Autorität so gering dass ein römischer Ritter, derselbe Cencius, wahrscheinlich von der Crescenzischen Familie, welcher den Gegenpapst in der Engelsburg geschützt und dann geplündert hatte, aus Grimm wegen erfolgloser Bewerbung um das wichtige Amt des Stadtpräfecten an der aelischen Brücke einen Thurm errichten und die nach St. Peter Ziehenden zur Erlegung eines Zolls nöthigen konnte. Die städtische Verwaltung war grösstentheils in den Händen des Adels, wie die Castelle und Städtchen der Campagna in der Gewalt der mit diesem städtischen Adel zusammenhangenden Dynasten waren. Die Reformbestrebungen nahmen den Papst ganz in Anspruch. Die Zustände der oberitalischen Kirche, vor allem der mailändischen welche zu mörderischen Aufständen führten, heischten ebenso dringend Abhülfe wie die Fäulniss in der teutschen, in welcher der Handel mit geistlichen Aemtern und das auch in die Mönchsorden eingerissene Verderben während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. Quelle grössten Unheils wurden. Solche Angegelegenheiten führten Alexander häufig von Rom weg: er mogte den dortigen Aufenthalt gerne mit dem in Tuscien vertauschen wo er sich sein vormaliges Bisthum Lucca noch vorbehalten hatte. Auf einer dieser Wanderungen war es wo er mit Hanno von Cöln und zwei anderen teutschen Bischöfen zusammentraf und die tiefen Schäden der teutschen Kirche zu heilen sich anschickte. Herzog Gottfried war damals nicht mehr am Leben: der mächtige Fürst war im Jahre 1070 in seiner Heimat gestorben. Beim Papste aber war seine Wittwe Beatrix, nun zum zweitenmal im factischen Besitz der grossen Reichslehen, welche die Salier ihrem ersten Gemal theils bestätigt theils übertragen hatten. Der im lucchesischen Theil

des Nievolethales gelegene Ort Monte Carlo, neben welchem sich einst Markgraf Bonifacius' Burg Vivinaia erhob innerhalb deren Mauern nachmals Gregor VII. weilte, und das Camposanto zu Pisa wo man den antiken Sarkophag sieht der die sterblichen Reste der »Comitissa« Beatrix umschloss, erinnern an die dem grossen Aufschwung der toscanischen Comunen vorausgegangene Zeit. Bei der Mutter war Mathilde damals dem schwachen Sohne ihres Stiefvaters, wie dieser Gottfried geheissen, in nicht glücklicher Ehe vermält. Als Herzog Gottfried auf dem Zuge gegen die Normannen in Rom war, hatte die Einundzwanzigjährige ihn dahin begleitet. So knüpfte sich jenes Band welches unter Alexanders Nachfolger Hildebrand so enge gezogen werden sollte.

Dieser, jetzt Kanzler der Kirche, war der beständige Berather des Papstes und die Seele der Unternehmungen für Herstellung der Kirchenzucht, wobei er in ganz Italien zahlreiche thätige Helfer hatte, Geistliche wie Laien, Männer und Frauen. Es war in diesen Jahren wo einer der eifrigsten und frommsten Mitarbeiter an diesem Werke sein mühevolles Leben beschloss. Die Unruhe Roms hatte Pier Damiani, welchen schon Papst Nicolaus nur mit Mühe an der Verzichtleistung auf sein bischöfliches Amt gehindert, längst in die Ruhe von Fonte Avellana zurückgetrieben, wo er sich immer härteren Bussübungen hingab. Aber auf Papst Alexanders Geheiss war er immer bereit zu Botschaften und Mahnbriefen. Er beugte sich vor dem überlegenen Genie Hildebrands, mit dessen überwiegend politischer Richtung sein lediglich dem Kirchlichen zugewandter Geist sich nicht befreunden konnte, dessen zwingendem Einfluss er sich aber nicht zu entziehn vermogte, während er ihn, das Dämonische in seinem Wesen naiv karakterisirend, seinen heiligen Satan nannte. Selten sind zwei Männer nebeneinander gestanden, die mit grösserer innerer Verschiedenheit nach demselben Ziele strebten, der eine stets seiner mächtig, klug abwartend, der andere heftig und ungemessen und nur zur Noth seine übersprudelnde Natur bezwingend, jener aus der Mitte der Welt und der Geschäfte heraus seine gewaltigen Reformen anstrebend, dieser von der Einsamkeit aus die vereinzelten Gegner niederwerfend. Mit den teutschen Kirchenangelegenheiten war Pier Damiani vielfach in Berührung gekommen. Als die kaiserliche Wittwe

Agnes aus ihres Sohnes Nähe verdrängt, ihrem Schmerz und ihrer Sehnsucht nach Ruhe am Apostelgrabe Ausdruck zu geben kam, hatte er sie getröstet und aufgerichtet, und in dem Entschlusse bestärkt den Schleier in Rom zu nehmen, wo sie nach vierzehnjähriger strenger Entsagung im Jahre 1077 im Kloster der h. Petronilla neben der Peterskirche starb. Als Heinrich IV., seine Jugend wild durchtobend, seine schuldlose Gemalin Bertha, des Markgrafen Otto von Susa Tochter verstossen wollte, war Pier Damiani als päpstlicher Legat nach Teutschland gegangen und hatte auf dem Tage zu Frankfurt im Jahre 1069 unter Zustimmung der Fürsten die schnöde Absicht vereitelt. Zwei Jahre darauf wohnte er einer Feierlichkeit bei, welche auf seine und Papst Alexanders letzte Zeit hellen Glanz geworfen hat. Es war die Einweihung der neuen Kirche Monte Cassinos welche am 1. October 1071 in Gegenwart des Papstes stattfand. Zehn Erzbischöfe, vierzig Bischöfe, die Fürsten von Capua, von Salerno, von Sorrento, der Herzog von Neapel, zahllose Edle und Ritter hatten sich auf dem heiligen Berge versammelt. Desiderius, dem Hause der Fürsten von Benevent entsprossen, einer der tapfersten Mitstreiter für die Reformation, sass seit dem Jahre 1058 auf dem Stuhl der Aebte des berühmtesten und reichsten Klosters Italiens, das er nebst der Basilika neu erbaute. Ein wunderbarer Bau welchen das Erdbeben des Septembermonats 1349 zertrümmerte und dessen Stelle im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert das mächtige Kirchen- und Klostergebäude einnahm, für Alle ein Gegenstand der Bewunderung ohne für den Kunstfreund die Basilika des Mittelalters ersetzen zu können. Roms sinkende Bauwerke hatten Säulen und andere Marmore hergeben müssen, lombardische und amalfitanische selbst griechische Architekten, Mosaicisten, Gusskünstler werden genannt. Die Bulle welche die Wiederauffindung der Gebeine S. Benedicts bezeugt, weist bei den Unterschriften zwei berühmte Namen auf. »Ich Hildebrand, wer immer ich sein möge, Archidiaconus der römischen Kirche.« »Ich Petrus der Sünder Bischof von Ostia.«

Nicht fünf Monate später schied Pier Damiani aus dem Leben. Er starb am 22. Februar 1072 fünfundsechzigjährig zu Faenza während einer Mission zur Reform der Kirche seiner Vaterstadt Ravenna. Am 21. April 1073 ging Alexander II.

zur Ruhe. Am folgenden Tage fand in der lateranischen Basilika die Beisetzung statt. Kaum war sie zu Ende, so erfolgte die Neuwahl. »Unter der Regierung unsers Herrn Jesus Christus — so besagt der amtliche Wahlbericht — im 1073sten Jahre seiner heilbringenden Menschwerdung, am Tage der Beerdigung Herrn Alexanders des zweiten Papstes dieses Namens guten Andenkens, auf dass der apostolische Stuhl des Hirten beraubt nicht lange trauere, versammelten wir der h. römischen, katholischen und apostolischen Kirche Cardinäle, Kleriker, Akolythen, Subdiakonen, Priester, in Gegenwart und mit dem Gutheissen der ehrwürdigen Bischöfe und Aebte, Kleriker und Mönche, unter Zustimmung der Menge beider Geschlechter und verschiedener Stände, uns in der Basilika S. Peters zu den Ketten, und erwählten zu unserm Hirten und obersten Pontifex den frommen, so durch Wissenschaft wie durch Klugheit ausgezeichneten Mann, der ein Freund der Billigkeit und Gerechtigkeit, im Unglück stark, im Glücke mässig, gemäss des Apostels Wort durch reine Sitten geziert, keusch, bescheiden, enthaltsam, gastfrei, ein trefflicher Verwalter seines Hauses, von Kindheit an im Schoose unserer Mutter der Kirche erzogen und gebildet und um seiner Verdienste willen zur Ehre des Archidiakonats aufgestiegen, nämlich den Archidiaconus Hildebrand, den wir für jetzt und immer als Gregorius zum apostolischen Papste wollen und bekräftigen.

Gefällts euch so? Uns gefällts. Wollt ihr ihn? Wir wollen ihn. Stimmt ihr bei? Wir stimmen bei.«

»Heiliger Petrus Fürst der Apostel, und du heiliger Paulus Lehrer der Völker, so sprach Gregor VII., Jahre nachher in einem der wichtigsten Momente seines Lebens, ihr der Wahrheit Zöglinge und Freunde wisset, dass ich nicht freudig dem heiligen Amte mich gewidmet, dass ich ungerne mit meinem Herrn Papst Gregor über die Berge gezogen, mehr noch gegen meinen Willen mit meinem Herrn Papst Leo zu eurer besondern Kirche zurückgekehrt bin in welcher ich euch wie ich vermogte gedient habe, dass ich endlich mit äusserstem Widerstreben in Schmerz, Seufzen und Thränen als Unwürdiger auf euren Thron gesetzt worden bin. Dies sage ich, weil nicht ich euch, sondern ihr mich erwählt und die schwere Last eurer Kirche mir auferlegt habet.«

6.

GREGOR VII. LÖSUNG DES PONTIFICATS VOM KAISERTHUM. MATHILDE VON TUSCIEN. DIE INVESTITUREN. UNRUHEN IN ROM.

Gregor der Siebente war etwa sechzigjährig als er seine Regierung antrat. Er hatte in seiner Jugend die tiefste Versunkenheit des Papstthums erlebt. Er hatte ganz Italien, Teutschland wie Frankreich, Klöster wie Höfe kennen gelernt; unter sechs Päpsten hatte er die Kirche regiert und die weltlichen Dinge geleitet. Kaum zur höchsten Würde gelangt und von der, wenngleich argwöhnischen Reichsgewalt bestätigt begann er jene mächtige Wirksamkeit, die von Freunden und Gegnern in Mit- und Nachwelt wie ein Wunder angestaunt ward und wird, eine Wirksamkeit der ein zwiefaches, weitverzweigtes aber in concentrischen Kreisen beschriebenes und sich vereinigendes System zu Grunde lag: Lösung der in sich erstarkten und gehobenen Kirche von der weltlichen Gewalt, Unterordnung der weltlichen Gewalt unter das Centrum der Kirche. Der Kampf um Freiheit und Herrschaft welchen Gregor durchkämpfte, das Gebäude der mittelalterlichen Hierarchie welches er aufführte, sind an und für sich wie in ihren Beziehungen zum Leben und Denken des Mittelalters die grössten Erscheinungen der Jahrhunderte die man mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt. Ein nothwendiger Kampf, mogten auch dessen complexe Natur und die Grundbedingungen, an welche die Existenz der politischen Welt geknüpft ist, vollständigen Sieg unmöglich machen und im Lauf der Zeiten zu einem wenn nicht principiellen doch thatsächlichen Vergleich führen. Ein für die Kirche heilsamer Kampf, mag man noch so sehr die entsetzliche Verwirrung beklagen welche deren fortschreitende Ablösung vom Staate und die Ausdehnung ihrer Ansprüche auf weltlichem Gebiete begleitete, mag man das Sinken der Reichsgewalt, die eben noch zur Rettung des Papstthums die starke Hand geliehn hatte, als ein Unglück für Teutschland und die Welt betrachten, mag man endlich, um zur Aufgabe gegenwärtiger Darstellung zurückzukehren, den Ruin Roms unter Gregor VII. betrauern.

Die Tendenzen welche die Grundlage des hildebrandischen Systems bildeten und dessen Ueberwiegen herbeiführten, hatten

sich allmälig entwickelt bevor äussere Umstände ihm zu Hülfe kamen. Es war nicht das erstemal dass das Papstthum einen Anlauf nahm, nicht nur weltlicher Macht sich zu entziehn, sondern sich dieselbe unterzuordnen. Die Verwirrung in der die Carolingerzeit unterging, hatte aber auch die geistliche Gewalt tief in den Strudel hinabgezogen. Der Arm der Ottonen und der Salier hatte sie wieder aufgerichtet, aber auf Kosten ihrer Selbständigkeit die sie in verschiedener Weise einbüsste, das Papstthum durch das Eingreifen der kaiserlichen Schutzmacht in sein Innerstes, der Episkopat Oberitaliens und Teutschlands durch seine engen Beziehungen zur Reichsgewalt. Erst dann konnte das Papstthum sich von solchen Banden zu lösen wagen, als strengere religiöse Richtungen welche vom zehnten Jahrhundert an einen grossen Theil des französischen Clerus durchdrangen, in Italien festern Boden gewannen und in nationalen Tendenzen Nahrung fanden, Richtungen welche auch die der neuen aus der Benedictinerregel hervorgegangenen geistlichen Institute wurden, deren Jugend eine ganze Schaar begeisterter Kämpfer auf den Wahlplatz sandte. Nicht vom Papstthum war diese Bewegung ursprünglich ausgegangen: es hatte ihr gehorcht, sich aber dann der Leitung bemächtigt. Auch in weltlichen Kreisen war sie eingedrungen. Während Heinrich III., als er das Papstthum beherrschte, unter dem Einfluss der Reformideen stand die sich in der Wahl der von ihm auf den Stuhl Petri gesetzten Männer spiegeln, ergriffen diese Ideen in Italien ernste Gemüther. Die Unterstützung welche Gregor VII., vor wie nach seiner Erhebung, nicht zu reden von den Cluniacensern und ihren italienischen Anhängern in Episkopat und Mönchsstand, bei thatkräftigen Laien und bei hochgestellten Frauen fand, bei einem Theil des mailänder Adels namentlich bei Herlembald, bei den Gräfinnen Beatrix und Mathilde von Tuscien die durch Verwandtschaftsbande mit der Kaiserfamilie zusammenhingen, bei Heinrichs IV. Schwiegermutter Adelheid von Susa, endlich sogar bei seiner Mutter, macht es klar dass der Papst einem tiefen Zuge der Zeit folgte, indem er eine Richtung einschlug welche dann freilich bei einem Geiste wie der seinige zu den äussersten Consequenzen führen musste.

Wie diese ganze Regierung der Doppelnatur Gregors entsprechend zwischen kirchlichen und politischen Zwecken

getheilt war, so verfolgte schon ihr Anfang beide Wege. Der neue Papst suchte sich zuerst staatlich sicher zu stellen. So kamen Süditalien wie Tuscien zugleich in Betracht. Spaltungen unter den Normannenfürsten begünstigten Gregors Plan, deren Staaten mehrundmehr zu einem Vasallenreich zu machen. Die normannischen Waffen hatte anhaltendes Glück begünstigt. Im Jahre 1061 hatte Graf Roger von Calabrien Messina erobert, Richard von Aversa und Capua hatte das feste Gaeta genommen, Robert Guiscard im Jahre 1071 den Griechen ihre Hauptstadt das apulische Bari, 1072 mit seinem Bruder Roger den Saracenen Palermo entrissen, dessen Verlust den der ganzen Insel für die Araber nach sich zog, die endlich im Jahre 1090 aus Noto und Butera vertrieben wurden, zweihundertzweiundsechzig Jahre nachdem sie sich in Sicilien festgesetzt hatten. Die Normannen erschienen als Streiter für den christlichen Glauben. Die anfängliche Weigerung des Lehnseides durch Robert Guiscard, der im Jahre 1075 auch dem longobardischen Fürstenthum Salerno ein Ende, die Stadt zu seiner Hauptstadt machte, rief zwar die Idee eines Kreuzzuges gegen ihn ins Leben, als dessen Ziel selbst die Befreiung des heiligen Grabes in der Ferne dämmerte, aber des Papstes nächste Absicht wurde, wenngleich erst nach sieben Jahren, in der Hauptsache erreicht. Denn im Jahre 1080 während des Kampfes um Sicilien wurde unter Erneuerung der von Nicolaus II. ertheilten Belehnung das Herzogthum Apulien und Calabrien als Lehnstaat der Kirche und unter Zusage des Schutzes derselben in Ceprano dem kühnen und glücklichen Eroberer zugesprochen, der nicht lange nachher solchen Schutz in die furchtbarste Geissel für Rom verwandelte. In Tuscien reiften die Beziehungen zur Markgräfin Mathilde welche im Jahre 1076 ihrer Mutter Beatrix in der Regierung der grossen Besitzungen folgte, die ihre Eigenschaft als Reichslehen zu verlieren schienen um zu erblichem Gute zu werden. Sie stand völlig unabhängig da, kurz vorher Wittwe geworden durch den Tod ihres Gemals Gottfried oder Gozelo, dessen Herzogthum Niederlothringen durch seine Schwester Ina, die Gemalin des Grafen Eustach von Boulogne, an deren Sohn überging, der als Gottfried von Bouillon unsterblich geworden ist in Geschichte und Dichtung. Scharfsinnig und entschlossen

ward Bonifacius' Tochter in Mittelitalien dem Papstthum eine nicht minder kräftige und noch zuverlässigere Stütze als im Süden die kühnen Abenteurer, welche hier ein schönes Reich begründeten um dieselbe Zeit, wo ihr Landsmann nicht ihr Verwandter, Wilhelm der Eroberer, England normannischer Herrschaft unterwarf.

Die kirchliche Thätigkeit begann mit dem römischen Concil des Jahres 1074, welchem mit anderen Fürsten die tuscische Markgräfin beiwohnte. Es erneute unter schärferer Formulirung die Beschlüsse gegen Simonie und Priesterehe. Gregor schritt in diesen Bestrebungen nur auf dem Wege fort den seine Vorgänger längst betreten hatten, aber er war es der auf die vollständige Lösung des Clerus von den Familienbanden und dessen Unterordnung unter die Autorität des Papstthums den hauptsächlichsten Nachdruck legte. Der Widerstand war heftig, so in Italien wie in Teutschland wo man sich nicht verhehlte, dass nun ein Mann auf dem Stuhle Petri sass, der sich nicht mit halben Maassregeln begnügte. Gregor war bekümmert aber entschlossen vorwärtszugehn. Die Zerrissenheit in Teutschland kam ihm zu statten. Der grosse aber mehr auf idealen Anschauungen und auf Persönlichkeiten denn auf fester politischer Grundlage beruhende Bau der Königsmacht, wie die beiden ersten Salier ihn errichtet, drohte unter der so willkürlichen wie wankelmüthigen Herrschaft ihres Sohnes und Enkels zu Grunde zu gehn. Schon waren Baiern, Thüringen, Sachsen in Empörung aufgestanden, und obgleich Heinrich siegte legte sich die Gährung nicht. Da versammelte Gregor im Februar 1075 ein zweites Concil und führte den Hauptstreich gegen die Abhängigkeit der Kirche von der weltlichen Macht. Wer immer, so lautete das Decret in seiner freilich spätern schärfern Fassung, ein Bisthum oder eine Abtei aus Laienhand annähme sollte nicht Bischof noch Abt, sondern der Eintritt in die Kirche ihm verschlossen sein. Wer immer ein geistliches Amt verliehe, wäre es Kaiser oder König, Herzog oder Markgraf oder irgendwelche weltliche Obrigkeit, sollte gleicher Strafe verfallen. So war der Laien-Investitur der Krieg erklärt unter Androhung des Bannes für die Dawiderhandelnden, mogten sie geistliche sein oder Laien.

Solcherart waren Gregors Maassregeln bis zum vollständigen Bruch mit der Reichsgewalt. Sein hierarchisches System

entwickelte sich währenddessen immer bestimmter und vollständiger. Die Kirche, so urtheilte er, muss frei sein von Menschengewalt: der Altar steht nur unter Gott wie er nur von Gott ist. Die Kirche ist sündhaft weil sie unfrei ist; um gereinigt zu werden muss sie frei werden, frei durch ihr Haupt den Papst. Wie der Geist des Irdischen bedarf sich zu nähren, so die Kirche; deshalb bedarf sie dessen der das Schwert hält, des Kaisers. Zum Wohl von Kirche und Welt müssen Priesterthum und Königthum einig sein; sie sind die beiden Lichter der Welt, Sonne und Mond, jenes das grössere dieses das kleinere. Wie der Mond nur durch die Sonne leuchtet, so ist die Kaisermacht nur durch das Papstthum, weil der Papst nur durch Gott ist. Seine Macht steht über den Thronen der Erde, unter ihm ist Alles, Weltliches wie Geistliches gehört vor seinen Richterstuhl. Die Kirche, die Mutter Aller gebietet Kaisern und Königen wie Bischöfen und Aebten: sie giebt ihnen die Macht, sie kann sie ein- und absetzen. Vom Haupt der Kirche muss die Besserung und Erneuung ausgehn: wer die Kirche bedrängt, ist nicht ihr Kind und wird von ihr ausgestossen und entfernt aus der Gesellschaft der Menschen. Mit diesen absoluten Grundsätzen trat Gregor so der weltlichen Gewalt wie dem unter deren Einfluss stehenden Clerus entgegen. Die Investiturfrage welche bald zur wichtigsten Angelegenheit wurde, hatte bereits früher eine die Ansprüche der weltlichen Macht bedrohende Wendung genommen. Jetzt aber ward sie zum erstenmal in einer Weise vorgebracht, welche dem alten Herkommen offnen Krieg erklärte, obgleich der Papst eine Verständigung mit dem Kaiserthum noch keineswegs ausschloss.

Das complexe Verhältniss der Investituren war recht eigentlich dazu gemacht Conflicte hervorzurufen, da man bis zur endlichen Ausgleichung sich nicht entschliessen konnte, dasselbe in seine beiden natürlichen und rechtlichen Bestandtheile aufzulösen. Die Beziehungen der Kirche zum Staate hatten von dem Augenblick an begonnen wo die Kirche vom Staate Besitz annahm: die Gestaltung dieser Beziehungen richtete sich nach dem jedesmal gültigen Recht, wie denn jene Form welche einen welthistorischen Kampf veranlasste, lediglich der Ausfluss des germanischen Rechts war welches alle Eigenthumsverhältnisse, somit auch die der Kirche durchdrungen

hatte. Die seitens der Kirche stets anerkannte Nothwendigkeit ihres weltlichen Besitzes bedingte ebenso nothwendig ihre Verpflichtungen dem Staate gegenüber, denn man konnte nicht die ersten behaupten, die anderen verneinen. Der weltliche Besitz, der schon ansehnliche Territorien und Fürstenmacht umfasste, wäre ohne die daran haftenden Pflichten eine staatliche Unmöglichkeit gewesen. Der Irrthum lag in der Verwirrung der beiden Elemente, des geistlichen und des weltlichen unter- und miteinander, in der Uebertragung auf die weltliche Macht von Befugnissen die nur der geistlichen gehörten. Es handelte sich dabei aber nicht um eine Form. Die Folgen dieser Verwirrung machten das kirchliche Princip in seinem Innersten unhaltbar; mit der Freiheit der Kirche war ihre Autorität gefährdet; mit der gesunkenen Autorität wurde das Papstthum machtlos. Lange vor dem Einfluss des Lehnwesens auf die Kirche hatte die Verleihung kirchlicher Aemter durch die weltliche Gewalt stattgefunden, nicht in den Zeiten blos als der weltliche Arm die Ausdehnung der Kirche mächtig förderte und dem Christenthum ganze Völker zuführte. Statt gegen den Misbrauch solcher Verleihungen einzuschreiten, hatte die Kirche sie theils stillschweigend theils ausdrücklich anerkannt. Es war jetzt nur ein folgerichtiger Fortschritt der kirchlichen Reform, als diese ein zur Praxis gewordenes Vorkommen angriff, dessen Wirkungen mit den Gebrechen zusammenhingen gegen welche sie mächtig ankämpfte, mit Simonie und Concubinat der Geistlichkeit. Wenn die Kaiser und Könige Bisthümer und Abteien gerade so behandelten wie die übrigen Reichslehen, so lag darin noch eine andere Gefahr als die der Verweltlichung. Diese Gefahr bestand in der durch den Gebrauch der kirchlichen Symbole durch die weltliche Macht veranlassten Begriffsverwirrung. Indem der König, der nur das mit der geistlichen Würde verbundene weltliche Lehen zu vergeben hatte, dies mittelst der Ueberreichung von Ring und Stab that, trat er für die volksthümliche Auffassung an die Stelle der Kirchengewalt. Denn der Ring ist das Zeichen der Vermälung des Bischofs mit seiner Kirche, der Stab das Symbol des Hirtenamtes: beide können nur von der Kirche empfangen werden. Jemehr dieser schlimme dogmatische Irrthum ein Misverhältniss verschärfte welches schon durch die aus dem Lehnsverhältniss

entspringende Collision zwischen den geistlichen und weltlichen Pflichten der Bischöfe und Aebte erzeugt worden war, um so berechtigter war das Bestreben der Herbeiführung einer canonischen Besetzung der geistlichen Aemter. Es kam nur darauf an dass beide, Kirche und Staat, sich innerhalb der eignen Befugnisse hielten, statt in die fremden einzugreifen.

Der Widerstand gegen das römische Decret brach los. In Lombardien und Romagna unterlag die Reformpartei in blutigen Kämpfen; von Seiten des Königs der in der Schlacht bei Hohenburg an der Unstrut gesiegt hatte, war das schlimmste zu erwarten. Während am Hofe Heinrichs IV. jene Opposition laut ward die endlich zum Schisma führte, während teutsche Bischöfe päpstlichen Legaten sich zn fügen weigerten, konnte es nicht fehlen dass Rom selbst sich in Parteien spalten musste. Die Eindrücke der Ereignisse der letzten Papstregierung waren noch zu neu, und in der Stadt wucherten Misbräuche genug welche auszurotten Gregor längst beschlossen hatte. Die Erfolge seiner Gegner wirkten auf seine nächste Umgebung zurück. Die dem Papste und seinen Reformen abgeneigte Partei erhob ihr Haupt, geführt von jenem Cencius welcher im Kampfe zwischen Alexander und Honorius ein schlimmer Feind und ein schlechter Freund gewesen war. Am Weihnachtsabende 1075 las Gregor die Messe in Sta Maria maggiore an dem Altar der nach der Reliquie der Krippe von Bethlehem benannt war, die man heute in Sixtus' V. Kapelle verehrt. Da drang eine Schaar Bewaffneter in die Kirche und an den Altar. Sie verwundeten den Papst an der Stirne, schleppten ihn weg, eilten mit ihm durch die Strassen nach dem Marsfelde, wo sie ihn in der Region die den Namen Parione führt in einer Thurmwohnung des Cencius einsperrten. Aufhören des Gottesdienstes, Sturmläuten, Bewaffnung des Volkes waren die unmittelbare Folge des Attentats. Bei Tagesanbruch ward Versammlung gehalten auf dem Capitol, während der Räuber von seinem Opfer das er nicht aus der Stadt zu entfernen vermogt hatte, durch Drohungen die Belehnung mit Kirchengut zu ertrotzen versuchte. Bald aber änderte sich die Scene. In seinem Thurme belagert musste Cencius den Gefangenen um Gnade und Lösung anflehen und den Kerker des Papstes öffnen, der ihm eine Wallfahrt nach Jerusalem als Busse auflegte. Im

Triumph führte das Volk Gregor nach der Basilika zurück, wo er die in der Nacht unterbrochene Messe beendete, während Cencius mit den Seinigen aus Rom entfloh, aber statt seine Zusage zu erfüllen in einem seiner Castelle eine Zuflucht suchte, von wo aus er seine Feindseligkeiten gegen den Papst fortsetzte.

7.

GREGOR UND HEINRICH IV. DER SACHSENAUFSTAND. CANOSSA. NEUES SCHISMA.

Bald darauf kam der Streit mit König Heinrich zum Ausbruch.

Die bisherigen Verhandlungen mit dem Könige wegen des Verkaufs der Kirchenämter und in Betreff des Umgangs mit simonistischen Räthen hatten ungeachtet wiederholter Zusagen zu keinem Ergebniss geführt. Heinrich mogte umsoweniger geneigt sein sich den Forderungen Gregors zu fügen, als der teutsche Episkopat grossentheils zu ihm stand, vielleicht des Papstes Reformdecreten an sich minder feindlich als er der Herrschaft des Papstes über die bischöfliche Gewalt widerstrebte. Als nun zu Anfang 1076 päpstliche Legaten zu Goslar am Harz vor dem Könige erschienen ihn zur Verantwortung nach Rom zu laden, antwortete Heinrich durch Berufung einer Versammlung teutscher Prälaten und Fürsten zu Worms. Hier schritt man zu der Gewaltmaassregel welche dem Papste Berechtigung verlieh zu dem nicht minder gewaltsamen Verfahren gegen den König. Am 24. Januar wurde Gregor VII., »Hildebrand, nicht Papst, sondern falscher Mönch«, für abgesetzt erklärt. Der erste der teutschen Kirchenfürsten, Siegfried von Eppstein Erzbischof von Mainz, stand an der Spitze. Die lombardischen Bischöfe und Grossen traten dem Beschlusse bei; ein Kleriker aus Parma mit Namen Roland wagte es in Begleitung eines königlichen Beamten in Rom die Absetzung zu verkünden. Auf einer dort gehaltenen Synode trat er vor den Papst und forderte ihn auf, den angemaassten Stuhl Petri zu verlassen. Gregor musste den Verwegenen aus den Händen der Anwesenden retten. Gregors

Antwort war der Bannstral. Am 23. Februar entsetzte er Heinrich IV. seiner Königswürde und entband seine Völker ihres Eides. »Durch deine Gnade, sprach der Papst, indem er den Apostel Petrus anrief, ist mir von Gott die Macht ertheilt zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden: durch deine Macht und Autorität entziehe ich dem Könige Heinrich, Kaiser Heinrichs Sohne, der wider deine Kirche mit unerhörter Vermessenheit aufgetreten ist, die Regierung des Reiches der Teutschen und Italiens und entbinde alle Christen des ihm geleisteten oder noch zu leistenden Eides.« Die ganze Römerwelt erbebte, sagt ein gleichzeitiger Annalist. Die Kaiserinwittwe Agnes hörte im Lateran das über ihren Sohn gesprochene Urtheil an. Erzbischof Siegfried, die teutschen Bischöfe die an dem Schisma sich betheiligt, die der Lombardei wurden von der Kirche ausgeschlossen. Die königlichen Boten wurden härtester körperlicher Züchtigung wie dem Hohne des Volkes preisgegeben.

Es war ein ungleicher Conflict. Auf der einen Seite die selbstbewusste, ruhige, concentrirte Kraft des in Kämpfen und Siegen ergrauten, auf der andern die bestandlose Leidenschaftlichkeit des thätigen und begabten aber den Umfang seiner Mittel verkennenden jungen Mannes. Auf jener Seite die moralische Macht eines an sich grossen und nothwendigen wenngleich in seiner Ausdehnung über das rechte Ziel hinaus gesteigerten Gedankens; auf dieser die Schwäche einer schon im Volksbewusstsein wankend gewordenen Stellung, die in menschlich wandelbaren, für bestimmte Zeit und Verhältnisse berechneten Formen einen Rückhalt suchte, statt in der Ueberzeugung eigner Nothwendigkeit und jener der Harmonie mit der geistlichen Gewalt ein Fundament zu finden. Irrthum und Niederlage führten Heinrich nach Canossa: Maasslosigkeit des Sieges bannte Gregor nach Salerno.

Der Papst, obgleich von Gegnern umringt, hatte richtig gerechnet. Die teutsche Uneinigkeit, die einst in der Feindschaft der Stämme dann in der Auflehnung der Fürstengeschlechter gegen die Kaisermacht ihren Ausdruck gefunden hatte und von den beiden grossen Saliern gewaltsam niedergehalten aber nicht erstickt worden war, diese Uneinigkeit welche endlich zur Ohnmacht des Reiches führen musste, kam Gregor zu Hülfe. Nur durch diese siegte er: wäre er auf

geschlossenen Widerstand gestossen, so würde nicht die kirchlichsittliche wohl aber die politische Hälfte seines Systems gescheitert sein. Der grössere Theil der Reichsstände fiel vom Könige ab. Es war nicht das Princip des Papstes das sie zu diesem hinüberzog: schwerlich stand irgendeiner der Fürsten die sich von Heinrich abwandten, principiell auf anderm Boden als dieser. Es war der Hass gegen das Kaiserhaus und das einheitliche Reichsregiment der sich Luft machte. Die Versammlung in Tribur und die in Augsburg, welcher der Papst beizuwohnen beabsichtigte, offenbarten die Spaltung. Auch in der teutschen Kirche welche die festeste Stütze der Salier wie der Ottonen gewesen, begann sich die Entzweiung zu zeigen, welche schon durch den Kampf der Bischöfe um weltlichen Einfluss während der stürmischen Minderjährigkeit des Königs geweckt worden war. Gregor wollte selbst nach Teutschland kommen, zwischen Heinrich und den Fürsten zu entscheiden: geschah es, so war es mit dem Kaiserthum zu Ende. Heinrich IV. hat inmitten alles seines Schwankens denn doch erreicht dass dies nicht eingetroffen ist. Je zuversichtlicher der König gewesen war, umsomehr verlor er jetzt den Muth. Mit der Absetzung bedroht wenn er binnen Jahresfrist die Lossprechung vom Banne nicht erlange, ging er mühsam im tiefsten Winter über die savojischen Alpen. Gregor weilte bei der Markgräfin, auf jenem festen Schlosse wo einst Königin Adelheid vor den Berengarn geborgen war. Dorthin ging der König, taub für die Anerbietungen der Lombarden, welche meist dem Papstthum abgeneigt um ihn sich schaarten. Er hatte nur Einen Gedanken, des Papstes Erscheinen in Teutschland zu verhindern: kein Preis war ihm zu hoch dies zu erreichen. Die Busse und Lossprechung in Canossa am 25.—28. Januar 1077 waren die tiefste Erniedrigung des Kaiserthums, die grösste Erhöhung des Pontificats welches, wenn es seinen politischen Zweck nur halb erreichte, einen moralischen Sieg erfocht wie nie ein ähnlicher erfochten worden war. Aber diese Niederlage und dieser Sieg zerstörten den majestätischen Bau welchen zweihundertdreiunddreissig Jahre zuvor das Papstthum selber zu errichten mächtig geholfen hatte. Die Welt war um eine grosse Idee ärmer; der Sieg der einen von den beiden auf harmonisches Zusammenwirken angewiesenen Mächte rüttelte gewaltsam an dem Autoritätsprincip, und die Kirche, indem sie, dies Princip allein

für sich in Anspruch nehmend, die weltliche Macht niederwarf, hat keinen Grund gehabt sich solchen Sieges und dieses Zerstörungswerkes zu freuen.

Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. In dem Moment als Gregor VII. die Geschicke des Kaiserthums in der Hand zu halten glaubte, empfand er dass er auf schwankendem Boden stand. In der Lombardei erhob sich die zahlreiche, so geistliche wie weltliche Grosse umfassende antipäpstliche Partei und umgab den König, den das Uebermaass der Erniedrigung zur Auflehnung wider die eben geleisteten Zusagen stachelte. In Teutschland führte die Wahl eines Gegenkönigs, Herzog Rudolfs von Schwaben, des eignen Schwagers des Gebannten, und Gregors nach langer Ungewissheit und wiederholten vergeblichen von Zweideutigkeit nicht freien Unterhandlungen erfolgter Anschluss an denselben, unter Erneuerung des Bannfluchs wider Heinrich IV. auf der römischen Synode am 7. März 1080, erst zum erbarmenlosen Bruderkampf, welcher Schwaben, Baiern, Franken, Thüringen, Sachsen verwüstete, dann zum Schisma. Es zeigte sich in vollem Maasse wie wenig das obere und mittlere Italien geneigt war, die politische Herrschaft der Kirche anzuerkennen auf welche der Papst unverholen hinsteuerte. Die Opposition erhob sich wie Gregor seine Absichten offen kundgab. Am 25. Juni des gedachten Jahres wurde in einer zu Brixen gehaltenen Versammlung teutscher und italienischer Bischöfe und Fürsten Erzbischof Guibert von Ravenna, schon von Cadalaus' Zeiten her Seele der Opposition gegen Hildebrand, unter dem Namen Clemens III. als Gegenpapst aufgestellt. Gregor fand eine Stütze im Süden vermöge der schon erwähnten durch Abt Desiderius von Monte Cassino vermittelten Versöhnung mit den lange schwierigen Normannen, welche selbst die Marken an sich zu reissen versucht hatten. Im Herbste konnte der Papst auf eine ansehnliche Macht rechnen und dachte schon an einen Angriffskrieg gegen die Guibertisten. Aber er verrechnete sich. Die Bedrängniss in welche die Markgräfin Mathilde durch Aufstände so in Tuscien wie in ihren lombardischen Besitzungen gerieth und die Niederlage ihres Heeres im Gebiet von Mantua, öffneten dem Könige, der nach dem Fehlschlagen der Friedensbemühungen den Kampf auf Leben und Tod mit Gregor aufgenommen hatte, den Weg nach Rom. Die Lage des Papstes wurde immer bedrohter. Am

15. October verlor der Gegenkönig Rudolf in der Schlacht an der Elster das Leben: zu Ende des Winters 1081 ging Heinrich über die Alpen. Sein Heer war zahlreich. In Teutschland, namentlich im Süden und Westen, war ein grosser Theil des Volkes treu zu ihm gestanden, unbekümmert um den Bann; in Italien stiessen von allen Seiten Parteigenossen zu ihm. Selbst auf Robert Guiscard glaubte der Papst nicht mit Sicherheit zählen zu können. Zu Ostern war Heinrich in Verona, dann überzog er die mathildischen Besitzungen mit Krieg. In Pavia wurde Clemens III. von den lombardischen Bischöfen anerkannt. Am 21. Mai lagerte der König am Monte Mario.

8.

KAMPF UM ROM. ROBERT GUISCARD. VERHEERUNG DER STADT. TOD GREGORS VII.

Rom war während dieser ruhelosen Zeit nicht ohne Unruhen geblieben. Während der Papst noch in Canossa verweilte, hatte die kaiserliche Faction sich wieder geregt. Der Stadtpräfect, ein eifriger Freund der Reformisten, war von dem Bruder jenes nie rastenden Cencius gemordet, vom Volke an dem Mörder gerächt worden; Cencius selbst, ausserhalb Roms umherschweifend, hatte einen Handstreich wider Canossa versucht, war aber in Pavia von jähem Tode überrascht worden, ohne dass der König sich mit dem wüsten Parteigänger eingelassen hätte. Nach seiner Rückkehr hatte Gregor mehre Concilien in Rom gehalten. Keine weltlichen Sorgen noch Bedrängnisse konnten den Eifer mässigen noch die Folgerichtigkeit beirren womit er die Aufgabe seines Lebens verfolgte. Von den Stürmen der Welt umtobt machte er seine geistliche Autorität in Spanien wie in Frankreich, in England wie in Ungarn, in Polen wie in Böhmen geltend, und seine Ansprüche auf Unterwerfung unter die Oberherrlichkeit Roms haben noch lange nach seiner Zeit tiefe Spuren zurückgelassen, wichtige Ereignisse hervorgerufen in manchen Ländern. Von Rom war er im Juni 1080 nach Aquino gegangen, wo jene Verständigung mit Robert Guiscard erfolgte. So dringend dann auch die Gefahr von Norden her ward, so verharrte doch die Stadt in

ihrer Ergebenheit gegen den Papst. Der König, bei welchem Guibert sich befand, betheuerte den Römern er sei in friedlicher Absicht gekommen, gleich seinen Vorfahren in ihrer Mitte die Kaiserkrone zu empfangen, nicht ihre Freiheiten zu schmälern noch das Recht des h. Petrus anzutasten. Aber die Thore blieben ihm verschlossen. Wohl ernannte er in seinem Lager, wo Gregors Gegner aus Stadt und Landschaft, unter ihnen die Tusculanergrafen, zusammenkamen, römische Palastbeamte und Würdenträger, aber eine ernstliche Belagerung konnte er nicht unternehmen und der herannahende Sommer nöthigte ihn zum Abzug nach Tuscien. Es war eine tiefe Demüthigung. Eine neue folgte: Florenz, in Mittelitalien vonjeher die dem kaiserlichen Einfluss widerstrebendste Stadt, widerstand ihm wie nachmals Heinrich VII. Die zu Anfang August zu Ochsenfurt am Main stattgefundene Wahl eines neuen Gegenkönigs Hermann aus lützelburgischem Hause, gab währenddessen der päpstlichen Partei in Teutschland wieder ein Haupt. Eine zweite Umschliessung Roms im Frühling des folgenden Jahres 1082 hatte keinen bessern Erfolg. Ebensowenig konnten der kleine Krieg gegen die mathildische Macht durch den von Rom wieder nordwärts gezogenen König und die Verheerung der Campagna durch den in und um Tivoli liegenden Gegenpapst zur Entscheidung führen. Aber es schien zu solcher Entscheidung zu kommen als Heinrich zu Ende des nämlichen Jahres zum drittenmale vor der Stadt eintraf. Vergebens hatte der Papst sich auf allen Seiten nach Hülfe umgesehn. Er fand sie weder bei den Normannen Neapels, denen Eroberungen in Griechenland mehr am Herzen zu liegen schienen als die Sicherung Roms, noch bei den Normannen Englands; der teutsche Gegenkönig der gerne Hülfe geleistet hätte, war durch Heinrichs Anhänger fortwährend in Athem gehalten. So blieben Gregor und Rom auf ihre eignen Kräfte angewiesen. Die Vertheidigung war muthig; die Angriffe auf die Leostadt wurden zurückgewiesen. Doch war vorauszusehn dass es nicht lange mehr währen würde. Die Einschliessung währte sechs Monate lang, die Noth im Innern war gross. Endlich stiegen Teutsche und Lombarden über den leoninischen Mauerkreis. Um und in St. Peter tobte der Kampf. Papst Gregor hatte sich in die Engelsburg geflüchtet; der König setzte sich im Palast bei der Basilika fest. Es geschah am

2. und 3. Juni 1083. Am 24. desselben Monats sprach Gregor nochmals den Bann über Heinrich und seine Anhänger aus; vier Tage später wurde der Gegenpapst in St. Peter inthronisirt. Der letzte Act des Kampfes schien da zu zein: dennoch zog dieser Kampf sich noch in die Länge.

Weitläufige Unterhandlungen begannen zwischen dem Könige und den Römern, welche die ganze eigentliche Stadt in Obedienz des Papstes hielten, wie zwischen den Römern und Gregor. An diesen Unterhandlungen betheiligten sich auch griechische Gesandte und Fürst Jordanus von Capua, Guiscards Nebenbuhler, der zu Heinrich hielt. Das einzige Ergebniss war aber die Ausschreibung einer Kirchenversammlung nach Rom zu Anfang des Winters. Diese Versammlung sollte den Streit zwischen Papst und König schlichten; Letzterer zeigte sich geneigt sich dem Spruch zu unterwerfen. Auf dem palatinischen Berge, in Sta Maria in Pallara, ward der Vergleich abgeschlossen, während die Römer sich überdies dem Könige hinsichtlich seiner künftigen Kaiserkrönung heimlich verpflichteten. Man sieht es, die Treue gegen Gregor war wankend geworden. Nun zog, auf einen ihm günstigen Ausgang der Unterhandlungen bauend, Heinrich ab, indem er in einem Castell auf der Höhe bei S. Peter, in der Nähe von S. Michele in Sassia, eine Besatzung von vierhundert Mann unter Ulrich von Kostheim zurückliess. Des Königs neuer Kampf gegen die Markgräfin war eine schlechte Einleitung zum Vergleich. Auch das Concil verfehlte seinen Zweck durch Schuld auf beiden Seiten. Die Fassung des Ausschreibens nahm dem Könige die Aussicht auf Verständigung, und er hinderte nun die Beschickung durch verweigertes Geleit und selbst durch Gewalt. Unterdessen entledigten sich die Römer ihrer gegen Heinrich eingegangenen Verpflichtung durch Spitzfindigkeiten die wie eine Posse auf ein Trauerspiel folgten.

Aber ein weit blutigeres Spiel stand bevor. Im Winter von 1083 auf 1084 war der König zurückgekehrt, entschlossen ein Ende zu machen, da die heillose Verwirrung in Teutschland seine Rückkehr heischte. Diesmal begleitete ihn der Gegenpapst, den er bei seiner letzten Anwesenheit in der Hoffnung einer Ausgleichung mit Gregor in Ravenna gelassen hatte; ein Verfahren welches deutlich zeigt wie solche kaiserliche Creaturen nichts als kaiserliche Werkzeuge waren. Heinrich hatte

seine Besatzung in der leoninischen Burg durch Krankheit beinahe vernichtet, die Burg selbst zerstört gefunden; er hatte die Campagna verheert und im Einverständniss mit Byzanz einen Zug nach Unteritalien unternommen, wo der alte Hader der Normannenfürsten fortwährte und Robert Guiscard durch gefährliche Empörung in seinen eignen Staaten zum Aufgeben seiner griechischen Eroberungen genöthigt worden war. Gregor war in Rom geblieben. Seine Entschlossenheit nicht, wohl aber seine Mittel waren erschöpft. Kirchenschätze, normannisches wie mathildisches Gold, alles war aufgegangen. Man hat dem römischen Volke vorgeworfen, es sei der Sache des Papstes untreu geworden als er nichts mehr zu geben hatte. Gregor hatte vonjeher zu den Römern geringes Vertrauen gehegt: in den ersten Zeiten seines Pontificats hatte er einmal geschrieben, sie seien schlimmer als Juden und Heiden. Doch die Wahrheit war, auch das Volk war erschöpft. Durch dessen Abgesandte gerufen erschien am Tage des Frühlingsanfangs 1084 der König vor der Porta Asinaria. Mit dem Gegenpapst zog er in den Lateran ein, liess mehre feste Plätze besetzen, versicherte sich der Tiberbrücken. Vom hadrianischen Mausoleum aus sah Gregor VII. an was er nicht hindern konnte. Er vernahm seine dreimalige Vorladung vor eine Synode, die ihn seiner Würde entsetzt und von der Kirche ausgeschlossen erklärte. Er sah am Ostertage die feindseligen Bischöfe nach St. Peter ziehn, wo Clemens III. geweiht, Heinrich gekrönt wurde. Zu gleicher Zeit wurde die patricische Gewalt dem neuen Kaiser übertragen.

Nun bemühte sich dieser die Stadt ganz in seine Gewalt zu bringen. Der grössere Theil des Adels, dem Papste anhänglich, trotzte in seinen Burgwohnungen. Das Capitol wurde erstürmt; die Häuser der dort angesessenen Corsi, wol Nachkommen der Colonie Leos IV., wurden zerstört. Des Papstes Neffe Rusticus der schon in der Sabina gegen Heinrich gekämpft hatte, hielt sich in dem in ein Castell verwandelten Septizonium des Septimius Severus; hartbeschädigt fiel es nach mannhafter Gegenwehr. Die Frangipani vertheidigten ihre Burg am Titusbogen; von anderen Burgen haben wir keine Nachricht, aber es mögen deren manche gewesen sein die in diesen Tagen berannt wurden. Auf dem Aventin lag kaiserliche Besatzung die somit auch den Tiber beherrschte. Um die

Engelsburg erhob sich schon ein von den Teutschen aufgeworfener Wall, die nahe Einnahme verkündend. Da vernahmen Kaiser und Papst den Anmarsch der Normannen.

Gregors Bitten um Hülfe und seine eigne bedrohte Lage hatten den Herzog von Apulien zu raschem Entschlusse vermogt. Er hatte zu einem neuen Zuge gegen das griechische Reich Mannschaft gesammelt, als die Einnahme Roms durch die Teutschen ihm ein näheres Ziel vor Augen stellte. Seine Kriegserklärung erwähnte seiner Vasallenpflicht. Mit sechstausend Reitern und dreissigtausend Füssern, Normannen, Longobarden, Griechen, Saracenen, zog Robert Guiscard an Monte Cassino vorüber zwischen den Volsker- und Hernikerbergen gegen Rom. Heinrich konnte nicht daran denken sich mit geringer Streitmacht in einer weitläufigen, von einem unzuverlässigen zum Theil feindseligen Volke bewohnten Stadt zu halten. Er liess die Thürme auf dem Capitol und in der Leostadt zerstören und zog am 21. Mai auf der nach Umbrien führenden Strasse ab. Schon waren die Normannen in der Nähe. Am sechsten Tage nach des Kaisers Ausmarsch lagerten sie am Tusculanerwege, da wo seit Sixtus' V. Zeit der Durchgangsbogen der Aqua felice, die Porta furba, den wunderbaren Doppelblick auf Berge und Stadt gewährt. Roms Thore waren verschlossen. In der Morgenfrühe des 28. wurde das tiburtinische Thor erstiegen, das flaminische erbrochen, und unter dem Schlachtruf Guiscard ergossen sich nicht als Helfer sondern als Feinde die Schaaren über die Stadt, deren aufgeschreckte Bewohner vergebens Widerstand zu leisten suchten. Durch das Gewühl von Kämpfenden, Fliehenden, Plündernden drang der Herzog zur Engelsburg vor, befreite Gregor, führte ihn im Triumph nach dem Lateran wo wenige Tage vorher seine Gegner gehaust hatten.

Der Papst war frei, aber das unglückliche Rom sollte Noth wie Befreiung furchtbar büssen. Das wüste Treiben der herzoglichen Truppen steigerte des Volkes Groll zu verzweiflungsvollem Kampfe. Am 1. Juni erhob sich der Aufstand. Nur ein Theil des Heeres lag in der Stadt, aber Graf Roger eilte aus dem Lager seinem Vater Robert zu Hülfe. Erst als dieser Feuer anlegen liess und vom Winde getragen die Flamme um sich griff, ermattete der Widerstand. Allgemeine Plünderung folgte dem Blutbade. Tausende von Männern, unter ihnen der kaiserliche Präfect, wurden nach Calabrien geschleppt, als

Sklaven verkauft; Frauen und Jungfrauen an denen die Sieger ihre Lust gekühlt, mit auf den Rücken gebundenen Händen ins Lager abgeführt. Beinahe fünf Jahrhunderte später hat Rom von der Soldatesca noch mehr und weit länger zu leiden gehabt als damals: ärgerer Ruin jedoch hat die Stadt nicht vorher nicht nachher betroffen. Ein grosser Theil war in eine trostlose Brandstätte verwandelt.

Vom Lateran aus mogte Gregor VII. diese Trümmerstätte ermessen. Denn es war eben der südliche Theil der Stadt, welcher nebst einem Theile des Marsfeldes zumeist gelitten hatte. In der letztern Region durch welche der Herzog sich den Weg nach dem Castell bahnte, hatte am Tage der Einnahme das Feuer schrecklich gehaust. Wenn das fast spurlose Verschwinden so vieler gewaltigen Monumente der Kaiserzeit welche das Marsfeld füllten, nicht diesem Brande beizumessen ist, so leitet doch der grosse Ruin der alten Bauten der Ebne wahrscheinlich seinen Ursprung von diesem unheilvollen Tage her, während die mit diesem Tage beginnende Ansammlung der Einwohnerschaft in der Ebne das Zerstörungswerk mit unablässigem Eifer fortsetzte und vollendete. Denn vom guiscardschen Brande an ist der südliche Stadttheil grösstentheils verlassen. In jenen Junitagen 1084 verheerten Feuer und Schwert die ganze Strecke vom Forum und Palatin bis zum Lateran, den Caelius, den südlichen Abhang des Esquilin, vielleicht den Aventin der nicht lange vorher stark bevölkert war und dann zur Einöde ward. Wenigen Einzelangaben über dies Zerstörungswerk begegnen wir bei Gleichzeitigen. Um den Lateran und das Colosseum muss es schlimm zugegangen sein. Die Porta Asinaria litt durch das Feuer, die Kirche der Santi Quattro ward halb zerstört. Der Schutt füllte die Vertiefung bei der Labicanischen Strasse aus, wo heute der Weg vom Colosseum nach dem Lateran sich hinzieht. Hier wurde auch die Kirche S. Clemente verschüttet. Eine Zeitlang bediente man sich derselben noch zum Gottesdienste, fuhr selbst noch fort die Wände mit Malereien zu schmücken, dann wurde wol zu Anfang des zwölften Jahrhunderts das in den aufgehäuften Boden versunkene Gebäude verlassen, und eine neue Kirche erhob sich über der alten die erst in unseren Tagen wieder zum Vorschein gekommen ist mit ihren Marmorsäulen und Mauern frühester Zeiten. Mehr als irgendein anderes Ereigniss haben

diese Schreckenstage Roms Erscheinung verändert. Wie grausig und gründlich die Zerstörung gewesen sein muss zeigt der heutige Zustand der Hügel wie der sie trennenden Thäler, ein Zustand der sich, so sehr auch spätere Jahrhunderte nachhalfen, wesentlich von dieser Zerstörung herleiten lässt. Eine einzige von dünngesäeten Häuserlinien gebildete Strasse vom Colosseum zum Lateran abgerechnet, deren Wiederbelebung man in den letzten Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts durch Verleihung von Bauplätzen und Privilegien versuchte, nehmen nur Kirchen, Klöster, Villen, Vignen, Nutzgärten den einst von Tausenden und Tausenden gefüllten Raum ein, welchen bis auf karge Reste die Bevölkerung verliess als die Häuser im Schutt lagen, die Wasserleitungen vertrocknet waren, Fieberluft, die unzertrennliche Begleiterin der Verödung, ihren Wohnsitz aufschlug.

Etwas über zwanzig Jahre nach dem schweren Unglück welches die Stadt betraf, besuchte diese ein französischer Bischof, Hildebert von Tours. Das Rom der Päpste konnte ihn das Rom der Caesaren nicht vergessen machen, und zwischen antiken Reminiscenzen und der Ehrfurcht vor der Herrschaft des Kreuzes getheilt besang er die Stadt in drei Dichtungen, deren eine ihren Fall und ihre auch noch im Untergang majestätische Erscheinung mit wehmüthiger Bewunderung schildert:

»Nichts ist, Roma, dir gleich, selbst jetzt da in Trümmern du trauerst;
Was in der Blüte du warst, zeigt der gesunkenen Schutt.
Ach, es erblich dein Glanz, von der Zeit getrübt, und es liegen
Caesars Burgen im Sumpf, Tempel der Götter im Staub. — —
So ist gefallen die Stadt, von der zu würdiger Rede
Schon das einfache Wort hinreicht: Roma du warst!
Doch nicht Jahre im Flug, nicht Flammen des Brandes und Schwerter
Haben den herrlichen Schmuck ganz zu vernichten vermogt.
So viel bleibt noch, so viel ist gestürzt, dass keinem gelänge
Jenes zu tilgen und dies herzurichten aufs neu!
Menschliche Thatkraft konnt' eine solche Roma begründen,
Dass zerstören sie nicht konnte der Himmlischen Zorn.«

Das geängstigte Volk schwur dem Papste einen neuen Eid der Treue. Aber der Papst getraute sich nicht in der Stadt zu bleiben als Guiscard sie verlies, obgleich eine normannische Besatzung die Engelsburg verwahrte. Noch hielt Gregor ein

letztes Concil, auf welchem er den Bannfluch wider den Kaiser und den Gegenpapst erneute. Hierauf zog er nicht lange nach jenen Tagen des Greuels mit Roberts Heere erst nach dem benachbarten Tuscien, wo die dem Kaiser anhangenden Orte Sutri und Nepi genommen wurden, dann nach kurzem Verweilen in Rom gen Süden. Es war ein Abschied auf immer, und welch ein Abschied! Die Vorwürfe welche ein Chronist der Normannenzeit Gaufried Malaterra gegen Rom schleudert, lassen ahnen wie abgeneigt die Stadt in jenem Moment dem Papste war, wie sehr sie dem widerstrebte welchem Gregor sein Leben gewidmet hatte.

»Dein Gesetz ist tief verkommen, ist von Trug und Fälschung voll;
Bei dir wuchert alles Schlimme, herrschen Geiz und Lust vereint.
Keine Treue, keine Ordnung, wo die Pest der Simonie
Sich an allen Grenzen lagert, alles feilgeboten wird.
Wo das Priesterthum emporstieg, sank es zwiefach tief hinab;
Nicht mit Einem Papst zufrieden, hast für zweie Infuln du,
Nach dem Preis den man dir zahlet, ist bemessen deine Treu!«

Unter solchen Umständen verliess Gregor Rom. Ein Angriff auf das dem Kaiser und dem Gegenpapst geneigte Tivoli mislang. Erst in Monte Cassino, wo Abt Desiderius ihn und die mit ihm gekommenen Cardinäle und Bischöfe aufnahm, mogte Gregor freier athmen. »Der Beistand den ihr namentlich in neueren Zeiten der römischen Kirche geleistet habt, schrieb nachmals Papst Urban II. den Cassinesen, erfüllt uns mit Dankbarkeit gegen diesen Ort. Denn dieser Ort war und ist Hülfe unserer Bedrängten, Zuflucht der Heimatlosen, unwandelbare Ruhestätte der verfolgten Söhne des apostolischen Stuhls.« Der Papst und der Abt mogten des Tages gedenken, an welchem sie der Einweihung der Klosterkirche beigewohnt hatten. Vom Liris folgte ersterer seinem Befreier nach Salerno. Hier weihte er die von dem Herzoge erbaute Kathedrale S. Matteo, hier beschäftigten ihn neue Entwürfe für Rom und Oberitalien. Er dachte daran mit Kriegsmacht nach der Stadt zurückzukehren, die vom entsetzlichen Ruin betroffen seinem Namen fluchte, während sie sich seinen Gegnern geneigter bewies als jemals. Geistliche und weltliche Waffen sollten aufgeboten werden; nach allen Seiten zogen Legaten mit neuem Bann über den Kaiser und Befugniss zum Geldsammeln, und

schon hatte die Markgräfin Vortheile errungen als Guiscards neuer Kriegszug nach Griechenland Gregors Absichten in den Weg trat. Des Papstes Lebensziel war nahe. Der 25. Mai 1085 war sein Todestag. »Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehasst, deshalb ende ich in der Verbannung.« Die letzten Worte Gregors VII. offenbaren sein tief innerliches Bewusstsein wie seine trübe Gemüthsstimmung, und in Wahrheit, wenn er um sich blickte konnte er sich nicht für den Sieger halten. Er liegt in Salernos Hauptkirche begraben, in der Kapelle welche Giovanni di Procida, der halb zum Mythus gewordene Held der sicilischen Vesper den vier Evangelisten errichtete. Nicht zwei Monate später, am 17. Juli starb an der Küste von Corfu Robert Guiscard mitten im Kampfe gegen das griechische Reich, auf welches mehr noch als auf Rom seine Blicke gerichtet gewesen waren. Man brachte den Begründer des Normannenreiches und Zerstörer Roms in Venosa, Horazens Geburtsort, zur Ruhe die er im Leben nie gekannt hatte. »Grant home et plus que home, lyon de justice et fermement de paiz«, so rühmt von ihm die naive französische Uebersetzung der Chronik in welcher, nach gewöhnlicher Annahme, der Mönch Amatus seine Thaten beschrieb. Sein Sohn Roger, welchen Sigelgaita, die begabte und schöne longobardische Fürstentochter ihm geboren hatte, folgte ihm als Herzog von Apulien und Calabrien nach.

9.

GREGORIANER UND GUIBERTISTEN. DIE KREUZZÜGE. DAS HAUS COLONNA. HEINRICHS IV. TOD.

Es heisst, schon vor Gregors Tode sei durch dessen Wunsch und die Absicht der Cardinäle der Abt von Monte Cassino als Nachfolger bezeichnet worden. Eine Nachricht welche begründeten Zweifel weckt, da Desiderius keineswegs zu den strengen Gregorianern gehörte, sondern in dem Kampfe mit Heinrich IV. eine vermittelnde Stellung eingenommen hatte welche wol ebenso die Blicke auf ihn lenkte wie sein Verhältniss zu den normannischen Fürsten. Aber er weigerte sich standhaft der Annahme. Erst am 24. Mai 1086 wurde er, der zur Wahl

eines andern nach Rom gekommen war, als Victor III. ausgerufen, auch jetzt noch widerstrebend während die Stadt in völliger Anarchie war, indem der aus normannischer Gefangenschaft zurückgekehrte kaiserliche Präfect Anhalt genug fand um die Consecration des neuen Papstes zu hindern. Da begab sich dieser wieder nach seinem Kloster, von wo ihn erst im März des folgenden Jahres die vereinten Anstrengungen der Cardinäle und der römischen Grossen gregorianischer Partei wie Herzog Rogers und Jordans von Capua nach Rom zurückführten. Die unglückliche Stadt aber ward Schauplatz neuen Kampfes. Die Peterskirche musste den Anhängern des wieder eingedrungenen Guibert entrissen werden damit am 9. Mai 1087 die Weihe Victors III. stattfinden konnte. Ein unrechtmässiger Papst stand einem widerstrebenden gegenüber, Guibert und die kaiserliche Faction gegen Victor und die Markgräfin Mathilde, gegen Gregorianer, Tuscier, Normannen. Am 11. Juni war die Markgräfin mit ihrem Heere von dem transtiberinischen Viertel aus bis zum Pantheon vorgedrungen ohne sich in dem eigentlichen Rom behaupten zu können. Die einzelnen Stadttheile und die in Burgen umgewandelten Monumente, Engelsburg und Tiberinsel wurden genommen und verloren. In und um Sanct Peter tobte wiederholt der Waffenlärm. So wurde Guiscards Werk vollendet. Im August 1087 verliess Victor, dessen Anhänger sich nur noch in der Engelsburg hielten, die mit Greueln gefüllte Stadt um in Benevent ein Concil gegen die Simonie zu halten und am 14. September in seiner schönen Abtei zu sterben, die er reich, glänzend, mächtig gemacht hatte und friedlich inmitten so heftiger Stürme hinterliess, wie denn seine Grabschrift noch seiner Verdienste um Monte Cassino gedenkt.

Es wurde nicht besser unter Victors Nachfolger Odon de Chatillon, welcher am 12. März 1088 als Urban II. zu Terracina gewählt ward. Ihn hatte der sterbende Gregor empfohlen der ihn, als er noch Mönch in Cluny war, gekannt, mit Gesandtschaften beauftragt, zum Bischof von Ostia gemacht hatte. Odon gehörte zu den Häuptern der entschiedensten Gregorianer. Einst war er unter dem Einfluss Brunos von Cöln gestanden, welcher als Rector der Domschule zu Reims durch das verweltlichte Treiben des dortigen Erzbischofs Manasse zurückgestossen sich mit wenigen Genossen in die grösste

Einsamkeit begab und zwischen den Felswänden eines Hochthals bei Grenoble im nachmaligen Dauphiné ein Kloster gründete, aus dem der nach demselben benannte Karthäuserorden erwuchs, welcher äusserste Abgeschiedenheit und Wohnung in vereinzelten, obgleich zu einem Ganzen vereinigten Zellen mit Stillschweigen, Feldarbeit mit Studium verband. Als Odon de Chatillon Papst geworden zog er Bruno nach Rom, aber der Lärm und die Unordnungen in der Stadt verscheuchten den stillen Mönch wie sie den Papst bedrängten. Jahrelang bald Herr von Rom, bald von der Partei des Gegenpapstes vertrieben oder genöthigt bei römischen Grossen, bei den Frangipani am Titusbogen, bei den Pierleoni auf der Tiberinsel Schutz zu suchen, musste Urban II. zu Ostern 1094 mit dem Golde eines französischen Abtes den Eingang zum Lateran von einem feilen Söldner erkaufen, welchem die Partei Guiberts die Bewachung der päpstlichen Pfalz anvertraut hatte. Er sah und liess die Stadt in der furchtbarsten Verwirrung, während er in Italien und Frankreich Synoden hielt, die Beschlüsse seiner Vorgänger zu bestätigen und zugleich den Kampf gegen die Kaisermacht fortzusetzen.

Mehr denn je wurden nun die Markgräfin und ihr Staat die Vormauer des Papstthums. Im Jahre 1090 hatte Mathilde eine ungleiche Ehe mit dem um fast fünfundzwanzig Jahre jüngern Sohn des Baiernherzogs geschlossen, mit Welf V., dessen Grossvater ein Sohn Azzos II. von Este, in Teutschland den ausgehenden Welfenstamm fortsetzte. Sie hatte so die jenseit der Alpen erlahmende Opposition gegen den Kaiser wiederbelebt, sah sich aber bald darauf im eignen Lande hartbedrängt von diesem, der alles daran setzte einen Bund zu sprengen welcher den teutschen Gegnern, den Welfen, die Macht der italischen Gegner zur Verfügung stellte. Sechs Jahre lang war Heinrich IV. von Italien entfernt geblieben und er hatte diese Jahre gut benutzt. Nach vielfachen Wechselfällen hatte der Kampf eine ihm vortheilhaftere Wendung genommen. Im Sommer 1088 hatte der Gegenkönig ruhmlosen Tod gefunden; zwei Jahre später konnte Heinrich daran denken den Krieg nochmals nach Italien herüberzuspielen in der sichern Berechnung, dass es ihm ein leichtes sein werde des Widerstandes jenseit der Alpen Herr zu werden, sobald es ihm gelungen sein würde dessen eigentlichen Stützpunkt in Tuscien zu vernichten.

Inderthat schien dies Gelingen nicht ferne zu liegen. Im Jahre 1092 war Mathilde so in die Enge getrieben dass ihr Uebertritt zur Partei Guiberts erwartet wurde, als sie im Bunde mit allem was den Gregorianern in der Lombardei und Mittelitalien anhing sich nochmals zum Kampfe erhob. Einen grössern Wechsel des Glücks hat Heinrich IV. in seinem an Wechseln so reichen Leben nicht erfahren. Noch einmal ward die Gesammtkraft aufgeboten wider den Kaiser. Die Mehrzahl der lombardischen Städte schloss einen Bund ihn von Teutschland und teutscher Hülfe abzuschneiden. Sein ältester Sohn Conrad, der in den kirchlichen Fragen einen von dem des Vaters verschiedenen Standpunkt einnahm, wurde zur Empörung gereizt und im Jahre 1093 in Mailand zum Könige Italiens gekrönt. Seine zweite Gemalin Eupraxia oder Adelais von Russland wurde zur Flucht, zur Berufung an ein Concil, zu den ärgsten Anklagen verleitet. In Teutschland erhoben sich wiederum die alten Gegner. Der Kaiser schien besiegt in seinem Lande, ja im eignen Hause. Es war wie eine Wiederholung der Scene von Canossa, von dessen Mauern Jener der einst als Büsser eingelassen worden achtzehn Jahre später als Krieger zurückgewiesen ward.

Nun konnte auch Papst Urban II. zu thätigerm Eingreifen in den Kampf übergehn. Um Ostern 1094 war er, nachdem er bis dahin meist unter normannischem Schutz gelebt, in den Lateran eingezogen; im Sommer brach er nach Norden auf. In dem mathildischen Tuscien, namentlich in Pisa verweilte er längere Zeit; im März 1095 war er von der Markgräfin begleitet in Piacenza. Die dort eröffnete Kirchenversammlung ist in mehr als einer Beziehung bedeutsam gewesen. Die den gregorianischen Tendenzen günstige Stimmung in dem grössten Theil der Lombardei verhiess den verschärften Sentenzen gegen Simonie und Priesterehe den Sieg, während die auf den Kaiser von den Nächststehenden gehäufte Schmach dessen Ansehn den schwersten Stoss versetzte. Zugleich versprach ein grosser Gedanke in Piacenza zur That zu werden.

Auf dieser Versammlung war es wo der östlichen Christenheit endlich Hülfe in Aussicht gestellt ward. Sie war die Vorbereitung zu dem Concil von Clermont auf welchem der Papst im November desselben Jahres den Kreuzzug predigte, der das Grab des Heilands befreien, das schuldbefleckte

Abendland in Reue und thätiger Busse von seinen Sünden reinigen, seiner Lasten entheben sollte. Mehr denn einmal schon war die Idee der Kreuzzüge lebendig geworden auf dem Stuhl Petri. Jemehr einerseits die hildebrandische Reform Wurzel schlug, was namentlich in Frankreich und in dem durch die normannische Eroberung umgestalteten England der Fall war, jemehr andrerseits das Institut des Feudaladels sich entwickelte, um so mächtiger musste eine solche Idee, in welcher die kirchlichen und politischen Factoren der Zeit einander begegneten und sich mit einander vereinigten, auf die Gemüther wirken. Aber wir sind in dieser Zeit Zeugen auffallender Contraste. Gregor VII. fordert die grösste Macht der Welt heraus, während nichts als ein Kaisergrab ihm Schutz bietet; Urban II. setzt die Christenheit in Bewegung wider den Islam, während er in seiner eignen Hauptstadt keinen sichern Ruheplatz findet. Wahrlich, wo die weltliche Stellung gefährdet ist, glänzen um so heller diese moralischen Triumphe des Papstthums.

Wenn das »Dieu le veut« in Italien nicht so laut erscholl wie in Frankreich und in Lothringen, so zogen doch viele Lombarden und Tuscier in den heiligen Krieg, namentlich aber zahlreiche Normannenfürsten und Ritter deren Blicke längst schon auf den Orient gerichtet waren. Rom wurde vom ersten Kreuzzuge berührt, ohne wie es scheint an dem grossen Unternehmen sich zu betheiligen. Das westfranzösisch-englische Heer, von Hugo Grafen von Vermandois dem Bruder König Philipps von Frankreich geführt, nahm von Tuscien aus den Weg durch das päpstliche Gebiet nach Apulien. Es besetzte Rom, das sich bis dahin zu Clemens III. gehalten hatte und nun Papst Urban aufnahm, der das Weihnachtsfest 1097 dort feiern konnte. Nicht lange darauf aber ging er nach dem Süden wo die Beziehungen zu den normannischen Fürsten dem heiligen Stuhl neue Schwierigkeiten bereiteten, deren Urban II. nur dadurch Herr ward dass er am 5. Juli 1098 dem Grossgrafen von Sicilien Roger in Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten Rechte einräumte, die den gregorianischen Principien zuwiderliefen und der Insel eine Ausnahmestellung schufen welche alle nachfolgenden Regierungen gegen wiederholte Versuche sie ihr wieder zu entziehn vertheidigt haben. In Rom war nur die Engelsburg in den Händen der Gegner geblieben. Im August 1098 wurde

auch diese dem Führer der päpstlichen Partei Pier Leone übergeben. Wie unheilvoll indess der Zustand der Stadt war, zeigt der Umstand dass Urban II. am 29. Juli 1099 nicht in einem päpstlichen Palaste sondern in dem festen Hause Pier Leones beim Marcellustheater starb. Vierzehn Tage zuvor hatten die Kreuzfahrer Jerusalem erobert: die Krone eines christlichen Königreichs wurde Gottfried von Bouillon in dem Augenblick angeboten wo der gottbegeisterte Papst, der die Seele des Unternehmens gewesen war, in der Wohnung eines Neophyten auf dem Todesbette lag während sein Gegner Guibert Rom nochmals bedrohte. Einem Angriff in der Stadt zu entgehn musste man seine Leiche über die nahe Tiberinsel und durch Trastevere nach St. Peter bringen. Ein grosser Theil des Volkes, sagt ein Gleichzeitiger, war dem Papste abgeneigt und beharrte in seiner Ergebenheit gegen den Kaiser. Dieser Kaiser hatte zwei Jahre früher Italien auf immer verlassen, aber seine Partei war in Italien geblieben, und mit dieser setzte Urbans Nachfolger den nicht rastenden Kampf fort.

Dieser Nachfolger war Paschalis II., Rainer, aus Bieda im römischen Tuscien, wie so manche Päpste Mönch von Cluny. Kaum, am 14. August 1099, erhoben, sah er sich von Clemens III. bedroht der Albano besetzt hielt. Aber Geld erst dann der Tod befreite ihn von diesem Gegner, der im Herbste des Jahres 1100 in Civita Castellana an der Grenze der Campagna starb, nachdem er zwanzig Jahre lang die Kirche und Italien durch das Schisma in Verwirrung gesetzt hatte, an Geistesgaben, an Gewandtheit und Ausdauer nur mit einem der zahlreichen Gegenpäpste, mit Pedro de Luna, zu vergleichen. Das Schisma war nicht zu Ende mit seinem Tode, obgleich Kaiser Heinrich selbst eine Versöhnung mit Rom gewünscht zu haben scheint. Zwei Gegenpäpste folgten rasch auf einander; in der Peterskirche selbst wurden sie gewählt und geweiht. Sie geriethen zwar in Paschalis' Gewalt, erregten aber neue Aufstände in Rom, welches im Jahre 1105 teutsche Schaaren in seinen Mauern sah, geführt von Werner Markgrafen von Ancona und Herzog von Spoleto, welcher als Verfechter der Sache eines neuen letzten Gegenpapstes, Silvester IV., auf dem lateranischen Hügel, auf dem Caelius, ja im Circus maximus Treffen lieferte. Während der Papst die Thürme der Corsi auf dem Capitol niederreissen liess, bemächtigte sich Stefano de' Corsi

des Castells bei St. Paul und brandschatzte von dort aus die Campagna. Nicht ruhiger als die Stadt war die Umgebung, deren Dynasten Paschalis meist feindselig entgegenstanden. Unter diesen das Papstthum bekämpfenden Vornehmen finden wir den Ersten der den Namen des nachmals berühmtesten römischen Adelsgeschlechts trägt, Pietro della Colonna. Wir finden ihn, einen Sprössling der Tusculaner, vielleicht Bruderssohn des letzten Papstes aus dieser Familie, Benedicts XI., als Herrn von Colonna und Zagarolo. Beide Orte erheben wahrscheinlich ohne Grund den Anspruch das alte Labicum zu sein, welches man heute in dem höhergelegenen Monte Compatri erkennen will. Jenes ist ein kleiner ärmlicher Ort auf einer niedern Anhöhe, der letzten der Albaner Hügelgruppe, dicht am Saum der ebnen Campagna wo sie ihre geringste Breite hat, gegenüber der prächtigen Kette der Sabiner- und Hernikerberge. Auf einer der äussersten Vorhöhen letzterer liegt Zagarolo, ein von zahlreichen Weinbergen umschlossenes Städtchen, mit seinem weitläufigen Palast der einst den Colonnesen gehörte, nur drei Millien von dem festen Praeneste entfernt, das wir bald als Palestrina in colonnesischem Besitz finden werden. So sehen wir schon den Ersten dieser grossen Familie in einer Stellung welche derselben nachmals solche Bedeutung verlieh, indem sie durch ihre Burgen die Verbindung zwischen Rom und Süditalien beherrschte. Der Name dieser Familie wird gewöhnlich von dem gedachten Castell abgeleitet, während es zweifelhaft bleibt ob nicht das umgekehrte Verhältniss stattgefunden hat und dieser Name vielmehr von der Trajanssäule herrührt, in deren nächster Nähe die Colonna vonjeher ihre Wohnungen hatten, wie denn heute noch einer ihrer Thürme das Forum des grossen Kaisers überschaut.

Während Rom ein so trauriges und dabei unedles Bild der Zerrissenheit und Anarchie darbot, führte die Papstthum und Kaiserthum trennende grosse Frage neue tragische Verwicklungen herbei. Des Kaisers übelberathener Sohn, längst von Jenen vernachlässigt und verlassen die ihn zum Treubruch verleitet hatten, war im Jahre 1101 in Florenz gestorben: in der Domkirche Sta Maria del Fiore zeigt man über einer Seitenthüre einen Sarkophag der die Reste des königlichen Rebellen enthalten soll. Aber die Rebellion im Kaiserhause war

damit nicht beendigt. Der jüngere Sohn König Heinrich ahmte das Beispiel des ältern nach; eine neue Fürstenverschwörung erreichte endlich ihren Zweck. Ohne Heer, gefangen, entthront, der Reichsinsignien gewaltsam entkleidet, auch dann mit der Kirche noch nicht versöhnt starb Heinrich IV., erst sechsundfünfzigjährig, zu Lüttich am 7. August 1106, ein Flüchtling unter dem Schutz jenes niederlothringischen Hauses welches seinem Vater so lange feindlich gegenübergestanden war. In der Klause einer Maasinsel lag lange Zeit die modernde Leiche des im Bann Gestorbenen, bis die speierer Gruft sie aufnahm. Ein tragisches Leben: ein Mann mit glänzenden Eigenschaften aber ohne moralische Kraft, unermüdlich aber ohne Ausdauer, die von seinem Vater behauptete Stellung und das Recht des Kaiserthums verfechtend aber oft mit schlechten Mitteln, so dass das Recht an seinen Auswüchsen zu Grunde ging, zum unersetzlichen Schaden für die Reichsgewalt, zum grossen Nachtheile für Teutschland, welches das zugleich von Rom und von der Fürstengewalt bekämpfte Kaiserthum jäh herabstürzen sah von seiner sonnigen Höhe.

10.

HEINRICH V. GEFANGENNEHMUNG PAPST PASCHALIS' II. VERTRAG UND KAISERKRÖNUNG.

Der Streit ruhte nicht mit Heinrichs IV. Tode. Aber er nahm nun eine andere Wendung. Heinrich V. hatte sich auf das Papstthum und die kirchliche Partei gestützt so lange sein Sieg über den Vater unentschieden war. Kaum war er des Sieges gewiss, so wies er die Forderungen des Papstes ab. Während die kirchliche Frage drängte, hatte dieser mit neuen römischen Empörungen, mit den Tusculanern, mit den Corsi zu kämpfen gehabt. Aus der Stadt hatten die Fehden sich über die Campagna verbreitet; um Tivoli, die Herniker- und Aequerberge entlang, bis über Corneto hinaus um Montalto an der heutigen toscanischen Grenze war gestritten, nach vielem Blutvergiessen nothdürftige Waffenruhe erzielt worden. Paschalis war bald in Rom gewesen, bald in Oberitalien und

Frankreich, bald in Benevent: rastlos mühte er sich der Verwirrung in geistlichen und weltlichen Dingen ein Ziel zu setzen. Unter solchen Umständen forderte der teutsche König die Kaiserkrönung. Der grosse Streit war unausgefochten. Heinrich gelobte Frieden und Schutz der Kirche; Paschalis sagte die Krönung zu, erneuerte jedoch die Investiturdecrete und suchte sich normannischer Hülfe zu vergewissern, während ihm die römischen Grossen eidlich die Treue versprachen die sie dem heiligen Stuhl so oft gebrochen hatten.

Im Herbste 1110 stiegen König Heinrichs Schaaren auf zwei Wegen, über Trient wie über Aosta, von den Alpen herab. Nie hatte Italien ein glänzenderes Ritterheer gesehn als das des damals dreissigjährigen Herrschers. Die Lombardei huldigte mit Ausnahme Mailands, als er auf den roncalischen Feldern bei Piacenza lagerte, wo sein Grossvater zum erstenmal auf seinem letzten italienischen Zuge getagt hatte. Auch die Markgräfin Mathilde, die unerschrockene Gegnerin Heinrichs IV. leistete dessen Sohne den Lehnseid. Ueber die Berge der Lunigiana gelangte dieser nach Pisa und Florenz; von dem wegen seines Widerstands gestraften Arezzo aus verkündete der römische König »den Consuln und dem Senat, dem römischen Volke, Vornehmen und Geringen« seine baldige Ankunft. In der Kirche Sta Maria in turri an dem leoninischen Porticus unterhandelten die Bevollmächtigten des Königs mit Pier Leone der den Papst vertrat. Die merkwürdige Unterhandlung berührte die wichtigsten Fragen, Fragen die auf unsere Zeit einen Wiederschein werfen und theilweise noch der Lösung harren. Das Ergebniss der Besprechung hatte eine so ausserordentliche Tragweite dass man versucht wird sich zu fragen, ob von Denen welche die Vereinbarung trafen, mehr als der eine Theil an deren Ausführbarkeit glaubte. Der Papst versprach die Rückgabe der Regalien, d. h. sämmtlicher weltlichen Gewalt, Rechte, Würden, Besitzungen der teutschen Kirche an das Reich von welchem sie dieselben erhalten, gegen Zusicherung des Zehnten und der Opfergaben. Der Kaiser verhiess hingegen Verzichtleistung auf die Investitur und Wiederherstellung so des Besitzstandes der römischen Kirche wie völlige Freiheit der Kirche in ihren vom Reiche nicht abhängigen Besitzungen. Die Idee welche diesem Vertrage zugrunde lag, eine Idee die den Grundsätzen des Ordens zu welchem Paschalis gehörte

und den Anschauungen des Mönchthums überhaupt entsprach, mag als eine Zurückführung der Kirche zu ihrer eigentlichen Aufgabe, als eine Reinigung von weltlichen Interessen erscheinen. Die Verwirklichung war eine Unmöglichkeit. Der Geist des Feudalstaates widersetzte sich dieser Verwirklichung. Die besitzlose Kirche hätte aufgehört die Macht zu sein, welche dem Fürstenstande und den aufblühenden Städten gegenüber eine Nothwendigkeit war. Die Reichsgewalt, dieses mächtigen Elements beraubt, hätte ebenso viel dabei verloren wie das Papstthum. Die Auflösung der politischen Bande, die Zerstörung des nur mühsam noch erhaltenen Gleichgewichts zwischen dieser Reichsgewalt und den Reichsständen würde ebenso rasch erfolgt sein, wie die Gefährdung des Zusammenhangs der Kirche in sich und ihre Herabdrückung unter die Territorialgewalt.

Der König war in Sutri als die Abgeordneten, begleitet von päpstlichen Gesandten und Geschenken, bei ihm eintrafen. Er genehmigte den Vertrag unter Vorbehalt der Bestätigung durch die gesammte Kirche und die Reichsfürsten. Am 9. Februar 1111 wurde das Abkommen von Heinrich und den ihn begleitenden weltlichen Grossen beschworen, mit der Bedingung der Vollziehung durch den Papst. Geisseln wurden für diese Vollziehung gestellt. Zwei Tage darauf lagerte das teutsche Heer vor Rom. Den Gesandten der Römer gewährleistete der König eidlich aber in teutscher Sprache die Freiheit der Stadt.

Am 12. Februar, einem Sonntage, zog Heinrich in die Leostadt ein. Es war ein grossartig glänzender Einzug. Die Palastbeamten und die Miliz unter ihren Führern und Bannerträgern waren auf die Ebne am Monte Mario hinausgezogen, mit ihnen zahlreiches Volk, Palmen, Zweige, Blumenkränze tragend. Vor dem Thore stand die Judenschole, innerhalb die der Griechen, Hymnen singend. Die Mönchsorden nahmen Theil am Zuge, sowie eine Schaar von hundert Nonnen mit brennenden Kerzen und der Clerus in feierlichem Aufzug. Die Menge rief: Sanct Petrus hat König Heinrich erwählt. Der König ritt in die Stadt ein, betrat aber nicht eher die Basilika bis sein bewaffnetes Gefolge deren Zugänge besetzt hatte. Paschalis empfing und küsste ihn: vereint gingen sie in die Kirche und liessen sich auf der grossen runden Porphyrplatte des Mittelschiffs nieder.

Die zwischen Kirche und Reich vereinbarten Punkte wurden verlesen, als man aber die päpstliche Zusage der Rückgabe der Kronlehen der teutschen Kirche an den Kaiser vernahm, erhob sich augenblicklich der Widerspruch. Was nun erfolgte zeigt dass die Bischöfe von der stattgefundenen Berathung ausgeschlossen geblieben waren. Der Erzbischof von Salzburg, Conrad Graf von Scheiern-Abensberg, unbekümmert um den anwesenden Kaiser, sprach zum Papste gewandt: Vater, wie kannst du gerecht zu handeln versprechen, wenn dein Handeln allem Recht zuwiderläuft? Das kühne Wort war das Signal zum Tumult. Einer von Heinrichs Rittern zog das Schwert und bedrohte den Erzbischof; der König that ihm Einhalt. Lass ihn, sprach er, es ist dazu nicht Zeit. Aber ringsumher wurde das Murren so laut dass, als Heinrich seinerseits die Verzichtleistung auf die Investitur aussprechen sollte, er vorerst mit den Bischöfen berathen zu müssen erklärte. Hier wurde es immer ärger. Ins Gesicht riefen die Prälaten dem Könige, sie würden sich dem ketzerischen Decret nicht unterwerfen. Die Zeit verstrich, der Papst harrte, die Teutschen verlangten die Krönung, Paschalis weigerte sich sie vorzunehmen ehe der Vertrag zu Stande gekommen sei. Des Königs Grimm loderte auf: heftige Prälaten schürten ihn. Schon war ein Wort von Gefangennehmung des Papstes gefallen. Noch konnte Paschalis die Messe beenden, da aber war der Altar von Bewaffneten umringt, der Papst in ihrer Gewalt. Vergebens warfen derselbe Erzbischof der das erste Wort gesprochen und Heinrichs Kaplan Norbert, der nachmalige Stifter der Prämonstratenser, sich zwischen König und Papst, ersterm seinen Frevel vorhaltend. Geschrei und Waffengeklirr füllten die Kirche, aus welcher Viele vom hohen Clerus entflohen, während in der Stadt der Tumult ausbrach. Bis zum Abende blieb Paschalis in der Basilika, an der Confession niedersitzend, von Rittern und Reisigen umringt, mit zahlreichen gleich ihm gefangenen Cardinälen. Priestern und Laien. Dann brachte man ihn in ein naheliegendes Gebäude. Udalrich Patriarch von Aquileja übernahm seine Bewachung.

Schon war es draussen unruhig geworden. Knaben und Erwachsene welche Blumen und Palmen tragend an dem festlichen Aufzuge theilgenommen, wurden theils verhaftet theils geschlagen. Die Bischöfe von Ostia und von Tusculum, als

sie sahen wie es dem Papste erging, warfen sich eilig in Laienkleider und gelangten so über die Brücke in die eigentliche Stadt.

Kaum verbreitete sich die Kunde vom Geschehenen, so erhob sich das Volk. Was von Teutschen in Rom war, wurde gemordet. In der Morgenfrühe des 13. Februar drangen die bewaffneten Schaaren unter dem Schutze der in den Händen der Päpstlichen gebliebenen Engelsburg in die Leostadt. Der König wurde durch solchen Angriff überrascht. Baarfuss schwang er sich im Vorhof von St. Peter auf ein Ross und drang, über die Marmorstufen hinwegsetzend, auf die Stürmenden ein. Fünf erlegte er, da stürzte er verwundet mit dem Rosse zusammen. Er war verloren, hätte ihn nicht einer seiner lombardischen Begleiter mit Aufopferung des eignen Lebens auf ein anderes Pferd gehoben. Bis zum Abend währte der Kampf mit wechselndem Glück; endlich wurden die Römer nach der Brücke zurückgeworfen, aber die Wurfgeschosse des Castells hinderten die Verfolgung. Viele fanden den Tod im Strome. Der König, obgleich Herr der Leostadt, verbrachte die Nacht im Lager auf den neronischen Wiesen. Dort blieb er zwei Tage stehn. Als das Volk unter dem Cardinal von Tusculum, welcher für den gefangenen Papst die Regierung führte, sich zu neuem Angriff rüstete, brach er das Lager ab, zog auf der flaminischen Strasse nordwärts, setzte bei Fiano über den Tiber, bei der lucanischen Brücke über den Anio und näherte sich Rom aufs neue auf der tiburtinischen Strasse, verstärkt durch die Mannschaft der Grafen von Tusculum und aller kaiserlichen Parteigänger in der Sabina und den Albanerhügeln. Papst, Cardinäle und Geistliche hatte er mitgeschleppt und erst in Burgen eingeschlossen, dann hielt er sie in Verwahrsam im Lager.

Zwei Monate lang währte dieser gewaltsame Zustand. Weder von Tuscien kam Hülfe noch von den Normannen. Die Verwüstung der Campagna hätte die Römer gelähmt, wären sie selbst im Stande gewesen im offnen Felde sich mit den Teutschen zu messen. Mit Vorstellungen, Bitten, Drohungen, Schreckbildern setzte man dem unglücklichen Papste zu; endlich brachte man ihn zum Nachgeben. Auf andere Päpste ist im Namen des sogenannten Interesses der Kirche in ähnlicher Weise gewirkt worden. »Ich werde gezwungen,

seufzte Paschalis, für der Kirche Frieden und Befreiung das zu gewähren dessen Verweigerung ich mit Blut und Leben zu besiegeln bereit war.« Am Ufer des Anio, beim Ponte Mammolo, wurde der Vergleich geschlossen. Im Namen des Papstes versprachen sechzehn Cardinäle Vergessen des Vorgefallenen, Bestätigung des kaiserlichen Investiturrechtes bei den ohne Simonie gewählten Bischöfen durch Ring und Stab vor der Weihe, Unterstützung Heinrichs seitens der Kirche als Kaiser, König und Patricius. Für den König gewährleisteten vierzehn seiner Grossen Befreiung des Papstes und aller Gefangenen, Frieden und Sicherheit für das römische Volk, Rückgabe aller mit Beschlag belegten Güter und Besitzungen der Kirche, Beihülfe zur Unterstützung und Sicherstellung der Papstgewalt, Gehorsam und Treue gegen den Papst unbeschadet der Würde des Reiches nach altem Herkommen. Am folgenden Tage ging das Heer, da die milvische Brücke zerstört war, bei der Aniomündung über den Tiber und lagerte auf den Wiesen an der flaminischen Strasse. Hier wurde am 12. April die Urkunde aufgesetzt und unterzeichnet, welche die Zugeständnisse inbetreff der Investitur enthielt. Nun war Paschalis frei. Aber Gregors VII. Werk war vernichtet.

Am folgenden Morgen fand die Kaiserkrönung statt. Das Volk wohnte ihr nicht bei. Die Thore der Leostadt blieben den Römern versperrt, nur ihre Abgeordneten bestätigten die Patricierwürde des neuen Kaisers. Dieser betrat Rom nicht. Bei der Communion brach Papst Paschalis die Hostie; die Hälfte reichte er Heinrich mit den Worten: wer den Vertrag bricht sei geschieden vom Reiche Christi. Heinrich IV., wenn man dem Bericht Lamberts von Hersfeld Glauben beimessen darf, hatte nicht gewagt die Hostie zu nehmen, die Gregor ihm in Canossa bot. Wie verschieden standen die beiden Päpste den beiden Kaisern gegenüber!

In verschiedener Stimmung mogten auch Heinrich und Paschalis von einander scheiden, jener nach dem Norden ziehend, dieser nach dem Lateran zurückkehrend. Schwerlich tröstete den Papst der Jubel der Stadt. Die Partei welche das System Gregors VII. verfolgte, verwarf das Privilegium welches sein Nachfolger sich hatte abtrotzen lassen. Sie hatte die Mehrheit für sich, in Rom nicht blos, in anderen

Theilen Italiens, in Frankreich. Von allen Seiten gedrängt, im eignen Gewissen beängstigt, stellte der Papst die Entscheidung einem Concil anheim, das am 18. März 1112 im Lateran zusammentrat. Die Versammlung verwarf einstimmig das Privilegium. An den Kaiser erging die Aufforderung auf dasselbe zu verzichten. Die Aufforderung war wie zu erwarten stand vergeblich, aber zu neuem Kampfe mit dem h. Stuhl kam es nicht. Während Provinzialsynoden die Laieninvestitur für ketzerisch erklärten und den Kaiser mit dem Bann zu belegen wagten, enthielt man sich in Rom, des von Paschalis geleisteten wenngleich erzwungenen Versprechens eingedenk, aller äussersten Schritte. Die Stadt aber blieb gegen Heinrich feindlich gesinnt, so dass ein Versuch des griechischen Kaisers Alexius Comnenus, die verjährten Ansprüche auf das Imperium des Occidents wieder geltend zu machen, wenn er auch practischer Bedeutung ermangelte, doch den Römern zur Kundgebung ihrer Abneigung gegen den Salier diente, den sie in so furchtbarer Gestalt kennen gelernt hatten.

11.

FORTGANG DES INVESTITURSTREITS. MATHILDISCHE ERBSCHAFT. PIERLEONI UND FRANGIPANI.

Der Streit zwischen Papst und Kaiser wurde nicht ausgetragen. Für Rom aber verstrichen ein paar ruhige Jahre, während deren am 24. Juli 1115 die grosse Gräfin Mathilde siebzigjährig auf ihrem Schlosse Bondeno bei Canossa starb. Mehr denn ein halbes Jahrtausend nach ihrem Tode übertrug Urban VIII. die sterblichen Reste der »Vorfechterin des apostolischen Stuhls« aus der auf einer Insel des Po gelegenen Klosterkirche von San Benedetto di Polirone in die Peterskirche wo das Relief des Grabmals die Scene von Canossa darstellt. Ihre Stellung zum Reiche war in ihren letzten Jahren eine friedlichere gewesen. In dem Kampf zwischen Heinrich und Paschalis war sie neutral geblieben, und ersterer hatte sie auf seiner Rückkehr von Rom zu Bianello im Gebiete von Reggio besucht. Es wird bemerkt dass die standhafte

Vertheidigerin des Papstthums sich mit ihrem kaiserlichen Verwandten in teutscher Sprache unterhielt und dass dieser ihr die Regentschaft in Lombardien übertrug. Schon zu Gregors Zeiten hatte sie die römische Kirche zu ihrer Erbin eingesetzt, und diese Schenkung, von welcher man die Reste eines Marmor-Exemplars in den vaticanischen Grotten sieht, unter Paschalis bestätigt. Die Kunde von diesem Act soll zur Lösung der Scheinehe mit Herzog Welf beigetragen haben, der längst in die baierische Heimat zurückgekehrt war. Welche die Grenzen der Mathildischen Schenkung waren, inwiefern die Erblasserin innerhalb ihrer Rechte blieb oder dieselben überschritt ist eine Streitfrage, auch heute noch ebenso unentschieden wie die eigentlichen Grenzen der Macht der Markgräfin und deren Verhältniss einerseits zum Reich, andrerseits zu den alten Kaiserdonationen an die Kirche, für welche die Donation in gewissem Sinne nur eine Restitution gewesen wäre, unbestimmt sind. Schon die Natur der einzelnen Bestandtheile welche diesen grossen Ländercomplex bildeten, der sich vom tyrrhenischen Meere über den Apennin bis an den Po und den Mincio und tief in Umbrien hinein erstreckte, machte in manchen Fällen die Unterscheidung unmöglich: ursprüngliche Lehen, kaiserliche wie kirchliche, waren unter verschiedenen Titeln freies Eigenthum geworden, während bei anderen diese Eigenschaft schwankend blieb. Das Unvermögen des Papstthums die beanspruchten Rechte überall geltendzumachen, sei es momentan oder überhaupt, und der entschiedene Widerspruch der Reichsgewalt gegen die der Donation gegebene Ausdehnung, ein Widerspruch der mit neuen Verleihungen der Lehen Hand in Hand ging, kam zunächst den Städten zugute. Der Tod Mathildens, deren Andenken in ganz Mittelitalien lebendig und gesegnet blieb, leitet die Zeit ein, wo die tuscischen Städte, welche mit Ausnahme des seemächtigen Pisa in ihrer municipalen Gestaltung den lombardischen nachstanden, theils in die Periode freierer politischer Entwicklung traten, theils factische beinahe vollständige Unabhängigkeit gewannen. Schon zu Anfang des Jahrhunderts bestand in Pisa ein städtischer Rath dessen Mitglieder den Titel Consuln führten, und die Stadt hatte bereits den ersten Kreuzzug mit zahlreichen Schiffen unterstützt und mit den Normannenfürsten Verträge geschlossen die ihren Handelsverkehr mit dem Morgenlande

förderten. In dem Kampf zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. hatte Pisa, welches seine ersten Vorrechte von den Ottonen herschrieb, sich ungeachtet seines Verhältnisses zur Markgräfin auf kaiserliche Seite gestellt und neue kaiserliche Bewilligungen erlangt, aber die Politik der Stadt in ihren Beziehungen zum Papstthum wurde nur durch die Interessen ihres grossartigen Verkehrs bestimmt, welchem ein gutes Einvernehmen mit den Päpsten um so nöthiger war jemehr ihre Blicke sich auf Eroberung der noch in der Gewalt der Saracenen befindlichen Theile von Mittelmeerländern richteten. Welchen bunten Anblick das mit handeltreibenden Angehörigen aller nichtchristlichen Uferstaaten gefüllte Pisa in Mathildens Zeit darbot, ersieht man aus der Schilderung in Donizos versificirtem Leben der grossen Gräfin.

Für das Papstthum war die Schenkung, deren wenngleich unvollkommenen Endergebnisse seine Macht in Mittelitalien verstärkten, anfangs nur Anlass zu gemehrten Zerwürfnissen mit dem Kaiserthum. Der Moment war für die Päpste ungünstig. Eben legte wieder eine der gewohnten Empörungen Roms an den Tag, wie wenig auf das wankelmüthige Volk zu bauen, wie schwankend die inneren Verhältnisse waren, während ringsherum die Städte festere bürgerliche Gestaltung anstrebten. Die Wiederbesetzung des erledigten Präfectenamtes führte im April 1116 zu blutigem Aufstande. Paschalis wollte den Sohn Pier Leones zu dieser wichtigen und auch äusserlich glanzvollen Würde erheben. Das Volk, diesem Neophytengeschlechte dessen Schätze es dem Wucher zuschrieb, mit instinctmässiger Abneigung feind, wollte dem Sohne des verstorbenen Präfecten die Nachfolge sichern. Wir sind dieser merkwürdigen Familie der Pierleoni schon zweimal begegnet, während Hildebrand und Papst Paschalis sich ihrer bedienten. Ein getaufter Jude, Benedictus Christianus genannt, war aus niederen Verhältnissen zu Reichthum und Ansehn emporgestiegen; sein Sohn Leo, sein Enkel Pier di Leone stellten sich den Vornehmsten Roms gleich und führten den Consultitel. Sie hatten sich in und bei dem Marcellustheater festgesetzt, wodurch die nahe nach der Tiberinsel führende Brücke und die Insel selbst in ihre Gewalt gerathen waren. Savelli und Orsini sind ihnen im Besitz des zertrümmerten Baues der Kaiserzeit gefolgt, am Eingange der gegenwärtigen Judenstadt, von deren

Bewohnern vielleicht kaum einer sich des stolzen Geschlechts erinnert, dessen Thürme auf ihre ärmlichen dichtgedrängten Häuser herabschauten, und welches seltsamerweise von den Aniciern abzustammen, mit den Habsburgern zusammenzuhangen behauptete. Es kam um der streng genommen dem Kaiser zustehenden Besetzung der Präfectur willen zu den wildesten Scenen. Die Papstmesse im Lateran ward unterbrochen, die Papstprocession mit Steinwürfen verfolgt. Aergeres geschah. Die Wohnungen und Thürme der Päpstlichen wurden berannt und zerstört; um die Burg der Pierleoni tobte der Kampf. Paschalis versuchte ihnen Hülfe zu senden, indem er den Adel in der Umgebung gewann. Dem Tusculaner Tolomeo verlieh er Aricia, aber für den Gegenpräfecten seinen Neffen Partei nehmend warf sich Tolomeo in den Albanerhügeln auf die päpstlichen Schaaren und die ganze Campagna fiel den Empörern zu. Der Papst hatte zuerst in Albano dann in Sessa in den Volskerbergen Schutz gesucht. Erst als er zu Ende des Sommers bewaffnetes Volk von Benevent heranzog, gelang es ihm die Stadt zu beruhigen und in den Lateran zurückzukehren. Kaum war aber der Winter 1117 zu Ende, so erschien Heinrich V. aufs neue vor Rom, nachdem er ohne auf die mathildische Schenkung zu achten einen kaiserlichen Statthalter in Tuscien eingesetzt hatte.

Er sagte, er komme den Investiturstreit friedlich beizulegen. Der Papst aber entfloh nach Monte Cassino, von dort nach Benevent; nur die Engelsburg blieb in seiner Gewalt. Die Stadt, noch auf Paschalis grollend, nahm Heinrich jubelnd auf. Durch Triumphpforten zogen er und seine Gemalin Mathilde, König Heinrichs von England Tochter, aber der hohe Clerus hielt sich ferne. Eine Unterhandlung wegen der Investitur mislang. Am Ostertage fand in St. Peter die Wiederholung der Krönungsceremonie statt. Die Engelsbrücke war durch das Castell gesperrt, die Brücken der Tiberinsel durch die Pierleoni: so musste Heinrich in einer Barke übersetzen. Der Erzbischof von Braga Mauritius Burdinus, Paschalis' Legat beim Kaiser, setzte diesem die Krone auf: es war eine Vorbedeutung der Rolle die der künftige Gegenpapst spielen sollte. Die Tusculaner und andere Dynasten, durch Verleihung von Privilegien, selbst wie Tolomeo durch Verschwägerung mit Heinrich gewonnen, wurden in ihrem

Widerstande gegen den Papst bestärkt. Nach des Kaisers Abzug konnte zwar Paschalis mit normannischer Hülfe und unter Beistand Pietros della Colonna und Rinaldo Sinibaldis nach Rom zurückkehren, aber die Stadt blieb im Aufruhr. Das Capitol behaupteten die Gegner, das Castell die Anhänger des Papstes, die von ersteren besetzte Peterskirche sollte gestürmt werden, als der Tod Paschalis II. aus allen Drangsalen erlöste. Am 21. Januar 1118 starb er in einem an Hadrians Mausoleum stossenden Hause.

Die achtzehn Jahre Paschalis' II. waren ein anhaltender Kampf gewesen: ein anhaltender Kampf war der einjährige Pontificat seines Nachfolgers. Johannes von Gaeta, in welchem man einen Sprössling der Herzoge der festen Seestadt sehn will, war Mönch in Monte Cassino gewesen, dann von Urban und Paschalis vielfach gebraucht worden. Des letztern Gefangenschaft hatte er getheilt. In Sta Maria in Pallara wurde er vier Tage nach der Erledigung des h. Stuhls eilig und heimlich als Gelasius II. gewählt, aber nicht so eilig und heimlich, dass nicht der Adel kaiserlicher Partei Zeit gehabt hätte bewaffneten Widerstand zu organisiren. An der Spitze dieses Adels standen infolge eines bei den römischen Grossen häufigen Parteiwechsels die Frangipani. Die erste urkundliche Erwähnung dieses berühmten Geschlechts, das wie die Mehrzahl der übrigen grossen Familien von den Aniciern stammen will, fällt in die Zeit Kaiser Heinrichs II. Leo Frangipane kommt im Jahre 1014 vor; den Namen leitet die Legende von einer Brodvertheilung an Arme in einer Hungersnoth ab. In den Tagen Gregors VII. und seiner nächsten Nachfolger werden sie wiederholt genannt. Urban II. fand Schutz in ihren Burgen wider den Gegenpapst. Im zwölften Jahrhundert war die ganze Region des Colosseums in ihrem Besitz. Der Titusbogen bildete den Zugang zu diesen weitläufigen Befestigungen; Mauern verbanden ihn einerseits mit den Trümmern des hadrianischen Doppeltempels, andrerseits mit den palatinischen Bauten bis zum Septizonium, und ein fester Thurm, die Turris cartularia, erhob sich an der Seite des Bogens, in der Nähe der Kirche in welcher die Cardinäle unvorsichtig genug zur Wahl Gelasius' II. schritten. Kaum war diese Wahl vollzogen, so überraschte Cencio Frangipane aus dem Hinterhalt hervorbrechend die Versammlung.

Den Neugewählten zu Boden werfen und ihn gebunden und blutend in seinen Thurm schleppen war das Werk eines Augenblicks. Es war die Wiederholung der Scene eines andern Cencius mit Gregor VII. Wie damals erhob sich auch jetzt das Volk. Der Präfect Petrus nun auf päpstlicher Seite, Pier Leone, Stefano de' Normanni und zahlreiche andere Edle mit ihren Angehörigen, die Milizen der zwölf Rione der Stadt, die Trasteveriner und ihre Nachbarn von der Tiberinsel griffen zu den Waffen und eilten zum Capitol. Der Frangipane wagte keinen Widerstand. Der Befreite wurde nach dem Lateran geführt, während der feige Räuber zum Kaiser floh der in der Lombardei sich abmühte zwischen Anhängern und Gegnern. Schon am 2. März war Heinrich, nicht erwartet, in der Leostadt. Der überraschte Papst verliess flüchtig den Lateran, verbarg sich im ersten Schreck in einer Burgwohnung der Familie Bulgamini im Rion Sant' Angelo, entkam von dort von den Teutschen verfolgt nach Porto und mit genauer Noth nach seiner Vaterstadt Gaeta, wo die Obedienz der Normannenfürsten ihn wenigstens auf Augenblicke die Scenen Roms vergessen lassen mogte.

Der Kaiser hatte Gelasius anbieten lassen, durch ein Concil die streitigen Ansprüche zur Entscheidung zu bringen und in seinem Beisein die Papstweihe zu empfangen. Gelasius aber wollte nur in Mailand oder Cremona die Kirchenversammlung halten, und diese Städte standen Heinrich in bitterm Hasse gegenüber. Ein neues Schisma war die Folge. Am 9. März wählte die in der vaticanischen Basilika versammelte Menge in Gegenwart des Kaisers, seiner Grossen und Rechtsgelehrten unter denen der berühmte Irnerius sich befand, den Erzbischof von Braga zum Papste. Gregor VIII. stützte sich auf den Kaiser, Gelasius II. auf die Normannen. Aber der Kaiser brach nach der Lombardei auf, die Normannen überschritten nicht die Grenze des römischen Campaniens. Gelasius war zurückgekehrt; beide Päpste waren in Rom in den befestigten Basiliken der beiden Apostel. Ein neuer Ueberfall brachte Gelasius' Leben in drohendste Gefahr; flüchtig und hülflos fand man ihn in der Ebne bei der Paulskirche auf offnem Felde. Da beschloss er die entsetzliche Stadt zu meiden, ernannte Legaten und Beamte, ging zu Schiffe nach Frankreich, überall ehrenvoll empfangen und reichlich unterstützt.

Die friedlichere Zeit währte nicht lange. Am 29. Januar 1119 starb er in Cluny. So viel Streit und so viel Elend hat sich wol nie in so kurzer Regierung zusammengehäuft.

12.

WORMSER CONCORDAT. TOD HEINRICHS V. UND CALIXTUS' II. STREITIGE PAPSTWAHL.

Auf beiden Seiten sah man ein dass man zu einem Abkommen gelangen musste, sollte nicht alles in Trümmer gehn. Der Erzbischof von Vienne, ein Sohn Wilhelms Grafen von Burgund, schien der Mann dies Abkommen herbeizuführen. Seit mehr als dreissig Jahren stand er seiner Kirche vor, hatte bei wichtigen Concilien den Vorsitz innegehabt, hatte in den Streitigkeiten über die Investiturfrage mit denen gestimmt welche Paschalis' Nachgiebigkeit als im Widerspruch mit dem Kirchengesetz verwarfen, während das Ansehn dessen er genoss und seine hohe Stellung und Verbindungen ihn zum Verhandeln mit der weltlichen Macht besonders geeignet erscheinen liessen. Zu seiner Wahl vereinigten sich in Cluny die Stimmen der mit Gelasius geflohenen Cardinäle wie der in Rom gebliebenen und ihrer Partei. Zu Ende März wurde er als Calixt II. gewählt. Eine Verständigung ward angebahnt, aber neue Verwickelungen traten ihr in den Weg, und auf dem Concil zu Reims wurde im October der Bann nochmals ausgesprochen über Kaiser und Gegenpapst. Im Frühling 1120 brach Calixt nach Rom auf. Gregor VIII. hatte sich mit teutscher Hülfe und jener der Frangipani gegen Römer und Normannen gehalten, musste endlich aber nach Sutri weichen. Am 3. Juni hielt sein Gegner den feierlichen Einzug. Besuche in Monte Cassino und Benevent und Belehnung der Normannenfürsten füllten den Rest des Jahres aus. Erst im April 1121 entschied sich der Kampf mit dem Gegenpapst, welcher von den Bewohnern Sutris ausgeliefert, nach der Weise des zehnten Jahrhunderts schmachvoll wenngleich minder unmenschlich behandelt, in einem süditalischen Kloster oder Castell sein Leben endete. Auf diesen Sieg folgte die

Unterwerfung des aufständischen Lehnsadels wie der Häupter der Gegenpartei in Rom selbst und somit die Beruhigung der Stadt.

Die Zeit der Beilegung des Investiturstreits war endlich gekommen. Papst und Kaiser verständigten sich in einem Compromiss. Am 8. September 1122 beendigte das Wormser Concordat den verhängnissvollen siebenundvierzigjährigen Kampf. Die Kirche erlangte die Freiheit die sie beanspruchte; das Reich bewahrte die der weltlichen Gewalt innerhalb ihres Kreises zustehenden Rechte. Der Kaiser verzichtete auf die von der Kirche einstimmig verworfene Investitur mit Ring und Stab als geistliche Symbole, gewährte, von dem alten Gebrauche im teutschen Reiche Abstand nehmend, Freiheit der Wahl und Weihe, versprach Rückgabe der kirchlichen Besitzungen, Beistand in Nöthen der Kirche. Der Papst genehmigte die Anwesenheit des kaiserlichen Abgeordneten bei der Bischofswahl wie die Belehnung mit den Regalien mittelst des Scepters als Symbol der Königsgewalt, und sagte dem Reiche Frieden zu. Die Belehnung sollte in Teutschland der Consecration vorausgehn, in Burgund und in Italien derselben folgen. Der in dem Vertrage nicht erwähnte Lehnseid pflegte auch nachmals geleistet zu werden, obgleich nicht ohne kirchlichen Widerspruch. So regelte ein billiger Vergleich durch gegenseitige Concession, wie das gemischte Verhältniss der Bischöfe und Aebte als Reichsfürsten sie erforderte, die Befugnisse beider Theile. Auf dem grossen lateranischen Concil des Frühlings 1123 verkündete Calixt II. die Beschlüsse welche, so wenig sie die Harmonie der beiden Gewalten zu sichern vermogten, damals durch Hinwegräumung des tiefeingreifenden Differenzpunktes der Kirche und dem Reich den Frieden wiedergaben und denen er in den Wandgemälden einer Kapelle der lateranischen Basilika ein Denkmal stiftete. Schon am 13. December 1124 schied er aus dem Leben, beglückt durch ein Werk welches auch in dem verwilderten Rom Ruhe wiederhergestellt hatte. Kaiser Heinrich, der letzte der Salier, folgte ihm schon am 22. Mai 1125 erst vierundvierzigjährig in die Gruft. Der Papst ward im Lateran beigesetzt, der Kaiser in dem speierer Dom wo seine Vorfahren ruhten.

Was so manche Päpste angestrebt hatten schien nun erreicht. Die Wahl des Nachfolgers Petri war fürder frei von

kaiserlichem Einfluss. Aber sie war darum nicht ruhiger. Die grossen städtischen Geschlechter wollten jetzt dieselbe Rolle spielen, welche Tusculaner und Crescentier vor ihnen gespielt hatten. Die Frangipani hatten Gelasius' Wahl zu einer Blutscene gemacht und Calixts Regierung getrübt. Nun erhoben sie den Bischof Lambert von Ostia, den Unterhändler zu Worms, fast mit Gewalt auf den h. Stuhl, so dass er nochmalige Berufung an die Wähler nöthig erachtete, bevor er als Honorius II. von demselben Besitz nahm. In Rom blieb es ruhig, in der Campagna aber endeten die kleinen Fehden nicht, welche aus den Castellen der Albanerhügel, der Sabiner- und Volskerberge häufig wahre Räubernester machten. In Süditalien endlich nahmen wichtige Ereignisse den Papst in Anspruch. Hier wars wo Graf Roger II. von Sicilien beim Tode von Guiscards Enkel Herzog Wilhelm auf dessen Erbe Apulien und Calabrien Ansprüche geltend machte, welche von Honorius anfangs bekämpft dann im Sommer 1128 anerkannt, Sicilien mit dem festländischen Lehnstaat verbanden. So ward der feste Grund zu der süditalischen Monarchie gelegt, die sich nun unter päpstlicher Oberherrlichkeit auf den Trümmern so vieler kleinen longobardischen, griechischen, normannischen Staaten erhob, kaum über hundert Jahre seitdem die ersten dieser abenteuernden Nordländer auf italischem Boden erschienen waren.

Unter Honorius' Regierung war Rom Zeuge eines kirchlichen Conflicts, welcher an den Tag legte wie leicht selbst in die grossartigsten Institute das Verderben eindringen konnte, wenn die obere Leitung nicht in die rechten Hände gelegt ward. Von Clunys Entwicklung und Einfluss auf die Gestaltung des Mönchswesens nicht blos sondern auf den Geist der Kirche überhaupt ist oft die Rede gewesen. Seit Gregor VII. waren die Päpste theils aus den Cluniacensern hervorgegangen, theils in engster Verbindung mit ihnen gestanden. Glanz und Macht der Abtei waren unter dem grossen Abte Hugo aufs höchste gestiegen. Wie Odilo das Kloster neugebaut, baute er die Basilika welche mit jener von Monte Cassino wetteiferte. Wie Alexander II. diese geweiht, so weihte Urban II. den Hochaltar in der noch nicht vollendeten Kirche Clunys. Der Zusammenhang mit Rom hatte sich nochmals unter Gelasius II. und Calixt II. bewährt. Alles dies

wurde plötzlich in Frage gestellt. Hugos Nachfolger Pontius von Melgueil welchen einst Paschalis II. über der Taufe gehalten und Calixt, damals Erzbischof von Vienne, im Jahre 1109 consecrirt hatte, begnügte sich nicht mit der doch wahrlich ausgezeichneten Stellung welche seine Vorgänger innegehabt hatten, noch mit den neuen Ehren die durch Calixt auf ihn und die Abtei gehäuft wurden. Nachdem er einer der vornehmsten Unterhändler in der letzten Phase des Investiturstreits gewesen war, verwickelte er sich in ruhelosem Ehrgeiz und unberechtigten, von weltlichem Treiben begleiteten Ansprüchen in solche Misverhältnisse zu seiner Abtei und zum ganzen Orden Benedicts, dass er in Rom seiner Würde entsagte und nach Jerusalem pilgerte wo er seine Tage beenden zu wollen schien. Aber seine Unruhe trieb ihn auch von dort weg und nach Europa zurück, und nachdem er eine Zeit lang in Ravenna dann im Gebiet von Treviso gelebt, beschloss er sich jener Würde die er freiwillig niedergelegt hatte und die an den berühmtesten Abt Clunys Peter den Ehrwürdigen übergegangen war, mit Gewalt wieder zu bemächtigen. Der Plan und die Art wie er ihn ausführte lassen auf Geistesverwirrung schliessen. Mit einem bewaffneten Haufen wirft Pontius sich auf das Kloster, erzwingt Einlass, raubt und plündert, nöthigt die anwesenden Mönche zur Unterwerfung oder zur Flucht, bemächtigt sich der benachbarten Ortschaften. Drei Monate währte die Anarchie, da sprach der Erzbischof von Lyon von einem päpstlichen Legaten unterstützt den Bann über Pontius und seine Genossen aus. Auch dann noch widerstand der Unselige, und erst als die meisten seiner Anhänger in die Enge getrieben sich ergaben und fügten, und als infolge einer päpstlichen Sentenz welche den vormaligen Abt des Sacrilegs und Schismas schuldig erklärte, Waffengewalt angewandt wurde, nahm der Scandal ein Ende. Gefangen wurde Pontius nach Rom gebracht und im Thurme des Septizoniums eingeschlossen, wo die Fieberluft ihn ergriff und er unversöhnt mit der Kirche sein trauriges Leben beschloss. In der Kirche des h. Andreas wurde er ohne Gesang noch Lichterglanz zur Erde bestattet und von dort später nach Cluny gebracht wo ein zerbrochener Bischofstab über seiner Gruft auf sein Geschick hindeutete.

Was bei Honorius' Wahl durch Mässigung und Zugeständniss beigelegt ward, führte bei der seines Nachfolgers nochmals zum Schisma. Kaum war Honorius am 14. Februar 1130 verschieden, so wählte die eine Partei der Cardinäle und Vornehmen, an ihrer Spitze die Frangipani und Corsi, den Cardinal Gregor, der sich Innocenz II. nannte, während wenige Stunden später die zahlreichere Gegenpartei unter der Leitung der Pierleoni ein Mitglied dieser Familie als Anaclet II. aufstellte. Innocenz entstammte einem zuerst im zehnten Jahrhundert vorkommenden Geschlecht welches sich de Papa, Paparoni, Papareschi nannte und dessen Thurmwohnungen bei Sta Maria in Trastevere standen. Anaclet war der Sohn Pier Leones, des standhaften Anhängers Paschalis' II., welcher zwei Jahre vorher gestorben war und dessen Sarkophag man heute noch im Klosterhof von St. Paul sieht mit einer Inschrift die ihn um seiner Frömmigkeit willen den beiden Aposteln empfiehlt. Beide Bewerber um den Pontificat hatten in wichtigen Angelegenheiten der Kirche gedient; beider Ansprüche vertheidigten zahlreiche Anhänger. Die Masse des Volkes stand diesmal auf Seiten der Pierleoni, zu denen in diesem Streit mehre der vornehmsten Geschlechter hielten, die Tebaldeschi, die von Sant' Eustachio, die Stefani u. a. Innocenz nahm am Wahltage vom Lateran Besitz, musste sich aber sogleich nach der frangipanischen Burg am Palatin flüchten, während Anaclet die Peterskirche einnahm, wo er vom Cardinalbischof von Porto gekrönt wurde. Hierauf gelang es ihm sich des Laterans zu bemächtigen und nach einem vergeblichen Angriff auf den Palatin die Frangipani selbst zu gewinnen, so dass sein Gegner genöthigt ward erst in den Thürmen seiner eignen Angehörigen Schutz zu suchen, dann Rom zu räumen und nach Frankreich zu entfliehn. Nun that Anaclet seine Widersacher in den Bann und erliess Sendschreiben an den teutschen König und alle Fürsten, Anerkennung zu erlangen.

13.

LOTHAR II. PAPST INNOCENZ II. BERNHARD VON CLAIRVAUX UND NORBERT. SICILISCHE MONARCHIE.

Nach Kaiser Heinrichs kinderlosem Tode hatten dessen Schwestersöhne Friedrich und Conrad von Hohenstaufen die nächste Anwartschaft auf die Krone, aber die Wahl war am 30. August 1125 auf Herzog Lothar von Sachsen gefallen, nach dem Besitzthum seiner Linie in Niedersachsen von Suplinburg genannt. Zwar hatte Conrad sich aufgelehnt, war mit Heeresmacht in die Lombardei herabgestiegen, hatte sich in Mailand die italienische Krone aufsetzen lassen, war aber, von Papst Honorius nicht anerkannt, endlich auch von den Mailändern nicht mehr unterstützt, in seine Stammlande heimgekehrt. Honorius und die Römer hatten Lothar eingeladen zum Empfang der Kaiserkrone zu kommen: nun wiederholten Anaclet und die ihm ergebene Stadt das Gesuch. Das Schreiben des städtischen Adels war hochtrabend mehr als stolz. Sie stellten sich als wären sie die Gewährenden, der König nur ein von ihnen Gunst Empfangender. Der Stadtpräfect Hugo, Leone und Cencio Frangipani, Stefano Tebaldeschi, Alberto Stefaneschi, Arrigo und Ottaviano di Sant' Eustachio, Stefano de Berizo u. A. unterzeichneten die Urkunde mit den Pfalzrichtern und Consuln im Namen des gesammten römischen Volkes.

Der König liess die Briefe Anaclets und der Römer unbeantwortet. Da schloss Jener sich an die Normannen an, und die Folge ihres Bündnisses war die Krönung Herzog Rogers zum Könige von Sicilien, welche am Weihnachtstage 1130 durch einen Cardinallegaten in Palermo erfolgte. Aber vom Westen her drohte Gefahr. Innocenz hatte in Frankreich, wo man ihn schon kannte, allgemeine Zustimmung gefunden. Ihm ebnete die Wege Bernhard von Clairvaux, der begeisterte Prediger und gewaltige Reformator, der Urheber einer neuen bedeutenden Strömung des Mönchthums welche im Widerspruch mit dem aufs höchste gestiegenen Glanze Clunys und seinem Streben nach Unabhängigkeit sich äusserste Enthaltsamkeit und Unterordnung unter die bischöfliche Gewalt vorschrieb. Damals in voller Kraft des Alters hatte Bernhard schon in Jünglingsjahren in dem Kloster von Citeaux in Burgund, welches dem

durch ihn weltberühmt gewordenen Cistercienserorden den Namen gab, die Wirksamkeit begonnen die ganz Europa in Bewegung setzte. Er war es welcher die Sache Innocenz' II. zu der seinigen machte, für die sich gleich ihm der Abt von Cluny erklärte, obgleich Anaclet seinem Orden angehörte. Ausser dem französischen und anderen Königen erkannte auch Lothar Innocenz an und verhiess ihn nach Rom zurückzuführen. Im Frühling 1132 war Innocenz in der Lombardei, wohin der König ihm im Herbste folgte. Genua und Pisa, obgleich sonst uneins, sagten Hülfe zu und sandten Schiffe nach Civitavecchia während Papst und König in Viterbo zusammentrafen. Anaclet appellirte an das Concil, die streitigen Ansprüche zu entscheiden; Lothar nahm die Beschlüsse der Synoden von Reims und Piacenza an, die sich für Innocenz ausgesprochen hatten. Des Königs Heer war klein und Anaclets Anhänger behaupteten die Engelsburg, so dass Lothar, statt auf dem rechten Tiberufer vorzurücken, bei Fiano über den Fluss ging und bei Sant' Agnese das Lager schlug, wo Alles zu ihm strömte was gegen Anaclet war oder wieder von ihm abfiel wie die Frangipani. Am 30. April 1133 war Lothar in Rom. Er besetzte den Aventin mit der Burg Ottos III., während Innocenz im Lateran wohnen ging und pisanische Schiffe im heutigen Tiberhafen von Ripagrande ankerten. Da die Engelsburg den Weg nach St. Peter sperrte, wurden Lothar und seine Gemalin Richenza, des Grafen Heinrich von Nordheim Tochter, am 4. Juni in der lateranischen Basilika gekrönt. Der anstossende Palast bewahrte längere Zeit eine Erinnerung an diese Krönung in einem dieselbe darstellenden Wandgemälde, dessen Inschrift, das Kaiserthum herabwürdigend, den Kaiser als einen päpstlichen Vasallen (homo papae) bezeichnete, welchen Rom selbst nur nach der Beschwörung seiner Freiheiten aufgenommen habe. Ueber Anaclet wurde die Reichsacht ausgesprochen, aber der Kaiser hatte keine gehörige Macht sie geltendzumachen. Als er nicht lange darauf, nach einem Abkommen inbetreff der vom Papste den baierischen Welfen als Lehen übertragenen mathildischen Allode, wieder über die Alpen zog, sah Innocenz sich genöthigt Rom räumend in Pisa Schutz zu suchen.

Mit Kaiser Lothar war ein Mann in Rom der mit Odo von Cluny und Bernhard von Clairvaux in den Bestrebungen zur Reform des Mönchwesens gewetteifert und, wie diese namentlich

auf Frankreich und Italien, vorzugsweise auf Teutschland Einfluss geübt hat obgleich seine Stiftung gleichfalls von Frankreich ausging. Dieser Mann war Norbert, zu Xanten am Niederrhein geboren, seit dem Jahre 1126 Erzbischof von Magdeburg. Er war einst Zeuge der gegen Papst Paschalis verübten Gewaltthat gewesen; er hatte dann von Honorius II. die Gutheissung des neuen geistlichen Vereins erlangt, welcher, eine Abzweigung der nach der Regel des h. Augustinus lebenden Kanoniker, mit dem Mönchthum Predigt und Seelsorge verband und nach dem abgeschiedenen Thale von Prémontré bei Coucy den Namen der Prämonstratenser annahm. Jetzt war Norbert, welcher Lothars Anschliessen an Innocenz vorzugsweise veranlasst hatte und auch bei der Krönung, als die Investiturfrage nochmals zum Zankapfel zu werden drohte, den Kaiser zum Nachgeben stimmte, zum drittenmal in Rom, ein Jahr vor seinem Tode, der ihn, kaum über fünfzig alt, mitten in seiner grossartigen Wirksamkeit abrief, welche für die Christianisirung des nördlichen Teutschlands von der Elbe bis zur Ostsee und zur Weichsel so erfolgreich gewesen ist. Denn der Prämonstratenserorden war es der den Glauben im Wendenlande verbreitete, wo seine zahlreichen Klöster im Verein mit den theilweise schon von Otto dem Grossen gestifteten aber von den Stürmen der Zeiten betroffenen Bisthümern die Centralpunkte bildeten, ohne welche die Bekehrung und Civilisirung der nördlichen Theile Teutschlands nicht mit solcher Stetigkeit fortgeschritten wäre. Einer der Männer die in diesem schönen und heiligen Werke grosse Thätigkeit an den Tag legten, der Freund Norberts Bischof Anselm von Havelberg, Stifter des Prämonstratenserklosters von Jerichow in der Nähe der Elbe, von Kaiser Lothar wie von Conrad III. vielgebraucht, vielleicht italienischer Abkunft, weilte nachmals längere Zeit in Rom und Tusculum bei Papst Eugen III.

König Roger hatte Anaclet keinen Beistand zu leisten vermogt. Ihn beschäftigten innere Fehden, das Erbübel der Normannen. Der Fürst von Capua stand gegen den König, seinen Stammgenossen, mit ihm der Befehlshaber Neapels und zahlreiche Barone Apuliens. Nun aber erschien Roger im Jahre 1134 mit frischen Kräften auf dem Festlande, machte reissende Fortschritte in Apulien und Campanien, wurde von Anaclet zum Patricius Roms und zum Sachwalter der Kirche ernannt, nahm eine für

das Kaiserthum wie für das Papstthum selber bedrohliche Stellung ein. Seine wachsende Macht und die Vorstellungen Bernhards von Clairvaux bewogen im Frühling 1136 Lothar von neuem in Italien zu erscheinen. Der grösste Theil Lombardiens fiel ihm zu, Mailand selbst, durch Bernhards Wort gewonnen, verständigte sich mit dem Kaiser, der vom untern Po bis tief in Piemont hinein seine Autorität geltend machte. Rom berührte er nicht, unterwarf theils durch eigne Tapferkeit theils mit Hülfe der nochmals gegen Roger aufgestandenen Herren den grössern Theil des Südens, wandte sich aber zu bald wieder nordwärts. Im römischen Campanien verstärkte er Innocenz' II. Partei; die Tusculaner hielten zu ihm und dem rechtmässigen Papste. Auch diesmal wie früher sollten die teutschen Siege im Süden Italiens ohne dauernde Folgen bleiben. Kaiser Lothar starb auf der Heimkehr in den tiroler Bergen am 3. December 1137, und König Rogers Siege führten ihn bald wieder an Campaniens Grenzen zurück. Die Verwüstung des schönen Landes, der Untergang der Blüte Amalfis wodurch die mit dem Kaiser und Innocenz verbündeten Pisaner mehr die alte Nebenbuhlerschaft zur See als die Parteinahme für Anaclet rächten, waren traurige Folgen des schweren Kampfes.

Der Streit um das Papstthum sollte bald enden. Der grosse Mönch welcher Mailand umgestimmt hatte, gewann auch Rom für Innocenz. Der am 25. Januar 1138 erfolgte Tod Anaclets machte dem Schisma ein Ende, obgleich die Aufstellung eines neuen Gegenpapstes, Victors IV., versucht ward. Zu Pfingsten unterwarfen sich selbst die Pierleoni, und im Frühling des folgenden Jahres 1139 verkündete ein lateranisches Concil die Herstellung des Kirchenfriedens. Der weltliche Friede aber erlitt neue Unterbrechung. Papst Innocenz, nicht gewarnt durch das Schicksal mehr denn eines seiner Vorgänger, zog selbst in den Krieg gegen König Roger, der eben im Begriffe stand den Widerstand der letzten südlichen Einzelstaaten zu besiegen. Bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein haben die Päpste kein Glück gehabt in den Kriegen gegen den Süden Italiens, aber ihr Verhältniss als Oberlehnsherren ist darum doch unverändert geblieben. Innocenz' II. Gefangennehmung führte am 27. Juli 1139 zur feierlichen Bestätigung des sicilischen Königreiches, das nun alle Länder südlich vom Liris, mit Ausnahme des

den Päpsten gebliebenen Benevent, umfasste und bis vor hundert Jahren die Oberhoheit der Kirche anerkannt hat. So war in einer Zeit wo in Lombardien, Romagna, Tuscien die Städtefreiheit ihrer grossartigen Entwicklung raschen Schrittes entgegenging, im Süden der Halbinsel eine Feudalmonarchie begründet, die auf ganz anderen Voraussetzungen und Grundlagen beruhte als die in den übrigen Theilen der Halbinsel sich bildenden Herrschaften. Eine Monarchie, zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten, theilweise ganz unvermittelten Elementen sowol was Nationalität als politische Gestaltung betrifft; ein Ritter- und Beamtenstaat dessen merkwürdige Verhältnisse auch in den Beziehungen zu Rom klar wurden, von dem Augenblick an wo nach dem Abgang seiner normannischen Begründer ein mächtig schaffender Geist diese verschiedenen Elemente in Einklang zu bringen versuchte.

Drei Kaisergeschlechter waren erloschen seit der Wiederherstellung des Reiches. Ein viertes betritt den grossen Schauplatz. Seine Zeiten sollten nicht minder verhängnissvoll sein für Kirche und Staat wie für die Stadt Rom.

14.

KÜNSTLERISCHE UND WISSENSCHAFTLICHE THÄTIGKEIT.

Dass der Zustand Roms als Stadt nicht erfreulich sein konnte, ergiebt sich aus den Begebenheiten wie sie vom Ausgang der Ottonen an geschildert worden sind.

Die geringe bauliche Thätigkeit welche wir von den letzten Decennien des neunten Jahrhunderts an und das zehnte hindurch beklagten, währte im eilften fort. Die lateranische Basilika Sergius' III. und Ottos III. Kirche auf der Tiberinsel blieben die letzten grösseren Bauten. Auch aus der Umgebung sind wenige Nachrichten auf uns gekommen, darunter die im December 981 erfolgte Einweihung von Sta Scolastica bei Subiaco durch Benedict VII. Wir vernehmen von Feuersbrünsten und Verwüstungen, so unter Johannes XV. und Alexander II. In des Letztern Zeit, so heisst es, fand ein Brand statt der von Parione bis zu San Felice »in pincis« wüthete. Wäre

darunter der Pincio gemeint, was nicht wahrscheinlich ist und wo es keine Kirche solchen Namens giebt, so hätte sich das Feuer über einen grossen Theil der heutigen Stadt, von der Umgebung des Pompejustheaters an, erstreckt. Von neuen Werken vernimmt man nichts, wenn man die Herstellung der vormaligen Benedictiner-Abteikirche S. Biagio, heute die armenische Kirche in Via Giulia ausnimmt, die unter dem ebengedachten Papste im Jahre 1072 durch einen Abt Dominicus erfolgte, dessen die Inschrift vom 12. August dieses Jahres erwähnt. Erst der entsetzliche Ruin unter Gregor VII. scheint die Baulust einigermaassen geweckt zu haben. Es war wol die Noth welche dazu zwang. Denn der Pontificat Paschalis' II., unter welchem manches entstand, war mit seiner tausendfachen Bedrängniss keine zu solcher Thätigkeit auffordernde Zeit. Dieser Papst baute Santi Quattro Coronati neu und weihte sie am 20. Januar 1111. Die Kirche wurde damals verkleinert, indem ein Theil ihres Langschiffs zum innern Vorhofe umgeschaffen ward. Das anstossende Kloster enthielt zugleich die päpstliche Wohnung: man dürfte sich wundern eine solche in unmittelbarer Nähe des lateranischen Patriarchiums zu finden, müsste man nicht annehmen dass auch das Patriarchium schwer gelitten hatte beim Guiscardschen Brande. Auch S. Clemente wurde, so nimmt man an, von Paschalis ausgebessert der einst diesen Titel geführt hatte. Der Bau der gegenwärtigen Kirche wird zwar nachmals nirgend erwähnt, doch ist es ungewiss ob er in die Regierung dieses Papstes fällt. Das Paviment des Presbyteriums in zierlichem Opus Alexandrinum stimmt mit anderen Werken dieser Gattung überein, deren sogleich Erwähnung geschehn wird. Ambonen und Chorschranken, letztere mit dem als Monogramm gestalteten Namen Johannes, sind aus der alten Kirche in die neuere versetzt worden. Die in dieser alten Kirche erhaltenen Wandmalereien, zum Theil aus früheren Zeiten, gehn jedenfalls auf das eilfte, vielleicht auf das zwölfte Jahrhundert herab. Die jüngsten derselben, Darstellungen aus der Geschichte der Päpste Clemens und Nicolaus und aus der Legende des h. Alexius, Votivbilder unter denen man die Namen eines Beno de Rapiza und seiner Frau Maria wie einer Maria Macellaria in lateinischen Inschriften liest, gehören der obenbezeichneten Zeit an, vielleicht den letzten Tagen der Existenz der ursprünglichen Basilika. Diese müsste sonach auch nach der

Normannenzerstörung dem Cultus gedient haben bis ihre fortschreitende Baufälligkeit sie verlassen hiess, wobei man alles was weggeschafft werden konnte herausnahm, den untern Theil des Gebäudes bis über die Säulen hinaus mit Schutt und Erde füllte, den obern Theil demolirte und so den Grund für den neuen Bau legte, zu welchem von der jetzigen Strasse und dem vor dem Atrium liegenden kleinen Platze aus Stufen hinabführen, was auf die immer zunehmende Bodenerhöhung in dem Thale zwischen Caelius und Esquilin hinweist.

Die Adalbertskirche der Tiberinsel, neben welcher Paschalis so lange bei den Pierleonen wohnte, bewahrt in einer am Gebälk der grossen Eingangsthüre angebrachten Inschrift vom Jahre 1113, welche auch ihres kaiserlichen Erbauers erwähnt, eine Erinnerung an damalige Ausbesserung oder Ausschmückung. Sta Maria in Monticelli, einst nach ihrer Lage in Arenola, am Sandufer woher der Rion Regola den Namen erhielt, hat vom alten Bau von 1101 nichts als die Reste des Musivs der Absis mit dem segnenden Heiland. S. Adriano auf dem Forum, noch in tribus fatis genannt, wurde gleichfalls von Paschalis ausgebessert. Ob er an S. Niccolò in carcere Antheil gehabt, oder ob diese Kirche von den Pierleonen herrührt an deren Wohnungen sie stiess, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls finden wir zu dieser Zeit die erste namentliche Erwähnung eines Cardinaldiaconus dieser Kirche, die mit den Trümmern dreier antiken Tempel verwachsen ist und nach dem benachbarten Gefängniss des Decemvirs Appius Claudius benannt ward. Auch die Zeit Calixtus' II. sah manches entstehen. Er machte sich an die Wiederherstellung des lateranischen Palastes, und liess so in der dort von ihm gebauten Nicolauskapelle wie in einem Audienzsaale seine Vorgänger von Alexander II. an darstellen, die gleich ihm mit Kaisern und Gegenpäpsten gekämpft hatten. Es war ein Monument der Herstellung des Friedens welche eine der Inschriften ihm beimass. Dass im südlichen Theile die Aquäducte nicht völlig zerstört waren, ersieht man aus dem Umstande dass er von einem derselben Wasser zu einer Pferdetränke am lateranischen Thore leiten liess. Aus seiner Zeit ist uns ein anmuthiges Werk geblieben, das glücklicherweise den Umgestaltungen späterer Tage entging. Es ist der architektonische Schmuck des Innern von Sta Maria in Cosmedin, Ambonen mit musivischer

Ausschmückung und Fussboden von Opus Alexandrinum, das wir hier wie in S. Clemente in seiner im Mittelalter ihm gegebenen lange unverändert beibehaltenen kunstreichen Ausführung finden und welches sich dem Stil und sonstigen Schmuck der christlichen Basilika trefflich anpasst. Alfanus, Papst Calixtus' Kämmerer der hier begraben liegt, liess das zierliche Werk verfertigen, der Papst aber weihte am 11. Mai 1123 ein Jahr vor seinem Tode den Hochaltar welchen eine Wanne von rothem Granit mit darübergelegter Marmorplatte bildet. Vielleicht war der Meister jener Johannes welchen eine Inschrift neben dem einen Ambo als Verfertiger des nicht mehr vorhandenen Osterleuchters nennt. Nach diesen Arbeiten darf man auf den Fussboden der Peterskirche schliessen, welchen derselbe Papst mit Steinarbeit auslegen liess. In dem erwähnten Jahre 1123 erbaute der Cardinal Johannes von Crema, einer der thätigsten im h. Collegium, ein Oratorium an S. Grisogono in Trastevere, und erneute dann die Kirche selbst die sein Cardinalstitel war, worauf Papst Honorius II. im Jahr 1128 deren Einweihung vollzog. Vorhalle und Absis an SS. Giovanni e Paolo, letztere mit einem zierlichen Kryptoporticus von kleinen Säulen und Bogen an der dem Palatin zugewandten Aussenseite, gehören in dieselbe Zeit.

Mehrmals zündete Himmelsfeuer als wäre es nicht genug am Unheil durch Menschenhand. Unter Paschalis II. traf der Blitz den Thurm der Laterankirche, zerbrach den Wetterhahn und die Glocken und zerstörte eine Ecke der Basilika mit einem dort befindlichen Papstmonument. An der Tribüne der Paulskirche fuhr der Blitz in das Dach, schmolz das Blei an demselben, setzte die Balken in Brand. Die Kirche wäre abgebrannt, sagt der Biograph des Papstes, wäre nicht unter der Apostel Beistand das Volk aus der Stadt zum Löschen herbeigeströmt. Noch sieht man, fügt er hinzu, an den Balken die Spuren des Feuers.

Während an den Stifter der Prämonstratenser, ausser der ihm neben allen grossen Ordenshäuptern in St. Peter errichteten weniger als mittelmässigen Bildsäule, nur der Name der kleinen am Wege von den Quattro Fontane nach Sta Maria maggiore gelegenen Kirche St. Norbert erinnert, welche später einer ermländischen Stiftung gehörte, verfolgen wir in der Kirchengruppe bei den Aquae Salviae die Spuren von

St. Bernhards Thätigkeit. Papst Innocenz II., der hauptsächlich ihm den Sieg verdankte, liess die Kirche der h. Vincenz und Anastasius herstellen, das Kloster umbauen und verlieh beide im Jahr 1120 den Cisterciensern, denen sie heute noch ebenso wie das im 16. Jahrhundert ihnen überwiesene Kloster von Sta Croce in Gerusalemme gehören, obgleich die Luftverpestung die Bewohner verscheucht hat. Die jetzige Gestalt der Kirche schreibt sich jedoch aus dem folgenden Jahrhundert her. Auch die nebenliegende heute ganz modernisirte Kirche Sta Maria Scala coeli erinnert an S. Bernhard der hier gemäss der Legende, eine Todtenmesse lesend, die Seelen aus dem Fegefeuer zum Himmel aufsteigen sah. Die St. Thomaskirche nach ihrer Lage in parione genannt, wurde im Jahre 1139 von Innocenz geweiht. Sein grosses Werk aber war der Neubau von Sta Maria in Trastevere. Er selbst ein Trasteveriner, wollte sich hier ein Denkmal setzen, wie er denn auch hier die letzte Ruhestätte gefunden hat, nachdem er ursprünglich im Lateran beigesetzt worden war. Die Kirche wie wir sie heute mit ihren zweiundzwanzig mächtigen Granitsäulen sehn, stammt wesentlich von ihm. Zu keiner andern römischen Kirche sind so manchfaltige antike architektonische Glieder und Fragmente verwendet worden, wie hier an zum Theil eigenthümlichen Kapitälen und Gebälkstücken. Von den die Säulen überspannenden Bogen ist man wieder zum flachen Architrav zurückgekommen, schwerlich zum Vortheil der Gesammtwirkung welche den Eindruck der Schwerfälligkeit macht. Von dem Fussboden von Opus Alexandrinum sind nur Theile vorhanden, während man die Lücken mit zahlreichen meist zertrümmerten Grabsteinen und von den Schranken des Presbyteriums entlehnten Marmorplatten ausfüllte, welche eine noch in der Ausführung begriffene Restauration, von der zu wünschen ist dass sie schonender als manche andere verfahre, entfernt hat. Triumphbogen und Absis schmücken Musive; an letzterer kniet vor der Gruppe des mit der Jungfrau auf dem Throne sitzenden Heilandes der Papst der die Kirche widmet. Eine neue Zeit beginnt hier für die Gegenstände der musivischen Darstellungen, die allmälig wieder mehr Leben gewinnen. Das Mosaik der Hohlkehle der Façade über dem modernen Porticus welches die Madonna mit dem Kinde, zu jeder Seite fünf huldigende meist kronentragende

Frauengestalten zeigt ist erst unter Eugen III. entstanden, der den Bau seines Vorgängers vollendete.

Von den Privatbauten dieser Zeit in Rom kann der erhaltene Rest einer derselben eine ungefähre Anschauung geben. Es ist die Ruine am Ponterotto, die das Volk Haus des Pilatus, häufiger obgleich erst in neuerer Zeit Haus des Rienzi nennt, sonst als »il Monzone« bekannt. Der oft und meist falsch gedeuteten Inschrift zufolge baute dies Haus Nicolaus, der Sohn des Crescens und der Theodora, für sich und seinen Sohn David. Wer dieser Nicolaus »der Erste der Ersten« war, ist ebensowenig zu enträthseln wie die Zeit der Entstehung genau festzustellen ist. Auf Cola Rienzi kam man des Namens und jenes Prädicats wegen; an die Crescentier zu denken lag bei Vater- und Mutternamen nahe, obgleich die übrigen Namen nicht in die verworrenen Stammbäume der Familie passen wollen. Dies »schöne Haus«, durch welches der Erbauer nicht eitlem Ehrgeiz fröhnen, sondern dem Wunsch den Glanz des alten Rom zu erneuern Ausdruck geben wollte, eine Burgwohnung welche zugleich den Zugang zur Brücke vertheidigte, zeigt an seiner Aussenseite, von welcher nur das Erdgeschoss ziemlich erhalten ist, ein seltsames Gemisch von Backsteinhalbsäulen mit antiken Fragmenten, die nicht ohne Sorgfalt noch Anspruch zu einer Art Fries zusammengesetzt sind. Im Jahre 1313 zerstörte Arlotto degli Stefaneschi, der Hauptmann des Volkes, diese Burg in den Kämpfen der Barone. Wahrscheinlich waren wenige der Vesten und Thurmwohnungen der Stadt so zierlich wie diese, wodurch ausser obiger Inschrift der Vers: »Sieh, hier steh' und gereich' ich zur Ehre dem römischen Volke« gerechtfertigt worden sein mag. Schon in Urkunden der Zeit Ottos I. finden sich römische Privathäuser erwähnt, Backsteinbauten mit offnem Söller und Schindeldach, mit Hofraum, Laube und Marmortreppe vor der Wohnung, hinter derselben ein Garten mit Obst- und Oelbäumen, wie deren eines innerhalb des sogenannten Romuleum, nämlich des hadrianischen Doppeltempels namentlich bezeichnet wird. Wie die schmucklosen Backsteinthürme des römischen Adels aussahen, kann man an den wenigen noch erhaltenen ermessen, an jenen im Rion der Monti und in Trastevere, an den Resten der aventinischen u. a. Mit diesen stimmen die in anderen italienischen

Städten überein, die florentinischen einst überaus zahlreich wenn man auch die Angabe Ricordano Malespinis, der zu Totilas Zeiten zweiundsiebzig aufzählt, diesem ältesten Chronisten der Stadt zu verantworten überlassen will, Thürme von denen nach so häufigen Zerstörungen noch eine Gruppe im Innern der ältesten Stadt geblieben ist die man am besten aus den oberen Räumen des Palastes der Signorie oder der nahen Uffizien erkennt; die von S. Gemignano im Elsathal das von denselben den Namen des schöngethürmten erhalten hat, und in manchen anderen toscanischen und oberitalischen Orten, unter welchen Pisa sich auszeichnete und Pavia nebst Cremona den Namen »turrita« führten.

Wie man die alten Monumente zu Festungen umschuf, zeigten die in neuerer Zeit fast sämmtlich abgetragenen Reste von Bauten bei und auf den Ehrenbogen, denen des Titus, Septimius Severus, Drusus, dem Janus quadrifrons, den Grabmälern der Umgebung. Die Nachrichten von den einzelnen grossen Bauwerken sind fragmentarisch, lassen uns jedoch auf deren Zustand im allgemeinen schliessen. Die Verwüstung des Trajansforums scheint im zehnten Jahrhundert erfolgt zu sein, an dessen Ende es in Trümmern lag und Campo di Caloleo hiess, woraus der Name Campo Carleo ward welchen eine vor ein paar Jahren abgetragene kleine Marienkirche trug. Zu Anfang des eilften Jahrhunderts war ein Theil des Platzes, auf dem die Ehrensäule neben einer St. Nicolauskirche inmitten von Ruinen in der Nähe eines Gartens sich erhob, im Besitze des von Schwestern aus dem Geschlecht Theodoras gegründeten Nonnenklosters S. Salvatore dessen Stelle die Kirche Sta Maria in Via lata einnimmt. Der ganze Platz war so mit Bauten bedeckt dass die Papstprocessionen vom Arco de' pantani aus über den Abhang des Quirinals ziehen mussten. Neben der Marc Aurelssäule, welche im Jahre 955 den Benedictinern von S. Silvestro in capite übergeben worden war, lag eine kleine Kirche S. Andrea welche nach dem guiscardschen Brande, wobei das gedachte Kloster sehr litt, mitsammt der als Glockenthurm benutzten Säule verpachtet worden war, wogegen im Jahre 1119 der Abt Petrus durch ein noch in einer Inschrift vorhandenes Verbot einschritt. An der Westseite des Forums des Nerva sah man einen Arcus Nerviae der diesen Namen lange behielt, und übertrug auf die an den Arco de' pantani

oder Arcus aureae stossenden Trümmer den Namen eines Palatium Trajani, während man zu Ende des zwölften Jahrhunderts der Trajanssäule Hadrians Namen gab. Schon im Jahre 955 finden wir neben dem Arco de' pantani, da wo heute Sta Maria Annunziata in die Riesenmauern hineingebaut ist, ein Kloster des h. Basilius nebst einem »wundervollen Garten«. Das Capitol zeigte gewaltige Trümmer, unter denen erst die auf die hier betrachtete folgende Zeit, die der Wiederbelebung des Senats, aufgeräumt zu haben scheint. Das Palatium Octaviani führte noch den von der Legende ihm gegebenen Namen. Der am Fusse des Hügels sich erhebende Severusbogen diente noch zum Durchgang und wurde erst gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts von Bauten eingeschlossen, unter denen die auf seiner Westseite liegende Kirche der h. Sergius und Bacchus die bedeutendste war. Der Palatin gehörte verschiedenen Besitzern. Die Kirche Sta Maria in Pallara war schon im Jahre 1061 dem h. Sebastian gewidmet. Ein Theil der unter der severischen Dynastie aufgeführten, heute noch über alle anderen hinwegragenden grossen Bauten der Südwestseite, zum äussern Porticus gehörend und Septemsolia minor genannt, war im Jahre 975 von einem Stephanus, Sohn Hildebrands eines Consuls und Dux, dem gegenüberliegenden Kloster S. Gregorio geschenkt worden, zum Schutze der Befestigungen des anstossenden Septizoniums. Mit der ganzen Niederung, den Circus maximus, die Triumphalstrasse, das Colosseum und den Aufgang zur Velia bis zum Titusbogen einschliessend, kamen in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts auch diese Befestigungen an die Frangipani von denen noch oft die Rede sein wird. Wie diese den Circus, vielleicht das Colosseum zugerichtet haben mögen, deutet heute noch das Amphitheater von Arles mit seinen Westgothenthürmen an. Dass Kirchen selbst in Befestigungen hineingezogen wurden, zeigt das von Alexander II. gegen das »incastellare« derselben erlassene Verbot. Wie es den Monumenten überhaupt erging, mag man sich nach diesen wenigen Beispielen vorstellen. Der Ruin der grossen Bauten des Marsfeldes muss mit der Zunahme der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten haben. Rom wurde zur Steingrube, nicht für Päpste und Einheimische allein, sondern auch für das Ausland. Carls des Grossen Beispiel nachahmend schmückte nicht nur Abt Desiderius Monte Cassino mit römischen Säulen:

auch für den pisaner Dom musste Rom Material hergeben. Dass Abt Suger, als er am Ende des hier betrachteten Zeitraums die Abteikirche von St. Denis neubaute, sich die Granitsäulen der diocletianischen Thermen, die gewaltigsten der Stadt, wünschte, wissen wir durch seine eignen Worte. Weit grösser jedoch war der Verlust an Marmorwerken jeder Art durch das Kalkbrennen welches in grossem Maasse betrieben wurde. Die bedeutendsten Kalkgruben befanden sich inmitten der Trümmer des Circus Flaminius, wo man heute Kirche und Kloster Sta Caterina de' Funari, einst Dominae Rosae in Castro aureo, sieht und wo im dreizehnten Jahrhundert die Mattei ihre Wohnungen zu bauen begannen. Nach diesen Gruben (Calcaranum) wurde die ganze Gegend von der heutigen Piazza Paganica an gegen Piazza Minerva hin benannt. Wie noch im fünfzehnten Jahrhundert das Unwesen fortwährte Marmorwerke zu vernichten, wird die Geschichte der Renaissance zeigen.

Plastische Werke sind uns aus dieser Zeit nicht geblieben. Ob deren überhaupt entstanden mögte zweifelhaft sein, da selbst das architektonische Ornament durchgängig vom Alterthum entlehnt worden zu sein scheint, deutete nicht eine der Inschriften am Monzone auf die dort einst befindliche Büste des Erbâuers. Der Erzguss blieb ein Zweig byzantinischer Kunstthätigkeit. Die Flügel der grossen Mittelthüre der Paulskirche, Erzplatten auf schweren Bohlen befestigt, wurden unter dem Pontificat Alexanders II. im Jahre 1070 im Auftrag des Consuls Pantaleone Castelli von Amalfi durch Staurakios in Constantinopel gegossen. Die Technik an denselben war dieselbe wie an anderen Werken dieser Gattung welche meist von derselben reichen und kunstsinnigen Familie beschafft, der bezeichneten Epoche angehören, in Monte Cassino, an der St. Michaelskirche auf dem Monte Sant' Angelo, in Salerno, Atrani u. s. w., die dann venetianischen Werken zum Muster dienten. In der Erzfläche eingegrabene Umrisse wurden mit feinen Silberfäden ausgefüllt und die Figuren an den nackten Theilen mit Silberplättchen belegt, so den das Relief ersetzenden Zeichnungen grösseres Leben zu geben. Eine Technik welche man auch am Grabmal von Guiscards Sohne Boemund in Canosa gewahrt. Sechsundfünfzig quadratische Abtheilungen, neun in der Höhe sechs in der Breite, enthielten an der Thüre von St. Paul Darstellungen aus der

heiligen Geschichte nebst einigen symbolischen Bildern und Inschriften. Von dem Zustande der Malerei geben die erwähnten Wandgemälde in S. Clemente das vollständigste Zeugniss. Es fehlt denselben, so roh auch theilweise die Ausführung ist, weder an Leben in der Composition noch an Ausdruck. In einem kleinen flüchtig gemalten Bilde welches bei einem Bau mit dem Transport von Säulen beschäftigte Arbeiter zeigt, ist selbst eine gewisse Freiheit der Bewegung zu erkennen. Das Musiv zeigt einen Fortschritt welcher die nachfolgende Epoche verkündet.

Fasst man nun aber zusammen was in Rom in einem Zeitraum von mehr als zwei Jahrhunderten geschah und hauptsächlich dem architektonischen Fach angehört, und will man die am Ende dieser Periode sichtbaren Vorboten vielmehr als Zeichen einer Fortentwicklung selbst hoch anschlagen, so steht alles dies doch an künstlerischer, wesentlich durch das schöpferische Princip bedingter Bedeutung zurück hinter den Werken die wir von der Mitte des eilften Jahrhunderts an in Toscana und im obern, gleich darauf im südlichen Italien entstehn sehn. Hier zeigt sich die weite und tiefe Kluft welche Roms ruheloses Gebahren und wilde Kämpfe, denen es bis zur Hohenstaufenzeit an einem höhern Princip und rechten Ziel fehlte, wie den Mangel an ächtem Bürgersinn von den Erscheinungen in einem grossen Theil des übrigen Italiens trennte, dessen Städte freilich schon mehr oder minder leidenschaftlich bewegt aber in grossartiger bürgerlicher, commercieller, kriegerischer Entwicklung begriffen waren. Während man in Rom im besten Falle an der Tradition der constantinischen Basilikenform festhielt und der Reichthum an ornamentalen Sculpturresten des Alterthums die Production zu ersticken statt sie anzuregen schien, erblühte anderwärts frisches Leben in freiem Anschluss an das durch die alte christliche Kunst Gegebene, aber mit eigenthümlicher Auffassung und Weiterbildung. So entstand von der gedachten Zeit an, als in Rom auf künstlerischem Felde lautlose Stille herrschte, in Venedig San Marco, in theils phantastischer theils treuer Nachahmung byzantinischer Bauweise, in Pisa der gegen das Ende des eilften Jahrhunderts begonnene, im Jahre 1118 von Gelasius II. geweihte Dom, eine mächtige fünfschiffige Basilika in vollentwickelter lateinischer Kreuzesform und eigenthümlicher

wenngleich noch nicht völlig harmonischer Verbindung mit der byzantinischen Kuppel. In dieselbe Zeit fallen die Anfänge des florentinischen Baptisteriums und der Apostelkirche, die der Kirche S. Miniato bei Florenz, der Badia von Fiesole, der Collegiatkirche von Empoli u. a., in denen das Streben nach Benutzung antiker Elemente von lebendigem Geiste durchdrungen erscheint, während das Handwerk sich so in der Ausführung der eigentlich architektonischen Theile wie im Ornament aller Art, wozu etwas später die reichen Musive traten, durchaus selbständig entwickelt hat. Im Norden wie im Süden der Halbinsel machten sich zugleich verschiedene Tendenzen geltend, die wir im folgenden Zeitraum in vorgeschrittener Ausbildung betrachten werden.

In einer geistig so bewegten Zeit wie die der grossen Reformbestrebungen und des innig damit verbundenen Investiturstreits war, hätte man glauben dürfen, Rom, das Centrum der Papstgewalt in welcher diese Bestrebungen, wenn sie nicht alle von ihr ausgingen, sich natürlich zusammenfanden, hätte einen bedeutenden Antheil an der durch diesen Kampf hervorgerufenen wissenschaftlichen Thätigkeit genommen. Aber dem war nicht so. Wie von den vierzehn reformirenden Päpsten die von Clemens II. bis auf Honorius II. einander folgten, keiner ein Römer, fünf Teutsche, drei Franzosen waren, der einzige Paschalis II. dem Patrimonium angehörte, so ist auch die unmittelbare geistige Theilnahme Roms an der Bewegung sehr gering gewesen. Was hier geschah ging übrigens von den Päpsten aus oder stand in naher Beziehung zu ihrer Wirksamkeit. Ausserhalb derselben starrt uns eine trostlose Oede an. Die Abtei von Pomposa bei Ravenna rühmte sich ihre Büchersammlung gehe der römischen voraus, und Pier Damiani klagte, die Abschreiber könnten weder geläufig schreiben noch fliessend lesen. Von Allen die mit Rom in nähere Berührung gekommen sind, ist der Abt von Fonte Avellana Derjenige welcher die bedeutendste literarische Thätigkeit entwickelt hat. Sonst gehört Gregor dem Siebenten hier wie in allem der erste Platz. Seine erst in neuester Zeit im Norden Teutschlands richtig geordnete Briefsammlung ist das bedeutendste literarische Monument der Zeit, so für die Kenntniss des Umfangs und der Richtung der kirchlichen Angelegenheiten wie für die der politischen Verhältnisse in einem den grössten Theil

Europas umfassenden Kreise. Mittelbar hatte Gregor an der Wiederbelebung der in fast gänzliche Unthätigkeit versunkenen Abfassung der Papstgeschichte Antheil. Längere Zeit hindurch bestand dieselbe fast in nichts als trocknen Verzeichnissen, nachdem die durch manches Detail belebten gleichzeitigen Biographien des neunten Jahrhunderts aufgehört hatten. Wir danken es Gregor dass ein neuer Anfang versucht ward. Bruno Cardinalbischof von Segni verfasste, durch ihn veranlasst, das Leben Leos IX. »Vieles pflegte uns, so schreibt er, der selige Papst Gregor von diesem Manne zu erzählen, und das hier über ihn Mitgetheilte ist mir grossentheils aus diesen Erzählungen in der Erinnerung geblieben. Während er uns Zuhörenden von ihm berichtete, begann es uns und namentlich mir auf den er den Blick gerichtet hielt, leid zu thun, dass das Gedächtniss der Handlungen des heiligen Papstes durch unser Schweigen verloren gehn sollte, dass wir nicht aufzeichnen sollten was der römischen Kirche zum Ruhme dient, vielen der Zuhörer ein Muster der Demuth bot.« Ueber Gregors Leben fehlte es dann nicht an Aufzeichnungen von Freund und Feind, Parteischriften welche wie die Bonizos von Sutri und Benzos von Alba die extremen Meinungen auf beiden Seiten mit einem Eifer verfechten, den heute noch, nach acht Jahrhunderten, die Geschichte Hildebrands anfacht, ein Eifer welcher die unter Honorius II. in Rom verfasste Biographie des vertriebenen regensburger Domherrn Paul von Bernried farblos erscheinen lässt. Es war Paschalis II. der ungeachtet aller Noth so wie die Bauthätigkeit auch die lange vernachlässigte Historiographie wiederbelebte, und von dem Cardinal Peter von Pisa die Biographien Gregors VII. und seiner drei nächsten Nachfolger verfassen liess, denen sodann seine eigne hinzukam. Eine Arbeit der es nicht an Leben und an einem naiven Anflug antiken Geistes fehlt, bis auf Honorius II. durch den Cardinal Pandulf fortgesetzt, aber mit dem Schisma Anaclets unterbrochen, welches so tief einwirkte weil die Rechte der beiden Prätendenten und deren Persönlichkeit selbst einander die Wagschale hielten. Die sogenannten römischen Annalen, von 1044 bis 1187, sind ursprünglich aus Papstverzeichnissen entstanden, denen Aufzeichnungen über städtische Verhältnisse beigefügt wurden.

Ziehen wir von den genannten Schriften die ausserhalb Roms entstandenen ab, so erscheint die beinahe auf Papst-

geschichte beschränkte wissenschaftliche Thätigkeit allerdings äusserst geringe. Sie war so in einer Zeit als anderwärts manches sich regte. Weniger in Farfa, wo nur für Geschichte und Rechtsverhältnisse des Klosters gewirkt ward, als in Monte Cassino, wo nicht blos die historische Darstellung in der Geschichte der normannischen Eroberung Süditaliens des Mönchs Amatus und in Leos Chronik der Abtei einen Anlauf zu historischer Kunst nahm, sondern die Poesie mehr als in der durch Papst Urban II. angeregten metrischen Geschichte Guiscards von Wilhelm von Apulien, in den lyrischen Dichtungen Alfanus' des nachmaligen Erzbischofs von Salerno und Guaifars, die von einem Wiederschein antiker Bildung erhellt sind. Wie im Süden zeigten sich auch in Oberitalien Spuren neuen Lebens, indem die Geschichtschreibung sich in den lombardischen Städten entwickelte, während des Mönchs Donizo versificirtes Leben der Markgräfin Mathilde, so prosaisch es ist, detaillirte Erzählungen und Schilderungen enthält, die uns in Bezug auf Rom sehr willkommen sein würden. So tief aber auch im allgemeinen der wissenschaftliche Standpunkt Roms gewesen sein mag, so wurden einzelne Fächer doch fortwährend, wenngleich wol kümmerlich genug gepflegt. Dass das römische Recht zu diesen gehörte ergiebt sich schon aus dem bereits berührten Umstande, dass es wieder alleinige Gültigkeit erlangte. Die in der Epoche der Renaissance in Italien aufgekommenen Sagen vom gänzlichen Erlöschen von Wissen und Kunst in den »barbarischen Jahrhunderten« gleichen sich alle. Wie die Wiederbelebung des verlornen römischen Rechts von der Eroberung Amalfis und der Erbeutung des dortigen justinianischen Gesetzbuchs durch die Pisaner ausgegangen sein soll, so liess die von Vasari aufgenommene Tradition in dem »unseligen Italien« nicht nur alle wirklichen Kunstwerke zugrundegehn, sondern auch die ganze Künstlerschaar insgesammt aussterben, bis durch Gottes Gnade Giovanni Cimabue zur Welt kam. Das Rechtsstudium in Rom mag aber ärmlich genug und auf das gewöhnlichste practische Bedürfniss berechnet gewesen sein zu einer Zeit wo die grossartige und weitgreifende Thätigkeit der Bologneser Schule begann, welche Italien den Vorrang in der Jurisprudenz sicherte, wie die Pariser Schule ihn Frankreich in der Theologie gewann.

Wie stand Rom hinter diesem allen zurück! Eine vereinzelte

Erscheinung ist im ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts der Mathematiker Plato von Tivoli, welcher arabische Schriften über Geometrie, Sphärik, Astronomie ins Lateinische übertrug und dessen Arbeiten vier Jahrhunderte später gedruckt wurden, ohne dass uns von ihrem Autor irgendeine Nachricht erhalten worden wäre. Die Arzneiwissenschaft, welche nachmals namentlich von Juden ausgeübt ward, scheint vielfach in den Händen von Mönchen gewesen zu sein, was durch das lateranische Concil vom J. 1129 verboten wurde. Dass das Lehrwesen hier zu Gregors VII. Zeit nicht ganz vernachlässigt war, dürfen wir aus seiner Anweisung an die Bischöfe hinsichtlich des bei den Kirchen zu ertheilenden Unterrichts in den Wissenschaften und freien Künsten schliessen, eine Anweisung die auch von späteren Päpsten erneut ward. Noch immer bestand die lateranische Schule. Johannes XIX. hatte dort durch Guido von Arezzo die von ihm erfundene diatonische Scala, die er bekanntlich den Silben des Johannesliedes des Paulus Diaconus anpasste, lehren lassen und selbst am Unterricht theilgenommen. Aber der tuscische Mönch hielt es nicht lange aus in der römischen Fieberluft. Diese Luft und das Elend scheinen einander in Rom die Hand gereicht zu haben. »Ich weiss, schreibt der Cardinal Atto in Gregors VII. Zeit, dass die ungesunde Luft fremden Lehrern bei euch nicht zu weilen gestattet, während eure Armuth euch nicht erlaubt an fremden Orten Unterricht zu geniessen.« Andere Ursachen müssen jedoch mitgewirkt haben zu der Erscheinung die uns, während Rom die grossen kirchlichen Lehrer und Ordensstifter des Auslandes nur zeitweilig und bei besonderen Anlässen an sich zog, die glänzendsten Geister Italiens dauernd von anderen Ländern gewonnen zeigt. Wie arg aber die Furcht vor der römischen Luft war, schildern Pier Damianis bekannte Verse:

»Rom, das Menschen verschlingt, die starresten Nacken bezwingt es,
Rom, das Fieber erzeugt, an Früchten des Todes ist reich es;
Treu nach stetem Gesetz, so erweisen sich römische Fieber:
Wen sie nur einmal erfasst, kaum lassen sie fahren ihn lebend.«

DRITTER ABSCHNITT.

DIE STAUFER.
HÖHE DES MITTELALTERLICHEN PAPSTTHUMS.
INNOCENZ III.

J. 1137 — 1268.

1.

ENTWICKLUNG DES STÄDTEWESENS. DIE RÖMISCHE COMUNE.

Die schwäbische Dynastie fand Italien in einer folgenschweren Krisis. Zustände waren in der Bildung begriffen, deren Berechtigung sich erst thatsächlich dann theoretisch zu erweisen suchte, während sie von den früheren Reichsverhältnissen mehrundmehr abwichen. Wir sahen wie unter dem sächsischen Hause durch fortdauernde Erweiterung der kirchlichen Exemtionen im obern und theilweise im mittlern Italien die Grafenrechte meist an die Bischöfe kamen, wie unter dem ersten Salier das Verhältniss der Reichsgewalt zur Kirche einer Umwandlung entgegenzugehn schien, indem eine Erhebung des Bürgerstandes einer grossen Stadt wider die bischöfliche Gewalt bei Conrad II. Unterstützung fand und der König sein königliches Recht im Anschluss an den Stand des kleinen Adels wieder zu heben suchte. Wir sahen ferner wie unter Heinrich III. die Krone sich nochmals auf den hohen Clerus stützte, der sich wie eine Phalanx um sie schaarte, während seine bevorzugte Stellung den ganzen Adel anzog und zur Verweltlichung der Kirche hauptsächlich mitwirkte. Unter den beiden letzten Saliern ging eine grosse Veränderung vor sich. Die enge Verbindung zwischen Krone und Clerus wurde gesprengt, die infolge der Kämpfe mit dem Papstthum und des wiederholten Schismas eingerissene Verwirrung nebst den

meist streitigen Bischofswahlen liess die Autorität in den schon im Besitz mancher Privilegien befindlichen grösseren Städten meist von den Bischöfen auf den städtischen Adel übergehn, auf die Capitane welche diese grossentheils als bischöfliche Vögte ausgeübte Autorität bald mit den niederen Lehnsleuten, den Valvassoren, dem freien Bürgerstand theilen mussten.

Um die Zeit wo diese Verlegung des Schwerpunktes in den Städten stattfand, hoben Handel und Gewerbe deren Reichthum und Macht bedeutend. Dies geschah nicht blos in den Seeplätzen, die in den glücklichen Kämpfen wider die Saracenen der grossen Inseln des Mittelmeers ebenso wie bei den Kreuzzügen mercantilische mit politischen Zwecken gewandt und glücklich verbanden. Es geschah auch in den Städten des Binnenlandes unter denen Mailand die erste Stelle einnahm. Je unbestimmter die Kaiserrechte waren, jemehr es namentlich unter den Saliern in Bezug auf deren Geltendmachung auf die Persönlichkeit des Reichsoberhauptes angekommen war, um so loser wurde der Verband der namentlich die lombardischen und romagnolischen Städte zusammenhielt, um so rücksichtsloser traten Sonderinteressen und Herrschsucht hervor. Um so heftiger ward infolge von allem diesen um die Zeit Kaiser Lothars der Parteikampf der Städte, ein Kampf der das Land zerfleischte, aber zugleich die theilweise noch schlummernden inneren Kräfte und Hülfsmittel dieser Städte zu rascher Entwicklung brachte. Durch die Beseitigung der bischöflichen Macht kamen die dieser zustehenden Hoheitsrechte factisch an die Städte selber, welche sie nun durch ihre Obrigkeiten ausübten. Die Erweiterung dieser obrigkeitlichen Befugnisse und des ganzen Thätigkeitskreises musste zugleich die Umgestaltung der bisherigen städtischen Behörden herbeiführen, welche zu ihrem ursprünglichen Richteramte nun die eigentliche Verwaltung hinzufügten. Die Trennung des einen von der andern war eine nothwendige Folge. Aus den Scabinen der früheren Zeiten waren Consuln geworden, als die germanischen Rechtsformen dem wiederbelebten römischen Recht den Platz räumten, das namentlich von der aufblühenden Universität Bologna nicht nur in kirchlichen sondern auch in bürgerlichen Dingen immer mehr in Aufnahme gebracht ward. Diese Consuln schieden sich nun vom ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts

an in zwei Classen, Gemeinde- und Gerichtsräthe. Den ersteren wurde in den bedeutenderen Städten ein Rathscollegium zur Seite gestellt, welches als eigentlicher Repräsentant der Gesammtbürgerschaft mit der Zeit die legislativen Functionen ausübte, wobei den Consuln die vollstreckende Gewalt blieb. Während diese noch auf keiner anerkannten Rechtsgrundlage beruhende Umwandlung vor sich ging, standen Mailand und Pavia, Genua und Pisa, Lucca und Bologna als mächtig aufblühende Gemeinwesen da, der Kaisergewalt theils feindlich theils befreundet, aber factisch unabhängig, mehre von ihnen weite Gebiete beherrschend. Wo noch weltliche Bischofsrechte galten, waren sie auf das geringste Maass herabgesetzt.

Es war natürlich dass diese Bewegung welche Oberitalien, Romagna und die mathildischen Länder ergriffen hatte, auf Rom Einfluss üben musste. Aber die in Rom maassgebenden Elemente bedingten so einen andern Gang der Entwicklung, wie besondere Formen die von denen in den oberitalischen Städten wesentlich verschieden waren. Wenn der achtjährige Streit zwischen Innocenz und Anaclet die staatlichen Bande in Stadt und Umgebung wie in dem die päpstliche Herrschaft noch anerkennenden Theile des Patrimoniums der Kirche nochmals gelockert hatte, so schienen ein paar friedliche Jahre geordnetere Zustände herbeizuführen. Die Historiker Innocenz' II. heben hervor, dass das Gerichtswesen in der Stadt neugeordnet ward und man selbst an Herstellung der in der langen Fehde beschädigten Bauten ging, worunter man sich freilich wol nichts anderes zu denken hat als Ausbesserung der Castelle welche die alten Monumente mehr oder minder entstellten. Da entspann sich ein Kampf, verhängnissvoller für die landesherrliche Macht des Papstthums, als die Kämpfe mit den Kaisern und jene mit den Adelsfactionen gewesen waren. Denn das Kaiserthum negirte die landesherrliche Gewalt keineswegs, während es die Oberherrlichkeit für das Reich in Anspruch nahm. Die Adelsfactionen, seit dem Sturz der Crescentier unter Otto III., stützten sich hier auf die Päpste dort auf das Reich, freilich nur zu Parteizwecken und um eine die andere zu verdrängen. Jetzt aber handelte es sich mit einemmale um Losreissung Roms von der Papstgewalt, nicht zu Gunsten der Herrschaft eines Mannes oder eines Geschlechts, wie wir es unter Alberich, unter den

Tusculanern, den Crescentiern gesehn, sondern zum Behuf der Gründung eines unabhängigen städtischen Gemeinwesens.

Der Anlass war an sich geringfügig. Durch ein eigenthümliches Zusammentreffen war dieser Anlass derselbe wie bei der Empörung gegen Otto III. Im Jahr 1140 erhob sich das nahe Tivoli gegen den Papst und die Römer so dass letztere empfindliche Verluste erlitten. In der kleinen Stadt, die während der Irrungen zwischen Innocenz und den dem Gegenpapst verpflichteten Normannen sowol ihre Befestigungen gemehrt wie ihre Autorität über benachbarte Castelle ausgedehnt hatte, war das Municipalwesen selbständiger entwickelt als in dem grossen Rom, und der Papst scheint nur die landesherrlichen Rechte ausgeübt zu haben. Der Grund des Streites ist unbekannt. Endlich in die Enge getrieben unterwarfen die Aufständischen sich dem Papste, dessen Gerichtsbarkeit sie wieder anerkannten und dem sie mit ihren Castellen zur Behauptung seiner Herrschaft in Rom sich zu Beistand verpflichteten. Das stets auf die kleinen Orte eifersüchtige römische Volk hatte an Tivoli Rache nehmen, die Mauern schleifen, die Einwohner verpflanzen wollen, wie es später mit Tusculum und Praeneste geschah. Als der Papst sich dessen weigerte, brach in Rom der Aufstand aus.

Bis jetzt ist uns in der Geschichte der Stadt, soferne es sich um deren politische Gestaltung handelt, vorzugsweise der Adel entgegengetreten. Vonnun an begegnen wir dem Bürgerstand und zwar unmittelbar mit einer vollständigen politischen Constitution und als herrschendes Element.

Der römische Adel zerfiel in verschiedene Bestandtheile. Theils hatte er in der Stadt selbst den Mittelpunkt seiner Stellung, theils hatte er sie in den Castellen Latiums und Tusciens von den Albanerhügeln bis zur Grenze des normannischen Campaniens, von der unmittelbaren Umgebung gegen den ciminischen Wald hin und zu den Sabinerbergen. Zu letzteren gehörten die Tusculaner Grafen nebst den mit ihnen zusammenhangenden Colonnesen, die Grafen von Galera im römischen Tuscien und die von Ceccano nebst vielen anderen Herren in den Volskerbergen, die Crescentier in der Sabina u. a., während unter den ersteren jene Familien obenanstanden die zum Theil wiederholt genannt worden sind, die Frangipani, Pierleoni, Normanni, Stefani, Corsi, Sant' Eustachio u. a. m.

Jene waren es namentlich welche die Namen Capitani und Comites führten an deren Stelle später die Benennung der Barone trat. Eine Benennung die indess auch mit ihrem vom Lehnswesen hergeleiteten Begriff den grossen städtischen Geschlechtern beigelegt ward, wie denn eine eigentliche Scheidung zwischen den einen und den anderen nicht stattfand und beide Bestandtheile des hohen Adels häufig miteinander verschmolzen waren. Diese Geschlechter waren theils altrömischen theils longobardischen und fränkischen Ursprungs. Bei keinem einzigen lässt sich die römische Abstammung unzweifelhaft nachweisen, was jedoch kein Grund ist solche Abstammung zu verwerfen, während es bedenklich erscheint die Parteistellung als Anhänger des Papstthums oder des Kaiserthums von römischem oder fremdem Ursprung herleiten zu wollen. Neben den grossen Familien, mogten diese mehr städtischen Karakter oder überwiegend den des Landadels haben und sich Capitane oder Grafen, Consuln oder Senatoren nennen, waren in der Stadt zahlreiche Geschlechter emporgekommen, deren Namen zum Theil auf ihren plebejischen Ursprung schliessen liessen, wie in der Umgebung kleinere Vasallen und Ritter, im Besitz von Afterlehen sei's der Barone sei's der Kirche.

Diese Fortbildung des Bürgerstandes und das Hervortreten des aristokratischen Elements in demselben ist gerade sowie wir sie in den lombardischen Städten und in späterer Zeit in Florenz und anderen toscanischen Gemeinwesen finden. Wenn die nachmalige Entwicklung und die Endergebnisse dort andere gewesen sind als hier, so ist dies namentlich zwei Ursachen beizumessen. Die eine derselben ist die politische Stellung Roms im Verhältniss zum Papstthum, das von dem der oberitalischen Städte zum Kaiserthum sehr verschieden war. Die andere ist die Eigenthümlichkeit des römischen Volkes selbst, welche der Bildung eines fest constituirten und tüchtigen Bürgerstandes schon seit den späteren Zeiten der Republik hinderlich gewesen ist, so dass es an der festen Grundlage für ein geregeltes und dauerhaftes Gemeinwesen mangelte. Nicht dass es für letzteres an Elementen gefehlt hätte. Die uralte Milizverfassung des eigentlichen Volkes mit ihren Innungen, welche mit der mehrfach erwähnten Umschreibung der städtischen Regionen zusammenhing und einen städtischen

Heerbann bildete, konnte zur Anlage eines solchen Fundaments benutzt werden. Dass dies geschah, zeigt zur Genüge wie unter einer durch die Kämpfe von Päpsten mit Kaisern, mit Gegenpäpsten, mit Adelsfactionen, durch die Kämpfe der Adelsfactionen unter sich stets gestörten und unstäten Stadtverwaltung das bürgerliche Element geschwächt aber nicht untergegangen war. Dass es zu rasch geschah, im vollständigen Gegensatz zu der stufenweise fortschreitenden Entwicklung der oberitalischen Gemeinwesen, konnte nur unvortheilhaft auf die Stabilität neuer Gestaltungen wirken.

Solcherart waren die Bestandtheile der römischen Bevölkerung und ihr Verhältniss zu einander, als um die Mitte des Jahres 1143 eine merkwürdige Erhebung stattfand. Das Volk, nämlich der mittelst der Wehrverfassung zusammenhangende Bürgerstand nebst dem aus letzterm hervorgegangenen kleinen Adel erhob sich gegen die päpstliche Stadtregierung, besetzte das Capitol als alten Mittelpunkt der Stadt und des Staates wie als feste Position, und constituirte sich mit Beseitigung der durch den höhern Adel ausgeübten päpstlichen Autorität als unabhängiges Gemeinwesen mit einer den alten unvergessenen Namen des Senats führenden Regierungsgewalt. Dieser Senat bestand wenigstens im Anfang lediglich aus den beiden plebejischen Elementen, welche sich in der Auflehnung wider Papstregiment und Aristokratie zusammenfanden. Im ersten Anlauf wurde ein vollständiger Sieg errungen. Der Widerstand der wider das Volk sich vereinigenden Adelsfactionen war ebenso vergeblich wie Bemühungen und Widerspruch des Papstes fruchtlos waren. Inmitten dieser republikanischen Erhebung und nochmaliger Fehde gegen Tivoli verzehrte Innocenz II. seine letzten Kräfte und beschloss am 22. September 1143 seine dreizehnjährige ruhelose Regierung, die mit dem Kampf wider einen Gegenpapst begann, mit dem Unterliegen unter einer improvisirten Republik endete.

Drei Päpste folgten rasch auf einander in den Jahren 1143—1145, während die Umwälzung weitern Verlauf nahm, Cölestin II., Lucius II., Eugen III. Der erste, Guido von Castello ein gelehrter Schüler Abälards, starb nach fünf Monaten in der Burg der Frangipani. Der zweite, Gherardo de' Caccianemici von Bologna, erlag nachdem er durch die neue

Constitution auf den Zehnten und freiwillige Gaben beschränkt, nicht ein Jahr auf dem Stuhle Petri gesessen, im Kloster Sanct Gregors am Caelius entweder dem Schmerz über die Zustände Roms oder einer beim Sturm auf das Capitol empfangenen Wunde. Der Pontificat Eugens III., des Cisterciensers Bernhard von Pisa, eines mehr durch fromme Einfachheit als durch Geistesgaben bemerkenswerthen Zöglings des heiligen Stifters jenes Ordens, begann mit Flucht und mehrmonatlichem Aufenthalt in Viterbo, wo die Päpste oft in drangvollen Zeiten geweilt haben. Solchen Anfang nahm für das Papstthum die neue Aera Roms, die neue römische Zeitrechnung nach der Wiederherstellung des Senats, welcher wahrscheinlich in den Hallen des antiken Tabulariums tagte auf welchem sich damals schon neuere Bauten erhoben haben mogten.

Als Lucius II. den kurzen unglücklichen Kampf mit der Commune aufnahm, hatte er sich auf den Lehnsadel und auf König Roger zu stützen gesucht. Er hatte dadurch die festere Constituirung des Gemeinwesens vielmehr beschleunigt als gehindert. Der Senat war gebildet: im Jahre 1144 wurde ein Patricius an dessen Spitze gestellt. Wie wenig eine consequente Durchführung auf der demokratischen Grundlage möglich war, zeigt der Umstand dass man diesen Patricius in einer einheimischen Adelsfamilie suchte, deren übrige Mitglieder der Bewegung feindlich waren. Es war Giordano Pierleone, Bruder Anaclets. Ihm wurden die Hoheitsrechte übertragen, deren Abtretung man vom Papste verlangte. Die zugleich vom Senat decretirte Abschaffung des Amtes des Stadtpräfecten vereinigte in der Hand dieses Patricius die oberste Executivgewalt. Aber die Aufstellung einer freien Verfassung war leichter gewesen als die Handhabung der Ordnung und die Erzwingung des Gehorsams. Was sich in der Folge unzählige Male wiederholt hat, stellte schon zu Anfang die Selbständigkeit des Gemeinwesens in Frage. Während der Streit zwischen Grossen und Volk die Stadt in neue Verwirrung stürzte, lehnte sich die Landschaft wider diese Stadt auf. Rom war gegen die Landschaft stets feindselig gesinnt: weshalb sollte letztere die Autorität Roms anerkennen, während es sich wider den Landesherrn empört und ihn in die Flucht getrieben hatte? Der Hader zwischen dem Papstthum und der römischen Gemeinde wegen der Hoheit in den Landstädten hat Jahrhunderte lang gewährt. Die Bedrängniss

im Innern wurde damals so gross dass die junge Republik einen Vergleich mit Papst Eugen einging. Die Ermahnungen Bernhards von Clairvaux, der über Giordano Pierleone ausgesprochene Kirchenbann, der von Tivoli und anderen Städten sammt dem Landadel dem Papste geleistete Beistand, der Widerstand des städtischen Adels: alles dies wirkte zusammen, den Senat zu solchem Vergleich zu vermögen. Es war zu Anfang des Winters 1145, kaum dritthalb Jahre nach dem Beginn der Umwälzung. Vor Weihnachten war Eugen III. in Rom eingezogen. Mit dem Gesange: »Gesegnet sei der da kommt im Namen des Herrn« hatten Clerus und Volk den Rückkehrenden empfangen.

Der Papst anerkannte die neue Municipalverwaltung und verlieh ihr als Landesherr die Investitur. Das Volk leistete dem Papste als seinem Oberherrn den Eid der Treue, schaffte die Würde des Patricius in ihrer neuen Bedeutung ab, stellte die Präfectur wieder her, theilte sich mit dem Papste und der päpstlichen Curie in die jährlichen Neuwahlen zum Senate, entrichtete bei solchem Anlass dem Papste ein Donativ. Die Zahl der Senatoren wurde auf sechsundfünfzig gebracht, somit vier Mitglieder auf jeden Rion, deren es unter Hinzurechnung der Tiberinsel und Trasteveres zur eigentlichen Stadt vierzehn gab Vollständig war diese Zahl aber wol selten. Im Herbste fanden die Wahlen statt. Ein jährlich mehrmals sich erneuernder Ausschuss von Rathsmännern als Senatsmitglieder bildete die Executivgewalt wie anderwärts die Consuln und Prioren der Zünfte. In Betreff der Hoheitsrechte fand wol ein Vergleich mit dem Papste statt. In das Münzrecht theilten sich Landesherr und Municipium. Die ältesten Senatsmünzen zeigen St. Peter mit der Umschrift »Roman pricipe«, St. Paul mit dem »Senat Popul Q. R.« Auch im Gerichtswesen ging man Hand in Hand. Neben der Senatscurie bestand die päpstliche, so dass beide ihre Placita erliessen und Berufung von der einen an die andere stattfand. Das Bestreben des Senats den Clerus in bürgerlichen Rechtsfällen seiner Jurisdiction zu unterwerfen, wurde von päpstlicher Seite zurückgewiesen. Es liegt auf der Hand dass das ganze Abkommen nur ein Nothbehelf war, der durch unbestimmte Fassung der beiderseitigen Befugnisse statt Conflicten den Weg zu verlegen sie vielmehr hervorrufen musste.

2.

ARNOLD VON BRESCIA.

Auf die Opposition gegen die weltliche Herrschaft des Papstthums wie auf die Ausbildung der demokratischen Verfassung hatte ein Mann Einfluss geübt, der als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten dasteht in der Geschichte Italiens im zwölften Jahrhundert. Arnold von Brescia war zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Stadt geboren die ihm den Namen gab. Es ist als habe er aus dem Boden dieser Vaterstadt, aus der Luft die er zuerst athmete, den Geist eingesogen der ihn erfüllte, denn Brescia ist vonjeher eine der freiheitliebendsten und kampfgerüstetsten gewesen unter den lombardischen Städten. Der geistliche Stand dem er angehörte, hinderte ihn nicht sich in Volksbewegungen zu stürzen welche kirchliche zugleich wie politische Reformen oder Neuerungen mit leidenschaftlicher Heftigkeit anstrebten. Frühe schon hatte er sich durch seine radicalen Grundsätze im Bekämpfen des Besitzstandes der Kirche um so bemerklicher gemacht, da er Feuer und Beredsamkeit mit Wissen verband und seine unruhige Thätigkeit dem demagogischen Treiben gegen die höhere Geistlichkeit und den Adel zugute kam. Die Stimmung der Zeit welche die Städtefreiheit auf den Trümmern der weltlichen Autorität der Kirche befestigte, unterstützte die Wirkung von Lehren welche, indem sie die Vorschriften evangelischer Armuth auf die Spitze stellten, diese Kirche aus einer herrschenden zur Magd der Gemeinden zu machen sich bestrebten; Lehren welche eine völlige Umwälzung nicht nur der politischen Stellung sondern der innern Verfassung des Clerus anstrebten, in dessen unteren Schichten sie, wie es in solchen Fällen stets vorgekommen, ein lebhaftes Echo fanden. Die hildebrandische Reform selbst hatte in der Lombardei längst schon der Opposition vorgearbeitet und ihr Waffen in die Hand gegeben, die dann wider sie und ihren hierarchischen Bau, endlich in unvermeidlicher Steigerung gegen alles eigentliche Kirchenthum gewandt wurden. Die von Hildebrand wider den verweltlichten hohen Clerus gebrauchte Pataria war in eine weitverbreitete Secte ausgeartet welche als Katharer oder Patarener, in ihren Verzweigungen mehr oder minder mit manichäischen Elementen, im schroffen Gegensatz zur

römischen Kirchenverfassung, im Leben wie in der Lehre in die ärgsten Extreme verfiel und blutige Kreuzzüge in Ober- und Mittelitalien veranlasste, deren Andenken noch beim Volke fortlebt welches ihre Monumente vor Augen hat, während ihre Nachwirkungen sich tief ins Mittelalter hinein erstreckten.

Das beginnende zwölfte Jahrhundert war sich der Gefahr bewusst. Im Jahre 1139, noch unter Innocenz II., verdammte ein lateranisches Concil die Lehren durch deren Verbreitung Arnold die Gährung in der Lombardei bedeutend mehrte, als schismatisch und legte ihm selbst auf, Brescia und Italien zu meiden. Er ging nach Frankreich, wo er für seine Wirksamkeit nicht minder fruchtbaren Boden fand. Schon drei Jahrzehnte früher hatte im Süden des Landes Peter von Bruis den Kampf der Katharer gegen das Kirchenthum zum radicalen Angriff auf das Priesterthum gesteigert, und obgleich unterliegend fanatischen Nachahmern den Weg gezeigt. Neben solchen volksthümlichen Excessen zeigten sich aber auf wissenschaftlichem Felde Tendenzen die eine weitere Tragweite hatten. Arnold scheint mit den schon in Hildebrands Zeiten einflussreichen Gegnern der strengern Abendmalslehre in Verbindung getreten zu sein. Dann schloss er sich an Abälard an, welcher in der Anwendung der Philosophie und ihrer Beweisführung auf die Theologie und den positiven Glauben zu Consequenzen gelangte, deren bedenkliche Folgen nicht ausbleiben konnten, obgleich der Streit sich damals noch innerhalb einer künstlichen Dialektik und wissenschaftlicher Grenzen bewegte. Arnold vertheidigte zu Sens seines neuen Lehrers System gegenüber dem Abte von Clairvaux und ward mit Abälard als ketzerisch verurtheilt. Während der frommere und innerlichere Franzose, ein Mann des Gedankens mehr als des Handelns, sich in Resignation dem Spruch der Kirche unterwarf, entfloh der Lombarde, lebte und lehrte in der Schweiz, erschien plötzlich in Rom. Wahrscheinlich geschah dies zu Anfang des Pontificats Eugens III.

Es war nur folgerichtig dass Arnold von Brescia, zur Fortführung des Kampfs gegen die weltliche Constitution der Kirche entschlossen, den Schauplatz dieses Kampfes nach dem Centrum selbst, nach dem Sitz des Papstthums verlegte, wo er in der schon begonnenen, von demselben Gesichtspunkte ausgegangenen demokratischen Erhebung eine wirksame Bundes-

genossin fand. Zugleich aber kann man sich dem Eindruck nicht entziehn als habe der eigenthümliche Zauber classischer Traditionen, der in Rom allen Versuchen politischer Umänderungen bestimmte Färbung gegeben hat, auf den klaren Sinn des Lombarden mehr als billig eingewirkt, obgleich er für seinen beabsichtigten Wiederaufbau des Capitols, mit Senat und Ritterstand, auch wol einen wirklichen Boden zu finden glauben durfte. Die Fortbildung der Verfassung, wobei lombardische Städtestatuten zu Vorbildern gedient haben mogten, giebt einen in die politischen Kämpfe der Comunen Eingeweihten kund, während sie zugleich von dem in Rom nie geschwundenen, in Mittel- und Oberitalien neubelebten Studium des römischen Rechtes zeugt. Die Auflehnung des niedern Clerus wider den höhern, die Verweigerung des Gehorsams, der Kampf gegen die Hierarchie lassen die Aussaat derselben Grundsätze erkennen, welche im Staat wie in der Kirche unter dem Aushängeschilde der Herstellung naturgemässer Freiheit und evangelischer Vorschriften die Vernichtung der Autorität bezweckten und die Allgewalt der Massen herbeizuführen trachteten. Wider diese gefährlichen Tendenzen kämpfte auch jetzt Arnolds alter Gegner, der h. Bernhard, indem er die Römer vor kirchenräuberischer Spoliation warnte, sie mit dem Papst zu versöhnen suchte und ihnen vorhielt wie sie, deren Väter der Stadt die Welt unterworfen, diese Stadt zur Weltfabel machten, während sie nichts sei als ein kopfloser Leichnam, ein Angesicht ohne Auge, eine umdunkelte Stirne.

Damals nämlich war Rom wieder ohne Papst. Eugen III., von den Forderungen des ruhelosen Volkes gedrängt, hatte die Stadt zum andernmal verlassen, war erst nach Viterbo, dann im Jahre 1146 nach Frankreich und Teutschland gegangen. Nochmals war Rom in einem der Anarchie nahen Zustande. Mit normannischer Hülfe und jener der tusculaner Grafen konnte zwar der Papst drei Jahre darauf wieder in den Lateran einziehn, aber es war nur ein kurzer Waffenstillstand, denn völlig machtlos sah im Frühling 1150 Eugen sich genöthigt die Stadt zum drittenmale zu räumen und in Campanien von den Albanerbergen zum Liris unter dem Schutz der Dynasten von Ort zu Ort zu wandern. Das souveräne Volk brach die Burgen der Vornehmen innerhalb seiner Mauern, die Vornehmen draussen rächten sich indem sie an sich rissen was immer sie

erreichen konnten. Während die grösseren Ortschaften sich gegen Roms Ansprüche auf Obergewalt auflehnten, verfielen die kleineren der Herrschaft der Barone. Der vierhundertjährige Besitzstand der Kirche ging unrettbar in Trümmer wenn dies fortwährte. Die Zustände waren so arg geworden dass der Papst wie die Stadt sich endlich an den teutschen König wandten und um sein Dazwischentreten baten.

Es war ein merkwürdiger Moment. Das Papstthum von Rom, Rom vom Papstthum getrennt, standen beide machtlos da. Das gregorianische Papstthum, sechzig Jahre nach Gregors Tode, sah den Boden seiner weltlichen Herrschaft unter seinen Füssen schwinden. Das römische Gemeinwesen welches die Papstgewalt abstreifte, sah sich auf allen Seiten den Gehorsam verweigern und suchte sich durch die Wiederbelebung jenes Imperiums zu retten dessen Träger es so oft bekämpft hatte. Wenn die Römer waren wie Sanct Bernhard sie schilderte, so waren sie allerdings am wenigsten geeignet Dauerndes zu gründen und siegreich hervorzugehn aus solchem Kampfe. »Es ist ein Volk, sagt der grosse Mönch, des Friedens unduldsam, an Tumulte gewohnt, keine Milde kennend, dem Gehorsam sich entziehend, so lange ihm Widerstandskraft bleibt. Die Römer sind undankbar gegen Gott, frech gegen das Heilige, aufrührerisch wider einander, neidisch gegen die Nachbarn, unmenschlich gegen Fremde; ihre Rede ist grosssprecherisch, ihre Thaten sind geringe. Wer in der ganzen Stadt wird sich dem Papste fügen, ausser für Geld und Verheissung von Vortheilen?«

3.

DIE STAUFER. CONRAD III. FRIEDRICH DER ROTHBART UND HADRIAN IV. ENDE ARNOLDS VON BRESCIA.

Seit dem Jahre 1137 hatte Italien keinen teutschen König mehr gesehn. Wie hatte es die Jahre factischer Unabhängigkeit verlebt und benutzt? Dass sie für die Entwicklung der städtischen Verfassungen nicht fruchtlos geblieben, ist bereits bemerkt worden. Zugleich aber waren die Nachtheile des Mangels einer einheitlichen Gewalt immer mehr ans Licht getreten. Nie war der Kampf der Städte untereinander heftiger

entbrannt. Wie Rom gegen Tivoli stand, stand Mailand gegen Como, Cremona und Parma, Pavia gegen Verona, Verona und Vicenza gegen Padua und Treviso, Padua gegen Venedig, Venedig gegen Ravenna und Pisa, Parma, Modena, Reggio gegen Bologna, Bologna und Faenza gegen Imola, Forli, Ravenna, Pisa und Florenz gegen Lucca und Siena. Und als wäre es nicht genug an diesem Kampf von Stadt gegen Stadt, stand in den Städten Adel gegen Volk, oder eine Adelsfaction gegen die andere, oder das Volk gegen die Bischöfe, oder die Comune gegen die Dynasten der Umgebung. Die innere Kraft und die äusseren Hülfsmittel mussten gewaltig sein, um in so entsetzlichem Zwiespalt nicht aufgerieben zu werden.

Während der grösste Theil Italiens in diesem Zeitraum der Umbildung und beziehungsweise der Auflösung des Lehnwesens so zerrissen erschien, war in Teutschland ein neues Kaisergeschlecht emporgekommen, glänzend und gewaltig wie irgendeins, wenngleich in seinen Endergebnissen nicht glücklich für das Reich und den Kaisernamen. Im Kampfe Heinrichs IV. mit den abtrünnigen Reichsständen hatte das staufische Haus seine erste höhere Bedeutung erlangt. Als zu Ostern 1079 der Kaiser zu Regensburg einen Fürstentag hielt, befand sich unter den Grossen seines Anhangs Graf Friedrich von Staufen. Sein gleichnamiger Vater, ein schwäbischer Graf, hatte auf der Burg Büren gesessen und sich nach derselben benannt. Der Sohn hatte nicht ferne von der Stammburg auf dem ragenden Staufenberge am nördlichen Abhang der rauhen Alp zwischen den Thälern der Vils und Rems ein neues Haus gebaut, von dem sein glorreiches Geschlecht den glorreichen Namen erhielt. Kräftiger Stützen bedürftig hatte Heinrich dem Grafen seine Tochter Agnes zur Frau, das durch die Rebellion des Gegenkönigs Rudolf erledigte Schwaben zum Herzogthum gegeben, und dieser hatte den ihm verliehenen Besitz tapfer vertheidigt gegen Rudolfs Anhänger. Erst in Heinrichs IV. letzten Jahren konnte Friedrich von Staufen seine Herrschaft gesichert erachten, wie immer sie noch durch die beiden grossen Geschlechter welche zugleich gegen ihn und gegen den Kaiser gekämpft hatten, die Welfen und die Zähringer, beschränkt sein mogte. Der eine seiner Söhne, auch Friedrich geheissen wie Vater und Grossvater, war mit seinem Ohm Heinrich V. in Rom zur Zeit der Händel mit Papst Paschalis; Conrad,

dessen Bruder, machte Lothar von Supplinburg die Krone streitig. Bei der Erledigung dieser Krone durch Lothars Tod hatte Conrad über Heinrich den Stolzen, der Baiern und Sachsen Herzog, den Sieg davon getragen und war als der Dritte seines Namens im Jahre 1138 in die Reihe der teutschen Könige getreten. Erst der aus Anlass der Thronbewerbung wiederentzündete nachmals beigelegte Streit mit dem mächtigen Welfenhause hatte den neuen König italienischen Interessen entfremdet, dann, im Jahre 1147, der mit Ludwig VII. von Frankreich unternommene Kreuzzug, zu welchem Bernhard von Clairvaux das ganze Abendland entflammte. Als Conrad von diesem nicht glücklichen Zuge heimkehrte, waren die ersten Gesandten der Römer zu ihm gekommen. Als er diesen keine Antwort ertheilte, richtete im Jahre 1149 der Senat an ihn wiederholte Vorstellungen und Anträge.

Der Inhalt dieser Anträge zeigt uns zur Genüge den weiten Abstand zwischen den Begriffen, welche das Volk oder seine Sprecher von den Befugnissen und der Machtvollkommenheit Roms hatten, und den wirklichen Machtverhältnissen wie sie Denen erschienen, die ausserhalb des alten ewig erneuten römischen Zauberkreises standen. Während Senat und Volk dem Könige kundgaben, wie sie einmuthig bemüht seien das Römerreich zur Macht der Zeiten Constantins und Justinians zurückzuführen die mittelst der Vollmacht dieses Senats und Volkes die Welt beherrschten, boten sie ihm an zu nehmen was des Kaisers sei, seinen Sitz in Rom aufzuschlagen, von dort über Italien und das Reich gewaltig zu gebieten, nachdem das Papstthum, das seinen Vorgängern so grossen Nachtheil zugefügt, in seine Schranken gewiesen, der Senat hergestellt, die Gegner des Kaiserthums verjagt oder vernichtet, ihre Burgen zerstört oder in seinem Namen besetzt seien. Er möge mit kaiserlicher Macht herbeiziehn, die ihm sich erbietende Stadt gegen Papst und Normannen, gegen Frangipani und Pierleoni schützen. Es ist klar, nur die äusserste Noth trieb die Comune zu solchem Schritt. Mit Hülfe König Rogers war der Papst der Stadt nahe gerückt; von Tusculum aus bedrohte er sie täglich. Bald darauf drängte denn auch diese Noth den Senat zu dem Vergleich mit Eugen, dessen schon gedacht ward. Als jedoch binnen kurzem der Papst nochmals Rom zu meiden gezwungen wurde, wiederholten sich von

beiden Seiten die Vorstellungen an König Conrad. Die Römer verstanden sich zum Eid der Treue, zu einem Lehnszinse, zur Abtretung der Regalien, zur Rückerstattung des der Kirche und dem Fiscus entzogenen Geldes, zur Herausgabe der ausserhalb der Stadt besetzten festen Plätze deren wol wenige sein mogten, zur Aufnahme von Besatzungen in den dem Adel entrissenen städtischen Burgen. Diese positiven Anerbietungen scheinen doch einige Wirkung gemacht zu haben, ohne indess den König von Unterhandlungen mit dem Papste abzuziehn. Conrad erwiederte den Römern — »dem Präfecten, den Consuln, den Capitanen und dem gesammten Volke, so den geringeren wie den vornehmeren« — wie er den übrigen grossen Städten antwortete: er werde bald nach Italien kommen, die Städte beruhigen und ordnen, Treuen und Abtrünnigen ihr Recht widerfahren lassen. Zugleich ging eine feierliche Gesandtschaft, zu deren Mitgliedern Arnold von Wied Erzbischof von Cöln und Wibald Abt von Stablo und Corvei, des Königs einflussreichster Rath gehörten, an Papst Eugen, der sich damals im Herbste 1151 zu Segni im Volskerlande befand. Der König verhiess dem Papste, er werde zur Erhöhung der Kirche Gottes wie zu seiner Ehre stets willig und bereit sein. Der Papst der sich bisher ganz auf den Normannenkönig gestützt hatte, wandte sich nun dem Hohenstaufen zu und forderte die geistlichen und weltlichen Grossen zur Unterstützung seines Römerzuges auf. Dieser Zug sollte stattfinden als Conrad III. am 15. Februar 1152 starb. Am 5. März folgte ihm sein glorreicher Neffe Friedrich I.

Für den der italienische Geschichte zu schreiben hat, ist es ein Schmerz, Auftreten und Handeln eines der grössten und glänzendsten teutschen Herrscher in Italien nicht mit jener Genugthuung verfolgen zu können, welche sein Auftreten und Handeln in der Heimat, mancher Schatten ungeachtet, in Allen erzeugt, denen der Ruhm und die Grösse des teutschen Kaiserthums am Herzen liegen. Einzelnen Erfolgen zum Trotz mussten Friedrichs Bemühungen diesseit der Alpen scheitern, weil sie dem Geist der Nation wie ihrer geschichtlichen Entwicklung zuwiderliefen, bis seine reiferen Jahre, durch trübe Erfahrungen belehrt, anerkannten und gewährten was seine Jugend bestritten und verweigert hatte, und einen Frieden herbeiführten welcher wenngleich spät auf beiden Seiten Blüte und Entwicklung förderte.

Zwischen Papst und König wurden die Unterhandlungen wiederaufgenommen, welche Conrads Tod unterbrochen hatte. Die Römer überzeugten sich bald dass die beiden grossen Gewalten, die einander gegenseitig bedurften, zu einem Abkommen gelangen mussten. Nochmals versuchten sie die weltliche sich geneigt zu halten. Während ihre Stimmführer die angebliche Abtretung der Kaiserrechte in Rom durch Constantin an Silvester als eine ketzerische Fabel verspotteten, anerkannten sie des Kaisers Willen als Gesetz, indem die Kaisermacht Ausfluss des Imperiums des Volkes sei. Vom Könige nicht erhört wollte man nun in einer noch radicalern Umgestaltung der Verfassung Heil suchen: das gewohnte Auskunftsmittel haltloser Zustände. Dass in solcher Lage und bei solchen Stimmungen der Papst dennoch gegen Ende des Jahres 1152 wieder in Rom einziehn konnte, freudig aufgenommen als Vermittler in den Bedrängnissen der Stadt durch den Landadel, ist einer jener Widersprüche an denen diese Zeit so reich ist, und giebt dem Abte von Clairvaux Recht, wo er das Misverhältniss zwischen römischen Reden und Thaten verklagt. Diesmal behauptete Eugen sich nicht nur in der Stadt, sondern führte auch manche der nahegelegenen Ortschaften, mehre der ruhelosen Barone zum Gehorsam zurück.

Im März 1153 kam der Vertrag mit König Friedrich zustande. Der König versprach mit Rom und den Normannen ohne des Papstes Vorwissen keinen Frieden zu schliessen und dem Papstthum in Rom wieder zu der Stellung zu verhelfen, wie es sie vor Zeiten innegehabt hatte. Der Papst verhiess dem Könige die Krönung, Aufrechthaltung der Rechte und Macht des Kaiserthums, Zurückweisung der Ansprüche und Bemühungen der griechischen Kaiser. Nicht lange darauf am 8. Juli starb Eugen III. in Tivoli. Hätte er länger gelebt, bemerkt ein Gleichzeitiger, so würde er die aufgedrungene städtische Verfassung mit Hülfe des von ihm ganz gewonnenen Volkes selber beseitigt haben. Was aber stiller Sanftmuth gelungen sein mögte, gelang heftigem Entgegentreten nicht. Nach dem kurzen Pontificat Anastasius' IV. gelangte Hadrian IV. am 5. December 1154 zur Regierung. Nicolaus Breakspear aus St. Albans war aus einem armen Klosterbruder nach mancherlei zum Theil harten Geschicken, die ihn nach der Provence und nach Italien führten, zur Cardinalswürde

und nach thätiger Betheiligung an der Befestigung des Christenthums in Scandinavien endlich zum Papstthum aufgestiegen. Er wollte sich in Rom nicht mit dem Namen der Macht begnügen: Rom aber wollte sich dem Papste nicht wieder fügen. Der Conflict war unvermeidlich. Hadrian sah in Arnold von Brescia, der ungestört unter dem Schutze des Senats politisch wie dogmatisch wirkte, den Mittelpunkt der ganzen Bewegung. Er verlangte dessen Entfernung: der Senat verweigerte sie. Statt Arnolds war Hadrian wie verbannt aus Rom; der Lateran war ihm verschlossen und er bewohnte den befestigten Vatican. Die Parteien standen einander gegenüber: da führte eine verbrecherische Einzelthat den Ausbruch herbei. Cardinal Guido von Sta Pudenziana wurde auf seinem Wege zur Leostadt an der Via sacra zu Tode verwundet. Der erzürnte Papst sprach das Interdict über Rom aus. Es war das erstemal dass die Stadt dem schauerlichen Kirchenbann verfiel, dessen Zwang in alle öffentlichen und persönlichen Verhältnisse eingriff, dessen Macht ihr störrisches Widerstreben brach, als die heilige Woche 1155 herankam. Von Clerus und Volk bestürmt warfen sich die Senatoren dem Papste zu Füssen, schwuren Arnold und seine Sectirer unverzüglich aus Stadt und Weichbild zu entfernen. Hadrian löste die Stadt vom Banne und feierte im Lateran das Osterfest. Er ging aber einem Kampfe entgegen, bedenklicher als jener mit den Römern war.

Im vorhergehenden Jahre war König Friedrich durch Tirol in die Lombardei herabgestiegen. Er hatte auf den roncalischen Feldern getagt, Zwiste von Städten und Fürsten geschlichtet, war alsbald mit dem mächtigen und hochmüthigen Mailand in Unfrieden gerathen, war widerstrebende Städte bedrängend und strafend bis Turin gezogen, hatte sich in Pavia die Königskrone aufgesetzt, dann seinen Zug südwärts angetreten. Der Zwiespalt unter den Italienern hatte seine Siege erleichtert, aber diese Siege und die verwüsteten Städte waren eine traurige Aussaat für die Zukunft, der vor dem jungen Könige daherziehende Schrecken des Namens war eine Aufforderung sich wider ihn zu einigen, abzulassen vom alten durch Herrschsucht entzündeten Hader. Der Papst und die Römer verstanden diese Mahnung nicht, als der Hohenstaufe durch Tuscien nahte. Getheilt traten sie dem Könige entgegen zu Aller Schaden.

In San Quirico im Sieneserlande kamen die päpstlichen Abgesandten, drei Cardinäle, zu Friedrich der in ihrem Geleit bis Viterbo vorrückte. Von dort zog der König bis Sutri, während Hadrian von dem Stadtpräfecten Pietro, Oddo Frangipani und anderen Grossen begleitet in dem benachbarten Nepi eintraf, nicht ohne schwere Sorge in Betreff der Haltung und Machtentwicklung des teutschen Herrschers. Ein Streit wegen des Steigbügelhaltens welches Hadrian vom Könige in Anspruch nahm, verzögerte die Zusammenkunft welche einen Tag später an dem kleinen See Janula bei Monterosi in der öden Campagna stattfand. Hier kamen auch die Gesandten der Römer zu Friedrich. In schwülstig hochtrabender Rede boten sie ihm im Namen der Stadt die Krönung, wenn er sich ihr im Frieden nahe, die, nachdem sie das unwürdige Joch des Clerus abgeschüttelt, die Zügel der Weltherrschaft wiederzuergreifen sich bereit halte. Einst habe durch des Senates Weisheit und des Ritterstandes Tapferkeit die Stadt solche Herrschaft von Meer zu Meere besessen, dann sei so Weisheit wie Kraft von ihr gewichen, bis sie sich wieder erhoben, Senat und Ritterschaft und die erlauchte Republik wiederhergestellt habe. Sie erwarte nun den Lohn des Fürsten, dem sie gegeben was dem Rechte nach ihr Eigenthum gewesen sei. Er möge die Aufrechthaltung ihrer Gewohnheitsrechte, den Schutz der von seinen Vorgängern ertheilten Privilegien beschwören, jede Kränkung abwehren, vor der Proclamation auf dem Capitol fünftausend Pfund entrichten, Urkunde des Uebereinkommens ausstellen. Soweit waren die Abgeordneten mit diesem seltsamen Gemenge von Wahrem und Begründetem mit lächerlichen Ansprüchen gekommen, da unterbrach Friedrich die wortreiche Anrede zornvoll, aber seine königliche Haltung bewahrend in schwungreicher Antwort. Er erinnerte die römischen Boten wie sehr sie die Weisheit vergässen durch welche die Republik einst geleuchtet habe, wie Rom den Wechsel des Irdischen erfahren habe, wie die Kraft des Adels erst nach Byzanz ausgewandert, dann Ruhm, Ernst, Zucht, Tapferkeit der Alten an die Franken gekommen seien, wie Carl und Otto die Stadt nicht von Jemandes Gnade empfangen sondern sie Longobarden und Griechen entrissen und durch Weisheit und Kraft vor dem Untergange bewahrt hätten. Er sei der Herrscher, Rom ihm

unterthan. Rom fordere Eide: vom Geringern heische man Leistung einer Pflicht, der Höherstehende gewähre nur eine Gunst. Er werde die von seinen Vorgängern ererbte Sitte den Bürgern nicht vorenthalten, und sein Einzug solle ein Freudenfest sein. Unrechtmässige Forderung aber weise er rechtmässig zurück. Beklagenswerthe Unklarheit auf beiden Seiten. Bei dem römischen Volke völliger Mangel an Fähigkeit der Beurtheilung der Thatsachen inmitten des Conflicts derselben mit den Erinnerungen einer nicht mehr begriffenen Vergangenheit. Bei dem Könige die Negirung des alten Fundaments jenes Imperiums, welches er in Anspruch nahm und das nach allen Richtungen hin auf Widersprüche und Unmöglichkeiten stiess. Beide, Rom und der König, verkannten die Lage und die zwingenden Forderungen der Gegenwart. Aber man mögte geneigt sein, den Irrthum Roms eher zu entschuldigen als den des Königs, denn es war der Stadt eben nichts geblieben als die Erinnerung an ihre grosse Vergangenheit.

Mit solcher Antwort kehrten die Boten nach Rom zurück. In derselben Nacht rückte ein teutscher Heerhaufe, gegen tausend Ritter, mit dem Cardinal Ottaviano aus dem Hause der Tusculaner, nach Anderen aus dem der Crescentier vor die Stadt. Am folgenden Morgen, den 18. Juni, besetzten sie die Leostadt. Ihnen folgten der Papst und die Cardinäle, dann mit dem Heere in voller Schlachtordnung König Friedrich. In St. Peter fand die Krönung statt: das teutsche Heer brach in donnerähnlichen Jubelruf aus, das römische Volk, dem feierlichen Acte fremd bleibend brütete Rache wegen der verweigerten Anerkennung des beanspruchten Rechtes. Auf dem Capitol ward an demselben Morgen der Plan zum Angriff berathen. Kaum war der Kaiser zurückgeritten ins Lager auf dem neronischen Felde, das Heer beim Male, so stürzten die Römer über die Brücken in die Leostadt. Die Besatzung der Engelsburg, deren Friedrich sich nicht versichert hatte, unterstützte das Volk. Mord und Plünderung ging dem doppelten Angriff auf den Vatican und das Lager voraus. Die Verschanzungen der Peterskirche mögen Papst und Cardinäle geschützt haben; im Lager war man rasch gerüstet. Heinrich der Löwe der Sachsen und Baiern Herzog und des Kaisers Blutsverwandter, warf die Stürmenden zurück, drang in die Stadt ein, blieb Sieger im

blutigen Strassenkampf. Gegen tausend vom Volke lagen als Leichen am Boden oder wurden vom Strome weggeschwemmt; das Castell deckte die Flucht über die Brücke. »So kauften die Franken das Kaiserthum: teutsches Eisen statt arabischen Goldes.« Mit diesen Worten beschliesst Friedrichs Ohm, Bischof Otto von Freising, seinen Bericht von dem blutigen Krönungstage, dem Vorspiel zu Friedrich Barbarossas Kampf mit den italischen Städten.

Die zahlreichen Gefangenen wurden dem Stadtpräfecten übergeben, Pietro aus dem viterbesischen Geschlechte, welches unter dem Namen der Präfecten von Vico in der nachmaligen Geschichte Roms oft genannt wird, damals wegen erlittener Einbusse mit Senat und Bürgerschaft verfeindet. Papst Hadrian, während des Kampfes in persönlicher Gefahr, bat die Gefangenen los. Aber Einer von denen die sich in des Präfecten Hand befanden ward nur durch den Tod befreit. Arnold von Brescia, vom Senate ausgewiesen als der Papst die Stadt vom Banne löste, hatte vergebens nach der Lombardei zu entkommen versucht. Bei Otricoli an der Strasse nach Umbrien gefangen war er von einem der ihm ergebenen Barone der Campagna befreit und auf einer Burg geborgen worden, dann von demselben wegen eigner Bedrängniss ausgeliefert in die Gewalt des Präfecten gelangt. Als Ketzer und Rebell endete der Unglückliche auf dem Scheiterhaufen, wahrscheinlich auf dem neronischen Felde. Seine Asche wurde in den Tiber geworfen. Sein Andenken lebte in Rom wie in seiner lombardischen Heimat fort; seine Lehre ist tief eingreifend gewesen in seinen eignen wie in späteren Zeiten. Der Boden auf welchem er in den letzten zehn Jahren seine Wirksamkeit entfaltete, war insoferne kein wirklich fruchtbarer, als die politischen Ideen von der Wiederbelebung der Roma alter Zeiten sich in einer Phantasterei zu verflüchtigen drohten, welche mit der ärmlichen Gegenwart einen zu grellen Contrast bildete. Andrerseits liefen Arnolds kirchliche Reformgedanken in einen Radicalismus aus, der sich an dem mächtigen Gebäude der Hierarchie, welche er in tollkühner Ueberschätzung der eignen Mittel und in Unkunde über Karakter und Bestandtheile des römischen Volkes in ihrem Centrum herausforderte, die Stirne zerstossen musste, während das Gute und Verständige in seinen Ansichten bald durch hochmüthigen Trotz

verkehrt wurde. Die wechselnden Beziehungen der Stadt zu Hadrians letzten Vorgängern deuten hinlänglich darauf hin, wie schwankend seine ganze Stellung war. Derselbe Boden aber, auf welchem der Kleriker von Brescia wirkte und endete, hat kraft seines unvergänglichen Privilegiums ihm, seinem Wirken, seinem Tode Glanz und gesteigerte Bedeutung verliehen. Das spärlich erhellte Dunkel, welches namentlich gegen das Ende zu sein Leben und seine Handlungen verhüllt, hat dazu beigetragen ihn zu einem jener politisch-religiösen Märtyrer zu machen denen eine späte Nachwelt in umsomehr erhöhtem Maasse ihre Sympathien schenkt, als sie ihre eignen Ansichten und Wünsche, Pläne und Hoffnungen, Bedürfnisse und Träume auf merkwürdige aber halb verschwimmende Gestalten der Vorzeit überträgt.

4.

FRIEDRICH UND ROM. ZWIESPALTIGE PAPSTWAHL. ALEXANDER III. LOMBARDISCHER KRIEG. EINNAHME ROMS.]

Da Rom dem Kaiser verschlossen blieb und Mangel an Lebensmitteln zu besorgen war, brach das Heer am Tage nach der Krönung auf, ging in der Nähe des Soracte über den Tiber und quer durch die Sabina nach den Albanerhügeln. Der Papst und die Cardinäle waren im Lager. Die Ortschaften ergaben sich dem Kaiser, welcher durch einen förmlichen Act Tivoli dem Papste wieder überantwortete. Die Campagnenfieber mahnten an den Abzug. An den Cascaden des Anio trennten sich Papst und Kaiser, und letzterer führte sein Heer gegen Spoleto, die Stadt schwer züchtigend für ihren Widerstand. Dann kehrte er über Ancona und Verona nach Teutschland zurück, in der veroneser Klause noch angegriffen und siegreich. Papst Hadrian bekam die römischen Gefangenen in seine Gewalt, nicht aber Rom selbst. Eine Menge Bedrängnisse harrten seiner, auch von Seiten der Normannen. Schon in König Rogers letzten Zeiten war der Unfriede aufs höchste gestiegen und das römische Campanien hatte schwer gelitten. Als dann dieser tapfere und glückliche Herrscher im Februar 1154 gestorben war, hatte eine gefahrvolle Empörung der Barone gegen

seinen Sohn und Nachfolger Wilhelm auch den Papst in die Reihen der Gegner des Königs gezogen. Anfangs glücklich, dann verlierend und bedrängt musste Hadrian froh sein im Jahre 1156 in Benevent unter Erneuerung der Belehnung und selbst unter Verzichtleistung auf geistliche Privilegien Frieden zu schliessen, dem Abkommen zuwider welches so dem Papste wie dem Kaiser einseitiges Verhandeln mit Sicilien untersagte. Die Besorgniss vor dem Kaiser näherte den König und den Papst einander. Erst dann, im November 1156, öffneten sich diesem, der zuletzt in Orvieto und Viterbo geweilt hatte, die Thore der Stadt; unter welchen Bedingungen ist unbekannt. Er konnte endlich im Lateran wohnen: während er aber von dieser Seite Ruhe gewann, wurde das Verhältniss zum Kaiser mit jedem Tage gestörter. Kaum wieder befestigt auf seinem Sitz bemühte sich Hadrian das gregorianische Programm auszuführen. Er versuchte die Reichsautorität in Rom zu vernichten, die kaiserliche Oberherrlichkeit zum leeren Namen zu machen, die Leistungen auf die Krönungssteuer zu beschränken, sämmtliche obrigkeitliche Gewalt und Regalien der Kirche zu vindiciren, die mathildische Schenkung weit über den vom Reiche angenommenen Begriff und Grenze auszudehnen, das alte Verhältniss der beiden Gewalten im Sinne päpstlicher Alleingewalt abzuändern. Friedrich aber war nicht in der Lage Heinrichs IV., noch war die Stimmung in Teutschland getheilt wie damals. Seine Antwort auf diese Ansprüche war: da er nach Gottes Rathschluss römischer Kaiser heisse und sei, würde er den blossen Schein der Herrschaft bewahren, wenn er sich die Gewalt über die Stadt Rom aus der Hand entwinden liesse. Des Papstes Weigerung, die Bischofswahlen von Cöln und Ravenna anzuerkennen, steigerten das Zerwürfniss. Jetzt fand der Kaiser Bundesgenossen am römischen Senat und Volke, die mit der fernen imperatorischen Gewalt leichter auszukommen glauben mogten als mit der nahen päpstlichen Souveränität, und sich somit auf kaiserliche Seite stellten. Zwei Gesandtschaften gingen 1159 an den Kaiser ab, der währenddessen seinen zweiten italienischen Zug unternommen hatte und im Lager vor Crema stand. Auf das Anerbieten der Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität in Rom schickte nun Friedrich eine Gesandtschaft an den Senat, welchem er Anerkennung zusagte, die indess eine Reorganisation seiner

Verfassung und Wiederherstellung der kaiserlichen Präfectur bedingte. Dies war das erste Ergebniss des Zwistes zwischen Papst und Kaiser. Noch waren die Verhandlungen im Gange als Hadrian IV. am 1. September in Anagni starb. Seine Regierung hatte im Widerstreit mit den Römern, im Anschluss an die Reichsgewalt begonnen: als sie zu Ende ging suchten Stadt und Reich sich wider die Macht der Kirche zu vereinigen. Hadrian stand dem völligen Bruch mit dem Kaiser nahe und liess die Autorität in der Stadt in den Händen der Comune. Sein Leben war Kampf gewesen: zwischen Hammer und Ambos, sagte er, hat der Herr mich ausgebreitet.

Die in Anagni versammelten Cardinäle hatten sich einander zu einmuthiger Wahl verpflichtet. Als aber am 7. September diese Wahl in St. Peter stattfand, war sie eine zwiespaltige. Orlando Bandinelli von Siena wurde von der einen Faction als Alexander III. erhoben, Cardinal Ottaviano der in mehrfachen Beziehungen zum Kaiser stand, von der andern als Victor IV. Dieser wurde von der Mehrheit von Senatoren, Volk und Clerus acclamirt und nach dem Lateran geführt, Jener erst im Vatican belagert, dann durch eine Volkserhebung befreit und nun seinerseits im Triumph durch Rom geführt. Der Parteikampf in der Stadt war aber so heftig, die Glückswechsel waren so jäh, dass Alexander III. sich am 20. September in der kleinen Stadt Ninfa am Fuss der Volskerberge weihen lassen musste, Victor IV. am 4. October in der Abtei Farfa in der Sabina. Hiermit ist ihre Parteistellung schon angedeutet: die in Rom anwesenden kaiserlichen Gesandten hatten Letzterm sogleich gehuldigt. Aber der Streit war hiemit umsoweniger entschieden, da die Stadt Rom selbst so sehr getheilt war zwischen beiden Päpsten, dass keiner den Aufenthalt in ihr für sicher hielt und Beide, einer im Angesicht des andern, in benachbarten Städtchen wohnten, Alexander in Anagni, Victor unter dem Schutze des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Segni. Der Kaiser beschied Beide vor das Concil nach Pavia: Alexander lehnte ab, Victor nahm an, und am 11. Februar 1160 anerkannte ihn die Versammlung als rechtmässigen Papst. So begann ein für Italien wie für das Kaiserthum folgenschweres Schisma.

Dies Schisma fiel mitten hinein in den Kampf der Kaisergewalt und der lombardischen Städte. Friedrich war im

Jahre 1158 zum zweitenmal über die Alpen gestiegen, hatte die widerstrebenden Städte unterworfen, die mächtigste und standhafteste derselben, Mailand, zur Capitulation genöthigt. Als Mailand seine Thore zu öffnen gezwungen worden war, hatte der Kaiser den Reichstag auf den roncalischen Feldern gehalten, im Beisein vieler städtischen Consuln und Lehrer des römischen Rechts. Es handelte sich hier die lombardischen Städteverhältnisse zu ordnen und die Summe der kaiserlichen Hoheitsrechte genauer zu bestimmen. Dass eine solche Bestimmung nöthig war um fortwährende Conflicte zu vermeiden, ist unzweifelhaft. Die Ausdehnung aber welche unter Zustimmung der am Buchstaben des justinianischen Rechts haftenden Juristen dem Begriff der Regalien gegeben ward, zerstörte beinahe völlig die Autonomie der Städte und führte sie principiell auf den Standpunkt zurück auf welchem sie sich vor der Erwerbung des Grafenbannes durch die Bischöfe befunden hatten, ohne Berücksichtigung der mittlerweile stattgefundenen grossen Entwicklung. Die vom Kaiser beanspruchte und vom Reichstag ihm beigemessene Ernennung der municipalen Obrigkeiten gab die Städte ganz in seine Hand. Kaiserliche Statthalter oder Sendboten, Potestates oder Rectores genannt, sollten den Kaiser vertreten und diese Ernennung beaufsichtigen. Nur in besonders ergebenen Städten sah der Kaiser von der Bestellung dieser Vögte ab. Die durch diese Beschlüsse und Einrichtungen hervorgerufene Bewegung im einzelnen zu verfolgen, kann nicht Zweck gegenwärtiger Darstellung sein. Sie ward auch für die Beziehungen der Krone zur Papstgewalt verhängnissvoll. Ueberall war der kaum erst besiegte Widerstand neu entzündet worden. Mailand mit Brescia und Crema hatten sich zuerst gegen die neuen kaiserlichen Beamten erhoben: Friedrich zögerte nicht sie anzugreifen. Die Belagerung Cremas im Sommer 1159 war die nächste Folge. Im Lager vor dieser kleinen muthigen Stadt hatte Friedrich Gesandtschaften der Römer empfangen und Hadrians Tod vernommen, und erst zu Ende Januar 1160 ward der lange Widerstand gebrochen und das eroberte Crema vom Hass der Nachbarn mehr als von der Siegeslust des Kaisers dem Erdboden gleichgemacht. So hartnäckiger Widerstand hatte Friedrichs Kraft geschwächt: nun mehrte der Streit um das Papstthum die Elemente des Unfriedens, und der am 24. März 1160 von Alexander III. über den Kaiser ausgesprochene

Kirchenbann war eine neue Waffe in der Hand der Lombarden, mit denen schon Papst Hadrian Einverständniss angeknüpft hatte.

Die nächstfolgenden Ereignisse in Oberitalien übten indess auf Papst Alexanders Stellung ungünstigen Einfluss aus. Es gelang ihm zwar im Juni 1161 nicht nur die Campagna zu seiner Obedienz zurückzuführen, sondern auch, namentlich mit frangipanischer Hülfe, in Rom einzuziehn; aber die ungebrochene Macht seiner Gegner machte den Aufenthalt so unsicher dass er nach ein paar Wochen schon sich der neapolitanischen Grenze wieder näherte, während der Gegenpapst in der Lombardei Concile hielt und Anhang fand, während Friedrich, durch neuen Zuzug aus Teutschland verstärkt und durch die italienische Zwietracht begünstigt, sich anschickte den alten Trotz der Mailänder, wie er hoffte auf immer, zu brechen. Die ewig denkwürdige Belagerung Mailands hatte längst begonnen als Papst Alexander, im Kirchenstaat auf wenige Orte beschränkt, sich bei Terracina auf sicilischen Galeeren nach Genua einschiffte, von wo er nach Frankreich ging. Unsere Getreuen in und um Rom, schrieb der Kaiser, haben dem Orlando nicht einen Ort gelassen wo er sein Haupt hinlegen könnte. Im Februar 1162 war Alexander in Frankreich, am 1. März ergab sich Mailand. Kaiser Friedrich konnte das Strafgericht seines Zornes, welches sein ruhmvolles Leben mit einer untilgbaren Makel befleckt hat, den Italienern selbst überlassen, denn die rachlustige Eifersucht feindlicher Städte erbat es sich vom Sieger, Viertel um Viertel der übermüthigen Nebenbuhlerin vernichten zu dürfen. Rom erkannte Victor als Papst an, aber der grösste Theil der Christenheit fiel Alexander zu. Der moralische Sieg dieses Letztern war schon entschieden, als Victor IV. am 20. April 1164 in Lucca starb. Zwar folgte diesem, es heisst wider Friedrichs Absicht, ein neuer Gegenpapst, Guido von Crema als Paschalis III., welcher auch, durch die kriegerischen Erfolge der kaiserlichen Befehlshaber und Vicare in Mittelitalien, namentlich der Erzbischöfe von Cöln und von Mainz, Rainald von Dassel und Christian von Buch, begünstigt, nahe daran war die Obedienz der Römer zu erlangen. Aber einer jener in Rom häufigen Wechsel in der Stimmung des Volkes, herbeigeführt durch die von den kaiserlichen Truppen angerichteten Verheerungen wie durch normannische

Unterstützung und wahrscheinlich durch Geld, öffnete die Thore der Stadt nochmals Alexander III., welcher am 23. November 1165 nach langer Fahrt bei St. Paul landete und wie im Triumph in den Lateran einzog.

Das bestandlose und immer käufliche Rom war aber dem Papste eine um so schwächere Stütze gegenüber dem unversöhnten Kaiser, da der zu Anfang Mai 1166 erfolgte Tod König Wilhelms von Sicilien, welchem auch bei der Nachwelt der Name des Bösen geblieben ist, und die unmündige Jugend seines Nachfolgers Wilhelm II. ihn der Aussicht auf kräftige normannische Hülfe beraubten. Bald darauf stieg Friedrich in die wiederum unterworfene aber nicht beruhigte Lombardei herab, wandte sich nach Mittelitalien, in Rom eine Entscheidung herbeizuführen. Ancona, vom griechischen Kaiser Emanuel Comnenus, der auch die alten Ansprüche auf das römische Imperium wieder hervorsuchte, im Widerstande gegen die Teutschen unterstützt, wurde von Friedrich selbst belagert, während Rainald von Cöln, gegen Rom ziehend, Civitavecchia nahm und sich auf das feste Tusculum stützte, welches, obgleich seit kurzem wenigstens theilweise als ein Lehn der Kirche, noch jener Familie gehörte die einst Rom dominirt hatte. Die Erbitterung der Römer gegen die kleinen Ortschaften in ihrer Nähe welche ihre Herrschaft nicht anerkennen wollten, vereinigte sich nun mit dem Hass gegen die kaiserlichen Hauptleute, und Senat, Volk, päpstlich gesinnter Adel boten eine ansehnliche Heeresmacht zur Belagerung Tusculums auf. Die in der Veste liegende Mannschaft war nur gering, und ungeachtet der festen Lage mogte man Besorgniss hegen. Auf ein ins Lager vor Ancona gesandtes Hülfegesuch setzte sich Christian von Mainz mit einem Haufen in Marsch; eigne Vasallen, brabantische Völker, vielleicht 1200 Mann. Bei Monte Porzio, an dem in geringer Entfernung von Tusculum liegenden niedrigern Hügel, griffen die Römer am Pfingstmontag 1167 in zwanzigfacher Uebermacht an: ihre blutige Niederlage deckte das Feld mit Tausenden von Todten, führte Tausende von Gefangenen nach Viterbo. In einer bald darauf erlassenen Urkunde rühmte der Kaiser die Tapferkeit Rainalds und der cölnischen Stiftsvasallen. Die ganze Umgebung erhob sich gegen Rom: die Stadt war mit Entsetzen und Klagen gefüllt; man verglich den Verlust mit dem bei Cannae. Der Papst vertauschte

den Lateran mit den frangipanischen Thürmen, aber er verlor den Muth nicht, auch dann nicht als nach der Einnahme des tapfer vertheidigten Ancona Kaiser Friedrich von den beiden Erzbischöfen gerufen heranzog und am 24. Juli auf dem neronischen Felde lagerte.

Unmittelbar darauf begann der Sturm auf die Leostadt. Die Porta Viridaria wurde erzwungen und die ganze Vorstadt mit Ausnahme des Castells gerieth in die Gewalt der Teutschen; aber der starkverschanzte Vatican hielt sich sechs Tage lang, und erst als es schon im Vorhofe, in Sta Maria in turri, brannte, gelang es den Angreifenden, Friedrich von Rothenburg König Conrads Sohn voran, die Erzthüren der Peterskirche zu erbrechen. Während die Umgebung der Basilika zur wüsten Trümmerstätte ward, befleckten Blut und Leichen ihre Hallen bis zum Apostelgrabe. Die Reste der Besatzung wurden geschont. Es war am 29. Juli. Tags darauf nahm Paschalis III. Besitz in Gegenwart Friedrichs der den Goldreif des Patricius trug, und krönte am 1. August Beatrix von Burgund als Kaiserin. Papst Alexander sass währenddessen in der frangipanischen Burg am Titusbogen. Unterhandlungen mit dem Kaiser durch Conrad von Wittelsbach, den von Friedrich wegen seiner Parteinahme für Alexander vertriebenen Erzbischof von Mainz, hatten keinen Erfolg, da der Papst die schon einmal von ihm verlangte Abdankung standhaft verweigerte. Aber diese Unterhandlungen gewannen das römische Volk für Friedrich, und Alexander floh aus der unsichern Stadt nach dem Vorgebirge der Circe, von dort nach Benevent. Nun verglich sich der Kaiser mit den Römern. Senat und Volk erkannten Paschalis an, leisteten dem Kaiser den Eid der Treue, beschworen die Aufrechthaltung seiner kaiserlichen Rechte innerhalb wie ausserhalb der Stadt. Friedrich bestätigte dem Senat dessen Investitur künftig durch ihn erfolgen sollte, seine gegenwärtigen Befugnisse, die Gültigkeit der Testamente und Verträge, die Steuerfreiheit der Stadt. Er setzte einen neuen Präfecten ein, liess die Neuwahlen zum Senat vornehmen, nahm Geisseln für die Erfüllung des Vertrags. Die Stadt betrat er aber nicht: die Frangipani und die Pierleoni und der ganze dem rechtmässigen Papste ergebene Adel hatten sich von der Verhandlung mit der Comune fernegehalten und trotzten dem Volk wie dem Kaiser in ihren verschlossenen

Burgen. Den Kaiser mahnte bald darauf ein ärgerer Feind als die feindlichen römischen Barone an den Unbestand des Glücks. Strömende Sommerregen und rasch folgende drükkende Hitze entwickelten nach dem in diesen Regionen unwandelbaren klimatischen Gesetze das furchtbarste Malariafieber. In wenigen Tagen vernichtete die Seuche das schönste Ritterheer. Die Mehrzahl der Bischöfe und Edlen fiel zum Opfer: Rainald von Cöln, die Bischöfe von Prag, Regensburg, Augsburg, Speier, Verden, Zeitz, Herzog Theobald von Böhmen, Friedrich von Schwaben, Welf der Jüngere, Berengar von Sulzbach. Das Sterben war so gross dass es an Händen fehlte die Todten zu beerdigen. Es war wie ein unmittelbares göttliches Strafgericht für die Tempelschändung. Nur rasche Entfernung konnte die Ueberlebenden retten. Friedrich zog ab mit den kläglichen Resten des eben noch so glänzenden Heeres, dessen Strasse durch Tuscien mit Hunderten von Leichen besäet ward.

5.

LOMBARDENBUND. TOD ALEXANDERS III. FRIEDE ZU CONSTANZ.

Das Unglück in Rom war das Signal zur Erhebung der lombardischen Städte gegen die kaiserliche Gewalt. Drei Jahre früher hatten die Bündnisse der Italiener gegen den Hohenstaufen begonnen. Mehre der oberitalischen Städte hatten ihm bei seinem Zuge gegen Ancona und Rom die tiroler Pässe verlegt. Im Frühling 1167, während der Kaiser gegen Ancona zog, hatten zu Bergamo erst dann in Cremona Vereinbarungen stattgefunden, und zur Zeit wo Friedrich nach dem furchtbaren Schlage der ihn betroffen noch in Pavia weilte, erfolgte im Spätherbste desselben Jahres jene Einigung von fünfzehn lombardisch-venetischen Städten welche den grossen Lombardenbund zur gemeinsamen Vertheidigung gegen Jedermann, den Kaiser nicht ausgeschlossen, besiegelte. Mehre bis dahin kaiserliche Städte schlossen sich schon damals an: andere ahmten das Beispiel nach, und im Frühling des folgenden Jahres sah Friedrich sich beinahe ohne Bundesgenossen, als er Pavia verliess, über den Mont Cenis der teutschen Heimat

sich zuwendend, aus der er mit anderen Hoffnungen geschieden war.

Während die Lombardei sich zu einem Kampfe waffnete der, wie immer man über die Rechtsansprüche urtheilen mag und wie bald die Ergebnisse verkümmert werden mogten, eine der glänzendsten wenn nicht die glänzendste der Epochen italischer Geschichte bildet, erschöpfte die römische Comune sich in kleinen ruhmlosen Fehden. Albano wurde mit teutscher Hülfe zerstört, das endlich an die Kirche gekommene Tusculum unter päpstlicher Zustimmung seiner Mauern beraubt, während bald Paschalis bald Alexander in der Stadt waren, wo keiner von ihnen sich zu halten vermogte, während auch der am 20. September 1168 erfolgte Tod des Erstern dem Schisma kein Ende machte, indem Calixt III. es fortsetzte und der rechtmässige Papst von Ort zu Ort umherirrte, von Veroli nach Tusculum, von Tusculum nach Anagni, in der Campagna, wo zwei teutsche Ritter-Prälaten, beide mit dem Titel eines Erzbischofs von Mainz, für und wider ihn Krieg führten. Zu einer Zeit wo das Papstthum, mit einem den Hochsinn Alexanders III. ehrenden aber zugleich seinen politischen Scharfsinn verkündenden Entschluss sich dem Lombardenbunde näherte, und zum endlichen Siege dieser grossen aber immer unvollständigen Einigung durch seine geistlichen Waffen mehr beitrug als vieler neuen Bundesgenossen Bürgermilizen und Fahnenwagen beigetragen haben würden, kämpfte Rom wider dies Papstthum, verschloss Dem welchen man den vorzugsweise italienischen Papst aller Jahrhunderte genannt hat, seines Rechtes als Landesherr wie eingegangener Verträge spottend, die Thore.

So kam das Jahr 1174 heran, in welchem Kaiser Friedrich zum fünftenmale die Alpen überschritt. Auf beiden Seiten hatte man sich zur endlichen Entscheidung gerüstet, aber wie viel fehlte daran dass Eintracht die Städte Oberitaliens, Tusciens, der Romagna verbunden, dass auch nur der Hass von Stadt gegen Stadt angesichts des gewaltigen Gegners geschwiegen hätte! Der hartnäckige Widerstand jener eben erst erbauten Stadt in der grossen Ebne wo der Tanaro in den Po mündet, die man nach dem Papste Alessandria genannt hatte und die heute eine der stärksten Festungen Italiens ist, legte dem Kaiser Hindernisse in den Weg, welche durch Unterhandlungen

mit den Städten beseitigt zu werden schienen, als die unvereinbaren Ansprüche beide Parteien zum Abbruch drängten. Da ward auf dem Felde von Legnano, zwischen Mailand und dem Lago maggiore, am 29. Mai 1176 die lange schwankende aber durch mailändischen Todesmuth gewonnene Entscheidungsschlacht geschlagen, der grünendste Lorbeer errungen der je das Haupt Italiens seit den Römerzeiten umwunden hat. Als Friedrich, todt geglaubt, in Pavia eintraf, war sein Entschluss gefasst. Die Lage des Reiches italienischer Nation war ihm klar, und er zögerte nicht mehr den Frieden zu schliessen. Boten gingen nach Anagni, mit Alexander III. zu unterhandeln und durch Verständigung mit der Kirche ein Abkommen mit den Städten anzubahnen. Der Kaiser und der Papst erkannten die Zeichen der Zeit: Rom erkannte sie nicht. Auf normannischen Schiffen nach Venedig gelangt schloss der Papst, der ungeachtet seiner Annäherung an den Kaiser seine Sache und die der Kirche nicht von jener der verbündeten Städte trennte, in der adriatischen Stadt den Waffenstillstand der zum Frieden führte, ein Friede der dem Lateran und Rom unvergänglichen Ruhm hätte bereiten können, wie er ihn Alexander III. verlieh. Es war am 1. August 1177 als, vorläufig auf sechs Jahre durch Uebereinkommen zwischen Papst und Kaiser, dem Städtebund, dem sicilischen König und dem griechischen Kaiser dem Kampfe ein Ende gemacht, der gegenseitige Besitzstand anerkannt, den Städten ungestörtes Verbleiben in ihren damaligen Verhältnissen und Verbindungen zugestanden ward. Das Abkommen mit dem Papste war schon in Anagni festgestellt worden. Der Kaiser verzichtete zu Gunsten der Kirche auf die Präfectur, die Regalien und sonstigen Befugnisse in Rom; die angehängte Wahrung der Rechte des Reiches ist kaum mehr als eine Formel.

Nun war für Rom der letzte Zeitpunkt einer Verständigung mit dem Papste gekommen, der als Sieger und Vermittler durch Apulien nach Campanien zurückkehrte. Kaiser Friedrich selbst, der ehe er nach Teutschland heimkehrte in Tuscien und Ligurien verweilte, wirkte mit zur Unterwerfung der widerstrebenden Orte. Als Alexander im December in Anagni eintraf, fand sich eine römische Gesandtschaft bei ihm ein, aber erst am 12. März 1178 hielt der Papst seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Der Senat wurde zum Treu- und

Huldigungseide verpflichtet, die Rückgabe sämmtlicher Regalien an die Kirche, Schutz und Sicherheit für die Pilger wurden zugesagt. Weithin war der Clerus hinausgezogen mit Fahnen und Kreuzen wie man es noch nie gesehn hatte, die Senatoren und die Magistrate des Volks mit silbernen Trompeten, die Barone mit der Miliz im Festgepränge, eine zahllose Menge Oelzweige in der Hand tragend und das Lob des Papstes singend. So zog Alexander III., mit zwiefachem Erfolge gekrönt, in den Lateran ein. Von neunzehn Regierungsjahren hatte er mehr denn zehn ferne von Rom zugebracht.

In Roms Umgebung aber wurde dadurch noch kein Friede erzielt und der Aufenthalt in Rom selbst wurde Dem, der eben als Sieger zurückgekehrt war, bald wieder unerträglich. Der vom Kaiser aufgegebene Gegenpapst hielt sich noch in Viterbo mit Hülfe des Geschlechts der Präfecten von Vico. Als dann Viterbo sich Alexander fügte, verwüsteten die Römer im Einverständniss mit diesen und anderen Familien des Landadels das Gebiet, und als der Gegenpapst sich unterwarf, stellten empörte Barone einen neuen auf, so dass erst im Jahre 1180 nothdürftige Ruhe hergestellt ward. Alexander III., der im Lateran ein grosses Concil gehalten hatte, aber wiederum von einem Orte der Campagna zum andern umherzog, starb am 30. August 1181 in Civita Castellana. Der Papst, der den grossen Hohenstaufenkaiser zu seinen Füssen gesehn hatte, musste sich in den letzten Zeiten seiner zweiundzwanzigjährigen stürmischen Regierung auf jenen mainzer Erzbischof stützen, der einst sein tapferer Gegner gewesen war. Als sein Tod in Rom bekannt wurde, zog ein Pöbelhaufe der Bahre entgegen und bewarf sie fluchend mit Koth und Steinen. Man hatte Noth Alexander III. im Lateran zur Erde zu bestatten. So wirkte die neue römische Freiheit. Was dem grossen Papste im günstigsten Moment nicht gelungen war, die Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen der Papstgewalt und der Comune, konnte seinen nächsten Nachfolgern ebensowenig gelingen. Lucius III., Ubaldo Allucingoli von Lucca, Bischof von Ostia, am 1. September 1181 in Viterbo gewählt, verzehrte sich im Streit mit den Römern, welche die factische Ausübung der päpstlichen Herrschaft weder in den Orten der Umgebung noch innerhalb ihrer eignen Mauern dulden wollten, und deshalb gegen Tusculum,

nun eine Stütze der Päpste, schonungslosen Krieg führten. Das blosse Erscheinen Christians von Mainz mit einem teutschen Heerhaufen reichte zwar hin, die römischen Schaaren von dem bedrohten Castell zu verscheuchen, aber das Sumpffieber raffte am 25. August 1183 diesen tapfern Streiter hin, und die von den Römern in der ganzen Campagna angerichtete Verheerung war so grausig, dass der Papst sich im folgenden Jahre von Velletri aus, wo er Bischof gewesen war und Zuflucht gesucht hatte, hülfesuchend an den Kaiser wenden musste. Wiederum ein bedeutungsschwerer Moment für die Beziehungen des Reiches zum Papstthum, welchem eine Stellung und eine Persönlichkeit nothgethan hätte wie jene Alexanders III. gewesen war. Der Lombardenbund hatte die Eintracht nicht gewahrt, der glänzende Sieg die Interessen nicht mit einander verkettet, und als die venetianische Waffenruhe ihrem Ende nahte, standen bei dem Abschlusse des Friedens am 25. Juni 1183 zu Constanz am Bodensee guelfische und gibellinische Städte einander gegenüber, unter den letzteren dasselbe Alessandria das seinen Namen in Cesarea umgewandelt hatte. So rettete der Kaiser mehr von den Rechten des Reiches als er vor Jahren hoffen durfte; so blieb die von den Städten angestrebte Unabhängigkeit eine unvollständige, im Fortbestehn des Reichsverbandes und der kaiserlichen Gerichtsbarkeit, im Entgegennehmen der eignen Rechte in der Form kaiserlicher Privilegien.

Wie dem immer sein möge, so war doch der constanzer Friede für beide Theile ein glückliches Ereigniss — viel glücklicher wäre es für beide gewesen, hätte Friedrichs Enkel nicht in den Pact eingegriffen, der jenem noch einige Jahre der Eintracht mit den ungeachtet aller politischen Zerissenheit mächtig aufblühenden Städten verschaffte. Von dem Zeitpunkt an wo diese Städte, erst im Kampf dann im Frieden, den bedeutendern Theil der Hoheitsrechte zurückerhielten, war jene Umwandlung in der Regierungsform begonnen, welche eine so durchgreifende und nachhaltige gewesen ist. Die persönlichen Beziehungen der Consuln zu den Gemeinden und deren Parteiungen hatten zu oft Entzweiungen und Händel veranlasst. Als man daher begann statt der Gemeindeconsuln einen einzelnen Mann, mit dem von dem vormaligen kaiserlichen Statthalter entlehnten Titel Podestà, auf bestimmte

Zeit, gewöhnlich auf ein Jahr an die Spitze der ausübenden Gewalt zu stellen und diesem zugleich die Gerichtsbehörden unterzuordnen, wählte man dazu nach dem Vorgange Bolognas einen Fremden, bei welchem solche Parteinahme nicht zu befürchten war. Die Einrichtung wurde bald allgemein. Das Podestat ward ein beliebter und ehrenvoller Wirkungskreis des Landadels von den Alpen bis zur sicilischen Grenze, jenes Adels der theils auf seinen Burgen in der Landschaft sass und über kleine Ortschaften Gewalt hatte, theils freiwillig oder unfreiwillig in die grösseren Städte gezogen auch hier einen eximirten Stand bildete und innerhalb der städtischen Mauern Burgwohnungen besass; ein Verhältniss welches die Fehden mit dem immer mehr erstarkenden Bürgerstande veranlassen musste, die im folgenden dreizehnten Jahrhundert so häufig wurden und in einzelnen Landestheilen eine vollständige Umwandlung der städtischen Verhältnisse herbeiführten.

6.

SICILIEN AN DIE HOHENSTAUFEN. DIE RÖMISCHE GEMEINDE UND DAS PAPSTTHUM. HEINRICH VI.

Unter den besseren Umständen welche der Vertrag von Constanz sicherte, war Kaiser Friedrich im Jahre 1184 nochmals in der Lombardei erschienen, nicht um neuen Krieg zu führen, sondern um im Frieden einen grossen wenngleich für sein Geschlecht und für Teutschland verhängnissvollen Sieg zu gewinnen. In Verona kam der Papst sich mit ihm zu besprechen. Nur dessen nicht lange darauf, am 24. November 1185, erfolgter Tod verhinderte den Ausbruch neuer Streitigkeiten wegen der mathildischen Lehen, Streitigkeiten die unter Urban III., Humbert Crivelli Erzbischof von Mailand, in ein vollständiges Zerwürfniss ausarteten, als der Kaiser am 27. Januar 1186 seinen ältesten Sohn Heinrich mit Constanzen, der Muhme des kinderlosen Wilhelm II., König Rogers spätgeborner Tochter, verband, indem er so das Normannenreich zur künftigen Mitgift erhielt, im italischen Süden eine Hausmacht

gründete, dem Papstthum welches durch die Begünstigung der oberitalischen Demokratien diesen mehr Hülfe geleistet als von ihnen Hülfe empfangen ja sich blosgestellt hatte, seine kräftigste und sicherste Stütze entzog.

Die Gefahr ahnend hatte Papst Urban als Oberlehnsherr gegen diese Verbindung Einspruch erhoben und die Krönung König Heinrichs verweigert. Nun überzog dieser die Campagna mit Krieg im Bunde mit den Römern, selbst mit Baronenfamilien die gewöhnlich auf des Papstes Seite standen. Die Gefahr war dringend, doch brachten andere Anlässe eine Verständigung zuwege. Urbans Nachfolger Gregor VIII., Alberto di Mora aus Benevent, versöhnte sich mit den Hohenstaufen um die Christenheit nach dem Morgenlande zu führen. Das von Gottfried von Bouillon gegründete Königreich Jerusalem hatte sich seit Jahren schon nur nothdürftig der Angriffe der Moslem erwehrt und war durch innere Zwistigkeiten noch geschwächt worden, als Saladins Sieg bei Hittin 1187 den Verlust der heiligen Stadt (2. October) nach sich zog. Die Kunde hatte Urban III. in Ferrara getödtet und das ganze Abendland in Bewegung gesetzt: die Tage der Begeisterung, die den ersten Kreuzzug so glorreich gemacht, waren wieder angebrochen. Gregor VIII. starb nach nicht zweimonatlicher Regierung in Pisa wohin er gegangen war, die Einigung der italischen Seestädte zu dem grossen Unternehmen zu fördern; Clemens III., Paolino Scolari, von Geburt ein Römer, am 20. December desselben Jahres 1187 gewählt, setzte fort was sein Vorgänger begonnen hatte, und sah im zweiten Jahre seiner Regierung die drei grössten Monarchen der Christenheit, Kaiser Friedrich, Philipp August von Frankreich, Richard Löwenherz von England zur Befreiung der heiligen Stätten aufbrechen. Ein Zug grossartig wie kein anderer vor und nach ihm, dessen Erfolge aber ebensowenig dem Aufwande an Kraft entsprachen wie dem Glanz der Theilnehmer unter denen der Tod aufräumte, während Zwietracht das Zusammenwirken störte und den Widerstand anfeuerte, so dass die Lage des von Saladin und seinen Söhnen bedrängten, seiner Hauptstadt beraubten christlichen Reiches nicht gesichert ward und die Gründung des marianischen oder teutschen Ritterordens beinahe der einzige dauernde Gewinn war, der dem Abendlande aus so gewaltsamen Anstrengungen erwuchs. An dem dritten

Kreuzzuge nahmen auch römische Edle, der Stadtpräfect Theobald und ein Pierleone theil. Keiner der Fürsten aber berührte die Stadt, und König Richard verschmähte geflissentlich sie zu betreten, als er an den kleinen Häfen der toscanischen Maremma und des Monte Argentaro wie des römischen Tusciens entlang von Ostia aus durch die schöne Waldung von Ardea und die pontinischen Sümpfe südwärts zog, um sich in Messina mit seinen Genossen zu vereinigen.

Diese Zeit verstrich für das Papstthum, für Rom, für seine Umgebung nicht ohne wichtige Ereignisse. Ein Vertrag mit der Stadt führte Clemens III. im Frühling 1188 nach dem Lateran zurück. Das Abkommen zwischen Kaiser Friedrich und Alexander III. hatte die Autorität des Reiches in Rom zum blossen Namen gemacht: es handelte sich nun darum, nach dem langen Kampfe und den wiederholten unvollkommenen Einigungen zwischen der Papstgewalt und der Stadt die Basis eines festern Verhältnisses zu legen. Die Stadt erkannte den Papst als Oberherrn an und der von ihm investirte Senat leistete ihm den Eid der Treue. Der Papst erhielt das Münzrecht von dessen Ertrage ein Drittel der Stadt anheimfiel, sämmtliche Regalien und sonstigen päpstlichen Einkünfte. Er bewilligte den Senatoren, Staatsbeamten, Richtern, Notaren die bei den grossen Feierlichkeiten üblichen Geldspenden, eine Beisteuer zur Erhaltung der Mauern, das Besatzungsrecht im Castell der lucanischen Brücke bei Tivoli, Entschädigung für die städtische Miliz im Fall ihres Aufgebots im Dienste der Kirche, deren Rechte und Patrimonien die Stadt zu vertheidigen versprach. Die Natur des Verhältnisses der Barone zu Papst und Stadtgemeinde ist aus den Aufstellungen des Vertrages nicht klar ersichtlich. Die Lehnsverhältnisse so der Barone wie des hohen Clerus in Bezug auf das Papstthum blieben bestehn.

Dieser Vertrag welcher die Rechte der römischen Gemeinde dem Papstthum gegenüber so bestimmt wahrte, zeigte zugleich wie tief die politische Bedeutung der Papstgewalt gesunken, wie die Stadtgemeinde die sich in ihren Gesandtschaften das Imperium der Welt anmaasste, zur Rohheit der ältesten Zeiten einer mit den Nachbarn hadernden Bürgerschaft herabgesunken war. Die Vernichtung von Tivoli und Tusculum wurde dem Volke vom Papste verbrieft, und dieser verhiess dem römischen Hass Unterstützung durch weltliche ja durch

geistliche Waffen, wenn Tusculum sich nicht gutwillig fügte. Und Tusculum, durch eine teutsche Besatzung geschützt, durch die Bürger im Verzweiflungskampf vertheidigt, fügte sich nicht, obgleich die Römer den Krieg wider die unglückliche kleine Stadt mit barbarischer Grausamkeit fortsetzten. Neue Verhältnisse des Kaiserthums zum Papstthum waren erforderlich diesem ruhmlosen Kampf ein schimpfliches Ende zu machen. Kaiser Friedrich beschloss am 10. Juni 1190 beim Uebergang über einen Fluss an Syriens Grenze sein thatenreiches Leben. Heinrich VI. sandte Boten an den Papst, an die Cardinäle, an den Senat, um die Krönung nachsuchend, während er die Gesetze und Institutionen Roms aufrechtzuerhalten versprach. Clemens III. starb am 27. März 1191: sein Nachfolger Cölestin III., mit welchem das Haus der Orsini zum erstenmal in die römische Geschichte eintritt, musste sich erst mit den Römern und Heinrich in Betreff der Uebergabe Tusculums verständigen, ehe seine eigne Ordination und, am 15. April, des Königs Krönung erfolgten. Dagegen wurden die Thore Tusculums ihnen geöffnet nachdem die teutsche Besatzung abgezogen war. Am 17. April begann die Zerstörung: es blieb, wie in dem Vertrag mit Clemens III. bestimmt worden war, kein Stein auf dem andern. Von dem Tusculum des Mittelalters welches in Roms Geschichte eine so grosse aber keine glorreiche Rolle spielte, ist keine Spur vorhanden; die Spitze des ragenden Hügels krönen die Reste der antiken Stadt. Der Name der tusculanischen Grafen wird vonnunan nicht mehr gehört, während ihre Nachkommen die Colonna höher und höher steigen. Die noch übrigen Einwohner, so viele deren der viehischen Wuth ihrer Peiniger entgingen, siedelten sich in den benachbarten Orten an, und Monte Porzio wie das anmuthig gelegene Frascati, dessen Ursprung und Namen man irrigerweise dieser Zeit zugeschrieben hat, erwuchsen vonnunan allmälig zu nicht unbedeutenden Städtchen.

Die Krönung Heinrichs VI. ist eine der wenigen gewesen bei denen kein Blut floss. Die Ceremonien waren glänzend, aber nicht alle Bedingungen waren ehrenvoll für das Kaiserthum. Heinrich, ungeduldig Apulien zu erreichen hatte alles gethan den Papst und die Römer zufrieden zu stellen und ihnen Zutrauen einzuflössen. Er hatte feierlich gelobt die Gewohnheitsrechte der Stadt nicht anzutasten und ihre

Privilegien wie die Verleihungen seiner Vorgänger ohne Arg noch Falsch zu beobachten. Er hatte dem Papste versprochen ihm Tusculum auszuliefern und ihn so in Stand zu setzen die ungestümen Forderungen der Römer zu befriedigen: eine Bedingung, welche Cölestins eigne Ordination ermöglichen und des Volkes friedfertige Haltung bei der Krönung sichern sollte. Die Ordination fand am Osterfeste, dem 14. April, durch den Cardinalbischof von Ostia, Ottaviano aus dem Geschlecht von Poli statt; die Krönung erfolgte am Ostermontag. Heinrich dessen Heer seit mehren Tagen am Monte Mario lagerte, zog mit seiner Gemalin und glänzendem Gefolge durch das bei der Engelsburg befindliche Thor in die Leostadt ein. Bei der Kirche Sta Maria Traspontina erwartete ihn die Geistlichkeit und geleitete ihn zur vaticanischen Basilika. Vor ihm schritten einher der Stadtpräfect das entblösste Schwert tragend, der lateranische Pfalzgraf, der Senator und die vornehmen städtischen Beamten und Richter; teutsche und italienische Bischöfe und Fürsten folgten, unter ihnen die Erzbischöfe von Cöln und Ravenna, der Patriarch Gottfried von Aquileja, die Herzoge von Böhmen und von Dalmatien, Heinrich der Welfe des Löwen Sohn, des Königs Verwandter Conrad von Rothenburg und andere. Königliche Kämmerer dem Zuge vorausgehend und folgend warfen Geld unter die Menge. Dreimal beschwor der König die städtischen Rechte. Oben an den Stufen der zur Kirche führenden Platform bei Sta Maria in turri sass Cölestin von den Cardinälen umgeben auf dem Throne. Als Heinrich die Stufen erreichte liess er sein Ross, erstieg sie, bezeigte dem Papste seine Ehrfurcht, kniete dann mit der Königin und allen vom Gefolge nieder und leistete auf das Evangelienbuch den gebräuchlichen Eid. Ich, Heinrich König der Römer und künftiger Kaiser, so lauteten die Worte, schwöre auf dies heilige Buch vor Gott und dem heiligen Petrus aufrichtig und ohne Rückhalt der römischen Kirche, dem Papste und seinen Nachfolgern treu zu zein, sie mit aller Macht zu schützen und im Nothfall zu vertheidigen zur Erhaltung ihres Besitzthums, ihrer Ehren und Rechte. So möge Gott mir helfen und sein heiliges Evangelium. Dreimal frug dann der Papst den König ob er mit der Kirche im Frieden leben und ihr ein ehrfurchtvoller Sohn sein wolle. Ich will es, war die Antwort. Und ich, sprach

Cölestin, nehme dich zum geliebten Sohn an und gebe dir den Frieden wie Christus ihn seinen Jüngern gegeben hat. Hierauf setzte sich der Zug in Bewegung und gelangte durch die Vorhalle zur Mittelthüre der Kirche, wo der künftige Kaiser das Glaubensbekenntniss ablegte, Verfolgung der Ketzer, Beschützung der Armen und Pilger versprach und die Diakonatsweihe empfing die ihn zur Theilnahme an den kirchlichen Ceremonien befähigte. Nun trat man in die Kirche. Der Cardinal von Ostia salbte den König, welchem der Papst Ring, Scepter, Schwert überreichte und endlich die Krone aufs Haupt setzte, worauf auch Constanze gekrönt ward. Am Hochaltar feierte Cölestin das Messopfer. Bei den Lauden sang der Chor zu dreienmalen: Langes Leben unserm Herrn Cölestin, durch Gottes Gnade oberster Pontifex und allgemeiner Papst. Sieg und langes Leben unserm Herrn Heinrich, dem grossen und friedfertigen nach Gottes Beschluss gekrönten Kaiser! Langes Leben seiner Gemalin der erlauchten Kaiserin Constanze, Sieg dem römischen und teutschen Heere! Der Kaiser legte Schwert und Krone ab, brachte Brod, Wachs und Gold dar, empfing das allerheiligste Sacrament. Nach der Messe zog der Pfalzgraf dem Gekrönten die kaiserlichen Stiefel an, woran er die Sporen des heiligen Mauritius befestigte. Nun begann der feierliche Zug, wobei der Kaiser dem Papste den Bügel seines Zelters hielt und ihn dann zu Pferde begleitete. Der Clerus sang Psalmen auf welche die Menge antwortete. Die Kaiserin, die geistlichen und weltlichen Würdenträger waren beim Zuge; die Stadt war festlich geschmückt, alle Glocken läuteten. So gelangte man zum Lateran. Beim Gastmal sass Heinrich zur Rechten des Papstes, Constanze speiste in dem nach der Kaiserin Julia benannten Saal mit den Grossen ihres Gefolges.

Während Kaiser Heinrich von Pisa und Genua unterstützt sich nach Apulien wandte, sein und seiner Gemalin durch den am 16. November 1189 erfolgten Tod König Wilhelms des Guten ererbtes Thronrecht wider einen Prätendenten, Tancred Grafen von Lecce und unrechtmässigen Sprössling des normannischen Hauses zu vertheidigen, blieb Rom nicht ohne neue Umwälzungen. Der Papst hatte sich mit der Stadtgemeinde abgefunden: jetzt näherte sich letzterer auch der höhere Adel der sich bisher ferne gehalten, bald für das

Papstthum bald für das Reich gekämpft hatte. Als aber der bei seiner Gründung vor einem halben Jahrhundert überwiegend plebejische Senat immer mehr patricische Elemente in sich aufnahm, erhob sich eine Volksbewegung gegen diese oberste Behörde und es gelang einem Manne unbekannten Herkommens, Benedetto genannt Carissimo oder Carushomo, sich im Jahre 1191 als oberster Senator an die Spitze des Gemeinwesens zu stellen und zwei Jahre lang zu behaupten. Obgleich er die Rechte des Papstes in der Provinz, in Marittima und Sabina, nicht achtete und seine Richter an Stelle der päpstlichen einsetzte, nöthigte er doch endlich den Papst selbst ihn anzuerkennen, während er gleichfalls die Annahme eines Municipalstatuts durchsetzte. Während Rom so wenige Monumente aus dieser Zeit, wie überhaupt so wenige Spuren der localen Thätigkeit seines Gemeinwesens besitzt, wird man an den Namen dieses aus dem Volke hervorgegangenen Hauptes des Municipiums erinnert. Die cestische Brücke die von der Tiberinsel nach Trastevere führt, bewahrt auf einer Inschrifttafel diesen Namen des »summus Senator« der sie herstellte, bevor hochmüthiges Wesen seinen Sturz und längere Haft auf dem Capitol zur Folge hatte. Statt seiner wurde Giovanni Capoccio erhoben: auf dem Esquilin, bei S. Martino a' monti sieht man noch die Thürme seiner Familie deren Nachkommen fortleben. Auch er blieb zwei Jahre im Amte und es heisst von ihm, es sei unter seiner Verwaltung in Rom besser gestanden als unter den sechsundfünfzig Senatoren die das Regiment wieder an sich nahmen, nachdem ein Pierleone den Uebergang von dem Einzelsenator zum Gesammtsenat gebildet hatte. Diese Wirren, welche nur zu deutlich an den Tag legen auf wie unsicheren Füssen das ganze römische Gemeinwesen stand, fielen in eine Zeit in welcher die Verhältnisse reiften, die den letzten grossen Kampf der Kirche mit dem Reiche herbeiführten.

7.

REICH UND KIRCHE ZU ENDE DES ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS. INNOCENZ III.

Als das zwölfte Jahrhundert sich seinem Ende näherte, hatten sich bereits ringsumher Wolken zusammengeballt die das Heraufziehn des schwersten Sturmes verkündeten.

Kein teutscher Kaiser hat grössere Plane geformt, hat in kurzer Zeit grössere Erfolge gehabt als Heinrich VI. Eine Umgestaltung der Stellung des Kaiserthums war angebahnt. Wenn die Erblichkeit der höchsten Würde im staufischen Hause an dem Widerstand eines Theils der Fürsten gescheitert war, so war hiermit das Schicksal eines solchen Projects keineswegs entschieden. König Tancreds im Jahre 1194 erfolgter Tod entschied über den Besitz Siciliens, wo Heinrich, welcher beim ersten Anlauf unglücklich, dann durch die von einer Wiedererhebung der Welfen im teutschen Norden veranlasste Verwirrung abgezogen worden war, anfangs mit Maass, dann nach neuem Aufstandsversuch mit blutiger Rache verfuhr, Hass auf seinen Namen ladend wie auf seine Nation. Die rasche Unterwerfung hatte ihm neue Waffen in die Hand gegeben. Die Bemühungen, das Königthum in Teutschland durch festere Verbindung der Theile mit der Centralgewalt mittelst Einziehung der erledigten Lehen und kaiserlicher Verwaltung derselben, endlich durch Versöhnung mit dem Welfenhause zu kräftigen, hatten ebenso glücklichen Erfolg wie die Ausdehnung der Oberherrlichkeit über abendländische Staaten. Wenn Richard von England, jener tapfere Krieger und treulose Politiker, sein Königreich aus Heinrichs Hand zu Lehen nahm, so ist dies ein bezeichnendes Gegenstück zu dem nachmaligen Acte durch welchen dessen Bruder Johann sich als Vasall des Papstes bekannte. Doch alles dies wurde durch die Erwerbung des sicilischen Reiches an Bedeutung überboten. Vom ersten Momente an hatte Heinrich VI. gezeigt welches Gewicht diese Erwerbung in seiner Hand hatte, in welchem Sinne er sie auffasste. Die Einverleibung Siciliens in das Kaiserreich sollte der Preis der Erblichkeit der Krone sein. Noch eine andere Bedeutung aber musste das süditalische Reich für Teutschland haben. Das Wesen beider war tief innerlich verschieden. Der

militärische Lehnstaat, theils auf die längst im Absterben begriffene longobardische Fürstenmacht theils auf die Willkürherrschaft arabischer Emire gepfropft, hatte mit den staatlichen Verhältnissen im Reiche wenig gemein. Ueberdies war lange vor dem Erlöschen der normannischen Dynastie, als unter Wilhelm dem Bösen über schlimme Zeit geklagt, unter Wilhelm dem Guten die gute Zeit gepriesen wurde, in das Mark jenes Staates eine Fäulniss eingedrungen durch welche allein das nach des letzten Königs Tode wiederholt zum Ausbruch gekommene anarchische Wesen erklärt wird. Die von da an zur Tradition gewordene Treulosigkeit der Barone ebnete den Weg zum Despotismus der Könige, welcher in keinem andern Lehnstaate so die Schranken überschritten hat wie hier.

Wenn der Einfluss eines solchen Staates mit seinen überwiegend fremden Elementen, wenn die nothwendig auf den Osten gerichtete Perspective, wenn die hier geschöpften Eindrücke für das Reich maassgebend zu werden drohten, mussten noch ganz andere Momente sich geltendmachen. Die Stellung des Kaiserthums zum Papstthum war mit Einem Schlage verändert. Das Papstthum war des Anhaltes beraubt den es sich mit so grossen Anstrengungen und Opfern geschaffen hatte. Das Kaiserthum gerieth in eine schiefe Stellung. Nicht nur wurde der oberste Schutzvogt der Kirche zugleich deren Lehnsmann, sondern die geographische Lage des südlichen Staates war für dessen Souverän, der zugleich Kaiser war, eine stete Aufforderung die Existenz des Kirchenstaats zu negiren, um den örtlichen Zusammenhang zwischen Sicilien und dem Reich herzustellen. Heinrich VI. hatte aus seiner italienischen Politik kein Geheimniss gemacht. Er hatte die Anerkennung der päpstlichen Oberherrlichkeit im sicilischen Königreich zurückgewiesen. Er hatte im Frühling 1195 seinen jüngsten Bruder, den neunzehnjährigen Philipp, zum Herzog von Tuscien gemacht und in Palermo mit der griechischen Irene, Kaiser Isaac Angelus' Tochter, vermält, welche Tancreds älterm Sohne Roger bestimmt gewesen war. Von der Rückgabe der mathildischen Güter an die Kirche war nicht nur nicht die Rede mehr, sondern die Verleihung der mittelitalischen Provinzen als Reichslehn an Verwandte und Getreue bekundete die Absicht das Papstthum ganz zu umschliessen. Wie Philipp Tuscien, erhielt der Seneschall

Markward von Anweiler die anconitanische Mark, ein schwäbischer Ritter Conrad von Urslingen war Herzog von Spoleto. Rom wurde vom Kaiser nicht blos dem Namen nach als Hauptstadt des Reiches betrachtet. In seinem Namen übte der Stadtpräfect die oberste Gerichtsbarkeit aus; die römischen Barone konnten in Heinrich kaum einen andern als ihren Oberherrn sehn, als er im Spätherbst 1196 zum letztenmal aus Teutschland nach Sicilien zog, Unruhen beizulegen die während seiner Abwesenheit ausgebrochen waren. Da ereilte ihn der Tod zu Messina am 28. September 1197, erst zweiunddreissig Jahre alt inmitten der weitreichendsten Entwürfe. Constanze blieb Regentin und Vormünderin des dreijährigen Knaben, dem sie zu Jesi in der Mark das Leben gegeben, dem man schon die Königskronen Teutschlands und Siciliens aufs Haupt gesetzt hatte.

Es war natürlich dass mit dem Verschwinden der kraftvollen Persönlichkeit die das grosse Ganze trug, auf allen Seiten der Widerstand losbrach. Die einst vom Kaiser in Sicilien mit furchtbarer Härte unterdrückte Gährung stieg von neuem auf. Der Hass gegen die Teutschen bedrohte nicht nur den Thronerben sondern die staatliche Existenz. Die verwittwete Kaiserin, im Bewusstsein der ihr als der Letzten des Normannenstamms bewahrten Anhänglichkeit, ermannte sich zu raschem Handeln. Ihr kleiner Sohn war unter der Obhut der Herzogin von Spoleto in Jesi, von wo sein Ohm Herzog Philipp ihn nach Teutschland hatte führen sollen. Sie erkannte wie nothwendig es war ihn sogleich in sein Erbreich kommen zu lassen. Graf Pietro von Celano und Bernardo di Laureto holten Friedrich herbei, und während Constanze durch den Erzbischof von Messina bei Papst Cölestin die Investitur nachsuchte, entfernte sie nicht ohne Mühe aus Sicilien die teutschen Hauptleute. Wer weiss ob es ihr gelungen wäre, hätten nicht in ganz Mittelitalien die Dinge sich bedenklich gestaltet für die teutsche Herrschaft. Musste doch Herzog Philipp, der, vom Kaiser gerufen, sich bei der Kunde von dessen Tode in Montefiascone befand, den Rückweg antreten, während der Aufstand sich um ihn erhob und in dem kleinen Orte mehre seiner Getreuen erschlagen wurden. Kämpfend schlug er sich durch und erreichte im Spätherbste Augsburg, von wo er sich im December nach dem Elsass begab, für die Bestätigung der Königswürde seines Neffen zu wirken. Aber

er fand Teutschland in der grössten Aufregung, und bald zeigte sich dass nicht daran zu denken sei unter einem Kinde das Reich zusammenhalten zu können. Mit dem Kaiser, so sagte eine gleichzeitige Chronik, starben das Recht und die Ruhe des Reiches. Wehe dir, teutschem Lande, so sang Walter von der Vogelweide, der fränkische Dichter, welcher der Trauer um die Zerrissenheit der Zeit, die Sonderbestrebungen der Fürsten und das Elend Teutschlands so beredten Ausdruck gegeben hat. Schon war es der staufischen Partei offenbar dass Herzog Philipp das Reichsregiment in die Hand nehmen müsse, als der Tod des Papstes einen Mann auf den Stuhl Petri erhob, der dazu bestimmt war dieser verworrenen Zeit eine feste Richtung zu geben.

Cölestin III., kaum befreit von einer Bedrängniss die mit jedem Tage näher gerückt war, starb in der Nacht vom 7. zum 8. Januar 1198. Als er am folgenden Morgen in der Laterankirche bestattet worden war, versammelten sich die in Rom anwesenden Cardinäle in dem Kloster beim Septizonium am Caelius zur Neuwahl. Die Zahl der Mitglieder des heiligen Collegiums betrug damals achtundzwanzig, deren Decan der Erzbischof von Mainz war, jener Conrad von Wittelsbach, so lange Kaiser Friedrichs Gegner, nachmals eine der Stützen der staufischen Partei, er der bei der grossen Mainzer Hoffahrt von 1184 mit einem Gefolge von tausend Gewappneten heranritt und gerade damals auf einem Kreuzzuge sich befand. Die anwesenden dreiundzwanzig Cardinäle wählten an demselben Tage den Cardinaldiakon von SS. Sergio e Bacco, Lothar den Sohn des Grafen Trasmondo. Das damals schon alte ursprünglich germanische Dynastengeschlecht, dessen Würde zum Familiennamen (de Comite) ward, war reich begütert in dem Theile Latiums der zwischen den Herniker-, Aequer- und Volskerbergen liegt. Kaum irgendeins der römischen Geschlechter hat vom Ende des zwölften Jahrhunderts an der römischen Kirche eine so grosse Zahl von Würdenträgern gegeben wie die Conti von Segni welche im Jahre 1810 erloschen. Lothar war um das Jahr 1161 in Anagni geboren; seine Mutter war aus der römischen Familie der Scotti. Er hatte in Rom, Paris, Bologna der Philosophie, Rechtswissenschaft, Theologie mit Eifer obgelegen, war unter die Canonici von St. Peter aufgenommen, von Papst Gregor VIII. zum Subdiaconus ordinirt, von

Clemens III. zum Cardinaldiakon creirt worden. Am 21. Februar 1198 wurde er zum Priester geweiht, am darauf folgenden Tage, dem Feste Petri Stuhlfeier, in der vaticanischen Basilika zum Bischofe consecrirt und inthronisirt. Sein Wahlspruch war dem sechsundzwanzigsten Psalm entlehnt: Thue ein Zeichen an mir, Herr, dass mir's wohlgehe. Nach der Feierlichkeit ritt er von St. Peter zum Lateran. Vier Erzbischöfe und achtundzwanzig Bischöfe, sechs Cardinalpriester und neun Diakonen nebst zehn Aebten ritten mit ihm, sowie der Präfect und der Senator, die Magistrate und Edlen der Stadt, die Consuln und Rectoren der unter römischer Hoheit stehenden Orte. Ueberall empfing ihn das Volk Blumen spendend mit Gesängen auf dem langen Wege durch die ganze Stadt, und im leoninischen Triclinium wurde das feierliche Mahl gehalten, wie es Sitte war bei solchen Anlässen.

In den sechs Wochen die zwischen der Wahl und der Inthronisirung lagen, hatte Papst Innocenz III. Zeit gehabt die Zustände von Kirche und Staat zu ermessen und über sein Verhalten mit sich einig zu werden. Er sah sehr wohl ein dass die Papstgewalt erst wieder territorialen Bestand erlangen müsse bevor sie ihre Absichten nach aussen durchsetzen konnte. Inderthat herrschte der Papst weder in Rom noch im Kirchenstaat. In Rom theilten sich der Senator als städtischer, der Präfect als kaiserlicher Beamter in die Gewalt; im städtischen Bezirk übten die von der Gemeinde gesetzten Justitiare die Gerichtsbarkeit aus; in den Provinzen schalteten Herzoge und Markgrafen in des Kaisers Namen. Die Verwaisung des Reiches setzte den Papst in den Stand nach allen Seiten hin das Recht der Kirche geltendzumachen. Der Tag seiner Weihe war zugleich der Tag der Restauration der päpstlichen Autorität in Rom. Der Senator Scotto Paparone, wahrscheinlich Innocenz' Verwandter von mütterlicher Seite, dessen Bild als Ritter zu Ross nebst dem seines Sohnes Giovanni eine dem Opus Alexandrinum des Mittelschiffs von Sta Maria maggiore eingefügte Marmorplatte zeigt, legte sein Amt nieder, dessen Wiederbesetzung die Bürgerschaft, wie es scheint durch reiche Geldspenden gefügig gemacht, dem Papste überliess, der zum Behuf der Neuwahl einen Vertrauensmann bestellte. Der neue Senator leistete den Eid, dem Papste als seinem Herrn treu zu sein, ihn nicht zu schädigen, noch, so viel an ihm liege, seine

Schädigung durch Andere zuzulassen, zur Erhaltung und Wiedererlangung der Regalien des h. Petrus, ausserhalb der Stadt und der Leonina namentlich Ostia und Tusculum, beizutragen, den Cardinälen Sicherheit zu verschaffen. Die Eidesleistung der Bürgerschaft hatte die Ersetzung der städtischen Gerichtsleute in den Landstädten durch päpstliche Rectoren zur Folge. Die Comune als solche blieb dabei in ihrer politischen und administrativen Selbständigkeit bestehn, aber unter anerkannter päpstlicher Oberherrlichkeit, eine Oberherrlichkeit die sich freilich in der Praxis zu oft in eine blos nominelle verwandelte. Während Innocenz sich so den Senat unterwarf, machte er dem Rest kaiserlicher Gerechtsame in der Stadt ein Ende. Der von Heinrich VI. eingesetzte oberste Gerichtsbote, der Stadtpräfect Pietro, bekannte sich durch einen Eid als päpstlicher Lehnsmann und nahm aus des Papstes Hand aufs neue die Investitur und die Insignien eines Amtes welches ungeachtet häufiger Wechsel der Autorität bis dahin an kaiserliche Bestallung gebunden gewesen war. Die richterlichen Befugnisse in der Stadt selbst scheinen mit den senatorischen concurrirende gewesen zu sein, wie denn die Gemeinde als solche Anspruch auf die Gerichtsbarkeit in dem hundert Millien umfassenden Bezirk erhob über welchen einst dem Praefectus Urbi Jurisdiction zugestanden war. Die nun zum päpstlichen Amt gewordene Präfectur bewahrte die kaiserliche Befugniss der Richter- und Notarsernennungen. Ausser der glänzenden an dieselbe geknüpften Repräsentation und an sich unbedeutenden städtischen Gefällen wurde mit der erblich gewordenen Würde ein ansehnliches Gebiet in Tuscien verbunden, welches vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts an immer grössern Umfang gewinnend sich zu jenem vom See von Vico an über den ciminischen Berg hinausreichenden Präfecturstaate gestaltete, von welchem im Verlauf dieser Geschichte oft die Rede sein wird.

Kaum hatte Innocenz III. in Rom und in der nähern Umgebung die päpstliche Autorität hergestellt, so begann er dasselbe Werk im nördlichen Kirchenstaat. Auch hier lächelte ihm gleiches Glück. Die ihres Hauptes beraubte kaiserliche Partei hielt sich nicht gegen den durch die Bevölkerung unterstützten Andrang. Herzog Markwald unterhandelte erst, dann kämpfte er, beides ohne Glück. Wenn Stadt und

Gebiet von Ravenna von ihrem Erzbischofe in traditionellem Gegensatz wider Rom in Anspruch genommen nicht unmittelbar an den Papst kamen, so war die Vernichtung der Reichsgewalt doch immer ein Gewinn. Auch Herzog Conrad von Spoleto versuchte zu unterhandeln, aber auch er musste auf sein Land verzichten, welches Innocenz in demselben Sommer besuchte, die Huldigung entgegennehmend, städtische Verfassung und Freiheiten bestätigend oder gewährend. Conrad von Urslingen kehrte in die schwäbische Heimat zurück und wir finden ihn 1199 bei König Philipp in Strasburg, ohne weiteres von ihm zu vernehmen. Wenn seine Söhne Rainald und Berthold unter Kaiser Friedrich II. mit dem Titel spoletinischer Herzoge auftraten, der leere Herzogstitel dann bei dem Geschlecht blieb, um im vierzehnten Jahrhundert von einem der verrufensten Abenteurer getragen zu werden, so gelangte Spoleto doch nur vorübergehend wieder unter teutsche Herrschaft, die hier über sechs Jahrhunderte gewährt und den Päpsten so manche Verlegenheit und Noth bereitet, selten ihnen genutzt hatte. Während solcherart Innocenz die päpstliche Autorität in den Provinzen der carolingischen Donationen zur Thatsache machte, vertrug er sich mit den tuscischen Städten zu gemeinsamer Unterstützung, da er bald gewahrte dass für eine Ausbreitung päpstlicher Herrschaft in diesen Gebieten ungeachtet alles Widerstrebens gegen die Kaisergewalt der Boden nicht günstig war. Seit dem Tode Mathildens war der Unabhängigkeitssinn dieser Städte zugleich mit ihrer Macht und ihrem Reichthum zu hoch gestiegen, um sich ohne Noth neuen Fesseln zu fügen. Der Umstand, dass ein bedeutender Theil jener mathildischen Güter auf welche die Kirche Anspruch machte, an die Städte gekommen war, liess diese noch mehr auf ihrer Hut sein. So bildete sich als Mittelweg zwischen beiderseitigen Ansprüchen das Tuscische Bündniss, welches von zwei Cardinälen im Namen des Papstes mit den Abgeordneten der Mehrzahl der Städte in San Genesio abgeschlossen ward, am Fusse des Hügels der die alte Kaiserpfalz und Stadt San Miniato trägt, deren Name al Tedesco unseren Tagen noch ihre vormaligen Beziehungen zum Reich in die Erinnerung zurückruft. Von den grösseren Städten hielt sich nur das von den Hohenstaufen begünstigte Pisa ferne. Man versprach sich wechselseitige Hülfe und die

Städte sagten dem Papste zu, ohne seine Genehmigung keinem Kaiser oder kaiserlichen Vikar sich zu unterwerfen. Jedes Mitglied des Bundes oder der Compagnia sollte einen Vertreter unter dem Namen eines Rectors oder Capitano haben, sämmtliche Rectoren aber unter einem alle vier Monate neuzuwählenden Prior stehn. Auf innere Angelegenheiten sollte diesen Bundesvertretern kein Einfluss zustehen. Die Städte des römischen Tusciens und Umbriens traten dem Bündniss bei. Die päpstlichen Provinzen wurden durch Anlegen neuer und Verstärkung der bestehenden Burgen gesichert.

8.

RÖMISCHE HÄNDEL. DIE CONTI.

In wenigen Monaten hatte Innocenz III. der päpstlichen Macht eine Grundlage gewonnen, wie sie eine ähnliche unter keinem seiner Vorgänger gehabt hatte. Aber in Rom selbst gährte es. Die Volkspartei war vielmehr überrascht als gewonnen, und eine Adelsfaction, unzufrieden mit der äussersten Beschränkung des Antheils der Familien am Stadtregiment, schürte das Feuer. Wie ein Habicht den Vogel rupfe, so hiess es, habe der Papst die Stadt ihrer Rechte und Besitzungen beraubt. Zwei vormalige Senatoren, Giovanni Capocci und Giovanni Pierleone di Ranieri standen an der Spitze der Misvergnügten. Ein äusserer Anlass führte den Ausbruch herbei. Die Comune Viterbo, über welche Rom die Oberherrlichkeit in Anspruch nahm ohne sie behaupten zu können, bedrängte ein am Monte Cimino gelegenes Castell Vitorchiano. Die Bewohner des letztern stellten sich unter römischen Schutz; die Römer forderten die Viterbesen auf den Ort in Ruhe zu lassen. Als diese sich weigerten und den Beistand des tuscischen Bundes, zu welchem sie gehörten, ansprachen, erklärte die römische Comune ihnen den Krieg. Vergebens hatte Innocenz die Eintracht zu erhalten gesucht. Als nun die Römer, da sie sich dem Bunde gegenüber ohnmächtig sahen, den Papst selbst um Beistand zu bitten genöthigt waren, musste dieser schlimmerm vorzubeugen für die Stadt Partei nehmen, das Interdict über die unfügsamen Viterbesen

aussprechen, Lehnsleute der Kirche zu den römischen Milizen stossen lassen, den Städtebund von der Theilnahme abmahnen. Im Herbste 1199 wurden so die Viterbesen gezwungen die Belagerung des Castells aufzuheben, aber sie machten einen tapfern Ritter den Grafen Ildebrandino Aldobrandeschi von Santa Fiora zu ihrem Podestà und Feldhauptmann, und rückten aufs neue ins Feld. Am Dreikönigentage 1200 kam es zum Kampf in welchem die Römer siegten, eine Menge Gefangener und reiche Beute machten. Nicht ohne Mühe und erst gegen Ende des Jahres vermittelte der Papst den Frieden, der für die Ueberwundenen hart genug war. Sie anerkannten die Oberhoheit der römischen Comune, verzichteten auf Vitorchiano welches fortan ein Lehen des Senats blieb, gaben die im Jahre 1167 als Kriegsbeute weggenommene Erzthüre der Peterskirche und die erzenen Wasserbehälter des dortigen Brunnens zurück, lieferten ihre eigne Gemeindeglocke wie Schlüssel und Kette eines ihrer Stadtthore aus, welche Trophäen die Römer theils im Senatspalast theils unter dem Gallienusbogen auf dem Esquilin aufhingen.

Kaum war diese Fehde beigelegt, so entstand in der Stadt ein Kampf, in welchen der Papst noch weit mehr hineingezogen ward, und der seine Autorität der Comune gegenüber umsomehr gefährdete, als dabei eine Schwäche seines eignen Karakters den Gegnern Waffen lieh. Dieser grosse Papst wusste sich von dem Bestreben, den Glanz seiner Angehörigen zu mehren, ebensowenig frei zu halten wie sein Vorgänger Cölestin, welcher seinen Neffen, den Söhnen Bobos aus dem unter dem Namen der »Filii Ursi« oder Orsini berühmt gewordenen Geschlechte beträchtliche Kirchenlehen als Pfandgüter zugewiesen hatte. Die Anlässe des Streites dieser letzteren mit den Scotti des Papstes Anverwandten und deren Freunden sind nicht bekannt, aber es scheint dass sie von den neuen Nepoten in ihrem Besitz sich bedroht glaubten. Im Spätsommer 1202, während der Papst in Velletri weilte, wurde man in Rom handgemein. Die Scotti wurden aus ihren Wohnungen vertrieben, und obgleich Innocenz in seinen Friedensbemühungen durch den ihm ergebenen Senator Pandolfo di Subura unterstützt ward der die Hadernden trennte und bannte, erhob sich infolge des Mordes eines der Orsini ein Tumult der die ganze Stadt in Aufregung brachte.

Des Papstes Bruder Riccardo de' Conti, ja gewissermaassen Innocenz selbst, wurden in den Streit verwickelt welchen neue Anlässe noch mehr entzündeten. Die Vermehrung des Reichthums der Conti war auf Widerstand gestossen. Die Grafen des am Abhang der Berge der Sabina gelegenen Poli hatten mancherlei Händel mit der Kirche gehabt. Der Ort ebenso wie das benachbarte Guadagnolo und Faustiniano gehörte ursprünglich dem St. Gregorskloster am Caelius, welches unter Innocenz II. mit Odone von Poli wegen Vorenthaltung dieser Castelle stritt aber nur unvollkommen seinen Zweck erreichte. Papst Hadrian IV. hatte unter anderen Orten auch Poli für die Kirche wieder in Anspruch genommen, als deren Vasallen die Grafen sich bekannten. Beim Regierungsantritt Innocenz' III. war der gleichnamige Enkel jenes Odone in zerrütteten Vermögensumständen, und da er nur eine Tochter hatte, vertrug er sich mit des Papstes Bruder in der Weise, dass Riccardos Sohn die Erbin ehelichen und gegen Uebernahme der Schulden ihm in seinen Besitzungen nachfolgen sollte. Kaum war der Vertrag geschlossen, so gereute er den wie es scheint durch Agnaten umgestimmten Grafen. Da er vor Gericht abgewiesen zu werden fürchten musste, nahm er seine Zuflucht zu demagogischer Wühlerei. In ärmlichem Aufzuge, ein Kreuz vorauf erschienen die von Poli in den Strassen Roms, drangen lärmend und Mitleid ansprechend bis in die Peterskirche, überantworteten ihren Besitz der Comune. Der Papst that Einspruch indem er sich auf die Eigenschaft der streitigen Orte als Kirchenlehen berief und verlieh sie seinem Bruder. Das Volk aber weigerte sich diese Verleihung anzuerkennen. Da der Senator Pandolfo sich der Annahme der Schenkung seitens der Comune widersetzt hatte, loderte der Grimm der Menge auch wider ihn auf. Das Capitol wurde angegriffen, an den Thurm Pandolfos am Quirinal Feuer angelegt, der Thurm der Conti in der Nähe des Forums des Nerva erobert. Der Senator und Riccardo entflohen; der Papst verliess im April 1203 die Stadt und ging nach Ferentino. Im Herbst lag er gefährlich krank in Anagni. Die senatorische Neuwahl im November führte zu wiederholten Unruhen. Die Uneinigkeit der Parteien liess nichts zustandekommen. Die Misvergnügten verlangten statt Eines Senators die Wiedereinsetzung eines aus sechundfünfzig Mitgliedern bestehenden Plenums, und da man mit Innocenz nicht völlig brechen wollte, ersuchte man ihn

um die Bestellung von Wahlmännern. Als er deren zwölf ernennen liess, hob man sie auf, brachte sie in die innerhalb der Trümmer des flaminischen Circus liegende Burg des Giovanni Stazj, wollte sie zur Bezeichnung eines Theils der Candidaten der Gegner des Papstes verpflichten. Ein getheilter Senat ging daraus hervor, aber die Misvergnügten erreichten ihre Absicht nicht. Der abtretende Pandolfo übergab das Capitol der päpstlichen Partei, und da diese sich dem Beschlusse ihrer Collegen, welche die Polischen Güter zum städtischen Eigenthum erklärten, widersetzte, kam es zu vollständiger Spaltung und zur Bildung eines im flaminischen Circus tagenden Gegensenats. Die Unordnung steigerte sich so, dass das von den Factionen der Grossen gleichmässig gequälte Volk zu dem in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel griff und den Papst zurückzukehren bat. Im März 1204 kam er, aber er vermogte die Anarchie nicht zu bewältigen. Im ersten Moment schien zwar die Stadt, die den Papst festlich aufnahm, sich zu beruhigen. Giovanni Pierleone di Ranieri, von dem klugen Innocenz zum Wahlherrn erkoren, gab einem seiner Angehörigen von derselben Linie, vielleicht seinem Bruder Gregorio Pierleone seine Stimme, aber obgleich der neue Senator ein geachteter Mann war, verweigerte die Partei des Gegensenats die Anerkennung, behauptete sich in der Burg Giovanni Stazjs, schuf eine eigne Behörde unter dem Namen der »Guten Männer der Gemeinde«. Der mit dem Papste bei seiner Inthronisirung geschlossene Pact wurde für aufgehoben erklärt.

Da Gregorio Pierleone die Ruhe herzustellen unvermögend war, entbrannte der wildeste Strassenkampf. Theils die schon genannten Parteihäupter, theils neue traten auf. Burg gegen Burg wurde befestigt; namentlich waren es die östlichen Hügel um die man kämpfte. Giovanni Capocci leitete den Angriff gegen die Päpstlichen vom Esquilin aus: Pandolfo di Subura, mit Riccardo de' Conti das Haupt der letzteren, trotzte auf dem westlichen Abhang des Quirinals, wo man die gemeinhin als Bäder des Aemilius Paulus bekannten Nebenbauten des Trajansforums am Fusse des Hügels sieht und die zu demselben hinanführende steile Strasse Magnanapoli an diesen Namen der Balnea Pauli erinnert. Andere Thürme waren in Hast erbaut worden, auf dem Quirinal die der Alessi und Carboni, beim Colosseum die der Annibaldi.

Wie wüst das Treiben war zeigt der Umstand, dass am Ostertage ein Angriff auf die Verschanzungen Pandolfos erfolgte, aber mit schwerem Verlust zurückgeschlagen wurde. Unter anhaltenden Scharmützeln kam man bis zum St. Laurentiustage an welchem, nachdem die Frangipani vom Colosseum aus die päpstlichen Annibaldi arg bedrängt hatten, Giovanni Capocci die Burg Pandolfos erstürmte und brennend und verheerend bis zum Lateran vordrang. Noch einmal versuchte der Papst einen Vergleich zu schliessen; das Volk litt so sehr inmitten der Unruhen, dass es nicht an Aussicht dazu fehlte. Vier Schiedsrichter sollten den Streit zwischen den »Guten Männern« und der contischen Partei schlichten und einen Senator wählen, dem der Papst Anerkennung versprach. Zwar vermogte Capocci, der das Aufgeben der städtischen Forderungen ahnte und welchem sich nun auch Giovanni Pierleone anschloss, das Friedenswerk noch hinzuhalten, aber den endlichen Vergleich war er doch nicht zu hindern im Stande. Die Schiedsrichter übertrugen dem Papste die Ernennung des Senators, und so hatte Innocenz die wichtigste Befugniss wieder in seiner Hand. Als es sich um die Wahl handelte, stellten sich derselben jedoch so viele Schwierigkeiten in den Weg, dass man auf Seiten der Volkspartei wieder auf die Ernennung von sechundfünfzig städtischen Vertretern drang. Innocenz, nachdem er vergebens abgemahnt hatte, willfahrte, aber die Vielzahl der Regierenden steigerte die Verwirrung so dass man schon nach sechs Monaten zur Wahl eines Einzelnen schritt. Man glaubt, derselbe Pandolfo di Subura, der so mannhaft gekämpft hatte, sei wieder an die Spitze der städtischen Verwaltung getreten, deren Selbständigkeit gegenüber dem Papste durch diese Vorgänge einen harten Stoss erlitt. Es war im Jahre 1205 als die Einigung erfolgte.

9.

INNOCENZ III. IM VERHÄLTNISS ZU FRIEDRICH II. PHILIPP VON SCHWABEN UND OTTO VON BRAUNSCHWEIG.

Welch ein Contrast, vergleicht man diese kleinlichen Ereignisse mit der grossartigen Thätigkeit welche Innocenz III. ausserhalb Roms entwickelte.

Die Verhältnisse in Sicilien waren die verworrensten. Der Papst ertheilte die Investitur des jungen Königs nur unter der Bedingung der Verzichtleistung auf die alten kirchlichen Privilegien der Normannenkönige. Die Kaiserin Constanze, welche durch die Noth gedrängt sich dieser Bedingung hatte fügen müssen, hinterliess bei ihrem am 27. November 1198 erfolgten Tode ihren Sohn unter der Vormundschaft des Papstes, aber in der grössten Bedrängniss. Die teutschen Hauptleute, unter ihnen jener Markwald welchen Innocenz aus der Mark Ancona verdrängt hatte, rissen alle Gewalt an sich. Constanze, von dem durch Heinrichs harte Regierung gereizten Nationalhass unterstützt, hatte sich von Einflüssen zu befreien gesucht die ihr eignes Recht verkümmerten und das ihres Sohnes nicht befestigten. Was ihr früher Tod unterbrach setzte Innocenz III. fort. Aber es kostete den Papst die grösste Mühe sich dieser Fremden zu entledigen, und es gelang ihm nur indem er sich der Hülfe anderer Fremden bediente, unter ihnen eines französischen Ritters Gautier de Brienne, welcher König Tancreds Tochter Albina geheirathet hatte und auf die Lehen von Lecce und Tarent, die von Kaiser Heinrich seinem Nebenbuhler Tancreds Sohne König Wilhelm als Entschädigung versprochen worden waren, Anspruch machte. Erst im Jahre 1205 war die Ruhe im Königreiche einigermaassen wiederhergestellt, aber noch drei Jahre später sah sich der junge König so machtlos in den an den Kirchenstaat grenzenden Provinzen, dass er nur durch des Papstes Hülfe sich dort wieder befestigen zu können glaubte. Diese Hülfe wurde ihm jedoch unter Bedingungen gewährt welche einem Verlust der souveränen Rechte in diesen Provinzen gleichkamen. Als Innocenz III. im Jahre 1208 nach dem Liris zog, unterwegs von allen Lehnsträgern der Kirche in Latium und Campanien, von Baronen die, zum Theil germanischer Abkunft, seit Jahrhunderten auf ihren in der Ebne und auf den Bergen gelegenen Schlössern sassen, wie ein Triumphator begleitet, erlangte er für seinen Bruder, dessen Geldmittel in dem Kampfe im Königreich nicht minder wirksam gewesen waren als in den römischen Wirren, die Belehnung mit ausgedehnten Landstrichen an den Ufern des Flusses welcher Neapel vom Kirchenstaat scheidet, mit Sora als Hauptort einer Grafschaft, deren Titel sich bis auf unsere Tage in einem andern römischen Hause

vererbt hat. Wie der damals grossjährig gewordene Friedrich II. sich zu dieser Belehnung verstand, musste er nachmals dieser nämlichen Grafschaft die Eigenschaft eines Kirchenlehens zugestehen, somit dieselbe ganz vom Verbande mit seinem Reiche lösen. Als Innocenz am 1. November nach Rom zurückkehrte, mogte er sich des Gewonnenen freuen, ohne zu ahnen dass diese Erfolge nicht wenig zu den schweren Zerwürfnissen beitragen würden welche später den König Siciliens von dem Papstthum trennten.

Unterdessen war Innocenz' Thätigkeit in Teutschland nicht minder bedeutend und in gewissem Sinne erfolgreich gewesen, während jedoch auch hier in derselben der Keim gefährlichster Verwicklungen lag. Der Tod Heinrichs VI. war für die Gibellinen der schwerste Schlag gewesen. Die Abwesenheit, dann der Tod Erzbischof Conrads von Mainz, welcher auf seiner Rückkehr aus Syrien in Rom beim Papste gewesen und in den sicilischen Wirren als nicht glücklicher Vermittler aufgetreten war, trug zur Vermehrung der Schwierigkeiten bei. Die staufische Partei hatte Philipp von Schwaben an die Spitze des Reiches zu stellen beschlossen, während ihre Gegner den Moment günstig erachteten, dem Hause der Welfen die Stellung zu sichern die demselben zugedacht gewesen war, ehe Conrad III. seinem Nebenbuhler Heinrich dem Stolzen den Rang ablief. Dieses Heinrich Enkel, des Löwen Sohn, Otto von Braunschweig war der Mann ihrer Wahl. Beide Bewerber stützten sich auf auswärtige Hülfe, Philipp auf Frankreichs König Philipp August, Otto auf dessen und der Hohenstaufen unversöhnlichen Gegner Richard Löwenherz. Eine Zeitlang hatte Philipp sich den an ihn gestellten Anträgen zu entziehn gesucht und am Rechte seines jungen Neffen festgehalten, aber der Drang der Umstände überzeugte ihn von der Unmöglichkeit dieses Recht durchzusetzen, sollte nicht die ganze Autorität des staufischen Hauses darüber in Trümmer gehn. Am 6. März 1198 wurde der Herzog von Schwaben zu Mülhausen zum teutschen Könige ausgerufen, wenige Wochen darauf Otto von Braunschweig von den Grossen seiner Partei in Aachen zum Könige gekrönt. Die zwiespaltige Wahl war da. Beide Prätendenten wandten sich an den Papst mit dem Gesuch um Anerkennung. Wenn man die Beziehungen des Papstthums zum staufischen Hause erwägt, kann man kaum

darüber in Zweifel sein nach welcher Seite hin Innocenz' Neigungen gingen. Dennoch währte es längere Zeit bevor er eine Entscheidung traf. Er erkannte den Ernst der Lage in demselben Maasse wie den Vortheil der Stellung der Kirche: durch Gottes Gnade, schrieb er, ist die Kirche eins, während das Reich um seiner Sünden willen getheilt ist. Schon ward klar, in welchem Sinne der Oberherrlichkeit er diese Stellung der Kirche zu nutzen dachte, während furchtbarer Bürgerkrieg Teutschland zerriss. Wie es ihm gelang zeigt der am 8. Juni 1201 zu Neuss abgeschlossene Vertrag durch welchen König Otto die päpstliche Anerkennung erlangte. Der Eid welchen dieser den römischen Legaten leistete, war die förmliche Verzichtleistung auf die Autorität des Kaiserthums welche die Hohenstaufen aufrecht zu halten bemüht gewesen waren. »Ich, durch Gottes Gnade König der Römer, so schwur der Welfe, verspreche dir meinem Herrn Papst Innocenz, deinen Nachfolgern und der römischen Kirche, mit meiner ganzen Macht den apostolischen Stuhl zu schützen, seine Besitzungen und Rechte zu vertheidigen. Nicht nur werde ich die Kirche im Genuss der Güter die sie besitzt nicht stören, sondern ihr behülflich sein diejenigen wiederzuerlangen deren sie noch nicht geniesst, und ihr alsbald wiedergeben was von solchen Gütern etwa in meine Hand fallen könnte. Solches bezieht sich auf alle Länderstriche von Radicofani bis Ceprano, auf das Exarchat von Ravenna, die Pentapolis, die Marken, das Herzogthum Spoleto, die Grafschaft Bertinoro, das Erbe der Gräfin Mathilde und andere Herrschaften welche in den von verschiedenen Kaisern seit Kaiser Ludwig gemachten Schenkungen verzeichnet sind. Ich verzichte auf diese Territorien sowie auf die mit denselben verbundenen Ehren und Gerichtsbarkeit, mit der einzigen Ausnahme dass wenn ich nach Rom berufen werde, sei es um die Kaiserkrone zu empfangen sei es zum Besten der Kirche, du befehlen wirst dass mir innerhalb deiner Gebiete die Rüstkosten bewilligt werden. Soweit es von mir abhängt, werde ich ein Helfer sein zur Bewahrung und Vertheidigung des Königreichs Sicilien für die römische Kirche. Ich werde dir meinem Herrn Innocenz und den dir nachfolgenden Päpsten den Gehorsam leisten welchen die frommen katholischen Kaiser den Päpsten zu leisten gewohnt sind. Ich werde deinem Rath und deiner Entscheidung folgen, die Vorrechte des römischen Volkes und

diejenigen der Eidgenossenschaften Tusciens und Lombardiens zu sichern. Auch in dem was den Frieden mit dem französischen Könige betrifft werde ich mich nach diesem Rathe richten. Geschähe es dass der päpstliche Stuhl um meinetwillen in einen Krieg geriethe, so würde ich ihn unterstützen und im Nothfalle entschädigen. Die Verpflichtungen die ich heute übernehme werde ich mündlich und schriftlich bestätigen, wenn die Kaiserkrone mir in Rom aufgesetzt werden wird.«

So der Papst wie Otto schienen am Ziel ihrer Wünsche zu stehn. Die Idee der päpstlichen Universalmonarchie war dem Kaiserthum gegenüber ins Leben getreten, in einem Maasse wie Gregor VII. es schwerlich gehofft haben mogte. Innocenz hatte es ausgesprochen dass beide Schwerter ihm gehörten; er hatte verkündet dass das Reich von der Kirche abhängig sei. Derjenige welcher auf die Krone dieses Reiches Anspruch machte, beugte sich diesem päpstlichen Ausspruch. Er war ein König von der Kirche Gnaden und nannte sich so. Der von der ganzen gibellinischen Partei in Teutschland erhobene Widerspruch mogte den Papst daran mahnen, wie wenig er der Durchsetzung seiner Absichten gewiss sein könne. Aber auf dem Capitol wurde Otto schon als Kaiser ausgerufen, während über seinen Nebenbuhler der Bann verhängt ward. Die Begebenheiten in Teutschland entsprachen solchen Erwartungen nicht. Nach mehren Jahren blutigster Kriege kam es dahin, dass derselbe Papst der den Hohenstaufen aus der Kirche ausgeschlossen hatte, mit ihm in Unterhandlung treten musste, und nicht die mit Otto eingegangenen Verträge gaben den Ausschlag, sondern der am 21. Juni 1208 zu Bamberg erfolgte Mord König Philipps durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Wie Otto IV. im November desselben Jahres in ganz Teutschland als König anerkannt wurde, war auch sein Verhältniss zum Papstthum entschieden. Im Frühling 1209 bestätigte er die früheren Versprechungen. Im Spätsommer zog er nach Italien. Zum erstenmal erschien ein Welfe als Träger der höchsten Reichsgewalt in der Lombardei. Theils berufen theils aus eignem Antrieb traten die meisten italienischen Herren wie die Vertreter der Städte vor den König, und während dieser die Hadernden zu einigen versuchte, bestrebte er sich gleicherweise die Zustimmung der beiden grossen Parteien zu sichern, indem er das Kaiserthum in dem Sinne auffasste dass

es über den Parteien stehn müsse. In Bologna sah Otto eine zahlreiche Versammlung aus allen Theilen des Landes. Man huldigte ihm und leistete den seit Heinrichs VI. Tode nicht mehr gezahlten Tribut. Auch der römische Stadtpräfect und ein päpstlicher Notar erschienen in dieser Stadt, wo Otto sich ausdrücklich verpflichtete nichts gegen die Personen des Papstes und der Cardinäle zu unternehmen und ihre Besitzungen wie die des römischen Volkes zu schützen. Ueber den Apennin stieg er nach Tuscien herab, besetzte im Namen des heiligen Stuhls einen Theil der mathildischen Güter, zog dann mit seinem unterwegs durch die italienischen Contingente bedeutend verstärkten Heere nach Viterbo, wo Innocenz ihn erwartete. Hier bestätigte er das Versprechen, die einstweilen von ihm besetzten Besitzungen der Kirche alsbald nach seiner Krönung dem Papste zu übergeben, aber eine schriftliche Erklärung zu geben weigerte er sich. Am 2. October stand er vor Rom. Am Monte Mario lagerte das Heer; zwei Tage später fand in St. Peter die Krönung statt. Das römische Volk, welchem der neue Kaiser Geldgeschenke verweigerte, hielt die Tiberbrücken gesperrt, und wie so oft kam es auch jetzt wieder in der Leostadt zum blutigen Kampfe, worauf Otto in das Lager zurückkehrte, in welchem er mehre Tage verweilte ohne nochmals mit dem Papste zusammenzutreffen, der nach der Krönungsceremonie zum Lateran zurückgekehrt war.

Schon dieser Umstand deutet darauf hin dass ein Zerwürfniss im Anzuge war. Bereits vor der Krönung hatte die Stärke des kaiserlichen Heeres die Besorgniss des Papstes geweckt. Er täuschte sich nicht. Die Angelegenheit der mathildischen Güter bot den ersten Anlass zu Mishelligkeiten. Zu einer Belagerung Roms wäre es gekommen, hätte nicht Mangel an Lebensmitteln den Kaiser genöthigt das Lager abzubrechen und erst in das römische Tuscien dann nach Umbrien zu ziehn. Auf seinem Marsch besetzte er Stadt nach Stadt, gewann Pisa durch die Verleihung von Corsica, andere tuscische Städte durch Mehrung ihrer Privilegien, stützte sich auf die lombardischen Gibellinen die sich dem Welfen anschlossen sobald sie in ihm einen Gegner des Papstthums erkannten, knüpfte Verbindungen mit den noch im Süden befindlichen teutschen Hauptleuten an, setzte neue Lehnsträger, Lombarden wie Teutsche, in Romagna, Spoleto, der Mark Ancona ein. Ueberall wurden

die alten Kaiserrechte wiederhervorgezogen: die Rechtsgelehrten erklärten die vorausgegangene Verzichtleistung für ungültig und wie nichtgeschehn. Die päpstlichen Städte Tusciens und Umbriens mussten den Eid leisten; bis in Roms Nähe zogen verheerend kaiserliche Schaaren, hinderten die Pilger, liessen keine päpstlichen Boten durch, schnitten der Stadt die Verbindung ab. Alles dies folgte sich mit reissender Schnelligkeit. Innocenz war wie aus einem Traume aufgeschreckt. Von Vorstellungen ging er zu bitteren Vorwürfen über. Hast du vergessen, so sprach er, dass wir dich zu dem gemacht haben, was du bist? Er ermahnte den Kaiser, an das Geschick Nebucadnezars zu denken. Dieser erwiederte, er lasse dem Papste ungehinderte Ausübung seiner geistlichen Gewalt, die zeitliche Gewalt aber hange im ganzen Reiche von der Krone ab und könne nicht seinem Willen untergeben werden. Es blieb nicht dabei. Otto erkannte dass er die staufische Macht in Sicilien vernichten müsse, wenn er seine Pläne durchsetzen, seine Stellung sichern wollte. Teutsche wie sicilische Grosse, dem Könige wie dem Papste feind, bestärkten ihn in seinem Vorhaben. Zu Anfang Novembers 1210 rückte das kaiserliche Heer über Rieti in die Abruzzen ein, und bald darauf war er ohne Schwertstreich in dem festen Capua. Fünfmal ging der Abt von Morimont mit Friedensanträgen nach dieser Stadt. Otto wies sie ab: ganz Italien gehöre dem Reiche; den sicilischen König bekriege er weil dieser ihm die Krone zu entreissen trachte. Schon wurde die Treue mancher sicilischen Barone wankend und Friedrichs Lage bedroht. Auch in Rom zeigten sich bedenkliche Merkmale. Die alten Gegner der Conti erhoben das Haupt, während der Stadtpräfect Pietro sich auf kaiserliche Seite stellte. Der Papst sah sich zum Handeln gedrängt. In der Octave von St. Martin, am 18. November, sprach er den Bann aus über Otto und seine Anhänger. Statt den Kaiser zu schrecken trieb der päpstliche Spruch ihn nur zu entschiedenerm Handeln. Neapel öffnete ihm die Thore. Salernos war er sicher: im dortigen Hafen wurde im Frühling die pisanische Flotte erwartet welche das kaiserliche Heer nach der Insel Sicilien hinüberführen sollte. Das Ende des Winters war auf beiden Seiten der Anfang neuen Vorgehens. Am 31. März 1211 bestätigte der Papst feierlich den Bann; nicht lange darauf stand Otto, ohne auf

wirklichen Widerstand gestossen zu sein, an den Küsten des ionischen Meeres.

Er täuschte sich als er den Hohenstaufen, welcher die Insel Sicilien nicht hatte verlassen können, für eine sichere Beute hielt. Nicht blos aus eignem Antriebe erhob sich in Teutschland die staufische Partei. Innocenz III. hatte durch seine Legaten das Reich in Bewegung gesetzt. Als er in dem Manne auf welchen er seine Hoffnung gegründet hatte, einen Gegner erkannte, der indem er die Traditionen seines Hauses und seiner Partei zur Handhabe gibellinischer Bestrebungen gebrauchte, dem Papstthum gefährlicher zu werden drohte als die Staufer je gewesen waren, wandte er sich dem Sprössling des Hauses zu welches seine Vorgänger so lange und so eifrig bekämpft hatten. Er fand in Teutschland um so günstigern Boden als die Anhänglichkeit an die schwäbische Dynastie nicht geschwunden war, und Otto es nicht verstanden hatte die Herzen zu gewinnen. Es war von grossem Einflusse dass ein ansehnlicher Theil des hohen Clerus, der päpstlichen Aufforderung folgend, von dem gebannten Kaiser abfiel, Solche selbst die ihm ihre Erhebung verdankten, wie Sigfried von Eppstein Erzbischof von Mainz. Die alte Feindschaft Ottos mit dem französischen Könige trug das Ihrige dazu bei unter dessen Füssen den Boden zu unterwühlen. Auf einer Versammlung zu Nürnberg erklärte ein bedeutender Theil der teutschen Fürsten Otto für abgesetzt und wählte den König Siciliens an dessen Stelle, so dem Jünglinge den Eid erneuernd den sie einst dem Kinde geleistet hatten. Zwei Abgeordnete, alte Anhänger des staufischen Hauses, Heinrich von Neuffen und Anselm von Justingen, gingen nach Italien die neue Wahl zu verkündigen. Friedrichs Entschluss kann kaum zweifelhaft gewesen sein, aber nicht ohne Widerstand erlangte er die Zustimmung seiner sicilischen Barone, die an seiner Gemalin Constanze von Aragon eine Stütze fanden. Am 18. März 1212 verliess er Palermo, landete in Gaeta, ging nochmals in See und traf im April in Rom ein. Anselm von Justingen hatte dort schon die Bestätigung der Wahl erlangt, und Papst und Cardinäle, Edle und Volk empfingen festlich den künftigen Kaiser. Es ist nicht zu erweisen dass damals der König die Trennung Siciliens vom Reiche förmlich versprach, aber der Umstand dass er vor seiner Abreise aus Palermo seinen kleinen

Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger erklärte, spricht für die Meinung dass der Papst eine solche Trennung anzunehmen berechtigt war. Die Oberherrlichkeit der Kirche über das Königreich und die von seiner Mutter gemachten kirchlichen Zugeständnisse waren schon vom Könige bestätigt worden. Zur Deckung der bedeutenden päpstlichen Vorschüsse welche fast allein die Aufrechthaltung seiner Rechte ermöglicht hatten, übertrug dieser dem Papste seine Rechte auf die Grafschaft Fondi, bis er im Stande sein würde die Schuld abzutragen. Noch im April verliess Friedrich Rom. Genuesische Galeeren brachten ihn nach der ligurischen Hauptstadt, von wo er nicht ohne Gefahr Lombardien durchziehend über die Alpen Graubündtens nach Chur und bald darauf nach Constanz gelangte.

Die ungünstigen Nachrichten aus Teutschland hatten Otto IV. aus dem Süden abberufen. Von Tarent war er rasch nordwärts gezogen, hatte zu Anfang des Jahres 1212 in Lodi eine grosse Reichsversammlung gehalten, die lombardischen Gemeinden an seine Sache zu fesseln gesucht. Noch immer konnte er auch in Italien auf eine ansehnliche Partei zählen, und namentlich waren es grosse Städte wie Mailand und Bologna welche den päpstlichen und den jetzt mit diesen vereinigten gibellinischen Ansprüchen widerstrebten. In der zweiten Hälfte des Februar ging er über die tiroler Alpen. Aber die Ereignisse in Teutschland wandten sich bald zu seinen Ungunsten. Es war als ob die Begegnung in Constanz, wo er um einige Stunden zu spät anlangte um seinen Nebenbuhler an der Besetzung der Stadt zu verhindern, den Ausschlag angedeutet hätte. Das Bündniss mit England wurde durch jenes Friedrichs mit Frankreich aufgewogen, und die Freigebigkeit des Staufers gewann diesem ebenso viele Anhänger wie Otto deren durch seine entgegengesetzte Eigenschaft verlor. Auf den Reichstagen in Mainz und Frankfurt im December 1212 und Januar 1213 trat die Mehrzahl der Fürsten zu Friedrich über, und wenn der Kampf gegen den Welfenkaiser schon überhaupt einen ihm günstigen Fortgang nahm, so zerstörte der Krieg, in welchen Otto mit Frankreich verwickelt wurde, dessen letzte Hoffnungen. Die am 27. Juli 1214 verlorne Schlacht bei Bouvines war für Otto der Todesstoss, und wenn dieser noch bis zum 19. Mai 1218 lebte, so war seine

Sache in Teutschland längst verloren. Die am 25. Juli 1215 zu Aachen erfolgte Krönung Friedrichs II: hatte die neue Grösse des staufischen Hauses besiegelt.

10.

DAS PAPSTTHUM INNOCENZ' III. OPPOSITION UND HÄRESIEN.

Die zwischen der streitigen Königswahl der Teutschen und der Krönung Friedrichs II. liegenden Ereignisse gehören zu den folgenschwersten in der Geschichte des mittelalterlichen Papstthums. Es fragt sich sehr ob die vielgerühmte Staatsklugheit Innocenz' III. sich darin bewährt hat. Vonvornherein hat ein grosser Irrthum in dem Glauben des Papstes gelegen, dass ein teutscher Kaiser, weil er ein Welfe war, die traditionelle Kaiserpolitik in dem Maasse vergessen könne, wie man es Otto IV. zumuthete. Es war nicht etwa blos die Stimme der Anhänger des schwäbischen Hauses, es war die Stimme der wahren teutschen Nation, die dem Papste auf die beanspruchte Entscheidung der streitigen Wahl wie bei Gelegenheit der neusser Convention antwortete. Aber Teutschlands Zerrissenheit hatte es selbst in diese Lage gebracht. Ob nun Innocenz statt auf solche Stimmen und Stimmungen zu achten wohl daran that, seinen augenblicklichen Vortheil so zu benutzen, dass er das Kaiserthum zu einer blossen Form machte, muss bezweifelt werden. Dass er erwarten konnte, es werde so bleiben, nachdem eben erst die gewaltigen Regierungen Friedrichs I. und Heinrichs VI. vorübergegangen waren, ist schwer begreiflich. Die von dem Sohne Heinrichs des Löwen, dessen Stärke nicht in ihm selber beruhte, dem Papstthum gemachten Zugeständnisse waren lediglich Folge der schiefen Stellung, in die er durch seinen Kronanspruch dem staufischen Hause gegenüber gerathen war. Die zwischen dem Papste und König Philipp stattgefundene Annäherung musste Otto IV., nachdem er des Nebenbuhlers entledigt war, diese Zugeständnisse doppelt lastend erscheinen lassen, und der Meineid dessen er sich alsbald nach seiner Krönung schuldig machte, war die traurige Consequenz früherer Irrthümer. Für das Papstthum war es der schwerste Schlag dass der Kaiser, den es selbst

erhoben hatte, ihm weit rascher feindlich gegenübertrat, als irgendeiner seiner Vorgänger. Es lässt sich begreifen, was es einen der hochstrebendsten Geister, einen der gewaltigsten Herrscher auf dem Stuhl Petri kosten musste, sein eignes Geschöpf zu vernichten. Konnte er dies ja nur erreichen, indem er den Sprössling jenes Geschlechts, welches er wenige Jahre zuvor das Geschlecht der Verfolger genannt hatte, demselben Platz zuführte, von welchem aus dessen Grossvater Gegenpäpste eingesetzt, dessen Vater Rom mit eisernen Kreisen umschlossen hatte! Aber dieser hochstrebende Geist sagte sich nicht, dass es eine unabwendbare Nothwendigkeit war die einen Kampf entzündete, dessen tiefer Grund in der Uebertreibung des Anspruchs kirchlicher Herrschaft, in der Geltendmachung des gregorianischen Begriffs päpstlicher Allgewalt, in dem Bestreben der Herabdrückung der Reichsgewalt lag.

Ottos IV. Unternehmen war nach dem Maass der Stellung in die er sich freiwillig begeben hatte, ein Act der Rebellion. Es war ein Versuch nicht nur unleugbare Kaiserrechte wieder zu erlangen, sondern auch solches an sich zu reissen worauf er nicht einen Schatten von Anspruch hatte. Dass aber der jugendliche Erbe der Staufer in eine Lage gebracht wurde die ihn in die schlimmste Versuchung führen musste, seinerseits der Welt ein Beispiel ärgsten Undanks zu geben, ist ein grosses Unglück gewesen. Ein Unglück für das Reich, dessen glänzende Zeit mit Friedrich II. zu Ende ging, ein Unglück für das Papstthum welches erst zur Vernichtung des Kaiserthums in seiner wahren Bedeutung schritt, dann sich wehrlos dem nationalen Königthum gegenüber sah, welches auf ganz anderm Fundament als das mit der Kirche zusammenhangende Imperium mundi beruhte.

Wer weiss ob in Innocenz III. nicht die Ahnung dieser sturmbewegten Zukunft gedämmert hat, als er in der Schlusssitzung des im November 1215 zusammengetretenen Lateranconcils die Absetzung Ottos IV. und die Wahl Friedrichs II. bestätigte. Aber die nach allen Seiten hin glänzenden Erfolge mussten seine Seele füllen. Er war der Schiedsrichter Europas geworden. Könige und Völker hatten sich vor seinem Worte gebeugt. Philipp August von Frankreich und Alfons von Leon hatten nach langem fruchtlosen Widerstreben streitige Ehen seiner Entscheidung unterworfen. Johann von

England und Peter von Aragon hatten ihre Reiche zu päpstlichen Lehnstaaten gemacht. Am 11. November 1204 sahen die Römer in San Pancrazio auf dem Janiculum den aragonischen König vom Papste die Krone empfangen, die er dann am vaticanischen Apostelgrabe niederlegte, indem er seine Länder dem h. Petrus als Weihgeschenk darbrachte. Sancho von Portugal hatte die Zinspflichtigkeit seines Staates neubestätigt, Ungarn, Polen, Norwegen, Dalmatien hatten in geistlichen wie in weltlichen Dingen sich dem Urtheilspruch Roms gefügt. Der Kreuzzug des Jahres 1202 hatte durch merkwürdige Verkettung der Umstände zur Eroberung Constantinopels und zur Gründung des lateinischen Kaiserthums geführt, welche das Papstthum in neue Beziehungen zum Osten Europas, zu Bulgarien, zu Armenien, zu anderen fernen Ländern brachte. So hatten sich die äusseren Beziehungen gestaltet. Nicht minder gross waren Innocenz' Erfolge innerhalb des Kreises geistlicher und administrativer Befugnisse gewesen, in der Wiederherstellung und Aufrechthaltung kirchlicher Disciplin, in der Vertheidigung des niedern Clerus gegen den Druck mächtiger Prälaten, wie überhaupt im Schutz der Kleinen gegen die Willkür der Grossen, in der Handhabung strenger Ordnung in Ehesachen, in der aufmerksamen wenngleich nicht immer ihren Zweck erreichenden Beaufsichtigung der Handlungen päpstlicher Boten in fremden Landen, in der Wahl gewissenhafter Richter, in der Förderung geregelten Processverfahrens, in der fleissigen persönlichen Theilnahme an den Congregationen. Die gesteigerte Berufung an den h. Stuhl in streitigen Fällen jeder Art musste zu Uebelständen führen, aber unter einem Papste wie Innocenz III. wurden sie noch nicht empfunden. In Rom sorgte er reichlich für milde Stiftungen, während er selbst in grösster Einfachheit lebte. Noch heute erinnert das grosse Spital von Sto Spirito an seinen grossen Stifter. Die traditionelle Armuth der niederen Classen dieser Stadt fand in ihm einen stets bereitwilligen Helfer. Während einer Hungersnoth speiste er achttausend und bestimmte, dass alle in St. Peter dargebrachten Weihgeschenke wie die ihm selber gewidmeten Gaben zur Linderung des Elends verwendet werden sollten. In der Theologie ebenso bewandert wie im Recht entwickelte Innocenz in beiden die förderndste Thätigkeit, deren zahlreiche Monumente

die Nachwelt mit gerechtem Staunen betrachtet, in Homilien, Sendschreiben, Briefen, Schriften mancher Art, welche wenn ihnen die Schwächen der in allegorischen Spitzfindigkeiten sich verlierenden Zeit ankleben, unendlich reich sind an ernster Gesinnung, an ernstem Bewusstsein einer Stellung deren Machtausdehnung man bestreiten mogte, deren würdige Geltendmachung zu grossartigen Zwecken man nicht in Abrede stellen konnte.

Kein anderer Papst, wenn man Gregor den Grossen ausnimmt, hat seine Aufgabe in umfassenderer Weise zu nehmen, mit ragenderer Geisteshoheit durchzuführen gewusst als Innocenz III. Keiner aber hat auch seine Thätigkeit von solchen Erfolgen gekrönt gesehen wie er. Die Zeit in welcher er diese Thätigkeit entwickelte, war nicht blos in politischer Hinsicht eine bedeutende. Kaum irgendeine Epoche des Mittelalters ist in allen geistigen Beziehungen von solchem Drang ergriffen gewesen wie die seinige. Die grosse Bewegung der Geister welche das Jahrhundert Gregors VII. zum Siege des Papstthums gelenkt hatte, war längst nicht ohne Gefahr für dasselbe geblieben. Der Radicalismus kirchlicher Reform verband sich mit abweichenden dogmatischen Richtungen, in denen Verirrungen der frühesten Zeiten des Christenthums wiederauftauchten. Solche Richtungen fanden Nahrung in der philosophischen Speculation, in der aristotelischen Metaphysik, in der mit dem Studium des Rechts grossgezogenen Dialektik, und bald gingen sie von dem religiösen Gebiete auf das sociale über. Die aus klerikalen und Laien-Elementen gemischte Pataria des eilften Jahrhunderts hatte Gregors VII. Schlachten gegen den simonistischen und nicolaitischen Clerus der Lombardei geschlagen. Die Patarener des zwölften und dreizehnten bedrohten so die katholische Lehre wie die römische Kirchenverfassung, und wenn geistliche wie weltliche Mächte sich wider sie waffneten, so gab der Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Macht ihnen wieder neue Nahrung. In raschem Fortschritt umfassten die verschiedenen Häresien Negirung der Autorität des Kirchensystems, des Priesterthums und seines ausschliesslichen religiösen Lehramtes. Bei der Ausbreitung der morgenländischen Paulicianer über den Occident steigerte sich bei Manchen die Opposition zum ausgebildeten Manichäismus und zu völliger Abweichung von dem evangelischen Fundament, durch dessen Behauptung sie sich anfangs

zu legitimiren suchten. Vielleicht hätte die Kirche einst durch eine mildere Behandlung der »Armen von Lyon« wie man die Waldenser anfänglich nannte, als diese sich an Papst Alexander III. wandten, und durch Berücksichtigung des mit den gregorianischen Reformprincipien verwandten Theils ihrer Lehre dem beginnenden Widerstand die Spitze abbrechen können. Als aber Innocenz III. zur Regierung kam, hatte das Sectenwesen so bedrohliche Verhältnisse angenommen, dass der Kampf unvermeidlich war. Wenn man das hochliegende winkelige Beziers besucht und von der Terrasse der gothischen Kathedrale von St. Nazaire auf die prächtige vom Mittelmeer gesäumte Ebne von Languedoc hinabschaut, welche einst als Haupttheil der Gallia narbonensis Sitz römischer Cultur war, wird man nur zu sehr an die Greuel des Albigenserkrieges erinnert, der diese blühenden Gegenden verheerte und dem Hause der Berenger sein schönes Erbe von Toulouse entriss. Wenn hier der kirchlichen Partei der Sieg ward, ein Sieg der unabhängig von des Papstes Wollen durch grause Excesse geschändet ward, so vermogte derselbe doch auf Italien selbst nicht solche Rückwirkung zu äussern, dass hier gleich gefährliche Ketzereien ausgerottet worden wären. Wenn deren Same blieb und wiederum wuchernd aufschoss, so trugen daran neben den längst von dem politischen in das geistige Gebiet eingedrungenen Unabhängigkeitsgelüsten auch Sitten, Auftreten, Treiben eines bedeutenden Theils des Clerus Schuld, dessen Reform Innocenz ebensowenig wie einst Gregor VII. vollständig durchzuführen gelungen war. Er hatte doch den Umfang der Gebrechen, an denen der Clerus litt, klar erkannt, Gebrechen die in mehr denn einem Lande so gesteigert waren, dass, wie der französische Chronist Guillaume de Puy-Laurens sagt, der Name eines Priesters in Südfrankreich dem Volke dem eines Juden gleich stand. »Diejenigen welche der Apostel berufen hat in der Bewachung des Volkes Israel seine Mühen zu theilen, so schrieb der Papst im Jahre 1204 an seine Legaten, wachen nicht über ihre Heerden, sondern überlassen sich dem Schlafe oder stehn mit müssigen Händen da, während Israel mit Madian kämpft. Der Hirt ist ein Miethling geworden, der nicht die Heerde sondern sich selber weidet, nur nach Milch und Wolle seiner

Schafe trachtet und den Wolf nicht wehrt, sondern sich am Verrath betheiligt, indem er treulos geworden ist an Gottes Sache.«

11.

DIE KIRCHLICHE REFORM. JOACHIM VON FLORIS. FRANCISCUS UND DOMINICUS.

Es war ein Glück für die Kirche, dass das wahrhaft evangelische Fundament der Reformideen, die diese unruhige Zeit bewegten und so oft beklagenswerthe und gefahrvolle Abwege einschlagen liessen, innerhalb der von der Kirche anerkannten Grenzen zu einer practischen Geltung gelangte, welche für die Gestaltung des ganzen religiösen Lebens im spätern Mittelalter von entscheidender Bedeutung gewesen ist. Der Gedanke dass die Läuterung von den geistlichen Genossenschaften ausgehn müsse, ein Gedanke welcher einst die Cluniacenser und ihre Nachfolger beseelte, trieb immer wieder neue Blüten. Noch lebte in Innocenz' III. ersten Jahren am Strande des südlichen Meeres Gioacchino da Celico, gewöhnlich nach dem von ihm gestifteten Kloster in Calabrien Joachim von Floris genannt, einer derjenigen die von dem wahren Mönchthum eine Wiedergeburt der verweltlichten Kirche erwarteten, wie er denn dieser Erwartung in prophetisch-allegorischer, den Schriften des alten und neuen Bundes entlehnter Form Ausdruck gab. Die Wechselfälle und die Verwirrung in seiner eignen Heimat, in welcher er der Normannenherrschaft Glanz und Ende und die gewaltthätige, vor wie nach Heinrich VI. eingetretene Zeit erlebte, mussten die in ihm liegenden Tendenzen steigern. Wenn der Grund seiner ächten bald nach seinem Tode interpolirten, willkürlich umgestalteten und mit Falschem vermengten Schriften auf der Bibel beruht, auf deren von Gott ihm erschlossenes Verständniss er sich stützt, so verliert er nirgend den innigen Zusammenhang mit dem Papstthum. Indem er auf den h. Benedict als denjenigen zurückging, der der Welt den Pfad des Geisteslebens vorgezeichnet habe, lehrte und zeigte er durch eignes Beispiel, dass während Betrachtung und Busse die Fehler der

Menschheit reinigen müssen, die thätige Liebe dem Menschen die Kraft geben muss, die Liebe zum Nächsten, zur Familie, zum Gemeinwesen, die Liebe endlich welcher der Mensch nicht untreu werden kann, ohne zugleich dem Gesetze seines Schöpfers, ohne dem heiligen Geist welchen die Herzen nur in der Fülle der Liebe zu erkennen vermögen, untreu zu werden. Er war es auch, der an das tiefliegende Uebel der Werkheiligkeit die Axt legte, der die Buchstabengelehrsamkeit und wuchernde Dialektik seiner Zeit als unfruchtbar und schädlich angriff, der den harten Kampf mit der Häresie verkündete, in welchem die durch das Eindringen des Feudalsystems innerlich geschwächte Kirche nach schweren Prüfungen nur durch eigne Läuterung siegen werde. Was der im Jahre 1202 verstorbene calabresische Abt, welchem die auf dem Lateranconcil Innocenz' III. ausgesprochene Verwerfung seiner im Streit mit Petrus Lombardus ausgesprochenen Ansicht von der Trinität in den Augen der Kirche keinen Abbruch that, in seinem bibelgläubigen Mysticismus ahnte, strebte sich auf manchfache Weise zu verwirklichen, mogten immer, wie er selbst vorhersagte, die Anfänge neuer Schöpfung unansehnlich und unklar sein. Die opferfreudige, die wahre christliche Liebe, mit neuen Bedürfnissen stets neue Formen annehmend, fügte sich leicht der corporativen Fessel, da ihr die gewaltige Macht der corporativen Wirksamkeit klar war. Zur Pflege der Kranken, zur Loskaufung der in die Gewalt der Ungläubigen gefallenen Christen entstanden neue Stiftungen. Wie der erste Kreuzzug in den Johannitern Hospitalbrüder mit Rittern vereinigt hatte, beruhte der während des dritten im Jahre 1190 unter Anrufung der Jungfrau Maria gestiftete, zwei Jahre darauf von Cölestin III. gutgeheissene Teutschritterorden auf demselben Princip. Innocenz III. welcher die Hospitaliter Guys von Montpellier bei der Gründung seines Hospizes nach Rom rief, bestätigte im Jahre 1198 die Trinitarier des aus Nizza gebürtigen Johannes de Matha die sich auf dem Caelius bei der neronischen Wasserleitung niederliessen. Er gab den aus einem Verein werkthätiger frommer Leute entstandenen lombardischen Humiliaten welche ihre religiöse Gemeinschaft auf den h. Bernhard zurückführten, festere Gestaltung. Er anerkannte die Schwertbrüder Livlands, deren Orden sich nachmals dem teutschen anschloss.

Auf dem lateranischen Concil des Jahres 1215 bestimmte Innocenz, dass um der durch Manchfaltigkeit geistlicher Institute drohenden Verwirrung vorzubeugen, neue Stiftungen schon bestehende Regeln annehmen sollten, wie einst mit den Abzweigungen der Benedictinerregel geschehn war. Schon war aber jene Bewegung begonnen, die einen gewaltigen Umschwung im Klosterleben herbeiführte und dasselbe zur äussern Welt in neue und innigere Beziehungen brachte. Es war die Stiftung der Bettelorden, welche diese Bewegung hervorrief und so jenen im Versuch des Läuterungsprocesses von den kirchlichen Bahnen abgewichenen Bestrebungen auf ihrem eignen ursprünglichen Boden, auf ihrem Fundament siegreich begegnete. Dies Fundament war das der evangelischen Armuth. Es war eine Richtung schwärmerisch zugleich und practisch, freistrebend und gehorsam, die Menschen mächtig ergreifend und stetig zum Ziele führend. Das Zeitalter Innocenz' III. hat den Triumph eines Princips erlebt, das wunderbarerweise sich dem Geiste zweier Männer offenbarte, welche verschiedene Naturen und auch in diesem Fall auf verschiedenen Wegen in dem Bewusstsein dieses Nothwendigen zusammentrafen. Dantes Paradiesgesang zeigt uns beide Ritter der Armuth vereint in demselben Kreise.

»Die Vorsehung, die mit so tiefer Weisheit
Die Welt regiert, dass kein geschaffnes Auge
Unüberwältigt sie ergründen kann,

Verordnete, damit die Braut des Bräut'gams,
Der unter lautem Ruf mit heil'gem Blute
Sie sich verlobte, sichrer in sich selbst

Und treuer ihm, zu ihrem Trauten ginge,
Zu Schutz und Hülfe ihr zwei hohe Ritter,
Zu beiden Seiten Führer ihr zu sein.

War seraphgleich an Liebesglut der Eine,
Der Andre schien an Weisheit auf der Erden
Ein Abglanz von dem Licht der Cherubin.

Vom Einen will ich sagen: Wen zu preisen
Man wählen möge, gilt das Lob von Beiden,
Denn Beider Thaten hatten nur Ein Ziel.«

Wenn man hinter Fuligno die Ebne Umbriens und die grosse Strasse verlässt, um sich rechts wendend die vordersten

der Hügel zu ersteigen zwischen denen der Tiber hervortritt, gelangt man nach einer kleinen Stadt, deren Name durch alle Welt schallt. Auf riesigen Substructionen deren hohe Bogen von ferne sichtbar sind, erheben sich Kirche und Kloster des h. Franciscus von Assisi. Die Kirche theilt sich in eine untere und obere, jene wie diese im germanischen Baustil und von teutscher Hand, reich geschmückt mit Wand- und Deckenmalereien von den ersten Zeiten wiedererwachender Kunst bis zum Zeitalter Pietro Peruginos und seiner Schule; das Kloster mit oberen und unteren Höfen, Bogengängen, Corridoren, mit wundervollstem Umblick auf eins der gesegnetsten Länder der Welt. In der untern Kirche, über dem in den Felsen gehauenen Grabe des Heiligen, hat Giotto, der glänzendste Stern am Kunsthimmel des beginnenden vierzehnten Jahrhunderts, in den vier Feldern des Kreuzgewölbes Franciscus' dreifaches Gelübde und seine Verklärung gemalt, und das Bild der Armuth erzählt in Farben was des Dichters Worte in den weltberühmten Terzinen malen. »Die Armuth — so schildert das Bild ein teutscher Kirchenhistoriker — eine schöne abgehärmte Frau, im weissem zerrissenen Gewande, auf Dornen stehend von zwei Knaben verhöhnt, von Hunden angebellt, wird von Christus (der von einer Engelschaar umgeben ist) dem Heiligen zugeführt; zur Rechten von einem Engel geleitet ein Jüngling, der sein Gewand einem Bettler reicht, zur Linken vornehme Leute in reichen Kleidern, der Eine einen Geldsack festhaltend, auf des Andern Hand ein Raubvogel, der gleichfalls durch einen Engel eingeladen sich trotzig abwendet; in der Höhe zwei Engel zu Gott Vater emporschwebend, der Eine mit dem Gewande das der Jüngling verschenkte, der Andere mit dem Abbild einer Kirche.«

So ist Franciscus an dem Orte gefeiert, wo er das Licht dieser Welt erblickte, dem er unvergänglichen Ruhm bereitet hat. Im Jahre 1182 wurde Giovanni der Sohn Pier Bernardones, eines ansehnlichen Handelsmanns von Assisi geboren, vom Vater zur Erinnerung an das ihm lieb gewordene Frankreich Francesco zubenannt. In Lebenslust und Geselligkeit aufgewachsen, in früher Jugend freigebig und wohlthätig und wegen angeblichen Uebermaasses solcher Eigenschaften vom Vater bestraft, bei einer Fehde mit dem benachbarten Perugia gefangen und während der Haft ersteren

Gedanken zugewandt, so begann Franciscus seine Laufbahn. Diese ernsteren Gedanken waren es, die ihn nach seiner Befreiung erst zu beabsichtigter Theilnahme an dem von Gautier de Brienne auf Innocenz' III. Geheiss für Siciliens jungen König unternommenen Feldzug, dann zu allmälig gesteigerter Weltentsagung führten. Die Frucht derselben war das Gelübde der vollkommenen Armuth und jene geistige Wiedergeburt durch die er vor der anfangs seiner spottenden, dann ihn bewundernden und mit warmer Liebe umfassenden Welt ein Erneuerer des armen Lebens Christi ward, während er erst aus seiner nähern an den Blüten eines beschaulichen Lebens reichen Heimat, dann von nahe wie ferne einen Kreis von Jüngern und Theilnehmern um sich versammelte, aus welchem der zahlreichste und volksthümlichste aller geistlichen Orden erwuchs. Eine Ordensregel aber in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes war es nicht was Franciscus im tiefen Sinne lag. Er strebte nach Verwirklichung des Ideals des christlichen Lebens, nach Herbeiführung der Herrschaft des Evangeliums, dessen Apostel er seiner Zeit wurde. Eine reiche sensitive Natur, voll warmer Liebe und sittlichen Ernstes, voll klarer Erkenntniss und erhabener Poesie, voll hochfliegenden Enthusiasmus und ruhigen Muthes, voll naiven Naturgefühls, das ihn mit allen Geschöpfen selbst leblosen Dingen reden liess, und belebender Phantasie, voll Entsagung und tiefer Empfindung mit fremdem Elend, noch in seiner Körperschwäche seiner selbst nicht schonend, demüthig, unerschrocken, unermüdlich, vor Papst und Cardinälen die Berechtigung seiner Richtung und seines Instituts verfechtend, vor Aegyptens Sultan das aus der Christuslehre entspriessende Heil predigend, in parteizerrissenen Städten zu Eintracht und Liebe ermahnend, auch in seinen Seltsamkeiten voll tiefen Sinnes. Er dankte Gott für sein Leben und nannte den Tod seinen Bruder. Die Welt verfolgte ihn mit Hohn, als er im Sinne der letzten Rede Christi vor dem Gange zum Oelberg sagte, wer rein bleiben wolle müsse ihr entsagen, und die Welt erkannte in ihm einen Propheten der auf das Volk wirkte wie keiner. So war der Mann dessen Regel zur Richtschnur nahm »in Gehorsam, Keuschheit und Entsagung alles Besitzes zu leben, und Christi Vorschrift und Spuren zu folgen die da lehren: willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe alles und giebs den Armen, auf dass du dir

einen Schatz im Himmel sammlest, und komme und folge mir nach.«

Von Beiden gilt das Lob, sagte der Dichter, indem er durch St. Thomas Aquinas' und St. Bonaventuras Mund Franciscus und Dominicus pries. In einem vom Duero durchströmten Thale Altcastiliens, im Dorfe Calaroga, wurde im Jahre 1170 Dominicus geboren. Seine Jugend fiel in die Zeit der Bestrebungen zur Wiederhebung der gesunkenen Kirchenzucht, seine Bildung war eine streng theologische. Im Jahre 1202 begleitete er den Bischof von Osma nach Rom, trat auf dem Rückwege in Verbindung mit dem Cistercienserorden, blieb erst in Montpellier dann in Languedoc, wo Innocenz' III. Legaten sich vergeblich mühten die immer wachsende Häresie mit geistlichen Waffen zu bekämpfen. Wie er, nachdem er den Grund der Uebel in südfranzösischen Landen in dem Mangel an Kenntniss der Glaubenslehren beim Volke ermessen, durch Unterweisung der Jugend, der männlichen und weiblichen, durch fleissigste Predigt, durch Gründung des Frauenklosters von Notre Dame de Prouille am Fusse der Pyrenäen, durch den Gebetverein von dem sich der Ursprung des Rosenkranzes herschreibt, endlich in Toulouse, wo nachmals das Kloster St. Romain sich erhob, durch die Stiftung des Ordens welchem sein Name neben dem von dem Berufe des Predigens abgeleiteten geblieben ist, für seine Zeit und die Nachwelt wirkte, alles dies gehört der Geschichte der Kirche an. Wie Franciscus, aber auf anderm Wege und nach manchen Lebenserfahrungen, nicht aus Herzensregung wie der Armuthselige von Assisi, sondern im Bewusstsein dass die Häresie nicht blos durch das Wort sondern durch die Aneignung ihrer ursprünglichen evangelischen Grundlage bekämpft werden müsse, gelangte auch er zur Erkenntniss dass der Besitz eine Last und ein Hinderniss sei für den der sich nur der Ausbreitung des Glaubens weiht, und folgte der Vorschrift des Psalms: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, Der wird dich versorgen. Aber nicht in ihrem Beginnen nur und in der Herzensmeinung ihrer Stifter war der Begriff der Armuth bei diesen beiden Orden verschieden. Auch ihre nachmaligen Geschicke legten diese Verschiedenheit an den Tag. Während das eigentliche Fundament der Dominicaner ein anderes blieb, jenes Princip für sie nur untergeordnete Bedeutung hatte, gab

bei Franciscus' Nachfolgern die Auffassung desselben Anlass zu einer Spaltung welche zu derselben häretischen Opposition führte, deren Ueberwiegen der Heilige von Assisi siegreich entgegengetreten war.

So entstanden, hier im umbrischen Tiberthale, dort am Ufer der Garonne, die beiden Orden die den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gekennzeichnet haben. So von Franciscus wie von Dominicus erzählt die Legende, Papst Innocenz III. habe sie im Traume erblickt, wie sie die zusammenstürzende Laterankirche stützten. Aber Innocenz III. hat weder die eine noch die andere Regel ausdrücklich anerkannt. Beide, Franciscus wie Dominicus, sind bei ihm in Rom gewesen. Dass sie im Jahre 1215 einander dort begegneten und einen Bund schlossen welchen ihre Orden aufrecht zu erhalten bemüht gewesen sind, wenngleich mehr denn einmal Eifersucht und Meinungsverschiedenheit sie getrennt haben, ist eine spätere obschon immer noch alte Sage, welcher die Kunst häufig Ausdruck verliehen hat. Im Jahre 1209 stand Franciscus mit seinen ersten Jüngern vor dem Papste und dem Collegium der Cardinäle. Mancher meinte wohl, der Grundgedanke auf den er sich stützte, reiche zu hoch für menschliches Vermögen; Andere erwiderten, die Verwerfung desselben werde ein Widerstreben gegen das Evangelium sein. Innocenz ertheilte den unscheinbaren Männern seinen Segen, hiess ihre Busspredigt gut, ermahnte sie ihm von ihren Fortschritten Kunde zu geben, liess sie unter die Cleriker aufnehmen. Die wie es heisst auf dem lateranischen Concil nicht lange vor Innocenz' Tode wiederholte Gutheissung der Stiftung kann noch keine eigentliche Bestätigung gewesen sein. Es fehlte Franciscus nicht an einflussreichen Gönnern in Rom. Des Papstes Vetter Cardinal Ugolino de' Conti, der Cardinal Giovanni Colonna, Matteo Rosso degli Orsini, die edle Frau Jacoba Frangipani gehörten zu ihnen. In dem Kloster S. Francesco a Ripa, am äussersten Ende Trasteveres gegen Porta Portese zu sieht man die enge Zelle welche der Heilige bewohnt haben soll, als hier das Hospiz S. Biagio stand welches im Jahre 1225 seinem Orden zum ersten Kloster gegeben ward. Einer Abtheilung dieses Ordens, den reformirten Observanten, gehört dies Kloster heute noch, während die Minoriten sich seit 1250 im Besitz von Sta Maria Araceli wie von S. Pietro in montorio, die Minoriten-

Conventualen sich in SS. Apostoli befinden, die Capuciner auf dem Pincio, die Alcantariner auf dem Palatin, die Tertiarier in SS. Cosma e Damiano und S. Paolo alla Regola.

Genauere Nachrichten haben wir von Dominicus' Aufenthalt in Rom. Auf dem Concil des Jahres 1215, welches die Nachfolge des Führers im Albigenserkriege Simon de Montfort in der Grafschaft Toulouse bestätigte, waren Dominicus und der Bischof letzterer Stadt, Foulques, anwesend, ohne jedoch vom Papste anderes zu erlangen als die Weisung für die neue Gemeinschaft sich einer der bestehenden Ordensregeln anzuschliessen, worauf ihr Stifter die augustinische wählte. Erst nachdem durch Innocenz' Nachfolger die Predigerregel feierlich bestätigt worden war, gründete Dominicus in Rom an der appischen Strasse, gegenüber den antoninischen Thermen, bei einer dem Papste Sixtus II. gewidmeten Kirche, wo Innocenz III. den Bau eines Klosters begonnen hatte, die erste Niederlassung seiner Brüder. Als im Frühling 1218 S. Sisto Nonnen verschiedener Congregationen, von Sta Maria in Trastevere, von Sta Bibiana und anderen römischen Kirchen, überlassen wurde, die sich hier nach dem Muster von Notre Dame de Prouille vereinigten und unter Papst Pius V. durch die Fieberluft nach dem Quirinal getrieben wurden, vertauschten die Prediger den Ort mit Sta Sabina auf demselben Aventin wo Honorius III. ihren Orden confirmirt hatte. Bis zur Vollendung der im Jahre 1273 begonnenen Kirche und des Klosters von Sta Maria sopra Minerva wohnte das Oberhaupt des Ordens auf dem Berge der noch heute eine ansehnliche Congregation desselben beherbergt. Das Bild des heiligen Stifters aber steht vor dem Geist des Besuchers, wenn er die grossartig ernste Kirche betritt in deren Mittelschiff der Grabstein des achten Ordensgenerals, des im Jahre 1300 verstorbenen Munio da Zamora, dessen musivisches Bildniss in ganzer Gestalt aufweist, während eins der anmuthigsten Werke Sassoferratos die Stiftung der Rosenkranzandacht darstellt, wenn er im Kloster die Zelle besucht welche Dominicus zuletzt im Winter 1219—20 bewohnte, wenn er in dem stillen Garten wandelt der bis an den schroffen Abhang des Berges reicht, wo unter üppigem Grün antike Mauern und die Thürme der savellischen Burg emporragen die mehren Päpsten zur Wohnung, mehren Conclaven zur Stätte diente. Sechzehn Monate nachdem er Rom verlassen, am

6. August 1221 starb Dominicus in Bologna, wo er das erste Generalcapitel seines Ordens gehalten hatte, und seine Gebeine ruhen in der prachtvollen Kapelle der Kirche die seinen Namen trägt, in dem reichgeschmückten Monument an welchem vier Jahrhunderte von Nicola Pisano bis zu Buonarrotis Zeit arbeiteten. Um mehr denn fünf Jahre hat Franciscus ihn überlebt. Sein umbrisches Heimatland, Toscana, Lombardien sahen ihn umherziehn, Busse und Liebe predigend auch als sein Leib schon zusammenbrach im Siechthum. Tausende sind hinangestiegen zu jenem einsamen im Apennin, dicht bei der Wasserscheide zwischen Toscana und Romagna, in der Wand einer gewaltigen Felskuppe zwischen Waldesschatten versteckten Kloster von Alvernia, das die Grottenkapelle zeigt in welcher sich dem im Gebete Verzückten die Wundmale des Herrn aufdrückten, als, nach den schönen Worten Dantes:

»Auf rauhem Fels, der Arno trennt und Tiber,
Empfing von Christo er das letzte Siegel,
Das zwei der Jahre seine Glieder trugen.«

Als diese zwei Jahre vorüber waren, lag er, schon von Siena und Cortona her todkrank und fast erblindet, sterbend in jener kleinen durch teutsche Kunst reichgeschmückten Kapelle der Portiuncula am Fusse des Hügels von Assisi, von welcher sein gottseliges Werk ausgegangen war und wo er, sechsundvierzigjährig, in der Abenddämmerung am 4. October 1220 heimging:

»Empfehlend noch die Braut, die vielgeliebte,
Den Ordensbrüdern, seinen rechten Erben,
Mit dem Befehl, in Treue sie zu lieben.«

Und noch zwei Jahre, und derselbe Cardinal Ugolino der beider Männer Wirken gefördert hatte, sprach sie heilig als Papst Gregor IX. und besuchte Franciscus' Felsengrab, indem er den Grundstein zu der über demselben sich erhebenden Kirche legte, dem schönsten Abglanz nordischer Kunst auf italischem Boden. Die Orden aber die von ihnen ausgingen und sich mit wunderbarer Schnelligkeit verbreiteten, sind die streitbare Miliz des Papstthums während der noch folgenden mittelalterlichen Jahrhunderte geworden. Franciscus' Jünger vorzugsweise Verbreiter der Lehre unter dem eigentlichen Volke wie auf Missionen in weit entfernten Ländern, Dominicus Schüler unermüdliche Bekämpfer der Irrlehre, die Einen wie die Anderen,

namentlich die Ersteren, mit überwiegend volksthümlichen Elementen und demokratischen Tendenzen, die nicht ohne Gefahr geblieben sind, deren Wirkungen aber vermöge ihres innigen Zusammenhangs mit den Massen im ganzen und grossen der römischen Kirche unberechenbare Vortheile gebracht haben.

12.

HONORIUS III. FRIEDRICHS II. BEZIEHUNGEN ZUM PAPSTTHUM.

Es war im achtzehnten Jahre seines Pontificats als Innocenz III. das lateranische Concil eröffnete. Eine Versammlung von solchem Glanze hatte Rom nie gesehn. Die Zahl der Bischöfe belief sich auf vierhundertundzwölf, unter ihnen die lateinischen Patriarchen von Constantinopel und Jerusalem und einundsiebzig Erzbischöfe, dazu die Menge der Vertreter abwesender Prälaten, die Aebte und Prioren, die Gesandten König Friedrichs, Kaiser Heinrichs von Constantinopel, der Könige von Frankreich, England, Ungarn, Aragon, Jerusalem, Cypern, die Boten von Fürsten, Ländern und Städten. Nach der Bestätigung der Wahl Friedrichs II. und der Abmachung zahlreicher geistlicher Geschäfte wurde der neue Kreuzzug beschlossen, wurden ansehnliche Geldmittel für denselben angewiesen. Schon hatte der teutsche König bei seiner Krönung in Aachen sich an dessen Spitze zu stellen gelobt, indem er dem ritterlichen Geist seiner Zeit Ausdruck gab, welcher sich schon unter Friedrich I. auch in der gesteigerten Verehrung Carls des Grossen, des eigentlichen Urhebers der Kreuzzüge gemäss der Heldensage, kundgegeben hatte. Papst Innocenz mogte von der Höhe auf die er den Pontificat gehoben hatte, mit Befriedigung auf das beruhigte Abendland blicken, das seine vereinte Kraft gegen Morgen zu wenden versprach. Nicht gleiche Befriedigung aber mogten ihm Zustände gewähren wie die englischen, die hier mit dem Ursprung der Magna Charta zur Sprache kamen. Das Concil währte bis zu Ende Novembers. Am Sonntage nach der Octave des Dreikönigfestes 1216 trug Innocenz in feierlicher Procession das Schweisstuch der Veronica von St. Peter nach seinem neuen Hospiz, wo er über die Werke der Barmherzigkeit predigte und eine Station zu diesem Behufe einrichtete. Als er die

heilige Reliquie an ihren gewohnten Ort zurücktrug, kehrte sie sich von selber das oberste zu unterst, was dem Papste als üble Vorbedeutung galt. Seine Gesundheit hatte längst gelitten, und die trüben Schatten die manchmal über seinen gewöhnlich so klaren Geist flogen, sind wol körperlichen Leiden beizumessen. Bis zu Anfang Sommers verweilte er in Rom, im Juli aber, von der Idee des Kreuzzugs erfüllt, machte er sich auf den Weg nach Oberitalien die beiden grossen Handelsrepubliken Pisa und Genua miteinander zu versöhnen, deren feindselige Nebenbuhlerschaft von Heinrichs VI. Zeit an immer im Steigen gewesen war. Kaum in Perugia angelangt erkrankte er und starb daselbst am 16. Juli. Am folgenden Tage wurde er im Dome von S. Lorenzo beigesetzt. Er hatte achtzehn Jahre vier Monate regiert. Ein grosser und glücklicher Pontificat, welcher dennoch im Bewusstsein seiner Zeitgenossen keinen reinen Eindruck zurückliess, vielleicht weil er durch keine ernsten Prüfungen gegangen war, vielleicht weil man in demselben zu viele weltlich politische Tendenzen erkannte, während diese Regierung Fragen ungelöst liess, die einen Kampf heraufbeschworen welchen Innocenz III. schon zu Gunsten des Papstthums entschieden zu haben glauben mogte, während er inderthat kaum begonnen war. Wenn der Ausbruch dieses Kampfes noch um einige Jahre verschoben wurde, so war dies nur der Persönlichkeit des Mannes beizumessen welchem nach Innocenz' Tode die schwere Bürde des Pontificats anheimfiel.

Ungefähr zwei Millien südöstlich von Albano erhebt sich als einer der letzten Ausläufer der Hügelgruppe gegen die latinisch-volskische Ebne eine mässige Anhöhe, welche von den Trümmern eines mittelalterlichen Ortes gekrönt wird und zu der ein nicht beschwerlicher Pfad hinaufführt. Innerhalb der Reste des von viereckigen Thürmen flankirten Mauerkreises sieht man, von Gestrüpp umwuchert, von Epheu umzogen, Spuren von Wohnungen zu denen der Bruchstein der Umgebung verwendet ist, und eine verfallene Kirche. Castel Savello heisst die Trümmerstätte, deren zuerst zu Ende des neunten Jahrhunderts als Kirchenbesitz unter dem Namen Sabellum gedacht wird und wo wahrscheinlich im dreizehnten der Ort entstand welchem die fortschreitende Blüte des gesunder gelegenen Albano seit mehr denn zweihundert Jahren die letzten Bewohner entzogen hat. Nach diesem Orte

nannte sich ein Geschlecht welches, wie es scheint germanischen Ursprungs, in der Geschichte Roms und seiner Umgebungen eine bedeutende Spur zurückgelassen hat. In Sta Maria Araceli sieht man, im rechten Arme des Querschiffs, die dem Heiligen von Assisi gewidmete Kapelle der Saveller, einst im germanischen Stil, nach dem Aussterben der Familie zu Anfang des zweiten Viertels des letzten Jahrhunderts in geschmacklosester Weise umgebaut, mit Monumenten welche mit dem Zeitalter St. Franciscus' beginnen und mit dem Fürsten von Albano Don Giulio Savelli enden, der bei seinem im Jahre 1712 erfolgten Tode den Ruin seines Hauses überlebt hatte. Amalricos de Sabello Sohn Cencio wuchs bei der Basilika Sta Maria maggiore auf, zu deren Stiftsherren er gehörte, kam an den Hof Cölestins III. der ihn zum Cardinaldiakon von Sta Lucia in selce machte und ihm die Cameralverwaltung der Kirche übertrug, worauf Innocenz III. ihn zum Cardinalpriester von SS. Giovanni e Paolo erhob. Wie tüchtig er in der Verwaltung seines Amtes war, nach welchem er gewöhnlich Cencius Camerarius heisst, zeigt das von ihm angelegte Verzeichniss der Patrimonialgüter, der Liber censuum, die wichtigste Quelle für die Kenntniss des mittelalterlichen Besitzstandes der römischen Kirche. Dieser bejahrte, geschäftskundige, mildgesinnte Mann war es welchen am Tage nach Innocenz' Beisetzung die in Perugia versammelten Cardinäle zu dessen Nachfolger wählten. Wer weiss ob nicht die Rücksicht auf das Bedürfniss der Ruhe nach dem aufregenden und auch für die Finanzen anstrengenden Pontificat Innocenz' III. sich bei dieser Wahl mit dem Wunsche vereinigte, die Eintracht mit dem Reiche ungestört zu erhalten, wozu Keiner tauglicher erscheinen musste als der Mann der im Auftrag des verstorbenen Papstes Friedrichs Jugend geleitet hatte. Honorius III. hat sich in beiden Beziehungen nicht einen Augenblick verleugnet. Waren die Erfolge zweifelhaft, so hat es nicht an ihm und seinem redlichen Willen gelegen.

Bis zu Ende August blieb der neue Papst in Perugia. Dann kehrte er nach Rom zurück, wo er am 4. September vom Lateran Besitz nahm. Er wurde freudig empfangen und liess die Stadt ungestört bei ihrer Verwaltung, ohne jedoch dauernde Ruhe in derselben erzielen zu können, da die Gemeinde alsbald nach Wiedererlangung jener Freiheiten zu trachten begann

die sie dem dritten Innocenz abgetreten hatte. Vom Frühling 1219 bis zum Herbst des folgenden Jahres weilte Honorius meist in Rieti, Orvieto, Viterbo. König Friedrichs Abgesandter Abt Cuno von Fulda war es, der einen Vergleich zwischen dem Papste und der von ihrem Senator Parenzo di Parenzo vertretenen Bürgerschaft zu gegenseitiger Befriedigung vermittelte. Aber nicht lange darauf kam es nochmals zu Mishelligkeiten. Anlässe waren neuer Zwist mit den Viterbesen, der dem frühern zu Innocenz' Zeit ähnlich verlief, und Collisionen in Perugia, wo päpstliche Einmischung in die durch den herkömmlichen Hader zwischen Adel und Volk gestörte Verwaltung zum Conflict mit Ansprüchen der römischen Stadtgemeinde führte, deren vages Schutzrecht die umbrische Stadt namentlich dann anzuerkennen pflegte wenn sie davon Vortheil zu ziehn hoffte. Riccardo de' Conti, welcher für das vom sicilischen Könige ihm wiederentzogene Sora in Roms Nachbarschaft Entschädigung suchte und nach der Tradition der Nepotengeschlechter den Verwandten des neuen Papstes feindlich gegenüberstand, scheint sich die letzteren Zerwürfnisse zunutze gemacht zu haben. Im Mai 1225 verliess Honorius nochmals Rom und ging vorerst nach Tivoli, dann nach Rieti. Parenzo, damals wiederum Senator, benutzte seinerseits das damals gespannte Verhältniss zwischen Kirche und Reich, aber der Friede wurde hergestellt, bei der neuen Senatswahl trat ein dem Papste genehmer Mann, Angelo di Benincasa an Parenzos Stelle, und im Februar 1226 kehrte Honorius nach Rom zurück, das er nun nicht mehr verliess.

Diese Verhältnisse zur Stadt waren nur das Corollar zu denen in welche Honorius III. zu Friedrich II. gerieth. Wenn man alle Dankbarkeitsbetheuerungen und Verheissungen welche Friedrich II. der Kirche ausgestellt hat, zusammenhält, wenn man Innocenz' und Honorius' Verfahren ihm gegenüber betrachtet, so machen Regierung und Geschick des begabten Hohenstaufen einen trüben Eindruck, über welchen nicht die Berücksichtigung seiner oft schwierigen Lage und unabweislichen Regentenaufgabe, nicht das Zugeständniss nothwendigen Widerstands gegen Anmaassung der Kirchengewalt hinwegzuhelfen vermögen. Selbst dann bleibt dieser Eindruck wenn man nicht geneigt ist, dem Könige und Kaiser überall die Schuld an einem im Verlauf der Zeit unheilbar gewordenen Conflict beizumessen,

wenn man an den Mitteln und den Waffen womit Gregor IX., namentlich aber Innocenz IV. ihn bekämpfte, vieles tadeln muss, wenn man sich hinwegsehnt aus jener Atmosphäre des Hasses und des Vernichtungsdranges mit welcher der letztere dieser Päpste sich umgab, und die auf Teutschland schwer und verderblich gelastet hat bis zum blutigen Untergange des glanzvollen Geschlechts. Was Friedrich II. am 12. Juli 1213 zu Eger seinem »Beschützer und Wohlthäter« Innocenz III. in Anerkennung seiner »unendlichen und zahllosen Wohlthaten« und des Schutzes durch den er ihn grossgezogen versprach, hat er demselben Innocenz, hat er dessen Nachfolger wiederholt im vollen Bewusstsein des Umfangs der Versprechungen. Die Trennung Siciliens vom Reiche hat er gelobt und wieder gelobt, und er hat das Gelöbniss durch die hinter Honorius' Rücken erfolgte Wahl und Krönung seines Sohnes Heinrich zum römischen König, durch die Wiederübernahme der Verwaltung des südlichen Erbstaates gebrochen. Den Kreuzzug hat er bei seiner aachener Krönung aus eignem Antrieb gelobt, verschoben, feierlich wiederverkündet, nochmals verschoben, und die vom Papste gewährte wiederholte Verlängerung der Frist wieder verstreichen lassen, unter schweren Gefahren und Verlusten der Christenheit, die sich währenddessen auf ein Unternehmen eingelassen hatte das durch seine Nichtbetheiligung scheiterte. Die Integrität des Kirchenstaats hat er wie Otto IV. verbrieft, wie Otto IV. nicht beachtet. Die Verzichtleistung der sicilischen Krone auf ihre geistlichen Befugnisse hat er bestätigt und dann den Papst in der Ausübung der ihm dadurch wiederanheimgefallenen Autorität behindert. Es ist ein Wunder dass es nicht schon unter Honorius zu dem mehrmals drohenden Bruche gekommen ist. Die Bewahrung des Friedens, ungeachtet wiederholter Spannung und immer vergeblicher Mahnungen, ist der glänzendste Beweis der milden und geneigten Gesinnung des Papstes, der Billigkeit womit er auf alles Rücksicht nahm was Friedrich aus den allerdings dringenden Bedürfnissen seines Erblandes, aus der nach langem innern Kampfe verwickelten Lage Teutschlands, aus den Verhältnissen der Reichsgewalt in Oberitalien zu seiner Rechtfertigung herleiten konnte.

Am 22. November 1220 fand Friedrichs und Constanzens Kaiserkrönung in St. Peter statt. Es war eine der glänzendsten

und ruhigsten Ceremonien dieser Art. Ein wegen eines geschenkten Hundes entstandener Streit zwischen den Abgesandten von Pisa und Florenz war wie eine Satire auf die gewohnten blutigen Krönungskämpfe, führte jedoch zu nicht minder blutigem Hader zwischen beiden Städten. Vom 21. zum 25. lagerte Friedrich am Monte Mario, von wo er eine Menge Privilegien für italienische Städte, Kirchen, Herren erliess oder bestätigte. Von seinem Krönungstage sind die Gesetze zugunsten der Freiheiten von Kirchen und Geistlichen, gegen die von der Kirche Gebannten die auch dem Reichsbann verfallen sollten, gegen die ketzerischen Secten, wie die Verordnungen über Aufhebung des Strandrechts und zur Sicherung des Friedens der ackerbauenden Classe. Es war nicht die einzige feierliche Handlung dieser Art die Rom unter Honorius sah. Am 9. April 1217 hatte dieser in S. Lorenzo fuori le mura Pierre de Courtenay Grafen von Auxerre, Enkel Ludwigs VI. von Frankreich, zum Kaiser von Constantinopel gekrönt; eine Krone auf welche dieser als Gemal Jolantens von Flandern, der Schwester der beiden verstorbenen Kaiser Balduin und Heinrich, Anspruch machte, die aber besser das Haupt seines Schwiegersohns, des tapfern Ungarkönigs Andreas, geschmückt hätte als das des französischen Grafen, der nicht einmal bis in sein Reich gelangte. Glücklicher als dieser arme Kaiser, dessen Geschlecht in den französischen Herzogen von Bauffremont und in den englischen Grafen von Devon fortlebt, war der ihm als Legat beigegebene Cardinal Giovanni Colonna, welcher im Jahre 1222 von Constantinopel heimkehrte und jene Säule mitbrachte die man in seiner Titularkirche Sta Prassede als Säule der Geisselung verehrt. Ein anderer fränkisch-levantinischer Herrscher war unter Honorius III. in Rom: Jean de Brienne, Bruder Gautiers der für Innocenz III. in Apulien gefochten hatte. Durch seine Gemalin Jolante, die Tochter Amauris, von Lusignan Königs von Jerusalem, Erbe des Throns Gottfrieds von Bouillon war er, ein König ohne Land, mit seiner der Mutter gleichnamigen Tochter nach Italien gekommen, beim Papste, dem eifrigen Betreiber des neuen Kreuzzugs, Hülfe zu suchen. Honorius war es der im Jahre 1225 die Vermälung Jolantens mit dem unterdessen Wittwer gewordenen Kaiser vermittelte, der nun den Königstitel von Jerusalem annahm und so alsbald mit dem neuen Schwiegervater zerfiel,

welcher in seiner Noth sich glücklich schätzen mogte, als Honorius ihm die Verwaltung des Patrimoniums übertrug, von wo er nachmals gegen Friedrich auszog, eigne Unbilde in jener der Kirche zu rächen.

13.

GREGOR IX. IM KAMPF MIT FRIEDRICH II.

Honorius III., durch welchen die feierliche Bestätigung der Ordensregeln Franciscus' und Dominicus' erfolgte, starb am 18. März 1227 und wurde in Sta Maria maggiore vor dem Altar der Krippe beigesetzt. Die Gedanken der im St. Gregorskloster am Caelius zusammengetretenen Wähler richteten sich zuerst auf den Cardinal von Porto Cuno, Sohn Eginos IV. Grafen von Urach. Dem Cisterzienserorden angehörend, erst Abt von Clairvaux dann von Citeaux und Ordensgeneral, hatte dieser Mann als Legat in Frankreich wider die Albigenser, in Teutschland für Kreuzzug und Kirchenzucht thätig gewirkt und auf den Kaiser, mit welchem er sein eignes Haus nach längeren Streitigkeiten versöhnte, grossen Einfluss gewonnen. Als er die Wahl ablehnte, fiel sie schon am 19. März auf den Cardinalbischof von Ostia Ugolino de' Conti, einen nahen Verwandten Innocenz' III. Nicht nur dies Familienverhältniss hatte längst die Blicke auf ihn gelenkt. Kaiser Friedrich, der ihn gut kannte, der oft mit ihm verhandelt und zweimal das Gelöbniss des Kreuzzugs in seine Hand abgelegt hatte, sagte von Dem der sein grosser Gegner werden sollte, unbeschadet der Würde der übrigen Cardinäle leuchte er unter ihnen als heller Stern. Die Zeitgenossen schildern ihn, den Achtzigjährigen aber voller Kraft sich Erfreuenden, als ehrwürdig von Gestalt und Aussehn, rein an Sitten, von durchdringendem Geist und treuem Gedächtniss, rechtserfahren und beredt. In allen wichtigen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten war er gebraucht worden und bewandert; die neue Bewegung im Ordenswesen hatte vom Beginn an seinen Antheil geweckt.

Am 21. März 1227 wurde Gregor IX. in St. Peter geweiht. Seine ersten Erlasse galten dem Kreuzzug, der endlich im August beginnen sollte. Sein Schreiben an den Kaiser zeigte

schon dass das Ende alles Aufschubs nahe sei. »Wir wollen dir, sprach der Papst, bis zur äussersten Grenze unserer Pflicht entgegenkommen, erwarten jedoch von dir dass du uns und dich selber nicht in eine Nothwendigkeit versetzest aus der wir dich, wollten wir auch, schwerlich zu lösen im Stande sein würden.« Dennoch liessen sich die anfänglichen Beziehungen gut an. Der Bischof von Reggio und Hermann von Salza, Hochmeister des Teutschordens, der sich in allen nachmaligen schwierigen Verhandlungen zwischen Kirche und Reich als Friedrichs standhafter, maassvoll versöhnlicher Freund bewährt und das Vertrauen welches man ihm auch in Rom schenkte zum Besten des Staates wie der Kirche genutzt hat, überbrachten dem Papste Friedrichs Glückwünsche nebst einem Document seiner Versöhnung mit den Lombarden. Seit der Zeit der Kaiserkrönung, als Friedrich auf seiner Romfahrt die Lombardei durchzog, waren die Misverständnisse zwischen dem Reich und den Städten immer drohender geworden. Das Abkommen von Constanz, immer noch die staatsrechtliche Grundlage der gegenseitigen Beziehungen, war thatsächlich ohne Kraft und galt den Städten nur als ein antiquirter Buchstabe. Friedrich aber war seiner ganzen Richtung wie seinem alsbald nach der Rückkehr aus Teutschland fest entworfenen Regierungsplane nach nicht der Mann, Uebergriffe auf dem Gebiete der Reichsrechte ruhig hinzunehmen. Wäre die Lombardei ihm gegenüber einig gewesen, so hätte sich wahrscheinlich unter gegenseitigen Concessionen ein neues Verhältniss gebildet, wie die seit des Rothbarts Tagen inderthat veränderte practische Lage der Dinge es erforderte. Aber nicht nur lebte die alte blutige Entzweiung guelfischer und gibellinischer Städte und Herren so des eigentlichen Lombardiens wie Tusciens, sondern in den einzelnen Städten selbst waren jene Parteiungen ausgebrochen welche, wie die weltberühmte florentinische des Jahres 1215 nach dem Morde Buondelmontes, seitdem die Strassen mit Blut, die Nachbarstädte mit Auswanderern und Verbannten, die Annalen mit traurigen Erinnerungen füllten. Als im Jahre 1226 die Provocation zum Kampfe von den trotzigen, den alten Bund erneuernden guelfischen Städten ausging, von Friedrichs Seite die ihm abgedrungene Achtserklärung erfolgte, hatte Papst Honorius, welcher in diesem Streit die Vereitelung der Kreuzzugsprojecte sah, die Vermittlung übernommen, und zwar auf

ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, der diesmal weder der angreifende noch der hartnäckige Theil war. Wenn nun diese zu Anfang 1227 zustandegekommene Vermittlung klar an den Tag legte, nach welcher Seite der Papst, wol im Bewusstsein der von Sicilien her aufsteigenden Gefahren, sich hinneigte, indem sein Spruch den eigentlichen Grund des Streites, die Reichsrechte, unberührt liess und Kaiser und Städte factisch auf dieselbe Linie stellte, so nahm der Erstere dennoch an. Während die Lombarden mit der Bestätigung des päpstlichen Abkommens noch zögerten, überreichten die kaiserlichen Gesandten Honorius' Nachfolger die Urkunde über die Aufhebung der Acht und den Erlass sämmtlicher Strafen, gegen die Verpflichtung der Städte zur Theilnahme am Kreuzzuge, zur Aussöhnung mit den gibellinischen Orten und Herren, zur Annahme der kaiserlichen Ketzeredicte unbeschadet der Verordnungen ihrer Municipalstatuten, zur Vereidigung der Podestàs und Rectoren auf die obigen Bedingungen und Aufhebung aller den kirchlichen Freiheiten zuwiderlaufenden Verfügungen.

Als der Sommer 1227 herankam, schien endlich jener Kreuzzug sich zu verwirklichen für welchen drei Päpste unablässig gearbeitet hatten. Aber die Auspicien waren nicht günstig. Die Theilnahme in den westlichen Ländern war erkaltet. Schon zeigte sich wie mächtig andere Interessen sprachen, wie gross seit Barbarossas Zeit der Wechsel war. Zudem herrschte in einem beträchtlichen Theil Italiens drückender Mangel. Schon in Honorius' letzten Tagen hatte der Kaiser das hungernde Rom mit sicilischem Getreide unterstützen müssen. Unter den an Apuliens sonnverbranntem Strande versammelten Kreuzfahrern brachen Seuchen aus. Als Friedrich II. sich am 8. September in Brindisi einschiffte, waren die Schaaren zusammengeschmolzen, die Entmuthigung gross. Am dritten Tage der Fahrt waren der Kaiser und mehre seiner Gefährten, zum Theil schon vor der Abreise vom Fieber ergriffen, so krank dass die Umkehr beschlossen ward. In Otranto gelandet schrieb Friedrich dem Papste, berichtete über die Vorgänge, verhiess im kommenden Frühling auszuführen was jetzt unmöglich geworden sei. Der Landgraf von Thüringen, Gemal der h. Elisabeth, und Siegfried von Rechberg der thätige Bischof von Augsburg erlagen der Krankheit; der Kaiser eilte in die Bäder von Pozzuoli, Herstellung zu suchen. In Anagni

erhielt Gregor IX. die unerwartete Kunde. Am 29. September, dem Feste des Erzengels Michael, bestieg er nach dem Hochamt die Kanzel, predigte über den Text: Es ist nöthig dass Aergerniss komme, sprach den Bann über den Kaiser aus, indem er sich auf den Wortlaut der Verträge stützte. Sein Rundschreiben vom 10. October an die Bischöfe und die Grossen des Reiches war in den Anklagen gegen Friedrich von einer Maasslosigkeit die vonvorneherein der Versöhnung den Weg zu versperren schien. »O weh, der Papst ist allzujung, Herr Gott, hilf deiner Christenheit!« So hatte in dem Thronstreit zwischen Philipp und Otto Walter von der Vogelweide den Klausner klagen lassen. Nun war ein Papst da, dem Grabe nahe, und er verfuhr weit schroffer als Innocenz der grosse Politiker. Von Capua aus, wo er den Kreuzzug für den nächsten Mai verkündete, hatte der Kaiser sich zu rechtfertigen gesucht, aber seine Gesandten wurden abgewiesen. Zu Anfang Novembers kehrte Gregor nach Rom zurück; am 11. bestätigte er den Bann. Nun hielt Friedrich nicht mehr an sich. Sein zu Capua am 6. December an alle Fürsten erlassenes Schreiben ist das rücksichtlose Manifest der weltlichen Macht gegen die Einmischung des Papstthums in weltliche Angelegenheiten, gegen die Anwendung geistlicher Mittel für weltliche Zwecke. Innocenz' III. Regierung in ihrem Verhältniss zu Friedrich selbst, zu den Grafen von Toulouse, zu England musste Stoff zu bitteren Anklagen bieten, Anklagen die sich keineswegs immer zurückweisen lassen, die aber den peinlichsten Eindruck machen im Munde Dessen der so oft von Dankbarkeit gegen den Papst seinen Vormund überzufliessen schien. Das Schreiben ist das wichtigste Document eines Zwiespalts der vonnunan ungeachtet gelegentlicher Waffenruhe nicht geschlichtet werden sollte, das Document eines vollständigen Bruchs zwischen Papstthum und Reich.

Die politisch kirchlichen Gründe welche gegen Gregors IX. Verfahren sprechen, liegen auf der Hand. Wer aber in des Papstes Seele blickt, wird ihn jedenfalls von dem gewöhnlichen Vorwurf blinder Leidenschaftlichkeit freisprechen. Der Kreuzzug war der Gedanke seines ganzen Lebens gewesen. Während eines beinahe dreissigjährigen Cardinalats hatte er sich unausgesetzt damit beschäftigt und geistliche wie weltliche Hülfsquellen zu demselben herbeigeschafft. Friedrich II.,

für dessen Minderjährigkeit er sich gemüht, hatte sich ihm persönlich dazu verpflichtet. Seine ersten Worte nach seiner Erhebung waren der Befreiung des gelobten Landes gewidmet gewesen. Er hatte an kirchlichen Einkünften dazu bewilligt was immer er vermogte. Nahe am Ziel eines langen Lebens glaubte er sich endlich am Ziel seiner heissen Wünsche. Da mit einemmale schien alles in nichts zu zerrinnen. Des Kaisers jahrelanges Zögern, dessen sehr triftige Gründe keineswegs alle für die Kirche gelten konnten, hatte schon arges Mistrauen geweckt: nun schien Friedrich diesem Verfahren die Krone aufzusetzen. Der Papst musste sich verhöhnt glauben. Auch formell war er zu dem Verfahren berechtigt das er einschlug: der Bann war die angedrohte Strafe welcher Friedrich sich im voraus unterworfen hatte. Ob Gregor im Interesse der Kirche handelte, ob im Interesse der Sache um derenwillen er den verzehrendsten Brand entzündete, ist eine andere Frage. Nicht Friedrichs II. zweideutige Gesinnung, Gregors IX. Vorgehn hat das Gelingen dieses Kreuzzugs vereitelt. Der Rest von Eifer für eine Sache die einst alle Gemüther ergriffen hatte, ist im Abendlande, in unseliger Verkettung der Umstände, durch das Papstthum gedämpft worden, dem diese Sache vor allen anderen am Herzen lag, durch den Irrthum eines Papstes der wenn irgendeiner von reinem und entschlossenem Willen für deren glücklichen Erfolg erfüllt war.

Der Ernst der Lage offenbarte sich bald. Wie immer bei solchen Zerwürfnissen regte sich in Rom die kaiserliche Partei. Die Unterstützung aus der sicilischen Kornkammer war in gutem Andenken. Roffred von Benevent, ein berühmter Rechtslehrer der in Bologna und Arezzo Schule gehalten hatte, konnte auf dem Capitol mit Bewilligung der Stadtgemeinde des Kaisers Rechtfertigungsschreiben vorlesen. Die Frangipani wurden gewonnen, indem Friedrich ihnen ihre Besitzungen selbst die städtischen Burgen abkaufte und dann zu Lehen gab. Giovanni de' Conti Herr von Poli, Riccardos Sohn und andere römische Edeln waren beim Kaiser. Gregor versuchte den Trotz zu brechen. Die Annibaldischen Thürme in der Nähe des Colosseums liess er einreissen. Als neue Mishelligkeiten mit Viterbo ausbrachen und der Papst sich dieser Stadt annahm, kam es zum Aufstande. Am Gründonnerstage 1228 hatte Gregor den Bann erneuert: am Ostertage

antwortete eine Empörung auf seine wiederholte Anklage gegen den Kaiser. Gregor floh nach Viterbo, von dort nach Umbrien; mit Hülfe der Bewohner Sutris verheerten die Römer das viterbesische Gebiet. Der Papst der den Bann auf die Aufrührer geschleudert hatte, sass in Perugia als der Kaiser sich zum Kreuzzuge vorbereitete. An demselben Ostertage an welchem Lärm und Drohungen Gregor aus St. Peter vertrieben, feierte Friedrich das Fest glänzend in Barletta an der apulischen Küste wo günstige Nachrichten aus dem gelobten Lande eingetroffen waren, ordnete nach dem zu Andria infolge der Geburt des nachmaligen Königs Conrad erfolgten Tode Jolantens Reichsverwaltung und Nachfolge, war im Juni in Brindisi. Rundschreiben an die Reichsglieder verkündeten den bevorstehenden Zug, während sie berichteten wie der Papst wiederholte Gesuche um Lösung vom Banne zurückgewiesen und Truppen sammle ihn in seinen Landen anzugreifen. Die Einschiffung erfolgte. Ueber Cypern gelangte man an die syrische Küste; am Vorabende von Mariä Geburt landete das Kreuzheer bei Ptolemais. Im Februar 1229 kam ein Vertrag mit dem Sultan von Aegypten zustande; am 17. März zog Friedrich in Jerusalem ein. Am folgenden Tage setzte er sich in der Grabkirche die Krone aufs Haupt, und die von ihm verlesene Erklärung bezeugte seine Bereitwilligkeit sich mit der Kirche zu versöhnen.

Wenn je, wäre diese Versöhnung jetzt möglich gewesen. Aber Gregor IX. wich nicht von der eingeschlagenen Bahn. Er behandelte Friedrichs Kreuzzug als ein Sacrileg, und that was von ihm abhing dessen Früchte zu vereiteln. Zugleich verwickelten sich die italienischen Angelegenheiten aufs bedrohlichste. Auf welcher Seite die Hauptschuld lag, ist schwer zu ermessen. Herzog Rainald, einer der Söhne jenes Conrad von Spoleto aus Heinrichs VI. Zeit, Reichsverweser in Italien in Friedrichs Abwesenheit, fiel in den Kirchenstaat ein, wol in der Absicht sich Spoletos zu bemächtigen. Sein Bruder Bertold, Reichsvicar in Tuscien, unterstützte ihn von Norden her. Jean de Brienne erhielt den Oberbefehl über das päpstliche Heer. Cardinal Giovanni Colonna sollte Umbrien schützen, Pandolfo von Anagni Gregors Caplan ging zuerst mit Truppen über den Liris. Anfangs waren die Bewegungen der Päpstlichen nicht glücklich, dann aber drangen sie so

über San Germano wie in den Abruzzen vor, da auch mehre Barone und Städte sich für sie erklärten und geistliche Waffen sich mit den weltlichen vereinigten. Campanien und Apulien waren grossentheils verloren, als gegen Ende des Frühlings Kaiser Friedrich an der apulischen Küste landete. Die Kunde aus seinen Staaten hatte ihn herbeigerufen; ein Vergleich mit dem Sultan sicherte den Christen die heiligen Orte. Friedensvorschläge die er unmittelbar nach seiner Landung durch den Teutschmeister Hermann von Salza und zwei Erzbischöfe an den Papst sandte, hatten keinen Erfolg. Da warf er sich mit Kreuzfahrerschaaren auf die päpstlichen Truppen, trieb seinen Schwiegervater vor sich her, schlug die aus Italienern, Franzosen und Leuten aller Länder zusammengesetzten Haufen aus dem Königreich, stand in wenigen Wochen an der Grenze des Kirchenstaats. In Aquino waren Abgeordnete der Stadt Rom glückwünschend zu ihm gekommen. Selbst dann gab Gregor nicht nach. In Perugia erneute er zum vierten oder zum fünftenmal den Bann, entband Friedrichs Unterthanen ihres Eides. versuchte in Teutschland, wo König Heinrich die Verwaltung führte, gegen die Staufer zu agitiren, sprach auf allen Seiten Hülfe an. Aber die Hülfe war karg und bald sah Gregor auch den einzigen scheiden auf den er als Kriegsmann zählen konnte, Jean de Brienne, der nach Constantinopel ging wo er als Schwiegervater und Vormund des jungen Balduin von Courtenay den Titel eines Königs von Jerusalem mit dem eines Kaisers des Ostens vertauschte, und nach rühmlichen Thaten im Jahr 1237 sein abenteuerndes Leben endete. Bertold von Spoleto drang in die anconitaner Mark ein. Die wiederholten Schläge des Geschicks beugten endlich des Papstes starren Sinn. Friedrich ermass längst zu gut die ganze Bedeutung der Verwicklung, um nicht versöhnlichen Neigungen auf mehr als halbem Wege entgegenzukommen. Die Herzoge von Oestreich, Kärnthen und Meran und mehre teutsche Bischöfe welche bei dem Kaiser in Capua gewesen, hatten sich auf dem Rückwege nach Perugia begeben und wirkten für das Friedenswerk. Die eigentlichen Unterhändler waren aber der Bischof von Reggio und der Teutschmeister. Das in Perugia Begonnene kam in Rom zum Abschluss.

Furchtbare Regengüsse hatten in der zweiten Hälfte des Januar 1230 in ganz Italien Ueberschwemmungen veranlasst.

Der Tiber schwoll furchtbar an, riss die senatorische Brücke weg, setzte die Leostadt bis zu den Stufen der Peterskirche unter Wasser, richtete in der eigentlichen Stadt grossen Schaden an. Eine Menge Leichen trieben in dem Strome mit Vieh und Trümmern. Feuchtigkeit und Schlamm erzeugten pestartige Krankheiten; Getreidemangel gesellte sich zu den übrigen Leiden. Das Volk erkannte den Zorn des Himmels in dieser Prüfung und bereute was es gegen den Papst gesündigt. Der städtische Kanzler Pietro Frangipane und der vormalige Senator Pandolfo di Subura gingen nach Perugia: zu Ende Februars ward Gregor jubelnd empfangen im Lateran. Er wandte der Stadt seine Sorge zu: die zerstörte Brücke wurde hergestellt, die Abzugscanäle gereinigt, beim Lateran ein Armenhaus gebaut, Getreide herbeigeschafft. Ungeachtet aller Schwierigkeiten hatten die Friedensverhandlungen guten Fortgang. Am 9. Juli kam in San Germano der dem Papste äusserst günstige Vertrag zu Stande. Dann wurde das Interdict sogleich aufgehoben, am 28. August der Kaiser bei der Brücke von Ceprano vom Banne gelöst. Am 1. September war er in Anagni beim Papste. Der Friede wurde besiegelt, gutes Einvernehmen schien hergestellt. Aber die alten Gegensätze blieben, und die Anklagen welche Gregor gegen den Kaiser, der Kaiser gegen das Papstthum geschleudert, waren nicht verklungen noch entkräftet durch ein Abkommen zu welchem Beide durch die sie umlagernden grossen Schwierigkeiten gedrängt worden waren, das aber keine der Principienfragen erledigt hatte.

14.

GREGOR IX. GEGEN HÄRETIKER UND RÖMER.

Erst jetzt, nachdem dieser dreijährige Kampf beendigt war, konnte Gregor IX. einen andern Kampf aufnehmen, der ihm nicht geringere Sorge machte als jener. Das Ketzerwesen, gegen welches Innocenz III. so mannhaft gestritten hatte und welchem die von seinen beiden Nachfolgern mit Gunst überhäuften Bettelorden einen festen Damm entgegenzustellen suchten, hatte in Ober- und Mittelitalien reissende Fortschritte gemacht. Die Lombardei, Tuscien, Umbrien, das Patrimonium

waren mit Secten jeder Art gefüllt. In Rom hatten sie sich eingeschlichen, Laien wie Clerus waren davon angesteckt. Die politischen Kämpfe und das Parteiwesen hatten sie gefördert. Es war nicht genug an dem Jammer der Factionen, der die Städte zerriss: der Hader religiöser Meinungen trat dazu das Uebel zu mehren. Es gab Secten die je nach der einen oder der andern der grossen politischen Parteien hinneigten, aber man darf nicht glauben Friedrich II. habe, namentlich in jener Zeit, die gibellinisirenden begünstigt. Er wetteiferte an Strenge gegen die Häretiker mit der Kirche, und wenn man bei ihm, dessen eigne Rechtgläubigkeit Gegenstand schlimmsten Verdachtes gewesen ist, das religiöse Interesse bestreiten will, so muss man seinem politischen Instinct um so weitern Spielraum zugestehn. Die entschiedene Abneigung gegen jede Sondergestaltung im Staate, gegen comunales und Vereinswesen waffnete seinen Arm auch gegen die Ketzer. Die Pateriner waren in das sicilische Königreich eingedrungen, in mehre Orte der Terra di Lavoro, in Neapel selbst. Zu Anfang 1231 erliess er das schärfste Edict gegen sie, indem er sie nach ihrer Verurtheilung durch das geistliche Gericht dem weltlichen Arm zur Bestrafung durch den Feuertod überlieferte. Das Edict ist im Grunde nur die Wiederholung der schon eilf Jahre früher erlassenen Kaisergesetze, aber es wurde im Königreich folgerichtiger gehandhabt als anderswo, und die Häretiker sind hier verschwunden, während man ihrer im übrigen Italien nicht Herr wurde. In Rom stemmte sich Gregor IX. mit aller Macht dem Uebel entgegen. Im Winter 1230—31 begann das strengste Verfahren. Unter dem Porticus von Sta Maria maggiore sass das geistliche Gericht in Gegenwart aller geistlichen und weltlichen Würdenträger. Zahlreiche Cleriker wie Laien wurden verurtheilt, Jene zur Einsperrung in südlichen Klöstern, Unbussfertige zum Scheiterhaufen. Der Senator Annibaldo degli Annibaldi wurde eidlich auf das Ketzeredict verpflichtet, das unter seinem Namen erlassen ward und nun auch in Rom wie in den zum Reichsverband gehörigen Städten als Theil der Statuten Gültigkeit erlangte. Die Strafbarkeit wurde von den Häretikern auf deren Hehler ausgedehnt. Die confiscirte Habe sollte zum Drittel dem Angeber, zum andern Drittel dem Senator zufallen. Der Senator der wider das Edict handeln würde, sollte an Gelde gestraft und amtsunfähig werden und einem in

Sta Martina am Forum sitzenden Gericht unterliegen. So wurde die Stadtverwaltung in die Inquisition hineingezogen; die Urtheile wurden von den Capitolstufen verkündigt, die Vollstreckung gehörte dem Senator, auf den somit der Blutbann des Präfecten überging. Von Anfang des Inquisitionsverfahrens an haben so Franciscaner wie Dominicaner sich daran betheiligt. Als an manchen Orten der Eifer der Letzteren, die von den Albigenserkriegen her als die eigentlichen Ketzerrichter galten, auf heftigen Widerstand stiess und selbst Volkserhebungen veranlasste, wurde im Jahre 1238 der concurrirende Antheil der Minoriten ausdrücklich verordnet, bis sechzehn Jahre später Papst Innocenz IV. den Comunen die Wahl zwischen den beiden Orden freistellte, wobei z. B. Florenz den Minoriten zufiel, so dass das Inquisitionstribunal bis zu seiner Aufhebung im Sommer 1782 sich in dem Kloster Sta Croce befand.

Der Erfolg war zweifelhaft. In Rom selbst hatte die haeretica pravitas freilich nur in Momenten der Auflehnung wider das päpstliche Regiment gelegentlichen Spielraum, aber schon in den Städten des Patrimoniums und Umbriens, in Viterbo, Orvieto, Perugia war sie mächtig. In Viterbo stellten die Häretiker einmal einen eignen Papst auf. In den tuscischen und lombardischen Städten griff ungeachtet aller Gegenbemühungen das Uebel dermaassen um sich und verwuchs so mit den politischen Bewegungen, dass Päpste selber in der Anwendung der Strafgesetze schwankend wurden, da sie sich im Kampfe mit der weltlichen Gewalt Massen gegenüber sahen deren politische Meinungen ihnen nicht immer feindlich waren wie die religiösen. Der Verlauf dieser Bewegungen liegt ausserhalb des Bereichs gegenwärtiger Darstellung. Der Zusammenhang derselben mit einzelnen Theilen der Geschichte Roms bis über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hinaus lenkt jedoch unsere Blicke auf verschiedene Erscheinungen, die für die Beurtheilung des in Italien herrschenden Geistes von besonderer Wichtigkeit sind. Florenz, wo Gregor IX. schon im Jahre 1227 im Moment des heftigsten Kampfes gegen den Kaiser wider die von einem Sicilier, Filippo Paterno geführten Pateriner einschreiten musste, bewahrt bis auf den heutigen Tag Denkmale der Ketzerzeit. Das alterthümliche Säulenkreuz welches nach seinem Standorte beim Vereinigungspunkt dreier Strassen Croce al Trebbio heisst, und die argbeschädigten Fresken an der dem

Baptisterium zugewandten Stirnseite des vormaligen Amtshauses der Capitani di Sta Maria erinnern an die im Jahre 1244 in den Strassen der Stadt gelieferten heissen Kämpfe, in denen der Dominicaner Fra Pietro von Verona, der nachmalige Petrus Martyr der Heiligengeschichte, nachdem er durch seine Predigten auf dem Platz von Sta Maria Novella das Volk ermuthigt, unter der weissen Fahne mit rothem Kreuze die Schaar von Edeln und Bürgern siegreich gegen die Ketzer führte. Auf der Piazza de' mercanti zu Mailand liest man unter dem Bilde Oldrados von Lodi Podestàs im Jahre 1232, dass er seiner Pflicht getreu die Häretiker verbrannt habe: »Catharos ut debuit uxit.« In der Kapelle Sarego in Sta Corona zu Vicenza sieht man, mit dem Heiligenschein und der Taube über dem Haupte, das Bildniss Fra Giovannis von Schio, jenes merkwürdigen Schülers des h. Dominicus, welcher zur Zeit Gregors IX. und Innocenz' IV. in den lombardisch-venetianischen Städten zugleich für die Reinheit des Glaubens und die Eintracht predigte, mit solchem Erfolge dass ihm zeitweilig volle weltliche Gewalt von den Comunen anvertraut ward, was ihn freilich vor den Wechselfällen kirchlich-politischer Reformatoren nicht bewahrte. Wie aber die vielgestaltige Häresie sich fortpflanzte und den Entscheidungskampf zwischen Kirche und Reich weit überlebte, zeigt das Aufkommen des dem Franciscaner-Institut ohne dessen Unterordnung unter die kirchliche Autorität nachgeahmten Apostelordens jenes schwärmerischen Parmesaners Gherardo Segarelli, der im Jahre 1300 den Feuertod erlitt und dem als streitbares Haupt der neuen, zur Lehre von Meineid und Weibergemeinschaft gesteigerten Secte der Novarese Fra Dolcino folgte, welchem Dante durch Mohammed das Geschick verkünden lässt, das ihn nach einem Verzweiflungskampfe in den Bergen bei Vercelli im Jahre 1307 erreichte.

Die Eintracht zwischen Papst und Stadt war von kurzer Dauer. So im Patrimonium wie in Latium suchte jener das Recht der Kirche auf die Ortschaften geltend zu machen, und begegnete hiebei gleichen Ansprüchen der Stadtgemeinde. Gregor forderte theils den während der Kriegszeit rückständig gebliebenen Zins ein, theils löste er verschuldete Gemeinden die dafür das Dominium der Kirche anerkannten, theils erwarb er von den Baronen Castelle die er ihnen dann zu Lehen gab,

gerade wie der Kaiser. Beinahe überall stiess er auf die Opposition der Stadtgemeinde, welche Jurisdiction in denselben Landschaften beanspruchte. Auch die zur chronischen Krankheit gewordene Fehde mit Viterbo führte zu neuen Zerwürfnissen. Es war nicht unbedenklich, dass Viterbo sich mit päpstlicher Bewilligung in kaiserlichen Schutz begab. Im Sommer 1231 verliess Gregor Rom und ging nach Rieti später nach Anagni. Fast kams zu offnem Kampf zwischen ihm und der Stadt, als er den Colonnesen das Dominium der Castelle Paliano und Fumone abkaufte. Verluste im Kampf mit den Viterbesen hatten das Volk so gereizt, dass Gregor selbst kaiserliche Hülfe anrief, aber Friedrich war durch Unruhen in Sicilien beschäftigt. Die städtischen Schaaren waren auf dem Zuge gegen Anagni bis Montefortino an den Volskerbergen vorgerückt, als Gregors Bevollmächtigte sich mit ihnen abfanden. Im März 1233 ersuchte die Stadt den Papst zurückzukehren. Der Senator Giovanni de' Conti Herr von Poli und Graf von Alba in den Abruzzen begab sich nach Anagni. Der Sohn Riccardos de' Conti war lange mit seinem nahen Anverwandten dem Papste verfeindet gewesen: jetzt versöhnten sie sich. Auch mit Viterbo kam ein Vertrag zustande, welcher den Römern endlich Vitorchiano, Gegenstand so vielen Haders, zuerkannte.

Kaum aber schien der Friede zwischen Papst und Stadt hergestellt, so erfolgte zu Anfang 1234 ein weit gefährlicherer Ausbruch. Es war eine Zeit allgemeiner Noth. Auf eine vollständige Misernte war der härteste Winter gefolgt. Die Ströme starrten von Eis, Venedigs Lagunen waren fest gefroren, Weinstöcke und Oelbäume waren vernichtet; in Rom herrschte der bitterste Mangel. Von jeher waren solche Momente Wechseln in verschiedenem Sinne günstig. Diesmal aber nahm Rom einen gewaltigen Anlauf, nicht nur sich selbst von der päpstlichen Gewalt völlig zu befreien, sondern seine Unabhängigkeit auf Anerkennung der städtischen Gerichtsbarkeit im alten römischen Ducat fest zu gründen. Den Papst sollte das Loos der einst im Besitz des Grafenbanns befindlichen oberitalischen Bischöfe treffen. Luca Savelli, ein Verwandter Honorius' III., war Senator als diese Bewegung begann. Schwerlich war Gregor IX. darauf unvorbereitet. Wenn die Erbauung des Thurms der Milizen, heute das bedeutendste

ausserkirchliche Bauwerk des römischen Mittelalters, ihm angehört, so ersieht man daraus wie er bedacht war, gleich Innocenz III. die Besitzungen seiner Angehörigen am südwestlichen Abhange des Quirinal und in diesen sich selbst zu schützen. Aber das Volk bot solchen Vesten Trotz. Die an Gregor gestellten Forderungen waren freie Senatswahl, Münzrecht, Zölle, päpstlicher und geistlicher Tribut, Ausdehnung der städtischen Jurisdiction über den Clerus und den päpstlichen Hof, Verzicht des Papstes auf die Gewalt des Banns in Bezug auf die Gemeinde und Anerkennung des städtischen Rechts auf das Land von Radicofani bis Ceprano. Zu Ende Mai 1234 flohen Papst und Cardinäle nach Rieti. Die Plünderung des Lateran und der Wohnungen der Flüchtigen waren die nächste Folge. Während Gregor Senator und städtische Beamte mit dem Interdict belegte und die gesammte Christenheit um Hülfe anflehte, begannen die Römer Ernst zu machen mit der Unterwerfung der Landschaft. Sie sandten Beamte in die Landstädte, zwangen die Orte in Sabina und Tuscien zur Huldigung, liessen Grenzsteine mit dem S. P. Q. R. aufstellen, befestigten Montalto jenseit Corneto, wo die Fiora die Grenze von römisch Tuscien bildet. Aber der Papst fand Verbündete. Der Kaiser erschien mit seinem jungen Sohne Conrad in Rieti. Die Misverhältnisse zu seinem ältesten Sohne König Heinrich machten ihm um so wünschenswerther sich den Papst zu verpflichten. Im Viterbesischen kam es zum Kriege, aber er wurde kraftlos geführt. Doch erlitten nach Friedrichs Abzug vom Heere die Römer bei Viterbo am 8. October mit Hülfe der teutschen Besatzung der Stadt eine schwere Niederlage. Das päpstliche Heer welches der Viterbese Ranieri Capocci, Cardinal von Sta Maria in Cosmedin befehligte, vereinigte wie gewöhnlich Leute von allen Nationen. Man sah in demselben Raimund VI. Berenger den vormaligen Grafen von Toulouse, der sich so von dem Kreuzzugsgelöbniss zu lösen suchte, und Bischof Peter von Winchester, einst König Richards Waffengefährte. Tuscien und die Sabina kamen wieder in päpstliche Gewalt; in Latium hielten Velletri, Anagni, Segni treu zu Gregor. Ein Vergleich zu welchem die Römer Viterbo nöthigten, wurde vom Papste für nichtig erklärt. Roms Umgebung litt empfindlich; mehrundmehr sahen die Bürger sich im Nachtheil. Noch widerstanden sie, erliessen

ein Statut gemäss welchem der Papst nicht wieder zugelassen werden sollte, es sei denn dass er der Stadt den Schaden ersetze und eine auf Rocca di Papa ausgeschriebene Anleihe von fünftausend Pfund einlöse. Den Cardinal Capocci erklärten sie in die Acht und verpflichteten die Kirchengüter zur Kriegssteuer. Aber es waren leere Demonstrationen. Im März 1235 begannen Friedensunterhandlungen; im Mai kam ein Abkommen zustande. Angelo Malabranca, »von Gottes Gnaden erlauchter Senator der erhabenen Stadt«, schloss den Frieden mit den päpstlichen Bevollmächtigten, den Cardinälen Romano Bonaventura von Porto, Giovanni Colonna und Stefano von Sta Maria in Trastevere, einem Peruginer von unbekannter Familie. Im Namen des Senats und mittelst Vollmacht des beim Läuten der Glocken auf dem Capitol versammelten Volkes versprach der Vertreter der Stadt Verzichtleistung auf die an den Papst gestellten Forderungen, Genugthuung für das Geschehene, Aufrechthaltung der Exemtion der Cleriker nicht aber der Laien-Familiaren des Papstes und der Cardinäle, Steuerfreiheit der Kirche. Mit dem Kaiser und den Städten und Herren im Patrimonium sollte Friede gehalten werden. In dem Vertragsinstrument wurde noch besonders hervorgehoben, wie die Eintracht mit dem Statthalter Christi dem Rufe der Stadt zur Förderung gereiche.

15.

FRIEDRICH II. IM KAMPF MIT DEM LOMBARDENBUNDE UND DEM PAPSTTHUM. TOD GREGORS IX.

So war dieser Streit beigelegt, die innocentianische Grundlage des Verhältnisses zwischen Papst und Stadt hergestellt. Gregor aber kehrte nicht zurück, sondern brachte den Sommer 1235 in Perugia zu. Kaum war eine Verwickelung zu Ende, so begann eine andere. Weder Gregor noch Friedrich II. können sich darüber getäuscht haben, dass es nochmals zum Ausbruch kommen müsse. Der tiefwurzelnde Gegensatz zwischen dem Unabhängigkeitsanspruch der Lombarden und dem Herrschaftsanspruch des Kaisers konnte nur zum Kampfe führen. Friedrichs Begriff von der Kaisergewalt fand zunächst den Ausdruck in seinem Widerwillen gegen comunale Autonomie. Was

er einer Zahl von Städten in seinem sicilischen Erbreich an Freiheiten bewilligte, sollte nur Forderungen, von denen er voraussah dass sie über kurz oder lang an ihn gestellt werden würden, die Spitze abbrechen. Welche Ansichten und Absichten in seiner Seele lagen, hatte die Gesetzgebung gezeigt, die er im Jahr 1231 dem Königreich Sicilien verlieh. Es war der moderne Staat welchen er hier zu schaffen unternahm, nicht mittelst einer radikalen Umwandlung in dem Sinne, dass die Gesetze der Normannenkönige beseitigt worden wären, sondern durch Centralisirung der richterlichen und administrativen Gewalt, durch Schwächung des Feudalismus, durch enge Begrenzung municipaler Befugnisse, durch strenge Polizeiordnung, durch Beschränkung der Erwerbung der todten Hand, durch Ausbildung der Subsidien zu einem völlig fiscalischen Steuersystem, durch Monopole die sich von Handel und Production auf den Unterricht erstreckten. Gewiss, diese Gesetzgebung hatte eine glänzende Seite. Während sie einer Anarchie ein Ende machte, die, schon durch die Grundlagen des Staates vorbedingt, seit Heinrichs VI. Tode theils normaler Zustand geworden, theils bei jedem dem Königthum ungünstigen Anlasse wieder zum Ausbruch gekommen war, während sie der Willkür der Grossen Fesseln anlegte, dem Volke die Waffen aus der Hand nahm, so Tyrannei von oben wie von unten hemmte und den Frieden herstellte, verschaffte diese Legislation dem Rechte Kraft und legte das wirkliche Fundament eines monarchischen Staates, ohne die Garantien gegen Uebergriffe der Alleingewalt zu zerstören. Dass aber diese im Juni des gedachten Jahres im Parlament zu Melfi publicirten Augustalen im Lande auf Widerstand stossen mussten, ist ebenso erklärlich wie die Opposition der Kirche welche die wachsende und zwingende Macht dieser Constitution erkannte, wie der Eindruck den dieselbe auf die oberitalischen Städte machte, welche das Loos ahnten dem sie nicht entgehen würden, wenn es dem Kaiser gelänge über sie die Autorität geltendzumachen, welche er ohne Umschweife in Anspruch nahm indem er Italien sein Erbe nannte.

Das Bündniss zwischen den beiden zunächst Gefährdeten, dem Papstthum und den Städten, war somit natürlich. Aber Gregor IX. hat sich nicht übereilt. Als die Lombarden schon in offner Rebellion waren, als sie mit dem schwachen und

pflichtvergessenen Könige Heinrich, der sich gegen den Vater auflehnte, gemeinsame Sache machten, unterstützte der Papst noch den Kaiser, der einen Brand, welcher der gefährlichste zu werden drohte, durch entschlossenes Handeln löschte. Aber die lombardische Frage wurde täglich dringender. Im Jahre 1235, in welchem er die Pläne des untreuen Sohnes durchkreuzte an dessen Stelle später Conrad zum Könige gewählt ward, hatte Friedrich des Papstes nochmalige Vermittlung angenommen. Als sie nichts fruchtete, als die Rebellion sich nur weiter entwickelte, traf er im Sommer 1236 die Vorbereitungen zu dem alsbald beginnenden Kampfe. Auch damals hatte er sich an Gregor gewandt. Aber hier stand er einem Anspruch auf Herrschaft gegenüber vor welchem seine eigene Machtidee zum Schattenbilde erblich. Friedrich nahm den Papst wider die Lombarden in Anspruch: der Papst aber bestritt nun selbst seine Autorität im sicilischen Reiche. Christliche Kaiser schrieb er, müssten ihre Beschlüsse nicht dem Papste blos sondern auch anderen Kirchenbehörden unterwerfen. Gott habe den apostolischen Stuhl zum Richter über den Erdkreis gesetzt: Constantin habe dies anerkannt, indem er dem Papst Insignien und Scepter des Kaiserthums übergeben habe, die Stadt mit ihrem Ducat, das Reich für ewige Zeit, indem er selbst sich im Osten eine neue Stätte gewählt habe. Der h. Stuhl habe Carl dem Grossen und seinen Nachfolgern durch Salbung und Krönung Reichsgericht und Schwertgewalt übertragen, ohne von seinem oberherrlichen Rechte etwas zu vergeben. Solche Umkehrung alter Verhältnisse, die allerdings nur die Consequenzen der hildebrandischen Lehre entwickelten, liess ahnen was folgen würde. Längst war das Vertrauen zwischen Gregor und Friedrich untergraben, und die Dinge lagen so dass man sich darüber wundern muss, dass der entscheidende Bruch nicht eher erfolgte. Auch nachdem der Kampf schon begonnen war, verging der grösste Theil des Jahres 1237 über Ausgleichungsversuchen. Erst dann machte der Kaiser diesen ein Ende, als er inne ward dass er die Zeit verlor und seine Gegner um keine Handbreit wichen, als er mehrundmehr in der Ansicht bestärkt wurde, dass die Legaten, statt einen Vergleich herbeizuführen, zum Widerstand reizten. Am 27. November erlitten die Mailänder und ihre Verbündeten bei Cortenuova nicht ferne vom Oglio eine

entscheidende Niederlage. Friedrich sandte der Stadt Rom die Trümmer des erbeuteten mailändischen Fahnenwagens, des Carroccio, mit einem prunkvollen in gereimten Hexametern abgefassten Schreiben. Er dachte sich ganz als Imperator und triumphirte auf dem Capitol durch ein Denkmal seines Sieges. Als auf dem Wege durch die Berge der Lunigiana und Tuscien die von Maulthieren getragenen Trophäen, ausser dem Carroccio erbeutete Banner und Feldzeichen, vor Rom anlangten, meldet ein gleichzeitiger Chronist, war der Papst zu Tode betrübt und wollte deren Einführung in die Stadt hindern. Aber die kaiserliche Faction setzte ihren Willen durch und in feierlichem Zuge wurde die Beute nach dem Capitol gebracht, wo einst Romulus seine ersten Spolien geweiht hatte. Heute noch mahnt auf der Treppe des modernen Conservatorenpalastes die alte Inschrift auf länglicher Marmortafel an das Ereigniss, welches das Verhältniss der Stadt zum Kaiserthum in einem Momente klar macht, wo dies Kaiserthum, scheinbar siegreich, dem tiefen Abgrunde so nahe war.

Seit dem October 1237 war Gregor wieder in Rom. Die bedenklichen Zustände der Stadt mögen ihn einestheils geschreckt, anderntheils endlich zur Rückkehr veranlasst haben. Das sich wieder vorbereitende Zerwürfniss mit dem Kaiser hatte begreiflicherweise in Rom Wiederhall gefunden. Im Juli 1236 war unter den anderen italischen Städten auch Rom zur Absendung von Gesandten zu dem in Piacenza gehaltenen Reichstag aufgefordert worden. Friedrich betrachtete sich so sehr als Caesar Augustus, wie die Carroccio-Inschrift ihn nennt, dass er sich selbst in Briefen an den Papst auf die flavische Lex regia berief, die wir ein Jahrhundert später nochmals auftauchen sehen werden.

Als die Dinge sich verwickelten, suchte der Kaiser seine Partei in Rom zu verstärken. Schon im Jahre 1236 machte Gregor ihm den Vorwurf, dass dies in antipäpstlichem Sinne geschehe. Pietro Frangipane hatte damals einen Aufstand erregt, aber seine Burg am Palatin mit der festen Turris cartularia war von den Päpstlichen genommen und verwüstet worden. Bei dem Senatorswechsel im Mai 1237 war es dann zu neuen Unruhen gekommen. Dem Giovanni de' Conti, der nun wieder zum Papste hielt, stellte die populäre Partei den Giovanni di Cencio gegenüber, der jenen im Thurm der Conti

belagerte und zur Verzichtleistung zwang. Bald kam es nochmals zum Kampf, wobei jedoch die päpstliche Partei, den in der Stadt herrschenden Mangel benutzend, die Oberhand gewann, den Senator auf dem Capitol belagerte und zum Nachgeben nöthigte, worauf eine Gesandtschaft, Jacopo Capocci des Cardinals Ranieri Bruder an der Spitze, nach Sutri zog, den Papst zur Rückkehr einzuladen. Gregor kam. Es kostete ihn schweres Geld, denn das Elend war gross, das Volk und ein Theil des Adels so verarmt wie gierig. Wie wenig er jedoch seinen Willen in Rom hatte, zeigte bald darauf der schon erzählte Vorgang mit dem Carroccio. Im Sommer 1238, als Gregor in Anagni war, kam es zu neuen Unruhen. Das Senatorsamt war eine Zeitlang zwischen zwei Personen getheilt, wahrscheinlich infolge eines Compromisses der Factionen. Als aber im October gedachten Jahres Giovanni del Giudice, ein Anhänger des Papstes, alleiniger Senator geworden war, gelang es ihm die Burgen mehrer der Gegner einzunehmen. Die Zerstörung derselben riss manches antike Monument ins Verderben, ein Vorspiel schlimmern Ruins. So standen die Dinge, als am Palmsonntage 1239 Gregor IX. der bisherigen Spannung ein Ende machte und sich offen auf die Seite des Lombardenbundes stellte, dessen geheime Begünstigung der Kaiser ihm und seinen Legaten so lange schon schuldgegeben hatte.

Nach dem Tage bei Cortenuova hat Friedrich II. es in der Hand gehabt, mit den Städten ein Abkommen auf dem Grunde desjenigen zu treffen, welches den letzten Jahren seines Grossvaters den Frieden wiedergegeben hatte. Dass er den Moment nicht benutzte, dass er durch die Maasslosigkeit seiner Forderungen die gedemüthigten, zum Nachgeben aber nicht zur bedingungslosen Unterwerfung gebeugten Mailänder zum Widerstand der Verzweiflung trieb, ist der verhängnissvolle Irrthum seines Lebens gewesen. Sein Glück ist daran gescheitert, als er es festzuhalten wähnte. Es lässt sich nicht verhehlen, auf beiden Seiten hatten sich die Gegensätze so verschärft, dass ein wirkliches und dauerndes Verständniss schwer war. Friedrichs Beziehungen zu den gibellinischen Herren Ober-Italiens, namentlich zu jenem Ezzelin welcher für alle Jahrhunderte der potenzirte Ausdruck mittelalterlicher Tyrannis geblieben ist, standen vonvornherein einem Abkommen

ebensosehr im Wege, wie die unerbittliche Strenge und der finanzielle Druck des Regiments welches Friedrich in seinem Erbreiche führte, wo die wirklichen Zustände nur allzuoft mit dem Buchstaben der Gesetzgebung contrastirten. Eine Erscheinung die sich gerade in diesem Lande zu oft wiederholt hat als dass man alle Schuld dem Herrscher aufbürden dürfte. Als der Kampf zwischen Friedrich und den Guelfenstädten, deren auseinanderfallender Bund durch den Gegner selbst fester geknüpft worden war, mit erneuter Heftigkeit tobte, Friedrichs Fortschritte keineswegs seinen siegesfrohen Erwartungen entsprachen, verhängte am 24. März 1239 Gregor den Bann über den Kaiser und löste dessen Unterthanen von ihrem Eide.

Friedrich hielt zu Padua den glänzendsten Hoftag, als ihn die von ihm nicht erwartete Kunde erreichte. Des Papstes Anklagen, des Kaisers Widerlegung sind hier nicht zu erörtern. Nicht in den verschiedenen von Gregor IX. aneinandergereihten Beschuldigungen liegt der Schwerpunkt des Conflictes: auch einem minder beredten Dialectiker und Juristen als jenem Capuaner Pier della Vigna, von welchem seit dieser Zeit die Mehrzahl der kaiserlichen Schriftstücke ausging, wäre es nicht schwer geworden sie theilweise zu entkräften und ihren losen Zusammenhang mit der eigentlichen Frage darzuthun. Der Schwerpunkt liegt in der Thatsache, dass Papstthum und Kaiserthum mit solchen Principien, wie die Träger der höchsten Würden der Welt sie offen bekannten, nebeneinander keinen Raum hatten. Gregor ergriff den Moment, nicht wegen irgendeines besondern Vorgehens des Kaisers gegen den h. Stuhl, sondern weil er sich sagte, es sei der entscheidende Augenblick im Kampfe der Städte wider den Kaiser. Dieser war anfangs insoferne im Vortheil, als er der Angegriffene war. In Bezug auf den Papst konnte er sagen, dass er demselben wesentliche Dienste geleistet als er mit seinen rebellischen Unterthanen zu schaffen gehabt habe, dass er das Sectenwesen unablässig bekämpft, einen neuen beabsichtigten Kreuzzug gefördert, die Kirche manchfach in ihren Rechten und Besitzungen geschützt habe. In Bezug auf die Lombarden konnte er mit Wahrheit antworten, dass er dreimal die Entscheidung in die Hand des Papstes gelegt habe, dreimal ohne Erfolg, dass er jahrelang geharrt und selbst seiner Stellung vergeben habe, dass seinerseits dann erst vorgegangen worden

sei, als der Widerstand in dem Maasse sich steigerte wie der Papst der wirklichen Streitfrage aus dem Wege ging. Von Friedrichs erster, sehr gemässigter Erwiderung kam man zu den ärgsten gegenseitigen Beschuldigungen. Auf beiden Seiten ist mit apokalyptischen Bildern Misbrauch getrieben worden, und Pier della Vigna ist seinen römischen Gegnern nichts schuldig geblieben. Die gemischte Beurtheilung welche Anklage und Gegenanklage in Italien wie im Auslande fanden, hätte beiden Parteien eine Warnung sein müssen. Dass beide Parteien einander den Vorwurf der Ketzerei zuschleuderten, ist ein ominöses Zeichen der Zeit.

Ungeachtet des schlimmsten welches man sich gegenseitig gesagt hatte, wurde noch unterhandelt. Als aber des Papstes Bemühungen, erst in Teutschland dann in Frankreich Gegenkönige zu finden, die Gefahr für Friedrich steigerten, ging dieser in den rücksichtslosesten Kampf mit der Kirchengewalt. Im sicilischen Königreich wurde alle Verbindung mit dem Papstthum abgeschnitten. Schwer lastete der Druck des Staates auf dem Episcopat, am schwersten auf den Klöstern namentlich denen der Bettelorden, der thätigsten Bundesgenossen Roms. In Rom aber versuchte der Kaiser nun alles Ernstes, was Gregor ihm längst vorgeworfen hatte. Aber seinen Worten, welche die Römer zum Handeln für ihren Kaiser ermuntern sollten, waren ebenso viele Vorwürfe über ihren Mangel an Thatkraft beigemischt. Es blieb nicht bei den Worten. Im Spätherbst 1239, als der Papst auch König Enzio, Friedrichs begabten und energischen Sohn und Statthalter in Italien, in den erneuten Bann eingeschlossen hatte, wandte der Kaiser sich südwärts. Der grösste Theil Tusciens fiel ihm zu, wo er seinen andern Sohn Friedrich von Antiochien als Reichsvicar zurückliess. Das Weihnachtsfest feierte er in Pisa, rückte zu Anfang Februar 1240 in den Kirchenstaat ein, sah die meisten Städte Umbriens und des Patrimoniums willig die Thore öffnen, Fuligno, Spello, Orte, Civita Castellana, Montefiascone, Toscanella, Corneto, endlich Viterbo und Sutri. Schon war die Mark Ancona grossentheils in seiner Gewalt: er verkündete seine Absicht, diese und das Herzogthum Spoleto und andere dem Reich entzogene Provinzen wieder mit demselben zu vereinigen, und entband das Volk seines Eides. Gregor blickte der rasch herannahenden Gefahr ins Auge. Im vorhergehenden

November war er aus Anagni in die Stadt zurückgekehrt; Lage und Stimmung derselben waren gleich bedenklich. Viele römische Grossen nahmen vom Kaiser Geld; auf das Volk war nicht zu bauen. Kaiserliche Reiter zeigten sich in der Nähe; Friedrichs Anhänger wurden laut, er scheint an bevorstehende Uebergabe geglaubt zu haben. Der Papst verlor den Muth nicht. Am 22. Februar, am Tage nach Friedrichs Einzug in Viterbo, liess er in allen Kirchen Gebete halten, veranstaltete einen feierlichen Umzug. Die Häupter der Apostel Petrus und Paulus und die Reliquie des Kreuzes wurden vom Lateran nach St. Peter getragen; der über neunzigjährige Papst segnete die Menge und verliess denen, die gegen den gebannten Kaiser kämpfen würden, die Indulgenzen der Kreuzfahrer. Wie so oft erfolgte ein vollständiger Umschlag. Wenn das Volk sich gerade nicht zum Kampf begeisterte, so stand es doch wieder zum Papste; Friedrichs Strenge und seine Abneigung gegen städtische Freiheiten mogten hier, wo es sich darum handelte ihm die Stadt zu übergeben, das ihrige thun. Der Kaiser scheute sich Rom anzugreifen. Im März zog er durch die Abruzzen nach Apulien, wo seine Gegenwart nöthig war und er bald wieder Ordnung schuf. Im Juni stand er bei San Germano, wandte sich dann aber nach den nördlichen Provinzen des Kirchenstaats, unterwarf sie grossentheils und belagerte Faenza, als der Papst im September einen Waffenstillstand nachsuchte. Friedrich war dazu bereit, ohne jedoch in Gregors Forderung des Einschlusses der Lombarden zu willigen. Auf beiden Seiten sind die Motive klar. Vor längerer Zeit schon hatte der Kaiser eine allgemeine Kirchenversammlung zur Schlichtung des Streits verlangt. Gregor fasste den Gedanken auf im Moment äusserster Erhitzung der Gemüther. Von Grottaferrata aus berief er auf Ostern 1241 ein im Lateran zu haltendes Concil. Schon die Fassung des Convocationsschreibens liess Friedrich die Sache bedenklich erscheinen. Er beschloss sie mit allen Mitteln zu hindern. Die Einschliessung der lombardischen Guelfen in die Waffenruhe hätte nicht blos seinen kriegerischen Operationen im günstigsten Augenblick ein Ziel gesetzt: sie hätte die Zahl seiner schlimmsten Gegner auf der Versammlung ansehnlich gemehrt. Des Kaisers Weigerung war für den Papst ein Grund den bereits geschlossenen Vertrag nicht anzuerkennen. Dass dies dann erst geschehn sein

soll, als reichliche aus England und Frankreich angelangte Geldmittel Gregor neue Hoffnung machten, stimmt wenig zu dessen Karakter. Wie dem auch sein möge, so empfand Cardinal Giovanni Colonna, der Unterhändler des Waffenstillstands, die Sache so übel dass ein vollständiger Bruch zwischen ihm und dem Papste erfolgte. Er war nicht der einzige im h. Collegium, der Gregors Politik nicht theilte.

Friedrich setzte nun die letzten Rücksichten beiseite. Fürsten wie Prälaten mahnte er ab von der Betheiligung an der Kirchenversammlung. Nicht Friede sei der Zweck sondern Hass und Krieg; den ganzen Erdkreis wolle der Papst in Gefahr stürzen. Mit Piers della Vigna Feder schilderte er den Zustand Roms. »Was anders erwartet euch dort als Gefahr? Unerträgliche Glut, faulendes Wasser, grobe schwere Nahrung, mit den Händen zu greifende Luft, zahllose Mücken, reichliche Scorpione, dazu ein Menschenschlag, schmutzig und widerwärtig, boshaft und jähzornig. Rom ist unterhöhlt, und aus den Grüften steigt im Sommer das tödtliche Gift der Dünste auf.« Wahrlich die Schilderung ist nicht einladend. Zugleich wurde den Reichsgetreuen geboten, Alle aufzugreifen die zum Concil ziehen würden. Als die französischen und lombardischen Prälaten sich dennoch aufmachten und, da der Landweg ihnen versperrt war, auf genuesischen Schiffen nach Civitavecchia steuerten, begegneten sie im tyrrhenischen Meere, auf der Höhe des argentarischen Vorgebirges, der vereinten sicilischen und pisanischen Flotte. Es war am Kreuzerfindungstage, den 3. Mai 1241. Nach heissem Kampf waren die Genuesen geschlagen, mehre ihrer Schiffe versenkt, die meisten übrigen genommen, die am Leben gebliebenen Prälaten und andere in der Gewalt der Sieger. Erst Pisa dann Neapel nahm die Gefangenen auf. Es war eine unerhörte That: Friedrichs Jubel darüber verschlimmerte den schlimmen Eindruck. Es ist schwer zu begreifen, wie nach einem solchen Ereigniss der Kaiser selbst nur an die Möglichkeit einer Unterhandlung mit dem Papste glauben konnte. Der Einfall der Mongolen in das Abendland, welcher Ungarn und Teutschland in die grösste Gefahr brachte, hätte wol einen Anlass zur Versöhnung bieten können, wenn die Dinge nicht so heillos verwirrt gewesen wären. Was sollte aus der christlichen Welt werden, wenn ihre beiden Häupter in solchem Moment mit einander haderten? Aber die Noth

Teutschlands, wo Herzog Heinrich der Fromme von Nieder-Schlesien am 9. April 1241 in der Schlacht bei Liegnitz fiel, brachte ebensowenig eine Annäherung zuwege wie die Noth des heiligen Landes, wo nach der von französischen Kreuzfahrern am 13. November 1239 verlornen Schlacht bei Ascalon Jerusalem wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen war, und ein Jahr darauf des Kaisers Schwager, Richard Graf von Cornwall der nachmalige teutsche König, durch die Entzweiung der Christen unter sich, namentlich der Ritterorden, am Erringen bleibender Erfolge gehindert ward. Als Richard auf seinem Heimwege durch Italien zog, suchte er beim Papste zu vermitteln, aber vergeblich. Auch der Abfall der Colonnesen schreckte Gregor nicht. Es gelang ihm ihnen durch die Orsinen Trotz zu bieten, und während noch zu Anfang 1241 Oddo Colonna mit einem Annibaldi das Senatorsamt verwaltete, kam dasselbe im Juli in die Hand Matteo Rossos degli Orsini. So war der Papst in Rom sicher, während Friedrich, durch die Erfolge der lombardischen Gibellinen im Rücken gedeckt, im Juni von Fano aufbrechend, über Spoleto das Tiberthal herabzog. Im folgenden Monat war er in Rieti, als eben der letzte Versöhnungsversuch durch seinen Schwager stattfand, worauf er sich gegen Rom wandte. Monticelli auf den Vorhöhen der Sabina, die lucanische Brücke bei Tivoli und das feste Palestrina, wo Cardinal Colonna sich befand, nahmen ihn auf; Tivoli und die ganze vordere Sabina folgten dem Beispiel. Das den Conti gehörende Castell Montefortino wurde zerstört; es hiess der Papst habe auf dessen Befestigung ansehnliche Summen aus den Kreuzzugsgeldern verwandt. Bald stand der Kaiser an den Albanerhügeln. Rom lag vor ihm, aber er mogte umsoweniger einen Angriff beabsichtigen, da der heisseste Sommermonat die Capagna zu einer todesschwangern Einöde machte. Da erreichte ihn bei Grottaferrata die Nachricht von dem am 21. August erfolgten Tode Gregors IX.

16.

INNOCENZ IV. CONCIL VON LYON. FRIEDRICHS II. ABSETZUNG UND TOD.

Der Kampf zwischen Gregor IX. und Friedrich II. war nicht mit des Erstern Tode zu Ende. Der Papst hatte mächtige Bundesgenossen gegen den Kaiser ins Feld geführt, die Rechtgläubigkeit und die Freiheit. Es frug sich, ob das Papstthum im Stande sein würde, die Forderungen beider miteinander zu versöhnen, so dass es nicht selber Gefahr lief. Die Lage war bedenklich genug. Das h. Collegium war in sich getheilt: die Mehrzahl war für einen Vergleich mit dem Kaiser, die Minderzahl der wenigen Cardinäle hielt an der Politik des verstorbenen Papstes fest. Die Stadt Rom war in grösster Aufregung. Matteo Rosso schloss die Cardinäle in dem Kloster am Septizonium ein, um die Wahl zu beschleunigen. Er erreichte seinen Zweck nur halb. Der Kaiser erlaubte den beiden in seiner Haft befindlichen Cardinälen Jacopo Pecorario von Palestrina und Oddone von S. Niccolò in carcere sich zur Papstwahl einzufinden, unter dem Versprechen sich nach derselben wieder zu stellen, indem er zugleich den Feindseligkeiten ein Ende machte. Vierzig Tage lang währte das Conclave, während dessen der Cardinal de' Fieschi gefährlich erkrankte, der Engländer Robert de Summercote starb. Endlich wurde Goffredo Castiglione Cardinalbischof von Sabina zum Papste gewählt und nannte sich Cölestin IV. Es geschah am 1. November: vierzehn Tage später war er todt. Die Cardinäle hatten keine Lust sich zum zweitenmal einsperren zu lassen. Sie verliessen Rom, der Eine hiehin der Andere dorthin gehend. Anagni war zum Ort für das neue Conclave von ihnen gewählt worden, aber nur wenige fanden sich dort ein. In Rom tumultuirte das Volk. Schon im vorhergehenden Sommer war die Hauptveste der Colonnesen, das Mausoleum des Augustus, gewöhnlich L'Agosta genannt, erstürmt und zerstört worden; jetzt wurde der Cardinal Colonna gefangen genommen während die Wohnungen der flüchtigen Cardinäle der Plünderung unterlagen. Der Senator that was er vermogte Rom zu beruhigen und zu sichern, und schloss Bündnisse mit den umbrischen Städten zu gemeinsamer Vertheidigung gegen den Kaiser.

Friedrich II., gerade damals durch häusliche Verluste getroffen, durch den Tod seiner Gemalin Isabella von England und seines unglücklichen Sohnes, des abgesetzten Königs Heinrich, war in seinen Erblanden geblieben. Zu Anfang 1242 hatte er die Cardinäle zur Wiederbesetzung des h. Stuhls auffordern lassen und dachte nicht an neue Feindseligkeiten, während er selbst durch den Teutschmeister Conrad von Thüringen Friedensunterhandlungen mit den Cardinälen anzuknüpfen versucht hatte. Ein Angriff der Römer auf Tivoli rief ihn in die Campagna zurück, die er aber bald darauf wieder verliess. Als die Papstwahl sich noch immer verzögerte, erschien er im Mai 1243 von Neuem an den Albanerhügeln. Ein ansehnlicher Theil des Heeres bestand aus jenen Saracenen, welche, ursprünglich von der Insel Sicilien nach Terra di Lavoro und Apulien verpflanzt, durch Zuzüge aus Africa verstärkt, bei Friedrichs Heerzügen in Italien so grossen Schrecken verbreitet und so reichen Stoff zu Anklagen gegen den Kaiser geliefert haben. Noch erinnert der Name des Städtchens Nocera de' pagani am Wege von Neapel nach Salerno an diese Ansiedler, während man zu Lucera in Apulien die Reste der Saracenenburg sieht, eine Ringmauer von etwa neunhundert Meter im Umfange mit fünfzehn meist viereckigen Thürmen, an dem einen Ende die eigentliche Citadelle oder der kaiserliche Palast, von einer gewölbten Gallerie von zwei Geschossen umgeben, im Innern spärliche Trümmer von Bauten. Das Heer hauste schlimm in der Umgebung der Stadt, bis deren Bewohner dem Kaiser vorstellten, die Verzögerung der Papstwahl sei nicht ihre Schuld, während im Gegentheil der Senator das mögliche gethan habe die Cardinäle wieder zu vereinigen. Friedrich zog sich zurück, aber auf diesem Rückzuge plünderten und zerstörten die Saracenen das Städtchen Albano, welches so die Uneinigkeit der Mitglieder des h. Collegiums büsste. Dies wirkte. Die Cardinäle versammelten sich in Anagni, wohin der Kaiser auch die Beiden entliess die sich nach Cölestins Tode wieder zur Haft gestellt hatten. Die Zahl der Wähler war klein: sie soll nicht mehr als acht betragen haben. Endlich wurde nach mehr als anderthalbjähriger Erledigung des h. Stuhls am 24. Juni 1243 der Cardinal von S. Lorenzo in Lucina Sinibaldo de' Fieschi aus dem Geschlecht der Grafen von Lavagna zum Papste erhoben und nannte sich Innocenz IV.

Sinibaldo war jung in den geistlichen Stand getreten, hatte sich in Bologna mit Erfolg der Rechtswissenschaft gewidmet, war im Jahre 1227 von Gregor IX. zur Cardinalswürde erhoben worden. In Rom, wo man die Uebel der langen Sedisvacanz nur zu sehr empfunden hatte, nahm man den neuen Papst mit Freuden auf, bestürmte ihn aber zugleich mit Forderungen der Rückzahlung von Schulden seiner Vorgänger, so dass er sich im lateranischen Palast zu verbergen genöthigt war. Friedrich, der zum Cardinal Fieschi in guten Beziehungen gestanden war, soll gesagt haben er verliere einen Freund unter den Cardinälen, um im Papst einen Gegner zu finden: denn ein Papst könne nicht Gibelline sein. Doch sandte er von Benevent seine Botschafter an den Neugewählten mit einem in ehrenvollen und vertrauenden Ausdrücken abgefassten Schreiben, worin es hiess er freue sich, dass aus einem wahren Freunde nun sein Vater geworden sei, indem er erwarte dass seine Erhebung aller Zwietracht ein Ziel setzen werde. In dieser Zuversicht verpflichte er sich, all seine Macht aufzuwenden um die römische Kirche in ihrer Würde zu schützen, während er unbeschadet der Rechte und der Ehre seiner Krone sich bemühen werde als gehorsamer und liebevoller Sohn zu erscheinen. Auch Anderen schrieb er, der Erwählte gehöre einer edlen Familie des Reiches an und habe sich ihm in Wort und That stets geneigt erwiesen. Päpstliche Boten befanden sich auf dem Wege nach Melfi wohin der Kaiser sich begeben hatte, die Anzeige der Wahl zu überbringen. Die Friedensunterhandlungen begannen ungesäumt. Die grossen Schwierigkeiten derselben zeigten sich schon im ersten Moment, und unglücklicher Weise erschwerte ein neuer Vorfall das Werk, dessen Vollendung beiden Theilen hätte am Herzen liegen müssen.

In Viterbo welches im Streit zwischen Gregor und Friedrich für diesen in die Schranken getreten war, hatte die päpstliche Partei Misstimmung gegen den Kaiser geweckt, der durch die Erbauung einer Pfalz den Argwohn des Volkes geweckt hatte. Der Legat im Patrimonium Cardinal Capocci war Mitwisser des Complots, welches der guelfischen Partei die Stadt in die Hände spielte, während die kleine kaiserliche Besatzung eingeschlossen wurde. Der Cardinal scheint ohne des Papstes Vorwissen gehandelt zu haben. Als aber die Viterbesen Innocenz' Schutz anriefen, nahm er, der die

34*

Stadt als Kirchenbesitz zu betrachten allerdings berechtigt war, sie bereitwillig an, sandte ihnen Geld und Mannschaft. Friedrich wurde durch diesen Vorfall überrascht. Er hatte wenig Truppen zu seiner Verfügung, doch erschien er im September vor Viterbo. Die versuchte Belagerung mislang; Viterbesen und Römer fügten ihm empfindliche Verluste zu und sein Befehlshaber im Castell Graf Simon von Chieti wurde zur Uebergabe genöthigt, deren Bedingungen durch die Bürger schmählich gebrochen wurden. Der Kaiser mass die Schuld damals freilich nur den Römern bei, aber es ist begreiflich dass seine Stimmung ungünstig beeinflusst wurde. Sein Ansehn musste durch das Mislingen leiden. Dennoch wurden die Unterhandlungen zwischen ihm und dem Papste fortgesetzt unter besonderer Theilnahme des jungen Kaisers von Constantinopel Balduin von Courtenay, welcher, mit dem Verlust des Restes seines Reiches bedroht, in Rom, wo sein Vater die Krone erhalten hatte, Beistand suchte und in der Fortdauer der Entzweiung zwischen Papst und Kaiser den Todesstoss für seine Hoffnungen erkannte. Die kaiserlichen Hofrichter Pier della Vigna und Taddeo da Suessa erhielten Vollmacht zur Abschliessung des Vertrages, welcher am 31. März 1244 mit grosser Feierlichkeit erfolgte. Im Lateran fand die Versammlung statt, an welcher vor Papst Innocenz der lateinische Kaiser, die kaiserlichen Boten, die Cardinäle und zahlreiche Prälaten, der Senator und die Magistrate der Stadt theilnahmen. Friedrichs Bevollmächtigte beschworen in seinem Namen, er werde sich inbetreff der Anlässe zu dem von Gregor IX. über ihn verhängten Bann und der in dem jüngsten Kriege den Kirchen und geistlichen Personen zugefügten Beschädigungen der päpstlichen Entscheidung unterwerfen, die über Geistliche ausgesprochene Reichsacht aufheben, den auf päpstliche Seite übergegangenen Herren in der Erfüllung ihrer Lehnspflicht Vertretung zugestehn, Kriegsgefangene und Geisseln freilassen, die vor dem Bann besetzten Territorien der Kirche wie jene ihrer Verbündeten herausgeben, den Verbannten Verzeihung gewähren und Rückkehr gestatten, in dem Streite mit der Stadt Rom Papst und Cardinäle zu Schiedsrichtern nehmen. Wenn man die einzelnen Punkte des Vertrages und ihre lose Fassung erwägt, wundert man sich nicht darüber dass derselbe ein todter Buchstabe bleiben und die gegenseitige gereizte Stimmung nur noch steigern musste.

Friedrich nahm dennoch das Abkommen an, schrieb an König Conrad er möge ein den Streit mit der Kirche beendendes Ereigniss in ganz Teutschland verkünden, entbot ihn zu dem Hoftage den er nach Aufhebung des Bannes in Verona halten wolle. Aber der Bann wurde nicht aufgehoben. Der Papst verlangte vor einem solchen Act die Erfüllung der Friedensbedingungen in Bezug auf die geistlichen Territorien und die Lombarden; der Kaiser forderte zunächst die Huldigung der lombardischen Städte. Auch in anderen Punkten zeigte sich bald dass der Boden für den Vergleich unsicher war. Der Zwist zwischen dem Kaiser und Rom wurde nicht nur nicht beigelegt, sondern es traten dazu neue Anlässe zu Mistrauen und Mishelligkeiten. Die gibellinischen Familien regten sich auch jetzt wieder. Die Frangipani erneuten ihr Verhältniss zum Kaiser, von dem sie die Hälfte des Colosseums zu Lehn nahmen; der Papst erklärte den Vertrag für nichtig da es Kirchenlehen sei. Hingegen liess der Kaiser den Anspruch des Papstes auf Belehnung des Präfecten nicht gelten. So häuften sich Schwierigkeiten und Hader. Am Tage nach der Schliessung des Vertrages war wegen der obenerwähnten Schuldforderung aus Gregors IX. Zeit neuer Lärm in der Stadt ausgebrochen. Der römische Aufenthalt begann dem Papste unerträglich zu werden. Jemehr er, als die Erfüllung der Friedensbedingungen auf sich warten liess und er selber diese Erfüllung durch die Nichtlösung Friedrichs vom Bann hinausschob, zur Concilsidee Gregors IX. sich hinneigte, umsomehr sann er darauf die Stadt zu verlassen wo er gewissermaassen eingeschlossen war. Der Wunsch des Kaisers mit Innocenz ausserhalb Roms zusammenzukommen erleichterte die Ausführung des von letzterm entworfenen Plans. Man hat viel von Friedrichs Schlauheit gesprochen: diesmal fand er im Papste seinen Meister. Da die Zahl der Cardinäle auf sieben zusammengeschmolzen war, ernannte Innocenz am 27. Mai zehn neue, verliess mit ihnen die Stadt zu Ende der ersten Juniwoche und begab sich nach Civita Castellana. Da Friedrich in Terni weilte wären persönliche Unterhandlungen leicht gewesen. Ganz anderes aber lag Innocenz im Sinne. Zum vollständigen Bruch entschlossen wollte er sich dem Bereich kaiserlicher Macht entziehn. Schon vor seiner Abreise aus Rom war er mit seiner Vaterstadt Genua, welche den harten Schlag von 1241 nicht

verschmerzen konnte, in Verbindung getreten. Am 27. Juni ankerte eine genuesische Flotte vor Civitavecchia. Der Papst welcher währenddessen mit Friedrich in mittelbarer Beziehung geblieben war, ging vom Eintreffen der Galeeren benachrichtigt nach dem nahen Sutri. Am Abend des folgenden Tages legte er ritterliche Tracht an, versah sich mit dem nöthigsten, bestieg ein schnelles Pferd und machte sich auf den Weg, begleitet von seinem Neffen Guglielmo de' Fieschi Cardinal von Sant' Eustachio, von drei anderen Cardinälen und sechs vertrauten Dienern, unter denen sein späterer Biograph Niccolò da Curbio. Die Nacht und die schlechten Wege hielten den raschen Ritt nicht auf: am Morgen des 29. war man in Civitavecchia wo im Laufe des Tages andere Flüchtlinge sich einfanden. Am 30. Juni, dem Tage nach dem St. Peters- und Paulsfeste, lichtete die Flotte die Anker, entging den kaiserlichen Schiffen, wurde durch stürmisches Wetter zur Landung in Portovenere genöthigt, lief am 7. Juli in den Hafen Genuas ein. »Gesegnet sei der da kommt im Namen des Herrn!« schallte Innocenz entgegen; sein Gefolge aber antwortete: »Unsere Seele ist wie ein Vogel der Schlinge des Voglers entronnen. Die Schlinge ist zerrissen und wir sind frei.«

Drei Monate lang verweilte der Papst, meist krank, im Kloster S. Andrea in seiner Vaterstadt; des Kaisers Versuch, durch den Grafen von Toulouse neue Unterhandlungen anzuknüpfen, schlug fehl. Innocenz' IV. Absicht stand fest: kein Vergleich mit dem Gegner, sondern dessen Vernichtung. Die wiederholten Anerbietungen der lombardischen Städte, deren Loos nun mehr denn je an das der Kirche geknüpft war, beruhigten ihn über die ungestörte und hartnäckige Fortführung des Kampfes in Italien; mit Sicilien müssen damals schon Einverständnisse angeknüpft worden sein, denen die wachsende Abneigung, durch Friedrichs steigende Finanznoth und damit zusammenhangendes fiscalisches Schalten hervorgerufen, gewünschten Erfolg verhiessen. Im November ging der Papst, in einer Sänfte getragen, über den Cenis: am 2. December traf er in Lyon ein. Eine Stadt jenes beinahe zum Mythus gewordenen Königreichs Arelat wurde zum Schauplatz der Handlung welche das alte Kaiserthum zertrümmerte. Am Montage nach Johannis 1245 wurde die Kirchenversammlung eröffnet; die Zahl der Anwesenden entsprach keineswegs den Wünschen

und Hoffnungen dessen der sie berufen hatte. Das ganze Verfahren, Anklage und Widerlegung, darzustellen ist nicht Aufgabe des Geschichtschreibers der Stadt Rom. Am 17. Juli wurde der Bann nochmals über Friedrich verhängt, er wurde für abgesetzt erklärt, seine Unterthanen wurden ihres Eides entbunden. Taddeo da Suessa, des Kaisers Sachwalter, appellirte in dessen Namen an den künftigen römischen Papst und an das allgemeine Concil der Könige, Fürsten und Prälaten, da das gegenwärtige kein solches ökumenisches Concil sei. Eine unendlich traurige Zeit folgte. In Teutschland ärgste Spaltung, Wahl des Gegenkönigs Heinrich Raspe Landgrafen von Thüringen, Unterliegen desselben im Kampfe mit dem durch einen grossen Theil der Fürsten und namentlich durch die Städte unterstützten Könige Conrad. In Sicilien Verschwörung mehrer Grossen, solcher sogar denen Friedrich einst volles Vertrauen geschenkt hatte, und Flucht nach Rom derjenigen unter den Schuldigen, die dem erzürnten Kaiser nicht bei seinem entschlossenen Vorgehn in die Hände fielen. In Tuscien und Lombardien neuer schonungsloser Kampf, welcher die zweite Hälfte des Jahres 1245, das ganze Jahr 1246 hindurch währte, in Tuscien meist erfolgreich für Friedrich, an dessen Statt Friedrich von Antiochien den Oberbefehl führte, während König Enzio mannhaft in Lombardien stritt. Auch im römischen Tuscien gestalteten sich die Dinge zu Gunsten der Kaiserlichen, zu denen Viterbo und Corneto nochmals übergingen.

In Rom wars ruhig geblieben. Als jene flüchtigen sicilischen Verräther hier eine Zuflucht fanden, hatte in würdevollem Ausdruck Friedrich die Stadt an die eigne Ehre wie an ihre Pflicht gemahnt; sie zu beschädigen unterliess er, auch als er dazu Mittel in der Hand hatte. Eine Annäherung zwischen ihm und der Gemeinde muss dann jedenfalls stattgefunden haben; in der päpstlichen Umgebung befürchtete man völligen Abfall, aber Innocenz' Bemühungen, gibellinische Geschlechter auf seine Seite zu ziehn, was ihm auch bei den wandelbaren Frangipani gelang, verhinderten den Ausbruch. So standen die Sachen, als im Frühling 1247 der Kaiser von Apulien aus nordwärts zog, in der Absicht jenseit der Alpen auf irgendeine Weise die Entscheidung herbeizuführen. Er zeigte sich friedfertig und milde; er liess verbreiten dass er sich mit der Kirche zu versöhnen

und der Welt den Frieden wiederzugeben hoffe. Inwiefern er diese Hoffnung, gegen deren Verwirklichung des Papstes Stimme sich überall erhob, wirklich hegte, wer weiss es? Gerade in diesen Zeiten lassen Manche Friedrichs Plan, so sein Erbreich wie Teutschland vom Papstthum loszureissen und eine nationale Kirche unter seiner eignen Leitung zu gründen, zur Reife kommen. Mehr denn einmal haben die Päpste ihm Anmaassung geistlicher Befugnisse, spiritueller Gnaden vorgeworfen, und nur zu viele verfängliche Worte seiner Anhänger und Hofleute, seiner Rechtsgelehrten und sogar aus priesterlichem Munde, scheinen solchen Beschuldigungen Raum zu gewähren. Schwerlich jedoch hat des Kaisers Absicht sich über die einer Säcularisirung des Kirchenguts hinaus verstiegen, und auch an diese dachte er vielleicht nicht eher als bis der Streit Dimensionen angenommen hatte, welche eine Verständigung auszuschliessen schienen. Das Verfahren Innocenz' IV., durch welches er, als Friedrichs Stern im Erbleichen war, das Concordat Innocenz' III. für Sicilien aufhob und jeder Betheiligung des weltlichen Arms an kirchlichen Dingen aufs schroffste in den Weg trat, war die Antwort auf solche Tendenzen. Wie sehr auch der dieser Zeit eigene mystisch-biblische Bilderschwall die politisch-religiösen Absichten des Kaisers bis zu dem ihm beigemessenen Aufbau einer geistlich-weltlichen Autokratie, bis zur Wiedererweckung des göttlichen Karakters des Imperiums in untheilbarer Machtvollkommenheit zu steigern scheinen könnte, so ist die practische Tragweite der von Friedrich II. und seinen Sachwaltern kundgegebenen Richtungen doch wol kaum von derjenigen der Zeit Philipps des Schönen verschieden, in welcher wir nochmals einer Sprache begegnen die lebendig an Friedrichs II. Tage mahnt.

Im Juni war der Kaiser über Turin an den Fuss der Alpen gelangt, als ihn die Nachricht von dem Verlust der zu den guelfischen Interessen übergegangenen Stadt Parma zurückrief. Es heisst mehr als dies sei die Kunde, dass König Ludwig IX., jener heilige Ludwig der in diesem traurigen Streite eine so verständig maassvolle Haltung an den Tag gelegt hatte, sich dem Auftreten des Kaisers mit Heeresmacht im arelatischen Königreich zu widersetzen gedenke, Grund von dessen Sinnesänderung gewesen. Wie dem aber sei, von diesem Moment

an ist Friedrichs Glück rettungslos gesunken. Die lange erfolglose Belagerung Parmas, der Ueberfall der kaiserlichen Lagerstadt Vittoria Gegenstand jubelnder Siegeshymnen der Parmesaner, der Tod Taddeos da Suessa, der angebliche Verrath Piers della Vigna, endlich, mehr denn alles, die Gefangennehmung König Enzios durch die Bolognesen in der Schlacht bei Fossalta, diese Ereignisse liegen zwischen Anfang August 1247 und dem 26. Mai 1249. Unterdessen hatte die päpstliche Partei in Teutschland die Zeit nicht verloren. Nachdem der Versuch, König Conrad gegen seinen Vater meineidig zu machen, mislungen war, hatte Innocenz' Legat der Cardinaldiakon von S. Giorgio in Velabro ,Pietro Capocci, aus der römischen Familie dieses Namens, mit Hülfe der rheinischen geistlichen Churfürsten und weniger anderen einen neuen Gegenkönig aufgestellt, den neunzehnjährigen Grafen Wilhelm von Holland.

Besser als die teutschen Fürsten bewahrten die teutschen Städte die Treue, und die Krönungstadt Aachen öffnete dem Gegenkönige erst nach langwieriger Belagerung die Thore. Das schwere Geld, welches die teutschen Angelegenheiten den Papst kosteten, worüber wir eine Menge Detailangaben besitzen, war nicht eine der geringsten Ursachen der Geldnoth Innocenz' IV., eine Geldnoth die ihrerseits zu dem System von Erpressungen, zur Verwendung kirchlicher und angeblich für das heilige Land bestimmter Einkünfte zu wildfremden politischen Zwecken, endlich zu jenem Geschehnlassen simonistischen Treibens führte, die auf so viele Klagen, auf so heftige Erbitterung in England, auf den Widerstand strenggläubiger Länder stiessen. Capoccis Wirksamkeit in Süditalien, wohin er von Teutschland aus gesandt wurde, kostete nicht weniger, nöthigte aber den Kaiser sich wieder nach seinem Erblande zu wenden, wenn er nicht dem völligen Verluste desselben zusehn wollte. Schon in der Lombardei ernstlich krank, wurde er durch Anstrengungen und Leidwesen gleichmässig aufgerieben. Auf dem Wege nach Lucera erkrankte er zu Anfang December 1250 in Castel Ferentino und starb daselbst am 13. desselben Monats in seinem dreiundfünfzigsten Lebensjahre. Erzbischof Berard von Palermo, welchen die päpstlichen Bannstralen in seiner Treue nicht wankend gemacht, hatte ihn in den Schoos der Kirche wiederaufgenommen; ein einziger seiner

Söhne, Manfred, stand an seinem Sterbelager. Spärliche Trümmer sind von dem Orte geblieben, wo Kaiser Friedrich »inter flores« verschied. Er hatte gewünscht bei seinen Eltern begraben zu sein, und seine saracenische Leibwache, begleitet von sechs Reitergeschwadern, trug die mit einem Carmesintuche bedeckte Bahre, welcher schwarzgekleidete Barone mit den Syndiken vieler Ortschaften folgten. So fand er nach den Erfolgen und Niederlagen, nach Licht und Schatten seines ereignissschweren Lebens die Ruhestätte im Dom Palermos, in einem jener Porphyrsärge die aus der normannischen Königszeit stammen.

17.

BRANCALEONE IN ROM. CONRAD IV. UND MANFRED. INNOCENZ' IV. TOD IN NEAPEL.

Innocenz IV. hätte zufrieden sein können. Sein grosser Gegner war nicht mehr. Aber er wollte das ganze staufische Geschlecht, die »Natternbrut« vernichten. Vergebens hatte ihn Ludwig der Heilige, als er im Sommer 1248 zum Kreuzzuge ging, umzustimmen gesucht. So lange Friedrich lebte, war seine Stellung in Lyon weder immer die sicherste noch die erfreulichste gewesen, aber der Gedanke an Rückkehr nach Italien war ihm doch ferne geblieben. Die Stadt Rom hatte ihn wol dringend aufgefordert den apostolischen Sitz wieder in ihre Mauern zu verlegen; sie hatte ihn an die Legende des »Domine quo vadis« erinnert, aber vergeblich. Er hatte durch seinen Vikar den Cardinal von Sta Maria in Trastevere in der Stadt und im Kirchenstaat den Kreuzzug gegen den neuen Herodes predigen lassen. Aber erst des Kaisers Tod führte die diesem unterworfenen Städte unter päpstliche Gewalt zurück, und Innocenz konnte endlich den Aufforderungen der Guelfen Folge leisten. Am 19. April 1251 verliess er Lyon, ging nach Marseille und die Küste der Provence wie die Riviera di ponente entlang nach Genua. In den guelfischen Städten namentlich in Mailand im Triumph empfangen, war er im Spätherbste in Perugia, wo wie in Assisi er bis zum Jahr 1253 verweilte. Sei es dass Furcht vor neuen Geldforderungen ihn

von der Rückkehr abhielt, sei es dass die städtischen Verhältnisse ihm geringes Vertrauen einflössten, spät erst schenkte er den immer dringender werdenden Aufforderungen der Römer Gehör. Sie hatten ihm vorgeworfen, wie ein Landstreicher ziehe er umher; nicht Bischof von Anagni, Lyon oder Perugia sei er, sondern Bischof von Rom: selbst mit Waffengewalt drohten sie ihn herbeizuholen. Am 6. October verliess er Assisi und traf in Rom ein, von dem Senator und dem Volke festlich aber in einer Stimmung empfangen, die sein geringes Vertrauen nicht steigerte. Doch liess man ihn anfangs ungestört. Ehe aber Innocenz nach der Hauptstadt zurückkehrte, die er vor länger denn neun Jahren verlassen hatte, waren hier die Verhältnisse in bemerkenswerther Weise umgestaltet worden.

Die Stadtverwaltung während der langen Abwesenheit des Papstes scheint geringe Befriedigung gewährt zu haben. Von einzelnen Ereignissen ist wenig bekannt; selbst die Namen der Senatoren unterliegen mancherlei Zweifeln. Dass aber das Volk misvergnügt war, beweist die Thatsache, dass im Jahre 1252, in welches Manche den Senatorat des Raimondo Capizucchi verlegen, eine erhebliche Umänderung des Statuts vorgenommen wurde. Bisher hatte die Stadt nur Einheimische zum höchsten Gemeindeamte gewählt oder sich vom Papste geben lassen, und diese Senatoren aus Adelsgeschlechtern, theils einer theils zwei, hatten sechs Monate höchstens ein Jahr dies Amt verwaltet, in welchem gewöhnlich im Frühling und Herbst der Personenwechsel stattfand. Jetzt beschloss man die Sitte lombardischer und tuscischer Städte nachzuahmen und wie diese einen fremden Ritter zum Podestà, einen Nichtrömer zum Senator zu wählen. Der Umstand dass die Befugnisse des Senators, wie wir dieselben durch Uebertragung des Blutbanns erweitern sahen, Kenntniss des Rechts wünschenswerth wenn nicht nothwendig erscheinen liessen, mag dazu beigetragen haben die Blicke auf Bologna, Italiens berühmteste Rechtsschule, zu lenken. Die Wahl die man traf ist ein deutliches Zeichen dass die gibellinische Faction in Rom die Oberhand hatte, worauf schon eine gelegentliche Aeusserung Friedrichs aus seiner letzten Zeit schliessen lässt. Es heisst die Colonnesen, auch nach dem im Jahre 1244 erfolgten Tode des Cardinals Giovanni Häupter dieser Faction,

an deren Spitze damals Pietro Colonna Oddos Sohn gestanden zu sein scheint, seien mit dem bolognesischen Geschlechte der Lambertazzi in Verbindung getreten, welche, mit den Geremei in anhaltendem verhängnissvollen Hader, in Bologna das gibellinische Princip repräsentirten, welches in dieser guelfischen Stadt freilich mehr in den obligaten Familienzwisten als in der politischen Richtung sich äusserte. Durch die Lambertazzi soll die Aufmerksamkeit auf Brancaleone d'Andalò, Grafen von Casalecchio im Thal des Reno, gelenkt worden sein, einen Mann aus vornehmem Geschlecht, der wie der Biograph Innocenz' IV. ihm vorwirft, mit den Häuptern der lombardischen Gibellinen, mit Ezzelin von Romano und Oberto Pallavicino befreundet, rechtskundig und in den Waffen geübt war. Im August 1252 wurde Brancaleone auf drei Jahre zum Senator gewählt. Die Bestandlosigkeit des römischen Volkes war so offenkundig, dass der Bolognese das Amt nur unter Zusicherung solcher ungewöhnlichen Dauer und ausgedehnter Vollmacht, wie gegen Stellung vornehmer Geisseln annahm die er nach seiner Vaterstadt sandte. Er führte einen Beisitzer, Collateralis, Federigo de' Pascipoveri, mit sich, und andere Richter, Notare und Waffengefährten, wie es bei den auswärtigen Podestàs Sitte war. Diesen gesellte sich die städtische Beamtenschaar zu, damals wahrscheinlich noch nicht so weitverzweigt wie beim spätern städtischen Regiment, welches vielleicht äusserlich in demselben Maasse an Glanz zunahm wie seine wirkliche Autorität sich minderte, aber zu jeder Zeit ansehnlich und in Genossenschaften getheilt. Bald merkte Rom, dass die Verwaltung in einer kraftvollen Hand lag. Welche immer des neuen Senators politische Neigungen sein mogten, in der Ausübung seiner Amtspflicht scheint er unter den Factionen keinen Unterschied gemacht zu haben. Diese Factionen hielten die Stadt in steter Aufregung und Unordnung, bis der Bolognese Ruhe schaffte. Was die Gemeinde zuletzt unter Gregor IX. versucht hatte, die Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit über Latium, nahm er mit grosser Energie auf. Tivoli wurde von den römischen Milizen umlagert, Terracina selbst wurde zur Anerkennung der römischen Hoheit aufgefordert und mit Krieg bedroht. Des Papstes Abmahnungen bewogen den Senator dieser Drohung keine Folge zu geben; Innocenz forderte alle Orte und Barone der Campagna und Marittima auf, sich dem

Ansinnen der Römer zu widersetzen und liess in dieser Provinz selbst Truppen zusammenziehn. Es war gerade um diese Zeit als die capitolinische Gemeinde ihn so dringend zur Rückkehr aufforderte, ohne darum die Absicht zu hegen ihm in ihren eignen Angelegenheiten ausgedehntere Befugnisse einzuräumen. Im Gegentheil mogte sie glauben, abgesehn von dem pecuniären Vortheil der Gegenwart des päpstlichen Hofes, über einen anwesenden Papst mehr Gewalt als über einen abwesenden zu haben. Innocenz scheint gleicher Ansicht gewesen zu sein. Ausser den römischen Drohungen an die Gemeinden von Perugia und Assisi, bewogen ihn jedoch im October 1253 wichtige politische Ereignisse zur Rückkehr nach dem Lateran.

Im Königreich Sicilien hatten die Dinge eine für das Papstthum sehr bedrohliche Wendung genommen. Der bittere Hass mit welchem Innocenz IV. die Staufer verfolgte, war bis jetzt weit davon entfernt Früchte zu tragen die dessen Absichten entsprochen hätten. Nach des Kaisers Tode hatte Manfred die Verwaltung angetreten. Er war damals achtzehnjährig: seine Mutter Bianca, die Tochter Bonifazio Guttuarios Castellans von Anglano im Astigianischen, Wittwe eines Marchese Lancia, war nach Isabellens Tode dem Kaiser in ungleichmässiger Ehe angetraut. Dieser hatte dem Sohne das Fürstenthum Tarent verliehn, durch dessen Investitur dann der Papst, von Lyon aus, die Frangipani für seine Partei gewann, indem er sich auf eine angebliche Belehnung der Kaiserin Constanze stützte. Unmittelbar nach Friedrichs Ende herrschte zwar noch Ruhe, aber die längst vorhandene innere Gährung wurde durch des Papstes Aufforderung zum Abfall von der hohenstaufischen Herrschaft und durch die Bemühungen des Cardinals Capocci wie des Erzbischofs von Bari bald zu vielgestaltiger Empörung gesteigert. Als Manfred ringsherum, bei Solchen selbst die dem Kaiserhause verpflichtet waren, Abfall oder Lauheit sah, würde er sich gerne mit dem Papste verglichen haben: den Treueid aber, den dieser verlangte, wollte er nicht leisten. Nur entschlossenes Handeln konnte dem herbeigerufenen Könige seinem Bruder die Krone retten; der grösste Theil des Landes war wieder im Besitz der Königlichen, als am 8. Januar 1252 Conrad im Hafen von Siponto, am Tavoliere d'Apulia landete. Er hatte lange

geschwankt, ob er erst eine Entscheidung in Teutschland herbeizuführen suchen, oder Sicilien sichern sollte. Dort wie hier hatten päpstliche Aufforderungen und päpstliches Geld den gefahrvollsten Brand entzündet, und im Kampfe gegen Wilhelm von Holland war Conrad minder glücklich gewesen als Manfred wider die neapolitanischen Empörer. Im October 1251, sechs Monate nach des Papstes Abreise aus Lyon, hatte er in Augsburg eine Besprechung mit den treugebliebenen Fürsten gehalten, seinen Schwiegervater Herzog Otto von Baiern zu seinem Stellvertreter im Reiche ernannt, die Alpen überschritten und zu Goito im Mantuanischen ein Parlament mit den gibellinischen Lombarden gehalten, sich dann über Verona nach Istrien gewandt und in Pola eingeschifft. Dritthalb Monate nach seiner Landung an der apulischen Küste hatte seine in der Heimat zurückgebliebene Gemalin Elisabeth einen Sohn geboren. Dieser Sohn, der den Vater niemals sah, war Conradin. Bevor der König den Feldzug gegen die noch widerstehende Hauptstadt des Landes begann, sandte er eine Gesandtschaft nach Perugia an den Papst, der Kirche in allen geistlichen Dingen vollständige Genugthuung anzubieten. Innocenz aber war fest entschlossen sich auf keinen Vergleich einzulassen. Er erklärte, die vom lyoner Concil ausgesprochene Verurtheilung habe jedes Kronrecht des schwäbischen Hauses vernichtet, ermunterte Neapel durch Ertheilung von Vorrechten und Zusage von Hülfe zur Ausdauer im Widerstande, suchte Ezzelin von der gibellinischen Partei zu lösen, verstärkte, als dies nicht gelang, den Lombardenbund unter Uebernahme der Hälfte der Kriegskosten, steigerte in Teutschland die Opposition wider die Staufer, bot die sicilische Krone dem Bruder König Ludwigs, Carl Grafen von Anjou, dann dem Grafen Richard von Cornwall, endlich, zweimal abgewiesen, dem englischen Könige Heinrich für seinen jungen Sohn Edmund von Lancaster an. All diese Bewegung aber hinderte König Conrad nicht, im Herbste 1252 Capua, in den ersten Tagen Octobers des folgenden Jahres das lange belagerte Neapel zu nehmen. Noch heute giebt es unter den Schätzen des grossen Museums ein Denkmal dieses Sieges: es ist der kolossale Kopf des antiken erzenen Rosses, das, ein städtisches Wahrzeichen, vor dem Dome stand und welchem

der König Gebiss und Zügel anlegen liess, wie die Inschrift in leoninischen Versen meldete.

So lagen die Dinge, als Innocenz IV. nach Rom zurückkehrte. Noch einmal bot Conrad einen Vergleich an, aber nur um wiederum abgewiesen zu werden. Eine neue Bannbulle und die Belehnung Edmunds von Lancaster, seines nächsten Blutsverwandten (sie waren Geschwisterkinder) mit Sicilien machten dem Könige klar dass er nur auf die Waffen rechnen dürfe. Im Frühling 1254 stand sein Plan fest mit Heeresmacht nach der Lombardei zu ziehn, als ihn am 20. Mai ein hitziges Fieber tödtete. Er war erst sechsundzwanzig Jahre alt: wahrlich, ein schweres Geschick lastete auf dem staufischen Hause, das kurz vorher drei seiner jüngeren Glieder, die Söhne des unglücklichen Königs Heinrich und Conrads Bruder gleichen Namens ins Grab sinken gesehn hatte. In Assisi vernahm Innocenz die willkommene Kunde. Alles schien ihm zu glücken, auch dann wenn die Aussichten die ungünstigsten waren. Nur in Rom gelangs ihm nicht, und so hatte er schon nach wenigen Monaten am 25. April die Stadt wieder verlassen und sich nochmals nach Umbrien gewandt, in der Absicht dort den Sommer zu verbringen. Als des Königs Tod ihm bekannt ward, brach er auf, sich der neapolitanischen Grenze zu nähern. In Rom verweilte er nur vorübergehend und gab der unruhigen Stadt, um sie günstig zu stimmen, das lange von ihr bedrängte Tivoli preis. Tivoli, gleich so manchen anderen Nachbarstädten den Römern stets ein Dorn im Auge und schon deshalb wichtig weil es den Zugang zu der durch das Aniothal nach den Abruzzen führenden valerischen Strasse beherrschte, theilte nicht das Geschick Tusculums: es anerkannte die Hoheit des Senats von dem es seinen Podestà oder Grafen erhielt, bewahrte aber seine eignen Statuten und mehre Reste von Autonomie. Innocenz, nachdem er sich so den Rücken gedeckt, ging nach dem annibaldischen Castel Molara an der latinischen Strasse und von dort nach Anagni, wo er den Sommer zubrachte. Sein Verhalten, einestheils dem englischen Könige gegenüber welchem er meldete, es sei seine Absicht den mit ihm geschlossenen Vertrag aufrecht zu halten, anderntheils vor Manfred und den übrigen Grossen der staufischen Partei im Königreiche, denen er die Berücksichtigung der

Rechte des kleinen Conradin zusagte, war voll Zweideutigkeit. Doch erlangte er dadurch dass sich eine bedeutende Partei für ihn erklärte, und das gleichzeitige Vorrücken seines von dem Cardinal Guglielmo de' Fieschi befehligten Heeres über die apulische Grenze nöthigte Manfred und die Uebrigen zum Vergleich. Am 27. October zog der Papst in Neapel ein. Kaum aber glaubte er sich am Ziele, so zeigte sich die Wandelbarkeit des Glücks. Das Verfahren der Verwandten und der Umgebung des Papstes drängte Manfred, dessen Stellung vonvornherein völlig unhaltbar war, zur Schilderhebung. Am siebenten Tage nach des Papstes Einzug in die Hauptstadt machte er sich heimlich auf den Weg nach Apulien. In Lucera wurde er mit Jubel aufgenommen; am 2. December wurde das päpstliche Heer bei Foggia gänzlich geschlagen und der fliehende Nepote brachte selbst die Unglückskunde nach Neapel. Er fand dort den Papst schon krank. Die Lage der Dinge hatte diesem von Anfang an kein grosses Vertrauen eingeflösst. Man merkte es an seiner schwankenden Haltung. Nachdem es zuerst den Anschein gehabt, als denke er das Königreich zum unmittelbaren Besitz der Kirche zu machen, forderte er um die Mitte Novembers den englischen König zur Besitznahme auf. Die Kirche, schrieb er, sei ihres sanften Karakters wegen nicht fähig eine solche Herrschaft lange zu behaupten; komme der König nicht bald, so müsse er sich nach einem andern umsehen. Die schlimmen Nachrichten aus Apulien mehrten sein Leiden. Es wird erzählt er habe an seine Familienmitglieder die klagend sein Lager umstanden, die Worte gerichtet: Warum weint ihr Unseligen? Habe ich euch nicht genug bereichert? Was verlangt ihr noch von mir? Am 7. December 1254 starb Innocenz IV. in der vormaligen Wohnung Piers della Vigna, nach einem Pontificat von beinahe zwölftehalb Jahren, von denen er nicht über achtzehn Monate in Rom zugebracht hatte. Im Jahr 1318 wurde ihm in der neuen Kathedrale ein prächtiges Grabmal errichtet, welches ihn auf dem Deckel des Sarkophages mit übereinandergelegten Händen im Tode schlummernd zeigt, ein Kopf mit stark markirten Zügen. Die Inschrift, gleich dem Monumente selber ein Werk der Zeit in welcher die Herrschaft der Anjous der päpstlichen Unabhängigkeit ebenso gefährlich zu werden drohte, wie jene der Staufer es gewesen war,

rühmt dass er die Schlange Friedrich, »Colubrum Fridericum«, den Feind Christi zertreten habe. Sein unfähiger Neffe aber, Guglielmo Fieschi, welcher im Jahre 1252 starb, liegt in einem schönen Grabmale neben der mittlern Hauptthüre der Basilika S. Lorenzo fuori le mura, und man muss es den leoninischen Versen der Grabschrift zugute halten, wenn es von ihm heisst er sei weisser als ein Schwan gewesen, verständig, wahrhaft, gottesfürchtig und ein treuer Freund.

Hat die Regierung Innocenz' IV. der Kirche und der Welt Heil gebracht? War ein blosser Politiker auf Petri Stuhl der Mann dessen beide bedurften? Innocenz IV. hat die Papstidee Innocenz' III. zu verkörpern unternommen; er hat es durchgeführt auf dem Wege den seine eigne Natur ihm vorschrieb, voll Scharfsinn und Ausdauer aber ohne Seelengrösse, an Sitten rein aber gleichgültig in der Wahl der Mittel. Er hat die Vernichtung der Hohenstaufen erreicht, aber er hat Teutschland in staatlicher Auflösung, Italien in wildem Factionskampfe, das arme lateinische Kaiserthum, dessen Träger hülfesuchend im Abendlande umherzog, in kläglicher Ohnmacht, die päpstliche Herrschaft im Süden im Selbstbewusstsein ihrer gänzlichen Machtlosigkeit, den Kirchenstaat im Chaos, Rom in der That unabhängig von der Papstgewalt zurückgelassen. Unter ihm ist im September 1244 Jerusalem auf alle nachfolgenden Zeiten verloren gegangen, unter ihm haben in dem unglücklichen Unternehmen Ludwig des Heiligen in den Jahren 1248 bis 1251 die Kreuzzüge ihr eigentliches Ende erreicht. Nicht die Tapferkeit und natürlichen Hülfsmittel der Chowaresmier und der aegyptischen Sultane allein haben zu so traurigem Ergebniss grosser Anstrengungen geführt. Ebensoviel hat der grenzenlose Hader der Christen im Morgen- wie im Abendlande dazu beigetragen, der Hader um die Krone von Jerusalem, der Hader der grossen Ritterorden, der Hader der italienischen Handelsrepubliken welche, indem sie wechselseitig ihre Burgen an der syrischen Küste zerstörten, vierzig Jahre nach den hier geschilderten Ereignissen den Ungläubigen die Eroberung der letzten christlichen Vesten erleichterten. Es war nicht der Geist Urbans II., der in der Zeit der ärgsten Bedrängnisse des h. Landes Gregor IX. und Innocenz IV. belebte, so sehr dies Land ersterm am Herzen lag. Musste sich doch Innocenz von dem zu seiner Einschiffung nach Aiguesmortes ziehenden, von

trüber Ahnung erfüllten französischen Könige in Lyon sagen lassen: wenn durch sein Verfahren gegen den Kaiser der Kreuzzug eine Behinderung erleide, so falle die Schuld auf ihn zurück. Schon hatten die Zustände während jahrelanger Vorbereitungen zum Zuge in Frankreich selbst gezeigt welcher Wechsel in den Ansichten vorgegangen, wie nur von der Durchführung der verketzerten Politik Friedrichs II. in Bezug auf das h. Land Rettung zu erwarten war. Wie weit es dann nach dem unglücklichen Ausgang unter dem Volke kam, berichtet der parmesanische Chronist Fra Salimbene, ein Minoritenbruder. Das französische Volk, erzählt er, erhob sich wüthend wider die Geistlichen namentlich wider die Prediger und Minoriten, weil sie zum Zuge getrieben und die Leute mit dem Kreuz bezeichnet hatten, zur Fahrt mit dem Könige der von den Saracenen besiegt ward. Selbst Christi beseligender Name wurde gelästert. Denn wo Ordensbrüder in seinem Namen um Almosen baten, antwortete man ihnen mit Zähnefletschen und rief wol einen Armen herbei und gab ihm vor der Brüder Augen Geld mit den Worten: Nimm in Mohammeds Namen der mächtiger ist als Christ. Innocenz IV. aber hatte endlich dazu beigetragen jede Rettung unmöglich zu machen, indem er die Kreuzzugsgelder zu Zwecken des Papstthums in Teutschland und Italien verwendete. Die moralische Macht der Kirche sank, während ihre Unabhängigkeit von weltlicher Gewalt durch Vernichtung des Kaiserthums erkämpft wurde. Für die Reform des Clerus hatte Innocenz wenig oder nichts gethan. Ober- und Mittelitalien waren mit Secten gefüllt. Kurz vor seinem Tode konnte König Conrad dem Papste, der ihm die unter seinen Anhängern herrschenden Ketzereien vorwarf, mit Recht antworten: die Welt wisse dass man gerade in den Guelfenstädten Lombardiens, den liebsten Kindern der Kirche, öffentlich Häresien predige. Schon war das Ansehen der Bettelorden beim Volke tief gesunken, schon hatte sich vielfach die theilweise in Meuterei und blutige Verfolgung übergehende Opposition wider dieselben erhoben, weil diese Orden, dem Geiste ihrer Stifter namentlich des Heiligen von Assisi untreu, sich als politische Werkzeuge brauchen liessen. Das Verfahren der Curie aber und ihrer Collectoren in Bezug auf die kirchlichen Aemter und Würden wie auf die geistlichen Einkünfte fremder Länder legte den Grund zu jener Auflehnung, nicht nur der

Regierungen sondern auch der Völker, die sich in Frankreich schon unter dem frommsten der Könige offenbarte und nachmals zu so gefährlichen Kundgebungen führen sollte.

18.

BÜRGERTHUM UND ZUNFTWESEN. BRANCALEONES ENDE. DIE GEISSLER.

Als Innocenz IV. auf der Bahre lag, waren die wenigen in Neapel anwesenden Cardinäle (einer derselben, jener einst in den Verhandlungen zwischen Gregor IX. und Rom thätige Cardinal Stephan von Sta Maria in Trastevere, starb unmittelbar nach dem Papste) in grösster Aufregung. Schon glaubten sie Manfreds Saracenen vor den Thoren der Stadt erscheinen zu sehn und wollten nach Campanien fliehen. Der Podestà Bertolino Tavernieri von Parma, ein Schwestersohn des verstorbenen Papstes und von ihm zu diesem Amte berufen, liess die Thore schliessen und nöthigte die Mitglieder des h. Collegiums das Wahlgeschäft zu beginnen. Aber die Uneinigkeit war gross, und als die Sache sich in die Länge zu ziehn drohte, kam man mittelst Compromisses überein, dem Cardinaldiakon von Sta Maria in via lata, Ottaviano Ubaldini, die Ernennung zu übertragen. So war die Wiederbesetzung des h. Stuhls in die Hand eines Mannes gelegt, welcher, der Sprössling einer der berühmtesten Gibellinenfamilien Toscanas, eines der thätigsten aber zugleich unzuverlässigsten und unkirchlichsten Werkzeuge Innocenz' IV. im Kampfe gegen das Kaiserthum gewesen war. Am 12. December hing dieser dem besten Mann der Curie, wie er ihn nannte, den Papstmantel um, dem Bischof von Ostia, Rinaldo de' Conti, Neffen Gregors IX., der sich Alexander IV. nannte. Er war geboren in Jenne, einem kleinen Castell welches man vom Wege nach den berühmten Benedictinerklöstern Subiacos hoch an den Felsenwänden hangen sieht, an deren Fuss der junge Anio tosend vorüberschiesst. Im Jahre 1227 hatte Gregor IX. ihn zum Cardinaldiakon von Sant' Eustachio ernannt und ihn bei den Ausgleichungsversuchen zwischen Friedrich II. und den Lombarden gebraucht; er galt für einen friedliebenden, gutmüthigen, aufgeweckten,

einfachen Mann. Anfangs schien zu einem Abkommen mit den Staufern Aussicht vorhanden. Als sie sich zerschlug, bestätigte der neue Papst die von seinem Vorgänger getroffene Verleihung der sicilischen Krone an den englischen Prinzen, musste aber bald darauf Neapel verlassen, da weder die päpstlichen Waffen noch die Bemühungen, unter den teutschen und einheimischen Grossen Manfred Widersacher zu wecken, dessen Fortschritte hinderten. Im Juli 1255 ging Alexander IV. nach Anagni, von wo aus er zwar Friedrichs tapfern Sohn mit dem Bann belegte, aber weder mit eignem noch mit englischem Gelde der steigenden Verlegenheit des Legaten Cardinals Ubaldini abzuhelfen vermogte, welcher Manfred gegenüber vergebens jenen Mangel an politischer Ehrlichkeit an den Tag legte, der ihm bei der guelfischen Partei, für die er doch so lange kämpfte, einen so schlimmen Namen gemacht und ihm auf dem Todesbette das Wort hat in den Mund legen lassen: wenn ich eine Seele habe, so habe ich sie um der Gibellinen willen tausendmal verloren.

Als Alexander IV. in den Kirchenstaat zurückkehrte, waltete Brancaleone d'Andalò in Rom noch mit jener Energie und Consequenz, welche dem städtischen Regiment eine neue Gestalt gegeben hatten. Clerus und Barone hatten sich unter die comunale Gerichtsbarkeit gebeugt. Wegen versuchter Ruhestörung wurde gegen die Mächtigsten eingeschritten, so gegen Oddo Colonna, was darauf hindeutet dass das anfängliche gute Vernehmen zwischen diesem gibellinischen Geschlecht und dem Senator durch dessen rücksichtslose Maassregeln gegen den keinen Zwang ertragenden Adel gelitten haben muss. Es scheint dass Brancaleone sich bald nur auf das Volk stützen konnte, aber in Rom war das Volk noch weit bestandloser als anderswo. Zu einer festen politischen Gestaltung hatte dasselbe es nie zu bringen vermogt. Zünfte bestanden, an ihrer Spitze die der Landwirthe und der Kaufleute, Arte de' Bovattari, Arte de' Mercanti, und gerade in dieser Zeit bildete sich ein regelmässigeres Zunftwesen mit Consuln und anderen Beamten aus. Maassgebenden Einfluss auf die Verwaltung erlangten sie jedoch nicht, wenigstens nicht auf lange. Freilich war selbst in derjenigen Stadt, welche im Verlauf der Zeit die durchgebildetste demokratische Verfassung erhielt, in Florenz, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das politische Zunftwesen ebensowenig entwickelt wie

in Rom, und der radicale Unterschied, der sich in der Folge bemerklich machte, liegt nur darin, dass dort die Elemente eines kräftigen und bei aller Gewaltthätigkeit bildsamen Bürgerthums vorhanden waren während sie hier fehlten, dass man dort den Feudalismus überwand während er hier immer wieder mächtig emporschoss. Erst im Jahre 1266 erhielten die florentinischen Zünfte eine festere Gestalt, aber vorher schon hatte in Florenz wie in anderen Städten eine politisch-militärische Magistratur Raum gewonnen die sich über einen bedeutenden Theil Italiens verbreitete. Die erste Constituirung des florentinischen Volkes als solches, des Popolo im Gegensatz zum Adel, war im October 1250 erfolgt, als das Regiment der Gibellinen, welches sich in dieser Stadt nie ohne fremde Hülfe zu halten vermogte, kurz vor dem Tode Kaiser Friedrichs ein Ende nahm. Am 20. jenes Monats und Jahres hatte das Volk vom Minoritenkloster Sta Croce aus den Widerstand der Uberti und andern grossen gibellinischen Geschlechter gebrochen, den kaiserlichen Podestà abgesetzt, der Stadt eine bürgerliche Milizverfassung unter einem Anführer gegeben, der den Namen eines Capitano del popolo führte und zwölf Beisitzer, zwei für jedes Sechstel, Sestiere, der Stadt hatte. Eine ähnliche Einrichtung findet sich schon beinahe ein halbes Jahr früher in Perugia, ebenfalls mit einem Rath von Anzianen. Im Jahre 1254 kommt auch Brancaleone als Capitano del popolo vor; wie in Perugia mit dem Amt des Podestà, finden wir hier die Volkshauptmannschaft mit der Senatorswürde vereint, was auf eine doppelte Quelle der Autorität, neben der herrschenden Stadtgemeinde die eigentliche Bürgerschaft, hinzuweisen scheint.

Brancaleone behauptete seine Gewalt bis zum November 1255. Als es sich um Verlängerung derselben handelte, zeigte sich aufs neue, wie unhaltbar alles war. Die mit dem strengen Regiment unzufriedene Partei erregte einen Aufstand, in welchem es ihr gelang das Capitol zu erstürmen und den Senator gefangen zu nehmen. Mehre Cardinäle sollen im Spiele gewesen sein. Man brachte den Gefangenen erst nach dem Septizonium dann nach dem heute den Pallavicini-Rospigliosi gehörenden Castell von Passerano, welches, damals im Besitz des Benedictinerklosters von St. Paul, wenige Millien oberhalb Gabii am Saum der äussersten Vorhöhen der Berge der Sabina liegt und dessen Befestigungen wie wir sie noch sehn

theilweise aus dem dreizehnten Jahrhundert stammen. Galeana, Brancaleones Gattin, eilte nach Bologna. Die Weigerung der Bürger dieser Stadt, die römischen Geisseln auszuliefern, rettete ohne Zweifel des Gefangenen Leben. Vergebens belegte der Papst, von Anagni nach Rom zurückgekehrt, die Bolognesen mit dem Interdict: die Bürger vertheidigten ihre Selbstbestimmung ebenso gegen den Papst wie vordem gegen den Kaiser, als dieser die Befreiung seines armen Sohnes Enzio durch Drohungen zu erlangen suchte. Die römische Senatorswürde ward einem Mailänder von vornehmem Geschlecht, Martino della Torre, und als dieser nicht annahm, dem Bresciener Emmanuele de' Maggi angetragen, der schon in verschiedenen grossen Städten, zuletzt in Vicenza Podestà gewesen war und zu der entschieden guelfischen Partei gehörte. Er kann noch nicht lange im Amte gewesen sein, als im April 1256 ein blutiger Tumult ausbrach, zu welchem die Präpotenz der Barone den Anlass gegeben zu haben scheint. Das Volk griff am 20. gedachten Monats die auf dem Capitol beim Thurme eines Giovanni di Bove verschanzten Annibaldi an, verwundete und tödtete mehre von ihnen, schlug sie in die Flucht, kämpfte um den Gemeindepalast in welchem der Senator und der Capitano sich vertheidigten, erstürmte die Vesten der Annibaldi, des Angelo Malabranca, des Giovanni de' Conti von Poli und ihrer Anhänger. Senator und Capitano wurden im Palaste von dem auf dem Platz lagernden Volke bewacht: man warf ihnen vor, sie führten das Regiment nur zu Gunsten der Barone, deren Treiben sie gewähren liessen während sie das Volk bedrückten. Doch erfolgte damals eine Verständigung. Brancaleones Verfahren muss in solchem Falle in doppelt günstigem Licht erschienen sein: die Theilnahme des Volkes an seinem Geschick scheint endlich zu seiner Befreiung im Sommer 1256 geführt zu haben. Bevor man ihn freiliess, verpflichtete man ihn auf dem Capitol, dann mittelst eines ihm bei seiner Abreise beigegebenen städtischen Syndicus im florentiner Baptisterium zur Verzichtleistung auf seine Rechte, was er nur unter Vorbehalt that. Erst nach seiner Ankunft in der Vaterstadt wurden die Geisseln in Freiheit gesetzt, das Interdict aufgehoben.

Es war nicht zu erwarten dass in Rom Ruhe bewahrt werden würde. Im Frühling 1257 brach eine ernstliche Empörung aus. Das Volk scheint sich vollständig organisirt zu

haben; ein Bäckermeister englischer Abkunft den wir Matteo de Bealvere, wahrscheinlich Beaver, genannt finden, stellte sich an dessen Spitze. Der Senator kam im Strassenkampfe um, der Adel zog den kürzern, der Papst ging im April oder Mai nach Viterbo. In letzterm Monat scheint Brancaleone, nun vom Volke herbeigerufen und nochmals zum Senator gewählt, in Rom eingetroffen zu sein. Die Anarchie der letzten Zeiten, dazu wol die Erinnerung an die ihm widerfahrenen Unbilden erklären die unnachsichtige Strenge, womit er nun auftrat. Das Verhalten des Papstes ihm gegenüber drängte ihn noch mehr als früher zum Anschluss an die Gibellinen, und ein Bündniss mit Manfred sollte ihm den Rücken sichern. Den Widerstand der Barone brach er mit Gewalt: zwei von den Annibaldi, die schon beim Aufstand des vorhergehenden Jahres so schlecht weggekommen waren, liess er hängen. Der Papst hielt nicht mehr an sich. Das Interdict wurde ausgesprochen, aber Brancaleone entgegnete wie früher die Römer, der Papst könne sie nicht bannen. Ein Kriegszug nach des Papstes Vaterstadt Anagni wurde verkündet; Alexanders erschrockene Angehörigen eilten nach Viterbo, und der Papst musste sich mit dem Senator vertragen, die bedrohte Stadt zu retten. Noch trotzten manche Barone in Rom, und ihre Söldner und Vasallen, vom Volke Berroeri, Berrovieri geheissen woraus das Wort Birri in der schlimmsten Bedeutung als Häscher entstand, stifteten vielen Unfug an. Brancaleone sah ein dass er nicht zum Ziele kam, wenn er die Burgen der Vornehmen bestehn liess. So beschloss er einen Zerstörungskrieg gegen dieselben: hundertvierzig Thürme sollen im Jahre 1257 geschleift worden sein. Die Mehrzahl römischer Adelsburgen war in und auf antiken Monumenten erbaut: wie viele Reste des Alterthums mögen damals untergegangen sein! Die Zahl der Burgwohnungen darf niemanden Wunder nehmen: es war gewiss nicht die Hälfte die dem strengen Senator erlag, welchem übrigens das florentinische Volk, das im Jahre 1250, als es den Bau seines ersten Gemeindepalastes begann, alle Thürme des Adels über die Höhe von fünfzig Ellen hinaus abtrug, ein Beispiel gab. Zählte man doch noch in Papst Martins V. Zeit in einem einzigen Stadtviertel vierundvierzig Thürme. Wer heute noch Pavia und Bologna, wer den ältesten Theil von Florenz betrachtet, wer nach dem toscanischen

Städtchen San Gemignano wandert das den Beinamen delle belle torri führt, kann sich einen Begriff von diesen mittelalterlichen Städten machen in denen hunderte von Thurmriesen ihre schmucklosen Häupter emporhoben, eine beständige Drohung wie eine schlimme Gefahr nicht im Strassenkampfe nur sondern auch durch häufigen Einsturz. Schon im Jahre 1228 hatte das Statut von Verona den Bau neuer Thürme, auf den bestehenden aber das Anbringen von Wurfgeschossen untersagt, und längst vor den Florentinern hatten Genuesen, Pistojesen u. a. angefangen, den Thürmen, welche häufig in unmittelbarer Nähe Gruppen bildeten, nur eine mässige Höhe zu lassen, welche die Umgebung vor häufiger Beschädigung schützte.

Brancaleone war auf dem besten Wege Ruhe zu schaffen, als ein Fieber, welches ihn bei der Belagerung Cornetos ergriff, im Jahre 1258 seinem Leben ein Ende machte. Das dankbare Volk legte sein Haupt in eine kostbare Vase die es auf einer Marmorsäule aufstellte. Heute sind Münzen das einzige was von dem tapfern Senator geblieben ist. Sie zeigen einerseits eine sitzende Frauengestalt, auf dem Haupt die Krone, mit Palme und Weltkugel und der Inschrift: Roma caput mundi, andrerseits einen schreitenden Löwen mit Brancaleo S. P. Q. R. Der Sterbende hatte seinen Ohm zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, und ungeachtet päpstlichen Einspruchs, wahrscheinlich trotz der Opposition des Adels, wurde Catalano (oder Castellano) d'Andalò, früher Prätor von Fermo, zum Senator gewählt. Auch Catalano sicherte sich durch Geisseln und that wohl daran. Die Adelspartei scheint das Volk getheilt zu haben; in einer Veste belagert vertheidigte Catalano sich mannhaft, musste sich aber endlich ergeben. Es war zu Anfang des Frühlings 1259: erst die Loslassung der Gefangenen während der Geisselfahrt des folgenden Jahres gab ihm die Freiheit wieder, worauf er, seines Lebens in Rom sich nicht sicher glaubend, nach Bologna zurückeilte. Sieben Jahre später finden wir einen desselben Geschlechtes im höchsten Amte in Florenz, aber Lotteringo d'Andalò hat einen andern Namen hinterlassen als Brancaleone. Er war einer der Stifter jenes ritterlich-geistlichen Marienordens, welchem ein Scherz Papst Urbans IV. den Namen der Frati Gaudenti gegeben haben soll, und wir finden ihn im Jahre 1258 als Podestà von Reggio.

Nach König Manfreds Niederlage wählte Florenz, welches, wie man in Rom später so oft versucht hat, durch Theilung des Podestatenamtes zwischen Gibellinen und Guelfen Eintracht zu bewahren hoffte, ihn mit einem seiner Genossen aus dem Geschlecht der Malavolti — mit welchem Erfolge, berichtet die Göttliche Komödie, in welcher wir Beide unter den Bleikappen der Heuchler stöhnend einherschreiten sehn:

»Gaudenten waren wir und Bolognesen,
Ich Catalano, jener Loderingo
Genannt und einst zu gleicher Zeit berufen

Von deiner Stadt, wie man die Ruh' zu wahren
Sonst Einen wählt, und wie wir da verfuhren,
Gewahrt man heute noch bei dem Gardingo.«

Es war eine furchtbare Zeit, in welcher der zweite der Andalò in Rom die Unmöglichkeit eines geordneten popolaren Regiments erprobte. Je mehr der wahre Sinn der grossen Parteinamen der Guelfen und Gibellinen verdunkelt wurde, um so wüthender und schonungsloser tobten die Fehden. Im Namen der Kirche und des Reiches, sagt ein Chronist, ein oberitalischer Mönch, floss Blut wie Wasser. In den Jahren 1259—60 fanden die wildesten Gibellinenhäuptlinge, die Brüder von Romano, den Untergang; Ezzelin, der die ganze untere Lombardei mit Entsetzen und Greueln gefüllt hatte, am 27. September des erstern Jahres, Alberigo eilf Monate später. Sie waren, ersterer namentlich, grossartige Tyrannennaturen gewesen, und bei der Vernichtung Alberigos und der Seinigen zeigten die Gegner dass sie ihnen nichts nachgaben an scheusslicher Grausamkeit. In Toscana war es kaum besser. Kämpfe zwischen Florenz, Pisa, Siena, Belagerung nach Belagerung, im Innern der Städte Parteifehden und Justizmorde, endlich am 4. September 1260 jene entsetzliche Schlacht von Montaperti bei Siena, »die Niederlage und das grosse Morden — das roth von Blut der Arbia Wasser färbte;« jene Schlacht welche Florenz mit der Vernichtung bedrohte von der ein grosser Bürger es errettete. Ansteckende Krankheiten gesellten sich zum Unglück das die Menschen heraufbeschworen. In der Passionswoche 1260 begann die Seuche und wüthete so, dass, wie Fra Salimbene erzählt, in der bologneser Provinz die Minoriten am Palmsonntage das Officium aussetzen

mussten und man die Glocken nicht mehr läutete, die Kranken nicht zu schrecken. Auch jetzt, wie so oft in solchen Zeiten öffentlicher Calamitäten und häuslicher Leiden, steigerte sich das Bewusstsein der menschlichen Ohnmacht und des Bedürfnisses göttlichen Beistands zu excentrischen Bussübungen. »In der ganzen Welt, so erzählt Fra Salimbene, erschienen Geissler. Menschenschaaren, grosse wie kleine, vornehme Ritter wie Popolanen zogen in Procession durch die Städte umher, halb entblösst sich geisselnd, unter Vorantritt von Bischöfen und Religiosen. Versöhnungen wurden geschlossen, unrecht erlangtes Gut wurde zurückgegeben, die Zahl der zur Beichte Eilenden war so gross, dass den Geistlichen kaum Zeit blieb Nahrung zu sich zu nehmen. Man glaubte im Munde der Leute Gottes Stimme zu vernehmen, nicht die der Menschen; die Völker wandelten auf dem Pfade des Heils; sie dichteten Gesänge zum Lobe Gottes und der Jungfrau Maria, und sangen sie indem sie unter Geisselhieben einherschritten. Alt und Jung, Männer wie Frauen nahmen Theil an den Zügen. Wer sich nicht geisselte galt für schlimmer als der Teufel, und man wies auf ihn mit Fingern, und, was mehr bedeutet, alle solche traf entweder Unglück oder Tod.« Die vornehmsten Leute zogen mit. Der Podestà von Reggio, der Mailänder Ubertino da Mandello, Sohn jenes Rubaconte dessen Name in Florenz, wo er im Jahre 1237 Podestà war, in der nach ihm benannten Brücke, heute gewöhnlich Sta Maria delle grazie fortlebt, erschien am Allerseelentage mit einer Geisslerschaar in Modena. An Opposition fehlte es jedoch nicht. Der trotzige Gibelline Oberto Pallavicini liess am Po in Cremona Galgen aufrichten die Lust zur Theilnahme an der Bussfahrt zu dämpfen: das Herz des Menschen ist erblindet, sagte der Podestà von Parma, und er weiss nicht was Gottes ist. Die Torrianer in Mailand und andere guelfische Herren ahmten das Beispiel nach; im Königreich Sicilien wurden keine Geissler zugelassen. Wie in einem spätern Falle musste endlich der h. Stuhl gegen die ausartenden Bussfahrten einschreiten, deren unschädliche Spuren in manchen Laienbrüderschaften oder Compagnien blieben die sich zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Nach Rom kamen die Flagellanten aus Perugia, wo, nach den Worten der ältesten kurzen Annalen von einem aus dem edlen Hause der Oddi, »grosse Bussübungen stattfanden und viele

Versöhnungen geschlossen wurden.« Dass die Geisselfahrt den Kerker Catalanos d'Andalò öffnete, ist schon erwähnt worden.

19.

KÖNIG MANFRED UND CARL VON ANJOU.

Der Sturz des Bolognesen hatte Rom wieder in die Gewalt der Barone gegeben. Mit päpstlicher Zustimmung waren Napoleone degli Orsini, ein Sohn Matteo Rossos, und Riccardo Annibaldi zu Senatoren gewählt worden. Diese regelten das Verhältniss der Stadt zu Tivoli; ein neuer Versuch die Autorität über Terracina auszudehnen hatte minder günstigen Erfolg. Nun folgten Giovanni Savelli und Annibale Annibaldi in der höchsten städtischen Würde. Um diese Würde entstand zu Ende des Winters 1260—1261 ein Wettstreit, der einen tiefen Blick in die völlig verfahrenen Zustände Roms werfen lässt. Viermal waren fremde Edelleute zu Senatoren gewählt worden: nun glaubte man sich an fremde Fürsten anlehnen zu müssen. Einer dieser Fürsten war Kaiser Friedrichs Sohn Manfred. Ihn hatte das Glück in kaum gehofftem Maasse begünstigt. Alexander IV. kaum gewählt hatte Neapel vor ihm räumen müssen; nicht lange darauf war die Insel Sicilien für ihn gewonnen. Auf das Gerücht hin Conradin sei in seiner Heimat gestorben, geschah das was allein unter damaligen Umständen dem staufischen Hause sein Erbreich retten konnte. Am 11. August 1258 wurde der Fürst von Tarent im Dome Palermos zum Könige Siciliens gekrönt. In einem Nu gewann in ganz Italien die gibellinische Sache neues Leben. Im Sommer 1259 war der grösste Theil der Marken, ein Theil der Romagna in Manfreds Hand. Für den Sturz Ezzelins entschädigte das Glück Oberto Pallavicinis. Schon sahen die bis dahin übermächtigen toscanischen Guelfen sich bedrängt. Der Papst wünschte sich mit dem Könige zu verständigen: er liess ihm seine Bestätigung unter Anerkennung der Hoheit der Kirche anbieten. Man darf glauben dass Manfred ebenso angenommen haben würde wie einst Robert Guiscard, aber die Bedingung der Entfernung der Saracenen aus seinem Reiche

machte ihm diese Annahme unmöglich. Der Krieg währte fort; im Spätsommer 1260 gab jene Schlacht von Montaperti, an welcher die teutschen Schaaren unter dem Grafen Giordano d'Anglano namhaften Antheil hatten, fast ganz Toscana in des Königs Hand. Die entmuthigten Guelfen wankten als Alexander IV. sie zum Ausharren anfeuerte. Von Anagni nach Rom zurückgekehrt sprach er am 18. November in St. Peter nochmals den Bann über Manfred und seine Anhänger aus. Alle gibellinischen Comunen Toscanas, Lombardiens, der Marken wurden in den Bann eingeschlossen; kein Gottesdienst sollte gefeiert, die Sacramente nicht vergeben werden, mit Ausnahme der Taufe und des Viaticums. Es hemmte nicht des Königs siegreiche Laufbahn. Da Florenz sich dessen Feldhauptmann ergeben hatte, von den grösseren Städten Tusciens das einzige Lucca aushielt, schaltete er als Herr im Lande und betrachtete sich schon als Erben der Reichsrechte. Im eignen Lager sah der Papst sich nicht sicher. Der Cardinal Ubaldini war verdächtig; in Rom erhoben die Gibellinen das Haupt. Als es im April 1261 zur Senatswahl kam, riefen die Guelfen Richard von Cornwall König der Teutschen, ihre Gegner König Manfred auf Lebenszeit zu Senatoren aus. Dass der erstere auch in diesem Falle viel Geld aufwandte, dass der Cardinal von S. Lorenzo in Lucina, Johannes genannt de Toleto, ein englischer Cisterciensermönch für ihn die Stimmen kaufte, erklärt sich durch seinen Wunsch im Wettstreit um die Kaiserkrone die Stadt Rom auf seiner Seite zu haben. Erklärte doch auch Manfred, die Verleihung der Krone stehe nicht etwa bei der Kirche sondern sei ein Recht der Stadt, ihres Senats, ihres Adels und ihrer Gemeinde. Der Papst verliess Rom und ging nach Viterbo. Noch gelang es ihm ein Compromiss zustande zu bringen, demgemäss ein Ausschuss von Vertrauensmännern, Buoni uomini, die provisorische Verwaltung übernahm, bis man sich über eine definitive Wahl einigen würde. Hierüber starb Alexander IV. in Viterbo am 25. Mai des erwähnten Jahres und wurde in der Kirche S. Lorenzo begraben. Zwei Monate später nahm, mit Constantinopels Eroberung durch Michael Palaeologus Kaiser von Nicaea unter eifriger Theilnahme der Genuesen, das lateinische Kaiserthum ein ruhmloses Ende.

Das ferne Constantinopel lag dem Nachfolger Alexanders IV.

weniger am Herzen als das nahe Neapel. Er forderte dem französischen Clerus für den Krieg im Osten den hundertsten Theil seiner Einkünfte ab, den zehnten für den Krieg gegen Manfred. Und doch hätte er vor manchen anderen Päpsten nach Morgen blicken mögen. Es war der Patriarch von Jerusalem der nach langem Conclave am 29. August 1261 in Viterbo gewählt ward und wol in der Erinnerung an Urban II. den Namen Urban IV. annahm, aber um eine andere Gattung Kreuzzug zu unternehmen als Odon de Chatillon. Jacques Pantaléon war der Sohn eines Schuhmachers in der Champagne. Domherr zu Laon, dann Bischof von Verdun war er wegen der trostlosen Lage Palästinas zu Papst Alexander gekommen und wurde dessen Nachfolger, da die acht Cardinäle welche damals das h. Collegium bildeten, sich über die Wahl eines der Ihrigen nicht zu verständigen vermogten. Geschäftskunde und energischer Karakter empfahlen ihn: beider that es noth nach einem schwächlichen Pontificat wie der des dritten der Conti gewesen war. Urban fand zwei Angelegenheiten vor, welche sein Vorgänger unerledigt gelassen hatte, die römische und die sicilische. Beide griffen ineinander. Gelang es ihm nicht Manfred in seinem väterlichen Reiche zu erschüttern, so war es mit der päpstlichen Autorität in Rom zu Ende. Vom Süden wie vom Norden her schloss sich ein Kreis um die Stadt; nur auf einen Theil des römischen Tusciens und Umbriens konnte der Papst noch rechnen. Die bevorstehende Heirat von Manfreds Tochter Constanze mit Don Pedro von Aragon, dem Erben König Jaymes, eine Heirat welche der Papst vergebens zu hindern suchte, verhiess dem sicilischen Könige einen bedenklichen Zuwachs an Einfluss und Ansehen.

Urban IV. ging zuerst an die sicilische Angelegenheit. Am Gründonnerstage, den 6. April 1262, wurde Manfred vorgeladen am 1. August vor dem Papste zu erscheinen, um sich über die ihm zur Last gelegten Handlungen, wegen deren schon Alexander IV. ihn mit dem Anathem belegt hatte, zu verantworten. Der Abgrund des Elends, in den er das Königreich gestürzt habe, sei, so hiess es, so tief dass er den Unglücklichen, deren König er sich nenne, kaum Luft zum Athmen lasse. Dies wurde zur Wahrheit, aber nicht unter Manfred. Man hielt es für überflüssig dem Könige die Vorladung einhändigen zu lassen: sie ward einfach an der Thüre der

viterbeser Domkirche angeheftet. Im Juli begannen die Unterhandlungen in Frankreich, einen Throncandidaten für Sicilien zu finden. Sie ruhten einen Augenblick als eine Ausgleichung mit dem Gebannten nicht unmöglich schien. Der arme Kaiser Balduin, der mit Hülfe Manfreds und Venedigs den Kampf gegen den Paläologen aufnehmen zu können hoffte, suchte, als er bei dem von Viterbo nach Orvieto gegangenen Papste war, eine solche Ausgleichung zu vermitteln. Wenigstens wurde so viel erreicht, dass Urban dem Könige die Frist des Erscheinens verlängerte und ihm einen Geleitsbrief ausstellte, wogegen dieser sich eidlich verpflichtete während der Waffenruhe nichts gegen die Interessen des h. Stuhles zu unternehmen, worauf im November an den päpstlichen Legaten in Frankreich der Befehl erging, nichts abzuschliessen. Aber auch diese günstige Aussicht schwand. Der König scheint zur Ueberzeugung gelangt zu sein dass man ihn nur hinhalten wollte, bis so in Teutschland wie in Frankreich die Umstände günstig waren. Während es dem Einspruch Urbans gelang, in Teutschland die Absicht einer Königswahl Conradins von Schwaben zu vereiteln, brachte er es dahin, die Gewissensskrupel König Ludwigs IX. in Betreff der Enterbung des staufischen Hauses in Sicilien zu beschwichtigen. Einst hatte schon Innocenz IV. mit Carl Grafen von Anjou anzuknüpfen gesucht. Dieser war es auf den sich nochmals die Blicke Alexanders IV. gerichtet hatten, auf dem die Blicke Urbans IV. hafteten, als der mit England eingegangene Vertrag sich völlig unfruchtbar erwies, als König Ludwig die feilgebotene Krone für einen seiner Söhne ablehnte.

Carl Graf von Anjou und von Maine, der jüngste der Söhne König Ludwigs VIII., lag noch in der Wiege als sein Vater am 8. November 1226 starb. Frühe schon entwickelte sich inmitten der unruhigen Minderjährigkeit seines Bruders, des heiligen Ludwig, der Karakter den er als Herrscher in seinem Heimatlande wie in Italien gezeigt hat. Er war thätig, fest, muthig, enthaltsam, aber finster, hart, habsüchtig, ohne Gewissen noch Erbarmen. Seine Heirat mit Beatrix, der Tochter Raimunds IV. Berenger, hatte ihn zum Herrn von Provence und Forcalquier gemacht, Theile des arelatischen Reiches, souveräne Grafschaften in der That wenn nicht dem Namen nach. Beatrix, durch ihren Grossvater Thomas Grafen von

Savoyen die nahe Verwandte von Manfreds gleichnamiger erster Gemalin, war die jüngste von vier Schwestern. Throne waren ihnen von einem Pilger prophezeit worden:

»Vier Töchter hatte Raimund Berengar,
Und Königin ward jede; das verdankt' er
Romeo, dem demüth'gen fremden Manne.«

Als dreie von ihnen Königinnen von Frankreich, England, Teutschland waren, soll Beatrix ihre Grafenkrone geringgehalten und nach Höherm gestrebt haben: so begegnete sich ihr Ehrgeiz mit dem ihres Gemals. Dieser hatte die Provence seine Hand schwer fühlen lassen; wie in Languedoc mit den Albigenserkriegen ist in Provence die heitere Zeit mit der Regierung Carls von Anjou zu Grabe getragen worden, und in den letzten Liedern der letzten Troubadoure klingen die Klagen über die Vernichtung der Freiheiten des Volkes:

»Wollt, Herr Graf, ihr dass in Treue
Zu euch stehn die Provenzalen,
Macht ein Ende schnöder Willkür
Eurer Vögte rings im Land.«

Als König Ludwig und seine Brüder in der Gefangenschaft der Ungläubigen, Frankreich in Thränen war, jubelten die Städte der Provence, von ihrem harten Herrn befreit zu sein; Nizza, Marseille, Aix, Arles, Avignon erhoben sich und schlossen einen Bund, aber der Heimkehrende erdrückte sie, und Marseille sah nach hartnäckigem Widerstande seine besten Bürger verbluten, seine alten Rechte untergehn. So war der Mann, welchem Urban IV. die Krone Siciliens antrug. Die ersten Vorschläge wies Carl zurück: unter andern hatte der Papst sich so das Fürstenthum Tarent wie Neapel und Capua vorbehalten. Im Juli 1263 waren sie dem Abschluss nahe. König Ludwig, wenn er nicht seine Einwilligung gab, hatte seinen Widerspruch fallen lassen. Heinrich von England leistete zwar erst zwei Jahre später Namens seines Sohnes zugunsten seines Schwagers Verzicht, aber man ging schon über den englischen Anspruch hinweg, als die Angelegenheiten Roms in die Unterhandlungen in Betreff Siciliens eingriffen.

Das capitolinische Interregnum der Buoni uomini hatte die Parteien nicht geeinigt. Zu Anfang August 1263 weckte die

Senatswahl den alten Zwiespalt. Die Gibellinen hielten an König Manfred fest; die Guelfen liessen Richard von Cornwall fallen und wählten Carl von Anjou, der ohne Vorwissen des Papstes sich zu diesem Zwecke Anhänger zu verschaffen gewusst hatte, obschon die päpstlichen Vertragsbedingungen die Annahme eines städtischen Amtes im Kirchenstaate vonvornherein ausgeschlossen hatten. In der Absicht zu vermitteln stellte eine dritte Partei Don Pedro von Aragon auf, Manfreds Schwiegersohn. Des Papstes Misvergnügen und Bestürzung scheinen gross gewesen zu sein. Manfred war für ihn Krieg, Don Pedro nicht Friede, der Graf von Provence ein Herr im eignen Hause. Der Papst schrieb selber, er fürchte aus der Scylla in die Charybdis zu gerathen. Aber unter drei Uebeln wählte er das geringere. Es kam darauf an, sich mit dem Grafen zu verständigen. Unter mehren Vergleichsvorschlägen blieb man endlich bei dem stehn, dass Carl die ihm lebenslänglich angebotene Senatorswürde auf unbestimmte Zeit annehmen, sich dem Papste jedoch verpflichten sollte, nicht über fünf Jahre im Amte zu bleiben. Simon de Mompis von Brie Cardinal von Sta Cecilia, schloss als päpstlicher Legat den Vertrag, der sowol die sicilische Investitur wie die Senatorswürde betraf. Zugleich predigte er das Kreuz gegen Manfred. König Ludwigs und Carls Bruder Alfons, als Nachfolger der Berengers und Simons de Montfort Graf von Toulouse, der schon zum Kampf gegen die Ungläubigen das Kreuz genommen hatte, ward seines Gelübdes entbunden unter der Bedingung an dem Zuge gegen Neapel theilzunehmen. Zu Anfang Mai 1264 kam der Ritter Jacques Gantelme als Vertreter des neuen Senators mit einer kleinen Schaar Provenzalen in Rom an. Der Graf sollte in Bälde eintreffen. Manfred hatte sich überraschen lassen: nun galt es den Verlust wieder zu ersetzen. Die Guelfen hatten in Rom die Ueberhand gewonnen; die meisten gibellinischen Adligen, unter ihnen die Annibaldi, hatten sich nach Tuscien geflüchtet. Pietro di Vico, aus der bekannten Präfectenfamilie, stand an ihrer Spitze; Manfreds Statthalter in Toscana, der Graf von Anglano, sandte ihm Hülfe; die Römer unter der Anführung Pandolfos Grafen von Anguillara und des Prosenators Gantelme griffen ihn an; man kämpfte unentschieden um Sutri, Vico, Toscanella. Nun setzte Manfred selbst sich in Marsch, um nach Rom,

möglicherweise nach Orvieto vorzudringen. Als er aber bei seinem Einmarsch in das römische Campanien auf Widerstand stiess, änderte er seinen Plan und kehrte nach Apulien zurück. Sein Hauptmann Parcival Doria der durch die Abruzzen vordrang, ertrank in der Nähe von Rieti. Auch ein beabsichtigter Ueberfall Roms, welchen Pietro di Vico von Cerveteri aus im Einverständniss mit den Annibaldi ausführen sollte, mislang indem die Angreifenden nicht einmal von Trastevere zum Tiberufer zu gelangen vermogten.

Der Papst befand sich währenddessen in Orvieto in nicht geringer Verlegenheit. Seine Geldmittel waren erschöpft; Carl von Anjou zögerte und sandte weder Sold noch Truppen. Jacques Gantelme wusste nicht mehr wie er die Mannschaft löhnen sollte. Die Städte des Patrimoniums waren schwierig; in Orvieto selbst wurde es unruhig. Der Papst ging nach Perugia und starb dort am 2. October. Das Conclave währte lange; erst nach beinahe fünf Monaten wurde der Cardinalbischof von Sabina Guy, der Sohn des Ritters Foulques Legros aus Saint-Gilles in Languedoc gewählt. Am 22. Februar 1265 wurde er als Clemens IV. im Dom von Perugia geweiht. Er war von seinem Vorgänger bei den Unterhandlungen in Frankreich viel gebraucht worden, und seine Politik war vorgezeichnet. Aber die Lage war höchst bedenklich. Der Geldmangel in Rom war so gross, dass Carls Statthalter den Schatz im Lateran erbrechen liess; es mag eine geringe wenn irgendeine Hülfe gewesen sein. Es war durchaus nöthig dass Carl seinen Zug beschleunigte. Nicht Manfred allein, auch die Gibellinen in Oberitalien und Toscana rüsteten mit grossem Eifer. In Rom selbst wurden sie wieder laut. Im Patrimonium sperrte Pietro di Vico den Zugang zur Stadt, in der Sabina Napoleon Orsini Herr von Vicovaro. Ein provenzalischer Ritter der mit geringer Mannschaft in Rom angelangt war, zog gegen letztern, wurde aber geschlagen und gefangen genommen. König Manfreds Truppen sammelten sich zahlreich an der Grenze Campaniens, während sie in den Marken Vortheile errangen; seine Flotte beherrschte das Mittelmeer. Endlich vernahm man in Perugia, Carl von Anjou habe die Anker gelichtet und nähere sich der römischen Küste. Seine Rüstungen waren ansehnlich. Nicht nur die Geldmittel welche die päpstlichen Bewilligungen ihm zu Gebote stellten und die

Predigten der Legaten und Mönche hatten die Reihen der Seinigen gefüllt. Die französische Ritterschaft sehnte sich nach Thaten: die Blicke der Provenzalen sind immer auf das Meer und seine fernen Küsten gerichtet gewesen. Viele Herren aus den ersten Häusern des Landes, von Flandern bis zu den Pyrenäen und Alpen, nahmen am Zuge Theil, und während der Connetable Gilles de Trazeignies von Lyon aus die Masse des Heeres den Alpen zuführte, schiffte Carl sich zu Ende April 1265 im Hafen von Marseille mit einer auserlesenen Ritterschaar auf zwanzig Galeeren ein. Dass die wider ihn ausgesandte sicilische Flotte ihn nicht aufgriff, ist kaum zu erklären; das stürmische Wetter, welches seine eigne Fahrt erschwerte, hinderte jedoch auch die Bewegungen seiner Feinde. Von Portovenere aus erhielt Clemens die Nachricht, der Graf sei dort am Himmelfahrtstage mit einem Theil seiner Schiffe gelandet. Beim Porto pisano entging dieser nur mit Noth der Gefangenschaft; endlich erreichte er in einem Nachen nicht ferne von Ostia ungehindert den Strand. Auf die Kunde von seiner Landung strömte der guelfische Adel zu ihm hinaus und geleitete ihn zur Paulskirche. Es war am 21. Mai 1265, am Donnerstag vor Pfingsten. Nachdem die See ruhiger geworden, sammelte der Rest der provenzalischen Flotte sich an der Tibermündung, machte sie wieder schiffbar, fuhr den Fluss hinauf gen Rom. Am 23. Mai hielt der Graf von Provence, Senator von Rom, seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Clerus und Adel geleiteten ihn; das Volk empfing ihn unter Gesängen mit grünen Zweigen. Gottes Hand hat ihn geführt, rief man in den Strassen; heilige Madonna, was ist nicht zu erwarten von einem Manne, der weder der Feinde Hinterhalt fürchtet noch das Toben des Sturmes? Carl zog zuerst nach St. Peter, dann nach dem Lateran wo er seine Wohnung nahm. Von Perugia aus verwies ihm der Papst aufs strengste die Anmaassung und hiess ihn den Palast verlassen: die Stadt, schrieb er, habe geräumige Wohnungen in Fülle für ihn. Der Graf gehorchte der Weisung und bezog bei der Kirche Santi Quattro das Quartier. Feste, Turniere, Lustbarkeiten feierten seinen Einzug auf ungewöhnliche Weise.

Soweit war alles über Erwarten glücklich gegangen. Am 28. Juni empfing Carl von Anjou die Investitur des Königreichs Sicilien. Er hatte sie in Perugia aus des Papstes Hand zu

erhalten gewünscht, aber dieser ging nicht darauf ein und sandte vier Cardinäle nach Rom sie zu ertheilen. Diese waren Annibale und Riccardo degli Annibaldi, jener Cardinal von SS. Apostoli, dieser von S. Angelo in pescaria, Giovan Gaetano Orsini von S. Niccolò in carcere, Jacopo Savelli von Sta Maria in cosmedin; zwei derselben nachmalige Päpste, unter denen der eine der entschiedene Gegner des Mannes, dem er jetzt die Eidesleistung abnahm, welche die kirchliche und oberherrliche Autorität der Kirche so ängstlich wahrte und in der That so wenig aufrechtzuhalten vermogte. Wenige Tage später begann Carl in öffentlichen Acten sich des königlichen Titels zu bedienen, obgleich der Papst ihn erst nach mehren Monaten bestätigte. Schon sieben Tage früher hatte er in Sta Maria Araceli in Gegenwart seines Kanzlers Geoffroi de Beaumont Erzbischofs von Besançon von der senatorischen Würde Besitz genommen. Das Volk hatte sich schon bei des Grafen Einzug vergebens auf die gewohnten Geldspenden gefreut: Carl war mit leeren Händen gekommen, und während er immerfort dem Papste anlag, wusste dieser selber sich nicht zu helfen, gewährleistete Anleihen bei peruginischen, sienesischen, florentinischen Kaufleuten. Da es nicht reichte, sah Clemens sich genöthigt, Kirchengüter, seine eignen Kostbarkeiten, seinen Schatz zu verpfänden. Er erfüllte Frankreich und England mit seinen Klagen. Das Unternehmen drohte im Sande zu verrinnen. König Manfred näherte sich Rom immer mehr. Sein Verhalten während der letzten Monate, seine Unentschlossenheit die so sehr mit seinem Karakter und der früher bewiesenen Thatkraft contrastirt, lässt sich auf zwiefache Weise erklären. Entweder wurde er immer noch durch die Hoffnung eines Vergleichs mit dem Papste festgebannt, oder ihn lähmte die Ahnung dessen was sich im eignen Lande wider ihn bereitete. Endlich raffte er sich auf. Zu spät hatte er eingesehn, wie die kostbarste Zeit verloren gegangen war, wie er den Nebenbuhler einen Vorsprung hatte gewinnen lassen der schon ein halber Sieg war. Nun suchte er das Versäumte nachzuholen. Im Juli erschien er von den Abruzzen aus in der Sabina. Auf der valerischen Strasse vorrückend versuchte er Tivoli zu überraschen, was jedoch fehlschlug. Die römischen Gibellinen, die Bedeutung des Augenblicks richtig ermessend, lagen ihm an, er möge sich vor Rom zeigen; Carl von Anjou hatte nicht

über tausend Mann bei sich, die einheimischen Truppen wären einem ernsten Angriff kaum gewachsen gewesen. Bei Tivoli, dann im Saccothale geriethen sicilische und anjousche Mannschaften aneinander; zu einer wichtigern Waffenthat kams nicht. Manfreds Abzug erklärt sich leicht. Er war im Rücken bedroht. Gold und Kreuzpredigten, vor allem die unermüdliche Thätigkeit der Bettelorden, machten Apulien unruhig. Ein Theil der Barone verweigerte den Kampf ausserhalb der Grenzen des Königreichs. Schon zogen sich auch in den Marken feindliche Schaaren zusammen; in Romagna und Lombardien gewannen die Guelfen immer mehr Muth. In diesem Augenblick überstieg das provenzalisch französische Heer, gegen fünftausend Hommes d'armes, zehntausend Bogenschützen, fünfzehntausend andere Füsser, die savoyischen und die See-Alpen und sammelte sich bei Asti. Die Guelfen halfen den Ankömmlingen; von den gibellinischen Fürsten, Herren und Gemeinden fielen mehre ab, die übrigen waren unvermögend den Strom zu stemmen. Vor Neujahr 1266 langten diese Kreuzfahrer in Rom an. Ihr Durchzug durch die untere Lombardei, Romagna und Umbrien, Freundes- wie Feindesland, hatte überall die Spuren von Verheerung und Plünderung, von Mord und Brand zurückgelassen.

Rom war gefüllt mit französischen Grossen, Rittern, Soldaten. Carls Gemalin, die sogar ihr Geschmeide verpfändet hatte um Geld zu schaffen, war auf dem Seewege angelangt. Um sie und den neuen König herum war das bunteste Gedränge. Da sah man Carls jungen Eidam Robert de Béthune Sohn Guys de Dampierre Grafen von Flandern, der dem Namen nach den Oberbefehl über das Heer geführt hatte, Bouchard Grafen von Vendôme, die Marschälle de Mirepoix und de Boiselve, Pierre de Nemours Kanzler von Frankreich, Guy de Montmorency, Guillaume L'Estendart, Hugues de Baux, zwei Söhne des Grafen von Montfort und Leicester Enkel des Vernichters der Albigenser, kriegerische Prälaten und viele andere Barone. Aber dem Glanz der Namen entsprach der Aufzug der Herren und des Heeres keineswegs. Wie gierige Raben warfen sie sich auf Rom. Auch sie kamen mit leeren Händen, vertröstet auf den Ueberfluss den sie hier finden würden und statt dessen bitterer Mangel ihrer wartete. Die arme Stadt musste es entgelten. Die Soldaten nahmen

mit List und Gewalt was sie auftreiben konnten; Carl um sich Mittel zu verschaffen machte die angeblichen städtischen Rechte auf die Landstädte geltend, und erwiederte auf des Papstes Abmahnungen, er befolge nur das Beispiel seiner Vorgänger in der senatorischen Würde. Vergebens klagte und protestirte Clemens gegen das wüste Treiben und die unablässigen Geldforderungen. In seiner Noth erinnerte er sich Manfreds: er würde sich mit ihm verständigt haben, wäre noch ein Rückwärtsgehn möglich gewesen. Aber das Papstthum war nun in den Fesseln gefangen die es selbst geschmiedet hatte. Am Epiphanientage 1266 erfolgte Carls Krönung. Der Hochmüthige bestand darauf aus des Papstes Hand die Krone zu empfangen, dieser aber wollte sich durchaus nicht dazu verstehn. Der ärgerlichste Briefwechsel fand zwischen ihnen statt. Carl schützte vor, die Römer beständen darauf. Clemens entgegnete, kein Herkommen noch Gesetz berechtige sie dazu. »Ist etwa die päpstliche Autorität so tief gesunken, dass sie einer Volkslaune nachgeben soll? Unsere Städte und Castelle kann man uns nehmen, in der Vertheidigung unserer Freiheit kann man uns nicht beschränken. Lägen wir selbst in Fesseln, Gottes Wort wäre nicht gebunden.« Da Carl nicht nach Perugia gehn wollte oder konnte, beauftragte der Papst fünf Cardinäle mit der Ceremonie in St. Peter, an der Stelle wo bisher nur Kaiser gekrönt worden waren. Raoul de Chevrières Cardinalbischof von Albano, einst König Ludwigs Kanzler und Bischof von Evreux, setzte dem Grafen von Provence und seiner Gemalin das Diadem der Normannen und Staufer auf; Angier Pantaléon Cardinal von Sta Prassede, Urbans IV. Neffe und drei Diakonen, Riccardo Annibaldi von S. Angelo, Matteo Orsini von Sta Maria in porticu, Godofredo von Alatri von S. Giorgio in velabro assistirten. Die Basilika war mit fremden wie mit römischen Herren und mit Volk gefüllt. Vor ihnen erneuerte Carl auf den Stufen des Hochaltars knieend den Lehnseid: nicht im Königreich Sicilien nur, auch anderwärts wo es noththäte, versprach er die Regalien und Rechte des h. Petrus zu erhalten oder wiederzuerlangen, dem Papste Clemens oder seinen Nachfolgern nach seinen Kräften zur Vertheidigung des Papstthums behülflich zu sein.

Auch nach diesem feierlichen Act wurde das Verhältniss zwischen Papst und König nicht besser. Aber Clemens musste

nun entschlossen fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn. Manfred hatte gegen die Wegnahme seiner Krone Einspruch gethan: der Papst liess ihn wissen, die Zeit der Gnade sei vorüber; schon sei die Axt an die Wurzel gelegt. Er drängte Carl zum Handeln: indem er gegen den Usurpator Siciliens ziehe, könne er Vergebung seiner Sünden zu finden hoffen. Carl sah die Unmöglichkeit ein, länger in Rom zu bleiben; er wies die Seinigen auf Apuliens reiche Ebnen hin. Am 20. Januar fand der Aufbruch statt. Mit wehenden Bannern zog das französische Heer, verstärkt durch römische und andere Guelfen, unter ihnen Pietro di Vico der wie so manche andere treulos abgefallen war, und durch sicilische Ausgewanderte. Sechs Cardinäle folgten dem Könige bis jenseit des pränestinischen Thores wo sie die Mannschaft segneten; Riccardo Annibaldi geleitete den König bis zu seinem Castell Molara; Raoul von Albano sollte als Legat den Feldzug mitmachen. So begann der Krieg: im günstigsten Falle hätte Carl von Anjou sich nicht mit einem raschen Erfolge geschmeichelt, wie derjenige war der ihm zutheil ward. Es ist eine traurige Geschichte, die Geschichte des letzten Kampfes König Manfreds. Das Parlament welches er zu Benevent hielt, musste ihm zeigen, wessen er sich versehen durfte von einem grossen Theile seiner Barone: vergebens warnte er sie, sein Sturz werde der ihrige sein. Feigheit und Verrath im Bunde öffneten dem durch das Saccothal heranziehenden Feinde den wichtigen Pass von Ceprano, »wo zum Lügner jeder Apulier ward«; die Burgen um den Liris wurden erstürmt oder ergaben sich im ersten Schrecken. Es war des Königs Absicht gewesen, mit der Hauptmacht bei Capua die Volturnolinie zu decken; als er sich in Gefahr sah, auf seinem rechten Flügel umgangen und abgeschnitten zu werden, wandte er sich stromaufwärts dem Feinde zu begegnen. In der Ebne bei Benevent stiessen die Heere aufeinander; beide wünschten die Schlacht. Sie erfolgte am 26. Februar 1266. Die Teutschen und die Saracenen fochten heldenmuthig; die Schaaren der apulischen und sicilischen Barone erleichterten den Gegnern den Sieg. Als Manfred die Schlacht verloren sah, als er gewahrte wie selbst ihm Nahestehende, ja sein Schwager der Graf von Acerra verrätherisch die Flucht ergriffen, wollte er den Tag nicht überleben und stürzte sich in das Gewühl, von einem jungen Römer Tebaldo degli

Annibaldi gefolgt. Als am späten Abend Carl von Anjou dem Papste seinen blutigen Sieg meldete, wusste man noch nicht was aus Manfred geworden war. Zwei Tage nach der Schlacht fand man unter den Erschlagenen seine Leiche neben jener seines Waffenbruders. An der Brücke des Calore, der das von schönen Bergen eingefasste Thal der alten Hauptstadt Samniums, diesen Schauplatz so vieler historischen Ereignisse, durchströmt, an einem Orte den man das Rosenfeld nannte, wurde die Leiche auf des Siegers Befehl bestattet und jeder Krieger warf im Vorübergehn einen Stein auf das Grab. Aber der Erzbischof von Cosenza, jener Pignatelli welcher im Lande und ausserhalb desselben so eifrig an Manfreds Sturze gearbeitet hatte, liess die sterblichen Reste seines frühern Königs ausgraben und jenseit der Grenze des Reiches hinwerfen, ohne ihnen eine Handvoll Erde zu gönnen. Beschuldigungen aller Art sind auf Kaiser Friedrichs Sohn gehäuft worden, grossentheils unerwiesene Ausgeburten bittern Parteihasses. In welchem Lichte er einer Zeit erschien die von der seinigen nur um ein Menschenalter entfernt war, einer Zeit die ihn nicht für schuldlos hielt, aber auch die Schuld seiner Feinde ermaass und das Loos des Landes unter ihm wie nach ihm vor Augen hatte, zeigt eine der schönsten Episoden der Göttlichen Komödie. Dem Dichter, der im Jahre vor Manfreds Tode das Licht der Welt erblickte, berichtet im Purgatorium wo er büsst, Er der »blond und schön war und von edlem Ansehn« die eigne Geschichte:

»Als mir durchbohrt von zweien Todeswunden
Der Körper war, da übergab ich weinend
Dem Herren mich der willig stets verzeihet.

Entsetzlich waren meine Sünden, aber
Die Gnade Gottes hat so weite Arme,
Dass Den sie aufnimmt der sich naht in Reue.

Wenn dieses Blatt im Worte Gottes besser
Cosenzas Hirt zur Stund' gelesen hätte,
Der auf die Fährt' von Clemens mir gehetzt ward,

So ruhten die Gebeine meines Leibes
Noch jetzt bei Benevent am Fuss der Brücke,
Behütet von dem aufgehäuften Steinmal;

Nun wäscht der Regen und zerstreut der Wind sie
Jenseit des Reiches Grenze nah dem Verde,
Wohin er bei verlöschtem Licht sie brachte.

Wem sie geflucht, ist drum nicht so verloren,
Dass nicht, so lang die Hoffnung nicht verdorrt ist,
Die ew'ge Liebe wiederkehren könnte.«

20.

CONRADIN.

Es ist leicht begreiflich, dass Manfreds Untergang in ganz Italien einen gewaltigen Rückschlag veranlassen musste.

Während Carl von Anjou seine Regierung mit der Plünderung des päpstlichen Benevent einweihte, Manfreds schuldlose Familie in Fesseln legte, seinen Einzug in Neapel hielt, die nicht in seine Gewalt gelangten gibellinischen Grossen hie- und dorthin versprengt wurden, erhoben überall die Guelfen das Haupt. In der Lombardei waren sie schon überwiegend; im Kirchenstaate war thätlichem Widerstande ein Ende gemacht; in Toscana hielten die Parteien einander im Auge, so zwar dass in Florenz die Gibellinen sich dadurch zu schützen suchten dass sie das Regiment freiwillig mit ihren Gegnern theilten, indem an die Spitze eines aus Bürgern beider Factionen gebildeten Rathskörpers jene bolognesischen Ritter, deren schon Erwähnung geschah, als Podestaten traten. In Rom bereiteten sich eigenthümliche Zustände. Als König Carl die Stadt verliess, hatte er einen Stellvertreter, den wir Bonifazio genannt finden, in derselben zurückgelassen. Nun verlangte der Papst Niederlegung der Senatorswürde. Wider Willen verstand der König sich dazu, im Mai 1266, etwa drei Monate nach seinem Siege. Aber Clemens, der sich von Perugia nach Orvieto, hierauf nach Viterbo begeben hatte und endlich in Rom einzuziehn hoffen mogte, sollte sich dieses Sieges wenig freuen. Die Gemeinde betrachtete sich als frei und wählte zwei Senatoren, Luca Savelli den Vater des nachmaligen Papstes Honorius IV., und Corrado di Beltramo Monaldeschi von Orvieto. Wie sie sich zum Papste stellten, geht aus dessen Briefen hervor. Namentlich scheint das Bestreben der

Gemeinde, in die durch den anjouschen Feldzug heillos zerrütteten Finanzen wieder Ordnung zu bringen, zu Mishelligkeiten zwischen ihr und dem Papste Anlass gegeben zu haben, den sie zu Rückzahlung und Schadloshaltung anhielt und der sich in den stärksten Ausdrücken über sie beklagte. Nicht der Adel allein ängstigte den Papst. Das Jahr 1266 sah an mehren Orten Volkserhebungen zur Erlangung oder zum Schutz politischer Rechte. Toscana trat damals die Erbschaft jenes Geistes volksthümlicher Autonomie an, der in den lombardischen Städten in sichtbarem Erlöschen begriffen war. In Florenz, wo der gibellinische Adel im November die Stadt zu räumen gezwungen ward, gab das Volk dem Zunftwesen eine festere Gestalt welche für alle spätere Zeit die Grundlage geblieben ist, auch dann als die politische Gewalt ausschliesslich an diese Innungen kam. Nicht lange darauf wählte das römische Volk wieder einen Ausschuss von Buoni uomini, zwei für jede Region, mit einem Capitano del popolo, Angelo Capocci, an der Spitze. Gibellinische Regungen scheinen im Spiele gewesen zu sein. In ganz Italien zeigte diese Partei sich wieder, indem sie sich von der tiefen Bestürzung erholte. König Carls hartes, habsüchtiges, unerbittliches Regiment, gegen welches der Papst vergeblich klagte, warnte, Einspruch that, kam den Gegnern zu Hülfe. Schon beweinten Manfreds vormalige Unterthanen ihre Bestandlosigkeit: ein Lamm erschien er ihnen im Vergleich mit den Wölfen in deren Gewalt sie gerathen waren. In Toscana schöpften die Gibellinen neue Hoffnung. In Pisa und Siena hatten sie die Uebermacht nie verloren; in Florenz kam eine Einigung zustande, die freilich nur kürzeste Zeit währte obgleich man sie selbst durch Verschwägerungen zwischen mehren der vornehmsten Familien auf beiden Seiten zu sichern gesucht hatte. In Rom griff man, den Frieden zu bewahren, wieder zu einem nun schon mehrmals erprobten Mittel, zur Wahl eines fremden Senators, von dem man erwartete dass er über den Parteien stehn werde.

Don Enrique war der jüngste der drei Söhne Don Fernandos Königs von Castilien und der staufischen Beatrix, König Philipps jüngster Tochter. In frühester Jugend hatte er sich im Maurenkriege ausgezeichnet: abenteuernder Sinn und Mishelligkeiten mit seinem Bruder Don Alfonso, dem nachmaligen römischen Könige, hatten ihn nach Tunis geführt und führten

ihn endlich nach Italien, zu Carl von Anjou, dem Sohne seiner Vaterschwester. Seine Verwandtschaftsverhältnisse brachten ihn mit den beiden grossen politischen Parteien in Verbindung, und wenn der Umstand dass er dem neuen Könige Neapels eine beträchtliche Geldsumme zu seinem Unternehmen geliehen hatte, ihn an dessen Interesse zu ketten schien, war seine Bewerbung um die Krone Sardiniens, deren Verleihung der Papst in Anspruch nahm und auf welche auch König Carl die Blicke geworfen hatte, der Anfang einer Entzweiung die sich mit der Zeit zu blutigem Hasse steigerte. Im Frühling 1267 muss Don Enrique in Rom gewesen sein, da wir ihn im Mai in Viterbo finden; um die Mitte Juli sah das Capitol ihn mit der senatorischen Würde bekleiden. Die französische Partei soll sich vergebens widersetzt haben; der Papst genehmigte was er nicht hindern konnte. Die Anfänge von Don Enriques Verwaltung zeigten verständiges Maasshalten. Aber einerseits gerieth er mit dem Papst in Streit indem er die alten Ansprüche der Gemeinde auf die Landstädte geltend zu machen bestrebt war, andrerseits verfeindete er sich mit dem Könige Neapels um so heftiger, da dessen Habsucht ihn wie zum harten Herrn zum säumigen Schuldner machte. In solcher Stimmung fanden den römischen Senator die Bestrebungen der Gibellinen, die sich, kaum ein Jahr nach Benevent, mit Aufbietung aller Kräfte zu dem Versuche rüsteten, ihrer gedrückten Lage ein Ende zu machen. Schon zu Ende des Winters 1267, vor dem Senatorat des castilischen Prinzen, gährte es allerorten. In Toscana, Romagna, Lombardien zeigten sich die Anhänger Manfreds die dem Tode oder dem Kerker entgangen waren. Carls von Anjou Schalten mehrte die Zahl der Gegner. Die florentinischen Guelfen, kaum mit diesen versöhnt, ahnten Gefahr und wandten sich insgeheim an den König mit der Bitte um Beistand. Als achthundert französische Hommes d'armes unter Guy de Montfort heranzogen, verliess der gibellinische Adel die Stadt, die den König auf zehn Jahre zu ihrem Oberherrn wählte. Aehnliche Bewegungen in lombardischen Städten spornten die Gibellinen umsomehr zum Handeln. Es lag in der Natur der Sache, dass sie ihre Blicke auf Teutschland richteten.

Der Tod Kaiser Friedrichs II. hatte Teutschland in der äussersten Verwirrung zurückgelassen. Es war, sagt Fra Salimbene, von ihm geweissagt worden, das Reich werde mit ihm

enden, wenn man ihm auch Nachfolger gebe: eine Weissagung, fügt der Chronist hinzu, die sich zu erfüllen schien. Als König Conrad nach Italien zog sein Erbland zu retten, räumte er seinem Nebenbuhler Wilhelm von Holland das Feld, aber dieser, die ohnmächtige Creatur päpstlicher Legaten, vermogte keine Autorität zu erlangen inmitten der fortschreitenden Bestrebungen der Fürsten zur Ausdehnung und Befestigung ihrer Territorialmacht auf Kosten der Reichsgewalt, Bestrebungen welche Friedrichs Abwesenheit und fortwährende Beschäftigung mit den italienischen Dingen in bedenklichem Maasse gefördert hatten. Als nach dem am 28. Januar 1256 im Kampfe gegen die Westfriesen erfolgten unrühmlichen Tode König Wilhelms die Neuwahl eines Oberhauptes des Reiches stattfinden sollte, zählte die staufische Partei noch viele und mächtige Anhänger. Dennoch hätte Papst Alexander IV. sich das an die rheinischen Erzbischöfe unter Androhung des Bannes erlassene Verbot, König Conrads Sohne ihre Stimmen zu geben, ersparen können, denn damals mogte niemand daran denken, ein nicht fünfjähriges Kind zu wählen. So erfolgte zu Ende des Winters 1257 die schmachvollste Wahl welche das Reich erlebt hat, eine Doppelwahl zweier Fremden welche beide die entwerthete Krone gekauft hatten, des Grafen Richard von Cornwall und Alfons' Königs von Castilien. Dahin hatte der Kampf zwischen Kirche und Reich Teutschland und die Anwartschaft auf die höchste weltliche Würde gebracht.

Der Erbe der Staufer war wie gesagt fünfjährig, als die kaiserlose Zeit in diese Phase tiefster Erniedrigung trat. Conradin war am 25. März 1252 in Landshut geboren. Seine Mutter Elisabeth, frühe Wittwe geworden, später mit dem Grafen Meinhard von Görz wieder vermält, lebte längere Zeit bei ihrem Bruder dem Baiernherzoge Ludwig dem Strengen. König Richard hatte alsbald nach seiner Wahl dem Knaben das Herzogthum Schwaben als Lehen zu bewahren zugesagt, und in Schwaben, dem Heimatlande des Geschlechts, war es, wo der heranwachsende Conradin grossentheils weilte, herrlich blühend an Leib und Geist, ein Dichter wie die meisten der Seinigen, frühe geschult durch traurige Ereignisse, von denen er sich der grossen Vergangenheit der Ahnen zuwandte. Als die Blicke teutscher Fürsten, des fremden Schattenkönigthums müde, sich auf den Erben der Staufer wandten, welchem nach

dem Gewohnheitsrecht besserer Zeiten wenn nicht nach einem positiven Recht eine Anwartschaft auf die Krone zustand, hatte Papst Urban IV. im Jahre 1262, hatte Clemens IV. vier Jahre später nochmals mit dem Bann gedroht. Aber die Päpste hatten es nicht zu hindern vermogt dass selbst die italienischen Guelfen sich an Conradin wandten, als Manfreds Thronbesteigung das schwäbische Haus in sich selbst zerriss; Manfred gegenüber hatten auch Päpste an Conradin, den ächten Erben Siciliens gedacht. Nun kamen im Winter 1267 vornehme Gibellinen aus allen Theilen Italiens zu ihm, die Flüchtlinge aus Neapel namentlich; sie kamen mit Klagen, Bitten, Versprechungen, Geld; sie forderten ihn auf, sein gutes Recht in die Hand zu nehmen, der unerträglichen Tyrannei des Anjou ein Ende zu machen. Es bedurfte nicht vieler Vorstellungen. »Wir haben, so sprach er nachmals, die Gerechtigkeit unserer Sache mit Waffen verstärkt, auf dass unser erlauchtes Geschlecht, welches in schon alter Zeit lange geherrscht hat, nicht in uns entarten möge.« Schon im Frühling erwartete man in Italien eine Unternehmung und der Papst warnte vor Theilnahme an dem Beginnen des Schlangengezüchts. Aber erst im Herbste brach Conradin von Bregenz am Bodensee auf. Mit ihm zog ein anderer Jüngling, gleich ihm seines Erbes beraubt, Friedrich von Baden, durch seine Mutter Repräsentant der letzten Linie der Babenberger nach denen er sich von Oestreich nannte. Vergebens hatte Conrads Wittwe den einzigen Sohn abzuhalten gesucht von dem verhängnissvollen Unternehmen.

Unterdessen hatten in Italien die Dinge sich eigenthümlich gestaltet. Die Anhänger des schwäbischen Hauses entwickelten überall eine erstaunliche Thätigkeit. So Clemens IV. wie Carl von Anjou erkannten dass ein heisser Kampf bevorstand. Dem Papste war die Ausdehnung der Macht seines Schützlings über Toscana, voraussichtlich weiter noch, sehr unerfreulich. Als er aber kein anderes Mittel erkannte, den Fortschritten der Gegner ein Ziel zu stecken, musste er sich drein ergeben. Er verlieh dem Könige den Titel eines Friedensstifters, Paciere, in Toscana — von Anfang an ein viel misbrauchter Titel! Im August war der König in Florenz. Die Kunstgeschichte hat seine Anwesenheit verzeichnet, indem sie von seinem Besuche in der Werkstatt Giovanni Cimabues erzählt, welcher damals

das Bild der Madonna vollendet hatte das man im Querschiff von Sta Maria novella sieht; der Name Borgo Allegri soll der Strasse vom Jubel des in Menge herbeigeströmten Volkes geblieben sein. Der König errang einige Vortheile über Pisaner und Sienesen, aber seine barbarische Kriegsführung und die Einziehung der Güter der Gegner steigerte nur den Hass. Er wünschte den Kampf nach der Lombardei zu verlegen, aber der Papst, der ringsumher die Gefahr sich mehren sah, wollte nicht davon hören. In der That wurde die Lage bedenklich. Ein Versuch Corrado Capeces, Sicilien gegen Carl zu gewinnen, scheiterte zwar, als er schon zu glücken schien, an der Uneinigkeit der Barone, aber in Apulien griff der Aufstand um sich und in Rom hatten Conradins Freunde gewonnen Spiel. Don Enrique schloss sich ihnen offen an: Carl von Anjou mogte es bitter bereuen, sich diesen Vetter zum unversöhnlichen Feinde gemacht, dessen Wort gemäss wie ein Jude gegen ihn gehandelt zu haben. In einer uns erhaltenen Canzone, einem der interessantesten unter den in Italien wie in Teutschland zahlreichen poetischen Documenten des Gibellinenthums, ermunterte der Castilier Conradin zum Zuge wider den Thronräuber. Gibellinische Herren und Schaaren langten in Rom an. Unter ihnen war Guido von Montefeltro, damals Haupt jenes wehrhaften Geschlechts im Berglande zwischen Umbrien und Romagna, das in stetem Fortschritt seine Herrschaft nicht nur über die Berge sondern über die Ebne auf deren beiden Seiten ausbreitete und unter Guidos Vater Buonconte schon zu grossem Einfluss in Urbino gelangt war, wovon es dann den Grafen- später den Herzogstitel führte. Guido, einer der tüchtigsten Kriegsleute der Zeit, wurde Don Enriques Stellvertreter im Senatorsamte, als diesen andere Angelegenheiten in Anspruch nahmen — in Rom sollte er damals schon jene Gesinnung an den Tag legen die der Dichter karakterisirt, »nicht Löwenart, nein, Fuchsnatur«. Gegen die Landstädte ging der Infant entschieden vor, indem er namentlich das päpstliche Tuscien in seine Gewalt zu bekommen suchte, was der Verbindung mit dem obern Italien wegen von höchstem Werthe war. Des Papstes Protestiren war vergeblich. Die Dinge gingen rasch. Am 18. October traf König Manfreds Ohm, Galvano Lancia, in Rom ein und bestätigte die Nachricht vom Zuge Conradins. Mit dem staufischen Banner zog

er ein, vom Volke festlich empfangen, zum lateranischen Palast geleitet, mit Spielen auf dem Felde am Testaccio gefeiert. Conradins Schreiben, durch welches er der Stadt sein Bündniss antrug, ward öffentlich verlesen. Der Senator liess mehre Häupter der Guelfen gefänglich einziehn; andere flohen; die Stadt blieb ruhig. Verschiedene Häuser wurden eingerissen, der Vatican befestigt, teutsche Mannschaft herangezogen. Am 18. November wurde der Vertrag mit dem toscanischen Gibellinenbunde vor Guido von Montefeltro in der Kirche Sta Maria Araceli geschlossen, zur Wahrung der Rechte Conradins gegen die Usurpation Carls von Anjou; zwölf Tage später wurde im Palast bei SS. Quattro coronati das Bündniss feierlich bestätigt. Da Geld nöthig war, liess der Senator die Kirchenschätze eröffnen, in denen viele Bürger ihre Habe niedergelegt hatten. S. Sabba und Sta Sabina auf dem Aventin, andere grosse Klöster, selbst die Basilika des Lateran und St. Paul mussten so das ihrige hergeben. Die Gibellinen Toscanas stellten Don Enrique als Oberfeldherrn ihrer Liga dem Könige von Neapel entgegen, auf fünf Jahre, unter Vorbehalt ihrer städtischen Rechte und der Ehren des »Königes Conrad«. Der Papst, mehrundmehr bedrängt, rief wiederholt Carl von Anjou zu seinem Schutze herbei.

Ohne Hinderniss war Conradin in Verona angekommen. Hier aber begannen die grossen Schwierigkeiten. Das Geld fehlte, ein Theil der teutschen Grossen wurde schwierig, manche selbst von den nächsten Verwandten zogen in die Heimat zurück nachdem sie auch die letzten Allode des schwäbischen Hauses sich hatten verschreiben lassen für eine Hülfe die im Moment der Entscheidung keine war. Nicht viertausend Mann blieben bei dem kühnen Jüngling. Hätten die lombardischen Guelfen die Bedingungen des Bündnisses erfüllt welches sie noch neuerdings mit dem Papste geschlossen hatten, so wäre Conradin verloren gewesen. Aber die guelfischen Städte hielten sich neutral, die gibellinischen sandten ihm Beistand. Am 17. Januar 1268 brach das Heer von Verona auf, am 20. war es in Pavia. Hier vergingen nochmals beinahe drei Monate. Carl von Anjou hatte unterdessen Toscana verlassen und kam am 4. April in Viterbo an. Am folgenden Tage sprach Clemens den strengsten Kirchenbann über den schon im November gebannten Conradin aus, erklärte ihn für abgesetzt von der Würde eines

Königs von Jerusalem, entband seine Unterthanen ihres Eides, dehnte den Bann auf seine vornehmen Anhänger aus, belegte nochmals die gibellinischen Städte der Lombardei und Toscanas mit dem Interdict. Den Römern und ihrem Senator wurde eine einmonatliche Frist gestellt: man sieht wie sehr der Papst wünschte sich mit ihnen in Güte abzufinden. Bliebe Don Enrique verstockt, so sollte König Carl auf zehn Jahre die Senatorswürde erhalten. Darüber ging die Nachricht ein, Conradin sei am 5. April bei Pisa gelandet. Er wurde glänzend aufgenommen. Drei Wochen später langte das von Friedrich von Baden geführte gibellinische Heer in der Stadt an, wo von Rom her auch Guido von Montefeltro mit Mannschaft eintraf. Ein von des Königs Statthalter in Toscana dem Marschall de Boiselve unternommener Angriff endigte mit dessen Niederlage. Römische Gesandte luden Conradin zu baldigem Erscheinen ein. Um die Mitte Juli brach er auf; am 22. zog er an Viterbo vorüber. Der Papst hatte aus Perugia, Assisi und anderen guelfischen Städten Bewaffnete herangezogen; vom obersten Geschosse des Palastes aus sahen er und die Cardinäle die unter Gesang Vorüberziehenden. Clemens war seines Sieges gewiss und sprach es aus, der Jüngling ziehe nach Apulien zur Schlachtbank; an jedem Sonntage liess er in den Kirchen den Bann wiederholen. Aber keine trübe Ahnung kam in Conradins Brust. Am 24. Juli sah er von der Via Cassia aus Rom vor sich liegen. Die Stadt, die mehr als einmal seinen Vorfahren die Thore geschlossen, ihnen in ihren Strassen blutige Schlachten geliefert hatte, war zu seinem Empfang festlich geschmückt. Als Conradin mit seinen Schaaren an der milvischen Brücke ankam, stand auf den neronischen Wiesen die städtische Miliz in voller Rüstung. Sie empfing den Erben der Staufer mit kaiserlichen Ehren; der guelfische Chronist Saba Malaspina bemerkt, Rom sei in seinem Herzen eine kaiserliche Stadt. Jetzt war diese Stadt im Jubel. Ehrenpforten erhoben sich auf dem Wege zum Capitol; die Strassen waren mit Blumen bedeckt, die Häuser mit Teppichen geziert; an Schnüren, von einem Hause zum andern querüber gespannt, hingen bunte purpur- und golddurchwebte Seidenstoffe, glänzende Mäntel, Schärpen, Kleinodien. Alle Fenster waren mit Zuschauern gefüllt, während junge Mädchen zu tönender Musik tanzten. Nichts störte die Freude und die Eintracht,

denn die Guelfen waren ferne. Aber der Historiker, der die glänzende Scene beschrieb, täuschte sich nicht über den schnöden Unbestand der Stadt, die wie er sagt buhlerisch ihre Reize jedem Ankömmling preisgiebt indem sie die Scham ihrer alten Freiheit verletzt. Gestern hatte sie Carl von Anjou aufgenommen, heute empfing sie Conradin.

Dieser ritt nach dem Capitol, ihm zur Seite Don Enrique und Friedrich von Baden. Eine glänzende Schaar von Edlen folgte. Da sah man Conrad von Antiochien Kaiser Friedrichs Enkel; sein nun verstorbener Vater hatte noch in des Kaisers letzten Tagen mannhaft gekämpft und Conradin hatte in Verona seinem Blutsverwandten die Landschaft Abruzzo als Fürstenthum verliehen, nicht ahnend dass er in dieser Landschaft den Untergang finden würde. Da waren Galvano Lancia und Guido von Montefeltro; da war Gherardo Tedices Sohn, Graf von Donoratico in der pisanischen Maremma, aus dem altlongobardischen Geschlecht der Grafen von der Gherardesca, welches in dem Hungertode von Gherardos Neffen Ugolino mitsammt den Seinigen der Geschichte Pisas und zugleich der grössten italischen Dichtung ihre grausigste Episode geliefert hat. Gherardo hatte einst von Papst Honorius III. das Kreuz genommen und bei der Belagerung von Damiette gekämpft; ein schon bejahrter Mann hatte er bei Montaperti die Pisaner befehligt und kam nun dem schwäbischen Hause seine letzten Tage zu weihen. Da sah man den bestandlosen Pietro di Vico, da mehre der Annibaldi, Normanni, Sant' Eustachio, Sordi, Arlotti und anderer einheimischer Familien. Colonna und Conti hielten sich ferne. Auf dem Capitol angelangt sprach Conradin zu dem am Fusse des Hügels versammelten Volke. Er setzte es zu seinem Erben ein, falls sein Unternehmen misglückte, aber ach! er hatte nichts zu vererben als sein gutes Recht. Sechsundzwanzig Tage währte der Aufenthalt in Rom, währenddessen eine Expedition der pisanischen Flotte, mit Federigo von Castilien des Senators Bruder, Federigo Lancia und Corrado Capece, gegen Neapel und Messina ungeachtet eines Sieges über die Provenzalen nur halben Erfolg gehabt hatte. Aus den im Aufstand begriffenen päpstlichen Provinzen und den gibellinischen Städten Toscanas waren fortwährend Verstärkungen angelangt. Am dritten Tage nach

Mariä Himmelfahrt erfolgte der Aufbruch. Don Enrique, die eigentliche Seele des ganzen Unternehmens soferne Rom und Mittelitalien in Betracht kamen, bestellte Guido von Montefeltro zu seinem Stellvertreter und führte ansehnliche Mannschaft ins Feld. Es mogten fünftausend geharnischte Reiter sein, mit mehren tausend Mann Fussvolk, die sich, durch Porta San Lorenzo ausziehend, über Tivoli durch das Aniothal und das alte Aequerland auf der valerischen Strasse nach den Abruzzen wandten, um die Lirislinie dann die des Volturno zu gewinnen. Schon hatten sich die Saracenen in Lucera erhoben, zahlreiche Barone und Comunen das staufische Banner aufgepflanzt.

Zugleich mit Conradin traf Carl von Anjou in der Ebne am Fucinersee ein. Am 23. August erfolgte auf dem palentinischen Felde auf beiden Ufern des Flüsschens Salto zwischen Scurcola und Alba die Schlacht, welche man gewöhnlich nach dem Städtchen Tagliacozzo benennt. Der Verlauf des Kampfes, welcher den letzten Ruin des glanzvollen schwäbischen Hauses herbeiführte, ist hundertmal geschildert worden. Don Enrique hatte gesiegt und war in ungestümer Verfolgung weit weg, als des Anjou Reserve, dem Rathe des Connetable von Champagne Errard de Valery zufolge im Hinterhalt gehalten, Conradins schon im Plündern begriffene Schaaren zersprengte und trotz des muthigen Angriffs des mit seiner ermüdeten Mannschaft arglos rückkehrenden Infanten einen vollständigen Sieg errang. Jahrzehnte später sammelte man die gebleichten Gebeine,

»dort bei Tagliacozzo,
Wo ohne Waffen siegt' Alard der alte.«

Unter den Todten lagen mehre edle Römer; unter den Schwerverwundeten war der Herr von Vico der entkam, aber bald ins Grab sank. Manche Grosse geriethen auf dem Schlachtfelde in Carls Gefangenschaft, der auch jetzt wieder seinen entmenschten Sinn an den Tag legte; wer nicht durch Schwert, Beil oder Strang endete, schleppte verstümmelt oder gefangen ein elendes Dasein hin. Conradin mit einigen seiner treuen Anhänger warf sich in eine Burg bei Tagliacozzo, sammelte eine Menge Versprengter, erreichte mit etwa fünfhundert Mann Vicovaro wo die Orsinen ihn aufnahmen, war

am 28. August in Rom. Es war nur zehn Tage nach seinem glänzenden Auszug; er soll kaum seiner Sinne mächtig gewesen sein. Von Don Enrique wusste man nichts. Die Kunde der Niederlage war schon nach Rom gedrungen; Guido von Montefeltro weigerte sich den Flüchtling auf dem Capitol zuzulassen. Dieser suchte im Colosseum Schutz; noch hielten die Gibellinen eine Menge Burgen, die Engelsburg, den Vatican, Pietros di Vico Thürme an den Brücken der Tiberinsel hüben und drüben, Napoleon Orsinis Veste Arpacata auf Campodifiore und andere. Aber die in Menge herbeiströmenden Guelfen rüsteten sich zum Kampf. Gherardo von Donoratico verbarg sich, Conradin, Friedrich von Baden, Galvano und Galeotto Lancia, Napoleon Orsini, Riccardo Annibaldi und eine kleine Schaar teutscher Reiter verliessen die Stadt am 31. August. Noch hofften sie auf dem nun zweimal durchmessenen Wege unerkannt in Apulien eindringen zu können, und ritten bis Saracinesco, einem kleinen Castell auf einem Hügel am Anio, gegenüber der Mündung des durch Horaz berühmten Flüsschens Licenza. Beatrice Lancia, Conrads von Antiochien Gemalin, hatte hier den in Siegeshoffnung Ziehenden bewillkommnet: dem Fliehenden hätte sie nur auf Tage Schutz gewähren können. Der Plan sich nach dem Königreich zu wenden musste aufgegeben werden. Kostbare Zeit war verloren: nichts blieb übrig als die Küste zu erreichen, um Mittel zu finden nach Pisa zu gelangen. An den Albanerhügeln, dann am Saum der pontinischen Sümpfe vorüber gelangten die Flüchtigen südlich von Antium nach Astura. Ein kleines Castell, ein Viereck von zinnengekrönten Mauern aus dessen Mitte der Wartthurm hervorragt, liegt heute melancholisch auf dem felsigen Vorsprunge des melancholischen Ufers, das hier an der Mündung eines Flüsschens eine kleine seichte Bucht bildet in welcher hie und da ein Fischerboot anlegt; auf dem ansteigenden sandigen Strande eine Kapelle, nach Norden das Vorgebirge welches das malerische Städtchen Nettuno trägt, nach Süden, am Ende des todbringenden Sumpflandes die scharfgeschnittene inselartige Kuppe des Monte Circello. So erscheint heute der Ort wo Conradin von Schwaben Rettung suchte, damals ein Uferstädtchen von Fischern bewohnt wie manche in der ungesunden aber darum nicht ganz verlassenen Umgebung.

Der Name wird von Astur dem Maremmenfalken abgeleitet; eine Prophezeiung sagte des Adlers Sohn werde kommen, der Falke ihn fangen.

Die Flüchtlinge verschafften sich ein Boot den gefährlichen Strand zu verlassen. Noch waren sie demselben nicht ferne als sie eingeholt wurden. Giovanni Frangipani der Herr des Ortes hatte von den fremden Rittern vernommen und liess sie verhaften. Conradin verschwieg ihm seinen Namen nicht. Den Frangipane, dessen Geschlecht noch von Kaiser Friedrich II. so begünstigt worden war, hat in dieser parteizerrissenen Zeit schwerlich das Gewissen beunruhigt, als er die Gefangenen dem Admiral des Anjou, Robert de Lavena auslieferte. Vergebens hatte der Rector Campaniens Cardinal Giordano Pironto de' Conti das Recht des Papstes als Landesherrn geltendgemacht: der König lohnte die Auslieferung mit schwerem Gelde. Carl war in dem colonnesischen Genazzano als die Gefangenen zu ihm geführt wurden. Er liess Galvano und Galeotto Lancia sogleich hinrichten, die übrigen im Castel San Pietro auf dem Berge über Palestrina einsperren während er nach Rom zog. Am 16. September übernahm er auf dem Capitol, welches Guido von Montefeltro für viertausend Goldgulden überlieferte, von neuem die senatorische Würde. Eine Menge Schenkungen und Verleihungen von Baronien lohnten die Anhänger; unter den Römern findet man Pietro Colonna, Adenolfo de' Conti, Riccardo Annibaldi, Annibaldo di Trasmondo, Pandolfo de' Grassi und andere. Der Stadt Lucca schrieb der König, er werde nun nach Ordnung der städtischen Angelegenheiten in sein Reich zurückkehren, »zur gänzlichen Vernichtung der Verräther«. In Palestrina nahm er sie in Empfang; Conrad von Antiochien allein ward gerettet, indem man ihn gegen die in Saracinesco gefangenen Orsinen austauschte, da Beatrice durch Drohungen nicht zu bewegen war die Burg zu übergeben. Noch heute erhebt eine Familie von Landleuten in Anticoli Corrado, einem auf dem linken Ufer des Anio gegenüber der über Arsoli nach den Abruzzen führenden Strasse auf einem Hügel gelegenen colonnesischen Orte, den Anspruch von den alten Herren des Castells, den Nachkommen Kaiser Friedrichs zu stammen.

Zu Anfang October erreichte Carl von Anjou Neapel mit

seinen Gefangenen, unter ihnen auch Don Enrique, der nach heldenmuthigem Kampfe bei Tagliacozzo gefangen in Ketten nach Rom gebracht worden, und Gherardo von Donoratico, der in seinem Versteck aufgespürt worden war. Am 29. jenes Monats, 1268, fiel Conradins Haupt unter dem Henkerbeil, auf dem neuen Marktplatz am äussersten Ende der Stadt vor der Carmeliterkirche in der Nähe des Strandes, in welcher er ins Grab gelegt ward und wo nach beinahe sechs Jahrhunderten ein teutscher Fürst ihm ein Monument errichtete. Friedrich von Baden, Graf Gherardo und die anderen folgten ihm im Tode; die gefangenen sicilischen Barone starben bei Porta Capuana am Galgen. Gütereinziehungen und Massenhinrichtungen räumten in den Provinzen auf, namentlich in Apulien, wo ein blutiger Kampf gegen die Anhänger der Staufer geführt ward, und auf der Insel Sicilien wo Guillaume L'Estendart, von dem streng guelfischen Geschichtschreiber Saba Malaspina ein Blutmensch genannt, fürchterlich hauste. Don Enriques Leben wurde geschont, aber nie verliess der Infant den Kerker wieder, so sehr seine Verwandten um seine Freiheit baten. Zweiundzwanzig Jahre lang vernahm man noch von ihm, wie er in der Nähe von König Manfreds Söhnen im Castel del Monte sass, jener auf den Trümmern eines longobardischen Castrum von Robert Guiscard gegründeten, von Friedrich II. neugebauten Burg, deren gewaltiges Achteck man auf einer niedern Hügelkette in der Nähe Andrias erblickt. Dann verklang die Kunde von dem thatenreichen Castilier, der in trauriger Gefangenschaft sein Leben endete wie Manfreds Wittwe, die epirotische Helena in der Burg von Nocera, wie seine Söhne, wie im Jahre 1272 König Enzio. Zwei Jahre vor diesem war Kaiser Friedrichs Tochter Margarethe gestorben, zu Tode gequält von ihrem Gemal dem Landgrafen von Thüringen. Durch Manfreds Töchter Constanze und Beatrix, deren erstere sich mit Don Pedro von Aragon vermälte, durch Enzios Tochter Helena, Gemalin Guelfos von Donoratico, eines nahen Verwandten Gherardos, floss staufisches Blut in den Adern südeuropäischer Fürsten- und Dynastengeschlechter.

Man hat Clemens IV. vorgeworfen nichts für Conradins Rettung gethan, ja an seinem Tode theilgehabt zu haben. Das

»Vita Conradini mors Caroli« ist eine böswillige Erfindung gleich so manchem andern. »Man sagte, so berichtet Giovanni Villani der florentinische Chronist, der Papst habe in die Hinrichtung gewilligt, aber wir glauben das nicht, denn Clemens galt für einen heiligen Mann.« Aber die lügenhafte Anklage ist der blutige Reflex, den das Bündniss mit dem französischen Henker auf den französischen Papst wirft. Carls von Anjou Schreckensherrschaft hatte längst begonnen: was vermogten des Papstes Vorstellungen gegen die Hiebe des Schwertes das er selbst geschmiedet hatte? »Mache den Greueln deiner furchtbaren Erpressungen ein Ende, so schrieb Clemens kurz vor seinem Tode, als die Jammerrufe aus dem Königreich Sicilien an sein Ohr schlugen. Vernimmst du denn nicht wie laut Geschrei und Wehklagen der Betrübten erschallen, wie bitter die Beschwerden von Kirchen und Clerus, wie Frauen und Jungfrauen Gewalt geschieht, wie an Armen Raub verübt wird, an Reichen Willkür, Unrecht an Allen? Allen wirst du verhasst, Alle fluchen dir, und nicht der Schande nur, auch dem Elend wirst du nicht entgehn können. Deine nichtswürdigen Beamten werden den Vortheil ernten, deinen Namen wird die Unehre beflecken.« So sprach Clemens IV. zu dem unwürdigen Schützling der Kirche, und es macht ihm Ehre dass er der Stimme des Gewissens Ausdruck gab. Aber es hilft zu nichts wenn man, angesichts eines Treibens dessen Verantwortung auch der Kirche zur Last fiel, bemerkt, wie sehr deren Oberhaupt sich in diesem Manne getäuscht hatte. Längst bevor er auf den Thron Siciliens berufen ward, hatte Carl von Anjou aller Welt klar gemacht, dass die Himmel von Hölle trennende Kluft zwischen ihm und seinem Bruder Ludwig lag.

Das Geschlecht der Hohenstaufen war untergegangen. Eine neue Zeit begann für das Papstthum, für Italien, für das Reich, dessen Fundament erschüttert und nicht wieder zu befestigen war. Nicht lange Frist sollte vergehn, bevor die Päpste die Gefahren der Zertrümmerung des mächtigen Baues erkannten, der von Carl und Otto, den beiden Grossen, im engen Verein mit Rom aufgeführt worden war. Dem Herrscherhause aber, welches zum letztenmale das Reichspanier in alter Bedeutung emporhielt, ist jene Theilnahme geblieben, die einem Kampfe für eine grosse Sache nicht fehlen kann,

inmitten aller Irrungen und Verirrungen, aller Karakterfehler und Sünden. Eine Theilnahme, zur Liebe gesteigert, während die Abneigung zum Hasse ward, eine Theilnahme die auch im Bewusstsein des Elends wurzelt, in welches beim Erlöschen der Staufer, gewiss nicht durch ihre Schuld allein, Teutschland versunken war. Die Aureole des Unglücks umgiebt die Häupter der letzten Hohenstaufen, in ihrer Wehmuth unvergänglicher vielleicht als der Glanz gewesen sein würde, wenn ihre hochstrebenden Pläne das stolze Ziel erreicht hätten.

VIERTER ABSCHNITT.

DIE ANJOUS. BONIFAZ VIII.

J. 1268 — 1304.

1.

PAPSTTHUM, ITALIEN UND REICH NACH DEM AUSGANG DER HOHENSTAUFEN. GREGOR X.

Zu der Zeit als das staufische Haus zu Ende ging, bot die europäische Welt einen Anblick dar welcher dem h. Stuhl inmitten der Freude des Sieges über den grossen Gegner kaum eine ruhige Zukunft versprach. In dem Lande durch dessen Hülfe dieser Sieg errungen worden war, unter der Herrschaft des der römischen Kirche anhänglichsten und frommsten Königs begannen die Tendenzen immer mächtiger zu werden, welche durch Kräftigung des Laienelements gegenüber dem klerikalen im Verlaufe der Zeit einerseits die kirchliche Autorität unter die Controle der monarchischen Gewalt stellten, andrerseits den französischen Clerus in jene Doppelstellung brachten die man als Gallicanismus zu bezeichnen pflegt. Die schreienden Misbräuche im Verhältniss der Geistlichkeit und die unaufhörlichen Störungen die sie in allen Lagen des bürgerlichen Lebens hervorriefen, mussten die ernstlichste Reaction wecken. Wenn die Päpste dies einzusehn begannen, wenn Alexander IV. sich zu Bewilligungen zu Gunsten des weltlichen Armes veranlasst gesehn hatte, so wurde die sogenannte pragmatische Sanction von 1269 in der Hand des Laienstandes, welchen die immer mächtiger werdenden und allmälig die Leitung aller Geschäfte an sich reissenden, stets zur despotischen Herrschaft sich neigenden Rechtsgelehrten vertraten, der gewaltige Hebel der die Kirchengewalt in ihren Grundvesten

erschütterte und den Boden gewinnen liess auf dem unter dem Enkel Ludwigs des Heiligen der leidenschaftliche Kampf gegen das mittelalterliche Papstthum aufgenommen wurde. In England, wo Heinrichs III. lange unglückliche Regierung noch bis zum Jahre 1272 währte, erlangte unter blutigen Fehden, in deren Verlauf der Sohn des Vorkämpfers im Albigenserkriege Simon de Montfort Graf von Leicester, als Führer der Aristokratie gegen die königliche Gewalt, besiegt und doch im Grunde Sieger, 1265 bei Evesham fiel, die in rascher Entwicklung ausser den Baronen die Städte und Marktflecken umfassende Volksvertretung eine Autorität, welche der kirchlichen Constitution eines Landes Gefahr bringen musste das dem römischen Stuhl die reichlichsten Hülfsquellen bot. Teutschland war in die äusserste Verwirrung und Machtlosigkeit gerathen. Wenig fehlte daran dass es, während der Faden seiner Geschichte sich vom Königthum zu lösen schien, das Schicksal Italiens theilte und, schlimmer noch, seinen nationalen Zusammenhang verlierend, theils der Zersplitterung theils der Fremdherrschaft anheimfiel. Denn wenn die Landeshoheit, welche schon unter den kräftigsten Dynastien der Centralgewalt einen so wirksamen Widerstand geleistet hatte, sich inmitten der heftigen, dem Sturze der Hohenstaufen vorausgegangenen und folgenden Stürme immermehr entwickelt hatte, so fehlte doch viel daran dass für die Erhaltung einer Einheit, welche dem ermattenden Kaiserthum aus den Händen glitt, eine die teutsche Nation nach aussen sichernde Form gefunden worden wäre. Noch führte bis zum April 1272 Richard von Cornwall den Titel eines römischen Königs, aber in den jener Schlacht bei Evesham vorausgegangenen Wirren sammt seinem Bruder Heinrich gefangen und längere Zeit in harter Haft gehalten, war er nur im Sommer 1268 nach sechstehalbjähriger Abwesenheit wieder einmal nach Teutschland gekommen, als er seine Absetzung befürchten musste, und vom Sommer des folgenden Jahres an verliess er England nicht mehr. Italien selbst war unterdessen nicht in einer Lage, in welcher es dem h. Stuhl eine Schutzwehr seiner Unabhängigkeit zu bieten im Stande gewesen wäre, hätten neue Verwicklungen eine solche nöthig gemacht.

Nicht Italien noch das Guelfenthum waren es gewesen die dem Papstthum zum letzten entscheidenden Siege verholfen hatten. Weder Innocenz IV. noch seine Nachfolger hatten die

lebendige Kraft der Nation auf die Dauer zu lenken und zu nutzen verstanden, auch dann nicht als Ersterer noch an der Spitze zu stehn schien und die lombardischen Guelfen Friedrich II. besiegten. Zum letztenmal hatte damals die italienisch-guelfische Partei im Grossen ihre Interessen mit jenen des Papstthums enge verbunden: dann gingen sie auseinander. Die Guelfen, vom Kaiserthum thatsächlich unabhängig geworden, dachten nicht daran sich dem Papstthum weltlich unterzuordnen. Die Päpste verloren die Lenkung der Nation in dem Maasse wie in der Stellung und dem Karakter der Parteien eine Umwandlung vorging. Der Gibellinismus, der sich in und unter Friedrich II. noch einmal mit grösster Entschiedenheit als kaiserliche Partei potenzirt hatte, suchte und fand nach dem Sturze der Reichsgewalt seinen eigentlichen Halt in einem italienischen Fürsten, König Manfred, während das Guelfenthum, das die nationale Fahne zu tragen den Anspruch erhoben hatte, sich nur durch Anschluss an Frankreich halten zu können glaubte. Dadurch dass dies nicht nur unter Theilnahme der Päpste geschah sondern vom Papstthum selbst ausging, gab letzteres die Leitung aus der Hand. Die Gefahr dieses Hinabsteigens in die zweite Stellung war aber für das Papstthum um so drohender und die Folgen waren um so verhängnissvoller, da längere Zeit hindurch von einem Gleichgewicht der Parteien nicht mehr die Rede war, das siegreiche Guelfenthum keine Mässigung kannte, der auf den neapolitanischen Thron berufene französische Prinz zur Unterwerfung des grössten Theils wenn nicht der ganzen Halbinsel den Anlauf nahm, der Factionshass im Kleinen mit äusserster Wildheit tobte. Das Papstthum hatte seit Gregor IX. die Losung im Kampfe gegeben: es hatte gesiegt, aber es erntete die Früchte des Sieges nicht, soferne die beim Sturze der Hohenstaufen gehoffte Ausbreitung seiner weltlichen Herrschaft in Betracht kam. Als Clemens IV. um die Zeit von Manfreds Sturze in der Stadt, welche mit der Zeit die guelfischen Interessen in ihrem neuen Sinne am entschiedensten repräsentirte, in Florenz, Einmischung in die Verwaltung versuchte, stiess er auf entschlossenen Widerstand. Nur innerhalb der Grenzen des Kirchenstaats der alten Schenkungen gelang es dem Papstthum seine Autorität fester zu begründen, und auch dies erlangte es nur durch ein Abkommen mit der Reichsgewalt, zu deren Wiederaufrichtung jenseit der Berge es die Hand bieten musste.

Clemens IV. starb zu Viterbo einen Monat nach Conradins Hinrichtung, am 29. November 1268, und wurde in der dortigen Kirche der Dominicaner begraben. Siebzehn Cardinäle versammelten sich, ihm einen Nachfolger zu geben. Sechs derselben waren Franzosen, ein Engländer, die Uebrigen Italiener, meist aus mächtigen Familien, zwei Orsini, zwei Annibaldi, Giacomo Savelli, Ottobuono Fieschi, Ottaviano Ubaldini, Oberto Pannocchieschi aus dem alten Geschlecht der Grafen von Elci im Sieneserlande. Es war nicht möglich eine Einigung zu erzielen; nicht einmal inbetreff der Nationalität des künftigen Oberhaupts verständigte man sich, denn ein Theil der italienischen Cardinäle war im französischen Interesse. Im bischöflichen Palast wurde das Conclave gehalten; der Stadtpräfect Ranieri Gatti und Alberto di Montebuono der Podestà schlossen dort die Cardinäle ein. Je länger die Ungewissheit währte, um so unruhiger wurde es in der Stadt. Die tumultuirenden Bürger deckten das Dach des Palastes ab, um die Säumigen zur Förderuug des Wahlgeschäfts zu zwingen. Schon war das Jahr 1271 herangekommen, und noch stand der römische Stuhl leer. Zu Anfang März dieses Jahres trafen der neue König von Frankreich Philipp der Kühne, Carl von Anjou, Prinz Heinrich von England des römischen Königs Sohn, in Viterbo ein, auf der Rückkehr von jenem Kreuzzuge nach Tunis, währenddessen Ludwig IX. am 25. August 1270 gestorben war. Die beiden Könige sparten keine Vorstellungen an die Cardinäle, zogen aber ab ohne ihren Zweck erreicht zu haben, ja möglicherweise trugen sie zur Verlängerung des Wahlstreits bei, indem sie sich für die Ernennung eines französischen Papstes mühten. König Philipp war von fünf Todtenbahren begleitet, denen seines Vaters, seiner Gemalin und seines vorzeitig geborenen Kindes, seines Bruders und seines Schwagers von Navarra, die alle während dieses verhängnissvollen Kreuzzuges oder auf der Heimreise hinweggerafft worden waren. Einen sechsten Sarg sollte er hinzufügen, den seines Vetters, des jungen englischen Prinzen welchen Guy de Montfort, Carls Statthalter in Toscana, während der Messe am Altare tödtete und an den Haaren aus der Kirche schleppte, zur Blutrache für seinen Vater Leicester, der im Kampf mit dessen Verwandten den Tod gefunden hatte. Gebannt und durch Entsetzung und Haft gestraft ward der Mörder nachmals

mit der Kirche wieder versöhnt, aber Dante zeigt auf ihn unter den Gewaltthätigen im achten Höllenringe:

»Das Herz durchbohrte Der in Gottes Schoosse,
Das noch verehrt wird an dem Themsestrande.«

Während Papstthum und h. Collegium in Viterbo blieben, hatte die Stadt Rom die Wechsel des Geschicks der Parteien in vollem Maasse erfahren ohne irgendwie in die Ereignisse einzugreifen. Als Carl von Anjou im September 1268 alsbald nach dem Siege bei Tagliacozzo das Senatorsamt wieder übernahm, war Jacques Gantelme nochmals als Statthalter für ihn zurückgeblieben, welchem im Jahre 1270 Pietro di Sommaroso, 1271 der Provenzale Bernard de Baux folgte. Der Widerstand der Gibellinen, an deren Spitze Angelo Capocci stand, hatte die Stadt mit neuen Trümmern gefüllt. Die Burg auf Campodifiore und die Thürme an der Inselbrücke waren sogleich zerstört worden. So auf seinem Wege zum Conclave wie bei der Rückkehr von Viterbo weilte der König in Rom. Feierlich stieg er als Senator zum Capitol hinan. Guelfischen Familien wurde Schadenersatz bewilligt, gegen Gibellinen eingeschritten, solche die sich unterwarfen wurden begnadigt. Die Ruhe scheint unter der Verwaltung der theils französischen theils neapolitanischen Prosenatoren, unter denen man auch den alten Verschwörer gegen Kaiser Friedrich Pandolfo di Fasanella bemerkt, nicht gestört worden zu sein. Carl, dem sich die Mehrzahl der lombardischen Guelfenstädte und ein Theil Piemonts unterwarfen, der, schon von Clemens IV. zum Reichsvicar in Toscana ernannt, die durch schwere Verluste gedemüthigten Städte Pisa und Siena zum Vertrag genöthigt hatte und seine Macht mit jedem Tage steigen sah, war seit mehren Monaten in sein Reich zurückgekehrt, als am 1. September 1271 nach beinahe dreijähriger Sedisvacanz endlich die Papstwahl erfolgte. Der Franciscanergeneral Bonaventura von Bagnorea brachte es dahin dass sechs Cardinäle zu Wählern bestellt wurden, unter der Uebereinkunft dass die Wahl einen ausserhalb des h. Collegiums Stehenden treffen sollte. Sie fiel auf den Archidiaconus von Lüttich Tedaldo Visconti, aus dem mailänder Hause, aber in Piacenza geboren. Er war in Accon in Syrien bei dem englischen Prinzen Eduard, welchen, wie ihn die Erhebung zum Pontificat, die Nachfolge auf dem englischen Thron als

König Eduard I. heimrief. Am Neujahrstage 1271 landete der gewählte Papst im Hafen von Brindisi. Von König Carl in Benevent empfangen begab er sich mit diesem über Capua und durch die Sabina nach Viterbo, wo er eine Zeit lang verweilte und sich namentlich mit Kreuzzugsangelegenheiten beschäftigte. Am 13. März zog er, auch diesmal vom Könige begleitet, in Rom ein, welches seine beiden unmittelbaren Vorgänger nie betreten hatten. Vierzehn Tage später wurde er in der vaticanischen Basilika geweiht. Sein Aufenthalt sollte freilich nicht lange währen, denn schon im folgenden Sommer begab er sich nach Orvieto und hat Rom nicht wiedergesehn.

Gregor X. hat ein gesegnetes Andenken hinterlassen. Ein milder versöhnlicher Geist, fromm und staatsklug, suchte er die Angelegenheiten des Abendlandes zu ordnen und für die Befreiung des Morgenlandes neuen Boden zu gewinnen. Wenn er letztern Zweck nicht erreichte, hat er in Bezug auf erstern seine Bemühungen von manchem Erfolge gekrönt gesehn. Er erkannte klar die Nothwendigkeit der Herstellung der Reichsgewalt, eine Nothwendigkeit für das Papstthum selbst, das gegen ein hohenstaufisches Kaiserthum gekämpft hatte, im Aufrechthalten des Reichsverbandes aber seine eigne kirchliche wie politische Stellung gewährleistet sah. Durch Gregors Weigerung auf die wiederholt erhobenen Kronansprüche des castilischen Königs Alfons einzugehn, wurde vonvorneherein der Weg zu der neuen teutschen Königswahl gebahnt, welche zu Ende Septembers 1273 in Frankfurt stattfand. Werner von Eppstein Erzbischof von Mainz war es, der vorzugsweise die Blicke auf den damals fünfundfünfzigjährigen Grafen Rudolf von Habsburg lenkte, und so wurde der Mann welcher lange unter den Staufern in Italien gekämpft hatte und wegen seiner Anhänglichkeit an diese einst dem Kirchenbanne verfallen war, ihr Nachfolger und Wiederhersteller des Reiches, welches ihr Sturz in Trümmern gelassen hatte. »Bis zu König Rudolf, sagt eine gleichzeitige Chronik, lag das Römerreich wie in der Nacht des Vergessens zweiundzwanzig Jahre hindurch in der Verwirrung, ohne Kaiser und ohne König, von Sultanen und Glaubensfeinden mit Krieg bedrängt und, grössere Schmach, durch Raub, Brand, Mord, Verwüstung, durch Vernichtung von Kirchen und Klöstern furchtbar zerrissen.« In Uebereinstimmung mit der Kirche wurde die Wahl des Habsburgers vollzogen,

ordentlicher und ehrenhafter als seit König Conrad der Fall gewesen war. Der Papst konnte zufrieden sein als der neue König ihn den Ankergrund seiner Hoffnung nannte und die Bitte um huldvolle Verleihung des Kaiserdiadems aussprach. Das alte Kaiserthum war schon bei den Wahlen Ottos IV. und Friedrichs II. bedroht gewesen: jetzt ging es unter. Es erlosch in dem Moment wo das Wahlrecht neuer Art, so dem Sinn nach wie in der Form mittelst der nun als solche bestimmter hervortretenden Churfürsten verschieden von jenem welches unter den Dynastien der Ottonen, Salier, Staufer bestanden hatte, entscheidende Geltung erlangte. Das päpstliche Gleichniss von Sonne und Mond wurde nun nicht mehr von den Päpsten allein gebraucht. Bald traten Papst und König einander näher. Gregor X. hatte ein Concil nach Lyon ausgeschrieben, achtundzwanzig Jahre nach jenem welches die Hohenstaufen gestürzt hatte. Wie war die ganze Weltlage verändert! Im Juni 1273 brach der Papst von Orvieto auf, begleitet von Carl von Anjou und von dem länderlosen Kaiser Balduin, der damals mit dem sicilischen Könige in lebhafter Unterhandlung wegen Abtretung seiner Rechte stand. Am 18. war Gregor in Florenz. Luft und Lage der Stadt behagten ihm so sehr dass er gerne geweilt hätte, aber der wüste und kleinliche Factionshader schreckte ihn. Nicht wie der Anjou sondern als wahrer Paciere mühte sich der Papst; er hielt am Arno, am Fuss der Rubaconte-Brücke, grosses Parlament und bewog Gibellinen und Guelfen zur Versöhnung, jene zur Uebergabe ihrer Castelle an den König wie zur Stellung von Geisseln. Aber kaum war die Versöhnung geschlossen, so wurden die Gibellinen gewarnt: der König, so hiess es, werde sie in Stücke hauen lassen wenn sie in der Stadt blieben; so eilten sie weg, und der Friede war zu Ende. Der Papst, der dem Anjou die neue Aufreizung zur Zwietracht nicht vergass, verliess die mit dem Interdict belegte Stadt und ging über den Apennin, wo Cardinal Ubaldini ihn in einer seiner Burgen glänzend empfing; dann zog er weiter nach der Lombardei und über die Berge nach Lyon, wo er Mitte Novembers anlangte. Vom Mai zum Juli 1274 fand hier das Concil statt. Wenn dessen Hauptzweck der Kreuzzug und die Wiedervereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche war, so erreichte man allerdings nichts als Worte. Aber Michael Palaeologus, indem er Frieden

mit dem Papstthum schloss, das um solcher Wiedervereinigung willen den Erben des lateinischen Kaiserthums fallen liess, durchkreuzte Carls von Anjou Plan der Ausdehnung seiner Macht im Osten. Gregor aber erlangte während dieses Concils die Gewährleistung der weltlichen Herrschaft der Päpste zugleich mit der Herstellung eines Verhältnisses zwischen Kirche und Reich, wie es die Eintracht zu sichern im Stande gewesen wäre, hätten nicht jahrhundertelange Kämpfe den Boden so der Kirche wie der Reichsgewalt unterwühlt zurückgelassen.

Am 6. Juni 1274 beschwor König Rudolfs Kanzler und Bevollmächtigter Otto Propst von St. Guido in Speier in der St. Johanneskirche in Lyon das Abkommen zwischen Papst und Reich. Die Cardinäle waren zugegen, von teutschen Reichsständen die drei rheinischen Erzbischöfe von Mainz, Cöln, Trier, Werner von Eppstein, Engelbert von Valkenburg, Heinrich von Vinstingen, mehre Erzbischöfe und Bischöfe, Friedrich von Hohenzollern Burggraf von Nürnberg und Gottfried Graf von Sain, die sich nebst dem Kanzler verbürgten. Unter Zugrundelegung und Bestätigung der Acte Ottos IV. und Friedrichs II. anerkannte Rudolf das souveräne Recht des römischen Stuhls im Kirchenstaat innerhalb seiner alten Grenzen, unter Verzichtleistung auf alle Kaiserrechte, alle Oberherrlichkeit und Gerichtsbarkeit in demselben und in Rom. Der König gelobte kein Kirchengut noch Gut von päpstlichen Vasallen anzurühren, selbst nicht wenn diese ihm ihre Besitzungen antrügen, weder die Senatorswürde noch irgendein städtisches Amt ohne päpstliche Bewilligung anzunehmen, keinen der sich ein solches anmaassen würde zu schützen. Er entsagte allen Ansprüchen des Reichs auf Sicilien als päpstlichen Lehnstaat im Besitz der Anjous. Allen früheren Reichsfeinden sicherte er Verzeihung zu. Am 26. September anerkannte hinwieder Gregor Rudolfs königlichen Titel, forderte die teutschen Stände zu Gehorsam und Treue auf, warnte den schon auf Krieg sinnenden Böhmenkönig Ottokar wie König Philipp von Frankreich vor Friedensbruch, mahnte Alfons von Castilien von nutzlosen Ansprüchen an die römische Krone abzustehen. Als der Böhmenkönig dennoch zu rüsten fortfuhr und in Lombardien sich in Ränke einliess, sprach er ihm nochmals zu, verhandelte zu Beaucaire mit dem castilischen Könige für den er in Bezug auf seinen Anspruch an das

Herzogthum Schwaben als Erbe der Staufer ein billiges Abkommen zu erlangen suchte, gab Rudolf guten Rath seine hohe Würde aufrecht zu erhalten, seine Anhänger nicht durch übertriebene Sparsamkeit zu entfremden, die Reichsrechte in der Lombardei zu wahren. Ein Termin für die Kaiserkrönung wurde festgesetzt. Wie dieser Papst, ein Friedensbote nach so heftigen Stürmen und hoch über den Parteien stehend, das Verhältniss der beiden Gewalten, mit gleichem Zweck bei verschiedenen Aemtern auffasste, zeigt ein von ihm aus Lyon an Rudolf gerichtetes Schreiben, in welchem er die Solidarität von Recht und Schutz zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Arm proclamirt. Am 18. October 1275 trafen der Papst und der König in Lausanne zusammen. Indem Rudolf hier aus Gregors Händen das Kreuz nahm, bestätigte er die in seinem Namen gemachten Zusagen. Die Verlobung seiner Tochter Clementia mit Carl Martell dem ältesten Enkel des sicilischen Königs sollte den Frieden sichern. Es war erst sieben Jahre her seit Conradins Blut geflossen war.

2.

NICOLAUS III. UND RUDOLF VON HABSBURG. RÜCKGABE DER ROMAGNA AN DIE KIRCHE.

Als Gregor X. wieder die Alpen überschritt, konnte er mit Genugthuung auf das Erreichte blicken. Aber er sollte dessen Befestigung nicht erleben. In der zweiten Hälfte Decembers erreichte er Arezzo; hier erkrankte er und verschied am 10. Januar 1276. Im schönen Dom der Stadt zu dessen Vollendung er ein reichliches Vermächtniss stiftete, sieht man sein Denkmal, ein Werk des Aretiners Margaritone, heute noch wohl erhalten und bemerkenswerth; die Gestalt des Papstes mit übereinandergelegten Händen auf dem mit Reliefs geschmückten Sarkophage liegend, in einer zierlichen Spitzbogennische, in deren Füllung der segnende Christus im Brustbilde angebracht erscheint. Die Kirche nahm ihn unter die Zahl ihrer Seligen auf. Der Kreuzzugsplan ging mit seinem Tode unter: fünfzehn Jahre später verloren die Christen, mehr durch ihren wüsten innern Hader, in welchem die Fürsten und Ritterorden

und die italischen Handelsrepubliken miteinander wetteiferten, als durch muselmännische Tapferkeit geschwächt, den letzten Punkt den sie in Syrien hatten, jenes Accon wo Tedaldo Visconti seine Papstwahl vernommen hatte. In Arezzo fand sogleich das Conclave statt. Gregor X., durch den langen Zwist gewarnt der seiner eignen Wahl vorausgegangen war, hatte zu Lyon eine Constitution erlassen, die der Wiederholung solcher Uebelstände vorbeugen sollte. Diese Constitution war auf den Tod Bonaventuras gefolgt, welcher, von Gregor zum Cardinalbischof von Albano ernannt, am 15. Juli 1274 in gedachter Stadt heimgegangen war, mit dem kurz vorher auf der Reise dahin verschiedenen Thomas von Aquin der grösste Lehrer der Scholastik. Das Decret verordnete, die Cardinäle sollten sich an dem Orte wo der verstorbene Papst zuletzt seine Residenz gehabt, wenn der Ort sich zu einer solchen Handlung eigne, versammeln, nachdem sie zehn Tage lang auf das Eintreffen ihrer abwesenden Brüder gewartet hätten. Abwesende übten das Wahlrecht nicht aus. In dem von dem Verstorbenen bewohnten Palaste, von der Verbindung mit der Aussenwelt abgeschlossen, sollte das Conclave stattfinden, indem die Wähler jeder von einem oder nach Umständen von zwei Dienern begleitet, in einem grossen Raum nur durch Leinwandwände voneinander getrennt wohnten, bewacht und geschützt durch die darauf vereideten weltlichen Obrigkeiten. War innerhalb dreier Tage die Wahl nicht erfolgt, so wurden die Eingeschlossenen auf je eine Schüssel zu Mittag und Abend, nach acht Tagen auf eine einzige Mahlzeit einfachster Kost gesetzt. Nur wegen Krankheit konnte der Austritt erfolgen; später Ankommende wurden zugelassen. Zweidrittel der Stimmen waren zur Gültigkeit der Wahl erforderlich, welche auf Anwesende wie auf Abwesende jeden Standes fallen konnte.

So war Gregors X. Wahlconstitution. Zunächst kam sie kaum zur Anwendung. Schon am 22. Januar 1276 hatte die Kirche ein neues Oberhaupt. Es war Pierre de Tarantaise, dem Predigerorden angehörend, einst Erzbischof von Lyon, wo er von Gregor X. zum Cardinalbischof von Ostia ernannt worden war. Am 23. Februar wurde Innocenz V. in St. Peter geweiht. Im Verein mit König Carl, dem die Wahl eines Nicht-Italieners nicht anders als angenehm sein konnte, suchte er die Hadernden in Toscana zum Frieden zu stimmen, aber der Friede mit

dem Reich war schon wieder bedroht und der neue Papst ersuchte den römischen König die Romfahrt nicht eher anzutreten, bis die lyoner Verabredung Thatsache geworden sei. Schon am 22. Juni verschied Innocenz und nach heftigem Zwiespalt im Conclave, in Bezug auf welches der in Rom anwesende Anjou das gregorianische Decret mit nachsichtsloser Strenge zur Anwendung gebracht hatte, wurde am 12. Juli der Neffe Innocenz' IV., Ottobuono de' Fieschi als Hadrian V. auf den h. Stuhl erhoben. Er starb bereits am 17. August in Viterbo und eine seiner wenigen Handlungen war die Aufhebung des Wahldecrets, unter dem man eben so sehr gelitten hatte. Genau einen Monat später wurde dort der Cardinalbischof von Tusculum gewählt, von Geburt ein Portugiese, Pedro, nach seinem Vater einem Arzte Juliani genannt, ein in Philosophie und Naturwissenschaften erfahrener Mann der an Silvester II. erinnerte. Aber auch Johannes XXI. regierte nur einige Monate, denn am 16. Mai 1277 erschlug ihn in Viterbo die einstürzende Decke seines Schlafgemachs. Erst am 25. November kam die Neuwahl zu Stande, nachdem Carl von Anjou das mögliche gethan hatte sie auf einen Ultramontanen zu lenken. Es gelang ihm nicht und der Papst der aus diesem Conclave hervorging, wurde der entschlossenste Gegner der Autorität eines Herrschers, welcher den h. Stuhl in demselben Maasse wie sein sicilisches Reich unter seine Gewalt zu bringen strebte.

Gian Gaetano Orsini war der Sohn jenes Matteo Rosso, den wir als einen der angesehensten Männer Roms von der kirchlichen Partei kennen gelernt haben. Wie sein Vater soll auch er seinen zweiten Namen von seiner Mutter, Perea Gaetani erhalten haben, aber schon sein Grossvater hiess Gian Gaetano. St. Franciscus welchem Matteo Rosso sich in Rom so geneigt erwies, verkündete dem Kinde den Pontificat — es ist eine bei vielen Päpsten sich wiederholende Sage. Er soll seine Jugend bei den Cisterciensern in der Abtei Hautecombe am See von Bourget verlebt haben, welche lange Grabstätte des savoyischen Herrscherhauses war. Innocenz IV. hatte ihm im Jahr 1244 die Cardinalswürde ertheilt; somit war er seit zweiunddreissig Jahren Cardinal als das Conclave zu Viterbo ihn zum Papste machte. Ohne zu höheren priesterlichen Würden aufgestiegen zu sein, war er längst der

einflussreichste Cardinal, scharfsinnig, gelehrt, ein politischer Kopf, voll weitreichender Ideen. Nicolaus III. wie er sich nach seiner Diakonie S. Niccolò in carcere nannte, war ein von Gregors X. unselbstischem und frommem Wesen sehr verschiedener Karakter, aber darin stimmte er mit Gregor X. überein dass er wie dieser mit aller Macht eine Versöhnung der politischen Factionen anstrebte und dem Kirchenstaat seine territoriale Basis zu sichern unternahm. Schon Gregor hatte geringen Anlass gehabt, sich des Thuns und der Entwürfe Carls von Anjou zu freuen; Nicolaus III. bemühte sich dessen Ehrgeiz in Schranken zu halten. Seine Regierung ist für den sicilischen König gewissermaassen der Wendepunkt gewesen und nur die Kürze dieser Regierung dürfte grösserm Wechsel vorgebeugt haben. In der ersten Hälfte Decembers 1277 traf der neue Papst in Rom ein, wo seine Krönung am 26. stattfand. Schon vor seiner Consecration trat er mit dem teutschen Könige in Verbindung. Die Verhandlung hatte doppelten Zweck. Nicolaus' unmittelbare Vorgänger hatten Rudolfs beabsichtigtem Römerzug entgegengearbeitet, bis zur Beilegung der zwischen diesem und dem Könige von Sicilien wegen des toscanischen Reichsvicariats entstandenen Differenzen wie bis zur Erfüllung der hinsichtlich des Kirchenstaats gegebenen Zusagen. Das am 19. Januar 1278 in Wien ausgestellte Diplom König Rudolfs wurde durch den Minoriten Conrad von Tübingen nachmaligen Bischof von Toul nach Rom gebracht und am 4. Mai vor Papst und Cardinälen in Gegenwart vieler Bischöfe, Edlen und Notare ratificirt. Es war ein wichtiger Schritt, welchen Rudolf that, und dem nachmals auch die Reichsfürsten beipflichteten. Die adriatischen Küstenländer die man einst Exarchat und Pentapolis nannte, mit Einschluss der Gegenden welche der Apennin von Toscana und Umbrien schied, waren in den carolingischen Schenkungen enthalten, im wirklichen Besitz der Kirche waren sie jedoch nie vollständig, seit Jahrhunderten gar nicht gewesen. Die Kaiser behandelten sie als Reichsland; auch Rudolfs Kanzler hatte schon von Bologna bis Rimini und Urbino den Treueid leisten lassen. Alles dies wurde nun aufgehoben und am 29. Mai bestätigte der König, indem er diese Eidesleistung für nichtgeschehen erklärte, unter Absendung seines Boten Gottfried des Propstes

von Maria Saal in dem Salzburger Sprengel die Abtretung der ganzen Romagna an den h. Stuhl.

Nicht in Italien muss man die Erklärung dieser Vorgänge suchen. Den Schlüssel bietet die Lage Teutschlands wie die persönliche Stellung des Herrschers, der plötzlich aus einem kleinen Grafen Erbe der Würde der mächtigsten Geschlechter geworden, für den es unabweisliche Nothwendigkeit war, für die Herstellung der Reichsgewalt ein neues Fundament zu legen, wenn er nicht ein Schattenkönig sein wollte. Von dem Moment an wo die Habsburger emporstiegen, ist das Bestreben eine Hausmacht zu gründen bei ihnen deutlicher gewesen als in irgendeinem Kaisergeschlecht. Aber es war eine politische Nothwendigkeit, und sie hat den Osten Teutschlands und seine Marken vor der Zerstücklung bewahrt die den grössern Theil seiner alten Herzogthümer auflöste und dort noch weit verderblicher als hier gewesen wäre. Rudolfs Lage war ernst genug. Als er zu Lausanne mit Papst Gregor zusammenkam, bildete sich schon in Schwaben, Baiern, Böhmen ein gefährliches Bündniss wider ihn. Er hatte zugleich im Westen den Landfrieden zu sichern, im Osten den Böhmenkönig, die Seele des Widerstandes, zu bekämpfen. Wenn ihm im Jahre 1276 mit Mitteln, die denen der Gegner nicht gleichkamen, deren Sprengung und die Eroberung des Herzogthums Oestreich gelang, wenn der gedemüthigte Ottokar sich mit ihm vertrug, wenn dieser nach Verzichtleistung auf die wieder an das Reich fallenden östreichischen, steierischen, krainischen, windischen Lande die Belehnung mit Böhmen, Mähren und sein sonstiges Erbe aus der Hand des von ihm verhöhnten Königs nahm, so war dies nur ein kurzer Waffenstillstand. Zu Anfang 1278 sprach Papst Nicolaus III. den Bann über Ottokar aus; am 26. August desselben Jahres, zehn Jahre nach Tagliacozzo, fiel der Böhmenkönig auf dem Marchfelde, und vier Jahre später (27. December 1282) erfolgte die Belehnung Albrechts und Rudolfs von Habsburg mit Oestreich und seinen Nebenlanden. So waren die Verhältnisse jenseit der Berge, welche König Rudolfs italienische Politik bestimmten und ihn in den Jahren, wo er noch ein rüstiger Mann war, an der Erlangung der Kaiserkrone hinderten, die stets in seinen Wünschen lag und ihm das Vorhaben ermöglicht haben würde, dessen Gelingen

ihm nicht beschieden war, die Sicherung der Reichsnachfolge in seinem Hause. Hätte er selbst gewollt, er würde sich im Moment des Kampfes mit Ottokar dem Begehren Nicolaus' III. inbetreff der Romagna nicht haben entziehn können, wäre ihm auch die Wiedererlangung der Reichsrechte in Toscana mittelst der vom Papste verlangten Verzichtleistung Carls von Anjou auf das dortige Vicariat nicht in Aussicht gestellt worden.

Die Romagna, unter welchem bald weiter ausgedehnten bald enger begrenzten Namen man die schon bezeichneten jenseit der Apenninen gelegenen Striche, ein fruchtbares, an schönen alten Städten reiches, von einem thatkräftigen aber ruhelosen Volke bewohntes Land begreift, war in einem Zustand politischer Anarchie als König Rudolf den Rechten entsagte, auf welche er dort als Schutzherr der Kirche, in der That als Oberlehnsherr Anspruch zu haben geglaubt haben mogte. Kaum irgendein Theil Italiens war in solchem Maasse von den Factionen zerrissen. Einflussreiche Familien in den grösseren wie kleineren Städten, zahlreiche auf ihren Burgen sitzende Dynastengeschlechter folgten bald der gibellinischen bald der guelfischen Fahne. In Bologna die Lambertazzi und Geremei, in Forli die Ordelaffi und Argugliosi, in Imola die Alidosi und Nordoli, in Faenza die Manfredi und Accarisi, in Ravenna die Traversari und die Da Polenta, in Rimini die Malatesta von Verrucchio und die Parcitati, daneben die Pagani von Susinana, die Calboli von Brettinoro, in den Bergen Montefeltros die Grafen welche diesen Namen erhielten und die wir schon in Urbino mächtig sahen, wie die Grafen von Carpegna. Es ist ein beinahe unauflösliches Gewirre, die Menge der Fehden wie der Parteiwechsel aller dieser Herren wie sie in gleichzeitigen Chroniken und späteren Geschichten erzählt werden, mit gelegentlichem Eingreifen so durch die ferraresischen Estes wie von Toscana her, mit heissen Schlachten wie Guidos von Montefeltro Sieg über die Guelfen bei der Brücke von San Procolo zwischen Faenza und Imola, mit dem Uebergang der Herrschaft in den Städten aus einer in die andere Hand — ein Gewirre, unfruchtbar und ermüdend, nach welchem die Nachwelt nicht mehr fragen würde, hätte nicht Dantes Gedicht diesen Geschlechtern und ihren meist blutigen Thaten in der hier in Betracht kommenden Zeit unvergängliches Leben verliehen. Es war ein gemischtes Verhältniss wie es

damals in den romagnolischen Städten bestand. Diese Städte bildeten mehr oder minder freie Comunen, auch dann wenn eine Familie grössere oder geringere Autorität in ihnen ausübte, wie wir es, in den beiden folgenden Jahrhunderten und bis in das sechzehnte hinein, in der Mehrzahl derselben sehen werden, bis Papst Julius II. die Romagna nochmals dem h. Stuhl unterwarf. Die Comunalverfassung überlebte die Tyrannis der Geschlechter und hat, mit ihren zahlreichen autonomen Bildungen, bis zu der Umwälzung Italiens durch die Kriege der französischen Revolution bestanden.

Im Sommer 1278 ergriff Nicolaus III., der sich nach Viterbo begeben hatte, von der Romagna Besitz. Die Städte, das mächtige und grosse Bologna voran, unterwarfen sich dem päpstlichen Dominium; Bologna wahrte vertragsmässig seine Rechte und Freiheiten, die es, wie ein Staat im Staate, mit der Inschrift Libertas im Wappen zu allen Zeiten bewahrt hat. Die Verwirrung war so arg gewesen, dass die romagnolischen Städte sich ebenso nach einer höhern Autorität sehnen mogten wie die toscanischen, unter denen Pisa wiederum den Inhaber der höchsten Reichswürde herbeirief. Zum Legaten in der Romagna ernannte der Papst den Sohn seiner Schwester Mabilia, Latino Malabranca, dem er im vorhergehenden März die Cardinalswürde ertheilt hatte. Der Cardinal Latino, dem Predigerorden angehörend, ein Mann von tief innerlicher Frömmigkeit und ascetischer Richtung, einst Prior von Sta Sabina nun Bischof von Ostia, war in weltlichen Dingen ebenso bewandert wie in der Wissenschaft. Von Vielen wird er für den Verfasser des berühmtesten Kirchenliedes des Mittelalters gehalten, des Dies irae, welches gewöhnlich den Namen des Thomas von Celano trägt. Zugleich ernannte Nicolaus einen andern Neffen, Bertoldo Gentile Orsinis Sohn, zum Grafen der Romagna. Dieser, der vielfach in Beziehung zu Carl von Anjou und Podestà von Messina gewesen war, wurde von französischen Truppen begleitet, unter dem Befehle Guillaume L'Estendarts, dessen blutiges Regiment in Sicilien das Inselvolk nicht vergass. Bertoldo Orsini, von seinem Sohne Gentile gefolgt, mit grosser Machtvollkommenheit ausgestattet, hatte eine schwierige Aufgabe. Der Papst wollte dem Factionswesen ein Ende machen, die Romagna aber ist das Land in welchem der Parteihass jederzeit am leidenschaftlichsten

getobt und bis auf unsere Tage in Feindschaften und Vendetten fortgelebt hat. Wie Bertoldo Orsini mit Guido von Montefeltro dem Haupt der Gibellinen zu kämpfen hatte, wie eine im August 1279 zu Bologna öffentlich gefeierte Versöhnung zwischen Geremei und Lambertazzi nicht länger als alle ähnlichen Friedensschlüsse währte, wie die Sendung des berühmten Rechtsgelehrten Guillaume Durand Canonicus von Narbonne dann Bischof von Mende, die Widerspenstigen nur unvollkommen und zeitweilig einigte und neue französische Truppen nöthig wurden: alles dies gehört in die Geschichte dieser Provinz, deren Schwierigkeiten für Nicolaus III. begonnen, für seine Nachfolger nie geendet haben.

3.

RÖMISCHE ZUSTÄNDE. NICOLAUS III. UND CARL VON ANJOU.

Während Nicolaus III. in der neuerlangten Provinz bei der Befestigung der päpstlichen Macht auf so ernste Hindernisse stiess, wurde es ihm in Rom selbst leichter. Seine Regierung ist für die Stadt von grosser Bedeutung gewesen. Die zehnjährige senatorische Gewalt Carls von Anjou nahte ihrem Ende, und der Papst war entschlossen, eine Verlängerung derselben nicht zu gestatten. Im Mai 1278 kam der König nach Rom, am 24. dieses Monats versprach er durch ein im Palast bei St. Peter aufgestelltes Instrument sein städtisches Amt nach Ablauf der festgesetzten Frist niederzulegen. Von Viterbo aus beauftragte der Papst am 27. Juli die Cardinäle Latino Malabranca und Giacomo Colonna Diaconus von Sta Maria in via lata mit der Neuordnung der städtischen Verhältnisse. Auch Giacomo Colonna, von Nicolaus in jungen Jahren zum Cardinalat erhoben, war durch seine Mutter des Papstes naher Verwandter. Die den Beiden ertheilte Vollmacht zeigte deutlich Nicolaus' Absicht. Die Senatorswahl sollte dem römischen Volke bleiben: dem Papste stand die Investitur der städtischen Beamten zu. Um aber das rechte Verhältniss zwischen Papst und Stadt zu wahren, sollte fürder kein fremder König noch Fürst noch Baron Senator oder Capitano del popolo werden können, sondern die städtischen

Aemter sollten den römischen Bürgern reservirt bleiben, auch wenn sie Baronien ausserhalb der Stadt besässen. Die Dauer des Senatorsamtes sollte nicht über ein Jahr hinausgehn. Auf solche Weise werde die Sicherheit der in den jüngsten Zeiten so oft beschädigten Stadt gewahrt, zugleich die Unabhängigkeit des h. Stuhls und die Freiheit der Papstwahl, zu welchem Behufe die Stadt Rom durch Kaiser Constantin dem Nachfolger Petri übergeben worden sei. Die Constitution ist am 18. Juli 1278 zu Viterbo erlassen worden. Carls Prosenator Jean de Fossames legte im September sein Amt nieder und übergab, nebst des Königs übrigen Beamten, die Verwaltung der städtischen Kammergüter an die städtischen Bevollmächtigten. Es geschah am 16. September. Das Volksparlament hatte Nicolaus nicht als Papst sondern als Gian Gaetano Orsini den Senat auf Lebenszeit übertragen, und dieser ernannte zum Senator für das nun folgende Jahr seinen Bruder Matteo Rosso, denselben welchen Don Enrique nebst anderen Guelfen hatte aufgreifen und nach der Burg Monticelli in Verwahrsam bringen lassen, und der damals Podestà von Todi war. Ihm folgten für das Amtsjahr 1279 — 1280 Giovanni Colonna der nachmalige Markgraf von Ancona, und Pandolfo Savelli. »Wir ersuchen und ermahnen eure Gemeinde, so lautet des Papstes Einführungsschreiben, diese Senatoren oder vielmehr uns in ihnen geneigt aufzunehmen und ihnen mit schuldiger Ehrfurcht in dem zu gehorsamen, was zu den Obliegenheiten des senatorischen Amtes gehört.« Die Senatoren aber versprachen in ihrer Eidesleistung während ihrer Verwaltung das römische Papstthum, die Regalien des h. Petrus und das Recht der römischen Kirche so innerhalb wie ausserhalb der Stadt zu schützen.

Nicht das Senatorsamt allein nahm Nicolaus III. dem sicilischen Könige. Das tuscische Reichsvicariat hiess er ihn niederlegen: allerdings war König Rudolf dies zu verlangen befugt, und seitens des Papstes war es ein Act verständiger Politik zugleich und eine Verpflichtung. Raimondo de' Poncelli, Carls Statthalter, verliess Florenz nachdem der König am 24. September 1278 sein Amt abgegeben hatte. Wie schwer es diesem wurde, auf die über Mittelitalien ausgedehnte Gewalt zu verzichten, ist begreiflich. Aber es mogte ihm daran liegen, so mit dem Papste wie mit Rudolf von Habsburg in

gutem Vernehmen zu bleiben. Im Jahre 1280 kamen Vertrag und Verschwägerung zwischen den beiden Königen durch des Papstes Zuthun zustande. Carl erhielt die Belehnung mit Provence und Forcalquier als Theilen des arelatischen Reichs; die Erbschaft war dem Rechte nach lange streitig gewesen, denn die Königin Margarethe von Frankreich, Ludwigs des Heiligen Wittwe, hatte sie als ältere Tochter des letzten der Berenger angesprochen. Im Januar des folgenden Jahres geleiteten Rudolfs Boten, die Grafen von Sain und Würtenberg, nebst den neuen Reichsvicaren für Toscana, dem Bischof von Gurk und dem Hofkanzler Rudolf, Clementia Carl Martells verlobte Braut, nach Neapel. Wenn der Papst den sicilischen König in seine Schranken wies, so verkannte er dessen bedeutende Eigenschaften nicht. Carl, so soll er gesagt haben, hat die Anhänglichkeit an die Kirche vom französischen Hause, den Scharfsinn vom spanischen, die Besonnenheit im Reden vom Verkehr mit der römischen Curie; wir können Andere übertreffen, nicht aber ihm es zuvorthun.

Die Verstärkung des italienischen Elements im h. Collegium liess Nicolaus III. sich angelegen sein. Unter den neun von ihm ernannten Cardinälen war kein Franzose: sieben waren Italiener, ein Portugiese und ein Engländer. Dass er zugleich Orsini und Colonna beförderte, stimmte mit seiner ganzen politischen Haltung überein. Sein Name würde unter den Päpsten heller erglänzen, hätte er nicht zu viel Geld gebraucht und seine Angehörigen minder gross zu machen gestrebt. So aber verklagte seine wie die bald auf ihn folgende Zeit diesen hochherzigen Papst der Simonie und des Nepotismus; das Echo der Anklage vernehmen wir in der Göttlichen Komödie. Da steckt Nicolaus III. in der Bulge des Zauberers Simon und seiner Nachfolger, »die die heiligen Dinge, welche der Tugend sich allein vermälen sollten, um Gold und Silber räuberisch verkuppelt«, und von sich selber spricht er:

»Ich war und blieb der rechte Sohn der Bärin,
Begierig so die Bärenbrut zu fördern,
Dass droben Geld ich, hier mich selbst einsackte.«

Der sichere Anfang der Orsini ist erst in Orso, Cölestins III. Bruderssohne zu suchen; alles frühere ist ungewiss ebenso wie die Herkunft des Geschlechts, welchem man das Gebiet von Spoleto zur Wiege anweist. Nicolaus III., gewöhnlicher

Annahme zufolge in vierter Generation von Cölestins Bruder stammend, hatte zahlreiche Angehörige, darunter Männer von Kraft und Talent. Es hiess der Papst habe daran gedacht, in Toscana und Lombardien Herrschaften für die Seinigen zu gründen, was indess mit seinem guten Vernehmen mit König Rudolf kaum zu stimmen scheint. Jedenfalls liess der Tod ihm keine Zeit zur Ausführung grösserer Pläne. Am 22. August 1280 starb er plötzlich zu Soriano im Viterbesischen, dessen Dominium S. Lorenzo fuori le mura gehörte, wo aber der Papst ein festes Castell gebaut hatte, welches man heute noch auf der Anhöhe sieht, die eine prächtige Aussicht über das in der Richtung nach Orte und dem Tiber hin sich verflachende Land gewährt. Dies Castell verlieh der Papst dem Sohne seines Brudes Gentile, Orso, dem bevorzugtesten seiner Nepoten, dem er, wie man sagte, Toscana zugedacht hatte. Orso, schon Marschall der römischen Curie und Rector im Patrimonium, war überdies von seinem Oheim in den Besitz der Engelsburg gesetzt und mit dem alten Nomentum, beim Volke Mentana, welches den Benedictinern von St. Paul gehörte, belehnt worden. Der schnelle Erwerb reizte noch grössere Begierde und der Nepote schaltete gewaltthätig im Gebiet von Viterbo und machte sich selbst Toscanella unterthan. Es ist begreiflich, dass das Aufkommen der Orsinen Neid wecken musste der alsbald nach des Papstes Tode zum Ausbruch kam.

So in Rom wie in Viterbo gerieth alles in Verwirrung. Das hohe Ansehn dessen Nicolaus genoss und die Macht der unter ihm verbundenen Orsinen und Colonnesen hatten während seiner Regierung Ruhe bewahrt: jetzt war's damit zu Ende. Aber nur die Adelsfactionen scheinen einander bekämpft zu haben. Die Annibaldi standen an der Spitze der den Nepoten feindlichen Partei; sie bemächtigten sich des Capitols, doch fand zum Behuf der Senatswahl ein Compromiss statt, indem Pietro de' Conti und Gentile Orsini sich in das Amt theilten. In Viterbo, wo das Conclave stattfand, war die Sache ernster. Carl von Anjou, entschlossen diesmal seinen Einfluss geltend zu machen, eilte dahin; Riccardo degli Annibaldi, von den gegen Orso erbitterten Bürgern unterstützt, zwang diesen dem Podestatenamt zu entsagen, machte sich zum Wächter des Conclave, nahm die Cardinäle Matteo Rosso, Giordano Orsini

und Latino Malabranca gefangen, von denen der letztere aber wieder in Freiheit gesetzt ward. Sechs Monate lang währte das Conclave, in welchem die italienische und französische Partei miteinander stritten. Die letztere siegte. Am 22. Februar wurde Simon de Brie, Cardinal von Sta Cecilia, zum Papste gewählt. Rom war in Unordnung; in Viterbo wollte der Gewählte sich wegen der wider die Cardinäle begangenen Gewaltthätigkeiten nicht weihen lassen, sondern ging nach Orvieto, wo er am 23. März als Martin IV. gekrönt wurde. Einen vollständigern Systemwechsel als der welcher nun erfolgte, hat die an Systemwechseln reiche Papstgeschichte nicht gesehn. Simon de Brie, welchen Urban IV. zur Cardinalswürde erhoben hatte, war nicht nur von Geburt Franzose sondern lange Legat in Frankreich gewesen und ganz im französischen Interesse. Rom und der Kirchenstaat sollten dies bald erfahren. Die Cardinäle Latino Malabranca und Goffredo von Alatri, zum Unterhandeln mit der römischen Gemeinde gesandt, erlangten was der Papst wünschte, nicht weil die Stadt dess zufrieden war sondern weil der Parteihader ihr keine Wahl liess. Die beiden Senatoren liessen sich vom Volke ermächtigen, dem Papste als Simon de Brie, in gleicher Weise wie einst seinem Vorgänger, das Senatorsamt anzubieten, und Martin IV., der sich stellte als erweise er den Römern einen Gefallen indem er diese Last zu anderen Lasten übernehme, that gerade das Gegentheil von dem was Nicolaus III. gethan hatte. Dieser hatte Rom fremdem Einflusse entzogen: er aber stellte fremden Einfluss wieder her. Vorläufig ernannte er Filippo de Lavena zum Prosenator, dann übertrug er, am 29. April 1281, Carl von Anjou den Senat mit derselben Machtvollkommenheit wie er ihm selbst verliehen worden war, unter Aufhebung aller dawider lautenden Bestimmungen. Der König bestätigte zunächst De Lavena im Amte zu welchem derselbe ohne Zweifel im Einverständniss mit ihm ernannt worden war. Im Jahre 1283 finden wir den mehrgenannten Guillaume L'Estendart als Prosenator, während so das Capitol wie die städtischen Lehnsorte und die übrigen Orte des Kirchenstaats sich mit französischen Beamten aller Art füllten, und selbst die Romagna an Bertoldo Orsinis Stelle einen Franzosen zum Gouverneur erhielt, aus welchem die Italiener einen Giovanni de Appia oder d'Eppa gemacht haben. Auch ihm gelang es erst nach langem

wechselvollen Kampfe die gibellinische Partei zu schwächen, ohne auf die Dauer geordnetere Zustände in dieser zerrissenen Provinz herstellen zu können.

4.

DIE SICILISCHE VESPER. DAS PAPSTTHUM IN DEN FESSELN DER ANJOUSCHEN POLITIK. CARLS I. TOD.

Carl von Anjou schien von neuem auf dem Gipfel der Macht angelangt zu sein, als ihn der furchtbarste Schlag traf. Der Ostermontag 1282 war der Tag der Sicilischen Vesper. Es war die Rache für Benevent, für Tagliacozzo, für Neapels Blutgerüst, für die von Guillaume L'Estendart ausgeführte Menschenschlächterei in Agosta, für hundert Unthaten: keine genügende Rache, aber doch eine die dem ehrsüchtigsten und ruhelosesten der Fürsten seiner Zeit die Macht und das Herz brach. Wer weiss, wie hoch seine Entwürfe noch gereicht haben würden,

»Wenn schlechte Herrschaft, welche stets der Völker,
Der unterworf'nen, Groll erweckt, Palermo
Zum Mordgeschrei nicht aufgestachelt hätte.«

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, Papst Nicolaus III. hatte um die Pläne gegen die anjousche Herrschaft gewusst. Die Geschichte der sicilischen Vesper, welche man einst genau zu kennen glaubte, hat durch die Forschungen unserer Zeit eine ganz neue Gestalt erhalten. Gegenüber historisch-kritischen Bestrebungen welche dem bisherigen Hauptheiden allen Ruhm entziehen wollten, welche sich rühmten die »Legende vom seligen Giovanni di Procida« zur Fabel gemacht zu haben, ist eifrigste Apologie in die Schranken getreten. Wenn der salernitaner Ritter und Arzt nicht von aller Zweideutigkeit gereinigt worden, ist seine Verurtheilung durch ein glänzendes und tonangebendes modernes Geschichtswerk als ungerecht und vorsätzlich übertrieben erschienen. Während einst die Erhebung Siciliens gegen die furchtbare Tyrannei des Anjou lediglich als der Erfolg von Procidas Verschwörung dargestellt, dann das popolare Element als der eigentliche Factor hingestellt wurde, muss man heute zu der Ansicht

kommen dass hier zwei Strömungen nebeneinander liefen, die sich dann zu gleicher Wirkung vereinigten. Giovanni di Procida ein salernitaner Edelmann, König Manfreds vertrauter Rathgeber und bei ihm in Benevent am Tage der Schlacht, rettete sich nach derselben und gelangte mit Anderen nach Rom. Die Geschicklichkeit des Arztes zog einen Schleier über die politische Thätigkeit des Parteimannes. Er heilte den Cardinal Gian Gaetano Orsini von schwerer Krankheit und wurde Papst Clemens IV. bekannt. Als die Dinge sich in Neapel einigermaassen beruhigt hatten, wünschte Procida zurückzukehren, und der Papst, welcher selbst seinen Rath einholte, empfahl ihn im Jahre 1266 dem Könige durch ein Schreiben, welches Stoff zur Anklage wider den angeblich Abtrünnigen hergegeben hat, aber durch ein zweites Schreiben Clemens' an den Cardinalbischof von Albano, Legaten im Königreich, in seiner rechten Bedeutung festgestellt wird, so zwar dass man sieht dass es der Cardinal Orsini war, der, vielleicht ohne Procidas Vorwissen, den Papst zu jener Empfehlung bestimmte. Wie dem sein möge, der Flüchtling kehrte in die Heimat zurück, blieb im Genuss seiner Lehen, war unter denen die Conradin riefen, machte die Schlacht bei Tagliacozzo mit, fand augenblicklichen Schutz in Lugo einem Oertchen am Fucinersee, entging der Gefangenschaft durch neue Flucht, gelangte mit anderen Gibellinen an den Hof des aragonischen Königs, des Schwiegervaters von Manfreds Tochter Constanze, und begann, als deren Gemal Don Pedro im Jahre 1277 König, der Cardinal Orsini Papst Nicolaus III. geworden war, jene weitverzweigten Verbindungen gegen Carl von Anjou anzuknüpfen, welche, wenn sie nicht zum Ausbruch der Vesper führten, auf den nachmaligen Gang der Ereignisse wesentlichsten Einfluss übten. Zweimal war Procida heimlich in Viterbo und Soriano bei Nicolaus III., und wenn die Glaubwürdigkeit eines Schreibens des Papstes an Don Pedro, das in gewissem Sinne eine Belehnung mit Sicilien enthält, begründetem Zweifel Raum giebt, so scheint es doch dass auf der Insel alles zur Erhebung im aragonischen Interesse bereit war, als Nicolaus' Tod und der neue Aufschwung der Macht König Carls in Rom und Mittelitalien einen Aufschub herbeiführten, welchem die popolare Explosion jenes blutigen Ostermontags ein plötzliches Ende machte.

Der Aufstand Palermos weckte ein gewaltiges Echo. König Carl erhielt in Orvieto durch den Erzbischof von Monreale die Kunde von der Vesper, die sich mit unglaublicher Schnelligkeit auf der ganzen Insel wiederholt hatte. Er soll im ersten Moment die Hände gefalten und gesprochen haben: Herr Gott, nun es Dir gefällt dass das Glück sich von mir abwende, lass mich langsam niedersteigen! Aber Resignation war nicht seine Sache. Nachdem er sich mit dem Papste benommen, eilte er nach Neapel zurück, liess alle auf dem Festland befindlichen Sicilier greifen, richtete die zu einem Zuge nach Griechenland gesammelten Streitkräfte wider die Insel, sandte nach Frankreich um Beistand. Die Sicilier, welche sich im Namen der Kirche in comunalen Formen constituirt hatten, wandten sich an den Papst mit der Darstellung der Anlässe zu dem Aufstande und indem sie ihn um Frieden baten; der Papst erwiederte, sie machten es wie die Juden, die den Heiland als König begrüssten und ihm dann einen Backenstreich gaben. Das Papstthum hat zwei Decennien hindurch seine Kraft vergeudet und auch über diese Zeit hinaus noch schwer getragen an dem Irrthum, der sein Recht und sein Interesse an die schlechte Sache der Anjous kettete. Am Himmelfahrttage sprach Martin IV. den Bann über die Insel aus, aber der Bann zerschellte machtlos an dem Grimm eines ganzen Volkes gegen die Tyrannei, als deren erste Urheber es die Päpste anklagte. Wie der Anjou bei seinem gewaltigen Angriff auf Messina scheiterte, wie der aragonische König zu Trapani landete und in Palermo die Krone erhielt ohne dass von päpstlicher Hoheit ferner die Rede gewesen, ohne dass der über Don Pedro verhängte Bann beachtet worden wäre, wie der Krieg nach Calabriens Küsten hinübergespielt, Carls ältester Sohn im Angesicht Neapels von dem sicilischen Admiral Ruggiero de Loria geschlagen und gefangen genommen wurde, gehört in die Geschichte des Vesperkriegs, welcher lange Jahre hindurch die Kräfte des italischen Südens erschöpfte. Aber nicht im Süden allein erscholl der Wiederhall. Ueberall regten sich die Gibellinen. Am 30. März 1282 hatte das Blutbad in Palermo stattgefunden: schon im April schlug man sich in Rom. Die Orsini erhoben sich wider die Päpstlichgesinnten, an deren Spitze mit dem anjouschen Prosenator die Annibaldi standen. Sie zogen den kürzern, hielten sich aber in Palestrina, während

die Campagna verwüstet wurde. Am 1. Mai erlitten die von dem französischen Grafen der Romagna befehligten Päpstlichen eine schwere Niederlage in Forli durch Guido von Montefeltro. Von neuem ward Rom durch sicilische Agenten in Bewegung gesetzt. Die römische Miliz verheerte das Gebiet der dem Papste treuen tuscischen Städte. In der Sabina kam es zu einem ernstlichen Unternehmen. Conrad von Antiochien war sogleich mit Manfreds Schwiegersohn in Unterhandlung getreten, und hatte an der neapolitanischen Grenze Mannschaft gesammelt, mit welcher er in die Abruzzen einfiel, in der Hoffnung seine Grafschaft Alba wiederzugewinnen. Der päpstliche Rector von Campanien und Stefano Colonna von Genazzano schlugen ihn, aber mit aragonischem Gelde sammelte er neue Streitkräfte, machte in den Abruzzen Fortschritte, unterlag dann aber doch dem wider ihn ausgesandten Grafen von Romagna. In Tuscien und Umbrien, in Orvieto, Perugia, Urbino wurde es unruhig. In Rom kam es zu wiederholten heftigen Unordnungen. Im Herbste 1283 hatte der Papst der hier herrschenden Noth durch reichliche Getreidesendungen gesteuert, ohne die Ruhe sichern zu können. Im Januar 1284 erfolgte eine vollständige Umwälzung. Das Volk erstürmte das Capitol, nahm den Prosenator Goffredo Dragoni gefangen, erklärte des Anjou Senatsgewalt für erloschen, wählte sich einen Capitano in der Person des Giovanni di Cencio Malabranca, Bruders des Cardinals Latino. Der in Orvieto befindliche Papst musste zugeben was er nicht ändern konnte, und um den Schein zu retten, bestätigte er den Volkshauptmann als Aufseher über das Proviantwesen auf sechs Monate. Neben ihm sollte ein Senatsverweser die Verwaltung führen. Es kam ein besserer Vergleich zustande als man hatte hoffen dürfen. Die Annibaldi versöhnten sich mit den Orsini; Riccardo Annibaldi that dem Cardinal Matteo Rosso, den er einst in Viterbo mishandelt hatte, öffentlich Abbitte. Carls von Anjou senatorische Gewalt blieb abgeschafft, und der Papst übertrug dieselbe zwei edlen Römern, Annibaldo degli Annibaldi und Pandolfo Savelli. So ging das Jahr 1284, welches so stürmisch begonnen hatte, in Ruhe zu Ende.

Schon in den ersten Tagen des folgenden starb Carl von Anjou. Der tiefe Ingrimm über die fehlgeschlagenen Hoffnungen, über die rasch auf einander folgenden Unglücksfälle, über die

ihm widerfahrene Demüthigung führten ihn dem Grabe zu. Seit der Niederlage und Gefangennehmung seines Sohnes verzehrte ihn bald verhaltene bald hervorbrechende Wuth. Schon erkrankt hatte er im December ein Parlament zu Melfi zusammenberufen welches er nicht willig fand zur Fortführung des Krieges neue Summen zu bewilligen; er hatte vom Papste neue Zehnten und Kreuzzugsprivilegien erlangt, als er seinen Tod nahen fühlte. Dem Papste empfahl er das Königreich, das er im traurigsten Zustande zurückliess, seinem Neffen dem französischen Könige empfahl er seine Grafschaften. Am 7. Januar 1285 verschied er zu Foggia, in dem Palaste der Hohenstaufen, im fünfundsechzigsten Jahre seines Alters, nach neunzehnjähriger Regierung. Die Leiche ward nach Neapel gebracht und im Dom beigesetzt, welchen Carl unter Benutzung zweier älteren dort befindlichen Kirchen zu erbauen begonnen hatte und sein Enkel König Robert im Jahre 1316 vollendete. Hier sieht man über der Hauptthüre sein Denkmal neben dem seines ältesten Enkels Carl Martell und Clementias von Habsburg, drei Sarkophage, darüber in Nischen die Statuen der drei mit den Wappenschildern, wie Robert von Anjou sie im Jahre 1333 arbeiten, der Vicekönig Graf von Olivares im Jahre 1599 am gegenwärtigen Orte aufstellen liess, wo man sie im Herbste 1837 öffnete und die Gebeine und Kleidungstücke wohlerhalten fand. Carls von Anjou Unterthanen und seine Zeit haben ihn gerichtet. »Neronischer als Nero, grausamer als Saracenen, so schrieb an ihn selbst Don Pedro von Aragon, hast Du das schuldlose Lamm aus deinem Kerker zur Schlachtbank geschleppt.« »Dies ist keine Empörung, sprachen die Sicilier vor Martin IV. und den versammelten Cardinälen, dies ist keine undankbare Flucht vom Schoosse der Mutter: es ist rechtmässiger Widerstand nach kirchlichem und bürgerlichem Recht, es ist keusche Liebe, Schutz der Schamhaftigkeit, Vertheidigung der Freiheit. Das Elend führt zu einem letzten Racheausbruch; es giebt eine nothwendige Gewaltthätigkeit, eine Nothwehr der menschlichen Freiheit, und wenn diese losbrechen, so ist keine Grausamkeit so grausam dass sie nicht als Warnung und zum Schrecken der Uebelthäter nutzte.«

So schilderten die Sicilier die Regierung des ersten Anjou: Rom weiss um sein Schalten, sprachen sie. Aber dieser König betrachtete sich alles Ernstes als das vornehmste

Werkzeug zur Niederwerfung der Gegner der Kirche, und viele seiner Zeitgenossen scheinen sehr geneigt gewesen zu sein, über seinem Wirken in diesem Sinne, seinem Scharfsinn und seiner unleugbaren Tapferkeit seine blutgierig habsüchtige Tyrannei zu vergessen. »Herr Gott, so betete er auf seinem Sterbelager, ich glaube wahrhaftig dass du mein Heiland bist; so bitte ich dich Erbarmen zu haben mit meiner Seele, wie ich die Eroberung des Reichs Sicilien mehr zum Dienste deiner Kirche unternahm, als meines Vortheils oder um anderer Zwecke willen. Darum vergieb auch mir meine Sünden.« Wie er der guelfischen Partei erschien, zeigt das meisterhafte Bildniss von der Hand Giovanni Villanis, dessen Jugend in des Anjou letzte Zeit fällt. »Dieser Carl, sagt er, war weise und von reifem Urtheil, im Kriege tapfer, rauh und sehr gefürchtet, geachtet von allen Königen der Welt, hochsinnig und zu jedem grossen Unternehmen befähigt und aufgelegt, stark im Unglück, fest und wahr in seinen Versprechungen, wenig redend und viel handelnd. Er lachte fast nie, war enthaltsam wie ein Mönch, streng katholisch, unerbittlich in der Rechtspflege. Sein Blick war strenge, seine Gestalt gross und nervig, seine Haut olivenfarben, seine Nase gross; alle Herrscher übertraf er an königlicher Majestät. Er schlief nur kurze Zeit und pflegte zu sagen, Schlafen sei Zeitverlust. Gegen Kriegsleute war er freigebig aber sehr versessen auf den Erwerb von Land, Herrschaft und Geld, als Mittel für seine Unternehmungen. Mit Hofleuten, Dienern und Gauklern machte er sich nie zu schaffen.« So der Guelfe — aber selbst der Gibelline Dante, welcher Carl der an Conradin begangenen Blutschuld zeiht und des Mordes Thomas' von Aquino schuldig glaubt, paart ihn im Fegefeuer mit seinem Gegner Don Pedro, der, als er seinen Tod vernahm, gesagt haben soll, der beste Ritter der Welt sei nicht mehr. Rom, für dessen Geschichte Carl von Anjou so grosse Bedeutung hat, bewahrt sein Denkmal, historisch wie künstlerisch bedeutsam, in der sitzenden Marmorstatue welche, seit Papst Sixtus' IV. Zeit wiederaufgestellt, den Schmuck des geschmacklos umgestalteten grossen Saals des senatorischen Palastes bildet. Es ist ein starres rohes Werk, aber unendlich karakteristisch, wie es den Senator der Römer zeigt, mit dem Reif auf der nicht hohen Stirne, die Züge streng und scharf, das Haar voll über den Nacken fallend,

die Tracht antik; der florentinische Dichter hatte gewiss dies Standbild im Sinne, als er von »Dem mit der starken Nase« sprach. Neuerer Zeit ist es vorbehalten geblieben, Carl von Anjou als denjenigen zu rühmen, welcher Italien politische Einheit, als Föderation unter seinem Scepter und unter dem Protectorat der Kirche, zu geben im Stande gewesen wäre, wenn die Empörung Siciliens nicht seine Pläne durchkreuzt hätte. Was das Protectorat der Kirche neben einem solchen Herrscher zu bedeuten gehabt haben würde, zeigt die Machtlosigkeit zu welcher der Senator Carl von Anjou in Rom und anderwärts das Papstthum herabdrückte.

5.

DAS PAPSTTHUM UND KÖNIG CARL II. NICOLAUS IV. UND DIE COLONNESEN.

Nach des Königs Tode that Martin IV. was er vermogte, dem Hause Anjou das Königreich zu erhalten. Dem von dem Sterbenden zum Regenten ernannten Grafen Robert von Artois gab er den Cardinallegaten Gherardo Bianco von Parma bei, sandte Geld, mühte sich die Verwaltung zu gemässigteren Grundsätzen zurückzuführen. Aber sein eignes Lebensziel war nahe. Von Orvieto hatte er sich nach Perugia begeben wo die Ruhe wiederhergestellt worden war: hier starb er nach kurzer Krankheit am 28. März 1285. Im Dom von S. Lorenzo umschliesst seit dem Jahre 1295 diesen nicht durch seine Geburt allein französischen Papst dasselbe Grab mit seinem grossen Vorgänger Innocenz III. Schon am 2. April wurde der Cardinaldiakon von Sta Maria in Cosmedin zum Papste gewählt und, nachdem er Perugia am 18. gedachten Monats verlassen, am 15. Mai in der vaticanischen Basilika als Honorius IV. geweiht. Giacomo Savelli war der Grossneffe Papst Honorius' III., Sohn Luca Savellis der während seines Senatoramtes im Jahre 1266 starb. In seiner Jugend hatte er die pariser Universität besucht, war von Urban IV. zum Cardinalat erhoben, bei den Unterhandlungen zwischen Rudolf von Habsburg und Carl von Anjou gebraucht worden: nun war er alt und an Händen und Füssen völlig

gelähmt, aber regen Geistes und redlichen Willens. In der von der Stadt ihm übertragenen Senatsgewalt bestätigte er seinen Bruder Pandolfo, der mit ihm viel Aehnlichkeit hatte, leider auch in der Lähmung der Füsse. Pandolfo wusste Ruhe in Rom zu bewahren, wo Honorius auf dem Aventin wohnte, an dessen Aufgang und Abhang gegen Velabrum und Marmorata man noch die Mauern und Thürme der savellischen Burg sieht, zum Theil halbversteckt im Grün des Gartens des Dominicanerklosters von Sta Sabina, welches den vormaligen päpstlichen Palast in sich aufgenommen hat. Die zweijährige Regierung Honorius' IV. gehört zu den glücklicheren dieser Zeit. Es gelang ihm, selbst in der ruhelosen Romagna den Frieden herzustellen. Schon sein Vorgänger hatte dort durch Guy de Montfort, den Mörder des englischen Prinzen, bedeutende Vortheile errungen, aber erst Honorius sicherte dieselben, indem Guido von Montefeltro sich ihm unterwarf, Urbino übergab, seine Söhne als Geisseln stellte, das Land verliess um sich nach dem piemontesischen Asti zurückzuziehn. Das Interdict, unter welchem Viterbo während der Regierung Martins IV. geschmachtet, hob Honorius auf, nachdem die Stadt die Selbständigkeit ihrer Comune geopfert hatte. Den Bedingungen welche der gefangene König Carl II. mit Don Pedros Söhnen und Nachfolgern, Alfons von Aragon und Jayme (Jacob) von Sicilien, zum Zweck seiner Befreiung verabredete, versagte der Papst die Bestätigung insoferne die Anerkennung der sicilischen Umwälzung dadurch bedingt war, vermogte aber den Gang der Ereignisse, durch welche die Insel auf anderthalb Jahrhunderte von den Festlandstaaten losgerissen ward und diese letzteren endlich an das aragonische Haus kamen, dadurch nicht zu ändern. Mit dem Habsburger trat er in Unterhandlung wegen dessen römischer Krönung, die nie erfolgte. Honorius IV. starb auf dem Aventin am 3. April 1287; seine Reste liegen im Grabmal seiner Mutter Vana Aldobrandesca von Santa Fiora in der savellischen Kapelle in Sta Maria Araceli, wohin Paul III. sie sammt der ihn im Todesschlafe darstellenden Marmorbildsäule aus der Peterskirche bringen liess. Eigenthümlich ist die Erzählung des Endes dieses Papstes in der Chronik Fra Salimbenes. »Honorius, so heisst es hier, beabsichtigte gegen die Orden der Minoriten und der Dominicaner einzuschreiten, und ihnen Predigt und Beichte zu nehmen, auf

Anstiften einiger fremden Prälaten die sich dies hunderttausend Livres tournois kosten liessen. Der Herr Matteo Rosso, Cardinal-Protector und Corrector der Minoriten, kam zu den Brüdern und sprach in Thränen: was ich vermogte, habe ich gethan, den Papst von seinen Gedanken abzubringen, aber ich bin nicht im Stande gewesen die Abneigung seines Herzens gegen euch zu besiegen. Da es nun aber unmöglich ist dass das Gebet Vieler unerhört bleibe, so geschah es dass, als Papst Honorius beschlossen hatte am folgenden Gründonnerstag den betreffenden Spruch zu thun, der Herr ihn schlug am Abende des vierten Tags der heil. Woche so dass er starb. Ich bewohnte damals das Kloster von Montefalco in Umbrien.«

Auf einen Gegner der Bettelorden folgte der erste Franciscaner der den h. Stuhl bestiegen hat und dem eín grösserer Franciscaner als er ein Denkmal errichten liess — auf einen vornehmen Römer folgte ein Mann niedern Standes, unter welchem römische Grosse zu höchstem Ansehen emporstiegen. Das Conclave nach Honorius' Tode konnte zu keiner Einigung gelangen. Im Palast bei Sta Sabina starben sechs Cardinäle am römischen Fieber; die übrigen flohen; nur der Cardinal von Palestrina blieb, indem er die böse Luft, mitten im Sommer, durch grosse Feuer zu verscheuchen suchte. Am 22. Februar 1288 dem Tage von Petri Stuhlfeier traf ihn die Wahl. Girolamo von Ascoli war jung in den Minoritenorden getreten in welchem er bis zum General aufstieg; Nicolaus III. hatte ihn zum Cardinal von Sta Prassede, Martin IV. zum Bischof von Palestrina gemacht, bei den Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und Castilien, bei den Besprechungen mit den Griechen zum Behuf der ewig versuchten und ewig vergeblichen Einigung sich seiner bedient. Auch Nicolaus IV. wie seinen nächsten Vorgängern verlieh die Stadt Rom die lebenslängliche senatorische Gewalt, ein Beispiel welches andere Städte durch Uebertragung des Podestatenamtes nachahmten, worin jedenfalls eine Anerkennung der päpstlichen Unparteilichkeit liegt unter deren Walten solche Städte sich sicherer und ruhiger erachteten als unter selbstgewählten Rectoren. Als Pandolfo Savellis Senatorat, welcher während der Regierungszeit seines Bruders gewährt hatte, zu Ende ging, ernannte der neue Papst noch im Jahre 1288 an dessen Statt Bertoldo Orsini, den vormaligen Grafen der Romagna, welchem dann

Giovanni Colonna folgte, der schon neun Jahre früher mit dem mehrgenannten Savello dies Amt verwaltet hatte. Hiemit begann die Begünstigung der Colonnesen durch Nicolaus IV., eine Begünstigung wie sie bei Nepotengeschlechtern häufig, sonst jedoch sehr selten gewesen ist und im gegenwärtigen Falle die satirische Laune der Römer stachelte, welche den Papst in einer Säule steckend abbildeten so dass nur sein Kopf mit der Tiara hervorragte. Der Gibellinismus der Colonnesen hinderte den Senator Giovanni nicht, gute Beziehungen zu den Anjous zu unterhalten, wie einst zu Carl I. so nachmals zu dessen Nachfolger. Einer seiner Söhne, Pietro, wurde zum Cardinalat erhoben, ein anderer, Stefano, zum Grafen der Romagna und Rector von Bologna. Dieser wurde der eigentliche Begründer der Grösse des Zweiges von Genazzano und Palestrina. Er nahm sein neues Amt nicht leicht und suchte Ordnung zu schaffen in dem in immer neue Fehden verwickelten Lande. Schon sein Vorgänger Armanno de' Monaldeschi hatte gegen Urbino und die Feltrier gekämpft; Stefano Colonna zwang die Stadt und Corrado von Montefeltro zur Uebergabe. Cesena, Imola, Forlì empfingen ihn willig; in letzterer Stadt hielt er eine grosse Versammlung zum Zweck der Friedensstiftung. Aber er erfuhr bald, wie es mit den romagnolischen Factionen stand. In Rimini, wo er zwischen den Bürgern und den Malatesten vermittelte, gerieth er in Lebensgefahr; in Ravenna, wo er die Polentanen zur Herausgabe des Castells zwingen wollte, wurde er von diesen, welche heimlich ihren Anhang in die Stadt riefen, bei Nachtzeit überfallen und mit den Seinigen gefangengenommen. Der Papst sandte den Bischof von Arezzo, Ildebrandino aus dem toscanischen Geschlecht der Grafen Guidi von Romena, die Gefangenen zu befreien und Ravenna zur Ordnung zurückzuführen, was im Sommer 1291 gelang, indem die Polentanen sich zum Schadenersatz verstanden.

Wahrscheinlich war Groll anderer Geschlechter gegen die Colonnesen mit im Spiele, als im Frühling 1289 blutiger Hader in der Stadt ausbrach. Die päpstliche Partei zog den kürzern; mehr denn fünfhundert sollen auf beiden Seiten gefallen sein. Nicolaus IV. ging nach Rieti, wo er Carl II. von Anjou zum König von Neapel krönte, nachdem dieser durch Dazwischentreten König Eduards von England unter Bedingungen, zu

denen die päpstlichen Boten die Zustimmung nicht gaben, in Freiheit gesetzt worden war. Ueber Florenz, wo er am 2. Mai eintraf, gelangte Carl von seiner Gemalin Maria von Ungarn und vielen vornehmen italischen Guelfen begleitet nach Rieti, wo am Pfingsttage den 29. Mai die Krönungsceremonie stattfand und am 19. Juni der Papst die auch das abtrünnige Sicilien umfassende Investiturbulle ausstellte, nachdem der neue König seinen Unterthanen gerechte und milde Regierung, dem Papste Lehnstreue versprochen und überdies zugesagt hatte, sich aller Betheiligung an städtischen Aemtern und Angelegenheiten im Kirchenstaat zu enthalten. Während Nicolaus theils in Rieti theils in tuscischen Städten weilte, war es in Rom nicht ruhig. Die Barone haderten unter sich, Barone und Gemeinde haderten mit benachbarten Städten. Die Annibaldi bedrängten Terracina; mit Viterbo entbrannte neue blutige Fehde. Im Frühling 1291 unterwarfen sich auf Zureden des Papstes die Viterbesen. Am 3. Mai schloss der Senator Giovanni Colonna Frieden mit Viterbo, das Roms Oberhoheit anerkannte, Kriegskosten und Entschädigung für die Familien der Gefallenen zahlte. Der Colonnese war gleichsam Herr von Rom; im Jahre zuvor hatte man ihn wie einen Imperator im Triumph aufs Capitol geführt und acclamirt. Ein Monument ist uns von ihm geblieben, ein vormals im Atrium des Klosters von Araceli, heute in der Hauskapelle des Palastes Colonna befindliches Musiv, das ihn in Senatorstracht mit Johannes dem Evangelisten und St. Franciscus vor der Madonna zeigt. Nicolaus IV. mogte doch endlich finden dass die Gunst Einer Familie das Maass überschritt. Im Jahre 1291 wurde Pandolfo Savelli Senator, im folgenden neben dem aus der Romagna heimgekehrten Stefano Colonna Matteo Orsini, ein Sohn Rinaldos der während des Zuges Conradins der Gefangennehmung durch den Prinzen Don Enrique entgangen war, indem er nach seiner Burg Marino eilte und sich dort befestigte. Marino, welches durch Papst Nicolaus III. an seinen Bruder Rinaldo gekommen war, ging auf diesen Matteo über, von welchem die Herren von Monterotondo stammten. So schien das Gleichgewicht zwischen diesen Baronalfamilien wiederhergestellt, als Nicolaus IV. am 4. April 1292 in seinem Palast bei Sta Maria maggiore starb, seinem Befehle gemäss unter einfachem Grabstein im Chor der von ihm mit

Musiven reichgeschmückten Basilika beigesetzt (»tumulus tumulat humilem«), bis Felix Peretti Cardinal von Montalto ihm, seinem Landsmann und Ordensgenossen ein prächtiges Monument in derselben Kirche aufstellte, in der er selbst als Sixtus V. ruhen wollte.

6.

CÖLESTIN V. UND BONIFAZ VIII.

Es war vorauszusehn dass die neue Wahl eine stürmische und schwierige sein würde. Die Colonnesen und die Orsinen, jene vom Cardinal Giacomo, diese von Matteo Rosso geführt, standen einander entgegen. Vergebens suchte der Cardinal Latino Malabranca eine Einigung herbeizuführen, und als bösartige Fieber einrissen flohen die Wähler nach Anagni, nach Rieti, nach anderen Orten. Nur drei von ihnen harrten aus in der Stadt, die unterdessen die Uneinigkeit des h. Collegiums in ihren eignen Zuständen abspiegelte. Das Senatoramt wechselte mehrmals und war einige Monate hindurch unbesetzt. Neben Matteo Orsini wird Riccardo Tebaldeschi genannt, dann ein anderer Orsini der bald starb und Agapito Colonna einer der Söhne Giovannis, welcher nach seines Collegen Tode sich nicht halten konnte. Die Verwirrung wurde immer ärger, bis es im Herbste 1293 gelang, einen bejahrten Mann, Pietro aus dem Trasteverinergeschlecht der Stefaneschi und Oddone di Sant' Eustachio zu Senatoren zu wählen. Das mehrmals unterbrochene Conclave war nach Perugia verlegt worden, wo eilf Cardinäle zusammentraten. Aber die Uneinigkeit währte fort. Carl II. von Neapel, aus der Provence zurückkehrend, kam im März 1294 in Perugia an, wo er mit seinem Sohne Carl Martell zusammentraf. Mit den übertriebensten Ehrenbezeugungen wurde er empfangen: im Conclave wiesen sie ihm zwischen den beiden ersten Cardinalbischöfen, seinem jungen Sohne zwischen den beiden ersten Diakonen den Platz an. Carl mogte sich Herr des Conclave dünken und benahm sich demgemäss, indem er in die Cardinäle drang die Wahl zu beschleunigen. Aber dies reizte nur mehr noch die welche seinem Einfluss widerstrebten: mit dem Cardinal Benedetto Caetani kam es zu heftigem Wortwechsel. Der König

reiste ab ohne seinen Zweck erreicht zu haben, obgleich er sich den Cardinal Giacomo Colonna und dessen Angehörige zu Freunden zu machen suchte, indem er ihm und seinen Neffen, den Söhnen seines kurz vorher verstorbenen Bruders Giovanni, Stefano, Agapito und Giacomo Sciarra, Manopello und andere Lehen in den Abruzzen verlieh, als Anerkennung früherer und in Erwartung künftiger Dienste. Schon waren siebenundzwanzig Monate vergangen und die Bürger Perugias verloren die Geduld, als der Dekan des h. Collegiums Latino Malabranca einen seltsamen Vorschlag machte um aus dem Dilemma herauszukommen.

Schon vor Jahren hatte der Cardinal Latino in Rom einen enthusiastischen Siedler kennen gelernt, den Stifter eines Eremitenordens, dessen Regel er mit äusserster Strenge nachlebte. Piero, der Sohn eines Landmannes Namens Anglerio aus Isernia in der neapolitanischen Provinz Molise, in der Jugend Benedictiner, durch Hang zur äussersten Stille vom Klosterleben abgezogen, hatte in der Einsamkeit der rauhesten Apenninengegend eine neue Thebais gegründet. Da wo nördlich und östlich vom Fucinersee die gewaltigsten Bergriesen Italiens zum Himmel ansteigen, der Velino, der Gran Sasso, der Monte Majella, von denen zahlreiche Ströme dem nicht fernen adriatischen Meere zueilen, erstreckt sich oberhalb Sulmonas, des Geburtsortes Ovids, als Theil des Majellagebirges die unwegsame Wildniss des Monte Morrone. Hier hatte Piero in einer Felshöhle eine Zuflucht gefunden und bald Genossen um sich versammelt, die unter seiner Leitung im Anschluss an die radicale, päpstlichem Widerspruch zum Trotz nicht unterdrückte Partei im Franciscanerorden der strengsten Ascese huldigend eine dem h. Geist geweihte Verbrüderung stifteten und das Anachoretendasein der ersten Zeiten des Mönchlebens wieder ins Leben riefen. Auf dem lyoner Concil hatte er von Papst Gregor X. die Bestätigung seiner Brüderschaft erlangt, welche von ihrem Mittelpunkt der Kirche Sta Maria di Monte Morrone aus, deren Rector Piero sich nannte, sich in kurzer Zeit vielfach und auch in Rom selbst verzweigte. Die vollständige Weltentsagung und schwärmerische Frömmigkeit des Mannes hatten auf Viele Eindruck gemacht, und der Cardinalbischof von Ostia, selbst von entschieden ascetischer Richtung, nannte den streitenden Cardinälen den damals schon für einen

Heiligen und Wunderthäter gehaltenen Mann, der ihm geschrieben und mit dem Zorn Gottes gedroht hatte wenn man sich nicht einige. Dass die Wahl am 5. Juli 1294 wirklich zustande kam, ist das deutlichste Merkmal der Rathlosigkeit in der man sich befand. Drei Boten des Conclave wurden abgesandt dem Siedler der Abruzzesenberge die Nachricht zu überbringen. Ihnen schloss sich Cardinal Pietro Colonna an, überdies Jacopo Stefaneschi des römischen Senators Sohn, nachmals Cardinal und Verfasser einer metrischen Lebensbeschreibung des seltsamen Papstes, den man aus einer Höhle hervorzog, und dessen Staunen und Schrecken doch nicht gross genug waren ihn zur Ablehnung des schwersten Amtes zu vermögen, das er nach kurzem Gebet annahm indem er sich Cölestin V. nannte, ein Name der seinem Orden geblieben ist.

Die Cardinäle hatten ihn nach Perugia eingeladen: er beschied sie nach Aquila. Auf einem Esel ritt er in seinem Eremitengewand und seinen Gebirgssandalen dahin, aber den Esel führten Carl von Neapel und Carl Martell, die auf die überraschende Kunde von dem Ereigniss mit zahlreichen Edlen und Volk nach Sulmona geeilt waren, und von denen der erstere ohne Zweifel alsbald von einer solchen Lage der Dinge Vortheil zu ziehn bedacht war. Die Cardinäle machten sich auf, zehn an der Zahl; Latino Malabranca, der Urheber der Wahl, war am 10. August gestorben. Sie trafen einer nach dem andern ein, zuletzt Benedetto Caetani. Ein eigenthümliches Schauspiel harrte ihrer. Das Thal von Aquila war von der ganzen Bevölkerung der Abruzzen überflutet; Cölestin wurde jeden Augenblick ans Fenster gerufen der herbeigeströmten Menge den Segen zu ertheilen; der Annalist der Kirche, der Dominicaner Tolomeo von Lucca, nachmaliger Bischof von Torcello war Zeuge des Andranges den er schildert. Am 24. August fand in Gegenwart von mehr denn zweihunderttausend Menschen die Weihe statt, die der neue Cardinalbischof von Ostia, der Auvergnate Hugo Seguin de Billon, einst Dominicanerrector von Sta Sabina vollzog, worauf Matteo Rosso degli Orsini als erster Diaconus Cölestin V. krönte. Bald aber, wenn es ihnen nicht schon im Moment der ersten Begegnung klar geworden, sollten die Cardinäle merken welche unselige Wahl sie getroffen hatten. Cölestin V. war völlig unfähig während er völlig unselbständig war. Der neapolitanische König

liess ihn nicht aus der Hand; erst blieb er in Aquila, dann zog er mit Carl nach Neapel. Von den dreizehn Cardinälen die er ernannte waren sieben Franzosen, drei Neapolitaner; der Wunsch des Königs gab den Ausschlag, zum Theil ohne Rücksicht auf die canonischen Vorschriften. Alles gerieth in Verwirrung. Auf der einen Seite Carl II. und seine Räthe, auf der andern die vormaligen Eremitengenossen des Papstes bearbeiteten diesen in ihrem Sinne. Dem Könige wurde der Zehnte in Frankreich und England zugesprochen; der auf alle Weise begünstigte Cölestinerorden brachte mit seinen Reformansprüchen selbst Monte Cassino in grösste Unordnung; Gregors X. Wahlconstitution wurde wieder hervorgezogen, nach allen Seiten hin blindlings Gnaden ertheilt und ohne Zuziehung der Cardinäle die wichtigsten Verfügungen getroffen. Letztere erkannten dass vollständige Anarchie im Kirchenregiment wie in weltlichen Dingen im Anzuge war. Der fähigste Mann unter ihnen, Cardinal Caetani gewann bei der Dringlichkeit der Abhülfe bald unbeschränkte Autorität über die anderen, und nachdem selbst der König sich von der Unmöglichkeit den Papsteremiten zu halten überzeugt hatte, bewog man, unbeirrt durch einen Versuch das neapolitanische Volk angeblich im Interesse des heiligen Mannes aufzuwiegeln, Cölestin zur Abdankung. Es kann kaum schwer gewesen sein. Der Papst sehnte sich nach seinem Siedlerleben zurück; er hatte sich im Castelnuovo zu Neapel eine Kammer bauen lassen die seiner Bergeshöhle glich, und wo er sich einschloss, indem er dreien seiner Cardinäle das Kirchenregiment übertrug. Eine wenn nicht poetische doch gereimte Epistel eines andern seltsamen Heiligen, des Franciscaners Fra Jacopone von Todi, dem wir bald wiederholt begegnen werden und der ihm offen sagte, die Zeit der Prüfung von Worten durch Thaten sei erschienen, Fluch harre sein wenn er die Welt täusche, mag auch auf ihn gewirkt haben. Am 13. December erliess er eine Decretale welche die Päpste zur Abdankung ermächtigte und leistete dann auf seine Würde Verzicht, indem er die Abzeichen derselben zu den Füssen der Cardinäle niederlegte. »Ich, Papst Cölestin, sprach er, durch triftige Gründe bewogen, wegen meiner Niedrigkeit, wegen bessern Lebens und ruhigen Gewissens, wegen Schwäche des Leibes und Mangels an Wissenschaft, wegen Bosheit der Menschen und um zurückkehren zu können zum Trost und zur Ruhe meiner

frühern Lebensweise, leiste aus freiem Willen auf das Papstthum Verzicht und lege dessen Last und Ehren nieder, zu unbehinderter Verfügung des h. Collegiums der Cardinäle und zum Behuf canonischer Wahl eines neuen Oberhauptes der Kirche.« So trat Pier da Morrone ab. Die Kirche hat ihn heilig gesprochen; die Stadt Neapel hat ihm Kirche und Kloster S. Piero a Majella gewidmet an deren Decke der Cavalier Calabrese die Hauptereignisse seines Lebens mit Kasteiungen und Versuchungen effectvoll naturalistisch gemalt hat: Dante aber, wenn die gewöhnliche Deutung Recht hat, begegnet im Limbus »dem Schatten dessen — den Feigheit hiess dem höchsten Amt entsagen.« Am eilften Tage nach der Abdication, am Vorabend des Weihnachtfestes, erfolgte zu Neapel unter Zustimmung Carls II. die Wahl Benedetto Caetanis.

Wie reich immer die Papstgeschichte an Contrasten sein mag, einen schlagendern als den zwischen Cölestin V. und seinem Nachfolger kennt sie nicht. Benedetto Caetani war im zweiten oder dritten Decennium des Jahrhunderts zu Anagni im Hernikerlande geboren. Man hat die Abstammung seiner Familie von den alten Herzogen von Gaeta und den Zusammenhang Papst Gelasius' II. mit derselben behauptet, ohne einen halbwege genügenden Beweis beizubringen. Die Caetani von Anagni, wahrscheinlich longobardischer Herkunft und mit den Orsini Nicolaus' III. verwandt, müssen zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts angesehen gewesen sein, da Loffredo Caetani Mattias Sohn, der unter König Manfred gedient haben soll, sich mit den Conti von Segni verschwägerte. Doch finden wir damals noch keine Spur davon dass die Familie unter den zahlreichen meist ursprünglich teutschen Baronalgeschlechtern jener Gegenden Platz genommen hatte. Loffredos Bruder, Benedettos Ohm Pietro, war Bischof von Todi, wo Benedetto selbst eine Pfründe erhielt. Dieser war anfangs im Franciscanerkloster in Velletri, dann, nachdem er sich der Rechtswissenschaft gewidmet, wie es scheint in Paris erzogen worden, hatte Canonicate in seiner Vaterstadt wie an der vaticanischen Basilika erhalten, war unter die apostolischen Notare und Consistorialadvocaten aufgenommen, dem Legaten Ottobuono de' Fieschi beigegeben worden, als Papst Alexander IV. diesen an König Heinrich III. mit dem Anerbieten von Manfreds Krone sandte. Mit dem Cardinal Matteo von Acquasparta hatte er den Vertrag

mit Rudolf von Habsburg zustandegebracht, der die wegen der provenzalischen Erbschaft obschwebenden Differenzen zu Gunsten Carls von Anjou erledigte. Jm Jahre 1281 hatte Martin IV. ihn zum Cardinaldiakon von S. Niccolò in carcere creirt, und er war dann vielfach zu politisch-kirchlichen Missionen gebraucht worden. Benedetto Caetani, nun Cardinalpriester von SS. Silvestro e Martino, war der geschäftskundigste wie der angesehenste Mann im h. Collegium, welches damals zweiundzwanzig Mitglieder zählte, vierzehn Italiener, acht Franzosen, unter jenen fünf Römer, nämlich zwei Orsini, zwei Colonna und Jacopo Boccamacci Bischof von Tusculum. Der gregorianischen Constitution gemäss traten die anwesenden Cardinäle im Castell zu Neapel ins Conclave, aus welchem nach kurzer Berathung der Cardinal Caetani, mit grosser Stimmenmehrheit gewählt, als Papst hervorging. Man mogte Cölestins Abdankung angreifen: die Beschuldigung simonistischen Treibens, durch Versprechungen des Cardinals Caetani an Carl II., ist gewiss falsch. Die Dringlichkeit der Umstände erheischte die Wahl eines fähigen Mannes, und diese Wahl nahm keine Rücksicht auf die Politik der Anjous, mogte auch vor Cölestins Entsagung eine Annäherung zwischen dem Könige und dem Cardinal stattgefunden haben.

Am 2. Januar 1295 verliess der neue Papst Neapel, besuchte Monte Cassino und seine Vaterstadt Anagni, wo viele vornehme Römer ihm entgegenkamen und traf von Clerus und Volk festlich und jubelnd empfangen im Lateran ein, von wo er sich, nachdem er gebetet, nach dem vaticanischen Palast begab. Am 23. Januar, einem Sonntage, fanden seine Weihe und Krönung statt. Nie waren diese Ceremonien, nie war die Procession nach dem Lateran glänzender gewesen. Vorauf ritt der Subdiakon, das Papstkreuz auf hoher Stange tragend. Dann folgte das päpstliche Ross mit Purpurdecke, nach demselben zwölf Bannerträger mit Scharlachbannern, zwei andere mit Engelbildern auf Lanzen, die beiden Seepräfecten, der Stadtpräfect Pietro di Vico, der gesammte Clerus und die päpstliche Hofhaltung, zuletzt die Aebte, Bischöfe, Cardinäle und der Papst. Bonifaz VIII. sass auf einem weissen reichgeschmückten Zelter, dessen Zügel zur Rechten Carl II. von Neapel, zur Linken Carl Martell hielt der den ungarischen Königstitel angenommen hatte. Der Adel der Stadt

und Campaniens vereinte sich mit dem glänzenden Gefolge der Könige, dem Zuge besondere Pracht zu verleihen. Ueber die Engelsbrücke gelangte man in die eigentliche Stadt; überall waren Triumphpforten errichtet, überall stand das Volk so dichtgedrängt dass die Procession nicht selten stockte, während päpstliche Säckelmeister Geld unter die Menge warfen. Die Papststrasse entlang ziehend, die Judenschole hinter sich lassend die der Sitte gemäss ihr Gesetz überreicht hatte, ging der Zug die Via sacra entlang, am Colosseum und links von S. Clemente vorüber und erreichte so den Lateran, wo die gewohnten Ceremonien stattfanden. Aus der Basilika begab sich Bonifaz in die Kapelle Sancta Sanctorum, dann in den mit kostbaren Teppichen geschmückten Festsaal, wo das Bankett bereitet war, die Tafeln mit dem reichsten Gold- und Silbergeschirr bedeckt, der Saal mit Rittern und Edlen gefüllt. Für den Papst war ein erhöhter Tisch bestimmt, an welchem er allein Platz nahm, und dem sich zu beiden Seiten der Länge des Gemaches nach grosse Tafeln anschlossen. Die beiden Könige, in Scharlach, die Krone auf dem Haupte, reichten dem Papste ihrem Oberlehnsherrn die ersten Gerichte, dann nahmen sie zwischen den Cardinalbischöfen und Cardinaldiakonen Platz. Nach der Tafel wurde Bonifaz in seine Gemächer geführt. So glanzvoll begann dieser Pontificat der in so tiefer Verstörung enden sollte. Das einzige Schreiben welches uns von Bonifaz VIII. in Bezug auf diese Uebernahme seines Amtes geblieben, ist an Philipp IV. den Schönen, König von Frankreich, gerichtet, welcher im Jahre 1285 seinem Vater Philipp III. dem Kühnen nachgefolgt war. »Wir bitten deine königliche Hoheit und beschwören dich durch Jesus Christus unsern Herrn, heisst es in diesem Schreiben, dass du in reifer Ueberlegung erwägest wie es eines Königs Ehre ist die Gerechtigkeit zu lieben, die Billigkeit zu üben, der Milde nicht zu vergessen, auf dass deine zahlreichen Unterthanen in Frieden und Fülle leben. Nächstdem beschenke mit deiner königlichen Gnade und schütze in ihrer Freiheit und ihrem Recht deine Mutter die Kirche und ihre Diener, oder vielmehr in ihnen den König und Herrn des Himmels, durch den du herrschest und beherrscht wirst, indem du das Beispiel deiner glorreichen Vorfahren nachahmst und noch übertriffst. Vertraue fest auf uns, deinen aufrichtig liebevollen Vater der dir schon anhänglich war als er einen

niedrigern Grad einnahm, und wende dich an uns in den Angelegenheiten und Bedürfnissen deines Reiches, da wir in allem was deine königliche Person uns vortragen wird, mit Freuden so weit wir in Gott können deinem Begehren willfahren werden, indem uns am Herzen liegt deine Wohlfahrt und die deines Reiches nicht blos zu bewahren sondern nach bestem Vermögen zu erhöhen.« So schrieb der Papst an den König der ihn wenige Jahre später ins Grab stürzte und über das Grab hinaus mit ungesättigter Wuth verfolgte.

7.

VERHÄLTNISSE DES PAPSTTHUMS ZUM AUSLANDE UND ZU ITALIEN. CÖLESTINS V. ENDE.

Die politische Lage war ernst genug als Bonifaz VIII. die Regierung antrat. Wenn man um sich blickt, kommt man nicht zurück von dem Staunen über ein Cardinalscollegium welches wenige Monate zuvor einen der Welt abgestorbenen, ja mit ihr nie bekannt gewesenen Siedler auf den höchsten Sitz der Christenheit zu erheben gewagt hatte. Die sicilische Angelegenheit hatte sich wie eine Bleikugel an die Ferse des Papstthums gehangen, und eine Reihe von Päpsten trug schwer an den Folgen des Irrthums Martins IV., der die Rache Carls von Anjou zur Rache des Pontificats gemacht hatte. Ein Irrthum zog den andern nach sich. Als weder die Sicilier noch Don Pedro von Aragon sich fügten, hatte Papst Martin Letztern seiner Reiche verlustig erklärt und in König Philipp von Frankreich einen bereitwilligen Acceptanten für diese Krone gefunden, welche dessen zweitem Sohne Carl von Valois als päpstliches Lehen übertragen ward. So war der Krieg welcher das südliche Italien verheerte auch an den Pyrenäen entbrannt, aber die Vortheile welche der französische König in Catalonien errang, wurden durch die Niederlagen in Sicilien, Calabrien und zur See aufgewogen, und als im Jahre 1285 auf Carl von Anjou der Papst, Philipp III. und Don Pedro im Tode folgten, hinterliessen sie eine thränenreiche Erbschaft. Don Pedro hatte seine spanischen Reiche seinem ältern Sohne Don Alfonso, Sicilien dem jüngern Don Jayme überlassen, und weder die

Anstrengungen Philipps IV. gegen Erstern, noch des Regenten von Neapel gegen Letztern verschafften den französischen und päpstlichen Ansprüchen den Sieg. Die Unterhandlungen zum Behuf der Befreiung Carls II. bedingten die Verzichtleistung der Anjous auf die Insel Sicilien; Honorius IV. und Nicolaus IV. protestirten, aber ihr Protestiren war ebenso vergeblich wie die schon erwähnte Krönung Carls zum Könige beider Sicilien. Im Jahre 1291 vertrugen sich zwar zu Tarascon unter Betheiligung Benedetto Caetanis Frankreich und Aragon, unter Verzichtleistung Carls von Valois auf seine leeren Königstitel gegen Ueberlassung der Grafschaften Anjou und Maine durch den König von Neapel, der so mit dem aragonischen Könige gültigen Frieden schloss, aber die sicilische Frage blieb unerledigt. Darüber starb Alfonso im Jahre 1291 kinderlos, Jayme folgte ihm in seinen spanischen Erbstaaten nach und liess Sicilien unter der Regentschaft seines jüngsten Bruders Don Federico. Nun handelte es sich von neuem um das Inselreich. Auf der einen Seite drohte Frankreich, vom Papstthum gefördert, wirksamer noch durch Verwicklungen in Jaymes eignen Staaten unterstützt, wo die Stände Geldmittel zur Fortsetzung des sicilischen Krieges verweigerten. Auf der andern Seite machte die Abneigung der Sicilier wider die Rückkehr der anjouschen Herrschaft einen Vergleich unmöglich.

So standen die Dinge als Benedetto Caetani, mit diesen Angelegenheiten längst innig vertraut, Papst wurde. Sogleich nahm er die Sache in die Hand; die Begierde der Fürsten, den langen und nunmehr durch Hineinziehn fremdartiger Dinge sehr verwickelten Hader zu schlichten, kam ihm zustatten. Schon im Juni 1295 wurde zu Anagni von den Gesandten Neapels, Aragons, Frankreichs unter des Papstes Vorsitz der Vertrag geschlossen, der im wesentlichen die Stipulationen von Tarascon bestätigte, ihnen aber die Cession Siciliens an Carl II. hinzufügte, welcher dem Könige Jayme seine Tochter Bianca vermälte, während der Papst diesem insgeheim die Investitur von Sardinien und Corsica versprach, welche im Besitz der Seestaaten Pisa und Genua waren. Don Jayme vergass so sehr was er einem Volke schuldete welches Jahre lang zugleich für sein Erbrecht wie für die eigne Unabhängigkeit gekämpft hatte, dass er im Fall der Weigerung der Sicilier Waffengewalt wider sie anzuwenden zusagte. Am Johannisfeste wurde der Vertrag

verkündigt, zwei Tage später Don Federico angezeigt, welcher zugleich die Einladung erhielt zur Besprechung nach Rom zu kommen. Federico ging, aber er wusste wie das Volk gesinnt war; Giovanni di Procida und der siegreiche Admiral Ruggiero di Loria begleiteten ihn. Bei Terracina stieg er ans Land; vor Velletri traf er mit dem Papste auf freiem Felde zusammen. Bonifaz erkannte sogleich dass er in dem Jüngling einen nicht gewöhnlichen Geist vor sich habe; er that alles ihn zu gewinnen, auf dass er sich dem Willen seines Bruders fügte. Die Hand der Erbtochter Philipps von Courtenay, Titularkaisers von Constantinopel wurde ihm mit Geld und Land und Unterstützung zum Kampf gegen die Paläologen in Aussicht gestellt; man glaubte auf ihn rechnen zu können als er schied. Man täuschte sich. Als nach seiner Rückkehr das Parlament in Palermo zusammentrat, erhoben sich Alle wider den Vertrag. Die sicilischen Gesandten erklärten dem aragonischen Könige, er könne das Volk nicht verkaufen; sie nahmen die einst ihm geleistete Huldigung zurück, und am 25. März 1296 wurde Don Federico zum Könige von Sicilien feierlich gekrönt. Der päpstliche Legat und die Abgeordneten König Carls, welche zur Besitznahme der Insel gekommen waren, wurden von Messina aus nach Hause gesandt. Solchen Erfolg hatte Bonifaz' VIII. erste Unterhandlung.

Es gab andere Anlässe zu Besorgnissen. Am 15. Juli 1291 war Rudolf von Habsburg zu Germersheim in der Rheinpfalz gestorben. Die letzten Zeiten seiner achtzehnjährigen Regierung hatten die Verheissungen der ersten nicht erfüllt. Durch den Landfrieden wie durch die festere Abgrenzung der Rechte der verschiedenen Stände hatte er der Anarchie in Teutschland ein Ziel gesetzt, so unvollkommen und oft gestört auch die Ordnung war. Aber er hatte der Königsgewalt doch keine feste Grundlage zu geben gewusst, und gegen das Ende seines Lebens musste er erfahren dass seine erfolgreichen Bemühungen zur Gründung einer Hausmacht der Stabilität des Königthums und der Feststellung einer Nachfolge, wie sie bis zum Ausgang der Staufer üblich gewesen war, vielmehr zum Nachtheil als zur Förderung gereichten. Denn jemehr man das Kaiserthum als eine Amtsgewalt zu betrachten anfing deren Verleihung und Zurücknahme in der Befugniss der Gesammtheit der Reichsstände lag, umsomehr glaubte man sich im

Recht demselben in den Weg zu treten, wo seine Zwecke und Bestrebungen mit den Interessen sei es der Gesammtheit sei es Einzelner in Collision geriethen. In Schwaben und Ungarn waren Rudolfs Absichten gescheitert; in Italien hatte er durch Verzichtleistung auf die Reichsrechte im Kirchenstaat und durch Gewährenlassen der Anjous es nicht dahin gebracht, dass in den zum Reich gehörenden Theilen des Landes die Autorität des Reiches eine wirkliche gewesen wäre, das Verhältniss des Papstthums zum Kaiserthum auch nur der in ihrer Beschränkung von ihm selbst anerkannten Stellung dieses letztern entsprochen hätte. Am 10. Mai 1292 wurde Adolf Graf von Nassau zum teutschen Könige gewählt, das erste Beispiel der in ruhigen Zeiten vollzogenen unangefochtenen Wahl eines kleinen und machtlosen Fürsten, von welchem die Wähler persönliche Vortheile und keine Beschränkung erwarteten. Sowol in Oberitalien wie in den Verhältnissen des Reiches zu Frankreich drohten aber bald ernste Verwicklungen. König Philipp versuchte längs der ganzen Grenze von Arelat bis Flandern Territorien an sich zu reissen, theils durch Verträge theils durch Angriff, zur selben Zeit wo er durch die mit einem Gemisch von Gewalt und unköniglicher Schlauheit bewirkte Wegnahme der grossen französischen Lehen der Plantagenets einen Bruch herbeiführte, der durch streitige Erbansprüche erweitert bis in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts hinein Frankreich mit Trümmern und Blut gefüllt hat. Das im October 1294 geschlossene Bündniss zwischen Adolf von Nassau und Eduard von England antwortete auf die französische Herausforderung. Bonifaz suchte durch seine Legaten zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln, aber seine Bemühungen, die in England nicht ungünstig aufgenommen wurden, stiessen bei dem französischen Könige auf einen Widerstand der die nachmaligen schweren Zerwürfnisse ahnen lassen konnte, und dienten nicht dazu die Stellung Adolfs in Teutschland zu befestigen, wo schon die Umtriebe begannen die zu seiner Entthronung und zum Bürgerkriege führten.

Währenddessen war Bonifaz in Italien vollauf beschäftigt. Nirgend war Ruhe. Die Romagna war ein Chaos. Während des Pontificats Cölestins V. hatte Carl II. vergebens durch einen seiner Vasallen Robert de Connay Ordnung zu schaffen gesucht; es war diesem ebensowenig gelungen wie dem Erzbischof von

Monreale und dem nunmehrigen Bischof von Mende Guillaume Durand, welche Papst Bonifaz in die zerrüttete Provinz sandte. Auch der im Jahre 1296 erfolgte Eintritt des alten Gibellinenführers Guido von Montefeltro in ein Kloster trug nicht zum Frieden bei, denn seine Söhne, von denen der ältere Federigo in Urbino und Montefeltro nachfolgte, setzten den Kampf fort wie der Vater. Nicht besseres Glück als seine Vorgänger hatte der zum Paciere ernannte Cardinal von Sta Maria nuova Pietro Valeriano von Piperno, dessen Bruder Masino da Piperno Graf der Romagna sich mit den Feltriern, Mainardo da Susinana und anderen Gibellinen herumschlug, während der Krieg über die ganze Provinz verbreitet, die Stadt Bologna, die Este von Ferrara und andere hineingezogen waren. Ein Krieg in welchem es leicht ist den Faden zu verlieren, da es sich nicht mehr wie in der staufischen Zeit um grosse Parteien sondern um die Sonderinteressen zahlloser Häuptlinge und verfeindeter Comunen handelte, für welche die Opposition gegen die Kirche eine Frage mehr oder minder gewaltsam erlangter Herrschaft und grösserer oder geringerer Autonomie war. Denn von eigentlicher päpstlicher Verwaltung war, auch in den dem Papstthum ergebenen Comunen, in der Romagna so wenig wie anderwärts die Rede. In der Lombardei herrschte ebensowenig wirklicher Friede. Hier aber standen die Parteien einander in grösseren Massen und festerm Zusammenhang gegenüber, auf der einen Seite die Guelfen unter Führung der Markgrafen von Montferrat, auf der andern deren Gegner unter jener der mailändischen Visconti, welche unter dem Erzbischof Oddo und dessen Grossneffen Matteo den Grund zu der grossartigen Stellung legten, die sie nachmals einnahmen. Die Comunalverfassung bewahrte die grossen lombardischen Städte ebensowenig wie die romagnolischen vor der Einzelgewalt. Sie ernannten nachwievor ihre Podestàs und übrigen Beamten, aber über deren Köpfe stiegen die Signoren empor, die Della Scala in Verona, die Langosco in Pavia, die Rusca in Como, die Scotto in Piacenza, die Da Correggio in Parma und andere kleinere mit ephemerer Gewalt. Matteo Visconti war im Jahre 1287 zum Capitano del popolo in Mailand erwählt worden: am 21. März 1294 ernannte ihn Adolf von Nassau zum Reichsvicar in der Lombardei, und als die guelfische Faction in Mailand, welche in den damals

durch die Visconti vertriebenen Della Torre ihre Häupter hatte, sich wider seine täglich wachsende Macht mit Hülfe von Crema und Lodi auflehnte, bezwang er im folgenden Jahre deren Widerstand. Sein Ansehen wurde auch durch den bald darauf erfolgten Tod des Erzbischofs nicht vermindert. Toscana war von dem Parteihader furchtbar zerrissen. Florenz, dem guelfischen Princip unverwandt anhangend, stand in fortwährender Verbindung mit den Anjous denen es wider Sicilien Geld und Leute sandte, bedrängte mit den Genuesen Pisa, das am 6. August 1284 in der Seeschlacht an der Meloria einen Stoss erhielt von dem es sich nicht wieder erholte, schlug am 11. Juni 1289 die Aretiner und übrigen von der Romagna her unterstützten Gibellinen auf dem Felde von Campaldino aufs Haupt, zwang vier Jahre später die Pisaner zu demüthigendem Frieden unter Verabschiedung Guidos von Montefeltro den sie nach jener Niederlage zu ihrem Feldhauptmann gemacht hatten. So sicherte es in ganz Toscana das Ueberwiegen der Guelfen in demselben Moment, wo es im Innern die Macht des Adels brach und durch die Justizverordnungen von 1293 das städtische Regiment ganz in die Hand des durch die Zünfte und deren Magistrat, die Prioren und den Venner, Gonfaloniere, repräsentirten grossen Bürgerstandes legte. Hiemit zeigten sich aber schon in der guelfischen Partei die Vorläufer der grossen Spaltung, welche Bonifaz VIII. so viel zu schaffen machen sollte.

Dieser war bald mehr als er wünschen mogte in die Politik der Anjous hineingezogen, auf welche er sich stützte um seine Pläne im Kirchenstaate durchzusetzen. Er hatte den Bann über König Federico ausgesprochen, Jayme von Aragon zum Bannerträger der Kirche ernannt, ihn wiederholt aufgefordert nach Rom zu kommen. Zu Ende März 1297 erschien wirklich der aragonische König. Vorher schon hatte er auf der Insel durch Gesandte öffentlich mit dem Bruder unterhandelt, heimlich nicht ohne Erfolg wider ihn intriguirt. Nicht blos Carl von Neapel traf zum Abschluss eines endgültigen Uebereinkommens in Rom ein: auch die Königin-Wittwe Constanze kam, in der Hoffnung einen Bruderkrieg zu verhüten. Und Rom sah zugleich mit König Manfreds Tochter auch die beiden bisherigen Vorkämpfer der sicilischen Unabhängigkeit, Procida und Loria, in seinen Mauern, diesen schon gegen

die Sache gewonnen für welche er glorreich gestritten hatte, jenen gealtert und müde, und jedenfalls wenig befriedigt von dem Zustande der Insel, wo die Eintracht zwischen Eingebornen und Catalanen nicht lange gewährt hatte. Der Papst that Alles Don Jayme zu gewinnen und es gelang ihm. Der Lohn war die Investitur von Sardinien und Corsica, welche Rudolf von Habsburg ausdrücklich in seine Verzichtleistung auf die Hoheitsrechte eingeschlossen hatte, eine Investitur, an welche die Bedingung geknüpft ward dass Sardinien ein von Aragon getrenntes Reich bleiben und an die Kirche zurückfallen sollte falls der König römischer Kaiser würde. Weder dieser noch seine Nachkommen sollten irgendein Amt in Rom oder im Kirchenstaat ohne päpstliche Bewilligung übernehmen. Jolante von Aragon Jaymes Schwester wurde dem dritten Sohne König Carls, Robert, dem nachmaligen Beherrscher Neapels, vermält; Jayme verliess Rom, seine Streitmacht wider den Bruder zu bereiten; Loria trat als Admiral in seinen Dienst. Wie mogte es Constanzen ums Herz sein, als sie die Spaltung zwischen den Söhnen nun unheilbar sah! Sie blieb noch längere Zeit in Rom, frommen Uebungen hingegeben; die Nachricht dass sie hier gestorben ist falsch, denn sie beschloss ihre Tage zu Barcelona im Jahre 1302. Giovanni di Procida war in Rom im Tode vorausgegangen, wahrscheinlich in den letzten Tagen des Jahres 1298. Auch das Ende seiner Lebenszeit verhüllt das Dunkel welches uns über seine Gesinnungen nach der Niederlage Manfreds im Unklaren lässt. Dass auf päpstliche Verwendung die Rückgabe seiner neapolitanischen Güter beschlossen ward, ergiebt sich aus Urkunden; dass er in Dürftigkeit starb, bezeugt die Geschichte seiner Söhne, von denen der zweite in König Jaymes Dienst trat und das väterliche Vermögen erhielt, während der ältere nach der Insel zurückkehrte.

So hatten die auswärtigen politischen Verhältnisse sich in Bonifaz' VIII. ersten Regierungsjahren gestaltet. Sein Pontificat begann glänzend aber unter bedenklichen Anzeichen. Selbst inbetreff der Art wie er zur höchsten Würde gelangt, mogte der Papst nicht ganz ohne Besorgniss sein. Cölestin V. konnte ein gefährliches Werkzeug in der Hand von Gegnern werden. Der Eifer womit Bonifaz die Interessen der Anjous aufnahm, hing wol mit den Geschicken

seines Vorgängers zusammen. Cölestin war von Carl II. an Bonifaz ausgeliefert und von diesem dem Abt von Monte Cassino anvertraut worden, der ihn nach Rom führen sollte als der neue Papst sich dahin begab. In San Germano entfloh Cölestin zur Nachtzeit; der päpstliche Camerlengo Teodorico von Orvieto auf seine Spuren ausgesandt fand ihn in seiner geliebten Zelle bei Sulmona; der Arme, der sein Schicksal ahnte, entwich auch von da, gelangte ans Meer, wollte in einem Fahrzeuge nach der dalmatischen Küste übersetzen, wurde vom Unwetter bei Vieste auf den Strand zurückgeworfen dem er zu entfliehen suchte, und in der Stadt bewacht bis des Königs Befehle eintrafen. Von Rom aus befahl dieser am 16. Mai 1295 dem Connetable Guillaume L'Estendart sich nach Vieste zu begeben um Fra Piero da Morrone nach Capua zu führen: unter denen die ihn geleiten sollten, befanden sich der Patriarch von Jerusalem und der Johanniter Guillaume de Villaret, ein Provenzale, der fünf Jahre später zum Grossmeister seines damals zu Limisso auf Cypern residirenden Ordens erhoben wurde, Bruder und Vorgänger Foulques' de Villaret des Eroberers von Rhodus. In Ceprano übergab L'Estendart den Flüchtling dem Camerlengo und um Mitte Juni waren der vormalige und der regierende Papst zu Anagni einer in des andern Gegenwart. Bonifaz begriff nicht damals erst wie gefährlich es sein würde, den populären Wunderthäter umgeben von unruhigen Anhängern in Freiheit zu lassen: die Furcht vor einem Schisma hatte sich seiner bemächtigt, und man kann nicht sagen sie sei grundlos gewesen. Zur Linken der durch das Saccothal führenden campanischen Heerstrasse, zwischen Ferentino und Frosinone, liegt in der Nähe von Alatri auf steilem Hügel das ärmliche Oertchen Fumone, auf der Spitze ein graues Castell, welches einst dem Gegenpapst Mauritius Burdinus zum Kerker gedient hatte. Hier schloss man Cölestin V. ein; seine Zelle soll nach jener seines freien Eremitenlebens in Abruzzo eingerichtet gewesen sein. Wachen umstellten das Gefängniss; wenige Ordensbrüder wurden zugelassen, aber sie hielten's da oben nicht aus. Auch der Gefangene hielt's nicht lange aus; er starb am 19. Mai 1296, über siebzig Jahre alt. Der Cardinal von Sta Cecilia, Tommaso de Ocra, ein Landsmann und Ordensgenosse des Hingeschiedenen der ihm den rothen Hut gegeben hatte, hielt in der

Kirche S. Antonio zu Ferentino unter zahllosem Zulauf aus ganz Campanien das Todtenamt, welches Bonifaz in der vaticanischen Basilika wiederholte. Das Volk sah in ihm den Kerkermeister ja den Mörder seines Vorgängers, der seit 1329 in der Kirche von Collemaggio bei Aquila ruht, wo er seinen merkwürdigen Einzug als Papst gehalten hatte.

8.

ROM UND DIE CAETANI. COLONNASCHE FEHDE.

Das Verhältniss Bonifaz' VIII. zu Rom und zum römischen Adel war anfangs ein durchaus befriedigendes, wie denn dieser Papst überhaupt in den Beziehungen zu den Comunen eine Liberalität an den Tag legte die deren Autonomie vielfach zugute kam. Bei seinem Regierungsantritt war der Neapolitaner Tommaso di Sanseverino Senator, aber schon in Anagni hatten ihm die Römer die Senatsgewalt übertragen, worauf er den Parmesaner Ugolino de' Rossi mit der städtischen Würde bekleidete. Auf diesen folgten im Jahre 1296 Pietro Stefaneschi und Andrea di Romano, beide aus dem Rion Trastevere, dann im Jahre 1297 noch einmal Honorius' IV. Bruder Pandolfo Savelli. Verschiedene Städte, so Campaniens wie des Patrimoniums und Umbriens, übertrugen dem Papste ihre locale Verwaltung die er dann durch Stellvertreter führen liess. Selbst andere nicht zum Kirchenstaat gehörende Orte folgten diesem Beispiel. Die alles Maass übersteigende Begünstigung und Bereicherung des eignen Geschlechts scheint zuerst einen Theil des römischen Adels wie die Mehrheit desjenigen in Campanien verstimmt zu haben. Die Caetani hatten vor Bonifaz VIII. in Rom keine Stellung gehabt: jetzt überholten sie in kurzer Zeit alle übrigen Familien. Es ging damit rascher als unter Innocenz III. mit den Conti, und Bonifaz besass, bei all seinem politischen Scharfsinn, weder die Geisteshoheit noch hatte er das Glück seines grossen Vorgängers. Schon als Cardinal hatte er Norma gekauft, das mit seinem cyclopischen Mauerringe von einer Anhöhe auf der südwestlichen Abdachung des Volskergebirges die pontinischen Sümpfe und den Strand in weitem Bogen überblickt. Es war der

Grundstein zu fürstlichem Besitz, welcher durch planmässigen Ankauf bis zu Bonifaz' letzten Jahren gemehrt allmälig eine Ausdehnung erlangte, welche alle übrigen Baronalländereien in Schatten stellte und sie mehrundmehr zu verschlingen drohte. Als das erste ernstliche Zerwürfniss des Papstes mit einem grossen Adelsgeschlecht ausbrach, war dieser caetanische Besitz noch im Werden begriffen; wir betrachten ihn aber hier schon in seiner nachmaligen weitern Ausdehnung. Sermoneta wurde von den Annibaldi gekauft. Auf einem der äussersten Ausläufer der Volskerberge gegen die Sümpfe zu sieht man den Ort, der noch heute dem römischen Zweige der Caetani seinen vornehmsten Titel giebt, mit mächtig ragendem jetzt kaum bewohnbarem Schlosse, dessen gewaltiger viereckiger Thurm weithin Niederung und Meer beherrscht. Unterhalb Normas, dicht am Abhang der Berge wurde Ninfa erworben, schon im achten Jahrhundert zum Patrimonium der Kirche gehörend, als Lehen unter verschiedene Familien getheilt, denen es, wie bei den Colonnesen der Fall, zum Theil abgetrotzt worden zu sein scheint; ein ansehnlicher Besitz, auch nachdem das Städtchen, bei welchem man noch die Trümmer der caetanischen Burg sieht, der schlechten Luft wegen seine Bewohner an das ältere Norma abgegeben hatte und langsam verfallen war. Die Annibaldi verkauften noch Castel San Felice am Monte Circello. Man mögte glauben, die Familie von welcher die Caetani auch den Thurm der Milizen in Rom erstanden, sei in schlimmen Vermögensumständen gewesen, wenn nicht der Umstand dass die Annibaldi um 1290 durch Erbschaft oder Kauf Nachfolger der Grafen von Ceccano geworden waren, zu der Annahme veranlasste dass sie eine neue Herrschaft im Saccothale gegen die neapolitanische Grenze hin begründeten. San Felice hatte den Templern von Sta Maria Aventinese gehört: nun kam es an die Caetani, die es unter vielerlei Wechseln und manchen Stürmen, unter denen die Confiscation ihres ganzen pontinischen Besitzthums durch Papst Alexander VI. zu Gunsten der Lucrezia Borgia der heftigste war, bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts behielten. Von den Frangipani kauften sie die Hälfte von Astura, welches im September 1286 für den an Conradin verübten Verrath zu büssen gehabt hatte, indem die Sicilier unter Bernardo di Sarriano an der Küste landeten, den Ort

nahmen und anzündeten, Jacopo Frangipanes Sohn und viele anderen erschlugen. Wie die Caetani auf der dem Meere zugewandten Seite der Volskerberge durch Einzelkäufe eine zusammenhangende Herrschaft gegründet, versuchten sie es auch auf der Nordostseite gegen ihre Heimat Anagni zu, bis in die Herniker- und Aequerberge hinein. Von den dortigen Baronenfamilien wie von Kapiteln wurden Ortschaften und Ländereien theils als freies Eigenthum theils als Lehen erworben, aber die Nachbarschaft mit den hier ansässigen Herren sollte für den Papst und die Seinigen verhängnissvoll werden, obgleich sie sich mit mehren derselben verschwägerten.

Auf andere Weise noch hatte Bonifaz seine Nepoten zu fördern gesucht. Die Verbindung mit den Anjous musste auch zu diesem Zwecke dienen. Carl II. machte des Papstes Bruder Loffredo zum Grafen von Caserta, und so kam dieser in der letzten Stauferzeit oft genannte Titel an ein römisches Geschlecht in welchem heute noch dessen Nachhall geblieben ist, nachdem Caserta längst an die bourbonischen Nachfolger der Anjous und Aragonesen übergegangen war. Schon Cölestin V. hatte einem Neffen des damaligen Cardinals Caetani, gleich ihm Benedetto geheissen, die Cardinalswürde mit dem Diakonat von SS. Cosma e Damiano verliehen, aber dieser starb schon im Jahre 1296. Von seinen Bruderssöhnen machte nun Bonifaz den einen, Francesco, zum Cardinal von Sta Maria in Cosmedin; der andere, Pietro, erbte von seinem Vater Caserta und erhielt das colossale vom Papste zusammengebrachte Patrimonium, womit er die Verwaltung des römischen Tusciens verband. Pietros Söhne von Giovanna aus dem alten Hause von Ceccano, Loffredo und Benedetto, mehrten rasch den Besitz durch glänzende Heiraten. Loffredo vermälte sich mit Margherita Aldobrandesca, der Wittwe Guys de Montfort. Margherita musste beiweitem älter sein als ihr Gatte, denn ihre Tochter Anastasia von Montfort war seit 1293 mit Romano Orsini dem Enkel Bertoldos des ersten Grafen von Romagna verheiratet, in dessen Hause endlich die montfort-aldobrandeschischen Besitzthümer Nola und Sovana-Pitigliano blieben. Die Beweggründe dieses Ehebündnisses liegen auf der Hand: Margherita war eine reiche Erbin und der Papst setzte sich über Alter und schlimmen Ruf hinweg. Als die grosse Grafschaft der Aldobrandeschi in dem südlichen zwischen

dem päpstlichen Patrimonium und dem Sieneserlande liegenden Theile Tusciens unter mehre Linien dieses germanischen Geschlechtes getheilt ward, blieb Sovana, Gregors VII. Geburtsort, dem Vater Margheritas Ildebrandino. Nachdem Guy de Montfort, von Ruggiero di Loria im Jahre 1287 gefangengenommen, den Mord von Viterbo durch seinen Tod in einem catalanischen Kerker gebüsst hatte, verwaltete seine Wittwe ihr Erbe als Pfalzgräfin indem sie in jenem uralten Saturnia wohnte, welches auf niederm Hügel im Albegnathale gelegen und wegen der Fieberluft der sienesischen Maremma beinahe ganz verödet, noch seinen von Felsmassen gestützten mittelalterlichen Mauerring und verfallenen Baronalpalast zeigt. Aus diesem Lande, wohin Montfort sich nach der Blutthat zu seinem Schwiegervater geflüchtet hatte, gerade in jener Zeit Schauplatz von Wegelagererthaten auf welche Dantes Vorwurf an Albrecht von Oestreich »Komm' her und sieh wie sicher Santafior' ist« hinweist, holte Bonifaz VIII. für seinen Grossneffen eine Braut welche nicht weniger als fünf Männer gehabt hat, liess aber im Jahre 1298 die Ehe auflösen, um Loffredo in Giovanna dell' Aquila, Erbin von Fondi und Traetto, eine neue reiche Gattin zu geben, von welcher die Linie der Grafen von Fondi entspross. Aber auch von der aldobrandeschischen Erbschaft wusste der Papst einen Theil an sein Haus zu bringen. Denn während er, wol um sich in dem Hader mit dem römischen Adel nicht auch die Orsini zu verfeinden, diesen das eigentliche aldobrandeschische Erbe liess, zog er die Kirchenlehen ein welche Margheritas Vater von dem Kloster SS. Vincenzo ed Anastasio ad Aquas Salvias gehabt hatte, jene carolingische Schenkung am argentarischen Vorgebirge. Mit diesen Ortschaften, unter denen Orbetello eine durch feste Lage und Handel nicht bedeutungslose Stadt war, wurde nun Benedetto Caetani belehnt welcher den Titel eines römischen Pfalzgrafen führte. Vor den Thoren Roms gehörte den Caetani die Burg beim Grabmal der Caecilia Metella, nach den Stierschädeln am Friese des Monuments Capo di Bove genannt, noch gegenwärtig mit ihrem Wappen, den goldenen Wellenlinien im azurnen Felde bezeichnet. Ihre Wohnung war auf der Tiberinsel neben Kirche und Kloster San Bartolommeo.

Der Papst war im besten Zuge seine Nepoten gross zu

machen, als der Streit mit dem Hause Colonna begann, der eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. Der ursprüngliche Anlass zu diesem Streite ist auch heute nicht ganz klar. Es heisst die beiden Cardinäle Colonna jener Tage, Giacomo und Pietro, hätten sich der Papstwahl Benedetto Caetanis zu widersetzen versucht: aber Bonifaz VIII. ward von dem erstern in Zagarolo glänzend empfangen als er von Rom nach Anagnt ging. Eine Entscheidung des Papstes in einem Familienzwist hat ohne Zweifel zu dem Zerwürfniss beigetragen. Der Cardinal Giacomo verwaltete in Gemässheit eines Vertrags von 1292 Palestrina und seine Dependenzen Zagarolo, Capranica, Colonna, Petraporci, Algido für gemeinschaftliche Rechnung seiner überlebenden Brüder und seiner Neffen, der Söhne Giovannis des verstorbenen Markgrafen von Ancona. Jene klagten über Begünstigung dieser, und Bonifaz entschied für die Kläger, so dass er den Cardinal und die Neffen erbitterte. Dass der Papst über den Nichterfolg seiner Vermittlung klagte, ergiebt sich aus einer seiner Bullen. Auch über Verbindungen der Colonnesen mit den sicilischen Aragonesen klagte er. Dass König Federico Anhänger in Rom hatte, dass ihm viel daran lag die gibellinische Partei wiederzubeleben seit Bonifaz VIII. sich den Guelfen ganz in die Arme geworfen hatte, liegt in der Natur der Dinge. So entzündete sich der Streit wegen politischer und persönlicher Gründe. Als er ausbrach, bestand die Familie in ihrer Hauptlinie, jener Oddos (Giordanos), aus dem Cardinal Giacomo und dessen Brüdern Oddo, Matteo, Landolfo, sodann aus deren Neffen, Stefano dem vormaligen Grafen von Romagna, dem Cardinal Pietro, Giacomo genannt Sciarra, Agapito dem Senator von 1293, Giovanni genannt di San Vito. Den Letztgenannten gehörte Genazzano ausser ihrem Antheil an dem erwähnten Gesammteigenthum von Palestrina.

Es geht die Sage, die Colonnesen hätten des Papstes Schätze, welche dieser auf achtzig Maulthieren von Anagni nach Rom bringen liess, unterwegs angegriffen und nach Palestrina geschleppt. Wäre es wahr, Bonifaz würde es gewiss nicht verschwiegen haben. Aber ihre sicilischen Verbindungen genügten ihm ebenso zum Einschreiten, wie ihn die Zweifel an der Rechtmässigkeit seiner Wahl reizen mussten, welche man unterderhand zu verbreiten begann. Bonifaz

forderte von den Colonnesen Bürgschaft. Sie sollten ihm die Thore von Palestrina, welches Stefano besetzt hielt, wie die von Zagarolo und Colonna öffnen, durch päpstliche Besatzung Campagna und Berge zu sichern. Zugleich sollten die beiden Cardinäle seine Würde noch ausdrücklich anerkennen. Statt Antwort zu geben, verliessen Letztere Rom. Da berief der Papst am 10. Mai 1297 ein Consistorium wider Die welche er Rebellen nannte. Der erste Urtheilspruch, mit den Worten »Praeteritorum temporum nefandis Columnensium actibus« beginnend, zählt — wie oft ist dies seitdem geschehen! — alle Vergehen der Familie auf, ihre Parteinahme gegen die Kirche für die Hohenstaufen wie für Jayme und Federico von Aragon, den Beistand welchen sie des Letztern Sendlingen in Rom geleistet, ihre Weigerung die Castelle zu übergeben. Sodann entsetzt die Sentenz die beiden Cardinäle ihrer Würde und bedroht sie, wenn sie nicht binnen zehn Tagen vor dem apostolischen Tribunal erschienen, mit Einziehung ihrer Güter so im Kirchenstaat wie im sicilischen Reiche.

Der Krieg gegen das vornehmste römische Adelsgeschlecht war erklärt. Die Bannbulle fand die beiden Cardinäle in Lunghezza, dem alten Collatia. Pietro de' Conti hatte dort des Papstes Gegnern Aufnahme gewährt: für die römischen Zustände ist es bezeichnend, dass die Gebannten gleichsam vor den Thoren der Stadt zum Protest schreiten konnten. In Gegenwart eines apostolischen Schreibers und eines Notars wie zweier Minoritenbrüder erklärten sie in öffentlichem Act Bonifaz' Censuren für nichtig, weil er nicht wirklicher Papst, die Entsagung seines Vorgängers ungültig gewesen sei. »Wir erwidern, dass wir in euch nicht den rechtmässigen Papst sehen und verklagen euch vor dem h. Collegium der Herren Cardinäle. Keiner kann eine geistliche Autorität und Macht aufheben der sie nicht verleihen kann. Die päpstliche Gewalt kann keiner verleihen als Gott, so kann auch keiner sie aufheben. Wäre die Verzichtleistung gültig, so würde die päpstliche Gewalt aufgehoben. So ist die Verzichtleistung unzulässig.« Nach diesem gehörnten Syllogisiren, welches von dem Vorwurf von List und Trug zur Erlangung von Cölestins Abdankung begleitet war, appellirten sie an ein künftiges Concil.

Nur zu heftig spricht sich des Papstes Erbitterung in der zweiten Bannbulle aus, die er am Himmelfahrttage in der

St. Peters Basilika wider die Colonnesen schleuderte, welche Mittel gefunden hatten selbst auf den Altar dieser Kirche ihren Protest niederlegen zu lassen. »Lapis abscissus de monte sine manibus«, so beginnt die Bulle mit den evangelischen Worten vom verworfenen Stein der zum Eckstein geworden. In Schafpelzen haben die colonnesischen Wölfe sich eingeschlichen zum Verderben der Kirche, mit schwerterscharfen Zungen Lästerungen verbreitend und zur Spaltung anreizend. In bestimmterer Fassung wird die Absetzung nebst der Ausschliessung aus der Kirche wiederholt und auf alle Söhne Giovanni Colonnas ausgedehnt. Zu geistlichen wie zu weltlichen Würden und Aemtern sollen sie nicht zugelassen, ihre Güter ihnen genommen werden, ihre Vasallen des Eides wie jeder Verpflichtung ledig sein. Personen wie Orte die sie hegten sollten dem Banne verfallen. Der Text der Bulle ward einem neuen Buche päpstlicher Decretalen einverleibt. Aber Bullen genügten nicht: sie mussten ausgeführt werden. Die Castelle der Colonnesen waren alle gerüstet. Ihre Hauptmacht lag in Palestrina. Von hier erliessen die Cardinäle neue Streitschriften wider Bonifaz. Eine derselben richteten sie an die Doctoren der Sorbonne, die bereits die Gültigkeit der letzten Papstwahl einer Prüfung unterworfen hatten, und in ihrer Opposition wider den Papst eine Stütze an dem französischen Könige fanden. Von Palestrina aus sandte der Minoritenbruder Fra Jacopone von Todi, Zeuge des Protests in Lunghezza, Schmähverse gegen den Papst in die Welt: »O Papst Bonifazius, oft hast du die Welt bethört!« Der Hass seiner mit dem Siedlerorden der Cölestiner zusammenhangenden Ordensbrüder trieb diesen geistlichen Verbündeten der Colonnesen an. Die eigne excentrisch leidenschaftliche Natur verschärfte dann bis zu crudester Maasslosigkeit die Ausfälle des so begabten wie seltsamen Mannes, der in der Erscheinung und im Leben wie in mancher seiner Dichtungen eine Art Caricatur des h. Franciscus ist, ohne das Gleichmaass, ohne die Milde beim Feuereifer, ohne die Würde des Heiligen von Assisi.

Papst Bonifaz war nicht ohne Sorge. Der Colonnesen starker Anhang bei den stets zum Aufruhr geneigten Römern die er bei guter Laune zu erhalten wünschte, die Opposition eines volksthümlichen Theils des Ordensclerus, die Stimmung

in Frankreich erfüllten ihn mit banger Ahnung. Er verliess die Stadt und ging nach Orvieto, wo er inmitten des hie wie dort aufsteigenden Gewitters Ludwig IX. heilig sprach, den Grossvater des Königs, den zu gewinnen auch dieser Act dienen sollte, übrigens nur ein Act der Gerechtigkeit gegen einen der besten Menschen und Monarchen. Rom suchte den Sturm zu beschwören. Der Senator Pandolfo Savelli unterhandelte mit den Colonnesen in Palestrina, in Orvieto mit dem Papste. Jene zeigten sich zur Unterwerfung bereit unter sichernden Bedingungen: Bonifaz bestand auf unbedingter Ergebung. Er wolle nicht, so schrieb er an die Gemeinde, durch Versprechungen von Rebellen herumgeführt oder eingeschläfert werden. Wenn die Schuldigen reumüthig vor ihm erschienen und die Castelle übergäben, werde sein Herz sich der Milde erschliessen. So zerschlug sich die Sache. Die Colonnesen empfingen in Palestrina sicilische Abgesandte; der Papst schrieb einen Kreuzzug gegen die aufständischen Vasallen aus. Cardinal Matteo von Acquasparta zog den Krieg predigend im Lande umher. Man nahm das Kreuz als gälte es Kampf wider die Saracenen. Im November erneuerte Bonifaz in Rom den Bann; in Landolfo Colonna, Giacomos Bruder, fand er einen Führer für sein Kriegsvolk. Von manchen Seiten her zog ihm Hülfe zu. Eine Schaar Toscaner führte der Graf Inghiramo von Biserno, Generalcapitän der Liga der guelfischen Städte Toscanas, aus einer Seitenlinie der Grafen von der Gherardesca. Der Krieg begann. Wie bei späterm ähnlichen Anlasse fanden die Colonnesen dass sie sich verrechnet hatten in der Schätzung ihrer Macht. Die Hoffnung auf französische Unterstützung war vergeblich; ebenso vergeblich war die Hoffnung auf Beistand des römischen Adels. Sie standen allein: nur die Annibaldi von Ceccani erhoben sich für sie. Namentlich scheinen sie auf die von Vico gerechnet zu haben, welche wegen der Ausschliessung der in ihrem Hause verheirateten Tommasa von Montfort, der ältern Schwester Anastasias, von der väterlichen Erbschaft zu Gunsten letzterer mehr noch als gewöhnlich mit der guelfischen Partei zerfallen waren. Auch diese Hoffnung trog. In Rom liess man die colonnesischen Wohnungen verheeren. Eine nach der andern ihrer Burgen fielen, Zagarolo, Colonna, das ansehnliche Nepi das sich fünf Jahre früher den Colonnesen unterworfen hatte.

Nur Palestrina widerstand Monate lang. Aber im September 1298 öffnete auch Palestrina nach achtmonatlicher Belagerung dem Papst die Thore. Ihre Bezwingung erfolgte nicht ohne Mühe und Bonifaz war des Ausgangs keineswegs sicher. »Das Heer des Papstes, so schreiben im April 1298 die Gesandten des Grafen von Flandern Guy de Dampierre an ihren Gebieter, liegt vor einem Castell Namens La Colonna und der Papst ist weit mehr auf seiner Hut als sonst; er lässt sich sorgsam bewachen, geht wenig aus, lässt den Gottesdienst in seiner Kapelle halten.« Doch war das Kriegsglück ihm günstig.

Der Fall der Hauptveste der Colonna ist weit berühmter geworden durch die Poesie als in der Geschichte. Graf Guido von Montefeltro, nach den Wechselfällen und Wirren eines langen ruhelosen Lebens sich nach Frieden und nach Versöhnung mit der Kirche sehnend, hatte sich Bonifaz VIII. zu Füssen geworfen bevor er zu Ancona in ein Franciscanerkloster trat. Der Papst berief den alten Gibellinen, als seine Völker in fruchtloser Belagerung sich verzehrend vor der Colonnesenstadt lagen. So berichten gleichzeitige Chronisten. Die Dichtung in welcher die Zeitgeschichte sich spiegelt, erzählt in ihrer vielangefochtenen Herbheit von der Zusammenkunft in Rieti, wohin

»— Der Fürst der neuen Pharisäer,
Krieg führend in des Lateranes Nähe
Und nicht mit Saracenen nicht mit Juden«

Jenen beschied, der »war ein Kriegsmann, Strick dann nahm und Kutte«, und ihn nun lehren sollte »wie Palestrina er zu Boden werfe.« Worauf der Gefragte:

»— Wenn, Vater, du mich lösest
Von dieser Sünde der ich jetzt verfalle,
Wird viel versprechen und nur wenig halten
Auf hohem Throne dir zum Sieg verhelfen.«

Und dieselbe Dichtung meldet noch die Strafe Beider, Jenes der den Rath gab wie Dessen der ihn befolgte — bei des Einen Verscheiden der Streit des heiligen Ordensstifters mit dem schwarzen Cherub der die Seele an sich reisst, indem er das entsetzliche »Wer nicht bereut, der findet nicht Vergebung« in die Wagschale wirft, vor des Andern Ende die

Schmach von Anagni. Man hat die Geschichte des falschen Rathes in das Reich der Sage verweisen wollen. Der Feltrier, so heisst es, todkrank in Assisi liegend, verschied in demselben Moment in welchem Palestrina sich ergab. Die Colonnesen aber, wenn man der nachmals vor Papst Clemens V. stattgefundenen Verhandlung und den Erklärungen des Cardinals Francesco Caetani den Glauben nicht verweigert, ergaben sich nicht auf Bedingung sondern auf Gnade. Erwiesen ist nichts, nicht das Für nicht das Wider. Guido kann in Rieti gewesen sein, obgleich er gegen Ende Septembers in Assisi starb. Die Gleichzeitigen glaubten an den Vorfall.

Des Papstes Handeln bestärkte sie im Glauben. In Rieti warfen die Colonnesen sich ihm zu Füssen, in Gegenwart von Carls II. Sohne Philipp Fürsten von Tarent. Am Stadtthore waren sie von den Rossen gestiegen, erschienen in Trauerkleidern, den Strick um den Hals. Bonifaz sass auf dem Thron; das stolzeste Geschlecht sah er gedemüthigt. Er löste sie vom Bann, aber verlustig blieben sie der Würden wie des Besitzes. Furchtbar war die Rache an Palestrina: Bonifaz warf es zu Boden, wie Dante sich ausdrückt. Teodorico Ranieri von Orvieto erwählter Erzbischof von Pisa wurde gesandt zum Zerstörungswerke. Das Gesuch um Schadenersatz welches nach Bonifaz' Tode die Colonnesen an den römischen Senat richteten, giebt die anschaulichste Schilderung der Vernichtung. »Die Stadt Penestrina wurde von Grund aus zerstört und umgewälzt mit ihren vornehmen uralten Palästen, mit dem zu Ehren der Jungfrau Maria geweihten grossen und ehrwürdigen Tempel aus des Imperators Julius Caesar Zeit, mit den prächtigen breiten Stufen edlen Marmors mehr denn hundert an der Zahl, auf denen man hinanreiten konnte zu Tempel und Palast. Dieser Palast hatte die Form eines Halbkreises dem Anfangsbuchstaben des Namens Caesar ähnlich, und an denselben stiess, ein prachtvoller und kostbarer Bau, der Tempel nach dem Muster von Sta Maria della Rotonda in der Stadt Rom. Alles das ward durch Bonifaz und seine Tyrannei gänzlicher Vernichtung und unrettbarem Ruin anheimgegeben, mit den uralten Mauern saracenischen (cyclopischen) Werkes von gewaltigen Blöcken, ein Schaden so unermesslich dass die reichsten Güter nicht zum Ersatze genügen, vonwegen des Alters und der Trefflichkeit der Bauwerke. Auch die oben auf dem

Berge gelegene Burg ward zugrundegerichtet, mit den starken Befestigungen, mit schönen Palästen, mit dem ältesten Mauerkreise saracenischen Werkes jenem der Stadt gleich, mit der würdigen dem h. Petrus geweihten Kirche. Alles wurde dem Boden gleichgemacht, die Häuser in der Burg allein waren zweihundert an der Zahl.« Die Pflugschar ging über die öde Trümmerstätte weg; von Anagni aus befahl Bonifaz Salz zu säen wie in dem verwüsteten Karthago. Auf den Grund hin dass die frühere Belehnung durch Felonie verwirkt sei, ward der Ort zum Eigenthum der Kirche erklärt, die Habe der Bewohner eingezogen. In der Nähe, gegen die Ebne wo heute an der römischen Strasse die Kirche Madonna dell' Aquila liegt, bauten die Armen sich an. Der neue Ort hiess Civita papale, aber er gedieh nicht wie das in ähnlichem Fall erbaute Frascati, obgleich das Bisthum auf ihn übertragen und manche Vergünstigungen gewährt wurden, während das Städtchen als päpstliches Kammergut vom Papste seinen Podestà erhalten, sonst aber in seiner municipalen Verwaltung unbehindert bleiben sollte, unter Bedingung jedoch keine römischen Grossen aufzunehmen. So ging das alte Präneste unter, ein Schicksal nicht verkündet von den Sortes praenestinae, welche Latiner und Römer um Rath zu fragen zu dem Fortunentempel hinangestiegen waren. Nothdürftig wiederaufgebaut nach seines Zerstörers Tode von den Resten der alten Bewohner, welche sich einnisteten inmitten der Ruinen der mächtigen Tempelbauten römischer und vielleicht vorrömischer Zeiten, deren Anlagen, Substructionen, Terrassen, Mauerlinien heute noch in der Richtung der Strassen sich kundgeben; zum zweitenmale zerstört im nachfolgenden Jahrhunderte, ist die alte Hernikerveste das enge, unsaubere, unwohnliche Bergstädtchen unserer Zeit geworden. Vom sonnigen Bergabhange blickt es weithin über die Ebne und nach Rom hin, auf seiner Spitze der wiederholt umgebaute Palast der von den Colonnesen an ein neues Nepotengeschlecht die Barberini und von ihnen durch Heirat wieder an seine alten mit neuem Namen benannten Besitzer kam, auf dem Berge über der Stadt die Burg, das Castel San Pietro, von jenem Stefano neugebaut der den entsetzlichen Ruin erlebte und an den noch die Inschrift über dem Thore erinnert.

Bonifaz hatte bald Grund zur Reue. Die Colonnesen

befanden sich im Verwahrsam in Tivoli: es gelang ihnen zu entfliehn, während der Papst in Anagni war. »Am vorigen Freitag, so meldet am 9. Juli 1299 der flandrische Gesandte Jean de Menin, sind die von La Colonna, welche alles, Städte wie Castelle verloren hatten, und auf des Papstes Befehl in einer Stadt Namens Tivoli in Haft gehalten wurden, von dort entflohen. In der Nähe Roms wurden sie von einer grossen Schaar Bewaffneter empfangen; man weiss am Hofe nicht wohin sie sich gewandt haben. Darüber ist der Papst sehr bestürzt und befürchtet ernste Unruhen im Lande«. Im ersten Moment erfüllte die Besorgniss sich nicht, denn die Flüchtlinge konnten nur ihre Klagen über den Bruch der Bedingungen laut werden lassen. Es mag sein dass die Colonnesen sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten: die barbarische Zerstörung Palestrinas war darum doch ein unerhörter Act rachsüchtiger Willkür. Der Papst antwortete mit neuer Aechtung welche auch Giovanni von Ceccano einschloss, der während des Kampfes eine Erhebung in Campagna und Marittima versucht hatte. Bonifaz' Erbitterung war so gross und nachhaltig, dass er noch bei der Verkündigung des ersten Jubeljahres Alle die den Flüchtigen Aufnahme gewähren würden von der Erwerbung des allgemeinen Ablasses ausschloss und den Colonnesen gegebene Eheversprechen löste. Er wollte die Familie vernichten. Die Mitglieder derselben flohen, der eine hiehin der andere dorthin. Die beiden Cardinäle gingen nach Oberitalien. Giovanni di San Vito der Vertheidiger Nepis zog von Ort zu Ort umher; Sciarra, der sich in Ardea verborgen hatte, entkam an Bord eines Fahrzeuges, wurde, so heisst es, von Piraten gefangen, an die Ruderbank geschmiedet, von Philipp dem Schönen losgekauft. Stefano gelangte erst nach Sicilien später nach Frankreich, hier wie dort im Kriegsdienst thätig. Agapito, welcher Mabilia Savelli zur Frau hatte, wagte sich im Jubeljahr als Pilger verkleidet nach Rom; Petrarca erzählt in seinen Briefen eine novellenartige Geschichte von den Folgen seines heimlichen Besuches bei seiner Frau und der Vernehmung derselben durch den Papst. Unter den Gefangenen bei der Uebergabe der colonnesischen Veste war Fra Jacopone. »Ich war auf Palestrinas Berge« heisst es in einer seiner Canzonen. Er wurde in einen Kerker geworfen »wie ein Löwe« — auf dem harten Fussboden klirrte ihm die Kette

nach. Er richtete eine Bittschrift an den Papst: »Um Gnade bitt' ich, sprich — ich absolvire dich« und, als sie nichts fruchtete, eine demüthigere: »Aus dem Schafstall hat der Hirte — mich den Sünder ausgeschlossen«. Er verglich sich mit dem Siechen am Teiche Bethesda: das Wasser bewege sich oft und heftig, aber vergebens harre er der Stimme die zu ihm rede: Steh' auf, nimm dein Bett und wandle. Eines Tags, so erzählt man, kam der Papst an seinem Kerker vorüber, neigte sich unpäpstlich zum Eisengitter und sprach: O Jacopone, wann kommst du los aus dem Gefängniss? Da regte sich des alten Gegners Groll. Heiliger Vater, war die Antwort, wenn ihr meine Stelle einnehmt. Erst Bonifaz' Nachfolger gab ihn frei. Als diese traurigen Scenen längst in der Vergangenheit lagen, Jacopones an Geist und Form sehr verschiedene, theils rohe theils gefühlswarme, häufig eindringliche und schwungreiche Dichtungen im Munde des Volkes lebten das von der Sittenstrenge und Reue des phantastischen Siedlers halbe Wundergeschichten berichtete, zog die fromme Erinnerung dies Volk zu seinem Grabe in der Sanct Fortunatuskirche in Todi, wo der »Stultus propter Christum«, wie ihn die Inschrift nennt, als ein Seliger verehrt wird. Schon in dem Jahrhundert dessen Schwelle er überschritt, galt er als Verfasser des Stabat mater, nächst dem Dies irae das ergreifendste und zugleich volksthümlichste Product der mittelalterlichen Kirchendichtung, das an Gefühlstiefe und Zartheit, an Wärme und poetischem Gehalt freilich weit hinausreicht übes alles was wir sonst von Jacopone da Todi besitzen.

9.

PHILIPP DER SCHÖNE.

Die Colonnesen schienen vernichtet. Aber Bonifaz VIII. verrechnete sich. Sie fanden einen Rückhalt im Auslande. Nicht bei den Aragonesen in Sicilien: König Federico hatte genug zu thun, sich gegen die Angriffe des eignen Bruders und des mit ihm verbündeten Königs Carl II. zu wehren und die verlorne Schlacht am Capo d'Orlando liess ihn empfinden, wie viel er in Ruggiero di Loria eingebüsst hatte. Ein mächtigerer Fürst gewährte den Verfolgten geheimen dann öffentlichen

Schutz. Das Verhältniss Philipps des Schönen zum Papste hatte von Anfang an inmitten grosser Schwankungen zu ernsten Bedenken Anlass geboten, und es entstanden Verwicklungen die einen Conflict erzeugen mussten, wäre selbst ein Mann von geringerer Willenskraft und minderm Selbstbewusstsein als Bonifaz VIII. an der Spitze der Kirche gestanden. Der Keim der Opposition gegen das Papstthum war längst vor Philipp dem Schönen in Frankreich im Durchbrechen begriffen. Wir sahen wie die von den Päpsten im Kampfe gegen das Kaiserthum an die fremden Länder gestellten Anforderungen im Verein mit dem in weltlichen Dingen von geistlichen Waffen gemachten Misbrauch zwei gefährliche Folgen hatten, Entfremdung der Völker vom Papstthum und Einmischung des Staates in die kirchlichen Angelegenheiten. Wenn unter dem frommsten Monarchen Frankreichs sich dies schon vorbereitet hatte, musste es zur vollen Entwicklung kommen unter einem Herrscher, der mittelst seines systematischen Vorgehens gegen die beiden concurrirenden Gewalten, Feudalismus und Kirche, das Fundament des mittelalterlich christlichen Staates umwühlte, den modernen Staat mit seinem Wohl und Wehe schuf. Was Kaiser Friedrich II. versucht hatte und woran er gescheitert war, weil sein Erbreich ihm keinen festen Boden bot und nur als Mittel für höhere Zwecke dienen sollte während die politischen Bedingungen des Kaiserthums eine ganz verschiedene Grundlage hatten, führte der Enkel Ludwigs des Heiligen aus, in einem noch vom Feudalsystem beherrschten aber durch ein immermehr erstarkendes Königthum der Einheit zugeführten, durch Ausgleichung der einst so scharf markirten Nationalitäten zum kraftvollen Bewusstsein der Zusammengehörigkeit gelangten Reiche. Philipp der Schöne hat dadurch so grosse Macht erlangt dass er, welche immer seine Mittel sein mogten und wie schwer er auf dem Lande selber lastete, die Tendenz des französischen Volkes sich von jeder Art fremden Einflusses zu befreien und zur Rechtsgleichheit zu gelangen, auf jede Weise begünstigte und förderte. Das Papstthum hatte es sich selbst zuzuschreiben, dass in dem Lande welches ihm in den Zeiten der gefahrvollsten Kämpfe so oft eine Zuflucht bot und wo die Streitfragen, durch welche Teutschland umgewälzt worden war, in vergleichweise friedlichem Verlauf eine seinen Forderungen entsprechende Lösung

gefunden hatten, allmälig eine Opposition sich erhob die sich keineswegs auf die centrale weltliche Autorität beschränkte, während der Einfluss Roms selbst in kirchlichen Dingen fremden Einflüssen beigezählt wurde. So erklärt sich die Erscheinung dass ein Fürst, der das Volk so aussog und die Kirche mit solcher Willkür behandelte wie Philipp der Schöne, im Kampfe gegen das Papstthum von Seiten des Volkes und seiner Kirche nichts zu fürchten hatte, während der Geist und das System der Rechtsleute, wie schon Innocenz IV. klagte, in diese nämliche französiche Kirche eingedrungen waren, welche sie im Interesse der Laiengewalt bekämpften und unterwühlten. Der Hass des Volkes und der Widerstand eines grossen Theils des Episkopats führten zu keinem Ausbruch, der die Absichten Philipps durchkreuzt hätte. Die Grundzüge des Karakters dieses Fürsten zeigten sich bald, nachdem er, erst siebzehnjährig, am 6. October 1285 den Thron bestiegen hatte. Die Vortheile, sagt ein neuerer französischer Geschichtschreiber, die aus der Hebung des Bürgerstandes und der Entwicklung der Verwaltung und Rechtspflege entspriessen mussten, standen zurück vor den Uebeln der unablässig gemehrten fiscalischen Anforderungen, den Folgen zehnfacher Steigerung der Bedürfnisse des Schatzes bei unverhältnissmässig geringer Erhöhung des Domanialeinkommens, woher jene Erpressungen die des Königs Namen bei den unteren Classen ebenso verhasst machten, wie der seines Grossvaters ihnen theuer gewesen war. Weder Billigkeit noch Erbarmen vermogten diesem halb pharisäischen halb publicanischen Regiment Zügel anzulegen, das vom Publicanerthum die rücksichtslose Habgier hatte, vom Pharisäerthum die Ehrfurcht vor dem Buchstaben, die Gleichgültigkeit gegen den Geist des Gesetzes. Alles was dies Königthum kräftigen und bereichern konnte, war gerecht in den Augen der Rathgeber Philipps des Schönen.

Bonifaz VIII. hatte zu Anfang seines Pontificats das mögliche gethan, sich mit dem Könige gut zu stellen. In dessen Streit mit Aragon hatte er ihn auffallend begünstigt; er that ein gleiches in der Fehde mit England. Die durch eine unwürdige List bewerkstelligte Beschlagnahme des grossen französischen Lehens der englischen Krone, des Herzogthums Aquitanien, hatte einen blutigen Kampf zwischen Philipp und Eduard I. entzündet. Der englische König, zugleich im Kriege

mit Schottland welches von Frankreich unterstützt wurde, hatte sich auf dem Continent nach Bundesgenossen umgesehn. Er hatte einen solchen in Adolf von Nassau gefunden, aber das Waffenglück war ihm wenig günstig, als im Frühling 1296 der Papst als Vermittler auftrat. Damals machte Philipps feindselige Gesinnung gegen Rom sich zum erstenmale Luft. Während der englische König, in dem Streit der angegriffene Theil, das Schiedsgericht annahm, wies Philipp dieses als unbefugte Einmischung in ungehörige Fragen zurück. Eine kirchliche Angelegenheit, die Errichtung des Bisthums Pamiers in Languedoc, mehrte die Verstimmung. Bald darauf veranlassten die Eingriffe in das Kirchenvermögen den Ausbruch. So in England wie in Frankreich suchten die Regierungen das Geld für den Krieg aufzubringen, indem sie die Unterthanen, Laien wie Kleriker, mit schweren Abgaben belegten. Vom Anfang seiner Regierung an hatte Philipp gleich seinen Vorgängern Zehnten auf Zehnten bewilligt erhalten, aber nichts sättigte seine Habsucht. Auf beiden Seiten wurde die geistliche Immunität völlig ausser Augen gesetzt: die in Frankreich eingezogenen Steuern kamen einer Confiscation des geistlichen Einkommens gleich. Der Clerus, geschreckt und schutzlos, unterwarf sich: es half nichts dass einzelne Prälaten widersprachen, dass namentlich der in Frankreich äusserst einflussreiche und bis dahin von den Königen mit grosser Gunst behandelte Cistercienserorden den kirchlichen und rechtlichen Standpunkt mit Entschiedenheit wahrte und an den h. Stuhl appellirte. Da erliess Bonifaz VIII., ohne die beiden Könige zu nennen, am 18. August 1296 die Constitution »Clericis laicos«, durch welche er nicht nur alle Laien welche Abgaben vom Kirchengut einfordern würden, sondern alle Geistlichen welche ohne Ermächtigung des h. Stuhls solche Abgaben zahlten, mit dem Bann bedrohte. Der Erzbischof von Reims, ein gefügiges Werkzeug in Philipps Hand, wurde wirklich mit dem Interdict belegt; der Cardinallegat in Frankreich Simon de Beaulieu Bischof von Palestrina, ein Cistercienser, verkündete den päpstlichen Spruch.

Es war kein neues Princip welches der Papst aufstellte: er machte nur geltend was längst durch Concilienbeschlüsse festgestellt war. Die weltliche Gewalt als solche hatte am Kirchenbesitz kein Recht: nur die Kirche konnte ihr ein solches einräumen. Der König aber war entschlossen jeden

Einspruch zurückzuweisen. Während Eduard schwieg, während die Bulle in England und im teutschen Reiche publicirt wurde, verbot Philipp Gold und Silber wie Geldeswerth auszuführen, aus welchem Anlass und wohin es immer sein mögte. Zugleich untersagte er die Ansiedelung fremder Handeltreibenden in Frankreich. Beide Maassregeln waren vorzugsweise gegen den h. Stuhl gerichtet, der vielleicht den ansehnlichsten Theil seiner Geldmittel aus Frankreich bezog. Die Worte des Erlasses sind noch maassloser als die Maassregel selbst. »Bevor es Kleriker gab, so heisst es im Eingange, stand dem Könige von Frankreich der Schutz seines Reiches zu. An die Gaukler ihr Gut zu vergeuden oder es, während die Armen darben, in Gastmälern, Cavalcaden, weltlichem Pomp zu verprassen, dies wird den Geistlichen gestattet: sollen sie aber ihren Fürsten beistehn durch deren Güte sie fettgemacht worden sind, so wird ihnen dies unter Bannandrohung verboten.« So lohnte Philipp die zahlreichen ihm zutheil gewordenen Vergünstigungen. Ein ansehnlicher Theil des französischen Clerus war von ihm gewonnen. Bonifaz erschrak, und indem er erschrak, gab er dem Könige gewonnen Spiel. Man begreift es kaum, wie einem entschlossenen Manne der Muth so rasch entsinken konnte. Zwar sein im September zu Anagni erlassenes Schreiben an den König »Ineffabilis amoris dulcedine« ist würdevoll und gehalten. Es mahnt den König an die Gefahr die Kirche seine Mutter zu kränken, es hält ihm die Bedrückung seiner Unterthanen vor, die Unzufriedenheit die er wecke, die Feindschaften in die er sich verwickele; es bringt ihm die Freundschaft zwischen seinem Hause und dem h. Stuhl wie seine, des Papstes, Bemühungen zu seinen Gunsten in Erinnerung. Mit Milde und Wahrheit macht der Papst dem Könige bemerklich, wie der h. Stuhl nie daran gedacht habe dem Clerus zu untersagen die weltliche Gewalt mit ihrem Gut zu unterstützen, dass aber dessen Genehmigung dazu erforderlich sei. Wäre das Königreich Frankreich, so fügt er hinzu, in dringender Gefahr, so würde der h. Stuhl nicht nur den Zehnten bewilligen, sondern, thäte es noth, Kelche und Kreuze einschmelzen lassen. So schrieb Bonifaz, aber seine Worte scheinen geringen Eindruck auf Philipp gemacht zu haben, der ohne Zweifel durch des Papstes an Nachgeben grenzende Mässigung in seiner Haltung bestärkt ward. Als die

colonnesischen Streitigkeiten ausbrachen, suchte Bonifaz den König durch Concessionen zu gewinnen. Reichliche Zehntenbewilligungen, dann die Canonisation Ludwigs IX. lassen die Lage der Dinge erkennen. Die Eintracht schien im Jahre 1298 hergestellt und noch im folgenden Jahre war Philipps Einfluss maassgebend in Rom, aber wir werden bald sehen dass es nur trügerische Waffenruhe war.

Während dieser Waffenruhe kam eine Angelegenheit zum Austrag, um welche Bonifaz sich vielfach gemüht hatte. Frankreich und England nahmen ihn als Schiedsrichter an zur Beilegung ihres langen verderblichen Haders, England ohne Rückhalt, Frankreich nur mit der Klausel dass es Benedetto Caetani, nicht den Papst zum Vermittler wähle. Das Friedenswerk war schwierig, denn es handelte sich nicht blos um die beiden streitenden Fürsten sondern auch um ihre Bundesgenossen, Schottland auf französischer Seite, auf englischer Guy de Dampierre Graf von Flandern, dessen Land fast ganz in französische Gewalt gerathen war. Dem Papste lag die Ausgleichung sehr am Herzen, und obgleich er leidend war und die Luft seiner Vaterstadt Anagni ihm keine Linderung gebracht hatte, rastete er nicht. Er sagte zu den versammelten Cardinälen, müsse er mitten in seinem Versöhnungswerke sterben, so glaube er nicht schöner enden zu können. Zahlreiche Gesandte der streitenden Mächte, unter ihnen für England der Graf von Savoyen, waren in Rom, wo auch die Söhne des Grafen von Flandern, Philippe de Thiette (Chieti, wovon er infolge seiner Heirat mit Mathilde de Courtenay den Grafentitel angenommen), Robert de Bethune, Jean de Namur eine Zeitlang verweilt hatten um den Papst zu Gunsten ihres Vaters zu stimmen; der älteste derselben hatte in solcher Absicht an der Expedition gegen Sicilien theilgenommen. Die englischen Abgeordneten wohnten im Palast bei Sta Sabina. Auf des Papstes schiedsrichterlichen Spruch und mittelst des von diesem bestellten Abgesandten, des Bischofs von Vicenza, kam ein vorläufiger Vertrag, welchem der Friede zwischen den beiden Königen folgen sollte, im Juli 1299 zu Stande. Ein für Frankreich vortheilhafter, für Beide wenig ehrenvoller Vertrag, indem Beide ihre Bundesgenossen opferten, während sie sich miteinander verschwägerten. Auch in diesem Falle legte Bonifaz VIII. wieder an den Tag wie sehr er sich den französischen König

geneigt zu erhalten wünschte. Aber die Friedensbedingungen schlossen den Keim grössern Unglücks für dessen Land und Familie in sich als dasjenige war dem sie ein Ziel setzten, denn die Vermälung Isabellens von Frankreich mit dem nachmaligen König Eduard II. übertrug auf das englische Königshaus die Thronansprüche, welche dieses nach dem Aussterben des Stamms Philipps des Schönen geltendzumachen suchte.

10.

DAS ERSTE JUBELJAHR. SICILIEN UND TOSCANA.

Kaum war dieser Streit beendigt, Bonifaz scheinbar auf der Höhe des Glücks und des Ansehens, so erlebte Rom, welches während der Regierung dieses Papstes, wenn man die Zerstörung der colonnaschen Wohnungen ausnimmt, von den Kämpfen der Zeit nicht berührt ward, ein grossartiges Schauspiel. Der Wechsel des Jahrhunderts, immer eine bedeutsame Zeit im Menschenleben, war in den Tagen des Polytheismus durch die glänzenden Secularspiele, in christlichen Zeiten durch Gebete und Ablässe gefeiert worden. So versammelte sich das Volk am Neujahrstage 1300 in der Peterskirche das Jahr zu begehen, aber am Tage von Petri Stuhlfeier ward das erste Jubeljahr feierlich eröffnet. Bonifaz bestieg die Kanzel und verkündete das Jubiläum, indem er sich auf die kirchliche Tradition der Indulgenzen für die Rompilger stützte und kraft seines Oberhirtenamtes den Ablass für Solche gewährte, welche von nahe wie ferne im Laufe des Jahres die Basiliken der Apostel besuchen und reumüthig ihre Sünden bekennen würden. Ein Monat für die Römer, vierzehn Tage für die Ausländer ward als Frist der frommen Uebungen festgesetzt. Nur die Feinde der Kirche, der aragonische König von Sicilien, die Colonnesen und ihre Anhänger und die Handelsfreunde der Saracenen sollten vom Ablass ausgeschlossen sein. Bonifaz VIII. machte die volle Autorität des Pontificats geltend. Mit den Insignien der zwiefachen Gewalt trat er auf: hier sind, so sprach er, die beiden Schwerter; siehe hier, o Petrus, deinen Nachfolger; du, Heilbringer Christus, mache deinen Statthalter kenntlich! Am Dreikönigentage hatte der Cardinal von

Acquasparta in der lateranischen Basilika vor dem Papst und dem h. Collegium gepredigt und es ausgesprochen, durch Christi Wort an Petrus stehe der Papst als geistliches und weltliches Oberhaupt über allen Herrschern als Vertreter Gottes. Gegen den der dies nicht anerkenne, dürfe die Kirche Gebrauch machen vom geistlichen wie vom weltlichen Schwert, als gegen einen ungläubigen Leugner ihrer Macht und Hoheit. So wurde das Jubeljahr eingeleitet.

Der Zudrang war ungeheuer; der Glaube erschien wiederbelebt und freudig nach so manchen Kämpfen und Irrungen, die sich vom politischen Gebiete auch auf das des innern Lebens hinübergezogen hatten. Der römische Pontificat stand nochmals da in seiner Glorie und weltbeherrschenden Majestät. Aus allen Ländern strömten die Pilger herbei, aus Europa nicht nur sondern auch aus asiatischen Gegenden, Reiche und Arme, Junge und Alte, Gesunde und Kranke, Männer und Frauen. Die italienischen Strassen waren sicher; man liess die Pilger aller Nationen ungehindert ziehn. So überwältigend die Menge war und obgleich eine Ueberschwemmung des Tiber einmal Hungersnoth befürchten liess, kamen keine Unordnungen vor, ein Verdienst in welches sich der Papst mit der Stadtverwaltung theilte, an deren Spitze Riccardo degli Annibaldi von dem damals im Besitz des Colosseums befindlichen Zweige dieser Familie und Gentile Orsini der mehrgenannte Sohn Bertoldos des Grafen von Romagna standen. »Es war, so berichtet ein Augenzeuge, der florentinische Kaufmann und Historiker Giovanni Villani welcher in Rom den Entschluss fasste seine grosse Weltchronik zu beginnen, der wunderbarste Anblick. Fortwährend gegen zweihunderttausend Pilger in der Stadt, ohne die kommenden und gehenden, und alle versorgt und mit ausreichender Nahrung versehn, so Menschen wie Pferde, und dabei alles in bester Ordnung, ohne Lärm noch Streit.« »Die Menge von Männern und Frauen, erzählt der Chronist von Asti, war staunenerregend; ich bin dessen Zeuge, indem ich vierzehn Tage dort verweilte. Brod, Wein, Fleisch, Fisch, Hafer waren reichlich auf dem Markte; das Heu war sehr theuer, nicht minder die Herberge, so dass mein Bett und die Stallung für mein Pferd, ohne Futter, mich täglich einen torneser Grosso kosteten. Als ich am Weihnachtsabend von Rom auszog, sah ich eine unzählbare Menge, und unter

den Römern ging die Sage, es seien mehr als zwei Millionen männlichen und weiblichen Geschlechts zusammen gewesen. So Männer wie Frauen sah ich wiederholt im Gedränge niedertreten, und ich selbst entging solcher Gefahr mehrmals mit Noth.« In die Mauer der Leostadt, nahe am Flusse, brach man eine Oeffnung so dass das Volk am Ufer entlang ziehn konnte, da der Porticus und die parallelen Strassen es nicht fassten. Auf der aelischen Brücke hatte man eine Vorkehrung getroffen, den Zusammenstoss der Hin- und Herziehenden zu vermeiden. Der Dichter der Göttlichen Komödie, der in diesen Tagen in Rom gewesen sein muss obgleich seine Schriften ebensowenig wie seine Biographen davon melden, schildert den doppelten Strom der Menschenmenge:

»So wie die Römer, ob der grossen Menge,
Im Jubeljahr den Uebergang der Brücke
In solcher Art der Pilgerschaar geregelt,

Dass einerseits sie all' die Stirnen kehren
Auf das Castell zu, ziehend gen Sanct Peter,
Zum Berge sich vom andern Ufer wenden.«

Unter den Reliquien welche die Verehrung besonders auf sich zogen, befand sich das Schweisstuch mit dem Christusabbild in der vaticanischen Basilika, und auch von diesem ist die Spur in Dantes Dichtung ebenso wie in der »Vita nuova« geblieben:

»Wie wer von fern her, etwa von Croatien,
Gekommen die Veronica zu schauen,
Nicht satt sich siehet ob des alten Rufes,

Und während sie gezeigt wird, bei sich spricht:
Mein Herr und Heiland, Christus, wahrer Gott,
So also war dein Angesicht gestaltet?«

Dass zahlreiche Opfergaben dargebracht wurden von den Romeern, wie man die Pilger nannte, ist begreiflich. Diese Gaben bestanden jedoch, wie es in der Natur der Dinge liegt, meist in kleiner Münze. Am Altar von St. Paul, berichtet der Chronist von Asti, standen bei Tag und Nacht zwei Cleriker, Rechen in der Hand mit denen sie das Geld zusammenscharrten. Bonifaz' Gegner, indem sie die von ihm ertheilte Indulgenz angriffen, beschuldigten ihn auch, die Einsetzung des Jubeljahrs sei eine Geldspeculation: eine Beschuldigung deren

Nachhall wir in späterer Zeit finden, falls sie nicht in derselben entstand. Wenn nach der Angabe des genannten Cardinals Stefaneschi die gewöhnliche Einnahme an Opfergaben in Rom über 30,000 Goldgulden betrug, im Jubeljahr in St. Peter 30,000, in St. Paul 20,000 mehr, so hätte die Summe 80,000 Goldgulden erreicht, was kaum den Nachrichten von der Menge der Pilger zu entsprechen scheint, indem diese Summe etwa 240,000 Thalern unseres Geldes gleichkommen würde. Ohne Zweifel belief sich der Betrag weit höher, während nebenbei schweres Geld in der Stadt blieb. Die Kirche, sagt Giovanni Villani, sammelte aus den Pilgergaben einen ansehnlichen Schatz und die Römer bereicherten sich alle durch den Verkauf ihrer Vorräthe.

Bonifaz VIII. mogte sich mit Recht des Werkes freuen als er am Weihnachtsabend das Jubiläum feierlich schloss. Dass keine Fürsten zu demselben gekommen waren, nicht nahe noch ferne, mit Ausnahme des einzigen Carl Martell welcher sich den Papst in den ungarischen Thronwirren geneigt zu halten suchte, mogte diesem freilich auffallen. Dass die feierliche Gesandtschaft bei welcher beinahe die ganze Christenheit und selbst der Tatarenkhan durch Florentiner vertreten gewesen sein sollen, eine Gesandtschaft welche man in das Jubeljahr verlegen mögte, ein Phantasiegebilde ist, unterliegt wol keinem Zweifel. Aber Bonifaz hatte doch einen grossen Moment gehabt. Auch durch die Kunst wollte er ihn verewigen. Durch den grössten Maler der Zeit Giotto di Bondone liess er in den diesem übertragenen Frescobildern auch die Eröffnung des Jubeljahrs darstellen. Die Gruppe des Papstes, die Tiara auf dem Haupte, die Rechte zum Segnen erhoben, mit drei Clerikern von denen einer die Bulle vorliest, ein anderer den Teppich hält welcher von der mit dem caetanischen Wappen geschmückten Loggia herabwallt, ist heute in der lateranischen Basilika an einem Pfeiler des Seitenschiffs angebracht, der einzige Rest dieser Malereien. Es war der Glanzpunkt in der Regierung Benedetto Caetanis. Andere Ereignisse entsprachen demselben nicht. In Rom wurde zwar Ruhe gehalten, aber während des Jubeljahrs selbst kämpfte man in der Campagna, und die Senatoren zwangen Toscanella zur Unterwerfung und zum Tribut unter Anerkennung der städtischen Hoheit.

Wie wenig das damalige Rom mit dem Begriff und der

Erinnerung seiner alten Glorie übereinstimmte, ersehen wir am deutlichsten aus Dantes Werken, der die Blüte seiner aufstrebenden Vaterstadt mit dem Verfall Roms vergleicht, indem er ausspricht wie der Blick vom Monte Mario durch den vom florentinischen Uccellatojo besiegt worden sei. »Es ist nicht nöthig viel zu forschen und zu fragen, so schrieb er im vierten Tractat seines ,Gastmals', um sich zu überzeugen dass der Herr dieser heiligen Stadt einen ungewöhnlichen Ursprung und ungewöhnliche Entwicklung verliehen hat. Ich meinestheils bin überzeugt und fester Meinung dass der Boden, welcher sie trägt ehrwürdig ist mehr noch als die Menschen sagen und zeigen.« So hoch er aber die alten Römer ehrte, so sehr das Bild Roms als Mittelpunkt der Christenheit vor dem Auge seines Geistes stand, so verächtlich erschienen ihm die Nachkommen, die neuen Bewohner der Trümmerstadt. »Der Dialekt (volgare) der Römer, sagt er, oder vielmehr ihr verdorbenes Reden ist der hässlichste aller italischen Dialekte. Darüber darf man sich nicht wundern. Denn in ihren Sitten wie in der Misgestalt ihrer Kleidung sind sie schmutziger als irgendwelche.« Die Rohheit und Gesetzlosigkeit in Rom müssen selbst in einer verhältnissmässig ruhigen Zeit wie jene Bonifaz' VIII. war, einen schlimmen Eindruck gemacht haben. Von dem Mangel an öffentlicher Sicherheit zeugt unter anderm die Geschichte des sienesischen Raubritters Ghino di Tacco, dem wir so im Purgatorio wie in Boccaccios Decamerone begegnen. Messer Benincasa von Arezzo, ein berühmter Rechtsgelehrter der bologneser Schule, verurtheilte als Richter in Siena Ghino, seinen Vater und seinen Bruder wegen Räubereien zum Tode. Die beiden wurden enthauptet, Ghino entkam und schwor Rache. Durch List und Gewalt gelangte er in den Besitz des festen Castells von Radicofani an der Grenze zwischen dem päpstlichen und sienesischen Gebiet und setzte von diesem sichern Schlupfwinkel aus seine Streifzüge fort. Messer Benincasa war unterdessen nach Rom berufen worden, wo er im senatorischen Palaste Recht sprach, als Ghino mit einem starken Reiterhaufen in die Stadt drang, auf das Capitol stürmte, sich auf den Richter warf und ihm im Beisein Vieler den Kopf abschlug, worauf er, das blutige Haupt als Trophäe auf der Lanze, davonritt und sein Schloss wieder erreichte. Und diesen Räuber und Mörder soll Papst Bonifaz später zu Gnaden

angenommen und ihm selbst ein Priorat des Johanniterordens verliehen haben, freilich nur auf Verwendung eines Abtes von Cluny, den Ghino auf dem Heimwege von Rom einfing und durch schmale Kost von einer Krankheit herstellte, von welcher dieser in einem sienesischen Bade Heilung suchte.

Solche Dinge kamen jedoch wenig in Betracht neben den ernsten politischen Verwicklungen welche vonnunan Bonifaz VIII. in Anspruch nahmen. Der Kampf gegen Sicilien, welches anfangs den vereinten Kräften des Anjou, Don Jaymes und des Papstes unterliegen zu müssen schien, hatte ungeachtet einzelner Erfolge, namentlich zur See, nicht den gehofften Fortgang. Der König von Aragon kehrte mismuthig nach Hause zurück, Don Federico schlug bei La Falconara am 1. December 1299 den Fürsten von Tarent, Carls II. Sohn, den er gefangen nahm, die Belagerung Messinas durch Herzog Robert von Calabrien und Ruggiero di Loria mislang und eine sechsmonatliche Waffenruhe liess Bonifaz VIII. befürchten, das Unternehmen, an welches Rom schon so grosse Schätze verschwendet hatte, werde ganz im Sande verlaufen. Auch er wandte den Blick nach Frankreich wie seine Vorgänger im Hohenstaufenkampfe. Welche Gründe immer er haben mogte gegen Philipp den Schönen auf seiner Hut zu sein, so drängten doch die politischen Verwicklungen, in denen der h. Stuhl verfangen war, ihn wie jene zu den Franzosen hin. König Philipps Bruder Carl Graf von Valois war es den er ausersah, dem Aragonesen Sicilien zu entreissen, was dem unkriegerischen Carl II. und dessen Söhnen, deren ältester Carl Martell bald nach dem Jubiläum starb, nicht gelang. Der zweite Sohn Philipps III., einst von Papst Martin IV. mit dem Königreich Aragon beliehen welches Frankreich vergebens dem angestammten Herrscherhause zu nehmen strebte, hatte grosse Aehnlichkeit mit seinem Bruder, dem »Schönen«. In Guyenne hatte er schlimm gehaust als der Kampf um die französischen Lehen der englischen Krone tobte; in Flandern hatte er, ebenso gewissenlos wie sein Bruder, gesiegt, nicht durch Tapferkeit sondern indem er die »Judaslanze« einlegte, welche der Dichter der Göttlichen Komödie in der Hand auch dieses Capetingers sah, »der aus Frankreich kam — sich und die Seinen besser noch zu zeichnen.« Es handelte sich nicht um Sicilien allein bei der Berufung Carls von Valois. In einem andern Theile Italiens war ihm zugleich eine Rolle

zugedacht. Die teutschen Thronwirren hatten dem Papste Anlass geboten sich in die Angelegenheiten italienischer Länder zu mischen, die von der Autorität des Reiches abhängig waren. Der Zwiespalt zwischen dem Hause Habsburg, welches die Ausschliessung von der Krone unwillig ertrug, und Adolf von Nassau war im Jahre 1298 zum Ausbruch gekommen. Man hat dem Papste schuldgegeben, an den Ränken gegen Adolf theilgenommen, dem Abgeordneten Albrechts von Oestreich in Rom Albrecht Grafen von Heigerloch Aussicht eröffnet zu haben. Schwerlich mit Recht, da Bonifaz noch an Adolf festhielt als er schon in Gefahr war vom Throne gestossen zu werden, und Albrechts Bündniss mit Philipp dem Schönen dem Papste Besorgniss vor übermässiger Machtentwicklung wecken musste. Bonifaz' Haltung in Bezug auf Toscana, wo er im Bunde mit den guelfischen Städten dem königlichen Statthalter Jean de Chalons, ohne in Waffen wider ihn aufzutreten, die Behauptung seiner Stellung unmöglich machte, giebt uns schon in der Zeit, wo er Adolf noch zum Römerzuge einlud, einen Fingerzeig zur Erkenntniss seiner Absichten. Diese Absichten gingen dahin, die Zwietracht und die Ohnmacht des Reiches zur Ausdehnung der Autorität des h. Stuhls in Mittelitalien zu benutzen. Sie stimmten ganz mit Bonifaz' Ansicht von der päpstlichen Allgewalt überein, eine Ansicht die er offen aussprach, auch in Schreiben an teutsche Fürsten, denen er vorhielt wie der Pontificat von Gott über Könige und Reich gesetzt sei, zu zertrümmern und zu zerstreuen, aufzubauen und zu pflanzen; wie der h. Stuhl einer Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten das Recht der Wahl eines später zum Kaiser zu krönenden Königs übertragen habe, und alle Ehre und Privilegien, alle Würde und Stellung des Reiches nur von der Gnade und Gewährung des Papstthums abhingen. So schrieb Bonifaz im Mai 1300, beinahe zwei Jahre nachdem Adolf von Nassau auf dem Felde von Göllheim gegen Albrecht gefallen war, welchem der Papst die Anerkennung noch verweigerte. Es war diesem ganz entsprechend, dass Bonifaz die höchste Autorität in Toscana, für Rom nicht blos wegen der Nachbarschaft sondern auch wegen des steigenden Einflusses auf ganz Italien von grösster Wichtigkeit, in seine Hand zu bekommen suchte. Während das Reich keinen Kaiser hatte, stand nach römischen Begriffen das Reichsvicariat in italienischen Landen dem Papste zu.

Gerade damals befand sich Toscanas blühendste Stadt Florenz in folgenschwerer Krisis. Nachdem die Gibellinen als grosse politische Partei gewissermaassen vernichtet, die Verfassung in volksthümlichem Sinne umgewandelt worden, in einem Moment wo geistige wie gewerbliche Thätigkeit und Reichthum in wunderbarem Fortschritt stiegen und jene Bauten begonnen wurden die eine neue Phase in der Geschichte der Architektur bezeichnen, Sta Maria del fiore und der Gemeindepalast, in diesem Moment zerfiel das siegreiche Guelfenthum in sich selber. Parteiungen in dem benachbarten Pistoja erzeugten in Florenz die Spaltung in Weisse und Schwarze, welche auf Jahrzehnte die Kraft des guelfischen Princips wie die des Staates schwächte, indem sie die Unterliegenden den Gibellinen in die Arme warf, die Stadt mit Mord und Ruinen füllte, der Willkür Bahn brach. Im Frühling des Jubeljahrs sah Bonifaz VIII. eine florentinische Gesandtschaft erscheinen, welche, aus besonnenen Männern beider Theile bestehend, ihn um Vermittlung bat. Wahrscheinlich ist Dante Alighieri welcher bald darauf im höchsten Magistrat der Stadt, dem der Prioren sass, Mitglied dieser Gesandtschaft gewesen. Im Juni traf der Cardinal Matteo von Acquasparta als päpstlicher Legat in Florenz ein. Jede Partei hat die Schuld des Mislingens auf die andere geworfen. Die Weissen, damals die mächtigsten, zumtheil ehemalige Gibellinen, darunter manche neue Geschlechter mit ansehnlichem Anhang im Volke, scheinen vonvornherein Mistrauen gehegt zu haben. Die Schwarzen, zu denen die Mehrzahl der vornehmen alten Guelfenhäuser gehörte, rechtfertigten dies Mistrauen, indem sie, nachdem der Cardinal unverrichteter Dinge abgezogen war und die Stadt unter dem Interdict zurückgelassen hatte, mit dem Papste, zu welchem ihr vornehmster Führer Corso Donati sich begab, in Unterhandlung traten. Bonifaz hat stets behauptet, Versöhnung der Parteien sei sein Zweck gewesen: diese Versöhnung sollte Carl von Valois bewerkstelligen bevor er Sicilien angriff. Der Papst mogte glauben jenes Unternehmen werde leichter sein als dieses, und er täuschte sich nicht. Als in Florenz, wo die Weissen im folgenden Jahre 1301 noch die Oberhand hatten, die Absicht des Papstes den französischen Prinzen als Friedensstifter zu senden, bekannt ward, weckte die Kunde Besorgniss. Gegen Ende des Sommers gingen Gesandte nochmals nach

Rom, unter ihnen Dante. Der Papst liess sie in sein Gemach kommen (es kann nur in Anagni gewesen sein) und sprach: »Weshalb seid ihr so hartnäckig? Füget euch in meinen Willen: in Wahrheit sage ich euch, ich habe keine andere Absicht als Frieden unter euch zu stiften. Lasset zwei von euch nach Hause zurückkehren, mit meinem Segen wenn es ihnen gelingt mir Gehorsam zu verschaffen.« Es geschah wie Bonifaz wünschte. Er mogte wirklich die Absicht haben den Frieden herzustellen, aber der Erfolg entsprach dieser Absicht nicht. Es ist für Bonifaz VIII. ein Unglück gewesen zu anderm Unglück, dass der Mann dessen Wort für alle Zeit das furchtbarste zweischneidige Schwert geworden ist, Dante Alighieri, ihm mit Recht oder Unrecht den Ruin seiner geliebten Vaterstadt wie das Elend seines eignen Lebens beimaass.

In Anagni traf Carl von Valois bei dem Papste ein. Fünfhundert französische Ritter begleiteten ihn; in Modena hatte Azzo von Este ihn reich beschenkt; auf seinem Durchzuge durch Toscana, wo er jedoch Florenz nicht berührte, hatten die florentinischen Schwarzen ihn für sich gewonnen. Der König von Neapel fand sich mit seinen Söhnen in Anagni ein; er scheint nicht empfunden, oder wenn er es empfand verhehlt zu haben welche Schmach darin lag dass er nicht mit eignen Kräften einen abgefallenen Theil seines Reiches wiederzuerobern vermogte. Bonifaz VIII. häufte Aemter und Ehren auf diesen neuen Carl. Reichsvicar und »Paciere« in Toscana, Präfect der Kirche, Verwalter des Herzogthums Spoleto, der Mark Ancona, der Romagna, alles das wurde er mit einemmale; geistliche Zehnten, päpstliches Gold und das der Schwarzen welche siebzigtausend Goldgulden beigesteuert haben sollen, setzten ihn in Stand sich zu rüsten. Der Prinz, welcher sich im Geiste schon auf dem Throne von Constantinopel sah, dessen Erbin Catherine von Courtenay, einst Federico von Aragon zugedacht, er geheiratet hatte, während sein Bruder und der Papst an die Erlangung der römischen Kaiserkrone für ihn denken mogten, wünschte zuerst gegen Sicilien zu ziehn, aber Bonifaz entschied für Toscana. Valois brach mit seinem Haufen auf, von mehr denn vierhundert toscanischen Guelfen begleitet. Er hatte Briefe vorausgeschickt: der Papst sende ihn, Frieden zu stiften; des französischen Königshauses Blut habe nie Freund noch Feind verrathen. Die Geschichte zeugte anders,

aber die in Florenz das Regiment führten beschlossen ihm und Bonifaz zu trauen und ihn aufzunehmen. Am 1. November 1301 zog er ein: im Fondaccio Sto Spirito sieht man noch die Frescobaldischen Häuser in denen er Wohnung nahm. Wie er dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprach, wie er, Hinterlist durch Schwäche verschlimmernd, ein Werkzeug in der Hand der wildesten Parteihäupter der Schwarzen ward, wie Gewaltthätigkeiten, Confiscationen, Häusereinreissen, Brandstiftungen, Verbannungen, Mordthaten die Partei der Weissen decimirten, alles dies gehört der florentinischen Geschichte an, die durch Dantes Dichtung, so oft ein Reflex dieser beklagenswerthen Scenen, wie durch die Chronik Dino Compagnis, gleich Dante in diese Verfolgung verwickelt, ewig leben wird. Die Weissen klagten bei Bonifaz; gewiss klagte bei ihm Dante der noch in Rom war, als der päpstliche Paciere solchen Frieden in seiner unglücklichen Vaterstadt stiftete. Die Excesse konnten nicht nach des Papstes Sinne sein, mogte er gleich die Schwarzen lieber in Florenz herrschend sehn als ihre Widersacher. Noch einmal sandte er den Cardinal von Acquasparta hin, zur Mässigung und zur Versöhnung zu rathen. Aber was vermogte der hülflose Minorit inmitten solchen Taumels der Leidenschaften? Die Bestätigung des Interdicts war das einzige Ergebniss seiner Sendung. Als Carl von Valois im April 1302 abzog und in Rom den Papst wieder um Geld ansprach, soll dieser ihm geantwortet haben, er habe ihn ja in eine Goldgrube gesandt! Es war keine schöne Antwort. Dante Alighieri aber, welchem Valois' Friedensstiftung und der Sieg der Schwarzen das Exil eintrugen, aus welchem er nicht wieder heimkehrte, rief dem französischen Verräther, der den Verrath nicht einmal durch französische Tapferkeit aufwog, durch den Mund seines Ahnherrn Hugo Capet die strafenden Worte nach:

»Nicht Landbesitz wol aber Schuld und Schande
Wird er gewinnen, um so schwerer wiegend,
Je leichter ihn des Schadens Bürde dünket.«

In diesen Versen liegt schon die Anspielung auf Valois' ruhmlosen sicilischen Kriegszug, der nach fortwährendem Mislingen damit endete dass am 30. August 1302 durch den Vertrag von Caltabelotta Federico auf Lebenszeit König von Sicilien blieb, eine Tochter Carls II. heiratete und seinen künftigen Kindern

entweder Sardinien oder Sicilien als Mitgift der Mutter sicherte; ein Vertrag bei welchem Bonifaz VIII. nicht einmal um Rath gefragt ward, den er aber stillschweigend bestätigte indem er Sicilien vom Interdict löste und den königlichen Brautleuten die zu ihrer Trauung erforderliche Dispensation sandte. Carl von Valois aber kehrte nach solchen Heldenthaten in seine Heimat zurück, wo er unter seines Bruders Söhnen grossen und theilweise verderblichen Einfluss auf die Angelegenheiten gewann und zu Ende des Jahres 1325 starb, in langem Siechthum geängstigt durch den Schatten eines der Günstlinge Philipps des Schönen, Enguerrand de Marigni den er hatte hängen lassen, als er der Reaction des Feudalismus wider die eben noch allmächtigen Rechtsleute zum Werkzeuge diente.

11.

KAMPF MIT PHILIPP DEM SCHÖNEN.

Zu der Zeit als Bonifaz VIII. das dem Bruder des französischen Königs geschenkte Vertrauen und die mit verschwenderischer Hand auf ihn gehäufte Gunst so schlecht gelohnt sah, hatte schon der Kampf mit diesem Könige wiederbegonnen, der eine für das Papstthum verhängnissvolle Wendung nahm. Philipp der Schöne war durch die Nachgiebigkeit welche der Papst bei dem ersten Zerwürfnisse gezeigt hatte, durch dessen nachmalige offenbare Parteilichkeit zu seinen Gunsten, in seinem Bestreben den Einfluss des h. Stuhls in Frankreich zu brechen, nur bestärkt worden. Alle Rücksichten verschwanden vor den Tendenzen fiscalischer Habsucht und despotischen Schaltens einer Regierung welche eine absolute Autorität auf den Trümmern zweier sie beschränkenden Mächte, des hohen Lehnadels und der mit demselben vielfach zusammenhangenden Kirche zu erheben suchte und sich des dritten Standes nur bediente um solche Zwecke zu erreichen. Die Eingriffe in die geistlichen Immunitäten, Einkünfte, Besitzrechte stiegen auf den Punkt dass längeres Stillschweigen für Bonifaz unmöglich ward. Je schlimmer er sich durch Philipp in den billigsten Erwartungen getäuscht sah, um so heftigere Vorwürfe mogte er sich selber machen, denselben in seinem rechtlos gewaltsamen Vorgehen,

dessen Opfer nicht lange zuvor der von seinem Bundesgenossen aufgegebene Graf von Flandern geworden war, wenigstens mittelbar unterstützt zu haben. Zu den schon vorhandenen Anlässen des Zornes gegen den König trat noch der von diesem zu Vaucouleurs mit Albrecht von Oestreich geschlossene Vertrag welchem die Verlobung von Albrechts Sohne Rudolf mit Blanche von Frankreich zugrunde lag; ein Vertrag der das Bündniss besiegelte welches Bonifaz am meisten fürchtete. So gesellten sich zu den kirchlichen politische Motive.

Dass Bonifaz, nachdem er den durch die königlichen Forderungen gedrängten Prälaten nachzugeben verboten, die Verhandlung mit Philipp einem Manne übertrug der mit diesem schon in Collision gerathen, als entschiedener Gegner des Regierungssystems bekannt war, Bernard de Saisset Bischof von Pamiers, war ein offenbarer Misgriff. Der König, aufs höchste erzürnt über die Sprache des päpstlichen Legaten der ihm auch die Einkerkerung Guys de Dampierre, seiner im Gefängniss gestorbenen Tochter, seiner beiden Söhne vorgeworfen haben soll, liess ihn greifen und machte ihm einen Process, welchen ein Historiker unserer Tage ein »Muster von Rechtlosigkeit und Gewaltthätigkeit« nennt. Leider fand er ausser in seinen Kronanwälten in mehren Grossen und Bischöfen von Languedoc Werkzeuge seines Hasses, und der Kanzler Pierre Flotte, Herr von Rivelles, begleitet von dem rechtskundigen Guillaume de Nogaret, ging nach Rom, die Degradation Saissets zu verlangen »auf dass der König diesen Mann der Schlechtigkeit und des Verderbens Gott im Wege der Gerechtigkeit zum wohlgefälligen Opfer darbringen könnte«. Bonifaz antwortete durch die Bullen »Salvator mundi« und »Ausculta fili«. Durch jene nahm er die dem französischen Königshause vom h. Stuhl bewilligten Privilegien zurück, bis eine vor ihm zu haltende Versammlung des französischen Clerus eine Entscheidung abgegeben haben würde. Durch diese, welche am 5. December 1301 erlassen ward, ermahnte er den König sich nicht der Stimme Dessen zu verschliessen welcher, so unwürdig er sein möge, kraft seines apostolischen Amtes über Könige und Reiche gesetzt sei, sich nicht einzureden es stehe kein Höherer über ihm, zu betrachten dass die Kirche die Eine, ihr Haupt Richter sei über Lebende und Todte, sich der Liebe zu erinnern womit der h. Stuhl ihn und sein Reich vor Allen vonjeher umfasst, der vielen Begünstigungen zu gedenken die

er ihm gewährt habe. Hierauf ging der Papst in die streitigen Einzelheiten ein, die Verwendung des geistlichen Besitzes zu lediglich weltlichen Zwecken, das Auftreten in kirchlichen Fragen als Partei und Richter, die Beschränkung der bischöflichen Amtsgewalt, die Nichtachtung der päpstlichen Provisten, die Bedrückung der Geistlichkeit. Abhülfe sei nöthig, damit der h. Stuhl nicht an solchem Verfahren betheiligt erscheine. Ein allgemeines Concil solle sich im November 1302 in Rom versammeln; entweder persönlich oder durch seine Abgeordneten möge der König an demselben theilnehmen. Ausser dem Könige, welchem der Archidiakon von Narbonne Jacques de Normans die Bulle überbrachte, wurde dieselbe dem französischen Episkopat zugesandt. Wer dies vielangefochtene Schriftstück in seinem Zusammenhange genau betrachtet und ruhig erwägt, dürfte zu dem Schlusse berechtigt sein dass die in demselben entwickelten Ansprüche päpstlicher Suprematie das kirchliche Gebiet innehalten und in solcher Weise nichts anderes sind als Wiederholungen früherer päpstlicher Aussprüche und Bestätigungen der vornehmsten Lehren über Recht und Umfang der Papstgewalt als Organ des christlichen Princips, der Anerkennung der Kirche als Fundament der christlichen Gesellschaft. In einer merkwürdigen Denkschrift welche die noch in Rom gebliebenen flandrischen Abgesandten einige Zeit zuvor an den Papst gerichtet hatten, seine Vermittlung zu Gunsten ihres vom französischen Könige unterdrückten Landes anzurufen, begegnen wir denselben Erklärungen über die zugleich geistliche und weltliche Autorität des Papstes als oberster Richter und Friedensstifter in seiner Eigenschaft als Statthalter Christi. Wenn man hingegen in diesen wie in späteren Acten Bonifaz' VIII., in Uebereinstimmung mit der Auffassung der französischen Krone, die Anmassung der Obergewalt in weltlichen Dingen hat sehen wollen, so haben allerdings des Papstes Karakter, seine überwiegend politische Thätigkeit, seine gelegentlichen unvorsichtigen Aeusserungen, seine in den Beziehungen zum teutschen Reiche geltendgemachten Ansprüche hiezu beigetragen, wie denn die Bulle selbst durch die Ausfälle auf die königlichen Räthe, durch den über die Bedrückung der Unterthanen und des Königs Falschmünzerei ausgesprochenen Tadel zu solcher Auffassung die Handhabe bietet. Aber Bonifaz hat es wiederholt ausgesprochen dass ihm nicht in den Sinn komme

die beiden von Gott eingesetzten Gewalten miteinander zu vermengen — wie könne man ihm, frug er, solche Unwissenheit und Albernheit zutrauen?

Philipps Abgesandte hatten Rom verlassen bevor die Bulle bekannt wurde. Eine heftige Scene soll zwischen ihnen und dem Papste stattgefunden und Pierre Flotte auf dessen Ausspruch, die geistliche Gewalt schliesse die weltliche ein, erwidert haben: dein Schwert ist ein Wort, das meines Königs eine Realität. Man darf annehmen dass damals schon in Rom französischerseits die Verbindungen angeknüpft wurden welche im Moment der Entscheidung ans Licht traten. Der König beschloss es zum offnen Bruch zu treiben. Dass päpstliche Acten gefälscht und untergeschoben wurden, ihn noch mehr zu reizen, ist gewiss, nicht so ob Fälschungen mit seinem Wissen geschahen, Andere zu täuschen. Der ganze mächtige und von der Krone begünstigte Advocatenstand erhob sich gegen den Papst; schon rieth ein Rechtsgelehrter aus Coutances dem Könige, er solle die Päpste arm machen, wie sie einst gewesen, auf dass sie heilig würden, und Rom nebst dem Patrimonium mit dem Königreich Frankreich vereinigen. Am 11. Februar 1302 wurde die Bulle »Ausculta fili« in Gegenwart des Königs, seiner Räthe und zahlreichen Volkes durch den Grafen von Arras verbrannt. An den gesammten Clerus erging das Verbot nach Rom zu ziehn oder Geld dahinzusenden. Am 10. April fand in der Kirche Notre-Dame eine Versammlung der drei Stände des Königreichs statt. Der König erreichte vollkommen seinen Zweck. Gefälschte Documente und der Popanz päpstlicher Usurpation weltlicher Rechte, den man geschickt benutzte, gewannen Adel und Bürgerschaft, verwirrten und schreckten den Clerus. Mehr als das Schreiben des Adels musste das der Bischöfe, so maassvoll es gehalten war, dem Papste die gefahrvolle Wendung klar machen die der Streit genommen hatte. Sie traten für die Unabhängigkeit der weltlichen Autorität auf, sie schilderten die Gefahr des Bruchs zwischen Laienstand und Clerus, zwischen Frankreich und der römischen Kirche, und baten den Papst die alte Einheit zu bewahren indem er sie von der Verpflichtung des Erscheinens auf dem Concil entbinde. Der Papst in der Antwort an den Clerus, das Cardinalscollegium in jener an die Laien, erläuterten den wahren Sinn der Bulle, welche auf dem Concil nochmals erklärt werden sollte. Jedem der die

Worte parteilos erwog musste klar werden dass offenbare Verdrehung der päpstlichen Absichten stattgefunden hatte.

Die Umstände schienen dem Papste günstiger zu werden. Die furchtbaren Bedrückungen in dem mehr durch Verrath als durch Waffen unterworfenen Flandern setzten das Land in Flammen. In Brügge wiederholte sich die sicilische Vesper, bei Kortryk erlitten die Franzosen eine demüthigende Niederlage. Ein Cistercienser-Laienbruder, Wilhelm von Säftingen, erschlug den Oberbefehlshaber des königlichen Heeres Robert Grafen von Artois; Philipp der Schöne musste sich ruhmlos zurückziehn vor den vlämischen Bürgern. Als der Papst die Nachricht von der am 12. Juli geschlagenen »Sporenschlacht« erhielt, hatte er eben ein Consistorium gehalten, welchem auch Philipps Abgesandter, der Bischof von Auxerre, und die Deputirten des französischen Clerus beiwohnten. Er hatte gesagt, er habe den König wie dessen Vater und Grossvater sehr geliebt, wisse aber auch welches Recht ihm gegen denselben zustehe und wie dies Recht zur traurigen Pflicht werden könnte, wenn Philipp nicht andere Wege einschlage. Es falle ihm nicht ein, über die französische Krone eine Oberhoheit zu beanspruchen, aber in Gewissenssachen sei der König ihm unterworfen. Das Strafgericht über Pierre Flotte hatte er verkündet, ohne zu wissen dass der französische Kanzler unter den Todten auf dem blutigen Felde von Kortryk lag. Ein ansehnlicher Theil des Clerus stand furchtlos zum Papste.

Zur festgesetzten Zeit war in Rom das Concil eröffnet worden. Trotz des königlichen Verbots waren viele Mitglieder des französischen Episkopats erschienen, an ihrer Spitze die Erzbischöfe von Tours, Bordeaux, Bourges und Auch, dreissig Bischöfe, die Aebte von sechs grossen Klöstern. Der König rächte sich indem er von ihren Gütern Besitz ergreifen liess. Die am 18. November erlassene Constitution »Unam sanctam« erklärte ihrem wesentlichen Inhalte nach, die Kirche sei Eine, sie bilde Einen mystischen Leib und könne nur Ein Haupt haben. Das Haupt sei Christus und durch Christus Petrus und seine Nachfolger. Die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, enthalte in sich zwei Gewalten, die geistliche und die weltliche, durch die beiden Schwerter ausgedrückt welche die Apostel dem Heiland darboten. Das weltliche Schwert sei zum Schutz der Kirche zu handhaben, das geistliche von der Kirche selbst,

dieses in der Hand des Papstes, jenes in der Hand des Königs. Das materielle Schwert sei dem spirituellen unterworfen, indem die spirituelle Gewalt die zeitliche lehre und richte. Zur Erlangung des Heils thue es noth zu glauben dass alle Creatur in solcher Weise dem Papste unterworfen sei.

Noch hielt Bonifaz es für möglich sich mit Philipp dem Schönen zu verständigen. Der Cardinal von SS. Pietro e Marcellino Jean Lemoine erhielt den Auftrag, die absichtlich ganz allgemein gehaltene Constitution dem Könige zugleich mit den in Gegenwart des noch in Rom anwesenden Carl von Valois aufgesetzten Forderungen und Vergleichsvorschlägen des Papstes zu überbringen und ihn dabei von den Censuren loszusprechen in die er, ohne genannt zu sein, durch das Verbot der Betheiligung am Concil verfallen war. Des Königs Antwort war ausweichend und unbefriedigend. Er erklärte sich einem Schiedsgericht unterwerfen zu wollen, wünschte jedoch nur Zeit zu gewinnen, um einen entscheidenden Schlag zu führen. Bald ging er ans Werk, und nun begann zwischen dem Könige und dem Papste der furchtbare Zweikampf der auf den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ein so unheimlich grelles Licht geworfen hat. Man kann nicht sagen die beiden Gegner seien sich des Ernstes der Lage nicht bewusst gewesen. Am 12. März 1303 fand im Louvre eine Versammlung von Baronen und Prälaten statt. Guillaume de Nogaret, nunmehr Kanzler von Frankreich, klagte Bonifaz VIII., »diesen Meister der Lüge, der sich einen Gutesthuer nennt, während er nie anderes als schlimmes gethan und sich wie ein Dieb und Räuber in den Schafstall eingeschlichen hat«, der ärgsten Verbrechen an, ersuchte den König ein ökumenisches Concil zusammenzurufen um den falschen häretischen simonistischen Papst zu entsetzen, vorderhand aber diesen gefangenzunehmen und im Verein mit den Cardinälen einen Verweser der römischen Kirche zu bestellen. So war der Handschuh hingeworfen. Zugleich that Philipp alles, durch den Abschluss des definitiven Friedens mit England, durch Temporisiren mit Flandern, durch Versprechungen und Concessionen aller Art an seine Unterthanen freie Hand zu gewinnen, während er Zehnten und Steuern einzog, Mittel zum Handeln zu haben. Eine am 13. Juni im Louvre zusammengetretene zweite Versammlung vernahm aus dem Munde des Parlamentsrathes Guillaume de Plasian eine neue noch heftigere, mit den

schnödesten und schmutzigsten Beschuldigungen gefüllte Invective gegen Bonifaz, auf welche der König, der sich stellte als habe er, ein gehorsamer Sohn, die Nacktheit Noahs zu verhüllen gewünscht, durch Berufung an das Concil antwortete. Die anwesenden Prälaten machten sich solcher Maasslosigkeit nicht schuldig, schlossen sich jedoch der Berufung an. Eine einzige Stimme ward laut für den Papst, die des Abtes von Citeaux Jean de Pontoise, aber Philipp liess ihn im Châtelet ins Gefängniss werfen.

Bonifaz erkannte die Gefahr des Schismas. Er hatte den Bann über den König verhängt wenn dieser ihm keine Genugthuung gäbe: der Nuntius der dem Legaten die Bulle überbringen sollte, war zu Troyes eingekerkert worden, worauf Cardinal Lemoine die Flucht ergriff. Schon hatte der Papst sich nach auswärtiger Hülfe umgesehn. Am 30. April nahm er Albrecht von Oestreich, nachdem dieser, längst mit Bonifaz in Unterhandlung, sich von den ihm gemachten Vorwürfen gereinigt und die Versprechungen seines Vaters bestätigt, zum Sohne an indem er ihn als römischen König und künftigen Kaiser anerkannte und das von demselben vordem mit Frankreich eingegangene Bündniss löste. Infolge dessen wiederholte zu Nürnberg am 17. Juli König Albrecht des Papstes Ausspruch über die kaiserliche und königliche Gewalt in ihren Beziehungen zum Papstthum, schwor dem h. Petrus und seinen Nachfolgern Treue und Gehorsam, gelobte binnen fünf Jahren ohne päpstliche Einwilligung weder nach Lombardien noch nach Tuscien einen Reichsvicar zu senden, die Feinde der Kirche zu bekämpfen, keinen seiner Söhne ohne Zustimmung des h. Stuhls zum römischen Könige wählen zu lassen, indem ihre Mutter (Elisabeth von Tyrol) Conradins von Schwaben leibliche Schwester war. So demüthigte sich der Habsburger vor Bonifaz, um dessen Anerkennung zu erlangen! Den König von Neapel verpflichtete der Papst sich aufs neue durch die am 31. Mai in Anagni erfolgte Anerkennung des ungarischen Thronrechts Carl Roberts, des Sohnes Carl Martells. Federico von Sicilien bekannte sich als Vasall der Kirche, freilich ohne Lehnzins zu zahlen. Der Stadt Florenz, welche nach Ausweisung der Weissen ganz in der Gewalt ihrer einst von Bonifaz begünstigten Gegner war, glaubte dieser versichert zu sein. Auf die Kunde von der Versammlung im Louvre berief der Papst am Feste

Mariä Himmelfahrt die Cardinäle nach Anagni, reinigte sich durch einen Eid von den ihm zur Last gelegten Schändlichkeiten, antwortete würdevoll auf die an Wahnsinn streifenden Anklagen. Den französischen Hochschulen nahm er einstweilen das Recht akademische Grade zu ertheilen, den Capiteln die Ernennung zu Pfründen. Am Tage Mariä Geburt sollte die Bannung und Absetzung Philipps des Schönen verkündet werden. Dieser beschloss es nicht abzuwarten, sondern sich der Person des Gegners zu versichern, und er wurde nur zu gut bedient, obgleich er seinen Zweck nur halb erreichte.

12.

Überfall in Anagni. Bonifaz' VIII. Tod. Benedict XI.

Längst hatte der französische König, der vor keiner Intrigue und keiner Gewaltthätigkeit zurückschrak, Unterhandlungen in Italien angeknüpft, um den Papst ins Verderben zu stürzen. Diese Unterhandlungen waren zwiefacher Art. In Toscana handelte es sich darum Geld zur Verfügung zu haben und einen Ort zu ungestörter Vorbereitung der Maassregeln zu benutzen. In Rom kam es darauf an, den theils durch die maasslose Bereicherung der Nepoten theils durch die colonnaschen Händel mit dem Papste verfeindeten Adel in ein ernstliches Complott wider ihn zu ziehen. Zu beiden Zwecken boten sich dem Könige taugliche Werkzeuge dar. Einer seiner Vertrauten war ein toscanischer Edelmann, Musciatto di Guido de' Franzesi. Dieser Mann, von einer ansehnlichen Familie fränkischen Ursprungs stammend, war im Sienesischen begütert und Herr eines Castells im Elsathal, Staggia, das man mit seinen in Trümmer gesunkenen Mauern und Thürmen an der von Florenz nach Siena führenden Strasse sieht. Wie so viele Toscaner jener Zeit, vornehme und geringe, war er um das Jahr 1290 in Finanzoperationen ins Ausland gegangen, hatte sich dem französischen Könige nützlich gemacht, war von diesem in den schmutzigen Geldgeschäften die seine Kassen füllten und seine Unterthanen betrogen, wie in seinen nicht minder schmutzigen Intriguen in Flandern gebraucht worden. Monsieur Mouchet, wie die Franzosen ihn nannten, wurde ein

wichtiger Mann; der König machte ihn zu seinem Schatzmeister und gewährte ihm bedeutende Vortheile auf den Messen von Champagne, von Nimes und Narbonne. Sein Bruder Biccio, Borgno weil er einäugig war, in Frankreich Monsieur Bichet geheissen, seine Neffen Tan Guy und Tot Guy kamen mit ihm empor und machten sich einen Namen unter jener Pest von Wucherern oder »Argentiers« die das französische Volk aussogen. Sie mit Anderen welche Dante »alle schielend« nannte, mit jenem Jaquemon Louchard welchem für seine Heldenthaten in dem mishandelten Flandern das Lilienwappen in seinen Schild gegeben wurde, waren die Leute mit denen Philipp der Schöne operirte:

»Das Unheil wird man sehn, das an der Seine
Durch seine Münzverfälschung Der verschuldet,
Der sterben wird an eines Hauers Stosse.«

»Der schlimme Ritter Musciatto Franzesi«, wie der florentinische Chronist Dino Compagni ihn nennt, war einer der Begleiter und Räthe Carls von Valois gewesen als dieser sein Friedenswerk in Toscana zustande brachte. Als nun Guillaume de Nogaret im Sommer nochmals in Italien erschien, angeblich um die Unterhandlung mit demselben Papste wieder anzuknüpfen, auf den er die ehrenrührigsten Beschuldigungen gehäuft hatte, nahm Musciatto ihn in Staggia auf, und hier gedieh der Plan gegen Bonifaz zur Reife. Die Vorbereitungen waren gut getroffen. Das grosse florentinische Wechslerhaus der Peruzzi, damals auf der Höhe seines Reichthums von welcher es durch den englischen Staatsbankerott gestürzt werden sollte, streckte das Geld vor, mit welchem Bewaffnete geworben, römische Barone gekauft wurden. Schon waren im Patrimonium und in Campagna mehre französische Agenten thätig. Die Mehrzahl der landsässigen Edlen ging auf die Anträge ein; fast alle hatten sich über die Caetani zu beschweren oder waren auf diese eifersüchtig. Die Herren von Ceccano, Supino, Scurgola, Morolo, Trevi u. a. nahmen französisches Gold oder erhielten französische Versprechungen. Rainaldo von Supino befriedigte zugleich seinen Rachedurst, weil Bonifaz die Ehe seiner Schwester mit Francesco Caetani gelöst hatte indem er diesen zum Cardinal creirte. In des Papstes Vaterstadt gingen vornehme Leute, Niccolò und Adenolfo Papareschi, selbst der päpstliche

Marschall Giffrido Bussa in das Complott ein. Vor Allen waren die Colonna thätig: es begreift sich leicht dass sie diesen Moment benutzten sich zu rächen. Die meisten von ihnen waren nach Frankreich geflohen, wo sie nicht wenig dazu beigetragen hatten, des Königs Grimm gegen Bonifaz zu steigern. Sciarra Colonna war neben Nogaret die Seele des Unternehmens. In Staggia hatte er mit diesem und Musciatto alles verabredet, dann war er heimlich in die Campagna gekommen, wo Matteo Orsini ihn in Marino aufnahm. Sciarra war mit dem Hause Orsini verschwägert; Matteos Bruder Cardinal Napoleon wird der Betheiligung an der Verschwörung angeklagt. Ein anderer Cardinal wird beschuldigt, und zwar einer von denen die sich der Gunst des Papstes in besondrem Maasse erfreuten, Riccardo Petroni von Siena, doch scheint sein nachmaliges Verhalten beim Process gegen Bonifaz die Anklage Lügen zu strafen. Dass weder der Papst noch seine Verwandten und Anhänger das geringste merkten, dass Ersterer in geträumter Sicherheit Anstalt zum Hauptschlage gegen seinen Widersacher traf, während dieser schon in sein eignes Haus eingedrungen war, ist eine unerklärliche Thatsache.

Am Abhang der Volskerberge, Anagni schräge gegenüber, liegt das Oertchen Scurgola, welches die Caetani von dem Hause von Supino gekauft hatten. Hier sammelten sich am Abend des 7. September die in kleinen Abtheilungen und in manchfachen Verkleidungen herangezogenen Kriegsleute. In der Nacht durchschnitten sie das Saccothal; vor Tagesanbruch drangen sie in Anagni ein wo die Mitverschwornen das Thor geöffnet hatten und zu ihnen stiessen. Nogaret und Sciarra führten die Schaar welche das französische Banner entfaltete; Tod dem Papst Bonifaz — König Philipp lebe! so war das Feldgeschrei. Nogaret erklärte, er sei gekommen den Papst vor ein Concil zu laden; das Volk liess gewähren. Der päpstliche Palast stiess an den Dom; die caetanischen Häuser versperrten den Weg und wurden im Kampfe genommen. Ein neunstündiger Waffenstillstand wurde zum Verhandeln benutzt, als aber Sciarra sofortigen Widerruf aller gegen die Seinen getroffenen Maassregeln und Unterwerfung des Papstes unter das Concil verlangte, brach Bonifaz die Besprechung ab. Da die Angreifenden nicht in den Palast zu dringen vermogten, griffen sie den Dom an. Pietro Caetani und seine Leute

wurden überwältigt, der Dom genommen. Unter den Todten lag der erwählte Erzbischof von Gran. Feuer wurde angelegt, Kirche und Palast begannen zu brennen. Die meisten Cardinäle waren geflohen: nur der Cardinalbischof von Ostia Niccolò Boccasini und jener von Sabina, ein Spanier, hielten beim Papste aus. Als Bonifaz sah dass Gegenwehr vergeblich war, sprach er, wie der florentinische Chronist berichtet: Da ich gleich dem Heiland durch Verrath gefangen werde und mein Ende naht, will ich wenigstens als Papst sterben. Drauf bestieg er seinen Thron, in Pontificalkleidung, die Tiara auf dem Haupte, in den Händen die Schlüssel und ein Kreuz das er ans Herz drückte. So fanden ihn die ins Gemach stürzenden bewaffneten Schergen. Nogaret stiess wilde Drohungen aus: in Ketten werde er ihn nach Lyon führen wo er seiner Würde entsetzt werden solle. Bonifaz blickte ihn an, die Einen sagen ohne zu antworten, nach Anderen mit den Worten: wohl möge er verurtheilt und entsetzt werden durch einen Pateriner gleich ihm dessen Vater und Mutter als Ketzer gerichtet worden. Die Mishandlung durch den Franzosen, die durch den rohen Sciarra, der den Greis vom Throne gerissen haben soll, sind unerwiesen.

Es unterliegt wol keinem Zweifel, Bonifaz' muthig würdevolle Haltung machte seine erbitterten Feinde irre. Sie hielten ihn im Palast in Haft: noch neun Jahre später stellten die Peruzzi eine Quittung aus über zehntausend Gulden die sie dem Kerkermeister Rainaldo von Supino für seine »Mühen und Sorgen« gezahlt hatten. Der Palast und die caetanischen Häuser wurden geplündert. Drei Tage lang bestürmten die Bedränger den Papst: sie erlangten nichts von ihm; zu spät erkannten sie dass sie die Zeit verloren hatten. Am vierten Tage ritt der Cardinaldiakon von Sta Maria in Via lata, Luca de' Fieschi, in Anagni ein, versammelte einen Haufen Bürger um sich, warf ihnen ihre Undankbarkeit und Feigheit vor, spornte sie an durch eine muthige That das Geschehene soviel an ihnen lag wieder gutzumachen. Dies wirkte: schon mogte das wüste Treiben des zusammengelaufenen Gesindels die Bürger auf andere Gedanken gebracht und das Bewusstsein ihrer Schuld verschärft haben. Mit dem Ruf: Es lebe der Papst! Tod den Verräthern! warfen sie sich auf die Feinde. Der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft; Nogaret und Sciarra suchten Schutz in Ferentino; das königliche Banner, das sie aufgepflanzt hatten,

liessen sie schmälich im Stich. Von den Stufen des verwüsteten Palastes gewährte der Befreite dem flehenden Volke Verzeihung, selbst Rainaldo von Supino der in Gefangenschaft gerathen war.

Der Dichter der Göttlichen Komödie hat die Scene der Gewalt und des Verrathes in Versen geschildert, die zu den mächtigsten des grossen Gedichtes gehören. Nicht sein persönlicher, maasslos von ihm geschmähter Gegner Bonifaz stand vor seinem innern Blick: hochherzig sah er nur des Pontificats geschändete Heiligkeit. Noch einmal ist es der Ahnherr der Capetinger, der den schlimmen Thaten der Nachfolger flucht:

»Dass alte Schuld geringer schein' und künft'ge,
Seh' in Anagni einziehn ich die Lilie
Und im Statthalter Christus selber fangen;

Zum andernmale seh' ich ihn verhöhnen,
Essig und Gall' erneuern sich, und zwischen
Lebend'gen Schächern seh' ich ihn getödtet.«

In Rom hatten auf die Kunde von dem Attentat die Orsini Mannschaft herbeigezogen. Nach dem Sturz der Colonnesen hatten sie die städtischen Aemter fast ganz in ihrer Hand gehabt; in den Jahren 1302 und 1303 erscheinen nacheinander drei Orsinen als Senatoren. Vierhundert Reiter, vom Cardinal Matteo und von Giacomo Orsini geführt, holten den Papst von Anagni ab, unterwegs sollen sie mit einer colonnesischen Schaar ein Gefecht zu bestehn gehabt haben. »Als Papst Bonifaz sich frei sah, schreibt Giovanni Villani, ward er darum nicht heiter denn er hatte den Schmerz über sein Unglück eingesogen und versteinert in seinem Innern.« Es war ein jäher und furchtbarer Sturz, wie die Weltgeschichte kaum einen ähnlichen kennt. Der Contrast zwischen dem Anspruch auf Richtergewalt über die Könige und Reiche der Erde und factischer, zu persönlicher Mishandlung gesteigerter Ohnmacht hätte einen minder stolzen Geist als Benedetto Caetani zum Wahnsinn bringen können. Der Vatican schien ihn nicht zu schützen. Das römische Volk, das ihm immer ergeben geblieben war, hatte ihn gut aufgenommen, aber die Orsini standen auf dem Punkt aus Beschützern Gebieter zu werden. Cardinal Napoleon, der sich so zweideutig benommen, soll den Papst seine Hülflosigkeit haben fühlen lassen. Bonifaz VIII. erlag der Aufregung und dem

Unglück. Die Berichte über seine letzten Tage und seinen Tod, wie er sich gleich einem Rasenden zerbissen und den Kopf eingerannt haben soll, sind willkürliche Uebertreibungen. Man glaubte an die angebliche Prophezeiung Cölestins V.: »Wie ein Fuchs wird er sich einschleichen, wie ein Löwe regieren, wie ein Hund sterben« und so ersann man Märchen. Aber die Furcht vor neuer Gefangennehmung scheint seine Sinne verwirrt zu haben. Doch starb er ruhig, den Glauben bekennend, das Sacrament empfangend, in Gegenwart von acht Cardinälen und anderen Angesehenen seines Hofes. Es war am 11. October 1303, gerade einen Monat nach seiner Befreiung aus der Gewalt der Schergen als er, sechsundachtzigjährig, im Vatican verschied. In den vaticanischen Grüften liegt er in einem grossen Marmorsarge, auf dem Deckel sein Abbild im Todesschlaf, die Tiara auf dem Haupt, die Hände übereinandergelegt, auf dem herabfallenden Teppich sein mehrmals wiederholtes Wappen, die Inschrift Bonifacius Papa VIII. und das Kreuzeszeichen. Er selber hatte sich das Grab bereitet; die Kapelle welche es enthielt wurde nebst dem Tabernakel im Spitzbogenstil vernichtet als Paul V. das Langschiff der Peterskirche ausbaute.

Giovanni Villani hat Papst Bonifaz VIII. gezeichnet, wie er den Zeitgenossen erschien welche Zeugen seiner grossen Eigenschaften und seiner Fehler waren. »Dieser Papst, sagt er, war ein Mann von vielem natürlichen Verstande, in den Wissenschaften sehr erfahren, scharfsinnig und gewandt, von reichen Kenntnissen und treuem Gedächtniss. Er war hochfahrend, stolz, gegen seine Widersacher gewaltsam, von grossem Muth, von Allen gefürchtet. Die Kirche erhöhte er in ihrer Stellung wie in ihren Rechten. Mit den Cardinälen Guglielmo von Bergamo und Ricciardo von Siena und mit Messer Dino Rosoni von Mugello, grossen Meistern im kirchlichen und bürgerlichen Recht, verfasste er, gleichfalls ein grosser Meister in Theologie und Rechtsgelehrtheit, das sechste Buch der Decretalen, welches unter den Gesetzbüchern als Licht hervorleuchtet. Er war hochherzig, freigebig gegen Die welche er liebte und die sich als tüchtig erwiesen; weltlichen Pomp, insofern er sich mit seiner Stellung vertrug, liebte er sehr; auf Geld war er versessen und machte sich kein Gewissen beim Erwerb, wo es auf Erhöhung der Kirche oder der Seinigen

ankam. Als die Nachricht von seiner Gefangenschaft durch Eilboten nach Frankreich gebracht ward, sprach der Bischof von Annecy, ein frommer und guter Mann, nachdem er einige Momente voll Bestürzung geschwiegen: Der König von Frankreich wird über diese Kunde grosse Freude empfinden, aber mir sagt eine innere Stimme, Gott hat ihn wegen dieser Sünde gerichtet, und Schmach und Unglück werden ihn und seine Söhne treffen. Wer die Geschicke des Hauses und des Reiches erwägt, wird ermessen ob die Vorhersagung eingetroffen ist. Wer darf sich über dies Gottesgericht wundern? Denn Papst Bonifaz war weltlicher gesinnt als sich mit seiner Würde vertrug, und hatte vieles gethan was Gott nicht wohlgefallen konnte, und so strafte Gott ihn auf diese Weise wie berichtet worden ist. Seinen Gegner aber strafte er, nicht sowol wegen der Schmach die er der Person Papst Bonifaz' angethan, sondern wegen seiner Versündigung an der göttlichen Majestät.« So schilderte ein Mann, welcher Bonifaz im Glanze des Jubeljahres gesehn und dem so Gutes wie Schlimmes in seinem Handeln in Rom wie in seiner Vaterstadt lebendig vor den Augen stand, diesen Papst den der Commentator der Göttlichen Komödie einen hochherzigen Sünder (magnanimus peccator) genannt hat und in welchem Petrarca ein Wunder der Welt sah.

König Carl von Neapel, seine Söhne Robert von Calabrien und Philipp von Tarent, von bewaffneter Mannschaft begleitet, waren an Bonifaz' VIII. Sterbetage in Rom eingezogen; sie ehrten im Tode Den den sie im Leben nicht geschützt hatten. In Ostia lagen sicilische Galeeren, von König Federico auf die Kunde von dem Attentat gesendet. Die Stadt war in Waffen; auf die Orsinen war ebensowenig zu zählen wie auf die überall das Haupt erhebenden Anhänger der Colonnesen. Ein Vertrauter König Philipps, Pierre de Peredo, nach Rom mit dem geheimen Auftrage gesandt die Stadt gegen Bonifaz zum Aufruhr zu reizen, langte eben an als dieser auf dem Sterbebette lag und ergoss sich in dem Bericht über seine Sendung in die heftigsten Schmähungen gegen den Hingeschiedenen. Die Caetani, von jubelnden Feinden umringt, mogten ihren Ruin vor Augen haben. Das h. Collegium bestand aus achtzehn Cardinälen, darunter zwei Drittel von dem Verstorbenen creirt, als am 21. October das Conclave nach dem Edict Gregors X. im

Vatican begann. Schon am folgenden Tage wurde der Predigermönch Fra Niccolò Boccasini Cardinalbischof von Ostia gewählt, eines Notars, nach Andern eines Hirten Sohn aus Treviso, einst General seines Ordens, in manchen Ländern und manchen Stellungen thätig, im Jahre 1299 von Bonifaz VIII. zum Cardinal erhoben als er im sechzigsten Lebensjahre stand. Die Wahl Benedicts XI. war eine glückliche. »Auf den Stuhl Petri, sagt der Florentiner Dino Compagni, wurde Niccolò von Treviso berufen, Prediger-Ordensbruder und Generalprior, ein Mann mit geringem Familienanhang und von niederer Herkunft, standhaft und ehrbar, verständig und heilig. Die Welt erfreute sich an neuem Lichte.« Auf ihn haben Manche die berühmten Verse Dantes vom Windhund (Veltro), dem Retter in Italiens Noth, gedeutet; sie haben in dem »Feltro e Feltro« nicht Orte gesehn, Feltre im Trevisanischen und Montefeltro, zwischen denen dieser Retter zur Welt kommen sollte, sondern die zwiefache Wolle worin Niccolò Boccasini sich kleidete, die des Schafhirten und jene des Predigers. Aber es ist schwer zu glauben dass der Dichter, welcher den kurzen und ergebnisslosen Pontificat Benedicts vor Augen hatte als er den Inferno beendigte, der hochtönenden schon unwahr gewordenen Prophezeiung Raum gegönnt haben sollte.

Benedict XI. musste erdrückt werden von den Schwierigkeiten seiner Stellung. Das Ansehen des Pontificats war tief gesunken. Auf allen Seiten sah er Gefahren und keine Hülfe; das Geschick seines Vorgängers hatte gezeigt wie wenig auf das Reich und selbst auf das nahe Neapel zu zählen war. Zwar liess er die Räuber des Kirchenschatzes zur Verantwortung ziehn und stellte in der Campagna, wo die Caetani mit Hülfe von dreihundert Catalanen ihre Besitzungen schützten, die Ruhe einigermaassen wieder her. Aber die Strafbestimmungen gegen die Colonnesen hob er auf, ohne jedoch die Cardinäle wieder in ihre Würde einzusetzen und ohne Sciarra in die Verzeihung einzuschliessen; Palestrina gab er ihnen zurück, nur sollten sie es nicht ohne seine Erlaubniss wiederaufbauen. Sciarra hatte sich Subiacos bemächtigt, Stefano verklagte Pier Caetani beim römischen Senat: hunderttausend Goldgulden wurden ihm zugesprochen, freilich ein geringer Schadenersatz für die zerstörten Orte. In Rom war es unruhig: die Parteien standen in Waffen. Im Frühling 1304

verliess Benedict die Stadt, ging nach Montefiascone dann nach Umbrien. Zur Herstellung eines billigern Verhältnisses in Florenz hatte er, über politischen Parteien stehend, seinen Ordensbruder den Cardinal von Prato gesandt. Am 7. Juni sprach er in Perugia über die Urheber des Attentats von Anagni den schweren Kirchenbann aus. Der Hauptanstifter war nicht genannt. Philipp der Schöne hatte alle Mitschuld in Abrede gestellt; es war die nothwendige Folge der Schwäche des Papstthums dass Benedict die über Frankreich und das königliche Haus verhängten Censuren aufhob, indem er so dem Sturme zu begegnen hoffte, der dennoch unter seinem Nachfolger ausbrach. Am 6. Juli starb der Papst in Perugia. Die Nachricht dass er vergiftet worden, ist wol grundlose Sage. Er liegt in der peruginer Kirche S. Domenico begraben, wo der Cardinal von Prato ihm durch Giovanni Pisano ein prächtiges Monument errichten liess.

13.

GEISTIGE BESTREBUNGEN VON DER MITTE DES ZWÖLFTEN ZUM ANFANG DES VIERZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

Die Hohenstaufenzeit, diese Zeit der heftigsten und folgenreichsten Kämpfe zwischen dem Princip der Autorität und dem der Freiheit, Kämpfe in denen wir häufig den Anklang jener vernehmen welche heute noch die Welt bewegen, hat es nicht vermogt Rom in den Kreis der mächtigen geistigen Bewegung hineinzuziehn welche Italien vom Norden zum äussersten Süden ergriff. Schon die Geschichte der Sprache macht es klar. Rom hatte inmitten der Abnahme des antiken Geistes, auch den Geist der Sprache sich verändern gesehn die es über Italien ja über die Welt verbreitet hatte. Es hatte, abgesehn von den Gesetzen der Wortbildung, die Veränderung der Rhythmik erlebt wobei alte volksthümliche Traditionen den Sieg über classische Vorschriften vorbereitet und eingeleitet zu haben scheinen. Es war der Prosodie und Silbenmessung untreu geworden um sich statt der alten eine neue Fessel, die des Reims, anzulegen und die Quantität vernachlässigend die Silben zu zählen. Während es die lateinische Sprache nicht für die Wissenschaft blos, auch für zahlreiche Anforderungen des öffentlichen und

bürgerlichen Lebens festhielt, hatte es deren fortschreitende Umwandlung in eine neue Vulgarsprache nicht zu hindern vermogt, wenn es überhaupt daran dachte. Als nun diese Vulgarsprache, nicht plötzlich aber in raschem Fortschritt sich bildete, als die Poesie, im Contact mit der provenzalischen und sicilisch-arabischen aber zugleich auf der Grundlage antiker für den Kirchengesang umgestalteter Metra und wesentlich unter dem Einfluss der Musik, den grossen Aufschwung nahm der im Geistesleben der ganzen Nation eine so bemerkenswerthe und glänzende Phase bildet, schien Rom auf seinen Antheil, auf seine Stellung in diesem Bündniss verzichtet zu haben welches die Mitte Italiens wie seinen Süden umfasste. Wüssten wir weniger von Roms Zuständen im Mittelalter, so würde schon der einzige Umstand dass Rom in der Zeit der Bildung der italienischen Sprache welche mit dem Hervortreten der gesammten Nation aus jahrhundertelangem Druck geistigen Dunkels zusammentrifft, anderen Landestheilen der einst von ihm beherrschten Halbinsel den Primat überliess, diese Zustände aufs deutlichste kennzeichnen.

Man hat die italienische Sprache wie die italienische Poesie auf Dante Alighieri zurückgeführt. Die Bildung einer Sprache ist nicht Sache eines Einzelnen sondern Sache eines Volkes und einer schaffenden Zeit. Der Dichter der Göttlichen Komödie hat die Worte gebraucht die er im Munde des Volkes fand, aber indem er deren Ursprung erforschend dieselben seinen erhabenen wie tiefsinnigen die wirkliche Welt wie die des Gedankens umfassenden Ideen anpasste und ihren Sinn auf immer durch seine Autorität feststellte, hat er den toscanischen Dialekt zur italienischen Schriftsprache erhoben. Er hat die Mundart die er als Kind vernommen zum Fundament dieser Schriftsprache gemacht, obgleich er dieselbe mitsammt denen getadelt welche das »volgare illustre«, wie man schon die florentinische Redeweise nannte, anderen Dialekten voranstellten. Es ist hervorgehoben worden dass das toscanische Volk, schon in den Etruskerzeiten Träger alter Cultur die sich auch in der Möglichkeit des langen Bewahrens der schwierigsten aller politischen Formen, der Föderation, aussprach, lateinischer blieb als die anderen Theile der Halbinsel und dass, als es langsamer als manche derselben zu neuem Leben erwachte und neue Gestaltungen schuf, es grössere Mässigung und Reife

entwickelte, mehr bürgerlich als feudal, der Kirche treu anhänglich aber ohne übermässige weltliche Macht des Clerus, der mit Staat und Volk im Einklang blieb. Solche allgemeine Bedingungen des bürgerlichen Lebens waren es auch, die in Toscana Sprache und Literatur beeinflussten welche zugleich mehr denn anderswo, so der Form wie dem Gehalt nach, italienischen und zugleich volksthümlich religiösen Karakter annahmen. Der Sonnenhymnus Franciscus' von Assisi, mag die Form in der wir ihn besitzen immer von späterer Hand überarbeitet sein, war der erste Ton dieser Sprache der durch die Welt erscholl. Vergleichen wir damit die römischen Zustände derselben Zeit, halten wir mit dem schönen Bilde wie »Florenz friedfertig war, voll Mässigkeit und schamhaft«, die traurigen Scenen der Verwilderung Roms zusammen, so begreifen wir unschwer wie verschieden hier und dort der Boden war, und wie der geistige Primat, der Rom gebührt hätte, ohne Spur eines Versuches ihn zu erlangen an das zu einer nur Einmal dagewesenen, nirgend wiedergekehrten Blüte sich entwickelnde Toscana überging.

Als Dante im zweiten Decennium des vierzehnten Jahrhunderts seinen unvollendet gebliebenen Tractat »De vulgari eloquio« schrieb, zählte er vierzehn verschiedene Dialekte ohne die Unterschiede in den einzelnen Provinzen wie die zwischen dem Sienesen und Aretiner, dem Ferraresen und Piacentiner. Wie tief er, wol nicht ganz gerecht, die römische Mundart stellte, welche roh aber kaum so verdorben gewesen sein mag, und wie er zwischen derselben und den römischen Sitten eine nicht schmeichelhafte Parallele zog, haben wir gesehn. Dante selbst war geneigt dem äussersten Süden Italiens die Palme zu reichen. »Der Sprache der Sicilianer, so schreibt er, scheint mir vor allen anderen Mundarten der Vorzug zu gebühren: denn nicht nur haben gar manche dort einheimische Meister treffliche Lieder gedichtet, sondern wir nennen auch die Dichtungen der übrigen Italiener sicilianisch. Die ruhmwürdigen Helden Kaiser Friedrich und sein erlauchter Sohn Manfred bethätigten den Adel und die Tüchtigkeit ihres Wesens, indem sie, so lange das Glück ihnen treu blieb, allem Thierischen abhold das rein Menschliche pflegten. So geschah es dass wer edelgesinnt und mit Fähigkeiten begabt war, der Majestät so trefflicher Fürsten zu nahen sich angelegen sein liess, und was

immer zu jener Zeit die hervorragendsten Italiener ersannen, das trat am Hofe dieser Kronenträger zuerst aus Licht. Weil aber jener Königsthron in Sicilien aufgerichtet war, heisst was unsere Vorfahren in der Volkssprache gedichtet haben sicilianisch. Diesem Sprachgebrauch folgen auch wir und die kommenden Geschlechter sollen nichts daran ändern.« So feierte der Mann dessen Geburt in das Jahr vor König Manfreds Tode fällt, dankbar das Kaisergeschlecht mit welchem, vom teutschen Minnegesang in seiner schönsten Blüte angehaucht, von der geistverwandten provenzalischen Dichtung geleitet, die Poesie wiedereingezogen war in Italien. das so lange nichts als metrische Chroniken in barbarischem Latein und mit wenigen Ausnahmen spielende und gekünstelte lyrische Versuche in derselben Sprache hervorgebracht hatte. Es war freilich als sollte diese Sucht des Spielens und die Freude an vielmehr gesuchten und unverständlichen als sinnreichen Gedanken und an nicht selten geschraubten Allegorien ein Erbtheil der wiedererwachten und nun vermöge der Sprache volksthümlichen italienischen Poesie bleiben, die in der ganzen an sonst anmuthigen Gedichten so reichen Hohenstaufenzeit nichts hervorgebracht hat was sich dem Einen Walter von der Vogelweide an die Seite stellen liesse.

So am hohenstaufischen Hofe in Neapel und Palermo, unter thätiger Betheiligung Heinrichs VI., Friedrichs II., Enzios, Manfreds, wie in den toscanischen Städten welche nur aus sich ihre Kraft schöpften, waren Dichter neben Dichter aufgestanden, zum Theil in persönlicher Wechselbeziehung zu einander in diesen von einander entfernten Theilen Italiens. Auch die Prosa, die eine schwerere und langsamer auszuführende Aufgabe hat als die subjective lyrische Poesie, hatte sich auszubilden begonnen. Auf die lateinischen Annalen und Geschichten waren Chroniken in der Vulgarsprache gefolgt, wobei Matteo Spinelli von Giovenazzo in der Terra di Bari, Ricordano Malespini in Florenz einander als die Väter italienischer Historiographie die Hand reichten. Man war, so in Originalen wie übersetzend, an die Behandlung moralphilosophischer Gegenstände gegangen, welche mehr noch als die Geschichtschreibung gewandte Handhabung des Ausdrucks bedingen. Und doch war der Ausdruck für solche Gegenstände noch sehr ungelenk, verworren, schwerverständlich, wie man

selbst an Dantes Prosa sieht da wo er sich auf das philosophische Gebiet begiebt, wäre es auch nur, um nach der Sitte der Zeit seine eigne Lyrik zu erläutern.

An dieser grossen Bewegung hat Rom keinen Antheil genommen. Nicht blos die bürgerlichen und politischen Zustände wirkten darauf ein. Was in Rom noch von Wissenschaft lebte, war wesentlich dem Dienste der Kirche gewidmet, sei es auf dem Felde der Theologie sei es auf dem des Rechts. Indem diese Wissenschaft lateinisch blieb, verstärkte sie die Widerstandskraft der alten Schriftsprache welche überhaupt noch für so viele Zweige des öffentlichen wie des Privatlebens galt und lange noch ihrer jungen aufgeblühten Tochter selbst auf literarischem Gebiete in deren eigenstem Heimatlande den Sieg streitig machte. Hörte doch Dante den Klosterbruder an der ligurischen Felsenküste dem er die ersten Gesänge der Göttlichen Komödie übergab, seine Verwunderung darüber ausdrücken, dass er erhabene Gedanken in die Sprache des gemeinen Mannes, dass er so hohe Wissenschaft in ein plebejisches Gewand gekleidet habe, und wählte noch viele Jahre später Petrarca für die Dichtung von der er die Begründung seines Dichterruhms erwartete, die Sprache die er für die des Virgil hielt. Ja, was noch bezeichnender ist, erklärte doch Dante zu einer Zeit wo die Göttliche Komödie grossentheils geschrieben war, mit einem seiner zahlreichen Widersprüche in sprachlichen Dingen das »Volgare« nur für Liebesgedichte geeignet. Rom sah kein Werk in der Vulgarsprache entstehn. So die offiziellen Aufzeichnungen aus denen von Innocenz III. an die Papstregesten entstanden wie das gleichzeitige Leben Gregors IX. und das Innocenz' IV. von Fra Niccolò da Curbio, so die dem vorhergegangenen Jahrhundert, der Regierung Alexanders III. angehörenden Beschreibungen der vaticanischen und der lateranischen Basilika von Petrus Mallius und Johannes Diaconus, wie Saba Malaspinas Geschichte der Zeit des ersten Anjou und Giovanni Colonnas Erzbischofs von Messina »Meer der Geschichten« sind in lateinischer Sprache verfasst. Der berühmteste römische Autor der letzten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts schrieb wie Jene lateinisch. Es war der Augustinermönch Egidio, den man gewöhnlich Colonna nennt, obgleich sich für ihn ebensowenig wie für den Erzbischof von Messina eine Stelle im colonnaschen Stammbaum findet. Als

Thomas von Aquino in Paris seine letzten Vorlesungen hielt, befand sich unter den Zuhörern ein junger Römer welchen der Augustiner-Ordensgeneral Clemente von Osimo dahingesandt hatte. Egidio hatte sich durch eine Vertheidigung seines grossen Meisters bekannt gemacht, als König Philipp III. ihn zum Lehrer seines Sohnes wählte der als Beherrscher Frankreichs den Namen des Schönen trug. Für diesen seinen Zögling schrieb er das einst vielgelesene Buch »De regimine principum«, weniger das Werk eines staatsmännischen Fürstenlehrers als das eines scholastischen Philosophen der den Aristoteles mit dem Christenthum auszugleichen sucht. Den Inhalt karakterisirt er selbst in folgenden Worten. »Im ersten Buche werden wir zeigen wie Könige und Fürsten und jeder Bürger sich selber nach Recht und Vernunft regieren sollen. Das zweite Buch wird nachweisen wie Jeder vernunftgemäss Weib und Kind und Hauswesen regieren muss. Im dritten Buche endlich wird dargethan werden, wie in Kriegs- und Friedenszeit Städte und Reiche zu regieren sind. Diese Ordnung geht aus der Natur der Dinge hervor, denn wer Andere regieren will, muss mit sich selber beginnen.« Wegen eines theologischen Streits mit dem Erzbischof von Paris war Egidio im Jahre 1283 in Rom bei P. Honorius IV., aber seine Betheiligung an römischen Angelegenheiten erfolgte erst unter Bonifaz VIII. Im Streit mit den Colonna wurde er nebst Pierre de La Palude und Giovan Andrea da Bologna mit der Untersuchung der Rechtmässigkeit der Entsagung Cölestins V. beauftragt, und sein Tractat »De renunciatione papae« rechtfertigte die Wahl Benedetto Caetanis. Nachmals nahm er an dem Concil von Vienne Theil; in welchem Sinne ist eine controverse Frage deren Entscheidung von der Aechtheit oder Unächtheit eines ihm wol mit Unrecht zugeschriebenen Buches »De pontificia potestate« abhängt. Egidio starb im Jahre 1316 zu Avignon als Erzbischof von Bourges. Sein Fürstenbuch wurde nicht nur für des Schönen Sohn Ludwig ins Französische sondern in manche andere Sprachen und bereits im Jahre 1288 ins Italienische übersetzt. Dass der römische Theologe an dem »Volgare« und an Poesie Antheil nahm, ergiebt sich aus dem Umstande dass er zu einer berühmten Canzone von Dantes Freunde Guido Cavalcanti einen Commentar verfasste.

Von poetischen Werken giebts in Rom kaum eine Spur,

falls nicht, statt des Tommaso da Celano welcher seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts gemeinhin als Verfasser des Dies irae gilt, Cardinal Latino Malabranca diesen grossartigsten Kirchengesang des Mittelalters gedichtet hat dessen Inhalt und Ton zum Karakter und zur Ascese dieses Nepoten Nicolaus' III. passen. Selbst die reiche Franciscanerpoesie des benachbarten Umbriens, in ihrer seelenvollen Innigkeit und beschaulichen Andacht Vorläuferin der peruginischen Malerschule, warf so wenig einen Reflex auf Rom, dass dessen Boden ihr feindlich zu sein schien und der Dichter des rührenden Stabat mater, wenn ja dieser im Ausdruck des Schmerzes und der Sehnsucht unübertroffene Gesang von Jacopone da Todi herrührt, nichts als bittere und rohe Invectiven schrieb als er mit Rom und Bonifaz VIII. in Berührung kam. Der einzige römische Dichter der Zeit dieses Papstes, wenn das Wort Dichter hier die richtige Bezeichnung ist, schrieb lateinisch. Es war Jacopo Stefaneschi Cardinal von S. Giorgio in velabro. Eine Reihe von Jahren nach Bonifaz' Tode verfasste dieser Mann, dem wir auch in der Kunstgeschichte seiner Vaterstadt begegnen werden, drei metrische Historien in denen er die Ereignisse des Pontificats Cölestins V. und den Anfang desjenigen seines Nachfolgers schilderte, wie wir solche Darstellungen auch über die Zeiten der beiden letzten avignonischen Päpste besitzen. Verworren und schwerverständlich haben diese Dichtungen eines Augenzeugen bedeutenden historischen Werth, namentlich die Schilderungen der Vorgänge unter dem Eremiten von Murrone die wir nur durch den Cardinal Stefaneschi in ihren Localfarben kennen lernen.

Während so Roms Wissenschaft und Literatur lateinisch blieben, war die Production äusserst gering. Während Rom von allen Seiten, nicht aus Italien nur sondern aus Frankreich und Spanien bedeutende Rechtsgelehrte an sich zog, vernehmen wir von keinem Römer der sich auch nur im canonischen Recht einen Namen gemacht hätte. Und doch war dazu in Rom die beste Gelegenheit geboten. Eine Reihe gelehrter und ausgezeichneter Päpste folgte einander auf dem heiligen Stuhl. Die schriftstellerische Thätigkeit eines Innocenz III. und Honorius III., von welcher uns in den neunzehn Büchern Sendschreiben und zahlreichen Erlassen und Actenstücken des Ersten, in der für Geschichte und Constitution der mittelalterlichen Papstgewalt unschätzbaren Urkunden- und Nach-

richtensammlung des Andern, welche von ihrem Hauptzweck, Ursprung und Stand des Kirchenbesitzes nachzuweisen, den Namen des Liber censuum führt, gehört mehr dem kirchlich- und politisch-administrativen als dem wissenschaftlich-literarischen Felde an. Aber mit Gregor IX. begann jene grossartige Thätigkeit im Fache des canonischen Rechts, welche gegenüber der legislativen Wirksamkeit weltlicher Monarchen, namentlich Friedrichs II., die Päpste als Gesetzgeber der Christenheit zeigt. An die älteren geistlichen Verordnungen sich anschliessend, wie sie von den Universitäten namentlich Bologna und Paris angenommen und seit lange, besonders aber seit dem »Decretum« des Toscaners Gratian in die Praxis übergegangen waren, sammelte der spanische Predigermönch Raimundo de Peñaforte im Auftrage des genannten Papstes so die älteren wie die von seinen unmittelbaren Vorgängern und von ihm selbst herrührenden Decrete in einem Gesetzbuch, welches heute den ersten Theil der Decretalensammlung bildet die durch Bonifaz VIII. im Jahre 1298, endlich durch Clemens V. in der avignonischen Zeit vervollständigt wurde. Wie hoch die Autorität der Universitäten galt zeigt der Umstand dass alle diese Päpste den Schulen zu Bologna, Paris, Orleans ihre Sammlungen sandten auf dass dieselben beim Unterricht zugrundegelegt würden. So entstand jene Gesetzgebung welche sich nicht etwa auf Kirchliches beschränkte, sondern infolge des Eingreifens der Kirche in alle Regionen des weltlichen Gebietes alle bürgerlichen und politischen Verhältnisse durchdrang. Welchen Aufschwung das Studium des Kirchenrechts im dreizehnten Jahrhundert nahm und wie es die theologische Wissenschaft in den Hintergrund zu drängen drohte, während manche Päpste mehr Juristen als Theologen waren, zeigen Dantes Verse:

»Die Evangelien und die Kirchenväter
Versäumt man dieserhalb; nur Decretalen
Studirt man, wie der Bücher Ränder zeigen.«

Obgleich nun nächst Bologna Rom das Feld dieser Wissenschaft war, fehlte es hier bis gegen die Mitte des Jahrhunderts an regelmässiger Unterweisung. Es war Papst Innocenz IV., selbst gründlicher Rechtskenner wie seine Commentare zu den fünf Büchern der Decretalen und das gegen Petrus de Vineis gerichtete Buch über die Gerichtsbarkeit des Reiches und die

Autorität des Papstes darthun, welcher im Jahre 1243 im Anschluss an die alte Palastschule Lehrstühle für das canonische und bürgerliche Recht errichtete. »Da aus allen Ländern der Welt, sagt er in der darauf bezüglichen Constitution, Viele zum apostolischen Stuhl wie zur gemeinsamen Mutter kommen, so haben wir in der Sorge für ihr und aller Uebrigen Wohl und Vortheil, auf dass sie aus ihrem hiesigen Verweilen den grösstmöglichen Nutzen ziehen, beschlossen dass das Studium des göttlichen und menschlichen Rechts, des canonischen nämlich und bürgerlichen, vor allen blühen soll. Deshalb wollen und verordnen wir dass die in diesen Schulen beim h. Stuhl Studirenden dieselben Vorrechte, Freiheiten und Immunitäten geniessen sollen, deren die dem Studium in anderen öffentlichen Schulen Obliegenden theilhaft werden, und dass sie gleich jenen ihre kirchlichen Einkünfte ungeschmälert beziehn sollen.« So stellte der genuesische Papst die durch ihn erweiterte Schule den Universitäten gleich. Vor ihm hatte schon Honorius III. dieser Schule eine grössere Bedeutung verschafft. An ihr lehrten nacheinander die berühmtesten Mitglieder des Predigerordens, an ihrer Spitze S. Dominicus selber. Im Jahre 1255 zu Papst Alexanders IV. Zeit finden wir unter diesen Lehrern Albertus Magnus, welcher eines an der Universität Paris entstandenen Streites wegen nach Rom gekommen war. Sechs Jahre später, unter Urban IV., war der grösste Meister der Scholastik unter den Lehrern der römischen Schule, und so begegnen wir hier den Beiden wie die Göttliche Komödie sie zusammen vorführt:

»Der mir der Nächste ist zu meiner Rechten,
War Bruder mir und Meister; er ist Albert
Von Cöln, doch ich bin Thomas von Aquino.«

Dieser und sein Nachfolger Ambrosius Sansedoni von Siena welcher lange in Cöln und Paris gelebt hatte, werden als die Restauratoren der römischen Schule der Theologie bezeichnet. Eine Reihe namhafter Gottesgelehrten, der Engländer John Pekham nachmals Erzbischof von Canterbury, Matteo d'Acquasparta der oftgenannte Ordensgeneral der Franciscaner und mehre andere folgten einander als Lectores sacri palatii nach.

Die erste Idee der Gründung einer eigentlichen Universität scheint von einem fremden Fürsten ausgegangen zu sein. Am

14. October 1265 verordnete Carl von Anjou Senator von Rom durch ein von dem Protonotar der königlichen Curie Robert von Bari publicirtes Decret die Stiftung eines Studium generale, an welchem sowol die Rechte wie die freien Künste gelehrt werden sollten. Lehrern und Schülern wurden alle Privilegien zugesagt die bei anderen ähnlichen Anstalten galten. Ob diese Hochschule wirklich ins Leben trat, ist unbekannt; wahrscheinlich ist es nicht, da wir gelehrten Römern im Ausland begegnen, in ihrer Vaterstadt nichts von ihnen vernehmen. Stifter der römischen Universität wie sie heute noch als Archigymnasium romanum, gewöhnlich Sapienza genannt, besteht, ist Bonifaz VIII. Er setzte sich selber in seiner letzten Lebenszeit dies eines gelehrten Papstes würdige Denkmal durch die am 6. Juni 1303 zu Anagni erlassene Constitution welche mit den Worten »In supremae praeeminentia dignitatis divini dispositione consilii constituti« beginnt. »Mit Recht, so heisst es darin, erfüllt uns der dringende Wunsch dass die Stadt, welche die göttliche Güte durch so viele Gaben ausgezeichnet hat, auch an Früchten der Wissenschaft reich werde.« Ein vorwurfsvolles Bekenntniss der bisherigen geistigen Oede! Bonifaz verordnete dass alle Facultäten an seiner Universität vertreten sein sollten, gewährte ihr das Recht in diesen Facultäten Magister zu creiren, befreite Doctoren und Studirende von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit indem er sie der ihres Rectors unterwarf. Dieser Rector wurde gemäss der ursprünglichen Verfassung der alten Universitäten von Lehrern und Schülern im Verein ernannt und trug als Zeichen seiner Würde ein silbernes Scepter. Die obere Aufsicht wurde dem Abte von S. Lorenzo fuori le mura, dem Prior der Basilika Ad Sancta Sanctorum und dem Propste von Sant' Eustachio übertragen, dessen Kirche in der Nähe der Anstalt lag, welche damals wahrscheinlich denselben Platz im Marsfelde einnahm wo man heute ihren grossartigen Bau erblickt. In dem Streit des Papstes und seines Nachfolgers mit Philipp dem Schönen erwies die junge Universität sich dankbar durch warme Vertheidigung seiner Sache. Welchen Einfluss die Abwesenheit der Päpste und das Schisma auf die Stiftung Bonifaz' VIII. hatten, wird uns die Folgezeit lehren.

Solcherart waren Roms geistige Zustände als die Divina Commedia entstand. Die italienische Literatur betrat die

eigentliche Weltbühne mit einem Werke welches zugleich die Gesetze der italienischen Dichtersprache auf immer feststellte. Weder in letzterer Beziehung noch mit Rücksicht auf Erfindung war Dante in dem Maasse ein Neuerer wie man oft angenommen hat. Eben in dem Umstande dass er es nicht war, liegt die Erklärung der hinreissenden und dauernden Wirkung die er von seinem Auftreten an hervorgebracht hat. Er erfand nicht, er ergriff was er im Bewusstsein und im Munde des Volkes fand und gab demselben feste und formschöne Gestalt. Er fasste mit mächtiger Bewältigung alles zusammen was Vergangenheit und Gegenwart ihm boten, Glauben und Wissen, kirchliches Dogma und philosophische Speculation, exacte Wissenschaften und freie Künste, und belebte alles, auch das widerstrebendste mit bildnerischer Kraft und schaffender Phantasie. Er holte zur Begründung seiner Lehrsätze und Geltendmachung seiner Ansichten Beweise, Gleichnisse, Sprüche, Sätze aus der Bibel und den Kirchenvätern, Beispiele aus der alten Geschichte wie aus gleichzeitigen Ereignissen, aus den Traditionen des Alterthums wie aus dem mittelalterlichen Volksglauben, und steigerte die Wirksamkeit seiner Erzählungen und Vergleiche durch Landschaftbilder deren Anschaulichkeit durch ihre Beschränkung auf engsten Raum erhöht wird. Er liess die verschiedensten poetischen Formen durchklingen, die Lyrik bis zum Dithyrambus, die Erzählung, den Dialog, beinahe das Drama; er kleidete seine Betrachtungen und Lehren in das Gewand der Allegorie welcher seine Zeit hold war, spielte mit Satire und Epigramm, paarte kühn das Erhabene mit dem Burlesken ohne Rücksicht auf die Harmonie der antiken Poesie. So schuf er in einer jungen und bildsamen, von ihm nicht selten gewaltsam gehandhabten Sprache die zugleich manchfaltigste und an strengste Regeln und Zahlen gebundene Dichtung welche, indem sie die Welt umfasst, diese Welt in der Persönlichkeit des Dichters concentrirt, zugleich die objectivste im Ausdruck des Gemeinsamen des ringenden Christen und die individuellste in den wechselnden Nüancirungen eigner Stimmungen und Gefühle, in der Fülle von Liebe und Hass, von Dankbarkeit und Groll, von Mitleid und Abscheu. Eine Dichtung, zugleich die rascheste in der Bewegung und die knappste in der Form wie die schärfste und bestimmteste in der Zeichnung, so sehr und so oft sie sich auch der mit ihr

zu ringen versuchenden bildenden Kunst entzieht; ein Spiegel der Zeit deren Wissen sie in sich begreift, deren Glauben sie verkündet, deren Schwächen und Fehler sie in vollem Maasse theilt, auch da wo sie dieselben blosstellt, bekämpft, verdammt. Streng katholisch in ihrem religiösen, einheitlich monarchisch in ihrem politischen Dogma, voll Ehrfurcht vor Papstthum und Kaiserthum deren Ziel dasselbe so verschieden ihre Wege, geisselt diese Dichtung, nicht immer gerecht noch leidenschaftlos, so Päpste wie Kaiser, weil diese der Grösse ihres Berufs uneingedenk, jene des Papstthums Heiligkeit verletzten und erniedrigten, und spendet Herren und Städten Lob und Tadel, nicht nach festem Gesetz sondern nach persönlicher Neigung und unter dem Einfluss eigner Erlebnisse. Die Göttliche Komödie welche unendlich mehr als alle Chroniken und Historien das Urtheil über Personen und Dinge der Zeit ihres Verfassers festgestellt hat, ist ein Spiegel der Welt in dessen Rahmen alles Raum findet, während das Alterthum mit seinen Institutionen, Heroen, Autoren als eine der Phasen der göttlichen Weltordnung sich gewissermaassen in das Christenthum einfügt, von dessen Hauch und Geist die ganze Dichtung durchweht und erfüllt ist.

Nicht blos classische Reminiscenzen, die Verehrung des ganzen Mittelalters für den grössten Epiker Roms war es, was den Florentiner zu dessen Wahl als Führer durch das einst von ihm geschilderte untere Reich durch Beatricens Vermittlung bewog. Die Göttliche Komödie ist es welche der volksthümlichen Ansicht von Virgil ihre rechte Weihe und für alle Zeiten ihren schönen und würdigen Abschluss gegeben hat. Wie diese Verehrung, der Wiederhall jener die das alte Kaiserreich dem Sänger des augusteischen Weltfriedens und der Unvergänglichkeit der Römermacht gezollt hatte, wesentlich aus dem Glauben an dessen christliche Ahnungen entspross, ist schon angedeutet worden. Die Zeiten in denen das siegende Christenthum noch die Reste des alten Cultus bekämpfte, hatten auch wider die heidnische Verehrung für den Dichter der frühe schon zum Spruch- und Orakelbuch gewordenen Aeneis reagirt, aber diese Reaction war selbst bei den Kirchenvätern nicht consequent noch nachhaltig gewesen. Wie die älteste christliche Dichtung sich an Virgil anlehnte, so christianisirte sich in verschiedenen Formen das Bild welches

die Epoche der wiedererwachenden Wissenschaft sich von ihm machte. Die Ottonenzeit ging voran; in jener der Hohenstaufen begegnen wir auch ausserhalb Italiens den Anschauungen von den Wechselbeziehungen des römischeu Weltreichs und des Christenthums mit mehr oder minder directem Anschluss an die vielnachgeahmte Aeneis. Specifisch christliche Traditionen wie die von Octavianus Augustus gingen der Verwandlung des Dichters in einen eigentlichen Magus voraus. Nicht Rom ist der Boden dieser letztern sondern Neapel. Neben poetischen Sagen wie die vom Lorbeer den die Mutter zur Welt brachte, finden sich albern-kindische die im vierzehnten Jahrhundert gesammelt worden sind. Wie das mittelalterliche Rom überhaupt sagenarm ist, weiss auch die mittelalterliche Stadtbeschreibung der Mirabilien wenig von Virgil, wenn man die Geschichte seiner Einkerkerung auf dem Quirinal gegen die Subura zu ausnimmt die seine Flucht nach Neapel veranlasst haben soll. Was nachmals hier von ihm erzählt ward, ist nur Reflex der Zaubermärchen des Südens. Dass diese Märchen in ihrer trivialsten Fassung am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch im Volksmunde waren, zeigt die dem Jahre 1497 angehörende Reisebeschreibung des cölnischen Ritters Arnold von Harff welche den Aventin zu deren Schauplatz macht. Für den Dichter der Göttlichen Komödie war Virgil beides, der Sänger des Weltreichs und der Verkünder eines vom Himmel herabsteigenden neuen Geschlechts, frühester Verkünder des Erlösungswerkes dessen Segnungen ihm nicht zu Theil wurden, das er aber schon den ihm folgenden Dichtern der Kaiserzeit enthüllte:

»— wie wer bei Nacht die Leuchte
Nach rückwärts hält, so dass sie ihm nichts fruchtet,
Wohl aber die belehrt die nach ihm kommen.«

Dass Dante zweimal in Rom war, einmal als Jubiläumspilger, wenn nicht schon mit einem Auftrag des Magistrats der guelfischen Partei, dann als Gesandter bei Bonifaz VIII., unterliegt keinem Zweifel, obgleich für jenen ersten Aufenthalt kein historisches Zeugniss vorhanden ist. Statt der historischen gelten aber die poetischen Zeugnisse, jenes der Schilderung der Doppelreihe der Pilgrime auf der Engelsbrücke, vielleicht auch das der Veronica welche zu dieser Zeit häufig gezeigt

werden musste. Während aber so das heidnische wie das christliche Rom den florentinischen Dichter mit solcher Bewunderung und Ehrfurcht erfüllten, während die alte Geschichte ihm so lebendig vor Augen steht mit ihren Helden, ihren Weltweisen und Dichtern, während die Stadt der Apostel welche Rom auf rechte Wege führten, und die der guten und schlimmen Päpste seinem geistigen Auge stets gegenwärtig bleibt, während er der Römer »heiligen Samen« als den Ursprung seiner eignen Heimat preist und in dem alten sittenstrengen Florenz die Frauen am Spinnrocken »von den Trojanern, Fiesole und Rom« erzählen lässt, sind die Spuren örtlicher Anschauung in seiner grossen Dichtung verhältnissmässig geringe. Der Aventin mit seiner Cacushöhle, Tarpejas Fels mit dem von Julius Caesar geplünderten Schatz, der Vatican und die anderen Stätten welche Petrus' und seiner Kriegsschaar Gebeine aufgenommen, die Engelsbrücke und die Orsinenburg des Monte Giordano, der Monte malo welcher der Aussicht auf Florenz den Preis der Schönheit nicht mehr streitig machen konnte, der Pinienapfel bei Sanct Peter welcher Hadrians Grabmal gekrönt haben soll, dies Grabmal selbst als Castell — diese sind die Orte und Gegenstände deren die Göttliche Komödie gedenkt. Vor allem aber feiert sie die Hoheit von Roms Mutterkirche und seinem Patriarchium, indem sie schildert wie die aus den frostigen Regionen kommenden Barbaren

»Als Rom sie sahn und seine hohen Werke,
Erstaunten, um wie viel der Lateran
Was Menschen sonst geschaffen überragte.«

Rom war für Dante der von der Vorsehung für den Ruhm der Welt erwählte Ort und zugleich der gottgeweihte Ort, die Stätte des hohen Weltreichs zu dessen Vater Aeneas im Empyreum erkoren war, wie die für den Sitz des Nachfolgers Petri vorherbestimmte Stätte. Die Verehrung mit welcher Dante die Weltstadt umfasste, eine Verehrung deren Ausdruck wir schon in seinem »Gastmal« vernahmen, war zugleich die des Gelehrten und des Gläubigen, zwei Eigenschaften die er nicht trennte, wie denn nach seiner Anschauung die von Aeneas auf der Wanderung durch die Unterwelt vernommenen Dinge »zu seinem Siege und zu der Päpste Mantel mitgewirkt«. So redet er auch von »unserm alten vielgeliebten lateinischen

Stamm, gewandt im Erlangen, milde im Herrschen, stark im Erhalten, vor allem von dem heiligen Volke das aus der Vermischung mit dem vornehmen trojanischen Blute entspross, von Rom, jener kaiserlichen Stadt, welche das Schiff der menschlichen Gesellschaft auf glatter Bahn zum rechten Hafen lenkte.« Diese doppelte Signatur spricht sich in allen Werken Dantes, in Versen, Prosa aus. Sie ist auch die Basis auf welcher die merkwürdige politische Schrift beruht, die mit grösserer Consequenz als bisher geschehn das Verhältniss der beiden Gewalten zueinander erläutert.

Zur Zeit als Bonifaz VIII. der Allgewalt der geistlichen Macht einen so gesteigerten und verschärften Ausdruck zu geben versuchte, aber wol vor der eigentlichen Krisis des Streites mit Philipp dem Schönen, scheint die Vertheidigung des kaiserlichen Primats entstanden zu sein auf welche ihr Verfasser, obgleich sie eine Arbeit seines frühern Mannesalters war, noch in seinen späten Lebensjahren so hohen Werth legte dass er in seiner Grabschrift der Vertheidigung der »Iura Monarchiae« neben seiner grossen Dichtung allein gedachte. Zuvörderst waren es die Uebel Italiens welche in Dante Alighieri den Begriff und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Einheit erzeugten und kräftigten, einer Einheit in welche die verschiedenen Staatenbildungen sich als Glieder eines grossen Ganzen einfügten und einander gegenseitig im Gleichgewicht hielten und befestigten. Für das Glück der menschlichen Gesellschaft, so schloss Dante in seinem Buche von der Monarchie, ist ein allgemeiner Herrscher nöthig. Dieser allgemeine Herrscher ist nach Gottes Rathschluss der römische Kaiser. Der römische Kaiser empfängt seine Autorität unmittelbar von Gott und ist somit im Weltlichen dem Papste nicht unterworfen. »Die Autorität des zeitlichen Monarchen fliesst ohne alle Vermittlung aus dem Quell der allgemeinen Autorität auf ihn herab.« Während aber der Verfasser dieses Buches den unmittelbaren göttlichen Ursprung der kaiserlichen Machtvollkommenheit annahm und entwickelte, zog er die Grenzen des Kaiserrechts innerhalb seines Wirkungskreises mit philosophischer Schärfe, indem er demselben dem Volke gegenüber Unbeschränktheit absprach und die constitutionelle Doctrin von der Stellung des Monarchen als Diener des Gesetzes erläuterte. Weit entfernt aus der

Universalmonarchie eine alle Nationen demselben Gesetz und derselben Form unterwerfende Gewalt zu machen, sah er in derselben das gemeinsame Band zur Erlangung und Sicherung des Weltfriedens durch Festhalten und Kräftigen des allen Einzelstaaten Gemeinsamen. Es war das Nichtvorhandensein dieses gemeinsamen Bandes aus welchem Dante alle Uebel Italiens und der Welt herleitete. In dem allgemeinen Oberherrn, so schloss er, fehlt die Habsucht, die Begierde nach fremdem Gut welche der Gerechtigkeit und der Liebe im Wege steht, denn sein Wirkungskreis hat nur den Ocean zur Grenze. Wo die allgemeine Leitung, wo die richtende und zusammenhaltende oberste Machtvollkommenheit fehlt, können Liebe und Gerechtigkeit nicht aufkommen. Es ist dasselbe was er gegen den Schluss des Paradieses Beatrice aussprechen lässt:

»Es wird dich wundern nicht, wenn du bedenkst
Dass jetzt der Herrscher auf der Erde fehlet;
Drum irrt so weit ab das Geschlecht der Menschen.«

Beiden grossen Factionen ist das Uebel zur Last zu legen. Den Guelfen, weil sie, indem sie die Allgewalt des Papstthums auf ihre Fahne schreiben, das Princip der Monarchie verneinen. Den Gibellinen, weil sie, um den wahren Sinn und Endzweck dieses Princips unbekümmert, dasselbe als Parteisymbol nur im eignen Interesse deuten und anwenden. »Schwer ist's zu sagen, wer die gröss're Schuld trägt.«

Für den der Dantes wiederholt ausgesprochene Ansicht von dem Verhältniss der geistlichen und der weltlichen Gewalt zueinander festhält, liegt in dem Umstande, dass er für die der erstern von der letztern, von dem erstgebornen Sohne dem Vater, dem Apostel und somit dessen Nachfolger zu zollende Ehrfurcht in die Schranken tritt, keine Abschwächung seiner Ausführung. »Die Unmittelbarkeit der Kaisergewalt ist nicht in dem Sinne zu nehmen, dass der römische Fürst nicht in irgendetwas unter dem römischen Papste stehe, indem die irdische Glückseligkeit in gewissem Maasse sich nach der himmlischen richtet.« So ist auch die Erhaltung des allgemeinen Friedens Aufgabe ebenso des Papstthums wie des Kaiserthums, aber auf verschiedenem Gebiete und mit verschiedenen Mitteln. »Aber die Vereinigung des Schwerts mit dem Hirtenstabe ist vom Uebel«. Eine Vereinigung wobei Dante

nicht etwa an jenen Kirchenstaat dachte, dessen Beschützer vor auswärtiger Gewalt er in Carl dem Grossen und Mathilden so hoch gefeiert, sondern das Uebergreifen in das Recht und das Gebiet des Kaiserthums gemäss der guelfischen Idee. Dieses ist's dem er sich als einem Widerspruch gegen die göttliche Weltordnung widersetzt.

»Rom, das die Welt zum Guten einst gelenkt,
Zwei Sonnen hatte es, die beide Wege,
Den für die Welt und den zu Gott hin wiesen.

Nun hat die eine ausgelöscht die andre;
Verbunden ist das Schwert dem Hirtenstabe,
Und schlimm verträgt sich eines mit dem andern

Weil so vereint nicht eins das andre fürchtet.«

So verfocht Dante Alighieri zugleich die ursprüngliche Ansicht von dem Verhältniss der beiden Gewalten zu- und ihrer Unabhängigkeit voneinander, wie er die Stellung des Kaiserthums als eines römischen vertrat. Diese Ansicht von der dem Kaiser unmittelbar verliehenen Machtvollkommenheit und von der vollständigen Selbständigkeit der christlich einheitlichen Universalmonarchie auf weltlichem Gebiete trat der guelfischen Doctrin, dass die päpstliche Salbung dies Kaiserthum constituire, in den Weg. Während dieselbe aber in dem Moment wo sie dem römischen Volk die Berechtigung zur Kaiserwahl zuerkannte, dem neuern Wahlmodus durch bestimmte Fürsten nur eine zeitweilige keineswegs aber eine absolute Geltung beilegte, widersprach sie nach zwei Seiten hin Ansprüchen, welche, indem sie das Imperium der Kirche unterwarfen, es zugleich von der Fürstengewalt abhängig zu machen suchten. In solcher Weise musste diese Theorie bald nach ihrer Bekanntwerdung, die auf einen Zeitpunkt des Kampfes so in Italien wie in Teutschland hinweist, so mit dem Papstthum wie mit der territorialen Gewalt, welche sie beide auf ihre natürlichen Gebiete beschränkte, in Conflict gerathen. Von den Phasen dieses Conflicts ist uns jedoch so wenig überliefert, dass man gemeinhin die Entstehung des Tractats von der Monarchie in weit spätere Zeit verlegt hat, als nämlich die Stellung des Kaiserthums, gegenüber der durch ihre factische politische Abhängigkeit dennoch nicht auf ein anderes Maass zurückgeführten Kirchengewalt, eine ganz andere geworden

war als in den Tagen Bonifaz' VIII. Wie der grosse Florentiner die Hoffnung einer Verwirklichung seines idealen Kaiserthums hegte, wird uns die Geschichte Heinrichs VII. klarmachen.

14.

KÜNSTLERISCHE THÄTIGKEIT BIS ZUM TODE BONIFAZ' VIII.

Als die moderne Kunstgeschichte in den Aufzeichnungen Lorenzo Ghibertis, dann in den Abhandlungen und Biographien Giorgio Vasaris ihren Ursprung hatte, war der Glaube an ein fast vollständiges Aufhören einheimischer künstlerischer Thätigkeit in Italien in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts so tief gewurzelt dass der aretinische Maler und Historiker darauf seine Geschichte von der Wiedererweckung der Kunst in Florenz bauen konnte, von welcher zurückzukommen viele Zeit und Mühe gekostet hat. Namentlich Rom war nach dieser Tradition in vollständige Barbarei versunken. Wie weit die populäre Uebertreibung ging, beweist der Anfang der Lebensgeschichte Pietro Cavallinis, des bedeutendsten römischen Malers des vierzehnten Jahrhunderts, wo es heisst, Rom sei viele Jahrhunderte hindurch nicht blos der Literatur und des Waffenruhms bar, sondern auch der Wissenschaften und schönen Künste beraubt gewesen, bis zu den Tagen wo Giotto der Malerei neues Leben gegeben habe und jener Römer sein Schüler geworden sei. Zu dieser gängundgäbe gewordenen Geringschätzung der geistigen Thätigkeit der Stadt welche einst Hauptsitz der Bildung gewesen war, trug allerdings der Umstand bei dass, als jene historischen Aufzeichnungen begannen, nach dem grenzenlosen Ruin der Avignonischen Zeit und des Schismas Rom zwar Solche anzog welche in der antiken Sculptur und Architektur Vorbilder und Regeln suchten, aber die eigne Production sozusagen aufgehört hatte, während die Gewohnheit der Berufung toscanischer und umbrischer Künstler fortwährte, denen bis tief in das sechzehnte Jahrhundert hinein alle bedeutenderen Arbeiten übertragen wurden. So gering die Zahl der in Rom erhaltenen Kunstwerke in dem hier betrachteten Zeitraum ist, so beruhen doch alle jene Angaben auf Misverständnissen.

Wahrscheinlich gab es hier schon gegen das Ende des eilften Jahrhunderts Genossenschaften von Marmorarbeitern und Steinmetzen, wie wir sie schon im achten in Oberitalien finden, wo der Longobardenkönig Liutprand eine Sammlung von Bauverordnungen für sie aufsetzen liess, jene Maestri Comacini wie sie nach ihrer Heimat am Comersee genannt wurden und bis zu Giottos und Orcagnas Tagen in einem grossen Theil Italiens Bauwerke aufführten, während vom Luganersee, von Campione eine ganze Schaar Bildhauer und Steinmetzen hervorging die namentlich im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert thätig waren. Dass schon der grosse Marmorvorrath welchen Roms antike Monumente verführerisch darboten, zu solcher künstlerischen Thätigkeit Anlass bieten musste, braucht kaum bemerkt zu werden.

Vom Ende des eilften Jahrhunderts an finden wir römische Künstler in den Städten der Umgebung thätig. Wenn es nicht eigentlich zu erweisen ist dass das dem Jahre 1093 angehörende Tabernakel in S. Pietro in Toscanella ein römisches Werk ist, so ist dies doch sehr wahrscheinlich. So die gedachte Kirche wie die von Sta Maria in derselben jetzt sehr vereinsamten Stadt bieten interessante Anhaltspunkte zur Vergleichung nicht nur mit gleichzeitigen toscanischen Bauten, unter denen S. Miniato bei Florenz, die Badia bei Fiesole, die Collegiatkirche von Empoli die bemerkenswerthesten sind, sondern auch mit den römischen, von denen bald die Rede sein wird. Im Jahre 1101 finden wir Pietro Oderigi »magister romanus« als Verfertiger des Grabmals Rogers Grafen von Sicilien in Mileto im südlichen Calabrien genannt. Die Façade des im Jahre 1109 gegründeten Doms in Rieti, mit einem Porticus welcher Bogen über den Säulen zeigt, rührt wahrscheinlich von römischen Künstlern her. Schon geschah der im zweiten Drittel des zwölften Jahrhunderts in Innocenz' II. Zeit in Rom selbst begonnenen nicht unbedeutenden künstlerischen Thätigkeit Erwähnung. Man wundert sich päpstlichen Bauten in der ruhelosen Zeit zu begegnen die auf die Wiederherstellung des Senats folgte. Doch unternahm Lucius II. den Umbau von Sta Croce in Gerusalemme, und noch sehn wir sein Werk in der im letzten Jahrhundert stattgefundenen Verstümmlung welche mehre der Granitsäulen in Backsteinpilaster einschloss, das alexandrinische Paviment verderbend ausbesserte, eine geschmacklose Decke

zimmerte, aus dem von vier noch vorhandenen aber durch einen Ansatz verlängerten Säulen getragenen Atrium eine der hässlichsten römischen Vorhallen machte. Auch Eugens III. ruhelose Regierung hinterliess ein nicht unbedeutendes Werk. Es war der Neubau der Vorhalle an Sta Maria maggiore, welche gleichfalls im vorigen Jahrhundert zerstört ward und deren Granitsäulen zu dem unschönen Bau Ferdinando Fugas verwendet worden sind. Erhalten ist der zierliche derselben Zeit angehörende aus Opus Alexandrinum bestehende Fussboden des Mittelschiffs der Basilika, in welchem man den Stein mit den Bildern des Scotto und Giovanni Paparone sieht, deren schon gedacht worden ist. Unter Eugen III. entstand auch im Jahre 1148 das Tabernakel in S. Lorenzo fuori le mura, welches Abt Hugo durch mehre Brüder Giovanni, Pietro, Angelo und Sassone, die Söhne Paolos, die sich in der Inschrift Marmorarii nennen, arbeiten liess. Vier Porphyrsäulen tragen dies Ciborium, dessen heutige Kuppel neu ist. Die genannte Künstlerfamilie pflanzte sich fort. Niccolò Angelos Sohn nennt sich mit Pietro Fassa di Tito als Verfertiger des Osterleuchters in St. Paul; ein mit Sculpturen in sieben übereinanderliegenden Streifen bedecktes Werk, überladen und ziemlich roh aber nicht ohne Ausdruck und anderm nicht nachstehend was aus dieser Zeit sonst in Italien enthalten ist. Wir begegnen demselben Niccolò und seinem nichtgenannten Sohne als Verfertiger des nicht mehr vorhandenen Hochaltars in der Kathedrale von Sutri vom Jahre 1170, sowie ohne den Sohn aber mit Jacopo di Lorenzo, welcher speciell als Verfertiger von Säulen und Capitälen genannt und bald ferner erwähnt werden wird, als Künstler an der Confession von S. Bartolommeo auf der Tiberinsel welche im Jahre 1180 entstand und durch die Erneuerung des Jahres 1601 zerstört wurde. Um einige Jahre früher als diese Werke, nämlich im Jahre 1168, entstand in Corneto, in der hochgelegenen leider durch ein Erdbeben stark beschädigten Kirche Sta Maria in Castello der Hochaltar, von plumpen Verhältnissen, mit vier unverhältnissmässig kurzen Marmorsäulen die ein Gebälk tragen, die Arbeit eines Giovanni und Guidone, der Letztere jedenfalls, der Erstere wahrscheinlich Römer. Inwieferne römische Künstler beim Bau der dem Jahre 1180 angehörenden Stirnseite des Doms von Nepi thätig waren, ist nicht mehr anzugeben, da in der Inschrift keine Namen vorkommen.

Rechnen wir nun hinzu dass Papst Anastasius IV. sich eine Wohnung bei der Rotunda baute von welcher keine Spur geblieben ist, dass unter Hadrian IV. Ausbesserungen an den Stadtmauern vorgenommen wurden von denen eine Inschrift vom Jahre 1157 an der Porta Metronis mit den Namen mehrer Senatoren Kunde giebt, dass der Senator Benedetto genannt Carushomo in den Jahren 1191—1193 die Cestiusbrücke herstellte, wie die noch vorhandene Inschrift des »alme urbis summus Senator« bezeugt, so sind damit alle Spuren römischer Kunstthätigkeit bis zur Regierung Clemens' III. aufgezählt die zu Ende des Jahres 1187 ihren Anfang nahm. Da ungeachtet des von ihm mit der Stadt geschlossenen Friedens die päpstliche Thätigkeit noch sehr gehemmt, ihre Kräfte durch die politischen Verwicklungen der Zeit Kaiser Heinrichs VI. und die morgenländischen Unternehmungen in Anspruch genommen waren, darf die geringe Zahl baulicher Werke aus diesen Jahren nicht auffallen. Der Klosterhof von S. Lorenzo fuori le mura, dessen Integrität leider durch die neueste Restauration der Kirche beeinträchtigt worden ist, mit seinen von Marmorsäulchen getragenen Hallen ist Vorläufer reicherer Bauten dieser Art von denen bald die Rede sein wird. Vor der auf dem lateranischen Platze aufgestellten Marc Aurelsstatue liess Clemens III. einen Springbrunnen anbringen, während er Basilika und Patriarchium durch Neubauten und Musive verschönerte. Cölestins III. drangsalvolle Regierung war nicht ohne künstlerische Thätigkeit. Er setzte die von Eugen III. begonnenen Bauten am vaticanischen Palaste fort, weihte S. Giovanni a Porta Latina und im Mai 1196 S. Lorenzo in Lucina und S. Salvatore alle coppelle, wo noch der Glockenthurm dieser Zeit angehört, und liess in demselben Jahre S. Eustachio erneuern. Alles dies stand jedoch zurück vor dem grossartigen Schaffen der Regierung Innocenz' III., welche für Rom auch in monumentaler Beziehung von höchster Wichtigkeit ist. Freilich hatte sie die ungewöhnliche Dauer von achtzehn Jahren, Jahre in denen dem Papstthum ausserordentliche Mittel zu Gebote standen deren es sich zu den verschiedensten geistlichen wie weltlichen Zwecken mit grosser Energie bediente. Die bedeutendste Bauanlage Innocenz' III. war zugleich mit einer grossen Stiftung verbunden: diese ist geblieben, jene ist im Lauf der Zeiten durch eine völlig neue ersetzt worden. Es ist das Findelhaus und Spital von Sto Spirito, das grösste Roms.

eins der grössten der Welt. Cölestin III. war seinem Nachfolger mit einer ähnlichen kleinern Stiftung vorausgegangen. Diese war das Spital von Sta Maria in porticu, welches heute mit zwei anderen, darunter dem ehemals zwischen Colosseum und Lateran befindlichen von Gregor VI. herrührenden Hospiz Sta Maria delle grazie vereint, Sta Maria della consolazione heisst und am Fusse des capitolinischen Berges gegen den Palatin zu liegt. Papst Innocenz soll durch einen Traum, nach Anderen durch den Anblick einer im Strome treibenden Kindesleiche oder aber durch die wegen seiner Thätigkeit für weltliche Zwecke ihm gemachten Vorwürfe zu der Stiftung eines Asyls bewogen worden sein, von dem er schrieb, hier werden die Hungernden gespeist, Nothleidende gekleidet, die Siechen mit dem Erforderlichen versehen, den Bedürftigsten grösster Trost gespendet. Die für die Anstalt gewählte Stelle war das Angelsachsenviertel am Tiber welches nach den Kämpfen in der Zeit der Salier und Friedrichs I. ziemlich öde gewesen zu sein scheint. Baumeister war, so heisst es, Marchionne von Arezzo, ein Künstler dem die bei seinem Landsmanne Vasari erhaltene Tradition in Rom nicht nur sondern auch in seiner Vaterstadt zahlreiche Werke zuschreibt deren Autorschaft keineswegs ausser Zweifel steht. Von dem ursprünglichen Bau ist seit der Umwandlung des Spitals unter Sixtus IV. und jener der Kirche unter Paul III. nichts mehr vorhanden. Wie schon berichtet ward, übertrug der Stifter die Leitung den Hospitalitern Guys von Montpellier die sich nach dem h. Geist nannten, woher wie in Betracht der Localität Spital und Kirche und das angrenzende Thor mit seinen Basteien den Namen Sto Spirito in Sassia erhielten. So entstand diese grossartige Anstalt welche ursprünglich Hospitaliter beider Geschlechter zu gemeinsamer Pflege vereinigte, und deren Regel nachmals von den Cardinälen Stefano von Perugia und Ranieri Capocci festgestellt wurde. Dass der Papst für den ersten Sonntag nach der Octave der Epiphanie in der Kirche von Sto Spirito die Station unter Vorzeigung der Veronica-Reliquie anordnete und eine Almosenspendung vorschrieb, zeigt gleichfalls wie sehr ihm seine Stiftung am Herzen lag.

Schon vor Sto Spirito war auf dem Caelius, neben dem Bogen des Dolabella, durch die unter demselben fortgehende Strasse von Kirche und Kloster SS. Giovanni e Paolo getrennt,

eine andere wohlthätige Anstalt entstanden. Es war das Kloster der Trinitarier von der Regel des Nizzarden Johannes de Matha, die man in Rom nach ihrer Bestimmung für Loskaufung der Sklaven Frati del riscatto zu nennen pflegte. Das gegenwärtige Kirchlein S. Tommaso in formis, wie es nach der anstossenden Wasserleitung heisst, ist neu; von dem um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eingegangenen Spital steht noch das leider in neuerer Zeit verstümmelte Portal als Eingang zur Villa Mattei, über dem Rundbogen des Thores ein Tabernakel mit einem Musiv welches den Heiland zwischen zwei befreiten Sklaven darstellt. Dieses erst unter der Regierung von Innocenz' Nachfolger Honorius III. entstandene Portal führt uns zu jener thätigen Künstlerfamilie die man nach zweien der Ihrigen die Cosmaten zu nennen pflegt. Ihre ältesten Mitglieder Lorenzo und Jacopo haben wir bei der Confession von S. Bartolommeo kennen gelernt; diese Beiden erscheinen auch als Verfertiger des marmornen Ambo in Sta Maria Araceli, während wir Jacopo allein bei der im Jahre 1205 für den Abt Johannes gearbeiteten Thüre von S. Sabba, hier hingegen auf dem Caelius mit seinem Sohne Cosma vor uns haben. Verweilen wir einen Augenblick bei dieser Familie, welche von den toscanischen Kunsthistorikern unbeachtet in der einheimischen Kunstgeschichte Roms von der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis zum Anfang des vierzehnten die bedeutendste Rolle spielt. Wo wir den Spuren der Cosmaten begegnen, müssen sie sich schon in der ganzen weitern Umgebung bekanntgemacht haben. An einer ihrer Arbeiten in Civita Castellana nennen sie sich »magistri doctissimi romani«. In gedachter Stadt wo der Porticus des Doms von Jacopo und Cosma vom Jahre 1210 sie auch als tüchtige Architekten zeigt, in dem nahen Falleri, später im Dom von Anagni und an anderen Orten sind sie thätig. Um dieselbe Zeit mit ihnen kommen andere römische Künstler ausserhalb Roms vor, in Corneto bei einem Marmorambo vom Jahre 1209 ein Giovanni Sohn Guidos, ohne Zweifel Jenes den wir in Toscanella angetroffen haben. Denselben Giovanni finden wir als »civis romanus doctissimus arte« als Verfertiger eines ähnlichen Ambo in Alba am Fucinersee. Beide Ambonen jedoch, mogten sie auch einst musivisch ausgelegt sein, rechtfertigen schwerlich das ihnen in den Inschriften gespendete Lob. Von

Giovannis Gehülfen bei letzterm Werke, Andrea »magister romanus«, sind die marmornen Chorschranken der Kirche von Alba, die er in Gemeinschaft mit drei anderen Künstlern arbeitete, einem Gualtieri und Moronto wahrscheinlich Abruzzesen, und einem Pietro, wol derselbe welcher im Jahre 1197 den Ambo in S. Vittorino in der Nähe von Aquila verfertigte. Es sind fragmentarische Andeutungen, aber sie reichen hin zu zeigen dass die Kunstthätigkeit dieser Zeit keine geringe war und dass Römer sich an derselben vielfach betheiligten.

Kehren wir nun nach Rom zurück, so finden wir Innocenz III. durch zahlreiche andere Unternehmungen in Anspruch genommen. Als Cardinal hatte er seine Diakonie SS. Sergio e Bacco, am Fusse des Capitols beim mamertinischen Kerker, neugebaut. Als Papst stellte er mehre römische Kirchen wieder her, eine Mühewaltung deren die Stadt nach den langen bürgerlichen und anderen Unruhen bedürfen mogte. Zu diesen Kirchen gehörte S. Sisto an der appischen Strasse, damals in Trümmern, erste Niederlassung des h. Dominicus und seiner Ordensgenossen. Besonders wandte er seine Sorgfalt der vaticanischen Basilika zu. Die Tribüne liess er mit Musiven schmücken, den seit Heinrichs IV. Zeit durch die Kämpfe zwischen Kaisern, Päpsten, Gegenpäpsten oft verwüsteten Vorhof stellte er her. Am nahen Palast setzte er die von Eugen und Cölestin unternommenen Arbeiten fort, liess das Ganze mit Mauern umschliessen und Thorthürme errichten. Wenn die Lage ferne von der ruhelosen Stadt dem Papste mehr Zuversicht einflösste als die des lateranischen Patriarchiums, so erheischte die Vereinsamung grössere Vorsicht, denn die Befestigungslinie der Leostadt schloss den erweiterten Palast nicht mehr auf der Hügelseite ein. Von noch grösserer Bedeutung war die recht in der Mitte der alten Stadt gelegene Burg zu welcher Innocenz III., wenn er sie nicht selbst baute, seinem Bruder Riccardo die Mittel lieferte. Es ist die Torre de' Conti, so nach dem zum Familiennamen gewordenen Titel genannt, auf oder bei den Trümmern des Forums des Nerva. Die Lage des Thurmes, dicht unter dem Abhang des quirinalischen Hügels, war nicht glücklich gewählt, aber durch ausserordentliche Höhe und Festigkeit ersetzte derselbe für eine in der Belagerungskunst so unerfahrene Zeit was ihm in dieser Beziehung

abging. Die Fundamente, wahrscheinlich von antikem Baue, sind von Albanerstein, die Mauern von Ziegelbau mit Streifen weisser Bruchsteine, die Grundform ein unregelmässiges Viereck, einst in den oberen Geschossen sich verjüngend mit gezackten Zinnen. So stand der Riesenthurm bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts — ein mittelalterlicher Stadtplan Roms zeigt ihn in ursprünglicher Gestalt in freilich sehr ungenügender Skizze. Nachdem er vielen Kämpfen getrotzt, zerstörte das Erdbeben von 1349 den obern Theil: »der in der ganzen Welt einzige Grafenthurm, schreibt Francesco Petrarca, stürzte in gewaltige Trümmer zusammen«. Aber der Bau blieb in seiner Hauptmasse stehn bis Urban VIII. ihn mit Ausnahme des Erdgeschosses abtragen liess weil er Einsturz drohte, und so steht der formlose Rest noch heute, nur von Alterthumsfreunden beachtet, mit seinem breiten Sockel in der engen von ärmlichen Wohnungen gebildeten nach ihm benannten Strasse, in seinen unteren Räumen zu Keller und Magazinen dienend. Unter so manchen anderen Zeugen der Vergangenheit nicht der mindest beredte, wenn man sich daran erinnert dass einer der grössten Päpste wegen dieses mit dem Gelde der Kirche ausgeführten Baues in übeln Leumund gerieth: ein für einen Papst nutzloses Werk, schrieb ein gleichzeitiger Historiker, das ihm nur zur Unehre diente. Am südlichen Aufgange zum Quirinal, der heutigen steilen Salita del Grillo bei dem in den Tempel des Mars Ultor und die Reste des augusteischen Forums hineingebauten Kloster der Annunziata, lagen die Wohnungen der Conti, heute noch durch einen Thurm kenntlich an dessen oberm Theile man den Namen Marchione liest. Auf der diese Wohnungen überragenden Höhe die den Namen Magnanapoli führt, erhebt sich die riesige Torre delle Milizie. Jünger als der Thurm der Conti, vielleicht erst unter Papst Gregor IX. entstanden, ist dieser Bau so vermöge seiner Lage wie seiner gewaltigen Masse wegen das bedeutendste Wahrzeichen des Mittelalters in Rom, von allen Seiten sichtbar und noch vor einigen zwanzig Jahren die malerischste Gruppe bildend mit der prächtigen Pinie des nahen colonnaschen Gartens, in welcher die Tradition eine Erinnerung an die Schlacht von Lepanto sah. Ein massives Untergeschoss in vollkommenem Quadrat mit einer Gallerie von durchbrochenem Ziegelwerk versehn, aus welchem der

gleichfalls viereckige mit Zinnen gekrönte eigentliche Thurm hervorsteigt. Heute in dem Kloster von Sta Caterina eingeschlossen und im Innern leer, bildete der Thurm den Mittelpunkt eines Castells dessen Wichtigkeit durch die dominirende Lage erhöht ward, wie denn wahrscheinlich schon in der Kaiserzeit hier Caserne und Wachtposten waren, welche über das Trajansforum hinwegragten und von denen der Name der Milizen auf das Bauwerk des dreizehnten Jahrhunderts überging, welches wir im vierzehnten teutschen Kaisern zur Wohnung dienen sehn werden. Dass dieser Thurm den Conti seine Entstehung verdankt, ist ungewiss aber wahrscheinlich, da ihre tiefer gelegenen Bauten durch diese ragende Veste vollständig beherrscht wurden. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts gehörte dieselbe aber den Annibaldi, zu Anfang des folgenden den Caetani die sich beide nach diesen »Militiae urbis« nannten.

Der Regierung Innocenz' III. gehört wenigstens der Anfang eines Werkes welches unter den römischen dieser Gattung durch Umfang und Zierlichkeit hervorleuchtet. Es ist der Klosterhof von St. Paul, welchen man gemäss der wahrscheinlichern Deutung der nicht klaren Schlussverse seiner musivischen Inschrift in die Jahre 1193—1241 versetzt. Die Kreuzgewölbe der Hallen sind gegen den innern Hofraum zu durch Bogenstellungen gestützt, welche wieder in kleine von gekuppelten geraden wie gewundenen Marmorsäulchen getragene Bogen getheilt erscheinen. So diese Säulchen wie das Gebälk über denselben sind mit Mosaik in Gold und Farben ausgelegt, heute noch vielfacher Beschädigung ungeachtet von höchst anmuthiger Wirkung. Die Künstler welche dies schöne Werk ausführten sind nicht bekannt. Die beiden in der Inschrift vorkommenden Namen Petrus und Johannes auf die Verfertiger zu deuten und die Beziehung auf geistliche Würden von diesen Namen zu trennen, erscheint auch wegen der in solchem Falle gewaltsamen Wortstellung gewagt. Einen ähnlichen Klosterhof hat die lateranische Basilika, und wenn die Inschrift auf keine bestimmte Zeit schliessen lässt, weist sie jedenfalls darauf hin dass der Bau in den Jahren erfolgte, in denen der Clerus der Kirche noch im klösterlichen Verbande stand, was bis zur Ersetzung der Regular-Chorherren durch seculare unter Bonifaz VIII. der Fall war. Ohne Zweifel

gehören beide Werke, die in ihrer harmonischen Ausführung von feinem Kunstsinn zeugen und deren Gesammtwirkung zu Sammlung und stiller Betrachtung auffordert, denselben Meistern an. Möglicherweise waren diese von den Cosmaten. Ist dies der Fall, so mögte man sich darüber wundern dass bei so bedeutenden Arbeiten ihre Namen fehlen, während man Cosma mit seinen Söhnen Luca und Jacopo beim Bau des Klosterhofs von Sta Scolastica bei Subiaco genannt findet, ein Werk das man dem Jahre 1235 zuweist und welches, so bedeutend es ist, die beiden römischen an Anmuth und Schönheit beiweitem nicht erreicht.

Papst Honorius III. strebte seinem grossen Vorgänger in Bezug auf seine Thätigkeit im Bauwesen nach, und Rom bewahrt mehre Monumente der Liebe seines ausgezeichneten Sohnes. Zu diesen gehört vor allen der An- oder Neubau von S. Lorenzo fuori le mura. Von diesem Papste rührt die schöne von sechs Marmorsäulen getragene Vorhalle her wie das durch zweiundzwanzig antike Granit- und Marmorsäulen dreigetheilte gegenwärtige Langschiff der Kirche, deren älterer Bau nun in solcher Art zum Chor des neuen wurde, dass der Bogen der ursprünglichen damals abgetragenen Tribüne in den Triumphbogen umgeschaffen ward welcher Schiff und Chor mit einander verbindet. Von den Wandmalereien im Innern des neuen Langhauses sind geringe Spuren geblieben, während die der Vorhalle, Darstellungen aus der Geschichte der hh. Stephan und Laurentius, in verschiedenen Zeiten und noch neuerdings so übermalt worden sind, dass sie nur von der Composition nicht vom ursprünglichen Karakter einen Begriff zu geben vermögen. Bei Betrachtung derselben mögte man übrigens zu dem Schlusse gelangen dass die Wandgemälde in S. Urbano alla Caffarella bei der sogenannten Grotte der Egeria, welche eine Inschrift in das Jahr 1011 verweist, derselben Epoche wie jene in S. Lorenzo angehören, mit denen sie weit mehr als mit den Bildern in S. Clemente übereinstimmen. Sta Maria nuova an der Velia, S. Alessio auf dem Aventin wurden von Honorius erneuert; von letzterm Bau ist nichts geblieben als die marmorne Thürbekleidung, während alles Uebrige der geschmacklosen Restauration des vorigen Jahrhunderts weichen musste die durch neuere Bemalung schwerlich gewonnen hat. Ob Honorius an Sta Sabina gebaut hat, ist ungewiss. Ein Theil

des neben der Kirche liegenden savellischen Palastes aber wurde unter ihm in ein Kloster umgewandelt und dem h. Dominicus übergeben. Der Klosterhof welcher an den von S. Lorenzo erinnert, hat nichts mit den Cosmaten zu thun wenn er auch dieser Zeit angehören mag.

Ein heute noch im ganzen wohlerhaltenes Werk Honorius' III. ist die Kirche der hh. Vincenz und Anastasius bei den Aquae Salviae. Eine von vier Säulen und zwei Pfeilern getragene Vorhalle, ein Langhaus mit Pfeilern und schmalen Fensteröffnungen in der obern Wand, ein dem aventinischen ähnelnder einst den Cisterciensern dienender Klosterhof — so liegt die Kirche des dreizehnten Jahrhunderts heute noch in ihrem einsamen vom Fieber heimgesuchten Thalgrund. Auch hier sah man einst in Kirche und Vorhalle Wandmalereien deren Spuren beinahe geschwunden sind. Honorius setzte die vaticanischen Bauten fort wie seine Vorgänger und sein nächster Nachfolger Gregor IX. Beim lateranischen Patriarchium richtete er Zimmer für arme Kranke ein wie ebenfalls Gregor that. Die grösste derartige Anstalt jener Zeit nächst der Innocenzischen war aber nicht vom Papste sondern von einem Cardinal. Es war Giovanni Colonna, derselbe der gegen den Schluss einer langen und vielbewegten Laufbahn, an welche in der Kirche Sta Prassede die in einer merkwürdigen mit Musiven reichgeschmückten Kapelle aufgestellte aus Constantinopel mitgebrachte sogenannte Säule der Geisselung erinnert, während der hohenstaufischen Wirren in ein ernstes Zerwürfniss mit dem h. Stuhl gerieth. Wie es heisst gründete er im Jahre 1216, vielleicht erst etwa sieben Jahre später, auf dem Caelius in der Nähe des Patriarchiums ein Spital welches anfangs den Namen S. Angelo führte. Im Verlauf der Zeit gelangte diese Anstalt unter die Leitung einer Genossenschaft welche der Verehrung des in der päpstlichen Hauskapelle des Patriarchiums befindlichen Bildes des Heilandes gewidmet, im Jahre 1288 von einem andern Colonna, dem Cardinal Pietro, neugeordnet den Namen der Raccomandati del Salvatore führte als welche sie im Jahre 1331 ihre Statuten erhielt. Diesen Namen übertrug sie auf das Spital das nach manchen örtlichen Umwandlungen im Jahre 1460 seinen heutigen Platz einnahm, wo seine moderne lange Fronte die Westseite des gegenwärtigen Lateranplatzes begrenzt. Der späteren Geschicke

und Erweiterung dieser Anstalt wird verschiedentlich gedacht werden. Noch ist uns ein ansehnliches Werk Honorius' III. erhalten. Es ist das grosse Musiv der Absis in St. Paul, bei dem Brande des Jahres 1823 stark beschädigt und seitdem restaurirt, aber in seiner Gesammtheit unverändert. Das Hauptbild des Halbkreises der Concha zeigt den segnenden Heiland mit Petrus und Paulus, Andreas und Lucas; zu Christi Füssen knieet der Papst; im Friese ist ein Altartisch mit den Leidenswerkzeugen sichtbar, vor welchem in Mönchstracht knieend Gian Gaetano Orsini, der nachmalige Papst Nicolaus III. der als Abt des Klosters das Werk vollendete, und ein Agenolfo, daneben Engel, Apostel, Evangelisten. Dies einzige Werk reicht hin zu zeigen wie alle Bemerkungen Vasaris über die musivische Kunst des dreizehnten Jahrhunderts, so in dem Leben des Andrea Tafi, aus der Luft gegriffen sind.

Aus der stürmischen Regierung Gregors IX. ist ausser den schon erwähnten Bauten am lateranischen Patriarchium und den Musiven an der Vorderseite von S. Peter nichts bekannt. Die durch den Cardinal Giovanni Colonna und die Seinigen gegen das Lebensende dieses Papstes unternommene Befestigung des augusteischen Mausoleums ist eine der zahlreichen Thatsachen dieser Art, die so viel zum Ruin der alten Monumente beigetragen haben. Wie die Päpstlichgesinnten, Matteo Rosso degli Orsini an der Spitze, damals gegen diese colonnasche Hauptburg im Marsfelde, gegen den benachbarten demselben Geschlechte gehörenden Monte Citorio oder Mons Acceptorius wie der Ort wahrscheinlich nach den augusteischen Septa hiess, gegen die Burg der Colonna in den Constantinsthermen zu Felde zogen, wie Gregor IX. einen dicht bei dem lateranischen Patriarchium sich erhebenden Thurm der Annibaldi abtragen liess welcher gewissermaassen einen Vorposten ihrer im Colosseum eingenisteten Wohnungen bildete, so zog siebzehn Jahre später Brancaleone gegen alle Adelsburgen und zerstörte deren eine Menge. Für die Comune ein kräftiges wenngleich ohne dauernde gute Folgen gebliebenes Regiment, für die Stadt als solche ein nicht zu ersetzender Verlust. Die Zahl der Neubauten vermogte nicht Schritt zu halten mit jener der untergehenden. Die Zeit Innocenz' IV. und Alexanders IV., welcher das Mausoleum Constantias an der nomentanischen Strasse dem Cultus weihte, war künstlerischen Unternehmungen

nicht günstig. Man mögte sich wundern wenn man inmitten der Verstörung die den Untergang der Hohenstaufen begleitete und ihm folgte, und bei dem wiederholten und langen Herumziehn der Päpste ferne von Rom, manchem begegnet welches eine neue Zeit verkündet. Zwar ist von Innocenz' IV. Bauten am vaticanischen Palast und von der unter seiner Regierung gegründeten heute dem Servitenorden gehörenden Kirche Sta Maria in via in deren jetzigem Zustande nicht mehr sichtbar als von dem durch Alexander IV. unternommenen Neubau von SS. Pietro e Marcellino. Aber das in S. Lorenzo befindliche Grabmal des im Jahre 1256 gestorbenen Cardinals Guglielmo Fieschi, ein antiker von einem Tabernakel mit jetzt halberloschenen Malereien überragter Sarkophag, ist Vorläufer der ansehnlichen Reihe theilweise zierlicher Monumente von denen uns manche gerettet sind, während das Portal von Sant' Antonio Abate auf dem Esquilin uns in die beste Zeit der Thätigkeit der Cosmaten als Architekten vor dem hier sich schon verkündenden Uebergang zum Spitzbogenstil einführt. Dies Portal, ein so tüchtiges wie zierliches Werk mit zurücktretenden theils durch Halbsäulen theils durch flache Pfeiler gebildeten Rundbogen, erinnert an die Portale von S. Tommaso in formis und Civita Castellana und gehört gleich diesen ohne Zweifel den Cosmaten. Es wurde im Auftrag der Testamentsvollzieher des im Jahre 1259 verstorbenen Cardinals Pietro Capocci, der Cardinäle Oddo Bischof von Tusculum und Gian Gaetano Orsini »pro anima D. Petri Capocci« ausgeführt. Das Spital dem die kleine Kirche gehörte, diente unter Leitung der Väter vom Orden des h. Anton von Vienne ursprünglich zur Aufnahme der von dem sogenannten heiligen Feuer Befallenen und wurde nach der Vereinigung jenes Ordens mit den Johannitern Camaldulensernonnen eingeräumt. Während von Bauwerken dieser Zeit sonst nichts geblieben ist, nichts von der ersten Kirche S. Agostino welche im fünfzehnten Jahrhundert neugebaut ward, nichts von einer Kirche der Verkündigung an der ostiensischen Strasse und anderen, sind verschiedene Sculpturwerke erhalten. Das bedeutendste derselben ist die nach 1268 entstandene Bildsäule Carls von Anjou im Senatorspalast. Etwa sechs Jahre später muss das Grabmal des Cardinals Riccardo Annibaldi entstanden sein von dem man die liegende Figur im linken Seitenschiff der lateranischen Basilika sieht.

Während Rom noch an den Resten des Alterthums zehrte und in seinen kirchlichen Bauten die Traditionen der ersten christlichen Jahrhunderte mit gesunkener Technik und ebenso gesunkenem Geschmack aber mit wesentlich antikisirenden Tendenzen bewahrte, wie uns heute noch die Werke Innocenz' II. und Honorius' III. zeigen, war im ganzen übrigen Italien das Wiedererwachen aus den Zeiten schweren geistigen Druckes auch von Erscheinungen neuen Lebens und gesteigerter Bewegung auf dem Gebiete künstlerischer Anschauungsweise und Formenbildung begleitet gewesen. Zugleich mit der italienischen Literatur entstand die italienische mittelalterliche Kunst. Ebensowenig wie die Literatur löste sie sich von den antiken Traditionen, aber sie nahm einen Anlauf zu Freiheit und Individualität indem sie unter Einwirkung des bereits seiner höchsten Entwicklungsstufe sich nähernden germanischen Elements eine demselben geistig verwandte Richtung einschlug. Wenn diese Einwirkung zuerst in der Architektur sichtbar ward und eine Zeitlang siegreich schien, so ist doch gerade hier die Entwicklung keine freie gewesen, so dass der Karakter der Baukunst in ihrer nachmaligen Ausbildung an jenen der italienischen Prosa gemahnt wie er sich unter dem Einfluss der lateinischen Phrasenbildung bei Boccaccio festgestellt hat. Von zwei Seiten her trafen von einander verschiedene aber an ihren Endpunkten einander begegnende Strömungen in Mittelitalien zusammen. Es war die auf römisch-byzantinischen Grundlagen fussende aber eigenthümlich entwickelte romanische Kunst Oberitaliens die sich über Toscana hin erstreckte, und die arabische Kunst des Südens welche der germanischen den Weg bahnte. Aber es bedurfte jener mächtig veränderten Gefühls- und Geistesrichtung wie sie in dem beginnenden dreizehnten Jahrhundert zum Durchbruch kam, jenes von der Welt himmelwärts strebenden Dranges, um dem neuen Geist in der Kunst zum Siege zu verhelfen. Bezeichnenderweise ist dies über der Gruft des Heiligen von Assisi geschehn. Die Doppelkirche welche auf dem durch ihn geweihten Hügel alsbald nach seinem Tode sich erhob, ist vielleicht das früheste jedenfalls insoweit die Oberkirche in Betracht kommt das vollendetste und reinste Werk germanischen Stils in Italien. Der damalige Vorsteher des Franciscanerordens, Frate Elia, soll um das Jahr 1228 die Stelle

wo der Sacro Convento entstand theils durch Geschenk theils durch Kauf erlangt und Papst Gregor IX., welcher am 11. Juni gedachten Jahres den ersten Altar des dortigen Domes weihte und am 16. Juli Franciscus unter die Heiligen versetzte, Tags darauf den ersten Stein zu der Kirche gelegt haben. Es kommt wenig darauf an ob sie, wie man gewöhnlich annimmt, von teutschen Meistern gebaut wurde, ob jener Jakob oder Lapo, der in der toscanischen Kunstgeschichte einen so ansehnlichen Platz einnimmt, dem Nord- oder dem Südabhang der Alpen angehörte. Der Anstoss war gegeben, der Funke hatte gezündet. Während auf der einen Seite Toscana und Umbrien, auf der andern Neapel grosse Werke germanischen Stils entstehn sahen, während an den Südgrenzen Latiums die gewaltigen Klosterkirchen von Fossanova und Casamari sich erhoben, konnte Rom sich solcher Einwirkung nicht entziehn. Aber nirgend ist die neue Geistesrichtung schwerer und unvollständiger zum Durchbruch gekommen als hier, nirgend haben die alten Traditionen so beharrlichen Widerstand entgegengesetzt. Ein Widerstand den man siegreich nennen könnte, ständen wir nicht später, in einer Zeit fruchtbarster Production im ganzen Umkreise, vor einer trostlosen Oede die man nicht ausschliesslich den politischen Ereignissen des vierzehnten Jahrhunderts zur Last legen darf, obschon diese Ereignisse in Rom eine eigne wenngleich ziemlich späte künstlerische Entwicklung gehemmt haben mögen.

Der Zusammenhang der römischen Werke germanischen Stils mit der toscanischen Kunstrichtung dieser Art ist offenbar. Persönliche Beziehungen wirkten mit. Von Nicolaus' III. Regierungszeit an wissen wir von dem Aufenthalt toscanischer Künstler in Rom, lassen wir selbst jenen mythischen Fuccio beiseite welcher Friedrichs II. Krönung beigewohnt und dann für den Kaiser in Neapel gebaut haben soll. Dass Nicola Pisano, der berühmte Gründer einer grossen Schule, der bedeutendste Meister des dreizehnten Jahrhunderts hier war, ist zwar nicht erwiesen aber mehr als wahrscheinlich, wäre er selbst nicht für Clemens IV. in Viterbo thätig gewesen, während er am grossen Brunnen des Hauptplatzes in Perugia arbeitete und für Carl von Anjou die Klosterkirche Sta Maria della Vittoria auf dem Felde von Tagliacozzo baute, deren spärliche Trümmer noch an die Conradinschlacht erinnern. Vergleicht

man Nicolas Jugendarbeiten mit seinen späteren Sculpturen, so dürfte man schliessen dass er in seinen mittleren Jahren Rom besuchte und die Anschauung der Werke der antiken Kunst ihn hier zu jener merkwürdigen Durchbildung der Form führte, die in seiner Zeit ziemlich unvermittelt erscheint. Auch Nicolas Sohn Giovanni, der Architekt des Castelnuovo zu Neapel in welchem südfranzösische Elemente dominiren, muss in Rom gewesen sein und zwar nicht erst, wie Vasari meint, in späterm Lebensalter. In demselben Jahre in welchem er das pisaner Camposanto vollendete, in dessen Bogenöffnungen er den germanischen Stil mit so grossem Geschick zur Anwendung brachte, im Jahre 1283 war er in Rieti thätig wo um die Mitte des Jahrhunderts römische Künstler gearbeitet zu haben scheinen. Wie maassgebend in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts die Einwirkung der neuen Kunstrichtung wurde, ergiebt sich beim Anblick des vollständigsten der aus jener Zeit erhaltenen Werke. Es ist die Kapelle Sancta Sanctorum welche Nicolaus III. wie es heisst im Jahre 1277 im lateranischen Patriarchium neubaute. Schon hatte P. Innocenz III. das Bild des Heilands, welches nur bei besonderen Gelegenheiten gezeigt wurde, mit einer durch Ornamente und figürliche Darstellungen reichverzierten Silberdecke versehen lassen an deren unterm Rande man »Innocen PP. III. hoc opus fieri fecit« liest. Nicolaus III. setzte das Werk seines Vorgängers fort. Hier sehn wir den germanischen classischen Traditionen angepassten Stil, feine Säulchen an den Marmorwänden, Reliefs, Musive und Fussboden von eingelegter Marmorarbeit. Als Urheber nennt sich ein jüngerer Cosma, wahrscheinlich ein Enkel jenes gleichen Namens den wir im Jahre 1210 thätig fanden. Inwieferne die Cosmaten, unter denen nunmehr drei neue, Jacopo, Giovanni, Deodato auftreten, dem Papste bei seinen übrigen Bauten am lateranischen und bei denen am vaticanischen Palast, für dessen Erweiterung er Grundstücke am Fuss des Monte Mario ankaufte, zur Seite standen ist nicht bekannt.

Das grösste Werk aber welches unter Nicolaus III. zu errichten beschlossen vielleicht begonnen ward, die Dominicanerkirche Sta Maria sopra Minerva scheint von toscanischen Architekten herzurühren. Zu Ende des Jahres 1274 hatte der Bischof von Orvieto und damalige päpstliche Vicar in Rom, der Dominicaner Fra Aldobrandino Cavalcanti von den Benedictinernonnen

im Campomarzo die Cession der kleinen auf den Trümmern des Minerventempels erbauten Kirche an den Predigerorden erlangt. Von ihm muss der Gedanke an den Neubau ausgegangen sein. Aber ein ähnliches Werk in seiner Vaterstadt Florenz nahm ihn zunächst in Anspruch, die Errichtung der Kirche Sta Maria Novella. Zwei Brüder des Ordens Fra Sisto und Fra Ristoro, jener aus Florenz dieser aus dem benachbarten Campi, hatten den Plan entworfen, als Cavalcanti starb und statt seiner Nicolaus' III. Legat Latino Malabranca, zum Friedenstiften zwischen Gibellinen und Guelfen gesandt, am 8. October 1279 mit grosser Feierlichkeit den Grundstein legte. Man darf annehmen dass dieser es war welcher die beiden Architekten dem Papste empfahl, der mittelst eines Breves vom 24. Juni 1280 die Senatoren Giovanni Colonna und Pandolfo Savelli an die Leistung der verheissenen Beisteuer zum Bau der neuen römischen Predigerkirche mahnte. Dass dieser Bau vor dem bald erfolgten Tode Nicolaus' III. begonnen ward, ist zweifelhaft, umsomehr als Fra Sisto und Fra Ristoro, nach Rom berufen, zunächst mit Gewölbbauten im vaticanischen Palast beschäftigt gewesen zu sein scheinen. Dass die Kirche aber bald in Angriff genommen wurde, dürfte schon daraus hervorgehn dass ihre Anfänge im Jahre 1295 als ein grossartiges Werk bezeichnet werden. Die Betheiligung der beiden toscanischen Klosterbrüder beruht auf blosser Vermuthung. Fra Ristoro verweilte jedenfalls nur kurze Zeit in Rom und kehrte nach seiner Heimat zurück in welcher er im Jahre 1283 starb, während Fra Sisto bis an sein Lebensende 1289 hier blieb. Bis zu unseren Tagen, welche sie auf buntscheckigste Weise umgestalten und vieler ihrer Erinnerungen berauben sahen, im ganzen unversehrt war Sta Maria sopra Minerva, erst im vorgerückten vierzehnten Jahrhundert vollendet, in Rom die einzige Kirche germanischen Stils. Wer sie in ihren grossartigen und ernsten aber schwerfälligen Formen betrachtet, mit ihren unbelebten aus Halbsäulen zusammengesetzten Pfeilern und drückenden Wölbungen, wer sie dann mit toscanischen und umbrischen selbst mit manchen süditalischen Bauten dieser Gattung vergleicht, kann sich dem Eindruck nicht verschliessen dass der Boden für diese Kunstgattung kein günstiger war. Die um dieselbe Zeit in diesem Stil erneuerten Theile älterer Bauten haben grossentheils neueren Platz

gemacht. Der Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zerstörte die Aussenseite der von Nicolaus IV. erbauten Tribüne von Sta Maria maggiore welche eine dreifache Pfeilerstellung mit Spitzbogenfenstern zeigte wie man letztere heute noch im Innern sieht. Die von demselben Papste errichtete Chorseite von S. Johann im Lateran erscheint gegenwärtig nach aussen beinahe ohne architektonischen Schmuck. Auch Sta Maria Araceli hat wenig von den Zuthaten im germanischen Stil bewahrt welche wahrscheinlich der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehörten, um dessen Mitte die Kirche dem Franciscanerorden übergeben ward. Die alte Basilika musste sich einer Umgestaltung fügen welche sich wesentlich auf Chor und Kapellen erstreckt zu haben scheint, und vom fünfzehnten Jahrhundert an durch andere meist geschmacklose Aenderungen verdrängt wurde.

Bei den Päpsten war es Sitte geworden theils in der Stadt selbst theils in der Umgebung Wohnungen zu bauen. »Jeder führt sich einen Palast hoch auf, meldet Cardinal Jacopo Stefaneschi, verlässt die Reliquien der Apostel und blickt herab auf die königlichen Säle des Lateran, sich daran vergnügend seine eignen Penaten zu bewohnen.« Urban IV. welcher den aretinischen Maler, Bildhauer und Architekten Margaritone nach Rom gezogen und ihm in der lateranischen Basilika wie im Porticus von St. Peter Frescomalereien übertragen haben soll, baute bei Sta Prisca auf dem Aventin, Nicolaus III. in Soriano, Nicolaus IV. bei Sta Maria maggiore wo er auch eine Chorherrenwohnung errichtete. Aus Honorius' IV. Zeit sind mehre Werke erhalten in denen Bildhauerei und Baukunst einander die Hand reichen. Vom Jahre 1285 ist das Tabernakel der Paulskirche, aus dem Brande von 1823 gerettet und wiederhergestellt. Der Inschrift gemäss arbeiteten Arnolfo und sein Gehülfe Pietro unter Abt Bartholomäus das nicht unbedeutende Werk, Arnolfo ohne Zweifel der berühmte Architekt des florentiner Doms der noch den traditionellen Namen di Lapo führt, Pietro ein sonst unbekannter Künstler. Das Tabernakel ist ein von vier Porphyrsäulen getragener Spitzbogenbau, im Ornament voll Licenzen, die Figuren kurz und plump wenngleich nicht ohne Manchfaltigkeit in der Bewegung und mit karakteristischen Köpfen, in den dreieckigen Bogenfüllungen Reliefs, an den

architektonischen Gliedern feine Musive und reiche Vergoldung. Wenn das Tabernakel in Sta Cecilia ebenfalls von Arnolfo ist, so steht es auf einer weit niedrigern Stufe. Anderes soll der toscanische Künstler in Rom gearbeitet haben. In Sta Maria maggiore die Kapelle der Krippe (Capella del Presepio) deren Reste, den mit Mosaik ausgelegten Altartisch und Fussboden, man heute in der grossen Kapelle Sixtus' V. sieht der sie in diesen seinen Prachtbau verlegte, und das unvollendete Monument Honorius' III., welches in Vasaris Zeit vorhanden gewesen zu sein scheint seitdem aber verschwunden ist. Die zweideutige Art in welcher der aretinische Kunsthistoriker sich über dies Monument ausdrückt, giebt dem Zweifel Raum dass hier eine Verwechslung obwalte und es sich um die Statue Honorius' IV. handle die man seit Pauls III. Zeit in Sta Maria Araceli sieht.

Auch der musivischen Kunst kam die Thätigkeit Papst Nicolaus' IV. zugute. Seine Werke dieser Art an den Absiden der lateranischen und liberianischen Basilika sind erhalten, die an der Stirnseite der erstern untergegangen. In diesen vom Jahre 1288 an ausgeführten Arbeiten zeigt die Technik einen wesentlichen Fortschritt, während die Anordnung und Art der Ausfüllung des Raumes von Sinn für Harmonie zeugt. Die Darstellung im Lateran hat zum Gegenstande die Symbolisirung der Trinität, im Mittelpunkt das Kreuz mit der Taufe Jesu und dem Symbol des h. Geistes, über dem Ganzen schwebend Gott der Vater, zu den Seiten Maria, die beiden Apostelfürsten und Andreas, Johannes der Täufer und der Evangelist. Das zweite Gemälde stellt nach dem Vorgange jenes in Sta Maria in Trastevere Mariä Krönung dar, umgeben von Engeln und Heiligen. Unter letzteren knieen in kleiner Gestalt Nicolaus IV. und der Cardinal Giacomo Colonna was auf dessen Theilnahme an der Ausführung des Werkes schliessen lässt, während in dem lateranischen Musiv der Papst zu Füssen der h. Jungfrau sichtbar ist. Als Verfertiger nennt sich auf beiden ein »Jacobus Turriti pictor« welchem im Lateran »Frater Jacobus de Camerino« zum Gehülfen diente. Erstern für identisch zu halten mit dem »Jacobus Sancti Francisci frater« der gemäss der Inschrift des Jahres 1225 an den Musiven im florentiner Baptisterium arbeitete, ist eine chronologische Unmöglichkeit, während die Annahme dass »Turriti«, wahrscheinlich

ein Taufname, das Oertchen Torrita im toscanischen Chianathal bedeute, wodurch die Kunstgeschichte einen »Fra Mino da Torrita« erhalten hat, durch nichts gerechtfertigt erscheint. Jedenfalls legen aber jener ältere Fra Jacopo und der jüngere Fra Jacopo von Camerino an den Tag, dass die neuen Orden in verschiedenen Kunstfächern thätig waren.

Die Zeit Bonifaz' VIII. war herangekommen. Mit ihr begann eine künstlerische Thätigkeit die nicht hinter jener zurückblieb, welche dieser energische Papst auf anderen Gebieten entwickelte. Wenn wir freilich auf die grossen Bauwerke blicken welche in dieser Zeit um Rom herum entstanden, scheint es dass gerade in der monumentalsten Kunstgattung die Palme nicht Rom gebührte. Denn nachdem schon im Jahre 1278 Sta Maria Novella in Florenz begonnen, nachdem der gewöhnlichen Annahme zufolge sechs Jahre später dem Dom von Siena seine reiche und harmonische Façade gegeben und die Predigerkirche Neapels S. Domenico maggiore gegründet worden war, legte man im Jahre 1290 den Grundstein zum Dom von Orvieto, im Jahre 1295 zu Sta Croce in Florenz, im Jahre 1298 in derselben Stadt zu Sta Maria del Fiore, ein Jahr später zum neuen Gemeindepalast, während um dieselbe Zeit der Gemeindepalast in Siena zu jener Grossartigkeit heranwuchs in der wir ihn heute erblicken. Mit diesem kann sich wie gesagt die römische Bauthätigkeit nicht messen. Von dem was in der Stadt ausgeführt ward, der Loggia an der lateranischen Basilika, der Kirche S. Lorenzo in paneperna auf dem Viminal u. a. ist nichts vorhanden. Vier korinthische Säulen trugen die Loggia welche ihrerseits durch vier kleinere Säulen gebildet wurde die von einem Spitzbogendach überragt waren. »Dominus Bonifacius papa octavus fecit totum opus praesentis talami anno Dom. MCCC« — so waren Urheber und Zeit angegeben. Von dem caetanischen Castell Capo di bove gehört vielleicht wenig mehr als die in Trümmer gesunkene Kirche dieser Zeit an, so dass man nur in Anagni Bauten Bonifaz' VIII. zu suchen hat. Umsomehr Monumente der Sculptur sind uns erhalten. Zuvörderst Grabmäler in denen so im Gedanken wie in der Ausführung namhafter Fortschritt sich kundgiebt. In Sta Maria sopra Minerva das Monument des zu Ende 1296 verstorbenen in der politischen Geschichte mehrmals genannten Guillaume Durand. Zwei Engel halten über dem im Tode

Schlummernden den Vorhang zu beiden Seiten zurück, ein Motiv welches, obgleich es nicht recht plastisch ist, das Quattrocento sich in seinen schönsten Werken dieser Art aneignete. Im Musive kniet der von zwei Heiligen begleitete gelehrte Prälat vor der Madonna. Sta Maria maggiore zeigt das ähnliche Grabmal des im Jahre 1299 gestorbenen Cardinalbischofs Gonsalvo von Albano, Sta Balbina das des päpstlichen Kaplans Stefano de' Sordi aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Alle drei Werke sind mit dem Namen Giovannis des Sohnes Meister Cosmas bezeichnet. In Sta Maria Araceli sieht man, wenn die Tradition Recht hat, das Denkmal des im Jahre 1302 verstorbenen vielfach thätigen Cardinals Matteo d'Acquasparta, die liegende Gestalt des Todten von vier Engeln umgeben, ohne Inschrift aber ein Werk derselben Schule. Schwerlich jedoch gehört ihr das heute in den vaticanischen Grotten befindliche Grabmal Bonifaz' VIII., ein karakteristisches Werk aber ohne die Feinheit der Cosmatensculptur. Vasari schreibt es nebst der vormaligen Kapelle dem Arnolfo zu, welchen eine an der Wand befindliche Inschrift als Verfertiger genannt haben soll. Es ist nicht das einzige uns erhaltene Marmorbildniss des Papstes. In der Kapelle Sta Maria pregnantium in den vaticanischen Grotten sieht man ihn in halber Figur, die Rechte zum Segen erhoben, in der Linken die Schlüssel, von dem durch ihn seinem vierten Vorgänger gleichen Namens errichteten Altare. Bonifaz VIII. ist gleichfalls an der Stirnseite des Doms von Anagni dargestellt, während er von Andrea Pisanos Hand an jener des florentiner Doms abgebildet war, in Pontificalkleidung sitzend und den Segen ertheilend. Eine der zahlreichen Bildsäulen welche die unvollendete Façade schmückten bis man sie im Jahre 1587 abtrug, worauf die verstümmelte Papststatue im Riccardischen Garten in Valfonda ein Asyl fand.

Die Thätigkeit der Cosmaten ist nun ihrem Ende nahe. Von Giovannis Bruder Deodato welcher Inschriften zufolge in der alten Kirche Sta Maria in porticu und in S. Giacomo alla Lungara (Le Scalette) arbeitete, ist ausser einem Fragment im Lateran nur das Tabernakel in Sta Maria in Cosmedin vorhanden welches von dem im Jahre 1317 gestorbenen Cardinal Francesco Caetani gestiftet wurde. Ein von vier rothen Granitsäulen getragener zierlicher Spitzbogenbau mit Marmor- und

Musivschmuck der zu den älteren Werken in dieser Kirche passt. Deodato ist der letzte der Cosmaten den wir erwähnt finden. Denn ob jener Jacopo der mit ihm an dem nicht mehr vorhandenen Reliquienbehälter in S. Giacomo alla Lungara arbeitete, sein Bruder, ob derselbe im Dom von Orvieto thätig war, ist jedenfalls zweifelhaft. Unter der grossen Zahl von Bildhauern, Steinmetzen, Architekten, Werkmeistern denen wir um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts begegnen, wiederholen sich dieselben Namen zu oft, um ohne bestimmte Angabe der Abstammung nach denselben Schlüsse zu ziehen. Waren doch diese Künstler keineswegs alle Italiener. Die Angabe dass Giovanni Pisano bei seinen vielen Arbeiten eine Zahl von Teutschen verwendet habe, wird Keinem unglaublich scheinen der den Zusammenhang der toscanisch-umbrischen Kunstthätigkeit dieser wie der vorausgegangenen Zeit mit Teutschland und deren Wechselwirkungen ermisst. Papst Bonifaz VIII. soll diese Teutschen nicht nur in der römischen Peterskirche sondern auch in Civita Castellana und Orvieto beschäftigt haben. Zählt man nun in Rom zu den erwähnten grösseren Sculpturwerken noch die zahlreichen Grabplatten mit Figuren theils in Relief theils in einfachem Umriss, von denen noch so viele im Fussboden älterer Kirchen enthalten aber täglich mehr mit dem Untergang bedroht sind, so ergiebt sich dass die Thätigkeit in diesem Zweige keine geringe war. Können die Werke der Cosmaten sich in Bezug auf Freiheit und Reichthum des künstlerischen Geistes nicht mit den Toscanern namentlich den Pisanern messen, so legen sie feinen Sinn für die Form im Verein mit grosser technischer Gewandtheit an den Tag.

Im Fache der Malerei scheint Rom von Toscana und Umbrien abhängig gewesen zu sein. Dass Oderigi von Gubbio, dessen Ruf als Miniaturmaler heute auf einem ihm übrigens nur den zweiten Rang anweisenden Verse der Göttlichen Komödie beruht, unter Papst Bonifaz' VIII. zur Ausschmückung der Chorbücher berufen worden sei, hat keinen andern Gewährsmann als Vasari. Jedenfalls berief dieser Papst Giotto zur Ausschmückung der Peterskirche und des Lateran, und es ist ein bedeutsamer Umstand dass der Meister, mit welchem die individuelle Freiheit die Fesseln des Typischen abstreifte und die Allegorie in der Kunst jener in der Dichtung die Hand reichte, dass der Schöpfer der modernen Malerei dessen überall

zündende Thätigkeit sich von Padua bis Neapel erstreckte und selbst die Alpen überstieg, in einer in mehrfacher Beziehung strebsamen Zeit in Rom wirkte. Die Zeit dieser Wirksamkeit fällt in Bonifaz' VIII. späteren Jahre. Wenig ist von Giottos römischen Arbeiten gerettet, vielleicht einige Bruchstücke eines Temperabildes in der Sacristei von St. Peter, von seinen Fresken die Gruppe des das Jubiläum verkündenden Papstes und seiner Kapläne in der lateranischen Basilika. Das berühmte Musiv der Navicella oder des Schiffleins Petri welches Cardinal Jacopo Gaetano Stefaneschi im Jahre 1298 für die Vorhalle von St. Peter nach Giottos Zeichnung arbeiten liess, ist noch in neuerer Nachbildung sichtbar, verschwunden aber sind die von demselben für seine Titelkirche S. Giorgio in Velabro beschafften Mosaiken. Dass es in Rom neben den Cosmaten nicht an Musaicisten fehlte, zeigen andere dieser Zeit gehörende Arbeiten. Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts wenngleich nicht in dessen letzten sturmbewegten Jahren verfertigte Filippo Rusuti für die Cardinäle Giacomo und Pietro Colonna die heute durch den modernen Porticus halbverdeckten Mosaiken an der Vorderseite von Sta Maria maggiore, in der obern Abtheilung der thronende Heiland mit der Madonna und Heiligen, in der untern Darstellungen aus der Legende von der Erbauung der Kirche. Im Jahre 1299 schmückte Bonifaz' VIII. Schwestersohn Cardinal Giacomo Tommasi Caetani die Absis von S. Clemente mit noch wohlerhaltenen Musiven. Vom Jahre 1300 ist die Grabplatte mit dem musivischen Abbild des Dominicanergenerals Fra Munio von Zamora in Sta Sabina. An der Absis von Sta Maria in Trastevere sieht man unter den grossen Musiven aus Innocenz' II. Zeit ein kleineres Bild, Maria mit dem Kinde in einem Rund, daneben die Apostel Petrus und Paulus und bei erstern knieend Bertoldo Stefaneschi Pietros Sohn der es zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts verfertigen liess.

Wenn man in Anschlag bringt, welche reichen Weihegeschenke Bonifaz VIII. dem Dom von Anagni zuwandte, wird man zu der Annahme berechtigt dass die Kirchen Roms, St. Peter wo er sich eine eigne Kapelle erbaute, der Lateran für den er so viel that, nicht leer ausgingen. Aber gerade mit Werken dieser Art sind Zeit und Neuerungssucht in der Hauptstadt der christlichen Welt schonungslos verfahren. Man staunt wenn

man das Verzeichniss der Gewänder, Altartücher, Kirchengefässe überblickt welche Anagni von seinem grossmüthigen Sohne erhielt. Da findet man eine Menge Paramente, siebzehn Planeten, vierzehn Dalmatiken, ebensoviele Pluviale, sieben Tuniken, daneben zehn Dossale und Tücher mit Verzierungen und dem caetanischen Wappen. Mehre Altartücher teutschen Gewebes (»de opere theotonico«) werden aufgeführt, mit Abbildungen des Heilands, der Madonna, des h. Thomas von Canterbury, mit dem Agnusdei u. a. Ueberdies goldene und silberne Kelche zum Theil mit Email ausgelegt, vergoldete und elfenbeinene Madonnenbilder, silberne vergoldete Pectorale zu den Pluvialen u. s. w. Und diese Freigebigkeit schützte Bonifaz VIII. nicht vor dem Ueberfall durch die französischen Schergen! Am 6. November 1303, nicht vier Wochen nach des Papstes Tode, leitete sein Nachfolger den Process gegen die Räuber des Anagniner Kirchenschatzes ein.

Von dem Zustande der antiken Monumente und jenem der Stadt überhaupt zu Anfang des Zeitraums an dessen Ende wir stehn, ist in der Geschichte des zwölften Jahrhunderts die Rede gewesen. Was aus jenen und dieser geworden war nach den vielen Kämpfen und Verheerungen der staufischen Epoche, nach dem Vernichtungskriege Brancaleones gegen die Burgen, nach den endlosen Bürgerzwisten, nach wiederholten Ueberschwemmungen, unter denen die der Jahre 1275 und 1280 ungewöhnliche Höhe erreicht zu haben scheinen, nach Erdstössen von denen jener des Jahres 1231 einen Theil des Colosseums zu Boden warf, wird die Schilderung einer nachfolgenden Zeit, von welcher uns mehre literarische Denkmale geblieben sind, im Zusammenhang zeigen.

SECHSTES BUCH.

DAS BABYLONISCHE EXIL.
DAS GROSSE SCHISMA.

ERSTER ABSCHNITT.

AVIGNON.
LETZTE KRIEGERISCHE RÖMERZÜGE.

J. 1305 — 1342.

1.

CONCLAVE VON PERUGIA. CLEMENS V.

Es liegt in der Natur der Dinge, dass die Stürme welche den Tod Bonifaz' VIII. herbeiführten sich nicht mit diesem Ereignisse, nicht mit den Maassregeln des kurzen und machtlosen Pontificats seines Nachfolgers legten. Die Parteien der Caetani und der Colonnesen standen in Waffen, während Benedict XI., von Frankreich gedrängt, von seinem Gewissen zur Wahrung eines Rechtes aufgefordert welches nicht das Recht Eines Papstes gewesen war, einen Mittelweg zu finden suchte. Die Caetani, angesichts der drohenden Gefahren die sie auf allen Seiten umgaben, verloren den Muth jetzt ebensowenig wie sie ihn in Anagni verloren hatten. »Nach dem Tode ihres Oheims, erzählt Giovanni Villani, zeigten die Caetani sich als kühne und tapfere Männer, die an allen Nachbarn und Feinden von denen Papst Bonifaz verrathen und gekränkt worden war, Rache nahmen. Hiezu liessen sie sich keine Ausgabe gereuen und nahmen dreihundert brave catalanische Reiter in ihren Sold, mit deren Hülfe sie sich beinahe die ganze Campagna und römische Landschaft unterwarfen. Hätte Papst Bonifaz zu seinen Lebzeiten gewusst wie kriegstüchtig und beherzt sie waren, gewiss würde er sie zu Königen oder grossen Herren gemacht haben«. Aber sie hatten einen schweren Stand. In der Campagna, namentlich um Anagni, schlossen die feindlichen Herren ein Bündniss gegen sie; in Rom ging die mächtige

colonnasche Partei wider sie vor. Sciarra Colonna hatte sich in Subiaco festgesetzt und hielt die ganze Umgebung im Zaum. Wenn die Verurtheilung zum Schadenersatz für Palestrina damals ein todter Buchstabe geblieben zu sein scheint, indem erst im Jahre 1327 durch Bemühung König Roberts von Neapel ein Compromiss zustande kam, der für die Caetani kein ungünstiger war, so mogten diese doch in der Stadt selbst gegen ihre Gegner nicht aufkommen, obgleich die Restitution der Colonnesen durch Benedict XI. eine sehr unvollständige war. So war die Sachlage als der Papst starb. Am 16. Juli gingen die in Perugia anwesenden Cardinäle im bischöflichen Palast ins Conclave. Die Zahl der Mitglieder des h. Collegiums belief sich auf neunzehn ohne die beiden noch ihrer Würde beraubten Cardinäle Colonna; sechzehn derselben waren Italiener, zwei Römer, ein Engländer. Wer hätte erwartet dass aus dieser Wahl ein Papst hervorgehn würde, der den h. Stuhl Rom und Italien entfremdete? Und dennoch kam es so: die französische Verfolgung welcher Bonifaz VIII. zum Opfer gefallen war, setzte sich auch jetzt noch fort und die Uneinigkeit der Wähler diente ihren Zwecken.

Ueber mehr denn einem peruginischen Conclave hat ein widriges Geschick geschwebt. Das von 1293 gab dem Papstthum seinen unfähigsten Vorsteher, das von 1304 führte es in das babylonische Exil. Wie es geschah, ist von Zeitgenossen mit allen Umständen erzählt und von späteren Schriftstellern wiedererzählt worden, bis die historische Kritik Zweifel an der novellenartigen Darstellung erhob und in mehren der wichtigsten Punkte ihren Ungrund nachwies. »Nach Papst Benedicts Tode, so berichtet Giovanni Villani, entstand grosse Uneinigkeit im Collegium der Cardinäle als es sich um die Wahl eines Nachfolgers handelte. Aus Parteigeist schieden sie sich in zwei einander beinahe gleiche Theile. Führer der Einen war Messer Matteo Rosso degli Orsini mit Messer Francesco Caetani, Papst Bonifaz' Neffen; der Anderen Haupt war Messer Napoleone degli Orsini del Monte mit dem Cardinal von Prato. Diese wollten ihre Freunde und Verwandten die Colonnesen wieder heraufbringen, waren Anhänger des französischen Königs und neigten sich gibellinischer Gesinnung zu. Mehr als neun Monate blieben sie eingeschlossen ohne sich zu einigen, und schon drohten die Peruginer sie zur Wahl zu zwingen,

als der Cardinal von Prato mit Messer Francesco Caetani heimlich zusammenkam. Wir fügen der Kirche argen Schaden zu, begann der Erstere, indem wir keinen Papst wählen. Worauf der Andere: an mir liegt's nicht. Und der von Prato: Wenn ich ein Mittel wüsste, wärst du damit zufrieden? Indem sie sich nun miteinander besprachen, kamen sie nach dem Vorschlage des Cardinals von Prato in der Art überein dass die eine Partei, jeden Anstoss zu entfernen, drei Ausländer, tüchtige und zum Papstthum geeignete Männer aufstellen, die andere unter diesen die Wahl treffen sollte. Die Partei Messer Francescos nahm die Aufstellung der Candidaten in Anspruch, indem sie sich so sicherzustellen glaubte, und erwählte drei Erzbischöfe die von Papst Bonifaz erhoben, ihm stets anhänglich und Gegner des Königs von Frankreich gewesen waren, in der Voraussetzung dass, wen immer von den dreien die Anderen wählen würden, dieser nicht anders als ein ihnen befreundeter Papst sein könnte. Unter diesen dreien stand voran der Erzbischof von Bordeaux. Der kluge und gewandte Cardinal von Prato dachte, keiner könnte den beabsichtigten Zwecken besser entsprechen als dieser Erzbischof, Bertrand de Got, obgleich er von Papst Bonifaz befördert und dem französischen Könige nicht Freund war, wegen der Unbilden die ihm im gascognischen Kriege von Carl von Valois widerfahren waren. Denn er kannte ihn als einen nach Ehren und Herrschaft dürstenden Mann, und deshalb und weil er Gascogner, somit von einem begehrlichen Volke war, setzte er voraus dass er sich leicht mit dem Könige vertragen würde. So verständigten sie sich denn insgeheim, er und die Cardinäle seiner Partei, und nachdem die von der andern das Uebereinkommen bekräftigt und verbrieft hatten, schrieb der Cardinal von Prato im eignen wie in der Parteigenossen Namen an König Philipp indem er ihm die versiegelte Uebereinkunft mittheilte. Zuverlässige von ihren befreundeten Handelsleuten bestellte Couriere brachten ohne Vorwissen der Andern binnen eilf Tagen das Schreiben nach Paris, des Inhalts dass, wenn der König die frühere Stellung in der Kirche wiedergewinnen und seine Freunde die Colonnesen wieder erhöhen wollte, er den Feind zum Freunde zu machen habe. Nämlich Messer Bertrand de Got Erzbischof von Bordeaux, einen der drei von der Gegenpartei gewählten Vertrauensmänner, sollte er mittelst

freigebiger Bedingungen für sich und seine Freunde zu gewinnen suchen, da es in seiner Hand liege einen der drei Candidaten zum Papste zu machen. Der König, durch die Briefe sehr erfreut, ging sogleich ans Werk. Boten brachten zum Erzbischof die Einladung ihm entgegenzukommen da er mit ihm zu reden habe. Sechs Tage darauf trafen der König und Bertrand de Got heimlich und mit geringem Gefolge in einem Walde der Abtei von St. Jean d'Angely zusammen, und nachdem sie Messe gehört und am Altar sich Treue gelobt, verhandelten sie miteinander. Zuerst versprach der König ihm mit schönen Worten ihn mit Messer Carlo auszusöhnen, dann fuhr er fort: Siehe Erzbischof, ich habe es in der Hand dich zum Papst zu machen wenn ich will, und deshalb bin ich zu dir gekommen. Versprichst du mir also mir sechs Gnaden zu bewilligen die ich von dir verlange, so will ich dir diese Ehre erzeigen; erst aber überzeuge dich von dem was ich vermag. Hiemit zog er die Schriftstücke hervor die das Abkommen zwischen den Cardinälen bezeugten. Der Gascogner, voll Begierde die päpstliche Würde zu erlangen die er in des Königs Macht gestellt sah, warf sich ihm zu Füssen wie betäubt von Freude und sprach: Mein Herr, jetzt erkenne ich dass du mich mehr liebst als Irgendeiner auf der Welt und mir schlimmes mit gutem vergelten willst. Du hast zu befehlen, ich zu gehorchen, und ich werde jederzeit dazu bereit sein. Der König hob ihn auf und umarmte ihn mit den Worten: Die sechs Gnaden die ich von dir will sind folgende. Die erste dass du mich vollkommen mit der Kirche aussöhnest und mir für das durch Papst Bonifaz' Gefangennehmung begangene Vergehen Verzeihung erwirkest. Die zweite dass du mich nebst meinen Anhängern wieder zu den Sacramenten zulassest. Die dritte dass du mir fünf Jahre hindurch alle Zehnten meines Reiches gewährest zur Erleichterung der durch den flandrischen Krieg verursachten Kosten. Die vierte dass du mir versprechest Papst Bonifaz' Andenken unehrlich zu machen. Die fünfte dass du Messer Giacomo und Pietro della Colonna wieder in ihre Würde und Stellung einsetzest und zugleich einige meiner Freunde zum Cardinalat erhebest. Die sechste Gnadenbezeugung, gross und wichtig, behalte ich mir vor dir zu geeigneter Zeit bekanntzumachen.« Soweit die Erzählung des florentinischen Chronisten, der noch hinzufügt dass der Erzbischof

einen Eid leistete und Geisseln stellte, der König befriedigt schied, der Cardinal von Prato in fünfunddreissig Tagen in Perugia Antwort hatte, worauf er, von seiner Partei zum Wahlmann erkoren, Bertrand de Got als zum Papste gewählt proclamirte. Beide Parteien glaubten ihn auf ihrer Seite zu haben. Am 5. Juni 1305 ging das verhängnissvolle Conclave zu Ende.

Es liegt kein Grund vor zu bezweifeln dass Giovanni Villani schrieb wie das Volk damals glaubte, und wie die Regierung Clemens' V. und seine unselige Philipp dem Schönen gegenüber bewiesene Schwäche es zu bestätigen schienen. Aber es unterliegt keinem Zweifel dass die Geschichte wenigstens in ihren wesentlichen Theilen erfunden ist. Sie leidet nicht blos an inneren Widersprüchen sondern wird auch urkundlich widerlegt. Bertrand de Got war kein Gegner Philipps des Schönen, der Cardinal von Prato war kein französischer Parteigänger und die Rathschläge die er nachmals Clemens V. gab, bezweckten diesen von der französischen Knechtschaft zu lösen. Die Wahl, deren Verantwortung Napoleon Orsini später in bittrer Reue auf sich nahm, erfolgte nicht durch Compromiss wie Villani erzählt, sondern durch Stimmenmehrheit von zehn unter fünfzehn die bei der Endabstimmung waren. Ebensowenig glaubwürdig ist die Geschichte der simonistischen Bedingungen; schon Benedict XI. hatte Frankreich wieder mit der Kirche versöhnt, Clemens V. aber wartete sechs Jahre ehe er die Cardinäle Colonna in ihre Würde wiedereinsetzte. Die mit so vielem Detail erzählte Zusammenkunft war eine unmögliche. Der König und der Erzbischof fanden sich zur Zeit, in welcher man sie miteinander sich besprechen lässt, gegen achtzig teutsche Meilen voneinander entfernt und sind lange nicht einer in des andern Nähe gewesen. Dass die Wahl durch den Wunsch bestimmt wurde ein besseres Verhältniss zwischen dem h. Stuhl und dem Könige herbeizuführen, ist gewiss und wird auch von Napoleon Orsini zugestanden: alles übrige gehört in das Reich der Fabel welcher man in Italien und namentlich am Tiberstrande umsoeher Glauben beimaass je weniger man Grund hatte den Ruf Clemens' V. zu schonen.

Bertrand de Got war weder in Rom noch in Paris ein unbekannter Mann. Er gehörte einem Rittergeschlechte der

Gascogne an welches seinen Namen von dem Pfarrdorf Le Got im Gebiete von Bordeaux erhielt, ein Name der auf gothische Ansiedlung schliessen lässt. Das Dorf lag in der Nähe des Schlosses Villandraut dessen Besitz später an Bertrands Bruder Arnaud Garsias de Got und dessen Nachkommen von Miramonde de Mauléon kam. Bertrands ältester Bruder Beraud de Got Erzbischof von Lyon war von Cölestin V. zum Cardinal gemacht worden und starb im Jahre 1297 als Bischof von Albano und Legat in Frankreich. Bertrand war im Jahre 1299 durch Bonifaz VIII. vom bischöflichen Stuhl von Comminges auf den erzbischöflichen von Bordeaux befördert worden, welches als Hauptstadt von Guyenne den englischen Königen unter französischer Oberhoheit gehörte. Die Stellung war schwierig während England und Frankreich miteinander haderten; der Erzbischof scheint sich aber verständig benommen zu haben. Dem Papste bewies er sich dankbar: er verwahrte sich gegen die Versammlung des französischen Clerus von 1302 welche wider Bonifaz vorging, und betheiligte sich an der römischen Synode desselben Jahres. Aber er überwarf sich darum nicht mit dem Könige, zu dem er in der Jugend in vertrautem Verhältniss gestanden war. Bertrand befand sich zu Lusignan in Poitou auf einer Visitationsreise durch seinen Sprengel, als ihm die Nachricht der Wahl zuging. Nach Bordeaux zurückgekehrt erhielt er seitens des h. Collegiums die Anzeige mit der Bitte, er möge nach Perugia kommen und von dort sich nach Rom begeben. Aber Clemens V., wie er sich nannte, vor kurzem erst Augenzeuge der italienischen Zerwürfnisse, durch Bonifaz' VIII. und Benedicts XI. Geschick geschreckt, hatte wenigstens zur Zeit nicht die Absicht über die Alpen zu ziehen. Statt dessen forderte er die in Perugia versammelten Cardinäle auf, nach Lyon zu kommen wo er sich krönen lassen wollte. Die Ueberraschung war gross. Dein Wunsch ist erfüllt uns über die Berge gehn zu machen, soll Matteo Rosso degli Orsini zu Niccolò von Prato gesagt haben. Aber entweder kenne ich die Gascogner schlecht, oder es wird lange währen bevor der h. Stuhl Italien wiedersieht. Das Papstthum wurde französisch — es wurde in den Kreis französischer Interessen hineingezogen und verlor seine Universalität indem es in eine Parteistellung gerieth und mit Glück und Unglück eines Einzelstaates

stieg und fiel. Als ein halbes Jahrhundert nach der Wahl Clemens' V. die Sieger bei Poitiers die Rüstung des in die Gefangenschaft des Schwarzen Prinzen gefallenen Königs Johanns des Guten zerfetzten, sangen sie dazu:

»Si le Pape est Français,
Jésus Christ est Anglais!«

2.

LYON UND AVIGNON.

Rom war ohne Papst.

Wenn das römische Gemeinwesen höherer Entwicklung fähig war, so hatte es jetzt dazu die rechte Gelegenheit.

Die Anfänge versprachen wenig. Dass während der langen Sedisvacanz die im Cardinals-Collegium herrschende Uneinigkeit ihren Wiederhall in Rom finden musste von wo sie ausgegangen war, ist erklärlich. Nicht allein der Hader der beiden Adelsparteien unter sich beunruhigte die Stadt. Zu Anfang 1305 stand das Volk wieder in Waffen gegen die Barone. Der Bolognese Giovanni di Magnano als Capitano del popolo und dreizehn Anziani für die Rione führten das Regiment. Dann übernahm auf ein Jahr gewählt der Mailänder Paganino della Torre als Podestà oder Senator die Verwaltung in Gemeinschaft mit dem Capitano und den Anzianen. Im folgenden Jahre 1306 theilten sich Gentile Orsini und Stefano Colonna in das Senatorsamt, welches zu Anfang 1307 dem Papste selber auf Lebenszeit übertragen wurde, der nun seine Stellvertreter auf je sechs Monate ernannte. Im März des gedachten Jahres waren es Pietro Savelli und Giovanni de' Normanni; die päpstliche Ernennung zeigt dass für Letztern als Trasteveriner, wie nachmals für Giovanni Stefaneschi eine besondere Ermächtigung zur Uebernahme des Amtes nöthig war, welches somit die damaligen Statuten eigentlichen Römern reservirt haben müssen. Bis 1310 erscheinen nun wieder je zwei Edle aus den grossen Familien. Wie es mit der Eintracht stand, zeigt das im October 1309 in der Campagna vorgefallene blutige Gefecht zwischen Colonnesen und Orsini. An solche Dinge war man in Rom gewohnt: schwerer ertrug die Stadt ein anderes

Unglück. In der Nacht zum 6. Mai 1308 brach in der Laterankirche Feuer aus. Hochaltar und Chor wurden in Asche gelegt, der Dachstuhl des Mittelschiffs vernichtet, mehre Säulen verkalkt. So begann die papstlose Zeit.

Währenddessen aber hatten Ereignisse stattgefunden welche auf die Geschicke Roms grössern Einfluss üben sollten, als alles was sich in Rom selbst zutrug. Eine Erscheinung die sich mehrmals wiederholt hat, wenn Rom nicht der Sitz der Päpste, der Schwerpunkt anderswohin verlegt war. Vom Beginn seiner Regierung an machte Clemens V. es klar dass Matteo Rosso degli Orsini richtig geahnt hatte. Alles deutete darauf hin dass man sich auf längeres Verweilen der Curie in Frankreich gefasst machen müsse. Zu Ende August 1305 war der Papst von Bordeaux aufgebrochen. Durch Languedoc gelangte er über Montpellier, wo der König von Aragon ihm für Sardinien und Corsica den Lehnseid leistete, Nimes, Bagnols nach Lyon. Hier erwarteten ihn die Cardinäle und die glänzendste Fürstenversammlung. Philipp der Schöne mit seinem Sohne Ludwig Grafen von Evreux und seinem Bruder Carl von Valois, die grossen französischen Lehnsträger, die Könige Aragons und Majorcas, die Botschafter des Königs von England waren zugegen. Graf Heinrich von Luxemburg, der nachmalige römische Kaiser, scheint sich unter den Fürsten befunden zu haben. Am 14. November fand in der Kirche St. Juste die Krönung statt welche Matteo Rosso degli Orsini vollzog. Dann zog Clemens in feierlicher Cavalcade, eine Nachahmung des römischen Possesso, zur Domkirche. Aber ein unglücklicher Zufall trübte die Feier des Tages, ein schlimmes Omen für die Zukunft. Als der Zug die Strasse von Gourguillon hinabstieg, stürzte in dem Moment wo der Papst vorüberritt eine Mauer unter dem Gewicht der Zuschauer zusammen. Es war eine entsetzliche Verwirrung. Clemens lag am Boden; Carl von Valois, der mit seinem Bruder den Zelter führte, war schwer verletzt; der Herzog Johann von Bretagne, Matteo Orsini, ein Bruder des Papstes, mehre andere wurden entseelt unter den Trümmern hervorgezogen. Ein kostbarer Carfunkel, der die in den Staub gefallene Tiara zierte, wurde nicht wieder aufgefunden. Am folgenden Tage brach Streit aus zwischen des Papstes Leuten und denen der italienischen Cardinäle, und ein anderer von Clemens' Brüdern

verlor dabei das Leben. So waren die Anfänge des Pontificats Clemens' V.

Bald sollte er erfahren dass der Kampf zwischen Königthum und Papstthum nicht beendet war — mehr noch als Bonifaz VIII. sollte er die Früchte der Saat ernten die das Papstthum selber ausgestreut hatte, indem es die Reichsgewalt in ihrer alten Bedeutung durch den Ruin der Staufer vernichtete und dazu beitrug, das französische Königthum zu despotischer Uebermacht zu erhöhen. Wie Bonifaz sich der absoluten Gewalt gegenüber schutzlos befunden hatte, so Clemens V. Ja es war, wenn kein so tiefer factischer Sturz, eine ärgere moralische Folter. Philipp der Schöne drang auf Verurtheilung des Andenkens und der Handlungen Dessen, den er nur durch Waffengewalt gedemüthigt nicht zum Widerruf gebracht hatte. Er begnügte sich weder mit der Aufhebung der über ihn und seine Gehülfen verhängten Censuren, wie Benedict XI. sie vorgenommen hatte, der aber doch die Theilnehmer an dem Ueberfall in Anagni persönlich aus der Kirche ausschloss, noch mit der Beschränkung der Strafbestimmungen über die Belastung der Kirche mit willkürlichen Steuern. Zuerst setzte er den Widerruf aller ihn betreffenden bonifazischen Acte durch, so der veröffentlichten wie der geheimgehaltenen. Wo ein solcher Widerruf nicht erfolgen konnte, weil es sich, wie bei der Definition von der Unterwürfigkeit unter den Papst als Organ des christlichen Princips, um eine dogmatische Entscheidung handelte, erhielt der König eine Erklärung welche eine mögliche Anwendung derselben auf seine Staaten ausdrücklich ausschloss. Eine im Sinne des Papstthums schwerlich zu rechtfertigende Maassregel, insoferne dadurch in die bonifazische Decretale, wenn sie nur das rein kirchliche Gebiet betraf, ein Sinn und eine Beziehung auf das weltliche hineingelegt wurden, die ihr ursprünglich fremd sein mussten und somit des Königs Vorgehen gegen Bonifaz scheinbar rechtfertigten. Von hier aus hat eine Erschütterung der kirchlichen Autorität begonnen welche sich bald unter allen Formen und auf allen Feldern kundgab. Eine Erschütterung welche theilweise um so offenbarer wurde, jemehr nachfolgende Päpste versuchten diese ihren Händen entschlüpfende Autorität wiederzugewinnen, wobei sie ihre Ansprüche in dem Maasse steigerten, wie die Entfremdung des Staates als

solcher von dem Zusammenhang mit der Kirche den Contrast zwischen der wirklichen und der beanspruchten Macht schärfer hervortreten liess. Wie aber die Sachen zu Anfang der Regierung Clemens' V. standen, musste er sich wol glücklich schätzen dass es ihm gelang die vom Könige in unablässigem Drängen verlangte Verurtheilung Bonifaz' VIII. vor ein Concil zu bringen, welches, wie vorauszusehn war, das frevelhafte Begehren entschieden zurückwies und den todten Papst vollständig rechtfertigte. Auch jetzt jedoch beruhigte der König sich erst dann als der in die Enge getriebene Clemens eine Bulle erliess, durch welche er alle in die von ihm vervollständigte Decretalensammlung nicht aufgenommenen Sentenzen und Constitutionen, welche den Rechten und Freiheiten des französischen Königreichs zuwiderliefen oder zuwiderzulaufen schienen, ausdrücklich ausser Kraft setzte und deren Vernichtung befahl, während er den vom Könige in dem Streit an den Tag gelegten Eifer, wenngleich irregeleitet doch der Absicht nach für gut und gerecht erklärte.

Als diese traurigen Händel welche den grössten Theil von Clemens' V. Regierungszeit vergifteten, mit der Demüthigung des Papstthums ihr Ende erreichten, hatte Clemens längst gesucht sich dem Druck von Philipps Gewalt zu entziehn. Im Februar 1306 hatte er Lyon verlassen und war nach Bordeaux zurückgekehrt, wo er, lange krank, über ein Jahr verweilte. Dann hatte er sich nach Poitiers begeben wo eine Zusammenkunft mit dem Könige stattfand. Endlich, da der Zustand Italiens ihm, hätte er selbst an Rom gedacht, zu geringe Gewähr leistete, hatte er sich entschlossen eine in Frankreich, im weitern Sinne des Namens, gelegene aber von der Herrschaft des französischen Königs unabhängige Stadt zum Aufenthalt zu wählen. Gegen Ende April 1309 traf er in Avignon ein. Von da an bis zum Jahr 1367 ist Avignon die beständige Residenz der Päpste gewesen. Dem Papstthum und dessen unvergänglichem Privilegium der Grösse verdankt die Stadt ihren Namen in der Weltgeschichte wie ihre durchaus eigenthümliche Erscheinung.

Es ist als habe das Papstthum, als es aus Italien schied, noch den Zusammenhang mit Italien zu bewahren gesucht. Wenn der zwischen Rhone, Durance, Alpen und Mittelmeer gelegene Theil der Gallia braccata oder der römischen Provinz im Mittelalter ausschliesslich den Namen bewahrt hat welchen

die Welteroberer diesem südlichen Landstrich Galliens gaben, so haben sich doch in den anstossenden nördlicheren Grenzstrichen an dem grössten Flusse des Landes gleiche Eigenthümlichkeit wie gleiche Erinnerungen erhalten. Wo das Rhonethal sich zu weiter Ebne ausdehnt, wölbt sich ein klarer Himmel über einem Lande das in seiner Erscheinung wie in seiner Vegetation den Karakter des Südens kundgiebt. An seinen Küsten gründeten griechische Ansiedler blühende Niederlassungen, und die ersten römischen Eroberungen im Westen drückten diesem wie eine Fortsetzung Italiens erscheinenden Lande einen Stempel auf den keine Folgezeit verwischt hat. Römische Bauten, grossartig wie wenige Städte Italiens sie aufzuweisen haben, erinnern in ihren mächtigen Trümmern an die glänzendsten Zeiten der untergehenden Republik und des Kaiserreichs, Amphitheater, Theater, Tempel, Triumphbogen, Thermen, Thore, Wasserleitungen, wie Arles, Nimes, Orange, Vaison, Carpentras, Cavaillon sie von zum Theil überraschender Schönheit bieten. Als das Römerreich zerfiel, hielt das Land lange noch an einer Herrschaft fest welche es zur fruchtbarsten Pflanzstätte der Cultur gemacht hatte. Das Christenthum aber, dessen früheste Traditionen im Occident die Küste dieses Landstrichs zum Zufluchtsort der dem Heiland befreundeten Familie von Bethanien werden liessen und welches hier schon in der Zeit der Antonine seine Blutzeugen hatte, bewahrte dem Arianismus der von Nordosten vordringenden germanischen Stämme gegenüber das reine katholische Bekenntniss. Als die Staaten des Mittelalters aus der grossen Gährung der Völkerwanderung hervorgingen, blieb die Provence in steter Beziehung zu Italien, Jahrhunderte bevor ihre Grafen, die sich auch Herren von Piemont nannten, zum Thron des Normannenreichs auf blutbefleckten Stufen hinanstiegen. Die provenzalische Mundart klang in der Liebespoesie der Sicilier und Toscaner nach, die mit ihren Troubadours geistig verwandt ihrer in der grössten Dichtung der neuern Zeit rühmend gedachte, als die Blütezeit der Provenzalen infolge von Religions- und Bürgerkriegen schon zu Ende war. Dies Land mit italischer Luft und italischen Erinnerungen war es welches das Papstthum zu seiner neuen Stätte erkor.

Dicht am nordwestlichen Saum der Grafschaft Provence, nach Westen von der breiten und raschen Rhone, im Süden

von der Durance eingeschlossen, erstreckt sich eine weite ungleiche Ebne deren kalkiger Boden theilweise dürre und steinig nur aus Canälen Fruchtbarkeit saugt, theilweise prächtige grüne Oasen aufweist, die sich in üppigen reich cultivirten Gründen hinziehn wo Rebe und Oelbaum mit Getreide und Gartenbau und namentlich mit weitläufigen Krappfeldern wechseln. Nach Osten heben schroffe Höhen ihre baumlosen Abhänge empor, die im Mont Ventoux ihre fernhin sichtbare, einen grossen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckte Spitze finden. Dies Land dessen gallische Bewohner, nach den Siegen der Römer über die Allobrogen unterworfen in Caesars Zeit bei Anlegung römischer Colonien allmälig verschwanden, war im Mittelalter in drei verschiedenen Herren gehorchende Gebiete getheilt. Das Fürstenthum Orange welches, unter drei Dynastien unabhängig, einer vierten die es zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts verlor heute noch den Titel giebt. Die Grafschaft Venaissin mit dem Hauptort Carpentras, welche nach der factischen Zerstücklung des Königreichs Arelat den Grafen von Provence dann denen von Toulouse gehörte und im Jahre 1229 an den heil. Stuhl kam. Das dritte dieser Gebiete war die Grafschaft Avignon. Beim Untergang des Römerreichs zum Königreich Burgund dann zum fränkischen und wieder zum neuburgundischen Reich gehörend, hatte dieser Landstrich im ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts die Grafen von Provence und die von Toulouse sich in das Besitzrecht theilen gesehn, und die Hauptstadt hatte diese Theilung benutzt um gleich manchen anderen Comunen im südlichen Frankreich eine fast vollständige factische Unabhängigkeit zu erlangen, die von den Hohenstaufen als Erben der burgundischen Könige anerkannt wurde. Die wechselnden Geschicke des Albigenserkrieges während dessen Avignon mit einem grossen Theil der Provence für die Grafen von Toulouse Partei nahm, führten Interdict und Bürgerkrieg über die Stadt herein welche, um wieder Ruhe zu schaffen, im Jahre 1226 einen auswärtigen Podestà nach italienischer Sitte mit dictatorischer Gewalt ernannte. Parceval Doria hat sich in dieser Stellung einen Namen gemacht. Wenn eine solche Maassregel im Innern dem Zweck entsprach, so konnte sie die Stadt nicht vor den Folgen des traurigen Religionskrieges bewahren. Von König Ludwig VIII. während des Kreuzzugs gegen Raimund Berenger erobert, seiner

Mauern beraubt, zu harten Bedingungen gezwungen, sah Avignon sich genöthigt im Jahre 1251 aufs neue sich den Grafen von Provence und Toulouse zu unterwerfen, Carl von Anjou dem nachmaligen Eroberer Neapels, und seinem wie Ludwigs des Heiligen Bruder Alfons. Als Toulouse unter Ludwigs Sohne Philipp III. an die Krone kam, wurde Carl von Anjou, der zweite König von Neapel dieses Namens, alleiniger Herr von Avignon welches seine politische Unabhängigkeit eingebüsst hatte, in seiner bürgerlichen Verwaltung jedoch eine Autonomie bewahrte die von den Grafen gewährleistet und auch von dem sonst so gewaltthätigen Carl I. treu beachtet worden war.

Auf dem linken Ufer des Stroms, an und auf Felsenmassen an denen sein vielfach wechselnder immer noch die Alpennatur verkündender Lauf reich ist, erhebt sich die Stadt welche das französische Papstthum aufnahm und deren erste christliche Erinnerungen mit der anmuthigen und in ihren verschiedenen Stadien bestimmt localisirten Legende von der Gründung des Christenthums im südlichen Gallien verwachsen sind. Wie überall wo das Papstthum auf längere Zeit seinen Sitz aufgeschlagen hat es auch diesem Orte seinen unverkennbaren grossartigen Karakter aufgedrückt. Der vielgethürmte, von Clemens' V. Nachfolgern erbaute Palast, Wohnung zugleich und Burg und Donjon, mit der auf der felsigen Kuppe, der Roche des Doms, gegründeten Kathedrale zu einer so pittoresken wie mächtigen Gruppe vereint, blickt auf die theilweise engen Strassen herab, das ansehnlichste Denkmal einer Architekturgattung welche, Ernst und Festigkeit mit malerischer Wirkung vereinigend, dem französischen Süden eigen ist und Carl von Anjou bei dem Castelnuovo Neapels zum Vorbild diente, wenn nicht Bauten normannisch-staufischer Zeit die ursprünglichen Muster für beide gewesen sind. Eine wohlerhaltene von zahlreichen zinnengekrönten Thürmen flankirte Mauer umschliesst die Stadt; an ihrer Westseite strömt in grossen Windungen der mächtigste Fluss Frankreichs, nicht lange bevor er dem sich verflachenden Strande des Mittelmeers nahe tretend ein sumpfreiches Delta bildet; auf der Ostseite schlingt sich die Durançole um den Mauerkreis, ehe sie sich in die Rhone ergiesst. Während so Avignon welches man am besten vom rechten jetzt durch eine Kettenbrücke mit ihm verbundenen Ufer übersieht, von der Höhe bei dem Städtchen

Villeneuve dessen Schloss an die päpstliche Zeit erinnert, einen Karakter bewahrt der sie vor allen Schwesterstädten auszeichnet, hat das Innere auch heute noch die Traditionen Italiens nicht abgestreift, Traditionen der mehre Jahrhunderte hindurch währenden Beziehungen zum Vaterlande Vieler die hier eine zweite Heimat fanden. So aber war die Stadt nicht welche Clemens V. zu seinem Aufenthalt wählte. Wie sie zu und noch nach seiner Zeit aussah, schildert ein Mann, der mehr als Irgendeiner zu ihrem Ruhme beigetragen hat und sie doch nicht liebte, Francesco Petrarca, welcher im Jahre 1313 neunjährig nach Avignon kam. Will man ihm auch einige Uebertreibung schuldgeben, so bleibt doch noch genug zu einem nicht freundlichen Bilde. Jenes Avignon das die Päpste fanden lehnte sich an die Felsenmassen am Strom, welche theils zur Weide benutzt, theils Wohnungen eingeräumt waren, beherrscht vom Palast des Podestà in dessen Nähe der Bischofshof lag. Von dieser Stadt von geringem Umfange mit engen Strassen und niederen meist schlecht gebauten Häusern ist nichts geblieben als die Kathedrale von Notre Dame des Doms, die jedoch von spätern Ausbau schlimm mitgenommen worden ist. »Es ist eine kleine widerwärtige Stadt, schreibt der Dichter; ich kenne keine die unsauberer wäre. Welche Schmach sie zur Hauptstadt der Welt werden zu sehn!« Noch in dem »Schreiben an die Nachwelt« in welchem er sein Leben bis zum Jahre 1351 erzählt, spricht Petrarca in ungünstigster Weise über Avignon, dessen Aufenthalt er den langweiligsten nennt während er darüber klagt dass »der römische Papst seit Jahren die Kirche Christi in schmählichem Exil an solchem Orte halte.« Und es war wol nicht blos üble Laune die aus diesen Worten spricht. Der Vergleich mit den herrlich aufblühenden monumentalen Städten Italiens wie mit denen, den italienischen kaum nachstehenden Flanderns mogte Avignon wenig zustatten kommen. Dieses bot so wenig passende Locale dar, dass der Papst das Dominicanerkloster in welchem er abstieg nicht verliess, und mehre Cardinäle genöthigt waren in Orange zu wohnen, bis das schon erwähnte Villeneuve, auf dem Boden des Königreichs gelegen, manche Würdenträger der Kirche anzog, während Clemens selbst in dem fruchtbarsten und anmuthigsten Theile des Comtat Venaissin, bei Malaucènes in der Nähe des Klosters Notre Dame du Grozeau ein Schloss erbaute in welchem er

einen grossen Theil des Jahres zuzubringen pflegte. Wie gering aber immer die Stadt, wie bescheiden des Papstes Klosterwohnung sein mogte, bald wurden Avignons Bewohner inne dass eine neue Zeit für sie angebrochen war.

Etwas über drei Monate nach des Papstes Ankunft, am ersten Sonntage des Augustmonats 1309, wurde nach dem am 5. Mai erfolgten Tode Carls II. der Graf von Provence und Herzog von Calabrien Robert von Anjou feierlich als König von Sicilien-Neapel gekrönt, nachdem er den Lehnseid in des Papstes Hand abgelegt hatte. Letzterer hatte mit diesem Act eine nicht unwichtige Entscheidung getroffen. Roberts Anspruch auf Neapel war nicht unbestritten. Beim Aussterben des arpadischen Königshauses war Carls II. ältester Sohn Carl Martell gemäss dem Recht seiner Mutter gegen einen unächten Abkömmling des regierenden Geschlechts als König Ungarns ausgerufen worden. Bei seinem frühen Tode war ihm inmitten blutigster Wirren sein Sohn Carl Robert (Carobert) gefolgt, welcher endlich wesentlich durch päpstlichen Einfluss über innere wie äussere Gegner den Sieg erkämpfte. Des sicilischen Königs Tod berief nun nach dem strengern Erbrecht Carl Robert zugleich auf den Thron Neapels, der jedoch infolge eines Familienvertrags nicht ohne päpstliche Einmischung auf dessen Oheim Robert überging, welchen Gewandtheit und politische Erfahrung zu der hervorragenden Stellung zu befähigen schienen die wir ihn alsbald einnehmen sehn werden. Nur kurze Zeit verging, als das Glück ihn in ungewöhnlichem Maasse begünstigte und die Macht des Hauses Anjou, welche seit Carls I. letzten Tagen im Sinken gewesen, dem Aeussern nach für eine Reihe Jahre ebenso hoch hob wie unter diesem thatkräftigen Könige vor der sicilischen Vesper. Damals hatte das Unterliegen eines Kaiserhauses den Weg gebahnt: jetzt bereitete sich zwischen einem neuen Kaiser und dem sicilischen Könige ein Zweikampf vor, der in seinen Folgen für Italien kaum jenem nachstand welcher zwischen den Anjous und den letzten Staufern entschieden hatte. Die Scene dieses Zweikampfs war Rom.

3.

HEINRICH VON LUXEMBURG.

Am 1. Mai 1308 hatte ein furchtbares Verbrechen die teutsche Königskrone zugleich mit der Anwartschaft auf die Kaiserwürde erledigt. Albrecht von Oestreich war unter den Mörderhänden seines Brudersohnes Herzogs Johann und der Genossen desselben gefallen, als er während einer Belagerung der Stadt Basel in der Nähe seines Stammschlosses Habsburg seiner Gemalin entgegenritt. Gewaltsam war seiner Regierung Anfang gewesen, gewaltsam war ihr Ende. Auch der Verlauf dieser Regierung hatte diesen Karakter der Gewaltthätigkeit nicht verleugnet. König Albrecht war ein Mann von starkem Willen und kräftigem Arme, und es hat nicht an ihm gelegen dass die Wiederherstellung der in seines Vaters letzten Zeiten nochmals geschwächten, unter König Adolf immer mehr gesunkenen Reichsgewalt nicht gelang. Es hat wie immer an dem Widerstand der Reichsstände gelegen, denen freilich dieses Königs Unternehmungen mehr als einen Vorwand boten, während er Böhmen, Niederland, Thüringen an sein Haus zu bringen und dessen alte Stammlande durch fortwährende Umwandlung von Reichsvogteien in erblichen Besitz zu vergrössern strebte. Wären Albrechts Pläne in Teutschland geglückt, so hätte er daran denken mögen die italienischen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen und dem Papstthum zu besserer Stellung zu verhelfen. So wie es aber gekommen ist, hat er dem Pontificat nicht genutzt, nicht unter Bonifaz dem er sich so nachgiebig bezeigt um dessen Anerkennung zu erlangen, nicht unter Clemens auf welchem die Hand des französischen Königs centnerschwer lastete. Im Reiche ist Albrecht von Habsburg nur ein Mehrer habsburgischer Hausmacht, der Kirche ist er kein Schirmvogt gewesen. Sein plötzlicher Tod eröffnete dem Ehrgeiz ein weites Feld. Nicht nur mehre teutsche Fürsten strebten nach der teutschen Krone: Philipp der Schöne wollte sie für seinen Bruder Carl von Valois erlangen. Der Prätendent der oströmischen Krone streckte nun seine Hand nach der abendländischen aus; es war nicht zum erstenmal dass er daran dachte. Je enger der Papst sich von der französischen Politik umgarnt sah, um so heftiger schreckte ihn ein solcher

Plan. Gelang er, so war es mit dem letzten Rest von Unabhängigkeit des Papstthums zu Ende. Konnte der französische König auch noch das Gewicht Teutschlands nebst dem Anspruch auf die lombardische Krone wie auf das Kaiserthum in die Wagschale werfen, während seine Vettern von Anjou schon über Ungarn, Süditalien, die Provence, die anstossenden Alpenländer herrschten, so stand eine nach Umfang und Tendenzen gefährlichere Macht da als die Hohenstaufen sie besessen hatten, und der Kampf der Päpste des vorhergehenden Jahrhunderts war vergeblich gewesen. Die Frage ob die Gefahr, soferne die Gesinnungen der zur Wahl berufenen teutschen Fürsten dabei maassgebend waren, so gross war wie der geängstete Papst geglaubt haben mag, erledigt sich zugleich mit der Bestimmung des Maasses des Einflusses welchen man den päpstlichen Bemühungen zu Gunsten des glücklichen Bewerbers zuschreiben mögte.

Clemens V. konnte sich dem Andringen Philipps nicht ganz entziehn. In seinem Auftrage schrieb sein Neffe Cardinal Raimond de Got von Poitiers aus im Juli 1308 an den Erzbischof von Cöln Heinrich Grafen von Virneburg ihn mit dem Wunsche des Königs bekanntzumachen. Wer aber den Inhalt dieses Schreibens reiflich erwägt, kommt zu dem Schlusse dass der Papst nur that was er nicht vermeiden konnte, und dass der florentinische Chronist Recht hatte indem er schrieb, auch in seiner Abhängigkeit sei Clemens ein Werkzeug in der Hand Gottes gewesen, der nicht gewollt habe dass die römische Kirche völlig unter die Botmässigkeit des französischen Königshauses gelangte. Philipp begnügte sich nicht mit der päpstlichen Empfehlung; seine Gesandten gingen nach Teutschland, erhielten jedoch von dem Cölner nichts als die allgemeine Zusage, er werde gerne thun was von ihm abhange. Die Entscheidung ging indess nicht vom Papste aus, noch weniger von Frankreich. Der Erzbischof von Mainz Peter Aichspalt und jener von Trier Balduin von Luxemburg hatten bereits für einen andern Bewerber gewirkt. Dieser Bewerber war Heinrich Graf von Luxemburg Balduins Bruder. Er war dem Papste bekannt. Im November 1305 hatte er, wie man annehmen muss, im Gefolge des französischen Königs der Krönung Clemens' V. beigewohnt, im März 1308 war er in Poitiers gewesen als der Papst Balduins Erzbischofsweihe vollzog. Beide

Brüder wandten sich an Clemens. Am 1. October schrieb dieser von Cadillac an der Garonne dem Könige, ihm von seinen Bemühungen bei den teutschen Fürsten Nachricht zu geben und weitere Schritte anzubieten, während er ihm zugleich das Anliegen der Luxemburger mittheilte und ihm anheimgab sich mit dem Grafen, seinem Vasallen, selbst in Verbindung zu setzen. Zu Rhense am Ufer des Rheins oberhalb Coblenz fanden zu Ende jenes Monats oder zu Anfang des folgenden Besprechungen zwischen den Wählern statt, die am 22. November zur Einigung führten, worauf fünf Tage später in Frankfurt die Wahl erfolgte.

Heinrich Graf von Luxemburg und Markgraf von Arlon gehörte seiner Abstammung nach zu Teutschland, vermöge seiner Erziehung mehr zu Frankreich, während sein Land an Mosel und Saar hier an französische dort an teutschredende Gauen grenzte. Sein Urgrossvater Walram, ein Sohn Heinrichs Herzogs von Limburg Grafen von Arlon, hatte durch Heirat mit Ermesinde von Luxemburg-Namur im Jahre 1214 die Grafschaft erlangt; sein Vater Heinrich III. war am 5. Juni 1288 in der blutigen Schlacht bei Woringen im Kampfe der brabantisch-limburgischen und niederrheinischen Herren gefallen. Heinrich war im Jahre 1262 zu Valenciennes im Hôtel de Beaumont geboren, welches seiner Mutter Beatrix von Avesnes gehörte, die durch ihre Grossmutter Margarethe Gräfin von Flandern und Hennegau von dem ritterlichen Geschlecht stammte welches dem Thron von Constantinopel zwei Kaiser gab und durch Jolante von Flandern sein Anrecht auf das Haus Courtenay vererbte. Bei des Vaters Tode sechsundzwanzigjährig vertrug Heinrich sich mit dem Herzog von Brabant, gegen welchen jener wegen der limburgischen Ansprüche gekämpft hatte, vermälte sich im Jahre 1292 mit dessen Tochter Margarethe, focht tapfer im Kriege gegen England im Heere Philipps des Schönen, seines Oberlehnsherrn, der ihm den Ritterschlag ertheilt hatte. Wie er seinem jüngern Bruder Balduin zur Erlangung der trierer Erzbischofswürde, war dieser ihm zu jener der Königskrone behülflich. Am 6. Januar 1309 fand in Aachen die Krönung statt. Zeitgenossen schilderten Heinrich als einen Mann von Mittelgrösse, schmächtig, mit röthlich schillerndem Haar und Bart und starken Brauen, das linke Auge mit weissem Fleck, mit zugespitzter Nase und schönem Munde, von würdiger

Haltung. Er sprach französisch, den Italienern wusste er sich verständlich zu machen; seine Redeweise war gedrängt und bedächtig. Mit Hochherzigkeit verband er Milde und aufrichtige Gottesfurcht. Von Constanz aus sandte er am 2. Juni eine feierliche Gesandtschaft an Clemens V. Es waren die Bischöfe Otto von Basel und Siegfried von Chur, Graf Amadeus von Savoyen, der Dauphin Johann von Vienne, Guy von Flandern, Graf Johann von Saarbrück und Magister Simon von Marville. Sie hatten den Auftrag das Wahldecret zu überbringen und um dessen Bestätigung zu ersuchen, die Eidesleistung anzubieten und um die Zusage der Kaiserkrönung nachzusuchen. Zu Anfang Juli traf die Gesandtschaft in Avignon ein. Die päpstlichen Verhandlungen mit dem französischen Könige, der das Scheitern seiner Hoffnungen unwillig ertrug, führten zu keinem positiven Ergebniss. Nach vorgenommener Prüfung des Wahldecrets durch Papst und Cardinäle erfolgte aber am 26. Juli zu Avignon in die Hand des Cardinals Napoleon Orsini seitens der königlichen Boten die Eidesleistung. Im Namen des Königs versprachen die Bevollmächtigten dass der Papst weder an Leib noch Würde geschädigt, in Rom nichts ohne dessen Genehmigung vorgenommen, alles was vom kirchlichen Patrimonium in des Königs Gewalt kommen könnte zurückgegeben, alle königlichen Beamten zum Schutz der Kirche bereit sein sollten. Würde der König in Rom zum Kaiser gekrönt, so sollte er den Eid erneuern. Die Krönung wurde auf Mariä Reinigung 1312 festgesetzt. Solcherart war das Uebereinkommen von welchem ein Schreiben des Papstes an den König von demselben Tage diesem Nachricht gab.

Vom Moment der Wahl an stand der Römerzug vor Heinrichs Seele. Dass dieser Zug schneller stattfand als er beabsichtigen mogte, weit schneller als sich mit der augenblicklichen Lage Teutschlands und den Interessen des Königthums vertrug, ist weniger der Ungeduld Heinrichs beizumessen als der Täuschung welcher er sich in Bezug auf Italien hingab. Sechzig Jahre lang hatte dies Land keinen Kaiser gesehn, und die Früchte dieses Interregnums waren längst gereift. Die Autorität des Reiches war zum blossen Namen geworden, aber kein Erbe derselben hatte sich zu halten verstanden. Das siegreiche Papstthum hatte sich die Leitung der grossen Partei

durch welche es diesen Sieg gewonnen, durch die Anjous aus der Hand nehmen lassen; die Anjous hatten ihre grosse Stellung nicht behaupten können, und endlose Zersplitterung rieb die Kräfte der Nation als solcher auf, während ein Particularismus sich den Weg bahnte, welcher, während er auf allen Seiten die glänzendsten Geistesblüten hervorrief, die politische Ohnmacht des Ganzen zur Folge hatte. Nie war ein Land zerrissener als Italien es in Bonifaz' VIII. Tagen gewesen ist. Im Süden der durch keine Verträge gehobene Antagonismus zwischen Sicilien und Neapel, in der Romagna Herr gegen Herr, Stadt gegen Stadt, im Römischen jene Zustände die uns nur zu lange beschäftigt haben. Ganz Toscana ein grosser Kampfplatz. Nicht die alten Parteien nur, sondern in und um Florenz die blutigen Händel zwischen den Weissen und Schwarzen, und nach dem Siege Letzterer der nicht minder blutige Kampf der kleinen Bürger gegen die grossen Familien, Streitigkeiten in denen Clemens' V. Legaten Niccolò da Prato und Napoleon Orsini Worte und Handlungen erschöpften und ebenso vergeblich immer wieder zum Interdict griffen, das sich abstumpfte und niemanden einigte. Napoleon Orsinis Mission sollte eine Mission des Friedens sein, aber die Florentiner liessen ihn nicht ein, weil sie seine gibellinischen Neigungen fürchteten, die Bolognesen zwangen ihn in dringender Gefahr zu fliehn, in Arezzo sammelte er unter dem Schutz derer von Montefeltro alle Gibellinen Toscanas mit denen er sich zur Belagerung von Florenz aufmachte als er von seiner unheilvollen Legation abberufen wurde. Nicht besser stand es in Oberitalien. In Genua die alte Nebenbuhlerschaft mit Venedig, während die Ausgewanderten, die Fieschi an ihrer Spitze, die Grenzstriche mit Mord und Brand füllten; in den subalpinischen Landen Hader wegen anjouscher Städteherrschaften und Krieg um die montferratische Erbschaft, in der Lombardei die gewohnte Zwietracht der schon meist von Signoren beherrschten, bald verlornen bald wiedergewonnenen Städte, denen Mailand mit der im Jahre 1302 erfolgten Vertreibung der Visconti zu Gunsten der Torrianer vorausging. Von allen norditalischen Staaten hatte Venedig allein eine festere Constituirung durchgesetzt. Aber die Maassregel welche die Regierung ganz in die Hände einer bestimmten Zahl grosser Familien gab, die im Jahre 1296 erfolgte Schliessung des Grossen Raths hatte auch

hier gefahrvolle Contraste geweckt, und der Anspruch welchen bei Azzos von Este Tode im Jahre 1308 die Republik auf Ferrara erhob, entzündete einen heftigen Kampf zwischen ihr und der Kirche, in deren Namen der Cardinallegat Arnaud de Pélagrue, Napoleon Orsinis Nachfolger, die Lehnseigenschaft Ferraras mit weltlichen und geistlichen Waffen durchsetzte.

Solcherart war der Zustand Italiens, ein Zustand welchen König Heinrich in einer merkwürdigen Urkunde in wenig Worten schilderte. »Während und wegen der Abwesenheit des römischen Königs, so sprach er, haben alle Städte und Gemeinden die Reichsrechte an sich gerissen; Bürgerkrieg hat sie verwirrt, mit jedem Tage heftiger werdende innere Parteiungen haben sie zerfleischt, tyrannisches Walten hat sich ihrer bemeistert. Inmitten des Wüthens der Factionen sind zahllose Bürger ausgetrieben, ihre Güter von den Gegnern weggenommen, sie selber genöthigt worden in fremden Städten um ihr Brod zu betteln.« In diesen Tagen war's wo einer von Jenen die in fremden Städten umherzogen und die Erfahrung machten

»— wie nach Salze schmeckt
Das fremde Brod, und welch ein harter Pfad ist
Der Fremden Treppen auf und ab zu steigen«,

an sein Vaterland die beredten Worte richtete deren Mahnung und Vorwürfe durch alle Zeiten erklingen werden.

»Italia, Sklavin, Herberge der Schmerzen,
Schiff ohne Steuermann in grausem Sturme,
Nicht Länderherrin sondern Haus der Sünde!

Die in dir leben wissen nichts von Eintracht,
In bittrer Feindschaft siehst du sich zerreissen
Die Eine Mauer einschliesst und Ein Graben.

Betrachte ringsum deine Meeresküsten,
Du Aermste, schau' dann in den eignen Busen,
Ob Frieden irgendeinen Theil erfreue.

Was frommt's dass dir den Zügel zugerichtet
Justinian, wenn leer der Sattel bleibet?
Geringer wär' die Schande ohne jenen.

Ha, Volk, das du der Treue pflegen solltest
Und in dem Sattel Caesar sitzen lassen,
Wenn richtig du des Herrn Gebot verstanden!

Schau' wie das Thier so tückisch ist geworden,
Weil es nicht mehr den Stachel fühlt des Spornes,
Seit du die Hand gelegt hast vorn am Zügel.

O teutscher Albrecht, der das wildgewordne
Unbänd'ge Ross sich selber überlässest,
Statt zügelnd in den Sattel dich zu schwingen,

Gerechten Richters Strafe von den Sternen
Fall' auf dein Blut; neu sei's und offenkundig,
Auf dass sich fürchten möge der dir nachfolgt.

Wie duldetet denn ihr, du und dein Vater,
Dieweil euch jenseit Ländergier zurückhielt,
Dass eine Wüste ward des Reiches Garten?

Komm' her, sorgloser Wächter, sieh Montecchi
Und Cappelletti, sieh Monaldi, Filippeschi,
In Furcht die Einen, schon betrübt die Andern.

Fühlloser, komm'! Komm' her, den Druck zu schauen
Bei deinen Edeln, heile ihre Schäden,
Dann wirst du sehn wie sicher Santafior ist.

Komm' her und sieh wie deine Roma weint,
Verwittwet, einsam, Tag' und Nächte rufend:
Mein Caesar, ach, weshalb bist du mir ferne?

Komm' her, zu schau'n das Volk wie es sich liebet,
Und wenn für uns dich kein Erbarmen rühret,
So komm und schäme dich des eignen Rufes.«

So sang der Dichter, noch in der Ungewissheit ob Albrechts Nachfolger die Leiden Italiens zu heilen versuchen werde. Als aber die Kunde der beabsichtigten Romfahrt über die Alpen drang, als die päpstliche Zustimmung bekannt ward, da erschloss sich Dantes Herz der Freude und Hoffnung. An die Könige Italiens richtete er ein Sendschreiben, an den Senat der erlauchten Stadt Rom, an die Herzoge, Markgrafen, Grafen, an die Völker der Halbinsel, er, wie er sich nannte, der demüthige Italiener, der ungerecht Verbannte, der um Frieden Bittende. Die frohe Zeit sei erschienen, schrieb er, die Zeit welche Trost und Frieden verkünde, das Morgenroth nach langer Nacht. Freude solle einkehren, Neid werde dem Mitleid folgen, alle Thränen trocknen, denn der Bräutigam nahe, die Glorie seines Volkes, der Caesar und Augustus, der Förderer

der Gerechtigkeit, der Richter voll Milde, der Beschützer der Bedrückten. Ihn mögten sie bereitwillig empfangen, denn wer der Kaisergewalt widerstrebe, widerstrebe Gottes Befehl. Gott habe ihn zum Monarchen eingesetzt, ihn heisse Petrus verehren, ihn erleuchte Petri Nachfolger mit dem apostolischen Segen, auf dass, wo der geistige Stral nicht genüge, der Glanz des geringern Lichts sich mit ihm verbinde.

Bevor König Heinrich die Romfahrt antrat, hatte er seinem Hause eine Stellung in Teutschland gesichert welche zu erlangen das luxemburgische Grafengeschlecht sich noch kurz vorher nicht träumen liess. Er hatte seinem einzigen vierzehnjährigen Sohne Johann seine Grafschaft abgetreten, zugleich aber ein ungleich grösseres, an den manchfaltigsten Hülfsquellen reiches wenngleich augenblicklich durch Parteiungen und Kampf zerrüttetes Land erworben. Dies Land war das Königreich Böhmen. Der Stamm der Premysliden, welcher dies Reich beinahe sechs Jahrhunderte lang beherrscht hatte, war im Sommer 1306 durch den Meuchelmord König Wenzels III. abgestorben. Eine Nachfolgeordnung gab es nicht; Albrecht von Habsburg gelang es seinen Sohn Rudolf auf den Thron zu setzen, und als dieser bald starb, bemächtigte sich Herzog Heinrich von Kärnten, Gemal der ältesten Schwester Wenzels, der Krone, ohne sie inmitten der im Lande ausbrechenden Verwirrung, die zur Anarchie wurde, auf seinem Haupte befestigen zu können. Da beschloss eine zahlreiche Partei in Adel, Clerus, Volk, sich an Heinrich VII. zu wenden, indem die Verhältnisse der Habsburger nach König Albrechts Tode geringe Aussicht auf kraftvolle Thätigkeit in dem zerrütteten Lande liessen. Am 25. Juli 1310 fand die Verlobung Johanns von Luxemburg mit Elisabeth, Wenzels zweiter Schwester, hierauf dessen Belehnung mit der böhmischen Krone statt, und während der Römerzug begann eroberte der junge König Prag, wo Huldigung und Krönung erfolgten und zu der grossen wenngleich ruhelosen territorialen Macht eines eben noch bedeutungslosen Hauses der Grund gelegt wurde. Bevor König Heinrich nach Italien aufbrach, ernannte er seinen Sohn auf fünf Jahre zum Reichsverweser in Teutschland. Am 23. October 1310 stieg er über den Cenis. Graf Amadeus V. von Savoyen, durch seine zweite Gemalin Maria von Brabant des Königs Schwager, hatte sich diesem angeschlossen. Der Bergübergang

war schwierig und gefahrvoll, aber im Ganzen glücklich. »Der allmächtige Gott, sagt Dino Compagni, wollte durch Heinrichs Kommen der Tyrannei in Lombardien und Toscana ein Ziel setzen. Er war ein redlicher Herr und hielt sein gegebenes Wort; mit geringem Gefolge kam er, aber er kam wie ein Engel Gottes, überall Frieden stiftend.« Am 24. October war er in Susa, erst am 30. in Turin, wo achttägige Rast gehalten ward. Hier fanden sich so guelfische Häupter lombardischer Städte ein, aus Vercelli, Lodi, Pavia, wie gibellinische Ritter, zum Theil hülfesuchend, und Edle aus dem mittlern Italien; hier erschienen benachbarte Fürsten des Königs Spruch zu vernehmen; hier übte dieser zuerst Hoheitsrechte aus, da der Fürst von Achaia Philipp von Savoyen, dessen Residenz damals Pignerol war, und der Bischof von Turin sich um die Herrschaft stritten. Auch eine römische Gesandtschaft langte am 1. November in dieser Stadt an, zugleich den künftigen Kaiser zu ehren und sich nach Avignon zu begeben um den Papst zur Rückverlegung des heiligen Stuhls nach Italien zu veranlassen. Es war eine glänzende Schaar. Auf dreihundert wird die Zahl der Ritter geschätzt an deren Spitze ein Colonna und ein Orsini standen; achtzig Saumthiere und zahlreiche Dienerschaft bildeten den Tross. Der König nahm die Gesandten ehrenvoll auf und gab ihnen zwei eigene Boten an den Papst bei, den Domdechanten von Trier und Nicolaus Bischof von Butrinto, welcher nachmals die Romfahrt treu und ansprechend beschrieben hat. Wie wenig Hoffnung sie jedoch auf Erfüllung des Wunsches setzen durften der sie hingeführt, vernahmen sie schon bevor sie die Alpen überschritten hatten, und mussten sich darauf beschränken um Beschleunigung der Krönung durch Bevollmächtigte zu bitten, wie Heinrich selber that, da von Clemens' anfangs zugesagter persönlicher Betheiligung nicht mehr die Rede war. In allen Verhandlungen suchte der König den Standpunkt zu wahren auf den er schon vor dem Beginn des Zuges sich zu stellen beabsichtigt hatte. Es war der Standpunkt völliger Parteilosigkeit: er wollte, nach Dino Compagnis Zeugniss, die Namen Guelfen und Gibellinen nicht nennen hören. Für das Ganze wollte er gekommen sein, ein ächter Kaiser, nicht für eine Faction. Bald sollte er innewerden wie er Unmögliches beabsichtigte, da das ganze Land in Factionen getheilt war; zugleich sollte er einsehn dass er sich in gänzlicher Täuschung

über das Machtverhältniss der königlichen Würde befand von dem Moment an, wo es sich um factische Ausübung der Macht handelte. Wol konnte er in Chieri Frieden stiften, in Asti, Vercelli, Novara die Huldigung entgegennehmen die ihm von der ersten dieser Städte störrisch genug geleistet wurde, zwischen den grossen Gibellinen und Guelfen Versöhnung schliessen, die nur zum Schein, ja kaum zum Schein bestand; er konnte subalpinische Herren belehnen und zahlreiche Städtegesandtschaften empfangen, unter denen es der pisanischen wenigstens vergönnt war aufrichtige Gesinnungen an den Tag zu legen. Selbst in Mailand schien anfangs die Sache nach Wunsch zu gehn und eine Versöhnung zwischen den erblichen Gegnern, Torrianern und Visconti, zustandezukommen. Am Tage Epiphaniä 1311 fand in der Basilika des h. Ambrosius die lombardische Krönung statt, nicht mit der alten Krone welche in Versatz war, sondern mit einer neuen, gleich dieser aus einem Eisenreif bestehenden, die ein sienesischer Goldschmied verfertigt hatte. Wenige Jahre später sollte ein sienesischer Bildhauer für den Kaiser das Grabmal arbeiten!

Nun aber war's mit Frieden und Versöhnung zu Ende. Die Bestellung der Reichsvicare weckte die Zwietracht. Ein blutiger, blutig unterdrückter, zunächst durch die den Bürgern auferlegten Leistungen veranlasster Aufstand der Mailänder, der mit dem Obsiegen der Gibellinen endete, zog den König in jenes Parteitreiben hinein welches auszurotten sein Bemühen und seine Hoffnung gewesen war. Was dann in zahlreichen lombardischen Comunen erfolgte, auf welche wie gewöhnlich Mailands Beispiel electrisirend wirkte, machte es klar dass in einem Lande wo der Individualismus auf die Spitze gestellt war und nur der Eifer für Sonderinteressen Kraft weckte, wo die geistliche Gewalt selbst nur im Anschluss an eine grosse Parteiströmung gesiegt hatte, der höchste weltliche Herrscher nur als Haupt einer Partei durchdringen konnte. Von diesem Augenblicke an war Heinrichs Stellung eine andere geworden. Es war nicht das einzige Uebel. Die Zeit verstrich ohne grossen Gewinn: der König musste einsehn, dass das von unzuverlässigen Freunden und erbitterten, auch durch Gnadenbezeugungen nicht gewonnenen Gegnern gefüllte Land sich einer raschen Erledigung der Angelegenheiten die ihn hergeführt hatten, immer mehr entzog. Am 17. April fand mit den päpstlichen

Boten eine Verständigung inbetreff der Verlegung der Kaiserkrönung statt. Zwei Tage darauf erfolgte der Aufbruch. Lodi und Crema, ihren Abfall bereuend, wurden geschont, Cremona hart gestraft, die Belagerung des hartnäckigen Brescia am 19. Mai begonnen. Sie währte vier Monate, und wenn sie mit der Einnahme und Demüthigung der Stadt endete, so brachte sie, abgesehn von den schweren vor den Mauern durch Kampf und Seuche erlittenen Verlusten, dem Könige unendlichen Schaden. Denn während dieser eine widerspenstige Stadt züchtigte und den grössern Theil seines Heeres dabei einbüsste, hatte die guelfische Liga Mittelitaliens volle Zeit sich zu kräftigen und den Widerstand zu organisiren, der die Erreichung selbst des nächsten Ziels des Zuges in Frage stellte. Die toscanischen und andere Gibellinen ermassen besser als der König die im Verzuge liegende Gefahr. Am Tage bevor dieser Mailand verliess, hatte Dante Alighieri, damals von Burg zu Burg bei den Häuptlingen seiner Partei in dem Berglande des Casentino umherziehend, das er in seinem Gedichte so anschaulich wie anmuthig schildert, ein Sendschreiben an Heinrich gerichtet ihn zum Vorwärtsgehn zu bewegen. Er war dem Könige nicht unbekannt. Von Paris zurückkehrend war er in einer der oberitalischen Städte bei ihm gewesen — »ich sah dich, so schreibt er, in deinem Kaiserglanze; ich hörte dich, den Gütigsten und Mildesten; meine Hände berührten deinen Fuss und meine Lippen thaten ihre Schuldigkeit, und meine Seele jauchzte in mir während ich in meinem Innern sprach: da ist Gottes Lamm, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.« »Warum zauderst du, sprach er zum Könige, warum entfernst du, Sieger im Pothale, dich von Toscana, vergessend dass die römische Herrschaft sich nicht von den Grenzen Liguriens aus ergreifen lässt? Du, in dessen Hand der Welt Geschicke liegen, was wähnst du geleistet zu haben wenn du den Nacken des störrischen Cremona gebeugt hast? Wird nicht Brescias und Pavias Wuth plötzlich und um so glühender sich entflammen? Und ist diese gezüchtigt, so werden Vercelli und Bergamo von neuem beginnen, bis die Wurzel des Uebels ausgerissen ist, die Zweige mitsammt dem Stamm verdorren. Weisst du denn nicht, siehst du trefflicher Fürst nicht vom Gipfel deiner Grösse, wo der Fuchs im Bau liegt? Nicht im reissenden Po tränkt er sich, nicht in deinem Tiberstrom: den

Arno vergiftet er — Florenz, wenn du's noch nicht weisst, heisst der tückische Feind, der gegen Rom, seine Mutter, den Zahn wetzt, ringsumher Alles ansteckt, die Nachbarn lockt und verstrickt, die Geeinten veruneinigt. Mache dem Verzug ein Ende, hehrer Spross Isais, kräftige dich, erlege diesen Goliath mit der Schleuder deiner Weisheit und dem Steine deiner Stärke!«

So sprach der Dichter mit der schwülstigen Rhetorik seiner Zeit, aber in richtiger Erkenntniss der Lage der Dinge. Noch immer täuschte sich der König über Umfang und Mittel der Gegner. In Genua wo er in der zweiten Hälfte Octobers war und seine Gemalin Margarethe verlor wie vor Brescia seinen Bruder Walram, mussten sich endlich seine Augen öffnen. König Robert von Neapel war kurz vor ihm nach Italien zurückgekehrt, nachdem Clemens V. ihm das Vicariat in der Romagna und der Grafschaft Bretinoro übertragen hatte, wo er Niccolò Caracciolo zu seinem Stellvertreter bestellte und umsomehr mit der Autorität eines Landesherrn schaltete, als er wusste dass der Papst nicht an Rückkehr nach Italien denken konnte. Die Abwesenheit des Papstes gab aber die Leitung der italienischen Angelegenheiten ganz in die Hände der Anjous, wenn dieselbe ihre Stellung zu nutzen verstanden. Robert hatte überall den Bund der guelfischen Städte mit seinem Hause erneuert, neue Bundesglieder herangezogen, die Beziehungen der provenzalischen Grafen zu piemontesischen Ortschaften befestigt, die Toscaner mehrundmehr an die anjouschen Interessen gefesselt, freilich ohne dass es ihm gelungen wäre, den blutigen Hader der Guelfen untereinander während seines Verweilens in Florenz zu schlichten. Zu gleicher Zeit hatte er mit König Heinrich unterhandelt. Die Vermälung seines ältesten Sohnes Carl Herzogs von Calabrien mit Beatrix von Luxemburg sollte das Bündniss besiegeln. Aber Roberts Absicht ging im Grunde dahin, auf den Grund dieses Bündnisses für sich und sein Haus alle Autorität zu erlangen auf welche das Reich in Italien Anspruch hatte, oder, falls dies nicht glückte, den König so lange hinzuhalten bis er ihm den Weg nach Rom verlegt haben würde. Heinrich erkannte zu spät wie gewandt der Gegner operirt hatte; er wurde inne dass ihm nichts übrigblieb als den Marsch nach Rom zu beschleunigen um einen Mittelpunkt und eine Machtstellung zu

gewinnen die ihm kräftiges Handeln nach zwei Seiten hin möglich machten. Er ging entschlossen ans Werk. Ueber die Florentiner, welche die königlichen Boten, den Bischof von Butrinto und Pandolfo de' Savelli von ihrer Stadt ausgeschlossen, deren Beraubung nicht gehindert, auf den Plätzen der Stadt den Widerstand gegen den Tyrannen, den teutschen König durch Herolde verkündet hatten, wurde die Reichsacht verhängt. Der guelfischen Liga gegenüber wurde eine gibellinische in Lombardien organisirt: Graf Wernher von Homburg wurde ihr oberster Hauptmann. Am 16. Februar 1312 verliess der König Genua. Der Landweg war schwierig; der zur See führte unendlichen Zeitverlust herbei. Stürmisches Wetter nöthigte die Galeeren im Golf von Spezia Schutz zu suchen; achtzehn Tage lang sass der König auf der wellenumtosten felsigen Landspitze, welche das einst so lebendige heute zum Fischerdorfe herabgesunkene Portovenere mit seinen engen Gassen und alten Kirchen trägt. Endlich am 6. März war Pisa erreicht. Die treueste ja die einzige zuverlässige mittelitalische Stadt welche, nachdem ihre glänzende Zeit vorüber, ihre Seemacht auf immer zerrüttet, ihre Herrschaft in der Fremde verloren war, sich mit der Energie die das Bewusstsein der Gefahr und die lebendige Erinnerung einstiger Grösse ihr gaben, an das Kaiserthum anklammerte, das gleich ihr nach schweren Niederlagen noch einen Versuch zur Wiedergewinnung der alten Autorität unternahm die Beiden entschlüpfte. Hier, in dem Hause der nachmals stadtbeherrschenden Gambacorti, dessen reiche späterer aber doch mittelalterlicher Zeit angehörende Façade mit ihren zierlichen Bogenfenstern über den Arno und dessen schöne Quais hinwegschaut, konnte Heinrich die Gibellinen Toscanas empfangen, die Guidi, Ubaldini, Uberti, Castruccio von Lucca den einstigen grossen Feldherrn seiner Partei, Federigo von Montefeltro den Feldhauptmann der Pisaner, die Boten vieler Ortschaften, darunter Arezzos und Cortonas, die ihm Treue schworen. Er konnte widerstrebende Städte, wie Florenz, Siena, Lucca, Parma, Reggio mit der Acht strafen und mit schwerer Busse bedrohen. Aber er musste erfahren wie beinahe ganz Toscana im Widerstande beharrte, und die Verstärkung an Mannschaft und Geld die ihm hier zu Theil wurde, war kein Ersatz für den ungünstigen Umstand dass in Rom die neapolitanische Partei vollauf Zeit hatte sich zu rüsten

und seine Absichten zu durchkreuzen. Auch fehlte es in Pisa nicht an Zeichen des Misvergnügens als der König seine Hoheitsrechte durch Bestellung neuer Magistrate geltend zu machen unternahm, und dieser musste zu der Einsicht kommen dass gibellinische Comunen ebensowenig wie guelfische gesonnen waren sich eine Einmischung in das Stadtregiment gefallen zu lassen.

4.

KAMPF UM ROM UND KAISERKRÖNUNG.

Vor Ende des Winters 1310 war eine römische Gesandtschaft nach Avignon gegangen, dem Papste den trostlosen Zustand der Stadt vorzustellen. Die Antwort Clemens' V. ist ein beredtes Zeugniss der Verwirrung und zugleich der Uneinigkeit und Rathlosigkeit in welcher man sich in Rom befand. Fortebraccio degli Orsini und Giovanni degli Annibaldi verwalteten infolge päpstlicher Ernennung das Senatorsamt, scheinen sich jedoch geringer Autorität erfreut zu haben. »Der dem nichts verborgen bleibt — so schrieb Clemens von Avignon aus am 14. März an die Consuln der Landwirthe und Handelsleute, an das Collegium der Richter und Notare, die Consuln der Zünfte, die dreizehn Repräsentanten der Rione und das gesammte Volk — weiss wie von der Zeit an in welcher wir durch seine Barmherzigkeit zum höchsten Apostolat erhoben worden sind, unter so manchen uns auferlegten Sorgen uns unablässig die beschäftigt, dass die uns vorzugsweise anbefohlene Stadt durch glückliche Regierung gesichert und von Angriffen frei bleibe, dass sie in Ruhe, Frieden und Wohlstand sich mehre, während uns die Verbesserung ihrer seit lange und wie wir aus euren Schreiben entnehmen, auch gegenwärtig wieder durch häufigen Unfrieden und durch innere Fehden gestörten Zustände umsomehr am Herzen liegt, je mehr wir deren Bürger als unsere eigensten Söhne mit väterlicher Zuneigung umfassen. Als uns neulich durch euch vorgestellt ward, wie durch den Mangel der zeitlichen Regierung, welche eure Ergebenheit uns vorzeiten übertragen hat, die gegenwärtige Verwirrung und bejammernswerthen Ereignisse herbeigeführt worden sind, und

eure Boten uns anlagen für die Verwaltung Vorkehrungen zu treffen, ersuchten wir dieselben, von denen wir annehmen mussten dass sie mit euren Verhältnissen genau bekannt uns inbetreff der zur Uebernahme solcher Verwaltung geeigneten Person oder Personen einen Fingerzeig geben könnten, uns solche zu nennen und uns so in den Stand zu setzen für das Wohl der Stadt zu sorgen, wie wir uns jederzeit bei den Senators-Ernennungen bestrebt haben. Denn bei der Wahl von Edelleuten zu diesem Amte hat uns immer das Verlangen geleitet, euren Vortheil zu mehren, in der Hoffnung dass sie sich die Bewahrung des Friedens in der Stadt um so eifriger angelegen sein lassen würden, je mehr ihre eignen Interessen dabei betheiligt sind. Da es uns jedoch nicht gelungen ist die Besagten zur Nennung irgendeiner geeigneten Person zu vermögen, so haben wir in Uebereinstimmung mit unseren Brüdern beschlossen, euch selber vom künftigen ersten Mai an die Ernennung des Senators oder der Senatoren, des Capitano oder der Capitane bis zur Mitte oder zum Schluss des Jahres völlig anheimzugeben, indem wir die von euch zu bestellenden Männer, wer immer sie sein mögen, vonjetztan in ihrer Würde anerkennen und die früher von uns Ernannten auffordern sich fürder jeder Amtshandlung zu enthalten. Ihr die ihr am besten Sitz und Grund eurer Krankheit kennt, vermögt wol auch das beste Gegenmittel zu finden.«

So waren die römischen Zustände während des nominellen Senatorats Clemens' V., welchen unterdessen der Erzbischof von Theben Fra Isnardo als Vicar in geistlichen Dingen vertrat. Von zwei Seiten her war die Aufmerksamkeit auf die Stadt gerichtet: in ihr schien der Kampf um Italien zur Entscheidung kommen zu müssen. Robert von Anjou hatte, während er mit König Heinrich unterhandelte, in Rom eine feste Stellung zu gewinnen gewusst. Nicht als hätte Heinrich die Stadt ausser Acht gelassen. Schon bald nach dem Empfang der römischen Gesandtschaft hatte er einen der Söhne desjenigen Fürstenhauses auf welches er am sichersten rechnen durfte, ausersehn ihm die Wege in Rom zu ebnen. Ludwig von Savoyen, ein Brudersohn des Grafen Amadeus, war schon vor dem italienischen Feldzuge mit dem Luxemburger befreundet. Auf des Königs Vorschlag hatte Clemens V. ihn im Frühling 1310 als vom Volke gewählten Senator von Rom bestätigt

und Heinrich hatte ihn nebst den Bischöfen von Basel und Eichstädt und anderen königlichen Boten nach Tuscien gesandt, seinen bevorstehenden Aufbruch zu verkünden. Eine Mission welche Ludwig zu Anfang Juli gedachten Jahres nach Florenz führte wo er Gelegenheit hatte, die geringe Bereitwilligkeit der Machthaber zur Erfüllung der Wünsche seines königlichen Herrn kennen zu lernen. Ueber Arezzo war Ludwig nach Rom gezogen und die Stadt hatte ihn willig aufgenommen, indem beide Parteien sich gemeinsam zu fügen schienen. Im März 1311 finden wir ihn öffentliche Documente bestätigend in seinem Amte. Der fremde Senator stellte Ruhe und Ordnung in dem Maasse her dass er, als Heinrichs Aufenthalt in der Lombardei sich wegen der Belagerung Brescias in die Länge zog, zu diesem ins Lager zurückkehren zu können glaubte, indem er zwei römischen Edeln, dem Anschein nach Repräsentanten der beiden grossen Factionen, einem Annibaldi und einem Orsini, die Stellvertretung übertrug. Ein umso unklugerer Schritt, da auch das Haupt der gibellinischen Partei Stefano Colonna von Genazzano beim Könige verweilte. Die Statthalter hatten in der Torre delle Milizie ihre Wohnung genommen; das Capitol war ihrer Bewachung anvertraut unter Bedingung der Rückgabe desselben in die Hand des Königs. Wie es in Tuscien stand, erfuhr der Senator unterwegs, indem die Florentiner ihm den Durchzug durch ihr Gebiet verweigerten.

Nun schien der Zeitpunkt Robert günstig. Der Orsini war er sicher seit Heinrich die gibellinischen Interessen nothgedrungen zu den seinigen gemacht hatte. Am 16. April 1312 erschien Roberts Bruder Johann Graf von Gravina, der von der Villehardouinschen Erbschaft her auch den Titel eines Fürsten von Achaia und Morea führte, in Rom. Es hiess er komme dem künftigen Kaiser bei der Krönung das Ehrengeleite zu geben, aber der wahre Zweck seiner Sendung war Jedem offenbar. Sechshundert catalanische und apulische Reiter begleiteten ihn; der Friede mit Sicilien gewährte dem Könige Verfügung über ansehnliche Streitkräfte die er gleicherweise benutzte, um Florenz und andere ergebene Städte zu verstärken welche ihm dann ihrerseits Dienste leisteten. Auch an Gold scheint es in Rom nicht gefehlt zu haben und die beiden Stellvertreter des Senators brachen die gelobte Treue. Bald war der grössere

Theil der Stadt in der Gewalt König Roberts und seiner Anhänger. Der Graf von Gravina nahm seine Wohnung in der Engelsburg; von hier beherrschte er St. Peter und die ganze Leostadt, die Strasse längs dem Monte Mario, die aelische Brücke. In der diesseitigen Stadt stand die orsinische Burg Monte Giordano mit der nahen Brücke in unmittelbarer Verbindung und von ihr aus zog sich eine Kette von Befestigungen zur Linken über die Niederung an dem durch Thürme geschützten Flusse nach Piazza Navona und bis zur Minerva, rechts die jetzigen Banchi entlang über die später nach der Cancellaria und den Farnesen benannten Plätze bis zu dem stark verschanzten Campodifiore. Hiemit wars noch nicht genug. Trastevere mit seinen zahlreichen Thürmen war in der Gewalt derselben Partei. Die Annibaldi welche den Frangipani den lange streitigen Besitz des Colosseums nochmals abgerungen hatten, scheinen in Freundschaft und Feindschaft gleich unzuverlässig gewesen zu sein. Durch die Torre delle Milizie beherrschten sie den Abhang des Quirinal und die Ebne um das Trajansforum, wo sie sich mit den Conti, die den nach ihnen benannten Thurm innehatten, die Hand reichten. Konnte Heinrich auf diese wenig zählen und rechnet man hinzu, dass das Capitol dessen Zugang vom Marsfelde her durch den annibaldischen Thurm bei San Marco gesperrt wurde, durch die Untreue der Statthalter in die Gewalt der neapolitanischen Partei gelangt war, so erkennt man leicht wie diese vom Vatican an bis zum Capitol ja bis an den Fuss des Caelius die ganze mittlere Stadt beherrschte. Was übrig blieb, hatten die Colonna und ihre Freunde besetzt. In der Ebne des Marsfeldes besassen sie Monte Citorio und die Agosta wie, durch die nahewohnenden Crescentier, das Pantheon wo sie hart an die orsinischen Thürme stiessen. Ueber den Platz der antoninischen Säule und quer über den heutigen Corso hin behaupteten sie das Viertel der Via lata, wo neben der Apostelkirche ihre Wohnungen lagen, durch welche sie die denselben zugewandte Seite des Quirinal schützten und die Wege über die Hügel nach Sta Maria maggiore und dem Lateran offen hielten. Der Aventin war wenigstens zum grössern Theil in den Händen der Gibellinen. Auf der gegen das Velabrum und den Fluss zugekehrten Seite des Hügels hatten die Savelli noch ihre Burg, während das Marcellustheater, einst Sitz der Pierleoni, schon in ihren

Händen gewesen zu sein scheint und sie überdies in der Nähe des Platzes der Cancellaria eine Burg besassen. Auch sie hielten zur königlichen Partei, ohne jedoch unter sich einig und somit zuverlässige Bundesgenossen zu sein. Von den einzelnen Familien ist sonst wenig die Rede; wahrscheinlich wurden durch die Nachbarschaft grosser Geschlechter die kleineren dominirt. Schon gegen das Ende des Jahres 1311 war es übrigens zwischen den feindlichen Factionen zum Strassenkampf gekommen.

König Heinrich hatte alles dies nicht ohne Besorgniss sich gestalten gesehn. Dennoch scheint er von dem Umfang der ihm drohenden Gefahr sich keinen rechten Begriff gemacht zu haben. Vor seinem Aufbruch nach Pisa hatte er so die bei ihm befindlichen Colonnesen wie Ludwig von Savoyen nach Rom zurückgesandt — während feindliche Mannschaft in der Stadt zusammenströmte, meinte er ein Gefolge von dreissig teutschen Rittern reiche hin die Autorität des Senators aufrechtzuhalten. Dieser, der unter dem Schutze der Aldobrandeschi von Santa Fiora und der Colonna nach Rom gelangte, hatte die Stadt umgewandelt gefunden. Die beiden Stellvertreter hatten ihm die Rückgabe der ihnen anvertrauten festen Plätze verweigert, wenn der König nicht viertausend Goldgulden für die Kosten der Bewachung zahle. Er war im Lateran eingekehrt und hatte von dort nach Pisa an Heinrich berichtet. Die Nachricht dass der Graf von Gravina den Zugang zur milvischen Brücke zu sperren beabsichtige, traf bei dem Könige ein, während Roberts Gesandte ihn noch mit Verschwägerungsvorschlägen hinzuhalten suchten. Sogleich fertigte er Boten nach Rom ab, Pandolfo Savelli und den Bischof von Butrinto, die schon einmal in des Königs Auftrag gegangen waren. Als sie am 30. April an der milvischen Brücke eintrafen, fanden sie die Colonnesen im Kampf mit catalanischen Reitern. An Johann von Anjou erging des Königs freundliches Gesuch, er möge Frieden stiften zwischen Colonna und Orsini, und Anstalt treffen damit die Krönung ungestört erfolgen könne, da er nach seines Bruders Meldung zu dem Zwecke gesandt worden sei, ihm, Heinrich, Ehre zu erzeigen. Nun warf der Anjou die Maske ab. Am 4. Mai liess er den Gesandten, welche in der Wohnung des einen unter ihnen, Pandolfo, abgestiegen waren, durch seine eignen Boten Gentile

Orsini und einen Prälaten vom Minoritenorden, wie es scheint den Bischof von Caserta, antworten, sein Bruder und Herr habe seine Absicht verändert, befehle ihm den teutschen König nicht einzulassen, seine Krönung durch jegliches Mittel zu hindern. So kündigte er diesem die Fehde an. Die Brücke werde er räumen, nicht weil der König es wünsche denn das kümmere ihn nicht, sondern weil es ihm passe. Eintracht werde er nicht stiften, denn die Colonna seien seine Feinde. Am folgenden Tage überbrachten Heinrichs beide Boten unter dem Geleite Gentile Orsinis bei dem acht Millien von der Stadt entlegenen Castel d'Isola, bis wohin auch schon die Leute des Grafen von Gravina streiften und Gefangene machten, ihrem königlichen Herrn die schnöde Antwort.

Am 23. April hatte König Heinrich Pisa verlassen. Er hatte es ertragen müssen dass die Florentiner seinen Gesandten trotzige Antworten gaben, sie dann gar nicht mehr vorliessen, unter der Leitung eines neapolitanischen Marschalls ihre Rüstungen fortsetzten, eifrig an der Vollendung ihres neuen Mauerkreises arbeiteten und gegen gibellinische Herren und Comunen Krieg führten. Er hatte in Pisa einen Act der Gerechtigkeit geübt der ihm ernste Betrachtungen wecken musste. Herzog Johann von Oestreich hatte sich ihm dort zu Füssen geworfen, nach Einigen freiwillig um dem elenden Dasein ein Ziel zu setzen welches er von Versteck zu Versteck dahinschleppte, nach Anderen von des Königs Leuten gefangen. Er hatte den Unglücklichen, dessen Mitschuldige längst einen qualvollen Tod gestorben, zu lebenslänglicher Haft verurtheilt aus welcher in diesem nämlichen Pisa schon nach anderthalb Jahren die Hand Gottes den »Parricida« erlöste. Die Bewohner der Stadt hatten es an Beistand in Mannschaft und Gold nicht fehlen lassen. Mit dem Könige zogen die vom Papste zur Krönung gesandten Cardinäle welche sich schon lange an seinem Hoflager befanden. Sie waren Niccolò von Prato Cardinalbischof von Ostia, Arnaud de Pélagrue Cardinalbischof von Sabina und Legat in Italien, Luca de' Fieschi von Lavagna Cardinaldiakon von Sta Maria in Via lata. Anfangs hatte der Zug die Maremmenstrasse verfolgt, über Rosignano, Bibbona, Campiglia, Castiglione della Pescaja, Grosseto; an Orbetello vorüber war man bis Montalto gelangt wo der Kirchenstaat beginnt, hatte dann aber, statt sich ferner an der Küste

zu halten, landeinwärts den Weg nach Viterbo eingeschlagen, welches am 1. Mai erreicht wurde. Vom Ciminischen Berge niedersteigend war Heinrich am 5. in der Nähe von Isola, als seine Boten ihm entgegenkamen. Die Kunde die sie brachten nöthigte ihn Halt zu machen und Kriegsrath zu halten. Auf und bei der Stätte wo Roms mächtige Nebenbuhlerin Veji gestanden, verbrachte er die Nacht auf freiem Felde. Der Ort, vielleicht wenig verändert seit jenen Tagen, ist auch heute reich an Hohlwegen und an schönen Bäumen: unter einer Gruppe letzterer schlief der teutsche König. Er war nicht ernsten Kampfs gewärtig: ungerüstet ritt er einher. Nicht viel über siebenhundert Reiter waren bei ihm, so dass der bedeutendere Theil der zweitausend mit denen er Pisa verlassen, nebst dem italienischen Fussvolk zurückgeblieben sein muss. Mit so geringer Macht sollte er sich in eine Stadt begeben deren grösster Theil von einem Feinde besetzt war, welchem in der Nähe ansehnliche Hülfsquellen zu Gebote standen. Am folgenden Morgen rüsteten sie sich und zogen weiter. Der Cardinal von Ostia, welcher am Abende zuvor bei der Nachricht von der Feindesgefahr in solches Entsetzen gerathen war, dass die königlichen Boten inmitten alles Ernstes der Lage in ein Gelächter ausbrachen, schlug mit Pandolfo Savelli einen Nebenweg ein; die beiden anderen Cardinäle blieben mit dem Könige auf der Hauptstrasse.

Als Heinrich und die Seinigen die letzte Anhöhe der Via Cassia herabstiegen, sahen sie die grosse Stadt vor sich liegen die das Ziel ihres Unternehmens war. Zu ihren Füssen strömte der Tiber unter den Bogen der milvischen Brücke jenseit welcher ein hoher Thurm sich erhob. Zur Rechten wo am Monte Mario vorüber ein Weg zu der alle anderen Gebäude überragenden Engelsburg führte, sahen sie zwischen Gärten und Weinbergen Reiter ziehn. Der König liess seine Schaaren in Ordnung treten soweit der Raum der Strasse es gestattete, dann schlug er mehre Edle zu Rittern und näherte sich der Brücke. Johann von Anjou der um diese wichtige Position mit den Colonnesen gekämpft hatte, war beim Herannahen der Teutschen abgezogen, aber die Seinigen hielten den Thurm besetzt der in geringer Entfernung gegen die Stadt zu den Pass beherrschte. Es war ein wie es scheint theils aus Steinmauern theils aus Holz bestehender Burgthurm, welchen die gleich-

zeitigen Historiker Tripizo oder Trepizio, die französischen Documente Tribichon nennen. Der Pfeilregen von oben hinderte den König nicht am Uebergang: einen Angriff auf den Thurm wollte er nicht unternehmen um keine Zeit zu verlieren. Als seine meisten Leute auf dem linken Ufer waren, ritt er selbst in seiner stralenden Rüstung vorwärts. Herr, sprach der Graf von Savoyen, macht dass die Feinde euch nicht erkennen, denn sie mögen Wurfgeschosse haben denen kein Harnisch widersteht. Herr Graf, frug darauf der König, habt ihr gehört dass von den Vielen die hinübergegangen, irgendeiner todt oder zu Tode verwundet ist? Der Andere antwortete mit Nein. Nun denn, sprach Heinrich, Gott hat sie beschützt, Gott wird auch uns beschützen. So ritt er über die Brücke: nur einige Pferde wurden verwundet.

Der Abend war herangekommen bevor Alle herüber waren und da der König nicht im Dunkel in Rom einziehn wollte, übernachtete er nochmals unter dem Zelt an und auf der flaminischen Strasse. Am folgenden Morgen — es war ein Sonntag, der 7. Mai — fand der Einzug statt, nicht, wie Papst Clemens alter Sitte gemäss es angeordnet, durch das Thor der Leonina sondern durch das damals schon den Namen der Porta del popolo führende flaminische, in die so lange von dem Fusse keines teutschen Königs betretene eigentliche Stadt. An dem Thore empfing Psalmen singend der Clerus mit dem durch die Colonnesen geführten Volke seinen gewählten Herrscher der in reicher Rüstung einherritt. Zahlreiche Fürsten und Edle begleiteten ihn. Unter ihnen sah man den Pfalzgrafen Rudolf Herzog von Baiern, den Erzbischof Balduin von Trier und Theobald von Bar Bischof von Lüttich, den Grafen Amadeus, Ludwig und Peter von Savoyen, den Grafen von Forez, Guy Bruder des Dauphin von Vienne, Heinrich und Robert von Flandern und viele andere teutsche und französische Edle und Prälaten. Durch den zu den Colonna haltenden östlichen Theil des Marsfeldes ging der Zug wie es scheint zuerst über die Hügel nach dem Lateran, wo der König nach altem Gebrauche seine Andacht verrichtete. Von dort begab er sich nach dem Aventin wo er im Kloster Sta Sabina sein Hauptquartier aufschlug: so hatten einst die Ottonen und Lothar gethan. Nur durch den südlichsten wol ganz öden Stadttheil, zwischen dem Abhang des Caelius und den antoninischen

Thermen vorüber, konnte der König den genannten Hügel sicher erreichen. Das lateranische Patriarchium scheint nur bei den feierlichen Handlungen gebraucht worden zu sein. Der Erzbischof von Trier bezog, wie es heisst gemäss einem alten Rechtsanspruch seiner Kirche, das Kloster Santi Quattro.

So war Rom erreicht. Aber unter welchen Umständen!

Einst hatten Kaiser, die mächtigsten selbst, die Stadt nicht betreten können; jetzt war ihrem Nachfolger der Zugang zu der Basilika verwehrt in welcher er die Krone empfangen sollte. Des Königs Streitmacht war nicht bedeutend. Zu den etwa siebenhundert Rittern die mit ihm gekommen und dem pisanischen Fussvolk, Bogenschützen und Leichtbewaffnete, waren dreihundert Gibellinen und weisse Guelfen aus Toscana unter Federigo von Montefeltro gestossen, halbsoviele unter den Aldobrandeschi, hundert aus den colonnesischen Besitzungen unter dem Grafen von Anguillara der sich in Viterbo dem Zuge angeschlossen hatte, fünfzig aus den Aequerbergen unter Conrad von Antiochien, wie es scheint ein Urenkel Friedrichs II. Mit etwa dreizehnhundert Reisigen und dem Tross, rechnete man auch den römischen Anhang dazu, liess sich gegen die starken Burgen und Verschanzungen der Gegner nicht viel ausrichten, am wenigsten gegen die Engelsburg. Ohne die Engelsburg aber war die Leostadt uneinnehmbar. Zunächst schlug Heinrich den Weg der Unterhandlung ein. Am dritten Tage nach dem Einzug richtete er im lateranischen Palast ein förmliches Gesuch an die bevollmächtigten Cardinäle, entweder die Krönung in der vaticanischen Basilika zu ermöglichen oder sie im Lateran zu vollziehen. Die Cardinäle scheinen sich nicht beeilt zu haben, mit dem Grafen von Gravina und den Orsinen sich wegen Freilassung des Weges nach Sanct Peter zu benehmen. Natürlich schützte der Anjou des Bruders Befehle vor; selbst Philipp der Schöne mischte sich hinein, indem er die Guelfen im Widerstande gegen Heinrich bestärkte mit dem er doch im Frieden war. Hatte er doch schon im April gegen jede Manifestation des Papstes zu Gunsten des Königs durch seine Angehörigen Einspruch thun lassen und so Clemens' V. schwankende Haltung nur verschlimmert. Neben dem Unterhandeln galt es aber handeln. Am 13. Mai erstürmten Erzbischof Balduin und der Marschall Heinrich von Flandern den Thurm an der milvischen Brücke; dreissig Sergents

mit ihrem Constabler wurden als Besatzung hineingelegt. Es war der erste Erfolg, am Vorabend des Pfingstfestes welches der König im lateranischen Patriarchium feierte, wo er, die Krone auf dem Haupte, die Cardinäle, Bischöfe und obersten Führer bei festlichem Male um sich versammelt sah. Vier Tage später nahm Heinrich dort neue Vorschläge König Roberts entgegen, die ihm durch seine eignen Boten schriftlich aus Neapel überbracht wurden. Er hatte sich noch einmal erboten, früheren Zusagen gemäss seine Tochter dem Thronerben zur Gemalin zu geben wie der Papst wünschte; Robert aber verlangte für seinen Sohn ausser der Anerkennung der Nachfolge im Königreich Sicilien das lebenslängliche Reichsvicariat in Toscana, für sich das Admiralat und das Vicariat in Lombardien. Forderungen durch deren Annahme Heinrich auf alle Autorität diesseit der Alpen Verzicht geleistet, die Gibellinen geopfert haben würde. Die Ueberzeugung dass fortan alles Verhandeln vergeblich sei, scheint den König endlich zu dem Entschluss bewogen zu haben sich mit Gewalt den Weg zu bahnen. Vorher aber musste er die Sinnesart der römischen Barone kennen: er musste wissen wer Freund wer Feind sei. Sein Verfahren hat ihm schlimmen Leumund bereitet und passt allerdings wenig zu seinem Karakter. Er lud die Edlen zu einem Gastmal ein und forderte sie dann zu der Erklärung auf, welches Beistandes er sich zu ihnen versehn könne. Da war unter Allen der einzige Stefano Colonna klar in seiner Antwort. Die Anderen wollten dem Könige dienstbereit sein, nur nicht gegen die Anjous und ihre Sippschaft. So sprachen Niccolò de' Conti, Annibale degli Annibaldi, Giovanni de' Savelli, Tebaldo di Campodifiore und Andere. Heinrich befahl ihre Antworten zu verzeichnen und verlangte Bürgschaft bevor er sie entliess. Mehre stellten Geisseln, Andere, die Freiheit wiederzuerlangen, übergaben ihre Burgen. Die Annibaldi verloren so das Colosseum, den unrechtmässig besetzten Thurm der Milizen und jenen bei San Marco, die Conti ihre mehrgenannte Hauptburg, die Savelli ihre Veste in der untern Stadt. Der Papst tadelte nachmals den König wegen dieser Maassregel. Wenn er, so schrieb er ihm, die Umstände reiflich erwäge, so werde er die wider das Recht in seinen Besitz gelangten Burgen herausgeben und Männer, die sich weder als seine Feinde erwiesen noch den Argwohn, dass

sie es künftig sein würden, auf sich geladen, unverzüglich in Freiheit setzen. Heinrich scheint jedoch die Gesinnungen der Vornehmen richtiger ermessen zu haben. Unmittelbar darauf brachen mehre das gegebene Wort. Annibale degli Annibaldi und Giovanni de' Savelli verliessen die Stadt und neckten die Bewohner durch kleinen Krieg, auch Tebaldo di Campodifiore entfernte sich ohne Erlaubniss, verhielt sich indess ruhig. Der König bemühte sich die miteinander hadernden Edelleute zu versöhnen: es gelang ihm bei dem Präfecten von Vico der sich mit den Colonnesen und dem Grafen von Anguillara vertrug, nicht aber bei den Savellern, so sehr er sich um seiner Zuneigung zu Pandolfo de' Savelli willen bemühte. Noch fehlte das Capitol, um den östlichen und südlichen Theil der Stadt in des Königs Hände zu bringen. Diese feste Position war aber von ihren treulosen Wächtern dem Grafen von Gravina für Geld überliefert worden und es galt sie zu erobern. Der König, zum Kampfe entschlossen, verlegte seine Wohnung nach dem Thurm der Milizen, wo er verweilen wollte bis eine Entscheidung erzielt sein würde.

Am 21. Mai begann der Kampf. Auf beiden Seiten hatte man Verstärkungen an sich gezogen. Unter Anderen hatte Giordano Colonna von Genazzano dem Könige aus Umbrien und den Aequer- und Hernikerbergen zweihundertundfünfzig Mann zugeführt. Andere Gibellinen waren eingetroffen. Aber Johann von Anjou hatte seine Streitkräfte mehr denn verdoppelt. Die guelfische Liga Toscanas hatte sich in Bewegung gesetzt. Aus Florenz waren in der zweiten Woche des Mai zweihundert Ritter aus den besten Häusern aufgebrochen, mit ihnen Roberts Marschall Don Diego della Ratta, der damals im Dienste der Republik stand, mit dreihundert catalanischen Reitern und tausend Füssern. Ein Pazzi trug das Banner wie einst einer seiner Vorfahren im Kreuzzug. Aus Lucca waren dreihundert Reisige und tausend Füsser gezogen, aus Siena zweihundertfünfzig der Einen, sechshundert der Anderen. Auch Bologna und andere guelfische Städte waren nicht zurückgeblieben; die Leostadt war mit Toscanern und Romagnolen gefüllt. Der schon genannte Gentile Orsini, des Cardinals Matteo Rosso Neffe, einer der tüchtigsten und kriegskundigsten Männer im römischen Adel, war aus Umbrien, wo er im Solde der Perugianer die guelfischen Interessen verfocht, zurückberufen und

von Robert seinem Bruder beigegeben worden, und leitete die Vertheidigung der Leostadt. Mit ihm fochten Francesco und Poncello, Neffen Papst Nicolaus' III. und Söhne jenes Matteo welchen zu Conradins Zeit der castilische Senator gefangengenommen hatte. Die Guelfen hatten die Uebermacht und die festen Stellungen, dennoch war der Anfang für sie nicht glücklich. Am ersten Tage des Kampfes nahm der Pfalzgraf Rudolf am Fusse des Capitols den Thurm des mit den Orsinen verwandten Kanzlers der Stadt, wobei dessen Sohn Pietro Malabranca in Gefangenschaft gerieth. Der Thurm wurde eingerissen. Durch die Wehren am Monte de' Savelli waren die Orsini vom Capitol abgeschnitten. Von den annibaldischen Häusern aus drangen sie zwar am folgenden Tage mit den Toscanern gegen das colonnesische Viertel vor. Es entspann sich ein heftiger Kampf, aber der Sieg blieb den Königlichen, die den toscanischen Führer Grafen von Biserno als Gefangnen in die Torre delle Milizie brachten und den Thurm Riccardos degli Annibaldi anzündeten, der nicht weit von der Dominicanerkirche Sta Maria Minerva gelegen haben muss, indem die Feuersbrunst sich bis dahin verbreitete. Tebaldo di Sant' Eustachio hielt sich hier tapfer; Sciarra Colonna vertheidigte Kirche und Kloster S. Apollinare. Am Fusse des Capitols waren so die Hindernisse weggeräumt und der Angriff auf die Höhe konnte beginnen. Zuerst wurde das Kloster von Araceli genommen, wo die Mönche selbst den Belagerern den Weg wiesen, ohne Zweifel der lästigen kriegerischen Gäste müde, welche die Neapolitaner bei der Einnahme des Senatorspalastes hineingelegt hatten. Hiemit war das Schicksal des Capitols entschieden, denn der Palast, so stark er befestigt war, lag tiefer als das Kloster. Die treulosen Wächter, die ihn verhandelt hatten, flohen; was sich von der Besatzung ergab, erlangte freien Abzug. Am 25. Mai war die Hauptveste der diesseitigen Stadt in den Händen der Königlichen. Ludwig von Savoyen nahm als Senator wieder Besitz und setzte den Sienesen Niccolò de' Buonsignori, der schon von Heinrichs Eintritt in Italien an in dessen Heerlager gewesen und in Mailand die Verwaltung geführt hatte, als Statthalter ein.

Der Erfolg ermuthigte, den Feind in seinem eigentlichen Lager anzugreifen. In der Morgenfrühe des folgenden Tages rüsteten die Königlichen. Alle Grossen, geistliche wie weltliche

zogen in den Kampf, Heinrich blieb im Thurm der Milizen. Graf Amadeus von Savoyen, welcher im Lateran wohnte, leitete den Angriff. Bei der Minerva und Sant' Eustachio begann das Gefecht. Die dortigen Thürme der Orsini und Stazj wurden nach hartnäckiger Gegenwehr genommen; schon drangen die Königlichen gegen Monte Giordano und die aelische Brücke vor, unordentlich und plündernd. Da wandte sich mit einemmale das Blatt. Johann von Anjou und Gentile Orsini waren von dem Angriff überrascht worden, aber sie zogen bald die Ihrigen herbei. In zwei Haufen drangen diese über die Brücke hinaus, der eine wol in gerader Richtung von der orsinischen Burg, während der andere den Königlichen von Campodifiore her in die linke Flanke fiel. Der Sieg blieb nicht lange unentschieden. Im wilden Strassenkampf verloren die Teutschen und Flamänder viele der Ihrigen. Peter von Savoyen des Senators Bruder, Bischof Theobald von Lüttich, der Abt von Weissenburg und zahlreiche Ritter waren unter den Todten. Noch sieht man in Sta Sabina und Sta Maria Araceli die Grabsteine mehrer der Opfer des unheilvollen Tages und der nächstfolgenden. Am 28. Mai liess der König in der erstern dieser Kirchen den beiden gefallenen Prälaten ein feierliches Todtenamt halten.

Als der Senator vom Capitol aus die bedrängte Lage der Königlichen gewahrte, liess er Sturm läuten. Viel Volk lief zusammen, konnte jedoch dem Gefecht keine andere Wendung geben. Anfangs blieben beide Parteien innerhalb ihrer Verschanzungen. Die Folgen des unglücklichen Strassenkampfs waren aber für den König schlimmer als der momentane Verlust. Nicht nur das Gefolge der erschlagenen Prälaten und Andere zogen heim, sondern auch die aus Toscana und dem Patrimonium gekommene Mannschaft. Hülfe von Pisa wurde durch die neapolitanische Flotte aufgehalten. Noch einmal, am 31. Mai, versuchten die Cardinäle, welche sich an der Erfüllung ihres Auftrages verhindert und in das gefahrvolle Kampfgewirr verwickelt fanden, vom Grafen von Gravina und den Orsinen der verschiedenen Linien den Zugang zur Peterskirche zu erlangen, jedoch vergebens. Auf beiden Seiten war das Volk schwierig geworden, denn des Königs Gegner waren von Gefahren und Noth nicht minder bedrängt als seine Anhänger. Jene klagten und spotteten über König Robert, der sein

persönliches Erscheinen in die Waagschale zu legen zugesagt hatte und sein Land nicht zu verlassen wagte. Der neapolitanische König lag den Florentinern fortwährend an, mehr Mannschaft zu senden; die Florentiner, welche schon so viel gethan hatten und nicht ohne Argwohn waren, Robert werde sich am Ende mit Heinrich verständigen, sagten doch noch fünfhundert Reiter für den Juli zu, wenn er ausharren und sich selbst an die Spitze stellen wollte. So der einen wie der andern Partei in Rom war die Anwesenheit so vieler fremden Bewaffneten mitsammt dem Ruin so vieler Bauten zur Last. Die Stadt zu ehren liess Heinrich sich die dem Senator zustehende Gerichtsbarkeit von demselben persönlich übertragen, und der Statthalter versammelte das Volk, gegen Zehntausend, auf dem Capitol. Er erläuterte die Gründe der traurigen Zustände, die Widersetzlichkeit der dem Könige feindlichen Faction, und forderte diese auf sich zu stellen. Die Menge erklärte sie wolle zum Könige stehn, aber von den Vornehmen fanden sich wenige ein. Der Kampf wider die gegnerischen Verschanzungen wurde nun mit Hülfe der Römer versucht, aber sie richteten noch weniger aus als die Teutschen. Die Rechnungen der königlichen Schatzmeister enthalten eine Menge Zahlungen an Sciarra und Stefano Colonna, an Giovanni und Pietro Savelli, an Stefano Normanni, an Tebaldo di Sant' Eustachio u. A. für Mannschaft, Befestigung von Thürmen, Eisenbarren und Balken zu Wehren, so zwischen dem Kloster Araceli und dem Thurm des Kanzlers. Dauernde Erfolge aber erzielte man nicht. Am Johannisabend veranstalteten die Florentiner im Siegesjubel Wettrennen jenseit der Engelsbrücke, wie sie zum Feste des Schutzheiligen ihrer Stadt in der Heimat zu thun gewohnt waren. Ein seltsames Vorspiel zu dem feierlichen Hoftage welchen der König am Feste selbst im lateranischen Palaste hielt. Währenddessen machten Heinrichs Gegner auch die Campagna unsicher und schnitten den am Fusse des Aventin gegen den Caelius zu gelegenen Mühlen das Wasser ab. Vereinzelte Strassenkämpfe liessen zu keiner Ruhe kommen. Als der König einsah dass die Hoffnung einer Krönung in Sanct Peter immer mehr schwand, hatte er die Cardinäle ersucht sie anderswo vorzunehmen. Sie bestanden darauf ohne päpstliche Einwilligung dies nicht thun zu können und wollten die Antwort auf eine desfallsige Anfrage abwarten. Aber auf wiederholte Mahnungen der ungeduldigen

Römer, welche einen haltlosen Zustand sich hinschleppen sahen und nun aus dem canonischen selbst aus dem justinianischen Recht Beweisstellen für die Begründung ihrer Forderungen holten, folgte ein ernster Auflauf. Die tobende Menge umgab den Thurm der Milizen, wo die Cardinäle eben mit dem Könige verhandelten. Mit Mühe beschwichtigte dieser das Volk, das gegen die Geistlichkeit besonders erbittert und, so argwohnte man, von Niccolò Buonsignori selbst aufgewiegelt war. Endlich liessen die Bevollmächtigten sich für ein Auskunftsmittel willig finden, wofür der Cardinal von Prato längst gestimmt zu haben scheint. Die Krönung sollte am Fest Petri und Pauli in der lateranischen Basilika stattfinden.

Am Vorabende des Tages zog Heinrich vom Quirinal nach dem Aventin. Der Morgen des 29. Juni sah ihn in weissem Gewande mit wallendem Haar auf weissem Rosse von den geistlichen und weltlichen Grossen umgeben den Berg hinabreiten. Ein Jahr zuvor hatte Clemens V. genau vorgeschrieben wie es mit den Krönungsceremonien gehalten werden sollte. Wie vieles aber war jetzt anders! Der Sitte gemäss warfen Herolde Gold- und Silbermünzen unter das Volk. Im Thale zwischen Palatin und Caelius gelobte Heinrich die Aufrechthaltung der Rechte der Stadt, wie sonst die Kaiser vor ihrem Einzug in die Leostadt zu thun pflegten. Vom flavischen Amphitheater aus ging's dem Lateran zu. Auf den Stufen der Basilika empfingen ihn Clerus und städtische Obrigkeiten, und nachdem er seinen dem Papste geleisteten Eid auf das Evangelienbuch erneuert, begann der Cardinal von Prato die Messe, während deren er nach der Epistel den vor dem Altar knieenden König salbte, worauf Arnaud de Pélagrue ihm die kaiserliche Krone aufsetzte. Die Notare der Kirche stimmten den Heil- und Siegeszuruf an, in welchen die Menge einfiel. Als die Ceremonie, zu deren Gedächtniss der neue Kaiser der Laterankirche eine goldene Schale schenkte, vorüber war, bestieg er sein Ross, und der Zug verliess in derselben Ordnung den lateranischen Platz. Der am Wege aufgestellten Judenschole gab Heinrich das nach altem Brauche überreichte Gesetzbuch zurück. Im Kloster und im Garten von Sta Sabina fand das Krönungsmal statt, wie berichtet wird nicht ohne Störung durch feindliche Bogenschützen, die sich unbemerkt in die Nähe geschlichen hatten. Noch im Lateran

hatte der Kaiser erklärt dass die wegen der Abwesenheit des Papstes im Ceremoniell stattgefundenen Veränderungen der Kirche nicht zum Nachtheil gereichen sollten. Von Sta Sabina aus, wo alle seine Fürsten und Edlen und der Stadtpräfect Manfred ihn umgaben, erneuerte er nun auch schriftlich die Zusage der treuen Bewahrung der Rechte und Beschützung des Besitzstandes der römischen Kirche. Zugleich aber erliess er an geistliche und weltliche Fürsten ein Rundschreiben, worin er seine Erhebung zur Kaiserwürde anzeigte und deren göttliche Einsetzung nebst ihrer Verbindung mit Rom erläuterte. In der Inschrift seines Siegelringes liess er Rom, der Welt Haupt und der Kronen Krone, ihm dem Kaiser seine oberste Gewalt bestätigen, Nationen und Städte ihm unterwerfen, sich unter des Adlers Schutz begeben. Um dieselbe Zeit wurde mit König Friedrich von Sicilien durch dessen Seneschall den Grafen von Chiaromonte ein Schutz- und Trutzbündniss geschlossen und mittelst des Eheverlöbnisses zwischen dessen Sohne Don Pietro und Heinrichs Tochter Beatrix bekräftigt. So wurde dem König Robert in einem Lande von welchem er noch immer den Titel führte, eine Gefahr bereitet die ihn vor fernestrebenden Plänen warnen durfte. Er aber erliess nicht lange darauf einen förmlichen Protest gegen »Heinrich von Luxemburg«, dessen Krönung er für ungültig erklärte, weil dieser den Eid das Königreich Sicilien nicht anzugreifen nicht geleistet habe, wie gegen das ganze teutsche Kaiserthum, dessen Geschichte von Otto I. an er erzählte. »Die Wahl der römischen Könige, so heisst es in diesem Schriftstück, ist gemeinhin an die teutsche Zunge gekommen, an rauhes und unverträgliches Volk, welches mehr von barbarischer Wildheit an sich hat als von christlicher Sitte, so dass ihm Raub nicht für Sünde gilt. Darum vermögen die Teutschen weder mit den Franzosen auszukommen noch mit den Italienern, und auf sie passt wie geschrieben steht: die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.«

5.

HEINRICHS VII. KAMPF GEGEN KÖNIG ROBERT UND TOD. ENDE CLEMENS' V.

Aber dem Aufenthalt Heinrichs in Rom waren nunmehr enge Grenzen gesteckt. Der Juli war herangekommen und mit der Hitze die ungesunde Zeit. In seiner nächsten Umgebung wurde es am lautesten gegen längeres Verweilen. Der Pfalzgraf Herzog von Baiern und der Graf von Savoyen drangen am meisten auf den Heimzug. Der Feinde Rache fürchtend baten die Römer von der kaiserlichen Partei zu bleiben; König Roberts Leute, sagten sie, würden nicht lange mehr aushalten. Wünsche der Kaiser kühlere Luft, so finde er sie im nahen Tivoli. Heinrich liess sich durch diese Bitten um so leichter bestimmen, da es ihm unrühmlich schien die Stadt gewissermassen in des Feindes Händen zu lassen und er das fernere Ergebniss des Zweikampfs mit dem Anjou in der Nähe abzuwarten wünschte. Am 14. Juli war er wieder im Thurm der Milizen. Nur mit Mühe liessen sich die beiden Fürsten halten. Der kleine Krieg von der Campagna her belästigte die Bürger wie die beim Kaiser gebliebenen an Zahl bedeutend geminderten Schaaren. Von Capo di bove aus streiften die feindlichen Savelli bis an die südlichen Thore und schnitten Verkehr wie Wasserzufluss ab. Der Marschall von Flandern und Stefano Colonna nahmen das Castell, welches der Kaiser einem Treugebliebenen des savellischen Hauses verlieh, Pietro, dem Bruder Giovannis, der eine Colonna zur Frau hatte. Am Aventin wurde die Burg derselben Familie, an San Marco der annibaldische Thurm nebst einer andern Veste dieses Geschlechts niedergerissen. Aber alles dies vermogte die Lage nicht zu ändern. So gab endlich der Kaiser dem Drängen der Seinigen nach und befahl den Aufbruch nach Tivoli. Vorerst aber bestellte er, da Ludwig von Savoyen sich dem Senatorsamte nicht wieder unterziehn wollte, den Ritter Jean de Savigney zum Stellvertreter, bis der Papst eine neue Wahl getroffen haben würde. Graf Hugo von Buchegg blieb mit dreihundert Reisigen zu dessen Schutze zurück. Am 20. Juli, inmitten der grössten Hitze, verliess Heinrich Rom und erreichte Tivoli an demselben Tage. Im Minoritenkloster schlug er seine Wohnung auf; die Cardinäle waren der eine

hiehin der andere dorthin gegangen. Nur noch vier Tage hielten die nach der Heimat sich sehnenden Fürsten aus, dann zogen Rudolf von Baiern, Ludwig von Savoyen, der Dauphin von Vienne nebst verschiedenen Anderen über Viterbo und durch Toscana ab. Der Graf von Gravina gab ihnen Geleitsbriefe. Dass es ihm lieb sein musste des Kaisers Streitmacht so geschwächt zu sehn, ist begreiflich; dass die kaiserlichen Lehnsträger von dem erbitterten Feinde ihres Oberherrn solche Briefe erlangten, zeigt wie lose die Ordnungen des Reiches zusammenhielten. Die Florentiner meldeten es den Orten ihres Gebiets als treffliche Kunde. Der ungeschminkte Bericht des Bischofs von Butrinto an den Papst ist eine Anklage der Fürsten. Sie erkannten, schreibt er, Gefahr für sich wenn sie gingen, Gefahr für den Kaiser wenn er bliebe, indem Beide durch Theilung geschwächt würden. Dennoch setzten sie sich lieber der Gefahr des Zuges aus als jener der Sommerluft, und liessen ihren Herrn in bedenklicher Lage zurück.

Diese Lage verschlimmerte sich bald. Die an den Papst gesandten Boten kehrten zurück. Bei Viterbo trafen sie die Cardinäle Pélagrue und Fieschi, denen sie das päpstliche Breve übergaben; Niccolò von Prato war nicht zu erreichen. Mit dem Sendschreiben begaben sich die Beiden nach Tivoli. Es war offenbar, des Papstes Sinnesart war in der Umwandlung begriffen: französische Intriguen zu Gunsten der Anjous hatten bei ihm den kaum zurückgedrängten Verdacht gesteigert. Zwar hiess das Breve die Krönung in einer andern Kirche als Sanct Peter gut, gebot aber dem Kaiser wie dem Könige Robert Rom zu räumen, wohin der Papst selbst zu kommen beabsichtige, und auf ein Jahr Waffenruhe zu schliessen. Der Eindruck den die Lesung auf Heinrich machte, ist leicht erklärlich. Wie er aber gewohnt war, in allen öffentlichen Handlungen die Formen des Rechts zu wahren, liess er auch jetzt die besten römischen Juristen mit seinen Pfalzrichtern zusammentreten. Einstimmig bestritten sie nach bürgerlichem wie nach kirchlichem Recht die Begründung des päpstlichen Ansinnens, das den Kaiser, den obersten Schirmvogt und Sachwalter der Kirche, zum Vasallen herabzuwürdigen und mit einem Vasallenkönige auf gleiche Stufe zu stellen versuche. Gäbe der Kaiser dem Papste nach und erkenne er dadurch eine Oberhoheit der Kirche an, so werde er meineidig an seinem Schwur, der ihm Mehrung nicht

Minderung des Reiches zur Pflicht mache. Nun ertheilte der Kaiser am 6. August seine Antwort. Dem Papste zulieb werde er den König zunächst nicht bekämpfen, mit Vorbehalt seines Rechts und obgleich er wisse dass dieser König keine Gelegenheit vorübergehn lassen werde, ihm Schaden zuzufügen aller Waffenruhe zum Trotz. Gegen des Papstes Anspruch ihm in weltlichen Dingen etwas vorzuschreiben, lege er Verwahrung ein, indem die Jurisdiction in solchem Falle Ihm zustehe. Er sei Schirmvogt der Kirche und werde es bleiben; einen Treueid aber habe er dem Papste nie geleistet. Eine ähnliche Erklärung liess er veröffentlichen, indem er den König der ihm für seine arelatischen Staaten Lehnspflicht schuldete, als Rebell und Reichsfeind bezeichnete. Einen neuen nach der Krönung vom Papste verlangten Eid wies er zurück. Er wusste nun wessen er sich zu Papst Clemens zu versehn hatte. Wie richtig er Roberts Absicht durchschaute, zeigt dessen Erklärung, das päpstliche Gesuch werde ihn nicht hindern den toscanischen Guelfen Beistand zu leisten.

So standen die Dinge als, ungeachtet des Widerspruchs seines ganzen Gefolges, Kaiser Heinrich noch einmal vor seinem Abzuge in Rom einzukehren beschloss. Täglich wurde die Lage bedenklicher. Zwar hatten die Colonnesen neapolitanische Schaaren in den Volskerbergen vernichtet, aber aus Toscana und Romagna strömten Verstärkungen für Johann von Anjou herzu. Die Florentiner erkannten sehr wohl dass sie ihr eignes Land in und um Rom vertheidigten. Sie hatten zwar, während der Kaiser in Tivoli weilte, durch einen Unterhändler welchen der Bischof von Butrinto Richard Huguet nennt, sich mit ihm zu verständigen Miene gemacht, aber es scheint nichts als eine Kriegslist gewesen zu sein — »ich kannte damals die Toscaner noch nicht« fügt der Bischof hinzu, der an Ernst geglaubt hatte. Die Schreiben der florentiner Regierung an ihre Capitane und Bevollmächtigten in Rom legen an den Tag, mit welcher Aufmerksamkeit sie alle Ereignisse verfolgten, wie wenig sie nebenbei mit König Robert zufrieden waren, der immer verkündigte er werde nun selbst ins Feld ziehn und sich nicht rührte. Die Eintracht zwischen den Toscanern und den Römern ihrer eignen Partei scheint nicht gross gewesen zu sein: jene wurden von diesen verhöhnt und mishandelt. »Ihr hättet solches Treiben nicht zulassen sollen,

schrieb am 6. August die Signorie an Gentile und Poncello Orsini. Ihr wisst am besten, ob unsere Mannschaft in Rom nothwendig gewesen ist.« Aber dem Kaiser kam alles dies nicht zugute. Nicht blos in der Stadt selbst gab's tägliche Kämpfe: bis unter Tivolis Mauern war die Campagna unsicher. Ungeachtet pisanischen Zuzugs war die kaiserliche Mannschaft sehr zusammengeschmolzen. Dennoch brach Heinrich auf, unmittelbar wie es scheint nach jenen unerfreulichen Verhandlungen. »Treu wie er war, schreibt Nicolaus von Butrinto, wollte er die Befreundeten und Treubefundenen unter den Römern vor seinem Abzuge trösten und kehrte auf Gott vertrauend mit geringen Streitkräften nach Rom zurück.« Ob es politisch war sich so dem Feinde wieder zu zeigen, ist eine andere Frage. Er ging beim Lateran wohnen. Nachdem er mit den Colonnesen, die übrigens abgelehnt hatten irgendetwas anzunehmen was sie zu kaiserlichen Lehnsleuten machte, wegen städtischer Dinge verhandelt und die Herren von Savigney und Buchegg mit ihrer Mannschaft zurückgelassen, verliess er die Stadt am 20. August.

Er mogte in trüber Stimmung scheiden. Die Feinde füllten den vaticanischen Berg und den Monte Mario als er abzog, aber die milvische Brücke und die Hohlwege jenseit derselben welche, wie der Bischof von Butrinto sagt, zehn Mann gegen zehntausend vertheidigen konnten, liessen sie frei. Am Abende erreichte Heinrich Sutri wo er übernachtete. Der letzte Salier und der Rothbart waren in anderer Gestalt in Sutri erschienen. Am folgenden Tage gings nach dem befreundeten Viterbo, von dort nach fünftägiger Rast, und nachdem Erzbischof Balduin mit dem übrigen Heergefolge von Tivoli angelangt, über Todi ins Peruginische und nach Cortona. Während der Feldzug gegen die toscanischen Guelfen begann, der neue Enttäuschungen bringen sollte, konnte es in Rom nicht so bleiben. Als der Kaiser abgezogen war, räumten auch der Graf von Gravina und die toscanischen Hülfsvölker die Stadt. Gegen Ende August verlangte der Papst dass die noch zurückgebliebene teutsche Mannschaft, welche unterdessen die Peterskirche besetzt hatte deren Eintritt ihrem Herrn so beharrlich verweigert worden war, gleichfalls ihren Rückmarsch antreten sollte. So stiess der Graf von Buchegg mit den Seinigen zum Kaiser. Das Geschick des burgundischen Statthalters war dadurch

entschieden. Die beiden städtischen Factionen, in ihren Hoffnungen getäuscht und auf ihre eignen Kräfte angewiesen, trafen ein Abkommen wie vordem in Betreff gemeinschaftlicher Verwaltung. Francesco Orsini Matteos Sohn, den wir unter den Hauptleuten im Interesse der Anjous fanden, und Giacomo Sciarra Colonna theilten sich in das Senatorsamt. Jean de Savigney brachte dem vor Florenz liegenden Kaiser selber die Nachricht von der stattgefundenen Umwälzung.

Der Adel hatte jedoch ohne das Volk gerechnet, das keine Lust gehabt zu haben scheint die alte Wirthschaft neubeginnen zu sehn. Es beschloss die Regierung den Baronen zu entziehn. Zwar suchten diese ihm den Rang abzulaufen aber die Menge besetzte alle Zugänge zum Capitol, trieb die Grossen zu Paaren so dass sie zerstreut nach ihren Vesten entwichen, und bemächtigte sich unter lautem Jubel der einst von kaiserlicher und neapolitanischer Mannschaft besetzten festen Plätze, der Engelsburg, der Torre delle Milizie. Dann wurde im Spätherbst Giacomo degli Stefaneschi zum Senator und Volkshauptmann erhoben. Im Februar 1313 bestätigte ihn Clemens V., welcher kurz zuvor die Gemeinde aufgefordert hatte die im Patrimonium besetzten Orte an den Legaten Cardinal de Pélagrue herauszugeben, auf ein Jahr von seinem Amtsantritt an, indem er seine Verdienste um Herbeiführung eines geregeltern Zustandes hervorhob. Ein städtischer Rath stand ihm zur Seite, zusammengesetzt aus den Vorstehern der Zünfte und hundertvier Bürgern, acht für jeden der dreizehn Rione. Brancaleone schien wiedererstanden. Der städtische Dictator liess die Häupter des Adels vor sich laden, mehre Colonna, Orsini, Savelli, Annibaldi, Mattei; nur gegen Bürgschaft wurden sie entlassen; Francesco Orsini, sein Bruder Poncello, noch ein anderer des Geschlechts wurden gefangengesetzt und unter Androhung der Todesstrafe auf ihren Burgen confinirt. Sciarra Colonna wurde aus der Stadt verbannt. Mehre Vesten in Rom wurden gebrochen, so der Monzone, das sogenannte Haus des Rienzi an der palatinischen Brücke, dessen oberer Theil damals abgetragen worden sein muss. Die oberen Befestigungen der Engelsburg sollten gleichfalls zerstört werden. In der Umgebung suchte die Comune Zustimmende zu erlangen. Mit Velletri ward am 13. November ein Vergleich geschlossen, demgemäss die Stadt unter Wahrung ihrer Statuten und

Selbständigkeit dem römischen Volke den Treueid leistete und von diesem ihren Podestà erhielt, während sie sich verpflichtete keinem der Barone zur Erwerbung von Grundeigenthum auf ihrem Gebiete Erlaubniss zu ertheilen. Es war die Rede davon den Kaiser zur Rückkehr einzuladen und die Stadt dessen Herrschaft unterzuordnen; die Florentiner fürchteten etwas derartiges und begriffen die für sie und die guelfische Faction drohende Gefahr. Schon schien in Rom die Ordnung gesichert, als es dem Adel, an dessen Spitze Sciarra sich stellte, gelang das neue Regiment wieder umzustossen. Seine Schaaren überraschten das Capitol und nahmen den Senator gefangen; das kopflose Volk liess geschehn. In der Campagna siegten bei Ceprano die Guelfen unter Führung der Caetani über die von Riccardo von Ceccano befehligten Gibellinen.

Während dieser wechselnden Vorgänge in Rom hatte Heinrich VII. den Kampf gegen die toscanischen Guelfen geführt. Zugleich hatte er gegen König Robert das gerichtliche Verfahren begonnen welchem er zu geeigneter Zeit mittelst der Thatsachen Folge zu geben beabsichtigte. In Arezzo, wo der Kaiser über Cortona eingetroffen und jubelnd empfangen worden war, hatte am 12. September die erste Vorladung des Königs stattgefunden. Dann war Heinrich gegen Florenz gezogen. Die Florentiner waren durch ihre von Rom heimgekehrte Mannschaft und durch catalanische Reiter verstärkt worden, doch hatten sie anfangs wenig Glück. Die Castelle des obern Arnothals ergaben sich dem Kaiser; bei Incisa, wo der aus den Hügeln hervortretende Fluss ebneres Land findet, suchten die florentinischen Schaaren ihm den Pass zu verlegen. Heinrichs Ungeduld Florenz zu erreichen, durch die in seinem Heere befindlichen Verbannten noch gesteigert, verhinderte ihn durch Vernichtung des Feindes einen Hauptschlag auszuführen und sich der augenblicklich völlig rathlosen Stadt zu bemächtigen. Er hatte es zu bereuen. Die Florentiner erholten sich rasch von ihrer Bestürzung. Die vergebliche Belagerung der Stadt schwächte sein Heer, sein Anseln, seine eigne Gesundheit; die Verheerung der Umgebung, erst von der in geringer Entfernung von den Mauern liegenden Abtei San Salvi aus, dann von dem am Wege nach Siena hochgelegenen Castell San Casciano führte zu keiner Entscheidung. Endlich, nachdem die Florentiner von allen Seiten her, von den

toscanischen und romagnolischen Guelfen wie von König Robert Unterstützung erhalten hatten, musste der Kaiser sich entschliessen, zu Anfang Januars 1313 die Winterquartiere zu beziehn. Im obern Elsathal, die Strassen zwischen Florenz, Siena, Pisa beherrschend, liegt ein ansehnlicher Marktflecken welchen Giovanni Villani den Nabel Toscanas nennt und der nach einem ehemaligen Eigenthümer des Hügels, Bonizo, Poggibonsi heisst. Gibellinischer Partei angehörend hatte das Castell einst Carl von Anjou vier Monate lang Widerstand geleistet, und Guy de Montfort hatte es zerstört so dass die noch übriggebliebenen Einwohner sich am Fusse der Höhe ansiedelten, nahe bei der Stelle wo das Flüsschen Staggia sich mit der Elsa vereinigt. Auf dem öde liegenden flachen Hügel schlug Kaiser Heinrich ein befestigtes Lager auf und auf diesem »Kaiserberge«, wie derselbe noch im sechzehnten Jahrhundert benannt ward, als die neueren heute in Trümmer gesunkenen Befestigungen entstanden, verbrachte er den Rest des Winters, vollauf beschäftigt mit dem Gerichtsverfahren gegen König Robert und die toscanischen und lombardischen Guelfen, mit den Verabredungen mit Friedrich von Sicilien, mit den Anordnungen für Teutschland. So verstrichen zwei Monate, da nahm Heinrich seinen Aufenthalt in Pisa. Das Haus welches er bewohnte war das des Grafen Ranieri von Donoratico aus dem Geschlecht der Grafen von der Gherardesca, eines Sohnes jenes Grafen Gherardo der mit Conradin von Schwaben kämpfte und starb. Die Treue war erblich wie die Rache. Zwei Jahre nach den hier erzählten Ereignissen kämpfte Ranieri unter Uguccione della Faggiuola an jenem blutigen Tage von Montecatini wo die Guelfen eine an Montaperti erinnernde Niederlage erlitten, und er wurde zum Ritter geschlagen über der Leiche eines Urenkels des Anjou der jenes grosse Verbrechen begangen hatte.

Was Heinrich vorbereitet, reifte der Erfüllung entgegen. Sein Bruder Balduin wirkte in der Lombardei; von der Insel Sicilien stand der Angriff auf Neapel in Aussicht; des Kaisers Sohn, König Johann Reichsvicar in des Vaters Abwesenheit, bereitete sich zum Marsch mit dem Reichsheer. Mit eignen Schaaren und denen zahlreicher weltlicher wie geistlicher Fürsten brach er von Prag auf und zog nach Schwaben hin, während der Erzbischof von Mainz die rheinische Kriegsmacht

führend den Weg nach Zürich nahm, welches der Sammelpunkt für das teutsche Kriegsvolk sein sollte. Am 26. April war in Pisa auf dem Platz vor der kaiserlichen Wohnung die Acht über König Robert verhängt, das Strafurtheil gegen Florenz, gegen Asti, Pavia, Padua, andere Städte und Herren theils verschärft theils ausgesprochen worden. So den Florentinern wie dem neapolitanischen Könige mogte ängstlich zu Muthe sein. Sie schlossen ihren Bund fester, indem die Republik den König als ihren Signore erkannte, dieser einen Statthalter hinsandte, Jacopo Cantelmo, den Abkömmling dessen welcher für Carl I. römischer Prosenator gewesen war. Auch Philipp der Schöne setzte sich nun ernstlich in Bewegung. Durch ihn gedrängt, wenn ja Drängen nöthig war, suchte Papst Clemens seinen Lehnsmann zu schützen. Wer immer, so drohte eine zu Villeneuve am 13. Juni erlassene Bulle, das neapolitanische Königreich zu Lande oder zur See angreife oder zu solchem Angriff die Hand biete, solle aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sein. Zwei Dominicaner überbrachten in Pisa die Bulle dem Kaiser. Im Beisein des noch bei ihm befindlichen Cardinals de' Fieschi und mehrer Bischöfe und Grossen legte dieser eine Verwahrung ein, als sei die Maassregel auf Betrieb seiner Feinde und infolge unrichtiger Kenntniss der Sachlage ergriffen worden. Dann ordnete er eine Gesandtschaft nach Avignon ab. In seinem Vorgehn wider den feindseligen König liess er sich mit nichten aufhalten. Der Tag für den Anfang des gemeinsamen Unternehmens war angesetzt. Mit der sicilischen Flotte sollte auch die genuesische sich vereinigen. König Friedrich setzte über die Meerenge von Messina und hatte schon Reggio genommen, als der Kaiser ihm Gaeta als Sammelpunkt bezeichnete. Mit etwa viertausend Reisigen verliess Heinrich am 8. August Pisa und wandte sich über San Miniato und Poggibonsi gen Siena. Als die Thore der Stadt ihm verschlossen blieben, stieg er hinab in das Thal der Arbia durch welches der Weg nach Rom führt, wohin Heinrich von Blankenburg schon vorausgesandt war. Robert von Anjou hatte den »Grafen von Luxemburg« geschmäht, der unwürdig des Kaiserthums, ein rechter Nacheiferer der staufischen Verfolger der Kirche sei: nun sah er die Gefahr herannahen. Da erkrankte der Kaiser wie er schon im Spätherbst im Lager bei San Salvi schwer danieder-

gelegen hatte. Die heftigen Gemüthsbewegungen denen er seit seinem Eintritt in Italien fortwährend ausgesetzt gewesen, rieben ihn auf. Das Bad von Macereto in dem waldigen Mersathal, zwischen dem obern Sieneserland und der Maremma, wo er Linderung suchte, mehrte nur sein Leiden. In einer Sänfte brachte man ihn am 22. August nach dem an der römischen Strasse gelegenen Oertchen Buonconvento. Zwei Tage darauf hauchte hier Kaiser Heinrich der Luxemburger den Geist aus. Ein Mann der, von der Grösse seines Berufs mehr erfüllt als der wirklichen Verhältnisse kundig und danach den Umfang seiner Macht berechnend, an dem Versuch der Wiederherstellung des alten Kaiserthums erlag. Er starb in dem Moment, wo vielleicht politisch das schlimmste für ihn überstanden war und im Kampf mit dem Anjou die Waagschale sich zu seinen Gunsten senkte, aber freilich auch in dem Moment wo er einem noch gefährlichern Kampfe entgegenging, dem mit dem Papstthum das in französischen Banden lag und französischen nicht eignen Interessen diente. Freunde und Gegner anerkannten seine grossen Eigenschaften. Was von Tapferkeit geschildert, von Tugend geschrieben ward, was von Lob erklingt, war in diesem Herrn vereint. So sprach Messer Cino von Pistoja, der unter den Dichtern der danteschen Zeit nur Dante nachsteht so dass mehr denn einmal, und auch im gegenwärtigen Fall wo er den todten Kaiser besang, seine Verse für die seines grossen Zeitgenossen gehalten worden sind. Und Dante selbst welchem mit Heinrichs Tode die langgenährte Hoffnung der Rückkehr in die Heimat schwand, er, der in diesem Kaiser Den erkannte »der Italien zu heilen kam eh' es bereit war«, feierte in einer an seine Vaterstadt gerichteten Canzone den Verblichenen ohne dessen Namen zu nennen:

»Er war zum Thron erhöht nach alten Rechten
Und kraft des Willens jedes Volks gewählt;
Von Geistesmuth beseelt
War Er wie keiner je zu allen Zeiten.
Nie konnt' ihn Geiz und niemals Hochmuth knechten,
Des Schicksals Tücke war an ihm verfehlt;
Vom Unglück neu gestählt
Begegnet er dem Feind zu gutem Streiten.«

Ein schönes Lob welches mit den Worten eines eifrigen Guelfen, Giovanni Villani, übereinstimmt. »Kaiser Heinrich besass die hohe Tugend, dass er bei keinem widrigen Geschick verzagte, im Glücke nie übermüthig noch eitel ward.«

Das Heer löste sich in einzelne Theile auf, während der Todte durch die Maremma nach der Stadt zurückgebracht ward welche der Lebende wenige Tage vorher in Siegeshoffnung verlassen hatte. König Friedrich segelte nach Pisa und sah im Tode Den auf dessen Leben er so grosse Hoffnungen gesetzt hatte, worauf er nach Sicilien heimkehrte sein Inselreich gegen neapolitanischen Angriff zu schützen. Die Anhänglichkeit der Pisaner bewährte sich über das Grab hinaus. In ihrem herrlichen Dome errichteten sie dem siebenten Heinrich ein würdiges Denkmal, welches später Nachkommen Mangel an Pietät weder an seiner Stelle noch unversehrt gelassen hat. Unter den Hallen des Camposanto ruhen heute die sterblichen Reste des ritterlichen Luxemburgers. Der Sarkophag von weissem Marmor steht auf einem hohen Untersatz an welchem man in der Mitte den kaiserlichen Adler sieht, mit der Devise: Quid hic facimus venit ex alto, zur Linken ein Kreuz, zur Rechten das Wort Orate, darüber die Inschrift, an der Vorderseite der Lade zehn Heiligengestalten mit architektonischer Verzierung, an den Seiten zwei Statuetten von Leidtragenden. Auf dem Deckel liegt die Gestalt des Kaisers, das unbedeckte Haupt auf einem Kissen ruhend, im kaiserlichen Mantel auf dem man Adler und Löwen erblickt, Sinnbilder der grossen Parteien, die Gesichtsform länglich, die Züge nicht ohne Ausdruck noch Adel. Es ist das Werk eines Meisters aus Siena, Maestro Tino di Maestro Camaino der es im Jahre 1315 vollendete. Heute noch findet an Heinrichs VII. Todestage vor dessen Grabmal eine religiöse Feier statt.

Es genügte den Gegnern nicht an dem durch den Tod errungenen Sieg. Mit den beiden im Kampf gegen die Anjous erlassenen Constitutionen zur Definirung des Majestätsverbrechens und der Rebellion hatte der Kaiser das römische Civilgesetzbuch geschlossen. Im Anfange zu seiner bereits im Jahre 1313 veröffentlichten Decretalensammlung stellte der Papst der Verurtheilung des Königs eine Constitution entgegen, welche dieselbe als rechtswidrig und den Namen einer Sentenz nicht verdienend aufhob, während Clemens in anderen gleichzeitigen

Constitutionen die von den zu krönenden und gekrönten Kaisern geleisteten Eide für Treueide erklärte. Der gereizte Ton in dem diese Stücke gehalten sind, indem sie dem todten Kaiser vorwerfen er habe sich nicht von gereiftem Urtheil, der Mutter der Tugenden, sondern von willkürlicher Uebereilung, der Stiefmutter der Gerechtigkeit, leiten lassen, zeigt hinlänglich wie der Papst gesinnt war. Und diese Gesinnung ist es die dem Dichter der Göttlichen Komödie das harte aber kaum ungerechte Wort entlockte, indem er von der Zeit sprach »eh' der Gascogner täuscht' den hohen Heinrich.« Ein Papst der in eines fremden Königs Fesseln lag, stellte sich auf den Standpunkt der lateranischen Inschrift die den Kaiser zum »homo papae« machte. Das ganze Verfahren entbehrt der Begründung. Zunächst konnte der Kaiser, lässt man selbst seine oberrichterliche Gewalt beiseite, gegen den König Robert wegen seiner arelatischen Besitzungen einschreiten, denn als Reichsvasall war er der Felonie schuldig. Der Eid den auch König Rudolf geleistet hatte, die Vasallen der römischen Kirche nicht mit Krieg zu überziehn, fand auf den vorliegenden Fall keine Anwendung. Nicht Heinrich VII. war der angreifende Theil. Der Vasall der Kirche hatte nicht nur wider ihn, den höchsten Schutzherrn der Kirche, ganz Mittelitalien in Waffen gebracht: er hatte ihn in Rom selber an der Erlangung der ihm von rechtswegen gehörenden, von diesem nämlichen Papste ihm feierlich zuerkannten Krone gehindert; er hatte seinen Bruder wider ihn gesandt, selbst wider ihn zu ziehn zugesagt. Es war von Seiten des Kaisers blosse Nothwehr gegen freche Verletzung seines eignen Rechts und offenbare Verhöhnung der Autorität der Kirche, die überdies bis zum letzten Moment von schnöder Doppelzüngigkeit begleitet war. Der Papst aber schützte und vertheidigte den der seine eigne Zusage durch Gewalt und List zu vereiteln strebte. Derselbe Papst machte in seiner Bulle durch die er Waffenruhe gebot, keinen Unterschied zwischen dem höchsten Herrscher auf Erden und einem Lehnskönige, und Heinrich und seine römischen und teutschen Räthe hatten vollkommen Recht, wenn sie die dem Papste beliebte Deutung des kaiserlichen Eides als allem Recht wie des Kaisers Pflicht gegen das Reich zuwiderlaufend zurückwiesen.

Auch hieran genügte es Papst Clemens nicht. Die teutsche Zwietracht welche die Königskrone vierzehn Monate lang ohne

Träger im Schatze zu Aachen liegen liess, kam seinen Absichten zu Hülfe. Am 14. März 1314 bestellte er König Robert zum Reichsvicar in Italien während der Vacanz der Kaiserwürde. Die Reichsconstitution welche in dieser Beziehung für Teutschland Vorkehrung getroffen, hatte in Bezug auf Italien eine gefährliche Lücke gelassen, und wenn die Autorität der kaiserlichen Vicare mit des jedesmaligen Kaisers Tode erlosch, die endgültige Wahl eines neuen Reichsoberhauptes aber noch nicht stattgefunden hatte, konnte das Papstthum den Anspruch erheben den es hier augenblicklich erhob. Als Clemens V. solche Verfügungen traf, war er schon todkrank. Sein Pontificat war ein dornenvolles gewesen, eine beständige Abwehr der Knechtschaft die den h. Stuhl bedrohte und sich immer enger zusammenzog. Welche Lage für einen Papst, Jahrelang die Forderung zu vernehmen dass er seinen Vorgänger als Häretiker verdammen solle, weil dieser unbestreitbare Rechte der Kirche gegen die weltliche Gewalt vertheidigt hatte, die erbitterten Gegner des freien Papstthums, Nogaret und Plasian und ihre Genossen anhören zu müssen, wie sie noch sieben Jahre nach Bonifaz' VIII. Tode im öffentlichen Consistorium zu Avignon auf den Todten die schmutzigen Beschuldigungen häuften die sie einst dem Lebenden zugeschleudert hatten! Hätten die gemeinen Schergen Philipps des Schönen in die Zukunft blicken können, sie würden in derselben gelesen haben, wie nach wenigen Jahren ein Decret des gleichnamigen Sohnes dieses Königs ihren und Pierre Flottes Erben die Reichthümer wieder entzog, welche ihre Advocatenkniffe ihnen aus dem Raube der Kirche und der Gemeinden eingetragen hatten. Welche Lage für einen Papst, von einem Könige und seinen Räthen acht Cardinäle als Richter ausgeschlossen zu sehn, weil sie für den Verklagten parteiisch seien! Mit genauer Noth rettete Clemens, dem ärgsten sich entziehend, auf dem im Herbste 1311 zu Vienne eröffneten Concil das Andenken Bonifaz' VIII. Aber er vermogte den König nur dadurch zum Nachgeben, indem er alle diesem misliebigen Sentenzen, darunter die gegen die Banditen von Anagni, annullirte und die Autorität des Papstthums einem Gewaltherrscher gegenüber in dem Augenblick arg gefährdete, wo er sie auf Kosten des frommsten und rechtlichsten Kaisers zu erhöhen strebte. Er rettete seines Vorgängers Andenken, indem er Philipps Hasse und

unersättlicher Habsucht den Templerorden preisgab welcher Bonifaz VIII. mannhaft angehangen hatte, indem er, obgleich er die vom Könige verlangte canonische Verurtheilung wegen der unerwiesenen Schuld des Ordens als Orden nicht aussprach, zu den grässlichen Executionen stillschwieg, welche vor der Porte St. Antoine und auf der Seine-Insel in Paris das Volk mit Entsetzen füllten. Der in Flammen sterbende, bis zum letzten Hauch seine Unschuld und die des Ordens betheuernde Grossmeister Jacques de Molai soll den Papst binnen vierzig Tagen, den König binnen einem Jahre vor Gottes Richterstuhl gefordert haben.

Philipp der Schöne starb am 29. November 1314 zu Fontainebleau erst sechsundvierzig Jahre alt an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde auf der Eberjagd, inmitten der von allen Seiten gegen sein tyrannisches Schalten sich erhebenden Opposition des Landes und indem er, von seinen eignen Creaturen geplündert, den Schatz leer zurückliess welchen zu füllen keine Gewaltthat ihm zu schnöde erschienen war. Clemens V. war ihm vorausgegangen. Seit Jahren krank, durch die fortwährende Aufregung erschöpft, vollendete er im Schlosse von Monteux bei Carpentras, das er für seinen Brudersohn den Vicomte de Lomagne erworben hatte, seine letzten Decretalen. Als der Frühling von 1314 da war, wollte er versuchen ob die Heimatluft ihm Linderung bringen könnte. Aber er gelangte nicht weiter als bis Rochemaure an der Rhone, dessen in Trümmern liegendes Schloss von vulcanischer Höhe auf Städtchen und Strom herabschaut. Hier verschied er am 20. April. Man brachte seine Leiche nach Carpentras zurück und von dort, wie er gewollt, nach Ste Marie d'Uzez in der Gascogne. Seine Regierung hatte beinahe neun Jahre gewährt. Sein Neffe von Lomagne bemächtigte sich nicht blos des im Schlosse Monteux niedergelegten Theils des Kirchenschatzes sondern alles dessen was der verstorbene Papst mit sich geführt hatte und trieb während der Verwirrung der Sedisvacanz die der Kammer geschuldeten Gelder ein, so dass noch im Frühling 1320 Clemens' Nachfolger ihm den Process machte und ihn bei Verweigerung der Restitution seiner Lehen und Würden verlustig erklärte, indem er die Sentenz an Avignons Domkirche anheften liess.

6.

CONCLAVE ZU CARPENTRAS. JOHANNES XXII.

Noch hatte Clemens V. seine letzte Ruhestätte nicht gefunden, so wandte sich Cardinal Napoleon Orsini an König Philipp den Schönen. Einst hatte er mächtig dazu beigetragen Papstthum und Kirche in die Lage zu bringen in der sie sich jetzt befanden. Nun war er es, der diese Lage mit grellen aber ohne Zweifel wahren Farben malte. Zugleich ist dies Schreiben ein Document der fortdauernden kläglichen Verblendung einer Partei welche noch die Stirne hatte zu behaupten, sie strebe dem Papstthum zu nutzen indem sie es französischer Botmässigkeit unterwarf. »In unserer Erinnerung steht geschrieben, heisst es in dem Briefe des Cardinals, wie wir sechs Monate im Kerker zu Perugia sassen; Gott allein weiss mit welcher leiblichen Gefahr und geistigen Pein wir dort gekämpft haben. Ich verliess meine Heimat um einen Papst aus dem Königreich Frankreich zu erlangen, mit dem Wunsch für das Beste von König und Reich zu sorgen, in der Hoffnung dass, wer immer des Königs Rath befolgte, Stadt und Welt weise regieren und die Kirche reformiren würde. Doch, o Schmerz, nur zu Klagetönen ist unsere Harfe gestimmt worden. Denn, wägen wir des Todten Handlungen nach ihrem wirklichen Verdienste ab, so ist für König und Reich weder vorgesehn noch gehandelt worden. Wir würden den gefährlichsten Abgrund nicht vermieden haben, hätte die Hand der göttlichen Barmherzigkeit nicht eingegriffen. Unter diesem Papst und durch ihn ist die Stadt gänzlichem Ruin anheimgefallen, den Sitz Petri ja unseres Herrn und Erlösers hat Vernichtung betroffen, die kirchlichen Besitzungen sind nicht durch Räuber sondern durch ihre eignen Verwalter geplündert worden und verkommen und vergehn noch in Verödung. Ganz Italien schmachtet verwaist oder ist durch listige Ränke verkehrt, durch gewaltsame Aufstände zerrissen, so dass Christi Glaube Jeremias Klagelieder anstimmen könnte. Es giebt kaum einen Bischofsitz oder auch nur die geringste Präbende die nicht vielmehr der Zerstörung preis- als der Verleihung anheimgegeben wären. Denn beinahe alle sind durch Kauf und Verkauf, durch Fleisch und Blut an ihre Besitzer oder richtiger

ihre Usurpatoren gelangt. — — Wir Italiener die wir jenen Mann erwählt weil wir ihn für gut hielten, sind wie irdene Gefässe beiseite geworfen worden in allen Angelegenheiten die das Cardinalat berühren. Ohne Rücksicht auf die Wahlverträge und gegen alles Recht wurden wir bei den Wahlen hintangesetzt. Aber besser war's noch, ausgeschlossen sein als theilhaben an den Früchten des Todes. Welchen Todesschmerz haben wir beim Anblick dieser Dinge erduldet, vor Allen ich, welchen lebender wie todter Freunde bittere Vorwürfe trafen dieweil ich solches Unheil verschuldet. Ein einziger Trost bleibt mir in der Fülle des stachelnden Schmerzes, der Trost des Bewusstseins dass ich durch diese Wahl für die Ehre Gottes, des Königs und seines Reiches, die mir vereint erschienen, zu sorgen glaubte. Jetzt heisst's die Augen offen, Herz und Hand bereit halten, sollte, was Gott abwende, ein Nachfolger mit gleichen Werken kommen. Wahrlich, mein Herr König, war und ist es nicht meine Absicht den Stuhl von Rom wegzuverlegen und die Heiligthümer der Apostel veröden zu lassen, denn im Fundament des Glaubens ist der Sitz der allgemeinen Kirche in Rom begründet. Da nun der erwähnte Herr vor Gottes Richterstuhl geladen ward, so wollen wir italienischen Cardinäle, Gott vor Augen haltend und vielmehr auf das Beste des Glaubens und unser Seelenheil als auf weltlichen Vortheil achtend, darauf hinwirken dass uns ein Statthalter Christi werde, heiligen Lebens, des Königs und seines Reiches Freund, mit Werken und nicht mit Worten Förderer des Unternehmens für die Befreiung des heiligen Landes, ein Verbesserer des Verkehrten, ein Feind der Simonie und des bisherigen unerlaubten Handels, der nicht auf die Erhöhung seiner Verwandten bedacht sei noch auf ihre Bereicherung mit dem Raube der Kirche.« Wie oft sind ähnliche Worte vernommen worden, wenngleich nicht immer unter so persönlicher Bezugnahme auf einen Papst über dem das Grab sich noch nicht geschlossen hatte!

Als dieser Brief an den König kam, waren die Cardinäle zu Carpentras ins Conclave getreten. Die Mehrzahl bestand aus Franzosen. Schon bei der ersten Cardinalspromotion hatte Clemens V. neun Franzosen und einem Engländer den Hut gegeben; bei den beiden folgenden Promotionen waren noch dreizehn Franzosen hinzugekommen. Die Zahl der ihn

überlebenden Cardinäle wird verschiedentlich auf neunzehn bis dreiundzwanzig angegeben; acht derselben waren Italiener, Niccolò von Prato Bischof von Ostia und die Diakonen Giacomo und Pietro Colonna, Napoleon Orsini, Jacopo und Francesco Caetani, Guglielmo Longo, Luca de' Fieschi. Sie waren nicht zahlreich genug die Wahl auf einen der Ihrigen zu lenken, aber ihr fester Entschluss nur Den zu wählen der sich zur Rückkehr nach Rom verpflichten würde, liess die miteinander hadernden Franzosen und Gascogner zu keinem Ergebniss gelangen. Als Italiener und Ultramontanen so um die Wette die Wahl verzögerten, rief ihnen ein Mann, der vom Unfrieden Italiens hart getroffen war, ihre Schuld und ihre Pflicht in die Erinnerung zurück. Es war Dante Alighieri welcher nach des Kaisers Tode in hoffnungslosem Exil in den Bergen des Casentino und des benachbarten Umbriens verweilte, bei den Grafen Guidi wie bei Bosone de' Raffaelli, dem angesehensten Manne in Gubbio. Vielleicht ist das Schreiben das er an die Cardinäle in Carpentras richtete, in jenem Kloster von Fonte Avellana geschrieben welches er so schön geschildert hat wo er im Paradiesesgesange San Pier Damiani vorführt. »Quomodo sola sedet civitas plena populo: Facta est quasi vidua domina gentium.« Es sind die Worte von Jerusalems Jammerstand auf Rom angewendet, mit denen er das Sendschreiben beginnt. »Wir, so spricht er, die denselben Vater und Sohn, denselben Gott und Menschen, dieselbe Mutter und Jungfrau bekennen: wir zu deren Heil auf dreimalige Aufrage zu Petrus das Wort gesprochen ward: weide meine Lämmer; wir die wir auf Rom, auf jenes Rom welchem nach so vielen Triumphen Christus durch Wort und Werk die Weltherrschaft bestätigte und das von Petrus wie von Paulus dem Apostel der Heiden mit ihrem Blute geweiht ward, die Worte des Propheten nicht für die Zukunft sondern in der Gegenwart anwenden müssen: wir sind von tiefem Schmerz erfüllt, indem wir die Stadt in solcher Lage, indem wir die entsetzliche Wunde der Glaubensirrungen gewahren.« Er wirft den Fürsten der Kirche vor dass sie den Wagen der Braut Christi vom rechten Wege abgelenkt, dass sie mit dem Heiligsten Handel getrieben; er ermahnt sie die Geduld Dessen nicht zu ermüden der ihrer Reue gewärtig sei; schämen sollten sie sich dass nicht ein Bote Gottes sondern ein armseliger Mensch ihnen ihr Verschulden vorhalte. Alles

murre, Alles sehe das Unheil, Alles denke darüber nach. »Die Stadt Rom ist ihrer beiden Sonnen beraubt. Ein Hannibal selbst würde über sie weinen, wie sie verwittwet da sitzt und verlassen. Zu Euch namentlich gehen meine Worte, die ihr in eurer Kindheit am heiligen Tiber wandeltet. Denn wenn Latiums Hauptstadt von allen Italienern als gemeinsame Wiege der Civilisation verehrt werden soll, so sollet ihr sie mit besonderer Verehrung umfassen, da sie zugleich Urstätte eures Daseins ist. Und wenn das gegenwärtige Elend alle Italiener mit Schmerz erfüllt und ihre Wangen schamroth färbt, wie solltet da nicht ihr trauern und euch schämen, die ihr die Schuld tragt an der ungewohnten Verfinsterung dieser Sonne? Höre du mich vor Allen, o Orsini, und du, der Führer der transtiberinischen Gegenpartei. Die Makel wird schwinden, wenn ihr die ihr an der Entfremdung Schuld tragt, einmüthig für Christi Braut, für Rom ihren Sitz, für unser Italien, ja für Alle die auf dieser Erde pilgern männlich in den Kampf geht, auf dass ihr von diesem Kampfplatz, auf den die Blicke der Welt gerichtet sind, ruhmvoll hervortretend das »Gloria in excelsis« vernehmen könnet, damit die Schmach der Gascogner, die von schnöder Gier erfüllt die Lateiner ihres Ruhms zu berauben streben, aller Nachwelt ein warnendes Beispiel bleibe.«

Aber des patriotischen Dichters Hoffnung blieb unerfüllt, und sein Sendschreiben gelangte schwerlich an die an welche es gerichtet war. Das verlängerte Conclave führte zu schlimmer Krisis. Schon war man in der zweiten Hälfte des Juli 1314 und keine Aussicht auf Einigung war vorhanden. Da trafen die beiden Neffen des verstorbenen Papstes, Bertrand de Got Vicomte von Lomagne und Raimond Guillaume de Budos, mit einer bewaffneten Schaar in Carpentras ein, die Leiche ihres Oheims abzuholen. Sei's Absicht, sei's Zufall, am 24. Juli bekamen die Gascogner Händel mit dem Gefolge der italienischen Cardinäle, die fast alle vornehme Herren von einer Menge von Leuten begleitet waren. Mehre Italiener, so berichten die Kirchenfürsten in einem von Valence aus am 8. September erlassenen Sendschreiben, wurden ermordet, Plünderung und Feueranlegen folgten. Es wurde noch ärger. Die zuchtlosen Söldner warfen sich auf die Wohnungen der Cardinäle, hausten wie in einer eroberten Stadt, griffen endlich das Conclave selber an. Tod den Italienern! Wir wollen einen Papst! Das

Geschrei mit Trompetenlärm und Waffengetöse vermischt schreckte die Cardinäle. Im Conclave war nicht zu bleiben: der Platz vor dem Palast war mit Tobenden und Stürmenden gefüllt. In Todesangst durchbrachen die Eingeschlossenen die hintere Mauer des Gebäudes und gelangten aus der brennenden Stadt ins Freie wo man sie nicht vermuthete. Die Einen flohen nach Avignon, die Anderen nach Orange und benachbarten Orten. Als der König von den Gewaltthätigkeiten vernahm, suchte er die Zerstreuten wiederzuvereinigen. Wenn sie sich nicht getrauten in Carpentras oder Avignon die Wahl zu vollziehn, mögten sie sich in Lyon vereinigen wo schon wichtige Angelegenheiten der Kirche entschieden worden seien. Nicht lange vorher war diese bedeutende Stadt dem im Süden immer ohnmächtiger werdenden Reiche entrissen und Frankreich einverleibt worden. Aber das Conclave kam nicht zustande. Darüber starb Philipp der Schöne, indem er seinem Sohne Ludwig X., genannt Le Hutin, der Zänker, einen vergrösserten aber von Abgaben erdrückten, von Misvergnügen erfüllten Staat hinterliess. Was ihm, dem gewaltsamen Lenker kirchlicher Dinge, nicht gelungen war, die streitenden und erschrokkenen Cardinäle zu vereinigen, gelang endlich seinem zweiten Sohne Philipp Grafen von Poitiers, dem nachmaligen Könige Philipp V. In Lyon hatte er die Flüchtlinge zu einer Besprechung zusammengebracht, unter der Zusage sie auf keine Weise zu einer Wahl nöthigen zu wollen. Als sie dort waren, erhielt er die Nachricht von dem am 5. Juni 1316 plötzlich erfolgten Tode seines Bruders, der nur eine kleine Tochter aber zugleich eine schwangere Gemalin, Clementia von Anjou-Ungarn, König Roberts Nichte, hinterliess. Dem Throne zunächststehend eilte Philipp nach Paris, aber er begriff sehr wohl von welchem Belange die Papstwahl für Frankreich war und beschloss die Cardinäle nicht aus der Hand zu lassen. Der Rath den er berief erklärte das von ihm geleistete Versprechen für nichtig, worauf er die Cardinäle im Predigerkloster versammelte, ihnen erklärte sie würden das Haus nicht verlassen ohne den Papst gewählt zu haben, die Ausgänge vermauern liess und dem Grafen von Forez die Bewachung der Gefangenen übertrüg. Dann verliess er die Stadt, war unmittelbar darauf Regent und fünf Monate später, nach dem Tode eines kaum erst gebornen

Nachfolgers und der Nichtigkeitserklärung weiblicher Thronansprüche, König von Frankreich.

Für die Cardinäle war die Zwischenzeit nicht ohne vielfache Verhandlungen geblieben. Vor Allen hatte König Robert sich bemüht die Wahl auf einen seinen Interessen günstigen Bewerber zu lenken. Beinahe anderthalb Monate vergingen ohne dass der Widerstand der Gascogner zu besiegen gewesen wäre, die einen neuen Papst ihrer Nation haben wollten und ihre Absicht am Ende doch erreichten. Denn die Wahl fiel zwar nicht auf den Candidaten der Clementiner, den Cardinal de Pélagrue, einen in weltlichen Dingen zweifelsohne erfahrenen und fähigen Mann, wol aber am 7. August 1316 auf Jacques d'Euse Cardinalbischof von Porto. Wie es heisst eines Schusters Sohn, war er zu Cahors in Guyenne geboren. Die Hauptstadt des heutigen französischen Lot-Departements, die Divona Cadurcorum der Römer, hat im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert eine nicht beneidenswerthe Berühmtheit erlangt: mit Sodom vergleicht der Dichter der Göttlichen Komödie die von Cahors, Vorläufer der wucherischen »Lombarden«, und Cahorsiner und Gascogner wirft er, auf zwei Päpste und ihre Landsleute zürnend, zusammen wo er von Denen redet die nach dem Blut der Braut des Herrn dürsten. Jacques d'Euse, von unansehnlicher Gestalt und unschönen Zügen aber lebendigen strebsamen Geistes, war als wandernder Schüler nach Neapel gelangt wo er sich in den Wissenschaften vervollkommnete und mit der Zeit Lehrer der Söhne Carls II. wurde. So war sein Glück gemacht. Erst Bischof von Fréjus, dann Kanzler in Neapel, endlich Bischof von Avignon und, nachdem er auf dem Concil von Vienne durch seine Kenntnisse im canonischen Recht und seine ungewöhnliche Gewandtheit Clemens V. wichtige Dienste geleistet, Cardinal und Bischof von Porto, wurde er von König Robert, in dessen provenzalischen Staaten die Mehrzahl der Cardinäle längere Zeit hindurch versammelt geblieben, bei den Berathungen über die künftige Papstwahl vorangestellt. So tapfer eben noch Napoleon Orsini gegen Bestechlichkeit und Menschengunst gesprochen hatte, so heisst es doch sowol er wie Pietro Colonna seien durch neapolitanische Geschenke gewonnen worden. Einen Monat nachdem die Wahl Johannes' XXII. stattgefunden, erfolgte in

der Cathedrale von St. Johann zu Lyon die Krönung, welche derselbe Cardinal Orsini vollzog. Bei der Cavalcade hielten Carl Graf von La Marche, des Regenten Bruder und Beider Ohm der Graf von Evreux die Zügel des Pferdes des neuen Papstes der am 2. October in Avignon eintraf und die Stadt nie wieder, den bischöflichen Palast den er zu bewohnen fortfuhr nur zum Besuch der anstossenden Kirche verliess.

7.

PAPST JOHANNES XXII. UND LUDWIG DER BAIER.

Die drei Jahre seit dem Tode Kaiser Heinrichs VII. hatten so in Italien wie in Teutschland die weitgreifendsten Wechsel herbeigeführt.

Diesseit der Alpen war der Hass der beiden Factionen welche inmitten ihrer fortschreitenden innern Veränderung dieselben Namen bewahrten, glühender als jemals. Die Florentiner welche lange Jahre hindurch in ihren Rechnungsbüchern verlorene Posten als »Soll König Heinrichs von Teutschland« eintrugen, und dem h. Bartholomäus, an dessen Festtag der Kaiser verschieden war, in ihrem Dome einen Altar errichteten, hatten, wie schon erwähnt worden ist, die Signorie ihrer Stadt auf fünf Jahre dem Könige Robert übertragen. Mächtiger und compacter als je bedrohte die guelfische Liga Pisa, das auch nach des Kaisers Tode in Treue fest blieb und, da König Friedrich von Sicilien die angebotene Signorie nicht annahm, die Hauptmannschaft einem der tapfersten Parteigänger seiner Zeit, Uguccione della Faggiuola anvertraute, während es gegen tausend teutsche Reiter des vormaligen kaiserlichen Heeres in Sold nahm. In jenem merkwürdigen Frescobild des Triumphs des Todes, einer der bedeutsamsten Zierden des pisaner Camposanto, hat Andrea Orcagna diesen Mann abgebildet, welchem Dantes Freundschaft ebensosehr einen Namen gemacht hat wie seine kriegerischen Thaten. In den Bergen des Montefeltro geboren wo man noch die Trümmer seiner Burg erkennen will, von Jugend an in die Parteikämpfe in Toscana und Romagna verwickelt, tapfer und verschlagen, hatte Uguccione unter Kaiser Heinrich in Genua

gedient, bevor ihn die Pisaner riefen. Bald sollten die Florentiner und andere Guelfen merken dass sie einen solchen Gegner nicht geringschätzen durften. Am 14. Juni 1314 bemächtigte er sich Luccas, ein harter Schlag für die feindliche Partei. Die päpstlichen Gelder die man aus Rom und dem Kirchenstaat nach Avignon hatte bringen wollen und in Lucca in Sicherheit glaubte, eine Million Goldgulden, fielen den Siegern in die Hände. Zu gleicher Zeit erhoben sich überall in der Lombardei die Gibellinen. Matteo Visconti in Mailand, Galeazzo Visconti in Piacenza, Cangrande della Scala in Verona, Passerino Bonacolsi in Mantua errangen Vortheil auf Vortheil, während die Feltrier von Urbino, die Aldobrandeschi von Santa Fiora und andere Häuptlinge in Romagna und Toscana an der Spitze kampflustiger Schaaren standen. Hätte ein Heinrich VII. die Kräfte der Gibellinen vereinigt, die Lage der Guelfen würde bedenklich geworden sein. Ein verunglückter Angriff der Neapolitaner auf Sicilien kam ihren Gegnern in Mittel- und Oberitalien zugute. König Robert sandte neue Hülfe nach Florenz, achthundert Reiter unter dem Befehl seiner Brüder Peters von Anjou und des Fürsten von Tarent. Es war im Hochsommer 1315 als die Heere einander im Nievolethale zwischen Pistoja und Lucca begegneten. Uguccione berannte das hochgelegene Castell von Montecatini, welches, da es die ganze Ebne beherrschte, die Florentiner nicht in seine Gewalt kommen zu lassen entschlossen waren. Die Schlacht vom 29. August endigte mit der vollständigen Niederlage der Guelfen welche Messer Pietro und den jungen Carlotto Sohn des Fürsten von Tarent nebst der Blüte des Heeres unter den Streichen des Feindes verbluten, tausende im Schlamm der wasserreichen Niederung von Fucecchio versinken sahen. Hätte Uguccione in solcher Noth Florenz angegriffen, so wäre der Widerstand schwer gewesen. Dass er es nicht that, raubte den Pisanern die Hoffnung endlichen Sieges. Statt sie enger miteinander zu verbinden, veruneinigte das Unglück die florentinischen Guelfen, und erst nachdem sie im Innern die bitteren Früchte der Zwietracht gekostet, schlossen sie sich im Jahre 1316 wieder an König Robert an. Wenn eine Erhebung so der Lucchesen wie später der Pisaner gegen Uguccione die gibellinische Partei in Toscana eines tüchtigen Führers beraubte, so gewann sie alsbald einen neuen in der Person

Castruccio Castracanes degli Antelminelli welcher im Jahre 1316 zum Herrn von Lucca ausgerufen wurde und den schwindenden Waffenglanz der Seinigen noch einmal hell leuchten zu lassen bestimmt war.

Während in Italien solcher Zwiespalt herrschte, stand es nicht besser in Teutschland.

Als Heinrich VII. starb, war sein Sohn der Böhmenkönig zu jung als dass die Bemühungen der luxemburgischen Partei, an deren Spitze die Erzbischöfe von Mainz und Trier standen, ihm die Nachfolge zu verschaffen, grosse Aussicht gehabt hätten, da die Häuser Habsburg und Baiern zugleich auf den Wahlplatz traten. König Johann hatte in der Nähe von Biberach im südlichen Schwaben die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten und das Reichsheer war in Teutschland wie in Italien auseinandergegangen. Noch war er Reichsverweser, aber seine Autorität war umsomehr in Frage gestellt je ärger die Spaltung wurde. Ueber ein Jahr lang blieb zum Schaden des Reiches die Krone unvergeben, und als man im October 1314 in und bei Frankfurt zur Wahl schritt, war sie eine zwiespaltige. Am 19. gedachten Monats gaben Cöln, Pfalz, Rudolf von Sachsen und der vertriebene Böhmenkönig Herzog von Kärnthen zu Sachsenhausen ihre Stimmen Friedrich dem Schönen Herzoge von Oestreich dem Sohne König Albrechts, am 20. wählten in der frankfurter Vorstadt auf dem rechten Mainufer Mainz, Trier, Brandenburg, Johann von Böhmen und Johann von Sachsen den Herzog Ludwig von Oberbaiern, durch seine Mutter ebensowie sein Nebenbuhler Enkel Rudolfs von Habsburg. Auf die Doppelwahl folgte eine Doppelkrönung, indem Ludwig an dem rechtmässigen Krönungsorte Aachen durch den dazu nicht berechtigten Erzbischof von Mainz, Friedrich wider die Sitte in Bonn durch den zur teutschen Krönung berufenen Erzbischof von Cöln die Krone aufgesetzt ward. Das Reich war getheilt wie nach Heinrichs VI. Tode; der päpstliche Stuhl war unbesetzt und blieb es noch beinahe zwei Jahre lang. Schon zu Anfang 1315 bestellte König Ludwig einen obersten Reichsvicar für Italien, Johann von Hennegau Herrn von Delmont Bruder des Grafen Wilhelm von Holland, und meldete dies den Herzogen, Markgrafen und übrigen Herren wie den Städten und ihren Obrigkeiten. Wie sollte aber die Autorität des Reiches Fuss fassen, wenn zur selben

Zeit wo Ludwig Vicare ernannte und Uguccione della Faggiuola mit Burgen im Arnothale belehnte, Castruccio von König Friedrich das Reichsvicariat in Lucca, Graf Heinrich von Görz das in Treviso erlangte, der Herr von Verona sich gleichfalls für den Oestreicher erklärte.

Wenn je eine Gelegenheit für den Papst günstig war, die Autorität der Kirche an die Stelle jener des Reiches zu setzen, so war es die gegenwärtige, und Johannes XXII. war nicht der Mann sie ungenutzt vorüberziehn zu lassen. Schon sahen wir wie nach Heinrichs VII. Tode Clemens V. den Reichsvicar für Italien während der Erledigung des Kaiserthrons bestellte. Dieses Interim währte fort, denn keiner der Bewerber war allgemein anerkannt, keiner vom Papste bestätigt. Beide hatten sich an Johannes XXII. gewandt und wie Heinrich von Luxemburg diese Bestätigung nachgesucht. Aber wäre Johannes selbst nicht so enge an die französischen Interessen gekettet gewesen und an jene der neapolitanischen Anjous welchen er seine Erhebung verdankte, so würde er doch Bedenken haben tragen müssen, angesichts der argen Spaltung Teutschlands seine Autorität durch einen Spruch aufs Spiel zu setzen, von dem man nicht hoffen durfte dass er die Parteien einigen würde. So schlug er den einzigen ihm offengelassenen Weg ein, Beide einzuladen vor ihm ihr Recht geltendzumachen. Wenn er die Aufforderung hinzufügte, Beide sollten sich der Ausübung der Reichsgewalt begeben, so mag man sich denken welche Aussicht auf Erfolg sie hatte, während die Prätendenten einen verheerenden Krieg miteinander führten der nur die Absichten Frankreichs und der Anjous förderte. Alsbald nach seinem Regierungsantritt hatte der Papst die von seinem Vorgänger dem Könige Robert übertragene Gewalt bestätigt. Im April 1317 erliess er dann noch eine Bulle durch welche er erklärte, dass alle Titel kaiserlicher Vicare in Italien seit dem Todestage des letzten Reichsoberhauptes erloschen und ungültig seien, und während der Reichsvacanz die kaiserliche Jurisdiction dem römischen Papste zustehe der sie in Person oder durch Stellvertreter ausübe, so dass Jeder der wider die Verfügung des h. Stuhls noch vermöge der vom verstorbenen Kaiser ihm ertheilten Befugniss Amtshandlungen ausübe, sich gegen die göttliche Majestät versündige und dem Bann verfalle.

Auch zum Senator von Rom hatte Johannes XXII. den König Robert von neuem ernannt. Dieser liess sich nun wie einst sein Grossvater eine Reihe von Jahren hindurch von Statthaltern vertreten, welche, theils römische theils neapolitanische Edelleute, meist einer, von 1321 an auch zwei im Jahre, zum Theil auch nur mit sechsmonatlicher Amtsdauer, die Verwaltung führten. Diese Verwaltung blieb längere Zeit ganz in den Händen der guelfischen Partei. Als Heinrich VII. Rom verliess und dann seine Mannschaft abzog, blieb der von ihm besetzt gewesene Theil der Stadt in den Händen der Colonnesen und ihrer Freunde. Wie es dann zur Erhebung des Volks gegen die Barone kam, letztere nochmals einen Sieg errangen und die Gewalt wiedererlangten, ist erzählt worden. Nach des Kaisers Tode müssen die Colonnesen die Unmöglichkeit sich gegen den sie bedrohenden König Robert zu behaupten eingesehen haben, denn sie überlieferten den Vertretern des Königs die Torre delle Milizie wie das Castell Capo di bove, ohne sich vor dem Exil schützen zu können welches sich indess nur auf die Stadt selbst bezog während sie sich in ihren Burgen behaupteten. Dass sie alsbald mit Ludwig dem Baiern in Verbindung traten, ergiebt sich aus dem von diesem am 30. November 1315 zu Regensburg ausgestellten Privilegium für Stefano, Giacomo Sciarra, Giordano und Pietro Colonna, Notare zu bestellen, Uneheliche zu legitimiren, eine Münze zu haben. Dass die Orsini sich umso enger an die Anjous anschlossen ist begreiflich. König Robert hatte Poncello Orsini Matteos Sohn vom Zweige Derer von Monte Giordano, zu seinem ersten Statthalter ernannt, dann aber traten sechs Jahre lang nur fremde Ritter in diesem wichtigen Amte auf. Es war nicht etwa blos die Unbekanntschaft dieser nichtrömischen Vicare mit dem römischen Stadtrecht, was den neben denselben bestehenden städtischen Beamten grössere Bedeutung gab, denn die lombardischen und toscanischen Städte welche fremde Podestàs hatten, befanden sich in derselben Lage. Die städtische Administration genoss verhältnissmässiger Selbständigkeit und war eine weitverzweigte. Den Syndiken stand die Controle der senatorischen Verwaltung zu die sie auch wol selbst übernahmen; dem Finanzwesen war ein Kämmerer, Camerarius, vorgesetzt. Das Collegium der Buoni uomini war ein aus achtundzwanzig Mitgliedern bestehender

Gemeinderath. Die fortwährende Ernennung fremder Vicare scheint jedoch Misvergnügen erregt zu haben, denn vom Jahre 1320 an begegnen wir nur römischen Edlen als Stellvertreter des Königs. Dass eine Versöhnung der Parteien momentan zustandekam, ergiebt sich aus dem Umstande dass von nun an wieder Colonnesen, Grafen von Anguillara, Savelli, Orsini, Conti, Frangipani, Annibaldi, Stefaneschi nebeneinander an der Spitze der städtischen Verwaltung erscheinen.

Die Zustände in der Stadt scheinen aber zeitweilig nahe an Anarchie gegrenzt zu haben. Im Jahre 1320 wandte sich die Bürgerschaft an den Papst mit einer Klage gegen das schändliche Treiben der niederen Kleriker. Viele, hiess es, die kaum die erste Tonsur erhalten haben, ziehen bewaffnet in den Wirthshäusern und an unehrbaren Orten umher und betheiligen sich im Verein mit Laien an Diebstälen, Mordthaten und anderen Schlechtigkeiten. Die ordentlichen Gerichte können nicht wider sie einschreiten, weil die geistlichen Richter ihnen ins Amt greifen indem sie die Schuldigen in Anspruch nehmen die dann straflos bleiben, zur Unehre des apostolischen Stuhls und zum Aergerniss für das Volk, welches auch die weltlichen Gerichte anklagt gleichsam als vermögten diese Ordnung zu schaffen. So baten sie den Papst um die Erlaubniss in solchen Fällen einzuschreiten. Würde dem Unwesen nicht durch den weltlichen Arm abgeholfen, so sei zu befürchten dass das erbitterte Volk sich selber Recht verschaffe, wo dann im Moment der Aufregung selbst brave Geistliche nicht sicher sein würden. Noch deutlicher zeigt ein zu Anfang Mai des folgenden Jahres 1321 gefasster Volksbeschluss wie es in Rom stand. Das durch die beiden Statthalter Annibale degli Annibaldi und Riccardo degli Orsini auf dem Platz und den Stufen vor dem Senatspalast versammelte Volk verfügte gemäss dem Antrag des Senatsschreibers Luca de' Foschi di Berta, dass jeder der zur Nachtzeit mit mehr denn zwölf Bewaffneten ein Haus überfalle, am Leben gestraft werden, die Hälfte seines Besitzes der städtischen Kammer, die andre Hälfte den Beschädigten zustehn sollte, ohne Rücksicht auf Ansprüche der Frauen. Wer sich an einem solchen Angriff betheilige, sollte beträchtlicher Geldstrafe verfallen; wer dem Angegriffenen helfe, sollte gegen den Angreifenden frei von den Waffen Gebrauch machen können. Solches sollte Gesetz

sein, unter Aufhebung aller entgegenstehenden statutarischen Bestimmungen. Es kennzeichnet die Zustände dass eine päpstliche Constitution vom 14. April 1321 verordnen musste, kein römischer Edelmann solle in den Hospizien und in den Häusern der Cardinäle ohne deren Genehmigung wohnen, und dass wenige Monate später Senatoren und Volk ermahnt wurden in der Treue gegen die Kirche zu beharren und Ruhestörern kein Gehör zu schenken.

Wie es aber mit der städtischen Verwaltung beschaffen war, zeigen die Vorfälle der Jahre 1325—1326. Aus nicht bekanntem Anlasse, vielleicht wegen verweigerter Amtsniederlegung nach Ablauf der gesetzlichen Frist, entstand Zwiespalt zwischen dem Statthalter Jacopo Savelli und den Syndiken Stefano Colonna und Poncello Orsini. Bei der Kirche Sta Maria in Publicolis im Rione Sant' Eustachio sammelten sie ihre Dienstmannschaft und zogen gegen das Capitol, wo sie sich im Kloster von Araceli festsetzten und das Volk durch Glockenläuten zusammenriefen. Der Savello wollte den Palast vertheidigen, aber dieser wurde von seinen Gegnern eingenommen die ihn zur Verzichtleistung auf sein Amt nöthigten. An seine Stelle traten Riccardo Frangipani und Romano Orsini Gentiles Sohn, jener der durch seine Heirat mit Anastasia von Montfort, der Tochter Guys von Montfort und Margheritas degli Aldobrandeschi denen wir in der Geschichte Bonifaz' VIII. begegnet sind, Stifter der orsinischen Linien von Nola und Pitigliano wurde. Auf die Zustände in der Stadt hatten natürlich die in der Campagna Einfluss. Die Fehde zwischen den Colonna und Caetani und deren Genossen währte noch immer. Am 6. November 1320 hatte Johannes XXII. auf zwei Jahre Waffenruhe zwischen ihnen geboten, aber erst im März 1327 gelang es dem Könige Robert, zwischen Loffredo Grafen von Fondi, dem Pfalzgrafen Benedetto und dem Thesaurarius Francesco Caetani einerseits und Stefano Colonna andrerseits ein Abkommen zu treffen. Als Benedetto Caetani einmal von Anagni gen Siena ritt wo man ihn zum Capitano gewählt hatte, war er im Viterbesischen angefallen und an Stefano ausgeliefert worden.

Währenddessen beschwor das Verhältniss des Papstthums und Italiens zur Reichsgewalt für Rom neue Stürme herauf. Der teutsche Krieg hatte mit wechselndem Glück acht Jahre

lang gewährt, als am 28. September 1322 König Ludwig auf dem Felde von Ampfing bei Mühldorf durch die Tapferkeit Friedrichs von Hohenzollern Burggrafen von Nürnberg einen entscheidenden Sieg errang und seinen Gegner gefangennahm. Unmittelbar darauf wandte er sich an den Papst. Inderthat war nun der Moment gekommen dem langen Provisorium in den Reichsangelegenheiten ein Ziel zu setzen. Johannes' XXII. Antwort liess einen günstigen Erfolg hoffen. Indem er den Empfang der Siegeskunde anzeigte und dem Könige über die milde Behandlung seines gefangenen Nebenbuhlers seine Freude ausdrückte, erklärte er sich zugleich willig an der Herstellung des Friedens und der Einigkeit zu arbeiten und ersuchte den König ihn seine Absichten wissen zu lassen, worauf er ohne Verzug zur Ausführung des ihm geeignet Scheinenden schreiten werde. Eine Verständigung wie Heinrich VII. sie erlangt hatte, konnte angebahnt werden. Dass sie nicht zustandekam, ist einerseits dem Könige andrerseits dem Papste vorgeworfen worden. Die Schuld lag aber weniger an den Personen als an der ganzen Situation, wie sie sich seit den späteren Hohenstaufenzeiten gestaltet hatte, an den Verwicklungen wie sie seit dem Tode des letzten Kaisers in stetem Fortschritt gewesen waren. Ja ein momentanes Abkommen mit Johannes XXII. würde Ludwig den Baier ebensowenig vor nachfolgendem Zerwürfniss bewahrt haben, wie der Vertrag mit Clemens V. seinen Vorgänger schützte. So lange das Papstthum den Anspruch aufrecht erhielt dass ihm vor der Bestätigung des gewählten Königs die Reichsverwaltung in Italien gehöre, woraus sich dann, wie es bei Heinrichs VII. Tode geschah, die Folge entwickelte dass ein eben noch mit der Reichsacht belegter Fürst Reichsvicar werden konnte, war das teutsche Königthum, wenn es den Zusammenhang mit Italien nicht ganz in Frage stellen lassen wollte, zum Widerstand genöthigt. Solange das Papstthum in französischen Banden lag und das französische Königshaus Philipps des Schönen Plan der Erlangung der Kaiserwürde verfolgte, war an wahren Frieden nicht zu denken. Die Bemühungen der östreichischen Partei, die nicht mit Friedrichs Unterliegen aufhörten und im Bunde mit fremden Mächten das verlorne Terrain wiederzugewinnen suchten, kamen dem Papstthum und Frankreich entgegen.

Die italienischen Angelegenheiten, welche den nächsten

Anlass zu dem bald beginnenden folgenreichen Hader zwischen Papst und König boten, waren längst in den Kreis des auf der Nordseite der Alpen brennenden Kampfes hineingezogen worden. Des alten Matteo Visconti Fortschritte in der Lombardei hatten päpstlichen Anathemen wie den Ansprüchen Roberts von Anjou auf Ausübung des ihm vom Papste übertragenen Reichsvicariats Trotz geboten. Johannes XXII. hatte geistliche wie weltliche Waffen aufgeboten diesen Trotz zu brechen. König Robert welcher für seine Autorität im nördlichen Italien mehrundmehr besorgt ward, hatte sich im Jahre 1319 nach Avignon begeben und hier war der doppelte Feldzug beschlossen worden. Bertrand du Poyet von Chateauneuf Rothier im Gebiete von Cahors, Cardinal von S. Marcello und wie man glaubt des Papstes naher Verwandter, war als Legat nach der Lombardei gesandt worden; er sollte den Visconti zur Unterwerfung vermögen oder den Kreuzzug gegen die Gibellinen predigen. Heeresmacht begleitete ihn — nicht wie Petrus erschien er, schreibt Francesco Petrarca, sondern wie Hannibal. Als König Robert auf grössere Machtentwicklung drang, folgte dem Legaten Graf Philipp von Valois, der Sohn jenes Carl auf welchen Bonifaz VIII. so grosse Hoffnungen gesetzt hatte. Der Sohn glich dem Vater: bei Mortara von dem Heere Matteos eingeschlossen rettete er sich und seine Schaaren im Sommer 1320 nur durch eine schmachvolle Capitulation. Unterhandlungen mit Friedrich von Oestreich, dessen Bruder Herzog Heinrich mit teutschen Truppen im Jahre 1321 bis Brescia gelangte, hatten ebenso geringen Erfolg gehabt. Da gab Matteos Tod im Sommer 1322 plötzlich den guelfischen Waffen das Uebergewicht. Den Söhnen des Verstorbenen wandte das Glück den Rücken und ihre Bedrängniss stieg zu dem Punkte, dass sie sich entschliessen mussten den siegreichen König Ludwig um Beistand anzurufen.

Es war zu Anfang des Jahres 1323. Der Cardinal du Poyet hatte die Zeit nicht verloren. Mit päpstlicher Mannschaft und jener König Roberts belagerte er Mailand, welches von Galeazzo Visconti, Matteos ältestem Sohne, vertheidigt wurde. Schon hatte Ramon de Cardona, der dem Legaten beigegebene Feldherr, die Vorstädte genommen, als teutsche Hülfe nahte. Ludwigs Gesandte versuchten zunächst die Aufhebung der Belagerung Mailands als einer Stadt des Reiches durch Unterhandlung

zu erlangen. Als es mislang, griff Graf Heinrich von Neuffen im Verein mit den Visconti und durch die Gibellinen der untern Lombardei unterstützt die Päpstlichen an, welche zu gleicher Zeit durch ansteckende Krankheiten und Abfall der Söldner so geschwächt wurden dass sie die Belagerung aufhoben. Am 23. Juni huldigte Mailand dem Könige. Nun beschloss der Papst zu handeln. Ein Monitorium vom 8. October erklärte die Annahme des römischen Königstitels durch den »Baiernherzog« und die Ausübung von Kaiserrechten vor der Anerkennung durch den h. Stuhl für Usurpation, verklagte Ludwig wegen der den Visconti als Feinden der Kirche geleisteten Hülfe, stellte ihm eine dreimonatliche Frist zur Niederlegung des Reichsregiments. Das Monitorium wurde einfach an Avignons Kirchenthüren angeheftet, ein willkommener Anlass zu Beschwerden für die königliche Gesandtschaft welche am 2. Januar 1324 vom Papste empfangen wurde. Dass sie, nachdem Ludwig währenddessen am 18. December zu Nürnberg nicht nur gegen Johannes' XXII. Schritte protestirt sondern auch die Appellation an ein allgemeines Concil eingelegt hatte, nichts anderes erlangte als eine neue zweimonatliche Frist für den König, nicht sich zu rechtfertigen sondern sich der päpstlichen Barmherzigkeit zu empfehlen, darf nicht Wunder nehmen. Nun folgten Schlag auf Schlag Maassregeln und Proteste. Am 23. März wurde der Bann über Ludwig ausgesprochen, ein Bann in welchen dessen Anhänger eingeschlossen sein sollten. Am 11. Juni erfolgte die Entsetzung des Königs sammt der Aufforderung, sich im October vor dem päpstlichen Tribunal zu stellen.

Die Wirkung entsprach jedoch den Hoffnungen des Papstes keineswegs. Die Stimmung in Teutschland bei Fürsten und Volk war bedenklich, die der Italiener war völlig getheilt. Schon im Mai hatte Johannes XXII. sich bei den geistlichen Churfüsten und dem Böhmenkönige Johann dagegen verwahren zu müssen geglaubt, als beabsichtige er deren Wahlrecht zu schmälern. Jetzt benutzten Ludwig und seine Freunde nicht ohne Gewandtheit die durch die päpstlichen Maassregeln nochmals geweckte Besorgniss. Bereits hatte der König zu Sachsenhausen gegen des Papstes Eingriffe in die Reichsverfassung Verwahrung eingelegt und die Berufung an das Concil erneuert. Selbst nach Avignon war der Protest gesandt worden.

Durch diese Kühnheit gereizt, durch das Drängen Herzog Leopolds von Oestreich, des Bruders des gefangenen Friedrich, irregeleitet veranlasste der Papst im Juli 1324 eine Fürstenversammlung zu Bar an der Aube. Es war die Absicht noch einmal den Versuch zu machen, die Kaiserwürde an das französische Königshaus zu bringen; Carl IV., welcher drei Jahre vorher seinem Bruder Philipp gefolgt war, der dritte und letzte der Söhne Philipps des Schönen wie der Letzte der capetingischen Hauptlinie, hatte seinen Schatz erschöpft um die Uneinigkeit in Teutschland zu nähren, in der Hoffnung, sich eine Krone aufs Haupt zu setzen um welche zwei Nebenbuhler so lange kämpften. Sein Schwager der Böhmenkönig sollte ihm dazu ebenso behülflich sein wie die östreichischen Fürsten und der Papst, der diese Krone in der Hand zu haben glaubte. Aber von teutschen Fürsten erschien nur Herzog Leopold, und Carl, die politische Lage richtiger ermessend, stand von einem Vorhaben ab dessen Vergeblichkeit ihm einleuchtete und dessen Mislingen dem päpstlichen Anseln nicht wenig schadete. Ein anderer Versuch, unter Theilnahme der Churfürsten von Mainz und Cöln dem französischen Project Zustimmung zu verschaffen und zu Rense am Rhein die Neuwahl zu bereden, mislang gleich dem ersten. Ludwig machte sich diese Wendung zunutze, und die nicht lange darauf ungeachtet der päpstlichen Gegenbestrebungen geschlossene Versöhnung mit Friedrich von Oestreich, wenn sie ihm nicht alle Reichsglieder gewann, machte dem vieljährigen Thronstreit ein Ende, während sie ihn in den Stand setzte die päpstliche Macht auf einem Gebiete anzugreifen wo er derselben die empfindlichsten Schläge versetzen konnte.

Die Gefahr war zwiefach. Sie betraf das Weltliche sowol wie das Geistliche.

Seit lange schon bedrohte ein Sturm die päpstliche Autorität. In einem Moment wo sie, in ihrem alten Fundament, der sichtbaren Unabhängigkeit, schon geschwächt und in den Augen der argwöhnischen Völker kaum mehr frei, die höchsten Ansprüche erhob, vereinigten sich kirchlich-dogmatische und politische Strömungen zum bedenklichsten Bunde. Die kirchliche Opposition hatte Zeit zum Reifen gehabt. Im Franciscanerorden waren schon zu Lebzeiten seines Stifters Streitfragen zwischen einer laxern und strengern Partei angeregt worden, die von

der Auffassung der Weltentsagung und des Begriffs der Besitzlosigkeit den Ausgangspunkt nahmen. Papst Nicolaus III., selbst dem Orden angehörig, war der gewöhnlichen Praxis der Curie, in Fällen die keine eigentlich dogmatischen Definitionen involviren, namentlich aber in solchen welche gesellige Constitutionen betreffen, das mildere Princip gelten zu lassen, treu geblieben, indem er vermöge der Unterscheidung zwischen Besitz und Niessbrauch, wie durch Ueberweisung des Eigenthums der dem Orden zugewandten Güter an die römische Kirche, dem Conflict die Spitze abzubrechen suchte. Es war ihm so wenig gelungen, dass die strengere Partei sich ganz von der andern schied. Die Contraste wurden noch geschärft, als die der strengsten Ascese huldigenden Spiritualen durch Pier da Murrone zu einer besondern Congregation vereint während des kurzen Pontificats Cölestins V. einen Einfluss erlangten, der die Opposition der anderen Orden nur verstärken musste. Die seit Bonifaz VIII. gegen diese immer kühner auftretenden Spiritualen oder Fraticellen ergriffenen und bis zu deren ausdrücklicher Verdammung als Häretiker fortschreitenden Maassnahmen des Papstthums führten aber im Franciscanerorden selbst zu neuer Spaltung. Diese Spaltung, welche aus einem Streit mit den Dominicanern über die Besitzlosigkeit Christi und der Apostel erwuchs, wurde durch die von Johannes XXII. in einem äusserst kritischen Moment im Jahre 1322 verordnete Suspension der erwähnten Verfügung Nicolaus' III. zum vollständigen Bruch erweitert. Die mit den Lehren der Joachimiten zusammenhangende Ansicht von der Regeneration der Welt durch buchstäbliche Befolgung der Doctrin des h. Franciscus trat nochmals entschieden hervor. Der Franciscanergeneral Michele da Cesena, welcher durch seine voreilige zu der spiritualistischen Auffassung hinneigende Definition bei dem zu Perugia gehaltenen Ordenscapitel dem heiligen Stuhl unbefugterweise vorgegriffen hatte, verweigerte die Anerkennung der päpstlichen Bestimmungen. Zum Unglück für Johannes XXII. standen viele ernste und tief innerliche, der strengern Auffassung der religiösen Disciplin entschieden zugethane Männer, Mitglieder selbst des h. Collegiums auf Seiten des Ordensgenerals. Vier Wochen nach der vom Papste verordneten Suspension sah man den Franciscanerprocurator im Consistorium zu Avignon wider diese Maassregel Protest einlegen. Nachdem am

12. November 1323 eine Decretale jene strengere Auffassung, die dem Orden keinen Besitz liess und mit der Vertheidigung der vollkommenen Armuth des Heilands und der Apostel zusammenhing, für ketzerisch erklärt hatte, unterwarfen der General und seine eifrigsten Anhänger sich nicht und wurden aus der Kirche ausgeschlossen.

Solcherart war die kirchliche Opposition gegen das Papstthum, die weit hinausreichte über die Grenzen eines Zwiespalts in einem Orden, indem sie mit dem tief wurzelnden Bewusstsein der Anforderungen der evangelischen Vollkommenheit enge zusammenhing. Ihr begegnete die Opposition auf politischem Gebiete. Der zu Papst Bonifaz' VIII. Zeit hervorbrechende Widerspruch gegen die Idee einer päpstlichen Universalmonarchie, deren Consequenzen von den Widersachern vollständiger entwickelt und schärfer gefasst wurden als auf päpstlicher Seite, hatte sich, wenngleich in anderer Art als damals, in gleichem Maasse gesteigert wie die Ansprüche des avignonischen Pontificats der wirklichen Sachlage immer weniger entsprachen. Gegenüber der päpstlichen Annahme dass das Kaiserthum nur der Ausfluss des Papstthums sei, potenzirte sich die Ansicht von der Begründung der Kaisermacht im Volke, aus welchem sie ihren Ursprung genommen habe, zu der Behauptung der Unterordnung der Kirche unter die weltliche Gewalt. Gegenüber der vom Papst beanspruchten principiellen Machtvollkommenheit so auf weltlichem wie auf geistlichem Gebiete erhob sich einestheils der aus dem Evangelium als dem Gesetz der Freiheit im Gegensatz zum alten Gesetz entlehnte Widerspruch, andrerseits der schon von Dante geltendgemachte Einwurf der dabei unvermeidlichen, mit dem göttlichen Gesetz der Weltordnung unvereinbaren Friedensstörung. Es blieb nicht bei der Abweisung der päpstlichen Autorität in weltlichen Dingen. Das hierarchische Gebäude überhaupt wurde in seinen Grundvesten angegriffen, im Episkopat und im Primat, in der Nachfolge Petri und der Annahme seines römischen Bischofsamtes. Die Behauptung des Ursprungs der Kirchengewalt aus der Gemeinde führte endlich zu der radicalen Folgerung, welche, weil sie das Oberhaupt der Gemeinde in dem weltlichen Herrscher sah, von diesem auch die Uebertragung der geistlichen Gewalt herleiten wollte.

Selten ist eine so heftige Gährung ausgebrochen und sind

so scharfe Gegensätze aufgestellt worden wie in diesem vierzehnten Jahrhundert, in welchem die Geister im Allgemeinen so wenig darauf vorbereitet waren, eine nur halbweg entsprechende Lösung der grossen Fragen zu finden die nun an die geistliche wie an die weltliche Gewalt um so drohender heranrückte. Beide Strömungen, die kirchliche und die politische, die einander inderthat nahe berührten, flossen auch äusserlich ganz zusammen als Ludwig der Baier zum offnen Kampf wider das Papstthum überging. Marsilio von Padua, der Rechtsgelehrte und Arzt, eigentlicher Verfasser des Buches »Defensor pacis«, in welchem der Begriff der Kaisergewalt als Herrscherin über die Kirchengewalt bis zu den äussersten Consequenzen entwickelt war, und Jean de Jandun, einer der geübtesten Dialektiker der pariser Schule, fanden sich bei dem Könige mit Fra Michele von Cesena, mit dessen Genossen, dem Engländer William Occam, mit dem Fraticellen Ubertino von Casale zusammen. Alles was wider den Papst Opposition machte, eilte zu dem Herrscher, der auch bei teutschen Prälaten Unterstützung fand, indem u. A. Lupold von Bebenburg, nachmaliger Bischof von Bamberg, von der Nothwendigkeit der päpstlichen Autorität in der Verleihung der Kaiserkrone Abstand nahm. Es konnte nicht fehlen dass man zum Aeussersten kam nachdem erst das Schwert gezogen war, indem die Vertheidiger des Papstthums ihrerseits die Grenzen ebensoweit überschritten wie die der Kaisergewalt. Zu keinem geeignetern Moment hätte die Einladung der sich wiederum mächtig regenden italienischen Gibellinen, über die Alpen zu ziehn, an Ludwig gelangen können. In der Lombardei wie in Toscana hatten die Parteien nicht aufgehört einander zu bekämpfen. Schon im Jahre 1325 hatte Castruccio Castracane von Lucca aus die Florentiner ungeachtet der von König Robert ihnen gesandten Hülfe so in die Enge getrieben dass sie, um ihr vom Feinde völlig verwüstetes westliches Gebiet und die Stadt selber zu retten, keinen andern Ausweg wussten als den gewöhnlichen, der ihnen so oft schon theuer zu stehn gekommen war, nämlich sich den Anjous ganz in die Arme zu werfen, indem sie des Königs ältesten Sohn Carl Herzog von Calabrien zu ihrem Signore machten. Dieser traf denn auch im folgenden Sommer bei ihnen ein mit seinem Ohm, jenem Johann von Anjou der einst die Engelsburg gegen Heinrich VII. vertheidigt hatte.

aber die Fürsten waren ohnmächtig gegen die Lucchesen, und der Herzog überliess die Stadt, welche für die neapolitanische Hülfe nicht weniger als neunmalhunderttausend Goldgulden zu zahlen gehabt, ihrem Schicksal, um sein väterliches Reich zu schützen, als er von der Ankunft Ludwigs des Baiern in der Lombardei Kunde erhielt.

8.

RÖMERZUG LUDWIGS DES BAIERN.

Zu Anfang 1327 traf der teutsche König in Trient ein. Die Häupter der Gibellinen waren dort erschienen; wer nicht selbst kommen konnte war durch Abgeordnete vertreten. Die Haltung dieser Parteichefs zeigte aber klar dass das Oberhaupt des Reiches für sie nur ein Werkzeug zur Sicherung und Erweiterung ihres Territorialbesitzes war, und dass sie sich mit der Kirche ebenso gut wie mit dem Reich vertragen haben würden wenn sie ihre Rechnung dabei gefunden hätten. Die Fortschritte des Cardinals du Poyet, welcher, nachdem er sich von dem vor Mailand erlittenen Verluste erholt, mit Waffen und Kirchenbann thätig, während der König über die Alpen ging, die wichtigen Städte Bologna und Modena nahm, die Bemühungen des Herzogs von Calabrien, welcher Schreiben auf Schreiben an alle guelfischen Städte und Herren mit dringendsten Gesuchen um schleunige Rüstung und Hülfe sandte, mahnten ebenso zu raschem Handeln wie die zweideutige Haltung des Herrn von Mailand Galeazzo Visconti, der längst in Unterhandlung mit dem Papste stand. Am 30. Mai setzte in der mit dem Interdict belegten Stadt ein vom Kirchenbann betroffener Prälat, Guido Tarlati von Pietramala, Bischof von Arezzo, gleich seinem ganzen Hause einer der eifrigsten Gibellinen, Ludwig dem Baier in Sant' Ambrogio zu Mailand die eiserne Krone auf, und der Visconti, mit mehren seiner Angehörigen gefangengenommen, büsste die verletzte Treue, entfremdete aber auch dem Könige die Lombarden. In Lucca bestätigte Ludwig seinem vornehmsten und fähigsten Rathgeber Castruccio die Herrschaft über die Stadt und die den Florentinern entrissenen Orte. Aber es war ein schlimmes Zeichen dass die treueste

Gibellinenstadt Italiens, Pisa, aus Furcht vor der Gewaltthätigkeit des Herrn von Lucca dem Könige die Thore schloss und durch Belagerung genommen werden musste. Guido Tarlati starb auf der Rückkehr nach Arezzo vor Schmerz über die Zerrissenheit der Partei welcher er den Frieden mit der Kirche geopfert hatte; unter den Reliefs an seinem prächtigen Grabmal im aretiner Dom sieht man neben den zahlreichen Darstellungen der Waffenthaten des kriegerischen Bischofs die der mailänder Krönung. Florenz anzugreifen hielt der König für gewagt; er wollte das Geschick seines Vorgängers nicht theilen. Nachdem er den Herbst über in Pisa verweilt und Geld gemacht, so dass die arme Stadt wie ausgesogen war, beschloss er gen Rom zu ziehn. Um dieselbe Zeit wo der Herzog von Calabrien sich über Perugia nach Aquila in den Abruzzen wandte, schlug Ludwig der Baier mit dreitausend Reitern und zahlreichem Fussvolk die Maremmenstrasse ein. Auf schlechten Wegen hatte das Heer mit dem Wetter wie mit Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen; in der Kälte brachte man die Nächte auf offnem Felde zu, und mit Mühe und Verlust gelangten die Schaaren auf einer Nothbrücke über den durch die Regengüsse angeschwollenen Ombrone, während der König an dessen Mündung nicht ferne von Grosseto auf Barken übersetzte, die von Piombino herbeigeschafft worden waren. Hätte der Herzog von Calabrien den Durchzug verhindern wollen, es wäre ihm ohne Zweifel gelungen; aber der neapolitanische Prinz verspürte keine Lust sich mit den Teutschen und Castruccio zu messen, den er zu seinem Schaden kennen gelernt hatte. Am 2. Januar 1328 war der König über Corneto und Toscanella in Viterbo, wo Castruccio mit fünfhundert Reitern und tausend Bogenschützen zu ihm stiess. Nicht lange zuvor war der feierliche Kirchenbann über ihn verhängt, seine Völker waren ihres Eides entbunden, selbst seine Lehen ihm abgesprochen, jedem Gläubigen, wess Standes er sein mögte, war mit ihm zu verkehren verboten, seine Anhänger Marsilio und Jandun waren als Häretiker verdammt worden.

Währenddessen war Rom aus einer Aufregung in die andere verfallen. Der oben geschilderte Aufstand gegen den anjouschen Statthalter vom Jahre 1326 war nur das Vorspiel weit ärgerer Unruhen. Gegen Ende gedachten Jahres hatte die Stadt sich nochmals mit der Bitte um Rückverlegung des

h. Stuhls an den Papst gewandt. Dieser hatte einst zugesagt, er werde nie ein Pferd besteigen, es sei denn zur Rückkehr nach Rom: er hielt sein Versprechen, indem er Avignon und den Bischofshof nie verliess. In seiner Antwort beklagte der Papst die inneren Zwistigkeiten, ermahnte die Römer zum Frieden, zur Vertheidigung ihrer Freiheiten, zum Schutz der Rechte des Pontificats. Inbetreff der Rückkehr hielt er sich in ganz allgemeinen Ausdrücken. Diese Antwort fiel in die Zeit wo Ludwig in Trient tagte und die Hoffnungen der Gibellinen neubelebt wurden. In Rom wuchs die Gährung so dass die beiden Stellvertreter König Roberts, Pandolfo Graf von Anguillara und Annibale degli Annibaldi, sich nochmals an Johannes XXII. wandten und um bestimmtere Zusage baten. Sie würden, so schrieben sie, dem baierischen Zwingherrn mit Aufwendung aller Kräfte widerstehn, aber des Papstes Anwesenheit sei nöthig den treuen Theil des Volkes bei seiner Gesinnung zu erhalten. Wie man voraussehn konnte, war auch diesmal das Ergebniss gleich dem frühern. Noch war jedoch die Antwort nicht eingetroffen, so hatten die Unruhen in Rom schon begonnen. Das Beispiel von Florenz, wo ein Sohn König Roberts als unumschränkter Herr schaltete und die Verfassung in ihrer Wirksamkeit völlig lähmte, scheint die Römer vor Intriguen des Adels gewarnt zu haben. Die Häupter der beiden vornehmsten Baronalgeschlechter, Stefano Colonna und Napoleon Orsini, geriethen in den Verdacht der Absicht dem neapolitanischen Könige die Stadt ganz in die Hände zu spielen. Der Colonnese war zwar Gibelline, hatte aber gleich Anderen seiner Familie die Beziehungen zu den Anjous nie ganz abgebrochen. Napoleon Orsini, der Sohn jenes Orso welchem sein Ohm Papst Nicolaus III. so viele Gewalt eingeräumt hatte, war von Bonifaz' VIII. Zeiten an einer der Einflussreichsten seines Geschlechts. Die beiden Barone sollten zu ihrem Schaden erfahren wie wechselnd die Volksgunst ist. Einst hatte das Volk ihnen die Ritterwürde ertheilt, einer Sitte und einem Rechte gemäss, das die italienischen Comunen in Anspruch nahmen und welches die Florentiner häufig, selbst in Zeiten heftigster demokratischer Bewegungen ausübten. Sie wurden, so erzählt ein gleichzeitiger Annalist, durch die achtundzwanzig Buoni uomini in Sta Maria Araceli in Rosenwasser gebadet; auf dem Platze vor der Kirche wehten die Banner, waren Zelte aufgeschlagen; gross war das

Fest, gross die Ehre auf dem Capitol; es war eine königliche Pracht. Die beiden Ritter waren dann aber nach Neapel gegangen, sich vom Könige Robert das Schwert umgürten zu lassen; sie mogten den Volksritterschlag nicht für vollgültig halten, das Volk aber sah darin eine Beleidigung die es ihnen nicht vergass. Stefano hatte sich überdies an den Papst gewandt und um Ermächtigung zur Annahme einer Würde gebeten zu welcher er, wie er sagte, gewissermassen gezwungen worden sei. Eine Ermächtigung welche Johannes XXII. ihm am 27. October 1327 ertheilte, in Betracht dass es nützlich sei ein gutes Verhältniss zum Volke zu sichern. Als die argwöhnische Menge sich erhob, nahm sie den Beiden wie den anderen grossen Herren ihre städtischen Burgen und bannte sie.

Die ewigen Spaltungen im Adel, welche selbst die einzelnen Geschlechter zerrissen und somit schwächten, waren den unteren Ständen zugute gekommen. Nochmals hatte man ein demokratisches Regiment eingesetzt. Erst sechsundzwanzig dann zweiundfünfzig Bürger, somit anfänglich zwei dann vier für jeden Rion, bildeten einen Volksrath mit den Consuln der Zünfte als Beisitzer. Dass der entschiedenste Gibelline, Sciarra Colonna, als Capitano del popolo an die Spitze gestellt wurde, deutet hinlänglich auf die antipäpstlichen Tendenzen dieser Umwandlung hin. Alle Verbindung mit den Anjous wurde strenge untersagt. Schon vorher war eine wiederholte Einladung zur Rückkehr durch den Dominicanerprovinzial nachmals Cardinal von SS. Giovanni e Paolo, Matteo Orsini von Montegiordano, an den Papst abgegangen: jezt wandte sich das Volk seinerseits, zum viertenmal, durch drei Abgeordnete an Johannes XXII. Sie baten ihn ohne Säumen und ohne den gewohnten Aufschub in Person seinen vornehmsten Sitz zu besuchen, den er vergessen zu haben scheine. Komme er nicht, so verwahrten sie sich vor Gott und allen Heiligen, vor der Kirche und der gesammten Christenheit, wenn Unheil entstehe, wenn die der Anwesenheit des Vaters beraubten Kinder führerlos sich zur Rechten und Linken verirrten. Der Papst hatte in seiner letzten Antwort sich darüber beschwert dass die römischen Ereignisse Ludwig dem Baier, einem erklärten Ketzer, günstig sein könnten; er hatte die Römer ermahnt, eingedenk ihrer Treue gegen die Kirche ihm wider deren Verfolger Beistand zu leisten. In einer neuen Erwiederung vom 27. Juli 1327, die er nicht

den römischen Abgesandten übergab sondern durch eigne Bevollmächtigte überbringen liess, hatte er dann betheuert dass, wenn sie den Vater wiederzusehn verlangten, er sich nicht minder sehne sich inmitten geliebter Söhne zu befinden. Aber die Umstände, fügte er hinzu, seien ungünstig, die Strassen zu Lande wie zur See unsicher. Was den Zustand Roms betreffe, so wüssten sie selber ob dort Friede und Sicherheit herrsche. Die Edlen seien vertrieben worden, dem päpstlichen Statthalter König Robert werde der Gehorsam verweigert, Ludwig der Baier rühme sich dass die Neuerungen im Stadtregiment in seinem Interesse vorgenommen worden seien. Sie sollten die Ruhe herstellen, dem Gebannten widerstehn, dann werde er sich zu ihnen zu kommen beeilen.

Bald darauf kam es zu Thätlichkeiten. Die Guelfen welche das Einverständniss Sciarra Colonnas und der Stadtverwaltung mit König Ludwig nicht länger ertrugen, begannen den Kampf indem sie sich auf päpstliche Hülfe und die des Königs Robert stützten. Zu der Zeit als der Herzog von Calabrien nach Florenz ging, hatte der Papst den Cardinaldiakon von S. Teodoro, Gian Gaetano Orsini, oder, wie Andere glauben, Stefaneschi, als Legaten für Toscana und Romagna abgesandt und dieser hatte in den guelfischen Städten Toscanas alles gethan den Widerstand gegen König Ludwig zu entflammen. An dem florentinischen Fest- und Volkstage, dem des Täufers, hatte er vor dessen Kirche, dem Baptisterium, die Bannbulle feierlich verlesen. Auch im Patrimonium und in Rom sollte er als »Friedenstifter« wirken. Zu diesem Zwecke versuchte man dasselbe Mittel wie im Jahre 1311, aber die Gibellinen, durch Erfahrung gewitzigt, waren auf ihrer Hut. Johann von Anjou von König Robert zum stellvertretenden Senator ernannt, sollte Rom gegen Ludwig den Baier vertheidigen wie gegen Heinrich den Luxemburger. Mit tausend Reitern rückte er von Aquila nach Norcia dann nach Rieti, und erschien in der römischen Campagna. Da er sich in der Erwartung in Rom eingelassen zu werden getäuscht fand, verwüstete er die Umgebung, versuchte einen Handstreich gegen Viterbo, verheerte zurückgewiesen auch dort das Land. Währenddessen erschienen am 5. August 1327 genuesische Galeeren dem neapolitanischen Könige verbündet vor Ostia. Die Stadt wurde genommen und geplündert. Ein Versuch der Römer in unordentlichem

Anlauf die Feinde zu verjagen schlug fehl; da aber die Genuesen sahen dass sie Ostia nicht halten konnten, zündeten sie es an und schifften sich wieder ein. Nach dieser Heldenthat versuchten der Anjou und der Legat zu Ende August noch einmal nach Rom zu gelangen. Da es nichts fruchtete, sammelten sich alle Guelfen, die Orsini an der Spitze, zu Narni, einen ernstlichen Angriff zu berathen. Seinerseits traf das Volk geeignete Vorkehrungen zur Abwehr. Unter Sciarra Colonna standen zwölf Hauptleute, Söhne edler Geschlechter, und wiederum fünfundzwanzig Caporionen als Befehlshaber der fünfundzwanzig in Fähnlein von je fünfundzwanzig Mann getheilten Schaaren.

In der Nacht zum 29. September erfolgte der Angriff so auf die eigentliche Stadt wie auf die Leonina. Die von Porta maggiore bis Porta S. Sebastiano stürmenden Neapolitaner wurden von dem unter Jacopo Savellis Oberbefehl mit der Vertheidigung beauftragten Caporione Jacopo Pontano zurückgeworfen; noch erinnert unter dem Bogen des letztern Thores eine lateinische Inschrift an die Kriegsthat. Mehr Glück hatten anfangs die Feinde auf dem rechten Flussufer. Es gelang Napoleon Orsini in der Mauer auf der Seite des jetzigen päpstlichen Gartens eine Bresche zu brechen, worauf gegen fünfhundert Reiter und ebensoviele Füsser, theils Italiener theils Provenzalen eindrangen, die Vertheidiger niederhieben, die Peterskirche besetzten und gegen das Castell vorrückten, das sich seit der Erhebung gegen die Barone in der Gewalt des Volkes befand. Stefano Colonna, der bei dem Heere anwesend war, hatte sich geweigert miteinzuziehn. In der Nähe des Castells warfen die Päpstlichen in der Eile Verschanzungen auf, zugleich den Morgen und Hülfe von ihren Freunden in der Stadt zu erwarten. Aber während die ganze Nacht hindurch die Capitolsglocke Sturm läutete, wagte sich niemand zu ihren Gunsten zu erheben, dagegen rückte in der Morgenfrühe Sciarra wider sie an. Die Engelsburg deckte ihn, so dass er auf dem Platz vor derselben seine Mannschaft ordnen konnte. Dem allgemeinen Angriff ging ein Zweikampf zwischen dem Capitano del popolo und Andrea Orsini von Campodifiore voraus, dann wurden die Verschanzungen erstürmt. Unter mannhaftem Widerstande wichen die Feinde bis zum Petersplatz zurück; hier hielten der Legat und Johann von Anjou. Als sie das

Vordringen der Römer und die schweren Verluste der Ihrigen sahen, gaben sie die Sache auf und zogen sich durch die Porta Viridaria nach Orte am Tiber zurück, nachdem sie Feuer angelegt hatten, dem Andrang zu wehren. Eine Menge von Edlen, unter ihnen ein Annibaldi und viele anderen Römer, von den Ausländern einige zwanzig Ritter, lagen todt auf dem Platze; Sciarra Colonna rettete Bertoldo Orsini indem er ihn hinter sich aufs Pferd nahm. Der Sieg wurde am Sanct Michaelstage errungen: das Volk feierte ihn durch einen Triumphzug aufs Capitol und Weihegeschenke an die Kirche Sant' Angelo in pescaria. So waren im Herbste 1327 die Gibellinen Herren der Stadt, der teutsche König seiner Sache gewiss. Als dieser in Viterbo anlangte, wollte das römische Volk inbetreff der Bedingungen des Einzugs mit ihm unterhandeln. Die eifrigsten seiner Anhänger liessen ihn jedoch heimlich zum Vorrücken auffordern, und der König trug dem Herrn von Lucca auf, den Gesandten Bescheid zu ertheilen. Castruccio liess die Trompeten blasen und den Aufbruch nach Rom befehlen; so, sprach er zu den römischen Boten, lautet des Herrn Kaisers Antwort. Am 7. Januar 1328 rückte Ludwig der Baier mit ansehnlicher Heeresmacht in die Leostadt ein. Der fliehende Legat hatte das Interdict über Rom ausgesprochen. Nach Florenz zurückgekehrt, liess er dort drei Tage lang kirchlichen Umzug halten, um Sieg gegen den Baier zu flehen; Indulgenzen wurden ertheilt wie bei einem Kreuzzug wider die Ungläubigen.

Hauptleute und Volk nahmen den König festlich auf. Vier Tage lang blieb er im Palast bei St. Peter, dann bezog er die Wohnungen der Colonnesen. An demselben Tage wurde auf dem Capitol eine grosse Volksversammlung gehalten. Der Bischof Gherardo von Aleria sprach in Ludwigs Namen zum Volke, das Volk ernannte den König zum Senator, unter dem Ruf: Es lebe unser Herr der König der Römer. Des Interdicts wegen hielt sich die Geistlichkeit grösstentheils ferne. Viele, auch von den Orden, hatten die Stadt verlassen, unter ihnen die Canonici von St. Peter, St. Johann im Lateran, Sta Maria maggiore, die Aebte und Würdenträger; die meisten anderen schlossen sich in Wohnungen und Klöstern ein. Der Prior der Kirche S. Trifone (S. Agostino) aus dem Eremitanerorden, der sich der Abhaltung geistlicher Ceremonien widersetzte,

wurde an einen Balken gebunden an den capitolinischen Löwenzwinger gebracht so dass die wilden Bestien den Zipfel seines Mantels zerfetzten. Doch blieb er standhaft. Der Stiftsherr der die Obhut des Veronicabildes in St. Peter hatte, verbarg die verehrte Reliquie. Aber zahlreiche schismatische Geistliche hielten zum Könige, vor allen Minoriten und Fraticellen. Der 18. Januar, ein Sonntag, war für die Krönung bestimmt worden. In der Frühe verliess der König den colonnesischen Palast. Zweiundfünfzig Bannerträger, vier für jeden Rion, eröffneten den Zug, ihnen folgten der Stadtpräfect und die vier Syndiken, Sciarra Colonna, Buccio Processo, Orso Orsini den man nicht ohne Verwunderung hier findet da er, ein Sohn Napoleons, ein paar Jahre vorher Vicar König Roberts gewesen war, und Pietro di Montenero, alle in Goldbrocat gekleidet. Der Volksrath der Zweiundfünfzig schloss sich an, mit den vornehmsten gibellinischen Baronen, Jacopo Savelli, Tebaldo di Sant' Eustachio und anderen. Ein Rechtskundiger trug die Reichsordnung. Strassen und Häuser waren mit Laub und Teppichen geschmückt. Der König ritt in prächtiger Tracht, ihm zur Seite seine Gemalin Margarethe von Avesnes die Tochter Wilhelms IV. Grafen von Holland und Hennegau, in seiner Umgebung Castruccio Castracane und viele teutsche und italienische Herren und Ritter. In der vaticanischen Basilika fand die Ceremonie statt, unter Umständen wie sie nie vorgekommen sind. Der teutsche König nahm die Kaiserwürde unter den Insignien von Diadem und Scepter vom römischen Volke an das er vonnunan sein Volk nannte. Der erste Bevollmächtigte der Stadt, Sciarra Colonna, setzte ihm die Krone auf, deren Abbild, wie man glaubt zur Erinnerung an diesen Tag, heute noch über der Säule des colonnesischen Wappens schwebt. Jacopo Alberti, Bischof von Castello Venedigs Episkopalkirche, salbte den Gekrönten unter Assistenz des Bischofs von Aleria. Der Herr von Lucca versah das unmittelbar vorher ihm übertragene Amt des lateranischen Pfalzgrafen. Auch Ludwigs Gemalin erhielt die Krone. In einem Momente wo das Schisma schon da war, verkündeten kaiserliche Decrete die Aufrechthaltung der reinen Lehre und Schutz für Geistliche, Wittwen und Waisen. Auf dem Platz vor Araceli fand das festliche Bankett statt, worauf der Kaiser die Nacht auf dem Capitol zubrachte. Am folgenden Morgen hielt er

eine Volksversammlung in welcher er Castruccio zu seinem Stellvertreter im senatorischen Amte bestellte. Nächst dem Kaiser, sagt ein florentinischer Historiker, war der Herr von Lucca der grösste Mann in Rom. Nur auf ihn blickte man; von seiner Entscheidung hing alles ab und an ihn wandte sich jeder. In und bei den Wohnungen der Colonnesen war lautes Jubiliren, Musik und Gesang. Durch die Stadt zogen die Haufen ihrer Anhänger mit dem Ruf: Gloria in excelsis Deo! Ehre dem grossen Kaiser! Frei sind wir von Pest, Hunger und Krieg und von päpstlicher Tyrannei. Das Volk zog ihnen nach und rief: Viva Dio! Der Kaiser lebe und Haus Colonna das der Stadt die Freiheit wiedergiebt. Wohl erkennt man dass sie von alten Kaisern stammen, dass Julius Caesar ihr Ahnherr ist. So leben denn Colonna und Zagarolo mit ihren Herren die uns so viel Gutes bringen!

Soweit war alles nach Wunsch gegangen. Der Zulauf in Rom war gross. Alles was dem Papst und den Guelfen entgegen war, strömte hier zusammen. Die guelfische Partei hielt zwar die Krönung für unrechtmässig. Man schlage in Chroniken und Geschichtsbüchern nach, schreibt Giovanni Villani, und man wird keinen christlichen Kaiser finden der anders als von Papst oder Legaten gekrönt worden wäre, mogten sie früher oder später noch so arge Feinde der Kirche sein, diesen verurtheilten Baier ausgenommen der alles zu Hohn und Schmach der Kirche that. Die günstige Lage der Dinge sollte nicht lange währen. Ludwig sah sehr wohl ein dass nichts erreicht war, so lange die Anjous ihm trotzten, auf welche sich das ganze Guelfenthum Italiens stützte. Der Feldzug gegen Neapel war die nothwendige Consequenz des Römerzugs. Er war beschlossen und mit Friedrich von Sicilien Verabredung getroffen. Schon gab man sich in Rom frohester Siegeshoffnung hin. Man hatte nicht unrecht. Wäre der Baier gleich nach seiner Krönung ausgezogen, bemerkt der florentinische Chronist, so schützte nichts das Königreich. Zwar stand der Herzog von Calabrien mit eintausendfünfhundert Reitern an der Grenze gegen Aquila hin und hatte Rieti, Ceprano, San Germano, Pontecorvo besetzt, aber der Baier hatte in Rom über fünftausend Reiter, Teutsche und Lateiner, tüchtiges Volk das sich nach dem Kampfe sehnte. Ein unerwarteter Vorfall trat hindernd ein. Am 28. Januar

nahm der neapolitanische Statthalter in Florenz Filippo di San Gineto im Einverständniss mit guelfischen Parteigenossen nach hartem Kampfe mit Castruccios Söldnern Pistoja. An demselben Tage meldeten die Florentiner dem Papste den errungenen Sieg; Gott, schrieben sie, demüthigt den der sich erhöht hat. Sie ahnten richtig dass Castruccio auf die schlimme Kunde sogleich aufbrechen werde; zwei Tage später schrieben sie nach Grosseto, nach Siena, nach Perugia, man möge ihm aufpassen. Kaum erhielt, am dritten Tage, der Herr von Lucca auf dem Seeweg die Nachricht, so eilte er zum Kaiser; er soll bei ihm geklagt haben dass er um seinetwillen das Eigne verliere. Mit seiner ganzen Mannschaft verliess er Rom; er hatte solche Eile dass er den Seinigen voraus mit einer Handvoll Begleiter Tag und Nacht auf unsicheren Strassen reitend unerwartet in Pisa erschien. Azzo Visconti und der Graf von Chiaromonte führten ihm ungehindert seine aus eintausendvierhundert Reisigen bestehende Schaar auf dem Maremmenwege nach. Mit der Entschlossenheit die ihn nie verliess, bemächtigte er sich alsbald der Verwaltung Pisas, verbannte die verdächtigen Bürger, schrieb Steuern aus, zog aus Lucca neue Truppen und aus ganz Toscana die Gibellinen an sich, verstärkte die Besatzungen der in der Nähe Pistojas gelegenen Castelle, bereitete sich zu einem entscheidenden Schlage, während die Florentiner mit dem neapolitanischen Feldhauptmann haderten, der nachdem er Pistoja zehn Tage lang geplündert, von denen die er schützen sollte fortwährend Geld erpresste.

Durch Castruccios Abzug war Kaiser Ludwig wie seines rechten Armes beraubt. Zwar begann der Feldzug gegen Neapel, aber ohne Kraft noch Einheit. Der Kaiser verlor die Zeit mit Plünderungszügen im Gebiet von Orvieto und Rieti und Scharmützeln an den Grenzen der Abruzzen und Campaniens. Er vermogte selbst nicht Ruhe in Rom zu bewahren, wo blutige Raufereien zwischen den Bürgern und seinen Leuten vorfielen. An der Brücke der Tiberinsel fand ein Kampf statt, der mehre Reisige das Leben kostete. Diese Händel arteten dermaassen aus, dass der Kaiser die Engelsburg stärker befestigte und seine ganze Mannschaft aus der eigentlichen Stadt herauszog und in der Leonina bei sich behielt, wo er schon vor Mitte Februars wieder eingekehrt war, nachdem er seit der Krönung den lateranischen Palast bewohnt hatte. Von

der Belagerung Orvietos rief er die Seinen zurück. Der Kanzler Roms Angelo Malabranca liess sich in geheime Unterhandlungen mit König Robert ein, dessen Leuten er seine Burg Astura öffnete, worüber ihm die Gibellinen seinen Thurm am Fusse des Capitols zerstörten. Angeblichen ähnlichen Vergehens wegen wurde Silvestro de' Gatti Herr von Viterbo hart gestraft und zur Zahlung von dreissigtausend Goldgulden verurtheilt. So der Papst wie der Kaiser erhitzten sich immer mehr. Der Papst verschärfte die Excommunication indem er so durch den Cardinallegaten wie durch den Erzbischof von Capua den Kreuzzug predigen liess, die gibellinischen Städte nochmals strafte, den römischen Clerus belobte und zu fortgesetztem Widerstande gegen Ludwig anfeuerte, die baierischen Lande mit dem Interdict belegte. Schon gegen das Ende des vorhergegangenen Jahres hatte er seine Partei unter dem römischen Adel zu verstärken gesucht indem er zwei Römern und einem Sprössling eines der Baronalgeschlechter der Campagna die Cardinalswürde verlieh, dem schon genannten Matteo Orsini, Giovanni Colonna Stefanos Sohn, damaligem päpstlichen Protonotar und drittem Cardinal seines Namens, und Annibaldo von Ceccano. Währenddessen handelte König Robert gleichsam als päpstlicher Mandatar, indem er nicht nur die Prälaten und Ordensvorsteher in seinem Reiche sondern auch päpstliche Kapläne wie Giacomo Colonna Stefanos andern Sohn und Francesco Caetani davon in Kenntniss setzte, dass er mit dem Herzog von Calabrien und vielen Grossen das Kreuz genommen habe und Letztgenannte aufforderte, in Campanien wie in Rom selbst in gleichem Sinne zu wirken. Zugleich befahl er seinen Hauptleuten in den Grenzstrichen wider Alle einzuschreiten die es mit dem »ketzerischen Baiern, der heiligen Kirche wie unserm öffentlichen Feinde« hielten.

Kaiser Ludwig blieb nicht zurück. Am 14. April 1328 wurden in einer auf dem Petersplatze gehaltenen Volksversammlung die Reichsgesetze wider die Ketzer und Verächter der kaiserlichen Würde unter Beilegung rückwirkender Kraft wiederholt. Es war das Vorspiel zu einem förmlichen Verfahren gegen den Papst welches vier Tage später auf demselben Platze stattfand, in Gegenwart des Kaisers der auf einer auf den Stufen der Basilika errichteten Tribüne von den Grossen und Rittern umgeben in vollem Ornate Platz nahm. Was Friedrich II. in

der Zeit erbittertsten Kampfes nicht gewagt hatte, wagte Ludwig der Baier als die Reichsgewalt um so vieles machtloser geworden war. Dass er es wagte deutet darauf hin wie die Autorität des Pontificats im Volksbegriff gesunken war: der Erfolg legte freilich in gleichem Maasse an den Tag wie die Zeit kaiserlicher Gegenpäpste in der Vergangenheit lag. Als der Kaiser so da sass, im Purpur, die Krone auf dem Haupte, Scepter und Reichsapfel in den Händen haltend, trat ein Augustinermönch Niccolò von Fabriano hervor und frug mit lauter Stimme, ob jemand die Vertheidigung übernehmen wolle für Priester Jacob von Cahors der sich Papst Johannes nenne. Dreimal erging die Aufforderung; als niemand sich meldete, hielt ein teutscher Abt eine lateinische Rede über den Text: Dies ist der Tag der guten Botschaft. Nachdem er vorausgesandt wie der teutsche König, von der Liebe zu Rom und dem Eifer für den Ruhm des römischen Volkes beseelt, hergekommen sei der Stadt und dem Volke sein weltliches wie sein geistliches Haupt wiederzugeben, ging er dazu über dass Jacob von Cahors, fälschlich Papst Johannes XXII. genannt, alles was er vermöge gegen Rom ins Werk setze, dass er nicht zufrieden mit Vernichtung des römischen Kaiserthums selbst die Cardinalstitel nach Avignon zu verlegen versucht, dass er den Kreuzzug wider die Stadt predige die zum Sitz der Kirche bestimmt sei, und ihr den Ehrenplatz als Mittelpunkt der Christenheit zu nehmen strebe. Hiemit nicht zufrieden habe Jacob von Cahors sich auch der Ketzerei schuldig gemacht durch seine gegen den Grundsatz der Armuth des Heilandes gerichteten Bullen. Aus allen diesen Gründen und auf Bitten des römischen Clerus und Volkes befolge Kaiser Ludwig das Beispiel seines Vorgängers Ottos des Grossen, welcher mit diesem Clerus und Volk Johannes XII. abgesetzt und einen andern Oberhirten für Stadt und Welt gewählt habe, wie die Beispiele anderer Kaiser, und erkläre Jacob von Cahors als offenbarer Ketzerei und unwürdiger Verwaltung des Statthalteramtes Christi so wie anderer Verbrechen überwiesen, der Papstwürde wie des Priesteramtes entkleidet und aller geistlichen Benefizien verlustig, und überweise denselben dem weltlichen Arm zur Bestrafung. Wer von den Prälaten und Fürsten oder Baronen ihn nicht verlasse, die Italiener innerhalb eines, die übrigen innerhalb zweier Monate, unterliege dem Verlust

aller Reichslehen und persönlichen Strafen. Die dem Inhalt wie der Form nach beispiellose Sentenz wurde auch schriftlich publicirt »vor der Basilika des Apostelfürsten Petrus in der Stadt Rom vor dem auf dem dortigen Platze zu öffentlichem Parlament versammelten Clerus und Volk am achtzehnten Tage des April (1328), im vierzehnten Jahre unserer königlichen, im ersten unserer kaiserlichen Regierung.«

Vier Tage darauf zeigte ein karakteristischer Vorfall wie schwach es mit Ludwigs Autorität in Rom stand. Giacomo Colonna den wir eben in Verbindung mit König Robert sahen. erschien plötzlich auf dem Platze vor der Kirche S. Marcello nicht ferne von den Wohnungen seiner Familie. Hier zog er, so erzählt Giovanni Villani, ein Blatt hervor das den auf Befehl des Papstes gegen Ludwig von Baiern gemachten Process enthielt, welchen niemand in Rom zu veröffentlichen gewagt hatte, las den Inhalt vor mehr denn tausend Personen die zusammengelaufen waren, fügte manches über die Sachlage hinzu und erbot sich zum Beweise, sei's mit Gründen, sei's mit dem Schwert am gehörigen Orte. Hierauf heftete er mit seiner Hand den Process an die Kirchthüre ohne behindert zu werden, stieg mit vier Begleitern zu Pferde, verliess die Stadt und ritt nach Palestrina. Darüber erhob sich in der Stadt grosser Lärm. Als die Sache dem Baier zu Ohren kam der bei St. Peter verweilte, sandte er Reiter aus den Colonna zu fahen, aber dieser hatte bereits einen zu grossen Vorsprung gewonnen. Auf die Kunde von dem Muth und der Tüchtigkeit Messer Giacomos liess der Papst ihn zu sich kommen und verlieh ihm das Bisthum Lombez.

Am Tage nach diesem Ereigniss, am 23. April, berief der Kaiser ein neues Parlament, an welchem die Syndiken, die zweiundfünfzig vom Volksrath, die fünfundzwanzig Befehlshaber der Miliz, die Consuln der Zünfte und für jeden Rion ein Deputirter theilnahmen. Hier wurde der Beschluss gefasst Rom solle die beständige Residenz des Papstes sein, und dieser sich nicht auf länger als drei Monate, nicht auf weiter als zwei Tagereisen entfernen dürfen ohne Erlaubniss des Volkes welches ihn zurückzurufen Befugniss habe. Leiste er dreimaliger Aufforderung keine Folge, so solle er seiner Würde verlustig sein. Zugleich wurde den Römern Amnestie zugesichert für alle Unruhen an denen sie

sich betheiligt hatten. Nach allen diesen Vorgängen schritt man zur Wahl eines neuen Papstes. Am 12. Mai, dem Himmelfahrtfeste, wurde das Volk nochmals zum Parlament auf den Petersplatz berufen. Kaiser Ludwig erschien in vollem Glanze. Der Minoritenorden der, was immer man von den ursprünglichen Anlässen halten mogte, so tief in die gefährlichste Opposition gegen das Papstthum verwickelt war, gab den Gegenpapst her. Als der Kaiser auf den Stufen der Basilika Platz genommen, liess er der Versammlung einen Bruder dieses Ordens vorführen, den er willig gefunden hatte ihm zum Werkzeug zu dienen. Es war Fra Pietro Rainalducci, von Corvara in den Abruzzen, der die schwere Schuld auf sich lud. Nicht Giovanni Villani allein, dessen Zeugniss als das eines Guelfen hier gilt, sondern andere Schriftsteller der Zeit schildern Fra Pietro als einen unbescholtenen Mann von heiligem Lebenswandel, und wenn Andere ihn der Heuchelei anklagen, so darf man in Betracht der von ihm gespielten Rolle sich nicht darüber wundern. Vierzig Jahre lang war dieser Mann im Orden als man ihn zu seinem Unglück aus dem Kloster von Araceli hervorzog. Niccolò von Fabriano hielt eine Anrede über den Text: Da kam Petrus zu sich und sprach: nun weiss ich wahrhaft dass der Herr seinen Engel gesandt und mich erlöst hat aus der Hand des Herodes und von aller Erwartung des jüdischen Volkes. Hierauf frug er dreimal Clerus, Adel und Volk ob sie Pietro von Corvara zum Papste wollten. Auf dreimaligen bejahenden Zuruf bestätigte der Bischof von Castello im Namen des Kaisers die Wahl, worauf der Gewählte mit Ludwig in die Kirche trat und derselbe Bischof ihn als Papst Nicolaus V. weihte und krönte. Cardinals-Ernennungen und Verleihungen von Benefizien folgten, während alle von Johannes XXII. vorgenommenen für ungültig erklärt wurden. Manche römische Kirche musste Gold- und Silbergeschirr hergeben und da es dem Kaiser immermehr an Gelde fehlte, fielen er wie der neue päpstliche Hof der Stadt zur Last. Zum offenbaren Hohn gegen diese kaiserlichen Handlungen liefen am Tage nach der Papstwahl neapolitanische Galeeren in die Tibermündung ein. Das unglückliche Ostia wurde nochmals überrumpelt, ja die Feinde drangen plündernd bis zur Paulskirche. Achthundert Reiter durch römische Miliz unterstützt wurden wider sie

ausgesandt, vermogten aber Ostia nicht zu nehmen, so dass die Verbindung mit der See einen Monat lang gehemmt blieb. Unter so ungünstigen Umständen zog Ludwig nach Tivoli wo er einige Tage verweilte, worauf er am 22. Mai von S. Lorenzo fuori le mura, nachdem er dort die Nacht zugebracht, seine Schaaren rings um die Basilika sich gelagert hatten, einen feierlichen Einzug in Rom hielt. Im Lateran von seinem Papst und dessen Cardinälen empfangen, zog er mit ihnen nach St. Peter. Es war das Pfingstfest an welchem er aus den Händen Nicolaus' V. nochmals die Krone empfing. Gegen König Robert und Florenz wurde die Achtserklärung Heinrichs VII. erneuert; für die Provinzen des Kirchenstaats, die Mark, Romagna, Spoleto, Campagna wurden Vicare eingesetzt, Legaten für die Lombardei und andere Länder ernannt. Dem Aeussern nach zu urtheilen, stand einem anerkannten Kaiser ein vollberechtigter Papst zur Seite.

Die Stimmung in der Stadt begann aber Besorgniss einzuflössen. Rom war während dieser Zeit der Schauplatz mancher Gewaltthat gewesen. Die kaiserliche Partei hatte wie gewöhnlich durch Zerstörung, Verurtheilungen, Gütereinziehungen wider die Gegner gewüthet; dem flüchtigen Kanzler Malabranca wurden nochmals Häuser und Thürme eingerissen und zwölftausend Goldgulden Strafe auferlegt. Er schätzte seinen Verlust auf hunderttausend. Das Verfahren gegen den rechtmässigen Papst machte jedoch selbst auf entschiedene Gibellinen den ungünstigsten Eindruck. Kaum innerhalb der nächsten Kreise fand Nicolaus V. eine Schein-Obedienz. Ludwig hoffte durch einen glücklichen Feldzug gegen Neapel einen Umschwung herbeizuführen. Nach Castruccios Abzug waren Sciarra Colonna und Jacopo Savelli an der Spitze der Stadtverwaltung geblieben. Jetzt übertrug der Kaiser die Statthalterschaft an Ranieri della Faggiuola, den Sohn Ugucciones welcher vier Jahre nach dem Siege bei Montecatini unter den Mauern des mit Cangrande della Scala belagerten Padua am Sumpffieber gestorben war. Ranieri, des Vaters Zögling im Waffenhandwerk, war schon in Toscana zu Ludwig gestossen und galt nach dem Weggehn des Herrn von Lucca für dessen tüchtigsten Hauptmann. So vertraute er ihm die Stadt an, während er selbst mit dreihundert Reitern und fünfhundert Füssern, von römischer Miliz unterstützt, nach Velletri

zog. Bis zu den Albanerhügeln waren die Pässe theils von feindlichen Baronen theils von neapolitanischen Truppen besetzt. Bereits im April hatte der Papst den König Robert ausdrücklich ermächtigt, während des Krieges mit Ludwig Mannschaft in die festen Orte des päpstlichen Campaniens zu legen. In der Nähe Frascatis, bei dem annibaldischen Castel Molara an der Via latina kam's schon zum Schlagen. So diese Burg wie das damals frangipanische Cisterna jenseit Velletri wurden genommen, um Astura entbrannte heftiger Kampf. Aber die Schwierigkeiten häuften sich je näher man der Grenze des Königreichs kam. Im Lager war grosser Mangel an Lebensmitteln, und das Verhalten der Mannschaft welche Cisterna anzündete verschlimmerte nur die Lage. Der Kaiser kehrte nach Velletri zurück, konnte hier keinen Einlass finden da man gleiches Schicksal wie das des benachbarten Ortes fürchtete, beschwichtigte mit Noth die unter seinen ober- und niederteutschen Truppen ausgebrochene Uneinigkeit, musste die Römer welche keinen Mangel ertragen wollten nach Hause zurückkehren lassen, und zog mit den Seinigen nach Tivoli in der Absicht die Strasse durch die Abruzzen einzuschlagen. Da er auch diese stark besetzt fand und die letzte Hoffnung, das Saccothal entlang in der Richtung auf San Germano zu ziehn, an der Einnahme Anagnis durch die Neapolitaner scheiterte, wandte er sich am 20. Juli wieder nach Rom.

Hier jedoch war von Bleiben nicht die Rede. Zwar waren die feindlichen Galeeren abgesegelt nachdem in Ostia noch die letzten Häuser zerstört worden waren, aber auf mehren Seiten war die Zufuhr abgeschnitten, der Geldmangel gross, das Volk schwierig. Auf Unterstützung von Sicilien war lange vergeblich gehofft worden. Nachdem der Kaiser am 3. August seinen Marschall mit einem Theil des Heeres nach Viterbo vorausgesandt, verliess er am folgenden Morgen Rom, begleitet von seiner Gemalin die ihm hier seinen zweiten Sohn Ludwig genannt der Römer den nachmaligen Markgrafen von Brandenburg geboren hatte, »mit all seinem Volk und seinen Götzen« wie die Florentiner an den Herzog von Calabrien schrieben, das heisst mit seinem Papst und dessen Cardinälen. Das Volk verhöhnte ihn und beschädigte die Abziehenden. Schon in der folgenden Nacht zog Bertoldo Orsini, des Cardinallegaten Neffe, mit seinen Leuten in Rom ein, denen am folgenden

Morgen Stefano Colonna folgte. Drei Tage später erschienen der Cardinal und Messer Napoleon Orsini und nahmen für Papst Johannes Besitz. Das Interdict wurde aufgehoben und das Verfahren wider die Anhänger des Kaisers eingeleitet. Auf dem Capitolsplatze verbrannte man alle kaiserlichen Erlasse und Verleihungen; Kinder rissen die Gräber verstorbener Teutschen und Gibellinen auf und warfen die modernden Reste in den Tiber. Sciarra Colonna, Jacopo Savelli und ihre Freunde flohen; ihre Wohnungen wurden verwüstet. Der Senator Ranieri scheint mit dem Kaiser gezogen zu sein der ihm nachmals noch Schenkungen machte oder bestätigte und in dessen Gefolge wir ihn noch im folgenden Jahre zu Pisa finden. Das Volk wählte Napoleon Orsini und Stefano Colonna den jüngern zu Senatoren. Aber am 18. August zog Messer Guglielmo d'Eboli mit achthundert Reitern König Roberts ein und nahm von neuem Besitz vom Capitol im Namen seines Herrn, der so nach dem heftigen Sturme das Senatorsamt wiederum antrat.

So endete dieser für das Kaiserthum verhängnissvolle Zweikampf auf römischem Boden. Währenddessen hatte anderwärts den Gibellinen günstigeres Geschick gelächelt. Am Tage bevor Kaiser Ludwig Rom verliess, eroberte Castruccio Pistoja nach langer Einschliessung unter den Augen der Florentiner die den Entsatz der hungernden Stadt nicht zu bewerkstelligen vermogten. Monatelang hatten sie König Robert und seinen Sohn, den Legaten und alle Bundesgenossen um Hülfe angefleht: schon gegen Ende Mai hatten sie dem Papste vorgestellt, Pistoja sei nicht zu retten wenn der Legat, Bologna, die guelfischen Städte Lombardiens nicht Hülfe leisteten. Auch im Parmesanischen hatten die Guelfen den kürzern gezogen. Der Kaiser mogte bereuen nicht einige Tage länger in Rom geblieben zu sein. Denn während er über Viterbo und Todi nordwärts zog, hatte die sicilische Flotte endlich die Anker gelichtet. König Friedrichs Sohn König Peter führte sie. Die Sicilianer nahmen Mola di Gaeta, Monte Circello, Astura, Nettuno; hier vernahmen sie des Kaisers Abzug und die in Rom vorgegangene Veränderung. Sie beschlossen an der Tibermündung die Anker auszuwerfen und auf Nachrichten vom teutschen Heere zu warten zu welchem sie Boten sandten, aber heftige Winde trieben sie bis Port' Ercole am argentarischen Vorgebirge.

Hier trafen der Herzog von Braunschweig und der Graf von Chiaromonte bei König Peter ein — wäre der Abgang der Flotte um vierzehn Tage beschleunigt worden, schreibt ein Berichterstatter an König Friedrich, so würden die Dinge eine andere Wendung genommen haben. Die Sicilianer bemächtigten sich Orbetellos und des Hafens von Talamone nebst der Insel Giglio. Auf die Nachricht von dem Eintreffen der Flotte hatte der Kaiser seinen Plan über Arezzo gegen Florenz zu ziehn aufgegeben und war über Viterbo nach Corneto gegangen wo eine Besprechung zwischen ihm und König Peter stattfand. An gegenseitigen Vorwürfen fehlte es nicht — der Eine klagte über den verspäteten Abgang der Flotte, der Andere bestand auf dem Feldzug gegen Neapel. Zu letzterm war Ludwig aber nicht zu bewegen, indem er sich von der Unternehmung in Toscana grössern Vortheil versprach. Ein Angriff auf Grosseto schlug fehl und am 21. September zog der Kaiser mit mehr als zweitausend Reitern in Pisa ein.

Unterdessen hatte aber die gibellinische Sache in Toscana den empfindlichsten Verlust erlitten. Castruccio Castracane war am 3. desselben Monats gestorben. Uebermässige Anstrengungen bei der in der heissen Jahreszeit stattgefundenen Belagerung Pistojas hatten dem Leben des heldenmuthigen Feldherrn in seinem siebenundvierzigsten Jahre ein Ende gemacht. Mit seinem Tode war Ludwigs des Baiern Sache in Italien verloren. Hätte Castruccio aber auch länger gelebt, wer weiss ob der Kaiser und der Herr von Lucca sich ferner verstanden hätten. Waren ja doch schon vor des Erstern Abgang von Rom Mishelligkeiten ausgebrochen, indem Castruccio den Grafen Friedrich von Oettingen, Befehlshaber in Pisa für die Kaiserin Margarethe der die Stadt sich als ihrer Herrin zu eigen gegeben hatte, mitsammt Ludwigs Beamten wegschickte und seine eigne Proclamation wider den Willen der Masse der Bevölkerung durchsetzte. Ludwig war so sehr nach Pisa geeilt um einem Handstreich von Castruccios Söhnen zuvorzukommen. Sein Aufenthalt in gedachter Stadt und in Lucca war ein trauriges Nachspiel eines traurigen Dramas, welchem die Veröffentlichung des Processes gegen Johannes XXII. und der vom Gegenpapste über diesen, über König Robert und die Florentiner ausgesprochene Kirchenbann die Krone aufsetzte. Als Ludwig am 11. April 1329 nach Lombardien aufbrach,

waren die toscanischen Gibellinen theils tief entmuthigt theils ins feindliche Lager hinübergedrängt, während, Dank den Fehlern seiner Gegner, König Roberts Autorität in Mittelitalien wieder grösser war als jemals, so schlimme Erfahrungen auch die von den Anjous ausgesogenen und dann von ihnen im Stich gelassenen Florentiner gemacht hatten. Wohl mogte der König, der nie in den Kampf gezogen war, sich rühmen, durch seine Vorsorge zwei teutsche Einfälle zurückgewiesen zu haben. Als er dies aussprach, war aber bereits die Axt an den Baum der anjouschen Macht gelegt. Denn am 9. December 1328 war Roberts einziger Sohn der Herzog von Calabrien ohne männliche Nachkommen gestorben, ein Todesfall auf den binnen weniger Jahrzehnte der Ruin des Hauses und für das Königreich, welches eben erst bessere Zeiten erlebt hatte, neues entsetzliches Elend folgte.

9.

JOHANNES' XXII. LETZTE JAHRE.

Der Römerzug Kaiser Ludwigs liess die Stadt Rom in Aufregung und vielfacher Noth zurück. Die Stellvertreter König Roberts führten anfangs die Verwaltung fort. Wie in den ersten Momenten nicht nur gegen die lebenden Anhänger des Baiern sondern auch gegen Leichen gewüthet wurde, forderte das ruhelose Volk bald andere Opfer. Seit dem vorhergehenden Jahre herrschte grosse Theurung, so dass der Grimm der hungernden Menge sich wider den neapolitanischen Statthalter wandte, den sie der Fahrlässigkeit beschuldigte und am 24. Februar 1329 nach Einnahme des capitolinischen Palastes die Stadt zu räumen zwang. Wahrscheinlich war Eifersucht des einheimischen Adels im Spiele, denn die römischen Edelleute welche auf den fremden Ritter folgten, verstanden sogleich Getreide herbeizuschaffen und so das Volk zu beruhigen. Von sechs zu sechs Monaten folgten nun römische Vicare einander nach, Orsini, Colonna, Conti. Am 13. October 1329 verzieh der Papst Jacopo Savelli und Tebaldo di Sant' Eustachio nachdem sie sich von Kaiser und Gegenpapst losgesagt hatten. Im Jahre 1330 ging eine neue Gesandtschaft nach Avignon, im

Namen der Senatoren Bertoldo di Romano und Bertoldo di Poncello Orsini wie des Volkes die päpstliche Hoheit nochmals ausdrücklich anzuerkennen, wegen des zu Gunsten des Kaisers und des Gegenpapstes Geschehenen Abbitte und Widerruf zu leisten. Am 15. Januar nahm der Papst die Stadt wieder zu Gnaden an. Drei Jahre später erschien nochmals eine Gesandtschaft bei Johannes XXII. Sie bot ihm nach Ablauf der Frist des Senatorsamtes König Roberts diese Würde selber an, während die Stadt zugleich Verzichtleistung auf alle einst dem heiligen Stuhl zustehenden Rechte versprach, wenn der Papst seine Rückkehr zusagen wollte. Johannes XXII. scheint wirklich einen Augenblick die Absicht gehegt zu haben Italien zu besuchen. Der Moment war günstig: der Miscredit in welchen das Kaiserthum sich gebracht, hatte die Interessen des Papstthums mehr als alle Maassregeln desselben gefördert. Die letzte Spur des Schismas war durch die am 25. August 1330 in Avignon erfolgte Unterwerfung des Gegenpapstes getilgt worden. Bei seinem Abzug aus Toscana hatte der Kaiser dies unbrauchbar gewordene Werkzeug seiner Politik dem Grafen Fazio della Gherardesca anvertraut und dieser hatte den armen Nicolaus V. in einem seiner Castelle in der Maremma verborgen, endlich aber dem Andringen der Pisaner nachgegeben die, des Interdicts müde, sich mit Papst Johannes versöhnen wollten und ihm seinen Nebenbuhler auslieferten — selbst der eifrige Guelfe Giovanni Villani nennt es Trug und Verrath, indem er erzählt wie Graf Fazio ein dem pisaner Bischofsstuhl gehörendes Castell zum Lohn erhielt und der Gegenpapst in, wie es scheint milder Haft zu Avignon sein Leben endete. In Toscana herrschten die Guelfen; in der Lombardei, wo der Cardinallegat Bertrand du Poyet geschickt verfuhr, unterwarf sich Azzo Visconti, der Nachfolger seines Vaters Galeazzo, und legte den Titel eines kaiserlichen Vicars ab, ein Beispiel welchem andere Gibellinenhäupter folgten. Cangrande della Scala war im Jahre 1329 gestorben und seine Neffen Alberto und Mastino waren weit entfernt seine hervorragende Stellung einzunehmen. So hatte sich alles für das Papstthum günstig gestaltet. Auch das Erscheinen des Königs von Böhmen Johann von Luxemburg in Oberitalien und seine anfänglichen glänzenden Erfolge hätten leicht zum Vortheil des Pontificats benutzt werden können, obgleich der Papst ein

Einverständniss mit dem Könige in Abrede stellte. So lagen die Dinge als die römische Gesandtschaft vom Jahre 1333 Johannes XXII. zur Rückkehr einlud.

Der Papst soll anfangs daran gedacht haben sich nach Bologna zu begeben, wo Bertrand du Poyet welcher den ewigen Unfrieden zwischen den romagnolischen und lombardischen Städten und Fürsten geschickt zu benutzen verstanden, seit längerer Zeit sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Dann aber sandte er Philippe de Camberlhac nach Rom, den päpstlichen Palast und die Gärten zu seiner Aufnahme instandzusetzen. Wäre er aber auch entschlossener, wäre er freier gewesen als er wirklich war, die Umstände hätten bald wieder abmahnen müssen. Zwar hatten im Patrimonium die päpstlichen Waffen Fortschritte gemacht. Der Cardinallegat Gian Gaetano Orsini hatte sich mit Hülfe derer von Vico Viterbos bemächtigt, musste jedoch die Autorität in der Stadt grösstentheils in der Hand dieser mächtigen Familie lassen. In Rom führte die Feindschaft zwischen Colonna und Orsini wieder zu blutigen Excessen. Darf man der Schilderung eines Stiergefechtes Glauben schenken, welches im Jahre 1332 in dem mit Brettern hergerichteten Colosseum stattgefunden haben soll, so hätte damals unter dem römischen Adel Eintracht geherrscht. Die Frauen aus den Häusern Colonna, Orsini und von Vico werden unter den Anwesenden genannt, unter den Kämpfenden Jünglinge aus den Familien Colonna, Conti, Savelli, Annibaldi, Papareschi, Caffarelli, Capocci, Astalli, Mareri, Corsi, Cenci, Della Valle, nebst einem Malatesta von Rimini und einem Da Polenta von Ravenna, die alle in ritterlichem Aufzuge mit sinnreichen Devisen und Helmschmuck an dem Kampfe theilgenommen haben sollen, welcher für die Ritter weit blutiger verlief als für die Stiere. Verhielt es sich damals so wie die Chronik eines Orvietaners erzählt, so währte die Einigkeit nicht lange. Bei einer zu San Cesareo im Gebiet von Zagarolo verabredeten Zusammenkunft zwischen den Colonna und Orsini wurden letztere von Stefanuccio dem Enkel des nicht lange vorher verstorbenen Sciarra, der sich in einen Hinterhalt gelegt hatte, überfallen so dass zwei auf dem Platz blieben. Der Legat in Toscana eilte mit Truppen herbei den Mord seiner Verwandten zu rächen, zog in Rom ein, verwüstete die Häuser Stefano Colonnas und der Seinigen die

an der Unthat keinen Antheil gehabt hatten, nahm das colonnesische Castell Giove bei Bomarzo. Der Papst schalt den Cardinal und befahl ihm augenblicklich Rom zu verlassen, aber der Friede zwischen den beiden Familien blieb ernstlich gestört. Es war im Sommer 1333. Im vorhergehenden Jahre hatte Stefano die Herstellung Palestrinas und seiner Burg vollendet und durch die Inschrift über dem Thore letzterer verewigt, welche des Werkes des »Magnificus Dominus Stephanus de Columna« gedenkt. Von Rom aus gewahrt man die Trümmer der Burg, wenn Sonnenschein auf die prächtigen Hernikerberge fällt.

Papst Johannes sollte diese Ereignisse nicht lange überleben. Ein Versöhnungsversuch Kaiser Ludwigs, durch den Böhmenkönig und dessen Ohm Balduin von Trier unterstützt, scheiterte weniger vielleicht an dem Bestehn des Papstes auf Niederlegung der kaiserlichen Würde, als an den Bemühungen des französischen Königshauses und der Anjous welche eine solche Versöhnung fürchteten, so wie an dem Widerspruch der teutschen Fürsten und Städte, unter denen die Ansicht dass Nachgiebigkeit des Reichsoberhauptes mit Einbusse der Reichsrechte drohe, sich immermehr geltend machte. Kaum war Ludwig abgewiesen, so führten neue dogmatische Fragen in welche der Papst sich einliess, der Streit über den Zustand der Seelen der Gerechten nach dem Tode und über die Anschauung Gottes vor dem Gericht, zu so argen Verwicklungen, dass schon die Idee eines wider den Papst vom Kaiser zu berufenden Concils auftauchte, eine Idee welcher selbst einflussreiche Mitglieder des h. Collegiums nicht ferne standen. Da starb Johannes XXII. am 4. December 1334. In der Kathedrale zu Avignon sieht man sein Denkmal, das bedeutendste welches uns von einem französischen Papste erhalten ist. Es ist ein reicher gothischer Bau mit Spitzthürmchen und Bogen, wie die Denkmale der Anjous und der Durazzo in den Kirchen Neapels. Johannes' XXII. ereignissschwere Regierung hatte über achtzehn Jahre gewährt. Neben der vielfach angefochtenen Thätigkeit in theologischen Fragen und jener in der Politik, die wir so viele Stürme erregen so vielen standhalten sahen, ist diese Regierung auch nach anderen Seiten hin für das Papstthum wie für Rom bemerkenswerth gewesen. Johannes XXII. war es der durch die Bulle »Ratio

iuris« vom Jahre 1326 dem päpstlichen Gerichtshof, der nachmals den Namen der Rota romana erhielt, seine festere Gestaltung gab. Ursprung und selbst Ausbildung dieses Tribunals liegen weit vor ihm, indem die Päpste die Untersuchung der vor sie gebrachten mit bürgerlichen vielfach zusammenhangenden geistlichen Rechtsfragen und Streitigkeiten Richtern als ihren Stellvertretern übertrugen, die theils aus der Zahl der Cardinäle theils aus jener der Kapläne gewählt waren und im gegebenen Fall das päpstliche Auditorium bildeten, woher der Name der Auditores für die stehenden Mitglieder des spätern eigentlichen Gerichtshofs gekommen ist. Wenn im dreizehnten Jahrhundert, in welchem die Praxis so des canonischen wie des bürgerlichen Rechtes so grosse Fortschritte machte, diese Institution gleichen Schritt mit anderen halten musste, so rührt doch die definitive Gestaltung erst von dem avignonischen Papste her, der im Eingang zu seiner Bulle den hohen vom Recht und seiner Handhabung ihm inwohnenden Begriff ebenso kundgab wie seine Ansicht von Würde und Pflichten der Richter, namentlich jener der römischen Curie »die das gemeinsame Vaterland ist, wo Gott selbst das höchste Tribunal bestellt hat und wo Licht und Form der Gerechtigkeit vor allen hervorleuchten und glänzen sollen.« Aus den nach des Papstes Gutdünken zusammenberufenen Auditoren war nun ein regelmässiger Gerichtshof geworden, mit bestimmten Sitzungstagen, mit Richtern deren Zahl noch nicht festgesetzt erscheint die aber schon ein eignes Collegium mit bestimmter Rangordnung und Kleidung bildeten. Auch die päpstliche Kanzlei erhielt jetzt eine festere Gestaltung. Aus dem ersten der Palatinalrichter, dem Primicerius, war der Cancellarius geworden, ein Amt von solcher Wichtigkeit dass der h. Bernhard bemerkte, es ereigne sich auf dem Erdkreise nichts von Belang das nicht in gewissem Sinne durch die Hände des römischen Kanzlers gehen müsse, während er als das Organ von Sinn und Stimme des Papstes zu betrachten sei. Damals noch nicht ein ausschliesslich cardinalizisches Amt, wurde es doch nicht lange nach Johannes XXII. dazu, obgleich die Sitte statt des Kanzlers einen Stellvertreter zu ernennen zur Regel ward. Noch heute ist das Amt des Vicekanzlers der Kirche das erste des päpstlichen Hofes obgleich im Laufe der Zeiten manche Befugnisse von demselben

abgezweigt worden sind, um wie die Datarie oder die Verleihung von Gnadensachen, das Secretariat der Breven für die Ausfertigung aller nicht in der feierlichen Form von Bullen erlassenen päpstlichen Schreiben, jenes für die politischen und die Verwaltungs-Angelegenheiten des Kirchenstaates u. m. a. eigne Aemter zu bilden.

So inbetreff der Einrichtung der Ausfertigungen wie der Gebühren für dieselben traf Johannes XXII. mehre Verfügungen die indess erst nach dem Ende des grossen Schismas zum Abschluss gelangten. Hiemit hängt die Ausbildung des gesammten päpstlichen Finanz- und Sportelwesens zusammen. Jemehr die Patrimonial-Einkünfte der römischen Kirche zusammengeschmolzen waren, die Lehnzinse der tributären Reiche, wo sie noch gezahlt wurden, in keinem Verhältniss zum fiscalischen Ertrage derselben standen und überdies sehr unregelmässig eingingen so dass beträchtliche Rückstände erlassen wurden, die Zahlungen der dem Schutz des h. Petrus anbefohlenen Staaten aber nicht der Rede werth waren, umsomehr sah sich der päpstliche Hof auf andere Einkünfte angewiesen. Unter Clemens V. hatte die bereits früher wenngleich in beschränktem Maasse übliche Reservirung von Einkünften der geistlichen Benefizien in bedenklichem Grade zugenommen. Unter Johannes XXII. wurde sie zum ausgebildeten System. Die dem h. Stuhl vorbehaltenen Annaten, welche anfänglich auf drei Jahre und auf die kleineren Benefizien beschränkt sein sollten, wurden bald so der Zeit wie dem Umfang nach auf alle geistlichen Würden ausgedehnt. Die zu gleicher Zeit im Widerspruch mit den älteren canonischen Vorschriften in Aufnahme gekommene fortwährende Versetzung der Prälaten von einem zum andern Sitz, die Errichtung zahlreicher neuer Diöcesen mittelst Zerschlagung der alten grossen Sprengel namentlich der französischen, die Ausfertigung unzähliger Empfehlungsbriefe für künftige Verleihung noch nicht vacanter Benefizien, endlich noch Zehnten vom geistlichen Einkommen zum Behuf von kriegerischen Unternehmungen und anderm, alles dies wurde zu einer unerschöpflichen Finanzquelle. Johannes XXII. hinterliess einen Schatz der von fünfzehn bis fünfundzwanzig Millionen Goldgulden geschätzt worden ist. Giovanni Villani, der letztere Summe angiebt und berechnet, an baarem Gelde seien achtzehn Millionen, sieben an köstlichem Geschirre,

Kreuzen, Kronen, Infuln und Geschmeide dagewesen, fügt hinzu, sein Bruder, damals in Geldangelegenheiten am päpstlichen Hofe, wisse es von den Schatzmeistern und denen die mit dem Zählen und Wägen beauftragt gewesen seien. Wie schon in den ersten Jahren von Johannes' Regierung die ernst gläubige Welt diese Wirthschaft beurtheilte, zeigt uns besser als alle Chronikenschreiber des Apostelfürsten flammende Rede im siebenundzwanzigsten Gesange des Paradieses von der Verwandlung des Kirchhofs in eine stinkende Blutcloake durch Cahorser und Gascogner:

»Im Kleid des Hirten sieht man hier von oben
Auf jeder Weide gier'ge Wölfe gehn;
O Schutz des Herrn, was zögerst du so lange?«

Und doch war selbst nach dem Urtheil solcher unter den Zeitgenossen bei denen Päpste selten geneigte Gesinnung fanden, Johannes XXII. ein ernster, persönlich durchaus unbescholtener Mann. Er war, sagt Giovanni Villani nachdem er sein Schätzesammeln und die Bereicherung seiner Angehörigen mit scharfen Worten getadelt, in seiner Lebensweise einfach und mässig; sein Tisch wusste nichts von feinen Speisen und für sich selber gab er wenig aus. Beinahe jeden Morgen las er Messe und war fleissig im Erledigen der Geschäfte. Von Gemüthsart war er heftig und rasch. Er war in Wissenschaften erfahren, scharfsinnig, der rechte Mann für grosse Dinge.

Die Beschuldigungen welche Dante Alighieri gegen habsüchtige und nepotistische Päpste, gegen Nicolaus III., Bonifaz VIII. und seine französischen Nachfolger ausgesprochen hat, haben zu jeder Zeit bei denen Anstoss gefunden welche das Wesen und die Sache des Papstthums, dessen Grösse des christlichen Dichters Seele erfüllte, von weltlichen Auswüchsen und den Schwächen und Sünden der Päpste nicht zu trennen wissen. Der Grimm über die Anklagen gegen Gascogner und Cahorser war nahe daran die Grabesruhe zu stören, in welche der müde Verbannte am 14. September 1321 in dem gastlichen Ravenna eingegangen war. Ein Cahorser, der Cardinallegat Bertrand du Poyet drohte eilf Jahre später, als er in der Romagna wie ein Gebieter schaltete, die Gruft zu erbrechen und die Asche den Winden preiszugeben. Dem Herrn von Ravenna Ostasio

da Polenta gelang es die Stätte vor Entweihung zu schützen wo der grösste Dichter und einer der tiefsten Denker des Mittelalters den langen Schlaf schläft.

10.

BENEDICT XII. FRANCESCO PETRARCA UND DIE COLONNA.

Am sechzehnten Tage nach dem Tode Johannes' XXII., am 20. December 1334 wurde der Cardinal von Sta Prisca unter dem Namen Benedict XII. sein Nachfolger. Jacques Fournier war zu Saverdun in der Grafschaft Foix von armen Eltern geboren. Er trat jung in den Cistercienserorden, wurde Abt von Fontfroide, Bischof von Pamiers dann von Mirepoix und als solcher im Jahre 1327 Cardinalpriester. Man pflegte ihn nach seiner Ordenstracht den weissen Cardinal zu nennen. In dem Conclave welches unter Aufsicht des anjouschen Gouverneurs von Provence im Predigerkloster stattfand, war die Wiederverlegung des h. Stuhls nach Rom zur Sprache gekommen. Die Zahl der Mitglieder des heil. Collegiums belief sich auf einundzwanzig. Sechs derselben waren Italiener, die Cardinalpriester Annibaldo da Ceccano und Matteo Orsini, die Diakonen Napoleon und Gian Gaetano Orsini, Jacopo Caetani, Giovanni Colonna. Die übrigen mit Ausnahme eines Spaniers waren Franzosen, meist aus dem Süden, grossentheils Landsleute der beiden letzten Päpste. Welche Aussicht unter solchen Umständen die Rückkehr nach Rom hatte, begreift sich leicht. Der Cardinal von Comminges Bischof von Porto, auf welchen die vom Cardinal von Talleyrand geführten Franzosen den Blick gerichtet hatten, soll deshalb nicht gewählt worden sein, weil er die von ihm geforderte Zusage, in Frankreich zu bleiben, als sündlich zurückwies. Am 8. Januar 1335 fand die Krönung des Neugewählten statt. Napoleon Orsini versah sein Amt als erster Diakon nun schon bei dem dritten französischen Papst; er hatte, so heisst es, mit dessen Vorgänger nie wieder gesprochen weil er das Versprechen nach Rom zu gehn nicht gehalten, noch ihn in seiner Krankheit besucht und seiner Leichenfeier beigewohnt. Kaum war Benedict XII. gewählt, so erschien eine Gesandtschaft der

Stadt Rom. Der Papst empfing sie ehrenvoll im vollen Consistorium. Ihre Vorstellungen machten solchen Eindruck auf ihn dass er sogleich ihre Wünsche zu erfüllen verhiess, was darauf hinweist dass er sich im Conclave nicht gebunden hatte. Den Zeitpunkt der Reise wollte er im folgenden October bestimmen. Es scheint Benedict wirklich Ernst gewesen zu sein. Aber er hatte ohne den französischen König und die französischen Cardinäle gerechnet. Als letztere von dem Vorhaben durch den Papst selbst vernahmen, stand ihr Entschluss fest dasselbe durch alle Mittel zu verhindern. Hélie de Talleyrand und zwei seiner Collegen verstiegen sich zu der Behauptung, der Papst müsse in Frankreich bleiben. Sie fanden einen mächtigen Bundesgenossen an König Philipp VI.

Am 1. Februar 1328 war Carl IV., der letzte der Söhne Philipps des Schönen, in seinem vierunddreissigsten Lebensjahre zu Vincennes gestorben. Die Strafe für den an Bonifaz VIII. begangenen Frevel hatte den König und sein Haus heimgesucht: vierzehn Jahre nach seinem Tode war von seiner glänzenden Nachkommenschaft kein Sohn noch Enkel übrig, und nach dem in Frankreich zur Geltung gekommenen Recht welches unter dem Namen des salischen die directen weiblichen Erben zu Gunsten der männlichen Agnaten ausschliesst, war sein Neffe gefolgt. So begann mit Philipp VI. jene Linie der Valois die Frankreich so geringes Glück gebracht hat und schon nach wenig Jahren den Krieg mit England wiederbeginnen sah, diesmal nicht um französische Lehen sondern um die französische Königskrone, auf welche Eduard III. nach dem Recht seiner Mutter Isabelle der Tochter Philipps des Schönen Anspruch erhob, wozu das Nachfolgerecht im eignen Lande ihn zu befähigen schien. Philipp VI., durch die Kampflust des französischen Adels in seinem Traum von Siegen im Morgenlande bestärkt, war den Kreuzzugsgedanken des alternden Johannes' XXII. entgegengekommen und hatte im Jahre 1331 den Antrag zu einer überseeischen Expedition gemacht, an welcher die Herrscher von England, Schottland, Navarra, der allzeit kampfbereite Böhmenkönig, der Dauphin von Vienne, der Graf von Savoyen und andere theilnehmen sollten. Der Papst hatte das Kreuz gepredigt, aber wie erschrak er als ein Jahr später der König seine Forderungen aufstellte! Die arelatische Krone für seinen Sohn, die lombardische

für seinen Bruder Carl Grafen von Alençon, die Ueberweisung des päpstlichen Schatzes, auf zehn Jahre der Zehnte von allem geistlichen Einkommen der Christenheit, auf drei Jahre Verfügung über die vacanten Benefizien in Frankreich — mehr verlangte der König nicht, während er sich vorderhand Aufschub des Unternehmens bis zum Jahre 1335 vorbehielt. Die Besorgniss den Papst zur Ausführung seines Projects der Uebersiedelung nach Italien zu treiben, hatte Philipp dann bewogen sich einstweilen mit der Bewilligung des geistlichen Zehnten in seinen Staaten zu begnügen, und er hatte am 1. October 1333 das Kreuz genommen. Nun war der alte Papst gestorben und es galt, seinem Nachfolger die italienischen Gedanken zu vertreiben. Benedict, der den römischen Gesandten günstigen Bescheid gegeben, dann schwankend geworden, durch eine schwere Krankheit wiederum an seine Pflicht gemahnt worden zu sein scheint, sah sich durch den im Jahre 1334 in der Romagna ausgebrochenen Aufstand ernstlich behindert. So ward es Philipp VI. nicht schwer ihn festzuhalten. Im März 1336 traf der König mit glänzendem Gefolge in Avignon ein und blieb die Fasten über in Villeneuve. Am Charfreitage predigte der Papst das Kreuz: dreimalhunderttausend sollen es genommen haben. Man sprach und träumte von nichts anderm, berichtet Jean Froissart, der Villani Frankreichs. Benedict XII. wurde mit sich so einig darüber dass an Uebersiedelung nach Italien nicht zu denken sei, dass er in Avignon den Bau des Palastes begann der manche Jahre noch die Residenz seiner Nachfolger zu bleiben bestimmt war. Schon sein Vorgänger Johannes XXII. hatte die Vergrösserung des von ihm bewohnten bisherigen Bischofshofes unternommen und zu diesem Zwecke mehre anstossende Gebäude abgetragen. Benedict XII. aber beschloss auf derselben Stelle ein neues Werk aufzuführen, und Pierre Obreri entwarf den Plan zu dem gegenwärtigen Palast, dessen nördlicher Theil mit dem Thurme von Trouillas der Regierung dieses Papstes angehört.

Die Zustände Italiens im allgemeinen waren übrigens ebensowenig einladend wie die römischen im besondern. Die alten Parteinamen hatten nachgerade fast ihre Bedeutung verloren. Italien löste sich immer mehr vom Reiche ab. Aber es war weder das Papstthum welches Vortheil daraus zog, noch selbst die Monarchie der Anjous deren Kraft sich in König Roberts

vorrückenden Jahren sichtbar abschwächte indem sie so das Loos aller in Süditalien begründeten Herrschaften theilte. Die grossen Herren der Lombardei, die mächtigen Gemeinwesen Venedig, Genua, Florenz, das geschwächte aber noch muthig ankämpfende Pisa lagen in stetem Hader. Bündnisse und Gegenbündnisse wurden geschlossen; das alte Kriegswesen der Bürgerheere, dessen Reste wider Hauptleute wie Castruccio die Probe schlecht bestanden, war in vollständiger Umwandlung begriffen. Söldnerheere oder Compagnien schlugen die Schlachten, Italiener wie Teutsche, bald Volk aus allen Nationen und um so schlimmer je bunter zusammengewürfelt. Lange gedachten die Toscaner der meuterischen Haufen des Baiern die im Castell Cerruglio, Mathildens alter Veste verschanzt, brandschatzten und feilschten. Cardinal du Poyet hatte ein schlimmes Ende genommen. Jahre lang hatte der Legat, an dem vom Kleriker nur der Rock war, mit grosser Gewandtheit vom untern Po an bis tief in die Romagna hinein Stadt nach Stadt gewonnen und der Herrschaft der Kirche unterworfen, als die durch des Böhmenkönigs Auftreten in der Lombardei veranlassten raschen Wechsel ihm die Früchte seiner Anstrengungen entrissen. Als er im Jahre 1333 sich Ferraras zu bemächtigen suchte, welches seit dem glücklichen Feldzug des Cardinals de Pélagrue von 1309 dem Namen nach im Besitz der Kirche, von den Estensen mit dem Titel päpstlicher Vicare für Stadt und Gebiet beherrscht wurde. war er von diesen und ihren zahlreichen Bundesgenossen aufs Haupt geschlagen worden, unter schlimmer Einbusse seiner Autorität. Im folgenden Jahre hatte der Abfall Bolognas und der ganzen Romagna ihn genöthigt das Land zu räumen wo er so lange gewaltet. Der Bau einer Citadelle in gedachter Stadt hatte die ganze Bürgerschaft wider ihn gereizt, und nach Frankreich heimgekehrt überlebte er seinen Gönner Johannes XXII. noch um mehr als fünfzehn Jahre ohne Italien wiederzusehn. Allen zeitlichen Verträgen mit den Päpsten zum Trotz, rissen in den romagnolischen Städten die Familien, die theils schon früher geherrscht hatten theils neu aufkamen, alle Macht an sich. Inmitten dieser Kämpfe und Herrschaftswechsel suchten alle Parteien Geld zu machen und Bedrückungen und Zwangsanleihen nahmen kein Ende. Ludwig der Baier ging in Pisa und Lucca durch unaufhörliche Schatzungen und schmälichen Verkauf von Land und Leuten mit einem schlimmen Beispiel

voraus. Nicht besser machten's die Anjous in Florenz. Der Schutz des königlichen Hauses, bemerkt ein so maassvoller Historiker wie Leonardo Aretino, kam den Florentinern in manchen Dingen zugute, aber die Habsucht derer aus Apulien und Campanien die alles zu Gelde machten und Florenz hauptsächlich als Finanzquelle betrachteten, war ihnen längst zur Last geworden. Denn wenn Einer die Berechnung aufstellte welche Summen von Carl I. bis zu seinem Urenkel Carl von Calabrien aus Florenz an diese Familie gelangt sind, würde niemand glauben dass ein Volk solche Lasten zu tragen im Stande gewesen ist. Rechnet man nun hinzu dass die verschiedenen Classen der Bürger fortwährend miteinander im Streit lagen, dass man, um nur ein paar Beispiele anzuführen, in Florenz nach dem Tode des Herzogs von Calabrien vergebens im Umherzerren an der Verfassung ein Heilmittel suchte und um im Innern Frieden zu stiften die ärgsten Gewaltthätigkeiten fremder Magistrate ertrug, dass man im Jahre 1335 in Genua der Herrschaft König Roberts ein Ende machte und erst durch neuen Bürgerkrieg hindurch zur Wahl des Dogen Simon Boccanegra gelangte, in welchem die mittleren Classen ihren Repräsentanten, die Bürger jahrelang einen kräftigen Vorsteher fanden: so hat man ein Bild des Zustandes Italiens nach dem Römerzuge Ludwigs des Baiern.

Dennoch war alles dies erträglich im Vergleich mit den römischen Zuständen. Denn in jenen Städten, welche in ihrem Streben nach Unabhängigkeit vom Reichsverband oder von der Herrschaft der Kirche momentan sich schlimmster Tyrannei unterwarfen, blühte frisches kräftiges Leben, schafften Industrie und Handel immer wieder neue Hülfsmittel, hoben sich Kunst und Literatur, glänzten die Universitäten. Florenz hatte von Zöllen eine reichere Einnahme als die Könige von Neapel und Aragon und benutzte sie im Einzelnen haushälterisch, für das Allgemeine grossartig. In Rom aber vernehmen wir von nichts als von unfruchtbaren Unruhen. In den beiden letzten Jahren Johannes' XXII. waren fremde Ritter, Simon di Sangro und Raimondo di Loreto, König Roberts Statthalter. Vom Jahre 1335 an theilten sich, nach einem neuen Versuch je einen Vertreter eines Rions somit dreizehn Buoni uomini als Regierungscollegium aufzustellen, wieder Vicare aus den Familien der Colonna und Orsini in die Verwaltung, abwechselnd

mit anderen Baronen wie die Annibaldi, die Grafen von Anguillara u. a. Aber weder die Theilung der städtischen Gewalt zwischen Männern der entgegengesetzten Factionen vermogte Ruhe zu bewahren, noch zeitliches Abkommen, wie der neue Legat Bertrand de Deux Erzbischof von Embrun, von Benedict XII. gesandt, es zu Anfang 1336 zwischen Colonna und Orsini schloss. Im Kloster von Araceli kam am 13. Januar das Abkommen zustande, wobei einerseits Stefano Colonna und seine Söhne Stefano und Enrico, andrerseits Napoleon, Giordano, Bertoldo Orsini und Jacopo Savelli standen. Sie versprachen sich wegen des streitigen Besitzes von Tivoli zu vertragen, dem St. Paulskloster sein Eigenthum zurückzugeben. Vor dem Eintreffen des schon im Frühling 1335 ernannten Legaten hatten Benedicts geistlicher Vicar in der Stadt, der Bischof von Anagni, und der Rector im Patrimonium Philippe de Camberlhac Archidiaconus von Tournai in gleichem Sinne Auftrag erhalten. Aber die Eintracht währte nur kurz.

Ebensowenig halfen Buss- und Friedenspredigten wie die des Dominicaners Fra Venturino von Bergamo. Die Erscheinung dieses Mannes in Rom ist eine der karakteristischen Episoden der Geschichte dieser bewegten Zeit. Es war eine jener Bussfahrten wie wir schon im dreizehnten Jahrhundert ähnliche sahen und wie sie auf tiefliegende Misstände des geistlichen sowol wie des bürgerlichen Lebens hindeuten. Fra Venturino, erzählt Giovanni Villani, ein Mann geringer Herkunft aus Bergamo, etwa fünfunddreissigjährig, brachte es durch seine eindringlichen Predigten dahin, dass eine Menge schlechter Leute und Verbrecher nicht jener Stadt nur sondern des ganzen Landes in sich gingen und Busse thaten. Diese Predigten waren nicht gelehrt noch tiefsinnig sondern fasslich, verständig und volksthümlich, dabei wie im Prophetenton indem sie Gottes Willen und dessen Erfüllung verkündeten. So kam es dass er mehr als zehntausend Edelleute und Andere bewog nach Rom zum Ablass zu gehn. Aus den lombardischen Städten zogen sie nach Toscana in kleinen Haufen von fünfundzwanzig bis dreissig Mann, in einer Art von Dominicanerhabit nämlich weisses Gewand mit dunkelfarbigem Mantel, auf demselben eine ausgeschnittene weisse Taube mit drei Oelblättern im Schnabel. Jeder Haufe zog mit einem Kreuz vorauf, Friede und Barmherzigkeit rufend, und

beim Eintritt in die Städte begaben sie sich in die Dominicanerkirchen, entblössten den Oberleib und geisselten sich. In Florenz wo sie um Weihnacht 1335 eintrafen, reichte man ihnen reichliche Almosen und den ganzen Tag über standen auf dem alten Platz von Sta Maria Novella Tische bereit, an denen sie auf Kosten frommer Leute gespeist wurden. Bisweilen waren fünfhundert und darüber zugegen und ihr Durchzug währte vierzehn Tage. Fra Venturino predigte mehrmals und das gesammte Volk lief zusammen ihn zu hören, gleichsam als wäre er ein Bote des Herrn. Zahlreiche Toscaner schlossen sich den Pilgern an als sie nach Rom weiter zogen. Die Menge hielt wunderbare Zucht und Ordnung, ein seltener Fall bei solchen Gelegenheiten. In Rom aber ergings dem frommen Bruder nicht so gut wie bisher. Auf dem Capitol wie auf dem lateranischen Platz sprach er von der Heiligkeit der Stadt, zugleich aber gegen die geringe Gottesfurcht ihrer Bewohner. Als er nun gar wider die Fastnachtspiele predigte, und das Geld welches sie kosteten frommen Werken zuzuwenden aufforderte, entstand ein Tumult wider ihn, so dass er gleich dem Apostel den Staub von seinen Schuhen schüttelte und erklärte, nirgend habe er schlimmeres Volk gefunden. Auch am päpstlichen Hofe scheint man wenngleich aus anderen Gründen dem Bussprediger abhold gewesen zu sein. Nach Avignon berufen wurde er vor ein geistliches Gericht gestellt und obgleich dies ihn von der Beschuldigung der Ketzerei freisprach, verbannte ihn der Papst nach einem abgelegenen Gebirgsorte von wo er später nach dem h. Lande ging und in Smyrna starb. Der Bussprediger hatte geäussert, ein rechter Papst müsse in Rom leben: dies vergab ihm das französische Papstthum nicht.

Wie es um diese Zeit in Rom aussah hat Keiner lebendiger geschildert als ein Mann, der vonnunan für die Geschichte der Stadt in der er nur vorübergehend verweilte, eine grosse und eigenthümliche Bedeutung erlangte. Dieser Mann war Francesco Petrarca. In der Contrada dell' Orto zu Arezzo bezeichnet eine Inschrift das Haus, wo dem zugleich mit Dante Alighieri aus Florenz verbannten Ser Petracco aus Incisa im obern Arnothal am 20. Juli 1304 ein Sohn geboren ward; in dem jetzt halb verödeten obern Castell von Incisa verkündet an einem heute von Ackerleuten bewohnten Hause eine Marmortafel, dass die Gattin des Heimatlosen Eletta

Canigiani den Säugling dahinbrachte und bis zu seinem siebenten Jahre pflegte und erzog. Im Jahre 1312 nahm Pisa, ein Jahr später Avignon die Familie auf: so frühe begannen die Beziehungen desjenigen der die Verschmelzung der provenzalischen Poesie mit der italienischen zum höchsten Grade der Vollkommenheit durchbilden sollte, mit Frankreich, Beziehungen die für seinen ganzen Lebensgang bestimmend wurden. Den ersten Studien in Carpentras folgten die in Montpellier, von wo der Neunzehnjährige nach Bologna übersiedelte und sich hier wie in der französischen Schule dem Rechtsstudium widmete, von welchem seine Vorliebe für classische Literatur und Poesie ihn abzog. So ging's bis zum Tode seines Vaters, der ihn im Jahre 1326 nach Avignon zurückrief, wo ihn ein Jahr darauf jene Leidenschaft fesselte die ihn zum grössten lyrischen Dichter Italiens gemacht hat. Als Papst Benedict XII. zwischen Italien und Frankreich schwankte, richtete Petrarca an ihn eine poetische Epistel, ihn für Rom zu stimmen. »Verwiesen, dürftig, in elendem Anzug, verachtet lag neulich ein Weib vor deiner geheiligten Schwelle, Vater der Christen. Ich war eben zugegen. Kein Gefährte war ihr nah, alle Freunde hatte das Geschick ihr geraubt. Mir war als kenne ich die Matrone. Denn hingen auch verwirrt ihre gebleichten Haare, war sie grauenvoll anzusehn beim ersten Begegnen, so war ihr Antlitz hoheitblickend und zahlreiche Spuren einstiger grosser Schönheit waren ihr geblieben. Nichts plebejisches war an ihr, nichts gemeines. Tönende Worte edlen Muthes voll gaben kund weshalb sie gekommen, was der Grund ihrer Klagen, wie ihr Name, ihr Geschlecht, ihre Heimat. Und unter traurigem Gemurmel schlug an mein Ohr der Name Roma. Rom harret sehnsuchtsvoll des Bräutigams; ganz Italia erwartet dich den Vater. Komm, bringe Hülfe den Bittenden.«

Gegen Ende des Jahres 1336 machte sich Francesco Petrarca auf den Weg nach Rom. In Marseille ging er zu Schiffe, wurde bei der Mündung des Canals von Piombino von heftigem Sturme überfallen, gelangte aber glücklich nach Civitavecchia. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem Hause Colonna, von denen bald mehr die Rede sein wird, flössten ihm Furcht ein vor den Banden der Gegner welche die Campagna unsicher machten. Statt geradesweges nach Rom zu

ziehn, schlug er deshalb die nach den ciminischen Bergen führende Strasse ein und gelangte so nach Capranica einem etwa fünfunddreissig Millien von der Stadt bei Sutri gelegenen Oertchen, wo Orso Graf von Anguillara der Schwiegersohn Stefano Colonnas ihm Aufnahme gewährte. »Triebe mich nicht das Verlangen nach anderm Orte, schrieb er von dort an des Grafen Schwager Cardinal Giovanni Colonna, so würde derjenige wo ich jetzt weile ein zu meiner Stimmung passender Aufenthalt sein. Es ist ein Hügel in der römischen Campagna, welcher in der Vorzeit vielleicht mit Gesträuch bedeckt und von Ziegen mehr als von Menschen besucht, daher den Namen des Ziegenbergs »Caprarum mons« erhalten hat. Die anmuthige Lage und die Fruchtbarkeit des Bodens zogen Bewohner an; auf der Spitze wurde eine Burg gebaut, rings um dieselbe so viele Häuser als der mässige Raum fasste; der alte Name aber blieb. Der Hügel hat keine Geschichte, hüben und drüben aber blickt er auf berühmte Orte. Dort erhebt sich der Soracte Papst Silvesters Zufluchtsort und vor Papst Silvester von den Dichtern gefeiert. Da liegt der ciminische See mit seinen Bergen deren Virgil gedenkt. Nur zwei Millien entfernt ist Sutri, der Ceres Lieblingsort und der Sage nach von Saturn gegründet. Gesund ist die Luft, sofern ich nach kurzem Aufenthalt darüber zu urtheilen vermag. Auf allen Seiten erheben sich Hügel, nicht zu hoch, nicht steil, mit lohnenden Fernsichten, an den Abhängen schattige frische Höhlen, reich belaubte Waldungen zum Schutz gegen die Sonne auf allen Seiten, die Nordseite ausgenommen, wo ein niedrigerer Hügel in ein Thal auslaufend den Bienen blumenreiche Weide bietet. Hier murmeln in den Gründen helle Gewässer, hier irren Hirsche, Damwild, Rehe und die ganze freiheitliebende Schaar auf den Höhen umher, hier hüpfen am Saum der Wasser tausende von Vögeln und zwitschern im Laube flatternd. Ich schweige von den Heerden und von Ceres' und Bacchus' Gaben welche der Menschen Mühen reich und willig lohnen, von den Gaben der Bäche, der Seen und des fernen Meeres. Der Friede allein ist aus diesen Gegenden gebannt, ob durch Schuld des Volkes, ob durch Gesetz des Himmels, ob durch Ungunst des Geschicks und schlimmen Einfluss der Gestirne weiss ich nicht. Bewaffnet wacht der Hirt bei seiner Heerde, weniger um Wölfen als um Räubern zu wehren. Mit dem Panzer bekleidet treibt der

Ackerer die Stiere nicht mit dem Stachel sondern mit der Lanze zur Arbeit. Der Vogelfänger verdeckt das Netz mit dem Schilde, der Fischer bindet die Lockspeise an den Speer; aus dem tiefen Brunnen schöpft man Wasser, es sieht lächerlich aus, statt mit dem Eimer im rostigen Helme. In einem Wort, hier ist man stets bewaffnet. Zur Nachtzeit vernimmt man von den Mauern den Ruf des Wächters, statt Leierklangs hört man überall Ruf zu den Waffen. Für die Bewohner dieser Striche giebt's keine Sicherheit, kein Friedenswort, keine menschliche Regung; Alles athmet Krieg, Feindschaft, gehässige Leidenschaften. Hier weile ich, halb mit meinem Willen halb gegen denselben, seit sechzehn Tagen und während das Kriegsvolk bei Trompetenschmettern zum Kampfe eilt, wandere ich einsam auf den Höhen umher. Alle wundern sich mich unbewaffnet und sorglos zu sehn, während ich mich über ihre beständige Aufregung wundere.« Will man auch die Uebertreibungen einer lebendigen Phantasie, wie die allen Briefen Petrarcas eigne rhetorische nicht selten gezierte Form in Abzug bringen, so bleibt noch genug den trostlosen Zustand der römischen Umgebung zu beurkunden.

Auch aus den Vorsichtsmaassregeln welche die Colonnesen ergriffen ihren Freund und Gast nach Rom zu bringen, ergiebt sich die Wahrheit der Schilderung. »Auf diesem Ziegenberg der vielmehr einer Löwenhöhle gleicht, schrieb Petrarca an den Cardinal Colonna, wohnt milder als ein Lamm dein Orso von Anguillara, des Friedens Freund doch keinen Kampf scheuend, im Kriege unbesorgt doch Ruhe wünschend, an Gastfreundschaft keinem nachstehend, entschieden im Rath, freundlich im Ernste, ernst in der Freundlichkeit, der Musen Verehrer und der Dichter. Bei ihm weilt die erlauchte Agnese seine Gattin deine Schwester, von der zu schweigen sich mehr ziemt als wenig zu sagen, mit ihm ein Paar bildend das mir wie Rose und Lilie unter Dorngesträuch erscheint, und dessen Eintracht und Anmuth mir inmitten der Rauhheit der Umgebung um so lieblichern Eindruck macht. Ihnen hat sich nun der Mann zugesellt der wie einzig ist auf dieser Welt, Giacomo Bischof von Lombez. Als ich ihm gemeldet ich sei angelangt und harre seiner Entscheidung, indem die Wege nach Rom durch die Feinde der Familie verlegt, die Reise gefahrvoll sei, erwiederte er meiner Ankunft sich freuend ich möge ihn

erwarten, und traf dann wenige Tage später am 26. Januar (1337) mit seinem ältesten Bruder Stefano ein, dessen Tapferkeit dichterischen Preises werth ist. Obgleich sie wussten dass über fünfhundert ihrer Gegner das Land durchstreiften, nahmen sie nicht mehr als hundert Reisige mit. Wer ihnen begegnete wunderte sich und erschrak, aber ihnen half was den Sieg entscheidet, der Name der Führer. Mit ihnen verkehre ich nun mit solchem Genuss, dass ich kaum mehr mich nach Rom sehne. Wir werden aber doch hingehn, obgleich es heisst dass die Feinde alle Zugänge mit verdoppelter Sorgfalt gesperrt halten.«

Petrarcas Beziehungen zur Familie Colonna hatten während seines Aufenthalts in Bologna begonnen, wo Giacomo Colonna, des Baiern entschlossener Gegner, den Studien oblag. Stefano Colonna, das Haupt der Familie, war ein alter Mann. Achtundvierzig Jahre waren verflossen seit Papst Nicolaus IV. ihn zum Grafen der Romagna gemacht hatte, und wie viele Stürme waren seitdem über sein Haupt dahingezogen, wie hatten Kampf, Exil, Bann ihn in der Welt umhergetrieben! Seine Lage während des Exils hat Petrarca beredt geschildert. »Stefano Colonna, die Zierde des Kriegerstandes, in jedem Geschick glorreich, war in der Verbannung am glorreichsten und bewunderungswürdig. Sein Loos war verschieden vom Loose anderer Heimatlosen. Ihm war das Vaterland verschlossen und kein Fleck auf Erden sicher, kein Hafen bot ihm Zuflucht in so grossem Sturme. Denn er hatte einen ebenso mächtigen wie unerbittlichen Gegner, Bonifaz VIII. römischen Papst, den mit Waffen zu bewältigen schwer, durch Ergebung und Bitten zu gewinnen unmöglich war, den nur der Tod besiegen konnte. Es ist unmenschlich gewüthet und auf jede Weise dem Leben des schuldlosen Verbannten nachgestellt worden, durch Versprechen, Drohungen, Gewalt, List, Autorität, Geld. Den Verfolgern wurde reicher Lohn, den Gönnern Strafe angesagt, während Stefano diesseit wie jenseit des Meeres auf weit auseinanderliegenden Inseln umherirrte, in Sicilien, in Britannien, im äussersten Gallien, einsam und arm, in seinem Innern reich.« Er hatte auch im Alter die Kraft des Leibes und des Geistes bewahrt die ihn in der Jugend ausgezeichnet. Stefano hatte sich, wie es scheint im Jahre 1286, mit Gaucerande, der Tochter Jordans von Isle-Jourdain und Vaqueries von Montelimart

vermält; Jordan gehörte wahrscheinlich zu den Gefährten Carls von Anjou, denn seine Tochter erbte Güter in Calabrien. Die Nachkommenschaft war zahlreich: sieben Söhne und sechs Töchter umstanden das Paar. Von den Söhnen, sagt Petrarca, war einer Cardinal, ein andrer der grösser geworden wäre als der Cardinal hätte er längeres Leben gehabt, drei Bischöfe, zwei Kriegsleute von denen zu melden genügt dass ihr Ruhm dem des Vaters kaum nachstand. Diese Söhne waren, in der Ordnung wie der Dichter sie aufzählt, Giovanni, Pietro, Giacomo, Agapito und Giordano welche nacheinander Bischöfe von Luni wurden, Stefano und Arrigo welcher vielleicht nach Kaiser Heinrich so benannt war. Von dem ältesten, Stefano, ist mehrfach die Rede gewesen. Er war in der Zeit die uns hier beschäftigt, ein Mann in reifen Jahren der das Senatorsamt mehrmals verwaltete. Könnte man Annalisten wie späteren Geschichtschreibern vollen Glauben schenken, so wäre ihm von Benedict XII. dies Amt auf fünf Jahre übertragen worden, während welcher er theils in Rom selbst theils in Avignon anwesend und durch andere Senatoren vertreten worden wäre. Aber die Zeitangaben sind ebenso schwankend wie ein solcher Vorgang aller Regel zuwider gewesen wäre. Dennoch ist diese Nachricht benutzt worden, um der allerdings wahrscheinlichen Annahme, dass eine der schönsten Canzonen Petrarcas an Stefano den jüngern gerichtet ist, zur Stütze zu dienen. Es ist die Canzone welche beginnt:

»Du edler Geist der diesen Leib beseelet,
Drin während seiner Pilgerschaft verweilet
Ein Herr, der Weisheit eint mit Muth und Stärke,
Nun dir der Ehrenstab ist zugetheilet,
Mit dem du Roma strafst wenn sie gefehlet,
Und sie ermahnst an alte Weg' und Werke.«

Eine Dichtung welche, während sie die »hohe Marmorsäule« im Gegensatz zu den Nebenbuhlern rühmt, an die Verwaltung ihres Helden Hoffnungen knüpft, welche nur in dichterischer Phantasie und wärmster Freundschaft Berechtigung finden. Von den Töchtern Stefanos des Alten war die eine Gemalin des Grafen von Anguillara, drei hatten in die Familien von Ceccano, Conti und Frangipani hineingeheiratet, zwei andere in S. Silvestro in capite den Schleier genommen.

Giacomo Colonna, welchen des Dichters Freundschaft berühmt gemacht hat, war in Frankreich geboren ferne von der Heimat, sagt Petrarca, in des Vaters glorreichem Exil. Die ritterliche Haltung des jungen Mannes hinderte ihn nicht sich den geistlichen Studien mit Eifer hinzugeben, während er sich gerne mit den schönen Wissenschaften beschäftigte und italienische Verse dichtete. Petrarca hat uns das anziehendste Bild seines Gönners und Freundes hinterlassen mit dem er im Alter von zweiundzwanzig Jahren genauer bekannt ward, als dieser, der ihn schon in Bologna bemerkt hatte, ihn in Avignon wiederfand, zu seinem Gesellschafter wählte, bei seinen Angehörigen einführte. »Er war, so schrieb der Dichter, unvergleichlich, ein Mann bis zur Zehspitze, in der Beredsamkeit Allen überlegen, so ehrbar wie schön gebildet, leutselig bei hoher Stellung, bescheiden bei glänzenden Gaben. Er hielt der Menschen Herzen in der Hand und führte die Geister wohin er wollte. Man blickte in sein eigenes Herz wenn man mit ihm las oder ihn reden hörte«. Die Aufnahme welche Petrarca bei den Colonnesen fand, war die günstigste. »Indem sie mich zu sich einluden, überhäuften sie mich mit Ehrenbezeugungen die ich vielleicht selbst heute, sicherlich zu jener Zeit nicht verdiente. Jener treffliche Giacomo Colonna, als er Bischof von Lombez geworden, nahm mich mit nach Gascogne an den Fuss der Pyrenäen, wo ich in Gesellschaft des Herrn und seiner Hausgenossen den Sommer so genussreich verlebte dass ich heute nicht ohne Sehnsucht jener Zeit gedenken kann.« Der junge Colonna scheint sich alsbald nach seinem Sprengel begeben zu haben welchen Johannes XXII. von dem Erzbisthum Toulouse abgezweigt hatte. »Bischof geworden und voll Eifers für sein neues Amt, schrieb Petrarca später, ward er nicht gestört durch den Wechsel von Ort und Dingen. An Roms Grösse und Wohlleben gewohnt begab er sich froh und zufrieden in die Waldungen der Pyrenäen, und seine Gegenwart gab den Orten andern Anstrich, so dass nicht er nach der Gascogne gekommen sondern die Gascogne in Italien umgewandelt schien.« Die Freundschaft mit dem Bischof erstreckte sich sodann auf Andere des Hauses. »Von Lombez zurückgekehrt, fährt der Dichter fort, trat ich bei dem Cardinal Giovanni ein und lebte bei ihm mehre Jahre so, als wäre er mir nicht Herr sondern Vater oder vielmehr liebevoller Bruder,

ja er ich selbst, sein Haus mein Haus gewesen.« Giovanni Colonna war von Johannes XXII. zum Cardinal von S. Angelo in pescaria creirt worden, als der Römerzug des Baiern im Gange war. Ein gelehrter friedliebender Mann, der von dem unruhigen Geiste seiner beiden Vorgänger unter den colonnesischen Cardinälen nichts geerbt zu haben scheint, theils in Rom wo er im Gerichtsfache verwendet wurde theils in Avignon lebte und eine Geschichte der älteren Päpste schrieb. »Unter dir und an deinem Hofe, sagt Petrarca zu ihm, bin ich körperlich und geistig aufgewachsen und das geworden, was meine Fähigkeiten und die Geschicke mir zu werden erlaubten.« Des Dichters zahlreiche Briefe an den Cardinal legen die Hochachtung und Dankbarkeit an den Tag die er ihm bewahrte. Auch Stefanos Bruder Giovanni di San Vito, den die bonifazische Verfolgung in ferne Welttheile verschlug und der von langen Reisen im Morgenlande unter Clemens V. nach Avignon kam, war dem Freunde seiner Neffen mit väterlicher Neigung zugethan.

Petrasso aus dem Geschlecht der Grafen von Anguillara verwaltete im Jahre 1337 eine Zeitlang das Senatorsamt und Petrarca wohnte bei ihm im capitolinischen Palast. Sein erster Brief aus Rom ist vom 15. März. »Was erwartest du aus Rom von mir, schreibt er an den Cardinal Giovanni, nachdem ich dir so vieles aus den Bergen mitgetheilt? Gewiss etwas Grosses dachtest du zu erhalten nach meinem Eintreffen. Ein unermesslicher Stoff für künftige Briefe liegt vor mir, für die Gegenwart nichts womit zu beginnen ich wagen konnte, überwältigt wie ich bin von der Bewunderung so grosser Dinge und von der Macht des Staunens. Eines indess darf ich dir nicht verschweigen, nun es wider dein Erwarten eingetroffen ist. Ich erinnere mich, dass du abzumahnen pflegtest von der Reise nach Rom, indem du mir vorhieltest der Anblick der in Trümmern liegenden Stadt werde dem Rufe weder entsprechen noch meiner aus Büchern geschöpften Erwartung, und mein Eifer deshalb sich abkühlen. Ich selber, so gross meine Sehnsucht war, schob meine Anherkunft nicht ungerne auf, denn ich besorgte die Augen würden das verkleinern, was der Geist sich aufgebaut hatte. Doch, wunderbar klingt's, die eigne Ansicht hat nichts verkleinert, sondern vergrössert jegliches. Rom in der Wirklichkeit ist mächtiger

als das Rom meiner Phantasie: seine Reste sind gewaltiger als ich träumte. Ich wundere mich nicht darüber, dass die Welt von dieser Stadt besiegt ward: darüber wundere ich mich dass es nicht schon früher geschah.« Inmitten der Vorbereitungen zur Reise hatte er geschrieben: »Ich rede von der Stadt der keine ähnlich ist keine ähnlich sein wird, welche die Feinde selbst Königin der Städte nennen. Nicht als wollte ich hier Roms Lob verkünden: dies ist kein Gegenstand den man im Fluge behandelt. Ich habe nur ihn berühren wollen, dir zu zeigen, dass in mir das Verlangen nicht klein ist mich zu erfreuen am Anblick dieser Städtekönigin, von der ich unzählige Wunder gelesen, viele geschrieben habe und ferner schreiben werde, wenn mich nicht ein unzeitiges Ende abruft.«

In Rom war es wo Petrarcas Verhältniss zu Stefano Colonna den er schon bei der Rückkehr von Lombez in Avignon gekannt hatte, sich fester knüpfte. »Ich lernte damals, so schrieb er manche Jahre später, das ehrwürdige Haupt der Familie verehren, Stefano Colonna, einen Mann der jedem Heros des Alterthums an die Seite gestellt zu werden verdient, und der solche Zuneigung zu mir fasste dass er zwischen seinen Kindern und mir keinerlei Unterschied machte. Die Liebe dieses vortrefflichen Mannes zu mir währte unverändert bis zu seinem Tode; in mir lebt diese Liebe noch und wird nicht enden bis ich selber geendet.« Wie kräftig der beinahe Achtzigjährige damals war, ergiebt sich aus einer Erzählung Petrarcas von einem Vorfall bei dem er selbst Zeuge war. Der Alte sah im obern Geschosse ritterlichen Uebungen seiner Söhne und anderer jüngerer Leute im Hofe zu, und da mehre eine starke Lanze nicht zu beugen geschweige zu brechen vermogten, schalt er sie Schwächlinge. Worauf sein ältester Sohn: Es ist leicht, o Vater, am Fenster stehend über Anderer Bemühungen abzuurtheilen und nach Sitte der Greise die Gegenwart gering zu schätzen. Auf diese Worte eilte Stefano hinab, rief: so glaubt ihr denn wirklich Männer zu sein, bestieg das erste Pferd welches er fand, gab ihm die Sporen und machte die Lanze in tausend Splitter fliegen, so dass die Anwesenden staunten, vor Allen der Sohn der doch stark und ein tüchtiger Ritter war. Der alte Mann und der jugendliche Dichter wanderten durch die Stadt umher. Petrarcas Briefe bezeugen es. »Erinnere dich, so heisst es in dem Trostschreiben das er an

Stefano nach dem Verlust seines letzten Sohnes richtete, erinnere dich jener Zeit die mir immer als wäre es heute vor Augen steht, der Zeit wo ich vor zehn Jahren bei dir in Rom war. Als gegen das Ende eines Tages wir beide, du und ich, die breite von deinen Wohnungen zum capitolinischen Berge führende Strasse entlang wanderten, blieben wir stehen da wo mit dieser eine andere Strasse sich kreuzt die von den Hügeln (Montes — Monti) zum Bogen des Camillus und weiter hin zum Tiber führt. Ohne von Jemandem gestört zu werden, hielten wir bei diesem Kreuzweg inne und sprachen vom Zustand des Hauses und der damals durch innern Zwist getrennten Familie. Unsere Unterredung betraf einen deiner Söhne — den Bischof von Lombez — gegen den du damals, mehr glaube ich durch Anderer Anstiftung als von selber, erzürnt warst und welchen du mir zu Liebe wieder zu Gnaden aufnahmst. Nachdem du dich über sein Benehmen beschwert hattest, wechseltest du plötzlich die Miene und sagtest — nicht der Inhalt deiner Rede nur, die Worte selbst sind mir in der Erinnerung geblieben —: »von meiner Lippe wirst du nicht ein Wort des Grolls mehr vernehmen. Nur eines will ich dir sagen, auf dass du mir einst Zeugniss ablegest. Man wirft mir vor dass ich meinen vorgerückten Jahren zum Trotz mich in Fehden mehr verwickele als sich gebührt und nöthig ist, und dass ich so meinen Söhnen eine Erbschaft von Hass und Feindschaft bereite. Aber, so wahr Gott lebt sollst du glauben, dass ich nur aus Liebe zum Frieden mich in Krieg einlasse. Sei es dass mein hohes Alter es mit sich bringt und dass der Geist erkaltet in diesem einst eisernen Körper, sei es dass die lange Betrachtung der menschlichen Dinge mich dahin führt, vor allem sehne ich mich nach Ruhe und Frieden. Aber, entschlossen vor keiner Mühe zurückzuweichen so sehr ich mir ein ruhiges Leben wünsche, mögte ich doch lieber kämpfend ins Grab sinken als im Alter mich der Knechtschaft fügen. Was meine Erbschaft betrifft, so bemerke ich nur Eines: wollte Gott ich könnte meinen Söhnen eine Erbschaft hinterlassen. Aber, mit Thränen sage ich's dir, das Geschick will's anders; die Ordnung der Natur verkehrend werde ich meiner Söhne Erbe sein.« Eine Ahnung die leider zur Wirklichkeit ward.

Lange nachher als Petrarca im Auftrage Papst Clemens' VI. nach Neapel ging, fand er den alten Mann noch in

voller Kraft. »Ehe ich zur Ruhe ging, schrieb er dem Cardinal Giovanni, wollte ich deinen hochherzigen Vater besuchen. Grosser Gott, welche Majestät in seiner Erscheinung, welche Stimme, welcher Anblick, welcher Adel, welche Geisteskraft für solches Alter, welche Körperstärke! Ich glaubte vor Julius Caesar oder Scipio Africanus zu stehn, nur dass er weit älter ist als Beide. Und doch ist er unverändert wie ich ihn vor sieben Jahren in demselben Rom verliess, ja wie ich ihn vor mehr den zwölf Jahren in Avignon kennen lernte. Wunderbar, dieser Mann allein altert nicht während Rom immerfort altert.«

Auch mit Giovanni di San Vito wanderte Petrarca durch Rom. Der Dichter mehr als dieser in der alten Geschichte und Poesie erfahren, der Colonnese durch Reisen und lange Erfahrung an Höfen und in Geschäften gebildet, ergänzten einander gegenseitig. Nachdem sie lange unter antiken und christlichen Monumenten umhergegangen, pflegten sie wol den Quirinal zu ersteigen und auf den mächtigen Gewölben der diocletianischen Thermen sitzend im Anschauen der weiten Stadt und ihrer Umgebung den Tag mit Gesprächen über Geschichte und Philosophie zu beschliessen. Aber Petrarca, indem er die Reste des Alterthums bewundernd betrachtete, beklagte deren Vernachlässigung. »Wer ist heute, schrieb er, in römischen Dingen unwissender als die römischen Bürger? Mit Schmerz spreche ich es aus, nirgend ist Rom weniger bekannt als in Rom selbst.« Nur die Colonnesen machten nach seinem Zeugniss eine Ausnahme von dem wüsten Treiben des Adels in Bezug auf die alten Bauwerke, ein Treiben das wir ihn in späteren Jahren fortsetzen sehn werden. Die Frauen des colonnesischen Hauses werden von ihm nicht minder gerühmt als die Männer. »Die Lobredner der Heldinnen des Alterthums, schrieb er dem Cardinal, mögen kommen und deine Schwestern Giovanna und Agnese sehen. Unter einem Dach werden sie alles Preiswürdige vereint finden und brauchen nicht mehr, um Frauenlob zu schreiben, Zeiten und Länder zu durchwandern.« So war das Geschlecht der Colonna in dieser Zeit seines Glanzes beschaffen, ein Bild vor welchem man gerne verweilt, um so mehr als uns so wenig Züge aus Leben und Sein des römischen Adels im Mittelalter erhalten sind.

11.

BENEDICT XII. UND ROM. PETRARCAS KRÖNUNG. TEUTSCHE ANGELEGENHEITEN.

Benedicts XII. Bemühungen zur Herstellung eines bessern Zustandes in Stadt und Umgebung scheinen ungeachtet des am 18. März 1336 von ihm bestätigten, am 5. August 1337 erneuerten Abkommens zwischen den hadernden Baronen ziemlich fruchtlos geblieben zu sein. Seine Erlasse zeigen, wie gross die Unordnung war. Am 29. Juni 1335 hatte er dem Könige Robert sein eigenmächtiges Schalten in Campanien verweisen, am 11. Februar folgenden Jahres dem neuen Rector im Patrimonium Hugues Auger Domherrn von Narbonne auftragen müssen, die von den Bischöfen ungeahndeten Excesse der Kleriker zu strafen. Am 1. October 1336 schritt er gegen die eigenmächtigen Podestàwahlen der Städte Campaniens ein, im December zog er die Herren von Ceccano wegen der Plünderung Cepranos zur Verantwortung. In Rom sah es schlimm aus. Im Frühling 1337 griff Jacopo Savelli die Kirche S. Angelo in pescaria mit Reitern und Fussvolk an, zertrümmerte Glockenthurm und Marmorsäulen, bemächtigte sich der gottesdienstlichen Gefässe, verwüstete die Cardinalswohnung und andere dazugehörige Häuser. Am 28. April verhängte der Papst den Bann über den Räuber, falls die Anklage gegründet sei. Im folgenden Sommer ging eine neue Gesandtschaft an Benedict XII. Sie trug dem Papste die Herrschaft über die Stadt an: er sollte auf Lebenszeit Senator sein und die Autorität aller obersten Magistrate in seiner Person vereinigen. Benedict nahm den Antrag an. Zunächst bestellte er die Rectoren des Patrimoniums und Campaniens nebst dem Altaristen von St. Peter Giovanni Pesci zu seinen Stellvertretern. Diese wie die Consuln der Zünfte, den Rath und das ganze Volk, endlich den Erzbischof von Neapel Giovanni Orsini verpflichtete er zur Aufrechthaltung der auf drei Jahre erneuerten Waffenruhe zwischen den Baronen. Am 15. October ernannte er neue Senatoren. Dem ewigen Hader auf dem Capitol selbst ein Ziel zu setzen, berief der Papst zwei fremde Ritter Giacomo de' Gabrielli und Bosone de' Raffaelli,

beide aus dem umbrischen Gubbio. So fanden sich hier als Collegen zwei Männer deren Namen uns an die Geschicke des Dichters der Göttlichen Komödie erinnnern. Denn Giacomo de' Gabrielli war der Sohn jenes Cante welcher am 10. März 1302 als Podestà von Florenz den abwesenden Alighieri bannte; Bosone de' Raffaelli war der treue Freund des Heimatlosen gewesen. Benedict XII. hoffte den Frieden herzustellen indem er einem Guelfen und einem Gibellinen die höchste Magistratur gemeinschaftlich übertrug. Im October 1337 traten Beide das Amt an; im folgenden Frühling wurden durch den geistlichen Vicar des Papstes Beschwerden wider sie erhoben und dieser untersagte ihnen ausdrücklich im Patrimonium Steuern aufzulegen, wie sie zur Bestreitung der Kosten der für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung nothwendigen Mannschaft gethan hatten. Man sieht der Streit über den Umfang der städtischen Befugnisse in der Landschaft spann sich in verschiedener Weise immer fort. Benedicts Erlasse legen übrigens an den Tag dass es ihm mit Aufrechthaltung von Ruhe und Eintracht Ernst war. Er schrieb den Senatoren sie sollten mit den beiden Rectoren zu gegenseitiger Hülfleistung sich vertragen, die von Baronen und Anderen besetzten zum städtischen Dominium gehörenden Orte wieder unter städtische Hoheit zu bringen suchen, in den Adelsfehden strenge Justiz üben. Dem Rector im Patrimonium empfahl er keine Parteilichkeit zu zeigen, dem Altaristen nicht mit den Senatoren zu hadern sondern wechselseitige Beschuldigungen zu vermeiden.

Im folgenden Herbste scheint der Hader wieder arg gewesen zu sein, denn, so meldet Giovanni Villani, wie durch göttliche Eingebung und Bemühung heiliger Leute kam zu Anfang November 1338 allgemeiner Friede zwischen Adel und Volk zustande, so dass sie sich Gott zu Liebe gegenseitig ihre Beleidigungen vergaben was wie ein Wunder erschien. Am 2. October hatte der Papst Pietro Colonna von Genazzano und Matteo Orsini zu Vicaren für das nächstfolgende Jahr ernannt und das Volk zur Ruhe ermahnt. Anfangs ging's gut und eine Amnestie sollte die Eintracht sichern. Aber die Senatoren selbst scheinen zu neuen Unruhen Anlass gegeben zu haben, denn im Mai 1339 machte der Papst ihnen bittere Vorwürfe wegen lässiger und schlechter Verwaltung, nachdem er sie schon früher ermahnt hatte,

sich der Eingriffe in kirchliche Rechte und Einkünfte in Campanien und Marittima zu enthalten. Bald erhob sich neuer Tumult, der wider die Personen der Stellvertreter, nicht minder aber, so scheint es, gegen die päpstliche Autorität gerichtet war. Denn nachdem das Volk im Frühling 1339 das Capitol gestürmt und den Orsini zum Gefangenen gemacht, ernannten die Aufrührer Stefano Colonna und Giordano Orsini den Sohn jenes Poncello welchen Jacopo Stefaneschi in Heinrichs VII. Zeit verhaftet hatte, zu Rectoren. Obgleich zwei Barone, und zwar aus denselben Geschlechtern denen die beiden eben vertriebenen Vicesenatoren angehörten, an der Spitze standen, scheint die Umwälzung, wol nur eine Fortsetzung des im letzten Herbste zustandegekommenen Friedensschlusses, demokratischen Karakter gehabt zu haben. Denn das Volk constituirte sich, wie wir es in ähnlicher Weise in Toscana, Marken, Umbrien u. s. w. sehen, mittelst Parlaments zur herrschenden Gemeinde. Die Form für derartige Fälle war in Florenz, wo die Verfassungsreformen so häufig und meist unblutig vor sich gingen, nichts als eine jedesmalige Anerkennung der im Gesammtvolke ruhenden obern Regierungsgewalt, insoferne nämlich die Signorie oder Executivbehörde selbst das Volk auf dem Platz vor ihrem Palaste zusammenrief und durch dasselbe einer gewissen Zahl von Bürgern ausserordentliche Vollmacht oder Balía zur Einbringung von Reformvorschlägen übertragen liess. So geordnet darf man sich in dem ruhelosen Rom die Sache nicht denken, aber dem Wesen nach lief es auf dasselbe hinaus. Das Volk wurde durch den zeitweiligen Senator oder königlichen Statthalter auf dem Capitol »in scalis et platea ante palatium Capitolii« mittelst der Herolde zusammenberufen. Die betreffenden Vorschläge wurden ihm vorgelesen und durch Acclamation angenommen. »Respondit idem populus altis vocibus acclamando certa scientia unanimiter et concorditer: placet placet.« Die Initiative stand somit bei der Stadtbehörde, die sich der Zustimmung im voraus vergewissert haben wird. Der demokratische Karakter der gegenwärtigen Umwälzung wird dadurch klar, dass die Gemeinde im August durch Bevollmächtigte die Florentiner bat ihr die bei ihnen gültigen Gesetze gegen den Adel zu senden, jene Ordinamenta iustitiae welche seit 1293 d. h. seit der Herrschaft des höhern Bürgerstandes die »Grossen« im Zaum hielten. »Die Gemeinde

von Florenz, fährt Giovanni Villani fort, sandte nach Rom ihre Abgeordneten mit den gewünschten Verordnungen, und sie wurden von den Römern ehrenvoll und mit Freuden aufgenommen. So ändern sich die Zeiten und die menschlichen Dinge! Einst gründeten die Römer Florenz und gaben ihm Gesetze, in unseren Tagen hinwieder holten sie sich Gesetze von den Florentinern.« Auch für Finanzeinrichtungen verschrieben sie sich Florentiner. Aber Rom war kein Boden für geordnete Zustände wie sie inmitten aller Wechsel in der blühenden Arnostadt herrschten. Der Papst, unwillig über die anhaltenden Störungen und den neuen Friedensbruch, schritt nun selbst ein. Schon am 21. Juli hatte er den Römern heftige Vorwürfe gemacht und ihr Verfahren als eine ihm, dem obersten Senator, widerfahrene persönliche Beleidigung gerügt. Hätten sie sich über seine Statthalter zu beklagen gehabt, so würden sie ihn zur Abhülfe begründeter Beschwerden bereit gefunden haben. Sie sollten den Gefangenen in Freiheit setzen. Den beiden Rectoren gebot er ihr Amt niederzulegen. Die Aufforderung scheint wenig gefruchtet zu haben. Am 1. December cassirte der Papst alle Amtshandlungen der unrechtmässigen Magistrate, widerrief alle vom Volke neu auferlegten Zölle und Steuern, ernannte zu einstweiligen Senatsverwesern den Johanniterprior von Venedig Napoleon de' Tiberti, seinen Statthalter in Campanien und den Vorsteher des Capitels von St. Peter.

So erging es Papst Benedict bei seinen Bemühungen in Rom ein Gleichgewicht herzustellen und Frieden zu stiften. Aber er ward nicht müde für die Stadt zu sorgen. Als im Januar 1340 grosse Theurung herrschte, liess der Papst für neuntausend Goldgulden Brod vertheilen. Von Rückkehr sprach er nicht mehr: abgesehn von den allgemeinen politischen Verhältnissen liessen auch die Zustände keinen Gedanken an Rückkehr aufkommen. Kaum hatten im Frühling gedachten Jahres die neuen vom Papste ernannten Senatsverweser Tebaldo di Sant' Eustachio und Martino Stefaneschi Besitz genommen und gegen vornehme Unruhestifter einzuschreiten begonnen, so erhob sich unter den unzufriedenen Edlen und dem durch diese gewonnenen Volke Empörung, so dass sie zwei von letzterm gewählten Capitanen Bertoldo Orsini und Paolo Conti, die sich des Klosters von Araceli bemächtigten, weichen mussten um bald darauf von neuem

eingesetzt zu werden, wozu Benedict XII. im Juni aufforderte. Auf diese folgten im Jahre 1341 Orso Graf von Anguillara und Giordano Orsini. Der Erstere war es, der im Frühling gedachten Jahres eine Ceremonie veranstaltete die wie ein Lichtblick erscheint in so dunkler Zeit.

Nach der Rückkehr aus Rom hatte Francesco Petrarca das einsame Leben gewählt. Der Aufenthalt in lärmenden Städten war ihm nie angenehm gewesen: jetzt wurde der in Avignon ihm unerträglich. Am Fusse der allmälig zum Mont Ventoux aufsteigenden Höhen, in dem anmuthigsten Theile des Comtat Venaissin öffnet sich ein Thal, durch welches zwischen grünen mit Felsenmassen abwechselnden Wiesen die Sorgue strömt. Oberhalb des Dorfes dessen Name Vaucluse, Vallis Clausa, seit der Revolution von 1789 auf den ganzen grossen Bezirk überging dessen Hauptstadt die ehemalige Residenz der Päpste ist, verengt das Thal sich zu einer Schlucht in welcher unter überhangenden röthlichen Klippenmassen der Fluss entspringt von dessen Vereinigung mit der Rhone die Göttliche Komödie meldet. Wiederholt, so in einem Briefe an den Cardinal Colonna, hat Petrarca den Ort geschildert. »Die Sorgue ist der friedlichste der Ströme. Steigst du sie etwa fünfzehn Millien weit hinan, so gelangst du zu einer keiner andern nachstehenden Quelle die den kristallhellen Strom bildet, und siehst deren Tiefe überwölbend eine riesige Felsenwand welche das Thal schliesst. Es ist auch nicht nöthig weiterzustreben, denn wo wäre, ferne von Italien, grössere Ruhe zu gewinnen?« Dies Thal, diese Einsamkeit wählte Petrarca im Jahre 1337 zur Wohnung: »Du wirst mich dort sehn, schrieb er dem Freunde, mit kleinem aber schattigem Gärtchen und engem Häuschen zufrieden.« Als Knabe schon hatte er von Carpentras aus den Ort besucht und bewundert. Valchiusa wurde durch ihn einer der berühmtesten Orte der Welt, und jeder Fussbreit an diesem Orte wohin Tausende pilgern erinnert an seinen Namen, an seine Dichtungen, an seine philosophisch-historischen Arbeiten. Am Rande dieser »chiare fresche e dolci acque« zu denen es ihn, so lange er jenseit der Alpen weilte, immer wieder hinzog, verfasste er das Epos Africa das niemand liest, dichtete er viele jener Sonette und Canzonen die zu lesen fünf Jahrhunderte nicht müde geworden sind. Hier erhielt er, wie er selbst bemerkt wunderbar genug, an

demselben Tage — es war der 1. September 1340 — ein Schreiben des römischen Senats und ein anderes vom Kanzler der Universität Paris die ihn beide zum Empfang des Dichterlorbeers einluden. »Eine Zeit lang, sagte er, war ich unschlüssig welche der beiden Einladungen ich annehmen sollte. So holte ich den Rath des Cardinals Giovanni Colonna ein, der mir ihn so rasch ertheilte dass ich auf den am Abende an ihn geschriebenen Brief schon am folgenden Morgen Antwort erhielt. Seine Ansicht, die ehrwürdige Autorität Roms jeder andern vorzuziehn, ward mir Richtschnur.«

Gegen Ende Februar 1341 schiffte sich der Dichter zu Marseille ein, aber auch diesmal ging er nicht geradenwegs nach Rom. Er wollte sich erst prüfen lassen, ob er der ihm zugedachten Ehre würdig sei, und König Robert von Neapel war es, den er sich zum Richter wählte. Der alte König scheint sich geschmeichelt gefühlt zu haben durch das Gesuch des Dichters, mit dem er im Briefwechsel stand ohne ihn persönlich zu kennen. Es ist ein eigenthümlicher Beitrag zur Geschichte der Höfe. Drei Tage währte das Examen, dann erklärte Robert den Candidaten des Lorbeers würdig, erbat sich die Widmung der Africa mit welcher der Sohn des vierzehnten Jahrhunderts in die Fussstapfen der augusteischen Zeit zu treten glaubte, ernannte ihn zu seinem Almosenier, schenkte ihm sein eigenes Festkleid, bestellte einen Abgeordneten zu der bevorstehenden Ceremonie, indem er hinzufügte, die Jahre, nicht seine Würde verhinderten ihn die Krönung selbst zu vollziehen.

Am 6. April kam Petrarca in Rom an. Am 8. dem Ostersonntage liess der Senator Graf von Anguillara das Volk mit Trompetenschall zusammenrufen. Der Dichter stieg den Hügel hinan der so oft die triumphirenden Feldherren und Imperatoren gesehen hatte. Achtzehn römische Jünglinge gingen vor ihm einher, zwölf in rothen Gewändern, grün gekleidet die übrigen. Sie trugen Kronen verschiedener Art; unter ihnen waren Sprösslinge der Häuser Savelli, Conti, Orsini, Annibaldi, Papareschi, Altieri, Astalli, Capizucchi, Cancellieri und andere. Der Senator war umgeben von den Magistratspersonen und den vornehmsten Bürgern. Der Dichter begrüsste die Versammlung und flehte in kurzer Rede den Himmel an, Roms Freiheit aufrechtzuerhalten. Graf Orso bekränzte ihn sodann mit dem Lorbeer, indem er sagte, dies sei der Lohn seiner Tugend. Der gekrönte

Dichter recitirte ein Sonett zum Preise der alten Helden Roms und begab sich unter dem Ruf des Volkes: es lebe das Capitol und der Dichter! zum Gebet in die Peterskirche. Nachdem die Ceremonie vorüber war, gab Stefano Colonna ein grosses Bankett bei welchem er Petrarcas Lob verkündete. Diesem wurde vom Senat ein Diplom überreicht welches von seiner Krönung als Historiker und Dichter Zeugniss gab und ihm das römische Bürgerrecht ertheilte. »Keine Wissenschaft, schrieb er in späteren Jahren, wol aber bittern Neid trug mir dieser Lorbeer ein, aber ich will davon nicht reden, denn ich würde zu viel zu sagen haben.« Ein unerwünschtes Nachspiel zu dem Feste war ihm alsbald vorbehalten. Als er nach wenigen Tagen Rom verliess, wurde er in der Campagna von Räubern geplündert und zur Rückkehr gezwungen. Dann begab er sich wieder auf den Weg und war am 20. April in Pisa. Im Herbste erhielt er in Parma die herbe Trauerkunde vom Tode seines treuen Freundes des Bischofs von Lombez. Giacomo Colonna war nach siebenjährigem Aufenthalte in Rom in seine Diöcese zurückgekehrt. Die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit dieses Mannes scheinen seinem Aufsteigen zu höheren Würden ebensosehr im Wege gestanden zu sein, wie die Gier womit die Franzosen am päpstlichen Hofe nach allen vacanten und nichtvacanten Benefizien haschten. Als er Aussicht hatte nach dem Tode Paganos della Torre zum Patriarchen von Aquileja gewählt zu werden, hatte er seinem Bruder dem Cardinal geschrieben, er werde diese Würde nicht annehmen. Nicht ein Jahr war er in Lombez, als im September 1341 ein früher Tod ihn abrief. Wie tief der Dichter diesen Verlust empfand, zeigen die Schreiben die er von Parma aus an den Cardinal Giovanni und an des Verstorbenen Hausgenossen Lelio richtete, Briefe in denen der Ausdruck wahren Schmerzes durch die leidige Künstelei der Rede durchbricht. »Wir haben zu lange gelebt, mein Lelio: wir mussten sterben ehe Gott uns unsern gütigsten Herrn nahm, der Allen nützlich dir nothwendig war, für das Vaterland ein Ruhm, für den alternden Vater eine Stütze, der Schwestern Beistand, der Brüder Freude, der Freunde Hoffnung, der Gegner Schrecken, ein Muster an Gesittung, ein Tempel der Tugend, ein Beispiel der Ehrbarkeit, ein Schatz der Wissenschaft, der Studien Freund, der Gelehrten Gönner, ein feiner und gerechter Würdiger fremden Ver-

dienstes, auf keinen neidisch, von den Grössten geehrt, fromm, sanft, bescheiden, gütig, gerecht, standhaft, beherzt, grossmüthig, verständig, hochherzig.« So schrieb Petrarca nach dem Tode Dessen dem er einst eine beredte Canzone gewidmet hatte, als er ihn, den in Rom Weilenden, aufforderte für den französischen Kreuzzugsplan mitzuwirken:

»Du schöner sel'ger Geist, erharrt im Himmel,
Der du noch in dem irdischen Gewande
Nicht gleich den Andern wandelst schwer beladen!«

Diese römisch-italienischen Ereignisse und Zustände die uns zu Benedicts XII. letzten Lebensjahren geführt haben, zeigen allerdings dass es nicht etwa blos böser Wille war wenn der Papst in Avignon blieb. Der Mann der ihn am meisten zur Rückkehr antrieb, Petrarca, rechtfertigt selber durch seine Schilderungen das Zögern Benedicts, der im Juli 1341, wie einst Clemens V., dem römischen Volke die Befugniss ertheilte, Senator oder Senatoren auf sechs Monate zu ernennen. Aber andere Umstände noch als die römische Anarchie erklären dies Zögern. Das Zerwürfniss zwischen Frankreich und England, welches neben dem Erbanspruch Eduards III. durch die streitenden Interessen in Flandern und Schottland genährt wurde, führte endlich zu dem Kriege der über ein Jahrhundert gewährt hat. Eduards Bündniss vom Jahre 1338 mit Ludwig dem Baier musste den französischen König um so mehr anspornen des Kaisers Versöhnung mit dem Papste zu hintertreiben, welche des Erstern Macht in Teutschland bedeutend gemehrt haben würde. Ludwig, durch den geringen Erfolg seines Römerzuges belehrt, hatte mehrmals versucht diese Aussöhnung zu Stande zu bringen. Zu Anfang der Regierung Benedicts XII. wäre es gelungen, hätte nicht König Philipp VI. alles daran gesetzt des Papstes gute Absichten zu durchkreuzen, was ihm zum Unglück für Reich und Kirche nur zu wohl gelang. Ungeachtet dieses Mislingens würde Ludwigs Stellung in Teutschland sich entschiedener günstig gestaltet haben, indem die Unfreiheit des Papstthums Allen klar war, wenn er nicht durch sein Bestreben zur Mehrung seiner Hausmacht, die gewohnte Klage gegen die Kaiser, verbunden mit seiner Bestandlosigkeit in wiederholte Verwicklungen gebracht und endlich der Katastrophe zugeführt worden wäre, welche

unter Benedicts Nachfolger stattfand. In jener Zeit aber wo des Kaisers Bemühungen, zu einem für beide Theile wünschenswerthen Einverständniss zu gelangen, mit den Bestrebungen der Reichsfürsten zu demselben Zwecke Hand in Hand gingen, erfolgte seitens der letzteren jene Einigung welche ein Mittel zu finden suchte, unleidlichen Zuständen ein Ziel zu setzen und die Ruhe in Teutschland Einflüssen zu entziehn, welche dieselbe immer mehr von auswärtigen politischen Combinationen abhängig machten und lediglich zum Vortheil einer fremden Macht gefährdeten, indem sie das Interesse der Kirche zu wahren vorgaben.

Schon im März 1338 hatten sich die Bischöfe der grossen Mainzer Kirchenprovinz, mit dem Erzbischof Heinrich von Virneburg an der Spitze und von mehren Reichsstädten unterstützt, durch eine feierliche Gesandtschaft an den Papst mit der Bitte gewandt, sich der Ausgleichung der Streitigkeiten mit Ludwig dem Baier welche dieser in ihre Hand gelegt habe, geneigt zu zeigen. Nicht ganz vier Monate später, am 16. Juli, that dann die grosse Mehrheit der auf dem Königstuhl zu Rense versammelten Wahlfürsten den wichtigen Schritt. Die Erklärung der Fürsten lautete dahin, dass sie sich zur Aufrechthaltung der Ehre, Rechte, Freiheit und des Herkommens des Reichs im allgemeinen wie zur Wahrung ihrer fürstlichen Ehre an der Chur miteinander verbündeten. Ein nach dem Abgeben dieser Erklärung abgefasstes Notariats-Instrument bezeugte sodann dass die genannten Fürsten unter Zuziehung vieler Vasallen und Getreuen des Reichs sich dahin geeinigt hatten, es sei Recht und altes Herkommen des Reichs dass der von allen oder der Mehrzahl der Churfürsten Gewählte auch ohne Bestätigung des römischen Stuhls das Recht habe, die Güter und Rechte des Reichs zu verwalten und den Königstitel zu führen. In der zu Rense abgegebenen Erklärung war des Papstes und des Conflicts mit demselben mit keinem Worte gedacht worden. Nun aber wandten die Fürsten sich an Benedict XII., ihn um Zurücknahme der Censuren seines Vorgängers und Wiederherstellung der Eintracht zwischen Kirche und Reich zu ersuchen. Sie thaten es in verschiedener Weise. Balduin von Trier wies nur auf die verderbliche Zwietracht, auf das daraus entspringende Aergerniss und die Gefahr für das Seelenheil und auf Ludwigs steigende Macht

hin, indem er den Papst bat, diesen, der zu geziemender Genugthuung bereit seit, in den Schoos der Kirche wiederaufzunehmen. Die übrigen Fürsten erhoben sich gegen Johannes' XXII. Anspruch, gegen Interdict und Bann als der Ordnung des Rechts zuwiderlaufend, bestätigten die dem Gewählten zustehende Führung des Königstitels, baten aber zugleich den Papst besagte Sentenzen und Processe zurückzunehmen und zu annulliren. Eine Gesandtschaft sollte Benedict XII. von allem Einzelnen unterrichten. Dies ist der Churverein von Rense, der in der Reichsgeschichte so grosse Bedeutung erlangt hat. Hätte die in Frankfurt tagende Reichsversammlung sich innerhalb der Schranken der ursprünglichen Erklärungen gehalten, so würde sie das päpstliche Recht nicht verletzt haben. Aber die beiden Constitutionen vom 8. August, durch welche Ludwig das Recht des Papstes den Kaiser zu bannen bestreitet, hingegen das allgemeine Concil als Richter über den Papst proclamirt, während er die Kaiserwürde für unmittelbar von Gott kommend und dem durch ordentliche Wahl der Churfürsten Gewählten zugleich mit der Königswürde gehörend erklärt, waren ebenso wie der an die Geistlichkeit ergangene Befehl zur Wiederaufnahme des wegen des Interdicts unterbliebenen Gottesdienstes eine directe Herausforderung des h. Stuhls. Hätten, nachdem alles dies geschehn war, die Wahlfürsten ihre eigne Pflicht dem Reich gegenüber gewissenhaft und einmuthig erfüllt, so würde wenigstens die Klippe zwiespaltiger Wahlen vermieden worden sein. Hätte Kaiser Ludwig den Boden der Reichsrechte karakterfest behauptet statt zwischen Anmaassung und Selbsterniedrigung zu wechseln, so würde er die Ruhe Teutschlands und dessen Sicherheit fremden Gelüsten gegenüber nicht von neuem aufs Spiel gesetzt haben. Aber die Bewegung der Geister, welche in Bezug auf Kaiserwürde und Kaiserrecht wie auf Umfang und Schranken päpstlicher Autorität im vierzehnten Jahrhundert zu weit positiveren wissenschaftlichen Resultaten führte als während des grossen Kampfes der Hohenstaufenzeit, steigerte sich nachgerade zu einer Opposition welche die gemässigteren Meinungen übersprang und umso gefährlicher ward, da sie innerhalb der Kirche in dogmatischen Fragen bedenklichen Schwankungen begegnete.

Die Beschlüsse des Churvereins und des Reichstags waren dem Papste in Avignon durch Albrecht von Strasburg

überbracht worden welcher die Geschichte dieser Streitigkeiten selbst beschrieben hat. Eine von Benedict in Teutschland versuchte Vermittlung blieb ohne Erfolg. Auch in seinen Bemühungen zur Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und England hatte er wenig Glück. Unter solchen Umständen musste der vielbesprochene Plan des Kreuzzugs, für welchen die in Avignon aufgehäuften Schätze dienen sollten, scheitern und das einzige erfreuliche Ereigniss war der am 30. October 1340 unter den Mauern Tarifas erfochtene Sieg der von den Königen Castiliens und Portugals angeführten Christen über die mit grosser Uebermacht Spanien bedrohenden Ungläubigen. Nicht ohne Geschicklichkeit benutzte aber der Papst das Sinken des kaiserlichen Ansehens in Oberitalien. Dieselben Herren die grossentheils zur gibellinischen Partei gehalten hatten, liessen sich vom Papste Reichsvicariate verleihen wofür sie ihm ansehnliche Summen zahlten. Soweit war es mit dem Reich und seinen Rechten gekommen dass nur die avignonische Schatzkammer davon Nutzen zog. Auch in Bologna machte verständige Mässigung wieder gut was Bertrand du Poyet verdorben hatte. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen kam am 2. August 1340 ein Compromiss zustande. Die Stadt anerkannte die päpstliche Hoheit indem sie dem in Faenza residirenden Legaten Bischof von Como die Signorie übergab, aber der h. Stuhl übertrug das Vicariat an Taddeo de' Pepoli einen bolognesischen Edlen in dessen Hand schon alle städtische Gewalt lag, die er nun auch mit einem Rechtstitel versehn noch sieben Jahre lang zur Zufriedenheit seiner Mitbürger ausübte. Benedict XII. war damals schon krank. Er starb nach siebenjähriger Regierung am 23. April 1342. Von seinem ursprünglichen Grabmal in der Kathedrale Avignons ist nichts übrig geblieben; spätere Zeiten haben es durch ein unbedeutendes Erinnerungsmal ersetzt. Von ihm schreibt sich die dritte Krone der Papsttiara her. Die ärgsten fiscalischen Misbräuche der vorigen Regierung hatte er abgeschafft, die gesunkene Disciplin mehrer Orden wiederhergestellt. Der Pontificat Benedicts XII., wenn er nichts Grosses leistete, hat den Ruf der Billigkeit und Mässigung hinterlassen.

ZWEITER ABSCHNITT.

RIENZI UND ALBORNOZ.
DIE RESTAURATION.

J. 1342 — 1377.

1.

PAPST CLEMENS VI. COLA DI RIENZO.

Siebenunddreissig Jahre waren seit der Verlegung des h. Stuhls nach Frankreich verstrichen. Die französische Nation beherrschte das Papstthum unumschränkt. Sie beherrschte es indem sie ihm seine politische Richtung anwies; sie beherrschte es gleicherweise mittelst der grossen Ueberzahl der Personen die zu einflussreichen Stellungen gelangten. Beim Tode Benedicts XII. sassen nur vier Italiener im h. Collegium; die übrigen vierzehn Cardinäle waren einen Spanier abgerechnet, sämmtlich Franzosen. Die Italiener waren Annibaldo von Ceccano und Gozo de' Battagli von Rimini nebst den beiden Diakonen Jacopo Caetani und Giovanni Colonna. Die beiden colonnesischen Cardinäle der stürmischen Zeit Bonifaz' VIII., Giacomo und Pietro, waren schon in den Jahren 1321 und 1326 gestorben; grosse Stiftungen in denen sie auch abwesend ihre Vaterstadt bedachten, sichern ihnen heute noch ein ehrenvoll dankbares Andenken. Der Cardinal Giovanni, Stefanos Sohn, Petrarcas Gönner, lebte den Studien. Meist in Avignon, bisweilen in Rom, zählte er unter seinen Beneficien Pfründen in Bayeux und Mainz. Die Orsini hatten keinen Repräsentanten mehr. Der letzte von ihnen, Napoleon, war einen Monat vor Benedict XII. am 24. März 1342 nach längerer Krankheit gestorben. Vierundfünfzig Jahre lang war er Cardinaldiakon gewesen; sieben Päpste hatte er erlebt, vier derselben gekrönt. Seine politische Wirksamkeit ist durch

seinen Antheil an der Französirung des Papstthums unheilvoll gewesen, von seinen Bauten, darunter eine Kapelle in der vaticanischen Basilika, ist nichts vorhanden. In Villeneuve besass er einen schönen Palast der später an die Kirche kam; Clemens VI. bewohnte ihn in den Jahren 1343 und 1344, und im Jahre 1388, als die Titularkönigin von Neapel Maria, Ludwigs von Anjou Gemalin, den Gegenpapst Clemens VII. besuchte, weilte sie in diesem »ostel du pape«. Als Napoleon Orsini in der Minoritenkirche zu Avignon beerdigt ward, hielt Cardinal Pierre Roger die Trauerrede. »Er war, so pries er den Todten, von grossem Eifer in der Behandlung der Geschäfte, von grosser Güte im Umgang mit Menschen, von grossem Einfluss im Vollbringen guter Werke, von grosser Geduld im Ertragen widriger Geschicke. Wie ihr, meine Herren, aus eignem Anschauen wisset, war er ein Mann von vollendeter Klugheit, in seiner Rede wahrhaftig, in seinem Urtheil gerecht, im Rathe vorsichtig, in Auftägen treu, im Vermitteln thätig, in Wohlthätigkeit ebenso hervorleuchtend wie durch die Ehrbarkeit seiner Sitten.«

Dass unter solchen Umständen die Wahl eines französischen Papstes gesichert war, ist natürlich. Die einflussreichsten Cardinäle, Comminges, Talleyrand, Mortemart, du Poyet, de Deux, Dupré, de Lamothe, gehörten dem Süden Frankreichs an. Das Conclave währte nicht lange: am 7. Mai 1342 erfolgte die Wahl. Pierre Roger, der Sohn eines gleichnamigen Vaters, Herrn von Rosières, wurde um das Jahr 1291 auf dem Schlosse Maumont im Limousin geboren und stand somit etwa im einundfünfzigsten Lebensjahre. Er stammte aus einem angesehnen Rittergeschlecht, welches sich in dem Zweige der von seinem Bruder Guillaume Roger de Beaufort stammenden Marquis de Beaufort Canilhac bis zum achtzehnten Jahrhundert erhalten hat. Sein Oheim Nicolas Roger war Erzbischof von Rouen; er selbst war in der Abtei La Chaise Dieu in der Auvergne frühe in den Benedictinerorden getreten und rasch von Würde zu Würde gestiegen. Erst Bischof von Arras, dann Erzbischof von Sens, endlich von Rouen, vertrauter Rath König Philipps VI., trug er seit vier Jahren den rothen Hut als Cardinal von SS. Nereo und Achilleo. Am 19. Mai, dem Pfingstfeste, fand in der Predigerkirche die Krönung Clemens' VI. statt. Die Feierlichkeit und die darauf folgende Cavalcade waren

glänzend. Prinz Johann Herzog der Normandie, des französischen Königs ältester Sohn, die Herzoge von Bourbon und Burgund, der Dauphin von Vienne waren mit zahlreichen Baronen zugegen; ein prächtiges Bankett beschloss den Tag. War Benedict ein strenger geistlicher Herrscher und einfacher Mönch gewesen, so war Clemens ein glanzvoller weltlicher Souverän und grosser Herr. Freigebig, weltklug, beredt, gelehrt, schuf er bald den ganzen Hof um. Er wollte nur Zufriedene um sich sehn; er sagte, seine Vorgänger hätten nicht verstanden Papst zu sein, und es zieme sich nicht dass man anders als befriedigt aus der Gegenwart eines Herrschers scheide. Es klingt nicht glaublich wenn es heisst, der von den beiden letzten Päpsten zusammengebrachte Schatz sei in einigen Monaten verschwunden. Um seiner Freigebigkeit auch dann noch freien Lauf zu lassen, scheint er zu ähnlichen Mitteln wie Johannes XXII. gegriffen zu haben, aber zu verschiedenem Zwecke. Unter Anderm nahm er den Capiteln die Abts- und Prälatenernennungen und verfügte selbst darüber. Glänzende und reiche Cardinäle aus den vornehmsten Familien Frankreichs, ausser mehren der genannten die von Boulogne, Latour d'Auvergne, Chastellux u. A. trugen dazu bei, Avignon eine andere Gestalt zu geben und die einst so unscheinbare Stadt zu einer Residenz zu machen, die mit den meisten Hauptstädten an Luxus und Wohlleben wetteiferte, manche daran übertraf.

Bald traf eine römische Gesandtschaft bei Clemens VI. ein. Sie bestand aus achtzehn Männern, sechs für jeden der drei Stände, der Barone, des Clerus, des Volkes. Stefano Colonna der Jüngere, Francesco di Vico Commendator von Sto Spirito, Lello de' Coseci einer der Syndiken der Stadt und Meister des päpstlichen Palastes, standen an der Spitze. Francesco Petrarca hatte sich angeschlossen. Der neue römische Bürger leistete der Stadt einen Ehren- und Liebesdienst indem er den willkommenen Auftrag übernahm. Die Abgeordneten sollten Clemens VI. nicht als Papst sondern als Pierre Roger die städtischen Aemter anbieten und ihn zugleich um Rückverlegung des h. Stuhls und Abkürzung der von Bonifaz VIII. für das Jubeljahr gestellten Frist ersuchen. Sie entledigten sich mit Gewandtheit ihres Auftrages; der Papst empfing sie wohlwollend, aber erst nach zwei Monaten ertheilte er eine Antwort.

Die städtischen Aemter nahm er an unbeschadet seiner Rechte als Landesherr; das Jubiläum setzte er auf das fünfzigste Jahr fest. Die Rückkehr nach Rom schob er unter Anführung vieler Gründe auf unbestimmte Zeit hinaus, oder, wie sein alter Biograph sagt, schlug sie vielmehr ab. Petrarca unterstützte das Gesuch der Römer wenn nicht als Redner ihrer Ambassade doch als Dichter. Wenn seine poetische Epistel kein glücklicheres Ergebniss zuwegebrachte als die Prosa der Botschafter, so befestigte sie ihn in der Gunst des den Wissenschaften ergebenen Papstes, der ihm das Priorat von Migliarino verlieh, da wo man heute, von Pisa aus dem Strande sich nähernd, die prächtige Villa der toscanisch-römischen Salviati erblickt. Im senatorischen Amte folgten einander je zwei vom Papste bestellte Statthalter, deren Amtszeit theils ein Jahr theils nur sechs Monate währte und die wir selbst einmal von Vicevicaren vertreten sehen. Dieselben Familien die sich schon in beinahe erblichem Besitz dieser Würde befanden, theilten sich auch jetzt wieder in dieselbe, jetzt Stellvertreter des Papstes wie einst König Roberts. Letzterer, der für Rom so grosse Bedeutung gehabt hatte, nach dem Römerzug Ludwigs des Baiern aber inderthat, seit dem Jahre 1337 auch dem Namen nach auf die politischen Verhältnisse der Stadt ohne Einfluss geblieben war, starb am 19. Januar 1343. Er hatte sein Alter auf achtzig, seine Regierungszeit auf dreiunddreissig Jahre gebracht. Poeten und Rhetoren denen er schmeichelte, haben König Roberts Lob gesungen; guelfische Chronikenschreiber und Historiker haben ihn mit jener Parteilichkeit gepriesen die aus dem Gegner der teutschen Könige, welchen einst Heinrichs von Luxemburg Tod und zu Ludwigs des Baiern Zeit die Ausdauer der von ihm schwach vertheidigten Florentiner vom Untergange retteten, dennoch keinen Helden zu machen gewusst hat. Die Worte die der Dichter der Göttlichen Komödie, der lange Jahre vorher und in den Tagen des grössten Ruhmes des Anjou mit seinem, wo nicht Leidenschaft ihn blendet, wunderbaren Scharfsinn dessen ärmliche Natur durchschaute, seinem jung gestorbenen Bruder Carl Martell in den Mund legt, indem er ihn vor »der Catalanen geiz'ger Armuth« warnt, kennzeichnen die Regierung Roberts, von dem es ein andermal heisst, es werde König wer zum Pfaffen tauge. Es war eine Regierung welche die von dem ersten Könige Neapels

französischen Stammes bis nach Oberitalien hin ausgedehnte Macht des Hauses und Staates dem Schein nach in gleichem Maasse aufrecht erhielt, aber bei ihrem Ausgange ein nach aussen hin im Ansehen gesunkenes, im Innern vom Krebs tiefer Demoralisation zernagtes Reich in den Händen einer unerfahrenen schlecht geleiteten jungen Frau zurückliess. Der Ruin welcher unter der Königin Johanna I., der ältern Tochter Herzog Carls von Calabrien, über dies Reich hereinbrach, hat dazu beigetragen Roberts Zeit in falschem Glanz erscheinen zu lassen. »Als der König gestorben war, schrieb Petrarca, erschien das Aussehen des Reiches verändert: der Verlust Eines Mannes schwächte Aller Kraft und verdunkelte ihr geistiges Auge.« Aber Schwächung und Verdunklung hatten schon vorher begonnen.

Wohin man blickte gab's Kampf und Elend, so in Italien wie anderwärts. In der Lombardei stieg unter manchen Glückwechseln die nur zu oft mit Blut befleckte Macht der mailändischen Visconti, während die der veronesischen Della Scala in langsamem aber unaufhaltsamem Sinken war. Im Kampf gegen Letztere und gegen die Pisaner geschwächt hatte Florenz einen fremden einst mit den Anjous verbundenen vornehmen Abenteurer, Gautier de Brienne Herzog von Athen, eine Gewalt gewinnen lassen deren Last es nicht ohne Anstrengung noch augenblickliche Einbusse abschüttelte, um die kaum gerettete Freiheit zum Vernichtungskampf gegen die Reste des städtischen Adels zu brauchen und, während es die Demokratie zu sichern wähnte, erst der Oligarchie dann der Pöbelherrschaft den Weg zu bahnen. Während Genua keine Ruhe fand, ging nur Venedig seinen geregelten Gang, der den Handel mit der Levante erweitern und sichern liess und durch den wiederholt ausbrechenden Seekrieg mit den Genuesen nicht dauernd gestört wurde. In Neapel führte der Mord des Gemals der jungen Königin, Andreas von Ungarn, jene Krise herbei welche die Blüte des Reiches auf lange, seine grosse Autorität auf immer vernichtete. In Sicilien ging mit dem Tode König Friedrichs die bessere Zeit der Aragonesen zu Ende. Andere Uebel suchten das Land heim. Während italienische Söldner, namentlich genuesische Bogenschützen, in Frankreich gegen die Engländer dienten, brandschatzte ein überwiegend teutsches Freibeuterheer, grösser

und gefährlicher als bisherige Soldtruppen, ungestraft Romagna, Umbrien, Toscana, Lombardei. Werner von Urslingen führte es, ein Herzog ohne Land, dessen Familie unter Heinrich VI. in Spoleto geherrscht hatte, halb Condottiere halb Räuberhauptmann. Es war dieser Freibeuterkrieg welcher Petrarca, in Parma Zeuge der Verheerungen, zu einer seiner schwungreichsten Canzonen veranlasste, die mit den Worten: »Italia mia, benchè 'l parlar sia indarno« beginnt. In dieser Dichtung geisselt er Fürsten und Freistaaten die das Unheil und die Frechheit der beutelustigen Söldner mehren, indem sie sich derselben in ihren Fehden bedienen:

»Und ihr, in deren Hand Geschick die Zügel
Gelegt der schönen Gauen
Von denen euer Herz sich abgewendet,
Wozu die fremden Schwerter unsern Auen?
Dass Fluren rings und Hügel
Werden von der Barbaren Blut geschändet?
Von eitlem Wahn geblendet
Seht ihr nur schlecht, und meint doch scharf zu sehen,
In feilen Herzen suchend Lieb' und Ehre.
Wer mehr der Söldnerspeere
Besitzt, hat mehr der Feinde zu bestehen.«

So stand es in Italien während der ersten Regierungsjahre Papst Clemens' VI. In Frankreich und seinen Grenzlanden wüthete, durch päpstliche Vermittelungsversuche nur momentan beschwichtigt, der verheerende englische Krieg, welcher 1346—1347 zur Schlacht von Crecy und zum Verlust von Calais führte. In Teutschland währte die Spaltung fort. Ungeachtet des von Clemens VI. auf ihn geschleuderten neuen Anathems hatten Kaiser Ludwigs Angelegenheiten sich eine Zeitlang günstiger gestaltet, sodass ein neuer Römerzug in Aussicht stand. Da gelang es der Gewandtheit des Papstes die durch des Kaisers eigne Schuld verstärkte Feindschaft des luxemburgischen Hauses zu dessen Verderben zu wenden. Die Uneinigkeit derselben Fürsten die acht Jahre früher zu Rense die Königswahl und das Königsrecht fremdem Einflusse zu entziehn versucht hatten, gab dem Papste gewonnen Spiel. Im Juli 1346 wurde Markgraf Carl von Luxemburg, Enkel Heinrichs VII., Sohn des Böhmenkönigs Johann, von der nur durch gewaltsamen Eingriff in die Reichsverfassung erlangten

Mehrheit der Churfürsten zum König gewählt und am 10. November vom Papste bestätigt. Wenn derselbe dabei Zusagen leistete und Bedingungen einging welche die Ohnmacht des Kaiserthums in das grellste Licht stellen, so hatte Ludwig ihm ein trauriges Beispiel gegeben, indem er sich bei seinen vergeblichen Verhandlungen mit dem h. Stuhl zu ähnlichen Anerbietungen verstanden hatte. Es war dabei am Hofe zu Avignon nicht ohne Kampf zugegangen. Während der Papst ganz dem Interesse Frankreichs hingegeben war, für welches das luxemburgische Haus damals kämpfte, standen die gascognischen Cardinäle auf der Gegenseite, und es kam zur heftigsten Opposition. Der Gegenkönig wäre namentlich beim Unterliegen der französischen Waffen schwerlich aufgekommen, hätte nicht ein plötzlicher Tod am 11. October 1347 Ludwigs des Baiern langen Kämpfen und verworrenen Bestrebungen ein Ziel gesetzt. Wie sehr indess auch nach diesem Ausgang und nach einem mit der Gegenpartei getroffenen Abkommen die Rechtmässigkeit der neuen Königswahl bezweifelt wurde, zeigt schon der Umstand dass Carl sich nach der zu Eltville im Rheingau erfolgten gemeinsamen Anerkennung am 25. Juli 1349 durch seinen Grossohm Erzbischof Balduin in Aachen nochmals krönen liess.

Solcherart waren die allgemeinen Verhältnisse als in Rom eine Umwälzung erfolgte, die nicht etwa darum viel von sich reden gemacht hat weil von ihr eine nachhaltige Einwirkung auf die spätere Gestaltung der städtischen Dinge ausging, sondern vielmehr weil sie wie ein Meteor am nächtlichen Himmel erschien, weil sie mit einem Zauberschlag den Traditionen der alten Grösse der tiefgesunkenen Stadt Leben und Einfluss auf die Gegenwart verlieh. Ungeachtet mancher Versuche, an ihr zu bessern, war die Verfassung die mangelhafteste geblieben. Die Senatorswürde fiel mit Ausnahme weniger Fälle wo sie Nichtrömern übertragen wurde, durchgehends Mitgliedern des stets uneinigen Adels anheim, und mit ihr ein Einfluss auf die Angelegenheiten des Volkes, welchem dieses wiederholt sich zu entziehn suchte, indem es von ihm gewählten Vorstehern die Regierungsgewalt eigenmächtig übertrug. Solche Aeusserungen popolarer Autonomie waren aber nie nachhaltig, weil diesem Volke eine in sich abgeschlossene Verfassung abging. Rom war weder einem Signore unterworfen noch eine wirklich

unabhängige Comune. Dem Popolo stand auf der einen Seite der Papst als Landesherr, auf der andern der Adel als dominirender Factor in der Verfassung gegenüber. Als die weltliche Autorität des Papstthums, jederzeit bestritten, infolge der schon über ein Menschenalter währenden Entfremdung immer machtloser geworden war, galt inderthat nur der Adel. Wie die einzelnen Geschlechter und Parteien zu einander, wie sie zum Volke standen, ist schon klar geworden.

In anarchischen Zeiten trifft es sich wol dass irgendein talentvoller oder entschlossener Mann sich statt des Gesetzes hinstellt. Dass es ebenso oft momentan gelingt wie es höchst selten auf die Dauer vorhält, liegt in der Natur der Dinge. Cola di Rienzo, der populäre Held des römischen Mittelalters, war niederer Abkunft. Sein Vater war Schenkwirth, seine Mutter Wasserträgerin oder Wäscherin. Ein seltsames Gerücht lässt ihn von Heinrich VII. abstammen; jedenfalls fällt seine Geburt in die bald auf den Römerzug folgende Zeit. Seine elterliche Wohnung lag im Rion Regula am Tiberufer nahe bei den Mühlen an der nach der Insel führenden Brücke. Seine Erziehung scheint über den Stand seiner Eltern und die damaligen Verhältnisse des Unterrichts hinausgegangen zu sein. Denn wenn er, wie er sagt, vom Vater nach Anagni gesandt wie ein Bauer unter Bauern lebte, so muss er doch, sei es dort sei es nach seiner auf des Vaters Tod folgenden Rückkehr, genug gelernt haben, um sich vom römischen Alterthum jene Kenntniss verschaffen zu können welche, so unzusammenhängend und verworren sie immer war, ihm doch zuerst unter dem Volk Gehör verschaffte. Von Jugend an, sagt die gleichzeitige Historie, nährte er sich mit der Milch der Eloquenz, wurde ein guter Grammatiker und besserer Redner und in den Alten belesen. Am liebsten las er Titus Livius, Seneca, Cicero, Valerius Maximus und sprach viel von Caesars Grossthaten. Aus des Boethius und Symmachus Schriften schöpfte er seinem eignen Zeugniss gemäss philosophisch-theologische Ansichten, die indess, wie sie uns in seinen Briefen vorliegen, wesentlich wol den Jahren seiner Verbannung angehören. Zur Beurtheilung seiner Rednergabe genügt das Zeugniss des Mannes der sich vor allen Zeitgenossen am besten darauf verstand. »Nicolaus des Laurentius Sohn, sagt Petrarca, ist äusserst beredt, glücklich im Darstellen, gewandt im Ueberzeugen, von

einschmeichelndem Wort, minder lebendig als bilder- und phantasiereich. Die bekannteren Dichter hatte er, glaube ich, alle gelesen: er selbst ist darum nicht mehr ein Dichter, als Der welcher einen Mantel trägt deshalb ein Schneider ist.« Dass dies begründet und er überdies in der lateinischen Sprache erfahren war, zeigen seine Briefe, die bei allen Auswüchsen des landläufigen Schwulstes viel Wahres, Richtiges, Verständiges enthalten. Den ganzen Tag studirte er an den behauenen Marmorsteinen die in Menge umherlagen. Nur er verstand ihre Inschriften zu lesen, Sinn und Bildwerke zu deuten. Oft sagte er: wo sind diese guten Römer, wo ist ihre hohe Gerechtigkeit? O dass ich der Zeit angehört hätte in der jene blühten! Er war ein schöner Mann; auf seiner Lippe schwebte stets gewinnendes Lächeln. Jung verheiratet hatte er einen Sohn und zwei Töchter. Dass er frühe eines gewissen Ansehens beim Volke und dessen Behörden genoss, werden wir bald sehen. Dieser Volksgunst bediente er sich zum Besten Anderer, namentlich der Hülflosen. Aber auch seine Abneigung gegen den Adel und dessen Willkürherrschaft bildete sich frühzeitig aus. Es geschah, dass ein Bruder ihm getödtet ward und der Mord ungestraft blieb. Da sann er lange darüber nach, wie das Blut des Getödteten zu sühnen, wie dem traurigen Zustande Roms abzuhelfen wäre.

So war Colas Jugend verflossen. Er war etwa dreissigjährig als ihn eine der zahlreichen römischen Gesandtschaften an die Päpste nach Avignon führte. Er erschien daselbst als Abgeordneter der Consuln der Zünfte und anderer Volksmänner, jedoch ohne ordentliche Beglaubigung, so dass man zu der Annahme berechtigt wird, der Auftrag sei vielmehr von ihm selbst als von den Genannten ausgegangen. Gewiss ist dass die schon früher zugesagte Abkürzung der Jubiläumsfrist nach einem am 27. März 1343 abgehaltenen Consistorium durch eine Bulle verkündet wurde in Gegenwart der Abgeordneten des römischen Volkes, denen der Papst zugleich verhiess, er werde nach Beendigung des französisch-englischen Krieges die Apostelgräber besuchen. Dieses Ergebniss verkündete Cola dem römischen Volke durch eine überaus schwulstige und hochtrabende Epistel, an deren Schlusse er sich römischer Consul, der Waisen, Wittwen und Armen einzig volksthümlicher Gesandte bei dem Papste nennt. Er verweilte noch

längere Zeit in Avignon, wo er am 13. April 1344 zum Notar der städtischen Kammer ernannt wurde. Ehe er aber dies erlangte, war er von Wechselfällen des Glücks betroffen worden. Die lebendige phantasiereiche Rede des Volksmannes scheint dem Papste gefallen zu haben, Cola jedoch dadurch verleitet worden zu sein die römischen Zustände mit Farben zu malen, die den vornehmen Römern am Hofe wie zu Hause sehr unangenehm sein mogten. Sie hörten sagen, Roms Barone seien Strassenräuber geworden, welche Meuchelmord, Diebstal, Schändung und jegliches Uebel zuliessen und beschützten und die Stadt in eine Einöde verwandeln wollten. Es heisst, Cardinal Giovanni Colonna habe den Adel vor dem erzürnten Papste vertheidigt, und der kühne Redner sei in Ungnade gefallen, so dass er arm und vernachlässigt noch eine Zeitlang in Avignon gelebt habe, bis derselbe Cardinal Mitleid mit ihm empfand und ihn dem Papste empfahl, so dass er das erwähnte Amt erhielt und mit Gnaden überhäuft heimkehrte. Inderthat aber nahm Clemens VI. schon im Sommer 1343 Cola di Rienzo in Schutz und empfahl ihn durch ein Breve vom 9. August den Senatoren Matteo Orsini und Paolo de' Conti, mit dem Auftrag ihn wie seine Habe gegen etwaige Gewaltmaassregeln zu schützen. Cola, so schreibt der Papst, habe im Consistorium über die Reform der städtischen Zustände und den von den Vornehmen auf das Volk ausgeübten Druck verständig und beredt gesprochen, aber Niemanden verleumdet sondern nur das Wohl und die Ruhe der Stadt zu fördern gesucht. Es sei unwahr dass er sogar in Gegenwart römischer Abgesandten ehrenrührige Dinge vorgebracht habe welche zum Einschreiten wider ihn berechtigten. So kehrte Cola heim, an den geistlichen Vicar des Papstes Raimondo Perotto, Bischof von Orvieto, gewiesen, dem er die gewohnte Caution leisten sollte.

Seine Miene war heiter, berichtet die Chronik, aber zwischen den Zähnen murmelte er Drohungen. In Avignon hatte er Petrarca kennen gelernt, und dieser bezeugte später dass er damals, die geeignete Zeit erwartend, unter dem Herzen getragen habe was er ausführte als diese Zeit gekommen schien. Sein Amt, dessen Pflichten er mit Eifer erfüllte, gab ihm eine ehrenvolle Stellung. Wo sich Gelegenheit bot, klagte er über den Zustand der Stadt. Einmal in der Rathsversammlung sagte er:

ihr seid keine guten Bürger, ihr die ihr dem armen Volke das Blut aussaugt statt ihm zu helfen, und dann ermahnte er Beamte und Rectoren zu besserer Verwaltung. Als er aber seine Rede beendet hatte, gab ihm der Kämmerer der Stadt Andreozzo de' Normanni einen schallenden Backenstreich, und der Senatsschreiber Tommaso Fortifiocca verhöhnte ihn mit plebejischer Geberde. Vom Reden abgeschreckt versuchte er durch figürliche Darstellungen auf das Volk zu wirken. Auf dem Capitol liess er an die Wand des Palastes ein Bild malen auf welchem man ein sturmbewegtes Meer sah, ein Schiff ohne Masten, Segel noch Steuer, dem Versinken nahe, an Bord eine Frau in Trauerkleidern, das Gewand zerrissen, die Haare flatternd, mit gefaltenen Händen knieend, mit der Unterschrift: diese ist Roma. Unter den Ruinen des Porticus der Octavia vor der Kirche S. Angelo in pescaria, wo sich stets viel Volk zusammenfand, liess er eine ähnliche Darstellung malen, welche baldige Befreiung verkündete. In der lateranischen Basilika war seit Bonifaz' VIII. Zeit die Erztafel mit der sogenannten Lex regia, dem Senatsdecret inbetreff der Uebertragung des Imperiums an Vespasian als Altarplatte verwendet. Cola liess sie hinter dem Chor an der Wand aufstellen und denselben Gegenstand durch ein Gemälde versinnlichen. In phantastischer Kleidung von weissem Tuche, das weisse Barett mit Kronen verziert, hielt er zugleich von einer in der Kirche errichteten Tribüne eine Rede in welcher er die Versunkenheit der ihrer beiden Augen, des Papstes und des Kaisers, beraubten modernen Roma mit der Majestät der alten verglich. Signoren, so schloss er, so gross war die Machtvollkommenheit des römischen Volkes dass es dem Kaiser seine Autorität verlieh: jetzt haben wir sie eingebüsst. Römer, ihr habt keinen Frieden und eure Felder liegen brach. In Wahrheit das Jubiläum naht heran und euch fehlt es an Lebensmitteln. Wenn die Rompilger euch so schlecht versehen finden, werden sie aus Hunger die Steine wegtragen und die Steine werden der Menge nicht genügen. Ich bitte euch sorget dass Friede werde. Ich weiss dass Viele mich im Munde führen meiner Worte und Handlungen wegen. Weshalb? aus Neid. Aber Gott sei gelobt, drei Dinge verzehren die welche sich ihnen hingeben, Schwelgerei, Spiel, Neid. Die Menge klatschte ihm Beifall zu. Viele Barone waren zugegen. Sie scheinen Colas Treiben nicht ernstlich genommen

zu haben. Giovanni Colonna und andere luden ihn zum Essen ein, dann ermunterten sie ihn zum Reden. Da sprach er: ich werde ein grosser Herr werden oder ein Kaiser. Dann werde ich diese Barone verfolgen, den Einen aufknüpfen, dem Andern den Kopf abschlagen. Sie lachten über ihn als einen Narren. Es mogte schon Narrheit darin liegen, aber sie ward zum furchtbaren Ernste.

Die Pläne des Demagogen reiften. Am ersten Donnerstag der Fasten 1347, wo die fromme Menge die Station in S. Giorgio in Velabro hält, fand man dort einen Zettel angeheftet mit den Worten: bald werden die Römer zur alten guten Ordnung zurückkehren. Auf dem Aventin, dem Berge der alten Plebs, versammelte er insgeheim viel Volk, darunter Leute höhern Standes und begüterte Handeltreibende. Unter Thränen schilderte er der Stadt unglückseligen Zustand, ihr Elend und ihre Knechtschaft im Vergleich mit dem vormaligen Glanz, dem Frieden und der Herrschaft. Die Zuhörer weinten; da ermunterte er sie bessere Ordnung herbeizuführen mit Gerechtigkeit und Ordnung. Sie mögten nicht verzagen: die römische Kammer habe reiche Einkünfte von der Feuersteuer, Salz-, Hafen- und Burgsteuer. Die Kirchen seien reich, die heute durch die Gewaltthätigkeit der Barone litten. So gewann er das Volk immer mehr. Der Zustand der Stadt, wo Pilger und Ackerbauer an den Thoren geplündert und gemordet wurden, kein Recht als das des Schwertes galt, der Clerus von der Zuchtlosigkeit angesteckt war, jeder sich so gut er vermogte mit bewaffneter Hand und mit Hülfe der Freunde zu schützen suchte, kam ihm zu statten. Die Barone die in ihm nur den Possenreisser sahen, sollten bald enttäuscht werden. Gegen Ende April war Stefano Colonna nach Corneto geritten um für die durch Getreidemangel heimgesuchte Stadt aus diesen fruchtbaren Niederungen Vorrath zu holen. Die Senatoren Pietro Colonna und Roberto Orsini waren beinahe ohne bewaffnete Macht geblieben, da die Miliz Stefano begleitete. Da liess Cola am Vorabende des Pfingstfestes mit Trompetenschall das Volk einladen nächsten Tages auf dem Capitol zu erscheinen. Am folgenden Morgen trat er aus der Kirche S. Angelo hervor in die er sich während der Nacht aus seiner nahen Wohnung begeben und vor der eine Schaar von Vertrauten sich eingefunden hatte. Er war ganz gewappnet, das Haupt

allein unbedeckt. Vier Banner wurden vor ihm hergetragen, nach der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Eintracht und St. Georg benannt. Der von Cola für das Unternehmen gewonnene päpstliche Vicar wurde abgeholt, dann gings aufs Capitol. Hier hielt Cola eine Rede über das Elend der Stadt und die Knechtschaft des Volkes, dann liess er eine neue Verfassung verkündigen. Was davon bekannt ist, betraf so die Miliz wie Finanz- und Gerichtswesen und öffentliche Ordnung. Jeder Rion der Stadt sollte hundert Füsser und fünfundzwanzig Reiter auf öffentliche Kosten halten. Die Cameraleinkünfte wie die Strafgelder sollten künftig nur in die Gemeindekassen fliessen, Wittwen und Waisen sowie die bedürftigen Klöster von der Gemeinde unterstützt, an der Küste ein Wachtschiff zur Sicherung des Handels gehalten werden. Keine der Stadt gehörige Burg noch Brücke und Thor sollte Mitgliedern des Adels zur Bewachung anvertraut, denselben auch nicht gestattet werden, eigne Burgen zu haben, noch Räubern und Uebelthätern Zuflucht zu gewähren. Sie sollten dagegen verpflichtet sein für die Sicherheit der Strassen und die Verproviantirung der Stadt zu sorgen. Kein Process sollte länger als vierzehn Tage währen, jeder Mord ohne Unterschied der Person mit dem Tode bestraft, kein Haus in Straffällen oder sonst niedergerissen sondern der Gemeinde überantwortet werden. Solche waren die Hauptpunkte der neuen Verordnungen von denen manche, wie man auf den ersten Blick sieht, eines wirklichen Fundaments ermangelten. Das Volk billigte alles, übertrug Cola volle Gewalt so über Leben und Tod wie in Verwaltungsangelegenheiten zur Ausführung und Sicherung der neuen Verfassung in Stadt und Gebiet. Von einer Autorität des Senats war nicht mehr die Rede. Die beiden Senatoren hatten das Capitol verlassen.

Als diese Dinge Stefano Colonna zu Ohren kamen, ritt er mit geringer Begleitung von Corneto nach Rom zurück. Auf dem Platze vor S. Marcello äusserte er sich misliebig über das Vorgefallene; früh am folgenden Morgen wurde ihm der Befehl zugestellt die Stadt zu verlassen. Der Colonna zerriss das Blatt in Stücke mit den Worten: wenn der Narr mich ärgerlich macht, so lasse ich ihn aus den Fenstern des Capitols hinausschmeissen. Kaum vernahm es Cola so liess er Sturm läuten. Das Volk strömte zusammen, Messer Stefano rettete

sich mit einem einzigen Diener nach Palestrina wo Sohn und Enkel waren. Allen Baronen ward der Befehl ertheilt sich auf ihre Burgen zurückzuziehen und sie gehorchten. Die von ihnen besetzten Brücken der Umgebung kamen in die Hände des Volkes. Der Gehorsam des Adels war nur äusserlich. Er versuchte sich gegen den neuen Gewaltherrscher und seinen Staat zu verbünden, aber die gewohnte Uneinigkeit hinderte ihn. Von dem Treiben der Barone unterrichtet liess Cola sie einzeln vor sich laden und verpflichtete sie eidlich auf die neue Verfassung. Sie erschienen, zuerst Stefanello Colonna Stefanos Enkel. Als dieser das Capitol mit Bewaffneten besetzt, vom Volke gefüllt sah und die Eintracht gewahrte, legte er den verlangten Eid ab den nach ihm die Orsini, Savelli u. A. leisteten. Sie merkten wol Widerstand sei vergeblich.

Unterdessen ordnete Cola die Verwaltung mit einer Consequenz und einem Geschick, welche zeigten dass er sich lange mit den nun gereiften Plänen getragen hatte. Er hatte sich vom Volke den Titel eines Tribunen übertragen lassen welchem er den Namen der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, das Prädicat des strengen und gnädigen, des Befreiers der Republik hinzufügte. Der päpstliche Vicar erhielt denselben Titel, während in Wahrheit Cola allein Herrscher war. Beide Tribunen wohnten auf dem Capitol. Hier tagte ein aus geachteten Bürgern zusammengesetztes Friedensgericht zur Beilegung der bis dahin nicht endenden Streitigkeiten. Zur Erhaltung der Ordnung im Gemeinwesen wie im Innern der Familien wurden strenge Sittengesetze erlassen. So Gerechtigkeit wie Polizei wurden gehandhabt, zuweilen mit barbarischer Strenge. Die städtische von den Rionen unterhaltene Miliz, eintausenddreihundert Füsser und dreihundertsechzig Reiter stand den Tribunen zur Verfügung und schaffte Ruhe. Alles Vasallenthum wurde aufgehoben: keiner sollte von irgendeinem Baron auch nur äusserlich abhängig sondern nur dem h. Stuhl und dem Volke verpflichtet sein. Die Stadt empfand den Wechsel. Ihre Einkünfte mehrten sich dadurch dass Steuern und Zölle, von denen letztere wie gewöhnlich den Hauptertrag lieferten, der städtischen Kammer nicht aber vornehmen Familien zugutekamen während letztere gleich jedem andern Bürger zum Zahlen angehalten wurden. Mit zinspflichtigen Städten wie Viterbo und Toscanella wurde billiger Vergleich

geschlossen. Die Erfolge waren überraschend. In einem Schreiben an einen Freund in Avignon entwirft der Tribun selbst ein Bild der Zustände. »Es liegt uns daran, sagt er, dass ihr erfahret wie durch Einwirkung des h. Geistes diese Stadt zu einem so friedfertigen freien glücklichen Zustand zurückgeführt worden ist, dass man es sehen muss um daran zu glauben. Denn Keiner konnte sich einbilden dass das römische Volk, bis jetzt voll Haders und mit Lastern aller Art befleckt, in so kurzer Zeit zu solcher Eintracht zurückkehren könnte, zu solcher Liebe, zu Gerechtigkeit, Ehrbarkeit, Tugend und Frieden, nachdem die Feindschaften sich gelegt, Hass, Verfolgung, Raub und Mord aufgehört haben. Keiner wagt verbotene Spiele zu spielen oder Gott und die Heiligen zu lästern. Kein Laie lebt in wilder Ehe, vormalige Feinde sind versöhnt, lange getrennte Gatten vereinigten sich wieder des Friedens froh. Während unserer Verwaltung sind die wegen gemeinsamen Besitzes miteinander hadernden Grossen durch Gottes Gnade zu gleichmässiger Gütertheilung bewogen worden, die Zwistigen zur Eintracht. Im römischen Volke herrscht ein frommer Sinn, wie es nie der Fall war seit der Geburt unsers Herrn und Heilands. Jeder geniesst das Seine und ist mit seinem Loose zufrieden. Pilger jeder Nation kommen sicher zur Stadt an deren Thoren sie einst ausgeplündert zu werden pflegten. Friede und Sicherheit blühen. Die Burgen der Mächtigen sind nicht mehr wie ehemals Raubhöhlen, nicht mehr die Wälder Schlupfwinkel. Gott vor dem alles offen liegt weiss dass nicht die Sucht nach Würde, nach Amt, Ruhm, Ehre und weltlichem Glanz den wir immer gleich Koth verabscheut, sondern das Verlangen nach dem Besten dieses Gemeinwesens und seiner heiligen Verfassung uns veranlasst hat, unsern Nacken unter dies schwere Joch zu beugen. Gott ist uns Zeuge, dass wir keine Reichthümer sammeln, unseren Angehörigen keine Aemter verleihen, kein Wohlleben führen, keine Wittwen und Waisen berauben. Cola des Lorenzo Sohn lebte ruhiger als der Tribun.«

2.

COLA UND DAS PAPSTTHUM. FRANCESCO PETRARCA. DER RITTER DES H. GEISTES.

Mündlich wie schriftlich war Papst Clemens von der in Rom stattgefundenen Umwälzung in Kenntniss gesetzt worden. Die Selbsthülfe mogte ihm nicht behagen, aber die bisherigen Ergebnisse durften ihn befriedigen. Am 27. Juni 1347 richtete er ein Breve an den Bischof von Orvieto und an Cola, die Rectoren der Stadt und ihres Bezirks. Nachdem er bemerkt, wie er von dem Vorgefallenen, von ihrer im Vertrauen auf seine Genehmigung erfolgten einmüthigen Ernennung benachrichtigt worden, wie er überdies von den wohlthätigen Folgen ihrer Verwaltung Kunde erhalten habe, bestätigt er beide als Rectoren von Stadt und Landschaft, in der Hoffnung dass mit Gottes Gnade Gerechtigkeit, Treue, Friede zu blühen fortfahren werden. Ein am folgenden Tage erlassenes Breve an das römische Volk sprach darüber Tadel aus, dass dasselbe einen Wechsel in der Verwaltung vorgenommen ohne sich mit dem Papste, dem es die höchsten städtischen Aemter selbst übertragen, darüber zu benehmen, und klagte über den Mangel an zuverlässigen Nachrichten von den unerfreulichen Zuständen der Stadt, denen abzuhelfen der neue Legat in Neapel Bertrand de Deux vom Papste beauftragt worden sei, sobald er davon Kunde erhalten habe. Die friedliche Durchführung gedachter Umänderung und die nun erzielte Ruhe, Ordnung und Sicherheit erfülle jedoch den Papst mit solcher Freude, dass er den mehrgenannten Männern, dem Bischofe und Cola den er schon früher als eifrigen Förderer des Besten der Stadt kennen gelernt habe, die fernere Ausübung der ihnen übertragenen Befugnisse bewillige, so lange er keine andere Verfügung darüber treffe. Beide Schreiben dürfen wol in dem Sinne gedeutet werden, dass der Papst nur seine nominelle Autorität zu wahren suchte, so lange sein Vicar mit seinem weltlichen Collegen zusammengehn konnte. Auch über die anfänglichen Beziehungen zu auswärtigen Städten und Staaten konnte Cola sich nur freuen. Die Ankündigung der in Rom vorgegangenen Umwandlung war von der Aufforderung begleitet, einem im Sommer zu haltenden Städtetag beizuwohnen. Die

Herstellung des Friedens und der Einigkeit Italiens unter dem Vorsitz und der Leitung Roms als Haupt sollte der Zweck der Zusammenkunft sein. An die zu Rom in Beziehung stehenden Städte ergingen Schreiben mit besonderm Gesuch zur Ernennung von rechtskundigen Abgeordneten die den Tribunen als Beisitzer zur Seite sein sollten. Die Boten fanden in überwiegender Menge gute Aufnahme. Die meisten Städte erklärten sich bereit die Versammlung zu beschicken.

Noch einmal offenbarte sich die Macht des grossen Namens. Dieser Name übte einen wahren Zauber aus. »Ganz Italien erhob sich, schrieb später Francesco Petrarca, und der römische Name wirkte gewaltig auf die fernsten Länder. Ich war damals in Frankreich und gedenke noch dessen was ich gesehen und vernommen habe, und was Worte und Mienen der Höchststehenden aussprachen. Damals war Alles voll Furcht, so mächtig ist auch heute noch der Eindruck Roms.« Antwortschreiben und Boten trafen ein, von den umbrischen, toscanischen, lombardischen Städten. Auch Gesandte erschienen und Gesuche um Vermittelung, sei es zur Beilegung des Streites zwischen dem h. Stuhl und dem Reiche, sei es zur Versöhnung Johannas von Neapel mit ihrem Schwager dem Ungarkönige der auf dem zur Rache für seinen ermordeten Bruder unternommenen Zuge schon die Abruzzen erreicht hatte. Wie mit elektrischem Schlage hatte Cola di Rienzo Rom wiedererweckt in der Vorstellung der Menschen. Von der Weltherrschaft war nichts geblieben als der blosse Klang; die Stadt war eine grosse Ruine. Aber in Italien gab's keinen unter denen welchen die alte Zeit noch bekannt und lieb war, der nicht festgehalten hätte an den glorreichen Erinnerungen der Weltstadt. Ihr Elend, während so manche Städte rings umher aufblühten, steigerte den Antheil. Stellen aus Petrarcas Briefen haben gezeigt wie die Bewunderung Roms ihn erfüllte. Ihn, den für alle Eindrücke Empfänglichen, musste die nach Avignon gelangte Kunde von der Wiedergeburt der römischen Freiheit gewaltig anregen. In Cola di Rienzo glaubte er, wie Amt und Titel so Geist und Karakter der unerschrockenen Vorfechter der Rechte und Freiheiten der alten Plebs wieder aufleben zu sehn. Sein Schreiben an den Tribun, ein öffentliches Manifest, weckt die Erinnerungen an die alte Stadt und ihre entschwundene Heldenzeit. »In eurer Mitte, so redet er die Römer an,

wohnt die Freiheit. Erst wenn sie verloren, erkennt man dass nichts süsser ist, nichts köstlicher als sie. Durch vieler Jahre Erfahrung haben wir dies gelernt: lasst uns also dies grosse Gut freudig, mässig, bescheiden, ruhig geniessen. Lasset uns dem Geber solcher Gaben Dank sagen, Gott der eure h. Stadt noch nicht vergessen hat, der die nicht länger als Dienerin sehn mogte welcher er einst die Weltherrschaft anvertraut hatte. Ihr starken Männer, Enkelsöhne starker Männer! Ist mit der Freiheit Vernunft zurückgekehrt unter euch, so möge jeder darauf bedacht sein, nur mit dem Leben den Schatz zu verlieren, ohne den das Leben Nichtigkeit ist. Habet beständig die vergangene Knechtschaft vor eurem Geiste, auf dass in etwaiger künftiger Gefahr Keiner gefunden werde dem noch ein Tropfen Blutes fliesst, der nicht vorzöge in Freiheit zu sterben statt zu leben in Dienstbarkeit. Der Fisch, der Angel entschlüpft, scheut sich vor allem was im Wasser schwimmt; das dem Wolfsrachen entrissene Schaf fürchtet sich selbst vor dem Hunde.« Und er hält dafür der Herr habe dies Werkzeug erwählt, Roms Glorie zu erwecken aus dem Todesschlafe. »Ihr aber, ihr Bürger, glaubet mir dieser Mann ist euch vom Himmel gesandt worden. Ehret ihn als ein seltenes Geschenk der Gottheit.«

Nachdem er sodann das römische Volk darauf aufmerksam gemacht, dass seine mit pomphaften Titeln prangenden Bedränger welche nicht römische Bürger genannt sein wollen sondern römische Fürsten, keine Römer sind wohl aber eingewanderte Fremde, der Eine aus dem Thal von Spoleto, der Andere vom Rhein, von der Rhone der Dritte, Gefangene einst dann Usurpatoren, entwirft er ein Bild ihres Treibens. »Die für welche ihr so oft euer Herzblut vergossen, die ihr genährt mit eurem Erbe, deren Vermögen ihr bereichert habt auf Kosten der allgemeinen Armuth, sie haben euch nicht würdig erachtet der Freiheit. Sie haben die zerrissenen Reste des Gemeinwesens zusammengeschleppt in den Höhlen und Schlupfwinkeln ihres Raublebens, und weder Scheu vor dem Bekanntwerden ihrer Unthaten hat sie gezügelt, noch hat Erbarmen mit der unglücklichen Heimat sie abgehalten, die Tempel Gottes ruchlos zu plündern, die Burgen zu besetzen, den öffentlichen Schatz, die Regionen der Stadt, die Ehrenämter unter sich zu theilen. Die ruhelosen Aufwiegler, in Planen und Handlungen

uneins, waren nur in Einem einträchtig und wunderbar zusammenhaltend in entmenschter Gemeinschaft: in ihrem Wüthen gegen Mauern, Brücken, unschuldige Steine. Nachdem die einst von grossen Männern bewohnten Paläste unter des Alters Last zusammengestürzt, nachdem die Triumphbogen zerstört um deretwillen ihre Ahnen gefallen sein sollen, scheuten sie sich nicht, von den Resten des Alterthums, den Zeugen ihrer eignen Nichtswürdigkeit, in schnödem Handel schändlichen Gewinn zu ziehen. So wird jetzt, o Schmerz, o Verbrechen, mit euren Marmorsäulen, mit den Schwellen eurer Tempel, mit den Bildwerken der Gräber eurer Väter das weibische Neapel geschmückt. So schwinden allmälig selbst die Trümmer, die mächtigen Zeugen der alten Grösse.« Dann ruft er die Römer auf zum Handeln. »Etwas aber solltet ihr wagen für eure Kinder, für eure Weiber, für die Silberhaare eurer Eltern, für die Gräber eurer Vorfahren. Thöricht sind die welche wähnen sie bekümmern sich um eine fremde Angelegenheit, indem sie Partei ergreifen für die gefährdete Freiheit des Vaterlandes. Es ist ihre eigne Sache! Alle sollen erkennen, dass ihr Alles beruht in diesem Einen. Darauf begründet der Handelsmann seine Sicherheit, der Ackerer seinen Erwerb, der Krieger seinen Ruhm. In diesem Einen finden die Frommen ihren Cultus, die Fleissigen ihre Musse, die Greise ihre Ruhe, die Jünglinge ihre Studien, die Jungfrauen ihre Hochzeit, die Matronen ihre Würde, Alle ihre Freude.« Des Dichters Enthusiasmus steigerte sich. »Sei gegrüsst unser Camill, unser Brutus, unser Romulus, oder mit welchem andern Namen du genannt zu werden vorziehst, sei gegrüsst du Begründer der römischen Freiheit, des römischen Friedens, der römischen Ruhe! Dir verdankt die Gegenwart in Freiheit zu sterben, dir das kommende Geschlecht in Freiheit geboren zu werden.« Aber der welterfahrene Mann welcher namentlich die Curie kannte, mahnte auch zur Vorsicht und Mässigung. »Ich weiss, so schrieb er an Cola, du stehst auf hoher Warte. Nicht blos der Italer sondern aller Sterblichen, nicht der Mitlebenden blos sondern der Nachkommen Blicken, Worten und Urtheil bist du hingestellt, indem du die zugleich schwere und schöne Last eines grossen und ruhmvollen Werkes dir aufgeladen hast. Von dir wird die Gegenwart, von dir die Nachwelt nimmer schweigen. Ich lobe deine Vorsicht dass du bis jezt deine

Worte so richtig abgewogen hast, und bitte und mahne dich dies in Zukunft immer mehr zu thun. So leuchtet aus deinen Schreiben ihres Verfassers Hochsinn und die Majestät des römischen Volkes hervor, während die dem römischen Papste gebührende Ehrfurcht nirgend verletzt wird.«

Soweit war alles glücklich gegangen. Rom lebte wieder auf. Die Herbergen waren mit Fremden gefüllt, die Märkte mit Lebensmitteln und Waaren. Baufällige Häuser wurden wiederhergestellt, Boten und Botschaften folgten rasch aufeinander. Aber wenn die römischen Barone sich meist unterworfen hatten, so drohte doch von mehr denn einer Seite Widerstand. Der Präfect von Vico, gegen welchen der Papst schon im August des vorhergegangenen Jahres die römische Gemeinde zum Einschreiten aufgefordert hatte, trotzte im Viterbesischen wo er ausser Viterbo Vetralla und Bieda befestigt hatte, und fand beim päpstlichen Rector des Patrimoniums Unterstützung. Der Tribun beschloss ihn anzugreifen. Toscanische und umbrische Städte sandten Hülfe: das von zwei Orsinen befehligte römische Heer nahm die Stadt Vetralla, belagerte die Burg, verwüstete die Umgebung. So bequemte sich der Präfect zum Vergleich, wodurch er die Herrschaft in Viterbo unter römischer Hoheit behielt, die Burg Rispampano der städtischen Kammer der sie gehörte wieder herausgab. Giovanni di Vico leistete in Rom persönlich den Unterwerfungseid; das Heer hielt am 22. Juli einen triumphirenden Einzug. Mehre Castelle folgten, von Ceri an zu den Sabinerbergen wie gegen die pontinischen Sümpfe zu.

Der Tribun glaubte sich zu höheren Dingen bestimmt. Das Glück begann ihm den Kopf zu verdrehen. Die Abenteuerlichkeit seines Karakters und jene Sucht nach äusserm Glanz die er im voraus von sich abzuwälzen versucht hatte, traten hervor in einem Moment wo es aller Besonnenheit bedurft hätte, das Gewonnene zu sichern, das Begonnene zu vollenden. Das Volk hatte einst unter Thränen gebetet: Gott stärke sein Herz und seinen Verstand. Das Gebet schien unerhört geblieben zu sein. Den päpstlichen Statthalter im Patrimonium verwies er; eine Botschaft nach Avignon sollte den Schritt rechtfertigen. Luxus und Wohlleben traten an die Stelle der anfänglichen Einfachheit; prachtvolle Kleider, glänzende Aufzüge, Theaterpomp im capitolinischen Palast und

beim Kirchgang, hochmüthiges Benehmen gegen die Grossen; die Kaiser waren nicht prächtiger nach St. Peter gezogen. Mit dem Tribun wetteiferten seine Frau und seine plebejischen Verwandten. Das Haupt des Volkes wollte nun auch aristokratischer Ehren theilhaft werden. Zum 1. August wurde eine grosse Versammlung angesagt, wozu viele Gesandte und Ritter aus Florenz, Siena, Perugia und anderen umbrischen Städten wie aus der Umgebung eintrafen. Im glänzendsten Aufzuge ging's am Vorabende nach dem Lateran. Gesandte, Ritter, Hofleute, Fremde und Volk mit edlen Frauen bildeten den von Spielleuten begleiteten Zug. Der Tribun in einem Gewande von weissem golddurchwirkten Seidenzeuge, in der Hand einen stählernen goldgekrönten Stab, schritt einher neben dem Vicar des Papstes, vor ihm einer der das entblösste Schwert als Symbol seiner Autorität trug, während ein anderer das städtische Banner über seinem Haupte wehen liess. So erreichte man den mit Menschen gefüllten Lateranplatz. Von der Loggia Bonifaz' VIII. verkündete Cola dem Volke, er werde in der Nacht die Ritterwürde empfangen; morgen, fügte er hinzu, kehret zurück und ihr sollt Dinge vernehmen die Gott im Himmel, die Menschen auf Erden erfreuen werden. Nachdem die Menge sich verlaufen hatte fand ein Abendgottesdienst statt, worauf der Tribun im Taufbecken, das Kaiser Constantins Namen trägt, das Ritterbad nahm. Im Namen des Volkes umgürtete ihn ein Ritter mit dem Schwerte, während ein anderer ihm die goldenen Sporen anlegte. Die Nacht verbrachte er im Baptisterium innerhalb des Achtecks der Porphyrsäulen, aber das für ihn aufgestellte Bette zerbrach und so lag er halb am Boden.

Am folgenden Morgen erschien er im Scharlachkleide vor dem zahllos zusammengeströmten Volke das den neuen Ritter anjubelte. Unter der Loggia las der Bischof von Orvieto die feierliche Messe. Dann wandte sich der Tribun zu den Versammelten und zu seiner Seite verlas ein Notar folgende Citation: »Zur Ehre und Glorie Gottes des Vaters, des Sohnes, des h. Geistes, der h. Apostel Petrus und Paulus und des h. Johannes des Täufers, in dessen heiligstem Tempel in Rom wir das Bad der Ritterwürde empfingen, unter dem Vorleuchten des Titels des h. Geistes, dessen unwürdiger Knecht und Streiter wir sind; so wie zur Ehre der h. römischen Kirche

unserer Mutter, zur Glückseligkeit unseres Herrn des römischen Papstes und zur Förderung der h. Stadt Rom, des werthgehaltenen Italien und der gesammten Christenheit. Wir, des h. Geistes Candidat und Ritter, Nicolaus, der Strenge und Milde, Befreier der Stadt, Beschützer Italiens, Freund der Welt und erhabener Tribun, verlangend nach der Gabe des h. Geistes und begierig, so viel an uns liegt, nachzuahmen die Freiheiten der alten römischen Herrscher, thun Allen kund dass, nachdem wir das Tribunat übernommen, das römische Volk nach dem Rathe der Richter, Weisen und Rechtskundigen und im Bewusstsein dass es noch die seit Beginn und Aufblühn der Stadt ihm eigen gewesene Autorität und Gerichtsbarkeit in der ganzen Welt besitzt, uns die unumschränkte Gewalt im öffentlichen Parlament übertragen hat, was neulich von unserm Herrn dem Papste bestätigt worden, wie dessen apostolische Bullen bezeugen. Um nun gegenüber dem römischen Volk und den Völkerschaften der heiligen Italia nicht undankbar zu erscheinen oder geizend mit der Gabe und der Gnade des h. Geistes, und um nicht durch Nachlässigkeit Rechte und Jurisdiction des römischen Volkes noch ferner schmälern zu lassen, bestimmen und erklären wir mittelst göttlicher und des h. Geistes Autorität und nach dem uns zustehenden Rechte, dass die Stadt Rom Haupt der Welt ist und Grundstein des christlichen Glaubens und dass alle Städte Italiens frei sind. Wir gewähren ihnen den Schutz völliger Selbständigkeit, erklären alle Völkerschaften in ganz Italien für unabhängig, machen sie zu römischen Bürgern, gewähren ihnen Antheil an der römischen Freiheit. Vermöge derselben Autorität und Gnade des h. Geistes und des obgenannten römischen Volkes sagen, bekennen und erklären wir auch, dass das h. römische Reich, Wahl, Gerichtsbarkeit und Herrschaft der erhabenen Stadt und ihren Einwohnern sowie dem gesammten Italien gehören und ihnen verfallen sind durch viele Vernunftgründe welche wir erläutern lassen werden seiner Zeit und Ortes.

»Allen Prälaten, erwählten Kaisern, Wahlfürsten, Königen, Herzogen, Fürsten, Markgrafen, Völkern, Gemeinschaften und allen übrigen, welchen Ranges und Standes sie sein mögen, die bei der genannten Wahl und Regierung selbst auf irgendeine Gerichtsbarkeit und Autorität Anspruch machen und

Widerrede einlegen mögten, bestimmen wir einen Zeitraum vonjetztan bis zu den kommenden Festen von Ostern und Pfingsten, zu erscheinen innerhalb dieser Frist in gegenwärtiger erhabener Stadt und der allerheiligsten lateranischen Kirche, vor uns und den übrigen Beamteten unseres Herrn des Papstes und des römischen Volkes ihre Ansprüche vorzutragen. Wenn nicht, so werden wir dem Rechte gemäss gegen sie verfahren, so wie des h. Geistes Gnade uns eingeben wird. Zudem haben wir insgesammt und insbesondere vorladen lassen die erhabenen Fürsten welche sich römische Kaiser oder zum Reiche gewählt nennen, den Herrn Ludwig Herzog von Baiern und den Herrn Carl König von Böhmen, zudem die Herren Herzoge von Baiern, Oestreich und Sachsen, den Herrn Markgrafen von Brandenburg, die Herren Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, persönlich zu erscheinen vor uns und den übrigen Vertretern des Papstes und des römischen Volkes, in genannter Zeit und am bezeichneten Orte. Sonst wird wie erwähnt gegen sie verfahren werden, in ihrer Abwesenheit und Widerspenstigkeit. In genannten allen und jeden unsern Handlungen wollen wir der Autorität und Jurisdiction der h. Mutter Kirche, unseres Herrn des Papstes und des h. Collegiums in keiner Weise Abbruch thun. Im Gegentheil wollen wir alle unsere Handlungen auf deren Erhöhung und Ehre richten und sie nach unserer Pflicht in allem hochhalten.«

Nach abgelesener Citation entblösste Cola das Schwert und schlug in die Luft nach der Richtung der drei Weltgegenden, indem er die Worte: Dieses ist mein, dreimal wiederholte. Lauter Beifall erscholl. Der päpstliche Vicar wusste nicht wie ihm geschah. Mit einemmale sah er welche Wendung die Dinge nahmen. Persönlich sagte er sich seinem Collegen im Tribunat gegenüber von aller fernern Betheiligung los, dann liess er durch einen der Notare einen Protest zur Wahrung der Rechte des h. Stuhls aufsetzen und verlesen. Aber Cola hiess die Trompeten einfallen, so dass man nichts davon verstand. Ein glänzendes Bankett folgte in dem vielfach umgestalteten Palast, Cola und der Vicar allein an der päpstlichen Marmortafel, die Uebrigen im alten Saal, die Frauen in einem grossen neuen. Wer Platz fand, nahm am Male Theil; an Wasser war mehr Mangel als an Wein. Musik und Gaukler unterhielten die Gäste. Auf dem Platze flossen rother Wein

und Wasser aus den Nasenlöchern des Rosses Marc Aurels. Gegen Abend gings in feierlichem Zuge zurück nach dem Capitol. Am folgenden Tage fand in der Kirche von Araceli Fahnenweihe statt. Die Banner wurden den befreundeten Städten bestimmt; die florentinischen Abgeordneten lehnten die Annahme ab. Des Tribunen Titel, golden auf azurner Tafel, wurde an der Wand der Kirche aufgehängt. Die Feste währten an den folgenden Tagen. Am Vorabende von Mariä Himmelfahrt wurde das Bild des Heilands aus der Kapelle Sancta Sanctorum wie gewöhnlich in Procession nach St. Maria maggiore gebracht und dort aufgestellt. Während des Hochamts am Festtage liess der Tribun sich vom Clerus der Hauptkirchen mit sieben theils aus Laub geflochtenen theils silbernen Kronen krönen, zur Andeutung der sieben Gaben des h. Geistes. Die Blätter zu den Laubkronen kamen meist vom Constantinsbogen. Ein silberner Apfel mit dem Kreuz, welchen Cola sich zulegte, glich dem Reichsapfel. Boten gingen nach allen Ländern, so die Citation wie die Kunde des Geschehenen zu überbringen. Wenn man bedenkt dass vom Moment des Ritterschlags an ein Theil des Volkes an Cola irrezuwerden begann, und die Verstimmung mit jeder seiner nachmaligen Handlungen zunahm, so kann man sich sagen wie die Nachrichten von dem in Phantasmagorie ausartenden Treiben anderwärts aufgenommen wurden, wie selbst solche die zu Anfang das Unternehmen freudig begrüsst hatten, an dem Gelingen zweifeln mussten. Die benachbarten Orte aber die dem Tribun Ruhe und Befreiung von dem durch die Barone geübten Druck verdankten, hielten an ihm fest, huldigten und nahmen von ihm Podestàs an. Arezzo selbst empfing einen Römer Guidone dell' Isola als von Cola eingesetzten Podestà. Dass Johanna von Neapel seine Entscheidung nachsuchte, zeigt wie rathlos sie beim Anzuge des Ungarkönigs war, dessen Partei Cola ergriff indem er, seltsam genug, das Erbe der Anjous, die Provence, der römischen Kammer als Eigenthum zusprach. Von grösserm Belang war die Unterwerfung der Caetani welche bisher in dem südlichen Theile des römischen Gebietes dem Tribun Trotz geboten hatten.

3.

NIEDERLAGE DER COLONNA. COLAS STURZ.

Noch schienen die Dinge nach Wunsch zu gehn. Aber Cola selbst begann an der Festigkeit der Grundlage seiner Macht zu zweifeln. Er kannte das Volk zu gut um auf dessen Bestand zu zählen. Den Baronen mistraute er und hatte sich ihrer doch bei seinen kriegerischen Unternehmungen bedienen müssen, weil sie allein mit den Waffen umzugehen wussten. Bei dem Kampfe gegen die Caetani hatte die florentinische Hülfsschaar über die Grenze des Stadtgebietes hinaus die Theilnahme verweigert. Die Nachrichten aus Avignon waren beunruhigend. Der päpstliche Vicar hatte die Stadt verlassen. Der Tribun erkannte das Bedenkliche der Lage. Er scheint den Entschluss gefasst zu haben sich der Barone mit einem Schlage zu entledigen. Es gelang ihm wirklich die meisten derselben zu verhaften indem er sie zu einem Feste einlud. Als er sie aber zum Tode führen lassen wollte, entsank ihm der Muth und er setzte sie wieder in Freiheit. Das Uebel war dadurch nur gemehrt. Der Papst hatte die dreizehn Buonuomini aufgefordert sich für die Befreiung der Gefangenen zu verwenden. Cola suchte sich mehrmals bei Clemens VI. zu rechtfertigen, indem er die Versicherungen seiner Ergebenheit gegen den h. Stuhl wiederholte. Aber seine Worte und Handlungen standen damit zu sehr im Widerspruch. Schon am 21. August erging nach Neapel an Cardinal Bertrand de Deux der Befehl auf Colas Uebergriffe ein wachsames Auge zu halten. Die Kunde von den römischen Ereignissen, schrieb der Papst, und von dem Gebahren des sogenannten Tribunen sei ohne Zweifel längst zu ihm gedrungen. Erlaubten die neapolitanischen Angelegenheiten seine Entfernung, so möge er sich selbst nach Rom begeben; wo nicht, solle er geeignete Maassregeln treffen dem dortigen Scandal zu steuern und den im Anzuge befindlichen Gefahren entgegenzuwirken. Der Bischof von Verona wurde mit dem Schreiben an den Legaten wie mit Aufträgen für Rom abgesandt. Dann wurden gegen die fortgesetzten Huldigungen päpstlicher Städte und Orte Maassregeln ergriffen.

Während Petrarca noch fortfuhr seinen Helden zu preisen, stieg die Misstimmung gegen ihn in Avignon auf's höchste. Die

unnöthige Besorgniss vor zu grosser Einigkeit Italiens und Roms mochte ihr Theil daran haben. Cardinal Giovanni Colonna welcher, den Maassregeln gegen römische Grosse zu steuern, manche Besitzungen derselben durch Scheinkauf an sich gebracht hatte und dies von Cola nicht anerkannt sah, war unter dessen eifrigen Widersachern. Es kam dahin dass ein Bote des Tribunen nahe bei Avignon überfallen und mishandelt, seine Papiere zerrissen wurden. Am 19. September erging an den Vicerector im Patrimonium Pierre du Pin, an den Johanniterprior Napoleone de' Tiberti Rector in Campanien und die übrigen päpstlichen Beamten der Befehl den widerrechtlichen Handlungen Colas nach Kräften zu steuern, die Vesten zu verstärken, Kriegsmacht bereitzuhalten. Drei Wochen später wurde Cola aufgefordert er solle die gefangenen Edlen freigeben, die Römer wurden von den gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen und Eiden gelöst. Am 7. October erhielt der Cardinallegat den Auftrag, Cola falls er sich nicht füge entweder einstweilen oder auf immer seines Rectoramtes zu entsetzen und zur Senatorswahl zu schreiten. Seinem Verfahren Nachdruck zu geben, ernannte der Papst seinen Neffen Guichard Vicomte von Chambon zum Statthalter in den Besitzungen der Kirche. Wie wenig aber Clemens VI. von dem Erfolg der Maassregeln überzeugt war, wie wenig er auf den Gehorsam der Römer baute, zeigt ein langes Schreiben an den Cardinallegaten vom 12. October. »Die wahnsinnige Anmaassung des sogenannten Tribunen, heisst es darin, erfüllt uns mit so anhaltender Sorge und fortwährenden trüben Gedanken dass, obgleich wir dir kürzlich wiederholt geschrieben und noch keine Antwort von dir erhalten haben, wir dich von neuem durch unsere Briefe zu raschem Handeln ermahnen.« Und nachdem der Papst die Ernennung seines Neffen gemeldet und alle anzuwendenden Mittel besprochen, empfiehlt er dem Legaten noch eine Getreidevertheilung an das römische Volk, um dasselbe zu Gunsten der von den päpstlichen Beamten ergriffenen Maassregeln zu stimmen. Am nämlichen Tage schrieb der Papst an Cola er solle dem Legaten in allen ihm übertragenen Angelegenheiten Glauben schenken und zur Ausführung seines Auftrags behülflich sein. Eine Aufforderung die zugleich an den Rath der Stadt und den gesammten Adel wie an Einzelne gerichtet wurde, an den Ritter Giovanni

Buccamazzi, an den Kanzler Niccolò di Montenero, an Giovanni di Sant' Eustachio, an die Annibaldi, Colonna, Anguillara. Orsini, Savelli, Brancaleoni, Conti, Alberteschi, d'Antiochia Copocci und sonstige Edle.

Von allen Seiten zogen sich die Wolken zusammen. In der Umgebung der Stadt begannen Colonna und Orsini den Kampf, diese von Marino, jene von Palestrina aus. Die bis Nepi sich erstreckende Verwüstung der Umgebungen erbitterte das Volk. An der Spitze ansehnlicher Kriegsmacht zog der Tribun gegen Marino. Er errang einige Vortheile, aber die Ankunft des Cardinals de Deux und dessen Aufforderung sich zu stellen riefen ihn nach Rom zurück. Die orsinischen Wohnungen am vaticanischen Hügel liess er niederreissen, dann trat er vor den Legaten mit der Dalmatica bekleidet welche die Kaiser bei der Krönung zu tragen pflegten. Seine trotzige Haltung imponirte dem Cardinal, dem der römische Boden ohne den Adel zu unsicher scheinen mogte. Er verliess die Stadt und ging nach Montefiascone, Cola kehrte zur Belagerung Marinos zurück. Von Tag zu Tag ward er kühner. Mit Ludwig von Ungarn schloss er ein Bündniss. Da Kaiser Ludwig in dieser Zeit starb, lud er durch Abgeordnete alle italienischen Städte und Herren zu neuer Wahl ein, zum Johannesfeste des folgenden Jahres. Auf der lateranischen Loggia hatte er dem römischen Volke das ausschliessliche Recht der Kaiserwahl zugesprochen, das römische Bürgerrecht über Italien ausgedehnt; nun berief er einen italischen Bund mit nationalem Parlament und Rom als Haupt einem nationalen Kaiserthum den Boden zu schaffen. Ein kühner Gedanke ohne Vorbedingungen zur practischen Ausführung, der sich von den Phasen der mittelalterlichen Kaiseridee aber dadurch unterscheidet, dass ein römischer Volksmann ihn fasste und diese Ausführung wirklich versuchte.

Die Rüstungen hatten fortgewährt. Die Barone traten mit dem Legaten in Verbindung, der Tribun erhielt Unterstützung vom Ungarkönig und von Einzelnen der Orsini. Auch der Präfect führte ihm auf sein Geheiss Mannschaft zu, wurde aber, da er Colas Verdacht erregte, mit Sohn und Begleitern bei einem Gastmal verrätherisch gefangen genommen. Der November war da, als die Barone den Angriff auf Rom beschlossen. Die Colonnesen führten sie. Am Abende des 19.

rückten sie von den Ruinen der Villa der Quintilier an der Appia bis zur Basilika von S. Lorenzo vor. Es war eine kalte Regennacht. Stefano Colonna der jüngere der den Zug führte war unwohl; man hörte in der Stadt die Sturmglocken läuten und war unschlüssig. Doch wollte Stefano einen Versuch machen. ritt in der Dunkelheit zum Thore S. Lorenzo, verlangte Einlass. Leute seiner Partei hatten dies zugesagt, aber die Wache war gewechselt. Der Befehlshaber des Postens, nachdem er Stefano ermahnt abzuziehn statt den Grimm des Volkes noch mehr zu reizen, warf die von innen öffnenden Thorschlüssel über die Mauer, zum Zeichen dass er nicht zu öffnen gedenke. So beschlossen die Barone umzukehren, aber in kriegerischer Haltung. In drei Haufen zogen sie unter Trompetenschall bis zum Thor um sich dann rechts zu schwenken. Schon waren unter Petruccio Frangipanis Führung die beiden ersten Schaaren vorbeigezogen und die dritte nahte, die Reiterei mit allen Vornehmen. Acht Barone ritten eine Strecke weit den Uebrigen voraus.

Der Tag brach an. Drinnen hatte Cola seine Milizen gesammelt, Reiterei wie Fussvolk, und beschloss einen Ausfall. Mehre Orsini und der Kanzler Malabranca waren mit ihm. Im Augenblick als sie das Thor erbrachen ritt Gianni Colonna Stefanos des Alten Enkel heran. Im Glauben seine Parteigenossen hätten geöffnet, legte er die Lanze ein, gab dem Pferde die Sporen und ritt muthig vorwärts. Schrecken ergriff die Römer: einen halben Bogenschuss weit flohen Reiter wie Füsser. Als sie aber gewahrten, das niemand dem kühnen Jüngling folgte, kehrten sie um. Giannis Ross that einen Fehltritt und schleuderte seinen Reiter aus dem Sattel. Die Feinde warfen sich auf ihn, rissen ihm die Rüstung ab, tödteten ihn mit drei Hieben, liessen ihn auf einem Steinhaufen am Thore liegen. Eben durchdrang die Sonne den Morgennebel. Messer Stefano der mit der Reiterschaar folgte, rief überall nach seinem Sohne. Keiner gab ihm Auskunft. Da sah er das offne Thor, ahnte was geschehn, ritt selbst hinein. Als er den Sohn daliegen sah inmitten Derer die ihn plünderten, wandte er um, kehrte dennoch zurück im Glauben er könne dem Armen noch helfen, wurde von dem Volke umzingelt, von einem vom Thor herabgeschleuderten schweren Stein

getroffen und gab unter vielen Wunden seinen Geist auf. Nun stürmten die Römer hinaus. Mehre der Colonnesen und andere Edle kamen um: gegen achtzig von der Schaar der Barone fanden den Tod, Viele wurden gefangen. Der Tribun der beim Beginn des Kampfes keinen grossen Muth gezeigt hatte und dessen Banner bei Giannis Heranreiten zu Boden gefallen war, zog im Triumph nach Sta Maria Araceli. Die Leichen der Colonnesen wurden in S. Silvestro in capite beerdigt. Wären die Römer gen Marino gezogen, sie hätten die Veste im ersten Schrecken genommen. Aber Cola, sagt sein Biograph, verstand ebenso wenig wie Hannibal den Sieg zu benutzen. Am Tage nach dem Kampfe, am 21. November, schlug er seinen Sohn Lorenzo zum Ritter des Sieges auf der Stelle wo Stefano Colonna gefallen war. Mit dem dort angesammelten blutgetränkten Wasser besprengte er den Jüngling. Das Volk murrte: die noch in der Stadt befindlichen Adeligen, die mit dem Gebahren des Tribunen fortschreitende Unzufriedenheit gewahrend, reizten es noch mehr. Es wurde um Cola immer einsamer, da auch die Abgeordneten der befreundeten Städte sich allmälig entfernten.

Von Montefiascone aus entwickelte der Cardinallegat grosse Thätigkeit. Ein am 9. December von Papst Clemens an das römische Volk gerichtetes Breve war voll Beschwerden über des Tribunen Verhalten, über seine Undankbarkeit gegen den h. Stuhl, über seine Uebergriffe auf kirchlichem wie auf politischem Gebiete, über seine an Ketzerei streifenden Irrthümer. Sechs Tage vorher hatte der Papst dem Legaten neue Aufträge ertheilt. Er solle Truppen zusammenziehn, vier oder fünfhundert Reiter, mehr wenn's nöthig. Die Schatzmeister im Patrimonium, die Nuntien in Toscana und der Lombardei seien angewiesen ihm Mittel zu verschaffen, ebenso die Wechsler der Kammer. Er solle die Orsini, Luca Savello, Sciarra Colonna, den Grafen von Fondi mit der Kirche zu versöhnen, erstere von Cola abzuziehn suchen. Im Verhandeln mit dem Präfecten möge er sich vorsehn, denn dieser »pflüge mit Ochs und Esel« und werde sich mit dem Tribun verständigen um nur die Burg Rispampano wiederzuerhalten. Was er beschliesse sei dem Papste genehm. König Carl von Böhmen wurde von dem gegen Cola eingeleiteten Verfahren durch

den Papst in Kenntniss gesetzt und zugleich ersucht, Ludwig von Ungarn dem Bündnisse mit ihm zu entfremden. Den sich häufenden Gefahren gegenüber wurde der Tribun ebenso unschlüssig und verzagt wie er bis dahin übermüthig gewesen war. Die Vorladung der römischen Könige und der Churfürsten nahm er zurück, verzichtete auf die über unmittelbare Unterthanen der Kirche ausgeübte Autorität, widerrief die Ernennung der diesen vorgesetzten Beamten, verkündigte seine Bemühungen zur Einigung mit dem Legaten, legte die Insignien seiner Macht ab, die er nun der Marienkirche von Araceli weihte. Er wollte nur noch als Statthalter des Papstes gelten. Diese Umwandlung musste Eindruck auf das Volk machen. Der päpstliche Vicar war zurückgekehrt, verliess jedoch bald abermals die Stadt. Cola fühlte dass der Boden immer unsicherer wurde. Streitigkeiten inbetreff des Salzpreises, der Ernennung eines Kriegshauptmannes, der Wahl von neuen Beisitzern des städtischen Rathes kamen hinzu. Der Kampf mit den Baronen hatte wieder begonnen. Der alte Stefano sass in seiner festen Burg zu Palestrina. Hart getroffen von dem furchtbaren Schlage aber nicht gebeugt noch entmuthigt hatte der Greis zwei jüngere Generationen ins Grab sinken sehen wie er einst in trüber Stunde geahnt. Gottes Wille geschehe, waren seine Worte. Besser ist der Tod als leben unter dem Joch eines niedrig gebornen Tyrannen. Sein Enkel Stefanello des gefallenen Stefano jüngerer Sohn, und sein Grossneffe Sciarretta leiteten die kriegerischen Dinge. So von Palestrina und von Marino wie vom Westen her wurde die Zufuhr erschwert, so dass die Getreidepreise in der Stadt bedeutend stiegen. Einzelne Erfolge der städtischen Miliz vermogten nur momentane Erleichterung zu verschaffen.

Francesco Petrarca war längst irre geworden an dem Manne den er so hoch gefeiert hatte. Er war auf der Reise nach Rom, als die von dort anlangenden Nachrichten ihn veranlassten seinen Plan zu ändern und einstweilen nach Genua zu gehn. »Drei Nächte habe ich schlaflos zugebracht, schrieb er am 20. November, an dem Unglückstage der Colonna, seinem Freunde Laelius. Von alten Sorgen nicht befreit, werde ich durch neue bedrückt. Die mir gesandte Abschrift des Schreibens des Tribunen habe ich erhalten und mit Staunen gelesen. Ich

erkenne das Geschick des Vaterlandes. Wohin ich mich wende, überall finde ich Anlass zur Trauer. Wenn Rom zerfleischt wird, was wird aus Italien? Wenn Italien entstellt ist, was wird aus meinem künftigen Leben? Inmitten dieses allgemeinen und persönlichen Leidwesens mögen Andere mit Reichthum, Körperkraft, Anseln, Rath helfen. Ich habe nichts als Thränen.«

Von Genua aus richtete er am 27. November an den Tribun einen eindringlichen Mahnbrief; er möge nicht aus einem Führer der Guten ein Trabant der Schlechten werden. »Der Weg zum Hinabsteigen ist immer breit; von je grösserer Höhe man fällt, um so schwerer ist der Sturz. Nicht ohne Anstrengung erlangt man einen berühmten Namen: nicht ohne Anstrengung bewahrt man ihn. Versetze mich nicht in die traurige Nothwendigkeit eine lyrische Dichtung an der ich arbeitete in eine Satire umzuwandeln. Du kannst umstürzen was du errichtet hast: der Baumeister reisst am leichtesten das eigne Werk ein. Was aber, da du aufrecht stehn kannst, ist grösserer Wahnsinn als freiwillig fallen in der Hoffnung sich wiederzuerheben? Im Geiste eilte ich zu dir — ich habe meinen Weg geändert und will dich nicht wiedersehn als einen anders gewordenen. Lebe wohl Roma; lebe wohl auch du, wenn wahr ist was man mir von dir berichtet. Besinne dich so lange es noch Zeit ist. Blick' um dich; prüfe dich selbst, erwäge wer du bist, wer du warst, woher du gekommen bist, wie weit du gehn kannst ohne Nachtheil für die Freiheit, welche Stellung du eingenommen, welchen Namen du angenommen, welche Hoffnungen du geweckt, welche Ansichten du öffentlich bekannt hast. Dann wirst du einsehn dass du nicht Herr sondern Diener des Gemeinwesens bist.« Die Niederlage der Colonnesen weckte in des Dichters Brust einen Sturm widersprechender Empfindungen. Er äusserte einmal, unter allen Geschlechtern sei das Haus Colonna ihm das liebste, aber Rom und Italien gingen ihm darüber. Sein Trostbrief an den Cardinal Giovanni giebt den Zwiespalt kund. Er muss ihm vorrechnen wie er ihm alles danke, Stellung und Geist und was er sonst an Gut besitze. Und dann kann er ihm unter vielen Redensarten doch nichts anderes vorhalten als die Hoffnungen der Nachkommen. »Trockne dein Auge, blicke auf die Ueberlebenden statt nur die Opfer zu zählen. Blicke

auf die Geschicke der Colonna. Mögen immerhin die Säulen in geringerer Zahl sein, was thut's, so das Fundament festbleibt?« Petrarca sah seine eigne Stellung am Hofe in Avignon bedroht, indem er noch an dem Tribun festhielt: doch that er's grossmüthig so lange als es nur immer möglich war.

So standen die Dinge, so war eine Katastrophe zu erwarten, als sie durch einen mit römischen Dingen nur lose zusammenhangenden Vorfall herbeigeführt wurde. Ein neapolitanischer Abenteurer Giovanni Pipino Graf von Minorbino und Palatin von Altamura verweilte in Rom, wo er für König Ludwig von Ungarn warb. Francesco Petrarca hatte während seines Aufenthalts in Neapel im Jahre 1343 die Befreiung dieses ruhelosen Mannes und mehrer seiner vornehmen Genossen aus dem Gefängniss erlangt in welchem König Robert sie hielt. Schon einmal war Minorbino, der mit den feindlichen Baronen und so heisst es auch mit dem Cardinallegaten in geheimer Verbindung stand, mit Colas' Justiz in Conflict gerathen. Jetzt gab's Streit zwischen ihm und römischen Gerichtsdienern die mit den Savelli und Orsini Händel anfingen. Bei seiner Wohnung neben S. Salvatore in pensili, wo heute in Via delle Botteghe oscure die polnische Nationalkirche S. Stanislao liegt und damals ein Bogen, wol von den Arcaden des flaminischen Circus, sichtbar war, warf der Neapolitaner eine Barricade auf; seine Söldner riefen: Es lebe das Volk! Tod dem Tribun! Das Volk liess gewähren. Cola vernahm auf dem nahen Capitol den Lärm. In S. Angelo in pescaria liess er Sturm läuten, aber die Menge rührte sich nicht. Nun sandte er ein Fähnlein Söldner gegen die Barricaden aber der Hauptmann sank todt nieder, der Angriff mislang. Als Cola dies vernahm, die Glocke fortwährend vergeblich erscholl, entsank ihm der Muth. Er glaubte die ganze Stadt habe sich wider ihn gewandt, weinte wie ein Kind, sprach zu den wenigen Anwesenden er habe sieben Monate lang gerecht verwaltet und erliege nun dem Neide. Dann stieg er zu Pferde und ritt unter Trompetenschall und Fahnenwehn nach der Engelsburg. Seine Frau flüchtete in einem Franciscanerhabit aus dem Palast der Lalli. Seine Hausgenossen weinten, mit ihnen weinten Viele vom armen Volke. Die Barone waren durch einen so raschen Wechsel gewiss am meisten überrascht. Dass es in der Stadt

nicht zu den ärgsten Unordnungen kam, ist ein Wunder. Aber die bisherigen Beamten blieben auf ihren Posten. Des Tribunen Wohnung fand man gefüllt mit Schmucksachen und einer Unzahl von Sendschreiben. Es war gegen Ende Januar 1348 als die Katastrophe erfolgte. Am 5. Februar gab der Papst dem teutschen Könige Nachricht von dem Vorgefallenen. »Die trotzigen Hörner dieses Cola, so schloss er, sind abgestossen, er hat die frech und unbefugt angenommenen tribunicischen Insignien verloren, schmachvoll ist er aus der Stadt vertrieben worden.«

Erst am dritten Tage zogen die Barone in Rom ein. Der alte Stefano Colonna befahl im Namen des Papstes Frieden zu halten, es einstweilen bei den vom Tribun getroffenen Anordnungen zu lassen. Seine hochherzige Mässigung kam auch Colas Verwandten zugute. Dass aber dieser, sein Notar und Kanzler, sein Neffe, Befehlshaber in Civitavecchia, mit dem Kopf nach unten auf der Wand des capitolinischen Palastes abgemalt wurden, war gemäss der Sitte dieser wie späterer Zeit. Der Tribun verliess bald das Castell, begab sich nach Civitavecchia, kehrte, als sein Neffe sich dort nicht mehr halten konnte, nach Rom zurück, wo er wieder in der Engelsburg Schutz fand. Hier versuchte er abermals durch bildliche Darstellungen auf das Volk zu wirken, aber das Mittel war abgenutzt. Doch entschloss sich Cola erst zu Ende des Winters die Stadt zu verlassen in welcher er eine so glänzende Rolle gespielt hatte. Im März 1348 begab er sich ins Königreich Neapel zu Ludwig von Ungarn.

Die zurückgekehrten Barone hatten die Verwaltung Roms wieder in ihre Hand genommen. Bertoldo Orsini und Luca Savelli wurden Senatoren. Dann erschien Cardinal Bertrand de Deux. Schon in Montefiascone waren Vorladungen an den Tribun ergangen. Nun wurden Titel und Würden ihm abgesprochen, der Bann über ihn verhängt. Am 28. März hatte der Papst dem Cardinal aufgetragen er solle sich Colas zu bemächtigen suchen. Käme der Mann, was Gott verhüte, wieder zu Kräften, so würde das Ende schlimmer werden als der Anfang. Die Eintracht im Hause der Orsini soll er herzustellen versuchen. Im Mai erhielt der Legat den Befehl den Ungarkönig aufzufordern dem Tribun seinen Schutz zu entziehn; Colas Aufenthalt in Neapel ist jedoch ungewiss. In

Rom scheint man keinen Grund gehabt zu haben sich der neuen Umwälzung zu freuen. Die Senatoren regierten nur schwach. Unruhen und Feindschaften begannen wieder in der Stadt, Unsicherheit in der Campagna. Die neapolitanischen Ereignisse wirkten auf die römischen Zustände ein. König Ludwigs Kriegszug gelang mit jener Leichtigkeit die allen Eroberern die Thore Süditaliens eröffnet hat. Vergebens hatte der Papst Johanna zu schützen gesucht, deren Vermälung mit ihrem Vetter Ludwig von Tarent ihre Stellung nur geschwächt hatte, indem zu der Lauheit im Volke nun Neid und Uneinigkeit im Königshause traten. Am 11. Januar 1348 war der ungarische König in Benevent: vier Tage später fuhr Johanna nach der Provence. Ihr Schwager, der Herzog von Durazzo Sohn des Grafen von Gravina der Zeit Heinrichs VII., wurde in Aversa auf derselben Stelle getödtet wo Andreas' Mord stattgefunden hatte, an welchem er ohne Zweifel unschuldig war. Die übrigen Prinzen gingen gefangen nach Ungarn. Das Land unterwarf sich ohne Gegenwehr, so dass Ludwig, welcher schon zu Ende Mai nach seinem heimatlichen Reiche zurückeilte, bald den grössten Theil seines Heeres entliess. So wurde Italien mehr noch als zuvor mit meist teutschen Söldnerhaufen überschwemmt, welche auf eigne Hand die Provinzen mit Krieg überzogen und ein Banditenleben im Grossen führten. Jener Werner von Urslingen der die Romagna gebrandschatzt hatte und in des Königs Dienst getreten war, sammelte aus den Entlassenen eine grosse Schaar mit welcher er in die Marittima einfiel. Cola di Rienzo scheint mit dem Abenteurer in Verbindung gestanden zu sein. Deshalb wurde das Verfahren gegen ihn wieder aufgenommen, und der Papst bestätigte das von dem Legaten gefällte Urtheil, so dass zu Ende des Jahres der neue Legat Annibaldo da Ceccano Acht und Bann über Cola verkündete. Längere Zeit hindurch vernahm man nichts mehr von ihm. Der Papst aber erkannte wohl dass hiemit allein Roms Ruhe und Ergebenheit nicht zu erlangen sei, und empfahl dem Legaten für gute Ordnung und gerechte Verwaltung zu sorgen wie für die Sicherheit der Campagna. Zu letzterm Zwecke wurden mit toscanischen und umbrischen Städten Bündnisse geschlossen. Von dem Angriff der Söldnercompagnie wurde Rom zwar befreit, indem dieselbe in den Dienst der Königin Johanna überging, welche,

nachdem sie in der Provence den Trotz der Barone wie in Neapel deren Wankelmuth erfahren, zu Ende August 1348 nach ihrem italischen Reiche zurückgekehrt und hier, wo man die Fremdherrschaft satt hatte, mit offenen Armen empfangen worden war. Aber die Zustände Roms widerstrebten jeder dauernden Besserung. Die Stadt erschöpfte sich in wirrem gesetzlosen Treiben.

4.

DER SCHWARZE TOD UND DAS ZWEITE JUBELJAHR.

In solcher Lage befand sich Rom als Italien mit dem grössten Theile Europas von einem neuen und entsetzlichen Leiden heimgesucht wurde.

Das Jahr 1346 hatte namentlich in Mittelitalien vollständigen Miswachs gebracht. Durch anhaltende heftige Regengüsse war seit dem Winter der Boden für die Aussaat verdorben. Nicht nur fehlte es an Oel und Wein sondern in vielen Gegenden mislang die Getreideernte völlig. Im Frühling 1347 waren die Kornpreise verdoppelt und überall in beständigem Steigen. In Rom hatte die herrschende Noth Rienzis Unternehmen gefördert, aber die Nähe der getreidereichen Strandgegenden half schlimmstem Mangel ab. Im Florentinischen stand es weit trauriger, und nur mit der Energie und Ausdauer der bei allen ihren Fehlern thatkräftigsten und consequentesten der mittelitalischen Freistädte, und mit gleicher Aufopferung und Nächstenliebe konnte den ärgsten Folgen des Uebels begegnet werden. Die Vergleichung der öffentlichen Vorkehrungen und der zur Bekämpfung der Hungersnoth in Florenz getroffenen Maassregeln wie der Ordnung und des Reichthums der Stadt bildet den schärfsten Contrast mit gleichzeitigen römischen Zuständen. Bereits im Jahre 1347 war die Sterblichkeit an vielen Orten in Italien gross. Die durch den ungarischen Zug veranlassten Truppenanhäufungen trugen zu ihrer Steigerung bei. Alles dies aber, wozu sich anderwärts Erderschütterungen und Insektenschwärme gesellten, war nicht zu vergleichen mit der furchtbaren Geissel die im folgenden Jahre über das Land kam. Genuesische Handels-

schiffe brachten eine Seuche welche, über Hinter- und Mittelasien daherziehend, Vorderasien vom Rothen zum Schwarzen Meer entvölkert hatte, aus den Gegenden des letztern nach Europa mit. Fünfzehn Jahre früher hatten in China verschiedene verderbliche Naturereignisse einen Krankheitsstoff erzeugt und rasch entwickelt, der mit unwiderstehlicher Heftigkeit die westlichen Grenzen überschritt. Das Uebel wie man es im vorgerücktern Stadium beobachtete, war eine mit Entzündung der Athemwerkzeuge complicirte Gattung der Beulenpest, in Italien gemeinhin einfach die Pest oder das Grosse Sterben, in Teutschland nach den Erscheinungen am menschlichen Körper der Schwarze Tod genannt. Ein neuerer Dichter lässt diesen fürchterlichen Gast sich ankündigen:

»Ich bin der grosse Völkertod,
ich bin das grosse Sterben;
es geht vor mir die Wassersnoth,
ich bringe mit das theure Brod,
den Krieg hab' ich zum Erben.«

Von Sicilien, wo jene Genuesen zuerst landeten, wurde die Krankheit nach den übrigen italischen Mittelmeerinseln wie nach Pisa und Genua eingeschleppt und verbreitete sich rasch über die ganze Halbinsel, so dass wenige Striche am Fusse der Alpen frei blieben. Die Alpen selbst aber boten keine Schutzwehr, indem das Uebel sogleich mit derselben Heftigkeit in Dauphiné, Burgund, Provence auftrat und Catalonien ergriff. So die Krankheitserscheinungen an sich wie die Umstände in ihrer Begleitung, die Verstörung welche sie hervorrief, die Verödung welche auf sie folgte, sind durch eine Schilderung dem Gedächtniss eingeprägt geblieben deren Anschaulichkeit und beredte, bisweilen freilich im Uebermaass rhetorische Lebendigkeit nur durch die der peloponnesischen Pest von Thucydides' Hand übertroffen werden. Es ist die Schilderung womit Giovanni Boccaccio das Decameron eröffnet, ein ergreifendes Vorspiel zu einer Sammlung bald rührender und tragischer bald bis zur verletzendsten Ausgelassenheit lustiger Novellen. Boccaccio war nicht in Florenz als die Seuche dort vom April zum September 1348 wüthete, darf somit nicht als Augenzeuge dortiger Zustände gelten. In Neapel hatte er jedoch vollauf Gelegenheit die Verheerungen zu beobachten. Matteo

Villani, der mit dieser Pest, welche seinen Bruder Giovanni hinraffte, seine Chronik beginnt, schildert minder beredt aber kaum weniger anschaulich die nämlichen Zustände. Vernimmt man nun aus dem Munde eines Zeitgenossen, dessen Phantasie wol die Farben greller aufgetragen, die Umstände schwerlich ersonnen hat, wie in einer Stadt die eben noch solche Proben des Gemeinsinns und nachhaltiger Ordnung, ruhiger Haltung und festgeschlossener bürgerlicher Institutionen gegeben hatte, die Achtung vor göttlichem und menschlichem Gesetz geschwunden war, wie es an Männern zu deren Handhabung fehlte, Jeder sich für befugt erachtete zu thun was ihm beliebte, Häuser und Eigenthum der Willkür preisgegeben blieben, so liegt es nahe sich eine Vorstellung der Anarchie zu machen die dort eingerissen sein musste wo geringere Elemente der Ordnung vorhanden waren. Freilich gehörten die blühenden toscanischen Städte zu den am härtesten heimgesuchten. Die grellen Contraste welche Boccaccios Beschreibung enthält, indem sie die heiteren Gesellschaften und Gelage schildert durch welche die den Städten entflohenen Reichen dem vernichtenden Einfluss von Niedergeschlagenheit und Trauer begegnen zu können glaubten, erinnern an Orcagnas ergreifendes Fresco im Camposanto zu Pisa, in welchem die Todessichel mitten unter irdischem Glanz und verfeinerter Weltlust Ernte hält.

Es fehlt an genauen Angaben über Auftreten und Verlauf der Krankheit in Rom. Schwerlich irrt man aber wol in der Annahme dass ihre Verheerungen nicht geringe sein mussten. Die Zeit derselben scheint sich nicht über den Herbst 1348 hinaus erstreckt zu haben. Dann schwand die Krankheit; allerwärts versuchte man die erlittenen schweren Verluste zu ersetzen. Aber die grausen Eindrücke schwanden ebensowenig wie die Folgen der furchtbaren Erschütterung. Während die Einen in Sinnenlust die Erinnerung zu vertilgen suchten, verfielen die Anderen in ausschweifende Ascese, die durch öffentliche und lärmende Bussübungen des Himmels Zorn zu besänftigen suchte. Die florentiner Chronik sagt kurz und bezeichnend, die Menschen seien schlimmer geworden als vorher. Papst Clemens VI., in Avignon Zuschauer des Elends, hatte da wo eigne Unterstützung nicht hinreichte, dem Clerus, welcher der Einwirkung der Krankheit vorzugsweise blosgestellt war, im Allgemeinen aber mit Eifer und Selbstverleugnung

seine Liebespflicht erfüllte, ausgedehnte Vollmachten zur Spendung geistlichen Trostes verliehen. Im Jahre 1348 musste er die der Verbreitung der Pest von dem zum Wahnsinn getriebenen Volke angeklagten Juden in Schutz nehmen. Im darauf folgenden Jahre schritt er gegen die mit dem Kreuz bezeichneten Geissler ein, welche frühere ähnliche Erscheinungen erneuernd im südlichen Teutschland entstanden, sich über einen grossen Theil des Abendlandes verbreiteten und deren fanatische Frömmigkeit bald in anarchisches Treiben umschlug, indem ihre Bussfahrten Raubzüge wurden. Auch auf andere Weise machte der Papst durch verständige wie menschliche Haltung seinem hohen Amte Ehre.

Im Januar 1349 war Paolo Capocci als römischer Abgesandter bei Clemens VI., über den elenden Zustand von Stadt und Volk zu berichten. In eurer Ruhe ruhen auch wir, erwiederte der Papst dem Rath und Volke, indem er die dem Cardinal von Ceccano übertragene Legation verkündete. Der Moment schien nicht glücklich gewählt für das Jubiläum, welches gemäss der den Römern im August 1347 ertheilten Zusage zu Weihnachten jenes Jahres 1349 begann. Im November hatte der Papst einen limousiner Ritter Gerald de Ventadour, Herrn von Denzenat, auf ein Jahr zum Senator gewählt. »Da das Jubeljahr, so schrieb er an diesen am 16. gedachten Monats, in welchem die Basiliken der Apostel Petrus und Paulus und die lateranische Kirche unter Verleihung von Indulgenzen besucht zu werden pflegen, gewissermaassen vor der Thüre ist, so kommt es vor allem darauf an dass in der Stadt und ihrer Umgebung der innere Hass erlösche, die Unruhen aufhören, die Wogen der Fehden und Kämpfe ruhen, der zu Boden gestreckte Friede wiederauflebe, Ruhe und Ordnung hergestellt werde, die Gerechtigkeit freien Lauf habe, damit das Volk vertrauensvoll in seinen Wohnungen lebe und die andächtigen Pilger wie durch geistlichen Trost bereichert so durch Sicherheit der Strassen und Fülle der Vorräthe erfreut werden.« Dennoch war es ein bedenklicher Augenblick. Denn nun schaarten sich von neuem, obgleich in anderer Absicht, Tausende und Tausende zusammen, und es begann wie eine Völkerwanderung aus allen Regionen des Abendlandes nach Italien und Rom hin. All das eben erduldete Elend, die für alle Familien schmerzlichen Verluste, die deutlichen Wahr-

zeichen göttlichen Zornes forderten zu Sammlung und Betrachtung auf, und es lag im Geiste der Zeit dass eine Pilgerfahrt den Einen ein Mittel erschien, Abwehr fernerer göttlicher Strafgerichte und bessere Zukunft zu erflehen, den Anderen eine Gelegenheit dem Himmel für Rettung aus gehäuften Gefahren zu danken, um Fortdauer der Gnaden zu bitten, Allen ein erwünschter Moment der reichen Gnadenschätze theilhaft zu werden welche die Kirche den zu den Apostelgräbern Pilgernden spendete. Zwei Kirchenfürsten erschienen in Rom, der eine vom Verlangen bewogen sich am Jubeljahr zu betheiligen, der andere als Vertreter Clemens' VI. Der Erstere war der Cardinal von Boulogne, Guy, aus dem Geschlecht der Grafen von Auvergne und Boulogne, Legat in Ungarn und Lombardien, Erzbischof von Lyon, Oheim der Gemalin König Johanns von Frankreich, ein Mann der den Vorzug vornehmer Geburt durch feine Bildung und grosse Thätigkeit erhöhte. Mit dem Cardinal von Talleyrand, von welchem es hiess er achte es höher einen Papst zu machen als selber Papst zu werden, war Guy das angesehenste Mitglied des h. Collegiums. Zu Anfang 1350 verweilte er längere Zeit in Padua, wo er die sterblichen Reste des h. Antonius in der ihm errichteten prachtvollen Kirche niederlegte und häufigen Umgang mit Petrarca pflog, der ihn auch auf einer Fahrt nach dem Gardasee begleitete. Gegen Ende des Winters begab er sich nach Rom, wo auch seine Mutter als Pilgerin eintraf, Marie, die Tochter Wilhelms von Flandern Herrn von Termonde. Der Legat für Stadt und Umgebung gehörte einer Familie Campaniens an. Es war Annibaldo da Ceccano. Dieser Kirchenfürst, dessen Gelehrsamkeit im canonischen Recht gerühmt wird und der lateinische Verse dichtete, Erzbischof von Neapel dann Cardinalbischof von Tusculum, wollte die Römer durch den Glanz seines Auftretens in Staunen setzen. Schon in der Lombardei war er mit grossem Pomp erschienen, aber der Erzbischof von Mailand Giovanni Visconti that's ihm zuvor. Als der Legat eifersüchtig bemerkte: Erzbischof, welche Eitelkeit! erwiederte Jener: Legat, es geschieht nicht aus Eitelkeit, sondern damit der Papst erfahre dass er einen kleinen Kleriker unter sich hat der etwas vermag. In Rom schlug der Legat im päpstlichen Palast seine Wohnung auf, stattete St. Peter, die Laterankirche und Sta Maria maggiore mit schönen Teppichen aus,

sass zu Gericht über Geistliche und Weltliche, verkündete Indulgenzen wie Strafen für Städte und Herren, schlug Ritter und verlieh Aemter und Würden gleich einem Herrscher. Er las die Pontificalmesse mit einer Feierlichkeit die der päpstlichen kaum nachstand; die Klänge silberner Trompeten begleiteten seinen Zug wenn er vom Palast zur Kirche, aus der Kirche zum Palast zog. Bei alledem gelang's ihm nicht sich beim Volke in Ansehn zu setzen. Die Zustände Roms waren sehr verschieden von denen zur Zeit des ersten Jubiläums.

Der Zulauf von Pilgern war jedoch noch grösser. Von Weihnachten zu Ostern sollen stets 1,200,000 Menschen in der Stadt gewesen sein, zwischen Ostern und Pfingsten 800,000, während der übrigen Zeit nie weniger als 200,000, worauf dann gegen Ende des Jahres die Zahl wieder bedeutend stieg. Gewiss ist starke Uebertreibung in diesen Zahlen, aber der Andrang muss überwältigend gewesen sein. »Männer und Frauen jeden Standes, erzählt Matteo Villani, strömten von nahe und ferne in wunderbarer Menge zusammen. Sie vollbrachten ihre Pilgerfahrt in solcher Andacht und Entsagung dass sie die Beschwerden der Reise mit grosser Geduld ertrugen. Die Kälte war ungewöhnlich; Eis, Schnee und Wasserfluten verdarben die Strassen, die Wirthshäuser reichten nicht für Menschen und Pferde. Die Teutschen und Ungarn welche in grossen Schaaren kamen, brachten die Nacht auf dem Felde zu, der Kälte wegen dicht gedrängt, ringsum von grossen Feuern umgeben. Die Wirthe waren so in Anspruch genommen dass sie das Geld nicht in Empfang nehmen, geschweige Wein und Brod und Pferdefutter reichen konnten. Die Pilger legten wol im Augenblick der Abreise das Geld einfach auf die Tische, wo es liegen blieb bis der Wirth es einsäckelte. Ungeachtet der Menschenmenge gab es unterwegs keinen Lärm. Jeder half dem Andern so gut er konnte. Da im Römischen schlechtes Volk zu rauben und zu morden begann, wurden die Missethäter von den Pilgern selbst ergriffen und gerichtet. Dann hielten die Leute vom Lande längs den Strassen Wacht so dass diese sicherer waren als sonst. Als der Sommer begann, minderte sich die Menge, theils der Ernte theils der grossen Hitze wegen, aber die Zahl der Fremden blieb bedeutend. Die Strassen der Stadt waren fortwährend so gefüllt, dass jeder zu Fuss oder zu Pferde mit dem Strom sich

fortzubewegen genöthigt war und man nur langsam und mit Mühe vorwärts kam. Jeden Tag opferten die Pilger in den Kirchen je nach ihrem Vermögen. Das Schweisstuch Christi wurde an Sonn- und Festtagen in St. Peter gezeigt wobei das Gedränge so gross war dass bisweilen bis zu zwölf Menschen den Tod fanden. Alle Römer waren Wirthe geworden indem sie ihre Wohnungen den berittenen Pilgern einräumten; sie gaben nur ein schlechtes Bette während die Pilger für sich und die Pferde alles ausser dem Hause kaufen mussten.« Es wurde schlecht Polizei gehalten. Das Volk wollte sich entschädigen für das erduldete Elend und die Fremden mussten herhalten. Die Römer maassten sich das Monopol der Lebensmittel an, hinderten die Umgebungen den Markt zu versorgen, stellten Preise nach Willkür.

Das zügellose Volk bildete einen scharfen Contrast mit der Andacht der Pilger. Der Legat welcher, um das Gedränge einigermaassen zu mindern, die zum Kirchenbesuch vorgeschriebene Zeit auf vierzehn Tage ermässigte, sollte erfahren wie es mit den Römern stand. Wegen eines Kameels das er mit sich führte, entstand ein Auflauf gegen seine Dienstleute, der sich zu einem wilden Angriff der Bewohner des Borgo auf den vaticanischen Palast steigerte. Der Legat stand auf dem Balcon. Seht, so sprach er, wie ihr Römer selbst Schuld tragt dass der Papst von Rom ferne bleibt! Hier würde er nicht Herr sein, nicht oberster Priester. Dies Volk ist so anmaassend wie arm. Mit Mühe beruhigte der Commendator von Sto Spirito die Menge. Der Cardinal von Boulogne sagte, wer in Rom Ordnung schaffen wolle, müsse die Stadt zerstören und neu aufbauen. Es erging dem Legaten schlimmer. Als er eines Tages nach St. Paul ritt, wurden zwischen S. Lorenzo in piscibus und S. Angelo delle Scala (S. Michele in Sassia) aus dem Gitterfenster eines ärmlichen Hauses zwei Bolzen auf ihn abgeschossen, von denen der eine in seinem Hut stecken blieb. Seine Begleiter drangen in die Wohnung ein: sie fanden die Armbrust, aber nicht die durch eine Hinterthüre entschlüpften Uebelthäter und das Niederreissen des Hauses beruhigte den armen Cardinal nicht, der muthlos nach dem Palast zurückkehrte und ein über das andere Mal ausrief: Wohin bin ich gekommen! O elendes Rom! Besser in Avignon ein armer Pfarrer sein als in Rom ein

vornehmer Prälat. In meiner Wohnung haben sie mich belagert, auf der Strasse schiessen sie nach mir und ich muss es geschehn lassen. Man glaubte Cola di Rienzo, welcher um diese Zeit aus den Abruzzen nach Böhmen ging und unerkannt in Rom verweilt haben soll, habe Antheil an diesem Treiben, so dass der Legat über ihn und die Seinigen nochmals Bann und Acht aussprach. Fürder ging er nie aus ohne einen Panzer unter geistlichem Gewande zu tragen. Es kam ihm sehr gelegen, dass der Papst ihm den Auftrag gab sich nach Neapel zu begeben, wo infolge eines neuen Kriegszugs des von der Seeseite hergekommenen ungarischen Königs Johanna in die äusserste Gefahr gerathen war. Im hohen Sommer verliess der Cardinal die Stadt, aber unterwegs wurde er in einem Castell bei San Germano von plötzlicher Krankheit ergriffen die bald darauf in der nahen Villa S. Giorgio seinem Leben ein Ende machte. Viele sprachen von Gift, Andere schrieben den raschen Tod unverdaulicher Nahrung zu. In S. Peter wurde derjenige welcher eben erst mit so grossem Glanz aufgetreten war, ohne Sang noch Gefolge in seiner Familiengruft bestattet. Sein plötzlicher Tod hatte für einen seiner Neffen traurige Folgen. Als apostolischer Legat im Königreich Neapel hatte der Cardinal sich im Jahre 1348 mit der Grossen Compagnie, welche die päpstlich-neapolitanischen Grenzlande brandschatzte und unter anderen die Stadt Anagni erbarmungslos plünderte, mit Geld abgefunden. Von der festgesetzten Summe von dreissigtausend Goldgulden hatte er zweiundzwanzigtausend baar erlegt, für den Rest seinen Schwestersohn Niccolò di Berardo von Ceccano als Geissel gegeben. Als nun nach Annibaldos Ende die Zahlung nicht erfolgte, blieb Niccolò zehn Jahre lang in der Gefangenschaft der Freibeuter. Eine Bulle des nachmaligen Gegenpapstes Clemens VII., mittelst welcher er dem zu seiner Partei gehörenden Niccolò da Ceccano mehre Lehen verlieh, bezeugt die Wahrheit des Ereignisses das die damaligen Zustände karakterisirt.

Im November desselben Jahres war Francesco Petrarca unter den Rompilgern. Der Dichter welcher während der grossen Pest den Gegenstand seiner vieljährigen Liebe, Madonna Laura, und den treuen Freund seiner früheren Jahre Giovanni Colonna verloren hatte, verweilte einige Tage in Florenz bei Giovanni Boccaccio und hatte auf der Weiterreise den

Unfall von einem Pferde geschlagen zu werden, so dass er vierzehn Tage lang in Rom krank lag. Ueberhaupt mogte er die Stadt nicht in heiterer Stimmung wiedersehn. Wie war alles verändert! Von den Colonnesen die er gekannt, war vielleicht keiner geblieben. Der Kampf gegen Rienzi hatte mehre hinweggerafft. Der alte Stefano war Söhnen und Enkeln ins Grab gefolgt. Wir wissen wenig über Petrarcas diesmaligen Aufenthalt, aber der Zustand Roms muss sehr traurig gewesen sein wenn er von diesem seinem letzten Besuche die Eindrücke mitnahm, denen er nachmals in dem Sendschreiben an Papst Urban V. Worte gab. Wenige Monde bevor er die Pilgerfahrt unternahm, hatte er den teutschen König aufgefordert nach Italien zu ziehn um die Glorie des Reiches herzustellen, dem parteizerrissenen Lande den Frieden wiederzugeben. So hatte Dante an den Grossvater dieses Königs geschrieben, aber wie verschieden waren Personen und Umstände! Heinrich VII. dachte noch an die Wiederherstellung des Reiches für die er sein Leben einsetzte, und wollte über den Parteien stehen die noch wirkliche politische Ideen repräsentirten. Wenn auch Carl IV. später gleichmässig mit Gibellinen und Guelfen verhandelte, so hatte er Leute vor sich die nur durch persönliche Feindschaften von einander getrennt waren. Das Reich aber war ebenso durch die Politik der avignonischen Päpste, wie durch die karakterlos ohnmächtigen Bestrebungen Ludwigs des Baiern zu Grabe getragen worden.

Hält man den Karakter wie Carl IV. ihn auf seinem nachmaligen Römerzuge an den Tag legte, mit den Ausdrücken zusammen mit denen Petrarca ihn in dem am 24. Februar 1350 zu Padua erlassenen Schreiben zu einem Unternehmen auffordert, das nur noch eine Ceremonie war, so mögte es allerdings scheinen, dass rhetorische Phraseologie daran grössern Antheil hatte als richtige und eingehende Beurtheilung der Sachlage. »Während wir dich vom Himmel gesandt glaubten, den beherzten Vertheidiger unserer Freiheit in dir erhalten zu haben hofften, entziehst du dich der grossen Aufgabe, verlierst über endlosen Berathungen die Zeit, die du auf glorreiche Handlungen verwenden solltest. Glaubst du zu frühe ein Unternehmen zu beginnen, dessen rechte Ausführung ein langes Leben in Anspruch nehmen würde? Es ist kein geringes Werk das dir anvertraut ward. Das römische Reich von so vielen

und heftigen Stürmen geschlagen, setzt in dich allein und deinen Hochsinn seine oft getäuschte und beinahe geschwundene Hoffnung öffentlichen Heils. Müde von eitlen Erwartungen zu zehren ruht es jetzt im Schatten deines Namens aus. Lass dich nicht durch andere Sorgen abhalten, nicht durch die Angelegenheiten jenseit der Berge, nicht durch Liebe zur Heimat. Beim Anschauen Teutschlands denke an Italien. Dort wurdest du geboren, hier erzogen; dort ward dir eine Königskrone, hier wartet dein die kaiserliche Würde. Anderwärts sind die Glieder, hier ist das Haupt des Reiches. Nie hat Italien eines fremden Fürsten mit solcher Sehnsucht geharrt: nur durch dich hofft es seine Wunden geheilt zu sehen. Indem es sich vor dir beugt, glaubt es nicht sich fremdem Joch zu unterwerfen. Durch wunderbare Gunst des Himmels finden wir zum erstenmal nach so langen Jahrhunderten in dir unsern Augustus in vaterländischem Sinne. Denn während die Teutschen dich als den ihrigen ansehn, erblicken wir in dir den Italiener. Keine Aufgabe ist grösser für dich als die Zurückführung Italiens zum Frieden. Ist Italien geordnet, wird alles andere dir leicht. Bilde dir ein dass Rom vor dir stehe. Höre wie die ehrwürdige bejahrte Matrone, das graue Haar über die Schultern herabfallend, die Gewänder zerrissen, der Mantel mit Schmutz bedeckt, aber der Muth ungebrochen und lebendig die Erinnerung an die vorige Majestät, zu dir redet, dich warnt ihrer zu vergessen, weil sie heute unscheinbar geworden ist. Kümmere dich nicht um Hindernisse: wo ein Pfad versperrt scheint, wird dein Erscheinen hinreichen ihn zu öffnen. Das Feld des Ruhmes liegt vor dir, wenn du es zu betreten nicht verschmähest. Mit dir wird Gott sein, der Helfer gerechter Fürsten; mit dir werden die Schaaren der Guten kämpfen welche durch dich die verlorene Freiheit wiederzugewinnen hoffen. Selbst die Geschichte deiner Vorgänger im grossen Unternehmen, mogten sie auch das Ziel nicht erreichen, muss dir ein Sporn sein. Vor allen sollte dein hochherziger Grossvater dir ein Muster sein, Kaiser Heinrich glorreichen Andenkens welcher, hätte das Leben ihm ausgereicht, die Feinde zerstreut, Rom als Königin, die Bewohner Italiens frei und ruhmvoll, den Anblick der Dinge dieser Welt verändert hinterlassen haben würde. Er ruft dir vom Himmel zu, Roms zu gedenken, auf seine Thränen zu schauen, seine Bitten zu

erfüllen. Komm und steige herab von den Bergen; Rom ruft den Bräutigam, Italien den Retter.«

So schrieb der Mann der einst König Robert und Cola di Rienzo gefeiert, der wie heute das Heil von einem Kaiser morgen es von einem Papst erwartete und vom Hofe eines lombardischen Gewaltherrschers zum andern zog. Sieht man von solchen Widersprüchen ab welche mit Petrarcas eigenthümlicher Doppelnatur und mit dem Resultat derselben, den Bedingungen seiner äussern Lebensstellung zusammenhangen, so war von allen Literaten dieser Zeit, vielleicht von allen Mitlebenden keiner von so warmer Liebe zu Rom erfüllt wie er, keiner repräsentirte so lebendig wie er die nur in Idee und Poesie lebende Continuität der alten Welt in der neuen, die auf anderen Grundlagen beruhte. Aber die Vergleichung seiner politischen oder politisch sein sollenden Sendschreiben mit den Danteschen legt deutlich an den Tag, welchen Weg man in einem halben Jahrhundert zurückgelegt hatte. Für die Kaisermacht war es ein Weg abwärts, nicht minder für die Ansicht die man noch von derselben hatte. Petrarca braucht dieselben Bilder und dieselben Worte in seinen Briefen an Carl IV. und an die avignonischen Päpste. Er bleibt ebenso entfernt von dem Bau einer Monarchie dantescher Conception, wie die in seinen Schriften zum Uebermaass wiederholten Züge aus der römischen Geschichte hinter den wie aus Erz und Marmor geformten Scenen und Figuren der Göttlichen Komödie zurückstehn. Mehr noch als bei Dante zeigt sich bei Petrarca das eigenthümliche Gemisch von Empfindungen welches Rom seit dem Beginn des Wiederauflebens der Wissenschaften ausgeübt hat. In welchem Maasse aber selbst einem so eifrigen Freunde und Forscher, ja einem der Wiedererwecker des classischen Alterthums das Rom des mittelalterlichen Volksglaubens und des Legendenwesens vor Augen stand, das Rom der Mirabilien, zeigt der Brief den Petrarca im Februar des Jubeljahres an Philippe de Vitry gerichtet hatte, dem es eingefallen war, dem Cardinal von Boulogne seinen Aufenthalt in Italien zum Vorwurf zu machen; ein Brief bei welchem freilich darauf Bedacht genommen werden muss dass er für einen Kleriker bestimmt war. Nachdem er des Cardinals Wirken und seine Wanderungen in Lombardien, Romagna, Umbrien geschildert, fuhr er fort: »Endlich wird er die Stadt erreichen,

die der Welt Herrin und Königin, das ewige Rom, mit welchem kein Ort der Welt den Vergleich auszuhalten vermag. Wenn einst das Glück des römischen Volkes dieser Stadt grössere Schönheit verlieh, so verleiht heute das Jubeljahr ihr einen Zuwachs an Majestät und Heiligkeit. O glückliche und selige Reise, die du ein Exil nennst! In Rom wird er den Spuren der Apostel folgen und die mit kostbarem Märtyrerblute befeuchtete Erde betreten. Dem Leintuch Veronicas eingeprägt, an den Wänden alter Kirchen wiederholt wird er des Heilands Antlitz sehn. Er wird den Ort besuchen wo dem fliehenden Petrus der Aufgestandene begegnete und die Spur seiner Füsse im harten Stein zurückliess. Er wird in Sancta Sanctorum eintreten wo der himmlischen Gnaden Fülle ist. Er wird auf dem vaticanischen Hügel umherwandern und im Friedhof des Calistus gefüllt mit heiligen Gebeinen; er wird die Wiege Jesu und das Zeugniss der Beschneidung sehn und das Gefäss welches die reine Farbe der Milch der Jungfrau bewahrt. Agnesens Ring wird er sehn und die Scene der durch ein Wunder niedergeschlagenen unreinen Begierden. Sein Blick wird auf des Täufers abgeschlagenem Haupte ruhen, auf Laurentius' Rost, auf Stefans Reliquien welche aus der Ferne gebracht glücklich sind mit jenen an demselben Orte zu ruhen. Er wird die Quelle sehn die hervorsprudelte wo Paulus sein Blut verspritzte, den Oelquell der bei Christi Geburt dem Boden entsprang, er wird die prachtvolle Kirche schauen welche dort entstand wo im August Schnee fiel, und die stolzen Mauern des Tempels der zusammenstürzte als die Jungfrau gebar. Siehe hier, so wird er sprechen, den Stein an welchem Simon Magus im Sturz seine Stirne zerschmetterte, hier die Höhle in welche Silvester sich zurückzog, hier den Ort wo Constantin das Gesicht erschien, hier die Stelle wo eine himmlische Stimme ihm Rettung von unheilbarer Krankheit verkündete und andere tausend und tausend ehrwürdige Denkmale. Wendet er von den himmlischen Dingen den Blick auf irdische, so wird er wenn gleich in Trümmern die gewaltigen Wohnungen der berühmtesten Männer alter Zeiten sehn, die von einer einzigen Mauer umschlossenen sieben Hügel, die breiten Strassen die zu enge waren für die Menge der Gefangenen, die Triumphbogen verziert mit den Spolien besiegter Völker und Könige; er wird zum Capitol hinansteigen, der erhabensten Burg der

ganzen Welt, einst Jupiters Sitz heute des Himmels Altar wo das Jesuskind Caesar Augustus erschien. Alles dies wird er sehn; unterdessen wirst du von den Wiesen St. Germains nach dem Hügel der h. Genovefa blickend die Welt von Aufgang zu Niedergang durchmessen zu haben wähnen, mit deinem Geschick zufrieden, wenn Irrthum Befriedigung gewähren kann.«

5.

GIOVANNI CERRONI. TOD CLEMENS' VI.

Das viele durch das Jubeljahr nach Rom gekommene Geld, statt geordnetere Zustände herbeizuführen, schien nur zu Unordnung zu stacheln. Die Zügellosigkeit stieg während der letzten Wochen der Indulgenz, in denen der Zudrang ungeheuer war und die Frist zur Erlangung der geistigen Gnaden nochmals abgekürzt wurde. Die Sicherheit der Pilger war bedroht. Mehrmals theilten sich Colonna und Orsini in den Senat, aber sie vermogten keine Ruhe zu halten, und das durch raschen Gewinn übermüthig gewordene Volk wetteiferte mit den an kein Gesetz gebundenen Grossen deren Burgen mit Raubgesindel gefüllt waren. In einem Auflauf gegen den Senator Giordano Orsini wurde dieser zur Niederlegung seiner Würde genöthigt. Am 2. November 1351 hatte der Papst Bertoldo Orsini und Pietro Colonna zu Senatoren bestellt, aber sie wurden nicht zugelassen. Der geistliche Vicar der Stadt Ponzio Bischof von Orvieto besetzte das Capitol im Namen des Papstes, der ihm und den dreizehn Buonuomini am 23. November schrieb, es sei ihm bei der Kürze der Zeit nicht möglich neue geeignete Magistrate zu finden. Sie mögten selbst sich mit redlichen Leuten und wahren Freunden der guten Ordnung in der Stadt benehmen, tüchtige Männer in Vorschlag bringen, Fremde, römische Barone, Leute aus dem Mittel- und Bürgerstande, wen sie wollten. Er, der Papst, sei bereit sie mit seiner Autorität zu unterstützen, um dem traurigen Zustande der Stadt nach bestem Wissen und Vermögen abzuhelfen. Alles war vergebens. Die Colonnesen und ihre Anhänger erhoben sich wider den Vicar, Jacopo Savelli

nahm den capitolinischen Palast ein, Stefanello Colonna den Thurm der Conti. Vollständige Anarchie herrschte. Jeder, so erzählt Matteo Villani, beging ungestört Missethaten, keiner konnte zu seinem Rechte kommen. Man war übel dran, denn Gesindel füllte die Stadt und vor den Thoren herrschten Raub und Plünderung. Endlich versuchte das Volk noch einmal sich selbst zu helfen. Am zweiten Weihnachtstage 1351 an welchem sich die Marienbrüderschaft in Sta Maria maggiore versammelte, erhob sich plötzlich eine Reaction gegen das verwilderte Adelsregiment. Viele aus dem Mittelstande hatten den Blick auf einen achtbaren Bürger geworfen, einen Mann reifen Alters Namens Giovanni de' Cerroni. Sie begaben sich in seine Wohnung, erklärten ihm ihre Absicht ihn an die Spitze der städtischen Verwaltung zu stellen, zogen bei raschsteigendem Zulauf nach dem Capitol. Als Luca Savelli der dasselbe besetzt hielt die Menge erblickte, verlor er den Muth und übergab ohne Widerstand den Gemeindepalast. Die Glocke rief aus allen Stadttheilen das Volk zum Parlament und Cerroni wurde unter allgemeiner Zustimmung, auch der anwesenden Edelleute, zum Rector und Senator gewählt. Der päpstliche Vicar bestätigte ihn nachdem er der Kirche den Eid abgelegt hatte; der Papst hiess am 8. Mai 1352 die Bestätigung gut, indem er zugleich dem Vicar und den Buonuomini die Befugniss der Senatorswahl ertheilte, falls der zeitige Würdenträger vor Ablauf der Amtsdauer mit Tode abgehe. Ueberdies sandte er der Stadt die Summe von vierzehntausend Goldgulden für öffentliche Zwecke.

Kurz vorher hatte Clemens VI. nöthig erachtet den römischen Angelegenheiten grössere Aufmerksamkeit als bisher zu widmen. Die Zustände der Stadt waren nachgerade zur directen Anklage des päpstlichen Regiments geworden. Welcherart sie waren zeigt unter anderm das im April 1352 von dem Papste an seinen Neffen Pierre Roger Cardinaldiakon von Sta Maria nuova gerichtete Breve, durch welches diese Kirche den Olivetanern übergeben wurde denen sie noch heute gehört. Nur zwei Canoniker waren geblieben, der Gottesdienst völlig vernachlässigt, während die bei der Kirche beschäftigten Leute sich »Mordthaten und andere Verbrechen« zu Schulden kommen liessen. Eine Congregation von vier Cardinälen sollte die Verhältnisse untersuchen, Mittel zur Abhülfe angeben. Der

Cardinal von Boulogne Mitglied der Commission ersuchte Petrarca um sein Gutachten. Es handelte sich namentlich um die Frage ob man hoffen dürfe, durch Zulassung von Popolanen zu den öffentlichen Aemtern den Frieden herzustellen. Der im Juni von Padua nach Vaucluse zurückgekehrte Dichter sprach in zwei Antwortschreiben seine Ueberzeugung aus, dass nur durch Entfernung der Barone von der Verwaltung Ruhe zu erzielen sei. Nur das Volk, nur die wirklichen Römer dürften auf dem Capitol tagen, nicht fremde Geschlechter wie die des Adels, die danach strebten diese Römer wie besiegte Karthager und Kimbern an ihre Siegeswagen zu ketten. Wolle man noch über etwas berathschlagen, so möge man die Strafen besprechen die diesen Tyrannen barbarischer Abstammung aufzuerlegen seien, sie zur Achtung vor den Gesetzen zu nöthigen. So lange die Ruhe nicht gesichert sei, dürfe der römische Senat nur aus ächten Römern bestehn. Man sieht es ist noch der Nachklang der Dinge die er einst an Rienzi schrieb. Es ist zugleich die handgreiflichste Täuschung inbetreff der Kraft, des Geistes, der Neigungen dieser Menge in denen der Dichter immer noch »ächte Römer« sieht. Der verhängnissvolle Dualismus welcher durch das ganze mittelalterliche Rom geht, konnte nicht durch Elemente wie Petrarca sie vor sich sah besiegt werden. Des Dichters Ehrfurcht vor Rom und dem römischen Namen liess ihn den wahren Zustand des Volkes nicht erkennen. »Es giebt keinen tönendern Namen als den des römischen Gemeinwesens, sprach er zu den Cardinälen. Wäre nichts geblieben als Roms Name, dieser Name der Weltkönigin müsste Ehrfurcht gebieten.«

Einen Augenblick schien der Zweck der Wahl Giovanni Cerronis erreicht. Es wurde ruhig in der Stadt. Zu Ende des Frühlings 1352 konnte ein Zug gegen Viterbo und den Präfecten unternommen werden, welcher nach alter Weise das Gebiet beunruhigte. Aber der Zug blieb ohne Resultat und seine Erfolglosigkeit schadete der Autorität des Rectors, indem der ihm feindliche Adel wieder das Haupt erhob. Als Cerroni sah dass das Volk ihm keinen Rückhalt mehr gewährte, beschloss er zu Ende des Sommers sein Amt niederzulegen. Die Partei die ihn halten wollte gerieth mit der ihm feindlichen in Kampf; das Capitol wurde genommen und verloren, und da das Volk, durch die Glocke des Gemeindepalastes gerufen

ebensowenig für Cerroni wie einst für Rienzi sich erhob, so entfloh der hülflose Rector nach den abruzzeser Bergen. Stefanello Colonna und Bertoldo Orsini liessen sich vom Volke aus eigner Machtvollkommenheit zu Senatoren wählen; die päpstliche Bestätigung wurde gar nicht nachgesucht. Der Bischof von Orvieto scheint über die neuen Senatoren den Bann verhängt zu haben, ohne dass man sich dadurch stören liess. Kurz darauf, am 6. December 1352, starb Clemens VI.

Die italienische Politik des Papstes war in den letzten Jahren keineswegs glücklich gewesen. Die namentlich von den Spenden beim Jubiläum herrührenden gemehrten Geldmittel welche der tiefen Ebbe des päpstlichen Schatzes momentan abhalfen, sollten Clemens VI. zur Wiederherstellung seiner Autorität in der Romagna dienen. Diese Autorität hatte sich immer mehr verringert. In allen Städten schalteten Signoren, zum Theil vonaltersher zum Theil neuaufgekommene. Manche von ihnen nahmen alte päpstliche Belehnungen in Anspruch, Andere stützten sich auf Volkswahl und wenn die päpstliche Oberlehnsherrlichkeit nicht in Abrede gestellt wurde, die Städte Zins zu zahlen fortfuhren, war von sonstiger Ausübung von Souveränitätsrechten kaum mehr die Rede. In dem grossen Bologna hatte der Papst die Herrschaft Taddeos de' Pepoli anerkennen müssen, dessen Titel eines Vicars der Kirche seine unabhängige Gewalt nothdürftig verdeckte. Kaum Faenza gehorchte noch dem päpstlichen Gouverneur, dem Grafen von Romagna, und in Faenza selbst musste dieser die Autorität mit der Familie der Manfredi theilen. Der Papst hatte einem Verwandten, Hector de Durfort, dies Amt übertragen. Als dieser im Februar 1350 durch Giovanni Manfredi und Francesco Ordelaffi, die Herren von Forli und Cesena, aus Faenza vertrieben ward, beschloss Clemens zu versuchen ob er unter dem Vorwande eines Krieges gegen diese aufrührerischen Vasallen die Provinz wieder unter die Botmässigkeit der Kirche bringen könnte. Die guelfischen Herren in der untern Lombardei leisteten Beistand und im Mai des gedachten Jahres eröffnete Durfort an der Spitze eines ansehnlichen Heeres den Feldzug gegen Faenza. Die romagnolischen Signoren waren in zwei Lager geschieden. Die Pepoli Söhne des nicht lange vorher verstorbenen Taddeo und die Alidosi von Imola standen zum Gouverneur, während die Malatesten von Rimini und die

Polentanen von Ravenna es mit den Manfredi und Ordelaffi hielten. Da Durfort aber auch seinen Bundesgenossen nicht traute, bemächtigte er sich Giovannis de' Pepoli, ohne von dieser verrätherischen Handlung Vortheil zu ziehn. Eine Empörung unter seinen eignen schlecht bezahlten Truppen führte zur Befreiung des Gefangenen und nach einer Reihe von Wechselfällen zum Verkaufe Bolognas an das Haupt der Gibellinen, den Erzbischof von Mailand.

Im Jahre 1349 war Giovanni Visconti seinem Bruder Lucchino in der Herrschaft über den grössten Theil der Lombardei nachgefolgt, ein reicher, gewaltiger und nicht minder staatskluger Herr, der dem Papste welcher ihn zur Wahl zwischen seiner geistlichen und weltlichen Würde auffordern liess, zur Antwort gab, er werde den Krummstab durch das Schwert zu schützen wissen. Thaten bekräftigten die Worte. Ein Angriff auf Florenz folgte dem Erwerb Bolognas; er mislang, gab aber deutlich kund, wie weit die viscontischen Plane und Aussichten reichten. Der langwierige Krieg zwischen Venedig und Genua, die blutigen Fehden im Innern der Familien der untern Lombardei kamen dem Herrn von Mailand in solchem Maasse zugute, dass päpstliche Monitorien und Waffen ihm geringen Schaden brachten. und Clemens VI. sich endlich im Mai 1352 dazu verstand unter Aufhebung kirchlicher Censuren ihm die Herrschaft über Bologna auf zwölf Jahre gegen Erstattung der Kriegskosten und einen jährlichen Zins zu überlassen. Man sagt es habe den Erzbischof zweihunderttausend Goldgulden gekostet, des Papstes Umgebung für einen so unpolitischen Schritt zu gewinnen. Die Florentiner hatten das mögliche gethan den Papst zu warnen und zu einem friedlichen Abkommen zu bewegen. Im September 1349 hatten sie sich zur Vermittlung zwischen der Kirche und Bologna angeboten; wenn die Stadt einer noch härtern und mächtigern Tyrannei verfalle, werde es der Kirche zur Unehre wie zum Nachtheil gereichen, wie schon durch den Mangel an Gehorsam geschehe den die Romagna an den Tag lege. Der Graf von Romagna und die Seinigen mehrten nur das Uebel; die Bolognesen, so sehr sie die Kirche ihre Mutter ehrten, seien fest entschlossen sich solchen Leuten nicht zu unterwerfen. Eine andere Gefahr sei damit verbunden, das Erscheinen neuer Ausländer in Italien. Alles war vergeblich gewesen. Auch ein im Jahre 1350 in Arezzo

geschlossenes Bündniss der toscanischen, romagnolischen, umbrischen Guelfenstädte, welchem der Papst und die römische Gemeinde sich anschlossen, erreichte seinen Zweck nicht. Die Visconti setzten sich in Mittelitalien fest, bedrohten die Unabhängigkeit der toscanischen Freistädte, standen deren natürlichem Bundesgenossen, dem Papste, übermächtig gegenüber, zu einer Zeit wo die Macht der Anjous völlig gebrochen war, auch nachdem Clemens VI. zu Anfang des Jahres 1352 einen Vergleich zwischen Ludwig von Ungarn und der Königin Johanna herbeigeführt und Erstern zur Verzichtleistung auf seine Ansprüche an Neapel vermogt hatte. So war nach fast dreijährigem Kriege und Unterhandeln die Autorität des Papstthums geringer als zuvor in Italien.

Zur Zeit wo Johanna von Neapel 1348 rathlos und mittellos in der Provence war, hatte Clemens VI. die Stadt Avignon für achtzigtausend Goldgulden von ihr gekauft. Im November desselben Jahres verzichtete Carl IV. auf die ihm vonwegen des Königreichs Arelat zustehenden oberherrlichen Rechte. Aber die bisher im Genuss factischer Unabhängigkeit befindlichen Bewohner der Stadt begaben sich ungerne unter päpstliche Gewalt, und erst dem Nachfolger Clemens' VI. leisteten sie den Treueid. Der von Benedict XII. begonnene päpstliche Palast wurde von Clemens weiter ausgebaut und erhielt von ihm die Form eines Vierecks mit der heute noch sichtbaren nachmals ausgeschmückten Stirnseite, deren schönes Spitzbogenthor mit dem Wappen der Roger in die Cour d'honneur, den grossen Hof Urbans V. führt. Es ist ein gewaltiger grossartiger Bau, zu riesiger Höhe aufsteigend mit seinen mächtigen Fensternischen, Burg zugleich und Palast, ein Product der Gothik des französischen Südens die an romanischen Traditionen festhielt. Die grosse Kapelle, der Audienzsaal, die oberen Terrassen sind das Werk dieses Papstes der die leichtere Verbindung der einzelnen Theile miteinander bewerkstelligte. Den von seinem Vorgänger erbauten Saal des Consistoriums liess er mit Wandgemälden schmücken in denen man Christus in thronender Majestät umgeben von den Heiligen des alten und neuen Bundes sah. An der Rhonebrücke welche zur Verbindung mit Villeneuve und dem königlichen Frankreich diente, liess er vier von der Flut weggerissene Bogen wiederherstellen, ohne dem stürmischen Strome deren

Sicherheit abgewinnen zu können, wie denn heutzutage diese Brücke als längst aufgegebene Ruine dasteht, während man unterhalb derselben an günstigerer Stelle eine neue gebaut hat. Clemens VI. begann den Mauerring der von seinem Nachfolger fortgesetzt und namentlich in unseren Tagen sorgsam unterhalten wesentlich dazu beiträgt, mit zahlreichen Thürmen und Zinnenkranze das alterthümliche Gepräge der vormaligen päpstlichen Residenz zu vollenden. Die Ausführung dieses grossen Werkes wurde einem aragonischen Johanniterritter übertragen, Juan Fernandez de Heredia, damals Castellan von Emposta später Grossmeister des Ordens, welchen der Papst zum General für Avignon und den Comtat ernannte. Auch die Kirche der Abtei La Chaize Dieu liess Clemens VI. neu bauen. In ihr fand er seine Ruhestätte nach zehnjähriger Regierung deren weltliche Tendenzen vielfachen Anklagen Raum gegeben haben. Clemens VI. war in manchen Beziehungen ein Vorgänger Leos X. Er war es aber mit dem Unterschiede, dass infolge der politischen Umstände die ihn von Rom fernhielten seine Thätigkeit des rechten Mittelpunkts und festen Bodens entbehrte. Die Herstellung des Daches der Laterankirche ist das einzige Werk welches die italienische Hauptstadt des Kirchenstaats diesem glänzenden und baulustigen Papste verdankt.

6.

PAPST INNOCENZ VI. FRANCESCO BARONCELLI. GIL D'ALBORNOZ.

Das Conclave von 1352 erzeugte eines jener häufig vorgekommenen Cardinalscompromisse welche den päpstlichen Befugnissen inbetreff der Ernennung neuer Mitglieder des h. Collegiums Schranken zu setzen bestimmt waren. Es war ebensowenig bindend, wie der Versuch nach einem der prunkliebendsten Päpste einem Karthäuser die Tiara zu geben nachhaltig war. Aber über solchen Reformgedanken wurde das Bewusstsein klar, dass ein Fortschreiten auf der von Clemens VI. eingeschlagenen Bahn mit ernsten Gefahren verknüpft sei. Die Zahl der Cardinäle war ungewöhnlich gross. Unter achtundzwanzig waren fünfundzwanzig Franzosen, ein Spanier, zwei Italiener Niccolò Capocci und Rinaldo Orsini; die dem

Limousin Angehörenden machten etwa ein Drittel der Mitglieder des h. Collegiums aus. Als König Johann von Frankreich Clemens' Tod vernahm, beschloss er sich ungesäumt nach Avignon zu begeben um die Wahl eines ihm genehmen Nachfolgers zu erlangen. So sehr aber das französische Interesse bei den Cardinälen überwog, wollten sie doch die Freiheit der Wahl sichern, und diese fiel ehe der December zu Ende war auf den Cardinalbischof von Ostia Etienne Aubert. Wie Clemens VI. war er aus dem Limousin gebürtig, stammte jedoch nicht gleich diesem aus vornehmem Hause sondern von unansehnlicher Familie aus dem Dörfchen Mont bei Brissac. Von der Stellung eines Lehrers der Rechtswissenschaft und Richters in Toulouse ging er zum Bisthum Noyon über und erhielt durch Clemens VI. den rothen Hut. Am vorletzten Tage des Jahres 1352 wurde er durch den ersten Cardinaldiakon Gaillard de La Motte gekrönt. Innocenz VI. war ebenso einfach wie sein Vorgänger glänzend und prachtliebend gewesen war. Während jedoch der einfache Mann den Versuch machte eine Reform des hohen Clerus herbeizuführen, griff er die italienischen Angelegenheiten weit energischer an als der Weltmann. Die Reform muss allerdings nöthig gewesen sein, wenn der neue Papst, welcher im eignen Palaste den zahlreichen Hofstaat Clemens' VI. auf die nothwendigste Zahl ernster Männer beschränkte, in öffentlichem Consistorium den Cardinälen eingezogenere Lebensweise zur Pflicht machte, und wenn es wahr ist dass eine ganze Schaar junger vornehmer Cardinäle die sittlichen Zustände Avignons in übeln Leumund brachte. Dass übrigens auch dieser Papst nicht gesonnen war der päpstlichen Machtvollkommenheit etwas zu vergeben und auf die traditionelle Begünstigung der eignen Angehörigen zu verzichten, zeigt der Umstand dass er die vor seiner Wahl getroffene Vereinbarung der Cardinäle alsbald aufhob und den ersten Hut seinem Bruder gab, Audoin Aubert damaligem Bischof von Auxerre später von Maguelonne. Die Lage des Kirchenstaats nahm Innocenz bald ebenso in Anspruch wie die geistlichen Angelegenheiten.

Der Ausgang der kostspieligen Expedition Hectors de Durfort war für die geistliche Autorität in der Romagna verderblich gewesen. Bologna blieb in den Händen der Visconti: in allen Städten der Romagna und der Marken sassen

Gewaltherrscher. Nicht besser war's in Umbrien, selbst nicht im Patrimonium. Bis vor die Thore Roms reichte die Macht des Präfecten von Vico welcher Viterbo, Orvieto, Terni, Narni, Amelia, Marta, Canino, somit das Land von der Nera an bis südlich vom See von Bolsena beherrschte. Man berechnete dass nur noch Montefiascone im Patrimonium und Montefalco in Umbrien dem Papste wirklich gehorchten. Die Zustände Roms waren trostlos. Bertoldo Orsini und Stefanello Colonna führten zu Anfang des Jahres 1353 die Verwaltung. Nochmals war der gewöhnliche Begleiter öffentlicher Verwirrung, Getreidemangel, eingetreten. Am Sonnabend dem 15. Februar war Wochenmarkt auf dem Capitol. Als das herzugeströmte Volk nur geringen und theuren Vorrath fand, entstand Tumult. Die Barone wurden beschuldigt Korn nach dem Auslande verkauft zu haben. Unter dem Rufe Popolo wälzte sich die aufgewiegelte Menge gegen das Senatshaus und begann Steine nach dessen Fenstern zu werfen. Die beiden Senatoren waren anwesend. Der Orsini legte seine Rüstung an und stieg beherzt die Stufen hinab sich auf sein Ross zu schwingen. Aber sein Anblick erzürnte die Stürmenden nur noch mehr. Ehe er unten angelangt war trafen ihn Steinwürfe an Haupt und Gliedern. Noch hatte er Kraft genug den Palast wieder zu erreichen, aber bei dem Marienbilde sank er zusammen. Es regnete Steine auf ihn, sagt der gleichzeitige Chronist, wie Laub im Herbste niederfällt. Ohne einen Laut verschied der Unglückliche. Sein Amtsgenosse rettete sich indem er sich in ärmlicher Kleidung an der Hinterseite des Palastes an einem Seil herabliess. Die Kunde der furchtbaren Volksjustiz soll die Kornspeicher geöffnet und den Markt gefüllt haben. Das Volk scheint jedoch völlig rathlos gewesen zu sein, denn es machte nochmals einen Colonna und Orsini zu Senatoren und die Verwirrung nahm kein Ende.

Zum dritten Mal versuchte man's nun mit einem popolaren Regiment. Der Senatsschreiber Francesco Baroncelli welchen einst Rienzi als Gesandten nach Florenz geschickt hatte, schien dem Volke der geeignete Mann Ordnung zu schaffen. »Da die Magnaten, so schrieb dieser selbst an die Florentiner, durch ihren Druck und ihr tyrannisches Schalten die Stadt fortwährend beunruhigten und quälten, täglich Bürgerzwist die Strassen mit Blut befleckte, so beschloss göttlichem Eingeben gemäss

das römische Volk endlich solchen Gefahren und Scandalen ein Ziel zu setzen. So nahm es am 14. dieses Monats September, dem Feste der Kreuzerhöhung, mit bewaffneter Hand das Capitol ein und vertrieb von demselben die von den Baronen eingesetzten Beamten. Hierauf ordnete sich die Menge zum Zuge, vorauf die Banner der h. Jungfrau, der Stadt und der Caporionen, und kam so zu unserer Wohnung indem sie uns nöthigte mit ihr uns nach dem Capitol zu begeben, wo sie uns einmüthig zum Herrn und Rector erwählte. So sehr wir uns auch solcher Ehre unwürdig erachten, haben wir doch auf Gottes Gnade vertrauend das Amt unter dem Titel eines zweiten Tribunen und Consuls der Römer übernommen und vor dem Volke den Eidschwur abgelegt, zur Ehre und zum Preise der h. römischen Kirche und zu Heil und Gefallen unserer erhabenen Gemeinde.« Francesco Baroncelli gehörte einer angesehnen Popolanfamilie an und war in öffentlichen Dingen wohlerfahren. Auch er wandte sich an die Republik Florenz mit dem Gesuche ihn durch Sendung eines ihrer Beamten in seinen Bemühungen für Neuordnung der Verwaltung zu unterstützen; ein Gesuch welchem durch die Mission des Bencivenno Turini gewillfahrt wurde. Die anfänglichen Einrichtungen scheinen löblich und verständig gewesen zu sein. Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person wurde gehandhabt, Ordnung im Finanzwesen eingeführt, von den Florentinern das System der zweimonatlichen Magistratsernennungen durch das Loos und mittelst der die Namen der amtsberechtigten Bürger enthaltenden Wahlbörsen angenommen. Aber Rom hatte keine Elemente eines nachhaltigen demokratischen Regiments. Auch das Verhältniss zum päpstlichen Hofe gefährdete Baroncellis Stellung. Innocenz VI. hatte den neuen Tribun über welchen der Vicelegat in Rom Hugues Arpajon berichtet hatte, nicht nur nicht anerkannt sondern für die Stadt ganz andere Vorkehrungen getroffen. Diese hingen zusammen mit der Wiederaufnahme des Planes seines Vorgängers, die blos nominelle päpstliche Herrschaft im Kirchenstaat zu einer Thatsache zu machen.

Am 30. Juni 1353 hatte der Papst einem Legaten für Italien mit Ausnahme von Neapel und Sicilien die ausgedehntesten Vollmachten übertragen. Dieser Legat war ein spanischer Prälat welcher seit einigen Jahren am päpstlichen Hofe weilte. Gil Alvarez Carillo d'Albornoz ist die grösste Figur im

Cardinalat des vierzehnten Jahrhunderts, aber die Eigenschaften und Thaten welche diesen Mann gross machten zeigen, wie die Bahnen der Kirchenfürsten verschieden waren von ihren ursprünglichen Wegen. Er stammte von den Königen von Aragon und Leon, war zu Cuença in Neucastilien geboren, studirte in Toulouse und trat frühe in den geistlichen Stand so dass ihm schon in jugendlichen Jahren 1337 das Erzbisthum Toledo zu Theil ward. Aber der Erzbischof war zugleich ein tapfrer Ritter. Die Maurenkriege gaben ihm vollauf zu thun. In dem andalusischen Feldzuge von 1340 welchen der Sieg bei Tarifa zu einem so glanzvollen machte, trug er viel zu dem glücklichen Ergebniss bei, so dass König Alfons XI. sich von ihm den Ritterschlag geben liess. Die Einnahme von Algesiras erhöhte seinen Ruhm. Unter der traurigen Regierung Peters des Grausamen verliess er Spanien und begab sich nach Avignon, wo Clemens VI. ihm am 17. December 1350 den rothen Hut ertheilte indem er ihn zum Cardinal von S. Clemente machte. Nicht ganz drittehalb Jahre später ertheilte Innocenz VI. ihm den wichtigen und schwierigen Auftrag den verlornen Kirchenstaat wiederzugewinnen. »Wenn wir, so drückte sich der Papst in der Ernennungsbulle aus, den Zustand so Lombardiens und Tusciens wie anderer benachbarten Striche und namentlich der der römischen Kirche unmittelbar untergebenen Provinzen bekümmerten Gemüthes in Betracht ziehn, so gewahren wir wie verjährte Feindschaft sie seit undenklichen Zeiten zerrissen, wie fortwährende Kriegsgefahren die geistige und zeitliche Wohlfahrt geschmälert haben, wie der Gottesdienst vernachlässigt, das kirchliche Eigenthum geraubt, die kirchliche Freiheit mit Füssen getreten worden ist, wie endlich, was schlimmer als alles dies, Ketzereien und Schismen die Reinheit des Glaubens getrübt haben. Obgleich an manchen Orten einigermaassen grössere Ruhe zurückgekehrt ist, blieb doch unter vielen Grossen und Edlen in Städten, Castellen und Ortschaften der Same der gewohnten Zwietracht zurück, woraus alle obengenannten und andere Nachtheile und Gefahren für Seele und Leib entspringen. Indem uns dies vor Augen tritt, mahnt es uns zum reiflichsten Nachsinnen und unsere väterliche Liebe legt uns die Pflicht auf dafür Sorge zu tragen, dass die Bewohner dieser Provinzen ruhig und einmüthig, und des Friedens, des höchsten aller Güter geniessend, mächtig

und männlich sich wiedererheben zur Wiederherstellung eigner Wohlfahrt und zum Schutz wie zur Ehre der römischen Kirche. Durch die vielen und wichtigen Angelegenheiten in diesseitigen Landen daran verhindert den uns jenseit der Alpen obliegenden Pflichten persönlich zu genügen, haben wir in dir den Mann gefunden welchen Gottes Gnade mit hoher Weisheit, Thätigkeit und vielen anderen Gaben ausgestattet hat, und so senden wir dich den Starken zum Werk eines Starken indem wir der Kraft deiner Schultern Grosses aufladen. So ungerne wir dich hier missen, senden wir dich als einen Engel des Friedens in Provinzen, die solchen Mannes bedürfen und deren Uebeln, so hoffen wir, du mit Gottes Beistand abhelfen wirst.« In dieser Bulle war nur im allgemeinen von der Herstellung geistlicher und weltlicher Ordnung und der Autorität der Kirche die Rede. Alle diejenigen aber welche päpstliche Städte und Territorien besetzt hielten, mogten ahnen dass es ihnen gelte, solche namentlich welche, wie der Präfect, Francesco Ordelaffi und die Manfredi schon von Clemens VI. in den Bann gethan waren.

Im Spätsommer 1353 war der Legat in der Lombardei, am 11. October traf er in Florenz ein. Die ihm zur Verfügung gestellten Mittel entsprachen der Aufgabe nicht. Sein bewaffnetes Gefolge aus Franzosen, Spaniern und Teutschen bestehend war gering. Der Erzbischof von Saragoza und der Bischof von Badajoz waren ihm beigegeben; seine Verwandten Gomez und Garcia d'Albornoz und Fernando Blasco de Belviso, gleich ihm im Maurenkriege gebildet, befehligten unter ihm. Die Florentiner verstärkten ihn durch eine Schaar von hundertfünfzig Reitern. Die Hoffnung welche die Freistädte auf den Feldherrn der Kirche setzten, der den Auftrag hatte der Gewaltherrschaft der grossen und kleinen Herren ein Ende zu machen, welche, Guelfen oder Gibellinen, in gleichem Maasse Feinde der städtischen Unabhängigkeit waren, erleichterte dem Legaten ein Unternehmen zu welchem seine materiellen Kräfte in keinem Verhältniss standen. Auch Siena gewährte ihm Hülfe. In der zweiten Hälfte Octobers traf er in Montefiascone ein. Der Ort war klein, seine Befestigungen unbedeutend. Aber die ragende Lage auf der Hochebne welche zwischen dem See von Bolsena und dem Berge von Viterbo so die Abdachung nach dem Meere, gegen Toscanella, Montalto,

Corneto zu wie das Tiberthal von Orvieto und von der Mündung der Chiana bis zur Grenze der römischen Campagna beherrscht, dabei die offne Verbindung mit Toscana machten das Städtchen zum sichern Mittelpunkt politisch-militärischer Unternehmungen.

Zu dem Cardinal d'Albornoz kam unterdess ein Mann der zum zweitenmal eine Rolle zu spielen berufen war. Dieser Mann war Cola di Rienzo. Längere Zeit hindurch hatten die Wildnisse der höchsten Abruzzen ihm eine Zuflucht gewährt, da wo in den Hochthälern am Fusse des Monte Majella einst Pier da Morrone gelebt hatte. Hier war es wo dessen Anhänger, die Spiritualen des Franciscanerordens, unter den französischen Päpsten durch den neuen Streit über die Frage von Eigenthum und Armuth gemehrt und im Widerstande bestärkt, in bald passiver bald activer Opposition gegen die vom Papstthum gutgeheissene Lehre in grösseren oder kleineren Vereinen eine abgesonderte Gemeinschaft gebildet hatten. Bei ihnen hatte der vormalige Tribun für seine phantastischen, schon während seiner römischen Zeit in seltsame Träumereien ausgearteten Ideen von der Herrschaft des h. Geistes reichliche Nahrung gefunden. Allerlei Prophezeiungen, zum Theil persönlich mit ihm in Verbindung gebracht, bestärkten ihn in solchen Traumgebilden. Während er sich mit der Vorstellung vertraut zu machen begann, er sei zur Zurückführung so des Papstthums wie des Imperiums nach Rom erkoren, gewöhnte er sich an den Gedanken einer Reise zu Carl IV., vor welchem er wegen seines einstigen Verfahrens gegen den römischen König zur Tribunatszeit anfangs Scheu hegte. Der Umstand dass sein Aufenthalt bei den Fraticellen bekannt geworden, seine Sicherheit folglich gefährdet war, bestärkte ihn in dem Entschlusse nach Teutschland zu gehn. Im Jahre 1350 war er vorübergehend in Rom, dann zog er unbekannt über die Alpen. Indem er sich vor Carl IV. auf die durch einen neapolitanischen Siedler ihm enthüllten kommenden Dinge berief, entwickelte er seine religiös-politischen Ansichten. Neben ihrem weiterreichenden Inhalt inbetreff der künftigen Gestaltung und Aufgabe des Papstthums und der gleichberechtigten Stellung des Kaiserthums zu demselben, neben Auslassungen über kirchliche Reform und Zucht enthielt seine Rede auch den nahe liegenden practischen Antrag, ihn, Cola, zum Vorläufer

und Beistand des künftigen Kaisers vor und bei dem bevorstehenden Römerzug zu machen. Nur durch seine Bemühung sei Herstellung der Eintracht unter den Römern möglich, nur kaiserliche Bestätigung könne den Anspruch einer Herrschaft über die Römer rechtfertigen. Je mehr Cola seine Ideen entwickelte, um so bedenklicher erschienen sie einem Herrscher der, in dem kirchlichen Ideenkreise aufgewachsen, von seinem Auftreten an der päpstlichen Politik dienstbar war. Die nächste Folge war dass der Tribun verhaftet und, da seine Reden die Grenzen ketzerischer Meinungen mehr als berührten, der Obhut des Erzbischofs von Prag Arnest von Pardubiz übergeben ward. Schriftliche Rechtfertigungen, die wie alles was von diesem seltsamen Geiste ausging, ein Gemisch von Wahrem und richtig Beobachtetem mit bodenlosen Hirngespinnsten enthielten und mit chiliastischen Lehren zusammenhingen, verstärkten nur das Mistrauen. Das Ende war dass Cola aus der Veste Raudniz wo er mehre Monate in strengem Verwahrsam sass, im Juli 1352 an Papst Clemens VI. ausgeliefert wurde. Schon vom August des Jahres 1350 an hatte der Papst beim Könige wiederholte Schritte gethan, den vormaligen Tribun in seine Gewalt zu bekommen. Am 24. Februar 1352 hatte er an die Prälaten Teutschlands und Böhmens die Aufforderung zur Veröffentlichung des Processes Colas gerichtet, der dessen Verschulden ans Licht stellte.

Drei päpstliche Bevollmächtigte, der Bischof von Spoleto an der Spitze, nahmen den Gefangenen in Empfang. Den Aufzug in welchem dieser in Avignon eintraf, hat Petrarca geschildert in einem ein Jahr später von Vaucluse aus an Francesco di Nello den Prior der Apostelkirche in Florenz gerichteten Briefe. »Unlängst, so sagt er, kam zur Curie nicht freiwillig sondern als Gefangener Nicolaus des Laurentius Sohn, einst der Stadt Rom gefürchteter Tribun jetzt aller Sterblichen elendester. Er, der auf dem Capitol ruhmvoll fallen konnte, hat zu eigner Schmach wie zu der des römischen Namens und Gemeinwesens erst böhmische dann limosinische Kerkerhaft erduldet. Wie sehr meine Feder ihn belobte und ermahnte, ist vielleicht bekannter als mir erwünscht ist. Ich liebte die Tugend, lobte den Vorsatz, bewunderte den Muth des Mannes, wünschte Italien Glück, hoffte auf Wiederherstellung der Würde der Stadt und des Friedens der Welt. Ich

wollte und konnte meine aus so vielen Anlässen entspringende Freude nicht verhehlen, ich dünkte mich seines Ruhmes theilhaft indem ich ihn anspornte auf seiner Bahn. Der Mann der die Bösen der ganzen Welt zum Zittern gebracht, die Guten mit freudiger Erwartung erfüllt hatte, der aber in den schweren Irrthum verfiel dass Leben in Schande dem Tod in Ehren vorzuziehn sei, kam zur Curie niedrig und verachtet. Er dem einst das römische Volk und die Edelsten der italischen Städte das Geleite gaben, schritt elendiglich einher zwischen zwei Wächtern während die Menge zusammenlief, begierig das Angesicht Desjenigen zu sehn dessen Namen sie einst mit höchstem Lobe nennen gehört hatte. Der römische König sandte ihn zum römischen Papst. Er trug keine Ketten; es war das einzige welches an seiner Schmach fehlte.« Dass im Gefängnisse Cola mittelst einer Kette angeschlossen gewesen sei, ist nur Sage. Noch zeigt man im obern Geschosse des Thurmes von Trouillas im päpstlichen Palast das kleine Gemach in welchem der Tribun in Haft sass. Drei Cardinäle wurden vom Papste mit der Führung des Processes beauftragt. Mit Uebergehung der ihm vorgeworfenen Häresien zu denen sein Aufenthalt in den Abruzzen wie in Böhmen allerdings neuen Stoff hätte liefern können, waren die Klagepunkte wesentlich politischer Natur. Sie betrafen Roms Verhältniss zum Papste wie zum Kaiser. »Was man diesem Mann vorwirft, sagt Petrarca, an welchen, alter Freundschaft eingedenk, der Gefangene sich wandte, sind nicht seine Fehler, nein, seine rühmlichen Handlungen. Sein Verbrechen ist dass er die Rettung und die Freiheit des Gemeinwesens anstrebte und der Stadt Rom die Verfügung über das römische Reich nebst römischer Verwaltung wiedergewinnen wollte. Den Tod hat er verdient weil es ihn, einen Römer, schmerzte seine Vaterstadt, die rechtmässige Herrin der Welt, in der Knechtschaft niedrigster Menschen zu sehn. Wenn dieser Mann Strafe verdient, so ist es weil er das was er wollte nicht so beharrlich gewollt hat wie er sollte, wie Nothwendigkeit und Lage und Dinge verlangten. Während er sich zum Rächer der Freiheit aufwarf, liess er die Feinde der Freiheit welche, wie nie einem Kaiser, in seine Hand gegeben waren, bewaffnet entkommen. Wenn er, der sich den Strengen und Barmherzigen nannte, von diesen Namen nicht den wahrmachen wollte welcher dem

Gemeinwesen noththat, wenn er Barmherzigkeit gegen öffentliche Parriciden üben wollte, so konnte er sie, aber ohne Mittel zu schaden, namentlich ihrer stolzen Burgen beraubt, am Leben lassen. Er konnte der Stadt Rom aus Feinden Bürger, mindestens aus furchtbaren Gegnern verächtliche machen. Ich habe ihm darüber einst geschrieben; hätte er mich damals angehört, so würde das Gemeinwesen heute in anderer Verfassung, Rom nicht gekettet, er selbst kein Gefangener sein.« So hielt der Dichter an seiner Ansicht von den Mitteln einer Reform fest, die er dem Tribun wie den vier Cardinälen gegenüber ausgesprochen hatte.

Hiebei liess er es nicht bewenden. Er schrieb an das römische Volk; er forderte es auf sich seines Landsmanns anzunehmen. »Euer vormaliger Tribun, nun ein Gefangener in der Fremde, vertheidigt seine Sache in Ketten wie ein nächtlicher Dieb oder ein Vaterlandsverräther. Wenn dieser Mann gefehlt hat, hat er in Rom gefehlt. Ueber seine Vergehen in Rom steht euch das Urtheil zu, falls nicht auch den Begründern des Rechts das gemeine Recht abgesprochen wird. Ist aber er nicht der Strafe sondern des Lohns würdig, wo anders soll er den Lohn empfangen als da wo er löblich gewirkt hat? Zeiget dass ihr die Sache eures Bürgers nicht vernachlässigt. Weiset Unehre ab, verhindert Unrecht, schützt den Unschuldigen, richtet den Schuldigen, sorget wenigstens dass er nicht nach Laune gerichtet werde. Gedenket seiner Absichten und seiner Gesinnung. Bedenket in welcher Lage eure Angelegenheiten waren, als dieses einen Mannes Rath und That Rom nicht nur sondern ganz Italien mit froher Hoffnung belebte.« Ob die edelmüthige Aufforderung eine Wirkung machte, ist nicht bekannt. Am päpstlichen Hofe aber scheint eine mildere Auffassung allmälig Raum gewonnen zu haben. Vielleicht trug dazu Carl IV. bei, der dem freiwillig zu ihm Gekommenen Straflosigkeit zugesagt hatte. Der Cardinal von Boulogne welchen Cola kannte und an den er sich von seiner böhmischen Haft aus gewandt hatte, mag sich seiner auch angenommen haben. Clemens' VI. milde Gesinnung kam ihm zustatten. Cola wurde schuldig befunden und verurtheilt aber seine Haft wurde bald erleichtert. Man behandelte ihn gut und die h. Schrift nebst Titus Livius waren seine Kerkergenossen. Endlich durfte er das Gefängniss, nicht die Stadt

Avignon verlassen. Alles dies scheint tiefen Eindruck auf den Mann gemacht zu haben. Ein von ihm an den Erzbischof von Prag gerichtetes Schreiben deutet darauf hin dass er manche Verirrungen seiner frühern Laufbahn erkannte.

So verstrich das letzte Lebensjahr Clemens' VI. Die Anarchie Roms liess an Cola di Rienzo denken, als Albornoz nach Italien zog. Man mogte glauben diesem mittelst des Tribunen in Rom die Wege zu ebnen. Der Gedanke Cola in solcher Weise zu gebrauchen, ging der Erhebung Baroncellis voraus welche den avignonischen Hof nur in dem gefassten Beschluss bestärkt haben kann. Cola, von allen Censuren freigesprochen, wurde dem Legaten nachgesandt und scheint in Montefiascone zu ihm gestossen zu sein. Am 16. September 1353 verkündigte der Papst von Villeneuve aus den Römern die Befreiung ihres »Mitbürgers und Ritters des edlen Mannes Cola di Rienzo.« Viel schlimmes, hiess es, sei seinem Vorgänger über ihn berichtet, mehre Processe wider ihn geführt worden: er aber, der Papst, habe sich durch die Betrachtung dass er auch gutes gethan und lange wenngleich milde Haft erduldet, bewogen gefühlt ihn lossprechen zu lassen und der Freiheit wiederzugeben. Dazu sei er auch durch den ihm zu Ohren gekommenen einstimmigen Wunsch der Römer vermogt worden, von denen er erwarte dass sie den Heimkehrenden bereitwillig aufnehmen würden, indem sie im Verein mit ihm an die Wiederherstellung ihrer in tiefen Verfall gerathenen städtischen Verhältnisse einmüthig Hand anlegen und sich gegen innere und äussere mächtige Gegner sichern würden. So deutlich der Fingerzeig war, so wurde die Art der Verwendung Colas dennoch dem Gutdünken Albornoz' überlassen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Das römische Volk ertrug die Herrschaft seines neuen Tribunen ebensowenig wie die des alten. Die Strenge womit Francesco Baroncelli Ordnung hielt, brachte nicht blos die Vornehmen wider ihn auf: wie immer fand der Adel bei der Menge Rückhalt. Der Papst hatte Baroncelli nie anerkannt und der Aufenthalt des Legaten im Patrimonium mogte dessen Feinden Muth machen. Wir wissen wenig über ihn und seine Verwaltung. Die auf ihn gehäuften Beschuldigungen scheinen ebenso erfunden zu sein wie die Einzelheiten der Geschichte seines Sturzes, und man irrt wol nicht wenn man letztern den anarchischen Gelüsten

beimisst die allen Factionen ihr Werk erleichterten. Im November 1353 nahm seine Herrschaft ein gewaltsames Ende. Römische Gesandte kamen zum Legaten, dem Papste auf's neue die Stadt zu unterwerfen. Sie fanden Cola di Rienzo in Montefiascone. Seine alten Anhänger wünschten ihn zurück. Aber Albornoz ernannte zu Ende des Winters 1354 den Guidone dell' Isola auf sechs Monate zum Senator. Welchen Eindruck die römischen Zustände im übrigen Italien machten, zeigen die Worte welche Matteo Villani der Erzählung von Baroncellis Sturz hinzufügt. »Die von den grossen Dingen Kunde haben welche der Hochsinn des römischen Volkes einst in Krieg und Frieden vollbrachte, der ganzen Welt ein Spiegel und ein glänzendes Licht, können nur mit Schmerz dies Volk und seine Häupter so tief gesunken sehn, dass die in dieser alten Mutter und Herrin der Welt stattfindenden Veränderungen in ihrem Leichtsinn und ihrer Niedrigkeit der Erwähnung unwerth erscheinen. Nur angeborne Ehrfurcht vor dem römischen Namen bestimmt uns die Feder nicht aus der Hand zu legen.«

7.

FRA MORIALE UND COLA DI RIENZO.

Unterdessen begann Albornoz seinen Feldzug gegen den Präfecten, denn zunächst kam es ihm darauf an, das Patrimonium unter päpstliche Herrschaft zurückzuführen. Alsbald nach der Ernennung des Legaten, am 25. August 1353, hatte der Papst das römische Volk davon in Kenntniss gesetzt und auf die Bekämpfung des »Belialsohnes«, des Präfecten von Vico hingewiesen. Er hatte die Römer daran erinnert dass »ihr Mitbürger Cato« den Kampf für's Vaterland zu den ersten Pflichten gezählt. Er hatte den Bischof von Castro im Patrimonium und den Rector des Spitals von Sto Spirito in Rom angewiesen, das Schreiben zu veröffentlichen und das Volk zur Betheiligung an dem Unternehmen zu ermuntern. Der Anfang war nicht glänzend. Die Heeresmacht Giovannis di Vico war der des Cardinals weit überlegen, seine Städte waren fest. Eine in Montefiascone angeknüpfte Unterhandlung hatte ebensowenig Erfolg wie das im Februar 1354 verkündigte Interdict.

Aber Albornoz welcher einsah, dass der schlimme Eindruck eines verfehlten Beginnens für das ganze Unternehmen verderblich werden konnte, entwickelte die grösste Thätigkeit. Zu den schon gesammelten durch Ueberläufer gemehrten Soldtruppen stiess von Rom aus ansehnliche Unterstützung unter Giovanni Conti von Valmontone. Toscanella fiel im März in die Hände der Päpstlichen und bald gestaltete sich die Lage des Präfecten um so mislicher, da die Stimmung in seinen bedeutendsten Städten Viterbo und Orvieto wegen seiner Gewaltherrschaft schwierig war. Schon hatte das flache Land durch den Krieg sehr gelitten als im Juni Giovanni di Vico sich unterwarf. Am 9. dieses Monats zog Albornoz in Orvieto ein, das ihn als seinen lebenslänglichen Herrn unter päpstlicher Oberhoheit anerkannte, worauf er die Stadt von allen geistlichen Censuren lossprach. Viterbo und die übrigen Städte wurden ihm übergeben. Corneto, Civitavecchia und Rispampano blieben dem Präfecten als päpstliches Vicariat auf zwölf Jahre. Die benachbarten umbrischen Städte wurden bald der Herrschaft der Kirche gewonnen. Cola di Rienzo hatte an dem Feldzuge Theil genommen und war dabei vielfach in Berührung mit den im Heere des Legaten dienenden Römern gekommen. So deutlich die Zeichen alter Anhänglichkeit bei ihnen waren, so wollte Albornoz ihn doch nicht nach Rom senden sondern wies ihm Perugia zu einstweiligem Aufenthalte an.

Hier gewann Cola Bundesgenossen wo er sie zu finden nicht hoffen durfte. In Perugia befanden sich zwei junge provenzalische Edelleute Arembaud und Breton, die Brüder eines Mannes welcher unter dem Namen Fra Moriale d'Albarno oder di Narba in der Geschichte Italiens eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Von Jugend an hatte er ein Abenteurerleben geführt. Sein erstes Erscheinen in Italien war nicht vom Glück begünstigt. Im Jahre 1345 wurde eine mit französischem Tuch beladene provenzalische Galeere durch widrige Winde in die Tibermündung einzulaufen gezwungen, wo sie strandete. Statt zu helfen warfen die Bewohner von Porto sich auf das Schiff und bemächtigten sich der Ladung; ein Raub um dessenwillen Rienzi in seiner ersten Zeit den Herrn des Castells, einen Neffen des Cardinals von Ceccano, der sich an dieser wie an anderen Schlechtigkeiten betheiligt hatte, ohne Erbarmen aufknüpfen

liess. Unter den Gestrandeten befand sich ein junger Ritter, der von allem entblösst nach Neapel gelangte. Es war die Zeit der traurigen Zerwürfnisse in der königlichen Familie die sich nicht auf die geringe Harmonie zwischen Johanna und Andreas von Ungarn beschränkten. Der Herr von Montreal, so hiess der Ankömmling, trat in den Johanniterorden und zugleich in den Dienst des Herzogs Carl von Durazzo. Als dieser bei König Ludwigs Zug als Opfer für den Mord des Andreas gefallen war, wusste Montreal sich in dem Kampf um Neapel eine bedeutende militärische Stellung zu verschaffen, indem er sich mit Werner von Urslingen und Conrad Wolfhart an die Spitze jener Schaaren stellte, welche den Krieg als Handwerk betrachteten und Tapferkeit mit Grausamkeit und Beutelust vereinigten. In letzterer Beziehung sah Montreal sich in Neapel getäuscht. Er hatte Aversa besetzt und hoffte es um hohen Preis zu verkaufen, aber von dem Feldhauptmann der Königin Malatesta von Rimini gedrängt hatte er die Stadt überliefern müssen. Gegen einen seiner Verwandten Jean de La Motte, welcher als Raubritter schaltete, hatte er durch König Ludwig genöthigt selbst einschreiten müssen. Mit den Resten seiner Soldschaar hatte er dann an dem Kampfe zwischen dem Legaten und dem Präfecten sich betheiligt, aber bald auf eigne Hand in Umbrien und der Mark Krieg zu führen begonnen. Von allen Seiten strömten ihm Abenteurer zu und in kurzem verfügte er über ein ganzes Heer, das unter dem Namen der Grossen Compagnie ganz Mittelitalien in Schrecken setzte. Schon bald nach seiner Bildung zählte dies Heer über fünfzehnhundert Panzerreiter und zweitausend Leichtbewaffnete mit strenger militärischer Disciplin und vollständiger Heeresordnung. Montreal legte ein Talent an den Tag, welchem nur ein würdigerer Zweck fehlte ihn zu einem tüchtigen Feldherrn zu machen. Im Spätherbst 1353 hatte er sich auf das Gebiet von Rimini geworfen und seinen alten Gegner Malatesta so in die Enge getrieben, dass dieser sich zu schwerer Loskaufung verstehen musste. Die toscanischen Freistädte welche der Herr von Rimini um Hülfe gebeten hatte, sahen sich nun selbst in Gefahr. Montreal vertrug sich mit Perugia, rückte ins Chianathal, brandschatzte Siena, überfiel das Florentinische, nöthigte so Florenz wie Pisa zu bedeutenden Zahlungen, obgleich er im Vertrage ihnen nur zweijährige

Galgenfrist zugestand. So mussten die grossen und mächtigen Städte in der Zeit ihrer Blüte sich mit einem Räuberhauptmann abfinden; ein warnendes Merkmal des völligen Schwindens jenes kriegerischen Geistes der einst die städtischen Bevölkerungen bis auf den letzten Mann beseelt hatte.

Nach diesen Thaten hatte Montreal seine Banden an der Grenze Toscanas und Umbriens gesammelt um sie durch den Grafen von Landau im Juli 1354 zum Dienst in dem von Venedig wider die Visconti aufgestellten Bundesheere führen zu lassen. Ihn selbst hielten andere Interessen in Mittelitalien zurück. Die Stadt Perugia die sich bei der Abwehr des Räuberheeres so lau bewies, hatte dessen Führer das Bürgerrecht ertheilt und dieser hatte die bedeutenden von den romagnolischen und toscanischen Herren und Städten erpressten Summen zum Theil in dortigen Banken niedergelegt, durch Wechselgeschäfte den Gewinn zu mehren. Um dieser Angelegenheit willen hatte er seine beiden Brüder, von denen der eine sich dem Kriegswesen, der andere dem Rechtsstudium widmete, nach Perugia gesandt und hier war es wo Cola di Rienzo mit ihnen bekannt wurde. Die Ungeduld des Tribunen kam seiner Geldnoth gleich. Die Römer, erzählt der gleichzeitige Chronist, gaben ihm schöne Worte in Menge und nicht einen Heller. Ebensowenig der Legat der ihm durch die Comune von Perugia gerade soviel anweisen liess, dass er anständig leben aber keinen Mann anwerben konnte. Cola erschöpfte sich in der Rathsversammlung der Peruginer in wohlklingenden Redensarten und noch anziehenderen Verheissungen. Die Rathsherren spitzten die Ohren auf seine honigsüssen Worte, aber da sie der Stadt für die Ausgaben verantwortlich waren, erhielt er von ihnen nicht eine Kupfermünze. Desto besser gelang's ihm bei dem einen der jungen Franzosen, Arembaud, den er durch seine Erzählungen von den alten Römern und die Schilderungen seiner eignen Thaten wie seiner Entwürfe so zu fesseln wusste, dass dieser ganz in seine Pläne einging. Viertausend Goldgulden sollten Cola in Stand setzen in Rom aufzutreten und sein Glück aufs Neue zu versuchen: Würden und reicher Lohn wurden dem Helfer zugesagt. Der andere Bruder Breton scheint den Handel nicht gebilligt zu haben; Montreal obgleich ebenfalls mistrauisch willigte ein die Summe vorzustrecken; er hielt sich für mächtig genug

nöthigenfalls mit dem Tribun zu verfahren wie mit Anderen. So erhielt Cola Geld, rüstete sich glänzend, ging zum Legaten, erneute sein Gesuch ihn nach Rom ziehn zu lassen.

Albornoz sagte zu. Gegen Ende des Winters hatte die Gemeinde von Perugia sich zu diesem Zwecke beim Papste verwandt und Innocenz, indem er dieser freundlich antwortete, hatte den Cardinal benachrichtigt dass man Cola wieder an der Spitze der römischen Verwaltung zu sehn wünsche, die Erfüllung des Wunsches jedoch ihm freigestellt, »der in der Schule der Erfahrung sitzend wisse was in diesem Falle fromme.« Dies geschah zu Anfang April. Schon vorher hatte Innocenz den Legaten zur Senatorswahl und im Nothfall zur Unterstützung Roms mit Truppen ermächtigt. Die Zustände der Stadt waren verworrener als je. Da Guidone dell' Isola ohnmächtig gegen den Adel war, hatte der Legat seinem tapfern Neffen Gomez d'Albornoz die Senatorswürde übertragen, aber er konnte diesen nicht entbehren als er gegen den Präfecten Krieg führte und die Belagerung Orvietos begann. So beschloss er denn es mit Cola zu versuchen. Schlug die Sache fehl, so kostete es ihn wenigsens nichts, und bei der mangelhaften Unterstützung die ihm von Avignon zu Theil wurde war dies allerdings ein wesentlicher Punkt. Im Namen des Papstes übertrug er dem vormaligen Tribun die senatorische Würde. Dieser nahm teutsche Söldner, welche von den Malatesten entlassen sich in Perugia befanden, in seinen Dienst und machte sich durch Toscaner und Umbrer verstärkt zu Ende Juli 1354 nach Rom auf.

Die Stadt war in Bewegung. Das Volk jubelte, die Grossen hielten sich beiseite. Die letzten traurigen Jahre hatten die Erinnerung an Colas Anfänge in erhöhtem Maasse geweckt. Man vergass seine Verirrungen, um nur der Wohlthaten zu denken die er einst dem Gemeinwesen erwiesen hatte. Am 1. August traf der neue Senator vom Monte Mario her vor Rom ein. Die städtische Miliz war ihm entgegen gezogen: sie trug Oelzweige und Laub zum Zeichen von Sieg und Frieden. Die Menge empfing ihn, sagt der Chronist, als wäre er Scipio Africanus gewesen. An Porta di Castello, auf dem Platze, auf der Engelsbrücke, in den zum Capitol führenden Strassen waren Triumphbogen errichtet, die Häuser mit Teppichen geschmückt, mit goldenen und silbernen Zierraten. Ganz Rom

schien in Jubel aufzugehn. So erreichte Cola das Capitol wo er die Menge anredete. Sieben Jahre lang, sagte er, sei er in der Fremde umhergezogen, Nabuchodonosors Geschick theilend; jetzt sei er durch des allmächtigen Gottes Gnade heimgekehrt, durch des Papstes Mund zum Senator erhoben. Er hoffe das Gemeinwesen wieder zu erhöhn, nun seiner Unwürdigkeit durch die Zustimmung des Hauptes der Kirche abgeholfen sei. Montreals beide Brüder, jetzt Feldhauptleute, waren bei ihm. Der Rest des Tages verstrich ohne Fest noch öffentliches Gastmal. Am folgenden Morgen erschienen Abgeordnete benachbarter Städte, dann ergingen Botschaften ans Ausland. Sie sprachen volle Ergebenheit gegen die Kirche aus. Der Papst bestätigte die Maassregeln des Legaten der von Viterbo aus am 5. August Colas Ernennung und Einzug in Rom gemeldet hatte. An den neuen Senator richtete Innocenz zu Villeneuve am 11. September ein Breve, ihn zu guter gerechter verständiger Verwaltung zu ermahnen. »Du hast, so schrieb er, viele Anlässe zur Dankbarkeit gegen deinen Schöpfer. Er hat dich mit reichen Geistesgaben ausgestattet, er hat dich aus niederm Stande über viele Grösseren erhöht, er hat dich in der eignen Heimat zur höchsten Würde gelangen lassen, nachdem dein Hochmuth heilsame Züchtigung erfahren hatte. So halte dies alles vor Augen, fürchte Gott, ehre die Kirche, sei gegen Deinesgleichen freundlich, gegen Niedrigere gütig, gegen Höhere achtungsvoll, den Waisen hülfreich, gegen Arm und Reich derselbe, ein gerechter Richter der nicht auf die Person sieht, mit Maass strenge, gegen Unverbesserliche unerbittlich, gegen das Elend erbarmenvoll. Bist du ein aufmerksamer Hüter der Gerechtigkeit, so wird die Gerechtigkeit dich vor Gefahren hüten. Bete mit dem h. Augustin zu Gott auf dass er dich selber dich erkennen lasse.«

Hätte der so Angeredete die Rathschläge befolgt! Aber die Römer merkten bald dass der Senator Cola ein veränderter Mann war. Schon seine äussere Erscheinung deutete es an. Die Drangsale und die Kerkerhaft hatten ihn ganz umgewandelt. Bis zur Unförmlichkeit war er beleibt geworden, aufgedunsen und roth im Gesicht, mit entzündeten Augen, mit langem Bart. Er ass und trank unmässig: der einst mässige Mann war in einem Schlemmer untergegangen der dem an solchen Anblick nicht gewohnten Volke Widerwillen einflösste.

Auch sein Auftreten war ein anderes. Bewaffnete Fremde umgaben ihn; die bei seiner Vertreibung ihm genommene Habe trieb er mit rücksichtsloser Strenge wieder ein. Ein entschiedener Erfolg hätte der schon ungünstig werdenden Stimmung eine andere Wendung geben können, und Cola selbst wurde inne dass ohne die Unterwerfung des sich ferne haltenden Adels seine Herrschaft keinen Boden hatte. Am vierten Tage nach seinem Eintreffen hatte er die Barone aufgefordert sich zu stellen. Stefanuccio Colonna spottete in Palestrina der Abgesandten und verstieg sich selbst zu körperlicher Mishandlung, dann liess er auf einem Streifzug bis vor Roms Thoren Beute machen. Cola setzte den Plündernden bis Tivoli nach ohne sie zu erreichen. Die Söldner weigerten sich ohne vollständige Löhnung zu kämpfen. Ohne nochmalige Zahlung der beiden Provenzalen wären sie abgezogen. Für den Augenblick befriedigt rückten sie bis nach Castiglione di Sta Prassede, dem alten Gabii; von Tivoli, von Velletri, aus anderen Orten der Umgebung erhielten sie Verstärkung. Aber gegen Palestrina vermogten sie doch nichts. Als acht Tage fruchtlos verstrichen waren und sie untereinander zu hadern begannen, führte Cola sie nach Rom zurück.

Hier fand er einen unbequemen Gast. Montreal welcher dem Senator nicht traute und dem die Unerfahrenheit seiner Brüder Besorgniss einflösste, war am 24. August nach Rom gekommen. Unterwegs hatte er sich mit Albornoz besprochen. Der Mann der die grössten Städte Italiens in Schrecken gesetzt hatte, beging die Unvorsichtigkeit sich mit geringem militärischen Geleite in eine Stadt zu wagen wo sein blosses Erscheinen Mistrauen wecken musste. Sei es dass Drohungen gegen Cola zu dessen Ohr kamen, sei es dass Montreal wie gemuthmaasst wurde mit den Colonnesen in Verbindung stand, genug, kaum nach Rom zurückgekehrt liess der Senator ihn, seine Brüder, die mit ihm gekommenen Hauptleute greifen. Mit schwerem Golde versuchte Montreal sich zu lösen. Cola hätte wol das Geld gerne genommen, aber die Besorgniss vor der Rache eines gewaltthätigen Gegners machte ihn taub. Am Abend wurde der Gefangene gefoltert; vergebens berief er sich auf seinen Ritterstand. Seine Handlungen bekannte er offen: was er getrieben galt für erlaubtes Gewerbe; gegen Rom hatte er nie etwas unternommen. Dies betheuerte er wiederholt;

wie viel immer er verbrochen haben mogte, hier war das Verfahren gegen ihn rechtlos, das gegen seine Brüder Treubruch. Er sagte: ich bin ein Mann und man hat mich wie einen Buben überlistet. Als er seinen Tod beschlossen sah, bereitete er sich mit Fassung und nicht ohne christliche Gesinnung darauf vor. Am Morgen hörte er Messe, dann stieg er barfuss aber in ritterlicher Tracht die Capitolstreppe hinab bis an den Marmorlöwen wo Justiz geübt zu werden pflegte. Dort kniete er vor dem Madonnenbilde, von drei Minoriten geleitet, vor der durch die Gemeindeglocke zusammengerufenen Menge, worauf man ihn an den Fuss des Hügels führte. Unterwegs rief er das Volk an: er sterbe schuldlos; Roms Armuth und sein Reichthum seien die Ursache seines Todes. Nie habe er dem römischen Volke wehe gethan. Aber Keiner regte sich und sein Haupt fiel unter dem Schwerte. Die Franciscaner legten ihn in eine Bahre, in der Kirche von Araceli ward ihm ehrenvolles Begräbniss. Der Vorgang machte ungünstigen Eindruck auf die Menge. Cola wusste sie zu beschwichtigen, aber als er sich des in Rom befindlichen Geldes des Hingerichteten bemächtigte, schrie man Verrath. Arembaud wurde dem Legaten auf dessen Verlangen ausgeliefert, Breton blieb im Gefängnisse. Die Früchte von Montreals Erpressungen lagen in Venedig und Perugia. So der Papst wie Florenz suchten sich dort schadlos zu halten für frühere Verluste. Cola behielt was ihm in die Hände fiel nicht für sich. Er löhnte Söldner ab, warb neue, brachte eine ansehnliche Streitmacht zusammen. Er erkannte dass er den Trotz der Colonnesen brechen müsse sollte er nicht selbst zugrunde gehn. Riccardo degli Annibaldi von Monte Compatri übernahm den Oberbefehl: Cola war sich der eignen Unfähigkeit im Kriegswesen bewusst und wählte einen tüchtigen Führer. Der Kampf gegen Palestrina wurde mit Eifer wieder aufgenommen. In Gabii, Tivoli, Frascati lagen römische Schaaren und verheerten alles Land. Unter der Mannschaft aber herrschte Lauheit, so viel Mühe der Anführer sich gab. Der Senator blieb auf dem Capitol und sann nur auf Herbeischaffen der Mittel zur Fortführung des Kampfes. Seine Ausgaben und die seiner Umgebung beschränkte er aufs äusserste. Auf Wein und Salz legte er Zölle was der Menge höchlich misfiel. Die Merkmale der Unzufriedenheit ängstigten und verwirrten ihn. Wie der Präfect glaubte er Ruhe zu

halten indem er durch Strenge Schrecken verbreitete. Einen angesehenen Mann von höherm Bürgerstande Pandolfuccio di Guido liess er ohne Process hinrichten, unter der Beschuldigung er strebe nach der Herrschaft. Die Barone nutzten den durch die That geweckten Abscheu. Cola verlor allen Halt. Er liess Bürger greifen und gab sie für Geld wieder frei. Er legte sich eine Leibwache zu, fünfzig Mann für jeden Rion, aber er konnte die Leute nicht bezahlen. Dem Annibaldi, dem einzigen fähigen Kriegsmann, nahm er den Oberbefehl. Die Gährung steigerte sich rasch.

Am 8. October lag der Senator noch zu Bette, als so in den Rionen Colonna und Trevi wo die Barone grossen Anhang hatten, wie in Sant' Angelo und Ripa das Volk sich erhob. Viele der Jüngeren welche Cola zu seiner Leibwache aufgeboten hatte, waren unter den ersten Tumultuirenden. Niederes Volk, Weiber, Kinder gesellten sich zu ihnen, lärmend und Steine werfend wälzte sich der Haufe zum Capitol unter dem Geschrei: es lebe das Volk! Tod dem Verräther der die Zölle aufgelegt hat. Es war ein entsetzliches Toben. Anfangs liess der Senator die Glocke nicht läuten. Er sagte: sie lassen das Volk leben; das ist auch mein Ruf. Um des Wohls des Volkes willen bin ich hier. Meine eignen Leute sind darunter. Habe ich nicht die päpstliche Bestätigung in Händen? Als er aber seinen Namen mit Verwünschungen vermengen hörte, Alle aus seiner Nähe fliehen sah, Richter, Notare, Wächter, bis auf drei worunter einer seiner Verwandten, ermaass er die Gefahr. Doch machte er sich Muth, legte Rüstung an, trat auf den Erker des obern Saales, das Banner des Volkes in der Hand. Er winkte zum Zeichen dass er reden wollte; aber die Menge liess ihn nicht zu Worte kommen, schleuderte Steine gegen den Palast, schoss mit Bolzen, legte Feuer an. Die Geschosse erreichten den Erker; ein Pfeil verletzte Colas Hand. Er entrollte das Banner, deutete auf die goldene Inschrift als wollte er sagen: ich bin römischer Bürger wie ihr; tausendstimmiges Geschrei: Tod dem Verräther, scholl ihm entgegen. Von den oberen Fenstern aus sah er Montreals gefangenen Bruder zu der Menge reden. Da beschloss er zu fliehen, zerriss Tischtücher in Streifen, liess sich in den Hofraum des Palastes hinab, vor dem Gefängnisse wo die Eingekerkerten Alles sahen. Sein eigner Verwandter wies von oben

dem Volke durch Zeichen und Wort wohin er sich gewendet hatte.

Noch war Cola unschlüssig ob er gerüstet mit Ehren sterben oder einen Ausweg suchen sollte. Die Liebe zum Leben überwog. Er warf Rüstung und Waffen ab, verschnitt sich den Bart, färbte das Gesicht, hing in des Pförtners Wohnung einen Bauernmantel um, warf eine Bettdecke über den Kopf und suchte ins Freie zu gelangen. Das Erdgeschoss des Palastes brannte. Ohne Beschädigung stieg Cola die Treppe hinab wo das Volk stürmte. Er mischte sich unter die Menge mit dem Rufe: hinauf zum Verräther! Hatte er die letzten Stufen hinter sich, so war er gerettet, denn Aller Aufmerksamkeit war auf den obern Theil des Palastes gerichtet. Da hemmte ihn Einer mit den Worten: halt, wohin gehst du? riss ihm die Decke vom Haupte, erkannte seinen Stand an den goldenen Armbändern die er abzulegen vergessen hatte. Als Cola sich entdeckt sah, ergab er sich in sein Geschick. Ohne ihm etwas zu Leide zu thun führte man ihn an den Fuss der Stufen vor den Löwen wo er mehr denn Einen hatte hinrichten lassen. Da stand er längere Zeit, halb wie ein Baron gekleidet halb wie ein Köhler. Der Tumult hatte sich beruhigt; noch scheute sich das Volk Hand an ihn zu legen. Er blickte umher, vielleicht hoffte er noch auf Rettung. Ein Mann Namens Cecco del Vecchio machte sich zuerst zum Henker, indem er ihm ein Schwert in den Leib stiess. Ein Notar gab ihm einen Hieb über den Kopf; nun regnete es Streiche. Kein Wort kam aus dem Munde des Unglücklichen; er scheint sogleich den Geist aufgegeben zu haben. Mit den Füssen an ein Seil gebunden wurde er bis S. Marcello geschleift und dort am Balcon eines Hauses gehenkt. Die Leiche war kopflos und mit Wunden bedeckt. Zwei Tage und eine Nacht hing er da und diente den Buben zur Zielscheibe ihrer Steinwürfe. Dann liessen Sciarretta und andere Colonna die verunstalteten Reste wegnehmen und die Juden verbrannten sie auf dem Platze vor Augustus' Mausoleum. Colas Tribunat hatte sieben Monate gewährt; seine Senatswürde währte kaum so viele Wochen. Sein Biograph vergleicht sein Ende mit dem der alten Senatoren bei dem gallischen Ueberfall. »Auf den frechen Gallier, sagt er, schlug Papirius mit seinem Elfenbeinstabe ein und starb nicht mit einer Bettdecke auf dem Kopf wie Cola di Rienzo«.

Schon als er noch lebte, dann als das Andenken an seine Handlungen noch frisch war, hatte bei den Einsichtigen das Urtheil über ihn sich ziemlich in der Weise gebildet wie die Nachwelt es bestätigt hat. Giovanni Villani der ein Jahr nach Colas Flucht aus Rom starb, nennt sein Beginnen ein »phantastisches Werk« und bezeichnet damit richtig seinen Karakter. So geringen Halt indess der Mann hatte, so war er doch eine Beachtung heischende Erscheinung, insoferne er den tiefen Zug des Fortlebens des altrömischen Bewusstseins lebendiger und volksthümlicher als Irgendeiner repräsentirte. Dass eine Gestalt wie Cola di Rienzo aus verhältnissmässig niedriger Umgebung in einer Epoche tiefer moralischer und politischer Versunkenheit auftauchen konnte, sollte weniger wundern als dass er der einzige hervorragende dieser Art geblieben ist. Denn die Elemente dieses Karakters waren im Volke gegeben. Dass die Ideen, die Wünsche, Pläne, Forderungen, welche wir in diesem Manne personificirt finden, nicht neu waren, dass in der Zeit und ihren Bedürfnissen deren Rechtfertigung lag, beweist der Anklang den sie fanden in Rom wie in einem grossen Theile Italiens. Auch die Träume, die in zum Theil formlosen Bildern schwebenden, hat er verwirklicht. Freilich ist seine Wirkung nur eine vorübergehende gewesen: auf kurze Zeit nur leuchtete das Gold in seinem Innern hervor aus der gemeinen Masse. Das Geschick dem dieser Mann erlag, weckt eine Betrachtung die auf die Beurtheilung des mittelalterlichen Rom zurückwirkt. Nicht an auswärtigen politischen Verhältnissen noch an der Lage Italiens überhaupt scheiterte Cola di Rienzo: er ging durch die Zerfahrenheit und Bestandlosigkeit römischer Zustände zugrunde.

8.

CARLS IV. KAISERKRÖNUNG. DIE ALBORNOZSCHEN ZÜGE.

Nach Rienzis tragischem Ausgang zog der Cardinallegat nach Rom Ruhe herzustellen und ein neues Oberhaupt einzusetzen, wozu ihm der Papst, welchem die Stadt wie gewöhnlich die höchste municipale Gewalt auf Lebenszeit übertragen, am 8. November 1354 Befugniss ertheilt hatte. Gegen die

Mörder und Anstifter des Tumults schritt er ein, bis nach Verlauf eines Jahres auf des Papstes Geheiss die Untersuchung gegen die sich reumüthig Bezeigenden niedergeschlagen wurde. In Albornoz' Gefolge befand sich ein tüchtiger Kriegsmann Rodolfo da Varano, jenem angesehenen Geschlecht von Camerino entstammt das beinahe unabhängige Gewalt in dieser Stadt gewann und bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein behielt. Rodolfo hatte sich alsbald nach des Legaten Auftreten ihm beigesellt und mit Auszeichnung gedient, aber auch dieser Mann war in seiner ganzen Laufbahn ein Beispiel des Parteiwechsels beim italienischen Adel. Der römische Tumult scheint mit Colas Tode zu Ende gewesen zu sein. Der neue Senator war ein sienesischer Edelmann Guido de' Patrizj, aus alter Familie die im Lauf der Jahrhunderte zur römischen geworden ist.

Die Katastrophe Colas traf mit wichtigen Ereignissen zusammen. Am 5. October 1354 starb unerwartet der Erzbischof von Mailand; am 14. traf Carl IV. auf der Romfahrt in Udine ein. Der mächtigste Herr der Lombardei und Italiens verschied in dem Moment wo ein von der Republik Venedig mit den Beherrschern Paduas, Veronas, Mantuas, Ferraras geschlossener Bund seine Stellung ernster als bisher bedrohte. Seine Staaten wurden unter seine drei Neffen getheilt, Matteo, Bernabò, Galeazzo, denen Mailand gemeinsam sein sollte. So der Erzbischof wie seine Gegner hatten die Freundschaft des teutschen Königs nachgesucht. Schon im Jahre 1352 hatte Florenz mit ihm unterhandelt zum Zweck seinen Beistand gegen Mailand zu gewinnen, und im folgenden Frühling war Giovanni Boccaccio nach Avignon gesandt worden, des Papstes Willensmeinung inbetreff des Römerzugs zu erforschen und zugleich die guelfischen Interessen zu wahren, was umso nöthiger erschien, da drei Jahre zuvor Innocenz' VI. Vorgänger der Signorie geschrieben hatte, er sei mit dem damals beabsichtigten Erscheinen des Königs in Italien wenig einverstanden. Carl IV. hatte sich Zeit gegönnt bevor er die lombardische und die Kaiserkrone zu holen kam. Petrarca hatte es an Ermunterung nicht fehlen lassen. »Die Zeit ist günstig, hatte er ihm mit richtiger Würdigung der Zustände der Halbinsel geschrieben. Nicht immer werden sie so bleiben: auch du wirst nicht immer derselbe sein. Du verstehst so meine Worte wie meine Gedanken.

Blicke auf den gegenwärtigen Zustand Toscanas. Wo dein Grossvater und andere Fürsten heftigsten Widerstand fanden, wird man dir mit grösster Bereitwilligkeit entgegenkommen.« Als Carl noch immer zögerte, hatte der Dichter gegen den Abt von St. Remigius geäussert: »Ich fürchte unserm Caesar genügt das Leben, und indem er das Diadem nicht achtet liegt ihm die Sorge um das Reich und das Streben nach höherm Ruhm ferne. Was thut, was sinnt er? Gewiss, wenn er, mit seinem Teutschland und des Reiches Gliedern sich begnügend, Italien des Reiches Haupt beiseite lässt, kann er teutscher König sein aber kein Imperator.«

Endlich erschien der Langerwartete an Italiens Pforten, trat alsbald mit beiden Parteien in Verbindung in die vonaltersher das Land sich schied. Der Aufzug in welchem er in Italien eintraf liess jedoch zweifelhaft erscheinen, ob sein Kommen von grosser Bedeutung sein würde. Statt eines Heeres hatte der künftige Kaiser ein Gefolge von dreihundert ungerüsteten Rittern bei sich mit denen er in Padua und Mantua einzog, von Carraresen und Gonzagas feierlich empfangen. Seine Friedensunterhandlungen zwischen den Visconti und der Ligue erreichten nichts als einen Waffenstillstand, während dessen er sich nach Mailand begab und am 5. Januar 1355 in der Basilika Sant' Ambrogio wie vierundvierzig Jahre früher sein Grossvater die eiserne Krone erhielt. Matteo Villani bemerkt, der Luxemburger habe vielmehr einem zur Messe eilenden Kaufmann ähnlich gesehn als einem Kaiser. Aber Carl erreichte den Zweck den er sich bei diesem Scheinbild eines Römerzugs vorgesetzt hatte, und allerdings war wie die Dinge lagen kaum anderes zu thun. Durch viscontisches Gold reichlich unterstützt war der König bald darauf in Pisa, wo er sich zum Signore ernennen liess und mit Florenz unterhandelte. Wie tief die Kaiseridee immer noch in Italien wurzelte, wie sie mit den Rechtsverhältnissen und dem gesammten politischen Leben verwachsen, wie sehr endlich bei dem Schwinden des kriegerischen Geistes der Städte auch das Bewusstsein der eignen Kraft gesunken, die Bedeutung der alten Parteistellung geschwunden war, zeigt der Umstand dass Florenz Heinrichs VII. Feindin sich unter schweren pecuniären Opfern mit dessen Enkel vertrug. Freilich geschah es unter lebhaftem Widerspruch vieler Bürger und nach langwierigen Verhandlungen zum Zweck des Schutzes der guelfischen

Interessen, wobei auch bei den königlichen Räthen Geld nicht gespart ward. Die Bestätigung der Gesetze und Statuten der Stadt, so bestehender wie zukünftiger soferne sie dem gemeinen Rechte nicht zuwiderliefen, die Erneuerung der städtischen Freiheiten, die Aufhebung der von Kaiser Heinrich verhängten Reichsacht wie aller Censuren, die Belehnung der Signorie mit dem Reichsvicariat in ihrem Gebiete wurden um die Beisteuer von hunderttausend Goldgulden zum Römerzuge und viertausend jährlich erlangt. Dagegen versprach der künftige Kaiser florentinisches Gebiet nicht zu betreten. So weit war es einerseits mit dem Reich gekommen, andrerseits mit jenem Trotz der freien Städte, welche dies Reich in seinen glänzenden Tagen verneint und bekämpft hatten, ohne im Stande zu sein den Feudalnexus zu zerreissen und die alten Vorstellungen zu vernichten.

Nie war ein künftiger Kaiser mit glänzenderem Gefolge erschienen als Carl IV., welchen seine erst sechzehnjährige anmuthige Gemalin Anna von Schweidnitz begleitete. Von allen Seiten waren Herren und Ritter zu dem Römerzuge herbeigeeilt der diesmal nur ein Festzug sein sollte. Fünfzehntausend Ritter und Reisige, zu zwei Drittheilen Italiener, die übrigen Teutsche und Böhmen, verherrlichten die Heerfahrt, alle wie der florentinische Chronist schreibt gut beritten und mit schönen aber nicht für den Kampf berechneten Rüstungen und Waffen. Man sah die Herzoge von Baiern, von Braunschweig, von Troppau, von Teschen, von Falkenberg, die Burggrafen von Nürnberg und Magdeburg, die Grafen von Schwarzenberg und Oettingen, namentlich aber zahlreiche Prälaten von denen mehre ihre eignen Banner führten, den Erzbischof von Prag, den Patriarchen von Aquileja, die Bischöfe von Augsburg, Olmütz, Speier, Leitomyssl, Zeng, zahlreiche vornehme Hof- und Reichsbeamte. Nach einer Menge Förmlichkeiten, deren durch Documente beglaubigte Einzelheiten recht an den Tag legen, welches geschraubte Verhältniss selbst gegenüber einem von dem Willen des Papstthums ganz abhängigen Kaiser zwischen diesem und der Curie obwaltete, hatte Innocenz VI. dem Cardinalbischof von Ostia Pierre de Colombier, vormaligem Bischof von Arras, die Vertretung bei der Krönung übertragen. In Pisa war der Cardinal zum Könige gestossen mit ihm gen Rom zu ziehn. Bevor sie aber die gedachte Stadt

verliessen, fand im Dome eine Feierlichkeit statt welche namentlich auf Carls teutsche Begleiter Eindruck zu machen nicht verfehlt haben kann. Am 22. März las der Cardinallegat eine feierliche Messe zum Gedächtniss Kaiser Heinrichs VII., dessen sterbliche Reste im Chor der schönen Kirche ruhten. Der General des Predigerordens hielt eine Rede zum Lobe des Verstorbenen, dessen Grab über zwanzig teutsche und italienische Prälaten in Pontificalkleidung betend umstanden. Von Pisa aus ging sodann der bei Carl befindliche römische Bürger Lello de' Coseci, welchen der König zu seinem Rath und Hofmann ernannt hatte, mit einem Schreiben desselben worin er den städtischen Behörden seine bevorstehende Ankunft anzeigte, nach Rom ab.

Unmittelbar darauf, am Sonntage der Passionswoche, brachen der König und der Cardinal, jener über Volterra dieser durch das Elsathal nach Siena auf, während der Bischof von Augsburg Markward von Randeck als Statthalter für Toscana in Pisa zurückblieb. Von der parteizerrissenen Stadt gerufen änderte Carl in Siena die Regierung und liess den Erzbischof von Prag Arnest von Pardubitz als Statthalter zurück, mit ihm Giovanni di Vico als Podestà und die Tarlati von Arezzo und andere Herren nebst einer guten Schaar Bewaffneter. Am 28. März erfolgte der Aufbruch von Siena. Ueber San Quirico, Radicofani, Acquapendente, Bolsena ging der Zug, nicht immer bequem sagt der im Gefolge des Cardinals von Ostia befindliche Berichterstatter, so dass man, wie es verständigen Leuten ziemt, Noth zur Tugend machte. In Fuligno war Albornoz von des Königs Ankunft in Siena benachrichtigt worden. Dieser hatte ihn eingeladen der Krönung beizuwohnen; eine Einladung welcher der Legat ebensowenig Folge leistete wie der am 10. Februar ihm ertheilten päpstlichen Anweisung sich, falls seine übrigen Geschäfte es gestatteten, nach Rom zu begeben um im Verein mit dem Cardinal Salbung und Krönung zu vollziehn. Der Papst hatte ihm zugleich anbefohlen alles für die ungestörte Romfahrt Nöthige anzuordnen: diesem Auftrag genügte er soviel an ihm lag. Wie es aber im Kirchenstaate stand, zeigt der Umstand dass Viterbo vor dem Könige die Thore schloss; der päpstliche Rector im Patrimonium weigerte sich ihn einzulassen, weil er in der unruhigen Stadt Begünstigung der gibellinischen

Faction befürchtete. Während somit der Cardinal von Ostia allein in Viterbo aufgenommen ward, mussten der König und die Seinigen um die Mauern und über Vico nach Sutri ziehn, wo sie am 1. April eintrafen. Am folgenden Morgen wurde Cesano, ein dem Grafen von Anguillara gehörender Ort in öder Gegend an der Via Cassia erreicht wo das Mittagsmal stattfand. Dann stiegen Alle zu Pferde und ritten rasch auf Rom zu. Bei der Kirche der Maddalena, eine Millie von der Stadt, erwarteten die Repräsentanten der römischen Bürgerschaft den König, aber dieser, der den feierlichen Einzug noch nicht halten wollte, hatte die Heerstrasse verlassen. Während der Cardinal durch Porta Viridaria einzog, ritt Carl den Monte Mario hinan wo ganz Rom vor seinen Blicken ausgebreitet lag, traf unbemerkt durch Porta Pertusa in der Leostadt ein, stieg in der Wohnung der Stiftsherren von St. Peter ab, wo einer derselben Benedetto Orsini ihn aufnahm. Gegen Mitternacht stand er auf und trat in die nahe Kirche wo der Cardinal ihm die Veronica zeigte. Auch die beiden nächsten Tage waren frommen Uebungen gewidmet. Den 3. April, den Charfreitag, brachte der König fastend und betend in St. Paul zu. Er ging zu Fusse des heiligen Tages wegen. Am Abende besuchte er den Lateran und Sta Maria maggiore, in beiden Kirchen die Reliquien verehrend, ging dann nach Sta Prassede wo die Säule der Geisslung steht und übernachtete in dem Kloster. Am nächsten Morgen begab er sich nach den übrigen heiligen Stätten, verehrte in S. Silvestro das Haupt des Täufers und kehrte endlich in die Leostadt zurück, wo er den päpstlichen Palast bezog und nachdem er Speise zu sich genommen und geruht Alle empfing die ihn zu sehn wünschten. Hier erschien die Gesandtschaft des römischen Volkes. An der Spitze standen die beiden Senatoren, Niccolò Orsini und Giovanni di Sant' Eustachio, mit den Syndiken, dem aus dreiundsechzig Mitgliedern bestehenden Rath, den dreizehn Buonuomini und den Vorstehern der Zünfte. Lello de' Coseci hielt die Anrede. In seiner Antwort bewilligte der König was von ihm verlangt ward, sagte seine Unterstützung zu, dasjenige zu erlangen was die Stadt von der Curie wünschte. Ohne Zweifel bezog sich dies auf die stets in Antrag gestellte Rückkehr des Papstes.

So war Ostern, der 5. April, der Krönungstag herange-

kommen. In erster Morgenfrühe liess der König, früherer gewaltsamer Auflaufe eingedenk, die Engelsbrücke und verschiedene Punkte der Leostadt durch seine Reisigen besetzen, zog dann mit ansehnlichem Gefolge hinaus zur Kirche der Maddalena. Beim Sonnenaufgang bliesen die Trompeten, und Carl, in feurig rothem Gewande, ritt langsam auf die Stadt zu. Bei einer kleinen Brücke standen die Syndiken und der Kanzler der Stadt Niccolò di Montenero, vor denen der König auf das ihm vorgehaltene Evangelienbuch den Eid leistete, Rechte und Freiheiten, Frieden und Sicherheit den Senatoren und dem Volke zu erhalten. Schon drängte sich auf allen Seiten die Menge heran, als der Zug Porta di Castello erreichte. Am Thore schlug der König die Neffen des Cardinals von Ostia zu Rittern, dann empfingen ihn die Bevollmächtigten der Stadt und das jubelnde Volk. Das Gedränge war so gross dass man nur mit Mühe durch die Strassen vorwärts gelangte, während rechts und links Carl den Ritterschlag ertheilte. Auf dem Platz vor der Basilika, der Cortina, wo es von Bewaffneten und Volk wogte und mancher im Gewühl zu Schaden kam, standen die beiden Senatoren welche der eine rechts der andere links des Königs Ross bis an die Stufen führten, wo auch er abstieg und mit jenen und den übrigen Stadtbeamten, mit den Herzogen, Markgrafen, Grafen und Baronen sich zur Kirche begab. Oben auf den Stufen empfing der Cardinal in Pontificalkleidung, von dem Clerus umgeben, mit einer Umarmung den König, der ihm als dem Stellvertreter des Papstes Gold überreichte. Dann traten Beide, der König zur Rechten, in die Kirche Sta Maria in turri, vor deren Altar Carl den Krönungseid ablegte und von den Stiftsherren als einer der Ihrigen empfangen ward. Nun begaben sich Beide in das Innere der Basilika. Der Jubelruf der versammelten Menge, sagt der Berichterstatter, ertönte so laut dass man Donnerschläge nicht vernommen haben würde. Darf man dem florentiner Chronisten Glauben beimessen, so hatte der König eine solche Anordnung getroffen, dass seine das Mittelschiff füllenden Ritter ihn sogleich umgaben, so dass niemand vom Volke etwas von der Ceremonie sah. Diese erfolgte nach gewohntem Ritus. Vor dem Altar des h. Mauritius wurden König und Königin gesalbt, dann stiegen sie zur Haupttribüne hinan, wo jener zur Rechten diese zur Linken Platz nahmen, während

der Cardinal den päpstlichen Marmorstuhl einnahm und das Messgewand anlegte, König und Königin aber mit den kaiserlichen Gewändern bekleidet wurden. Nun begann das Hochamt, dann folgten Beider Segnung und Krönung endlich die Communion. Auch in der Kirche fuhr Carl den Ritterschlag zu ertheilen fort. Nach der Krönungsmesse kehrten Kaiser und Kaiserin auf den Platz an den Stufen der Basilika zurück, wo der Cardinal sich von ihnen verabschiedete, worauf sie hinuntergehend unter dem Jubelruf des Volkes weisse Zelter bestiegen. Vornehme Bürger führten die Pferde, hielten die Steigbügel, trugen den Thronhimmel; kaum war vorwärtszukommen, während kaiserliche und römische Beamte Geld unter die Menge warfen und Zahllose sich zum Fusskuss herandrängten. Mittag war vorüber ehe man den Lateran erreichte. Erst ging der Zug in die Basilika, dann in die Kapelle Sancta Sanctorum, worauf das Festmal stattfand. Bevor Carl jedoch zu demselben niedersass, ertheilte er den Herren aus dem Hause Colonna vor dem Hochaltar den Ritterschlag. Noch war das Gastmal nicht vorüber so musste der Kaiser aufstehn, denn die Nacht war da und er hatte versprochen sie nicht in Rom zuzubringen! So ritt er nach S. Lorenzo fuori le mura, wo er nach der Verehrung der Reliquien im Kloster übernachtete.

Am folgenden Morgen verabschiedete sich der Cardinal, der seine Kirchen Ostia und Velletri besuchen ging, beim Kaiser, der allen Repräsentanten der Stadt wie alten und neuen Rittern ein Bankett gab, nach welchem er Niccolò Orsini und Giovanni di Sant' Eustachio zu Rittern schlug. Nächsten Tages zog er, wie sein Grossvater, nach Tivoli. Es war seine Absicht längere Zeit daselbst zu verweilen. Aber ein blutiger Zwist zwischen Teutschen und Böhmen welchen Carl nur mit Mühe beilegte, verleidete ihm ebensosehr den Aufenthalt wie der elende Zustand der Stadt, die Schwierigkeit sich Lebensmittel zu verschaffen, endlich der Mangel an Gelde. So beschloss er schon am 8. April wieder aufzubrechen. Diesmal schlug er die umbrische Strasse ein, berührte Terni, wandte sich dann, zwischen Todi und Perugia, nach dem Chianathal und erreichte über Montepulciano Siena. Hier erwartete ihn Albornoz. Von Anfang an hatte zwischen diesem und dem Kaiser kein gutes Einvernehmen bestanden; Einer mistraute dem Andern, und es

kostete den mit Carl eingetroffenen Cardinal von Ostia einige Mühe sie miteinander zu verständigen. Der Zweck der Besprechung wurde aber doch nicht erreicht. Albornoz hatte einen Augenblick gehofft mit des Kaisers Hülfe die Schlichtung des Streites zwischen der Kirche und den romagnolischen Herren durch Unterwerfung der Malatesten anzubahnen. Aber diese entzogen sich der projectirten Zusammenkunft; der ganze Vortheil welchen der Römerzug dem Legaten brachte, war eine teutsche Hülfschaar von fünfhundert Reitern. Welchen Eindruck dies Schattenspiel eines Römerzugs auf Solche machte welche von dem Erscheinen Carls IV. thatsächliche Ergebnisse erhofft hatten, ist leicht zu begreifen. Statt Aller mögen Petrarcas Aeusserungen uns diesen Eindruck vergegenwärtigen. Er hatte Carls Ankunft mit Jubel begrüsst. »Grosse Freude lässt mich nicht zu Worte kommen, hatte er Diesem im November 1354 von Mailand aus geschrieben wo er bei den Visconti weilte. Nun bist du mir nicht Böhmens sondern der Welt König, römischer Imperator, wahrer Caesar.« Im December hatte Carl ihn zu sich nach Mantua berufen und er hatte ihn über Mailand nach Piacenza begleitet. Die Nachricht vom Ausgang des Zuges scheint ein Donnerschlag für ihn gewesen zu sein. »Was dein Grossvater und so viele andere mit Mühen und Blutvergiessen zu erlangen suchten, so schrieb er dem Kaiser, das lässest du, gegen das Schicksal undankbar und seine Gunst verkennend, im Stich, nachdem du es ohne Mühe und ohne einen Blutstropfen erreicht, nachdem Italiens Zugang und Roms Schwelle dir geöffnet worden, nachdem das Scepter unbestritten in deine Hand gegeben, die Krone dir unblutig aufgesetzt, das Reich im Frieden erlangt worden? Ich wage es nicht dir zu sagen was ich auf dem Herzen habe, weil ich dich nicht betrüben will der du mich mitsammt der ganzen Welt betrübst.« Gegen Andere liess er sich aus über diese »feige eines Kaisers unwürdige Flucht«. »Kaum gekrönt, schrieb er an Neri Morando von Forli, ist unser Kaiser wie ein Traum oder Schatten verschwunden. Der einzige Zweck seines Kommens war das Kaiserdiadem in des Reiches Hauptstadt zu empfangen. So viel Ehrfurcht vor Rom ist noch geblieben, sonst nichts. Petri Nachfolger ist seiner Sache sicherer als der Nachfolger Caesars. Ihn kümmert solche Rücksicht nicht: sein Diadem am Rhodan gilt ihm dem römischen gleich.

Nicht blos erlaubt er, er befiehlt dem mit Krone und Titel sich Begnügenden Rom zu verlassen. Dem welchem er Kaiser zu sein gestattet, gestattet er nicht zu herrschen. Er lässt ihn in den Tempel ein die Krone zu empfangen, aber er verschliesst ihm Burg und Stadt des Reiches.« Und bald darauf: »Was würde der grosse Stifter der Monarchie gesagt haben, hätte er seinen Nachfolger mit einem demüthigen Priester an Demuth wetteifern gesehn?« Der Römerzug des Luxemburgers schien ihm eine Spazierfahrt, vielmehr ein Rennen. Wie mogten dem Dichter in trüber Enttäuschung die begeisterten Worte ins Gedächtniss zurückkehren, die er neun Jahre vorher von diesem Carl gesprochen hatte als er ihn in Avignon sah:

»Verstand von Gott, Beruf zu einem Throne,
Des Geistes Helle mit des Blickes Klarheit,
Erhabnes Herz mit dem Gefühl der Wahrheit,
Und würd'ge Zierde einem Königsohne.«

Während der Kaiser nordwärts zog und die toscanischen Städte, deren Zerwürfniss er als Finanzquelle benutzte, in grösserer Verwirrung als zuvor hinterliess, setzte der Legat seinen beschwerlichen Kampf in Romagna und Marken fort. Eine Reihe kriegerischer Erfolge gegen die Malatesten, die Manfredi, die Ordelaffi, Kämpfe und Unterhandlungen mit der Grossen Compagnie, welche seit Carls IV. Ankunft aus venetianischem Dienst entlassen sich auf den Kirchenstaat geworfen hatte, stellten baldige Beendigung des ganzen Feldzugs in Aussicht als im Frühling 1357 Albornoz abberufen ward und den Abt von Cluny Androin de La Roche zum Nachfolger erhielt. Des Legaten energisches selbständiges Verfahren hatte ihm so in Avignon wie in Italien zahlreiche Gegner geweckt. Die Ehrenbezeugungen aber womit er am päpstlichen Hofe empfangen wurde, wollten die öffentliche Stimme Lügen strafen, während die Verlegenheit in welche das nicht blos in Italien grassirende Bandenwesen den Papst stürzte, glauben lassen konnte man bedürfe eines solchen Mannes an der Rhone mehr als am Reno und Tiber. Der Wechsel in der Romagna machte sich jedoch bald fühlbar. Der neue Legat richtete ebensowenig gegen den Herrn von Forli aus wie gegen die Banden des Grafen von Landau, obgleich diese durch unglückliche Kämpfe in Toscana, wo sie von den Bauern im Apennin überfallen wurden,

sehr gelitten hatten. Man erkannte in Avignon den begangenen Fehler und Albornoz erhielt den Befehl nach Italien zurückzukehren. Im December 1358 war er wieder in Bologna. In Florenz hatte er das Bündniss der Kirche mit der Republik neu befestigt, aber auch das Beispiel dieses Mannes zeigt wie wenig auf solche Bündnisse zu geben war. Im Moment wo man erwartete er werde die Grosse Compagnie durch einen kühnen Schlag zu vernichten suchen, fand er sich im Februar 1359 einseitig mit ihr um Geld ab. Ohne die Entschlossenheit der Florentiner, welche diesmal Stand hielten und den Grafen von Landau mit seinen fünftausend Reitern und siebentausend Füssern sich nach Oberitalien zu wenden zwangen, wäre Toscana nicht nur sondern alles Nachbarland gewohnter Brandschatzung preisgegeben worden. Es ist begreiflich dass solches Verfahren tiefen Groll wecken und den Grund zu jenem Schwanken in der Politik legen musste, dessen traurige Folgen Papst Innocenz' VI. Nachfolger erlebten, als die Fehler von Männern welche tief unter Albornoz standen, gefahrvolle Conflicte herbeiführten. Die Unzuverlässigkeit der Liguen und das Vorwalten von Sonderinteressen mehrten die Bedeutung der Freibeuterschaaren ebenso wie den Schrecken ihres Namens. Momentan erreichte jedoch der Legat seinen Zweck. Forli unterwarf sich: hiemit war die eigentliche Romagna unter päpstliche Hoheit zurückgekehrt. Nur Bologna fehlte. Aber auch Bologna wurde wiedergewonnen. Ein natürlicher Sohn des verstorbenen mailänder Erzbischofs, Giovanni Visconti von Oleggio, war im Besitz dieser grossen Stadt geblieben. Sein Vetter Bernabò gönnte ihm dieselbe nicht und trieb ihn so in die Enge, dass er keinen andern Ausweg wusste als sich mit dem Legaten zu vertragen. Am 17. März 1360 zog das päpstliche Heer in die Stadt ein. Bernabò setzte den gegen Giovanni begonnenen Krieg gegen Albornoz fort, der sich wieder mit dem Gesuch um Beistand an die Florentiner wandte die er eben so sehr gekränkt hatte. So wenig auch die Eroberungen des Cardinals gesichert waren, hatte dieser doch die Genugthuung das ganze päpstliche Gebiet in einem Maasse wie kaum je zuvor der Kirche wieder unterworfen zu sehen.

9.

FREMDE SENATOREN. TOD INNOCENZ' VI.

Während des noch durch Jahre sich hinschleppenden umbrisch-romagnolischen Feldzugs hatte Albornoz wenig Zeit gehabt sich mit den römischen Angelegenheiten zu beschäftigen. Er scheint aber auch wenig Lust dazu gespürt zu haben obgleich die Befugniss zur Senatorswahl ihm im November 1357 bestätigt worden war. Auf Guido de' Patrizj waren wieder Senatoren unter Heranziehung von Mitgliedern der Adelsfamilien beider Factionen gefolgt. Nach nochmaligen Unruhen wurde im Jahre 1358 Giovanni de' Conti zum alleinigen Senator erwählt; als seine Stellvertreter finden sich im Sommer des Jahres sieben Reformatoren des Gemeinwesens. In der letzten Hälfte desselben Jahres erfolgte in der städtischen Verwaltung eine weitreichende Veränderung über welche man ebenso wie über andere Verfassungsfragen kärgliche Auskunft erhält. Die anhaltenden Zwistigkeiten des einheimischen Adels liessen diesmal wie um die Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts sowie unter Benedict XII. und Clemens VI. zu dem Mittel greifen, fremden Edelleuten das Senatorsamt zu übertragen, nicht mehr zeitweilig sondern als Regel. Die Wahl geschah durch Ziehung aus einer gewissen Zahl von Namen geeigneter Männer. Mit der Gerechtigkeitspflege vereinigten diese Senatoren ebenso wie Brancaleone das Amt des Capitano del popolo; ihre Autorität aber beschränkte sich infolge der nun immer entschiedener hervortretenden demokratischen Elemente im städtischen Wesen mehrundmehr auf die Executivgewalt in Justizsachen, wie denn überhaupt die Bedeutung der senatorischen Würde von dieser Zeit an in sichtlicher Abnahme begriffen ist. Die Umwandlung ging Hand in Hand mit einer allgemeinen Reform der städtischen Gesetzgebung, wie sich aus der nun wiederholt vorkommenden Formel »iuxta formam novorum statutorum Urbis« ergiebt, welche Reform die Bestätigung Urbans V. erhielt. Das Statutarrecht Roms, dessen älteste Erwähnung aus dem Jahre 1264 ist, scheint an denselben Mängeln gekrankt zu haben an denen überhaupt die Stadtverfassung litt. Auch in dieser Beziehung stand die Weltstadt toscanischen und selbst benachbarten Comunen nach, und es

ist uns, wie es heisst infolge eines bei der bourbonischen Plünderung im Mai 1527 vorgekommenen Brandes im capitolinischen Archiv, keine alte Handschrift römischer Statuten geblieben während andere Städte uns solche in Fülle bieten. Dass die Statutarreform um das Jahr 1358 ihren Anfang genommen haben muss obgleich sie vielleicht erst später vollendet ward, zeigt die Uebertragung der das Senatorsamt betreffenden Bestimmungen in das nachmalige Stadtrecht, wie es im Jahre 1469 auf Befehl P. Pauls II. umgestaltet und zwei Jahre später zuerst gedruckt wurde. Diesem Rechtsbuche gemäss, welches auch in seiner neuern Fassung rechte Ordnung und Zusammenhang vermissen lässt, sollte der Senator ein ausserhalb der Jurisdiction und des Bezirks der Stadt Stehender sein, weder Blutsverwandter römischer Barone noch mit ihnen verschwägert, eine Bestimmung die sich leicht erklärt wenn man in demselben Rechtsbuch liest, wie »Baron und Baronissa« das Capitol nicht betreten dürfen ausser wenn sie vorgeladen sind. Der Senator leistete beim Amtsantritt auf dem Capitol einen Eid, rechtlich und ehrlich zu verwalten, die Gesetze zum Schutz des Glaubens zu beobachten, Stadt und Umgebung in Frieden zu erhalten und gegen Räuber zu schützen, Wittwen und Waisen zu vertheidigen, gute Justiz zu üben und seine Richter und Beamten zur Befolgung der Statuten anzuhalten ohne deren Sinn zu verdrehen zu suchen, städtische Miethscontracte nicht anzutasten, sich und die Seinen von Bestechung, Erpressungen, lucrativen Contracten namentlich mit Richtern, Gerichtsvollziehern und Notaren frei zu erhalten. Dem Senator stand die Bestätigung der Statuten der Zünfte und die ihrer Consuln zu. Er führte die Aufsicht über die Maasse und Gewichte, nachmals unter Beistand der Conservatoren der Kammer und dreier Mitglieder der Kaufmannschaft, und ernannte in jedem Rion alle sechs Monate ein Mitglied dieser Zunft zur Prüfung des Gewichts der Münzen.

Die Amtsdauer betrug sechs Monate; nochmalige Ernennung durfte erst nach Verlauf von zwei Jahren erfolgen. Das Gehalt belief sich in späteren Zeiten auf fünfzehnhundert Goldgulden. Einst als es noch zwei Senatoren gab, war es das doppelte, abgesehn selbst vom höhern Geldwerth, denn Benedict XII. bestimmte dasselbe im Jahre 1337, wo das Senatorsamt

ein Jahr währte, auf sechstausend Gulden, im Jahre 1340 auf dreitausend für sechs Monate was Clemens VI. vier Jahre später bestätigte, worauf Innocenz VI. im Mai 1362 dies Gehalt auf achtzehnhundert Gulden herabsetzte. Das Gefolge des Senators bestand gemäss den reformirten Statuten aus sechs Richtern »de assectamento«, nämlich des obersten capitolinischen Gerichts, unter denen die beiden Collateralen Doctoren des Rechts sein mussten, aus zwei Marescalchi oder Executoren, jeder mit vier Gehülfen und acht Dienern in gestreiftem Anzug, aus vier Notaren für peinliches Gerichtswesen, einem Civilnotar und zwanzig bewaffneten Reitern. Kein Römer konnte Judex palatinus oder Assessor des Senators in der capitolinischen Kammer sein. Hingegen wurde das Amt des Senatsschreibers, Scribasenatus, gewöhnlich mit Männern vom kleinern städtischen Adel besetzt.

Während der Abwesenheit der Päpste war die Demokratisirung des römischen Stadtregiments in derselben Weise fortgeschritten wie in anderen italienischen Städten die sich noch von der Signorie eines Einzelnen frei erhielten. Aber der Umstand dass die Gemeinde sich nicht fest und stetig zu constituiren vermogte und dass der Einfluss des Baronaladels auf die Verwaltung, oft bekämpft, nie beseitigt, im Gegentheil nicht selten maassgebend war, bot den Anlass zu einer Folge von tumultuarischen Veränderungen im verschiedensten Sinn wobei von folgerichtiger Entwicklung nicht die Rede sein konnte. Es lag nicht an den Päpsten dass es nicht besser wurde. Unzähligemale versuchten sie den Uebeln abzuhelfen, sei es durch eignes Einschreiten, sei es durch Reformcommissionen wie die des Jahres 1351, sei es indem sie der Bürgervertretung Ermächtigung zum Selbsthandeln ertheilten. Das Uebel schrieb sich eben von der mangelhaften Constitution dieses Bürgerstandes her, dessen Elemente sich nicht miteinander vertrugen. Neben dem Lehnadel dessen Hauptstärke in seinem Landbesitz und in seiner überaus zahlreichen städtischen Clientel lag, war ein niederer Adel emporgekommen, grossentheils aus Beamtenfamilien wie aus reichgewordenen Popolanen. Diese Cavalierotti wie man sie nannte, bildeten einen Mittelstand welcher, je nachdem er sich auf Seiten des Lehnadels oder des Volkes stellte, den Ausschlag in städtischen Dingen geben konnte. Ueberdies gab es neben der autonomen Partei längere Zeit

hindurch noch eine kaiserliche, zu allen Zeiten aber eine zahlreiche und mächtige päpstliche, deren Thätigkeit und Einfluss wir tief in das fünfzehnte Jahrhundert hinein beobachten werden. Daher die stets wiederkehrenden oft blutigen Unruhen und die vergeblichen Versuche einer Umgestaltung der Verfassung. Das Zunftwesen, von welchem gegen Ende des zwölften Jahrhunderts die ersten urkundlichen Nachrichten vorkommen, während die ältesten uns erhaltenen Statuten der Kaufleute vom Jahre 1317 sind, hatte nie die feste Gliederung und politische Bedeutung erlangt wie in Florenz, wo es die Grundlage der Verfassung bildete. Die sehr zahlreichen Innungen schieden sich in grössere und kleinere, aber ohne sichere Abgrenzung. An der Spitze standen nach Alter und politischem Einfluss die schon erwähnten Zünfte der Landwirthe (Ars nobilis Bobacteriorum) und der Kaufleute (Mercatores) welchen die Wollenweber (Arte della lana), Goldschmiede, Schmiede, Schuster, Fleischer, Barbiere, Pelzer, die Collegien der Notare, Advocaten, Aerzte u. s. w. sich anschlossen. Der Vorrang der Bovattieri oder jetzigen Mercanti di campagna deutet auf die Wichtigkeit des Landbaus und der Viehzucht, heute eine der Eigenthümlichkeiten Roms. Jede Zunft hatte zwei Consuln, Kämmerer und Notar welche ein Jahr lang im Amte blieben, und Gerichtsbarkeit über die Zunftgenossen ausübten. Die Grenzen der Jurisdiction waren bestimmt, so für die Kaufleute vom Marktthurm im flaminischen Circus wo sie in der Kirche S. Salvatore in pensili sich versammelten, bis zum Capitol wohin der Markt reichte. Die Ernennungen wie die Statuten mussten durch den jedesmaligen Senator oder dessen Vertreter z. B. den Senatsschreiber bestätigt werden.

Die Volksgemeinde als Plenum bildete das Parlament. Das zu demselben in schon beschriebener Weise auf Veranstaltung des Senators oder der Senatoren durch Palastglocke und Herolde berufene Volk versammelte sich vor dem Gemeindepalast, dessen Stirnseite ohne Zweifel seit der Wiederherstellung des Senats dem alten Marsfelde zugewendet war. Die vorgelegten Gesetz- oder sonstigen Vorschläge wurden durch Acclamation angenommen, worauf der Senator das Decret durch die Senatsschreiber formuliren und veröffentlichen liess. Die gewöhnliche Vertretung des Volkes geschah durch einen allgemeinen und einen besondern Rath (Consilium generale et

speciale). Der allgemeine Rath, dessen Mitgliederzahl nicht bekannt ist, scheint so verschiedene Classen von Gemeindebeamten wie andere Bürger umfasst zu haben, deren Namen wie in Florenz durch das Loos aus Wahlurnen hervorgingen. Die Füllung dieser Wahlurnen hing begreiflicherweise von der herrschenden politischen Partei ab, wie sich denn die Factionen gerade durch Ausschliessung der Namen ihrer Gegner im Regiment erhielten. In dem kleinen Rath lag die eigentliche Regierungsgewalt. Er war aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt. Zuvörderst gehörten zu demselben die sieben Reformatoren. Sie waren eine Nachahmung der zuerst im Jahre 1282 in Florenz gewählten Prioren der Zünfte welche, zu verschiedenen Zeiten an Zahl verschieden, vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts auf acht festgesetzt, anfangs mit dem Capitano del popolo dann mit dem Gonfaloniere di giustizia die oberste executive Gewalt in Händen hatten. Stand kein Senator an der Spitze der Stadt, so vertraten ihn die Reformatoren von sechs zu sechs Monaten was in den Jahren 1360 bis 1369 zehnmal geschah, nach welcher Zeit, wie wir sehen werden, die Reformatoren durch die Conservatoren der Kammer ersetzt wurden, um in dem Vertrage der Stadt mit P. Innocenz VII. als sieben »Gubernatores camerae Urbis« wieder zum Vorschein zu kommen. Dieser Magistrat nannte sich »Septem Reformatores Reipublicae romanae officium sacri Senatus exercentes ad beneplacitum SS. D. N. Papae iuxta formam statutorum novorum Urbis«. Die in den Statuten der Zünfte vorkommenden Namen der Mitglieder weisen meist auf Familien des höhern Bürgerstandes oder kleinen Adels hin. Neben den Reformatoren standen die Banderesi oder Hauptleute der grossen dreitausend Mitglieder zählenden städtischen Waffengenossenschaft der Bogenschützen und Schildträger, »felix societas balestrariorum et pavesatorum«, einer Erneuerung der alten Miliz. Die Einrichtung stimmt überein mit der schon im Jahre 1250 in Florenz errichteten Bürgermiliz mit ihren Gonfalonieri delle Compagnie, welche zur Dienstleistung unter dem Capitano del popolo, namentlich zur Abwehr gegen die Uebergriffe des Adels bestimmt waren. Die Banderesi, Banderenses, welche auch den Titel Executores iustitiae führten, erlangten jedoch eine ganz andere Bedeutung als jene Gonfalonieren. Sie waren nur zwei an der Zahl, mit vier Genossen oder

Räthen und Notaren und anderen Unterbeamten. Sie gehörten dem Bürgerstande an: im Jahre 1380 finden wir einen Maler aus dem Rion Monti und einen Notar aus dem Rion Sant' Angelo als Executoren, vier Männer aus dem niedern Adel als ihre Consiliarii. Die arbiträre Gewalt welche die Banderesi als Vertreter des specifisch demokratischen Elements zuzeiten an sich rissen, gab zu wiederholten Streitigkeiten zwischen der Stadt und den Päpsten Anlass, welche letzteren, wie es Gregor XI. erging, vergebens diesen Magistrat zu beschränken versuchten. Der besondere Rath bestellte die Syndiken für die Rechenschaftslegung des Senators und der Beamten, welche indess auch vom Papste persönlich ernannt werden konnten.

Wie die Reformatoren zeitweilig das Senatorsamt verwalten konnten, finden wir mit solcher Vertretung in der avignonischen Zeit auch Andere beauftragt. In den Jahren 1335 und 1343 waren dreizehn Buonuomini, wie sie schon im dreizehnten Jahrhundert als Vertrauensmänner erscheinen, von dem Volke zur Führung des Stadtregiments ernannt, im Jahre 1337 die dreizehn Regionsvorsteher oder Caporioni (Capita regionum), jedesmal »ad beneplacitum D. n. Papae« und mit senatorischer Autorität wozu auch die Befugniss der Bestätigung der Zunftstatuten gehörte. Die Uebereinstimmung der Dreizehnzahl lässt auf die Identität der Buonuomini und Caporionen schliessen. Letztere, deren Nachfolger die heutigen Rionspräsidenten sind und an welche ein Theil der gesetzlichen Autorität der Banderesen bei deren Abschaffung übergegangen sein muss, übten in ihrem Bezirk die Polizei aus und sorgten für Aufrechthaltung der Ordnung durch Beobachtung der Vorschriften inbetreff des Waffentragens, durch Ausweisung der Vagabunden, durch Anhaltung zur Arbeit. Sie bewohnten jeder das eigne Haus in dem ihnen angewiesenen Rion.

Der erste Fremde der das Amt des Senators zugleich mit dem des Capitano del popolo und Syndicus antrat, war der Sienese Raimondo Tolomei. Diesem folgte eine Reihe von Nichtrömern, Ritter aus Pisa, Sassoferrato, Spoleto, Florenz. So weit man nach den wenigen Nachrichten über Rom in diesen Jahren urtheilen kann, scheinen die Zustände eine Zeitlang geordneter gewesen zu sein, dann lässt das wiederholte Vorkommen von Reformatoren an Stelle der Senatoren vermuthen dass es nicht ohne Unruhen ablief. Am 18. Mai 1360

ersuchte der Papst den von Albornoz eingesetzten Senator Tommaso Pianciani von Spoleto, er und die Reformatoren sollten dem Legaten bei den Bemühungen zur Wiederherstellung der Ordnung in Campanien und Marittima an die Hand gehn, ein Gesuch welches zugleich an Onorato Caetani Grafen von Fondi gerichtet ward. Zu Anfang August des folgenden Jahres ernannte Innocenz einen fremden Fürsten zum Senator, Hugo von Lusignan Prätendenten von Cypern, König Hugos Enkel. Die Gerechtigkeit, so heisst es in dem an Rath und Volk gerichteten Breve, liegt in eurer Stadt danieder, der Friede ist verstummt, die Eintracht ausgewandert, häusliche Feindschaft führt zu anhaltenden Tumulten deren Heftigkeit täglich wächst. Wenn jedoch schon am 2. September den Römern die Befugniss ertheilt wurde eine Liste von sechs Personen aufzustellen aus deren Zahl der Papst den Senator wählen würde, so scheint es mit der Autorität des cypriotischen Prinzen schlecht bestellt gewesen zu sein. Das folgende Jahr war ein stürmisches. Der Baronaladel war von städtischen Dingen ausgeschlossen. Hiemit aber war dem niedern Volke nicht Genüge gethan. Der Senator Lazzaro de' Cancellieri aus der in dem bürgerlichen Hader ihrer Vaterstadt nur zu oft genannten pistojesischen Familie wurde vertrieben und ein Schuster Lello Pocadota führte mit den Reformatoren das Regiment. Alle von höherem Stande wurden aus der Stadt vertrieben. Die Verwiesenen setzten sich mit einer jener Freibeuterschaaren in Verbindung welche überall zu finden waren wo es Lärm und Hoffnung auf Beute galt. Es waren teutsche und italienische Hauptleute die den florentinischen Dienst verlassen, durch Gesindel verstärkt eine Bande von mehr als tausend Reitern gebildet hatten. In ihrem Lager stand als Wahrzeichen ein Hut auf einer Lanze aufgepflanzt, daher nannte man sie die Compagnia del Cappelletto. Nachdem sie das Gebiet von Arezzo geplündert waren sie durch das Chianathal in das Patrimonium eingefallen. Rom gerieth in Schrecken. Rasch wurden sechshundert Mann Teutsche wie Ungarn geworben, die waffenfähige Mannschaft aufgeboten. Zweiundzwanzigtausend sollen zusammen gekommen sein, was, wenn es auch Uebertreibung sein mag, jedenfalls gegen die Sagen von der Entvölkerung Roms in der avignonischen Zeit Zeugniss ablegt. Die Stadt war auf einen Angriff gefasst, aber die

Führer der Compagnie scheinen die Sache doch für bedenklich gehalten zu haben und nahmen Dienst bei den Peruginern. Dennoch hatte der Schrecken Eindruck gemacht und als die falsche Nachricht eintraf, Lello sei auf einem Zuge nach Velletri geblieben, unterwarf Rom sich wieder dem Papste. Man machte nur eine Bedingung: dass Albornoz keine Autorität in der Stadt ausüben sollte. Ein Zeichen dass man seinen Arm gefühlt hatte.

Darüber starb Innocenz VI. am 12. September 1362. Er liegt in der kleinen Kirche des Hospizes von Villeneuve begraben wohin man sein wohlerhaltenes Denkmal, einen hohen gliederreichen Bau im Spitzbogenstil nach Art des Monuments Johannes' XXII. aus der vormaligen von ihm gebauten Carthause dieses jetzt halbverödeten Städtchens gebracht hat. Albornoz' fortdauernder wechselvoller Kampf gegen die Visconti und die romagnolischen Herren hatte die letzte Zeit seines zehnjährigen Pontificats vielleicht weniger in Anspruch genommen als fernliegende Pläne. Diese betrafen Vorbereitungen zu einem neuen Kreuzzuge zu welchem er (so widersprechend waren Tendenzen und Interessen der Zeit!) selbst den eben aus englischer Gefangenschaft in sein völlig zerrüttetes Reich zurückgekehrten französischen König gewonnen hatte, und Unterhandlungen zur Wiedervereinigung der Kirchen von Morgen- und Abendland. Während der Legat sich mit immer wiedererstehenden Feinden schlug, hatte der Papst selbst Feinde vor den Thoren seiner Residenz gesehen. Die Routiers des sogenannten Erzpriesters von Vesins, nach ihnen die Tardvenus, machten es im südlichen Frankreich gerade so wie die Grosse Compagnie und andere in Italien, und gleich italienischen Städten und Herren musste auch der Papst sich mit schwerem Gelde und geringer Ehre loskaufen. Der Markgraf von Montferrat, im Kriege mit den Visconti, erschien als Helfer in der Noth, indem er diese schlimmen Gäste so wie die Schaaren des Grafen von Landau in seinen Sold nahm und nach Italien führte. Eine neue Pest die in Avignon und der Provence noch mehr Opfer forderte als die des Jahres 1348, folgte unmittelbar auf diese Bedrängnisse. Das Maass derselben voll zu machen, hatte der unter König Johann wieder begonnene Krieg zwischen Frankreich und England im September 1356 in der Schlacht bei Poitiers die französische Macht so geschwächt, dass der

nach langen Verhandlungen und zeitlicher Waffenruhe am 8. Mai 1360 geschlossene Friede von Bretigny, welcher den Engländern halb Frankreich gab, für das gequälte und durch Zwistigkeiten des Adels und der Bürger wie durch Bauernaufstände zerrissene Land eine Erlösung erschien. Papst Innocenz hatte den Frieden vermittelt welcher seinem Legaten Androin de La Roche den rothen Hut eintrug. Aber der Papst sollte sich des Werkes nicht erfreuen, denn es waren eben die durch diesen Frieden dienstlos gebliebenen Soldschaaren die sich auf Avignon und den Comtat warfen.

10.

URBAN V. RÜCKKEHR NACH ITALIEN.

Zu Ende Septembers 1362 begann in Avignon das vierte Conclave. Blickt man auf die Namen der einundzwanzig Cardinäle welche beim Tode Innocenz' VI. das h. Collegium bildeten, so wird man inne auf wie schwachem Grunde die Hoffnung beruhte, dass Roms altes Recht wieder zu Geltung gelangen werde, änderte nicht göttliche Fügung das Menschenwerk. Nur zwei Cardinäle waren Italiener, Niccolò Capocci und Rinaldo Orsini; alle übrigen mit Ausnahme Albornoz' gehörten Frankreich an. Das Limousin allein hatte deren sieben geliefert. Der französische Adel namentlich des Südens war zahlreich vertreten: noch nannte man die Cardinäle de Talleyrand, de Montfort, Canilhac, Roger, de Monteruc, de Montaigu, de La Roche, de St. Martial, d'Aigrefeuille u. a. Die Wahl war schwankend. Gil d'Albornoz soll die ihm zu erkennen gegebene Absicht ihn zur höchsten Würde zu erheben, ablehnend aufgenommen haben. Hugues Roger Clemens' VI. Bruder lehnte wirklich ab. Als man zu keiner Entscheidung kam, beschloss man wie in solchen Fällen wiederholt ausserhalb des h. Collegiums zu wählen. In Corneto wo der Abt von St. Victor zu Marseille Guillaume de Grimoard sich auf einer Mission nach Neapel befand, erhielt er die Nachricht dass er Papst geworden sei. Er stammte aus einer angesehenen Familie des Gevaudan, jenes Theils des nördlichen Languedoc welchen die Cevennen durchziehen. Sein Vater war Herr von Grisac im

Gebiete von Mende, seine Mutter Amphelise von Montferrand war die Schwester Elzears von Sabran, des gottseligen Sprösslings eines noch blühenden provenzalischen Geschlechts von dem ein Zweig in Neapel das Lehn Ariano besass. Guillaume de Grimoard hatte zu Toulouse, Montpellier, Paris in Theologie und Rechtswissenschaft glänzende Studien gemacht, war in den Benedictinerorden getreten und nach mehren Wechseln Abt von St. Victor geworden. Auch zu politischen Sendungen war er gebraucht worden, hatte in den Händeln mit den Visconti und Este den h. Stuhl vertreten, war mit der Wahrung der Rechte desselben im Königreich Neapel nach dem Tode Ludwigs von Tarent beauftragt als eine höhere Bestimmung ihn zurückrief. Am 6. November fand durch den Cardinal von Maguelonne die Krönung Urbans V. statt, ohne den feierlichen Umzug der gewöhnlich dieser Ceremonie folgte.

Der neue Papst fand Frankreich gedrückt aber ohne Krieg, während der grössere Theil Italiens in Flammen stand. Der blutige Kampf zwischen dem Markgrafen von Montferrat und den Visconti, der in jenem Jahre wiederausgebrochene zwischen Florenz und Pisa, endlich jener zwischen Bernabò Visconti und Albornoz wurden meist durch fremde Söldner geführt. Freund und Feind sogen Land und Städte aus. Im zweiten Jahre seiner Regierung machte Urban V. dem Kriege mit Bernabò ein Ende. Auch diesmal leitete Androin de La Roche die Unterhandlungen: der kluge Lombarde hatte vonvorneherein die Bedingung gestellt dass Albornoz nicht damit beauftragt würde, und als die Bedingung durch Nachgiebigkeit des päpstlichen Hofes gewährt ward, that er alles dessen Bevollmächtigten für sich zu gewinnen. Am 3. März 1364 wurde der Friede in Mailand geschlossen. Bernabò verzichtete auf Bologna und räumte die noch besetzten päpstlichen und estensischen Orte, aber der Papst verstand sich nicht blos zur Zahlung der ungeheuren Summe von fünfhunderttausend Goldgulden sondern zur Abberufung Albornoz' aus Bologna und Romagna. Es war die verderblichste Schwäche, den Mann welcher der Kirche ihre Staaten wiedergegeben hatte, ihrem ärgsten Feinde zu opfern. Auch in diesem Falle bewährte Albornoz seine Treue und Uneigennützigkeit, beschränkte sich auf die ihm gebliebenen Provinzen, Marken, Umbrien und Patrimonium, und schützte diese nochmals vor den Compagnien, theils durch

Kampf theils durch jenes Unterhandeln, ohne welches man sich bei der Unzulänglichkeit der Kriegsmittel dieser immer und allerwärts wiedererstehenden Landplage nicht zu entledigen wusste. Man musste es als einen Glücksfall betrachten wenn die Banden miteinander selbst in Streit geriethen wie es im Jahre 1365 im Peruginischen geschah. Mit Krieg und Gesandtschaften wechselte Albornoz' legislative Thätigkeit in den von ihm verwalteten Provinzen die er mit grossem Geschick zu ordnen verstand.

Die Anstrengungen des Papstes und seiner Verbündeten gegen die viscontische Macht waren völlig gescheitert in einem Moment, wo es vielleicht nur mässigen Kraftaufwandes bedurft hätte das Ziel zu erreichen. Denn nun befestigte sich die Herrschaft dieses Hauses immermehr im Herzen der Lombardei. Auf die unerschöpflichen Hülfsquellen des reichsten Landes der Welt gestützt, durch die selbstmörderische Uneinigkeit der meisten Fürstengeschlechter und Republiken, durch die Unfähigkeit mehrer päpstlichen Legaten und die endlosen Empörungen in Romagna, Marken und Umbrien gesichert bildeten die Visconti allmälig jenes System der Herrschaft aus, welches mit seinem Gemisch von monströser Grausamkeit und kühnem Unternehmungsgeist, von Verschlagenheit und grossartigem Ehrgeiz, von blasphemischer Verspottung des Heiligen und abergläubischem Anklammern an äussere Heilsmittel, von Barbarei und Förderung der Wissenschaften und Künste zum Muster der mittelalterlichen Tyrannis geworden ist. Nicht nur das Papstthum als weltliche Macht, auch die lombardische Kirche sollte vor diesen Männern zittern. Wie Bernabò die eine Bannbulle überbringenden päpstlichen Abgeordneten das Pergament zu verschlingen zwang wenn sie nicht von der Brücke in den Lambro gestürzt werden wollten, so herrschte er dem ihm widerstrebenden mailändischen Erzbischofe zu: weisst du nicht dass ich Papst, Kaiser und König in meinem Lande bin und dass Gott selber nichts zu thun vermögte, wenn ich es nicht will? Während diese Dinge in Italien vor sich gingen, war Papst Urban V. vielfach thätig gewesen. Reformpläne beschäftigten ihn eben so sehr wie politische Angelegenheiten. Im Mai 1365 erschien Carl IV. in Avignon. Schon war von des Papstes Rückkehr nach Rom die Rede, ein Project welches auch den Kaiser in Anspruch nahm.

Im Herbste desselben Jahres hatte Urban andere Gäste. Die Routiers, durch den Frieden in Oberitalien ohne Beschäftigung geblieben, hatten nicht aufgehört Frankreich zu verheeren. König Carl V., im Jahre 1364 Nachfolger seines in englischer Gefangenschaft gestorbenen Vaters, glaubte die wilden Banden lenken zu können, indem er ihnen einen berühmten und populären Kriegsmann Bertrand du Guesclin zum Führer gab und sie nach Spanien zum Maurenkriege wies. Aber der nachmalige Connetable sah sich vielmehr in der Gewalt der wüsten Haufen als dass er sie beherrscht hätte. Nicht lange vorher hatte der Papst sie mit dem Kirchenbann belegt: sie wollten sich rächen und erschienen im November 1365 vor Avignon. So stark auch die Mauern der Stadt waren, so erachtete Urban es für sicherer sich loszukaufen. Zweihunderttausend Livres und Aufhebung der kirchlichen Censuren waren der Preis. Können wir Petrarca Glauben schenken, so dünkte es den Papst bitterer als die Scene in Anagni. Auch die Einnahme Alexandriens durch das von Peter von Lusignan König von Cypern befehligte Kreuzheer wurde für Urban, den unermüdeten Förderer des Zuges, nur eine Quelle der Demüthigung, indem die Christen nach wenigen Tagen die Stadt vor den aus Cairo anrückenden Feinden räumten, somit ein lange und mit vielen Opfern vorbereitetes Unternehmen einen raschen unrühmlichen Ausgang nahm.

Von dieser Zeit an scheint Urban mehrundmehr an Italien gedacht zu haben. Zu Anfang seines Pontificats hatte er in Avignon fleissig gebaut. Sein Vorgänger Innocenz VI. hatte die von Clemens VI. begonnene Südseite des Palastes und die grosse obere Kapelle ausgebaut; Urban gab diesem schönsten und mächtigsten Theil des Gebäudes die Form in welcher wir dasselbe wesentlich heute noch vor uns sehn. Der grosse Hof, für welchen dem Felsen Raum abgewonnen werden musste, die den Gärten zugewandte Ostseite und der die schon vorhandenen sechs Thürme überragende Engelthurm sind von ihm. Auch einen Garten legte er auf dem Abhang der Felsenhöhe an, ein Vorbild desjenigen der in unseren Tagen die Spitze der Roche des Doms in ein Plateau umgeschaffen hat, von welchem man auf die von den Windungen des grossen Flusses durchkreuzte, durch reichen Anbau und unzählige Ortschaften belebte, von niederen Hügelrücken durchzogene, von ragenden

Berglinien umschlossene Ebne eine Aussicht geniesst welche die Vorliebe für diesen Ort wol zu rechtfertigen vermag. Urban V. gab den neuen Bauten den Namen Rom. Vom Beginn des Jahres 1365 an beschäftigte ihn aber die Rückkehr nach dem wirklichen Rom. Zwei Jahre vorher hatten die Römer ihn durch eine Gesandtschaft eingeladen den h. Stuhl nach seiner ursprünglichen Stätte zurückzuverlegen: gleich seinen Vorgängern hatte er dies in allgemeineren Ausdrücken zugesagt. Am Neujahrstage 1365 ermahnte er den Senator Francesco degli Arcipreti von Perugia im löblichen städtischen Regiment zu beharren. Dreizehn Tage später beauftragte er den geistlichen Vicar Pietro Bischof von Orvieto, den vaticanischen Garten säubern, mit Reben und Obstbäumen bepflanzen, die Umzäunung ausbessern zu lassen, da er vernommen dieser Garten sei theils in einen Acker verwandelt, theils mit Dorngestrüpp bedeckt. Dass hier nachmals umfassende Arbeiten vorgenommen wurden zeigt der Umstand, dass der Kanzler der Stadt Giovanni de' Cenci in Jahresfrist die Summe von sechstausendsechshunderteinundzwanzig Goldgulden für den päpstlichen Weinberg und Fischteich ausgab.

Um diese Zeit war es auch, wo Urban V. sich eifrigst mit dem Plane beschäftigte, durch ein allgemeines Bündniss italienischer Fürsten und Städte dem entsetzlichen Unwesen der Freibeuterschaaren ein Ende zu machen. Schon im Jahre 1364 hatte der Papst diesen Plan entworfen, war aber dabei auf mancherlei Hindernisse gestossen. Namentlich zeigte Florenz, welches sich im Kriege mit Pisa der Compagnien bediente, geringe Bereitwilligkeit, und als Giovanni Boccaccio nochmals als Gesandter nach Avignon ging, sollte er die Republik auch in dieser Beziehung rechtfertigen. Es half nichts dass Urban sich erbot, sie von den mit einzelnen Capitänen eingegangenen Verbindlichkeiten zu lösen, um Italien von einer solchen Pest zu befreien. Der Papst, der so redliche Absichten hatte, vermogte seine Empfindlichkeit nicht zu unterdrücken. Wenn er nichtsdestoweniger seine Bemühungen fortsetzte, wenn endlich im September 1366 ein Bündniss gegen die Compagnien zustande kam, an welchem der Papst für den Kirchenstaat, die Gemeinde Rom, die Königin von Neapel und die toscanischen Gemeinden theilnahmen während den Venetianern und den lombardischen Herren der Eintritt freistehn sollte, so machte

Florenz dennoch für die in seinem Solde stehenden fremden Schaaren eine Ausnahme, und bot so den ersten Anlass zu der schon in Jahresfrist erfolgten Auflösung der Vereinbarung während Urban V., da er hier das Vergebliche seiner Bemühungen erkannte, sich wieder zu dem Kaiser hinneigte, wovon ein neuer Fremdenzug über die Alpen unzertrennlich war.

Während Urban V. sich ernstlich mit dem Gedanken der Rückkehr trug, richtete Francesco Petrarca von Venedig aus am 28. Juni 1366 ein Schreiben an ihn, welches, wenn man ihm keine zu grosse practische Bedeutung beimessen darf und herkömmliche Rhetorik es entstellt, doch als Ausdruck der Gesinnungen und Wünsche eines ansehnlichen Theils von Italien Beachtung verdient. »In meiner Jugend, sagt der Dichter, habe ich an Benedict XII. geschrieben, in meinem reifen Alter an Clemens VI. — sollte ich in vorgerückten Jahren nicht an Urban V. schreiben dürfen?« »Drei Jahre lang, so spricht er zum Papste, habe ich gewartet; ein viertes ist schon weit vorgerückt. Die Zeit verstreicht und es geschieht nichts, ich meine nichts von den grossen Dingen mit denen hätte begonnen werden sollen, namentlich das wichtigste von allem nicht, die Rückführung der Heerde in den Schafstall. Alles geht gut in Avignon. Ihr habt dort, h. Vater, treffliche Einrichtungen getroffen, aber was beginnt unterdessen eure Braut? Hat sie Consuln welche sie lenken, ein Haupt das sie vertheidigt, Freunde die sie trösten? Vielleicht wendet man mir ein, du giebst dem römischen Papste eine Braut, das heisst ihm enge Grenzen stecken. Seine Braut ist die allgemeine Kirche. Wo er seinen Sitz aufschlägt, da ist auch sie, da ist ihr Sitz. Ich gebe dies zu, heiligster Vater — um alles in der Welt mögte ich euren Sitz nicht beschränken sondern ihm nur den Ocean zur Grenze anweisen. Euer Sitz ist überall wo man Christ in der Wahrheit anbetet. Aber Rom steht zu euch in besonderer Beziehung. Jede andere Stadt hat ihren euch untergebenen Hirten, Rom hat nur euch. Ueberall anderwärts seid ihr Papst: in Rom seid ihr Bischof. Von dieser Braut rede ich. Was macht sie, in welchem Zustand ist sie, was hofft sie? Antwortet ihr nicht so antworte ich selber: sie ist krank, arm, verlassen, verwittwet; sie trägt Trauergewand und weint Tag und Nacht. Sie singt mit dem Propheten: wie ist die Stadt verödet die des Volkes voll war! Die Herrin der

Nationen ist ohne Gemal, die Herrin der Provinzen ist tributpflichtig worden. Während eurer Abwesenheit stets bürgerlichen Fehden und fremden Kriegen preisgegeben kennt Rom die Ruhe nicht. Seine Häuser liegen am Boden, seine Mauern sind gebrochen, seine Tempel drohen Einsturz. Der Gottesdienst ist vernachlässigt, die Gerechtigkeit misachtet, das Gesetz verlacht. Das Volk weheklagt und ruft laut euren Namen. Gegen seine Stimme taub empfindet ihr kein Mitgefühl mit seinen Leiden; die Thränen eurer Braut rühren euch nicht. Die Königin der Städte ist Wittwe, ja schlimmer als Wittwe, denn sie hat einen Gemal dessen Gegenwart sie beglücken würde und ihn hält die Fremde zurück. Bester der Väter, vergebt meiner Kühnheit! Wie könnt ihr unter goldener Decke am Ufer des Rhodan schlafen während der Lateran zu Boden gestürzt liegt, die Mutter aller Kirchen ohne Dach den Winden offen steht und dem Regen, das heilige Haus Petrus' und Paulus' zittert und der Apostel ehemalige Wohnung eine Trümmer ist, ein formloser Steinhaufen der aus steinerner Brust den Seufzer haucht: ist es an der Zeit dass ihr reiche Häuser bewohnet und mein Haus offen stehe? Achtet auf die Drohung welche auf den Vorwurf des Propheten folgt. Es heisst Roms Name sei beständig in eurem Munde. Man sagt ihr habt geäussert ihr werdet nicht ruhig sein, bevor ihr eure Heerde dahin geführt habt. Lasst eure Handlungen euer Wort bekräftigen. Gedenkt des Ruhmes der euer harrt, wenn ihr die lange umherirrende Kirche an den Ort zurückführt den Gott ihr angewiesen hat. Er hätte sie am Rhodan gepflanzt wenn es ihm gut erschienen wäre, aber nach seinem Rathschluss sollte der Sitz des himmlischen Reiches in der Stadt sein die dem Weltreich zum Thron gedient hat, der auf der Apostel Glauben gegründet, durch ihr Blut befestigt ist. Da die Menschen dies göttliche Werk zu stören gewagt haben, ist es an euch es wiederherzustellen.«

Ueber die Cardinäle, welche die Grösse der Aufgabe des h. Vaters nicht begreifen, welche alles aufwenden ihn zurückzuhalten, welche Rhone und Sorgue und den Comtat für schöner erklären als Italien, den windgepeitschten Felsen an welchen Avignons Palast sich lehnt dem Vatican vorziehn, ergeht der schärfste Tadel. »Welcher auch euer Entschluss sei, fährt er dann fort, Rom stellt an euch eine gerechte For-

derung die ihr ihm nicht abschlagen könnt. Wenn ihr es misachtet, so gebt ihm wenigstens seinen andern Bräutigam wieder welchen, so heisst es, euer Vorgänger Innocenz durch Eide von ihm ferne gehalten hat. Schmäliche Scheidung, gleich verderblich für die Menschheit wie für die beiden Gatten. Ihr, der Väter bester und wohlmeinendster, hebt diesen Bann auf, lasset den Kaiser nach Rom zurückkehren, nein befehlet es ihm auf dass es nicht heisse, selber nicht heimkehren ist Härte, Anderen es nicht gestatten ist Neid. Alles wird schlecht stehn, so lange Rom Beider beraubt ist.«

So schrieb Petrarca an Urban V. Der Papst scheint das Schriftstück wohlwollender aufgenommen zu haben als seine Umgebung, in welcher der Dichter sich schon manche Feinde gemacht hatte. Dass es auf seinen Entschluss wesentlich eingewirkt habe ist kaum zu glauben. Jedenfalls aber macht es dem alternden Dichter Ehre seine Stimme noch einmal zu Gunsten Roms und Italiens erhoben zu haben. Seine Worte fanden Unterstützung bei einem Manne dessen Sinn ganz dem innern Leben zugewendet war, Peter von Aragon, der königlichen Glanz mit einem Franciscanerkloster vertauscht hatte und dem Papst seine Gesichte verkündete, die ihn zur Reform der Kirche nach Rom zurückzukehren mahnten. Urbans Entschluss reifte. Bei einem Besuche in seiner Abtei St. Victor hatte er bereits erklärt, wenn er auch nichts anderes erreiche als die Belebung der Andacht der Gläubigen, so werde er schon um deswillen nach Rom gehn. Er machte sein Wort wahr. Die Absicht zu den nächsten Ostern die Reise anzutreten, wurde im September 1366 dem Kaiser, dem Visconti, den Römern angezeigt, die am 1. August dem Papste den traurigen Zustand der Stadt aufs neue geschildert hatten und denen Urban militärische Hülfe gegen die Compagnien durch Albornoz zusenden liess. Schon erhielt der Viceschatzmeister Gaucelin de Pradel den Auftrag sich nach Rom zu begeben, den päpstlichen Palast wieder wohnlich herzustellen. Albornoz der längst auf des Papstes Anherkunft gedrungen hatte, wurde angewiesen das Castell von Viterbo zu dessen Aufnahme einzurichten. Er hatte dies Castell erbaut das man, heute zu anderm Zwecke verwendet aber immer noch eine ernste imposante Masse, neben dem nach Toscana führenden Thore an dem mit einem grossen Brunnen geschmückten Platze erblickt.

Stefano Colonna Propst von St. Omer ging gleichfalls mit Aufträgen des Papstes nach Rom. Unterwegs besuchte er zu Linterno bei Mailand Francesco Petrarca. Habt ihr, so frug er ihn beim Abschied, keinen Auftrag für den Papst den ich in Rom erwarten werde? Der Dichter erwiederte er biete Urban sein Herz; er sei der Einzige der seine Pflicht erfülle. Je freudiger die Bewegung in ganz Italien war, wo von allen Seiten dem Papste Unterstützung angeboten wurde während der Kaiser sich bereit erklärte vorauszuziehn oder ihm zu folgen, um so grösser war das Misfallen so am päpstlichen wie am französischen Hofe. Carl V. suchte durch eine Gesandtschaft an deren Spitze sein vormaliger Lehrer Nicolas Orême stand, Urban von seinem Vorhaben abzubringen. Vor dem Consistorium sprach Orême zum Papste. Christi Wort zu Petrus nach der Legende Domine quo vadis, »ich gehe nach Rom um wieder gekreuzigt zu werden« war der Text seiner Rede, deren Hauptargumente darin bestanden, dass der Papst in Frankreich bleiben müsse weil es seine Heimat, Europas Mittelpunkt, frommer und heiliger als Rom, besser als Italien regiert sei. Urbans Antwort war die Beschleunigung der Vorbereitungen zur Reise.

In einem Punkte hatte der französische Redner Recht. Die römischen Zustände waren nicht von der Art dem Papste und seinem Hofe Vertrauen einzuflössen. Während der ersten Jahre Urbans V. war die Stadt von Unglücksfällen heimgesucht, durch Unruhen zerrissen worden. Himmelsfeuer und Brand waren alten wie neuen Bauwerken verderblich gewesen. Auswärtige Senatoren suchten die Ruhe zu bewahren nicht immer mit Glück ungeachtet der Strenge womit mehre die Justiz handhabten. Im Herbste 1362 trat Rosso de' Ricci das Amt an. Florenz hat keine Familie aufzuweisen, welche an edler Abkunft und an Eifer für das Gemeinwesen die Ricci überträfe, die im vierzehnten Jahrhundert gegen den durch das Geschlecht der Albizzi geführten neuen Adel denselben Kampf wagten, welchen im folgenden die Medici mit grösserm Glück wiederaufnahmen. Rosso de' Ricci und sein Bruder Uguccione standen an der Spitze der Ihrigen. Ersterer, schon in jungen Jahren der einflussreichste Mann seiner Vaterstadt, bis die Gegenpartei ihn ins Exil trieb, war während dieses Exils Capitano del popolo in Perugia und Reformator in Verona wo

er durch seine Maassregeln wider den übermächtigen Adel Schrecken einflösste wie einst Brancaleone in Rom. Seine römische Amtsführung war kräftig und ohne Rücksicht der Person. Da ein Theil der Vornehmen mit seinem strengen Regiment unzufrieden ein Complott anzettelte, liess er die Schuldigen greifen und vier derselben an den Fenstern des capitolinischen Palastes hängen. Während er so Ordnung bewahrte scheint er doch die Rache der Angehörigen nach Niederlegung seiner Würde gefürchtet zu haben, denn er entfernte sich ohne die vorgeschriebene Rechnungslegung nachdem er seine Habe schon aus der Stadt gesandt hatte. Nichtsdestoweniger ertheilten ihm die Römer in einem Schreiben an die florentiner Signorie das Zeugniss gerechter und tüchtiger Verwaltung. Guelfo de' Pugliesi aus Prato, sein Nachfolger im Jahre 1363, hatte weniger Glück. Schon eilf Jahre früher hatte er ein wichtiges Amt in Florenz verwaltet wo er sich Achtung und Wohlwollen erwarb und bis zu seinem Tode bewahrte, wovon die im Jahre 1375 ihm ertheilte Ritterwürde mit dem Bürgerrecht und der Bewilligung des Wappens des Popolo Zeugniss ablegt. Aus Rom wurde er vertrieben so dass statt seiner wieder die Reformatoren das Regiment führten, bis im Spätherbste Bonifazio de' Ricciardi von Pistoja das Senatorsamt antrat. Im Jahre 1364 folgte der schon genannte Francesco degli Arcipreti, dann blieb man wie es scheint ein volles Jahr hindurch ohne Senator bis im Jahre 1366 erst Nanni di Rodio aus Aquila dann der Florentiner Bindo de' Bardi berufen wurden. Ersterer setzte sich durch Erleichterung der drückenden Abgaben so in Gunst beim Volke, dass es ihm die Ritterwürde ertheilte. Letzterer gehörte einer der vornehmsten florentinischen Familien an, welche im letzten Kampf zwischen dem alten Adel und dem Volk an der Spitze der »Grossen« mannhaft streitend mit der ganzen Partei unterlag. Bindo de' Bardi war Rath der Königin Johanna, dann in Perugia und anderen Städten des Kirchenstaats Podestà gewesen. Er war eben erst von einer Gesandtschaft nach Avignon heimgekehrt als er zum römischen Senator gewählt wurde. Auch auf ihn folgten wieder die Reformatoren.

Während so in der Stadt die Verwaltung geringe Stetigkeit hatte, waren die Verhältnisse nach aussen hin wenig befriedigend. Im Jahre 1362 enstanden Misverständnisse mit

Velletri die endlich zu offner Fehde führten. Sancia Caetani die Wittwe Stefano Colonnas von Palestrina bewies den Trotz des Adels gegen das dem Adel trotzende Volk indem sie sich mit Velletri zum Schaden Roms verband. Im Herbste 1364 musste Albornoz sich ins Mittel legen und ein Waffenstillstand wurde durch seinen Bevollmächtigten geschlossen. Wie gewöhnlich kamen bei der Wiederherstellung der Eintracht zwischen Florenz und Pisa welche zu Ende des Sommers 1364 durch des Papstes Vermittlung erfolgte, die Nachbarn zu kurz. Die Söldnerbanden welche abwechselnd die beiden Territorien verheert und bis zu den Thoren von Florenz die anmuthigen Villen verbrannt hatten, warfen sich nun unbeschäftigt auf die römische Campagna und die neapolitanischen Grenzlande. Die teutsche Compagnie geführt von einem Herrn von Baumgarten hauste in der Sabina und schlug im Winter 1364—1365 ihr Standlager in Sutri auf. Im folgenden Jahre erschien in der Campagna John Hawkwood, der Giovanni Aguto der italienischen Chroniken, der wie es heisst ein englischer Schneidergeselle, in den englisch-französischen Kriegen zu einem erfahrenen Führer herangebildet, nach dem Frieden von Bretigny gleich manchen Anderen den Schauplatz seiner Thaten nach Italien verlegt hatte. Es war hier, wo er sich durch Tapferkeit und Schlauheit eine Stellung sicherte, die ihn vor den übrigen Glücksrittern seiner Zeit auszeichnete, umsomehr als er in späteren Jahren eine gewisse Ehrlichkeit und Anhänglichkeit bewies die ihm Vertrauen und Zuneigung der Florentiner gewannen, wovon heute noch das in Sta Maria del fiore ihm gesetzte Denkmal ehrendes Zeugniss ablegt.

So standen die Dinge als am 30. April 1367 Urban V. Avignon verliess um sich in Marseille einzuschiffen. Am 20. Januar hatte er den Bewohnern Viterbos seine nahe bevorstehende Ankunft gemeldet, vierzehn Tage später hatte Carl IV. dem Johannitermeister in Teutschland Conrad von Braunsberg den Auftrag ertheilt dem Papste Waffengeleit zu leisten. Die Cardinäle von Boulogne, Bragose, d'Aigrefeuille, de St. Martial, de Montaigu, Sudre, Marco von Viterbo und Capoccio begleiteten ihn. Zu Lande gingen die Cardinäle Orsini, von Pampeluna, von Carcassonne, de Beaufort, Angelic de Grimoard und von Saragoza. Sie nahmen einzeln ihren Weg durch die Lombardei und über Bologna wo der

Legat Cardinal de La Roche sie glänzend empfing. Der erste welcher auf päpstliches Territorium den Fuss setzte, war Rinaldo Orsini. Von Bologna gingen sie nach Viterbo den Papst zu erwarten: zum Theil trafen sie erst nach ihm dort ein. Die Cardinäle de Canilhac, de Blauzac und Itier blieben in Avignon; Philippe de Cabassole einst Bischof von Cavaillon, Petrarcas standhafter Freund und sein Nachbar in Vaucluse, wo die Trümmer des von ihm bewohnten Schlosses die Schlucht der Quelle überragen, wurde Administrator des Bisthums Avignon. Die Beamten der päpstlichen Kanzlei erhielten den Auftrag sich zur Abreise anzuschicken. Urban machte zweitägigen Halt im päpstlichen Schlosse beim Pont de Sorgue, von welchem heute noch die Reste zweier Thürme Kunde geben, dann gings nach Marseille wo die Abtei von St. Victor ihren ehemaligen Vorsteher aufnahm. Erst am 19. Mai schiffte der Papst sich ein. Fünfundzwanzig Galeeren von den italienischen Seestädten, von Florenz, der Provence und Albornoz gestellt, bildeten das Geschwader, welches Urban V. nach Italien führte, dessen Boden seit mehr denn sechzig Jahren von keinem Papste betreten worden war. Als man die Küste verliess, machten die Wehklagen der französischen Cardinäle sich Luft. In Toulon, Villafranca, Albenga wurde gelandet; Genua empfing den Papst mit grössten Ehrenbezeigungen. Portovenere und Sarzana sahen ihn in ihren Mauern und nach langsamer Fahrt längs der pisanischen und sienesischen Küste warf das Geschwader am Morgen des 3. Juni bei Corneto die Anker aus. Fünf Wochen waren seit der Abreise von Avignon vergangen. Mit welchen Empfindungen mogte Urban V., schon bevor er landete, die von langgestreckter Höhe auf den flachen Strand und das Meer herabschauende thurmreiche Stadt betrachten, die erste seines italienischen Staates die er betrat!

Alles war zu seinem Empfange vorbereitet. Zelte mit Seidenteppichen und Laubhütten deckten das Ufer auf welchem zahlreiches Volk der Ankommenden harrte. Nur der Mann fehlte, dem der Papst verdankte dass er noch einen Staat hatte. Albornoz lag fieberkrank in Viterbo. Unter dem Zelt las Urban die Messe, dann stieg er zu Pferde und ritt den Hügel hinan. Das Geleite gaben ihm unter anderen die Mitglieder einer neuen geistlichen Genossenschaft welche bald darauf von ihm gutgeheissen ward, die Jesuaten deren Stifter

der selige Giovanni Colombini von Siena am 31. Juli desselben Jahres die Erde verliess. Das Minoritenkloster nahm den Papst auf; hier kamen die Gesandten der Römer ihm die städtische Gewalt und die Schlüssel der Engelsburg anzubieten. Nach dreitägiger Rast verliess Urban Corneto, verweilte einen Tag in Toscanella, traf am 9. in Viterbo ein. Die Bevölkerung der Städte nicht nur, auch die der Umgegend war in Bewegung. Albornoz hatte sich aufgerafft den wiederkehrenden Oberhirten zu empfangen. Zu Anfang schien alles zu lächeln. Freilich fehlte der Kaiser der den Papst in seine Hauptstadt hätte zurückführen sollen. Aber schwerlich hatte dieser fest auf ihn gerechnet. Von allen Seiten fanden sich Gesandte ein. Aus dem Orient kamen Nachrichten von günstigen Erfolgen des Königs von Cypern an der syrischen Küste, aus den Abruzzen die Kunde von einer schweren Niederlage einer Soldschaar. Aber es folgten trübe Tage. Die Einigung gegen die Compagnien trug keine Früchte, die Macht der Visconti blieb ungebrochen. Der Mann dessen Kopf und Arm des Kirchenstaats festeste Stütze waren, überlebte des Papstes Ankunft nicht lange. Cardinal Albornoz erlag am 24. August in Viterbo der Krankheit die längst seine Kräfte aufrieb. Kurz zuvor hatte man Urban gegen ihn zu stimmen gesucht. Die Selbständigkeit von Albornoz' Verwaltung und Kriegführung, das Glück welches seine Handlungen krönte, während sein Nachfolger in Bologna so arge Fehler beging dass der Papst sich genöthigt sah ihn durch den Cardinal de Grimoard zu ersetzen — alles dies hatte Albornoz eine Menge Gegner geweckt. Eines Tages soll Urban ihm Rechnungslegung über seine Verwaltung abgefordert haben. Albornoz, so heisst es, liess einen mit den Schlüsseln der genommenen Städte und Castelle beladenen Wagen vorfahren und sprach auf dieselben zeigend: hier sind meine Rechnungen. Urban war zu verständig und billig um augenblicklicher Verstimmung weitern Raum zu gewähren. Er empfand die Grösse des Verlustes der die Kirche und ihn selber traf. »Es war ein harter Schlag für die Kirche, sagt der peruginische Chronist Graziani, denn der Cardinal von Spanien war ein edler Herr und von grossen Geistesgaben. Er hatte Romagna beruhigt und geordnet, aber nach seinem Tode ergriff wieder Alles die Waffen ohne Scheu.« Gil d'Albornoz hinterliess ein Denkmal seines staatsmännischen

Geistes in den nach ihm benannten Constitutionen die er den Städten seiner Provinzen gab, denen sie Jahrhunderte hindurch inmitten so vieler Wechsel Richtschnur geblieben sind, während er als Kennzeichen seines Eifers für die Wissenschaft das Collegium begründete das bis auf den heutigen Tag in Bologna seinen Namen trägt. Seine sterblichen Reste wurden zunächst nach Assisi gebracht wo er einst das Kloster hergestellt, in der Unterkirche die Kreuzkapelle gebaut und im Jahre 1354 den Leib des h. Franciscus in dessen Felsengrabe gesehen hatte. Später trug man ihn auf den Schultern nach seiner ehemaligen Kathedrale Toledo wo er in der St. Alfonskapelle ruht. Urbans Nachfolger ehrte im Tode den Mann »der ein ehrenwerthes Mitglied der Kirche gewesen und dessen Thätigkeit und Vorsorge während seiner italischen Legation Wohl und Ehre dieser Kirche in hohem Grade gefördert hatte.« Indem Gregor XI. Albornoz' Testamentsvollzieher zur Wegbringung seiner sterblichen Reste ermächtigte, befahl er dass unterwegs überall die Thore geöffnet, die Glocken geläutet, in den etwa mit dem Interdict belegten Orten Gottesdienst gehalten werden sollte.

Kaum war der grosse Cardinal todt in dessen Hand vierzehn Jahre lang die Geschicke des Kirchenstaates gelegen hatten, so ereignete sich in Viterbo ein Vorfall welcher das geringe Fundament der öffentlichen Ruhe enthüllte. Am 5. September entstand zwischen den Dienern zweier Cardinäle und Viterbesen welche einen Hund in einem öffentlichen Brunnen wuschen, arger Streit. Die gibellinischen Edlen feuerten den Pöbel an. Der Plünderung der Wohnungen der Kirchenfürsten folgte ein Angriff auf das Castell, wohin sich Urban, der anfangs im bischöflichen Palast bei Petrarcas Freunde dem Bischof Nicola wohnte, begeben hatte. Sechs Tage lang wurden der Papst und die zu ihm geflohenen Cardinäle belagert, dann traf Hülfe aus benachbarten Städten ein, aus Orvieto, Montefiascone, Bagnorea, Vetralla, Corneto. Graf Ugolino von Montemarte, ein orvietaner Edelmann welcher lange in Albornoz' Dienste gestanden war, zwang die Aufständischen zu weichen. Die Rädelsführer büssten mit dem Leben; der unschuldige Brunnen wurde bis auf den Grund vernichtet, während die Thürme der Stadt bis zur Höhe der Dächer der Häuser abgetragen wurden. Der Auftritt erfüllte den Papst mit trüben Ahnungen.

Er sprach: dies ist der Anfang der Leiden und schweren Prüfungen die der Kirche bevorstehn. Am 1. December sprach er zwar von Rom aus die Viterbesen von den wegen des Aufstands über sie verhängten Censuren los, aber von diesem Ereignisse kann man seinen Plan der Rückkehr nach Frankreich herleiten. Der an Philippe de Cabassole ertheilte Befehl, Avignons Befestigungen zu vollenden, ist ein Merkmal solcher Absicht. Zunächst aber beschloss Urban endlich Rom selbst zu besuchen.

In der Morgenfrühe des 16. October verliess der Papst Viterbo. Eine Menge italienischer Fürsten und Herren begleiteten ihn mit stattlichem Heergefolge. Am Nachmittage war man vor Rom. Einst war ein fremder Papst, ein Teutscher, als Pilger am Thore der Leostadt erschienen: sein französischer Nachfolger zog als Souverän ein. Niccolò da Este Markgraf von Ferrara eröffnete den Zug an der Spitze von tausend Reitern denen eben so viele Füsser folgten, befehligt von Malatesta den man den Ungar nannte, weil König Ludwig ihm den Ritterschlag ertheilt hatte. Eilf Cardinäle ritten paarweise einher mit Kaplänen und Gefolge. Nun kam der Papst. Amadeus VI. von Savoyen der ritterliche »Grüne Graf« hielt die Zügel seines Pferdes; Rodolfo von Camerino ritt unmittelbar hinter Urban und trug das Banner der Kirche über seinem Haupte. Galeotto Malatesta folgte mit dreihundert Reitern, worauf die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, eine Menge Barone, die Reiterschaar des Herrn von Camerino. Man schätzte auf zweitausend die Zahl der Geistlichen und Mönche. So bewegte sich der Zug durch die Strassen der Leostadt unter dem jubelnden Zuruf des Volks und den Hymnen der längs dem Wege Aufgestellten. Als man den Platz vor St. Peter erreicht hatte, stiegen die Fürsten von ihren Rossen; der Graf von Savoyen ertheilte zwölf Edelleuten den Ritterschlag. Währenddessen stieg der Papst die Stufen der Basilika hinan, trat ins Innere, kniete am Apostelgrabe nieder. Es heisst er habe Thränen vergossen indem er die Worte des Propheten sprach: An den Wassern Babylons sassen wir und weinten daweil wir Sions dachten. Auf dem päpstlichen Stuhle sitzend theilte er allen Anwesenden Indulgenzen aus und begab sich dann nach dem vaticanischen Palast der zu seiner Aufnahme hergerichtet worden war. Am 18. erfolgte die Ceremonie der

Besitznahme der Laterankirche, wozu die mit Trümmern bedeckte Strasse vom Colosseum bis S. Clemente vom Schutt befreit werden musste. Am 30. October las er die feierliche Messe am Hochaltar von St. Peter.

11.

URBAN IN ROM. RÜCKKEHR NACH AVIGNON.

Zahlreiche Angelegenheiten geistlicher wie weltlicher Natur nahmen Urban V. nach seiner Ankunft in Rom in Anspruch. Zahlreiche Ereignisse, freudige wie traurige, füllten die Zeit seines Aufenthalts in Italien aus. Die Stadt empfand alsbald den Wechsel. Jahrelang hatten nur ihre eignen Wirren sie beschäftigt, hatten ihre Annalen eine unerquickliche Reihe von Zwistigkeiten und Aufständen dargeboten deren monotone Bedeutungslosigkeit mit der Grösse des römischen Namens den traurigsten Contrast bildete. Mit einemmale ward es anders: Rom wurde wiederum Mittelpunkt eines grossartigen Lebens. Das Jahr 1369 sah die Kaiser des Occidents und Orients in der Stadt nach welcher sich beide benannten. Sie kamen aus verschiedenen Anlässen und unter ebenso verschiedenen Verhältnissen. Aber der Eine wie der Andere waren, jeder auf seine Weise, lebendige Zeugen des Verfalls einer Würde die einst die Welt mit ihrem Glanz erfüllt hatte. Das Bündniss gegen Bernabò hätte das Uebergewicht des mailändischen Hauses brechen müssen, wären Energie und Eintracht den Mitteln gleich gekommen, obgleich Bernabò Visconti sich ebenso durch Familienverbindungen in Teutschland, Frankreich und England zu sichern gesucht hatte wie durch kriegerische Anstalten. Aber Kaiser Carl IV. der die Leitung zu übernehmen hatte, täuschte selbst die bescheidensten Erwartungen. Am 2. April 1368, anderthalb Monate nach der Geburt seines Sohnes Sigmund, hatte er Prag verlassen; im Mai war er in Italien. Sein Heer war zahlreich und wohlgerüstet; vierzigtausend Streiter grossentheils Reiterei, so Teutsche wie Böhmen, darunter eine Menge vornehmster Herren. Die italienischen Bundesglieder stellten eine gleich bedeutende Macht ins

Feld. Aber die Schlaffheit der ersten Operationen am Po und Mincio liess nichts gutes erwarten, und die viscontischen Unterhandlungen wendeten bald den Rest von Gefahr ab. Am 27. August schloss Carl zu Modena einen Vergleich mit Bernabò und Galeazzo. Scheinbar waren die Bedingungen nicht ungünstig für die römische Kirche, inderthat aber sicherte das Abkommen die Macht eines Hauses das die Kirche fortwährend bedrohte, und vernichtete die von Urban auf dies Unternehmen gesetzten Hoffnungen. Nun entliess der Kaiser den grössten Theil seines Heeres, zog nach Toscana, traf am 13. October in Viterbo ein, wohin Urban sich aufs neue begeben hatte. Der Papst mogte das Scheitern seiner Pläne beklagen: es blieb ihm nichts übrig als das gute Einvernehmen mit einem ihm zwar ergebenen aber politisch unzuverlässigen Bundesgenossen aufrechtzuhalten. Dieser hatte bereits der Kirche alle früheren kaiserlichen Schenkungen und somit deren ausschliessliche Rechte auf ihr Gebiet bestätigt; eine Bestätigung welche Albornoz' Eroberungen das Siegel aufdrücken sollte.

Von Viterbo zog der Kaiser nach Rom wohin der Papst ihm unmittelbar folgte. Auch diesmal hielt, am 21. October, Urban einen feierlichen Einzug. Carl der dem Papste bis zum Thor der Leostadt entgegengeritten war, stieg bei dessen Nahen ab und führte Urbans Pferd am Zügel bis zu den Stufen von St. Peter. Es war ein Gedränge und Jubelrufen auf dem Wege, aber die Satiren fehlten nicht. Vielen Römern schien, des Kaisers Haltung sei zu demüthig und er vergebe seiner Würde. Doch die Freude über die Eintracht zwischen den beiden höchsten Gewalten der Erde überwog. »Ich fasste mich nicht vor Wonne, so schrieb ein Mann von dem bald mehr die Rede sein wird, der Toscaner Coluccio Salutati, indem ich sah was unsere Väter nie gesehen und was jenseit der Grenzen unseres Hoffens lag, das Papstthum in Eintracht mit dem Kaiserthum, das Fleisch dem Geiste gehorsam, die Monarchie der Erde der Monarchie des Himmels unterthan.« Seine Freude hätte triftigern Grund gehabt, wäre das Kaiserthum nicht zu einem Schattenbilde gesunken, die Autorität des Papstthums nicht von nahen gefahrvollen Stürmen bedroht gewesen. Am Allerheiligentage krönte Urban des Kaisers vierte Gemalin Elisabeth von Pommern, während Carl als Diaconus bei der Messe diente. Bis in den December hinein verweilte

dieser in Rom, wo er in der Via del Pellegrino nicht ferne vom Campo di Fiore ein geräumiges Haus erstand welches er zum böhmischen Hospiz einrichten liess. Nicht lange darauf trat er seinen Rückweg nach Toscana an, in Siena durch einen Volksaufstand aufs tiefste gedemüthigt und persönlich gefährdet, von Pisa ausgeschlossen, in Lucca auf den Handel mit Freiheiten und Privilegien bedacht, bis er endlich mit italienischem Golde aber des Ruhmes baar am 3. Juli 1369 nach Oberitalien und Teutschland aufbrach. Das Verhalten der Italiener gegeneinander wie Carl IV. gegenüber ist dessen beste Entschuldigung. Dass die Bürger Luccas, welche dem Kaiser die ihnen wieder verliehene Unabhängigkeit von der Herrschaft ihrer pisanischen Nachbarn mit einem Aufwande von dreihunderttausend Goldgulden bezahlten, sich dennoch glücklich schätzten, ist einestheils eine beredte Anklage des Druckes mit welchem die italienischen Städte eine auf der andern lasteten, anderntheils ein neues Zeugniss der Autorität des Kaisernamens und der Tradition des Kaisserrechts selbst in deren tiefen Verfall.

Kaum war der Imperator des Occidents abgezogen, so traf der des Orients in Rom ein. Johannes V. Palaeologus kam als Hülfesuchender. Der Rest des griechischen Reiches, wenig mehr als die Hauptstadt, und dies wenige noch durch Familienzwist zerrissen, war mit dem Untergange bedroht. Sein armer Kaiser welcher nur zwischen dem Joch der Osmanen und dem schweren Druck von Genua oder Venedig die Wahl hatte, wandte sich persönlich mit der Bitte um Beistand an den Westen. Dass er sich dieses Beistandes durch Aufgeben des griechischen Glaubens versichern zu können glaubte, deutet auf seine gänzliche Rathlosigkeit hin, mit welcher Unredlichkeit im Bunde war. Des Paläologen Anschluss an die seinen Unterthanen verhasste römische Glaubensformel nebst der Anerkennung der römischen Suprematie erfolgte am 8. October 1369 in die Hände von vier Cardinälen, worauf am 21. eine grosse Ceremonie vor und in St. Peter stattfand. Oben auf den Stufen der Basilika auf dem Throne sitzend hob der Papst den vor ihm sich niederwerfenden Kaiser auf und führte ihn in die Kirche wo er das Hochamt hielt, währenddessen Johannes sein Bekenntniss wiederholte. Das Bemühen des Papstes die Söldnercompagnien zum Kriege wider die Türken zu vermögen hatte keinen Erfolg, und die von ihm seinem

Gast gewährte Unterstützung konnte diesem wenig helfen, so dass der Paläologe Rom nach mehrmonatlichem Aufenthalt verliess um in sein Reich zurückzukehren. Durch venetianische Schuldhaft erniedrigt, ärmer und hülfloser als zuvor, schleppte er noch über zwei Jahrzehnte lang eine schlaffe und elende durch Hader mit den eignen Söhnen vollends unselige Regierung hin, nachdem die Einigung mit Rom wie alle früheren und späteren zerronnen war.

Andere Souveräne besuchten Rom. Johanna von Neapel kam zu gleicher Zeit mit Peter von Lusignan. Dieser nur von einem seiner Söhne begleitet trat einfach auf in der Stadt welche der Letzten seines Geschlechts hundert Jahre später ein Asyl zu bieten bestimmt war. Die Königin hingegen erschien mit dem glänzendsten Gefolge von Baronen und Rittern, in Sammt gekleidet, von Golde strotzend, so zahlreich dass sie mit Mühe ein Unterkommen fanden. Urban empfing Johanna bei St. Peter und überreichte ihr am Sonntag Laetare die goldene Rose. Die Neapolitaner klagten über die Theuerung von Wohnung und Tisch, aber sie waren unermüdlich im Erlangen von Indulgenzen, ein Gegenstand des Spottes für die sarcastischen Römer. Zahlreiche Gesandtschaften trafen ein. Mitglied der florentinischen war nochmals Giovanni Boccaccio. In seiner Antwort an die Signorie bemerkte der Papst, er habe ihn mit Freuden gesehen und vernommen, sowol aus Rücksicht auf die Republik wie der Verdienste des Abgesandten wegen. Während des Aufenthaltes des Papstes in Italien gestalteten sich seine Verhältnisse zu Florenz immer günstiger. Einst hatte die Republik sich geweigert dem Bunde gegen die Visconti beizutreten. Die Zeit kam wo sie es schwer bereute, und am 20. November 1369 vertrugen sich ihre Abgesandten in Rom mit dem Papste. Aber der günstige Moment war vorüber. Schon hatte Urban im eignen Lande Bernabòs Wirken erfahren. Die Rebellion der wichtigsten Stadt Umbriens, wenn sie nicht sein Werk war, hatte jedenfalls durch die Hülfe die sie bei ihm fand, einen Karakter angenommen welcher die Ruhe im benachbarten Patrimonium, ja des Papstes persönliche Sicherheit bedrohte. Perugia war auf das Papstthum übel zu reden, namentlich seit Albornoz so Assisi wie Città di Castello seinem Dominium entzogen hatte. Urban scheint die Absicht gehabt zu haben die Stadt einstweilen zu seinem

Aufenthaltsorte zu wählen. Aber seine Aufforderung die Hoheit der Kirche anzuerkennen fand bei den Bürgern geringe Geneigtheit. Die päpstliche Partei, die Baglionen an ihrer Spitze, unterlag und es ward beschlossen Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Dies geschah im Herbste 1368. Als im folgenden Frühling der Kampf wirklich begann, fanden die Peruginer Hülfe bei Bernabò. Auch die Florentiner, obgleich des Papstes Bundesgenossen, nahmen sich ihrer an, ja insgeheim gewährte man ihnen in Rom Unterstützung. Peruginische Schaaren unter dem Befehle John Hawkwoods versuchten im Sommer 1369 den Papst selbst in Montefiascone aufzuheben. Die Gefahr war ebenso gross wie die Uebermacht. Viertausend Reiter streiften vor den Thoren des Städtchens; ihre Geschosse flogen hinein; der Präfect von Vico und einer der Orsini leisteten ihnen Beistand. Dennoch hielt Urban den neuen Sturm aus, und derselbe Graf von Montemarte der ihn in Viterbo geschützt hatte, schlug mit seiner kleinen Schaar die Angriffe ab. Die ganze Umgebung und das Gebiet von Orvieto wurden furchtbar verheert, als die Feinde ohne ihren Zweck erreicht zu haben zum Abzug genöthigt wurden. Erst nachdem Urban Italien wieder verlassen, am 23. September 1370, fügte sich Perugia und schloss einen Vergleich mit dem Cardinal de Grimoard.

So war der Aufenthalt Urbans V. in Italien ein Gemisch von Erfolgen und widrigen Geschicken. Es ist klar dass letztere tiefen Eindruck auf ihn machten, dass die Ruhelosigkeit Roms und des Kirchenstaats ihn beängstigte. Urban V. war ein Herrscher dessen Thätigkeit zugleich das kirchliche und das politische Gebiet umfasste. Als er noch in seiner Heimat weilte hatte er sich mit kirchlichen Reformen eifrig und mit Glück beschäftigt. Auch auf diesem Felde war er in Italien thätig. Strengere Vorschriften für die Weltgeistlichkeit und die Klöster welche gleich verwildert gewesen zu sein scheinen, die Reform der grossen Abtei Monte Cassino die zugleich von dem freigebigen Papste wiederhergestellt wurde, Einschreiten gegen die in den Abruzzen zahlreich gewordenen Fraticellen, die Anerkennung der Ordensregel Brigittens von Schweden, die Heiligsprechung Elzears von Sabran welche im April 1369 stattfand, während ein Verwandter desselben Louis de Sabran das Senatorsamt verwaltete, solche und andere waren die

geistlichen Arbeiten denen der Papst sich widmete. Zu gleicher Zeit nahmen die kirchlichen Angelegenheiten der unteren Donauländer und die des Ostens ihn wiederholt in Anspruch. Nicht lange nach seiner Ankunft in Rom hatte er die Häupter der Apostel Petrus und Paulus aus dem Versteck, in welchem man sie während der saracenischen Ueberfälle geborgen, hervornehmen lassen. Er selbst und der Cardinal Capoccio hatten von der Loggia der Laterankirche dem Volke die Reliquien gezeigt, welche dann in der von Urban wiederhergestellten Kapelle Sancta Sanctorum aufbewahrt wurden. Prachtvolle Behälter in Form von Büsten, von Gold, Silber und Email mit Cameen und Edelsteinen geziert, die man der Freigebigkeit Urbans, Carls V. von Frankreich und der Königin Johanna verdankte, nahmen am 16. April 1370 die Reliquien auf und wurden unter massenhaftem Andrange des Volkes in der Basilika auf den vom Papst geschenkten Altar gestellt. Drei Cardinäle, erzählt der Verfasser der Relation über Urbans V. italienische Fahrt, erhielten den Auftrag die heiligen Häupter vom Vatican, wohin man sie momentan gebracht, nach dem Lateran zu tragen, Rinaldo Orsini, Pierre Roger de Beaufort und Francesco Tebaldeschi. Der ganze Clerus der Stadt zog mit ihnen in feierlicher Procession und viele Prälaten; die Cardinäle legten den beinahe eine Stunde weiten Weg zu Fusse zurück. Noch steht, in unseren Tagen restaurirt, der hohe mittelalterliche Bau des Altars in der Basilika, geschmückt mit den Wappen Urbans V. und seines Nachfolgers, mit jenen der französischen Königsfamilie und des Cardinal-Camerlengo Guillaume d'Aigrefeuille; aber die Revolution des Jahres 1799 hat die kostbaren Behälter geraubt, die einige Jahre später nothdürftig ersetzt wurden. Urban V. hatte eine Ahnung solchen Geschickes, als er im Moment seiner Rückkehr nach Avignon von Montefiascone aus seinem geistlichen Vicar dem Bischof von Arezzo Maassregeln für etwaige Versuche vorschrieb, die werthvollen Reliquiarien zu entwenden.

Währenddessen war Rom wenigstens äusserlich ruhig geblieben. Wir werden des Papstes günstiges Zeugniss für die Stadt vernehmen. Eine von ihm vorgenommene Modification der Verfassung scheint ohne Widerstand vollzogen worden zu sein. Die Reformatoren gegen welche die Päpste immer Einspruch gethan hatten, wurden abgeschafft und

während die Senatorswürde fremden Rittern blieb, wurden diesen wieder wie in der Zeit Roberts von Anjou drei Syndiken oder Conservatoren der römischen Kammer als Beisitzer zugetheilt. Die Conservatoren, welche auch heute dem Senator zur Seite stehn, sollten neben ihren auf die städtischen Finanzen sich beziehenden Befugnissen die obere Aufsicht über das Zunftwesen, über Stadtmauern, Gefängnisse, Wasservertheilung, Erhaltung der Kirchen und Bauten, über die Hirten in der Campagna u. a. führen. So von den Beschlüssen der Consuln der Zünfte wie von jenen der Caporionen in Cameralangelegenheiten stand die Berufung an sie frei. In der Vacanz des Senatorsamtes bildeten sie die höchste executive Behörde. Sie hatten zwölf Untergebene darunter den Constabler, Notare u. a. Im Frühling 1368 trat Bertrand de Reinaud von Mende das Senatorsamt an, welchem Gentile Varano von Camerino dann Louis de Sabran folgte. Beraldo de' Monaldeschi aus einem der edelsten Geschlechter Orvietos war als Senator mit den Conservatoren bei der Uebertragung der Apostelhäupter anwesend.

Urban V. machte durch Frömmigkeit und Sittenreinheit, durch den Eifer mit welchem er seine geistlichen Pflichten erfüllte, durch die Gewissenhaftigkeit womit er sich den Regierungsgeschäften wie den allgemeinen Interessen Italiens widmete, durch Milde und Leutseligkeit im Privatleben, durch wohlthätigen Sinn überall günstigen Eindruck. Aber diese günstige Meinung kam dem grössern Theil der Curie nicht entgegen. Die Italiener waren den französischen Cardinälen entschieden abgeneigt. So lange der Papst noch in Avignon war, hatte man diese Cardinäle angeklagt ihn gegen Italien eingenommen zu haben: nun er in Rom war, beschuldigte man sie ihm Italien zu verleiden. Man ging so weit ihnen die Unruhen und Aufstände welche Urbans Aufenthalt trübten, namentlich die Scenen in Viterbo geradezu zur Last zu legen. Im letztern Falle that man ihnen ohne Zweifel Unrecht, schwerlich im erstern. Die Unfähigkeit und Halsstarrigkeit des Cardinals de La Roche, welchen der Papst nur durch Drohungen zur Niederlegung seiner Legatenwürde in Bologna bewegen konnte, trug nicht dazu bei, von den Franzosen bessere Meinung zu wecken. Ein Schreiben welches Petrarca kurz nach jener viterbesischen Meuterei an Urban richtete, ist ein

Echo damaliger Stimmung. »In exitu Israel de Aegypto, domus Iacob de populo barbaro« — mit diesen Worten des einhundertdreizehnten Psalms beginnt das Sendschreiben. »Jetzt erkenne ich in euch den obersten Pontifex, den römischen Bischof, den Nachfolger des Apostels, den Statthalter Christi. Ihr wart es der Macht und der Würde nach, ihr seid es gegenwärtig in der Gesinnung und in Ausübung der Obliegenheiten. An Einem Tage habt ihr das Unrecht wiedergutgemacht, welches fünf eurer Vorgänger während sechzig Jahren begangen hatten. Ihr habet die Kirche auf ihren wahren Sitz zurückgeführt: jetzt handelt es sich darum die Reinheit der Sitten wiederherzustellen die sie einst so ehrwürdig machte. Lehret eure Cardinäle dass, sterblich wie sie sind, sie nicht blos an irdischen Genuss denken sollen, sondern gelegentlich auch an Tod und ewiges Leben. Es heisst sie fürchten in Italien keinen Burgunderwein zu finden. Könnte ich die Reben ausrotten welche eine der Kirche so verderbliche Weinlese geben! Die ersten Apostel suchten auf Erden nur einen Ort ihr Blut für ihren Meister hinzugeben: diese modernen Apostel suchen hingegen wie sie das Rebenblut in ihren Magen fliessen lassen können. Dies ist der Gegenstand ihrer Gespräche. Der Boden welcher den besten Wein trägt scheint ihnen für Petrus' Nachfolger einzig zu passen. Die Rhone ist ihnen der Paradiesesfluss: wenn sie die alten Geschichten läsen, würden sie finden dass die Ufer der Rhone nicht den römischen Päpsten zum Aufenthalt dienten wol aber Verbannten zum Strafort. Wer kann Italien den Vorrang ernstlich bestreiten? Beredsamkeit, Philosophie, Künste, wo sind sie besser gelehrt worden? Was die Ausländer Gutes haben, haben sie in oder von Italien gelernt. Die lateinische Literatur ist Quelle und Grundlage des Wissens. Die Kirche Galliens ist gross und reich. Aber das Haupt der Kirche wie das Haupt des Reiches erkennt Italien als seinen rechten Sitz. Man vergleiche den Anspruch irgendeines andern Landes mit der Berechtigung Roms, und man wird den Unterschied gewahren. Wer Rom hasst oder misachtet, möge seine römische Würde niederlegen, seine Abneigung zu rechtfertigen. Aber keiner wird es thun. Sie hassen uns während sie uns verzehren.« Wenn man den dem französischen Cardinalat gemachten Vorwurf der (zu entschuldigenden) Vorliebe für den Burgunderwein liest, kann man

nicht umhin Urbans V. zu gedenken der am 29. Juli 1368 den römischen Mauthbeamten den Befehl ertheilte, den französischen Wein für seinen Tisch steuerfrei einzulassen.

Unter allen Declamationen und dem gewohnten Wortschwall war viel Wahres enthalten und diese Wahrheiten scheinen auf Urban Eindruck gemacht zu haben. In einer Antwort an den Dichter drückte er diesem den Wunsch aus ihn in Rom zu sehn. Aber nicht Alle waren der Ansicht des Papstes und es scheint sich ein wahrer Sturm wider den Ankläger der Cardinäle erhoben zu haben. »Was will man, antwortete dieser seinem ihn warnenden Freunde und Landsmann dem päpstlichen Geheimschreiber Francesco Bruni, einem Manne thun der nichts verlangt? Mir liegt wenig daran Andere zu verletzen soferne ich dem Papste nicht misfalle, den mein ganzes Leben lang zu lieben und zu ehren ich entschlossen bin.« Als Philippe de Cabassole welchem Urban am 22. September 1368 zu Montefiascone den rothen Hut verliehen hatte, im folgenden Frühling nach Italien kam, wiederholte der Papst ihm den Wunsch Petrarca persönlich kennen zu lernen. Ja er drückte es diesem durch ein neues Schreiben aus. »Es ist lange her, so sprach er, seit ich nach der Bekanntschaft eines Mannes verlange welchen Tugenden und Wissen gleichmässig auszeichnen.« Ob zunehmende Kränklichkeit und die Beschwerden der Reise, welche der Dichter in seiner am 22. December 1369 zu Padua verfassten Antwort vorschützt, die einzigen Beweggründe waren welche ihn einer so ehrenvollen Einladung Folge zu leisten hinderten, ist die Frage. Jedenfalls macht es einen peinlichen Eindruck, den Mann der für die französischen Cardinäle nichts als die bittersten Vorwürfe hatte als sie die Versetzung nach Rom scheuten, nur um seine Gesundheit besorgt zu sehn als der Papst ihn wiederholt zu kommen aufforderte.

Vielleicht hätte Petrarcas lebendiges Wort dazu beigetragen den Einfluss der Gegner Roms zu entkräften. Diesen kamen die Ereignisse zu Hülfe. Die durch den peruginischen Krieg verursachte Noth stand nicht vereinzelt. Die Finanzen waren erschöpft; der Cardinal de Grimoard, einer der tüchtigsten Männer welche Frankreich nach Italien sandte, hatte Mühe sich in Bologna zu behaupten. Der Kampf der mit der Kirche verbündeten Florentiner gegen die Visconti war nicht

glücklich: aufs neue bedrohten die Söldnerschaaren das Patrimonium und Rom. In der Stadt begann es sich wieder zu regen. Nachdem so lange von den grossen Familien nicht die Rede gewesen, hören wir von einer Fehde zwischen Francesco Orsini und dem Präfecten von Vico. Mehre Cardinäle, darunter solche die dem Papste persönlich nahe standen, starben. Endlich scheint der wieder ausgebrochene Kampf zwischen Frankreich und England auf Urbans Gemüth tiefen Eindruck gemacht und eine ohne Zweifel schon in ihm liegende krankhafte Stimmung gesteigert zu haben. Im April 1369 war der Vertrag von Bretigny französischerseits gekündigt worden. Ein Vertrag der die Erniedrigung eines grossen Landes besiegelte, konnte nicht bestehn bleiben von dem Moment an wo dies Land wieder zu Kräften kam. Der so wilde wie erklärliche Hass der Franzosen gegen England war durch das Verfahren des Schwarzen Prinzen, durch dessen Bündniss mit Peter dem Grausamen von Castilien, durch die Verheerungen der englischen Banden stets gemehrt worden. Als Carl V. am 9. Mai den zu Paris versammelten Generalstaaten den Bruch mit England anzeigte, stimmte das ganze Land ihm bei. So im Süden wie im Norden, gegen das Meer und Flandern zu tobte bald der furchtbarste Kampf, und das Blutbad von Limoges, die letzte grause Waffenthat des schon auf den Tod erkrankten Schwarzen Prinzen, war nur eine der Episoden eines Krieges welchem im Jahre 1375 ein Waffenstillstand zeitweilig Grenzen setzte, während jene Söldnerschaaren, die Frankreich verwüstet hatten, gegen die östreichischen Vorlande und die Schweizergrenzen losgelassen wurden von wo man sie mit blutigen Köpfen zurückwies.

So waren die allgemeinen politischen Verhältnisse, als im Frühling 1370 Urban V. den Entschluss nach Avignon zurückzukehren verkündete. Während seines Aufenthalts in der Stadt hatte er sich mit deren Angelegenheiten vielfach beschäftigt, und wenn er einem auf seine wirklichen und angeblichen Rechte eifersüchtigen Volke es nicht immer zu Gefallen that, hatte er doch manches Gute zuwegegebracht. Da er drei wichtige Aemter, das des Kanzlers, des Senatschreibers und des Syndicus auf unbestimmte Zeit vergeben hatte, während sie sonst an festgesetzte Frist gebunden waren und dies grosse Unzufriedenheit weckte, trug er dem Senator Bertrand Reinaud auf das Volk

zusammenberufen und unter Theilnahme der Caporionen vier einsichtige Männer für jeden Rion wählen zu lassen, deren Entscheidung die Norm für künftige Fälle geben sollte. Den Conservatoren der Kammer übertrug er im Fall der Senatsvacanz die Verwaltung. Die Jurisdiction der Appellationsrichter ersten und zweiten Grades in der capitolinischen Curie wurde geregelt, die Einmischung des päpstlichen Vicekanzlers und Kämmerers in deren richterliche Befugnisse untersagt. Den Aebten der Klöster und den Baronen wurde aufgegeben Getreide zu mässigem Preise zu liefern. Urban nahm das Amt eines Consuls der Zunft der Landwirthe an, empfing von derselben den Zoll in Pfeffer und Wachs, empfahl sie dem Senator wegen ihrer löblichen Haltung. Für Aufrechthaltung der Ruhe sorgte er indem er einen Zweikampf zwischen Francesco di Vico und Francesco Orsini durch Excommunications-Androhung verhinderte und sie zur Waffenruhe vermogte, im Hause Colonna Frieden stiftete, einer Erneuerung des Unwesens der Banderesen zu steuern suchte. Ueberall bewies sich Urban V. billig und versöhnlich. So musste die Nachricht dass er Italien zu verlassen denke, Bestürzung und Trauer wecken. Er hatte sich am 17. April von Rom das er nicht wieder sah nach Viterbo begeben, von ansehnlicher Kriegsmacht begleitet die sodann grösstentheils zur Belagerung des von dem Präfecten von Vico besetzten Vetralla zog. Rom hatte zu diesem Behufe zweihundert Reiter gestellt wofür der Papst der Stadt besondern Dank sagte. Wie bei der Abreise aus Frankreich erging an die Beamten der päpstlichen Kanzlei der Befehl sich in drei Monaten zur Reise vorzubereiten. Die durch diese Nachricht veranlasste Bewegung war eine allgemeine. In Rom war sie eine äusserst peinliche. Welche immer die Gesinnungen des römischen Volkes in Bezug auf die Päpste und ihre Herrschaft sein mogte, so hatte dies Volk doch die Uebelstände der Entfernung der Päpste in vollem Maasse empfunden. Am 22. Mai traf eine vom Senator Monaldeschi und dem römischen Volke bestellte Gesandtschaft in Montefiascone ein, wo Urban die wärmere Jahreszeit vorzugsweise zuzubringen pflegte, wo er den Palast wieder hergestellt, eine Wasserleitung angelegt, ein Bisthum errichtet hatte. Die Abgeordneten baten ihn zurückzukehren. Er aber erwiederte: der h. Geist hat mich hieher geführt, jetzt führt er mich anderwärts zur Ehre der

Kirche. Bin ich nicht körperlich bei euch, im Geiste werde ich immer mit euch sein. Darauf baten sie ihn zu bezeugen dass die Stadt ihm keinen Grund zur Unzufriedenheit gegeben habe. Er sagte es zu und nach dem Abzug der Gesandten richtete er am 26. Juni folgendes Schreiben an die Römer:

»Wir bezweifeln nicht, geliebte Söhne, wie eure zu uns gekommenen Mitbürger und andere glaubwürdige Männer euch berichtet haben werden, dass nachdem ihr in Treue und Zuneigung zu uns euch unserer Gegenwart in Rom und in den benachbarten Städten erfreut habt, eure Herzen durch die Nachricht von der Abreise eures Vaters betrübt werden. Wir wissen dass neben anderen Gründen eures Leidwesens ihr die Besorgniss heget, die römischen Päpste unsere Nachfolger mögten darauf verzichten nach Rom zu kommen, wenn sie sehen dass wir statt eines von euch erhofften bleibenden Aufenthalts nur kurze Zeit bei euch verweilt haben. Während wir diesen Umstand tief beklagen, erklären wir zu eurem Troste und zur Kenntnissnahme von Gegenwart und Zukunft vor unsern Nachfolgern, dass weder wir noch unsere Brüder die Cardinäle der h. römischen Kirche, noch unsere Diener, Beamten und Hofleute während der drei in eurer Mitte und in der Nachbarschaft verbrachten Jahre irgendwie belästigt worden sind. Ihr und eure Vorsteher habt uns mit Achtung und Zuneigung behandelt. Von dieser Seite würde kein Grund für uns vorliegen, Rom zu verlassen. Aber wir beabsichtigen unter Gottes Beistand wieder übers Meer zu ziehen, mit der Absicht der allgemeinen Kirche und dem Lande wohin wir gehen Nutzen zu bringen. Wir werden stets im Geiste unter euch sein, so lange ihr uns und der römischen Kirche gehorsamen werdet wie ihr bisher in treuer Ausdauer gethan. Ferne von euch werden wir mit Vaterliebe euch aufrecht erhalten, wie da wir gegenwärtig waren. So bitten wir euch, im Herrn geliebte Söhne, und befehlen euch dass ihr euch tröstet über unser Weggehen als Männer von Kraft und Weisheit in Beherzigung der erwähnten Beweggründe. Bewahret Frieden und Eintracht, bleibt in Ruhe und sorget dafür, dass eure Stadt bei ihren guten Gesinnungen beharre ja darin fortschreite, auf dass wir oder unser Nachfolger, wollen wir einst aus triftigen Gründen nach Rom zurückkehren, nicht durch etwa dort herrschenden Unfrieden daran verhindert werden.«

Als keine Vorstellungen fruchteten, versuchte heiliger Eifer himmlische Eingebungen geltendzumachen. Es waren keine Täuschungen: für lebendige und empfängliche Gemüther war es eine lebendige Form der Besorgnisse und trüben Ahnungen, die das nochmalige Scheiden des Papstthums von Rom nicht blos in Italien weckte. So Peter von Aragon wie Brigitte von Schweden sahen im Geiste die Gefahren denen die Kirche entgegenging. Dem Königsgeschlechte Schwedens entsprossen, vermält und Mutter mehrer Kinder, aber dann klösterlichem Leben sich widmend war Brigitte von der Sehnsucht die Apostelgräber zu besuchen nach Rom geführt worden. Eine an Piazza Farnese stossende Kirche bezeichnet die Stelle wo sie lange wohnte, anfangs allein dann mit ihrer Tochter Katharine, mit der sie die Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande unternahm von welcher sie krank zurückkehrte, um im Clarissenkloster S. Lorenzo in paneperna auf dem Viminal zu sterben. Die ascetische Lebensweise der frommen Schwedin hatte ihre Einbildungskraft bis zu den lebendigsten Visionen gesteigert, und die Stadt Rom blickte auf sie mit der scheuen Verehrung welche die Berichte von ihren Kasteiungen weckten, ihre Prophezeiungen erhöhten. Peter von Aragon soll das bevorstehende Schisma dem Papste verkündet haben. Brigitten ward Unglück für Urban vorhergesagt wenn er gehe; er werde vor Gott zur Rechenschaft berufen werden über Thun und Lassen. In Montefiascone theilte sie ihre Geschichte erst dem Cardinal de Beaufort mit, dann dem Papste selber. Urban liess sich nicht wankend machen. Er fuhr mit den Vorbereitungen zur Abreise fort. Der Cardinal de Grimoard behielt als Vicar des h. Stuhls die allgemeine Leitung im Kirchenstaat ausserhalb der Stadt Rom. Gomez d'Albornoz blieb unter ihm Befehlshaber des Heeres. Die weltliche Verwaltung Roms erhielt der Erzbischof von Bourges Pierre d'Estaing welchen Urban am 7. Juni zugleich mit dem Bischof von Florenz Pietro Corsini zur Cardinalswürde erhoben hatte, ein Mann der nachmals auf Gregors XI. Entschluss zur Rückkehr wesentlichen Einfluss übte. Da er gefährlich krank lag, wurde der Erzbischof von Braga zu seinem Stellvertreter bestimmt. Der Bischof von Arezzo blieb als geistlicher Vicar des Papstes zurück. Als alle Einrichtungen getroffen waren, verliess Urban Montefiascone und begab sich über Viterbo und Toscanella

nach Corneto. Eine Flotille von vierunddreissig Galeeren lag am Strande; Frankreich, Aragon, Neapel, die Provence hatten sie gesandt. Das Anerbieten italienischer Fahrzeuge war abgelehnt worden: man erkennt darin das Mistrauen das den Papst erfüllte. Zunehmende Kränklichkeit steigerte die geistige Unruhe. Am 7. September schiffte er sich ein: drei Jahre und drei Monate waren vergangen seit Urban hier gelandet war. Das Geschwader schien die italienischen Häfen zu vermeiden. Am fünften Tage ankerte es auf der Rhede von Genua, aber der Papst blieb an Bord seiner Galeere und setzte am folgenden Morgen die Fahrt fort. Am 16. war man in Marseille. Mit gemischten Empfindungen mogte Urban ans Land steigen. Er musste sich selber sagen, dass er eine grosse Aufgabe mitten in ihrer Durchführung unterbrochen hatte, dass er oder sein Nachfolger da wieder beginnen musste wo er vor drei Jahren einen viel versprechenden Anfang gemacht hatte, vielleicht unter weit ungünstigeren Verhältnissen. Der Gedanke musste die Freude über den Jubel trüben mit dem er an der provenzalischen Küste und am 24. September in Avignon empfangen ward.

In Italien war die Trauer allgemein bei Denen, welchen das Wohl der Kirche am Herzen lag. »Heiligster Vater, was habet ihr begonnen? rief Petrarca aus. Welche Schwäche, welche Nachgiebigkeit! Wer hat euch verblendet, wer zum Aufgeben eines so rühmlichen, so schön begonnenen Unternehmens verleitet? Welcher Ruhm für euch, hättet ihr bis zum Ende beharrt, hättet ihr das Bette vor den Altar des h. Petrus tragen lassen und an diesem heiligen Orte eure Seele in Gottes Hand zurückgegeben, ihm Dank sagend weil er euch ausgewählt, ein so grosses Vorhaben auszuführen. Welches glorreiche Leben und welcher selige Tod!« »Der Papst, so schrieb einige Zeit darauf einer der einsichtigsten Politiker, Coluccio Salutati, hatte die flüchtig umherirrende Kirche Gottes nach Rom zurückgeführt und ungeachtet des Widerstandes seiner Brüder der Cardinäle schien er bis zum Tode seinem Entschluss treu bleiben zu wollen. Dennoch erzeugte die Lage Italiens, das Geschick Frankreichs, vielleicht auch die dem französischen Geist eigne Beweglichkeit in ihm den Gedanken Latium zu verlassen, sei es dass der Wunsch Frankreich mit England zu versöhnen der Grund war, wie er glauben machen

wollte und Manche wirklich glaubten, sei es dass der Krieg Anlass oder Vorwand war. Der allgemeinen Meinung zufolge verliess er Italien um nicht zurückzukehren.«

Er kehrte nicht zurück. Urban V. nahm den Keim der Krankheit mit die ihn alsbald nach seinem Eintreffen in Avignon ergriff. Noch fuhr er fort sich mit den Geschäften zu befassen. Als er den Tod nahen fühlte, liess er sich in die Wohnung seines in Bologna weilenden Bruders Angelic tragen. Hier starb er im Benedictinerhabit auf ärmlichem Lager liegend bei geöffneten Thüren, so dass Alle ihn sehen konnten, am 19. December 1370 im einundsechzigsten Jahre seines Alters. Erst vor drei Monaten war er in Marseille gelandet — die Weissagungen waren nur zu bald in Erfüllung gegangen. Die Leiche wurde anfangs in der Domkirche von Avignon bestattet, bis der aus Italien heimgekehrte Cardinal de Grimoard im Juni 1372 die sterblichen Reste des Bruders in der Abteikirche von St. Victor beisetzte wo sein Grabmal heute hinter modernen Mauern verschwunden ist. »Bonorum ductor malorum quoque corrector« — so nannte ihn die Inschrift. »Gott habe Erbarmen mit diesem guten Papste, schrieb Petrarca, vergieb ihm seine Schwäche. Vergiss der Irrungen seiner Jugend und der im Alter begangenen Fehler, denn, wie heute die Menschen sind, war er nach meinem Urtheil ein braver Mann.« Und an andern Orte: »Zu allem Guten war er fähig, denn er war weder durch Unwissenheit und deren Schwester Unerfahrenheit verblendet noch durch Verweichlichung und irdische Neigungen entnervt. Aber es ist schwerer in einem grossen Unternehmen auszuharren als ein solches zu beginnen. Er hat gefehlt aus Nachgiebigkeit gegen seine Umgebung. Was vermogte aber er der Einzelne gegen so Viele die wider ihn vereint waren und seinen Befehlen widerstanden?«

12.

GREGOR XI. DER FLORENTINISCHE KRIEG UND CATERINA VON SIENA.

Am 29. December 1370 traten die in Avignon anwesenden Cardinäle im päpstlichen Palast ins Conclave. Das h. Collegium zählte neunzehn Mitglieder von denen nur vier, die Römer

Francesco Tebaldeschi und Rinaldo Orsini, der Florentiner Pietro Corsini und der Engländer Simon Langham, nicht Frankreich angehörten. Schon am folgenden Tage war die Wahl vollzogen. Pierre Roger de Beaufort war der Brudersohn Clemens' VI. Er stand erst im achtzehnten Jahre als sein Oheim ihm die Cardinalswürde verlieh. Durch Ernst und Frömmigkeit rechtfertigte der Jüngling die ihm gewordene Auszeichnung. In Perugia widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaft, wie es heisst unter dem berühmten Baldo, mit gleich grossem Eifer und Erfolge. Seine Gesundheit war schwankend, seine Leibesbeschaffenheit schwächlich so dass der bei der Wahl erst Vierzigjährige den Eindruck eines ältern Mannes machte. Am 4. Januar 1371 weihte ihn der älteste der Cardinäle Guy de Boulogne zum Priester; am Dreikönigentage erfolgt seine Krönung durch den ersten Diakon Cardinal de La Jugie. Bei der Cavalcade führte der Herzog von Anjou den Zelter Gregors XI.

Urban V. hatte mehre Fragen ungelöst gelassen. In Frankreich wo das Kriegsglück sich gegen die Engländer erklärte, wie auf der pyrenäischen Halbinsel gab es nur Anlässe zu stets erneuten Besorgnissen, deren Beschwichtigung den päpstlichen Vermittelungsversuchen keineswegs überall, am wenigsten in der Nähe gelang. Am bedenklichsten aber wurde die Lage Italiens und des Kirchenstaats, wo die Früchte von Albornoz' Siegen mit einemmale in Frage gestellt wurden. Es wäre Unrecht, mit der Mehrzahl der italienischen Chronisten und Historiker den päpstlichen Legaten alle Schuld aufzubürden. Die Politik der meisten italienischen Staaten krankte an denselben Uebeln der Unzuverlässigkeit und Selbstsucht die man den Legaten vorwarf, während die Regierungsweise so in Fürstenthümern wie in Republiken meist ungleich drückender war als in den päpstlichen Dominien. Mehr als einer dieser Legaten gehörte zu den ausgezeichnetsten Männern die in jener Zeit der Kirche dienten. Aber sie hatten die Erbsünde Fremde zu sein, und als Fremde verstanden sie die Italiener nicht. Diese hinwieder fanden es bequem, die Untugenden ihrer meist krummen Politik Anderen zuzuschieben.

»Seit Clemens V., sagt der florentinische Staatssecretär und Geschichtschreiber Leonardo Aretino, war das Papstthum in den Händen der Franzosen. Die französischen Päpste

sandten nach Italien französische Legaten zur Verwaltung der der römischen Kirche untergebenen Orte. Die Herrschaft dieser Legaten war hochmüthig und beinahe unerträglich; sie wollten nicht nur den der Kirche gehörenden Städten gebieten sondern auch denen welche frei hiessen. Ihre Verwaltung und Anstalten waren nicht friedfertig sondern kriegerischer Natur, und Italien war mit ausländischem Volk gefüllt. Die in freien Städten mit grossen Kosten erbauten Burgen deuteten nicht auf Freiheit sondern auf gezwungene und elende Knechtschaft der Völker. Den Unterthanen waren sie ein Gegenstand der Abneigung, den Nachbarn Gegenstand des Verdachtes.« Allerdings waren einige Legaten mehr als unvorsichtig, während der Umstand dass die Mehrzahl kirchlicher Aemter Franzosen anvertraut, Frankreich gewissermaassen mit der italienischen Kirche belehnt war, äusserste Unzufriedenheit weckte. Den ersten Anlass zu Zerwürfnissen gab Perugia. Nicht zugleich mit der langwierigen Rebellion dieser Stadt hatte Urban V. dem Parteitreiben im Innern ein Ziel zu setzen vermogt. Als dies auch seinem Nachfolger nicht gelang, benutzte der Cardinal d'Estaing Legat im Patrimonium die Gelegenheit, um mit Hülfe der päpstlichen Faction die Stadt dem unmittelbaren Dominium der Kirche zu unterwerfen. Graf Ugolino von Montemarte zog als päpstlicher Vicar ein. Gregor XI. glaubte durch einen Personenwechsel dem drohenden Misvergnügen abzuhelfen. Im Januar 1372 sandte er d'Estaing nach Bologna an Angelic de Grimoards Stelle und ersetzte ihn durch Philippe de Cabassole. In dem Verhältniss Perugias aber ging dadurch keine Aenderung vor, und als der neue Legat schon im August desselben Jahres starb und an dessen Stelle der Abt von Montmajeur Girard du Puy kam, wurde die innere und äussere Lage bedenklich. »Der Abt von Montmajeur, so berichtet ein Augenzeuge und Mithandelnder, der Bruder des ebengenannten Montemarte, verfuhr auf eine Weise woran man seitens der bisherigen Legaten nicht gewohnt war. Er bedrückte Alle mit ungewohnten Abgaben, nahm weder auf Edelleute und Herren noch auf Gemeinden und Kleriker Rücksicht, entschlug sich des Rathes aller achtbaren Männer deren seine Vorgänger sich bedient hatten, und hörte nur auf eine Schaar von Rechtsgelehrten die ihn umgab. Die vielen Uebergriffe und Belästigungen die er sich erlaubte, führten endlich zum Aufstand.«

Aber dieser Aufstand nahm ganz andere Verhältnisse an als der vorhergegangene. Perugia fand Bundesgenossen in den Florentinern.

Die Beziehungen von Florenz zum Papstthum hatten einen unheilvollen Wechsel erfahren. Die Republik hatte seit dem mit Urban V. getroffenen Abkommen ihre Bundespflichten treu erfüllt, und es war wesentlich ihr Verdienst gewesen dass der neue Kampf mit den Visconti nicht gefährlicher ward für die Kirche. Dennoch sah sie sich plötzlich wieder in dieselbe Lage versetzt wie vor zwanzig Jahren bei Albornoz' einseitigem Vergleich mit der Grossen Compagnie. Ein am 6. Juni 1374 zwischen dem Papst und den Visconti abgeschlossener Waffenstillstand liess die Söldnerhaufen Hawkwoods ohne Beschäftigung. Zu Ende des folgenden Winters drangen diese Banden über den Apennin, in der Hoffnung sich durch geheimes Einverständniss des am Fuss der Berge liegenden Prato, vielleicht selbst der nicht lange vorher durch Hungersnoth und Sterblichkeit schwer heimgesuchten Stadt Florenz zu bemächtigen. Der neue Legat von Bologna Cardinal Guillaume de Noellet von Angoulême wurde beschuldigt bei dem zwiefachen Attentat die Hand im Spiele gehabt zu haben. Eine Anklage die um so bereitwilliger Glauben fand, da Noellet schon während der Theuerung in Toscana, um freie Kornausfuhr aus der Romagna ersucht, durch seine Weigerung Abneigung gegen die Republik kundgegeben hatte. Unglücklicherweise verstärkte eine gleichzeitige unkluge Einmischung des Legaten von Perugia in die Angelegenheiten Sienas den Verdacht, die päpstlichen Verwalter hegten Absichten gegen die toscanischen Städte. Mittelst schwerer Geldsumme und jährlicher Subsidien fanden die Florentiner zwar Hawkwood ab, aber sie beschlossen sich zu rächen. Vergebens vertheidigte der Papst den Cardinal de Noellet, der nur zugelassen habe was zu verhindern ihm wie Allen unmöglich gewesen sei. Vergebens wurde geltend gemacht dass der Karakter des Legaten durchaus nicht kriegerischer Natur sei. Die Republik ging alsbald zum Angriffskriege über. Sie löste das Bündniss mit der Kirche, vertrug sich im Juli 1375 mit ihrem Erbfeinde Bernabò, zog die toscanischen Städte und selbst die Königin Johanna in ihr Interesse, belegte den Clerus mit schweren Steuern, beschränkte dessen Jurisdiction, unterwarf die Verleihung geist-

licher Aemter und Pfründen dem weltlichen Bestätigungsrecht. Eine Behörde von acht Bürgern, vom Volke in satirischer Laune die acht Heiligen genannt, erhielt dictatorische Gewalt. Sie benutzten alle Mittel im Kirchenstaat Unruhen anzuzetteln und fanden nur zu günstigen Boden. Alles dies geschah in einer Stadt die sich Vorkämpferin des Guelfenthums nannte und an deren öffentlichen Gebäuden die päpstlichen Schlüssel neben dem Lilienwappen prangten.

Zuerst pflanzte Città di Castello die Fahne der Empörung auf. Als der Abt von Montmajeur unvorsichtigerweise Perugia von bewaffneter Mannschaft entblösste um den Aufstand zu dämpfen, erhoben sich die Peruginer und schlossen nach hartem Kampf die Päpstlichen in den beiden neu erbauten Vesten ein, deren Verbindung sie abschnitten. Unmittelbar darauf folgte Viterbo, wo der Präfect von Vico unter florentinischem Beistande zum Signore ausgerufen wurde. Das Jahr war nicht vorüber so standen Todi, Spoleto, Gubbio in Waffen. Selbst Montefiascone vertrieb die päpstliche Mannschaft. Vom Patrimonium und Umbrien aus verbreitete sich der Brand schon nach der Romagna. Baldassar Ordelaffi, der Sohn Dessen der so lange gegen Albornoz ausgehalten, bemächtigte sich Forlis mit Hülfe des Visconti und der Florentiner. Schon begann man für Bologna zu fürchten. Rasches und entschlossenes Handeln war nothwendig. Der Papst nahm eine Compagnie Bretonen in seinen Sold. Als ihre Führer gefragt wurden ob sie sich in Florenz einzudringen getrauten, erwiederten sie: wo die Sonne hineindringt folgen wir nach. Doch versuchte Gregor noch den Weg der Güte. Zu Anfang 1376 sandte er Abgeordnete nach Florenz um zu einem Verständniss zu gelangen, erbot sich Perugia und Città di Castello freizulassen. Die Republik hätte den Vorschlag annehmen mögen, aber die Gemüther waren erhitzt und allerorten Einverständnisse eingeleitet. Die Nachricht dass nicht nur in Avignon die geistlichen Proceduren gegen die Republik begonnen, sondern den zahlreichen florentinischen Kaufleuten der Befehl ertheilt worden sei mit ihrer Habe Stadt und Gebiet zu räumen, steigerte die Erbitterung. Noch währten die Unterhandlungen als so in Bologna wie in Ascoli die Rebellion ausbrach.

Nun hielt der Papst nicht mehr an sich. Am 31. März 1376 fand in Avignon feierliches Consistorium statt. Die

florentinischen Gesandten, zur Verantwortung berufen, suchten die Schuld auf die Treulosigkeit und schlechte Verwaltung der Legaten und ihrer Untergebenen zu werfen. Es fruchtete nichts. Das feierliche Interdict wurde über die Stadt ausgesprochen. Die schweren Verluste welche die Florentiner erlitten, indem Frankreich und England sich die päpstliche Sentenz zunutzemachten um die allerorten befindlichen reichen florentiner Banken zu plündern, gossen Oel in das schon hoch aufflackernde Feuer. Der Krieg war erklärt. Im Mai 1376 traten die Bretonen den Marsch an. Cardinal Robert von Genf, eins der jüngsten Mitglieder des h. Collegiums, begleitete sie als Legat für Romagna und Marken. Man verhehlte sich in Florenz keineswegs das Bedenkliche der Lage. Das rücksichtslose Vorgehn gegen den Papst hatte in der von Parteien zerrissenen Stadt keineswegs allgemeine Billigung gefunden sondern die Gewissen Mancher bedrängt. Die bedeutende Einbusse des Handels mehrte die Verstimmung. Die Republik hatte Rodolfo da Varano den Oberbefehl übertragen und ihn nach Bologna gesandt die Stadt gegen das heranrückende päpstliche Heer zu schützen. Aber im eignen Gebiete sah sie sich ebenso bedroht wie zur See. Infolge des Interdicts hörte vom Mai an der Gottesdienst auf. Die Unzufriedenheit wurde grösser in dem Maasse wie die Gefahr wuchs. Die krieggewohnten fremden Banden, zehntausend Mann an der Zahl, zogen durch Piemont und Lombardei heran; der Mann der den Grimm der Florentiner geschürt hatte, Bernabò Visconti, schloss einen Sonderfrieden mit dem Cardinal von Genf. Die Lage wurde äusserst mislich. Eine neue Gesandtschaft sollte in Avignon versuchen ob ein Abkommen möglich sei. Bevor sie sich auf den Weg machte, bediente man sich einer Vermittlerin anderer Art. Diese war Caterina von Siena.

In der Contrada dell' Oca zu Siena, im Viertel von Fontebranda, zeigt man das kleine Haus in welchem Caterina, die Tochter Jacopo Benincasas, am 25. März 1347 geboren wurde. Berühmte Meister haben die beiden Oratorien ausgeschmückt in welche die Räume dieses Hauses nach Caterinas Heiligsprechung durch ihren Landsmann Papst Pius II. verwandelt wurden. Unter den Malereien treten drei Frescobilder Jacopo Pacchiarottos, Scenen aus dem Leben der Heiligen, mit den gepriesensten Kunstwerken in die Schranken, während ein Gemälde in der Kirche S. Domenico welches

Caterina in der Verzückung zeigt, als Soddomas Meisterwerk gilt, während in dem Chorbüchergemach des Doms Bernardino Pinturicchio von dem jungen Raffael Sanzio unterstützt die Canonisation malte, als eine der denkwürdigen Handlungen in dem vielbewegten Leben Enea Silvio Piccolominis. Caterinas Vater war ein Färber: noch bewahrt das piccolominische Archiv den am 17. October 1346 stipulirten Contract durch welchen ihm und zwei Genossen namens der Wollenfärberinnung das Haus und die Bude auf drei Jahre in Miethe gegeben wurden. Man hat den Benincasa gleiche Abstammung mit den heute sowol in Rom wie in Siena blühenden Borghese zugesprochen, die in derselben Gegend wohnten und gleiches Gewerbe trieben, aber über Caterinas Grossvater Benincasa wie über den Vater ihrer Mutter Lapa, Puccio di Piagente hinaus ist nichts von den Ihrigen bekannt. Kaum war das Kind, eins der vielen welche die Färberfamilie bildeten, ein Jahr alt als die grosse Pest von 1348 die Stadt Siena entvölkerte. Schon als kleines Mädchen ernst und von den Spielen ihres Alters abgewandt, dann allen Bemühungen sie in die Bewegung der Welt zu ziehn widerstrebend, erlangte Caterina, zur Jungfrau herangewachsen, nach schwerer Krankheit die Erlaubniss das Dominicanerkleid zu tragen. Es geschah im Jahre 1362, und sie war die Erste die ohne bindendes Gelübde als das der eignen Brust dem Orden angehörte. Nun entwickelte sich immer mehr ihr eigenthümliches inneres Wesen, dem sich auch ihre Lebensweise anpasste; Visionen in denen sie mit der Madonna, mit Engeln und Heiligen verkehrte, extatisches Gebet und Verzückungen bis zur Gefühllosigkeit des Körpers, unermüdete Wohlthätigkeit und Werke der Barmherzigkeit in allen Formen. Es ist die ungewöhnliche Mischung von Phantasie und practischem Verstande welche ihr so grossen Einfluss verliehen hat. Eine Tochter des Volkes erkannte sie dessen Bedürfnisse mit scharfem Blick; in der Zurückgezogenheit ihrer Zelle im väterlichen Hause ermass sie, deren Bildung nicht über die unendlich mangelhafte der unteren Classen ihrer Zeit hinausging, erst die Zustände ihrer stets ruhelosen Vaterstadt, dann die der benachbarten Gemeinwesen und endlich die der Christenheit überhaupt mit wunderbarer Klarheit. Von ihrem warmen und tapfern Herzen geleitet, von ihrem einfachen geraden Verstande unterstützt fand sie selbst inmitten grösster Schwierig-

keiten den rechten Weg, nimmt man einen einzigen Fall aus, in welchem die Schlauheit des Parteiwesens die Arglose beirrte, und rechnet man ab dass sie, unverwandt nach hohem Ziele strebend, Dinge für erreichbar ja für leicht hielt die in langwieriger Verkettung der Umstände weit über das Vermögen von Vorstehern der Republiken, von Königen und Päpsten hinaus lagen.

Es ist eine merkwürdige um nicht zu sagen einzige Erscheinung, diese junge Nonne, die sich ohne es zu suchen nachundnach als Vermittlerin und als Werkzeug der Versöhnung angerufen findet, in geistlichen wie in weltlichen Dingen deren Fäden so wirre durcheinander liefen, wie den Vertretern ihrer Vaterstadt so den Grossen der Welt gegenüber, keine Mühseligkeit und keine Gefahr achtend, eine nimmermüde Friedenstaube, milde und furchtlos, thätig und treu, vor den Magistraten der Städte wie vor den Päpsten mit jener warmen Beredsamkeit, jenem eindringlichen Accent der Wahrheit, jener christlichen Liebe welche die zahlreichen Briefe und Schriften dieser Ungelehrten zu einem unerschöpflichen Schatzkästlein, zum unübertrefflichen Muster wie dem Geiste nach so nach Form und Sprache gemacht haben. Welchen Eindruck sie auf ihre nächste Umgebung hervorbrachte, mit welcher bis zur Schwärmerei gesteigerten Liebe und Verehrung man an ihr hing, zeigen unter anderm die Aufzeichnungen eines sienesischen Notars Christofano Guidini, welcher berichtet wie er in seinen wichtigsten Angelegenheiten nicht ohne ihren Rath verfuhr. »Zur Zeit, schreibt er, als ich mich in Siena niederliess, sandte Gott der Welt einen neuen Stern, einen wahren Ausfluss des heiligen Geistes, die ehrwürdige Caterina, die Selige und Heilige, ja die Seligste und Heiligste. Zwei ihrer geistlichen Söhne führten mich zu ihr, und aus ihrem Munde vernahm ich von Gott »quae non licet homini loqui«. Wer es nicht hörte konnte nicht glauben dass es von einem Weibe käme. Durch ihre heilige Lehre rührte Gott mein Herz, so dass ich die Welt gering schätzte und ihr lieber Lebewohl gesagt als mich mit ihren Angelegenheiten befasst hätte. Die Zahl ihrer Anhänger und Empfohlenen war überaus gross, und sie betete für sie und erlangte ihnen Gottes Gnade. Des heiligen Geistes voll, warme Liebe im Herzen sandte diese Dienerin Gottes zahlreiche Briefe aus, an Jeden nach seinem Stande und dem Bedürfnisse

seines Seelenheils, erbauliche, ernste, erhabene Worte, die man gelesen haben muss um daran zu glauben. Wo es Gottes Ehre galt, frug sie nicht nach Freude oder Bitterkeit. Frei sagte sie die Wahrheit. Ihre gesammelten Briefe wie ein Buch von ihren Erscheinungen dienen überall zur Erbauung und Belehrung.«

Als die Feindschaft zwischen Florenz und dem Papste den Höhepunkt erreicht hatte, auf beiden Seiten die Schwerter gezückt waren, beschloss die Republik sich der Jungfrau von Siena als Friedensstifterin zu bedienen. Schon früher hatte sie zu vermitteln versucht. Denn lebendig stand vor ihrem Geiste nicht nur das vielfache Elend das Italien aufs neue bedrohte, sondern auch die unvermeidliche Vereitelung des Unternehmens von welchem die Gedanken des Mittelalters sich nie abwandten, des Kreuzzugs gegen die Ungläubigen, für welchen Caterina unausgesetzt sich mühte. So kam sie bald als sie gerufen ward. Im Mai 1376 traf sie in Florenz ein, ehrenvoll empfangen von den Magistraten. Zwei Jahre zuvor war sie im Auftrag ihrer geistlichen Obern in der Stadt gewesen. Ein Ungenannter der sie damals persönlich kennen lernte und häufig mit ihr verkehrte, schildert ihre Erscheinung und Lebensweise. »Im Mai 1374 erschien Eine die das Gewand der Dominicanerlaienschwestern trug, namens Caterina, die Tochter Jacopos von Siena. Sie ist siebenundzwanzig Jahre alt. Ihr Kleid ist ärmlich, zerrissen und geflickt, auf dem Leibe trägt sie stets ein Cilicium und ist mit eiserner Kette gegürtet. Beinahe nie ist sie von Seitenweh frei. Sie schläft auf einem Bretterboden oder auf einem Strohsack ohne sich auszukleiden. Einen grossen Theil der Nacht über ist sie schlaflos und findet meist erst von ein Uhr bis gegen Morgen etwas Ruhe, worauf dann ihre Schmerzen sich steigern. Doch verrichtet sie immer ein frommes Werk bis zur Zeit des Kirchgangs. Diese Jungfrau ist von der Glut der Liebe erfüllt, und sie betet gerne für Alle die sie darum bitten.« Sie nahm fast keine Nahrung zu sich, und die Heiligkeit ihres Wandels machte auf Alle einen unbeschreiblichen Eindruck. Um das St. Petersfest jenes Jahres 1374 war sie nach Siena zurückgekehrt; jetzt sollte sie eine auf beiden Seiten verfahrene Sache ins rechte Geleise bringen. Von Anfang an hatte sie sich nicht getäuscht über das Bedenkliche eines Kampfes der den guelfischen Traditionen von Florenz zuwiderlief. In

Pisa und Lucca hatte sie von Betheiligung an diesem Kampfe abgemahnt, während sie dem Papste milde und väterliche Gesinnungen empfahl. Mit ihrem Scharfblick hatte sie hier wie dort Recht und Unrecht erkannt: mit demselben Scharfblick erkannte sie auch dass ohne des Papstes persönliches Erscheinen in Italien keine wahre Einigung zu hoffen sei.

In dem ältesten uns bekannten ihrer Briefe an Gregor XI., der vor ihrem öffentlichen Auftreten entstand, hatte sie gesagt: »Ich bitte euch, folget männlich Christus, dessen Statthalter ihr seid, nun die Zeit drängt. Fürchtet nichts, Vater, was immer da kommen mag, von den Stürmen die heute wehen, von den in Fäulniss übergegangenen Gliedern die wider euch aufgestanden sind. Fürchtet nichts, denn Gottes Beistand ist nahe. Sorget für die geistlichen Dinge, für gute Hirten, für gute Verwalter in euren Städten, denn durch die schlimmen Hirten und Verwalter ist die Empörung entstanden. Helfet diesem ab und vertrauet dann furchtlos auf Jesus Christus. Schreitet vorwärts und vollbringt was ihr auf heilige Eingebung begonnen habt, nämlich euer Anherkommen und den Kreuzzug. Zögert nicht länger, denn das Zögern hat schon viele Uebel heraufbeschworen, und der Teufel hat sich erhoben und erhebt sich, euch zu hindern, weil er seinen Schaden gewahrt. Wohlauf denn, Vater, keine Lauheit mehr! Richtet das Kreuzesbanner auf, denn des Kreuzes Duft wird den Frieden bringen. Fordert die gegen euch Empörten zu heiligem Frieden auf, so dass aller Krieg sich wider die Ungläubigen wende.« Und nicht lange darauf: »Ich sehe keinen andern Weg noch ein anderes Mittel die aus der Hürde der h. Kirche entwichenen Schafe wiederzugewinnen als die Liebe. So bitte ich euch im Namen des Gekreuzigten, erzeigt mir diese Barmherzigkeit, besiegt durch eure Güte ihre Bosheit. Wir sind euer, o Vater. Sie erkennen Alle dass sie übel gethan haben, und wenn auch für Uebelthun keine Entschuldigung gilt, so schien ihnen doch wegen des harten Verfahrens und des durch schlechte Hirten und Governatoren erduldeten Unrechts, sie haben nicht anders handeln gekonnt.« Nach der Rebellion Bolognas hatte sie nochmals auf des Papstes Kommen gedrungen. »Gebet den Gedanken an den Frieden nicht auf wegen der Vorfälle in Bologna. Kommt, und ich sage euch, reissende Wölfe werden die Häupter in euren Schooss legen gleich sanften

Lämmern, indem sie euch um Erbarmen anflehn.« Der Signorie von Florenz hatte sie um die Osterzeit geschrieben und sie aufgefordert, abzulassen von ihrer Verstocktheit und sich zu demüthigen während es noch an der Zeit sei. »Die Hochzeit des ewigen Lebens, zu welcher das ans Kreuz geheftete Lamm uns einladet, ist das Gewand des Friedens der das Herz beruhigt und die Schmach unserer Blösse bedeckt, nämlich unseres Elends, unserer Fehler, unserer Parteiungen die uns die Gnade rauben. Wohlauf denn, wartet nicht auf die Zeit, denn die Zeit wartet nicht auf euch. Kann ich etwas thun zur Ehre Gottes und zur Herbeiführung der Einigkeit zwischen euch und der Kirche, so bin ich bereit im Nothfalle das Leben dafür hinzugeben.« »Friede, Friede, Friede, mein süsser Vater, schrieb sie an Papst Gregor, kein Krieg mehr. Krieg gegen die Feinde des Kreuzes durch das Schwert des liebevollen und heiligen Wortes Gottes!«

Mit Muth und Entschlossenheit ging Caterina ans Werk. Aber gerade in Florenz stiess sie auf die grössten Schwierigkeiten, machte sie entmuthigende Erfahrungen vom Parteitreiben. Sie erklärte der Signorie, wenn die florentinischen Regierenden in Wort und That Demuth bezeugen wollten und ihr Vollmacht gäben, sie wie todte Söhne ihrem Vater darzubringen, so werde sie die Sendung übernehmen. Wo nicht, werde sie nicht gehen. Zu Ende Mai war sie auf dem Wege, am 18. Juni traf sie in Avignon ein. Drei Mitschwestern und etwa zwanzig Gefährten begleiteten sie, so Klostergeistliche wie Edelleute aus Siena und Pisa. In einem schönen mit einer Kapelle versehenen Hause fanden sie Aufnahme. Zwei Tage nach ihrer Ankunft empfing Gregor XI. im Consistorium die Abgeordnete von Florenz. Sie trug ihm den Gegenstand ihrer Sendung vor und erläuterte die Gründe der Republik; der Papst mogte sie wol ohne Dollmetsch verstehen, aber Bruder Raimondo von Capua, der Urenkel Piers della Vigna und erste Biograph Caterinas, wiederholte zu Nutzen der ganzen Versammlung ihre Rede lateinisch. Es lag nicht an Gregor XI. wenn die Unterhandlung nicht zum Ziele führte. Er bewies sich gütig und zur Wiederherstellung der Eintracht geneigt. Der Papst erwiederte, er lege den Frieden in ihre Hand, nur dass sie die Ehre der Kirche wahre. Aber Caterina hatte keine bestimmten Aufträge. Diese sollten durch die

neue Gesandtschaft überbracht werden welche lange auf sich warten liess und nach ihrem endlichen Erscheinen unabhängig von der Sienesin verfuhr und unannehmbare Vorschläge machte. Caterina ermaass mit Schmerzen dass auf diesem Wege nicht voran zu kommen sei. Sie hatte das Verschulden der Republik in der ganzen Streitfrage nie verkannt noch den Machthabern gegenüber ihre Meinung verschwiegen. Ebensowenig verschwieg sie in ihren von Avignon aus geschriebenen Briefen die Vorwürfe über die neuen dem Versöhnungswerk in den Weg gelegten Hindernisse. »Ich klage, so schrieb sie an einen angesehenen Bürger Bonaccorso di Lapo, über die Art und Weise die man eingehalten den h. Vater um Frieden zu bitten. Es sind Worte aber keine Handlungen. Hätte man den bei meiner Ankunft von mir angedeuteten Weg eingeschlagen, so würdet ihr den glorreichsten Frieden erlangt haben. Ich rede dies nicht in den Tag hinein, denn ich weiss wie der h. Vater gestimmt war. Da ihr aber diesen Weg verliesset und mit irdischer Schlauheit verfuhret, dieweil die Werke nicht mit den Worten stimmten, so habt ihr dem h. Vater nicht Anlass zum Frieden sondern zu grösserer Verstörung gegeben.« Aber inmitten all ihrer frommen und kindlichen Ehrfurcht vor Kirche und Papstthum hat sie nicht damals nicht früher nicht später ihre Ueberzeugung verschwiegen, dass, während die Bürger fehlten, von dem Clerus und den päpstlichen Beamten der Anlass ausging zu der überhandnehmenden Unzufriedenheit. Sie rief: Friede, Friede, aber sie verkündete den Lastern den Krieg, welche den Frieden gestört hatten. »Die Eigenliebe, sagte sie, hat die Welt vergiftet und den mystischen Leib der Kirche angegriffen. Sie hat den Garten der Braut des Herrn verwildern lassen und ihn mit übelriechenden Blumen gefüllt. Irdische Lust, Pomp und Eitelkeit sind eingerissen, mehr als bei Denen die dem Leben der Welt angehören. Es sind die Sünden der Hirten welche die Sünden der Untergebenen, welche in deren Seele Finsterniss und Tod erzeugen. Wie können Solche die selber an so vielen Fehlern kranken, Recht verkünden und die Irrenden auf die rechte Bahn zurückführen? Aus Habsucht sind sie Händler und Wucherer geworden. Sie haben den Untergebenen das Blut ausgesogen und lieben sie nur in dem Maasse wie sie von ihnen Geld ziehen und mehr nicht. Sie rauben Gott die Ehre.

Aber gegen sie selber sind ihre Vergehen. Der welcher der Welt angehört wird nicht durch die Sünde der Geistlichen entschuldigt, nicht der Geistliche durch die Sünde dessen der in der Welt lebt.«

Währenddessen nahmen in Italien die Dinge traurigen Fortgang. Das Vordringen der Bretonen in der Romagna erregte den grössten Schrecken, obgleich anfangs strenge Mannszucht gehalten ward. Der Cardinal von Genf hoffte die rebellischen Bevölkerungen noch durch Güte zu gewinnen. Selbst die ihn der Verstellung bezüchtigenden florentiner Historiker gestehen dass er das eben mit der Vorbereitung zur Ernte beschäftigte Land nicht verwüsten liess, den Romagnolen viele vom Kriege sonst unzertrennliche Uebel ersparte, den Bolognesen Verzeihung und Straflosigkeit zusicherte wodurch er Viele derselben gewann. Die Florentiner bestärkten jedoch Bologna in seinem Widerstande. Florentinische Schaaren unter den Befehlen Rodolfos da Varano vertheidigten die Stadt. Aber Land und kleine Orte litten unter den unaufhörlichen Zügen des Kriegsvolks. Umsomehr drang die Jungfrau von Siena auf des Papstes Uebersiedelung nach Rom. Sie hatte ihm einst darüber geschrieben: jetzt kam sie schriftlich wie mündlich wiederholt darauf zurück. »Mein guter Vater, so schrieb sie, ihr verlangt meine Ansicht inbetreff eurer Rückkehr und ich antworte im Namen Jesu des Gekreuzigten, kehret nach Rom zurück sobald ihr könnt. Ist's euch möglich so thut es zu Anfang Septembers; könnt ihr dann nicht so lasst wenigstens diesen Monat nicht verstreichen.« Und ein andermal: »Da der Furchtsame den Nerv des guten Vorsatzes durchschneidet, so habe ich zu Jesu gebetet und werde zu ihm beten, dass er alle knechtische Furcht von euch entferne, so dass nur die heilige Furcht in euch bleibe. Die Glut der Liebe erfülle euch und verschliesse euer Ohr den Stimmen der eingefleischten Teufel und den Einflüsterungen der schlimmen Räthe, die sich nur auf Eigenliebe stützen und euch durch Todesgedanken an der Ausführung eures Vorhabens zu hindern suchen. Der Gekreuzigte sagt euch durch mich: fürchtet nichts. Kommet in Zuversicht, vertraut auf den süssen Heiland. Thuet ihr eure Pflicht, so wird Gott mit euch sein: wer ist dann gegen euch? Auf mit Muth, o Vater! Erfülltet ihr nicht eure Pflicht, so müsstet ihr Furcht hegen. Ihr müsst kommen, so kommt denn.

Kommt in Milde und ohne Besorgniss. Und wollte irgendeiner aus eurer Umgebung euch abhalten, so sprecht kühn wie Christus zu Petrus, als dieser ihn aus Zärtlichkeit zurückhalten wollte vom Leidensgange. So thut auch ihr, mein süssester Vater, folget Christus als sein Stellvertreter indem ihr in eurem Innern zum Entschluss kommt und ihnen sagt: gälte es tausendmal das Leben, ich will meines Vaters Willen erfüllen. Ergreift die Waffe des Kreuzes, der Christen Schirm und Leben. Lasset reden wer will und beharret fest bei dem heiligen Vorsatz. Vergebt mir, vergebt mir. Der Gekreuzigte sei mit euch, Jesus die Süssigkeit, Jesus die Liebe.«

So sprach sie zum Papste. Gregor XI. war im Herzen eins mit ihr. Bevor er Papst war, hatte er die Nothwendigkeit der Rückkehr nach Rom erkannt. Aber er war nachgiebig und unschlüssig. Was Urban V., ein kräftigerer Karakter, als es beinahe vollendet wieder aufgegeben, getraute er sich nicht zu beginnen. Nicht die meisten Cardinäle nur riethen ab, auch seine Angehörigen, der französische König der seinen Bruder Anjou sandte, zahlreiche Andere. Aber Caterina fand Bundesgenossen. In Rom scheint man vor dem Gedanken eines Schisma keine Scheu empfunden zu haben, falls Papst Gregor zu keinem Entschluss gekommen wäre. Nicht blos der Legat in Rom Cardinal Tebaldeschi welchem Gregor auch die Legation im Patrimonium übertragen hatte, der aber nicht in Rom residirte wo der Bischof von Nocera ihn vertrat sondern in Orvieto blieb, soll dem Papste darüber geschrieben haben. Auch römische Gesandte unter ihnen Luca Savelli eröffneten in Avignon, man sei des Harrens müde und werde einen Gegenpapst aufzustellen versuchen. Zu Anfang März 1374 empfing Gregor eine neue Gesandtschaft an deren Spitze der Bischof von Tivoli und Giacomo Orsini Canonicus von St. Peter standen. Auch Caterina deutete auf das Bedenkliche des Zögerns hin. »Kommt ihr nicht bald, schrieb sie dem Papste, so werdet ihr Aergerniss geben und leibliche wie geistige Empörung heraufbeschwören, indem man in euch Lüge finden wird statt der Wahrheit. Denn ihr habt euern Entschluss zu kommen verkündet.«

Die Stimme welche ebenso warm wie die der Jungfrau von Siena, ebenso beharrlich wie jene der römischen Bürger das unverjährbare Recht Roms vertheidigt, die unleugbare

Pflicht des h. Stuhls hervorgehoben hatte, diese Stimme war verstummt. Francesco Petrarca hatte der Einladung Urbans V. nicht Folge leisten zu können geglaubt. Inderthat scheint seine Gesundheit völlig zerrüttet gewesen zu sein. Im Jahre 1371 war er noch einmal von Padua, wo er seiner Pfründe wegen in den letzten Jahren meist verweilte, in Gesellschaft seines eifrigen Gönners Francesco da Carrara nach Bologna gegangen. Aber dort war er schwer erkrankt und als er nach Perugia aufbrechen wollte, den dortigen Legaten Philippe de Cabassole zu besuchen, vermogte er das Reiten nicht zu ertragen so dass er den treuen Freund nicht wiedersah. Dennoch begab er sich, dem Herrn von Padua einen Dienst zu leisten, im Jahre 1373 nach Venedig, als Mitglied der Gesandtschaft welche der gedemüthigte Carrarese an die übermächtige Republik schickte, deren Nachbarschaft seinem Hause den Untergang zu bringen bestimmt war. Im Winter lebte er in Padua, im Sommer seit dem Jahre 1370 in dem Dörfchen Arquà in den benachbarten Euganeischen Hügeln, dem Valchiusa seines Greisenalters. Hier fand man ihn am Morgen des 20. Juli 1374 entschlummert, der Tradition gemäss über der Aeneis. Noch steht das kleine Haus in welchem er seine letzten Tage zubrachte, während auf dem Platz vor der Kirche des stillen Oertchens das Grabmal sich erhebt welches sein Schwiegersohn Francesco da Brossano ihm errichtete, ein mächtiger Sarkophag aus rothem veroneser Marmor von niederen Stützen desselben Steins getragen. So endete in der Zurückgezogenheit die er auch in seinen glänzendsten Zeiten geliebt und gesucht hatte, dieser reiche und fruchtbare Geist der beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch die Welt von sich reden gemacht hatte. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen nicht des Mittelalters blos sondern aller Zeiten, für alle Zeiten ein nicht wieder erreichtes Beispiel der Stellung zu welcher geistige Begabtheit emporzuheben vermag, ein Merkmal der Macht welche die Literatur in der Welt erlangt hatte. Päpste und Kaiser hatten diesen Mann an sich heranzuziehn gesucht; alle Fürsten und Grossen Italiens hatten um ihn, seine Freundschaft ja seine Gunst geworben, hatten in schwierigen Angelegenheiten seine Mitwirkung in Staatsgeschäften in Anspruch genommen, hatten ihn wie die Höchsten geehrt: die Este und Visconti, die Gonzaga und Carrara, die Correggio und Malatesta, die Republiken Florenz und

Genua und an der Spitze aller italischen Fürsten König Robert von Neapel, an der Spitze aller italischen Städte Rom. Universell in seinen Richtungen und Bestrebungen gleich Dante wenngleich in ganz verschiedener Art, Beide ächte Repräsentanten ihrer Zeit, der Eine am Schlusse der heroischen Jahrhunderte Italiens stehend, der andere die höfisch humanistischen eröffnend. Petrarca gleich Dante von warmer Liebe zu seinem Vaterlande erfüllt, aber in der Weise und den Mitteln, wodurch er dessen Heil suchte und zu fördern glaubte, der lebendigste Ausdruck des unendlichen Wechsels, der in dem halben Jahrhundert vorgegangen war welches ihn von seinem grossen Landsmann trennte dessen Ruhm ihn nicht neidlos gelassen haben soll. Gleich Dante ein grosser Meister der Sprache, die er ebensowenig wie dieser für Werke bleibenden Ruhms geeignet erachtete während auch sein Ruhm sich nur von dem herschreibt was er in dieser Sprache gedichtet hat, seit die Bedeutung seiner lateinischen Werke, für seine Zeit gross und lange nachhaltig, für die Nachwelt nur eine culturhistorische geblieben ist.

Als Papst Gregor XI. von dem Tode Petrarcas, dem er schon im Jahre 1371 geschrieben hatte, unterrichtet ward, richtete er zu Noves bei Avignon am 11. August 1374 an den Cardinal de Noellet folgendes Breve welches den französischen Papst ehrt:

»Zu unserm grossen Leidwesen haben wir vernommen dass unser geliebter Sohn Francesco Petrarca, dies leuchtende Licht der geistigen Bestrebungen (moralis sciencia) vor kurzem von der Welt geschieden ist. Da wir nun infolge dieses für Alle geltenden Naturgesetzes seiner entbehren müssen, wünschen wir sehr seine Werke zu besitzen. So ersuchen wir deine Vorsicht diese Werke durch einen zuverlässigen Forscher fleissig sammeln zu lassen, namentlich die Africa, die Eklogen, Briefe, Invectiven, die Bücher vom einsamen Leben u. a., von denen uns berichtet worden, dass er sie durch Gottes Gabe mit wunderbarer Geistesfrische verfasst hat. Lasse dieselben sodann durch geübte Abschreiber für uns copiren und übersende sie uns durch sichere Boten.«

13.

RÜCKKEHR NACH ROM.

Papst Gregor beschloss zu gehn und keine Gegenvorstellungen änderten diesen Entschluss. Am 2. August 1375 meldete er dem römischen Volke sein baldiges Eintreffen, welches nur durch die englisch-französischen Händel verzögert worden sei. Drei Monate später schrieb er in demselben Sinne an die Comunen von Orvieto, Todi, Toscanella, Corneto. Er sorgte für die Verwaltung Avignons und des Comtats. Sechs Cardinäle blieben daselbst zurück. Diese waren Angelic de Grimoard Bischof von Albano, Gilles Aysselin de Montaigu Bischof von Tusculum, Jean de Blausac Bischof von Sabina, Pierre de Montéruc Cardinalpriester von Sant' Anastasia und Vicekanzler, Guillaume de Chanac Cardinalpriester von S. Vitale und Hugues de St. Martial Diaconus von Sta Maria in porticu. Am 13. September 1376 verliess der Papst die Stadt, am 20. war er in Marseille. Hier lag die Flotille welche Juan Fernandez de Heredia, nun Johanniter-Grossmeister, befehligte; Florenz selbst hatte ungeachtet des Unfriedens eine schöne Galeere gesandt. Am 2. October erfolgte die Einschiffung. Dreizehn Cardinäle begleiteten den Papst den die Capitana Heredias aufnahm, welcher, ein alter aber noch kräftiger Mann mit zwiegespaltenem Bart und kriegerischem Aussehn, eigenhändig das Steuer führte. Die Herbststürme hinderten die Fahrt und nachdem man mehre Tage vor Villafranca gelegen, lief das Geschwader erst am 18. in den Hafen Genuas ein. Hier wurden neue Versuche gemacht den Papst zum Wanken zu bringen; Caterina von Siena welche kurz vor Gregor Avignon verlassen hatte, trug auch hier dazu bei ihn im Ausharren zu bestärken. Am 29. ging man wieder unter Segel, aber das Wetter wurde immer schlimmer und zwang in Portofino, Livorno, Piombino Schutz zu suchen. Verschiedene Fahrzeuge scheiterten, vor Scarlino an der Maremmenküste die Galeere des Cardinals von Limoges, vor Talamone die des Minoriten-Cardinals; der Cardinal Corsini und der von Auvergne schwebten in grosser Lebensgefahr. Mehre Cardinäle erkrankten schwer; einer derselben Pierre de La Jugie starb in Pisa am 21. November. Nachdem man noch einmal am Monte Argentaro angelegt hatte,

wurden endlich am 6. December bei Corneto die Anker ausgeworfen.

Fünf Wochen lang verweilte Gregor XI. in dieser Stadt in welcher er das Weihnachtsfest feierte. Es war nicht etwa das Bedürfniss der Ruhe nach der beschwerlichen Fahrt was ihn so lange festhielt. Es handelte sich um ein Abkommen mit Rom. Die Beschaffenheit der Municipal-Verwaltung machte dies nöthig. Die Autorität der Banderesi wie sie seit der Abreise Urbans V. trotz der von dem Scheidenden noch von Montefiascone aus eingelegten Verwahrung und Berufung an Senator und Volk sich wieder constituirt hatten, war eine Verneinung der päpstlichen Souveränität. Hier konnten nur wechselseitige Zugeständnisse zum Vergleich führen. Die nach der Rückkehr sich sehnenden Römer zeigten sich bereit dazu. Die Stadt hatte keinen Anlass gehabt sich über Gregor XI. zu beklagen oder ihm zu mistrauen. Sie hatte ihm nach seiner Wahl das Dominium auf Lebenszeit als Privatmann übertragen und er hatte seinen damaligen Statthalter in Rom Philippe de Cabassole zu dessen Annahme ermächtigt. Gleich mehren seiner Vorgänger hatte er mit Hülfe der städtischen Behörden zwischen den hadernden Baronen, so zwischen den Savelli und den Grafen von Anguillara, zwischen dem Erzbischof von Lissabon Agapito Colonna und den Erben Stefanos, Frieden zu schliessen versucht. Zwei Verordnungen Gregors ehren ihn während sie Rom wie dem ganzen Staate zugute kamen. Er trug den Cardinälen von Bourges und Cabassole auf für Einführung gleichmässiger Münze, Maasses und Gewichtes zu sorgen, während er ersterm den Befehl ertheilte die für die Städte und Provinzen drückenden Kosten für Festlichkeiten und Geschenke bei Ankunft und Abgang von Legaten und anderen hohen Beamten abzuschaffen. Alles dies verrieth einen Geist der Mässigung und staatsklugen Billigkeit der auf das Volk einen günstigen Eindruck hatte machen müssen.

Die Florentiner wandten alles auf, das gute Einvernehmen zwischen dem Papst und Rom zu hindern. Am 25. December richteten die acht Kriegsmagistrate ein Abmahnungsschreiben an »ihre geehrten Brüder« die erlauchten Banderesen. Das Schreiben war aus der Feder eines Mannes geflossen der päpstlicher Geheimschreiber gewesen aber in seine Heimat zurückgekehrt diese Feder den antipäpstlichen Leidenschaften lieh. Dieser

Mann war Coluccio Salutati, einer der hervorragendsten in der Reihe talentvoller Staatsschreiber die nicht wenig zum Ruhme der Republik beigetragen haben; er von dem man sagte, seine Feder wiege ein Heer auf, ein Ausspruch welchen der Bombast seiner Episteln im Urtheil der Nachwelt nicht bestätigt. »Vergebens, so schrieb er, haben wir bisher unsere Stimme erhoben um euch zu ermuntern, unerschrocken eure Freiheit und die Freiheit Italiens zu vertheidigen. Die Frucht unserer Ermahnungen sind nur zierliche mit den Blumen der Beredsamkeit geschmückte Antwortschreiben gewesen. Dennoch stehen wir nicht an, heute wo wir den Ruin eurer Freiheit vor Augen haben, unsern aufrichtigen und wohlgemeinten Rath zu wiederholen. Bei uns besteht kein Zweifel mehr, geliebte Brüder, und wenn ihr nicht freiwillig blind seid, kann auch eurerseits die Erkenntniss nicht ausbleiben. Der Papst dem ihr mit so wohlgeneigter Gesinnung entgegenharrt, hat kein Herz für eure Stadt. Er liebt den römischen Aufenthalt nicht. Nicht um seinen wahren Sitz einzunehmen, nicht um ein frommes Volk zu trösten kommt er, sondern um eure Freiheit in Knechtschaft zu verwandeln. Wenn er die Abschaffung eurer Magistrate heischt, was wünscht, was hofft er als die Säule der römischen Freiheit umzustürzen? Welcher Zügel wird die Frechen fesseln, welche Zuflucht den Schwachen bleiben, wenn euer geheiligter Verein, die Stütze des Friedens, der Ruhe, des Muthes der Stadt, beim Eintreffen des päpstlichen Hofes aufgelöst wird? Stellte der Papst eure Stadt in ihrem alten Glanz und all ihrer Schönheit her, gäbe er den Römern die Majestät ihres vormaligen Reiches zurück, bedeckte er eure Mauern mit Gold und geschähe alles dies auf Kosten eurer Freiheit, so würde eure Pflicht Ablehnung heischen. Wir bitten euch, bewährt euch als Söhne jener Römer bei denen Freiheit und Kraft erbliche Eigenschaften waren. Während ihr es noch vermögt, während der Zerstörer eurer heimischen Freiheit noch nicht in euren Mauern ist, sorget für euer Heil, für das Heil des römischen Volkes. Sobald ihr wollt und uns ein Zeichen gebt, werden wir unsere ganze Macht zu eurem Besten aufwenden, als gälte es unsere eigne Freiheit, unser eignes Heil. Denn wir erkennen wohl, dass von dem Augenblick an wo euer Volk sich unter das Joch gebeugt haben wird, mag dies Joch anfangs immer so leicht erscheinen, wir

nicht mehr stark genug sein werden, es von demselben zu befreien.«

So ermunterte Florenz noch im letzten Moment die Römer zum Widerstand und suchte des Papstes Absichten zu durchkreuzen. Einige Tage später schrieben die Acht von neuem; dreitausend Lanzen boten sie den Römern zur Vertheidigung ihrer Freiheit an. Aber Rom hatte sich bereits mit dem Papste verständigt. Es hatte ihm gegenüber seine municipale Autorität aufrechterhalten: an der eigentlichen Rebellion hatte es sich nicht betheiligt. Bei den Verhandlungen mogte auch der Gedanke im Hintergrunde liegen, die städtische Unabhängigkeit ungeachtet aller vertragsmässigen Beschränkungen zu bewahren. Der Stadt kam vor allem darauf an, den Papst von neuem und dauernd in ihren Mauern zu sehn. Alles übrige, dachte man, werde sich finden. Am 21. December hatten die päpstlichen Bevollmächtigten, die Cardinäle d'Estaing, Corsini und Tebaldeschi, den Vertrag mit der Stadt abgeschlossen. Von dem Augenblick der Landung in Ostia oder der Ankunft in einem benachbarten Orte an, sollte Gregor XI. wie einst seinem Vorgänger die schon im voraus den besagten Cardinälen durch das römische Volk und dessen Vorstand (presidentem) übertragene volle und freie Herrschaft über Rom (plenum et liberum Urbis dominium) zustehn, dem Cardinal Tebaldeschi aber, seinem Legaten im Patrimonium, die auf dem rechten Tiberufer gelegenen Stadttheile sogleich eingeräumt werden. »Da, so hiess es ferner, unser Herr der Papst die Hoffnung hegt die Genossenschaft der Vollstrecker der Gerechtigkeit (die Banderesi) und der vier Räthe der Balistaren und Pavesanen werden Ehre und Vortheil der Kirche und des Papstthums stets nach Kräften aufrichtig fördern, so beabsichtigt unser vorgedachter Herr besagte Genossenschaft bestehn zu lassen und zum Besten der Stadt wie zur Mehrung der Ehre der Kirche zu erhalten. Und da dies Beste der Stadt und ihres Volkes wie erwähnter Genossenschaft ihm am Herzen liegt, will er dass der Ertrag der städtischen Kammer wie bisher verwaltet und verwendet werden und die Mitglieder der Genossenschaft und übrigen Bürger ihre gewohnten Stipendien beziehn sollen. Die Reform der Genossenschaft ist in des Papstes Macht gestellt, ihre Mitglieder sollen ihm den Treueid leisten wie einst dem Papste Urban. Bei des Papstes

Ankunft sollen sie mit ihren Dienstleuten das jetzt von ihnen gemeinsam bewohnte Haus verlassen und ihn bis zur Kirche St. Peters und zum apostolischen Palast geleiten, dann zu ihren eignen Wohnungen zurückkehren wo ihnen wie ihren Nachfolgern die gewohnte Löhnung ausgezahlt werden wird.« Man sieht, an der Verfassung war wenig geändert, nur dass die oberste städtische Autorität in des Papstes Hand sein sollte. Es kam darauf an wie man die souveränen und municipalen Gegensätze in der Praxis ausgleichen würde.

Am Dienstag den 13. Januar 1377 gegen Mitternacht schiffte Gregor XI. sich bei Corneto ein. Der Himmel war hell, bei nördlichem Winde kam man rasch vorwärts. Um die Mittagstunde des folgenden Tages lief das Geschwader in die Tibermündung ein und warf vor Ostia die Anker aus. Der Papst ging ans Land. Ostias Befestigungen erschienen ansehnlich, die Stadt fast verschwunden. Hieher waren Viele aus Rom geeilt und empfingen ihren Oberhirten mit lautem Jubel, während sie Abends bei Fackellicht Chöre sangen. Erst in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag, nach gesprochenem Gebet, wurde die Fahrt fortgesetzt; sie war mühsam, denn die Galeeren stiessen aneinander. Als man nach St. Paul kam, fand man den ganzen Strand mit festlich geschmücktem frohlockendem Volke gefüllt. Der Papst verbrachte die Nacht an Bord seiner Galeere. Am 17. früh stieg er ans Land; es war die Vigilie von Petri Stuhlfeier. Der Bischof von Senigallia Pietro Amelio, der die ganze Reise von Avignon aus beschrieben hat, las in der Basilika des Apostels der Völker die Messe, dann besichtigte Gregor das Kloster und der feierliche Zug begann. Zahllose Gaukler in weissen Gewändern, eine nie mangelnde Zuthat bei festlichen Gelegenheiten, drängten sich zu beiden Seiten des mit Laubgewinden geschmückten Weges, in die Hände schlagend, in Trompeten stossend, in lauten Jubelruf ausbrechend. Raimond Roger Vicomte von Turenne des Papstes Neffe befehligte eine auserlesene Schaar von Rittern und Reisigen; der greise Grossmeister von Rhodus trug das Banner der Kirche. Mit dem Papste ritten die Cardinalbischöfe von Porto und von Palestrina, Pietro Corsini und Jean de Crosse, die Cardinäle d'Aigrefeuille, Tebaldeschi, de Figeac Bischof von Glandève, de Montrelaix Bischof von St. Brieuc, de Malésec Bischof von Poitiers, de La Grange Bischof

von Amiens, die Diakonen Pedro de Luna nachmals Gegenpapst Benedict XIII. und Pierre Flandrin. Am ostiensischen Thore stand der römische Clerus in Festgewändern mit brennenden Wachsfackeln, mit den päpstlichen und kaiserlichen Insignien. Unter dem doppelten eine Burg bildenden Thorbogen überreichten die städtischen Magistrate, der Senator im Waffenschmuck, die Räthe und Banderesen, alle mit seidenen Gewändern angethan, dem einziehenden Papste die Schlüssel als Zeichen des städtischen Dominiums. Der römische Adel hatte sich ihnen angeschlossen, in höchster Pracht; ich glaubte nicht, bemerkt der Berichterstatter, in dieser Zeit mit eignen Augen so grossen Glanz zu erblicken. Die vornehmsten Jünglinge schritten vor dem Papste her. Rom schien alle seine Häuser ausgeleert zu haben, so viel Volk hatte sich zu beiden Seiten aufgestellt während in der innern Stadt die Dächer selbst mit Zuschauern gefüllt waren. Ueberall Glockengeläute von den zahllosen Thürmen, überall Jubelruf, überall festliche Klänge, überall Blumen und Kränze auf den Weg gestreut. Langsam bewegte sich der Zug vorwärts durch die ganze grosse Stadt; Bertrand Raffin eilte als Quartiermacher voraus. Es war Abend als man müde und hungrig den Petersplatz erreichte und, nachdem man in der Basilika Gott Dank gesagt, im Palast bei festlicher Beleuchtung sich zum Male niedersetzte.

14.

GEISTIGES LEBEN, ÖFFENTLICHE ZUSTÄNDE UND KUNSTBESTREBUNGEN DER AVIGNONISCHEN ZEIT.

Das goldene Zeitalter der italienischen Sprache und Literatur war angebrochen als das Papstthum Italien verliess. Toscana befand sich in jenem Frühling geistiger Entwickelung der kaum seines gleichen gehabt hat. Der letzte der glänzenden Geister welche der Sprache und Literatur neue Bahnen anwiesen, jener welcher die italienische Prosa gebildet hat, starb nicht viel über ein Jahr vor Gregors XI. Rückkehr nach Rom. Zwischen diesem Moment und dem Tode Benedicts XI. welchem das babylonische Exil gefolgt war, liegen die Göttliche Komödie, die Sonette auf das Leben und den

Tod Madonna Lauras und die Canzonen an Italia, das Decameron. Dino Compagni und die beiden Villani schrieben ihre Chroniken, Fra Giordano da Rivalta, Fra Domenico Cavalca, Fra Jacopo Passavanti veredelten die kirchliche Vulgarsprache, eine Frau aus dem Volke, Caterina von Siena, fand in dieser Sprache Accente die den studirten lateinischen Episteln ihrer gelehrten Zeitgenossen fehlten. Die zum Theil auf älteren Sagen und Anekdoten beruhenden Hundert Novellen und Franco Sacchetti brachen sich neben dem Meister der ernsten und heitern Erzählung Bahn. Cino da Pistoja, Baldo von Perugia, Riccardo da Saliceto, Lapo da Castiglionchio wurden als Rechtslehrer gesucht und geehrt, der Mönch Barlaam und Leonzio Pilato führten griechische Sprache und Literatur ein für welche Florenz, das hundert Jahre später der Hafen für die Trümmer von Constantinopels Schiffbruch werden sollte, ebenso wie für die Erläuterung des grössten nationalen Gedichts einen Lehrstuhl bestellte. Florenz, das freilich mehr Einkünfte hatte als das ganze Königreich Neapel, liess sich seine junge Hochschule jährlich zweitausendfünfhundert Goldgulden kosten und erwarb ihr die Vorrechte ihrer berühmtesten Schwestern. Zu Neapel an dem Hofe Roberts von Anjou der ein Pedant war aber gelehrte Bildung schätzte und förderte, blühte reiches Leben; die Höfe lombardischer Fürsten, so manches Schlimme sie hegten, wetteiferten in der Pflege von Wissenschaften und Künsten. Ueberall war es ein Wiedererwachen, überall ein thätiges freudiges fruchtbares Streben inmitten von Kämpfen und Geschickeswechseln, inmitten auch jener politischen Tendenzen welche die hässliche Kehrseite dieses geistig so glänzenden Trecento sind und jahrhundertelang staatliche Ohnmacht und Zerrissenheit herbeiführten.

Wie verhielt sich Rom zu dieser grossen Bewegung? Der Boden Roms ist im vierzehnten Jahrhundert nicht fruchtbarer gewesen als im dreizehnten. Es erging ihm wie dem Acker den der Pflug Jahre hindurch nicht berührt. Oede umgiebt uns. Auch das was Bonifaz VIII. und einige seiner Vorgänger gewirkt hatten verschwand allmälig. Die Abwesenheit der Päpste liess ihre alten Anstalten verfallen; das canonische wie das bürgerliche Recht folgten der Curie nach. In diesem Zeitalter der Herrschaft der Rechtsformeln, in welchem das Kirchenrecht sich in seinen Decretalen abschloss, das römische

Recht als kaiserliches die Autonomie der Freistädte nicht blos principiell in seine Fesseln schlug, die Ausübung der Gerichtsbarkeit auch da wo man dem Kaiser trotzte an kaiserliche Bewilligungen gebunden war, in diesem Zeitalter hat Rom keine namhaften Juristen hervorgebracht. Die bonifazische Universität empfand den grossen Wechsel. Zwar suchten die ersten avignonischen Päpste sie noch zu halten. Clemens V. bestimmte durch eine Constitution dass in Rom wie in Paris, Oxford, Bologna, Salamanca die griechische, arabische, hebräische, chaldäische Sprache gelehrt werden sollten. Schon unter Honorius IV. im Jahre 1287 hatte Raimund Lulli veranlasst, dass in den zur Bekehrung der Ungläubigen bestimmten Klosteranstalten Unterricht in orientalischen Sprachen stattfand, eine Ahnung der Thätigkeit der nachmaligen Propaganda. Johannes XXII. ertheilte seinem Vicar in Rom Vollmacht unter gewissem Vorbehalt Professoren und Doctoren an der Sapienza einzusetzen. Niemand konnte zur Doctorwürde gelangen der nicht in Gegenwart des Vicars eine Prüfung durch die Facultät bestanden, nachdem er vier Jahre lang dem bürgerlichen oder drei dem canonischen Recht obgelegen und zwei Jahre hindurch, wovon eines in Rom selbst, das Recht gelehrt hatte. Sogar die Form der Prüfungen ward durch die päpstliche Constitution vorgeschrieben. Aber die Universität verfiel. Sie scheint ganz eingegangen gewesen zu sein als Gregor XI. zurückkehrte, und die wüste Zeit des Schismas war nicht dazu gemacht sie wiederzubeleben, denn als Eugen IV. durch seine Bulle vom Jahre 1432 ihre Wiederherstellung verordnete, hiess es sie sei »durch das Unglück der Zeiten und die Kirchenspaltung völlig zugrundegerichtet« gewesen.

Auch an dem grossen Geisteskampf des vierzehnten Jahrhunderts, welcher die unter und durch Bonifaz VIII. auf die Spitze gestellten religiös-politischen Fragen wiederaufnahm und verfolgte, hat Rom keinen directen Antheil genommen. Es sah dem zugleich waghalsigen und schwachen Baierherzoge in St. Peter eine Krone aufsetzen welcher die kirchliche Weihe fehlte, aber es trat nicht selbstthätig ein für die Behauptung des Kaiserrechts auf seiner ursprünglichen Grundlage die doch seine eigne Sache war. Und diese Sache war ernst genug. Der von den Monarchisten gegen die

Curialisten gerichtete Kampf wurde so auf weltlichem wie auf geistlichem Gebiete geführt. Er zerriss nicht nur den Zusammenhang zwischen Kaiserthum und Papstthum, und wollte die Uebertragung des erstern durch das zweite zu einem nicht nothwendigen Act der Zustimmung machen, ohne Befugniss der Weigerung wie ohne die Macht der Absetzung. Seine Stimmführer gingen weiter: sie verneinten die päpstliche Autorität, im Anschluss an joachimitische Lehren und an die im Franciscanerorden fortlebenden radicalen Doctrinen von dem Aufhören der fleischlichen Kirche und der Umgestaltung der Welt durch das evangelische Leben. Dieser Kampf zählt keine römischen Streiter, weder auf der einen noch auf der andern Seite. Erst als die Theologen verstummten und Derjenige für den gekämpft worden war die Waffen streckte, obgleich in seiner eignen Heimat die Behauptung des gibellinischen Princips der Unabhängigkeit des Imperiums durchdrang, lebte die Kaiseridee auf dem Capitol wieder auf. Cola di Rienzo versuchte dem römischen Volke sein altes Recht zu sichern, unabhängig vom Papstthum, unabhängig auch vom Auslande, welches dies Recht in Anspruch nahm, dasselbe mehr denn einmal dem Volke abgesprochen, es endlich vom Papstthum wie zu Lehen übernommen hatte. Es war der alte römische Traum von der Möglichkeit der Herstellung einer Weltrepublik im schroffen Gegensatz zu der ärmlichen Wirklichkeit, der beinahe ebensosehr zum raschen kläglichen Scheitern des ganzen Unternehmens Colas beitrug wie der Mangel an localem Fundament und die politische Lage der Stadt. Der Gebrauch welchen der Tribun von der Lex regia machte, und der Sinn welchen er dem in derselben vorkommenden Worte Pomoerium beilegte, woraus er, möglicherweise eine Dantesche Reminiscenz, des Reiches Garten machte, scheint darauf hinzudeuten, dass die vespasianische Tafel längst bekannt war. Die Zeit des Kampfes der Salier gegen die Päpste hat sie vielleicht der constantinischen Schenkung entgegengestellt und es ist nicht unwahrscheinlich, dass Benzo von Alba sie im Sinne hatte als er die Verse dichtete in denen er den Imperatoren den bestimmenden Antheil an der festen Begründung der Weltherrschaft beimass. Wie Francesco Petrarca das römische Kaiserrecht auffasste, zeigen seine vielen Briefe. Das Reich, sagte er, habe in Rom seinen wahren Boden, bliebe selbst

von der grossen Stadt nichts übrig als der Felsen des Capitols. Aber in Petrarca giebt sich schon die veränderte Zeit kund. Wie seit Dantes Tagen Stellung und Bedeutung der Parteien anders geworden sind, so hat der Fortschritt des classischen Humanismus die bei Dante inmitten aller Speculation einen festen Boden suchende Kaiseridee in die Sphäre des Idealismus entrückt. Später wurde einmal noch der Versuch gemacht dem römischen Volke sein Recht zu wahren. Es geschah mittelst einer kleinen handschriftlich gebliebenen Abhandlung welche den Titel »von einigen bemerkenswerthen Dingen der Stadt Rom« führt und der ersten Zeit des grossen Schismas anzugehören scheint.

Francesco Petrarca findet nicht Worte genug, über die römische Unwissenheit zu klagen. Am meisten über die Unwissenheit in römischen Dingen, worin er einen Hauptgrund der Uebel erblickt. Die Klage war nicht neu. »Wie elend wärest du, hättest du nicht Petri Verdienst«, hatte schon die späte Carolingerzeit gesagt. Ein Autor des dreizehnten Jahrhunderts bemerkte in einem Schultractat über die Form der Buchstaben, man vermöge die alten Inschriften nicht richtig zu lesen noch zu erklären. Welches Aufsehn Cola di Rienzo erregte, indem er Inschriften entzifferte und dem Volke übersetzte, ersieht man aus seiner gleichzeitigen Lebensbeschreibung. Dass er in Classikern und Kirchenvätern bewandert war, berichtet er selbst. Für seinen eignen Stil, geschraubt und unnatürlich, hat er freilich von den Classikern wenig gelernt. Unter allen Römern seiner Bekanntschaft hebt Petrarca nur den Giovanni Colonna di San Vito als mit den Dingen der alten Stadt vertraut hervor, und wenn der Tribun Francesco Baroncelli wissenschaftliche und literarische Bildung besass, ist uns doch nichts von ihm geblieben. Wir vernehmen von keinem römischen Dichter und Philosophen. Das einzige historische Werk der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ist die Geschichte der Zeit Colas di Rienzo, zuerst in Annalenform lateinisch, dann in der Vulgarsprache, »auf dass der gemeine Mann Nutzen daraus ziehn könne, die kleinen Kaufleute und andern guten Leute die einfach lesen können aber in Wissenschaften nicht erfahren sind«. Der Verfasser welcher schon die Tage Ludwigs des Baiern erlebte, hatte in Bologna das Recht studirt, war in der classischen Literatur bewandert,

hatte die Absicht ein Leben Dantes zu schreiben. Im Jahre 1358 war er noch mit seinen römischen Historien beschäftigt. Sein Buch ist für uns von höchstem Werthe, die italienische Bearbeitung namentlich wegen des volksthümlichen Colorits das durch die romaneske Sprache belebt wird. Die Erzählung ist anschaulich, die Darstellung unparteiisch. Welcher Abstand aber in Bezug auf Ton und Bildung, wenn man diese Vita di Cola di Rienzo mit florentinischen Geschichtswerken des Jahrhunderts vergleicht!

Von den eigentlich städtischen Verhältnissen vernehmen wir in dieser Zeit ebensowenig wie wir anschaulichen Schilderungen der Stadt und ihrer Monumente begegnen. Selbst Petrarca, der doch so gut zu schildern verstand und uns so manche Einzelheiten berichtet, hat von keinem einzigen der grossen Monumente des Alterthums die er selbst bewunderte ausführlicher gehandelt. Der vornehmste Repräsentant der wiedererweckten classischen literarischen Bildung begnügte sich mit Reminiscenzen römischer Geschichte, die er willkürlich genug auf die Localitäten anwandte. Ein langer Brief an seinen Gefährten bei den Wanderungen in und um Rom, Giovanni Colonna di San Vito, beginnt mit den schon erwähnten Klagen: »Könnte ich auch Rom auf einem kleinen Blatt Papier schildern, es wäre unnöthige Mühe. Denn du kennst alles, nicht weil du römischer Bürger bist, sondern weil du von deiner Jugend an solchen Dingen die grösste Aufmerksamkeit gewidmet hast. Wer ist heute unwissender in römischen Dingen als die römischen Bürger? Ich sage es ungerne: nirgend ist Rom weniger bekannt als in Rom. Nicht die Unwissenheit blos beklage ich, obgleich nichts schlimmer ist als Unwissenheit, sondern den Mangel an edlen Empfindungen und Eigenschaften. Denn wer kann daran zweifeln dass Rom sich aus seinem Verfall wiedererheben würde wenn es sich selber kennen lernte?« So sprach der Dichter zu dem Freunde mit dem er die Monumente der Stadt besuchte und, müde vom Wandern, auf der Trümmerstätte der diocletianischen Thermen niedersass, auf deren Gewölbe sie dann wol hinaufstiegen, »wo die Luft rein, die Aussicht frei, erwünschte Stille und Einsamkeit herrscht wie nirgend«, — Worte welche an diejenigen erinnern, die nach mehr denn vier Jahrhunderten Vittorio Alfieri von seiner nahegelegenen Wohnung in Villa Strozzi

schrieb. Wie fand aber der Mann dem die römische Geschichte geläufig war wie Irgendeinem, und dessen literarisches Wirken, von dem er seinen Nachruhm erwartete, ihm eine Fortsetzung von Cicero und Virgil erschien — wie fand er sich in diesem Rom und seiner Topographie zurecht? Dasselbe Schreiben an seinen Freund giebt Antwort auf die Frage, denn dies Schreiben enthält eine Skizze des alten Rom, leider eine Skizze, in welcher vorhandene Monumente mit den Ausgeburten antiquarischer Träume vermengt sind, so dass wir statt von dem eigentlichen Zustande eine Anschauung zu gewinnen, uns mit einem Abriss traditioneller Geschichte begnügen müssen, während schon die Männer der Zeit des grossen Schismas sich über Petrarcas mangelhafte Denkmälerkunde wunderten.

Von dem Zustande der alten Monumente sind uns nur einzelne Nachrichten aufbewahrt. Die wiederholten Feuersbrünste und Erdstösse müssen grossen Schaden an denselben angerichtet haben. Namentlich das Erdbeben vom September 1349 über dessen Verheerungen wir beredte Klagen vernahmen. Wahrscheinlich stürzte bei demselben die constantinische Basilika, der sogenannte Friedenstempel, ein. Dass das Colosseum sehr beschädigt wurde, wissen wir aus Petrarcas Briefen. Nach der Entfernung der Päpste scheint das Amphitheater städtisches Eigenthum geworden zu sein, obgleich die Wohnungen der Frangipani und Annibaldi in dessen Arcaden hineingebaut waren. Die Arena diente zu Schauspielen verschiedener Art, profanen und geistlichen; die Bogenreihen dienten als Steinbruch. Im Jahre 1362 klagte der päpstliche Vicar in einem Schreiben an Urban V., für Steine des Colosseums fänden sich keine andern Käufer als die Frangipani. Die verschiedenen städtischen Parteien einigten sich zu gemeinsamer Benutzung der Travertinblöcke — »de faciendo tiburtinum«. Erst nach der hier geschilderten Zeit, nämlich im Jahre 1381, theilten sich Senat und Volk in das Eigenthumsrecht des Colosseums mit der angesehenen Brüderschaft von Sancta Sanctorum oder »Compagnia dei Raccomandati del SS. Salvatore«, welche zugleich den Gerichtsbann und die Aufsicht über die Bewohner des Stadttheils vom Amphitheater zum Lateran übernahm. Noch sieht man an den Arkaden der Südseite das Wappen der Brüderschaft, das Bild des Heilands zwischen zwei Candelabern. Der Circus maximus, einst

frangipanischer Besitz, scheint vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts an verlassen gewesen zu sein. Mächtige Trümmer standen von den Foren Trajans, Augustus', Nervas, deren Namen man verwechselte. Die gewaltigen Massen der antoninischen und der diocletianischen Thermen, erstere im ganzen wohlerhalten, waren herrenlos. Ein Theil der constantinischen nebst Aurelians Sonnentempel war Eigenthum der Colonna, welche vom Ende des Trajanforums und dem Apostelplatze an bis zur westlichen Spitze des Quirinals reichten. Inmitten der Trümmer des Pompejustheaters von welchem Petrarca nur einen Bogen des Pompejus erwähnt, hatten die Orsini eine Burg gebaut deren Stelle heute der Palast Pio einnimmt. Das Marcellustheater war vielleicht durch Erbschaft von den Pierleonen an die Savelli gekommen. Unter den Ruinen des flaminischen Circus standen Klöster und Wohnungen des Volkes nebst dem Marktthurm.

Selbst in der papstlosen Zeit überwog das kirchliche Rom das profane, selbst bei Petrarca giebt dies kirchliche Rom dem profanen seine eigenthümliche Färbung. Der päpstliche Hof war ferne, aber Papstthum und Cardinalat entlehnten nur von Rom Titel und Bedeutung, und Päpste und Cardinäle, sosehr sie durch die Entfernung abgezogen waren, mussten Rom im Auge behalten. Es giebt ein Verzeichniss der römischen Kirchen, Klöster, Hospize, Kapellen und des dazu gehörigen Clerus aus der avignonischen Zeit. Es zählt fünf Patriarchalkirchen auf ausser der lateranischen, siebenundzwanzig Cardinalstitel, achtzehn Cardinalsdiakonien, achtundzwanzig Mönchs- und Religiosenklöster, achtzehn Nonnenklöster, fünfundzwanzig Hospize, eilf Papstkapellen, einundzwanzig Collegiatkapellen, zweihundertzweiundfünfzig Pfarrkirchen mit einem oder zwei Klerikern, von denen jedoch vierundvierzig ohne Personal, eilf ganz zerstört, viele an Wänden und Dächern im schadhaftesten Zustand und durch Schuld derer die für den Gottesdienst Sorge tragen sollten, ohne die nothwendigsten Dinge waren. Die Gesammtsumme der kirchlichen Bauten wird auf vierhundertvierundzwanzig berechnet, die Zahl der Weltgeistlichen auf siebenhundertfünfundachtzig, der Aebte auf acht, der Mönche auf hundertsechsundzwanzig, der Religiosen auf dreihundertundsiebzehn, der Nonnen auf vierhundertsiebzig, der Hospitaldiener auf siebenundneunzig. Von den zwanzig

privilegirten Abteien die sich vom Verfasser der ältesten Beschreibung der Peterskirche an bis zu späten Zeiten angegeben finden, waren viele längst in andere Hände gelangt. Ihre Namen waren folgende: Sant' Agata in der Subura, unter Gregor XIII. den Olivetanern von Montevergine übergeben; S. Alessio auf dem Aventin, Kloster der Hieronymiten. Das Basilianerkloster S. Basilio beim Arco de' Pantani wurde nachmals in das Dominicanerinnenkloster der Annunziata umgewandelt. S. Biagio in Via Giulia, den Benedictinern dann dem vaticanischen Capitel gehörend, heute mit dem Beinamen della Pagnotta von der Vertheilung der geweihten Brode. S. Cesario in palatio, an Via Appia, erhielt den Beinamen von den antoninischen Thermen die für das Mittelalter ein Palast waren. SS. Cosma e Damiano in Trastevere, gewöhnlich S. Cosimato, gelangte schon im dreizehnten Jahrhundert von den Benedictinern an die Nonnen der h. Clara. S. Gregorio am Caelius war den Camaldulensern bei ihrer Niederlassung in Rom eingeräumt worden, S. Lorenzo in paneperna auf dem Viminal ging an die Clarissen über. Es folgen fünf Marienkirchen. Sta Maria Aventinese, einst den Templern, nach deren Aufhebung den Johannitern gehörend. Schon im Jahre 1159, also nicht ein halbes Jahrhundert nach ihrer Stiftung, hatten die Templer diese Kirche inne und wir finden dass Fra Pietro di Fernando, Meister des Tempels in Italien für den Grossmeister des Ordens Fra Tommaso Berardi, im Jahre 1259 Castel San Felice am Monte Circello und andern Ordensbesitz bei Terracina gegen einen an das Priorat stossenden Theil des Aventin vertauschte. Sta Maria Araceli mit dem Hauptkloster der Minoriten welchen Papst Innocenz IV. im Jahre 1250 Kirche und Kloster einräumte. Sta Maria in Castro aureo erhielt diesen Namen von dem flaminischen Circus und vertauschte ihn später mit dem von Sta Caterina de' funari. Sta Maria in Palara in den Ruinen der Kaiserpaläste, später nach dem h. Sebastian genannt, Sta Maria in Monasterio bei S. Pietro in vincoli, nachmals ein Clarissenkloster. S. Pancrazio vor dem janiculensischen Thor kam von den Ambrosianern an die Carmeliter-Baarfüsser. Sta Prisca auf dem Aventin gehört den Augustinern, das benachbarte S. Sabba den Vätern von der Gesellschaft Jesu. S. Silvestro in capite, einst inter duos hortos genannt, ging aus dem Besitz griechischer Mönche an die Clarissen über. S. Tommaso in formis

auf dem Caelius wurde nach dem Eingehn der Trinitarier durch Bonifaz IX. dem vaticanischen Capitel übergeben. Sta Trinità degli Scotti, so nach der edlen Familie genannt welcher Innocenz' III. Mutter angehörte, wird mit Sta Trinità dei Pellegrini für identisch gehalten. Von der wie es heisst von P. Julius I. vor Porta Flaminia gebauten Kirche S. Valentino sind seit Jahrhunderten alle Spuren verschwunden. Von diesen zwanzig Abteien sind heutigestages noch neun Klöster. Die Aebte waren zur Theilnahme an der Papstprocession von St. Peter nach dem Lateran und an anderen grossen Ceremonien verpflichtet. Andere Orden hatten sich in Rom angesiedelt. Zu diesen gehörten die Vallombrosaner welche in späterer Zeit das Kloster bei Sta Prassede erhielten, die Karthäuser für die um das Jahr 1369 Niccolò Orsini Graf von Nola und Napoleone Graf von Manopello das Kloster bei Sta Croce in Gerusalemme bauten, wohin nach ihnen die Cistercienser zogen die sich um das Jahr 1140 bei den Tre Fontane niedergelassen hatten, die Prämonstratenser mit ihrem Hospiz von St. Norbert, die Olivetaner seit dem Jahre 1352 im Besitz von Sta Maria nuova. Von den Stiftungen der Dominicaner war schon die Rede. So waren die kirchlichen Verhältnisse. Die Kapitel der grossen Basiliken bewahrten reichen Grundbesitz. Auch von Avignon aus ernannten die Päpste zu den Würden bei denselben, sei es unmittelbar sei es durch ihre Legaten wie durch ihre geistlichen Vicare in der Stadt, ein Amt welches gewöhnlich einem der Bischöfe im Patrimonium anvertraut war.

Der Verfall Roms war gross. Aber man hat ihn übertrieben. Rhetorische und poetische Schilderungen geben nicht das Maass für die Wirklichkeit. Wenn zu Heinrichs VII. Zeit in dem zu ihm haltenden Theil der Stadt gegen zehntausend waffenfähige Bürger waren und fünfzig Jahre später das eigentliche Volk, mit Ausschluss der Barone und des niedern Adels, noch zweiundzwanzigtausend Mann stellen konnte, wie Matteo Villani angiebt, so fallen die fingirten Zählungen, welche bei der Rückkehr der Päpste siebzehntausend Einwohner berechnen, von selber weg. Zählungen die ebenso den Schilderungen Petrarcas widersprechen, welche uns freilich über die Zustände des Volkes wenig unterrichten. Dass letzterm, mogten ihm mancherlei Hülfsquellen versiegt sein und die endlosen Unruhen das Leben verkümmern, weder der alte Hang zu

Vergnügungen noch die ebenso lebendige Neigung zu kirchlichen theilweise halbprofanen Festen abhanden gekommen war, zeigen Beschreibungen und Nachrichten, einzelne Lichtblicke in einer im ganzen trüben Zeit. Neben den Schauspielen mehr ritterlicher Art, wie das im Jahre 1265 zu Ehren Carls von Anjou und jenes Stiergefecht im Colosseum vom Jahre 1332, übte der Carneval sein von den altrömischen Traditionen abgeleitetes Recht, auf welches das römische Volk erst heute aus eignem Antriebe verzichten zu wollen scheint. Der Carneval spielte im Mittelalter eine grosse Rolle. Nicht die Stadt allein, auch verschiedene Orte des Gebietes, Tivoli, Corneto, Terracina, Piperno, Ninfa u. a. mussten so zur Vermehrung des Glanzes der Spiele wie zur Aufrechthaltung der Ordnung beitragen. Im Jahre 1271 tadelte P. Gregor X. den zeitlichen Vicar in Rom, weil er mehren benachbarten Orten die Sendung von Mannschaften »causa ludi di Testaccio vulgariter nuncupati« angehalten habe. Die Juden mussten nicht nur persönliche Dienste leisten, sondern auch einen Tribut zahlen der auf eilfhundertdreissig Goldgulden stieg — eine Verpflichtung deren Tradition sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Schauplätze des Carnevals waren das Feld des Monte Testaccio und Piazza Navona. Letzterer ist von Volksfesten nichts geblieben, als die selten ausgeführte Wasserfahrt an Augustsonntagen welcher der gewöhnliche Gemüse- und Trödelmarkt den Platz räumt. Der räthselhafte Scherbenberg, im Winter und Frühling mit spärlichem Grün bedeckt, von einem einfachen Kreuz überragt, schaut heute öde auf eine öde Umgebung herab, und sieht nur die Weinkärrner welche zu den in seinen Flanken ausgehöhlten Grotten ziehen, und die Züge von Leidtragenden die sich nach dem schönen Friedhofe der Akatholiken begeben. Selbst von den Octoberfesten und den Frauen der Minenti mit Tamburin und schallendem Gesange ist ihm wenig geblieben. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert war es anders. Der Testaccio hiess Monte del pallio von dem Pallium oder Banner von Seidenzeug oder Goldstoff, dem Siegespreise bei Spielen und Wettkämpfen. Die städtischen Statuten schrieben die glänzende Feier der »Ludi Testacii et Agonis« vor; wer der Verpflichtung der Betheiligung an denselben nicht nachkam, sollte kein städtisches Amt erhalten. Niemand sollte am Testaccio ackern und säen: die Statuten

enthalten ein besonderes Capitel »Campus Testacii non seminandus«. Bürger und Knappen schossen nach Ringen von vergoldetem Silber. Der Pallien waren drei, für das Rennen so der römischen wie der fremden Pferde und der Esel. Von dem Fasching des Jahres 1372 zu welchem ein reicher Mann aus dem Volke Namens Mataleno die Kosten beisteuerte, giebt es eine dem Notar Nardo Socciapile aus dem Rion Monti zugeschriebene Schilderung, welche freilich dieselben Zweifel inbetreff ihrer Glaubwürdigkeit weckt wie die des Stiergefechts von dem Orvietaner Monaldesco, aber jedenfalls auf alten Nachrichten fusst.

»Als die letzten Faschingstage gekommen waren, erzählt der Berichterstatter, zogen die Caporioni umher; jeder liess einen geschmückten oder bekränzten Ochsen von Constablern führen und man sammelte Esswaaren ein und alles was freiwillig gereicht ward. Da sah man ganze Reihen Körbe mit Schinken, bologneser Würsten, Pferdekäse, Backwerk, Früchten und Krügen guten Weins, weissen wie rothen aller Gattungen. Am Sonnabend ward erst Schau über die Stiere auf dem Capitolsplatze gehalten, dann zog man mit ihnen nach Piazza Navona. Am Faschingssonntag bewegte sich der festliche Zug vom Capitol nach dem Testaccio, unter dem Geläute der grossen Glocke. Zuerst kamen die Zünfte, jede mit ihren Bannern, an zweiunddreissigtausend gutgekleidete Personen, dann dreizehn Triumphwagen, einer für jeden Rion, von Pferden und Büffeln gezogen, jeder mit besonderer Fahne. Es folgten zehn Musiker für jeden der Rione, in schwarzem und weissem Anzug nach alterthümlichem Schnitt bis auf den Boden reichend, silberne Trompeten blasend, dann noch zwei zu Pferde. Es war in Wahrheit eine prächtige Musik. Die Gerichtsherren gingen sodann einher, der Ritter vom Capitol mit den Häschern und der Scharfrichter mit Block und Beil. Man sah hierauf die beiden Räthe des römischen Volkes und den Senator mit den Conservatoren, gefolgt von dreihundert weiss und blau gekleideten Lanzknechten, welche ihm zur Wache dienten. Der erlauchte Mataleno, welcher die Kosten dieses prächtigen Festes bestritt, ritt einher auf weissem Rosse, das frischgefallenem Schnee glich: mit ihm kamen eine Menge Barone und römischer Edelleute mit einem Gefolge von etwa hundert Reitern. Als der Zug nach dem Testaccio gelangte, sah man das ganze Feld

mit Masken gefüllt, dichtgedrängt, Kopf an Kopf, in unzählbarer Menge. Nun begannen die Feste. Man liess von der Spitze des Hügels zwei Stiere und zwei Karren in die Tiefe hinabrollen; in den Karren waren vier Schweine angebunden und mit rothem Tuch überspannt. Kaum waren sie unten angelangt, so sah man wol gegen dreihundert Menschen mit blossen Schwertern auf sie zustürzen, Schweine und Tuch zu erbeuten. Dann fand der Wettlauf nach dem Pallium statt, wobei die Bahn sich vom Testaccio zum Aventin erstreckte. Es war gewiss das schönste Fest unter vielen ähnlichen, die an diesem Orte stattfanden«.

Unter den halb geistlichen halb weltlichen theatralischen Darstellungen welche in Rom wie in allen italienischen Städten sich grossen Zulaufs erfreuten, ragten die Passionsspiele im Colosseum hervor. Was uns von denselben gedruckt erhalten ist, gehört späterer Zeit an, der Hauptkarakter dieser Mysterien ist jedoch wol immer derselbe geblieben. Schon vom achten Jahrhundert an finden wir bei Kirchenfesten, selbst bei Beerdigungen ein Gemenge geistlicher und profaner Gesänge und Tänze, die allmälig der Spuren des Heidenthums entkleidet würdigern Ton annahmen aber immer noch etwas Groteskes behielten. Toscana war reich an solchen Darstellungen, deren Abglanz heute noch die Charfreitagsprocession von Prato ist. Seit das Colosseum seine Bestimmung als Ort für geistliche Uebungen geltendzumachen begann, bot die Arena Raum für scenische Spiele dar. Diese fanden auf einem über dem flachen Dach einer den Arkaden der Südseite angebauten Kapelle Sta Maria della pietà erbauten hölzernen Gerüst statt, während die Zuschauer auf den Resten der Sitzreihen Platz nahmen. So der Ursprung dieser Darstellungen wie jener der Kapelle führen uns jedoch viel weiter zurück. Im Jahre 1264 begegnen wir der Brüderschaft des Banners (del Gonfalone) nach welcher heute noch die ihr gehörende Kirche Sta Lucia nicht ferne vom Palast Farnese benannt wird. Diese Brüderschaft, die älteste Roms, in welche in späteren Zeiten der französische König Heinrich III. sich aufnehmen liess, war wie der Orden der Trinitarier u. a. der Befreiung der Christensklaven gewidmet und trug wie dieser das blau-rothe Kreuz, welches das grosse Banner zierte das ihr den Namen gab. Jedenfalls von der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts an pflegte dies Banner am Charfreitag

gegen Sonnenuntergang unter Gesang und Litaneien nach dem Colosseum getragen zu werden, wo nach Gesängen und Flagellationen Mitglieder der Brüderschaft das Passionsspiel aufführten, welches in seiner spätern Fassung eine lyrisch-dramatische Darstellung der Erzählungen der Evangelisten in gereimten Versen, grossentheils in Ottaven ist. Das Kirchlein zur Zeit Bonifaz' VIII. Sta Maria della stara, in der avignonischen Epoche Sta Maria de metrio genannt, ist im Jahre 1815 verschwunden, nachdem man es noch 1622 neugebaut hatte. Neben demselben befand sich die Wohnung eines Einsiedlers der zu seiner Hut bestellt war.

Auch für die bildende Kunst ist das vierzehnte Jahrhundert in Rom eine traurig unfruchtbare Zeit. Zu dem Unglück durch Himmelserscheinungen und Elemente kamen die Verheerungen durch innere Zwistigkeiten und Kämpfe, dazu der unausbleibliche Verfall einer ihrer vornehmsten Lebensquellen beraubten Stadt. Während in Florenz und Siena zahlreiche Malerschulen blühten und nicht dort blos sondern auch in Neapel grossartige Bauten entstanden, blieb Rom beinahe unergiebig. Es erging der Kunst wie der politischen Gestaltung. Ein einziger einheimischer Künstler von Bedeutung steht in dieser ganzen Zeit da, und dieser eine gehört seiner ersten Bildung nach der Epoche Bonifaz' VIII. oder der kurz darauf folgenden an, während er unter dem Einfluss Giottos und seiner Schule gross ward. Es ist Pietro Cavallini. Gleich den Biographien der meisten Künstler dieser Zeit ist auch die seinige bei Vasari höchst verworren. Wenn das wichtigste ihm zugeschriebene Werk, die Kreuzigung in der Unterkirche zu Assisi mit dem Wappen Gautiers de Brienne Herzogs von Athen wirklich ihm angehört, so hat Cavallini schwerlich mit Giotto in Rom gearbeitet, indem mehr denn vierzig Jahre zwischen des Letztern Werken für Bonifaz VIII. und diesem bedeutenden Fresco liegen würden. Dies schliesst jedoch nicht aus dass der römische Maler, welcher Giottos Schüler in seiner Vaterstadt thätig sehn konnte, in Florenz sich dieser Schule beigesellte. Bis auf unsere Tage hat ein ungünstiges Geschick die Werke Pietro Cavallinis verfolgt. Der in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts vorgenommene Neubau des Chors von Sta Maria Araceli zerstörte seine Darstellung der Legende Kaiser Octavians und der tiburtinischen Sibylle; der Brand der Paulskirche liess von seinen

Arbeiten nur beschädigte Reste von Musiven an der Façade übrig, während die in anderen römischen Kirchen untergegangen sind, so dass wir nur jene an der Absis von Sta Maria in Trastevere besitzen, einen Cyclus von Darstellungen aus dem Leben der Madonna, in Composition und Karakter mit den Merkmalen der Giottoschen Schule.

Eine Zeitlang scheinen vorzugsweise toscanische Künstler in Rom thätig geblieben zu sein. Nachdem im Jahre 1307 eine grosse Feuersbrunst die lateranische Basilika und den Palast theilweise zerstört hatte, wurde unter anderen Gaddo Gaddi berufen der mit Andrea Tafi die Musiv-Ausschmückung des florentinischen Baptisteriums geleitet hatte. Er soll das Musiv Jacopo Torritis hergestellt, sich bei der Vollendung der Darstellungen an der Façade von Sta Maria maggiore betheiligt, an jener von St. Peter einen von vielen Figuren umgebenen Gott den Vater gearbeitet haben. Der Zeitpunkt der Anwesenheit Simon Martinis, den man gewöhnlich Simon Memmi nennt, ist ungewiss; die einzige Spur dieser Anwesenheit ist ein Bild der Madonna mit dem Kinde, das einst mit anderen die Vorhalle von St. Peter schmückte und heute über dem Altar der Kapelle Sta Maria de porticu in den vaticanischen Grotten sichtbar ist. Ungefähr mit Simon gleichzeitig muss Giottos Schüler Stefano gewirkt haben der im Chor der Peterskirche malte, und von welchem ein h. Ludwig an einem Pfeiler der Chorkapelle in Araceli sich bis ins sechzehnte Jahrhundert erhielt. Lange vernimmt man nichts von römischen Bauten in der verworrenen Zeit welche während der Römerzüge Heinrichs VII. und Ludwigs des Baiern Trümmer auf Trümmer häufen, Burgen erbauen und zerstören sah. Selbst von Ausbesserungen an Kirchen ist es stille, wenn man die im Jahre 1341 erfolgte Herstellung des Dachs von St. Peter ausnimmt welche durch P. Benedict XII. erfolgte, dessen Bildsäule mit zum Segnen erhobener Hand auf einem Sessel im germanischen Stile sitzend, ein Werk Paolos da Siena, einst in der Allerseelenkapelle der Basilika heute in den vaticanischen Grotten sich befindet. Dass unter Clemens VI. am lateranischen und vaticanischen Palast gearbeitet wurde, ergiebt sich aus einem Schreiben desselben an den Cardinal de Deux vom 3. December 1347, in welchem er ihm aufträgt nach seinem Ermessen für diese Arbeiten Vorkehrung zu treffen, aber sich vorzusehn auf

dass Rath und Volk nicht glauben mögten, es geschehe vielmehr aus Furcht als aus Neigung. Um das Jahr 1338 entstand das Spital S. Giacomo, wegen seiner Lage beim augusteischen Mausoleum in Augusta genannt, die Stiftung der unruhigen Cardinäle Jacopo und Pietro Colonna. Zehn Jahre später erfolgte der Umbau des lateranischen Krankenhauses durch die Guardianen Francesco Vecchi und Francesco Rosana eines Notars im Rion Colonna. Noch sieht man an dem nach SS. Giovanni e Paolo führenden Wege das Marmorportal mit dem Bilde des Erlösers und der die Vorsteher der Anstalt nennenden Inschrift. Anstossende Häuser, Eigenthum der Novelli einer angesehenen Familie im Rion der Monti, waren zum Zweck der Erweiterung angekauft worden. Das Jahr in welchem dieser Neubau stattfand, das der grossen Pest, baute die aus hundertvierundzwanzig Marmorstufen bestehende Treppe von Araceli, der Inschrift gemäss am 25. October 1348 mit dem Ertrage der Almosen bei dem feierlichen Umzug mit dem als wunderthätig verehrten Madonnenbilde begonnen. Eine Inschrift nennt den Zeitpunkt und den Baumeister Lorenzo di Simeone d'Andreozzo aus dem Rion Colonna.

Kaum mag dies um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ausgebesserte Werk, zu welchem die Steine vom Tempel des Quirinus genommen worden sein sollen, vollendet gewesen sein, als das Erdbeben vom 10. September 1349 unendlichen Schaden anrichtete. Nicht nur zahlreiche antike Gebäude litten dabei. Der obere Theil des Thurms der Conti stürzte ein, mit ihm Glockenthurm und Säulengänge des Vorhofs von St. Paul und die Decke der lateranischen Basilika, während St. Peter und der Thurm der Milizen hart beschädigt wurden. Petrarca hat diese Verheerungen geschildert. Als wäre es noch nicht genug an diesem Unglück, traf im Jahre 1352 der Blitz den Glockenthurm von St. Peter, dessen Spitze zerschmettert wurde während die Glocken schmolzen. Acht Jahre später ergriff das Feuer nochmals die Laterankirche wobei auch die Säulen des Hauptschiffes schwer gelitten haben sollen. Doch erhielt sich daselbst noch ein dem Florentiner Tommaso genannt Giottino zugeschriebenes Fresco, wenn dasselbe nicht vielmehr nach der Herstellung der Kirche entstand. Als dessen bestes Werk in Rom wurde ein Frescobild des h. Ludwig gerühmt welches, gegenüber dem seines Landsmanns Stefano,

sich in Sta Maria Araceli befand und wie dieses und Cavallinis Gemälde bei der Erneuerung des Chors unterging. Noch wird von Giottino erwähnt dass er in einem der Orsinischen Häuser einen Saal mit Darstellungen berühmter Männer schmückte: die erste Nachricht dieser Art der wir in Bezug auf einen römischen Baronalpalast begegnen.

Papst Urban V. nahm sich der römischen Kirchen an. Am 11. April 1365 beauftragte er den Cardinal de Noellet, er möge den Abt von St. Paul zum Holzfällen in den Waldungen der Massa Trabaria zur Ausbesserung der Hauptkirchen ermächtigen. Vor allen bedurfte solcher Ausbesserung die lateranische Basilika. »Der Lateran liegt zu Boden gestürzt, hatte der alternde Petrarca an ihn geschrieben, die Mutter aller Kirchen steht ohne Dach den Winden offen und dem Regen.« Schon vor Urbans Romfahrt muss die Ausbesserung der Kirche weit fortgeschritten sein, da der Papst in derselben am zweiten Tage nach seiner Ankunft eine Indulgenz verkünden konnte. Noch sieht man den Altar welchen er im Jahre 1369 stiftete, in Rom das bedeutendste Werk des spätern germanischen Stils. Vier starke Säulen von Granit und Marmor tragen den hohen Spitzbogenbau. An dem marmornen Altartisch hat sich den älteren Wappen bei der in den Jahren 1850 — 1851, nach der Rückkehr von Gaeta vorgenommenen Restauration das Wappen Papst Pius' IX. beigesellt. Darüber erhebt sich ein mit Gemälden verzierter, von Heiligenstatuetten in Spitzbogennischen flankirter Sockel, dann der vergitterte von vier durch spiralförmige musivisch geschmückte Säulchen verstärkten Pfeilern gebildete Reliquienschrank, welchen eine hohe reichverzierte Dachpyramide mit vier kleineren aus den Pilastern hervorwachsenden Spitzsäulen krönt. Kein Meisterwerk, da es so an organischer Entwicklung wie an richtigem Verhältniss fehlt, und ein offenbarer Rückschritt im Vergleich mit dem Tabernakel Orcagnas in der Kirchenhalle von Or san Michele zu Florenz, aber abgesehen vom historischen Interesse wichtig für das an Werken dieses Stils arme Rom. Der Meister war ein Sienese, Giovanni di Stefano welcher auch die Restauration der Kirche leitete und den wir später als Architekt des Doms von Orvieto finden. Die anmuthigen, heute nach wiederholter Uebermalung im Karakter verwischten Malereien schreibt man ohne genügenden Grund dem Sienesen

Berna oder Barna zu, während die längst verschwundenen Reliquiarien für die Häupter der Apostel Petrus und Paulus von dem Goldschmied Giovanni di Bartolo aus Siena gearbeitet wurden. So entstand das erste Werk welches Rom dem heimkehrenden Papste verdankte, durch toscanische Künstler. Wir werden sehen dass selbst in dem folgenden Jahrhundert Rom nur vom Reichthum Anderer lebte.

Auch der letzte der französischen Päpste hat ein Andenken in Roms Baugeschichte hinterlassen. Der Glockenthurm von Sta Maria maggiore, der ragendste der Stadt, drohte mit Einsturz. Am 16. April 1372 befahl Gregor XI. dem Abt von Montmajeur ohne Verzug einen kundigen Mann nach Rom zu senden, durch Herstellung des Thurmes die Gefahr abzuwenden, worauf er am 17. Januar folgenden Jahres seinen Vicar Luca Bischof von Nocera ermächtigte sich von dem Nuntius Giovanni di San Massimo dreitausend Goldgulden für diese und andere Bauten auszahlen zu lassen. Dieser Zeit gehört das Pyramidendach des Thurmes, der die Jahreszahl 1376 trägt und die Construction der alten römischen Campanilen zeigt. Dass die Kirche Sta Maria sopra Minerva erst unter Gregor XI. dem Predigerorden verliehen worden sei, ist eine oft wiederholte irrige Angabe. Allerdings dürfte diese Kirche erst in der spätern avignonischen Zeit vollendet worden sein, während von dem schlechten Zustand der Gewölbe »gegen Torre Giordana zu« die Rede ist, für deren Wiederherstellung die Comune Geldbewilligungen gemacht zu haben scheint. Ein Cardinal römischer Herkunft, der einzige welcher dem Nachfolger Gregors XI. treublieb und inmitten der Wirren starb, Francesco Tebaldeschi, beschliesst mit seinem in den vaticanischen Grotten befindlichen Grabmal die Reihe der Werke dieses für die Stadt wie für das Papstthum verhängnissvollen Zeitraums.

DRITTER ABSCHNITT.

DAS GROSSE SCHISMA.

J. 1377 — 1420.

1.

GREGOR XI. IN ROM.

Es war ein grosses Ereigniss, die Rückkehr des Papstthums nach Italien. Der Zauberring durch welchen Philipp der Schöne die Kirchengewalt gefesselt hatte, war zerbrochen. Ein französischer Papst hatte sich frei gemacht. Der Dank der Welt war ihm gesichert: der Dank Roms hätte ihm nicht fehlen dürfen. Aber in Rom fand Gregor XI. keine Ruhe. Die Wogen des Parteiwesens und des Kampfes mit den Nachbarn gingen zu hoch, und bald musste der wohlmeinende Mann zu seinem tiefsten Schmerz erfahren dass die auf sein Kommen gesetzte Hoffnung vergeblich gewesen war. Wenn es den Florentinern während seines Aufenthalts in Corneto nicht gelang die Römer in ihrem Widerstande zu bestärken, weil die Stadt auf des Papstes Kommen zu hohen Werth legte, so gelang es ihnen umsomehr den Geist des municipalen Widerstrebens gegen die päpstliche Herrschaft zu nähren. So wurde das zwischen Rom und dem Papste geschlossene Abkommen zum Scheinfrieden. Bald sah man wie die Sachen standen. Als Bolsena, dem schlimmen Beispiel so vieler Städte folgend, die Fahne des Aufruhrs aufsteckte und der Papst eine Schaar von vierhundert Mann gegen die Rebellen sandte, erhielten diese von Florenz Unterstützung, und Francesco di Vico schlug mit dieser Hülfe die Päpstlichen, indem er die Hälfte derselben, darunter eine Menge Edelleute und Ritter, gefangen nahm. Auch jenseit des Apennin währte der Krieg. Die von Gomez

d'Albornoz lange vertheidigte Citadelle von Ascoli ergab sich endlich den florentinischen Truppen. Unmittelbar vor dem Aufbruch nach Rom hatte der Papst, immer zum Frieden bereit, an den Gonfaloniere von Florenz geschrieben und ihm anheimgestellt noch einmal den Weg der Unterhandlung zu versuchen. Wirklich trafen zu Ende Januars 1377 die zuletzt in Avignon gewesenen Gesandten in Rom ein, wo sie von Gregor mit grosser Güte empfangen wurden. Bald aber zeigte sich's dass es der in Florenz herrschenden Partei jetzt ebensowenig Ernst war mit dem Frieden wie zur Zeit als Caterina von Siena an der Rhone weilte. Unglücklicherweise kam ein trauriges Ereigniss diesem bösen Willen zustatten.

Es war im Februar des gedachten Jahres als die Stadt Cesena sich gegen die Willkür und Bedrückungen der im päpstlichen Dienst stehenden Bretonen auflehnte, mehre hundert derselben erschlug, die übrigen verjagte. Durch die Compagnie John Hawkwoods verstärkt warfen sich nun die Wüthenden auf die Stadt und nahmen sie, indem sie ein Blutbad anrichteten dessen Opfer nach der geringsten Schätzung dreitausend überstiegen. Ein Act der Grausamkeit der auf dem Namen des Cardinals von Genf, dessen Befehl die Würger gegen die Einwohner losliess, einen unauslöschlichen Flecken zurückgelassen hat, wenngleich die Schuld des Legaten, der nach dem Angriff der Städter auf die Banden letzterer schwerlich mehr Meister war, bei weitem nicht so gross sein mag wie Gleichzeitige und Spätere, dem nachmaligen Gegenpapst meist abgeneigt, angenommen haben. Solchen Thatsachen gegenüber war es nun aber allerdings schwer Frieden zu schliessen. Die Gesandten kehrten nach Florenz zurück, wo man Gregors Vorschläge als unannehmbar verwarf. Auch Piero Gambacorti, Signore von Pisa, der mit neuen päpstlichen Anträgen kam, zog unverrichteterdinge wieder ab. Wo immer in Umbrien, in Romagna, in den Marken ein Ort sich empörte, unterstützten die Florentiner ihn ohne Scheu. Während sie die feilen Anführer der Bretonen bestachen, machten sie Hawkwood solche Anerbietungen dass dieser, auch auf Anrathen Bernabò Viscontis der doch den Friedensvermittler spielte, noch triefend vom Blut der Cesenaten, den päpstlichen Dienst mit jenem der Republik vertauschte. Freilich gab der bisherige oberste Feldhauptmann der Florentiner,

Rodolfo da Varano, darüber seine Condotta auf, um sich mit dem Papste zu vertragen, aber dieser hatte augenblicklich geringen Vortheil davon, da das Glück ihm den Rücken wandte. So standen die Dinge draussen. In der Stadt waren sie kaum tröstlicher. Die Unterwerfung der Banderesi war nur scheinbar gewesen. Bei Gregors Einzug hatten sie ihre Stäbe zu dessen Füssen niedergelegt, aber bald waren sie wieder mächtig wie zuvor. Nach seiner Ankunft hatte der Papst Gomez d'Albornoz, der nach der Uebergabe von Ascoli ins Patrimonium gekommen war, zum Senator ernannt und ihm zugleich den Oberbefehl über die Truppen und die Verwaltung des Herzogthums Spoleto übertragen. Am 1. März 1377 bedeutete er die Officialen der Stadt, ihm dasselbe Gehalt auszuzahlen welches zehn Jahre früher sein Gefährte im Heere seines Oheims, Fernando Blasco, als Senator bezogen hatte. Aber Gomez scheint nur wenig in Rom geweilt zu haben, wo Bartolommeo von Narni als sein Stellvertreter blieb. Richterliche und Finanzbeamte wurden vom Papste ernannt oder bestätigt. Die Anmaassung der Banderesi reizte endlich die Partei des Adels, der überhaupt die Gelegenheit günstig erachten mogte wieder zu Einfluss zu gelangen indem er das päpstliche Interesse förderte. Es bildete sich eine Verschwörung zum Zweck die Volksmagistratur zu stürzen. Luca Savelli und der Graf von Fondi Onorato Caetani standen an der Spitze; sie geboten über ansehnliche bewaffnete Macht. Aber der Anschlag wurde entdeckt; Hawkwood, auf dessen Theilnahme man gerechnet hatte, verliess gerade damals den päpstlichen Dienst, und Gregor, der um die Sache wusste, gerieth in eine peinliche Lage. Auch ein in Perugia angeknüpftes Einverständniss führte zu nichts als zur Verschärfung der gegnerischen Maassregeln.

Währenddessen hatte der Papst Rom verlassen. Am 16. Mai, dem Vorabende des Pfingstfestes, war er vom Vatican ausgeritten, um sich in feierlichem Zuge nach Sta Maria maggiore zu begeben. Dort und in der lateranischen Basilika hatte er dieses Fest wie das von Trinitatis gefeiert und dem Adel ein glänzendes Gastmal gegeben, wie es in Pietro Amelios wortreicher Schilderung heisst zur Bekräftigung der aufrichtigen Freundschaft zwischen ihm und den Römern. Am vorletzten Tage des Mai ritt dann Gregor nach Grottaferrata. Die Strasse war so unsicher dass selbst einer vom Gefolge ausgeplündert

wurde. Die Abtei gefiel dem Papste und seinen Begleitern doppelt nach dem heissen Tage und staubgequälten Ritt — »ein anmuthiger Ort, von Quellen und Wassern umgeben und doch auf festem Felsboden erbaut, so geräumig dass des Papstes Gefolge und das zweier Cardinäle Aufnahme fand«. Nach zwei Tagen Rast gings durch ödes waldiges Land nach Valmontone, »einem starken Castell das einem edlen römischen Geschlecht (den Conti) gehört, mit schönem Palast der mit Seidenteppichen geschmückt war«. Erst am 6. Juni wurde Anagni erreicht unter dem Jubel des Volkes. Fünfundsiebzig Jahre waren verstrichen seit Bonifaz VIII. die treulose Stadt verlassen hatte um in Rom zu sterben; Anagnis Glanzzeit war mit ihm auf immer zu Ende gegangen. Froh begrüssten Gregor und seine Anhänger die Stadt, deren reinere Luft ihnen ein Labsal war nach der drückenden Hitze der Ebne. »Alt und ehrwürdig, so heisst es in dem Reisebericht, liegt Anagni im campanischen Hügellande, lang und schmal mit Einer Hauptstrasse, angenehm zu schauen, auf sanfter Höhe von Thälern umgeben, ohne Strom aber mit vielen Brunnen und Cisternen. Hohe Gebäude und Mauern sind durch Alter und Erdbeben zusammengestürzt, doch sind die Wohnungen sauber, weissgetüncht und mit Brettern von Kastanienholz gedeckt. An Getreide, Obst, Wein ist Ueberfluss; das Volk ist gut und ländlich einfach, freundlich und gottesfürchtig, von der Sonne gebräunt, von gesundem Aussehn.« Der wortreiche Beschreiber der Fahrt scheint Bonifaz' VIII. nicht gedacht zu haben; vielweniger mogte er ahnen dass hier binnen kürzester Zeit die grösste Kirchenspaltung ihren Anfang nehmen sollte.

Einen Augenblick schienen die Dinge sich günstiger zu gestalten. Am 4. Juli baten die Abgesandten Bolognas um Verzeihung und Versöhnung, indem sie das päpstliche Wappen wieder an Stelle des florentinischen aufzurichten versprachen. Der Papst nahm sie zu Gnaden an. Er hoffte nun auch die Florentiner bereitwilliger zu finden, sandte einen Augustiner und einen Minoriten mit Aufträgen. Gregor war von der Lage der Dinge in Florenz gut unterrichtet. Man hatte dort den Bogen zu straff gespannt. Die Unzufriedenheit mit dem in eine vollständige Tyrannis ausgearteten Schalten der Kriegspartei und der von ihr abhängigen Magistrate war in raschem Steigen. Die herrschende Faction hatte das Bewusstsein

dieser Lage, glaubte jedoch auf dem eingeschlagenen Wege beharren zu müssen, indem sie besorgte der Friede nach aussen werde das Signal zum Kampf im Innern sein. Gregor versuchte die populäre Verstimmung gegen die Magistrate zu steigern, um sie zum Frieden zu zwingen. Am 10. August trafen seine Gesandten ein, und die Signorie berief eine allgemeine Rathsversammlung, welcher das päpstliche Schreiben vorgelesen ward. Es war voll Betheuerungen der Zuneigung und Bereitwilligkeit zum Austragen der gegenseitigen Beschwerden, in Erinnerung an die altbewährte Anhänglichkeit der Republik. Es verhiess die günstigsten Friedensbedingungen, wenn die Männer abträten die sich der Beilegung des Streites halsstarrig widersetzten. Der mündliche Vortrag der Abgesandten unterstützte des Papstes Schreiben. Dennoch trug die Partei die so lange das Regiment führte und durch Ausschliessung aller ihr verdächtigen Bürger sämmtliche Aemter mit ihren Meinungsgenossen besetzt hatte, den Sieg davon. Die Handlungsweise des Magistrats der Acht wurde gebilligt, die Schuld des Zerwürfnisses wurde wiederholt den Legaten der Kirche zur Last gelegt, die päpstlichen Bevollmächtigten kehrten unverrichteterdinge nach Anagni zurück.

Statt sich zu mässigen trieben nun die Florentiner die Dinge auf die Spitze. Mit ihrer Hülfe standen die Manfredi und Ordelaffi nochmals auf; Faenza, Modigliana und andere Orte gingen verloren. Rodolfo da Varano gerieth in grosse Gefahr; in Arezzo wurde eine zu Gunsten des Papstes versuchte Bewegung mit Gewalt unterdrückt. Raimond de Beaufort, welcher mit einer Compagnie Bretonen über Grosseto einen Einfall ins Florentinische beabsichtigte, wurde gänzlich geschlagen und vom Präfecten gefangengenommen. Die Florentiner ertheilten päpstlichen Rebellen das Bürgerrecht, lohnten mit Geld und Ehren Solche die sich im Kampf gegen die Curie ganz besonders hervorgethan hatten. Ungeachtet dieser Gewaltmaassregeln hatten sie die Beziehungen zum Papste nicht abgebrochen. Noch weilten ihre Gesandten am päpstlichen Hofe; von Rom waren sie Gregor nach Anagni gefolgt. Unter denselben — es waren ihrer fünf — befand sich der berühmteste toscanische Rechtslehrer jener Tage, Messer Lapo da Castiglionchio. Ein Zögling der Universität Bologna hatte dieser aus angesehener Familie stammende Mann so in Florenz wie in Padua

Kirchenrecht gelehrt und als praktischer Sachwalter gewirkt — »maximus et cathedra maximus atque foro«, wie Coluccio Salutati ihn nannte. Er war von seiner Heimat wiederholt zu Gesandtschaften an den h. Stuhl gebraucht worden, wobei fast durchgehends politische Fragen kirchlichen und juristischen begegneten. Im Jahre 1366 war er bei Urban V. in Avignon, im folgenden bei demselben in Viterbo gewesen; nun befand er sich bei dessen Nachfolger mit dem Auftrag ein Abkommen herbeizuführen zu suchen, das von den nämlichen Leuten verhindert wurde die ihm diesen Auftrag ertheilt hatten. Lapo war eins der Häupter der herrschenden Partei, in deren Sturz er nicht lange darauf verwickelt wurde. In Anagni richtete er so wenig aus wie die päpstlichen Abgeordneten in Florenz. Als Gregor endlich inne ward dass man hier mit jedem Tage weiter ging, hielt er es unter seiner Würde den Schein von Verhandlungen fortbestehn zu lassen. Den Gesandten eröffnete er sie mögten nach Hause gehn; mit Gottes Hülfe und dem Beistand der Freunde der Kirche hoffe er einmal die ihm widerfahrene Unbilde zu rächen.

Am 4. October trafen Lapo da Castiglionchio und seine Gefährten in Florenz ein. Ihr Bericht goss Oel ins Feuer. Durch Drohungen und schwerste Geldstrafen wurde der Clerus genöthigt das Interdict zu brechen, die Kirchen wieder zu öffnen. Allen mit kirchlichen Strafen Belegten wurde der Schutz der Gemeinde und Schadloshaltung zugesichert. Zum Zeichen dass man keinen Frieden mit dem Papste wolle, wurde der Magistrat der Acht auf das neue Jahr bestätigt. Alles dies konnte nicht ohne Opposition vor sich gehn. Längst sahen Viele ein dass man weit über jedes verständige Ziel hinausgegangen war. Noch aber hielt der von der herrschenden Partei ausgeübte Terrorismus den Widerstand nieder. Gregor XI. sah klar ein dass ohne Frieden mit Florenz an Beruhigung im Innern und Aeussern nicht zu denken sei, denn überall stiess er auf florentinischen oder durch die Florentiner genährten Widerstand. Er machte den Versuch sich der Dominicanernonne von Siena als Friedensvermittlerin zu bedienen. Caterina, die von Genua in ihre Vaterstadt heimgekehrt war, hatte selber die Hoffnung ausgesprochen, die Halsstarrigkeit der Florentiner zu brechen, indem man den Magistrat der Acht, die Seele der antikirchlichen Opposition, zu schwächen suche.

Die Arglose ahnte nicht dass sie, indem sie sich auch nur indirect daran betheiligte, selbst zu einem Parteiwerkzeuge wurde, während sie dem gemeinen Besten zu dienen glaubte. Im Jahre 1377 ging sie im Auftrag des Papstes nach Florenz. Noch zeigt man das von ihr bewohnte Haus an der steilen Costa di San Giorgio auf dem linken Arno-Ufer, wo man zu dem gleichnamigen Fort emporsteigt. Von zahlreichen Verehrern und von Denen welche das Versöhnungswerk ernstlich wollten, wurde sie mit Jubel empfangen, aber bald erkannte sie die grossen Schwierigkeiten ihrer Aufgabe. Das Einzige was sie anfangs erreichte, war das Aufhören der Nichtbeachtung des Interdicts. Wie viel fromme Gesinnung übrigens noch in der Stadt war, zeigte der Umstand, dass während der Behinderung des Clerus an der Ausübung der kirchlichen Ceremonien Laienbrüderschaften sich bildeten, welche mit den zahlreichen vonaltersher bestehenden Compagnien in feierlichem Umzug Litaneien beteten und in den Abendstunden in und vor den Kirchen geistliche Lieder sangen, jene Laudi von denen uns so manche andächtige und schöne aus verschiedenen Zeiten erhalten sind. Für das Papstthum lag auch hierin eine Mahnung mit allen Mitteln Versöhnung anzustreben.

Eben dies war Caterinas Ueberzeugung, die sie mit Wärme und mit jenem Freimuth aussprach womit sie Verschulden auf beiden Seiten erkannte. »Heiligster Vater in Christo Jesu — so begann sie den letzten uns erhaltenen Brief an Gregor XI., durch welchen sie diesem die nach Rom bestimmten sienesischen Gesandten empfahl, — ich die Magd der Knechte Gottes hege das Verlangen, eure zum Joch der heiligen Obedienz zurückkehrenden Söhne und Unterthanen euch mit wahrem und vollkommenem Frieden entgegenkommen zu sehn, auf dass ihr in Ruhe und Frieden des Körpers und Geistes lebet und ich durch Gottes unendliche Gnade das Ende des Krieges sehe, welcher gegen Seine unaussprechliche Güte und gegen Eure Heiligkeit geführt wird. Kommt dieser Friede zustande, so zweifle ich nicht daran dass er ganz Italien umfassen werde. O wie selig wird meine Seele sein, wenn ich mittelst Eurer Heiligkeit und Güte die Einen mit den Anderen vereint sehe durch das Band der Liebe. Nur durch dieses Band, heiliger Vater, vereint sich Gott mit dem Menschen. Die Liebe hielt Gott ans Kreuz geheftet, und der durch Liebe geschaffene Mensch

wurde durch nichts so wie durch Liebe emporgebracht. Durch Liebe hat der eingeborne Gottessohn den Krieg überwunden den der Mensch in die Welt rief. In gleicher Weise werdet ihr, heiliger Vater, den Krieg und die Herrschaft des Teufels in der Seele eurer Söhne überwinden. Denn den Teufel vertreibt man nicht durch den Teufel sondern durch die Macht der Demuth und Güte. Durch die Liebe und den Durst nach Gottes Ehre werdet ihr glühende Kohlen auf den Häuptern eurer rebellischen Söhne sammeln. Eure Liebe thue sich nie genug, o Vater, denn jede vernünftige Creatur wird leichter durch Güte und Liebe gewonnen als durch anderes, namentlich diese unsere Italiener. Ich kenne keinen andern Weg auf dem ihr sie so sicher fesseln könnt wie auf diesem, und wenn ihr so verfahret, erlangt ihr von ihnen was ihr wollt. Um dieses bitte ich euch durch die Liebe zum Gekreuzigten, zu Heil und Nutzen der h. Kirche. Noch aber bitte ich euch den Blick auf die Fehler der Hirten und Beamten der Kirche zu richten und sie zu strafen wo sie Unrecht thun. Sorget dafür, gute zu wählen, die in Tugend und Gerechtigkeit wandeln: Gottes Ehre kommt dabei ebenso in Betracht wie ihre eigne Pflicht und ihr Seelenheil. Ueberdies hält die ganze Laienwelt die Blicke scharf auf euch gerichtet, weil sie gesehn hat welche Uebelstände aus der Straflosigkeit erwachsen sind. Ich hoffe auf Gottes ewige Gnade und auf Eure Heiligkeit. Anderes füge ich nicht hinzu. Vergebet meinem Erkühnen.«

So schrieb Caterina von Siena an den Papst, nachdem sie sich in Florenz von der Lage der Dinge und von der Bewegung der Geister, von dem Falschen und Wahren in der Opposition gegen den h. Stuhl überzeugt hatte. Der Papst that was er vermogte. Zu Anfang des Jahres 1378 brachte der Bischof von Urbino neue Vergleichsvorschläge; auch er wurde abgewiesen. Unterdess hatte Gregor einen gewagten Entschluss gefasst. Er hatte Den der so oft den Frieden gestört, Bernabò Visconti, um Vermittlung ersucht, und dieser hatte den Antrag angenommen. Der Papst rechnete richtig. Je ärger in Florenz die Tyrannei in inneren Angelegenheiten, je drückender der Geldaufwand, je bedrängter die Gewissen waren, umsomehr begann die Sehnsucht nach Frieden laut zu werden. So unerfreulich die Einladung zur Theilnahme an einem Friedenscongress den Machthabern sein mogte, so wagten

sie doch nicht abzulehnen. In den ersten Tagen des März 1378 versammelten sich in Sarzana an der Grenze zwischen Toscana und Ligurien unter Messer Bernabòs Vorsitz die Abgeordneten. Von Seiten des Papstes waren der Cardinal von Amiens und die Erzbischöfe von Pampeluna und Narbonne erschienen, für die Königin Johanna ihr vierter Gemal Otto von Braunschweig und der Grosskanzler des Reiches Niccolò Spinelli. Die Condottieren John Hawkwood und Ruggiero Cane bildeten mit einem Haufen der Ihrigen die Congresswache. Anfangs nahmen die Verhandlungen günstigen Fortgang. Die gegen die Kirche Verbündeten sollten achthunderttausend Goldgulden Schadenersatz zahlen. Als man aber zum Abschluss zu kommen dachte, befanden die florentinischen Gesandten sich wieder ohne Vollmacht und schon drohte der Congress auseinanderzugehn. In diesem Moment kam die Nachricht vom Tode Gregors XI.

Den ganzen Sommer und Herbst 1377 über war Gregor in Anagni geblieben. Am 12. August war dort der Senator von Rom Gomez d'Albornoz gestorben und an seine Stelle im November Guy de Provins getreten, ein schon bejahrter Ritter und Verwandter des Cardinals d'Aigrefeuille, der manche Jahre zuvor Gouverneur von Montpellier gewesen und eben von einer Mission nach Florenz zurückgekehrt war. Am 7. November war der Papst wieder in Rom. Hier hatte er die Freude den Präfecten von Vico, welchem Viterbo gehorchte, zum Gehorsam zurückkehren zu sehn und hielt dessen neugebornen Sohn über der Taufe. Als der Cardinal von Amiens zum Friedenswerke zog, empfing ihn Viterbo festlich. Es mogte die letzte freudige Kunde sein welche Gregor erhielt. Seine Kränklichkeit hatte in dem ungewohnten Klima zugenommen. In einem Briefe an den Herzog von Anjou vom Anfang des Jahres 1378 sprach er von den Steinschmerzen die ihn quälten. Die ihn umlagernden Sorgen scheinen seinen Zustand verschlimmert zu haben. Es mag dem Kranken verziehen sein dass er sich nach seiner Heimat sehnte: was ihn umgab war eben nicht geeignet ihn zu ermuthigen. Was war aus den frohen Hoffnungen und guten Vorsätzen geworden mit denen er Avignon verlassen hatte? Als die Krankheit bedenklich wurde, sollen die Banderesi und ihre Anhänger Berathungen gepflogen haben, um das Verbleiben der Curie in Rom zu

sichern. Doch begleiteten sie den Senator, als dieser nebst den Conservatoren die auf die Nachricht von Gregors gefahrdrohendem Zustande in der Kirche von Sto Spirito versammelten Cardinäle besuchte, ihnen seinen Beistand anzubieten und die Aufrechthaltung der Ruhe zu verheissen. Gregor traf seinerseits Vorkehrungen zum Zweck eine möglichst rasche und einhellige Wahl eines Nachfolgers herbeizuführen. Er schrieb durch eine Constitution den Cardinälen vor, dass sie, wenn sein Tod vor dem September erfolgte, ohne auf die Abwesenden zu warten sich sogleich an dem ihnen beliebigen Orte versammeln, diesen Ort falls es ihnen nöthig erschiene mit einem andern vertauschen, ohne Rücksicht auf die bestehenden Vorschriften den durch einfache Stimmenmehrheit Gewählten als rechtmässigen Oberhirten ausrufen sollten. Nicht zufrieden damit wiederholte er dies dem Cardinal de Cros, den er an sein Lager beschied. Als er den Tod herannahen fühlte, liess er den Castellan der Engelsburg rufen. Dieser war ein französischer Edelmann, Pierre Rostaing Gontelin de St. Crispin, ein Vertrauter des Cardinals von Montmajeur, der schon unter Clemens VI. als Marschall Hectors de Durfort nach Italien gekommen war und welchen Matteo Villani einen kühnen und tapfern Ritter nennt. Castellan, sprach der Sterbende, ich weiss die Römer hoffen dass ich nicht wiederaufkommen werde, und schon denken sie daran einen Papst nach ihrem Willen zu erhalten. Erfolgt aber die Wahl durch Gewalt, so ist der Gewählte nicht Papst. Darum befehle ich dass das Castell nicht übergeben werde, es sei denn mit Genehmigung der in Avignon zurückgebliebenen Cardinäle. Hierauf liess er sich von Rostaing einen feierlichen Eid leisten. In seinen letzten Momenten soll er, das Sacrament in Händen haltend, die Umstehenden ermahnt haben sich vor Menschen zu hüten, Männern wie Frauen, die unter dem Schein der Religion Visionen ihres Gehirns verkündeten. Durch Solche verleitet habe er, dem verständigen Rath der Seinigen entgegen, sich und die Kirche in die Gefahr einer drohenden Spaltung gebracht, falls nicht Christus der barmherzige Bräutigam Hülfe sende. So war die letzte Stunde des Kranken von traurigen Bildern bestürmt, dass er irre ward an dem eignen Thun welches doch das rechte gewesen war.

Papst Gregor XI. starb im vaticanischen Palaste um die

zweite Stunde der Nacht am 27. März 1378, nicht fünfzig alt, nach etwas mehr denn siebenjähriger Regierung. Am Tage seine Todes zerstörte in Avignon eine Feuersbrunst einen ansehnlichen Theil des päpstlichen Palastes. Seine Leiche wurde erst in St. Peter ausgestellt, dann nach Sta Maria nuova (Sta Francesca Romana) gebracht welche Kirche einst sein Cardinalstitel gewesen war. Bei der Leichenfeier, erzählt der pisanische Chronist Ranieri Sardo, erschienen über zweitausend Personen in Trauerkleidern. Erst das scheidende sechzehnte Jahrhundert setzte dem letzten französischen Papste ein Monument. Das Relief desselben, eine mässige obgleich nicht unbelebte Arbeit aus der Zeit des Verfalls der Sculptur, stellt den Einzug in das durch Jahre und Menschenhand hartgetroffene Rom dar, ein Gemisch antiker Reminiscenzen mit modernen Costümen. Die Inschrift aber erwähnt, wie dieser durch Güte, Gelehrsamkeit und frommen Sinn ausgezeichnete limosinische Papst zur Wiederherstellung des getrübten Friedens Italiens den vor siebzig Jahren nach Avignon versetzten apostolischen Stuhl auf göttliche Eingebung und zur Zufriedenheit der Menschen glücklich nach Italien zurückgebracht habe.

2.

WAHL URBANS VI. ABFALL DER CARDINÄLE.

Noch war Gregor XI. nicht verschieden, so hatte schon in Rom die Bewegung begonnen, welche in ihren Folgen zu der grossen Kirchenspaltung führte.

Die Anlässe dieser Bewegung sind naheliegend. Der Argwohn den man hegte, Gregor werde nach Frankreich zurückkehren soferne ihm längeres Leben beschieden sei, der Widerwille gegen Italien welchen zu verbergen die französischen Cardinäle sich geringe oder keine Mühe gaben, der Mangel an Eintracht zwischen den am Hofe befindlichen vornehmen Franzosen und den Einheimischen, das von Urban V. gegebene Beispiel, alles dies brachte die Römer auf den Gedanken Maassregeln zu treffen, um durch Verhinderung der Wahl eines Ausländers einer neuen Entfernung des h. Stuhles vorzubeugen. Die durch angesehene Bürger verstärkten städtischen

Magistrate beschlossen in geheimer Versammlung auf die Wahl eines Römers oder wenigstens eines Italieners zu dringen. Kaum war der Papst todt, so nahmen die Dinge in der Stadt eine bedrohliche Miene an. Gegenseitiger Argwohn verhinderte das Verständniss. Die städtische Partei zog eine Menge Landvolks, bewaffnete Leute aus den benachbarten Ortschaften herbei. Sie trauten weder den Cardinälen noch den Baronen welche leicht die Gelegenheit benutzen konnten, neuen Einfluss zu gewinnen. Den Cardinälen maass man die Absicht bei, die im Dienst der Kirche stehenden fremden Soldtruppen in Roms Nähe wenn nicht in die Stadt selbst zu ziehen. Der Conflict schien unvermeidlich, als die Mitglieder des h. Collegiums die an dem öden Forum liegende Kirche verliessen in welcher Gregor XI. beigesetzt worden war.

Sechzehn Cardinäle waren in Rom versammelt. Vier derselben waren Italiener, Francesco Tebaldeschi Erzpriester der vaticanischen Basilika gewöhnlich der Cardinal von Sanct Peter genannt, Pietro Corsini Bischof von Porto, Simon di Brossano Erzbischof von Mailand, Jacopo Orsini Diaconus von S. Giorgio in Velabro. Die Zahl der Franzosen betrug eilf, unter ihnen sieben aus dem Limousin, Landsleute des verstorbenen Papstes. Sie hiessen Jean de Cros Bischof von Palestrina und Grosspönitentiar genannt der Cardinal von Limoges, Guillaume d'Aigrefeuille Cardinal von Sto Stefano rotondo, Bertrand de Lagery Cardinal von Sta Cecilia und Bischof von Glandève, Hugues de Montrelaix Cardinal von Santi Quattro und Bischof von St. Brieuc genannt der Cardinal von Bretagne, Guy de Malésec Cardinal von Sta Croce und Bischof von Poitiers, Girard du Puy Abt von Montmajeur Cardinal von S. Clemente, Pierre de Sortenac Cardinal von S. Lorenzo in Lucina und Bischof von Viviers, Robert von Genf Cardinal der zwölf Apostel, endlich die Cardinaldiakonen Guillaume de Noellet von S. Angelo in pescaria, Pierre de Verruche von Sta Maria in Via lata, Pierre Flandrin von S. Eustachio. Zu diesen gesellte sich ein Spanier, Pedro de Luna Diaconus von Sta Maria in Cosmedin. Sechs Cardinäle waren in Avignon zurückgeblieben, der Bischof von Amiens aber, Jean de La Grange Cardinal von S. Marcello, befand sich bei Gregors Tode noch in Sarzana als Abgesandter zum Friedenscongress. Selbst in einem so entscheidenden Moment waren die Cardinäle uneins. Alle

Nichtitaliener hätten am liebsten einen Franzosen gewählt, aber sie konnten sich nicht miteinander verständigen. Die Limosiner bestrebten sich das Papstthum in ihrer Provinz festzuhalten. Der Cardinal von Poitiers war ihr Candidat, und als dieser durch die Haltung des römischen Volkes geschreckt ablehnte, warfen sie die Blicke auf den Cardinal von Viviers. Aber so die übrigen Franzosen wie die Italiener vereinigten sich gegen sie: man ist, sagte Francesco Tebaldeschi, der limosinischen Päpste müde. Jacopo Orsini hatte Aussicht, aber der Widerstand der Limosiner vereitelte den Plan. Alles liess ein langes und stürmisches Conclave fürchten.

Die unter den Wählern herrschende Uneinigkeit konnte den bei der Wahl zunächst Betheiligten kein Geheimniss bleiben. Die Stimmung der Stadt vermogte den fremden Senator sich mit den Banderesen zu verständigen. Guy de Provins hielt eine Zusammenkunft mit den obersten Magistraten und vielen angesehenen Bürgern. Durch Eidschwur verpflichteten sie sich Sorge zu tragen für das Beste der Stadt. Eine städtische Gesandtschaft stellte sich den versammelten Cardinälen vor. Sie schilderte die der Stadt Rom aus der Abwesenheit der Curie erwachsenen Verluste und Nöthe, die Vernachlässigung und den Ruin der heiligsten und ehrwürdigsten Orte, die Anarchie im Kirchenstaat; solcher Bedrängniss in Zukunft vorzubeugen verlangte sie einen einheimischen Papst, jedenfalls einen Italiener. Was der Gesammtheit der Cardinäle vorgestellt ward, wurde jedem Einzelnen schriftlich wiederholt und im Namen des Senats durch achtbare Bürger empfohlen, die schliesslich auf die Misstimmung des Volkes hindeuteten wie auf die Gefahren denen man im Weigerungsfalle entgegengehn würde. Die Cardinäle warnten vor Einschüchterungsversuchen. Prophetisch erklärten sie, die Ungeduld das Verbleiben der Curie in Italien zu sichern mögte am Ende zu deren Verderben führen. Sie seien entschlossen ohne Rücksicht auf die Nation einen geeigneten und tüchtigen Mann zu wählen, zu Gottes Ehre, zu der Kirche Heil. Mehr zu sagen sei unmöglich, denn das Weitere stehe nur dem Conclave zu, dessen Freiheit unerlässlich sei zur Gültigkeit der Wahl. Zugleich trafen sie Maassregeln diese Freiheit zu sichern. Acht Männern wurde die Conclavewache anvertraut, fünf Römern und drei Franzosen unter denen der Bischof von

Marseille Guillaume de La Route. Die städtischen Magistrate wurden aufgefordert die Leostadt und die Tiberbrücken durch zuverlässige Leute vor dem Andrang der Menge zu sichern, das bewaffnete Landvolk aus der Stadt zu entfernen und sich der Zusammenkünfte und Reden zu enthalten durch die das Volk nur in grössere Aufregung versetzt werden würde. Alles dies wurde zugesagt. Aber die Cardinäle trauten der Zusage nur halb, liessen den Schatz der Kirche in die Engelsburg bringen und sorgten, so gut es in der Eile ging, für deren Bewachung und Verproviantirung. Dass die Besorgniss nicht unbegründet war, zeigten die nachfolgenden Ereignisse.

Die Magistrate und Abgeordneten der Stadt hatten den Cardinälen eidlich versprochen ihre Forderungen zu erfüllen und für ihre Sicherheit zu sorgen. Sie hatten auch einem der Banderesen die Aufrechthaltung der Ordnung in der Leostadt übertragen. Aber ihre Maassregeln machten bald klar wie sie die Freiheit des Conclaves verstanden. Zwar entfernten sie einen Theil des bewaffneten Landvolks, aber zugleich verwiesen sie die den Cardinälen günstig erachteten Barone. Sie versicherten sich der Schlüssel der Thore und Brücken, um die Mitglieder des h. Collegiums zu hindern Rom zu verlassen und das Conclave anderswohin zu verlegen. Als die Cardinäle sich am Abende des 7. April nach dem vaticanischen Palast begaben in dessen Räumen das Wahlgeschäft zu beginnen, fanden sie den Petersplatz mit Volk gefüllt. Allerwärts Lärm und Drohungen; der Cardinal de Malésec soll unterwegs auf alle Papstgedanken verzichtet haben. Das Gerücht ging die Bretonen seien im Anmarsch. Die Erbitterung des Volkes wurde dadurch nur gesteigert, denn der Name dieser Schaaren war seit Cesena ein Gegenstand der Furcht und des Fluches. Mit den Cardinälen drang die Menge in den Palast. Vergebens bemühte sich der Bischof von Marseille Ordnung herzustellen. Alle Gemächer wurden durchsucht, unter den Betten ward gestöbert, sich zu überzeugen dass keine Bewaffneten verborgen seien. Gegen Mitternacht gelang es die Tobenden zu entfernen. Kaum aber schien Ruhe einzutreten, so erschienen die Banderesi mit derselben Forderung dass ein Römer zum Papst gewählt werden sollte. Noch hielten die Cardinäle Stand. In ihrem Namen erklärte Pietro Corsini, man werde auf solche Zumuthungen keine Antwort geben. Am folgenden Morgen

werde die h. Geistmesse gelesen werden und dann die Wahl erfolgen. Einer der Anwesenden öffnete ein Fenster und rief diese Nachricht hinaus; das Volk schrie: nicht morgen, jetzt wollen wir ihn! Endlich gelang es im Innern dem ärgsten Tumult Einhalt zu thun, aber die Menge belagerte fortwährend den Palast. Die ganze Nacht hindurch währte auf dem Platze der Lärm mit Trinkgelagen und Trompetenstössen, so dass keiner ein Auge schloss.

Als am Morgen des 8. nach der h. Geistmesse das Wahlgeschäft beginnen sollte, läuteten die vaticanischen und capitolinischen Glocken Sturm. Das mit Schwertern und Stöcken bewaffnete Volk strömte auf dem Petersplatze zusammen. Den Cardinälen schien ihre letzte Stunde gekommen. Francesco Tebaldeschi fasste sich ein Herz, liess das Fenster über dem Thor des Palastes öffnen, sprach zu der Menge. Es werde, sagte er, ihr Wunsch erfüllt werden. Die Fernerstehenden glaubten er sei der Gewählte und der Ruf erhob sich: der Cardinal von St. Peter ist Papst! Da stürmte das Volk zum Hause des Cardinals und plünderte es unter dem Ruf: Es lebe St. Peter! So konnten die Cardinäle Athem schöpfen. Aber sie wurden inne dass sie rasch zur Wahl schreiten mussten. Der von Jacopo Orsini gemachte Vorschlag, blos zum Schein zu wählen um Zeit zu gewinnen, wurde zurückgewiesen. Als die Franzosen sahen dass sie keinen der ihrigen durchbringen konnten, beschlossen sie auch keinem Italiener die höchste Würde zu gönnen. Der Cardinal von Limoges erklärte zuerst er werde einem ausserhalb des h. Collegiums Stehenden seine Stimme geben, und nannte den Erzbischof von Bari Bartolommeo Prignano. Die Meisten pflichteten ihm bei, aber es fehlte viel daran dass sie sich geeinigt hätten. Schon hatte der Cardinal von Glandève vor Notar und Zeugen sich verwahrt, gebe er einem Italiener seine Stimme so geschehe es nur um der dringendsten Gefahr zu entgehn. Guillaume de Noellet erklärte er sehe eine Wahl unter solchen Umständen für nichtig an; Simon di Brossano sagte er wähle, weil er lieber Bekenner als Märtyrer sein wolle. Von den übrigen Italienern gab der Cardinal von Florenz seine Stimme Tebaldeschi, Jacopo Orsini gab sie niemandem. So unvollkommen war die Einigung.

Darüber war der grösste Theil des Tages verstrichen. Die Ungeduld des Volkes war nicht mehr zu zügeln. Als die

Menge sah dass Tebaldeschis Wahl nicht verkündet wurde, brach der Tumult von neuem los. Da wurden d'Aigrefeuille und Orsini das Volk zu beschwichtigen gesandt. Sie liessen das Fenster über der Conclavethüre öffnen und Orsini verwies der Menge ihr Toben. Ihr Thoren, rief er, glaubt ihr auf solche Art einen Papst zu erhalten? Ihr entzündet heute einen Brand der diese Stadt verzehren wird. Thränen füllten seine Augen, aber der Lärm legte sich nicht. Die Wächter sagten zu den Beiden: ehrwürdige Herren, ihr werdet dem Volke seinen Willen thun und einen Römer oder mindestens einen Italiener wählen müssen, sonst steht euer Leben auf dem Spiel. Die Cardinäle entfernten sich vom Fenster; d'Aigrefeuille fasste Orsini beim Mantel und sagte: Kommt, kommt! Statt mein Leben dranzusetzen wähle ich einen Italiener, einen Römer, den Teufel selbst. So gingen sie wieder in die Kapelle, aus welcher sie nach einer halben Stunde mit Pietro Corsini zurückkehrten. Als das Versprechen, man werde am folgenden Tage vor der dritten Stunde einen Papst nach des Volkes Wunsch erhalten, nichts fruchtete, rief d'Aigrefeuille indem er beide Arme emporhob: Geduldet euch, ich verspreche euch heute noch einen römischen oder italienischen Papst. Dies schaffte einen Augenblick Ruhe so dass die Cardinäle zur Malzeit gehn und, da die Zugänge zum Palast etwas freier wurden, mehren Prälaten unter ihnen dem Erzbischof von Bari Einlass gewähren konnten. Währenddessen hatte sich das Gerücht verbreitet die Wahl sei erfolgt. Nun war kein Halten mehr. Die Pforten des Palastes brachen unter dem Andrang zusammen und von vier Seiten her ergoss sich die Menge ins Innere. Der Bischof von Marseille rief man solle nach St. Peter gehn, dort werde man den Gewählten vorstellen. Das Volk verstand der Cardinal von St. Peter sei Papst, und stürmte zu diesem. Aergeres zu verhüten, bestärkte der Cardinal von Bretagne das Volk in seinem Irrthum. Fruchtlos widerstrebend. durch Alter und Gicht gebeugt, wurde Tebaldeschi in die Kapelle getragen, auf den Altar gehoben, mit den Papstgewändern angethan. Vergebens rief er, er sei nicht Papst; sie küssten ihm Hände und Füsse. Endlich verschaffte er sich Gehör. Verwünscht seist du! tobte die Menge indem sie auseinander stob, den Erzbischof von Bari aufzusuchen. Halbtodt wurde der alte Mann von seinen Dienern

aufgehoben und in Sicherheit gebracht. Die übrigen Cardinäle benutzten den Augenblick, den Palast zu verlassen der ihnen keinen Schutz mehr bot. Inmitten des Getümmels entflohen sie, der eine hiehin der andere dorthin in verschiedenartigstem Aufzug, mit und ohne Geleite. Der Cardinal von Montmajeur wurde von den Tobenden wider die Wand gepresst und in die Kapelle zurückgestossen; mit Mühe befreite ihn einer der Kapläne aus den Händen seiner Bedränger. Als Pedro de Luna am Castell vorüberkam, glaubte die Besatzung er werde gefangen weggeführt und wollte ihn befreien; er aber rief: Lasset mich nach meinem Hause ziehn. Die Wohnung des Cardinals von Bretagne ward geplündert, seine Leute wurden in den Kerker geschleppt; mit Mühe rettete ihn der Senator und brachte ihn nach dem Hause Cardinal Flandrins. Gegen Abend fanden mehre in der Engelsburg Zuflucht, anderen gelang es aus der Stadt zu entkommen. Robert von Genf flüchtete nach Zagarolo, Noellet nach Ardea, Orsini und Flandrin nach Vicovaro. Corsini, Brossano, de Luna und Montmajeur hielten in ihren Wohnungen aus.

So endete der stürmische 8. April 1378. Am nächsten Morgen — es war ein Freitag — versammelten sich in der Kapelle des Conclave zwölf in verschiedenen Theilen der Stadt befindliche Cardinäle; nur durch Drohungen waren die in die Engelsburg Geflüchteten ihren Zufluchtsort zu verlassen vermogt worden. Der Erzbischof von Bari hatte den Benedictinerabt von Sitria, einen Bastard der Malatesten, ins Castell gesandt mit der Aufforderung in den Palast zu kommen um seine Wahl zu ratificiren. In Gegenwart des Castellans frugen ihn die Cardinäle ob der Erzbischof wirklich Papst zu sein glaube, und als der Bote mit Ja antwortete, lachten die einen, zürnten die anderen. Als aber Montmajeur der darüber kam ihnen vorstellte, dass sie sich in offenbare Lebensgefahr stürzten, willigten sie ein, jedoch erst nachdem sie vernommen, dass nur für kurze Frist Vorräthe vorhanden seien und die Zugänge versperrt werden könnten. Während der Verhandlung erschienen auch die Banderesi in der Burg, Giovanni di Cencio der Kanzler und die übrigen städtischen Beamten, um die Cardinäle zu drängen. Ihr verlasst euch auf das Castell, sprachen sie, aber das Volk wird das Castell nehmen und dann ist's um euch geschehn. So begaben sie sich nach dem Vatican: in welcher

Stimmung ist leicht zu denken. Hier erklärten zwölf Stimmen den Erzbischof von Bari, welcher die Nacht im Palaste verbracht hatte, für canonisch gewählt. Mit zitternder Stimme, so heisst es im gleichzeitigen Bericht, intonirten sie das Tedeum während alle Glocken Roms zum Feste läuteten. So war dies verhängnissvolle Conclave beendet.

Bartolommeo Prignano, der sich Urban VI. nannte, war etwa sechzigjährig als er zur höchsten Würde erhoben wurde. Sein Vater stammte aus pisanischem Geschlecht, seine Mutter war eine Neapolitanerin; er selbst war in dem volkreichsten aber keineswegs vornehmsten Theile des alten Neapel, im Pendino geboren. Der Ruf der Gelehrsamkeit empfahl ihn ebenso wie jener eines musterhaften Wandels. Als tüchtiger Canonist hatte er in Avignon anfangs bei dem Vicekanzler der Kirche Cardinal von Pampeluna nützliche Dienste geleistet, dann die päpstliche Kanzlei selber verwaltet. Vom Erzbisthum Acerenza war er durch Gregor XI. zu dem von Bari befördert worden. Der lange Aufenthalt in Avignon, der Umstand dass er Unterthan des Hauses Anjou-Neapel war, liessen ihn der französischen Partei als einen Halb-Franzosen erscheinen. Er war unter Mittelgrösse, beleibt, im Gesicht geröthet. Am Ostertage, dem 18. April, wurde er durch den Cardinal Orsini gekrönt. Seit neunzig Jahren, seit der Wahl Nicolaus' IV., hatte keine solche Ceremonie in Rom stattgefunden. Die vier aus der Stadt geflüchteten Cardinäle waren zu der Feierlichkeit herbeigekommen. Nach derselben fand die Besitznahme des Lateran statt. Die Cardinäle ritten auf Pferden mit weissen Tuchdecken, von zahlreichen Klerikern und Laien begleitet, durch die mit Volk gefüllten Strassen. In der lateranischen Basilika erfolgte nach alter Sitte die feierliche Inthronisirung. Sodann bewegte sich der Zug auf demselben Wege nach dem vaticanischen Palaste wo die Cardinäle speisten. Der Friede schien zurückgekehrt, die Eintracht hergestellt, Rom am Ziel seiner Wünsche. Aber es sollte anders kommen.

Die Umstände bei der Wahl waren von der Art gewesen, dass von Seiten des neuen Papstes grösste Mässigung und Vorsicht, auf Seiten der Cardinäle das ernstlichste Pflichtgefühl und Entäusserung aller selbstischen Nebengedanken nöthig waren Eintracht zu bewahren. Auf beiden Seiten aber versah man's. Mässigung war es was Urban VI. am wenigsten

kannte. Gewiss, die Kirchenzucht war tief gesunken, die Reform dringend vonnöthen. Der Papst hatte ohne Zweifel den besten Willen. Die Cardinäle und ein Theil des übrigen hohen Clerus mogten wenig geneigt sein, die Sache rasch und entschieden anzugreifen und im eignen Hause zu beginnen. Die öffentliche Meinung in Bezug auf das damalige h. Collegium spiegelt sich in den Briefen Caterinas von Siena, die dem Papste anlag eine Zahl würdiger Cardinäle zu ernennen, als Gegengewicht wider die welche ihn umgaben. Auch hier muss man dem nationalen und volksthümlichen Vorurtheil gegen die französischen Prälaten Rechnung tragen, wie dem naiven Glauben dass eine gewisse Zahl von Personen die Schuld an längstbestehenden Zuständen trügen. Der Papst mogte selbst in solchem Irrthum befangen sein. Er griff die Sache ungeschickt an. Die Abwesenheit so vieler Prälaten von ihren Sitzen war ein ernstliches Uebel, und Urban war in seinem vollen Rechte indem er demselben zu steuern suchte. Aber mit seiner polternden Weise und indem er die Prälaten öffentlich zu demüthigen keinen Anstand nahm, setzte er sich Antworten aus die seiner Autorität Abbruch thaten. Der Umstand war um so bedenklicher, da Urban nicht zum h. Collegium gehört hatte, bisher dessen Mitgliedern nur in untergeordneter Stellung bekannt gewesen war, inbetreff der bischöflichen Residenz den Vorwurf getheilt hatte den er nun gegen Andere erhob. Die Cardinäle, die französischen nicht nur sondern auch die Italiener, waren der Mehrzahl nach vornehmen Häusern entstammt. Seit Clemens V. hatte sich der südfranzösische Adel zu den geistlichen Würden gedrängt. Wenn wie zu allen Zeiten Gelehrsamkeit und ausgezeichnete Eigenschaften, namentlich in dem damals freilich auch das aristokratische Element vielfach an sich ziehenden Mönchsstande, zu den höchsten kirchlichen Aemtern führten, so war doch vornehmer Geburt ein weiter Spielraum eröffnet, wie es bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein der Fall gewesen ist, bis veränderte Richtungen die Curie auf wesentlich verschiedene Schichten anwiesen. Diese Cardinäle, grossentheils schon unzufrieden, durch die ausgestandene Angst noch mehr verstimmt, waren nicht geneigt sich von dem wider ihren Willen erhobenen Papste viel gefallen zu lassen. Urban goss Oel in die Flamme. Die Urtheile der Mitlebenden wie der seiner

Zeit Nahestehenden sind übereinstimmend bei Franzosen und Italienern. Der Papst, zornmuthig und hartnäckig, sagt Froissart, brachte weder den Cardinälen Vortheil noch der Kirche. In diesem Manne, bemerkt Leonardo Aretino, war eine harte und dabei ruhelose Natur. Nun er so wider alles Erwarten zur höchsten Würde aufgestiegen war, erschien er Allen unerträglich. Statt den Wählern sich geneigt zu bezeigen, legte er weder Freundlichkeit an den Tag noch das Bestreben die Gemüther zu gewinnen. Im Gegentheil war er schroff, drohend und peinlich, und wollte vielmehr Furcht als Liebe erwecken. Worte die von dem h. Antoninus Erzbischofe von Florenz wiederholt wurden. Sein herrisches Wesen, sagt Tommaso de Acerno, wäre nur dann erträglich gewesen, wenn Gott denen die es ertragen sollten grösste Demuth und unendliche Geduld verliehen hätte. So aber stand es nicht mit den Cardinälen. Wenn Urban den Cardinal Orsini, der sich einst auf den Pontificat Aussicht gemacht hatte, einen Einfaltspinsel nannte, so zeigt dies wie weit es gekommen war.

Die ärgste Scene ereignete sich mit dem Cardinal von Amiens. Jean de La Grange war erst am 24. April von Sarzana in Rom angelangt. Die befreundeten Cardinäle waren ihm bis St. Paul entgegengezogen; Urban empfing ihn feierlich und der Cardinal leistete die gewöhnliche Obedienz. Aber die Eintracht währte nicht. In den schärfsten Ausdrücken erging sich der Papst über La Granges Verhalten als Legat, so in Frankreich wie bei dem Herrn von Mailand. Er beschuldigte ihn vor den versammelten Cardinälen um Geld Frankreich verrathen, die Kirche zu verrathen gesucht zu haben. Da stand Jener auf. Nun ihr Papst seid, sprach er, kann ich euch nicht erwidern. Wäret ihr noch wie vor wenigen Tagen ein kleiner Erzbischof von Bari, so würde ich sagen: Erzbischöflein, du lügst schamlos. Hiemit verliess er den Saal. Heiliger Vater sprach da Robert von Genf, ihr erweiset den Cardinälen geringe Ehre in Worten und Handlungen, ganz gegen die Sitte eurer Vorgänger. Vielleicht kommt's an uns es so zu machen, dass euch von unserer Seite geringe Ehre widerfahre.

Es ist klar die Dinge waren reif zur Rebellion. Wenn aber die Stellung des Papstes mit jedem Tage gefährdeter ward, so verschlimmerten die Cardinäle mit jedem Tage die ihrige. Hätten sie unmittelbar nach der tumultuarischen Wahl,

als sie den Händen der römischen Aufrührer entronnen waren, diese Wahl für erzwungen erklärt und einstimmig verworfen, so wäre möglicherweise, obgleich auch dann noch nicht zweifellos, das Recht auf ihrer Seite gewesen. Sie thaten es nicht. Selbst die welche nicht zugestimmt, anerkannten Urban als rechtmässigen Papst. Diese Anerkennung heilte die unleugbaren Mängel der unfreiwilligen Wahl. Eilf Tage nach letzterer hatten sich die Cardinäle in diesem Sinne in ihrem Bericht an die in Avignon zurückgebliebenen Mitglieder des h. Collegiums geäussert, gleicherweise in mehren an Fürsten und Freunde gerichteten Schreiben. Freilich stimmte was sie heimlich thaten hiemit nicht überein. Mehre schrieben an König Carl V., die Wahl sei ungültig, der König möge nicht auf die von Bartolommeo Prignano kommenden Botschaften antworten. Die Furcht vor dem römischen Volke, meldete einer, fessle die Cardinäle. Als Urbans Krönung dem französischen Monarchen gemeldet ward, fügte der Erzbischof von Arles Pierre de Cros, des Cardinals von Limoges Bruder und Camerlengo der Kirche, in Gegenwart Cardinal Flandrins eigenhändig hinzu, er möge dem an ihn gerichteten Schreiben keinen Glauben schenken indem die Sache sich anders verhalte. Die Cardinäle von Mailand und von Glandève sagten ihren Vertrauten, Bartolommeo Prignano sei nicht Papst. Im grellsten Widerspruch mit solchen Aeusserungen nahmen mehre von ihnen Beförderungen und Gnaden von Urban an. Derselbe Cardinal von Glandève liess sich zum Bischof von Ostia machen. Die Stimmung wurde auf beiden Seiten immer gereizter. Als die Banderesi den Papst um eine Cardinalscreirung ersuchen kamen, erwiederte er ihnen im Beisein mehrer Mitglieder des h. Collegiums, er denke so viele Römer und Italiener zu Cardinälen zu machen dass das Uebergewicht der Ausländer schwinden werde. Nicht besser als die hohe Geistlichkeit behandelte Urban die Fürsten. Die Königin von Neapel ersuchte ihn um eine Frist zur Entrichtung des Lehnzinses. Er schlug es ab indem er hinzufügte, er werde die Königin in ein Kloster sperren lassen und ihr Reich einem französischen Prinzen geben. Otto von Braunschweig, Johannas Gemal, welcher nach Rom gekommen war in deren Namen dem Papste die Huldigung zu leisten, fand unfreundlichste Aufnahme. Dem Grafen von Fondi wurde nicht nur die Rückerstattung einer Gregor XI. geliehenen Summe

verweigert, sondern die Grafenwürde in Campanien genommen, die seinem Gegner Tommaso da Sanseverino zufiel. Urban sollte nur zu bald bereuen sich die Feindschaft des mächtigen Barons zugezogen zu haben.

Schon war der Sommer 1378 herangenaht. Gegen Mitte Juni begannen die französischen Cardinäle Rom zu verlassen. Der eine ging mit, der andere ohne Urbans Erlaubniss, dieser heute jener morgen. Ihr Sammelplatz war Anagni, wo sie die heisse Jahreszeit zubringen zu wollen vorschützten wie zur Zeit Gregors XI. Der Papst hatte die Absicht gehegt sich ebendahin zu verfügen, scheint jedoch vor einem Anschlag auf seine Freiheit gewarnt worden zu sein. Vielleicht war die Sache nicht ohne Grund. Urban musste innewerden wie er zu den Cardinälen stand. Vergebens hatte er alsbald nach seiner Erhebung den Castellan der Engelsburg aufgefordert ihm die Veste zu übergeben, ohne deren Besitz der Papst nicht Herr der Stadt, nicht im Vatican sicher war. Dem Befehle des sterbenden Gregor gemäss hatte Pierre Rostaing sich an die in Avignon gebliebenen Cardinäle gewandt, ihnen die Wahlvorgänge geschildert und erklärt, nur mit ihrer Einwilligung werde er »Dem der sich Urban VI. nennen lasse das Castell überantworten um seine Ehre makellos zu erhalten«. Am 3. Juli, »im ersten Jahre des Pontificats unsers Herrn Papst Urbans VI.«, erwiederten Angelic de Grimoard und Pierre de Montéruc im Namen der Uebrigen, er möge die Burg, das Eigenthum der römischen Kirche, dem Papste oder dessen Bevollmächtigten übergeben, wie ihm ohne Zweifel auch durch die übrigen Mitglieder des h. Collegiums aufgetragen worden sein würde. Diese jedoch liessen den Castellan heimlich wissen er habe dem Auftrag nicht Folge zu leisten.

Bereits eine Zeitlang vorher hatte Papst Urban Rom verlassen wo er sich nicht mehr sicher glauben mogte. Ohne von einem einzigen Cardinal begleitet zu sein, ohne allen Pomp war er am 26. Juni nach Tivoli geritten und hatte dort zu verweilen beschlossen. Hier trafen die vier italienischen Cardinäle bei ihm ein. Nun erliess er an die Franzosen den Befehl vor ihm zu erscheinen. Aber diese waren entschlossen es zum äussersten kommen zu lassen. Schon hatte der Erzbischof von Arles, in dessen Verwahrsam sich die Tiara und die Kronjuwelen befanden, dieselben nach Anagni überbracht. Der

Camerlengo war mit dem Papste in Streit gerathen, weil dieser die Kostbarkeiten zurückverlangte die jener vor Gregors Tode nach der Engelsburg geflüchtet hatte. Die Cardinäle traten mit dem Grafen von Fondi und mit dem Präfecten Francesco di Vico in Unterhandlungen welche bald zum Abschluss führten. In ihrem Auftrage setzte sich der Erzbischof von Arles in Verbindung mit den Anführern der Bretonen, welche zwölfhundert Panzerreiter stark im Patrimonium standen. Cardinal Flandrin soll die Summe welche Urban VI. ihm als Preis für die Uebergabe des Castells eingehändigt hatte, dazu verwendet haben die Söldner zu bewegen in den Dienst der Cardinäle zu treten, Bernard de Lassalle zog mit seiner Schaar aus dem Gebiet von Viterbo durch die Campagna. Am Fuss der Tusculanerhügel lagerten die Bretonen, gemäss ihrer Gewohnheit die Umgebung brandschatzend. Erzürnt über dies Treiben zogen die Römer wider sie. In der Nähe der Stadt bei der sularischen Brücke erfolgte am 16. Juli der Zusammenstoss. Mit schwerem Verlust wurden die Städtischen zurückgeschlagen; gegen dreihundert, zumtheil aus ansehnlichen Familien, sollen geblieben sein. So war der Krieg erklärt von welchem Rom und seine Umgebungen so hart betroffen werden sollten.

Noch versuchten die italienischen Cardinäle zu vermitteln. Drei von ihnen, Corsini, Brossano und Orsini, trafen in Anagni ein aber ihre Bemühungen scheiterten. Sie kehrten nach Tivoli zurück. Zum zweitenmal verfügte Jacopo Orsini sich zu den Franzosen, aber mit nicht besserm Glück. Der Entschluss des Abfalls war gefasst. Zu Ende Juli erliessen die dreizehn fremden Cardinäle an den »Erzbischof von Bari« die Aufforderung die päpstlichen Insignien abzulegen, da seine Wahl ungültig sei. Am 2. August erging eine Erklärung an die gesammte Christenheit mit ausführlichem Bericht über die Vorgänge bei der Wahl, die auch durch das spätere Verhalten der Cardinäle keine Gültigkeit erlangt haben könnte, indem dieselben bis zu ihrer Entfernung aus Rom niemals frei gewesen seien. Die Cardinäle von Poitiers, von Viviers, Noellet und Flandrin entwarfen dies Actenstück welches der Notar Guillaume du Préfet von Evreux ausfertigte und sämmtliche anwesenden Cardinäle nebst dem Erzbischof von Arles als erstem Zeugen unterschrieben. Zugleich wurde die Sedisvacanz proclamirt. Bald darauf richtete Pierre de Cros als

Camerlengo ein Rundschreiben an die Collectoren der geistlichen Einkünfte, gegen die vom Erzbischof von Bari getroffenen oder zu treffenden Collationen zu warnen. Solchen Vorgehens ungeachtet hatten die Unterhandlungen zwischen Urban und den Cardinälen noch fortgewährt. Die Italiener standen zwischen Beiden. Mit Ausnahme Tebaldeschis den sein körperlicher Zustand in Tivoli zurückhielt, wo Marsilius von Inghen, der erste Rector der heidelberger Universität, Zeuge der fortschreitenden Spaltung war, hatten sie sich nach Vicovaro begeben. Am 5. August kamen sie in Zagarolo, wo sie bei Agapito Colonna Aufnahme fanden, mit den Cardinälen von Genf, von Poitiers und Flandrin zusammen. Hier schlugen sie in Urbans Namen die Berufung an ein allgemeines Concil vor. Es war das verständigste Auskunftmittel, aber die Franzosen erklärten sich nicht zu dessen Annahme ermächtigt. Die Besorgniss mogte sie schrecken dass die Berufung eines Concils durch Urban schon ein Schritt zur Anerkennung seiner Rechtmässigkeit sei. Nachdem die Abtrünnigen sich für den Augenblick vergebens bemüht ihre italienischen Collegen auf ihre Seite zu ziehen, kehrten sie nach Anagni zurück, angeblich um neue Instructionen zu holen. Hier aber war man entschlossen den entscheidenden Schritt zu thun. Am 9. August celebrirte der Patriarch von Constantinopel im Dom die h. Geistmesse, nach welcher ein Kleriker die feierliche Erklärung gegen Urban VI. verlas. Die Cardinäle betheuerten, Bartolommeo Prignanos Wahl sei unter dem Eindruck der Empörung des römischen Volkes erfolgt, wie unter der Voraussetzung dass derselbe, der Ungültigkeit bewusst, freiwillig entsagen würde. Da er jedoch seines Seelenheils vergessend sich Papst und Nachfolger des Apostels genannt, so sei er als Schismatiker abgesetzt und der h. Stuhl erledigt. Die Cardinäle von Limoges, d'Aigrefeuille, von Glandève, von Genf, von Bretagne, von Poitiers, von Amiens, von Montmajeur, de Verruche, Flandrin, de Noellet und de Luna, im Ganzen zwölf, unterschrieben die verhängnissvolle Erklärung.

Das Grosse Schisma hatte begonnen.

3.

DER GEGENPAPST CLEMENS VII.

Am Tage nach diesem Act welcher, was immer gegen die Wahl vom 8. April eingewendet werden kann, eine schreiende Rechtsverletzung war, verliessen die Cardinäle Anagni. Onorato Caetani bot ihnen seine Stadt Fondi an. Bonifaz' VIII. Grossneffe war der mächtigste Baron in Campanien und Marittima. Sein Vater Niccolò, Sohn Loffredos des ersten Grafen von Fondi und Traetto, hatte den väterlichen Besitzstand gemehrt. Im Jahre 1346 hatte er Terracina belagert, und nur Hülfe von Genua welches zweiunddreissig Galeeren sandte, hatte die Stadt aus seinen Händen gerettet, worauf die Bewohner, da sie nicht auf den Schutz der abwesenden Päpste rechnen konnten, sich dem Könige Neapels unterwarfen, ein Verhältniss welches bis zur Rückkehr Gregors XI. währte. Onoratos Stellung als Präfect von Campanien mehrte ebenso sein Ansehn wie seine Familienbeziehungen. Seine Mutter war Jacopa Orsini, seine Gattin Caterina del Balzo aus dem Geschlecht der Grafen von Andria. Bei der Königin Johanna stand er in hoher Gunst, was ihn nicht hinderte später der Partei der Durazzesken sich anzuschliessen. Dieser Mann war es der die Cardinäle nach Fondi einlud. Ohne Zweifel war es die Nähe des Meeres wie die Nähe Neapels, dessen Königin sich alsbald gegen Urban erklärt und durch den Grosskanzler Spinelli mit den Cardinälen in Verbindung gesetzt hatte, was den Ort wählen liess der sonst in der heissen Jahreszeit wegen seiner Lage in der Nähe der Sümpfe ein wenig geeigneter Aufenthalt war. Die drei Italiener blieben in Vicovaro, wie es scheint ausser Verbindung mit Urban. So sah dieser sich von Allen verlassen, den einzigen Tebaldeschi ausgenommen dessen Tage gezählt waren. Mit jeder Woche wurde es öder in Tivoli. Noch hielt Urban sich aufrecht wider den Sturm. Im Augenblick wo der Krieg mit den Cardinälen begann, endete der Krieg mit Florenz. Schon im Mai hatte die Republik eine feierliche Gesandtschaft an den Papst abgeordnet. Sie wünschte nun ernstlich den Frieden. Von Tag zu Tage war die innere Lage in Florenz drohender geworden. Die seit lange am Ruder befindliche Kriegspartei einerseits, andrerseits die Faction der vornehmen

guelfischen Geschlechter welche das System der Ausschliessung aller Uebrigen von den Aemtern zu unerträglichem Excess gesteigert, hatten unter der Bevölkerung zwiefache Aufregung hervorgerufen. Diese Aufregung führte von unblutigem aber darum nicht minder zerstörendem Parteikampf zu der wüstesten Empörung der untersten Classe, und zu einer Pöbelherrschaft welche durch Anarchie und Blutscenen hindurch dieselbe Faction wieder hob die eben dem Untergange nahe gewesen war. Am 24. Juli 1378, drei Tage nachdem das niedrigste Volk die Regierung an sich gerissen hatte, war in Tivoli der Friede zwischen dem Papst, Florenz und Mailand geschlossen worden und Urban VI. hatte allen Grund sich der Bedingungen zu freuen. Es war aber auf lange Zeit die letzte Freude die ihm zu Theil ward. Fast unmittelbar darauf hatten die französischen Cardinäle ihm abgesagt, die italienischen bis auf einen Sterbenden ihn verlassen. Doch fehlte es ihm nicht an Ermunterung und Zustimmung in dieser trüben Zeit. Das Verhalten und die Briefe der heiligen Jungfrau von Siena zeigen deutlich wie man in dem grössern Theil Italiens die Sache ansah.

Caterina war in Florenz als der Aufstand ausbrach welcher Stadt und Regiment umwälzte. Vertrauensvoll wie sie war, hatte sie in den wesentlich auf Erhaltung der eignen Autorität berechneten Maassregeln der grossen Guelfenfamilien eine Anbahnung des Friedens mit der Kirche zu erkennen geglaubt, dessen Herbeiführung das Endziel ihrer Gedanken und Bemühungen war. So geschah es dass ihre Verbindung mit dieser Partei beim Beginn des Tumults ihre eigne Sicherheit arg gefährdete, ihren Muth auf die Probe stellte. »Gott hat das Flehen seiner Knechte erhört«, schrieb sie später nachdem endlich Friede geschlossen, nachdem auch in der Stadt der ärgsten Anarchie ein Ziel gesetzt worden war. »Am Sonntag um die erste Stunde der Nacht traf der Oelzweig ein. Es ist eine Auferstehung. Vom Tode sind sie zum Leben erweckt, aus der Finsterniss zum Lichte. Die Lahmen gehen, die Stummen reden und rufen mit lauter Stimme: Friede, Friede, Friede! Dank dir, o Herr, sprechen sie, der du uns mit unserm h. Vater geeinigt hast.« Dann war sie nach ihrer Vaterstadt zurückgekehrt. Hier vernahm sie von dem zwischen Urban und den Cardinälen ausgebrochenen Unfrieden. Schon von Florenz

aus hatte sie an den Papst geschrieben. Sie hatte ihn daran erinnert dass er nur durch Befestigung in der Liebe sich und die Kirche befestigen und die Reform durchführen könne. »Als ächter Ritter und wahrer Hirt müsst ihr männlich zur Besserung vorwärtsgehn, das Laster ausrotten, die Tugend pflanzen, das Leben dafür einsetzen wenn's noth thut. Die Welt kann nicht mehr, so sehr nehmen die Laster überhand gerade bei Denen, die im Garten der Kirche gepflanzt sind duftende Blumen zu sein, während sie statt dessen üblen Geruch verbreiten. Ihr werdet nichts ausrichten, o Vater, wenn ihr den Garten eurer Braut nicht aufs neu mit guten und fruchtbaren Pflanzen besetzt, indem ihr eine Schaar heiliger Männer wählt in denen ihr Tugend und keine Todesfurcht findet. Achtet nicht auf hohen Stand, sondern dass sie Hirten seien und ihre Heerden mit Sorgfalt weiden. Eine Reihe tüchtiger Cardinäle soll euch als hohe Säulen umstehn und euch helfen, unter Gottes Beistand die Bürde eurer vielen Mühen zu tragen. Dann werden auch eure weltlichen Unterthanen sich bessern, wenn sie die Beispiele heiliger Lehre und ehrbaren Wandels vor Augen haben.« Mit ihrem merkwürdigen Scharfsinn erkannte sie alsbald Urbans Karakterfehler und ermunterte ihn zur Mässigung und Langmuth. »Der Vater der einem grossen Hauswesen vorsteht, kann nicht mehr sehn als einer der allein bleibt. Sind also seine rechtmässigen Söhne nicht darauf bedacht für seine Ehre und seinen Vortheil zu sorgen, so wird er oft getäuscht. Ihr seid Vater und Herr des gesammten Körpers der christlichen Kirche, und wir Alle werden durch die Flügel eurer Heiligkeit bedeckt. Der Autorität gemäss vermöget ihr alles: sehn könnt ihr nur für Einen. Drum thut's noth dass eure Söhne sich aufrichten und furchtlosen Herzens zusehn und veranlassen, was zu Gottes Ehre gereicht wie zu eurer Ehre und eurem Vortheil und dem der Schäflein die euer Stab leitet. Ich weiss dass ihr euch sehr nach Helfern sehnet, aber ihr müsst sie auch mit Geduld anhören.« Dann als die Spaltung ärger ward: »Obgleich Die euch verlassen welche eure Säulen sein sollten, erlahmet nicht sondern schreitet rüstiger vorwärts, indem ihr euch kräftigt durch das Licht des Glaubens zur Erkenntniss der Wahrheit, wie durch das Gebet und die Gesellschaft der Diener Gottes. Haltet sie an eurer Seite, denn inmitten der Mühen dieses Lebens werden sie euer

Trost sein. Suchet neben dem göttlichen Beistand die Mitwirkung eurer Diener zu erlangen, auf dass sie gläubig und einfach euch rathen, ohne Leidenschaft noch Eigenliebe. Mich dünkt dies thut sehr noth. Ich bin gewiss dass ihr, das innere Auge durch die Wahrheit erleuchtet, mit Eifer nach ihnen suchen werdet. Sonst könnt ihr keine wahre Tugend in eure Untergebenen pflanzen noch sie zur Ordnung zurückführen.«

So schrieb sie an Urban VI., unmittelbar vor Besiegelung des Bruchs. Bei der Gegenpartei liess sie es nicht an Ermahnungen fehlen. Schon früher war sie mit einem der fähigsten und einflussreichsten Cardinäle in Verbindung getreten, mit Pedro de Luna den sie in Avignon gekannt hatte. Zur Zeit des Widerstrebens von Florenz gegen Papst Gregor hatte sie diesem geschrieben und seine Bemühung zur Herbeiführung des Friedens angerufen. Nochmals wandte sie sich an ihn als die Uneinigkeit im Anzuge war. »Ihr solltet eine feste Säule sein und um nichts in der Welt anders werden. Entkleidet ihr euch aber nicht der Eigenliebe, so werdet ihr schwach und vermögt eure Pflicht nicht zu erfüllen. Es ist mir zu Ohren gekommen dass dort Unfrieden im Anzug ist zwischen dem Christ auf Erden und seinen Jüngern. Dies verursacht mir unsäglichen Schmerz vonwegen der Furcht vor einer Spaltung. So bitte ich euch um des heiligen für uns in Liebesglut vergossenen Blutes willen, dass ihr euch nicht trennet von der Tugend und von eurem Haupte. Alle anderen Dinge, Krieg, Schmach, Leiden aller Art, wären nur ein Strohhalm und Schatten im Vergleich mit diesem Unglück.« So hatte die Jungfrau von Siena geschrieben. Aber sie hatte den Gang der Ereignisse nicht zu hemmen vermogt. Während des ganzen Augustmonats währten die Unterhandlungen zwischen Franzosen und Italienern. Letztere begaben sich von Vicovaro nach Sezze am südlichen Abhang des Volskergebirges; Niccolò Spinelli soll sie bewogen haben nach Fondi zu kommen, indem er jedem Einzelnen insgeheim die Papstwürde in Aussicht stellte. Durch diesen Schritt gaben sie sich gefangen. Als die fünfzehn Cardinäle versammelt waren, fand am 20. September in der Burg der Caetani das Conclave statt. Sämmtliche Ultramontanen gaben dem Cardinal von Genf ihre Stimmen. Die Italiener hatten sich der Abstimmung enthalten, aber sie legten keinen Einspruch ein und anerkannten die Wahl

als canonisch. In der Kathedrale von Fondi, über deren Eingang man eine hübsche Lünette, ein Caetani vor der Madonna knieend, sieht, fand Clemens' VII. Krönung statt in Gegenwart Ottos von Braunschweig, des Grafen von Arles und Niccolò Spinellis. In einem Winkel der Sacristei steht vernachlässigt und halbzerstört ein mittelalterlicher Bischofstuhl, auf welchem gemäss der Tradition der Cardinal von Genf am 21. September den unrechtmässigen Pontificat angetreten hat, ein Stuhl von weissem Marmor mit Leisten und Verzierungen in farbiger Mosaik. Als im Jahre 1534 Chaireddin Barbarossa Fondi überfiel und seine gehoffte Beute Giulia Gonzaga ihm entging, liess er seine Wuth namentlich an der Kirche aus und seine Genossen zerschlugen unter anderm auch den Bischofstuhl an den sich die Erinnerung des Schismas knüpft. Diese Erinnerung ist auch von dem caetanischen Palaste nicht gewichen, dessen ansehnliche Ruinen neben einem der Stadtthore das Volk wol Palazzo del Papa nennt, während es überdies einen Palazzo und eine Contrada del Cardinale kennt.

Der Mann auf welchen die Wahl fiel, war ganz geeignet die Absichten der Wähler zu erfüllen, wenn politische Zwecke im Vordergrunde standen und es sich darum handelte dem Papstthum äussern Glanz zu geben. Clemens VII. war ein Sohn Amadeus' Grafen von Genf und Mathildens von Boulogne. Mit den savoyischen Grafen und vielen grossen Häusern verwandt widmete er sich dem geistlichen Stande, da sein älterer Bruder Peter dem Vater in der Grafschaft nachzufolgen bestimmt war. Apostolischer Protonotar, Bischof von Térouane, Erzbischof von Cambrai, wurde er von Gregor XI. im Jahre 1371, seinem neunundzwanzigsten Lebensjahre, zum Cardinalpriester der h. Apostel ernannt. Er war ein Mann von vielseitiger Bildung, der französisch, teutsch, italienisch, lateinisch sprach, beredt, vornehm, freigebig, prachtliebend, in Geschäften erfahren. Von Mittelgrösse und hinkend suchte er dieses Gebrechen sorgfältig zu verhehlen. Seine Legation in Italien hatte ihn wegen der von den Bretonen begangenen Greuel in üblen Ruf gebracht, obgleich sein persönliches Verschulden dabei geringer sein mogte als es den Anschein hatte. Robert von Genf war in seiner ganzen Erscheinung und Haltung das rechte Widerspiel Urbans VI. Die Klagen über die Spaltung wurden alsbald laut. »O Uebermaass der Uebel, schrieb Caterina von

Siena an Papst Urban. Ich habe vernommen dass diese eingefleischten Teufel gewählt haben nicht einen Christ auf Erden, sondern einen Antichrist gegen euch der ihr Christi Statthalter seid. Auf nun, h. Vater, geht ohne Furcht in diesen Kampf, denn im Kampfe thut die Waffe des Gewandes der göttlichen Liebe noth die eine feste Waffe ist. Versehet euch mit guten und tugendhaften Hirten. Noch aber bitte ich euch inständig, bewahret mit aller Vorsicht eure Person, wie vorgeschrieben ist dass Gott nicht versucht werde. Denn ich weiss dass die Schlimmen nicht schlafen sondern durch List und Bosheit eurem Leben nachstellen. Gottes Güte wird euch zu behüten nicht unterlassen, aber auch ihr solltet thun was eurerseits zu thun ist.«

Den italienischen Cardinälen die selbst nicht die Entschuldigungsgründe der Franzosen für sich hatten, warf sie die Schwäche und Abtrünnigkeit vor, durch welche sie die Absichten der Anderen gefördert deren Spielzeug sie geworden waren. »Ich schreibe euch mit dem Verlangen euch zum Lichte zurückkehren zu sehen aus der Finsterniss in die ihr verfallen seid. Dann werdet ihr mir Väter sein, sonst nicht. Wie ihr jetzt seid, seid ihr geschieden vom Leben der Gnade. Ihr seid Glieder vom Haupte gelöst das euch das Leben gab. Lasset ihr den Tod und kehret ihr zum Leben zurück, zu der vollkommenen Obedienz Papst Urbans VI., in welcher Alle verbleiben die durch das Licht die Wahrheit erkennen, so nenne ich euch Väter. Wehe! wohin seid ihr gelangt weil ihr nicht gehandelt habt nach der Vorschrift eurer Würde! Ihr waret berufen euch an der Brust der Kirche zu nähren, wie Blumen in ihrem Garten Wohlgeruch zu verbreiten, wie Säulen den Statthalter Christi und seinen Nachen zu stützen, wie Leuchten zur Erhellung der Welt und Verbreitung des Glaubens zu dienen. Ihr wisset selbst ob ihr verbracht habt wozu ihr berufen und verpflichtet waret. Wo ist eure Dankbarkeit gegen die Braut die euch genährt hat? Ihr habt sie verfolgt statt ihr Schild zu sein. Ihr seid überzeugt von der Wahrheit dass Urban VI. ächter Papst ist, oberster Pontifex, durch rechtmässige Wahl gewählt und nicht aus Furcht, viel mehr durch göttliche Eingebung als durch euer menschliches Zuthun. So verkündigtet ihr es uns gemäss der Wahrheit. Nun habt ihr ihm den Rücken gewandt als feige und elende

Ritter die ihr euch vor dem eignen Schatten fürchtet. Was ist der Grund? Das Gift der Eigenliebe das die Welt verdirbt. Ihr die ihr Engel auf Erden waret habt euch teuflischen Werken zugewandt. Zu dem in euch wirkenden Uebel wolltet ihr uns verleiten, uns zur Obedienz des Antichrist hinüberziehn. Ihr Unseligen, die Wahrheit verkündetet ihr uns und wollt uns jetzt die Lüge bieten. Ihr wollt uns glauben machen, aus Furcht habet ihr Papst Urban gewählt: wer so spricht lügt. Alle wissen dass der aus Furcht von euch Gewählte der Cardinal von St. Peter war. Ihr könntet sagen: warum glaubst du mir nicht? Wissen wir die Wähler doch die Wahrheit besser als du. Ich aber antworte dass ihr selber mir gezeigt habt, wie ihr mit der Wahrheit umspringt. Blicke ich auf euer Leben, so vermisse ich in eurem Wandel die Tugend und Heiligung die euch um eures Gewissens willen von der Lüge abziehn könnte. Was beweist mir die regelmässige Wahl Messer Bartolommeos Erzbischofs von Bari, der heute in Wahrheit Papst Urban VI. ist? Den Beweis lieferte die Feierlichkeit der Krönung, die Huldigung die ihr ihm geleistet, die Gnaden die ihr von ihm erbeten und erlangt habet. Nur Lügen habt ihr dieser Wahrheit entgegenzustellen. O ihr Thoren, tausendfachen Todes würdig! In eurer Blindheit erkennt ihr die eigne Schmach nicht. Wäre wahr was ihr sagt wie es unwahr ist, hättet ihr da uns nicht gelogen als ihr uns Urban VI. als rechtmässigen Papst gabt? Wäret ihr nicht der Simonie schuldig, indem ihr von dem den ihr unrechtmässig nennt Gnaden verlangtet und euch deren bedientet? Jetzt ist der Gegenpapst gewählt. Ihr könntet mir sagen: nicht wir haben ihn gewählt. Glaube euch wer will. Euer Stillschweigen, während Reden eure Pflicht gewesen wäre, giebt mir das Maass. Gesetzt, ihr hättet euch minder vergangen in eurer Absicht als die Anderen, so habt ihr doch mit diesen gesündigt. Denn wer nicht mit der Wahrheit ist, ist wider sie; wer nicht mit Christ auf Erden, Papst Urban, war, war wider ihn. Kehrt zurück, kehrt zurück, und erwartet nicht die Ruthe der Gerechtigkeit. Denn wer entflieht den Händen Gottes?«

Die italienischen Cardinäle mogten ihre Verblendung erkennen während sie sich durch die Fremden getäuscht sahen. Aber sie traten nicht zurück. Jacopo Orsini starb schon im folgenden Jahre in Tagliacozzo wohin er sich zurückgezogen

hatte. Die beiden Anderen haben sich später Clemens VII. angeschlossen. Papst Urban hatte sich unterdessen wieder nach Rom begeben. Der einzige ihm treugebliebene Cardinal, der greise Tebaldeschi, verschied um diese Zeit. Da die Engelsburg in den Händen der Gegner war, konnte Urban den Vatican nicht bewohnen. Er zog nach Sta Maria maggiore, dann nach Sta Maria in Trastevere. Man merkte seiner Haltung an wie die bedenkliche Lage auf ihn wirkte. Sein hochfahrendes Wesen war ganz geschwunden. Aber es war nun zu spät, und er musste auf Mittel sinnen dem Sturm zu begegnen. Zwei Tage vor der Wahl des Gegenpapstes hatte er eine Cardinalscreirung vorgenommen, eine der grössten welche die Geschichte kennt. Unter den zweiundzwanzig Italienern waren mehre aus grossen namentlich aus neapolitanischen Geschlechtern, ein Sanseverino, Caracciolo, Carafa, Sangro, Altavilla, neben Elzear de Sabran der beide Namen eines Heiligen trug, und Urbans Neffen Francesco Moricotti Prignano. Es waren unter ihnen zwei Colonnesen, die Brüder Agapito und Stefano, Poncello Orsini Bischof von Aversa, der Erzbischof von Ravenna Pileo de Prata und ein Sprössling einer der standhaftesten Gibellinenfamilien Toscanas, Galeotto Tarlati von Pietramala. Nur zwei Franzosen, Philipp von Alençon, königlichen Geblütes und Erzbischof von Rouen, und Rainulf de Montéruc Neffe des mehrgenannten Cardinals, welchem Urban das von seinem Oheim verwaltete Kanzleramt übertrug. Ebensoviele Spanier, die Bischöfe von Urgel und von Pallanza, ein Engländer Adam Eston Bischof von London, und endlich zwei deren Namen und Vaterland verschieden angegeben werden. Man sieht Urban suchte sich namentlich in Italien Stützen zu verschaffen. Aber von seinen neuen Cardinälen weigerten sich nicht weniger als fünf die ihnen angebotene Würde anzunehmen, mehre gingen später zur Obedienz des Gegenpapstes über, andere geriethen in das schlimmste Misverhältniss zu Urban. Der Erzbischof von Ravenna erhielt den Beinamen des Drei-Hüte-Cardinals von seinem wiederholten Parteiwechsel.

Nachdem unmittelbar darauf die Wahl des Gegenpapstes erfolgt war, beobachteten die beiden Gegner einander eine Zeitlang. Dann erliess am 6. November Urban VI. das erste Monitorium wider die abtrünnigen Cardinäle und ihre Genossen.

Den Cardinälen von Genf und von Amiens, Montmajeur und Flandrin, welche als vornehmste Förderer des Schismas galten, wurde die Ausschliessung aus der Gemeinschaft der Gläubigen verkündet, weil sie alles aufgewandt Christi ungenähten Rock zu zerreissen, weil sie sich wider den Papst verschworen, die Welt in den Abgrund der Kirchenspaltung zu stürzen unternommen hätten. Zugleich mit ihnen bedrohte der Bann den Erzbischof von Arles, weil er die Kleinodien der päpstlichen Kammer entwandt habe, den Patriarchen von Constantinopel, den Erzbischof von Cosenza, die Grafen von Fondi und von Caserta, Niccolò Spinelli, Francesco di Vico und die drei obersten Hauptleute der Bretonen mit manchen anderen. Unterwürfen sie sich nicht vor Ende des Monats, so sollten sie als Verstockte den schwersten Kirchenstrafen verfallen sein. Da, wie vorauszusehn war, keiner sich unterwarf, erfolgte zu Ende Novembers das Urtheil. Da die Zahl der Anhänger des Gegenpapstes zugenommen hatte, wurden noch Andere eingeschlossen, die Unterthanen der vornehmsten Anhänger von ihrem Eide entbunden, das Interdict über ihre Städte und Orte verhängt. Es ist begreiflich dass Clemens VII. mit gleicher Münze vergalt. Die geistlichen Waffen aber mussten alsbald Kraft wie Schärfe verlieren.

Um diese Zeit war auch Caterina von Siena in Rom eingetroffen. Beim Beginn des Schismas war sie unermüdlich für die Obedienz Urbans VI. An die Königin von Neapel deren Abfall der Papst sich selber beizumessen hatte, richtete sie eindringliche Briefe. Als Urban sie dann durch ihren vormaligen Beichtvater Raimondo da Capua Prior des römischen Dominicanerklosters einladen liess nach Rom zu kommen, erwiederte sie, ihr vieles Umherziehn mögte Aergerniss geben; nur einem ausdrücklichen Befehle werde sie Folge leisten. Der Befehl wurde ertheilt und am 28. November langte sie an. Ohne Zweifel hat sie Einfluss darauf geübt dass Urban eine Menge frommer Männer heranzog, in der Hoffnung durch die Macht des Beispiels und die Kraft der Ueberzeugung den Streit zu schlichten. Vor dem gesammten Consistorium sprach die Jungfrau, zu Muth und Standhaftigkeit ermunternd, so dass Urban sagte: dies Weiblein beschämt uns, denn während wir uns ängstigen steht sie über alle Furcht erhaben da. Aber Urban bedurfte noch anderer Waffen als jener des Gebetes

und der Belehrung. Von neapolitanischer Seite gesichert beschloss Clemens Rom anzugreifen. Es fehlte ihm nicht an Mitteln: gelang es ihm die Stadt zu nehmen, so schien seine Sache geborgen. An Onorato Caetani von welchem er später rühmte dass er ihn wie ein Sohn den Vater geehrt und gehegt habe und dem er noch im Jahre 1393 seine Würde als Graf und Rector von Campanien und Marittima bestätigte, hatte er einen starken Rückhalt. Der Graf von Fondi ging gegen seine nächsten Verwandten vor die dem rechtmässigen Papste treu geblieben waren. Seinem Bruder Giacomo nahm er Sermoneta und Bassiano, seinen Vettern von der Linie des Pfalzgrafen Benedetto Norma, Ninfa und Sculcola worüber langwierige Fehde entstand. Die Annibaldi vertrieb er aus Ceccano. Mehre Barone geriethen in Onoratos Gefangenschaft. Die Städte folgten der einen wie der andern Fahne. Terracina erklärte sich für den Gegenpapst auf Veranstaltung ihres angesehensten Bürgers Riccardo Rosa. Ueberall war Zwiespalt. Während Alatri und Ferentino zu P. Urban hielten, ergriffen Anagni und Veroli Clemens' Partei. Die nächsten Verwandten und Freunde Cardinal Orsinis begannen mit Francesco di Vico den kleinen Krieg mit den gewohnten Plünderungen. Im Bunde mit ihnen beunruhigte und gefährdete der Castellan der Engelsburg die ganze Umgebung der Veste. Dennoch hielten sich Urbans Anhänger in der Leostadt und es gelang ihnen ihre Gegner auf das Castell zu beschränken. Da beschloss der oberste Anführer der Bretonen, Silvestre de Budes, einen Handstreich zu wagen. Durch Spione hatte er erfahren dass die angesehensten Männer der Stadt eine Versammlung auf dem Capitol hielten; diese Gelegenheit benutzte er zum Angriff. Ohne bemerkt zu werden gelangte eine ausgewählte Schaar bis zu den Mauern; durch das unbewachte lateranische Thor drangen die bretonischen Reiter ein. Ehe man sich's versah, hatten sie das Capitol erreicht. Die zum Rath Versammelten hatten eben den Saal verlassen und füllten den Platz, als die Feinde mit eingelegten Lanzen heranstürmten. Aergste Verwirrung und Blutvergiessen folgten; gegen zweihundert angesehene Bürger sollen geblieben sein. Es ist zum Verwundern dass die Bretonen sich inmitten der allgemeinen Bestürzung nicht in der Stadt festsetzten. Aber sie scheinen die Erbitterung der Bürger gefürchtet, sich vor dem Strassenkampf gescheut zu haben.

Ohne verfolgt zu werden und ohne Verlust zogen sie sich zurück. Die Römer verbrachten die Nacht mit dem Verbinden der Verwundeten und Begraben der Todten. Am folgenden Morgen warf sich die tobende Menge auf die in der Stadt befindlichen Fremden, mordete was sie erreichen konnte. Mehre bei Papst Urban gebliebene französische Priester waren unter den Opfern. Caterina von Siena schrieb an den Papst inmitten dieser Betrübniss: »Auf die Güte Christi vertraue ich dass der Grund dieser Leiden entfernt werden wird, dass die welche den Anlass gegeben erleuchtet oder beschämt werden werden. Kräftigt euch durch wahre Demuth und ohne Furcht. Durch Christus auf dem unsere feste Hoffnung beruht, werdet ihr alles vermögen.«

4.

DER KAMPF ZWISCHEN DEN BEIDEN PÄPSTEN. UNRUHEN IN ROM. TOD CATERINAS VON SIENA.

Vonnunan nahm Urbans VI. Sache eine entschieden bessere Wendung. Die Unzulänglichkeit der römischen Streitkräfte nöthigte freilich auch ihn gleich seinem Gegner und nach dem allgemeinen Beispiel zu dem traurigen Mittel der Soldtruppen zu greifen. Wenigstens war er glücklich in der getroffenen Wahl. Alberigo da Barbiano war nicht der erste in der Reihe der italienischen Edeln, die im vierzehnten Jahrhundert sich als Kriegsleute im eigentlichen Solddienst auszeichneten. Die Feltrier, Varanen, Malatesten, Farnesen, Dal Verme u. A. hatten dies vor ihm gethan. Aber er war der erste der dem Condottierenwesen eine mehr nationale Form und Eigenthümlichkeit gab, der, indem er den kriegerischen Geist wieder im Volke weckte, die italienischen Soldtruppen den Fremden nicht blos gleichstellte sondern über sie hob, während er gleichzeitig mit der Verdrängung der ausländischen Compagnien viel dazu beitrug, der Kriegführung ihren bisherigen wüsten und erbarmenlosen Karakter zu nehmen. Ein Verdienst das nicht gering anzuschlagen ist, welche immer die Gebrechen des nachmaligen Condottierenwesens sein mogten. Alberigo, ein edler Romagnole dessen Besitzungen in den Niederungen

zwischen Bologna und Ravenna lagen, hatte, noch nicht ein Dreissiger, eine Kriegerschaar aus Landsleuten gebildet. Er hatte anfangs im Kampfe Gregors XI. gegen Florenz und die empörten Städte dann unter den Visconti gedient, als Papst Urban ihn mit seiner auf achthundert Lanzen angewachsenen nach dem h. Georg benannten Compagnie zum Schutz wider die Bretonen in Dienst nahm. Der Kampf gegen Clemens VII. und seine Banden erschien nicht blos dem Papste im Lichte eines Kreuzzugs. Auf die Phantasie Caterinas von Siena machte er solchen Eindruck, dass das Widernatürliche des Verhältnisses in welches das Papstthum gerathen war, für ihre Anschauung ganz zurücktrat. »Ich hege das Verlangen, so schrieb sie an Alberigo, euch und eure ganze Compagnie der h. Mutter Kirche und dem wahren Papste Urban VI. treu, tapfer für die Wahrheit kämpfen zu sehn auf dass ihr die Frucht eurer Mühen ernten möget. O Bruder und liebsten Brüder, ihr seid Ritter, ins Feld gezogen euer Leben hinzugeben aus Liebe zum Leben, euer Blut zu geben aus Liebe zum Blute des Heilands. Die Zeit neuer Märtyrer ist da. Ihr seid die ersten die ihr Blut opfern. Welche Frucht werdet ihr dafür ernten? Eine unschätzbare Frucht, das ewige Leben. Fallet ihr so seid ihr am Orte des Heils; bleibt ihr am Leben so habt ihr euch Gott freiwillig geopfert und könnt mit reinem Gewissen den Lohn geniessen. Habet verständige und reife, treue und ehrliche Berather bei euch, wählet gewissenhafte und brave Hauptleute, haltet gute Wacht und weihet euch früh und spät der Jungfrau Maria. Lasset euch nicht durch die Begierde nach Reichthum verleiten denn sie hat Manche zugrunde gerichtet, weshalb ihr euch hüten sollt dass euch nicht ein gleiches begegne. Wir aber werden thun wie Mose. Während das Volk kämpfte betete er, und während er betete siegte das Volk.«

Auch diesmal blieb der Betenden der Sieg. Am 28. April 1379 griff Alberigo da Barbiano die Bretonen an, die bei Marino stehend die Strasse nach Campanien deckten. Clemens' VII. Neffe, der Graf von Montjoie, befehligte die Schaaren, unter ihm Piero di Sagra und Bernard de Lassalle. Sagra griff den wider ihn anrückenden Galeazzo Pepoli, den Unterbefehlshaber der päpstlichen Truppen, mit solcher Heftigkeit an dass er dessen Leute in Unordnung brachte, bis Alberigo

herbeikam, die sich schon Sieger Dünkenden zurückwarf, die zweite Schaar, dann die Montjoies gänzlich schlug und in fünfstündigem Kampfe einen Sieg erfocht der die Ordnung der Feinde völlig auflöste. Mit zahlreichen Gefangenen, unter ihnen Montjoie und Lassalle, zog Alberigo nach Rom zurück. Der Jubel war unbeschreiblich. Gefangene, erbeutete Banner und Waffen wurden im Triumph aufgeführt. Der Sieg blieb nicht vereinzelt. Pierre Rostaing, dem es an Lebensmitteln fehlte und der nun auf keinen Entsatz mehr hoffte, verstand sich zur Uebergabe der Engelsburg. Der Kanzler der Stadt Giovanni di Cencio schloss mit dem Castellan den Vergleich ab. Als die französische Besatzung abgezogen war, drang das Volk in die Veste ein und rächte sich mit gewohntem Unverstand an den Steinen für die Furcht welche dieselbe ihm so lange eingeflösst hatte. Das hadrianische Grabmal unterlag ärgerer Zerstörung als im Gothenkriege. Damals verlor es seinen Statuenschmuck, jetzt wurde der prächtige Bau zur Steingrube. »Das Castell, so berichtet ein Gleichzeitiger, hatte mehre unterirdische Gänge von schönster Arbeit, so breit dass fünf zu Fuss, zwei Reiter nebeneinander herziehn konnten. Diese Gänge erstreckten sich über den Bereich der Mauer hinaus und bestanden aus sorgsamstem Ziegelbau von schönen feinen Steinen; mehre derselben wurden erst während der Einschliessung ausgeleert, wie ich selber sah, und alle Anwesenden waren voll Bewunderung. Nachdem die Römer in den Besitz der Burg gelangt waren, zerstörten sie die aus grossen weissen Marmorblöcken gefügten Mauern wie jene des Bogens oder Carcer und besserten mit den Steinen an mehren Stellen die öffentlichen Plätze aus. Ganz aber vermogten sie den Bau dennoch nicht zu vernichten.«

Der Papst feierte den Sieg nicht nur indem er den beiden Hauptleuten die Ritterwürde ertheilte. Von dem gesammten Clerus der Stadt begleitet zog er barfuss von Sta Maria in Trastevere nach S. Peter, seit Stephan IX. der erste und letzte Papst der so die Strassen durchschritt. Caterina von Siena, deren Gebet das Volk den Sieg beimass, wünschte dem Papste Glück. »Mit herzlichster Freude, h. Vater, erfüllt es mich, mit meinen Augen Gottes Willen an euch sich erfüllen gesehn zu haben, bei jenem demüthigen Act des Umzugs der seit so langer Zeit nicht mehr stattgefunden hat. Ich freue mich dass

die h. Jungfrau und der Apostelfürst euch an den euch gebührenden Ort zurückgeführt haben: jetzt aber will die ewige Wahrheit dass ihr euren Garten zu einem Garten von Dienern Gottes macht, dass ihr diese mit dem Zeitlichen nähret, sie euch mit dem Ewigen unterstützen, denn anderes haben wir nicht von Gott zu erflehen für das Wohl der Kirche und Eure Heiligkeit. Gottes Diener werden die Krieger sein die euch vollkommenen Sieg verleihen werden.« Den Banderesen schrieb sie und den vier Buonuomini der städtischen Verwaltung, empfahl ihnen Dankbarkeit gegen Gott, Erkenntlichkeit gegen die Krieger und Anderen die zum Siege verholfen, Barmherzigkeit gegen die Verwundeten und Gefangenen. Auch an die Königin von Neapel richtete sie einen eindringlichen Brief, sie zu warnen vor dem Geschick das sie selber über sich heraufbeschwöre. »Habet Mitleid mit euch selbst und mit den Seelen die um euretwillen verloren gehn und für welche ihr einst Rechenschaft ablegen müsset. Noch ist zum Umkehren Zeit. Blicket auf euren weltlichen Besitz. Ihr selbst habt euch dem Rechte nach dessen beraubt, und es bleibt nur übrig dass ihr durch Endurtheil auch der That nach desselben entäussert und zur Ketzerin erklärt werdet. Mir bricht das Herz indem ich bedenke welcher Schmach und welchem Ruin ihr euch preisgebt.«

Die Folgen des Sieges waren von grösster Bedeutung. Clemens VII. hielt sich nicht mehr für sicher in Fondi. Hätte Alberigo da Barbiano sogleich nach dem Tag von Marino den errungenen Vortheil verfolgt, so wäre der Gegenpapst in die dringendste Gefahr gerathen. Die geschlagenen Bretonen lösten sich in kleine Haufen auf, von denen viele unter dem Sieger Dienst nahmen. Nur Silvestre de Budes hielt eine grössere Schaar zusammen, ohne sich jedoch in die römische Campagna zu wagen. So wurde das ganze Land bis zur neapolitanischen Grenze Urban unterworfen. Dem Gegenpapst blieb nichts übrig als den Schutz der Königin Johanna anzurufen. Erst ging er nach dem Castell Sperlonga bei Gaeta, dann unter Bedeckung zur See nach Neapel, wo er am 10. Mai eintraf und von Johanna nebst ihrer ganzen Familie im Castel dell' uovo festlich empfangen wurde. Aber die Stadt Neapel war nicht geneigt die Königin in ihrer Parteinahme zu unterstützen. Bald brach eine Empörung aus, und Johanna wusste zu gut wie wankend ihr

Thron war um dem Volkswillen Widerstand zu leisten. Clemens selbst scheint gefühlt zu haben dass Italien für ihn und seine Sache nicht der rechte Boden war. Am 22. Mai verliess er mit seinen Cardinälen das Castell, landete in Gaeta und trat von dort die Fahrt nach Frankreich an. Am 10. Juni landete er in Marseille. Bald darauf zog er in Avignon ein, wo unendlicher Jubel ihn empfing. Drittehalb Jahre lagen zwischen dem Scheiden Gregors XI. und der verhängnissvollen Rückkehr seines unrechtmässigen Nachfolgers. Italien hat Clemens VII. nicht wiedergesehn.

Alsbald nach seiner Wahl hatte der Gegenpapst Legaten in die verschiedenen Länder gesandt, nach Frankreich, den Niederlanden, Teutschland, England, Spanien. Frankreich, wohin der Cardinal von Limoges ging und welches so viele Gründe hatte sich für einen französischen Papst zu erklären, erkannte erst zu Ende Mai 1379 Clemens VII. an. Die Anerkennung erfolgte nachdem die Universität Paris, welche lange geschwankt und der Neutralität günstig gewesen war, von dem Könige und den Ständen gedrängt, der Mehrheit nach, aber keineswegs ohne Widerspruch sich für Clemens ausgesprochen hatte. Vergebens hatte Urban versucht König Carl V. auf seine Seite zu ziehn. Flandern und England wiesen die Bemühungen der Anhänger des Gegenpapstes entschieden ab. Im teutschen Reiche hatte Carl IV. sich sogleich und aufs unzweideutigste für Papst Urban erklärt. Es lag dies in der Natur der ganzen Politik wie der Sinnesart des Kaisers. Nicht blos hatte er so viel darangesetzt das innigste Einvernehmen mit der Kirche aufrechtzuerhalten. Mit jenem feinen politischen Verständniss welches ihm selbst Gegner nicht absprechen können, hatte er auch die Gefahren erkannt die aus der Abhängigkeit von Frankreich dem Papstthum nicht nur sondern der Stellung des Kaiserthums, dem christlichen Europa überhaupt erwuchsen. Unbeschadet seiner genauen persönlichen Beziehungen zur französischen Königsfamilie und trotz der Schwäche die er selber in der Behauptung der Reichsrechte Frankreich gegenüber an den Tag gelegt, hatte er dann thätig dazu mitgewirkt den Papst nach Rom zurückzuführen. Durch das Schisma sah er das Gewonnene plötzlich in Frage gestellt. So hielt er als Kaiser und oberster Schirmvogt der Kirche sich für verpflichtet, sogleich die Fürsten zum Beharren bei der Obedienz Urbans

aufzumuntern, während er die schneidenden Widersprüche im Verhalten der Cardinäle ins Licht stellte. Es gereicht dem Andenken Carls IV. zu Ehren dass seine letzte öffentliche Handlung eine wahrhaft kaiserliche war. Aber er starb schon am 29. November, und wenn sein Nachfolger König Wenzel das väterliche Beispiel befolgte und sich zu Anfang seiner Regierung für Urban thätig zeigte, so war doch jene Autorität dahin welche der Kaiser immer noch bewahrte. Teutschland blieb in seiner grossen Mehrheit dem rechtmässigen Papste erhalten. Der Cardinal-Erzbischof von Ravenna, welchen dieser nach Prag sandte, fand meist günstige Aufnahme; der frankfurter Reichstag vom Februar 1379 erklärte sich für Urban VI. Doch gelang es dem Legaten Clemens' VII., Cardinal d'Aigrefeuille, die Herzoge von Oestreich und von Lothringen und einige andere Reichsstände für seinen Papst zu gewinnen, während ihm der Streit um den mainzer Stuhl zwischen einem meissnischen und einem nassauischen Bewerber Vorschub leistete. Wie bedenklich die Stimmung in Teutschland war, zeigte sich namentlich im Jahre 1381, als nicht weniger denn sechs Würdenträger der teutschen Kirche, von Urban zu Cardinälen ernannt, die Annahme der Würde verweigerten, die Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier Adolf von Nassau, Friedrich von Saarwerden, Cuno von Falkenstein, Arnold von Hoorn Bischof von Lüttich, Wenzel von Liegnitz Bischof von Breslau, Peter von Rosenberg. Schottland und Savoyen sprachen sich für Clemens aus; das anfangs neutrale Spanien wurde durch den Cardinal de Luna in das Schisma hineingezogen. Mit Ausnahme Neapels war Italien auf Urbans Seite geblieben. So war die christliche Welt zwischen der Obedienz zweier Päpste getheilt. In die geistlichen und Ritterorden selbst drang das Schisma ein. Jene theilten sich je nach den verschiedenen Ländern in die eine und andere Obedienz und hatten somit verschiedene Vorsteher. Während der Teutsche Orden unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode zu Papst Urban hielt, spalteten sich die Johanniter, indem der grösste Theil derselben mit dem Grossmeister Heredia Clemens VII. anerkannte, die italienischen und englischen Comthureien nebst der Mehrzahl der teutschen in der Obedienz Urbans VI. beharrten, welcher Heredia für abgesetzt erklärte und an dessen Stelle Ricciardo Caracciolo erhob, den der Orden jedoch nie

zu seinen eigentlichen Grossmeistern gezählt hat, obgleich seine Grabschrift in Sta Maria del priorato auf dem Aventin ihn als solchen bezeichnet.

Das Jahr 1378, welches so schweres Unheil herbeiführte, war nicht ohne andere Uebel und andere Wechsel zu Ende gegangen. Der furchtbare Kampf um die Seeherrschaft, welchen man gewöhnlich den Krieg von Chiozza nennt, brachte nacheinander Venedig und Genua an den Rand des Abgrunds. Am 4. August war Galeazzo Visconti gestorben, der schlimmere aber politisch minder gefährliche der beiden Brüder die sich in die mailändische Lombardei getheilt, nachdem sie den ältesten, Matteo, vergiftet hatten. Ihm war sein Sohn Gian Galeazzo gefolgt. Der »Conte di Virtù«, wie man diesen Mann nach dem von seinem Schwiegervater König Johann von Frankreich ihm verliehenen Lehen von Vertus in der Champagne zu nennen pflegte, noch sieben Jahre lang Mitregent seines Oheims Bernabò, war bestimmt die Macht des viscontischen Hauses auf die Spitze zu heben. Der gegen vier Monate später erfolgte Tod Kaiser Carls IV. war in so schwieriger Zeit ein doppelter Verlust. Dritthalb Jahre zuvor, am 10. Juni 1376, war es ihm gelungen die Nachfolge im Reiche zu ordnen, indem er die Wahl seines ältesten Sohnes Wenzel zum römischen Könige und künftigen Kaiser erlangte. Es war nicht ohne lange Verhandlungen und Mühen erfolgt und nicht ohne heftigen Widerspruch der Churfürsten gegen den päpstlichen Anspruch der Bestätigung der Wahl, die sodann doch durch die Wähler Gregor XI. mit der Bitte angezeigt worden war, er möge den Gewählten König der Römer nennen, ihn zu der ihm übertragenen Würde tauglich erachten und seinerzeit ihm das Kaiserdiadem verleihen. Urban VI. hatte während seines Aufenthalts in Tivoli Wenzels Wahl anerkannt, aber weder seine Bestätigung noch des Kaisers und der Fürsten Vorsorge konnten verhindern dass nachmals im Reiche eine ähnliche Spaltung ausbrach wie diejenige war deren Anfang der Kaiser noch erlebte, der von Allen seit der Wiederherstellung des Reiches sich am meisten auf das Papstthum gestützt hatte, das nun selbst in die gefahrvollste Lage gerathen war.

Der Frühling des Jahres 1379 hatte Urban VI. den Sieg gebracht. Die Umwälzung in Neapel schien diesen Sieg zu sichern. Der von Urban ernannte Erzbischof hatte dort seinen

französischen Nebenbuhler vertrieben, und die Königin bestellte eine Gesandtschaft nach Rom dem Papste ihre Obedienz darzubringen. Im Juni war diese aus vier Herren der vornehmsten Geschlechter bestehende Gesandtschaft im Vatican, aber das gute Einvernehmen währte nicht lange. Durch die von Otto von Braunschweig über die Unruhestifter errungenen Vortheile momentan gesichert wandte Johanna sich nochmals dem Gegenpapste zu, und die dringenden Vorstellungen und Warnungen der Jungfrau von Siena führten sie nicht zurück. Wenn Urban VI. nicht früher schon die Absicht hegte die Königin vom Throne zu stossen, so kam er jetzt zu solchem Entschlusse, und er fand nur zu gewichtige Hülfe. Bevor aber dieser Plan reifte, machte ihm Rom selbst zu schaffen. Eine Zeit lang scheint das Volk dem Papste, dessen Wahl seinem Verlangen entsprochen hatte, keine Schwierigkeiten bereitet zu haben, so lange es galt sich gegen den französischen Gegner zu sichern. Aber Urban VI. war nicht der Mann die Herzen des Volkes zu gewinnen. Wir ersehn es aus den Briefen Caterinas, dieser ächten Tochter des Volkes, welche, wenn sie ihn anhaltend zur kirchlichen Reform ermunterte, ihn zu gleicher Zeit zu Milde und Maasshalten ermahnte. Die Zustände der Stadt scheinen geringe Befriedigung gewährt zu haben. Zwar hatte der Papst schon im vorhergehenden Jahre statt des französischen Senators den Neapolitaner Tommaso da Sanseverino erlangt, welchem dann sein Landsmann der Johanniterritter Fra Guglielmo Maramaldo nachgefolgt war. Aber die Feindschaft der Anhänger des Gegenpapstes in der Landschaft, namentlich Francescos di Vico, bedrängte das Volk. Eine Verhandlung der Römer mit diesem Parteigänger schlug fehl. Wahrscheinlich verlangte das Volk von Urban Zugeständnisse, denn wir vernehmen durch Caterina dass eine Volksversammlung stattfinden und die Caporionen und andere Vertrauensmänner an den Papst abgeordnet werden sollten. »Ich bitte euch, so schrieb sie, heiligster Vater, dass ihr wie ihr begonnen habt so darin beharret, wiederholt mit ihnen zusammenzukommen, um sie in eurer Weisheit durch das Band der Liebe an euch zu ketten. Empfangt sie, wenn sie euch den Beschluss der Rathsversammlung vortragen, mit grösstmöglicher Milde und erläutert ihnen was noththut nach eurem Ermessen. Ihr kennt ja das Wesen eurer römischen Söhne, welche viel mehr durch Milde gewonnen

und gebunden werden als durch rauhe Worte oder sonstige Gewalt. Auch begreift ihr die für euch und die h. Kirche zwingende Nothwendigkeit dies Volk in eurer Obedienz und Ergebenheit zu bewahren. Denn hier ist Ausgangs- und Mittelpunkt unseres Glaubens. Demüthig bitte ich euch mit Klugheit darauf zu achten dass ihr nur versprechet was ihr halten könnt, auf dass nicht Nachtheil, Schmach und Verwirrung daraus erwachsen. Manche Hindernisse und Anlässe zu Aergerniss wären wegzuräumen. Männer des Friedens thun euch noth, nicht die des Krieges. Für Einen der aus Liebe zur Gerechtigkeit Strenge übt, thun Viele es aus Leidenschaft und Zorn, so dass sie über die Grenze der Vernunft hinausgehn.« Die Beziehung dieser milden und verständigen Worte zu den städtischen Verhältnissen ist klar; der Zusammenhang der römischen Begebenheiten ist dunkel. Gegen Ende des Jahres 1379 erhob sich das römische Volk wider den Papst. Die Aufrührer drangen bis in den vaticanischen Palast. Urban VI. empfing sie wie Bonifaz VIII. die Schergen Philipps des Schönen. Auf dem Throne sass er in Pontificalkleidung, das Triregnum auf dem Haupte, in der Hand das Kreuz. Wen suchet ihr? rief er den Hereinstürmenden zu. Der Muth entsank ihnen beim Anblick des Papstes, und sie verliessen Gemach und Palast. Caterina hatte schwere Qualen erduldet in diesen traurigen Momenten; ihr Gebet und ihre Vorstellungen trugen bei zur Wiederherstellung des Friedens. In einem leidenschaftlich erregten, mystische Gesichte kundgebenden Briefe an Urban VI., dem letzten der an den Papst gerichteten, führt Die welche so oft zur Milde gemahnt die Ansicht aus, Gott lasse zu dass Er, der einzige Bräutigam der Kirche, mit seinem Maass das ohne Maass sei und mit der Furcht die er einflösse, diese Kirche ausfege, bis ein Anderer komme der sie mit Liebe lenke und erfülle. Die Lage der Dinge musste inderthat trostlos sein, wenn sie auf eine Natur wie die Caterinas solchen Eindruck machen konnte.

Durch den neuen Abfall der Königin Johanna nicht nur aufs höchste erbittert, sondern in Rom selbst bedroht sah Urban VI. sich nach Verbündeten um. Seine Wahl war leicht. Gewiss früher schon hatte er an die ungarische Linie von Anjou gedacht, deren Thronrecht auf Neapel freilich verjährt, schwerlich jemals ganz aufgegeben war. Noch regierte in Ungarn König Ludwig, seit 1370 als Erbe der Piasten auch König von

Polen. An ihn wandte sich der Papst mit der Aufforderung zum Zuge gegen Neapel. Aber Ludwig, beinahe sechzigjährig und schon im polnischen Reiche in mancherlei Schwierigkeiten verwickelt, empfand ungeachtet seines alten Grolls gegen Johanna geringe Lust sich noch einmal in die italienischen Angelegenheiten zu mischen. So trat ein Anderer an seine Stelle. Es war Prinz Carl von Durazzo, der Enkel Johanns von Gravina, Neffe und Schwiegersohn des andern im Jahre 1348 ermordeten Carl von Durazzo. Da Johanna keine Kinder hatte, war er durch eignes Erbrecht wie als Neffe der Königin durch seine Gemalin Margarethe präsumptiver Thronerbe. Theils aber war es Verdacht, Johanna denke sich der jüngern französischen Linie der Anjous zuzuwenden, und die alte Uneinigkeit im königlichen Hause, was ihn anspornte, theils lenkte König Ludwig selbst seine Blicke auf Neapel. Denn, ohne männliche Nachkommen, erkannte der König in dem nach Ungarn gekommenen ehrgeizigen Vetter nur ein Hinderniss bei Ausführung des Planes seine Reiche der ältern seiner Töchter zu hinterlassen, Maria, der Gemalin Sigmunds von Luxemburg des zweiten Sohnes Kaiser Carls IV. Beide gingen auf Papst Urbans Antrag ein. Ein Abkommen zwischen Venedig und dem Herrn von Padua, für welchen letztern der neapolitanische Prinz damals in der trevisaner Mark stand, erleichterte diesem die Rüstungen. Die Jungfrau von Siena war auch auf diesen Plan des Papstes eingegangen, der sie nach Neapel zu senden beabsichtigt hatte, als noch Hoffnung vorhanden war sich mit Johanna zu vertragen. Sie hatte König Ludwig wie Carl von Durazzo ermuntert dem Oberhaupt der Kirche zu Hülfe zu kommen. Wie immer standen auch jetzt die religiösen und sittlichen Zwecke bei ihr im Vordergrunde. Diese Zwecke gaben den politischen Interessen die sie unterstützte eine anziehendere Färbung und den Anflug einer höhern Weihe als sie an sich hatten, so dass man sich hüten muss diese Interessen mit den Augen Caterinas von Siena anzuschauen, deren Enthusiasmus und Reinheit diese nur zu oft krumme Politik nicht durchdrangen. Sie sah in dem Unternehmen nur das Bestreben das wahre Licht leuchten zu lassen, den Sieg der Kirche über das was ihr Häresie erschien zu sichern — die weltlichen Nebenabsichten ahnte sie nicht. »Ich weiss, so sprach sie zu dem Prinzen, dass ihr männlich kämpfen werdet

Gottes Willen zu erfüllen, indem ihr euch selber besieget. Wo nicht, nicht.«

Nicht lange darauf ist ihre Stimme auf immer verstummt, der Nachhall für alle Zeit geblieben. Am 29. April 1380, dem Sonntage vor Himmelfahrt, ist sie nach langem schmerzlichen Siechthum inmitten der Ihrigen in Rom verschieden. »Ich komme, so rief sie im Sterben, nicht um meiner Verdienste willen sondern durch deine Barmherzigkeit allein, durch die Kraft deines Blutes.« Aus dem Hause welches sie bewohnt hatte, zwischen dem Minervenplatze und Campo di fiore, wurde ihre sterbliche Hülle in die nahe Dominicanerkirche getragen, wo sie heute unter dem Hochaltar ruht, ihr Sarg von immerbrennenden Lampen umstellt, während das Kämmerlein in welchem sie den letzten Seufzer ausgehaucht, dem Chor dieser Kirche angefügt worden ist. Sie hatte ihr Alter auf dreiunddreissig Jahre gebracht. Man mögte sie selig preisen dass sie heimging, dass sie nicht die entsetzlichen Ereignisse erlebte welche die nächsten Jahre füllten, dass sie nicht Zeuge der Excesse war in die der Mann verfiel den sie als Christi Statthalter hoch- und der Welt vorzuhalten nie gerastet hatte. Mit Caterina von Siena schwand der einzige Lichtblick in dieser trüben Zeit des beginnenden Schismas, die einzige milde Beratherin Urbans VI. Wie Franciscus von Assisi ist sie, schon bevor einer ihrer Landsleute auf dem h. Stuhl sie höchster Ehren würdig erachtete, eine Volksheilige Italiens geworden, sie gleich ihm die Verklärung des Volkskarakters, mit einem Verein von Eigenschaften wie er kaum je gefunden worden ist. Demüthig und hochherzig, besonnen und kühn, schwärmerisch und in der Wirklichkeit fussend, beschaulich und schaffend thätig, innerlich und keinen Kampf scheuend, standhaft in der Fürsprache und von unerschrockenem Freimuth in der Anklage, mit dem klaren Bewusstsein der Nothwendigkeit der Reform der Kirche und mit dem unverrückten Festhalten an ihrer Einheit, die unermüdete Verkünderin des Evangeliums der Liebe und der Gnade Christi — so war die Färberstochter von Siena, welcher Rom und Italien, das Papstthum und die Christenheit so viel verdanken.

5.

CARL VON DURAZZO KÖNIG VON NEAPEL UND URBAN VI. URBANS LETZTE LEBENSZEIT.

Acht Tage vor Caterinas Tode hatte Urban VI. den Kirchenbann über Johanna von Neapel ausgesprochen, sie des Reiches verlustig erklärt, den Kreuzzug gegen sie verkündet. Mit einem ansehnlichen Heere welches neuntausend ungarische Reiter und tausend Italiener zählte, brach Carl von Durazzo auf und erschien durch die Romagna ziehend an der Grenze Toscanas, wo einer seiner Hauptleute, welchem sich Alberigo da Barbiano und andere zum Theil teutsche Söldner zugesellten, schon Streifzüge gemacht hatte. Die Florentiner trauten dem Prätendenten von Neapel nicht, der mit den während der jüngsten Unruhen ausgewiesenen Häuptern der guelfischen Partei in Verbindung stand. Sie hatten John Hawkwood in ihren Dienst genommen, konnten jedoch nicht hindern dass der Prinz sich Arezzos bemächtigte, von wo er mit schweren von den toscanischen Städten erpressten Summen im Spätherbst 1380 gen Rom zog. Nach Alberigos da Barbiano Sieg über die Bretonen hatte Urban VI. diesem ein Banner überreicht, das die Befreiung Italiens von den Barbaren feiern sollte. Jetzt hatte der Papst hauptsächlich dazu mitgewirkt dass neue Fremde, gefährlicher als ein bretonischer Soldhaufe, Italien überschwemmten, und derselbe Alberigo welchen man als den Begründer des neuen nationalen Kriegswesens preist, focht im Bunde mit Teutschen und Magyaren. Der neue Feldzug kam der Stadt Rom theuer zu stehen. Urban brauchte Geld und hatte keins. Aus allen zu seiner Obedienz haltenden Ländern wurden die geistlichen Einkünfte eingefordert. Rom ward wahrhaft geplündert. Was die traurige Zeit des Exils noch von Kostbarkeiten in den Kirchen gelassen hatte, selbst die Kreuze der Altäre und der Schmuck der Heiligenbilder, wurde eingeschmolzen oder sonst zu Gelde gemacht. Der Clerus steuerte überdies dreitausend Goldgulden bei. Nicht nur der römischen Bürger Heil und Habe stehe auf dem Spiel, schrieb Urban am 28. April 1380, sondern auch die Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Kleriker, so dass diese jenen helfend sich selber schützten. Da es nicht reichte,

erhielten die Cardinäle von Sta Susanna und S. Clemente Befehl jede Art von Kirchengut wo immer es liegen mögte, mit Ausnahme der Castelle bis zu der ihnen nöthig erscheinenden Summe zu veräussern. So brachte man gegen achtzigtausend Goldgulden zusammen. Am 11. November 1380 traf Carl von Durazzo ein. Urban empfing ihn feierlich, machte ihn zum Bannerträger der Kirche, dann zum Senator wie sein Ahnherr Carl von Anjou und sein Urgrossvater Robert es so lange gewesen waren. Nach Maramaldos Abgang war die senatorische Würde theils fremden Rittern übertragen worden unter ihnen dem Pisaner Pietro di Lante dessen Familie heute noch in Rom blüht. Theils wurde das Amt von einem Römer verwaltet, jenem Giovanni Cenci welcher die Uebergabe der Engelsburg vermittelt hatte. Im Jahre 1379 finden wir aber auch wieder an Stelle des Senators die drei Conservatoren der städtischen Kammer.

Carl von Durazzo, welchen die italienischen Chroniken mit bitterer wenngleich unabsichtlicher Ironie einen Friedensfürsten (Carlo della pace) nennen, blieb den ganzen Winter in Rom. Die Dinge waren nicht reif. Der Papst war im vollen Gange des Geldmachens, die Kriegsrüstungen reichten nicht aus, der gewohnte Verrath im Königreich hatte noch nicht seine volle Wirkung gethan. Johanna war keineswegs muthlos noch unvorbereitet. Ihr Gemal Otto von Braunschweig war ein tapfrer Ritter, ihr Anhang zahlreich. Auch anderwärts hatte sie sich nach Hülfe umgesehn. Schon im Juni 1380 hatte sie König Carls V. Bruder Ludwig Herzog von Anjou feierlich an Sohnesstatt angenommen und ihn zum Herzog von Calabrien und Erben ihrer Länder so in Frankreich wie in Italien ernannt. Der Graf von Caserta war nach Frankreich gegangen, die Zustimmung des Königs und Clemens' VII. zu erlangen. Es fehlte Ludwig von Anjou weder an Ehrgeiz noch an Muth. Als Jüngling hatte er zwar in der blutigen Schlacht von Poitiers gegen den Schwarzen Prinzen ebenso geringe Lorbeern geerntet wie die meisten seiner Familie, aber zum Manne gereift hatte er mit Du Guesclin tapfer wider die Engländer gefochten. Sein Verhalten in den heimatlichen Angelegenheiten bei dem zum Unglück für das Land gerade damals, am 16. September 1380, erfolgten Tode seines Bruders des Königs gewährte freilich geringe Bürgschaft für seine Gesinnungen. Im Augenblick der

Krönung seines minderjährigen Neffen Carls VI. hatte er den Schatz geplündert und benutzte die ihm übertragene Verwaltung nur um sich zu seinem neapolitanischen Zuge vorzubereiten. Für beide Prätendenten gingen die Dinge nicht so rasch wie sie wünschten. Aber Carl von Durazzo war zuerst fertig. Es waren nicht blos die Rüstungen und die Verständnisse im Königreich welche ihn lange hingehalten hatten. Die Bedingungen der Belehnung veranlassten ernste Schwierigkeiten und »mehr denn einmal, so schreibt ein Augenzeuge, war die Gefahr völligen Bruches nahe. Denn der Papst verlangte Zusagen die zu offenbarem Nachtheil des Königs von Ungarn und Carls wie seiner künftigen Erben waren, und mit der frühern Verleihung des Reiches an König Carl I. im Widerspruch standen. Urban wollte nicht nur die Rechte des h. Stuhls erweitern sondern für die eigne Familie sorgen. Endlich verständigte sich eine Commission von fünf Cardinälen mit dem Bevollmächtigten Carls, Lapo da Castiglionchio welcher während des florentinischen Aufstandes von 1378 landesverwiesen, gleich mehren seiner Exilsgefährten sich an den Herzog von Durazzo angeschlossen hatte. Am Sonnabend vor Pfingsten den 1. Juni 1381 fand im öffentlichen Consistorium die Einigung statt. Carl leistete den Lehneid für das Königreich Neapel unter denselben Bedingungen wie Carl von Anjou. Capua, Melfi und andere Orte sollten Urbans Neffen Francesco Butillo Prignano gehören. Zu welchen hochfliegenden Entwürfen der Papst sich für diesen unwürdigen Verwandten verstieg, zeigt der Umstand dass er sich Hoffnung machte für denselben die Hand der jungen Erbin von Sicilien Maria von Aragon zu erhalten, welche bei dem im Jahre 1377 erfolgten Tode ihres Vaters König Friedrichs III. dem Namen nach dessen Nachfolgerin ward, während das Inselreich inderthat in vier Vicariate getheilt durch Adelsherrschaft und Parteitreiben in äusserste Schwäche verfiel.

Am folgenden Tage, dem Pfingstsonntage, erfolgte die Krönung des neuen Königs von Jerusalem und Sicilien in St. Peter. Carl III. trug den Purpur, das goldene Scepter mit der Lilie, den goldenen Reichsapfel. Der Papst salbte und krönte ihn in Gegenwart der Cardinäle bei grossem Zulauf von Baronen und Volk. Carls Feldhauptmann Messer Giannotto Protogiudice von Salerno schlug den neuen König zum Ritter und

ertheilte dann mehr als zwanzig neapolitanischen und anderen Edlen unter ihnen dem päpstlichen Nepoten den Ritterschlag. Nach der Krönung ritten der Papst und der König, beide unter dem Thronhimmel, von den Cardinälen und dem gesammten Hofe begleitet nach der Engelsburg, von wo sie zur Malzeit nach dem Vatican zurückkehrten. Nach Mittag ritt der König mit den Cardinälen nach dem Lateran. Am 8. Juni fand in St. Peter eine neue Feierlichkeit statt. Papst Urban hielt eine lange Rede zum Lobe des Königs von Ungarn und des neuen Königs von Neapel, bezeichnete dann mit dem Kreuze Alle die Carl III. begleiten wollten, unter Verleihung derselben Indulgenzen wie für den Zug ins heilige Land. Dem Könige heftete er ein rothes Kreuz an die Brust, segnete ihn und überreichte ihm eine vergoldete Streitaxt. Gegen Abend verliess Carl die Stadt. Voraus ritten alle Neapolitaner und Anderen mit Ausnahme der Kriegsleute. Hierauf kamen die Cardinäle, die römischen Barone, der König in voller Rüstung aber unbedeckten Hauptes, den Commandostab in der Hand, auf schneeweissem Turnierross das der Papst ihm Tags zuvor geschenkt hatte. Neben ihm ritten der päpstliche Nepote und Messer Giannotto. Hinter ihm trug ein Page Helm und Lanze, dann kamen vier Edelleute, Ritter vom goldenen Sporn, mit den Bannern der Kirche und des Papstes, Ungarns und Siciliens. Gegen dreihundert Lanzenreiter schlossen den Zug. So gelangte man ans Thor, wo die Cardinäle und Uebrigen mit Ausnahme des Legaten Cardinal di Sangro von dem Könige Abschied nahmen und Alle vor ihm niederknieten. Etwa fünf Millien von der Stadt kam ihm eine Schaar Lanzenreiter entgegen die dort im Lager lag. Der König übernachtete im Lager und sammelte und ordnete folgenden Tags die Seinigen. Fünfhundert Reisige, die Brigaden von Acquapendente, Narni und Amatrice, geführt von Paolo Savelli, Francesco da Correggio, Cittadino Tolomei von Siena und anderen standen im ungarischen, fünfhundert andere von der Compagnie von S. Giorgio unter dem Befehl Villanozzos von Villafranca im päpstlichen Solde. Urbans Neffe hatte überdies zweihundert bretonische Reiter geworben; gegen hundertfünfzig neapolitanische hatten sich angeschlossen. Im Ganzen zählte man gegen fünfzehnhundert Reisige mit zahlreichem Fussvolk. Mit diesen Streitkräften rückte Carl von Durazzo durch Campanien

vorwärts. Otto von Braunschweig hatte ihn anfänglich bei San Germano erwartet. Da sich aber wiederholte was die letzten Staufer ins Verderben gestürzt hatte, da ringsumher der Abfall der Barone den teutschen Prinzen von der Hauptstadt abzuschneiden drohte, war er langsam über Capua, Arienzo, Maddaloni zurückgewichen. Am 16. Juli standen die beiden Heere einander vor Neapel gegenüber. Die Stadt war getheilt. Noch zog sich die Entscheidung hin. Johanna hatte sich im Castelnuovo eingeschlossen und wurde hier von ihrem Neffen belagert. Als die Lebensmittel zu mangeln begannen bestimmte ein Vergleich die Uebergabe des Castells, käme bis zu festgesetztem Tage kein Ersatz. Am 25. August 1381 griff Otto den Feind an; der heisse Tag endete mit seiner Gefangenschaft. Mit Johannas Freiheit war es um dieselbe Stunde zu Ende.

Alsbald nach erfochtenem Siege erneute König Carl vor dem Cardinal di Sangro den Lehnseid. Papst Urban schien am Ziel seiner Wünsche. Der Sieg über Johanna war zugleich ein Sieg über Clemens VII. Dieser hatte an Thätigkeit mit seinem Gegner gewetteifert. Am 1. August 1380 hatte er Johannas Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou bestätigt in Bezug auf das sicilische Reich als dessen Lehnsherr, in Bezug auf die Grafschaft Provence und deren Nebenstaaten kraft des Bestätigungsrechtes, das er im römischen Reich in Anspruch nahm. Schon im Jahre zuvor, während seines Aufenthalts im Castell von Sperlonga, hatte Clemens selbst die Augen auf Ludwig von Anjou geworfen, und für diesen den ausserordentlichsten Act erlassen welchen die Geschichte des Papstthums kennt. Im April 1379 hatte er den ganzen Kirchenstaat mit Ausschluss Roms und seines Bezirks, des Patrimoniums, Campaniens, der Marittima und der Sabina, zu einem Königreich Adria gemacht, welches somit die Romagna, die anconitanische Mark, das Herzogthum Spoleto, die Massa Trabaria, die Städte Bologna, Ferrara, Ravenna, Perugia, Todi mit ihrem Gebiete und jeglichen Dependenzen umfassen sollte. Dies Reich verlieh er als Lehn der Kirche dem Herzog von Anjou und seinen Nachkommen. Nun wurde ein neuer Vertrag zwischen dem Gegenpapst und dem Herzog geschlossen. Wenn Urban die Kirchen Roms ihrer Kostbarkeiten beraubt hatte, so verfügte sein Gegner über alle geistlichen Einkünfte

deren er habhaft werden konnte. Nicht nur sollten alle Zehnten und anderen von den avignonischen Päpsten französischen Königen gemachten Bewilligungen dem Prätendenten zugute kommen, sondern die aus den spanischen Reichen, aus Schottland und anderen Ländern eingehenden Gelder sollten ihm zufallen, Ancona und Benevent ihm alsbald gehören. Man sieht Clemens VII. setzte Alles auf einen Wurf. Die Rüstungen entsprachen den Absichten. Das glänzendste und zahlreichste Heer brach auf. Am 22. Februar 1382 war Ludwig von Anjou in Avignon. Der Empfang bildete ein Gegenstück zu den Scenen in Rom. Zum Könige von Jerusalem und Sicilien gekrönt, zum Generalcapitän der Kirche ernannt, mogte indess der Herzog eine schlimme Vorbedeutung darin finden dass die Provence ihm die Anerkennung verweigerte und deren Unterwerfung ungeachtet entsetzlicher Verheerungen nur theilweise gelang. Am 31. Mai verliess Ludwig Avignon. Bernabò Visconti nahm ihn mit offnen Armen auf. Wahrscheinlich vernahm er in der Lombardei den Tod der unglückseligen Königin. Eine Zeitlang hatte Carl von Durazzo seine Gefangene gut behandelt. Als aber sein Nebenbuhler aufbrach und unter den Baronen der herkömmliche Wankelmuth sich zu zeigen begann, hatte er Johanna am 22. Mai im Castell von Muro in der Basilicata ersticken lassen. Der Herzog von Anjou, der sich nun ganz als König betrachtete und einen Mord zu rächen hatte, beschleunigte seinen Marsch. Von Lombardien aus zog er durch die Romagna. Ohne Zweifel hatte Clemens VII., dessen Bruder der Graf von Genf bei dem Heere war, geglaubt, Ludwig werde Rom angreifen und Urban zur Flucht nöthigen. Man erwartete inderthat in Rom den Feind. Urban VI. suchte durch geistliche Mittel seine weltlichen Streitkräfte zu mehren. Er forderte die Gläubigen auf zum Schutze der Stadt; Allen die ihm und der Kirche vier Monate lange Dienste leisten würden verlieh er den Ablass der Kreuzfahrer. Aber der Herzog nahm die kürzeste Strasse nach dem Reiche. Am 15. Juli war er in Aquila, erst drei Monate später in Maddaloni. Der lange Verzug rächte sich. Ungeachtet seiner überlegenen Macht richtete Ludwig nichts gegen die Hauptstadt aus; Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn im Spätherbst zum Rückzug nach Apulien. Das Geschick des Unternehmens war hiemit entschieden. Ohne einen einzigen entscheidenden Kampf schmolz durch

Seuchen und Noth das prächtige Heer während des Jahres 1383 dahin, und am 30. September 1384 starb Ludwig von Anjou zu Bari, seinem minderjährigen Sohne eine Erbschaft hinterlassend welche für sein Haus und für das Königreich Neapel eine gleich verhängnissvolle geworden ist.

Währenddessen hatten die Beziehungen zwischen Urban VI. und Carl III. sich völlig verändert.

Als der König im Juni 1381 Rom verliess, ernannte er Lapo da Castiglionchio zu seinem Stellvertreter im Senatorsamte. Der Papst welcher dessen grosse Gewandtheit bei den Verhandlungen mit dem Herzog von Durazzo kennen gelernt und ihn zum Consistorialadvocaten gemacht hatte, war damit einverstanden, das römische Volk aber wollte nichts von dem Prosenator wissen. Am 21. Juni entstand ein Auflauf vor dem capitolinischen Palast. Die Banderesen mit vielem Volke eilten zu Messer Lapo. Wir wollen nicht, riefen sie, dass du Rom zugrunderichtest wie du deine Vaterstadt zugrundegerichtet hast. Und sie bedrohten sein Leben wenn er sein Amt nicht niederlegte. Wenige Tage darauf, am 27. Juni, endete Krankheit das Leben dieses begabten und gelehrten Mannes, dessen letzten Jahre in die heftigsten Parteikämpfe seiner ruhelosen Heimat fielen, welche ihn im Tode ehrte nachdem sie dem Lebenden ihre Thore geschlossen hatte. Nach Lapo übernahm Raimondo da Montebello Johanniterprior von Ungarn die Statthalterschaft. Als König Carl dem abgeschlossenen Vertrage gemäss nach seinem Einzuge in Neapel die senatorische Würde niederlegte folgten durch päpstliche Ernennung fremde Ritter. Urban VI. hatte währenddessen nicht aufgehört seine Autorität in städtischen Angelegenheiten geltend zu machen. Im September 1380 waren die Banderesen, ihre vier Räthe und ihr Notar von ihm selbst ernannt worden, zwei Jahre später machte er dem Senator die sorgsame Erfüllung der herkömmlichen Vorschriften inbetreff der Revision der Verwaltung der städtischen Beamten bei Niederlegung ihres Amtes zur Pflicht, und erliess ein Monitorium wider die Unsitte unbefugter Besitznahme von Cardinalswohnungen namentlich vom Palast bei Sant' Apollinare. So kam das Jahr 1383 heran. Wenn die Unternehmung des Herzogs von Anjou noch nicht als völlig gescheitert betrachtet werden konnte, so war doch von Campanien und der Hauptstadt die Gefahr abgewandt. Rom war

für den Augenblick ruhig. Unter solchen Umständen beschloss Urban selbst nach Neapel zu gehn. Er hatte bereits die Erfahrung aller Päpste gemacht, welche politische und nepotistische Zwecke in die erste Linie gestellt haben. Der König von Neapel hatte nicht erfüllt was der Herzog von Durazzo versprochen hatte. Als Urban auf die verheissene Verleihung von Capua und Amalfi an seinen Neffen drang, hatte Carl sich mit der noch fortwährenden Kriegsgefahr und dem Widerspruch der Barone entschuldigt. Urban aber war nicht der Mann solche Entschuldigung lange gelten zu lassen.

In des Papstes nächster Umgebung herrschte Zwiespalt. Ein Theil der Cardinäle sprach sich entschieden gegen den Zug nach Neapel aus. Die Geschichte früherer Päpste mogte ihnen vorschweben. Urban schalt sie Verräther und Hohlköpfe und brach zu Anfang Mai 1383 von Rom auf. In Tivoli, Valmontone, Ferentino, Frosinone verweilte er so lange, dass er erst im October Aversa erreichte wo der König ihn längst erwartete. Urban fand in Carl seinen Meister. Willenskraft die in Starrsinn ausgeartet durch maasslose Gereiztheit und Härte auf die schlimmsten Abwege geführt ward, begegnete hier kaltblütiger Berechnung und einer Verschlagenheit welcher jedes Mittel gut war. Der Herrscher der dem Papste die Krone verdankte, behandelte diesen vom ersten Moment an wie einen Gefangenen. Er führte Urbans Ross am Zügel aber er führte es nach dem Castell, und als er auf des Papstes entschiedene Weigerung ihn nach dem bischöflichen Palast ziehn liess, ertheilte er Befehl ihn während der Nacht aufzuheben. Drei Tage lang blieb Urban in Haft, dann entliess man ihn nach Neapel, wohin der König vorausgegangen war. Hier wiederholte sich im Castelnuovo die Scene von Aversa. Dennoch kam man zu einer Verständigung, denn noch war die Lage der Dinge im Königreich von der Art dass Carl mit dem Papste ganz zu brechen Scheu trug. Die Belehnung des päpstlichen Neffen wurde zugesagt. Aber dieser Neffe, ein wüster sittenloser Mensch, kam des Königs Absichten zu Hülfe indem er ein Kloster stürmte, einer Nonne Gewalt anthat, und zum Tode verurtheilt zwar das Leben rettete aber sein Fürstenthum verlor. Doch verweilte Urban in Neapel wo er am Neujahrstage 1384 den Kreuzzug gegen den Herzog von Anjou predigte.

Erst im Frühjahr, als der König nach Apulien gegen den Feind gezogen war dessen Katastrophe einige Monate später erfolgte, verliess der Papst die Hauptstadt. Nicht um nach Rom zu ziehn schied er: sein Weg führte ihn nach Nocera welches Francesco Butillo aus seinem Schiffbruch gerettet hatte. In diesem zwischen Neapel und Salerno gelegenen Castell begann Urban sich als Souverän des Landes zu benehmen. Als er sowol bei der während des Feldzugs als Regentin in der Hauptstadt zurückgebliebenen Königin auf Widerstand stiess, wie er bei verschiedenen seiner Cardinäle welche die drohenden Verwicklungen richtiger ermaassen, Opposition fand, näherte er sich derselben Anjouschen Partei die er bisher mit Anathemen verfolgt hatte. Aber er verrechnete sich. Sieger in einem Kriege in welchem er seine Krone gesichert hatte, nahm Carl den Handschuh auf welchen der durch Leidenschaft verblendete Papst ihm hinwarf. Es scheint dass der König auf mehre Cardinäle zählen konnte, obgleich die Geschichte der wie es heisst durch den Cardinal von Manupello dem Papste entdeckten Verschwörung, in welche sechs derselben sich gegen Urban eingelassen haben sollen, ganz unklar ist. Im Januar 1385 wurde das Castell von Nocera Schauplatz greulicher Scenen die an die Papstgeschichte des zehnten Jahrhunderts erinnern. Die verdächtigen Cardinäle erduldeten die Folter die ihnen kein Geständniss entlockte. Der Bischof von Aquila welcher inmitten der Qualen schwach gewesen war, nahm seine Aussagen zurück. Als der Papst hier nicht durchdrang, beschied er den König vor seinen Richterstuhl. Auf dessen Antwort, er werde kommen aber in Waffen, bannte und entsetzte er ihn, verfluchte ihn und sein Haus bis ins vierte Glied. Zugleich schleuderte er das Interdict gegen Neapel, ein machtloses Interdict da Carl dessen Nichtbefolgung erzwang. Das königliche Heer unter den Befehlen das Grossconnetable des Reiches, desselben Alberigo da Barbiano der einst die päpstliche Sache vertheidigt hatte, umlagerte im Februar Nocera. Aber Urban hielt aus. Täglich sah man den unbeugsamen Greis wie er von den Mauern des Castells das Anathem gegen seine Feinde bei ausgelöschtem Licht wiederholte. Dies währte, bis am 6. Juli Raimondello Orsini Fürst von Tarent und der vormalige Senator Roms Tommaso da Sanseverino mit den Resten der anjouschen Schaaren die sorglosen Belagerer überfielen und

den Papst entsetzten. Es waren grossentheils zersprengte Franzosen, in deren Mitte Urban VI. am 7. Juli Nocera verliess und die Strasse nach Benevent und Apulien einschlug, sicher vor Verfolgung durch die Königlichen, nicht sicher vor der Habsucht seiner Befreier. Die Gefangenen welche, so wird berichtet, im Castell in einer vormaligen Cisterne verwahrt worden waren, nahm er mit; den Bischof von Aquila, dessen Zustand rasches Fortkommen hinderte, soll er unterwegs haben umbringen lassen. Nicht lange darauf ergab sich die Burg und Francesco Butillo gerieth in die Gefangenschaft des Königs dem er getrotzt hatte.

Der Papst hatte sich nach fremder Hülfe umgesehn. Er fand sie in Genua. Antoniotto Adorno, ein Mann von popolarer Herkunft, seit dem Jahre 1384 Doge seiner Vaterstadt, glaubte Urbans VI. Anwesenheit könne zur Befestigung seines Ansehens dienen. Der Vertrag welchen Cardinal Lodovico Fieschi vormaliger Bischof von Vercelli vermittelte, war bald geschlossen. Zehn Galeeren unter Führung Clementes di Facio segelten nach der apulischen Küste. Am 21. August 1385 verliess der Papst die Rhede seines vormaligen Bischofsitzes Bari. Langsam ging die Fahrt vorüber an den Gestaden Apuliens, Calabriens, Siciliens nach Corneto wo dreitägige Rast gehalten ward, dann nach Porto Pisano. Hier brachte Pietro Gambacorta Signore von Pisa dem Papste seine Huldigung dar. Zugleich bat er für die gefangenen Cardinäle welche Urban auf einem der Fahrzeuge hinter sich herschleppte. In Gegenwart Gambacortas liess der Papst sie vor sich kommen, im elendesten Aufzuge der allein schon ihren Kerkermeister verklagte. Sie betheuerten ihre Unschuld und beriefen sich auf Gottes Gericht, er aber erklärte sie für verstockt und der Gnade unwürdig. Am 23. September erreichte das Geschwader Genua, wo Urban in der Johanniter-Commende S. Giovanni di Pré Wohnung nahm. Bald zeigte sich dass Antoniotto Adorno falsch gerechnet hatte. Die Stimmung des Volkes war entschieden feindlich gegen den Gast der Republik; das Schicksal der Gefangenen weckte allgemeine Theilnahme. Als alle Vorstellungen bei dem unerbittlichen Greise fruchtlos blieben, bildete sich ein Complott zur Befreiung der Unglücklichen. Es beschleunigte nur ihr Ende. Einer der Gefangenen Adam Eston verdankte wie es heisst sein Leben den Bemühungen

des englischen Königs. Die Uebrigen verschwanden im Lauf des December, man weiss nicht wie. In einem fremden Staate konnte ein flüchtiger Papst fünf der höchsten Würdenträger der Kirche umbringen lassen, ohne dass man auch nur erfuhr ob sie im Kerker erdrosselt und verscharrt oder in Säcken ins Meer geworfen worden waren. Die Unseligen waren Bartolommeo da Cogorno aus Chiavari vormals Erzbischof von Genua, ein gelehrter und frommer Minorit, sein Ordensgenosse Lodovico Donato aus Venedig, Gentile di Sangro einst Legat bei Carl von Durazzo, Marino Giudice von Amalfi einst Erzbischof von Tarent, und der frühere Erzbischof Giovanni von Corfu. Das Entsetzen war allgemein. Das Volk war so erbittert dass es in des Papstes Wohnung eindrang, seine Dienstleute aufgriff und sie den Häschern überlieferte. Der Erzbischof von Ravenna verbrannte auf öffentlichem Platze in Pavia den von Urban erhaltenen Cardinalshut. Mit ihm ging auch Galeotto Tarlati zu Clemens VII. über.

Ungeachtet dieser feindseligen Stimmung blieb Urban VI. noch ein volles Jahr in Genua, wo er seine Wohnung nie verliess. Die Handelsrepublik liess sich den ihm geleisteten Dienst bezahlen. Für die sechzigtausend Goldgulden welche die Ausrüstung des Geschwaders gekostet, erhielt sie anfangs die Stadt Corneto als Pfand, dann Güter der Bischofsitze Savona, Noli, Albenga. Endlich schied der Papst im December 1386 aus der Stadt in welcher er so traurige Erinnerungen zurückliess und schiffte bis Motrone an der Küste der Lunigiana. Er hatte die Republik Lucca wissen lassen, er denke nach Modena zu gehn unterwegs aber in Lucca zu übernachten, und bat um sicheres Geleite und Unterhalt für die ihn begleitende Schaar von Reisigen. Am Tage vor Weihnachten traf er ein, wurde ehrenvoll empfangen und auf öffentliche Kosten beherbergt und las die Mitternachtsmesse im Dom S. Martino. Statt weniger Tage aber blieb der Papst neun Monate in der Stadt. Er benutzte die Zeit nicht nur um eine Forderung der apostolischen Kammer aus Carls IV. Tagen einzuziehn, sondern um seine Maassregeln inbetreff Neapels reifen zu lassen. Hier war der grösste Wechsel vor sich gegangen. Der im Jahre 1382 erfolgte Tod König Ludwigs von Ungarn hatte die Nachfolge in dessen Reiche in Frage gestellt. Einst hatte Ludwig seinen Vetter von Durazzo durch die neapolitanische Expedition entfernt

um seiner ältern Tochter die ungarische Krone zu sichern. Aber die Regentschaft der Königin-Wittwe Elisabeth weckte so zahlreiche Widersacher, dass eine mächtige Partei den König von Neapel als Kronprätendenten ins Land rief. Im September 1385 landete Carl III. an der ungarischen Küste, und nach einer Wiederholung jenes aus Intrigue und Gewaltthat gemischten Treibens das er der unglücklichen Johanna gegenüber angewandt hatte, wurde er in Stuhlweissenburg zum König gekrönt. Nicht lange sollte er sich der neuen Herrschaft freuen, denn im Februar 1386 machte mit Vorwissen der Königin Meuchelmord seinem Leben ein Ende. Sein Tod weckte in Neapel alsbald den Parteikampf, dessen Walten unterdrückt, dessen Anlässe nicht beseitigt waren. Am 25. März wurde Carls zehnjähriger Sohn Ladislaus als König ausgerufen, während die französische Faction den noch jüngern Sohn Ludwigs von Anjou als Ludwig II. proclamirte. Papst Urban, an den sich Carls Wittwe mit Bitten und Versprechungen wandte, liess sich durch beide bestimmen Ladislaus anzuerkennen, während im Mai desselben Jahres Clemens VII. dem Anjou die Investitur ertheilte. Die geringe Klugheit der Königin-Mutter führte zu Anfang Juli 1387 zum Verlust Neapels, welches durch ein provenzalisches Heer unter demselben Grafen von Montjoie eingenommen ward der einst die Bretonen gegen Rom befehligt hatte. Es ist begreiflich dass diese Vorgänge Urban VI. sehr in Anspruch nahmen. Es hiess ein Theil der Barone und des neapolitanischen Volkes sei dem Papste selbst gewogen, und würde der Weiberherrschaft überdrüssig ihn als Souverän proclamirt haben, hätte er Mittel gehabt solche Tendenzen zu fördern. Urban war nicht geneigt die Sache aufzugeben. Die Stadt Perugia, stets Partei wechselnd, heute päpstlich morgen autonom, hatte ihn schon im Februar durch eine zahlreiche Gesandtschaft eingeladen in ihr seinen Sitz zu nehmen. Am 23. September verliess er Lucca; am 2. October traf er auf dem Wege durch die Maremma und das Sienesische in Perugia ein, mit eilf Cardinälen und ansehnlichem kriegerischen Gefolge indem über fünfhundert Reiter mit ihm zogen. Im Patrimonium und im anstossenden Theile Umbriens gab's auf allen Seiten Kampf und Unruhen, so dass Urban, wenn er auch an die Expedition gegen Neapel dachte, durch näherliegende Interessen abgezogen wurde.

Seit dem Jahre 1383, in welchem der Papst Rom verliess, war die Stadt Herrin ihrer selbst geblieben. Statt des Senators führten je drei Conservatoren die Verwaltung. Der Kampf in Neapel wirkte auf die Zustände im Patrimonium und in der Umgebung ein. Als Fabrizio Colonna von Genazzano der sich zur Partei Clemens' VII. und der Anjous geschlagen, in genanntem Jahre eine Fehde gegen die Stadt Velletri begann mit der sein Haus lange im Bündniss gestanden, und achtzig Gefangene nebst reicher Beute wegschleppte, vermittelte die römische Stadtbehörde den Frieden. In der Stadt selbst ereignete sich nichts von Bedeutung. Wenn Urban hier geringe oder keine Autorität hatte, scheint Clemens nach dem Mislingen des Zuges des Anjou nicht daran gedacht zu haben ihm dieselbe streitig zu machen. Da unter den Anhängern des Gegenpapstes der Präfect von Vico der unternehmendste und für die Römer der gefährlichste war, beschlossen diese auf eigne Hand ihn anzugreifen. Im Frühling 1387 brachten sie mit Hülfe Urbans eine ansehnliche Streitmacht zusammen. Nicola Orsini Graf von Manupello führte fünfzehnhundert Reiter und achttausend Füsser gegen Viterbo. Ein so bedeutendes Heer hatte Rom seit lange nicht ins Feld gestellt. Sei es dass die Viterbesen überhaupt wider den Präfecten gestimmt waren, sei es dass sie geringe Lust hatten eine Belagerung auszuhalten und ihre Aecker verwüsten zu sehn, oder endlich dass der Papst die Hand im Spiel hatte: genug, es entstand ein Auflauf. Francesco di Vico scheint keinen Argwohn inbetreff der Treue der Bürger gehegt zu haben. Er hatte Bernard de Lassalle den Bretonenhauptmann mit fünfhundert Reitern gegen die Feinde gesandt, als am 8. Mai der Tumult ausbrach. Eine Zeitlang leisteten die Leute des Präfecten tapfre Gegenwehr, wurden aber endlich von der Menge überwältigt. Francesco di Vico der sich in ein Haus geflüchtet ward ergriffen und gemordet, seine Leiche schmählich entstellt. Seine Wittwe und zwei seiner Söhne wurden nach Rom geführt. Zur Erinnerung an den Sieg stiftete das römische Volk das jährliche Opfer eines silbernen Kelches in der Kirche Sant' Angelo in pescaria. Als Bernard de Lassalle von diesen Vorfällen Kunde erhielt, zog er sich mit seinen Reitern nach Canino zurück. Die Viterbesen sandten Boten an Nicola Orsinis Bruder den Cardinal Tommaso Urbans

Legaten im Patrimonium, und übergaben diesem ihre Stadt. Mehre dem Präfecten unterworfene Ortschaften geriethen in die Gewalt der Päpstlichen, mit Ausnahme Civitavecchias und der Burg Rispampano in welcher ein natürlicher Sohn des Getödteten sich hielt und die in seine Hände gefallenen Mörder seines Vaters viertheilen liess.

Wol erfreuten sich die Römer mit Recht des errungenen Sieges. Aber dieser Sieg vermogte so wenig im Patrimonium Ruhe herbeizuführen, dass vielmehr vollständige Anarchie herrschte. Denn nicht nur die Anhänger Urbans und die des Gegenpapstes, zu dessen Fahne die Freunde derer von Vico hielten, bekämpften einander, sondern überall, in dem ruhelosen Orvieto wie in den kleineren Städten wütheten innere Factionen. Tägliche Strassenkämpfe, Mordthaten, Angriffe auf Häuser und Thürme, daneben Fehdezüge und Plünderungen in der Landschaft welche Verkehr wie Ackerbau hemmten. Am 1. Juni hatte Nicola Orsini Orvieto angegriffen, war aber von den Bretonen geschlagen worden. In solchem Zustande fand Papst Urban bei seiner Ankunft in Perugia das Land. In seiner Nähe, in Umbrien, weiterhin in der Romagna war's nicht besser. Spoleto, Bologna, viele andere Städte weigerten sich den Papst anzuerkennen. Die Republik Florenz spielte ein zweideutiges Spiel. Sie beharrte in ihrer Obedienz gegen Urban, aber sie hielt ein gutes Vernehmen mit dem französischen Könige und dem avignonischen Papste aufrecht. Sie bestärkte Urban in der Parteinahme für Ladislaus, andrerseits hetzte sie heimlich die widerspenstigen Städte gegen den Papst auf. Urban VI. war nicht der Mann Herzen zu gewinnen. Jähzornig zugleich und unzuverlässig, erbitterte er die Gegner während er die Freunde verlor. Am 20. October 1387 liess er auf dem grossen Platze in Perugia den Kreuzzug gegen Spoleto und Orvieto predigen. Wie im Castell von Nocera stand er dabei am Fenster, die brennende Fackel in der Hand die er umwendend auslöschte nachdem der Bann gesprochen war. Die Florentiner ordneten eine Gesandtschaft an ihn ab, bei welcher einer der angesehensten Bürger Rinaldo Gianfigliazzi sich befand. Noch hatte dieser seine Anrede an den Papst nicht beendigt, so wurde Urban roth vor Zorn, schalt die Florentiner Ketzer und Teufelssöhne und hiess die Gesandten den Saal verlassen. Die beiden Orsini, Nicola und

der Cardinal, hatten endlich die meisten Orte des Patrimoniums in die Gewalt der Kirche zurückgebracht. Der Cardinal sandte seinen Bruder an den Papst mit der Bitte ihm die Signorie in Narni zu verleihen, aber Urban sagte zürnend nein. Darüber traten die Orsini in Unterhandlung mit den Gegnern. Narni empörte sich. Der Papst liess durch eine seiner Soldschaaren den Cardinal in Viterbo greifen und gefangen nach Perugia bringen, Narni einschliessen und stürmen. Nicola entkam nach Neapel. Tommaso da Sanseverino kam als päpstlicher Feldhauptmann ins Patrimonium und unterwarf alles Land um den See von Bolsena. Es war ein grauenvolles Treiben. Ueberall waren die Aecker verheert, das Vieh weggetrieben, die Wohnungen eingeäschert.

Kaum sollte man glauben dass unter solchen Umständen Urban VI. an einen Feldzug gegen Neapel dachte. Und doch war dem so. Er warb eine Menge Truppen, darunter eine englische Soldcompagnie deren Führer John Beltost genannt eine Zeitlang im Bunde mit Bernard de Lassalle und den Bretonen in Umbrien und im Patrimonium gehaust und toscanische Städte gebrandschatzt hatte. Am 8. August 1388 verliess Urban Perugia und ging zuerst nach Todi dann nach Narni. Hier gerieth er in Uneinigkeit mit seinen Söldnern, so dass der grösste Theil derselben, es heisst dreitausend Reiter, ihn verliessen und den Weg nach Toscana einschlugen. Mit nicht mehr als achthundert Mann zog der Papst weiter und gelangte über Tivoli nach Ferentino. Ein Sturz mit dem Pferde, ein Unglück das ihn wiederholt traf, hatte ihn aufgehalten so dass der Herbst herankam. Die geringe ihm gebliebene Mannschaft stand offenbar im Misverhältniss zu dem beabsichtigten Unternehmen. So musste er sich zu Anfang Octobers entschliessen den Plan aufzugeben und nach Rom zurückzukehren. Auch hier harrten seiner Demüthigungen. Die Stadt die ihm bereits nach Tivoli Boten mit der Einladung zur Rückkehr zugesandt hatte, nahm ihn willig auf. Aber sie weigerte sich seine Truppen einzulassen die er nun nach Viterbo wie gegen Orvieto sandte, wo sie bald Beschäftigung genug finden sollten. Die Conservatoren hatten noch immer das städtische Regiment in Händen. Als der Papst zu Anfang 1389 seinen Marschall den Genuesen Damiano de' Catani zum Senator ernannte, entstand ein Aufstand, da die bisherigen Stadtbehörden auf ihre

Autorität zu verzichten geringe Lust hatten. Urbans Leben selbst soll in Gefahr gewesen sein. Doch gelang es ihm die Ruhe wiederherzustellen. Das Pfand des Friedens war die Zusage der Abhaltung des Jubiläums im nächstfolgenden Jahre: die fünfzigjährige Frist erschien den Römern zu lang und Urban verstand sich zu nochmaliger Abkürzung. Der päpstliche Candidat des Senatorsamtes wurde anerkannt, die Häupter der Empörung wurden gebannt. Am Petersfeste sah der Papst sie in Büssertracht, Stricke um den Hals, zu seinen Füssen worauf der Grosspönitentiar ihnen die Lossprechung ertheilte.

Es mogte die letzte Genugthuung sein die Urban VI. zu Theil ward. Noch dazu wurde sie vergällt durch die schlimmen Nachrichten aus dem Patrimonium. Gegen Ende Sommers erkrankte der Papst am Fieber. Es hiess die Folgen des Sturzes mit dem Pferde seien der Hauptanlass des Uebels; Andere sprachen von Gift da sein ganzer Leib anschwoll. Am 15. October 1389 verschied Urban VI. nach eilf Jahren eines stürmisch unheilvollen Pontificats. In St. Peter wurde er beigesetzt. Das Grabmal in seiner ursprünglichen Gestalt ist mit der alten Kirche zugrundegegangen, mitsammt der Inschrift welche von dem Todten rühmte dass er »schismatibus magnis animo maiore regebat«. Der Sarkophag steht bei dem seines zweiten Nachfolgers Innocenz' VII. in den vaticanischen Grotten, während ein Theil des Ornaments zu der Statue des h. Petrus verwendet ist die einst im Atrium der Basilika stand. Ausser bei seinen Verwandten, heisst es, weckte sein Tod bei keinem Bedauern. Denn wie man auch immer über seine Wahl und über das Verhalten der Cardinäle gegen ihn denken mogte, so ist es klar dass er an dem Ausbruch und Verlauf des Schismas grosse Schuld trug. Dennoch ward was Gutes an ihm war nicht geleugnet. »Er war, sagt Leonardo Aretino, rein von aller Simonie, aber von Gemüthsart war er hart und gewaltsam.« »Die Kunde seines Todes, so schreibt ein späterer wohlunterrichteter florentiner Historiker Scipione Ammirato, war den Florentinern vielmehr erwünscht als unwillkommen. Denn bei der Standhaftigkeit womit er seine Pläne verfolgte, war vorauszusehn dass er bei längerm Leben alles aufgewandt haben würde, Bologna, Perugia, Città di Castello und andere Städte wieder unter die Herrschaft der Kirche zu bringen. Darum tadeln ihn Viele als den Urheber von Aufständen und

Krieg, gleichsam als schickte sich besser für einen Papst ruhiges Zusehn beim Verlust des Besitzthums der Kirche. Urban war frei von dem damals noch weitverbreiteten Laster der Simonie, er war von reinen Sitten und tadellosem Wandel. Seine übermässige Härte und Strenge wird ihm zum Vorwurf gemacht. Aber gegenüber dem Abfall der Cardinäle, dem ausgebrochenen Schisma, der verkommenen kirchlichen Ordnung that Strenge noth. Ein Wunder ist's dass er inmitten so heftiger Stürme seine Autorität aufrecht erhielt, ohne sich durch irgendeine Gefahr einschüchtern zu lassen.«

6.

DAS AVIGNONISCHE PAPSTTHUM. BONIFAZ IX. UND KÖNIG LADISLAUS.

Während die Regierung Urbans VI. unter so heftigen Stürmen und Gefahren für das geistliche und weltliche Papstthum verfloss, hatte sein Nebenbuhler einen zwar äusserlich ruhigeren aber für die Interessen der Kirche nicht erspriesslichern Pontificat gehabt. Ohne jenen festen Grund welchen die Souveränität des Kirchenstaats, so angefochten sie in der Ausübung war, dem italienischen Papste immer noch gewährte, konnte Clemens VII. sich nur durch den Anschluss fremder Herrscher halten. Um sich diesen Anschluss zu sichern, verfügte er über alle Pfründen und über jegliches Kirchengut in den zu seiner Obedienz gehörenden Ländern mit einer Maasslosigkeit welche in wahre Plünderung ausartete, umsomehr als er für sich, für einen kostspieligen Hof, für politische und kriegerische Unternehmungen viel Geld brauchte. Zu der Zeit als der Herzog von Anjou, der nachmalige Gegenkönig von Neapel, an der Spitze der Regentschaft für Carl VI. stand, erreichte diese Wirthschaft einen solchen Grad, dass die Universität Paris welche sich vonvorneherein nur mit Zögern Clemens VII. angeschlossen hatte, die Idee eines allgemeinen Concils wieder ergriff. Beim Könige behindert setzte sie sich mit Urban VI. in Verbindung, was solche Gewaltmaassregeln nach sich zog dass der Widerstand der ersten gelehrten Körperschaft Frankreichs auf lange Zeit gebrochen blieb. Die Verlegenheit in welche Clemens VII. durch das Mislingen der

auch für ihn ruinösen Unternehmung Ludwigs von Anjou gerieth, und seine infolge dessen gesteigerten Forderungen an den französischen Clerus, veranlassten nachmals, auf neue Vorstellungen der Universität, das Einschreiten des jungen Königs, um wenigstens den ärgsten Erpressungen zu steuern. Der Tod des Herzogs von Anjou hatte in Clemens' unmittelbarer Nähe ernste Verwickelungen hervorgerufen. Aix, Tarascon, drei Viertel der Provence, die, schon beim Beginn der neapolitanischen Expedition schwierig, an Carl von Durazzo festhielt, empörten sich gegen des Herzogs Wittwe und seine beiden jungen Söhne. Der König von Neapel liess von der Grafschaft Besitz ergreifen; nur Arles und Marseille blieben den Anjous treu. Carls III. früher Tod führte aber auch hier einen Umschwung herbei, indem nun die Provenzalen dem jungen Ludwig II. huldigten. Von dieser Seite frei mag Clemens VII. eine Zeitlang nicht ohne Hoffnung gewesen sein, Teutschland, wenigstens einen bedeutenden Theil desselben für seine Sache zu gewinnen. Ebensowenig wie in seiner Nähe hatte Urban VI. in seinen Beziehungen zu fremden Fürsten Freunde zu bewahren verstanden. Mit König Wenzel war er wegen seines Verhaltens in Bezug auf die Besetzung teutscher Bisthümer gespannt, und ungeachtet des Andringens vieler Italiener unterblieb der Römerzug welcher wegen der Autorität des Kaisernamens in Urbans Interesse lag.

So hatte Clemens seine italienischen Pläne wiederaufgenommen. Zugleich mit der provenzalischen Expedition gegen Neapel im Jahre 1387 hatte er, die Unruhen im Patrimonium benutzend, seinen Nebenbuhler in unmittelbarer Nähe zu bedrängen gesucht. Der Cardinal von Ravenna war als sein Legat in dem von Urbans Truppen belagerten Orvieto erschienen, um mit Hülfe bretonischer Söldner, mit jener des jungen Präfecten und Pieros da Farnese die hartbedrängte Stadt zu entsetzen. Aber der Versuch mislang und der Cardinal entzog sich durch die Flucht der drohenden Gefangenschaft. Clemens mogte sich durch die in Avignon ihm erwiesenen Huldigungen über das Mislingen dieses Planes trösten. Am 30. October 1389 traf Carl VI. in Villeneuve ein. Der Papst erschöpfte sich in Bemühungen den königlichen Gast zu ehren. Turniere und Feste folgten einander wie an einem weltlichen Hofe, während die vornehmen französischen Cardinäle, mit denen Clemens sich

mehrundmehr umgeben hatte, mit den Prinzen wetteiferten die ihren jungen Souverän begleiteten. Politische und kirchliche Angelegenheiten wurden nicht vergessen. Auf die Krönung Ludwigs II. von Anjou zum Könige Jerusalems und Siciliens folgten zahlreiche Verleihungen geistlicher Aemter, welche allein schon an den Tag legten wie abhängig dies französische Papstthum von der Krone war. Das kirchliche Eigenthum schien nur dazu vorhanden weltlichen Zwecken zu dienen. Urban VI. machte es freilich kaum besser. Als dieser alles aufwandte, den englischen Adel zum Kampfe gegen die »Clementisten« in Flandern und Frankreich zu vermögen, bewilligte er zu diesem Zweck den Zehnten von allem englischen Kirchengut. Kriegsleute, sagt Jean Froissart, leben nicht vom Ablass, und der Papst war darauf bedacht den Rittern und Baronen des Landes etwas Angenehmes zu erweisen. Wenn König Carl VI. seinem freigebigen Wirth versprach seinen ganzen Einfluss zur Beilegung des Schismas zu verwenden, so fand man bald Gelegenheit zu erproben welche Tragweite ein solches Versprechen hatte. Noch war der König in Avignon, als am 28. October die Nachricht vom Tode Urbans VI. eintraf.

Die Kunde scheint eine unerwartete gewesen zu sein. Man vernimmt nicht dass die avignonische Partei für einen solchen Fall in Rom Einverständniss angeknüpft hatte. Die Bewegung war gross. In Avignon schmeichelte man sich mit der Hoffnung, die Uneinigkeit im römischen Cardinals-Collegium werde zur Anerkennung Clemens' VII. führen. Man wandte sich an König Carl mit der Bitte um Unterstützung bei den Herrschern von Urbans Obedienz. Guter Ohm, sprach der König zum Herzoge von Burgund, wir verspürten grosse Lust ein Heer nach Rom zu senden um diese Ungläubigen zu vernichten. Nun aber ist der Gegenpapst todt und Papst Clemens ersucht uns an unsere Vettern den teutschen Kaiser und seinen Bruder den ungarischen König, an den Grafen von Vertus und den Herzog von Oestreich zu schreiben um sie zu seinen Gunsten zu stimmen. Was ist eure Meinung? Sire, erwiederte der Herzog, freilich ist Urban todt, aber wir wissen nichts von den Cardinälen in Rom noch von den Römern. Ebensowenig wissen wir ob nicht diese Cardinäle bei ihrer bisherigen Ansicht beharren, denn ein Wechsel würde ihnen schwer sein da sie sich in der Gewalt der Römer befinden. Wie diese sie

einst nöthigten den Erzbischof von Bari zu wählen, so mögen sie auch jetzt ihren Willen durchsetzen. Deshalb solltet ihr euch nicht in dieser Angelegenheit beeilen, noch an Solche schreiben die wenig thun werden euch gefällig zu sein wie sie längst gezeigt haben. Lasst also die Sache auf sich beruhn bis fernere Nachricht einläuft. Vielleicht sind die römischen Cardinäle, obgleich sonst uneins, inbetreff der Wahl einig, wollen aber die Römer im Dunkeln lassen. Erkennen sie Clemens als einzigen Papst an, so werden sie, um die Römer bei guter Laune zu erhalten, diesen versprechen er werde seine Residenz in Rom nehmen, was Clemens gerne zusagen wird wenn seine Anerkennung nur hievon abhängt. Dann ist es für euch an der Zeit an Könige und Herren der Gegenpartei zu schreiben und so der Spaltung ein Ende zu machen. Anderes scheint mir nicht zu thun, denn wir wissen noch gar nicht welche Wendung die Sache nimmt, und es mag lange Zeit währen bevor wir weitere Kunde erhalten.

Die Ereignisse gaben Philipp von Burgund insoferne Recht als des Königs Verwendung der Sache Clemens' VII. nichts gefruchtet, seiner eignen Autorität geschadet haben würde. Die römischen Cardinäle, so wenig einig sie im Innern sein mogten, begriffen sehr wohl dass jede Zögerung den Gegnern Oberwasser gab. Am dritten Tage nach Urbans Tode traten sie ins Conclave. Es waren ihrer vierzehn, lauter Italiener. Die Neapolitaner bildeten die Mehrzahl. Unter ihnen sah man Francesco Carbone Bischof von Monopoli, Pietro Tomacelli, Marino Vulcano, Francesco Renzi von Alife, Rinaldo Brancacci, Angelo de Anna. Von Römern zählte man Poncello und Tommaso Orsini, Stefano Palozzi, Giovanni Stefaneschi. Die übrigen vier waren der Erzbischof von Pisa Francesco Moricotti, Andrea Bontempi von Perugia, der Florentiner Angelo Acciajuoli und der Bischof von Vercelli Lodovico de' Fieschi. Pietro Corsini, obgleich zur avignonischen Partei gehörend, soll sich Hoffnung auf den Pontificat gemacht und durch florentinische Kaufleute in Rom Anträge gestellt haben. Anfangs hatten Acciajuoli und Poncello Orsini Aussicht, aber der Cardinal von Monopoli einigte die Stimmen zu Gunsten Tomacellis, welcher am 11. November 1389 von demselben Orsini als Bonifaz IX. in der vaticanischen Basilika gekrönt wurde. Pietro Tomacelli, zu Carafanello im Königreich Neapel

geboren, stand im Alter von etwa fünfundvierzig Jahren. Er entstammte einem angesehenen aber mit Glücksgütern karg gesegneten Geschlecht, das zum Sedile di Nido gehörte, einer der die vornehmsten Baronalfamilien enthaltenden Adelsgenossenschaften der Hauptstadt. Als apostolischer Protonotar befand er sich seit kurzem in Rom, als sein Landsmann Urban VI. ihn im December 1381 zum Cardinaldiakon von S. Giorgio in Velabro ernannte, welche Diakonie er nachmals mit dem Titel von Sant' Anastasia und der Würde eines lateranischen Erzpriesters vertauschte. Bonifaz IX. hatte ein würdevolles Aeussere, hohe Gestalt, gewinnenden Ausdruck, leutseliges Benehmen. In theologischen Dingen war er wenig erfahren, ersetzte jedoch durch scharfen Verstand und praktischen Sinn was ihm an Wissen abging.

Die Aufnahme war im allgemeinen eine günstige. Urban VI. hatte sich so unbeliebt gemacht, dass man seinem Nachfolger überall willig entgegenkam. Hätte dieser sich vor dem Nepotismus gehütet welcher jenem so sehr geschadet hatte, so würde er reiner dagestanden sein. Aber die Tomacelli waren so schlimm wie die Prignani und Bonifaz war schwach. An dem verkommenen Neffen seines Vorgängers erlebte er doch ein trauriges Beispiel. Denn Francesco Butillo welcher sich auf seine Besitzungen in der anconitaner Mark begeben wollte, wurde in Umbrien gefangengenommen und zur Auslieferung seiner Burgen genöthigt. Arm kehrte er nach Rom zurück wo ihm alle Thüren verschlossen blieben. So ging er nach Apulien zu Raimond des Baux, und als er nach Venedig schiffte, kam er mit allen Seinigen in einem Sturme ums Leben. Von nahe und ferne trafen Gesandtschaften bei Papst Bonifaz ein um ihm Glück zu wünschen. Er nahm sie freundlich auf; die Florentiner gaben der Hoffnung Raum sie würden fürder mit der Kirche keine Händel mehr haben. Aber die politische Lage Italiens war bedenklich. Das Haus Visconti war in stetem Wachsen. Der fähigste und unternehmendste Mann der Familie, Gian Galeazzo, hatte sich im Jahre 1385 seines Oheims Bernabò durch Verrath entledigt und so sämmtliche Besitzungen unter seiner Herrschaft vereinigt. Die vier Jahre darauf stattgefundene Vermälung seiner Tochter Valentina mit Ludwig Herzog von Touraine nachmals von Orleans, eine Vermälung die für Italien verhängnissvoll werden sollte, hatte die ihn an

das französische Königshaus knüpfenden Bande noch fester gezogen. Die Staaten im Nordwesten der Halbinsel, Montferrat und Piemont, waren schwach und theils an die viscontischen Interessen gefesselt theils in transalpinischen Unternehmungen befangen. Die Gonzaga in Mantua, die Este in Ferrara blickten auf Gian Galeazzo als den vornehmsten Repräsentanten eines dem Volke gegenüber auf der eigentlichen Tyrannis begründeten, im Innern der Familien durch Blut und Gewalt aufrechtgehaltenen Regierungsystems. Im Bunde mit der Republik Venedig deren Politik damals ihrer gerühmten Klugheit geringe Ehre machte, hatte Gian Galeazzo dem Letzten der Della Scala Verona, dem Letzten der Carraresen Padua entrissen und stand an den Lagunen, wie einst Bernabò nach dem Titel eines Königs von Italien lüstern und entschlossen die Macht von Florenz zu brechen, welche allein in Mittelitalien als ernstliches Hinderniss bei der Ausführung seiner Entwürfe erschien. Die gewohnte Uneinigkeit der toscanischen Städte nährte des Visconti Hoffnung, hielt jedoch die Florentiner nicht davon ab den Kampf aufzunehmen, als dieser Bologna bedrohte wo er Einverständnisse hatte. Auf allen Seiten hatte sich die Republik nach Hülfe und Truppen umgesehn, in Teutschland wie in Frankreich. Im Verein mit den französischen Banden des Grafen von Armagnac hatte Florenz den Krieg nach Oberitalien hinübergespielt. Aber italienische Taktik siegte über französisches Ungestüm. Bei der Belagerung Alessandrias verlor Armagnac am 25. Juli 1390 das Leben; Gian Galeazzo fand die Reste seiner Truppen mit Geld ab, und ehe die Florentiner sich dessen versahen griff das mailändische Heer auf der Seite der Lunigiana ihr Gebiet an, welches der oftgenannte Hawkwood vertheidigte. Um die nämliche Zeit wo der Kampf in Oberitalien tobte, war eine französische Flotte unterwegs nach Neapel.

Alsbald nach Bonifaz' IX. Erhebung waren Raimondo Cantelmo Graf von Avito und Goffredo Marzano Graf von Alife als Gesandte der Königin-Regentin Margarethe in Rom erschienen. Noch verweilten die Königin und ihre beiden Kinder in dem festen Gaeta, wo der nunmehr fünfzehnjährige Ladislaus sich im Jahre 1389 mit Constanze vermält hatte, der Tochter des reichen Grafen von Modica Manfredo di Chiaromonte, welcher fast alle Gewalt auf der Insel an sich gerissen

hatte. Die Abgesandten boten im Namen Ladislaus' und seiner Mutter dem Papste den Lehnseid an und dieser sandte den Cardinal Acciajuoli, dessen Familie seit den Tagen Johannas in so vielen Beziehungen zu Neapel gestanden war, nach Gaeta dem jungen Könige die Investitur zu ertheilen. Am 11. Mai 1390 fand Ladislaus' und Constanzens Krönung statt. Noch war die Hauptstadt in den Händen der anjouschen Partei. Wie gewöhnlich hatten die von Clemens' VII. Neffen Montjoie befehligten Franzosen nichts als Unzufriedenheit geweckt, und dem anjouschen Adel schien nur das persönliche Erscheinen Ludwigs II. seine Sache retten zu können. Am 20. Juli verliess die provenzalische Flotte Marseille; am Tage vor Mariä Himmelfahrt landete Ludwig II. bei Neapel. Die Barone seiner Partei empfingen ihn glänzend; die Sanseverinen allein erschienen mit siebzehnhundert Reitern. Der Anfang war vielversprechend, und wenn die Durazzesken namentlich in den Abruzzen die Oberhand hatten, so hielt der beiweitem grössere Theil des Landes zu den Anjous. Die drei Castelle Neapels welche noch in der Gewalt der Gegner geblieben waren, fielen in König Ludwigs Hände.

Solcherart waren die Aussichten für das Jubiläum des Jahres 1391 welches Urban VI. von den Römern gedrängt ausgeschrieben und Bonifaz IX. zu Weihnachten 1390 eröffnete. Die Franzosen, sonst zahlreiche Besucher Roms, erschienen des Schismas wegen ebensowenig wie die Spanier. Den Engländern und Portugiesen verlieh der Papst um der schwierigen Zeitumstände willen den Jubelablass für andere fromme Werke. Gian Galeazzo Visconti machte darauf Anspruch dass der Ablass ebenso in Mailand gewonnen werden könnte wie in Rom. Von italienischen Fürsten erschien mit zahlreichem Gefolge Alberto da Este der blutige Henker der eignen nächsten Angehörigen; Roms veränderte Lage zeigt sich schon darin dass fünf Cardinäle dem Markgrafen bis zum ersten Meilenstein entgegenzogen. Zu den damals in der Stadt anwesenden Cardinälen gehörte Philipp von Alençon, der einzige vornehme Franzose von der Obedienz Bonifaz' IX. Aus Teutschland trafen zahlreiche Pilger ein. Selbst aus dem fernen Ordenslande Preussen zogen ganze Schaaren, Hohe und Niedrige, Männer wie Frauen nach Rom. Königin Margarethe von Dänemark, die Heldin der Union der drei skandinavischen Reiche, hatte

den Beschluss gefasst bei diesem Jubiläum zu erscheinen, währenddessen der Papst am 7. October in der Kapelle des vaticanischen Palastes eine andere Skandinavin heilig sprach, Brigitte von Schweden welche am 23. Juli 1373 gestorben und anfänglich in der Kirche von S. Lorenzo in paneperna beigesetzt worden war. Aber der Plan kam nicht zur Ausführung.

War nun auch dies in ungünstiger Zeit und ausserhalb der gewohnten Reihenfolge abgehaltene Jubeljahr mit den beiden früheren nicht zu vergleichen, so zog es doch viele Gläubigen nach Rom und brachte so dem päpstlichen Schatze Vortheil wie den Einwohnern. Bonifaz IX. bedurfte nur zu sehr des Geldes für seine politischen Zwecke und war im Herbeischaffen desselben kaum skrupulöser als Clemens VII. König Ladislaus kostete schwere Summen die grösstentheils durch Verpfändung kirchlichen Eigenthums aufgebracht wurden. Im Jahre 1391 war Ladislaus in Rom und erhielt vom Papste nicht nur ansehnliche Unterstützung für den gegen die Anjous zu unternehmenden Feldzug. Er erlangte auch die Lösung seiner Ehe mit Constanze von Chiaromonte auf Betreiben seiner Mutter, welche nach dem Sturz von Constanzens Vater diese Ehe den Interessen ihres Sohnes wie den ihrigen nicht länger entsprechend fand. Im Jahre 1393 rückte Ladislaus ins Feld. In den Abruzzen hatte er Glück und bemächtigte sich Aquilas. Nochmals erschien er in Rom im folgenden Jahre. Es kam den Tomacelli zugute. Schon zwei Jahre früher hatte der König Bonifaz' Brüdern das Herzogthum Amalfi und die Baronie Angri verliehen, aber die Verleihung war ein todter Buchstabe geblieben indem Ludwigs Anhänger sich im Besitz dieser Lehen hielten. Jetzt, nachdem er in den Abruzzen gesiegt, belehnte Ladislaus die Tomacelli mit den Grafschaften Sora und Alvito und anderen Orten, die den Cantelmi und anderen anjouschen Parteigenossen abgesprochen worden waren, während der Papst auch seiner und ihrer Mutter Gratimola Filomarino Einkünfte im Patrimonium zuwandte. Im November 1394 war der König wieder in Gaeta und seine Anhänger verdoppelten in ihren Berichten das von ihm mitgebrachte päpstliche Gold. Die Freunde der Anjous verkannten nicht die wachsende Gefahr. Sie thaten alles sie zu beschwören. Noch in seinen letzten Tagen sandte Clemens VII. Schiffe, Mannschaft und Geld nach Neapel. Aber Ludwig von Anjou war seinem Gegner persönlich nicht ge-

wachsen, und dieser führte mit Hülfe des Papstes und seiner Angehörigen den Krieg mit solchem Glück dass vor dem Schluss des Jahrhunderts das ganze Königreich in seiner Gewalt war.

7.

BONIFAZ IX. IM VERHÄLTNISS ZU ROM UND UMBRIEN. VIERTES JUBELJAHR.

Minder günstig als im Süden gestalteten sich längere Zeit hindurch Bonifaz' IX. Angelegenheiten im Kirchenstaat und in Rom selbst.

»Messer Rodolfo von Camerino. so erzählt der florentinische Novellendichter Franco Sacchetti, frug einen seiner Neffen welcher zehn Jahre hindurch in Bologna der Jurisprudenz obgelegen hatte: was hast du in Bologna getrieben? Drauf jener: mein Herr, ich habe das Recht erlernt. Du hast deine Zeit verloren, sprach Messer Rodolfo. Der junge Mann, den das Wort seltsam dünkte, frug: und weshalb o Herr? Du hättest Gewalt lernen sollen, die gilt zwei für eins. Der Andere lächelte, als aber er und die übrigen Zuhörer darüber nachdachten, schien ihnen Messer Rodolfo habe weise gesprochen.«

Wenn irgendwo, fand der Ausspruch des Herrn von Camerino Anwendung in dem Staate, welchen dieser Mann während seines stürmischen Lebens am besten kennen gelernt hatte. Von seinem Vorgänger hatte der Papst nicht viel mehr als nominelle Herrschaft in Romagna und Marken, Anarchie in Umbrien und im Patrimonium, in der Hauptstadt eine stets bestrittene Autorität geerbt. Hätte Gil d'Albornoz sich aus seiner Gruft erhoben, er würde gesehn haben wie alles neu zu begründen war, was er ein Menschenleben früher fest aufgebaut zu haben glaubte. Die Zahl der älteren Dynastengeschlechter in den transapenninischen Provinzen war durch neue gemehrt die der kriegerische Cardinal selber emporgebracht hatte. Was Macht und Kriegserfahrung betrifft, standen an der Spitze Aller die Malatesten, deren verschiedene Linien sich von der Grenze zwischen Marken und Romagna, von Rimini ihrem alten Hauptsitze an bis gegen Umbrien und Toscana ausdehnten. In Ravenna sassen noch die Polentanen,

in Imola die Alidosi, in Forli die Ordelaffi, in Faenza die Manfredi, in Urbino, Gubbio, Cagli die Feltrier, in Camerino die Varani. Fast jede Stadt der Marken hatte ihre Signoren. Ancona war eine Zeitlang in den Händen anjouscher Parteigänger, denen mehre der romagnolischen Herren anhingen. Die gedachte Stadt, Guido da Polenta und Gentile da Varano Rodolfos Bruder und Nachfolger in Camerino anerkannten Clemens VII. als rechtmässigen Papst. Als Bonifaz IX. seinen Bruder Andrea Tomacelli zum Governatore der Mark Ancona machte und dieser gegen Camerino zog, wurde er im Jahre 1393 von Gentile geschlagen und gefangengenommen, und der Papst war froh, mittelst Anerkennung des Vicariats der Varanen von den Grenzen des Herzogthums Spoleto zum adriatischen Meer Frieden zu schliessen. Bologna hielt sich als freie Comune, erwehrte sich aber als Bundesgenossin der Florentiner nur mit Noth der Angriffe Gian Galeazzo Viscontis, und sah inmitten des Krieges gegen letztern und des Kampfes um Neapel seine Landschaft, Durchgangspunkt für alle Parteien, erbarmungslos verwüsten. Zu Anfang des Jahres 1392 hatte Bonifaz durch den Gegengrossmeister der Johanniter Ricciardo Caracciolo den Frieden zwischen Gian Galeazzo und seinen Gegnern vermittelt und dann ein Bündniss mit Florenz, Pisa, Bologna und den Fürsten der untern Lombardei geschlossen, zum Zwecke den Fortschritten der viscontischen Macht ein Ziel zu setzen. Aber dies Bündniss hatte ebensowenig gefruchtet wie manche früheren. Schon in demselben Jahre wusste sich Gian Galeazzo durch eine blutige Umwälzung Pisas zu versichern und so, wonach er so lange gestrebt, in Toscana festen Fuss zu fassen. Nicht besser stand es im Patrimonium. In Viterbo hatte sich nach Francescos di Vico Ermordung Giovanni Sciarra aus dessen Familie festgesetzt und den avignonischen Papst proclamirt, dessen Partei der Cardinal von Ravenna mit bretonischen Söldnern aufrechterhielt. In allen grösseren Städten so dieser Provinz wie des anstossenden Umbriens führten die Factionen unter manchfaltigsten Namen und mit dem verworrensten Gemenge von politischen, comunalen und Familieninteressen endlosen und vernichtenden kleinen Krieg miteinander, unter täglichem Wechsel von Ueberfällen und Blutscenen. Die Bewohner Orvietos erduldeten so viel, so von den Parteiungen wie von den fremden Soldtruppen,

dass sie sich der Kirche wieder anboten wenn Papst Bonifaz sie gegen die Bretonen schützte. Spoleto unterwarf sich, rebellirte wieder, vertrug sich nochmals mit dem Papste. Es war das bunteste Gewebe von Kämpfen und Gewaltthaten, von Friedensschlüssen und Friedensbrüchen.

Anfangs hatte Bonifaz IX. geringes Glück. Die unerschwinglichen Kosten des Feldzugs gegen die Anjous, welche bei Ladislaus' völliger Mittellosigkeit der Papst grösstentheils aufbringen musste, wurden auch auf Kosten der päpstlichen Autorität in den Provinzen herbeigeschafft. Denn nicht nur bestätigte Bonifaz vielen der schon im Besitz von romagnolischen und anderen Städten befindlichen Familien diesen Besitz gegen baares Geld und Verheissung künftigen Lehnzinses, sondern er schritt auch zu verschiedenen neuen Veräusserungen. Als er später, im Sommer 1394, gegen eine Anleihe von achtzehntausend Goldgulden der Gemeinde Florenz das romagnolische Castrocaro verpfändete, was nicht ohne Widerspruch der Bewohner und der Ordelaffi geschah, musste er sich auf seine Befugniss berufen, inmitten der durch das Schisma veranlassten Nöthen sich an die Besitzungen der Kirche zu halten. Seine Bemühungen zur Herstellung der Ruhe im Patrimonium mislangen. Im Jahre 1391 übertrug er seinem Bruder Giannello Tomacelli die Signorie von Orvieto, und die Bürger nahmen diesen zugleich mit dem Legaten im Patrimonium dem Cardinal von Manupello in ihren Mauern auf. Als aber die erwartete Rückgabe der weggenommenen Güter an die geschädigten Eigenthümer nicht erfolgte, benutzten die Unzufriedenen eine momentane Abwesenheit des Signore und des Legaten und riefen den peruginischen Condottiere Biordo de' Michelotti, der sich im viscontischen Dienst zum tüchtigen Kriegsmann herangebildet hatte, zu ihrem Hauptmann und Gebieter aus. In Perugia standen die Dinge gar kläglich. Eine Adelspartei führte das Regiment. Nicht nur hatte sie Hunderte ihrer Gegner aus den angesehenen Geschlechtern verjagt, sondern lastete schwer auf dem übrigen Volke. Im Jahre 1390 war die Stadt von den eignen Ausgewanderten die über achthundert Reiter und Massen Fussvolks zusammengebracht hatten, so enge eingeschlossen dass der peinlichste Mangel herrschte, während infolge der Verwüstung des Landes die Feinde draussen kaum besser dran waren. Vergebens suchte der oberste Magistrat der Prioren

mittelst einer Aussöhnung der Parteien Ruhe und Sicherheit zurückzuführen. Als alle Mittel erschöpft waren, wandte die nicht minder erschöpfte Stadt sich an den Papst den sie schon alsbald nach seiner Erhebung zum Kommen eingeladen hatte. Die Noth musste gross sein, wenn solche Comunen die auf ihre factische Unabhängigkeit so eifersüchtig waren und sie doch so wenig vor einheimischer Tyrannei zu schützen verstanden, sich der Kirche oder irgendeinem fremden Herrscher in die Arme warfen wie selbst bei den mächtigsten derselben wiederholt der Fall gewesen ist.

Die Zustände in Rom waren von der Art dass Bonifaz, welcher einer hier ausgebrochenen Seuche wegen, selbst erkrankt, eine Zeitlang in Rieti weilte, den Aufenthalt gerne mit einem andern vertauschen mogte. Die städtische Verwaltung war unabhängig. Einen Senator gab's seit mehren Jahren nicht. Die Conservatoren standen dem Namen nach an der Spitze des Gemeinwesens, aber die wirkliche Gewalt lag in den Händen der Banderesen. Zu Anfang von Bonifaz' Regierung hatte sich doch ein auskömmliches Verhältniss zwischen ihm und der Stadt herzustellen den Anschein gehabt. Noch im September 1391 hatten die päpstlichen Commissarien, fünf Cardinäle, mit den städtischen Vertretern, den Conservatoren der Kammer, denen in Abwesenheit des Senators Kriegs- und Friedensrecht zustand, den Banderesen und deren Räthen einen Vertrag geschlossen welcher die Stellung und die Exemtionen der Mitglieder der Curie gegenüber den Behörden regelte und zugleich feststellte, dass die Stadt sich für den Anschluss der Barone an den Papst bemühen, Mauern und Brücken ausbessern, für Verproviantirung Sorge tragen sollte. Die Bedrängniss von aussen veranlasste arge Unordnungen im Innern. Im Frühling 1392 hatte Bonifaz ansehnliche Mannschaft geworben, um die Clementisten aus dem Patrimonium zu vertreiben. Die Römer waren bereit ihn zu unterstützen, und ihre Beamten, denen sich diesmal auch die Caporionen beigesellten, schlossen am 5. März mit den päpstlichen Commissarien einen Vertrag gemäss welchem sie hundert Lanzen stellten, welche namentlich gegen die von Vico dienen sollten. Aber wie die Söldner einst Urban VI. verlassen hatten, so machte es jetzt die Hälfte der von seinem Nachfolger in Dienst genommenen, und das ganze Unternehmen schlug nicht nur fehl, sondern die verstärkten Feinde

verheerten die Umgebung der Stadt bis zu den Mauern des Borgo. Da die Canonici von St. Peter sich der für die Fortführung des Krieges verordneten Verpfändung von Gütern der Basilika widersetzten, entstand ärgster Tumult. Die Banderesi achteten selbst das Asyl des vaticanischen Palastes so wenig dass sie die dahin Geflüchteten greifen liessen. Die Feinde machten immer mehr Fortschritte. Im August kam auch Bolsena, der Verbindung mit Toscana und Umbrien wegen ein wichtiger Ort, in ihre Gewalt. Unter solchen Umständen beschloss Bonifaz der Einladung der Peruginer Folge zu leisten. Die dortige Gemeinde bewilligte alle Forderungen des Papstes, dem sie freie Signorie über Stadt und Burgen der Landschaft zugestand. Am 17. October 1392 traf Bonifaz ein, mit zwölf Cardinälen und einer Schaar von tausend Reitern. Festlich wurde er aufgenommen und täuschte die Erwartungen der Peruginer nicht. Alsbald begab er sich an das Versöhnungswerk, aber er wurde binnen kurzem inne wie schwer der eingewurzelte Parteihass ein solches Werk machte. Adinolfo de' Conti, welchem er die Justizverwaltung übertrug, wurde von der herrschenden Adelspartei so angefeindet, dass Bonifaz sich genöthigt sah in dessen Ersatz durch eine Creatur des mächtigen Geschlechts der Baglionen zu willigen. Zweimal brach unter den Bürgern Aufruhr aus, das zweitemal mit solcher Heftigkeit dass Bonifaz es nicht für gerathen hielt im Palast wohnen zu bleiben, sondern nach dem freigelegenen Benedictinerkloster S. Pietro zog, welches er noch dazu durch Graben und Wall sichern liess. Am 30. October wurde die päpstliche Obergewalt über die Stadt feierlich anerkannt, aber es war nur ein Waffenstillstand. Unruhestifter drangen bis in den Klostergarten und schnitten, den Papst zu verhöhnen, alle Reben ab. Dieser richtete an die Republik Florenz die Bitte ihm zwei rechtskundige wohlgesinnte Männer zu senden, um einen Vergleich zwischen den Factionen zustande zu bringen. Im Juni 1393 ward endlich ein Abkommen geschlossen, gemäss welchem Adel und popolare Partei sich zu gleichen Hälften in das städtische Regiment theilen sollten. Am 1. Juli zogen die Verbannten ein, an ihrer Spitze Biordo de' Michelotti. Die Versöhnung schien eine aufrichtige. Perugia war im Jubel; Alles zog zum Papste und pries ihn als den Retter der Stadt. Die Frauen führten in den Strassen Tänze auf unter Gesang

und Glockenläuten: in den Kirchen wurde Dankgottesdienst gefeiert. Aber am 30. desselben Monats brach der Unfriede schon wieder aus. Ueber sechzig Todte wurden gezählt; die Adelspartei unterlag und verlor ihr Haupt Pandolfo Baglioni. Inmitten der Unordnung hatten die Cardinäle sich zum Papste geflüchtet. Man gab diesem schuld, er habe die Adelspartei begünstigt, weil er nach der Heimkehr der Ausgewanderten geargwohnt dass Biordo das freie Volksregiment herzustellen beabsichtige. Bonifaz beschloss die Stadt zu verlassen. Noch an demselben Abend ritt er mit den Cardinälen nach Assisi. Der Cardinal von Ravenna, der währenddessen die avignonische Partei verlassen und sich mit Bonifaz versöhnt hatte, sollte als Legat und Stellvertreter des Papstes in Perugia zurückbleiben. Schon waren Alle von der Adelspartei, über zweihundert, aus der Stadt vertrieben, die Häuser der Baglionen niedergerissen, und Biordo de' Michelotti, welchem das Volk eine Ehrenstatue decretirte, befand sich auf dem Wege zur Alleinherrschaft unter der Form einer volksthümlichen Verwaltung. So erfuhr Papst Bonifaz in vollem Maasse welche Dornen das Amt eines Friedensstifters in autonomen Gemeinden hatte.

Unterdessen war man in Rom auf friedlichere Gedanken gekommen, während auch der Präfect Giovanni di Vico sich zu unterwerfen erbot. Ohne Zweifel trugen die von der Abwesenheit der Päpste unzertrennlichen Uebelstände dazu bei. Abgeordnete gingen nach Assisi, Bonifaz zur Rückkehr einzuladen. Er wollte nur dann kommen nachdem sein Verhältniss zur Stadt durch billigen Vergleich geregelt worden wäre. Am 8. August 1393 kam dieser Vergleich auf dem Capitol zustande, nachdem er gemäss dem von Bonifaz gemachten Vorschlag von den beiden städtischen Consilien berathen worden war. Der Cardinal von Todi und der Abt von St. Paul, päpstlicher Vicar in Rom, waren Unterhändler auf einer Seite, auf der andern die Bevollmächtigten der Stadt, die Conservatoren, die Banderesen und Räthe, die Caporionen und die mit dem Geschäft der Wahlen zu den Gemeindeämtern beauftragten Imborsatoren, nebst hundertsechsunddreissig aus den verschiedenen Rionen gewählten Notabeln. Der Papst, so lauteten die Bedingungen, ernennt gemäss dem seinen Vorgängern zustehenden Rechte den Senator, welcher den gewohnten Sold aus dem Kammer-

einkommen bezieht. Ist kein Senator ernannt, so vertreten ihn die drei Conservatoren, welche beim Amtsantritt dem Papste den Eid treuer Verwaltung leisten. Der Senator ist in der Justizpflege wie in seinen sonstigen Amtsverrichtungen unabhängig von den Banderesen und allen übrigen städtischen Beamten. Die Officialen des Senators und der ihn vertretenden Conservatoren sowie die städtische Aedilität haben keine Gerichtsbarkeit über die Geistlichkeit noch über des Papstes Hofstaat, Kleriker wie Laien, ausser wenn der Papst ihnen dieselbe zugesteht. Den Gerichtstand für den päpstlichen Hofstaat bildet bei den Klerikern der Uditore der Kammer, bei den Laien der päpstliche Marschall, während dem päpstlichen Vicar oder sonstigen Specialrichtern das Urtheil in Sachen der römischen Geistlichkeit zusteht. Papst und Cardinäle, Spitäler und fromme Stiftungen sind frei von Zöllen und jeglichen Abgaben. In jedem Jahre ernennen der Papst und die Gemeinde zwei Verwalter des Proviantamtes, um der wucherischen Steigerung der Preise von Getreide, Wein, Oel, Fleisch, Fischen und sonstigen Nahrungsmitteln vorzubeugen und gegen die Uebertreter einzuschreiten. Die römische Gemeinde ist verpflichtet auf eigne Kosten für Sicherheit und Instandhaltung der durch Umbrien nach Toscana wie der nach den Marken führenden Strassen, mindestens einer derselben zu sorgen, und während der Monate der Schifffahrt eine bewaffnete Galeere zum Schutz des Seewegs zu halten. Die Kosten werden durch die Erhöhung des Zolls in den Tiberhäfen von Ripa und Ripetta wie durch den Ertrag der Galeere selber gedeckt werden. Solche waren die Hauptpunkte des Vertrags zwischen Bonifaz IX. und Rom, welches, wenn man von der Senatswahl absieht, seine unabhängige Verwaltung behielt. Noch verlangte der Papst dass die Stadt eine feierliche Gesandtschaft an ihn abordnen, tausend Reiter zum Geleite senden, ihm zehntausend Goldgulden zahlen sollte, welche Summe auf sechstausend ermässigt ward. Nachdem alle Bedingungen erfüllt waren, kehrte Bonifaz im September zurück. Dass er des Abkommens ungeachtet keinen Senator ernannte und die Conservatoren im Amte blieben, weckt den Verdacht dass die Einigung nur auf dem Papier stand. Inderthat währte die Ruhe nicht lange. Im Mai 1394 empörte sich, von den Banderesen geführt, nochmals aus unbekanntem Anlass das Volk. Auch diesmal drangen

die Aufständischen bis in den vaticanischen Palast. König Ladislaus, am 8. April zu einer Unterhandlung mit dem Papste angelangt, soll diesen vor dem Angriff geschützt haben.

Kaum waren zwei Monate vorüber, so erfüllte neuer Lärm die Stadt. Diesmal gab den Anlass Giovanni Colonna von Palestrina, Urenkel Stefanos des Alten, einer der Söhne jenes Stefano oder Stefanello welcher der vornehmste Urheber des Untergangs des Senators Cola di Rienzo gewesen und im Jahre 1360 gestorben war. Längere Zeit hindurch haben wir von den Colonnesen nichts vernommen. Das Ueberwiegen des popolaren Elements in Rom hatte auch die Bedeutung dieser Familie in städtischen Dingen vernichtet. Gleich anderen Edlen traten sie in fremden Kriegsdienst. Giovanni und sein Bruder Niccolò, die sich mit einem dritten Bruder Pietro in den Besitz von Palestrina getheilt hatten, dienten der Republik Florenz im mailändischen Kriege mit zweihundert Lanzen unter eignem Banner. Ersterer leistete jedoch auch der römischen Gemeinde Kriegsdienst zur Zeit als Papst Bonifaz nach Perugia ging, und sein wie Niccolòs Verhalten scheint dem Papste so verdächtig gewesen zu sein, dass Beide sich durch Schreiben, welche ihre Anhänglichkeit an die Kirche betheuerten, von den wider sie erhobenen Anschuldigungen zu reinigen suchten. Dennoch erregte im Juli 1394 Giovanni im Verein mit Paolo Savelli einen Tumult in Rom, ohne aber durchdringen zu können. Die Colonnesen waren im Einverständniss mit dem Grafen von Fondi, der auch nach Clemens' VII. Tode im Schisma beharrte und in den neapolitanischen Thronwirren Unterstützug fand. Weder die Maassregeln noch das Glück der römischen Päpste hatten den kräftigen Mann gebeugt. Im Jahre 1389 hatte Bonifaz IX., dessen Familie mit den Caetani verschwägert war, den Palast und übrigen Besitz Onoratos auf der Tiberinsel dessen Neffen Jacobello geschenkt. Bonifazio Caetani, von der Linie des Pfalzgrafen Benedetto, der sich von Onorato zum Anschluss an den Gegenpapst hatte drängen lassen, war als Büssender, den Strick um den Hals, zu des Papstes Füssen zurückgekehrt und in seine ihm abgesprochenen Güter wiedereingesetzt worden. Nichts hatte auf den Grafen von Fondi Eindruck gemacht. Im Jahre 1395 wurde eine Verschwörung entdeckt infolge deren dreizehn Bürger hingerichtet wurden. Man fand in ihren Wohnungen die aus

Terracina hergebrachten Banner der Caetani und jene der Banderesen, welche bei dem zu erregenden Aufstand zum Sammelpunkt für das Volk dienen sollten. In Trastevere zeigte sich bedenkliche Gährung. Doch gelang es damals und auf längere Zeit Ruhe zu bewahren. Am 27. Februar 1397 schloss der Papst mittelst des Bischofs von Piacenza mit dem Grafen von Fondi förmlichen Waffenstillstand auf ein Jahr. Mit den Colonnesen unterhandelte der päpstliche Camerlengo Erzbischof von Nicosia, und sie verpflichteten sich am 17. Juni 1397 dem Papste und der Kirche gehorsam und treu zu sein und drei Jahre lang sich mit Niemandem zum Nachtheil des Kirchenstaates zu verbinden. Dennoch fühlte sich Bonifaz in Rom so wenig sicher dass er nochmals die Stadt verliess und erst in Perugia dann in Assisi seinen Wohnsitz aufschlug.

Im Patrimonium und in Umbrien hatte es nicht viel tröstlicher ausgesehn als in Rom. Der einzige dauernde Vortheil welchen der Papst erlangte, war die im Jahre 1395 erfolgte Wiederherstellung der Herrschaft der Kirche in Viterbo, wo Giovanni Sciarra di Vico sich nicht länger zu behaupten vermogte. Sonst war Bonifaz' Autorität beinahe allerwärts ein blosser Name geworden. Biordo de' Michelotti herrschte nicht nur über Perugia, wo der Form nach eine Volksregierung bestand, sondern hatte sich auch Assisis, Spellos, Noceras, Castels della Pieve, Todis, Orvietos bemächtigt, wo er als Signore begrüsst worden war. Die päpstlichen Hauptleute in der Landschaft waren ihm nicht gewachsen, der Kirchenbann schien ihn wenig zu ängstigen. Aber dieser Bann ängstigte die Peruginer, welche besorgten ihre Ausgewanderten mögten sich desselben zu ihrem Schaden bedienen. Ein Abgesandter ging nach Rom, Biordos Lösung und die Wiederversöhnung der Gemeinde mit der Kirche zu erbitten. Im März 1396 hatte Bonifaz Beides gewährt; wol nothgedrungen hatte er Biordo den Vicariat in den von ihm besetzten Orten übertragen. Dieser und nicht der Papst war Herr in Umbrien, als Bonifaz zum andernmal aus Rom flüchtig in Assisi verweilte. Da fiel am 10. März 1398 der gefürchtete Condottiere als Opfer einer Verschwörung. Der Papst beschloss die Verwirrung zu benutzen sich zum wirklichen Herrn von Perugia zu machen. Zu diesem Zweck warb er neue Truppen, darunter die Compagnie Broglios von Chieri, welcher einer Familie angehörte die in

fast allen Zweigen des französischen Staatsdienstes Berühmtheit erlangt hat. Perugia aber wies sowol die päpstlichen Waffen wie die päpstlichen Anträge zurück. Banden durchstreiften und plünderten das Land; mit jedem Tage stieg die Noth, und schon dachte man in der bedrängten Stadt daran sich dem Herrn von Mailand in die Arme zu werfen, als die Republik Florenz, welche die gefahrvolle Ausdehnung der viscontischen Macht mit scharfem Blick verfolgte, eine Versöhnung zwischen dem Papste und den Peruginern herbeiführte. Am 28. Juni wurde der Vergleich geschlossen. Perugia verstand sich zur Zahlung von eilftausend Goldgulden, welche durch die Florentiner vorgestreckt wurden; päpstliche Castellane sollten Assisi und Spello besetzt halten.

Papst Bonifaz war wieder in Rom als die Einigung mit den Peruginern erfolgte. Mit einemmale hatten die Dinge sich gänzlich zu seinem Vortheile gestaltet. Der Schluss des Jahrhunderts nahte mit raschen Schritten, und den Römern stieg die Besorgniss auf, das Jubiläum, auf welches sie sich ungeachtet des von Urban VI. intercalirten sichere Aussicht machten, werde nicht stattfinden wenn das Zerwürfniss mit dem Oberhaupt der Kirche fortwährte. Deshalb sandten sie Abgeordnete nach Assisi, Bonifaz zur Rückkehr einzuladen. So gerne dieser auch das kampferfüllte Umbrien verlassen hätte, so wollte er den Römern nicht ohne Gewährleistung der Vertragspunkte ihren Willen thun, nachdem die frühere Uebereinkunft ihn so wenig gesichert hatte. Er erklärte, er werde nur dann zurückkehren wenn die Stadt einen von ihm aus fremder Adelsfamilie ernannten Senator annehme, indem die Schwäche des Regiments der Conservatoren alle Gewalt in den Händen der Banderesen lasse, von denen in jedem Augenblick Unruhen zu befürchten seien. Das Verlangen des Volkes nach der Rückkehr des Papstes wurde so dringend dass man sich unter folgenden Bedingungen verständigte. Die Römer sollten vom Papst den Senator annehmen, die Banderesen ihr Amt niederlegen, die Stadt eine ansehnliche Geldsumme zahlen. So zog Bonifaz IX. zu Ende des Frühlings 1398 wieder in Rom ein, wo er das Abkommen mit Perugia schloss. Im August übertrug er die senatorische Würde dem Herrn von Cesena, Malatesta de' Malatesti, welcher am 30. September im Verein mit den Conservatoren ein Statut über die Zölle erliess, so von

Getreide, Wein, Vieh und anderm, wie vom Tuch, von welchem fünfzig verschiedene Gattungen aufgezählt wurden. Auch der Verkauf von Liegenschaften ward durch dies Statut besteuert, welches sich durch den eigenthümlichen Umstand auszeichnet dass der relative Betrag der Abgabe im umgekehrten Verhältniss zu dem der Werthsumme steht. Der Papst, schreibt ein peruginischer Chronist, wurde Signore von Rom. Ueberall schien das Glück ihm zu lächeln. Orvieto, Todi, Nocera, Trevi, Spello, Assisi unterwarfen sich der Kirche. Freilich wurden diese günstigen Erfolge durch einen bedenklichen Vorfall sehr geschmälert. Der Friede mit Perugia war nicht von Dauer. Je grössere Fortschritte die päpstliche Autorität in Umbrien machte, um so unvortheilhafter ward die Lage der Stadt. Ihrer Dominien verlustig und in äusserster Noth griff sie zu dem Mittel, von welchem die Florentiner sie einst abgehalten hatten und nun nicht länger abzuhalten vermogten. Am 20. Januar 1400 unterwarf Perugia sich der Herrschaft Gian Galeazzo Viscontis.

Im Laufe der Jahre hatte die viscontische Macht sich für die Unabhängigkeit der ober- und mittelitalischen Staaten immer bedrohlicher entwickelt. Zu dem factischen Besitz war auch der Rechtstitel gekommen, welcher ungeachtet der tiefen Erniedrigung der Reichsautorität und des Widerstrebens gegen dieselbe in Italien dennoch so hohe Geltung bewahrte. Am 11. Mai 1395 hatte Gian Galeazzo von König Wenzel die Investitur als Herzog von Mailand erlangt. Der Bischof von Novara Pietro Filargo, nachmals Papst Alexander V., war Vermittler gewesen; hunderttausend Goldgulden sollen für die Anerkennung gezahlt worden sein, welche einer Herrschaft und einer Ordnung der Dinge an der die Reichsgewalt nichts zu ändern vermogte, deren Sanction ertheilte. Da eben zwischen dem Visconti und Florenz sogenannter Friede bestand, hatten sich florentinische Gesandte bei den mailänder Festlichkeiten eingefunden. In welcher Stimmung mag man sich denken, denn sie hatten es sich selber beizumessen dass Wenzel, der sich einst im Bunde mit der Republik zum Kriege gegen den Visconti erboten hatte, nun von diesem ganz gewonnen worden war. Am 30. März 1397 war die mailändische Herzogswürde in eine lombardische umgewandelt worden; im darauf folgenden Jahre hatte der neue Herzog Pisa um zwei-

hunderttausend Gulden gekauft, Siena gewonnen, die gibellinischen Häuptlinge im toscanischen Berglande, die Guidi und Ubertini zu seinen Bundesgenossen gemacht, so dass Florenz sich wie von einem Netz umschlossen sah. Der Abfall Perugias vom Papstthum machte nach allen Seiten hin die Gefahr zur allerdringendsten.

Bevor diese Conjunctur, einer der bestimmenden Anlässe nachmaliger wichtigster Ereignisse, eintrat, eröffnete Bonifaz IX. zu Ende des Jahres 1399 das von seinem gleichnamigen Vorgänger gestiftete Jubiläum. Der Papst hatte in Rom die Zeit nicht verloren, sondern mit grosser Energie die günstigen Umstände und die momentane Ruhe benutzt. Er sah sehr wohl ein dass die Herrschaft über die Stadt ohne festen Platz stets gefährdet blieb. Seit den ersten Zeiten Urbans VI. lag die Engelsburg in Trümmern. Nur der aus felsenfestem Gusswerk bestehende Kern des Rundbaues war der Zerstörung entgangen, gerade wie die zahllosen Grabtrümmer in der Campagna. Natale und Pietruccio Sacco sprachen zum Papste: wenn du Herr bleiben willst, so stelle das Castell her. Schwerlich bedurfte Bonifaz des Rathes, aber er liess den Rundbau mit gutem Ziegelwerk ausbessern, mit Zinnen versehn, mit Mauern umschliessen und in der Mitte einen Thurm errichten. Die an die Mauern stossende Vigne eines Bürgers Natolo di Buccio di Natolo, welcher von dem neuen Senator Angelo degli Alaleoni von Monte Sta Maria in Giorgio wegen Conspirationsversuchs zum Tode verurtheilt worden war, überwies er dem Castell als Eigenthum. Seinem Bruder Andrea übertrug er das Amt des Castellans. So sicherte er Leostadt und Engelsbrücke; die übrigen Brücken wurden gleichfalls befestigt. Auch am vaticanischen Palast, welcher gegen die Landschaft zu frei lag, da die Mauern der Leostadt ihn nur theilweise einschlossen, liess er Basteien anlegen. Schon nach den Unruhen von 1394 hatte Bonifaz den Ausbau des senatorischen Palastes begonnen; jetzt setzte er ihn fort. Die viereckigen Thürme der Westseite an dem nach dem Forum hinabführenden Fahrwege tragen noch das Wappen der Tomacelli, den geschachteten Schrägbalken im silbernen Felde. Es war den Römern nicht genehm; Viele warfen ein, das Capitol sei keine Veste sondern ein Rathhaus. Aber das ganze Mittelalter hindurch hatte es doch den Factionen als Veste gedient. Nicht auf Rom allein war Bonifaz

bedacht. Die Kriege zu König Roberts von Neapel Zeit hatten gezeigt wie wichtig Ostia für die Sicherheit der Stadt war. Denn wenn die Einwohnerzahl tief gesunken war, hatten die Festungswerke immer noch Bedeutung. Bonifaz unterwarf jetzt die bisher ihrem Cardinalbischof unterthan gewesene alte Hafenstadt dem unmittelbaren päpstlichen Dominium. Mitten unter allen diesen Arbeiten begann das Jubiläum. In Frankreich hatte zwar ein Edict die Betheiligung an demselben verboten, sowol um den Schein der Anerkennung Bonifaz' IX. als rechtmässiger Papst zu vermeiden, wie aus dem Grunde der gänzlichen Erschöpfung des Landes, welche das wenige Geld in der Fremde zu verzehren verbiete. Allerdings waren die Zustände entsetzlich. Der Schluss des vierzehnten Jahrhunderts brachte Miswachs, Ueberschwemmungen, Seuchen. Der traurige Zustand des mit wiederholten Anfällen von Irrsinn kämpfenden Königs Carl VI. wirkte um so verderblicher, da in der königlichen Familie weder Eintracht herrschte noch Mitgefühl mit dem zugrundegerichteten Volke. In England hatte sich eben die Umwälzung vollzogen welche Richard II., den Sohn des Schwarzen Prinzen, vom Throne stürzte, auf welchen sie Heinrich von Lancaster erhob, erster Anlass zu dem langwierigen Rosenkriege. Zugleich war hier die Verbreitung der schon von Gregor XI. verdammten Lehren John Wycliffes so unter dem Volk wie bei den höheren Ständen dem Papstthum äusserst feindselig. So stand es im Westen. Der Osten Europas war seit der furchtbaren Schlacht bei Nikopolis (28. September 1396) in wachsender Gefahr vor den Fortschritten des Islam, der das griechische Reich bis fast auf den letzten Rest verschlungen hatte. Welcherart die Zustände Teutschlands waren, wird bald klar werden. Man wundert sich wenn man vernimmt dass solcher Zustände ungeachtet das ganze Jahr hindurch zahlreiche Pilger in Rom eintrafen, dass namentlich vornehme Franzosen in Menge kamen, Männer wie Frauen, und reichliche Gaben in den Kirchenschatz flossen. Aber dies Jubeljahr war das ruheloseste und verderblichste welches Rom je erlebt hat.

Schon das vorhergehende Jahr 1399 hatte in benachbarten Theilen der Halbinsel bedenkliche Symptome an den Tag gebracht. Die Geisselfahrten hatten sich in den Bittzügen der Weissen Büssenden erneut. Wie nach der grossen Pest

forderte auch jetzt das öffentliche Elend zur Busse auf. Fremde Schaaren aus allen namentlich südlichen Ländern erschienen zuerst in Piemont. Weisse vom Kopf zu den Füssen verhüllende Kapuzen waren ihre Tracht; Priester selbst Bischöfe standen an ihrer Spitze. Ein Crucifix vorauf zogen sie einher, Männer, Frauen, Kinder, Vornehme und Geringe, Bürger und Bauern, Litaneien und das Stabat mater singend, die himmlische Barmherzigkeit anflehend und sich die Disciplin gebend. Sie schliefen auf dem Boden, gaben den Armen was ihnen übrigblieb von den erhaltenen milden Spenden. Wo sie eintrafen erfolgte Versöhnung und Friedensschluss. Wie einst bei den Geisslern riss auch bei diesen grossen Menschenmassen, die im Florentinischen zu Haufen von vierzigtausend anwuchsen, Unordnung ein. Der Herzog von Mailand und die Republik Venedig hatten ihnen vonvorneherein die Grenzen versperrt. Auch Bonifaz IX. erlaubte anfangs keinem nach Rom zu kommen. Schon war eine gewaltige Schaar unter Führung eines Dominicaners Fra Manfredi in Viterbo angelangt, als der Papst Kriegsvolk aussandte ihr den Weg zu verlegen, während er den Führer ergreifen und zur Verantwortung nach Rom bringen liess. Dann aber änderte er seine Gesinnung und liess sie im Kirchenstaat zu. »Am Dienstag den 2. September, erzählt ein Augenzeuge Francesco da Montemarte, zogen sie in Orvieto ein, von Perugia, Castel della Pieve, Cetona und anderen Orten kommend, und stifteten sogleich Frieden wo es noth that. Messer Paolo Orsini der für den Papst mit vierhundert Lanzen in der Stadt stand, nahm alsbald das Büssergewand und er mit seiner Schaar zog umher, barfuss, sich geisselnd, das Kreuz voraus und Hymnen singend mit aller erdenklichen Andacht. Am Sonntag den 6. September nahmen sodann alle Orvietaner das Gewand, Männer und Weiber, und am folgenden Tage gings gen Rom. In Viterbo, Vetralla und anderen Orten wurde Frieden und Versöhnung geschlossen. Als die Orvietaner gegen zehntausend an der Zahl in der weissen Tracht in Rom anlangten, war noch kein Römer gekleidet. Am folgenden Tage aber nahmen die meisten das Gewand. Der Papst liess ihnen das Schweisstuch und andere Reliquien zeigen, und ertheilte ihnen das Privilegium sich den Beichtvater zu wählen der ihnen die Sünden vergebe. Man sagte es seien viele Mirakel gesehen worden: ich sah nichts was mir miraculös

vorkam, ausgenommen dass mit einemmal ganz Italien in Bewegung war, und es beinahe keinen gab wess Standes und Alters er sein mogte, der nicht sich allen Mühen unterzog und mit grosser Andacht beichtete und das Abendmal nahm, Frieden schloss und Verzeihung gewährte, mogte es sich selbst um tödtliche Beleidigung handeln.«

Diesem Bericht eines Kriegsmanns fügt der Brief eines Mannes aus dem Volke lesenswerthe Einzeldinge hinzu. »Gott der heute der Welt den Frieden schenkt, so schreibt ein toscanischer Factor an seinen Herrn Messer Bartolommeo Panciatichi von Rom aus am 10. September 1399, gewähre auch die Gnade diesem Frieden zu vertrauen. Ich schreibe euch heute um euch von den hiesigen Ereignissen in Kenntniss zu setzen. Als man hier anfangs von den Weissen vernahm, spottete man darüber. Gegen Ende August sah man die ersten derselben, und ich verliess das Geschäftshaus und folgte ihnen nach St. Peter, wo was ich sah mich sehr ergriff. Doch fuhr das Volk noch fort sich über ihren Aufzug lustig zu machen, bis der Graf Nicola von Anguillara mit einem grossen Haufen einzog, darunter viele Frauen. Sie hielten gute Ordnung und zeigten grosse Andacht, vor allen der Graf der barfuss ein Crucifix in der Hand trug. Ich befand mich zufällig um eines Geschäftes willen im päpstlichen Palast. Der Papst wollte mit dem Grafen reden, und nachdem dies vorüber erkundigte ich mich bei Messer Ambrogio del Fiesco, der zugegen gewesen, was sie miteinander gesprochen. Er berichtete mir, der Papst habe zuerst den Grafen gefragt wodurch er zu diesem Zuge veranlasst worden sei. Beim ersten Erscheinen dieser Weissen in Anguillara, erwiederte der Graf, lachte ich über sie, begleitete sie aber bis Sutri. Da sah ich dem Abbild des Gekreuzigten das ich in der Hand trage, Blut aus der Seitenwunde fliessen was mich so ergriff, dass ich mitsammt den Meinigen das Gewand nahm. Andern Anlass habe ich nicht gehabt. Hiemit wurde er entlassen und viele Römer zogen mit ihm. Am Marienfeste, an welchem eine Menge Versöhnungen erfolgten, zog des Grafen Bruder ein, der Graf Francesco der einst in unserm Solde stand, mit ihm seine Frau, seine Söhne und viele seiner Vasallen, und auch ihrerseits fanden viele Friedensstiftungen statt. Am nämlichen Tage erschien Coluza von Monterano mit seinen Vasallen, unser ehemaliger

Hauptmann der die französischen Barone köpfen liess. Noch viele andere Edelleute und Herren langten selbigen Tages an, alle in grosser Andacht. Alle Gefangenen, so Kleriker wie Laien wurden in Freiheit gesetzt, und der Senator sagte, wenn sie zu ihm sprächen: geh' oder komm', so würde er's thun, denn er wisse nicht wie man ihnen etwas abschlagen könne. Am Abende wurde bekannt gemacht, folgenden Tages werde das Schweisstuch gezeigt werden. Da war eine gewaltige Menschenmenge beisammen und mehrmals erscholl der Ruf: Barmherzigkeit, und Alle waren ergriffen. Der Papst wollte drauf den Segen ertheilen und hatte schon begonnen als der Graf Nicola und die Seinigen unter Absingen eines geistlichen Liedes auf dem Petersplatz erschienen. Als der Papst den Gesang vernahm, hielt er inne und man sah ihn vor Rührung weinen. Dann empfingen sie alle den Segen und öffneten alle geistlichen Gefängnisse. Nachmittags zogen die Leute von Montefiascone ein, deren Frauen ein Lied von solcher Süssigkeit sangen dass es aus dem Paradiese zu kommen schien und Viele sich's merkten. Auch aus anderen Orten kamen die Bewohner, alle andächtig so dass die Einwohner der Stadt sich beruhigten während sie allerlei Uebelstände besorgt hatten. Dienstag Abend ward verkündet dass in der Laterankirche die Häupter der Apostel Petrus und Paulus gezeigt und auf dem Altar in St. Peter alle Reliquien ausgestellt werden würden, wie es denn geschah. Ich war in S. Giovanni wo die Menschenmenge ebenso gross war wie die Andacht; ganz Rom nimmt an der Bussübung theil. Wir Florentiner beginnen morgen früh in S. Celso, so Gott es uns gestattet. Die Anzüge werden heute fertig. Vom Lateran heimkehrend begegnete ich denen von Orvieto, wie es heisst zehntausend welche in bester Ordnung eingezogen waren. Alles dies giebt den Leuten viel zu denken. Der Uditore des Papstes zieht in Procession mit seinem Gefolge, gleicherweise Messer Giovanni Acciajuoli und viele vom päpstlichen Hofe. Messer Niccolò Orsini ist mit fünfzehnhundert Römern nach Tagliacozzo gegangen. Letzte Nacht um die zwölfte Stunde erhob sich grosser Lärm wegen gewisser Mirakel die sich auf Campodifiore und bei Sant' Angelo zugetragen haben sollten. Ganz Rom lief mit Lichtern herbei; viele geisselten sich nackt und schrieen: Barmherzigkeit! Ich ging hin, aber das Gedränge war so gross dass ich

mich weit weg wünschte. Von den Mirakeln hörte ich viel erzählen, mir genügt's jedoch so viel Frömmigkeit und Reue zu erblicken und so viele Versöhnungen und Friedensschlüsse zu erleben. Gott sei uns allen gnädig.«

Es ist begreiflich dass solche Aufregung und solches Menschentreiben schlimme Folgen haben mussten. Die Gefängnisse waren leer; die Stadt füllte sich mit Gesindel. Lug und Trug begann sich in die Sache zu mischen. Papst Bonifaz wurde ängstlich. Im ersten Moment hatte er dies Busswesen »novam superstitionem« genannt; jetzt kehrte er zu dieser Ansicht zurück. Die Pönitentenzüge wurden strenge untersagt. Ein Spanier der mit zahlreichen Haufen in Orvieto erschien, wurde als gemeiner Betrüger entlarvt und gefangen nach Rom gesandt. Bald nachdem die Pönitenten von der Kirche verworfen sich zerstreut hatten, brach in Toscana eine heftige Seuche aus welche namentlich in Florenz arge Verheerungen anrichtete. Im Jubeljahre erschien die Krankheit in Rom. Der nächste Anlass war derselbe wie früher: Ueberfüllung mit Menschen und Mangel an Reinlichkeit. Die Zahl der Opfer soll auf beinahe siebenhundert an einem Tage gestiegen sein. Die Stadt wurde aber von anderen Nöthen heimgesucht. Ungeachtet der Verträge mit den Colonnesen und Onorato Caetani hatten deren Nachstellungen fortgewährt und sie hofften bei dem römischen Volke, das die päpstliche Herrschaft nie willig ertrug, Unterstützung zu finden. Onorato Caetanis Macht war freilich um diese Zeit in beständigem Sinken, denn die campanischen Städte und Ortschaften waren des Schismas müde welches er allein hier noch unterhielt. Von dem Moment an wo Ladislaus mit dem Papste in Frieden war, war die Lage des Grafen von Fondi äusserst schwierig. Die von Bonifaz drei Cardinälen, Rinaldo Brancacci, dem Erzbischof von Ravenna und Cosimo de' Migliorati, überwiesene gerichtliche Untersuchung seines Verhaltens zog am 2. Mai 1399 den schwersten Bann und die angedrohte Einziehung seiner Herrschaften nach sich; die Grafschaft Fondi wurde dem Cardinal Lodovico Fieschi Statthalter in Campagna und Marittima verliehen. Bereits im Jahre 1398 hatte der Papst den durch den Grafen von Fondi ihres Besitzes beraubten Annibaldi von Ceccano durch denselben Cardinal Unterstützung zur Wiedereroberung ihrer Castelle gewähren lassen, und im folgenden Jahre hatte Fieschi die gegen

den Grafen empörte Stadt Sezze für die römische Kirche zu Gnaden angenommen. Anagni welches lange dem Grafen gehorcht, Veroli, Pontecorvo und andere Orte hatten sich der Kirche freiwillig unterworfen; Andrea Tomacelli hatte in der ganzen Provinz die Oberhand gewonnen. Um sich zu rächen liess Onorato alle Pilger greifen deren er habhaft werden konnte; der über ihn verhängte Bann schien ihn nur mehr anzuspornen. Ueberdies schloss er mit Niccolò und Giovanni Colonna und mit den mit Bonifaz verfeindeten Sanseverinen einen heimlichen Vertrag, dem Papste Rom zu entreissen.

Im Januar 1400 drangen bei Nachtzeit die beiden Colonna mit einem Haufen von tausend Mann, Reiter und Fussvolk, in die Stadt ein unter dem Ruf: Tod dem Tyrannen Bonifaz! Sie gelangten bis zum Capitolsplatz, und während sie nach den Wohnungen Jener sandten bei denen sie Unterstützung zu finden hofften, versuchten sie sich des Klosters von Araceli und des senatorischen Palastes zu bemächtigen. Aber es kam ihnen keine Hülfe zu und der Senator Zaccaria Trevisano aus Venedig leistete so mannhaften Widerstand, dass der Morgen anbrach ohne dass es ihnen gelungen wäre ihren Zweck zu erreichen. Da beschlossen sie sich zurückzuziehn, liessen jedoch von päpstlichen Söldnern und Leuten aus dem Volke verfolgt einunddreissig der Ihrigen in den Händen der Gegner. Die Gefangenen wurden als Ruhestörer und Banditen aufgeknüpft; die Uebrigen erreichten Palestrina. Der Papst sandte den Administrator des Bisthums Angelo de Afflictis um die Widerspenstigen zur Pflicht zurückzuführen, aber sie hielten ihn in Haft. Nun ward ihnen der Process gemacht und am 14. Mai der feierliche Kirchenbann nebst Verlust der Lehen und Güter über sie verhängt, während Palestrina, Zagarolo, Gallicano und ihre übrigen Besitzungen dem Interdict verfielen. Ein zahlreiches aus päpstlichen Söldnern und römischen Milizen bestehendes Heer unter Führung Tebaldo Annibaldis Capitans des römischen Volkes brach gegen Palestrina auf. Schon hatte Bonifaz' Bundesgenosse König Ladislaus den Krieg gegen den Grafen von Fondi begonnen, als Onorato Caetani, der im ersten Anlauf der Neapolitaner den wichtigen Thurm am Garigliano und mehre seiner Castelle verlor, im April 1400 plötzlich starb. Der König erachtete den Tod des gefürchteten Mannes für ein solches Glück dass er nach Neapel zurückkehrte

und das Ereigniss durch ein Turnier feierte. Inderthat vertrug sich schon am 25. Mai Onoratos Tochter Jacobella Despotin von Romanien und Gräfin von Fondi, da sie längern Widerstand vergeblich fand, unter billigen Bedingungen mit Ladislaus dem sie ihre Castelle öffnete. Kurz darauf unterwarf sich Terracina dem Papste. Nun dieser wichtige Anstand aus dem Wege geräumt war, stiessen neapolitanische Truppen zu denen des Papstes. Dennoch zog die Belagerung Palestrinas sich in die Länge, bis endlich im Januar 1401 die Colonnesen sich unterwarfen, um Verzeihung baten und Treue gelobten, worauf sie von den Censuren befreit und in ihren frühern Besitz wiedereingesetzt wurden. Ja der Papst welcher sehr wohl einsah welche Stütze diese Familie ihm sein konnte, verlieh ihnen noch den Besitz von Gallese und den benachbarten Tiberhafen Arzeglio. Lehnzins für das Castell sollte ein lebendiger Hirsch sein, für den Hafen ein Paar Fasane. Der Senator der Stadt, der Johanniterprior Bartolommeo Carafa ward am 28. April ermächtigt sich im Namen des Gemeinwesens mit den Colonna und ihren aus Rom verbannten Anhängern zu vertragen. Dass aber der Papst den Colonnesen und ihrer Partei kein grosses Vertrauen schenkte, zeigt das in seinem Namen von dem Cardinal Angelo von S. Lorenzo in Damaso geschlossene, am 1. August 1402 von ihm bestätigte Abkommen mit Giovanni und Poncello di Francesco und Gentile di Latino Orsini, gemäss welchem diese gegen ein Jahrgehalt von fünfhundert Goldgulden für jeden von ihnen in den Dienst der Kirche traten.

Von dieser Zeit an ward in der Stadt die Ruhe nicht mehr gestört. Bonifaz IX., sagt ein Augenzeuge, herrschte über die Römer nicht blos als Papst sondern als ein strenger Imperator.

8.

FRANZÖSISCHE CONCILSBESTREBUNGEN. TOD CLEMENS' VII. PEDRO DE LUNA ALS BENEDICT XIII.

Die eilf seit dem Tode Urbans VI. verflossenen Jahre hatten in Kirche und Staat bedeutsame Regungen hervorgerufen, wichtige Wechsel herbeigeführt.

Je länger das Schisma währte, um so verderblicher mussten dessen Wirkungen werden. Die Uebel waren grossentheils unabhängig von dem Willen der Beiden die einander den Stuhl des Apostelfürsten streitig machten. Wären Bonifaz IX. und Clemens VII. selbst innigere und frommere Naturen gewesen als sie, Beide vorzugsweise weltlichen Interessen zugewendet, inderthat waren, sie hätten doch die aus ihrer falschen Stellung entspringenden Misstände nicht hinwegzuräumen vermogt. Männer verschiedenen Karakters die vor wie nach ihnen sich in gleicher Lage befanden, Urban VI., Gregor XII., Alexander V., Benedict XIII., sind zum Theil tiefer als sie in die Wirren der Spaltung hineingezogen worden. Der Verfall der Disciplin nahm in der Obedienz Bonifaz' IX. die bedenklichste Wendung. Zugleich erreichte der habsüchtige durch luchsäugige Spürsucht unterstützte Leichtsinn, womit man, Reserven und Expectanzen in einem selbst der schlimmsten avignonischen Zeit unbekannten Maasse häufend, in der Verleihung kirchlicher Benefizien, Gnadenbewilligungen, Indulgenzen verfuhr, einen Grad der den Papst erschreckte und zur Abstellung von Uebelständen aufforderte die ihm über den Kopf gewachsen waren. Nicht besser ging es zu in den Ländern welche den Gegenpapst anerkannten. Der wesentlichste Unterschied bestand darin, dass in Frankreich die weltliche Macht, weniger die Krone selbst als die während Carls VI. Minderjährigkeit und Krankheit um die Wette schaltenden Prinzen und grossen Lehnsträger, sich an einer Spoliation betheiligten welche den höhern wie den niedern Clerus in ausserkirchliche Sphären zog, und letztern, dem nicht viel mehr als das nackte Leben blieb, in jene Misachtung brachte die von der Beschäftigung Geistlicher mit ungeistlichen Dingen schwer zu trennen ist. Von Frankreich ging dann aber die ernstlichste wie die wirksamste Opposition gegen diese schreienden Misbräuche aus. Die Universität Paris hatte sich an die Spitze dieser Opposition gestellt und liess sich durch weltliche Maassregeln nicht beirren. Es kam ihr sowol zu statten, dass nach Urbans VI. Tode dessen Nachfolger Unterhandlungen mit dem avignonischen Papste behufs der Einigung mittelst Cession anzuknüpfen versuchte, wie auch dass das Volk der Hauptstadt an der Wiederherstellung des Kirchenfriedens Antheil zu nehmen begann, als im Frühling 1392 der Karthäuserprior von Asti mit Anträgen Bonifaz' IX. in Paris erschien.

Weder in Rom noch in Avignon konnte man die Bedeutung des Umstandes verkennen, dass diese Streitfrage mehrundmehr über die Grenzen des kirchlichen Gebietes hinaus sich zu erstrecken begann und der Laienstand mit zunehmender Macht eingriff. Die Idee des Concils, zu Anfang der Spaltung von Urban angeregt von seinen Gegnern abgewiesen, dann auf beiden Seiten als unstatthaft und unmöglich verworfen, machte immer grössere Fortschritte. Nun einmal diese Richtung gegeben war, konnte es nicht fehlen dass Tendenzen und Ansichten hervortraten, die sich an die in Ludwigs des Baiern Zeiten thätige Opposition anschlossen. Schon wurde die Rechtmässigkeit des Zusammentritts zum Concil auch ohne päpstliche Berufung aus dem Grundsatz hergeleitet, dass die Kirche als die Gesammtheit der Gläubigen mit Christus in der Einheit der Sacramente, unbeschadet des in ihr fortdauernden Lebens der Gläubigen, ohne den Papst so der Natur wie der Gnade nach sein kann, wenngleich nicht ohne das Papstthum, und dass die Hierarchie als das äussere Element nur um des innern, nämlich um der Gemeinschaft mit Christus willen da ist. Zugleich trat in nothwendigem Zusammenhange damit die Behauptung auf, das Recht der Papstwahl ruhe zunächst in dem gesammten Episkopat für den Fall des Unvermögens oder des Misbrauchs bei den Cardinälen, sodann in der Gesammtheit der Kirche die es durch das allgemeine Concil ausüben könne. Mit diesen dogmatischen Ausführungen gingen praktische Bestrebungen und Anforderungen an die weltliche Macht Hand in Hand. Carl VI. musste hören, weder die Maccabäer würden solche Zerrissenheit geduldet haben noch Carl der Grosse und der h. Ludwig. So thätig auch der Cardinal de Luna für Clemens VII. wirkte, so konnte er doch nicht hindern dass König und Universität sich an diesen wandten, dass er vernahm man könne noch mehre Päpste aufstellen. Alles dies machte auf Clemens den tiefsten Eindruck. Er sah dass er sich dem Andrange nicht lange mehr zu entziehn im Stande sein werde. Seine Cardinäle selbst waren der Ansicht dass die Lage der Dinge ernstliche und schleunige Maassregeln heische. Schon war der Papst krank; Aufregung und Sorgen beschleunigten sein Ende. Am 16. September 1394 verschied er zu Avignon im zweiundfünfzigsten Jahre seines Alters. Sterbend empfahl er sich der Fürbitte bei Gott jenes seligen Peter

von Luxemburg, der, mit Ludwig von Gonzaga späterer Zeiten zu vergleichen, von ihm mit dem Cardinalspurpur geschmückt und im achtzehnten Jahre heimgegangen war. Als die Umstehenden für seine Genesung beteten, rief er mit lauter Stimme: Für die Seele! Für die Seele! In dem von ihm gegründeten Cölestinerkloster am Pont de Sorgue wurde er beigesetzt. Sein Geschlecht erlosch mit ihm. Sein Bruder war ihm im Jahre 1392 im Tode vorausgegangen und die Grafschaft Genevais kam theils infolge alter Ansprüche theils im Jahre 1401 durch Kauf an Amadeus VIII. Grafen von Savoyen in dessen Hause sie, die Hoheit über die Stadt Genf ausgenommen, bis auf die jüngste Zeit verblieb indem sie einem der jüngeren Familienglieder seinen Titel verlieh.

Am sechsten Tage war die Todeskunde in Paris. Der ganze Rath des Königs war für Verwendung bei den avignonischen Cardinälen um Aufschub der Wahl. Carls VI. Schreiben traf im Moment ein, wo diese zwanzig an der Zahl ins Conclave traten. Cardinal Corsini soll die Lesung des Schreibens verhindert haben; alle Mitglieder des Collegiums verpflichteten sich jedoch eidlich zur Herstellung der Einheit mittelst Verzichtleistung auf die Papstwürde im Fall ihrer Erwählung, in Voraussetzung gleicher Bereitwilligkeit auf römischer Seite. Pedro de Luna war einer der eifrigsten in seinen Betheurungen; ihn traf am 28. September, dem zweiten Tage des Conclaves, die Wahl. Die Cardinäle hätten keinen gewandtern aber zugleich gefährlichern Mann erheben können. Vornehmer aragonischer Familie entsprossen hatte er in jungen Jahren den Waffendienst mit der Rechtswissenschaft vertauscht die er in Montpellier lehrte, während er zugleich mehre geistliche Pfründen in seiner Heimat erhielt. Gregor XI. hatte ihn im Jahre 1375 zum Cardinaldiakon von Sta Maria in Cosmedin gemacht; neben der Kirche S. Apollinare deren Titel er mit seiner Diakonie als Commende vereinigte, erbaute er einen Palast der später dem Neubau des teutsch-ungarischen Collegiums Platz machte. Der Name den er sich in Papst Gregors letzten Tagen erwarb, die Rolle die er bei und nach dem Ausbruch des Schismas spielte, hatten längst die Blicke auf ihn gelenkt. Urban VI. soll ihn früh durchschaut und mit einem Wortspiel auf seinen Namen ihn gewarnt haben: hüte dich dass nicht dein Mond eine Verfinsterung erleide. Man wurde

bald inne was es mit seiner Bereitwilligkeit zum Frieden auf sich hatte. Je dringender die Forderungen Frankreichs wurden, umso entschlossener zeigte sich Benedict XIII. sich ihnen zu entziehn. Nie ist ein solches Trugspiel mit Anerbietungen, Verheissungen, Zeugnissen guten Willens getrieben worden. Als nach Abbruch fruchtloser Verhandlungen Gewalt gebraucht wurde, wies er, von seinem Heimatlande unterstützt, sie durch Gewalt ab. Zu Anfang 1395 fand in Paris eine grosse Versammlung des französischen Episkopats statt. Sie erklärte sich statt für das Concil für freiwillige Verzichtleistung. Benedict lehnte sie ab indem er eine von beiden Theilen zu wählende Commission als Schiedsgericht vorschlug. Unterhandlungen des französischen Hofes mit Teutschland, England, Spanien hatten nur zweifelhaften Erfolg; Benedict nutzte geschickt die Uneinigkeit der Länder und die Haltung Bonifaz' IX., der wol die Cession zusagte aber sie an die vorherige Abdankung seines Nebenbuhlers knüpfte. Auf solchem Wege war nicht vorwärts zu kommen.

Die Ungeduld Frankreichs stieg rasch. Die avignonischen Cardinäle waren schon schwierig geworden. Die Krone beschloss zu handeln. Im März 1398 fand in Reims eine Zusammenkunft zwischen Carl VI. und König Wenzel statt. Es handelte sich um die Mittel zur sichern Herbeiführung des Compromisses durch freiwillige Verzichtleistung beider Päpste und Vereinigung beider Cardinals-Collegien zu neuer gemeinsamer Wahl. Zu diesem Zweck sollte der teutsche König die Könige von Ungarn und Polen und die Reichsfürsten einigen und mit ihnen bei Bonifaz IX. wirken, während Carl VI. die Vermittlung bei Benedict XIII. übernehmen würde. Die alte pariser Universität fand in diesem Bemühen bei der jungen prager thätige Unterstützung, aber die Sache blieb bei der blossen Besprechung da schon der erste bei dem avignonischen Papste gemachte Versuch fehlschlug. Da entschloss man sich in Frankreich zu einer schwer zu rechtfertigenden Zwangsmaassregel. Im Mai traten die Prälaten und Deputirten der Universitäten nochmals zusammen. Die Meinung dass die gewaltsamen Zustände gewaltsame Abhülfe erforderten, drang in dieser Versammlung durch. Ein extremer Schritt war die Folge. Am 27. Juli wurde die Obedienz-Entziehung verkündigt, alle von Benedict ertheilten Anwartschaften für ungültig

erklärt, Klerikern wie Laien befohlen den Gegenpapst zu verlassen. Von dreiundzwanzig Cardinälen blieben diesem nur fünf treu; alle Uebrigen gingen über die Rhone nach Villeneuve. Benedict wies alle an ihn gestellten Ansinnen zurück. Der Marschall von Boucicault erhielt den Befehl den Comtat Venaissin zu besetzen und Avignon anzugreifen, aber auch dies beugte Benedicts Muth nicht. Sein Neffe Rodrigo de Luna schützte die Stadt mit aragonischen Söldnern. Als die von den königlichen Truppen bedrängten Bürger diesen die Thore öffneten, schloss Benedict sich im Palast ein, während die mit den Truppen zurückgekehrten Cardinäle eine im Namen des h. Collegiums eingesetzte Regierung proclamirten.

Die Belagerung begann. Wer den päpstlichen Burgpalast betrachtet dessen günstige freie Lage an und auf den Felsenmassen durch die himmelhohen Riesenmauern verstärkt wird, begreift leicht wie er damaliger Kriegskunst trotzen konnte. Der Cardinal von Neufchatel der vom Bischofshofe aus die Berennung leitete, wurde getödtet, Benedict selbst durch ein Wurfgeschoss verwundet. Die Gebäude der Stadt litten mehr als der feste Palast. Aber im Innern begann die Noth fühlbar zu werden; es fehlte selbst an Holz zum Heizen und Kochen. Benedict wich nicht. Seine Ausdauer siegte: viele Stimmen erhoben sich zu seinen Gunsten. Die durch die Obedienz-Entziehung herbeigeführte Verwirrung machte sich geltend. König Carl wurde durch eine vom Papste an ihn gerichtete Schilderung seiner Leiden gerührt, und im Winter 1399 ward Boucicault angewiesen die Belagerung in eine blosse Bewachung des Palastes zu verwandeln. König Martin von Aragon knüpfte Unterhandlungen an die zu einem Abkommen führten. Am 10. April nahm Benedict die ihm gemachten Vorschläge an. In der Hauptfrage versprach er jedoch nur die Cession im Fall der Verzichtleistung oder des Todes Bonifaz' IX., und sein persönliches Erscheinen auf einer zum Zweck der Wiederherstellung der Einheit zusammenzuberufenden Versammlung. Eidlich verhiess er ohne Bewilligung des Königs den Palast nicht zu verlassen und aller Beschädigung der Stadt sich zu enthalten, wogegen der König ihm und seinem Gefolge Schutz zusagte während die Cardinäle und die Bürger jeden Angriff einzustellen versprachen. Inbetreff der Obedienz wurde nichts festgestellt.

Kaum hatte Benedict die Arme wieder frei, so nahm er seine Zusagen zurück. Kühner gemacht durch die Gunst eines Theils der französischen Grossen, namentlich Ludwigs Herzogs von Orleans, erklärte er den geleisteten Eid für erzwungen, verproviantirte den Palast und den Brückenthurm welcher diesen vor einem Angriff von französischer Seite schützte, verstärkte die Besatzung, verbrannte die Rhonebrücke, sperrte die Stadt, bombardirte den Bischofshof. Im Comtat kämpften Benedicts Anhänger, durch aragonische Söldner und Provenzalen unterstützt, mit den königlichen Truppen. Nicht ohne Mühe vermogte Boucicault die Stadt nochmals gegen den Papst zu sichern und den Brückenthurm zu nehmen. Zum zweitenmal sah der Gegenpapst sich im Palast eingeschlossen, aber er hielt dort umsolänger aus, da es dem Herzog von Orleans gelang, Boucicault durch Uebertragung des Gouvernements von Genua zu entfernen, der aus Neapel vertriebene Ludwig II. von Anjou aber Benedict unterstützte. Während dieser im Palast beobachtet wurde, nahm man die Verhandlungen zur Herbeiführung der Einigung wieder auf. Da die Obedienz-Entziehung nichts gefruchtet, im Gegentheil zu ernsten Differenzen Anlass gegeben, da überdies von teutscher Seite dieser Weg verworfen worden war, kam man mehrundmehr zu der Ansicht dass nur ein allgemeines Concil oder wenigstens ein Concil der bisherigen avignonischen Obedienz zum Frieden führen könne. Im Februar 1403 war eine Versammlung der französischen Prälaten zu neuer Berathung angesagt, als am 11. März Benedict XIII. verkleidet, nur die geweihte Hostie bei sich tragend, aus Avignon entwich. Zuerst begab er sich nach dem nahen Chateau-Reynard dann nach Marseille unter den Schutz Ludwigs von Anjou, von wo er dem französischen Könige anzeigte, freigeworden könne er nun mit besserm Erfolge an der Wiederherstellung der Einheit arbeiten. Während seiner langen Gefangenschaft hatte er den Bart wachsen lassen, zum Merkmal der über ihn verhängten Bedrängniss.

9.

TEUTSCHER KRONSTREIT. KÖNIG RUPRECHT, DER PAPST UND DIE VISCONTI. BONIFAZ' IX. TOD.

Zu der Zeit als diese Dinge in Italien und Frankreich vor sich gingen, standen die Angelegenheiten in Teutschland in engster Beziehung zu den Wechselfällen des Schismas.

König Wenzel hatte in seiner ersten Regierungszeit den von seinem Vater betretenen Weg eingehalten und sich auf die Seite des römischen Papstes gestellt, ohne jedoch sein befreundetes Verhältniss zu Frankreich der Obedienzfrage unterzuordnen. Die Stellung des teutschen Königs wäre vor allen geeignet gewesen zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens beizutragen, wenn der Sohn Carls IV. mit dieser Stellung die dem Vater noch gebliebene Autorität verbunden hätte. Aber diese Autorität war gänzlich geschwunden und nicht blos Wenzels Rohheit und wüste Sitten hatten dazu beigetragen. In seinen Erblanden wo er inderthat zu regieren versuchte, gerieth der König in die ärgsten durch die anhaltenden Zerwürfnisse im luxemburgischen Hause gesteigerten Verwicklungen. Das Reich aber, wo die Landesherrschaften und die Städte einander in der Verneinung der Centralgewalt den Rang abliefen und die Sonderbunde von Adel und Städten den Zusammenhang gänzlich zu zerreissen drohten, verfiel einer Verwilderung deren Schuld Die, welche jedem Eingreifen des Oberhaupts und in einigermaassen besserer Zeit dessen Bemühungen zu Gunsten des Landfriedens theils in den Weg traten theils ihn ohne Unterstützung liessen, mit diesem die Reichsangelegenheiten immermehr vernachlässigenden Oberhaupte theilten. Der Reichsvicariat welchen, während Wenzel anhaltend, theilweise unfrei in Böhmen war, erst Ruprecht von der Pfalz, dann König Sigmund von Ungarn führte, war ebenso ohnmächtig wie die königliche Regierung selbst. Ja Sigmund sah sich durch die Bedrängnisse im Osten und das Vordringen der bei Nikopolis siegreichen Türken von den teutschen Angelegenheiten völlig abgezogen. Nach Urbans VI. Tode hatte Wenzel Bonifaz IX. anerkannt, war jedoch in mancherlei Misverhältnisse zum römischen Pontificat gerathen. Misverhältnisse deren Schuld nicht immer den König traf,

indem Bonifaz' Eingreifen in die teutschen Kirchenangelegenheiten die alte Wahlfreiheit der Stifter empfindlich verletzte, umso schlimmer weil man dem Gelde bestimmenden Einfluss auf die Entschliessungen der Curie zuschrieb. Man mogte es in Rom höchst ungerne sehn, dass der teutsche König im März 1398 zu Reims mit dem französischen die Cessions-Angelegenheit in die Hand nahm und eine Zusammenkunft befreundeter Fürsten zu Weihnacht desselben Jahres in Breslau beabsichtigte, die durch Wenzels schwere Erkrankung verhindert ward.

Gerade das Bemühen zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens welches der Autorität des Königs im Reiche hätte zugutekommen sollen, förderte die Pläne der ihm feindlichen Partei welche auf seine Absetzung und auf die Wahl eines neuen Königs sann. Denn der schon designirte Candidat dieser Partei Churfürst Ruprecht von der Pfalz, und der vom Papst ernannte Erzbischof von Mainz Johann von Nassau benutzten bereits damals Bonifaz' Besorgniss vor Nöthigung zur Verzichtleistung, ihn gegen Wenzel zu stimmen, während dessen wiederholte Weigerung zur Kaiserkrönung nach Italien zu kommen, zugleich die Weigerung aussprach, auf die Anerkennung des römischen Papstes das Siegel zu drücken. So schlimm und sorglos auch Wenzels Reichsverwaltung gewesen sein mogte, so schwer die Verluste lasteten die der Westen des Reiches unter ihm theils factisch erlitt theils nahen sah, als traurige Folgen jener Politik durch welche schon Carl IV. die französische Macht zu Teutschlands Schaden wachsen gelassen hatte: so entspricht doch das wider ihn eingeleitete Verfahren, wenn vielleicht dem Buchstaben, schwerlich dem Sinn des Rechtes. Auch das Ereigniss welches neben Wenzels Zusammengehn mit Frankreich den Ausschlag zu den Maassregeln der Churfürsten gab, lässt Raum für die erheblichsten Zweifel. Dies Ereigniss war die im Mai 1395 erfolgte schon erwähnte Erhebung Gian Galeazzo Viscontis zum Herzog von Mailand. Inderthat bestätigte Wenzel nur ein längst bestehendes factisches Verhältniss, indem er den bisherigen Reichsvicar in der Lombardei, der gleich seinem Oheim Bernabò schon nach höherm als nach einem Herzogshute trachtete, zum Reichsfürsten machte. Ja man kann sagen dass er den Zusammenhang zwischen Mailand und dem Reiche statt ihn zu lockern befestigte. Dennoch wurde diese Verleihung, weil ohne

Zuziehung der Fürsten vorgenommen und gleichsam als habe sie das Reich geschmälert, eines der Hauptmotive zum Vorgehn wider den König. Nicht um des verwahrlosten teutschen Reiches willen ist Wenzel von Luxemburg am 20. August 1400 in der Marienkapelle bei Oberlahnstein von den rheinischen Churfürsten abgesetzt worden, auch nicht weil er, wie die Anklage fälschlich behauptete, als Schirmvogt der Kirche nie zum Frieden geholfen, oder gar weil er Genua französischer Herrschaft überantwortet habe. Er ist wegen überwiegender Sonderinteressen der Krone verlustig erklärt worden die er freilich nicht zu tragen verstand; er ist abgesetzt worden weil die Interessen der italienischen Gegner der Visconti mit denen der teutschen Widersacher des Königs Hand in Hand gingen. Es gehört zu den seltsamen Verkettungen der teutsch-italienischen Geschichte, dass der Kampf der Florentiner um die eigne Selbständigkeit und die des mittlern Italiens einer der vornehmsten Hebel zu dem Plane wurde, das Haus Luxemburg, das dem Reiche schon drei Oberhäupter gegeben, zu verdrängen und an seine Stelle wieder die Wittelsbacher zu erheben die einst den Luxemburgern hatten weichen müssen. Gleichsam als wäre es noch nicht genug an der Kirchenspaltung, trat nun auch die Reichsspaltung ein. Ohne Zweifel war sie von geringerem Belange als jene. Aber sie war nicht blos für Teutschland ein neues Unglück. Sie war auch ein neues Hinderniss auf dem Wege zur kirchlichen Einigung, für welche das zerrissene Reich zehn Jahre lang so gut wie gar nicht wirken konnte, während der französische König die Rolle spielte die dem teutschen von Rechtswegen gebührte, eine Rolle die erst nach Beilegung dieser traurig unheilvollen Spaltung Wenzels und Ruprechts Nachfolger übernahm.

Ungeachtet seiner Verbindungen mit Wenzels Gegnern blieb Papst Bonifaz längere Zeit neutral. Wenn man bedenkt dass es ihm nicht entgehn konnte wie das teutsche Doppelkönigthum die Macht Frankreichs erhöhte, ist man wol zu der Annahme berechtigt dass er, obgleich mit Wenzels Verhalten unzufrieden, doch nicht wünschen konnte die Sache so auf die Spitze gestellt zu sehn. Während die drei geistlichen Churfürsten von Bacharach aus den Papst um Bestätigung der Absetzung, somit um die der Wahl Ruprechts ersuchten, während sie ausführten wie der König nutzlos, müssig, lässig und

völlig unverbesserlich sei und sie im Schweisse ihres Angesichts sich bemüht hätten ihm einen ehrenvollen Nachfolger zu bestellen, während sie endlich dem Volk und Senator Roms von der Neuwahl Meldung machten und diese zum Gehorsam einluden, forderte Bonifaz den abgesetzten König nochmals zum Römerzuge auf. Ein Zug welchen auszuführen die Umstände Diesem, wäre er selbst ein anderer Mann gewesen, ebensowenig gestattet haben würden, wie er zu dem von ihm selbst ausgeschriebenen Reichstage nach Nürnberg gehn konnte. Alsbald nach der Wahl hatte Ruprecht dieselbe Bonifaz IX. angezeigt. »Ich weiss nicht, so schrieb er, durch welches Urtheil Gottes die Wahl auf mich gefallen ist, und wie ich auf dies hohe Meer gesetzt worden bin das für meine Kraft zu gross ist.« Worte in denen tiefere Wahrheit lag als der Schreibende selbst wissen mogte, da er, ein persönlich tüchtiger Mann, während zehnjähriger Regierung nie zu rechten Kräften gelangt ist. Der Papst, so bat er, möge seine Gesandten abwarten und unsicheren Gerüchten, flüchtigen Worten und etwaigen feindlichen Einflüsterungen kein Gehör schenken, da er ihn freudig bereit finden werde alles zu thun was zu Gottes Ehre und zum Vortheil so des h. Stuhles wie des Reiches dienen könne. Ruprechts Unterhandlungen mit einzelnen italienischen Machthabern waren von zweifelhaftestem Erfolge. Nur die Florentiner nahmen die Sache ernstlich in die Hand, da ihre eigne staatliche Existenz auf dem Spiele stand. Am 30. November verhiessen sie den Churfürsten ihre thätige Mitwirkung für die Interessen des Reiches, d. h. zum Kampf gegen die Visconti. Es war der erste Lichtblick.

Der neue König erkannte die Wichtigkeit päpstlicher Entscheidung. Während Carl VI. von Frankreich in ihn drang sich seinen Bemühungen zur Herstellung der Einheit mittelst der Erlangung der Cession beider Päpste anzuschliessen, that er alles um vorerst die eigne Anerkennung in Rom durchzusetzen. Am 14. December 1400 ertheilte er zu Heidelberg seinen zu Bonifaz IX. abgehenden Gesandten Instructionen. Diese Gesandten waren Conrad von Soltau Bischof von Verden, Graf Gottfried von Leiningen Schatzmeister des Cölner Erzstifts und Herman Rode Propst von St. Peter bei Mainz. Sie sollten mit dem Papste wegen der Anerkennung und Kaiserkrönung verhandeln und die erforderlichen Zusagen und Eide leisten. Aber

die Sache zog sich in die Länge. Im Mai 1401 waren die Gesandten bei dem in Nürnberg weilenden Könige zurück, mit einem päpstlichen Abgeordneten Antonio da Montecatini, aber die Erledigung stand in weitem Felde. Auch sonst war der Stand der Dinge sehr zweifelhaft. Die Furcht vor Gian Galeazzos grosser und wohlgeordneter Macht hielt alles in der Schwebe. Ruprecht liess es an Thätigkeit nicht fehlen. Ausser mit den einzelnen italienischen Fürsten und Städten unterhandelte er mit Aragon, Sicilien, England, mit den teutschen Städten um Anschluss, mit den Schweizern um Durchzug für die beabsichtigte Heerfahrt nach »Lamparten«. Die Unterhandlungen zeigen wie es mit der Macht des teutschen Königthums stand. Am 20. Juli benachrichtigte Ruprecht den Papst von seiner Absicht die Alpen zu überschreiten, indem er seinen Protonotar Albert zu ihm sandte, der ihm zugleich die teutschen Verhältnisse und des Königs Absichten inbetreff der Kircheneinigung erläutern sollte.

Während aber der Herzog von Mailand vollständig gerüstet war, fehlte es zu dem Zuge des Königs an dem nächst den Waffen nöthigsten, an Geld. Die Florentiner, die Ruprecht vorwärts getrieben hatten, sollten es schaffen. Entweder aber war ihr Vertrauen gering oder der mercantilische Geist kämpfte mit dem politischen Interesse. Die Berichte ihrer nach Teutschland gesandten Boten waren nicht ermunternd gewesen. Andrea Salvini hatte von dort gemeldet, in den Börsen der Herren sei kein Heller und man habe an ihn nie eine andere Frage gerichtet als: wie viele hunderttausend Gulden werden wir von eurer Gemeinde erhalten? Erst am 13. September 1401, als Ruprechts italienischer Kriegszug nicht blos beschlossen sondern das für den Tag Mariä Geburt bei Augsburg entbotene Heer schon zusammen war, kam in gedachter Stadt der Subsidienvertrag zustande der den Zug überhaupt ermöglichte. Kaiser Carls IV. italienische Züge sind glänzend gewesen im Vergleich mit dem, welchen der Gegner seines Sohnes mit dem Gelde italienischer Kaufleute unternahm. Der Heerfahrt voraus ging eine Aufforderung an »den mailändischen Ritter Gian Galeazzo« zur Räumung aller dem Reich gehörigen Städte und Länder. Am 2. October war Ruprecht auf der Südseite der tiroler Berge, vor Mitte des Monats in Trient. Die Unterhandlungen mit Venedig wegen Beitritts zur Ligue gegen den Herzog von Mailand,

wenn sie nicht eigentlich fehlschlugen, blieben doch ohne jenen augenblicklichen Erfolg dessen der König bedurfte, da die Republik keine Truppen stellte. Auch die Verhandlungen mit Papst Bonifaz waren nicht fortgeschritten. Während päpstliche Abgeordnete, Nicolaus Bischof von Imola und Magister Michele von Dulcigno, mit dem zurückgekehrten Protonotar beim Könige eintrafen, sandte dieser nochmals von Trient aus am 16. October den Bischof von Verden in Begleitung seines Geheimschreibers Nicolaus Bumann nach Rom.

Schlimme Tage folgten. Nicht die geringere Schuld lag an Denen die erst den König gelockt und dann um den Preis gefeilscht hatten. Aber Ruprechts Ohnmacht trat militärisch wie politisch ans Licht. Die durch seine Geldnoth veranlasste Verzögerung des Angriffs hatte nur zur Verstärkung der Stellung des Feindes gedient. Am 21. October wurde das königliche Heer bei Brescia mit schwerem Verluste geschlagen. Obgleich Ruprecht den Winter über in Padua aushielt, war der Zweck des Zuges von jenem Unglückstage an vereitelt. Er erkannte dies so klar dass er schon vor Ende des Jahres in die Heimat zurückkehren wollte; nur die italienischen Bundesgenossen konnten ihn zum Entwerfen eines neuen Plans bestimmen. Dass Papst Bonifaz, der zwar fortwährend mit dem Könige unterhandelte aber im Grunde nichts für ihn that, unter solchen Umständen auf den Vorschlag eines im Frühling 1402 zu bewerkstelligenden Römerzugs nur unter Bedingungen eingehn wollte die Jenem onerös erschienen, erklärt sich aus der Lage der Dinge. Die Florentiner welche das Unternehmen schon schweres Geld kostete, und die sich durch dessen Scheitern in grössere Gefahr als zuvor versetzt sahen, ermaassen richtig wieviel auf die Entscheidung des Papstes ankomme. So vereinigten sie ihre Vorstellungen mit denen des Königs, Bonifaz' IX. Bestätigung und Beitritt zu erlangen. Am Neujahrstage 1402 bestellte Ruprecht nochmals eine Gesandtschaft nach Rom. Zwar machte er sich anheischig Italien nicht eher zu verlassen bis er die Macht der Visconti vernichtet habe, aber er hob die Zusage gewissermaassen wieder auf, indem er für den Fall dass er doch gehn müsse die Einsetzung eines Reichsvicars zum Schutze des Papstes versprach. Am 18. Februar reisten Graf Philipp von Falkenstein und Nicolaus Bumann von Florenz nach Rom ab, in Begleitung der florentinischen

Gesandten Jacopo Salviati und Bartolommeo Popoleschi wie der Boten Francescos da Carrara Herrn von Padua. Am 24. in Rom angelangt fanden sie dort den Bischof von Verden der bisher die Unterhandlung geführt hatte. Schon am folgenden Tage wurden sie empfangen. Der Bischof führte das Wort, dann liess Bonifaz jede Gesandtschaft einzeln vor. Das Ergebniss der Besprechung war dass der Papst erklärte, Ruprechts Anerkennung sei Krieg mit dem Visconti, ein Krieg in den er sich nicht begeben werde ohne durch wirkliche Betheiligung Venedigs und Neapels vollständig gesichert zu sein. Nur dann werde er Ruprecht anerkennen und ihm die Kaiserkrone ertheilen.

Die königlichen Gesandten, so schrieben die Abgeordneten Francescos da Carrara an ihren Herrn, sind sehr betroffen über des Papstes Worte, und dieser legt geringes Vertrauen zu Ausdauer und Mitteln der Florentiner an den Tag. Jedenfalls, fügten sie hinzu, wird die Sache sehr verschleppt. Man braucht Bonifaz' Gründe nicht weit zu suchen. Nicht blos die Rücksicht auf den Herzog von Mailand forderte ihn zu bedachtsamer Ueberlegung auf, sondern auch jene auf die Obedienz des ansehnlichen Theiles von Teutschland und den Nachbarstaaten welche dem luxemburgischen Hause anhingen. Am 2. März ertheilte Bonifaz den Gesandten endgültige Antwort. Er erklärte die Gründe seiner Zögerung Ruprecht als König anzuerkennen. Diese Gründe waren der schlimme Stand seiner Angelegenheiten, die Gleichgültigkeit Teutschlands, des Königs unschlüssiges Hin- und Herziehn. Er habe ihm vom Zuge abgerathen, fügte der Papst hinzu, bis die Dinge geordnet und seine Wahl als rechtmässig anerkannt sei. Die Gesandten bemühten sich den König zu rechtfertigen, aber der Bischof von Rimini trat ein und sprach: Heiliger Vater, es ist spät. Giannello Tomacelli hatte ihn gesandt, denn er war gegen Ruprecht und verbreitete in der Stadt, Gian Galeazzo stelle achttausend Reiter ins Feld. Der Papst hob die Audienz auf indem er sagte, sein Unwohlsein erlaube ihm nicht weiter zu reden. Sie möchten am folgenden Tage zurückkehren. Am folgenden Tage aber wurden sie nicht angenommen indem Bonifaz krank darnieder lag.

Eine so erbärmliche Rolle spielte das zwiespaltige Königthum. Ueber Ruprechts Unternehmen war der Stab gebrochen:

nur der Rückzug blieb ihm offen. Am 28. April war der König in Innsbruck. Vier Tage früher hatte er von Brunnen aus an den Rath von Frankfurt geschrieben, er habe nicht geglaubt ohne Einverständniss mit den Churfürsten auf des Papstes Forderungen eingehn zu können. Der verunglückte Römerzug musste auf die Lage der Dinge in Teutschland einwirken. Noch einmal mogte Wenzel selbst daran denken sich in Rom die Krone zu holen, als ein so unerwartetes wie wichtiges Ereigniss eintrat. Am 3. September desselben Jahres 1402 starb Gian Galeazzo Visconti zu Marignano an der Pest. Dieser bedeutendste Mann seines Geschlechts stand erst im fünfundfünfzigsten Lebensjahre als das Geschick seinen ehrgeizigen Entwürfen ein Ziel setzte. Mit einem Schlage war die Stellung der Parteien in Italien verändert. Der Herzog von Mailand hatte die gegen Ruprecht errungenen Erfolge so rasch wie gewandt benutzt. Am 26. Juni hatte Alberigo da Barbiano Bologna erobert. In Pistoja war eine Rebellion gegen die florentinische Herrschaft mit Mühe unterdrückt worden. Florenz und der Papst waren gleichmässig in Noth gewesen. Nun athmeten sie auf. Der gewaltige Herzog hinterliess zwei minderjährige Söhne die sich in seine Staaten theilten. Giovanni Maria erhielt das Herzogthum Mailand, Filippo Maria die Grafschaft Pavia. Einem natürlichen Bruder derselben Gabriello fiel der Besitz von Pisa zu. Eine allgemeine Auflösung erfolgte. Im Nu entstanden unabhängige Herrschaften in Parma, Cremona, Crema, Brescia, Lodi, Como; einer der Feldhauptleute des Verstorbenen Facino Cane bemächtigte sich Piacenzas, Alessandrias, Tortonas, Novaras. Papst Bonifaz schloss ein Bündniss mit König Ladislaus, Florenz, den Estensen und Carraresen. Der Papst sollte fünfzehnhundert Lanzen stellen. Paolo Orsini vereinigte die päpstlichen Schaaren mit den florentinischen zu deren Anführer Alberigo da Barbiano sich hatte anwerben lassen, der unermüdet Partei wechselte und nun zur Belagerung desselben Bologna auszog das er vor einem Jahre für den Herzog von Mailand genommen hatte. Schon hatte in Umbrien der Kampf begonnen. Giannello Tomacelli welcher den Titel eines Herzogs von Spoleto führte, hatte dort anfangs kein Glück gehabt, als aber die viscontische Macht in Stücke zu zerfallen schien, konnte er Perugia nachdrücklich mit päpstlichen und florentinischen Truppen belagern. Am 18. October

1403 vertrug sich die Stadt mit dem Papste; Assisi folgte dem Beispiel der mächtigern Nachbarin. Schon anderthalb Monate früher war Bologna durch die Bemühungen des Cardinallegaten Baldassar Cossa wieder an die Kirche gekommen. Im März 1404 gelang es Siena sich ohne Gewaltthätigkeit der mailändischen Herrschaft zu entziehn. In Mittelitalien war von den grossen Erwerbungen Gian Galeazzos das einzige Pisa übriggeblieben.

Diese Wendung der Dinge war auch König Ruprecht zustattengekommen. Von allen Seiten stürmte das Unglück ein auf das luxemburgische Haus. Uneingedenk der alten Beziehungen der Kirche zu Carl IV. hatte Bonifaz IX. die Pläne der Gegner dieses Hauses mehrundmehr zu den seinigen gemacht. Die Thronwirren in Ungarn hatten den ruhelosen Ladislaus, ungewarnt durch das Geschick seines Vaters, im Sommer 1403 dahingerufen. Im Mai gedachten Jahres von der dem Könige Sigmund feindlichen Partei proclamirt war Ladislaus vom Papste feierlich als König anerkannt worden. Cardinal Acciajuoli hatte am 1. Juni den Auftrag erhalten, als Legat dem Schützling der Kirche zur »Wiedergewinnung des ungarischen Reiches und der übrigen zu demselben gehörenden Landestheile« behülflich zu sein. Im folgenden Monate landete Ladislaus in Zara wo der Erzbischof von Gran ihm am 5. August die Krone aufsetzte. So bedenklich jedoch die Lage war, so schien sie Sigmund nur zu grösserer Energie zu spornen. Es war die unvermeidliche Folge von Bonifaz' Feindschaft, dass der König Repressalien übte die einer Obedienz-Entziehung nahe kamen. In dem Augenblick wo Sigmunds Partei in Ungarn wieder das Uebergewicht erlangte, that der Papst den Schritt den man längst von ihm erwartet hatte. Schon zu Ende des Jahres 1402 war Ruprecht nochmals in Unterhandlung mit Bonifaz getreten, und hatte im März 1403 den Bischof von Speier Raban von Helmstadt nachmaligen Erzbischof von Trier und Magister Mathäus von Krakau nach Rom gesandt die Bedingungen eines neuen Römerzugs zu verabreden. König Wenzel war in Wien ein Gefangener der Herzoge von Oestreich, als am 1. October Bonifaz IX. im öffentlichen Consistorium die Wahl Ruprechts anerkannte. Die Absetzung Wenzels, so hiess es in der Bulle, sei nur dem Papste zugestanden, aber durch die Fürsten im Vertrauen auf die päpstliche Autorität

vorgenommen worden. Er, der Papst, durch den Neugewählten darum angegangen, bestätige das Geschehene unter Berichtigung der Formmängel, und ernenne und verkünde Ruprecht als römischen König und dereinstigen Kaiser. So errang und feierte das bestrittene Papstthum über die Reichsgewalt noch den Sieg welchen das zerrissene Teutschland ihm in die Hände spielte. Statt jedoch durch sein Vorgehn den Ruin der Luxemburger zu vollenden, musste Bonifaz noch am Schlusse des Jahres es erleben deren Stern wieder steigen zu sehn, indem Wenzel nach Böhmen zurückkehrte, Sigmund eine Versöhnung in Ungarn herbeiführte und seinen Gegner nach kaum drei Monaten zu ruhmloser Heimkehr nach Neapel nöthigte.

War nun auch dies Unternehmen fehlgeschlagen, war die Lage Teutschlands wo Bonifaz dem Könige zum Behuf des Römerzugs einen schwach eingehenden Zehnten bewilligte, völlig ungewiss, so konnte der Papst doch mit den auf politischem Felde errungenen Erfolgen zufrieden sein. Rom und der grössere Theil des Kirchenstaats gehorchten ihm. Seit dem Abgang des tüchtigen Senators Zaccaria Trevisani war eine Reihe Edelleute, theils aus päpstlichen Städten theils Neapolitaner in der höchsten städtischen Würde gefolgt. Des Papstes Bruder Giannello schaltete als Signore in Perugia und Assisi. Baldassar Cossa führte das Regiment in Bologna mit kräftiger Hand. Seit lange hatte der römische Stuhl in Bezug auf seinen Territorialbestand sich nicht in so günstiger Lage befunden. Leider war die Kirche weit entfernt dieser Lage zu entsprechen. Mit den geistlichen Einkünften und Gnaden war es gegangen wie mit denen des Reiches: sie dienten zur Anziehung und zum Festhalten von Parteigenossen. In der wichtigsten Frage, jener der Wiederherstellung der Einheit, war man um keinen Schritt vorwärts gelangt. Benedict XIII. hatte allerdings unmittelbar nach seiner Flucht eine Mässigung und Versöhnlichkeit gezeigt welche Besseres hoffen liessen. Als er jedoch dadurch erreicht hatte was ihm am meisten am Herzen lag, die Wiederherstellung der Obedienz welche am 28. Mai 1403 erklärt wurde, verwickelte er seine Partei nochmals in jene Weiterungen in denen er Meister war. Endlich gab er vielfachem Andringen insoweit nach dass er im Frühling 1404 eine Gesandtschaft nach Rom zu senden beschloss, über den Kirchenfrieden zu unterhandeln.

Frohe Hoffnungen knüpften sich an diesen Entschluss. Im Juni verliessen die Gesandten Marseille wo Benedict sich noch immer befand. Es waren die Bischöfe von St. Pons, Maillezais und Ilerda nebst anderen Klerikern. In Florenz angelangt ersuchten sie die Republik ihnen Geleitsbriefe zu verschaffen und sie durch einen eignen Botschafter unterstützen zu lassen was ihnen bewilligt ward. Erst am 12. September waren sie in Perugia; ihr Gefolge zählte vierzig Pferde. Vor Rom ehrenvoll empfangen waren sie am 22. bei Papst Bonifaz. Dieser der bei den eignen Cardinälen den Wunsch der Beilegung des traurigen Streites lebhaft erkannte, zeigte sich nachgiebig inbetreff des streitigen Ceremoniells und vernahm den Vorschlag einer Zusammenkunft der beiden Päpste mit ihren Cardinälen zur Besprechung der Einigung. Schon gab man sich der Erwartung eines Vergleichs hin. Es sollte nicht lange währen. Sieben Tage darauf ertheilte Bonifaz den Gesandten die Antwort. Er verwarf zunächst die vorgeschlagene Zusammenkunft an drittem Orte wegen seines leidenden Zustandes. Als man sodann mit ferneren Vorschlägen kein Ergebniss erzielte und die Gesandten den Papst ersuchten selbst ein Auskunftsmittel anzugeben, erwiederte er heftig, Er habe die apostolische Gewalt von Gott, Pedro de Luna sei unrechtmässig und er denke nicht an Verzichtleistung. Nun hielt der Bischof von St. Pons sich nicht länger und erklärte, sein Herr und Gebieter sei nicht simonistisch, wohl aber er, Pietro Tomacelli. Bonifaz gerieth in maasslosen Zorn und befahl den Gesandten die Stadt zu verlassen. Sie antworteten sie hätten Geleitsbriefe von ihm und vom römischen Volk, und würden so lange bleiben als ihnen behage. So schied man. Ebensowenig wie seinem römischen Gegner lag die Kircheneinheit Benedict XIII. am Herzen. Aber in diesem Falle hatte er sich weit gewandter benommen als jener.

Der scandalöse Auftritt wurde Bonifaz IX. verderblich. Zu seinen Steinschmerzen gesellte sich heftiges Fieber. Am 1. October 1404 war er eine Leiche.

10.

AUFSTAND IN ROM. INNOCENZ VII. VERGLEICH MIT DER STADT.

Als Bonifaz IX. unerwartet starb, waren die Verhältnisse der Stadt wie des Adels von der Art dass sie seinem Nachfolger keinen ruhigen Regierungsantritt versprachen. Es stand nicht zu erwarten dass die stets wechselvolle Stadt eine so unbeschränkte Autorität, wie der Verstorbene sie in seinen letzten Jahren ausgeübt hatte, einem Andern willig übertragen würde. Wenn nun überdies die Factionen der Barone sich zu Verfechtern einerseits der päpstlichen Autorität über Rom, andrerseits der städtischen Autonomie aufwarfen, war das Signal zu einem Aufstande gegeben der umso gefährlicher ward, da ein fremder Herrscher die dadurch herbeigeführte Verwirrung für eigne Zwecke auszubeuten suchte. Es war der Anfang eines politischen Chaos, welches gelegentlicher Versöhnungen und Friedensschlüsse ungeachtet bis zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit währte und für die Stadt die traurigsten Folgen gehabt hat. Kaum war der Papst todt, so beschloss das Volk die ihm eingeräumte Machtfülle wieder in die Hand zu nehmen. Plötzlich erscholl der Ruf: es lebe das Volk; die Haufen rotteten sich zusammen. Giovanni und Niccolò Colonna, Batista Savelli u. A. machten mit den Misvergnügten gemeinsame Sache. Dies würde für die Orsini ein hinreichender Grund gewesen sein sich auf die andere Seite zu stellen, wäre selbst Paolo Orsini von Bonifaz IX. minder begünstigt worden. Der erste Angriff galt dem Capitol als der Residenz des Senators. Heftig wurde um den vom verstorbenen Papste befestigten Gemeindepalast und um den Thurm der Handelsinnung gekämpft. Aber dem Senator Giovan Francesco Panciatichi, einem pistojesischen Ritter welchen Bonifaz IX. schon im Jahre 1399 zu sich berufen hatte, gelang es sich zu halten. Der Angriff wurde zurückgewiesen, obgleich Kirche und Kloster von Araceli in die Gewalt der Aufrührer geriethen. Wie gewöhnlich waren die Strassen durch Eisenketten und Verhaue gesperrt. Poncello Orsini, der mit ansehnlicher Mannschaft, Reitern wie Füssern, von der Seite der Leostadt her zum Capitol vorzudringen suchte, stiess auf unüberwindlichen Widerstand und erlitt schweren Verlust. Drei

Tage lang währte der Strassenkampf mit wechselndem Glück. Schlimm erging es inmitten dieser Verwirrung den Boten Benedicts XIII. Nach Bonifaz' Tode hatten sie alsbald eine Vorstellung an die Cardinäle gerichtet und diese um Aufschub aller auf die Wahl eines Nachfolgers zielenden Vorkehrungen ersucht. Inderthat sollen die in Rom anwesenden Cardinäle sich dazu willig bezeigt haben, vorausgesetzt dass der avignonische Papst seiner Würde entsage und die Anhänger beider Obedienzen sich zu gemeinsamer Wahl vereinigten. Solche Vollmacht aber hatten begreiflicherweise die Gesandten nicht und so war von Unterhandeln nicht mehr die Rede. Bei der herrschenden Anarchie hielten die Boten die eigne Sicherheit für gefährdet, und da sie ungeachtet des Erbietens der Cardinäle, den Aufenthalt in der Leostadt mit ihnen zu theilen, die Stadt zu verlassen sich anschickten, verfielen sie eben der Gefahr die sie fliehen wollten. Auf der Engelsbrücke wurden sie vom Befehlshaber des Castells gefangengenommen; vergeblich waren die Bemühungen der Cardinäle ihre Freiheit wiederzuerlangen. Es war ein gemeiner Raubanschlag; hunderttausend Goldgulden verlangte der Castellan Andrea Tomacelli als Lösungssumme.

Unter solchen Umständen traten neun Cardinäle von den zwölf welche zur römischen Obedienz gehörten, am Abend des 12. October 1404 ins Conclave. Nur zwei derselben waren Römer, Antonio Caetani und Cristoforo Maroni, beide von der Creation Bonifaz' IX., ein Florentiner der Decan Angelo Acciajuoli, die übrigen Neapolitaner. Noch war man nicht eins inbetreff der neuen Wahl, als von zwei Seiten her der Versuch gemacht wurde eine Verschiebung derselben zu erlangen. Am Tage der Eröffnung des Conclaves wurden die avignonischen Gesandten gegen Zahlung von fünftausend Goldgulden in Freiheit gesetzt: der päpstliche Nepote liess mit sich handeln. Sogleich richteten sie an die Cardinäle die Aufforderung mit der Wahloperation innezuhalten um sich mit ihnen über die Mittel zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens zu einigen. Die Cardinäle scheinen in dem Ansinnen nur einen Versuch vermuthet zu haben überhaupt eine Wahl zu verhindern. So ertheilten sie jenen ausweichende Antwort und als die Gesandten die sich in Rom noch immer gefährdet glaubten, sicheres Geleite verlangten um sich nach Florenz zu begeben und dort

eine Entscheidung abzuwarten, wurde es ihnen gerne bewilligt. Als die Florentiner vernahmen wie man in Rom das auf ihre Verwendung zugesagte Geleite gebrochen, hatten sie sich durch einen Gesandten beim h. Collegium beschwert, aber das h. Collegium war ohnmächtig in diesen kritischen Momenten. Eine Aufforderung des französischen Königs zum Aufschub der Wahl blieb gleichfalls erfolglos. Carl VI. hatte alle Noth mit seinem Papste gehabt, eine Noth die durch den Unfrieden in der königlichen Familie und seine stets wiederkehrende traurige Krankheit nur gesteigert worden war. Die ernstlichsten legislativen Maassregeln waren nöthig gewesen den gallicanischen Clerus vor Vergewaltigung durch den habsüchtigen und schlauen Benedict zu schützen, der die während der Obedienz-Entziehung verliehenen Benefizien anzuerkennen sich weigerte. Als der am 27. April 1404 erfolgte Tod Philipps von Valois Herzogs von Burgund die stärkste Schranke gegen das Gebahren des avignonischen Papstes niederbrach, hatte Herzog Carl von Orleans welchem die Autorität des Verstorbenen anheimfiel, dem Einfluss Benedicts wieder das Thor geöffnet. Es war begreiflich dass unter solchen Umständen eine französische Verwendung in Rom wenig vermogte. Die Cardinäle verpflichteten sich gegeneinander durch einen feierlichen Act zu künftiger Cession, geradeso wie man in Avignon im letzten Conclave gethan hatte. Am 17. October 1404 ging Cosimo de' Migliorati aus dem Scrutinium als Papst hervor und nahm den Namen Innocenz VII. an.

Der Mann der in so bewegter Zeit zur bestrittenen Würde des Pontificats erhoben wurde, war zu Sulmona in den Abruzzen Ovids Heimatsort geboren. Seine Familie war unberühmt. Er widmete sich der Rechtswissenschaft, lebte als Sachwalter in Capua, wurde durch seinen Landsmann Urban VI. zum Kammerkleriker gemacht und als päpstlicher Collector nach England gesandt. Als Erzbischof von Ravenna und von Bologna hatte er kein Glück, indem in ersterer Würde in den Wirren des Schismas der mehrgenannte Cardinal Pileo de Prata ihm den Sitz streitig machte, die Bolognesen aber ihn gar nicht annahmen. Bonifaz IX. hatte bald nach seiner Erhebung ihm den rothen Hut ertheilt, ihn zum Kämmerer der Kirche ernannt und zum Friedensunterhändler zwischen Venedig und Gian Galeazzo Visconti gebraucht. Der Cardinal von Bologna, wie

man ihn zu nennen pflegte, war ein geachteter sittenreiner Mann, in Wissenschaften und Geschäften erfahren, ein geübter Redner. Wenn man ihn nachmals der Verstellung wie des Vorwaltens weltlicher Bestrebungen zieh — »ein grosser Heuchler der von fleischlicher Begierde glühte« nennt ihn sein eigner Geheimschreiber, der Westfale Dietrich von Niem der freilich für die Schwächen seiner Zeitgenossen die härtesten Worte hat — so müssen die Verlegenheiten seines kurzen und stürmischen Pontificats ungünstigen Einfluss auf ihn geübt haben. Des neuen Papstes Krönung und Besitznahme wurde durch die Unordnungen in Rom verzögert.

Kaum hatte König Ladislaus den Tod Bonifaz' IX. vernommen, so erwachte in dem ruhelosen Manne die Begierde durch Machterweiterung auf Kosten des Papstthums die Scharte auszuwetzen, welche die verunglückte ungarische Expedition ihm geschlagen hatte. Alle Verbindlichkeiten die der König dem Pontificat schuldete, waren im Nu vergessen. Von diesem Augenblick an sind Ladislaus' Blicke stets nach Rom gewandt, Rom ist das Ziel seiner ehrgeizigen Bestrebungen geblieben die auf ein grosses italisches Reich gerichtet waren. Was die Visconti versucht hatten, versuchte nun ein König von Neapel. Am 19. October erschien er mit ansehnlichem Heere vor Rom. Er hatte gehofft vor der Papstwahl einzutreffen und so die Leitung der Dinge an sich zu reissen. Als er fand es sei zu spät, beschloss er sich zu stellen als sei er gekommen die Ernennung eines Neapolitaners, des dritten seit der Rückkehr von Avignon, durch seine Gegenwart zu ehren. Während er sich der Porta S. Giovanni näherte, zog ihm das Volk mit den Caporionen jubelnd entgegen. Nachdem er die Nacht im lateranischen Palaste zugebracht und der Zug durch die mit Verschanzungen gefüllten Strassen für gefährlich wenn nicht ganz unthunlich erachtet ward, verliess er am folgenden Morgen die Stadt wieder und ging auf der flaminischen Strasse über die Tiberbrücke, worauf er am Monte Mario vorüber nach dem Vatican gelangte, wo der Papst ihn ehrenvoll empfing. Die Anwesenheit dieses intriganten Schützlings der Kirche in so unruhigem Moment mogte diesem verdächtig sein und Ladislaus' Huldigung zerstörte schwerlich diesen Eindruck, doch musste Innocenz von zwei Uebeln das geringere wählen. Des Königs Erbieten die Eintracht zwischen dem Papste und dem

römischen Volke herzustellen wurde angenommen, aber Ersterer hatte geringen Grund sich der Vermittlung zu freuen. Letzteres musste blind sein wenn es nicht merkte dass ihm statt eines zwei Herren drohten.

Am 27. October kam der Vertrag zustande. In Gegenwart von sechs Cardinälen, des päpstlichen Notars Pietro Stefaneschi, der Grafen Francesco und Niccolò von Anguillara, Bertoldo Orsinis und des römischen Ritters Mastro Marchesano wurde er in der kleinen Kapelle bei der Paramentenkammer des vaticanischen Palastes geschlossen. Die Hauptpunkte desselben waren folgende. Der Papst ernennt den Senator, welcher alle Befugnisse und Gerichtsbarkeit der bisherigen Senatoren behält, gemäss den städtischen Statuten, mit blosser Ausnahme der Personen und Angelegenheiten des päpstlichen Hofes und des gesammten Clerus wie der Fälle von Majestätsverbrechen. Nach Ablauf seiner Amtszeit unterzieht sich der Senator mit seinen Beamten der gewohnten Rechnungslegung vor den Syndiken des Volkes. Neben dem Senator besteht für die städtischen Angelegenheiten ein Magistrat von sieben Cameralverwaltern (gubernatores camerae urbis), nach der Norm der vormaligen Reformatoren, welche in Gegenwart des Senators oder eines vom Papste an dessen Stelle Ernannten zu wählen und so dem Papste wie dem Volke verpflichtet sind, indem sie in die Hand des Senators oder seines Stellvertreters den Treueid ablegen. Ihre Amtszeit ist auf zwei Monate beschränkt, ihr Geschäftskreis auf die Finanzverwaltung, so dass sie die städtischen Einkünfte und Gabellen einziehn, dem Senator wie sämmtlichen städtischen Beamten die Gehalte auszahlen, ohne irgendwelche Einmischung in bürgerliches, peinliches oder gemischtes Gerichtswesen. Von dem Ausspruch dieser Cameralverwaltung steht Recurs an den Papst frei, welcher zu solchem Behuf einen Magistrat mit dem Titel eines Hauptmanns des römischen Volkes für Appellations- und Nichtigkeitsfälle einsetzt. Für das nächste Halbjahr sollten den sieben Governatoren drei ausserordentliche hinzugefügt werden, in deren Wahl der Papst und König Ladislaus sich zu theilen hätten; die Wahlen überhaupt sollten für diesmal in des Papstes Beisein stattfinden. Weder der Gemeinde noch den städtischen Beamten und Räthen steht ohne ausdrückliche päpstliche Genehmigung irgendwelche Initiative in der Gesetzgebung

zu, ebensowenig die Ernennung, Delegation oder Subdelegation zu einem Amte oder Verwaltungszweige. Die geistlichen Immunitäten bleiben auf Grundlage des mit Bonifaz IX. abgeschlossenen Vertrags bestehn. Die Stadt hat sich aller Eingriffe in kirchliches Eigenthum innerhalb wie ausserhalb zu enthalten; wo eine Differenz eintritt, soll König Ladislaus Schiedsrichter sein. Die Cardinäle, die päpstlichen Kämmerer und Hofhaltung stehn nicht unter städtischer sondern unter päpstlicher, vom Auditor der Kammer und dem Marschall der römischen Curie ausgeübter Gerichtsbarkeit, wo immer sie in der Stadt oder in Trastevere ihre Wohnung haben mögen. Sie sind von städtischen Gabellen frei. Die Stadt darf keinen römischen Baron und keinen aus der Umgegend mit bewaffneter Mannschaft in Dienst nehmen. Sie lässt den Wachedienst an den städtischen Brücken und Thoren versehn, mit Ausnahme jener der Leostadt und der milvischen Brücke, welche von päpstlichen Beamten und Leuten besetzt werden, wie denn die Leostadt unter päpstlicher Gerichtsbarkeit steht. Zur Instandhaltung und Bewahrung der zur Stadt führenden Strassen ist die städtische Verwaltung verpflichtet. Diese waren die wesentlichen Bedingungen des Vertrags. Noch enthielt derselbe manche vorübergehende Bestimmungen, darunter die dass alle in jüngster Zeit Verhafteten ohne Lösung freigegeben werden sollten. Der capitolinische Palast sollte nur Gemeinde- und Gerichtshaus und nicht Burg sein (»Capitolium prefate Urbis reducatur et reduci debeat ad formam palacii et loci communis iudicii«), König Ladislaus entscheiden ob und in welchem Theile desselben die Cameralverwalter ihren Sitz zu nehmen hätten. Jede Verbindung mit dem Gegenpapst und dessen Abgeordneten wurde ausdrücklich untersagt. Die Garantie des Vertrags sollte durch zwanzig edle und achtbare Bürger für jeden Rion, für Trastevere durch einen Syndikus geleistet werden, die Ratification endlich durch den besondern und den allgemeinen Rath des Volkes erfolgen.

Wie war des neuen Papstes Stellung zu Rom im Verhältniss zu jener seines Vorgängers verändert! Der Schwerpunkt der Stadtverwaltung lag in dem Amte der Cameralverwalter, auf welche man vergebens durch die Hinzufügung der drei ausserordentlichen Mitglieder Einfluss zu erlangen suchte. Kaum minder bedenklich war die nun förmlich sanctionirte Ein-

mischung König Ladislaus' in die städtischen Angelegenheiten, eine Einmischung die in einer oder anderer Form bis zu dessen Tode währte. Am Tage wo der Vertrag zustandekam, übergab der päpstliche Kämmerer dem Grafen von Troja als Vertreter des Königs den senatorischen Palast, in welchen dieser am folgenden Tage die in seiner und des Papstes Gegenwart ernannten neuen städtischen Beamten einführte. Als Senator wurde Giovan Francesco Panciatichi bestätigt, dessen criminalrichterliche Befugnisse unter Assistenz des capitolinischen Gerichtshofs durch ein Breve vom 30. October ausgedehnt wurden. Innocenz übertrug dem Könige auf drei Jahre die Stadt Ascoli wie die Statthalterschaft in Campanien und machte ihn somit gewissermaassen zum Herrn Roms. Die Nachricht dass dieser sich einen beträchtlichen Anhang unter Vornehmen und Kleinen zu schaffen gewusst, wird durch die nachfolgenden Ereignisse bestätigt. Nachdem er seinen Zweck für den Moment erreicht, für die Zukunft gesäet, nachdem er endlich vom Papste das schriftliche Versprechen erlangt dass dieser keine Uebereinkunft zur Herbeiführung der Kircheneinheit ohne ausdrückliche Sicherung seiner Krone schliessen würde, nahm Ladislaus am 4. November Abschied, schlug bei S. Marcello einen Edlen von der popolaren Partei, Galeazzo de' Normanni, zum Ritter der Freiheit und verliess am 5. den lateranischen Palast.

Am 11. November wurde Innocenz VII. in der vaticanischen Basilika gekrönt und ritt dann zum Lateran. Die Stadt war ruhig, die Eintracht schien hergestellt. Unter den römischen Baronen begleiteten so die Colonnesen wie die Orsinen den Papst; dem zahlreichen berittenen Gefolge schloss sich auch der Graf von Troja an. Das Volk empfing Innocenz mit Zuruf, der inbetracht der erlangten Zugeständnisse vielleicht nicht unaufrichtig war. An demselben Abende kehrte der Papst zum Vatican zurück. Vor Jahresschluss verkündete er die Abhaltung eines allgemeinen Concils zur Berathung der zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens geeigneten Mittel. Dies Concil sollte sich am Allerheiligentage 1405 in Rom versammeln. Von manchen Seiten her wurden Anliegen zur Erreichung dieses Zweckes an den Papst gerichtet. Zu Anfang des neuen Jahres erschien unter dem Vortritt des Bischofs von Fiesole eine feierliche Gesandtschaft der Florentiner in Rom, Innocenz

zu seiner Erhebung Glück zu wünschen und ihn des standhaften Festhaltens der Republik an der Sache des römischen Papstes zu versichern. Zugleich aber hatte sie den Auftrag, sich über das Verfahren der päpstlichen Beamten in den romagnolischen Grenzstrichen zu beschweren sowie über die Verhandlungen mit dem französischen Hofe inbetreff des Schismas Auskunft zu geben. So die königlichen Gesandten wie die des avignonischen Papstes in Italien waren nicht unthätig. Benedict XIII. hatte von der Lage der Dinge mit jener Gewandtheit Vortheil gezogen welche dem welterfahrnen Manne in hohem Grade eigen war. Nachdem er seit seiner Flucht aus Avignon an verschiedenen Orten des Comtats und der Provence verweilt, war er zu Anfang 1405 in Nizza. Hier erklärte er seinen Entschluss, mit Innocenz VII. persönlich zu unterhandeln, und begann sich zur Ausführung vorzubereiten, indem er zahlreiches bewaffnetes Gefolge warb und zur Auftreibung der Kosten einen Zehnten von allen kirchlichen Besitzungen Frankreichs einforderte. In Nizza trafen die aus Rom zurückgekehrten Gesandten bei ihm ein; die des französischen Königs suchten in Genua, Pisa, Florenz zu seinen Gunsten zu wirken. Zu Anfang Mai kam er in Genua an, welches von inneren Fehden zerrissen, haltungslos in dem zwischen den Visconti und ihren Gegnern tobenden Kampfe sich seit Jahren Frankreich in die Arme geworfen hatte. Boucicault empfing ihn in der ligurischen Stadt die einst Urban VI. aufgenommen und nun den Gegenpapst anerkannte. Kaum war Benedict angelangt, so fädelte er mit seinem vormaligen Kerkermeister eine Intrigue ein, zum Zweck die Florentiner in den heiss ersehnten Besitz des noch dem unfähigen Gabriel Visconti gehörenden Pisa zu setzen, unter Bedingung seiner Anerkennung durch die Republik. Als die Sache im Gange war und er immermehr Boden gewann, sandte er zu Papst Innocenz und liess ihn um sicheres Geleite zum Behuf einer Zusammenkunft ersuchen. Die Botschaft seines Nebenbuhlers traf Innocenz VII. nicht mehr in Rom.

11.

NEUE UNRUHEN. FLUCHT UND RÜCKKEHR DES PAPSTES. BENEDICT XIII. IN ITALIEN. TOD INNOCENZ' VII.

In den ersten Monaten des Jahres 1405 war die Ruhe in der Stadt noch bewahrt worden. Schon zeigte sich jedoch an dem Gebahren der Führer des Volkes dass man nicht willens sei, auf dem eingeschlagenen Wege zur Erlangung grösserer Autorität stehn zu bleiben. Noch war der pistojesische Ritter Senator, in welcher Würde er am 27. April auf weitere sechs Monate bestätigt ward, aber mehr als der Senator scheinen die sieben Gubernatoren die städtischen Dinge geleitet zu haben. Sie nannten sich die Gubernatoren der Freiheit der römischen Republik und Verwalter des erhabenen senatorischen Amtes gemäss dem besagte Freiheit sichernden Vertrage. Von einer Beschränkung auf das Cameralwesen war nicht mehr die Rede; die drei Beisitzer hatten keinen Einfluss. Im April, am Mittwoch vor Ostern griff das Volk zu den Waffen und zog nach Castel Molara an der latinischen Strasse bei Frascati. Wodurch die Annibaldi den Zorn der Römer gereizt hatten, ist nicht bekannt. Eilf Tage lagen sie vor der Burg und verwüsteten die Umgebung bis gegen das orsinische Rocca di Papa hin. Dann sandte der Papst den Johanniterprior Bartolommeo Carafa von Sta Maria Aventinese, und am 25. d. M. kam ein Abkommen zustande. Aber dem Vermittler ging's übel. Die Gubernatoren ziehen ihn des Verrathes und liessen ihn enthaupten, obgleich er nicht unter städtischer Gerichtsbarkeit stand. Noch hatte der Papst, welcher, als er die Lage der Dinge erkannte, die Soldcompagnie eines Hauptmanns Mostarda warb, so viel Autorität dass die städtischen Beamten sich am 10. Mai zur Busse für solchen Frevel bequemten, worauf am 15. die feierliche Gutheissung des Novembervertrags seitens des Volkes erfolgte. Es geschah in der Absicht dies störrische Volk zu beruhigen dass Innocenz am 7. Juni den Gubernatoren versprach sein Hauptmann Paolo Orsini, dessen Annäherung von Romagna und Marken her man befürchtete, werde zur Erntezeit nicht in die Campagna und gegen Rom kommen. Am 12. Juni schritt Innocenz zur ersten Cardinalspromotion. Durch Ernennung angesehener und tüchtiger Männer hoffte er das sehr zusammengeschmolzene h. Collegium zu kräftigen und somit die eigne

Stellung zu sichern. Mehre der neuen Cardinäle gehörten grossen römischen Geschlechtern an. Da waren Giordano Orsini Erzbischof von Neapel, Pietro Stefaneschi degli Annibaldi, Oddo Colonna, neben ihnen Antonio de' Calvi Bischof von Todi und Antonio Archioni Bischof von Ascoli, die zum kleinen römischen Adel gehörten. Man hat bemerkt dass diese Promotion drei nachmalige Päpste einschloss, Gregor XII., Alexander V., Martin V. Wenn Innocenz auf den günstigen Eindruck seiner Ernennungen gerechnet hatte, so täuschte er sich sehr. Die Römer waren die Letzten, um kirchliche Fragen sich über den Kreis nächstliegender Interessen hinaus zu kümmern. Allerdings hätten diese Interessen die Bewahrung der Ruhe verlangt. Aber die Factionen und König Ladislaus verstanden es, momentanen Vortheilen Geltung zu verschaffen. Die Römer, meldet ein Zeitgenosse, verlangten Zugeständnisse, und wenn sie gemacht waren, genügten sie ihnen nicht. Was sie selber Abends zugesagt, brachen sie Morgens, und Jeder wollte einen Cardinal in seiner Familie haben.

Wie es im Frühling 1405 in Rom aussah, schildert ein Mann der zu den grössten Zierden der humanistischen Literatur des fünfzehnten Jahrhunderts gehört, Leonardo Bruni, nach seiner Vaterstadt gewöhnlich Leonardo Aretino genannt. Wie schon unter den letzten französischen Päpsten holte die nunmehrige vaticanische Kanzlei sich fortwährend ihre tüchtigsten Beamten aus Toscana. Wie früher Francesco Bruni und Coluccio Salutati, begegnen wir jetzt unter den apostolischen Geheimschreibern zwei Männern deren Geschäftsgewandtheit nachmals ihrem Heimatlande, deren gelehrte Kenntnisse dem ganzen Abendlande zugute kamen, während wir ihnen über Rom und Päpste in den letzten Zeiten des Schismas und in den ersten nach Wiederherstellung der Einheit unschätzbare Nachrichten verdanken. Diese Männer waren Poggio Bracciolini und Leonardo Aretino. Ersterer war von Bonifaz IX. in seinen letzten Lebensjahren in Dienst genommen worden; Letztern, welchen Poggio und namentlich Coluccio Salutati empfahlen, hatte im März 1405 Innocenz VI. ungeachtet seiner Jugend mit dem Amt eines Scriptors betraut. Kaum angelangt fand er sich in die Wirren endloser Empörungen hineingezogen. »Das römische Volk, so schrieb er später in seinen Denkwürdigkeiten, welche häufig nur die Worte seiner Briefe

wiederholen, schien mir die wiedererlangte Freiheit ohne Maass zu gebrauchen. Unter den Vornehmen waren die Colonna und Savelli die mächtigsten, die Orsini wegen ihrer Anhänglichkeit an den Papst verschrieen. Die päpstliche Curie war zahlreich und begütert und zählte viele grossentheils ansehnliche Cardinäle. Der Papst wohnte bei der vaticanischen Basilika. Er sehnte sich nach Ruhe und würde sich mit der ihm gebliebenen Autorität begnügt haben, wenn man ihn dieselbe hätte ausüben lassen. Aber die Schlechtigkeit von Leuten die auf das Volk Einfluss hatten, störte den Frieden. Von Tag zu Tage steigerte sich der Verdacht. König Ladislaus sandte Reiter nach Rom: nun glaubte auch der Papst Truppen werben zu müssen. Dies war der Ursprung des nun folgenden Unheils.« Leonardos Briefe enthalten lebendige Schilderungen der Vorgänge. »Ueber die römischen Zustände, schrieb er am 4. August an Coluccio, hoffe ich dich bald unterrichten zu können, wenn die Unruhen mir's gestatten. Wir stehn hier fortwährend unter Waffen, und so ist es schwer sich zum Schreiben zu sammeln. Der Wankelmuth und die Verdrehtheit dieses Volkes sind auf solchen Punkt gestiegen dass man nicht ein ruhiges Plätzchen findet. Gestern vor Tagesanbruch strömten die Römer durch Ladislaus' Leute unterstützt hinaus, in der Hoffnung sich der milvischen Brücke zu bemächtigen. Die Leute des Papstes hielten den Brückenthurm besetzt um den Uebergang zu bewachen; um diesen Thurm wurde mehre Stunden lang heftig gekämpft. Erst nachdem die Unseren durch Reiterei verstärkt worden waren, ergriffen die Städtischen die Flucht mit Zurücklassung einiger Todten und vieler Verwundeten. Heimgekehrt sammelten sie sich mit gewohnter Verwegenheit auf dem Capitol, wo das Volk zusammenberufen ward. Es war ein Feiertag, so dass die müssige weinberauschte Menge zahlreich herbeiströmte, die Waffen ergriff, die Banner entrollte, sich zum Angriff auf den päpstlichen Palast anschickte. Die Unseren rüsteten sich mannhaft zum Widerstande und warfen vor der Engelsburg, deren wir nicht sicher sind, einen Wall auf. (Befehlshaber des Castells war noch Andrea Tomacelli.) Die Nacht machte dem Kampf ein Ende, aber während der Dunkelheit blieb das Volk auf den Beinen. Ich weiss nicht welches Ende die Sache nehmen wird.«

Es war ein schlimmes Ende und auf beiden Seiten lag die

Schuld. Die Forderungen mit denen die Römer den Papst anhaltend belästigten, steigerten sich so dass er ihnen eines Tages sagte: Ich habe euch alles Verlangte bewilligt. Was wollt ihr dass ich mehr thue, soll ich euch nicht meinen Mantel selbst überlassen? Die ganze Curie war bei St. Peter zusammengedrängt, da der Aufenthalt in der Stadt unmöglich geworden war. Wie die Dinge dann zum äussersten kamen, mag einer der Briefe Leonardo Brunis an Coluccio Salutati berichten. »Vor einigen Tagen, so meldet er, gab ich dir Kunde von unserer Lage. Der fernere Verlauf war folgender. Am 6. August kamen verschiedene Bürger zum Papste, wie sie sagten um den Zwist beizulegen. 'Es fand eine längere Besprechung statt, aber man einigte sich nicht. (Die Römer verlangten die Uebergabe der Engelsburg und der milvischen Brücke.) Als nun Jene unverrichteterdinge sich auf dem Heimwege befanden, wurden sie plötzlich bei dem Castell angegriffen. Eilf wurden gefangengenommen, die Uebrigen entkamen. Man führte die Gefangenen zu Lodovico Migliorati des Papstes Neffen und Anstifter des Ueberfalls. Als man ihnen hier ihre Vergehen vorhielt, die Treulosigkeit gegen den Papst, den Angriff auf die Brücke, die geheimen Umtriebe, das Verständniss mit dem Könige, sie hingegen in ihren Antworten die Rechtmässigkeit ihrer meisten Handlungen behaupteten, gerieth der junge Mann in solchen Zorn dass er sie mit seinem Schwerte im Gesicht verwundete. Zuletzt wurden alle eilf getödtet und ihre Leichen zu den Fenstern des Palastes (bei Sto Spirito) hinausgeworfen. Zwei derselben gehörten zu den Gubernatoren, die übrigen zu den angesehenen Bürgern und, was doppelt beklagenswerth ist, mehre waren mit der Haltung des Volkes gegen den Papst durchaus nicht einverstanden. Als die Kunde des Geschehenen blitzschnell die Stadt durchflog, griff Alles zu den Waffen, alle Zugänge wurden gesperrt, überall erschollen Lärm und Drohungen. Im Vertrauen auf die Friedensvermittelung besagter Bürger war ich kurz vorher über den Strom in die Stadt gegangen. Als ich den Tumult vernahm, eilte ich wieder zu den Unsrigen zu gelangen. Indem ich aber aus den Strassen mich herauswindend an die hadrianische Brücke kam, stiess ich auf einen starken Haufen Bewaffneter der dieselbe besetzt hielt. Alles starrte von Waffen. Es blieb mir nur Zeit mein Pferd zu wenden und in ein Nebengässchen

einzulenken, wo ich abstieg, die Kleidung wechselte und zu Fuss mich unter die Menge mischend unerkannt durch die Wachen hindurchgelangte. Kaum war ich entkommen, so wurde der beim Pferde zurückgebliebene Diener von den Bewaffneten ergriffen und ihm Thier und Kleider weggenommen. Wie ich nun die Unsern erreichte, füllte der Anblick der Gemordeten mich mit Entsetzen. Inmitten der Strasse lagen sie da, mit Blut besudelt, mit klaffenden Wunden bedeckt. Schaudernd stand ich und sah sie an, indem ich mehre von ihnen erkannte. Dann verfügte ich mich in den Palast des Papstes, der von höchstem Schmerz ergriffen war. Denn er hatte nicht im geringsten um die Sache gewusst, er ein friedliebender und milder Mann dem nichts ferner liegt als Blutvergiessen und Mord. Trauervoll beklagte er sich und sein Geschick, und seine zum Himmel erhobenen Blicke schienen Gott zum Zeugen seiner Schuldlosigkeit anzurufen. Das Leidwesen beraubte ihn fast der Fähigkeit zu beschliessen was zu thun und wohin zu gehn. Seine Umgebung war getheilter Ansicht. Einige meinten man müsse sogleich abziehn, ohne den Angriff des so schwer verletzten und gereizten Volkes abzuwarten. Ueberdies, sagten sie, seien neapolitanische Truppen in der Nähe die ohne Zweifel für die Römer Partei ergreifen würden. Andere riethen zu bleiben, einer Belagerung zu trotzen, von befreundeten Städten Hülfe zu verlangen. Wieder Andere wollten man sollte erst am folgenden oder am dritten Tage abziehn, die Habe ordnen und mitnehmen, vielmehr den Ort zu wechseln als zu fliehen scheinen.

»Auf zwei Seiten konnte man aus der Stadt an uns herankommen. So über die hadrianische Brücke wie durch Trastevere und über das Janiculum war der Zugang frei. Da man dem Castellan der Engelsburg nicht traute, waren der Burg gegenüber päpstliche Wachtposten aufgestellt und einem Lager gleich durch Verschanzungen gesichert. Auf der Seite des Janiculum waren die Mauern der Leostadt an mehren Stellen vor Alter eingestürzt. Diese Stellen waren gleichfalls mit Mannschaft besetzt. Man hätte einem Angriff der Bürger Widerstand leisten können, da aber wenig Proviant vorhanden war und das Herannahen der uns feindlichen königlichen Truppen gemeldet wurde, so überwog die Ansicht Derer die auf schleunigen Abzug drangen. So begaben wir uns ans Packen unserer

nöthigsten Habe, und nachdem dies so gut die Kürze der Zeit es erlaubte geschehn war, erfolgte der Aufbruch. Erst eine Reiterschaar, dann das Gepäck, hierauf Füsser und nach ihnen der Papst mit sämmtlichen Mitgliedern der Curie. Eine zweite Reiterschaar folgte in einiger Entfernung als Nachtrab, möglichen Angriff zurückzuweisen. Es war um die vierte Stunde vor Sonnenuntergang als wir den Vatican verliessen. Nicht ohne ernste Besorgniss zogen wir so bis zur zweiten Stunde der Nacht, wo wir Cesano (Castell der Orsini) zwölf Millien von Rom erreichten. Hier verbrachten wir die Nacht, begaben uns jedoch bei Tagesanbruch wieder auf den Weg und gelangten um die sechste Stunde nach Sutri, dessen vor dem Thore versammelte Bewohner den Papst freudig empfingen. Wir verweilten daselbst bis zum folgenden Morgen und erreichten dann Viterbo. So ist es zugegangen. In Viterbo werden wir, denke ich, einige Monate bleiben.« Es war ein heisser Sommertag an welchem der Papst und sein Gefolge Rom verliessen. Innocenz war unterwegs von heftigem Durste gequält; Mehre stürzten leblos hin, Andere, unter ihnen unser Gewährsmann, kamen fieberkrank in Viterbo an.

Innocenz VII. hatte wohlgethan keine Zeit zu verlieren. Die Capitolsglocke hörte nicht auf sturmzuläuten. Die Zugänge zum Vatican wären bald gesperrt gewesen. Kaum war der Papst abgezogen, so drang die Menge in den Palast und in die in der Leostadt gelegenen Wohnungen der Cardinäle, tödtete mehre unglückliche Dienstleute, plünderte was sie vorfand, zerriss sämmtliche ihr in die Hände fallenden Schriftstücke, richtete grosse Verheerung an. Die ärgste Unordnung hörte auf als Giovanni Colonna in den Vatican einzog, aber des Papstes Sache gewann nichts dabei, denn nun wurde die Rebellion förmlich organisirt. Der Colonnese richtete sich in des Papstes Gemächern ein: das Volk nannte ihn spottweise Johannes XXIII. Längst stand er in Verbindung mit König Ladislaus, und es bedurfte nicht erst der Aufforderung an diesen seine in Campanien stehenden Truppen nach Rom zu senden. Am 20. August erschienen der Graf von Troja und Gentile di Monterano mit dreitausend Mann. Sie hielten es nicht für rathsam in die eigentliche Stadt einzurücken, denn das Volk das sich nicht selbst regieren konnte und doch keine Autorität welcherart sie immer sein mogte ertrug, war bereits

voll Mistrauen. Die Römer hatten wider den Papst rebellirt aber mitnichten beabsichtigten sie, päpstliche Herrschaft mit der neapolitanischen zu vertauschen. Die Uebergabe der Engelsburg an den König steigerte den Verdacht. Als das Gepäck der Neapolitaner die Stadt passirte während sie selbst auf dem rechten Flussufer in die Leostadt einrückten, warf sich der Pöbel plündernd auf die Lastthiere. Es war ein wenigversprechender Anfang. Ladislaus war, seiner Mannschaft folgend, im vaticanischen Palast eingetroffen; das Volk warf auf dem Platz vor der Engelsbrücke Verschanzungen auf. Vergebens suchte das Geschütz des Castells es zu hindern; vergebens bestimmte ein Vertrag die Römer sollten die Befugniss haben, die Zugänge zur Stadt zu sichern, hingegen die Zufuhr nach der Leostadt freilassen. Nun theilten sich aber die Römer selbst in zwei Parteien. Die Gegner des Papstes hatten noch die Oberhand und das Capitol war in ihrer Gewalt, aber schon gewann die Ansicht, dass es besser sei sich mit Innocenz zu verständigen und dass dieser an dem verübten Excess keine Schuld trage, mehr und mehr Boden.

So kam man zum Kampf. Das Capitol wurde von den zur Versöhnung Geneigten eingeschlossen und als die Neapolitaner ihm zu Hülfe eilen wollten, wurden sie ungeachtet des Feuerns vom Castell an der Brücke zurückgeworfen. Zugleich rückten von Paolo Orsini und anderen Condottieren geführt päpstliche Truppen heran. Am 23. August wurde der Senatspalast genommen, die gefangenen Päpstlichen in Freiheit gesetzt, der Marktthurm niedergerissen, eine provisorische Behörde von drei Bürgern eingesetzt. Niccolò Colonna und die Savelli retteten sich durch die Flucht. Die Stadt war in der Gewalt der Päpstlichgesinnten aber die feindliche Faction bedrohte sie vom rechten Ufer aus. Der Graf von Troja war zur Unterwerfung der dem Papste anhänglichen Orte der Umgebung ausgerückt; nur ein Theil der neapolitanischen Truppen war bei Giovanni Colonna zurückgeblieben. Am 26. August wurden diese auf den neronischen Wiesen von den Päpstlichen geschlagen und räumten die Leostadt die von den Siegern besetzt ward. Noch blieb aber die Engelsburg in den Händen der Feinde und machte so den Vatican zum unsichersten Aufenthalt. Während der Unruhen scheint der Senator Panciatichi nicht in der Stadt wenigstens nicht in Ausübung seines

Amtes gewesen zu sein. Zu Ende Octobers bestätigte ihn der Papst in seiner Würde und bald darauf nahm er wieder Besitz vom capitolinischen Palast. Er scheint hauptsächlich für die vollständige Aussöhnung zwischen der Stadt und dem Papste gewirkt zu haben. Des Letztern Finanzen müssen in traurigem Zustande gewesen sein, denn der reiche Fürst von Tarent Raimondello Orsini borgte ihm fünfzigtausend Goldgulden zu deren Abzahlung die geistlichen Zehnten der neapolitanischen Provinzen angewiesen wurden.

Gleich nach Neujahr 1406 begab sich eine durch viele angesehene Bürger gebildete Gesandtschaft nach Viterbo, dem Papst die volle Herrschaft über die Stadt zu übertragen, indem sie ihm als Zeichen derselben Siegel und Schlüssel feierlich überreichte. Am 14. Januar nahm der Bischof von Cremona in des Papstes Namen vom Capitol und den städtischen Vesten Besitz. Einer der ersten Acte durch welche Innocenz VII. seine wiedererlangte Autorität bethätigte, war eigenthümlicherweise die am 27. Januar zu Viterbo ertheilte Bestätigung des von dem Senator dem jüdischen Arzte Elia Sabbati verliehenen römischen Bürgerrechts. Noch verzögerte sich aber Innocenz' Rückkehr bis zum Frühling. Man traute den Römern wenig. »Wir gehn nach Rom, schrieb Leonardo Aretino am 11. März — wir gehn zu Leuten die wir tödtlich beleidigt haben und deren Sinn und Wesen stets auf Neuerungen gerichtet sind. Dazu kommt dass die Stadt nicht vollständig beruhigt ist, denn noch hält sich der Feind in der Engelsburg, eingeschlossen aber nicht bezwungen, was den Verständigen keine grosse Zuversicht einflösst. Wie dem aber auch sei, wir gehn doch guten Muthes.« Zwei Tage darauf zog Innocenz in Rom ein. Wie ein Triumphator wurde er empfangen. Dem Senator zur Seite standen drei Conservatoren als Vertreter der Stadt. Der pistojesische Senator, um Rom und den Papst verdient, blieb bis zu Anfang November im Amte. Sein Name ward, manche Jahre später, bei einem tragischen Ereignisse genannt. Er war im Jahre 1425 Podestà von Ferrara, als Markgraf Niccolò von Este seine Gemalin Parisina Malatesta des Incests mit ihrem Stiefsohn anklagte. Giovan Francesco Panciatichi sprach das Todesurtheil aus welches an den Unseligen vollstreckt wurde. Die Rache schien sich an die Ferse des Mannes zu heften, der hochbejahrt und krank die öffentliche Mildthätigkeit

seiner Mitbürger wie der Sienesen anflehn musste und im Elend starb, nachdem er so glänzende Aemter verwaltet hatte.

Während des Aufenthalts des Papstes in Viterbo war Sandro Altoviti als florentinischer Abgesandter zu ihm gekommen, ihn der Theilnahme der Republik zu versichern und zugleich zur Versöhnung mit den Römern zu ermuntern. Das gute Vernehmen mit dem Papste hinderte jedoch dieselbe Republik nicht einen Vergleich mit König Ladislaus zu schliessen, des Inhalts dass sie dem Könige in Rom freie Hand lassen würde, falls dieser sie in den Bemühungen zur Unterwerfung Pisas nicht störte. Eben damals kämpfte nämlich die Stadt welche einst das Mittelmeer beherrscht hatte, den Todeskampf ihrer Unabhängigkeit gegen die Florentiner, welche sie von dem viscontischen Bastard gekauft hatten aber noch über ein Jahr brauchten, bevor sie dieselbe, von Allen verlassen und ausgehungert, durch neuen Schacher in ihre Gewalt bekamen. In Viterbo war es auch, wo die Gesandten Benedicts XIII. von Genua aus mit dem Gesuch um sicheres Geleit für ihren Herrn bei Innocenz VII. erschienen. Sei es dass dieser die geheimen Absichten seines Gegners errieth, sei es dass er die Einmischung des intriganten Mannes in die verworrenen römischen Angelegenheiten fürchtete: er schlug die Forderung ab. Es war ein Fehler indem Benedict als der abgewiesene Friedensuchende, er als Verweigerer eines Abkommens erschien. Aber die Beweggründe liegen auf der Hand. Ohne Zweifel hatte Benedict es auf einen Handstreich gegen Rom abgesehn wo er auf die colonnasche Partei rechnen mogte. Schon in Nizza hatte er zahlreiche Mannschaft und Kriegsgaleeren bei sich. Indem er jedoch auf französischen Beistand wartete, erst auf die Ankunft des Herzogs von Bourbon dann auf die des Herzogs von Anjou, verstrich die günstige Zeit. Er war nicht unthätig geblieben: ausser Genua hatte er, da die Unterhandlung mit Florenz fehlschlug, das bedrängte Pisa für sich gewonnen. Papst Innocenz hielt es für nöthig den Cardinal Pietro Filargo als Legaten nach Oberitalien zu senden, weiterm Abfall zu steuern. Wie es inmitten der römischen Wirren mit dem vom Papste ausgeschriebenen römischen Concil gegangen war, ist leicht erklärlich. Nachdem dasselbe zweimal, das letztemal auf den Mai 1405, verschoben worden war, kam es damals nicht mehr als früher zustande.

Benedict XIII. verfehlte nicht von der Weigerung wie überhaupt von der Lage seines Nebenbuhlers Vortheil zu ziehn, indem er, was ihm bei seinem Anhange leicht ward, diesen als das Hinderniss der Einigung erscheinen liess. Aber seines Bleibens in Genua war nicht mehr lange. Als im Spätsommer 1405 eine ansteckende Krankheit sich an der Riviera zeigte, begab der Gegenpapst sich im October nach Savona, von dort nach Monaco und wieder nach Nizza von wo er im Sommer 1406 nach Marseille zurückkehrte. Seinerseits berief er nun ein Concil für das folgende Jahr, denn er ermaass wol wie die geistliche Autorität sich überhaupt abschwächte. Seine eigne Stellung in Frankreich war wieder sehr gefährdet. Die pariser Universität hatte von neuem den Kampf aufgenommen. Unbeirrt durch die Verbindungen von Mitgliedern der königlichen Familie mit dem die Spolien der gallicanischen Kirche mit ihnen theilenden avignonischen Papste wie durch die Opposition anderer Körperschaften behielt sie die nochmalige Obedienzentziehung unverwandt im Auge. Das Drängen der Christenheit nach Beendigung des Schismas wurde immer ungestümer. Teutschland zwar, durch seine politische Spaltung lahmgelegt und in jenen Jahren fast ausschliesslich mit den Angelegenheiten seiner das Reich auflösenden Sonderbünde beschäftigt wie durch dynastische Interessen in Anspruch genommen, verfehlte auch jetzt wieder die ihm gebührende Stellung geltendzumachen. Aber mit Frankreich legte sich nun auch Castilien ernstlich ins Mittel. Im Frühling 1406 war eine castilische Gesandtschaft erst in Savona dann in Rom. Innocenz VII. aber hatte sich auf das von ihm angesagte Concil berufen, Benedict XIII. versuchte durch die Sendung des Cardinals de Chalant nach Paris vergebens den immer drohender werdenden Sturm zu beschwören. Er konnte nicht hindern dass ein neues französisches Nationalconcil im November desselben Jahres selbst dem Princip der päpstlichen Autorität die gefährlichsten Schläge versetzte.

Während die römische Kirchenversammlung scheiterte, war Innocenz VII. von weltlichen Regierungssorgen in Anspruch genommen. Dass er in Rom ein milder Herrscher war, ersieht man aus seinen Erlassen an den Senator Panciatichi, dem er unter andern gebot, Schuldverhaftete in Freiheit zu setzen und an keinem römischen Bürger ein auf Gliederver-

stümmelung und Tod lautendes Urtheil ohne päpstliche Bestätigung zu vollziehn. Sein ganzes Land war aber im traurigsten Zustande, die Strassen mit Raubgesellen gefüllt. Im Vatican selbst war der Papst nicht sicher. Paolo Orsini und Lodovico Migliorati hatten die Engelsburg enge umschlossen und sich ihrer Aussenwerke bemächtigt, aber noch bedrohten die Bombarden des Castells die nächsten Stadttheile. Die durch Ladislaus' Streitkräfte gesicherten Colonnesen trotzten in ihren Burgen; dicht vor Rom standen die Feinde. Innocenz griff zu weltlichen und geistlichen Waffen. Im April ging Leonardo Aretino in seinem Auftrage nach Marken und Romagna, die Truppenwerbungen zu beschleunigen; ein seltsamer Auftrag für einen Gelehrten. Auf der Reise von Rimini nach Cesena vernahm er den Tod Coluccio Salutatis, dessen Nachfolger er später ward. Im Mai nahmen die päpstlichen Schaaren Castel Giubileo und Castell' Arcione. Am 18. Juni erging eine päpstliche Vorladung unter Zusage sichern Geleits an Giovanni und Niccolò Colonna in dem auf den 1. Juli anberaumten Consistorium zu erscheinen, ihre Verurtheilung als Schismatiker und Majestätsverbrecher mit der Erneuerung der von Bonifaz IX. über sie verhängten Strafen zu vernehmen. Zwei Tage darauf ward König Ladislaus des Thrones verlustig erklärt. Alsbald nach seiner ruhmlosen Rückkehr von Rom hatte der König eifrige Werbungen angestellt, doch mogten so die Zustände im eignen Lande wie anderweitige Pläne ihm unrathsam erscheinen lassen den Papst zum äussersten zu treiben. Zum Zweck sich nach dem im Januar 1406 erfolgten Tode Raimondello Orsinis Fürsten von Tarent des auf minderjährige Söhne gefallenen Erbes desselben zu bemächtigen, hatte er gerade damals des Verstorbenen schöne und reiche Wittwe Luise von Bourbon Enghien durch das Anerbieten seiner Hand geködert. So hatte er sie zwar nach Neapel gelockt wo sie im Castelnuovo Musse fand ihren leichtgläubigen Ehrgeiz zu beweinen, zugleich aber hatte er auch die provenzalische Flotte mit anjouschen Prätendenten an seine südlichen Küsten gezogen. Unter solchen Umständen beschloss er sich mit Innocenz zu verständigen. Am 13. August ward der von Paolo Orsini und Lodovico Migliorati mit dem Könige in Neapel geschlossene Friede verkündet. Ladislaus gelobte dem Papste als seinem Lehnsherrn Treue und Ergebenheit, verhiess dem römischen

Volke Schadenersatz, wurde zum Vertheidiger und Bannerträger der Kirche ernannt. Die Colonnesen nebst den übrigen Anhängern des Königs im römischen Adel, die Savelli und Conti, die Aldobrandeschi u. A. wurden wieder zu Gnaden angenommen. Indessen sollten sie nicht innerhalb eines Umkreises von 40 Millien wohnen dürfen. Schon am 9. August war die Engelsburg dem Papste übergeben worden, nachdem ihre Aussenwerke zerstört worden waren. Innocenz war endlich wieder Herr der Stadt. Am 5. November ernannte er Pier Francesco de' Brancaleoni von Casteldurante im Urbinatischen zum Senator.

Tags darauf war der Papst todt. »Ich wundere mich nicht, so schrieb Leonardo Aretino an Francesco de' Casali Herrn von Cortona, dass verschiedene Gerüchte über Innocenz' Tod zu dir gedrungen sind. Ist ja doch selbst hier in der Stadt, ja im Palast in dem er verschied, die Meinung wechselnd und Verdacht rege, denn die Curie ist voll Uebelwollender. Manche glauben an das Schlimme welches sie wünschen, Andere verbreiten verleumderisch was sie selbst nicht glauben. Was ich mit eignen Augen gesehn lässt mich nicht zweifeln, dass der Papst eines natürlichen Todes gestorben ist. Er war über siebzig alt und seine Gesundheit war zerrüttet, nicht von gestern sondern seit lange. Nicht nur dass er an den Füssen und häufig an Seitenweh litt, hatte er auch zwei Schlaganfälle gehabt, einen leichtern in Rom, einen ernstern in Viterbo während er im Consistorium sass. Hätten wir die bei ihm standen ihn nicht aufgefangen, er wäre vor den Augen der Menge vom Stuhle gefallen. Wir trugen ihn sprachlos und halbtodt in sein Schlafgemach, und nur längere ärztliche Pflege rettete ihn wenn Aufschub Rettung ist. Nach der Rückkehr nach Rom schien die Sommerhitze ihm gutzubekommen, aber der beginnende Winter tödtete ihn. Seit dem Zufall in Viterbo war seine Zunge halbgelähmt geblieben und er konnte sich nur stotternd ausdrücken; blos in den letzten Tagen hatte er vollkommene Leichtigkeit der Sprache wiedergewonnen. Und während er vordem übellaunig und gereizt war, erschien er gerade da heiter und freundlich. Vier Tage vor seinem Tode führte ich die florentiner Gesandten zu ihm welche die Nachricht von der Einnahme Pisas brachten, und mit denen er so leicht redete als wäre er völlig wohl. Er verschied im vaticanischen

Palast und ist in der Basilika beigesetzt worden.« Die Züge des Todten erschienen so verzerrt dass man darin ein Zeichen des göttlichen Zornes erblickte, weil Innocenz VII. nichts gethan der Kirchenspaltung ein Ende zu machen.

12.

PAPST GREGOR XII., BENEDICT XIII. UND KÖNIG LADISLAUS.

Der Zustand der Christenheit war nachgerade unerträglich geworden. Ohne Unterschied der Obedienz lehnte das Gewissen der Fürsten wie der Völker sich auf gegen die Verlängerung von Uebelständen die von Tage zu Tage ärger wurden. Die Cardinalscollegien welche den beiden Päpsten zur Seite standen und nicht wenige tüchtige Mitglieder zählten, konnten sich dem Eindruck nicht verschliessen, dass die päpstliche Autorität ebensosehr durch die nunmehr nahe an dreissigjährige Spaltung litt wie die Kirche überhaupt. Die Umstände welche den Tod Innocenz' VII. begleiteten, hatten diesen Eindruck der sich schon von Bonifaz' IX. Abweisung eines möglichen Vergleichs herschrieb, nur gesteigert. Die avignonische Partei ward nicht müde, ihn gegen Rom zu benutzen, wozu die Gewandtheit Benedicts XIII. Mittel bot. Schon vor Innocenz' Ende hatten von Frankreich aus Verhandlungen mit den römischen Cardinälen zum Zweck des Aufschubs einer etwaigen Neuwahl stattgefunden, und unmittelbar nach diesem Ereigniss hatte Carl VI. denselben geschrieben, sie in der zu erkennen gegebenen guten Absicht zu bestärken und sie der Bereitwilligkeit Benedicts zur Verzichtleistung auf seine Würde zu versichern.

Alles war vergebens. Die römischen Cardinäle mogten die gute Absicht haben den Frieden der Kirche wiederherzustellen. Dennoch überwogen Nebenumstände. Sie hielten sich der Ruhe Roms und der Freiheit ihres Willens so wenig versichert, dass sie ohne ein Oberhaupt zu bleiben fürchteten. Am 18. November 1406 traten die vierzehn in der Stadt anwesenden Mitglieder des h. Collegiums ins Conclave. Die Männer in deren Hand in diesem Moment eine wichtige Entscheidung gelegt war, dreizehn Italiener und ein Ausländer, gehörten meist

vornehmen, vorzugsweise römischen und neapolitanischen Familien an. Römer waren Antonio Caetani von der Linie von Fondi, Bischof von Palestrina, Giordano Orsini, Oddo Colonna, Antonio de' Calvi Bischof von Todi, Pietro Stefaneschi degli Annibaldi. Von neapolitanischen Geschlechtern stammten Enrico Minutolo Bischof von Frascati, Corrado Caracciolo Bischof von Melito, Giovanni Migliorati Erzbischof von Ravenna, Rinaldo Brancacci, Landolfo Marramauri Erzbischof von Bari. Neben diesen sah man den Decan Angelo Acciajuoli, Angelo di Sommariva Bischof von Lodi, Angelo Correr von Venedig Patriarch von Constantinopel und den von Innocenz VII. zum Cardinaldiakon von SS. Cosma e Damiano ernannten Propst von Lüttich Jean Gilles. Vier waren aus Urbans VI., zwei aus Bonifaz' IX., die übrigen aus Innocenz' VII. Zeit. Fünf Tage nach Eröffnung des Conclaves unterzeichneten sie einen feierlichen Act durch welchen sie insgesammt und jeder für sich versprachen, im Fall einer von ihnen zur höchsten Würde gelangen sollte, sich vielmehr als Bevollmächtigten zur Niederlegung derselben denn als ihren Inhaber zu betrachten, und frei und einfach Verzicht zu leisten wenn ein gleiches entweder seitens des Gegenpapstes geschähe oder der Tod ihn abriefe. Die beiden Cardinalscollegien sollten dann nur eins bilden und vereint zur Wahl schreiten. Der auch für die abwesenden Mitglieder verpflichtende Act enthielt noch die Bestimmung dass der Gewählte dem römischen Könige, dem »Gegenpapste und seinem sogenannten Collegium«, dem französischen Könige, den christlichen Fürsten, geistlichen Würdenträgern, Universitäten und Gemeinden alsbald von der Verabredung Kenntniss geben und seine Bereitwilligkeit zur Unterdrückung des Schismas in der bezeichneten oder jeder andern verständigen Weise bekräftigen sollte. Eine feierliche Gesandtschaft werde innerhalb dreier Monate nach der Inthronisirung mit den vom h. Collegium Bezeichneten einen geeigneten Ort zur Besprechung beider Parteien verabreden. Der Gewählte verpflichtete sich zugleich keine neuen Cardinäle zu creiren, es sei denn zur Gleichstellung ihrer Zahl mit denen des Gegenpapstes, oder im Falle dieser innerhalb eines Jahres nach Ablauf der drei Monate eine Verständigung vereitelt hätte. Alle leisteten den Eid diese Bedingungen nach der Wahl zu ratificiren und im ersten Consistorium feierlich zu veröffentlichen.

Am 30. November erfolgte die Wahl Angelo Correrś.

Der Mann der in so ernstem Moment den Stuhl Petri bestieg, schien in sich die Eigenschaften zu vereinigen welche die grosse Aufgabe erheischte. Angelo Correr gehörte einem venetianischen Patriciergeschlechte an, das seinen Ursprung von Torcello herleitet und dessen erste sichere Spur sich in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts findet. Sein Vater Niccolò war um die Mitte des vierzehnten Mitglied des grossen Raths und dann Senator; der Familienname seiner Mutter ist ebensowenig bekannt wie sein Geburtsjahr. Seine theologische Bildung erhielt er in Padua und Bologna; Urban VI. zog ihn in die päpstliche Curie. Im Jahre 1379 wurde er Bischof von Castello wie das venetianische Bisthum Jahrhunderte lang hiess, und legte hier regen Eifer für Herstellung und Aufrechthaltung der Disciplin an den Tag. Bonifaz IX. berief ihn nach Rom indem er ihn zum Titular-Patriarchen von Constantinopel ernannte; durch Innocenz VII. erhielt er den rothen Hut nebst der Legation der Mark Ancona. Der Cardinal Correr war, wenn man den Angaben über sein Alter Glauben schenken darf, beinahe achtzigjährig als er zur höchsten Würde gelangte. Er war ein ernster, frommer Mann dessen Aeusseres Eindruck machte, nach der Schilderung eines Zeitgenossen gross und so mager und abgezehrt dass er wie ein Geist in Haut und Knochen erschien. Alle sahen in ihm den zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit Berufenen. Wie gross schon vor seiner Wahl die Ungeduld, wie hoch die Erwartung gespannt war, ersieht man unter anderm aus dem Umstande dass während des Conclaves die Republik Florenz einen Abgesandten nach Rom eilen hiess, die Cardinäle daran zu mahnen wie ihr einziges Augenmerk auf das Wohl der Kirche und der Christenheit gerichtet sein müsse. Der Abgesandte war ein Mann deſsen Name in der spätern Geschichte des Schismas wie in den Angelegenheiten der Kirche in nördlichen Ländern oft genannt worden ist. Giovanni Dominici war Stifter des Predigerklosters am Fusse des Hügels von Fiesole, jenes Klosters dessen Kirche und heute zu anderen Zwecken verwendete Gebäulichkeiten wohlthuende Erinnerungen wecken, indem die Reihe der Novizen mit dem nachmaligen Erzbischof S. Antoninus begann, ein Jahr nach der Gründung (1407) Fra Giovanni Angelico in dasselbe eintrat. »Wir haben vernommen, so

schrieb später die Signorie an ihren Abgeordneten, wie löblich und eifrig ihr für dies heilige Werk der ersehnten Einigung gearbeitet und wie sehr ihr dasselbe gefördert habt. Je einhelliger unsere ganze Gemeinde, mehr als sich sagen lässt, nach Herbeiführung dieser Einigung strebt, umso grösser ist unser Verlangen dass ihr während eures dortigen Aufenthalts nichts ungethan lasset was dazu mitwirken kann, so dass wir euch ersuchen uns alles anzugeben was zur Erreichung eines so heiligen Zwecks unsererseits ins Werk gesetzt werden könnte.« Was die Florentiner aussprachen war das allgemeine Bewusstsein der Christenheit.

Am Sonntage den 19. December fand die Krönung des neuen Papstes und nach derselben die feierliche Besitznahme des Laterans statt. Schon vor diesen Ceremonien hatte Gregor seinen Eifer für Beilegung des Schismas bethätigt. Er hatte die Cardinalsverheissung ratificirt und Benedict XIII. seine Bereitwilligkeit zur Verzichtleistung für den Fall gleichzeitiger Entsagung seines Nebenbuhlers angezeigt. Pedro de Luna hätte seiner Sinnesart und Politik untreu werden müssen, wäre er nicht anscheinend mit Freuden auf diese Eröffnung eingegangen. Die Nachricht dass eine Versöhnung im Werke sei, weckte überall, so in Italien wie in Frankreich die aufrichtigste Freude. Während eine aus mehren Bischöfen, Aebten, Doctoren des canonischen und des bürgerlichen Rechts, Rittern und Hofleuten bestehende französische Gesandtschaft mit dem Patriarchen von Alexandrien Simon de Cramaud an der Spitze sich nach Marseille, Benedicts damaligem Aufenthaltsort, aufmachte um von dort zu Gregor XII. zu gehn, sandte dieser selbst eine feierliche Botschaft an den Gegenpapst. Sein eigner Neffe Antonio Correr Bischof von Modon, welcher sein venetianisches Kloster nur ungerne verlassen hatte um den päpstlichen Befehlen zu gehorchen, übernahm den Auftrag. Schon die ersten Verhandlungen liessen die grossen Schwierigkeiten ahnen, aber sie gewährten doch der Hoffnung des Gelingens Raum. Eine persönliche Zusammenkunft beider Päpste wurde verabredet und nach langem Schwanken Savona, als in der Mitte zwischen beiden Residenzen gelegen, dazu ausersehen. Am 20. April 1407 wurde in der Abtei St. Victor, Benedicts Wohnung, der Vertrag unterzeichnet welcher inbetreff der Theilung der Stadt zwischen den Prätendenten, des Hofhaltes und der

Polizei eine Menge Bedingungen feststellte, die allerdings bei einer so ausserordentlichen Begegnung nöthig waren. Kurz darauf traf die französische Gesandtschaft in Marseille ein. In Aix hatte sie mit einem der einflussreichsten Cardinäle von Benedicts Obedienz, Pierre de Thury, und zwei Mitgliedern der römischen Mission unterhandelt. Das Ergebniss der Besprechung mit dem Gegenpapste selber war unbefriedigend. Er erklärte sich zur Cession nur dann bereit wenn man kein anderes Mittel zur Herstellung der Einheit ausfindig mache. Eine schriftliche und feierliche Bestätigung dieser Zusage wollte er nicht abgeben. Die Gesandten unter deren Zahl zwei der berühmtesten und gelehrtesten Streiter für geistliche Reform und Einigung, Pierre d'Ailly Bischof von Cambrai und der Kanzler der pariser Universität Jean Charlier genannt Gerson sich befanden, waren zwar ermächtigt im Fall sie von Benedict nichts erlangen könnten diesem die Entziehung der Obedienz zu verkünden, aber sie urtheilten mit Recht der Moment zu einem so entscheidenden Schritt sei noch nicht gekommen. Sie theilten sich indem der Patriarch mit mehren seiner Begleiter den Weg nach Rom einschlug, Andere in Marseille blieben, noch Andere zur Berichterstattung nach Paris zurückkehrten. Antonio Correr hatte schon die Rückreise angetreten.

In Rom waren aber die Schwierigkeiten nicht geringer als in Marseille. Papst Gregor, anfangs so eifrig, erkaltete in dem Maasse wie die Aussicht auf Verständigung näher rückte. Widerstrebend hatte er Savona als Ort der Zusammenkunft angenommen, als aber eine Gesandtschaft von dort nebst einer genuesischen zur Danksagung eintraf, fand sie eisigen Empfang obgleich der Papst die Wahl ihrer Stadt ausdrücklich bestätigte. Sein Neffe soll dazu beigetragen haben ihn umzustimmen. Ist dem so, so lässt das was man von Antonio Corrers Gesinnungen und Leben weiss vermuthen, dass er schon von der Fruchtlosigkeit des Versuches überzeugt war. Andere Umstände verschiedener Art traten hemmend ein. Der päpstliche Schatz musste erschöpft sein, wenn Gregor im Februar die durch den Camerlengo Leonardo Bischof von Fermo geschehne Verpfändung eines kostbaren Triregnums um sechstausend Goldgulden an einen florentinischen Kaufmann, im April den durch den Kammerkleriker Gabriel Condulmer für fünfhundert Gulden bewerkstelligten Verkauf von Büchern der römischen Kirche

an den Cardinal-Erzbischof von Neapel bestätigte. Der beabsichtigte Zug nach Savona hatte zunächst die Einforderung des Zehnten in den Ländern der gregorianischen Obedienz zur Folge, wobei selbst Gewaltmaassregeln nicht unterblieben und die schon von Urban VI. so hart betroffenen römischen Kirchen Kostbarkeiten und liegende Güter zu veräussern genöthigt waren. Mit dem so erlangten Gelde wurde vorerst die Condotta Paolo Orsinis mit fünfhundertfünfzig Panzerreitern erneuert. Den Befehl in der Engelsburg übertrug Gregor dem Bischof von Camerino. Er wollte sich auf jede Weise sichern. Auch währte es nicht lange, so wurde Roms Ruhe nochmals getrübt. König Ladislaus hatte wieder die Hand im Spiele. Es heisst die Aussicht auf Verständigung der beiden Päpste habe ihm wenig behagt, indem er Bedingungen zu Gunsten der Anjous befürchtete. Von anderer Seite ist Gregor der Vorwurf gemacht worden, er selbst habe den König zur Anstiftung eines Tumults in Rom veranlasst um einen Vorwand zum Nichthalten seiner Zusagen zu haben — eine kaum glaubliche Beschuldigung, die freilich mit mehr Grund des Papstes Verwandte trifft welche schon auf Kosten der Nepoten seines Vorgängers gross zu werden begannen.

In der Nacht auf den 17. Juni wurden die wenigen Bewohner der esquilinischen Höhe aufgeschreckt. Noch zeigt man zwischen Porta maggiore und S. Lorenzo die Stelle wo die Colonnesen und ihre Verbündeten die wahrscheinlich schadhafte Mauer durchbrachen und bis zur Kirche Sta Bibiana vordringend den Morgen erwarteten. Es waren die alten Unruhestifter Giovanni und Niccolò Colonna, mit ihnen Jacopo Orsini, Galeotto Normanni, Antonio Savelli der auch einen Angriff auf die Mauer beim ostiensischen Thor versuchte, und andere Anhänger des neapolitanischen Königs, im ganzen etwa achthundert Mann. Der Papst floh ins Castell, aber der Aufstand verbreitete sich nicht im Innern der Stadt da die Einwohner keinen Beistand leisteten. So hatte der in der Campagna stehende Paolo Orsini Zeit einzurücken, von den Bürgern unterstützt die colonnesischen Schaaren zu schlagen, ihre Führer gefangen zu nehmen da durch das Herablassen eines Fallgatters der Ausweg versperrt ward. Am 21. liess der Senator Giovanni Cimi von Cingoli den Galeotto Normanni als Verräther an der Stadt vor dem Capitol enthaupten. Andere traf dasselbe

Geschick; die Colonna und die übrigen vornehmen Gefangenen kauften sich los.

Vierzehn Tage nach diesem Tumult trafen die französischen Gesandten in Rom ein. In Genua, Livorno, Viterbo wo die Cardinäle Orsini und von Lüttich ihnen entgegenkamen, hatten sie von der Sinnesänderung des Papstes Nachricht erhalten. Von Paris aus soll Gregor gewarnt worden sein Rom nicht zu verlassen. Schon waren Abgeordnete des Gegenpapstes auf dem Seewege angelangt. Am 6. Juli empfing Gregor die Franzosen. Er schützte so die Schwierigkeiten vor, nach Savona zu gelangen wie seine Armuth. In einer am 18. ertheilten feierlichen Audienz wiederholte der Papst dieselben Ausflüchte. Es war vergebens dass die Gesandten ihm französischen Beistand, Galeeren wie Geld, anboten, dass sie die Vermittlung der städtischen Behörden wie die der Cardinäle in Anspruch nahmen. Gregor verwarf Savona ausdrücklich, schlug Pietrasanta vor, gab eine Art schriftlichen Versprechens, nahm es wieder halb zurück, bot seinem Nebenbuhler die Leostadt zum Aufenthalt an wenn er in Rom selbst unterhandeln wollte, zeigte sich dann willig irgendeine toscanische Stadt zu wählen. Kurz er legte solche Unschlüssigkeit und Schwäche, solche Abneigung gegen eine Verständigung an den Tag, dass nicht die Franzosen blos, auch mehre der Cardinäle das Vertrauen zu ihm verloren. Am 23. Juli bestellte er zwar den Cardinal Stefaneschi zu seinem Statthalter in Rom und seinem Gebiet, aber es ist die Frage ob er sich in Bewegung gesetzt haben würde, hätte er nicht in Erfahrung gebracht dass Benedict XIII. entschlossen sei den Vertrag von Marseille seinerseits auszuführen, und wäre er nicht durch die Soldforderungen seiner Hauptleute belästigt worden. Am 9. August verliess er mit den Cardinälen und mehren der bei ihm gebliebenen französischen Abgeordneten Rom, begab sich nach Viterbo, dann nach Siena, im Januar 1408 nach Lucca. Unterdessen war Pedro de Luna am 20. December in Genua angelangt.

Die beiden Päpste waren einander nahegerückt. Hätte es in der Welt noch eine allgemein gültige höchste politische Autorität gegeben, hätte ein römisch-teutscher Kaiser seine Würde und Macht eingesetzt für die Beendigung des unheilvollsten Streites, die Versöhnung wäre zu erreichen gewesen. Aber es war kein Kaiser da und die beiden Repräsentanten

der teutschen Königswürde waren durch die eigne Stellung zur Ohnmacht verurtheilt. So war die Sache dem Willen der beiden Träger des Pontificats anheimgegeben. Gerade in dem Augenblick wo die müde Christenheit Hoffnung hegte, eine persönliche Bemühung werde zum Ziele führen, begann jenes unwürdige Gaukelspiel von Vorschlägen und Gegenvorschlägen, Ausflüchten und Vorwürfen, wahren und geheuchelten Besorgnissen; auf beiden Seiten nichts als Mangel an Aufrichtigkeit, auf Gregors Seite das ärgste Ungeschick während Benedict eine Zeitlang wenigstens den Schein rettete. Aber dieser Schein schützte ihn nicht vor den Maassregeln der französischen Krone welche durch die Universität und die öffentliche Stimme gedrängt, längst des nutzlosen Verhandelns überdrüssig war. In Portovenere, wohin Benedict sich begeben hatte, erhielt er ein königliches Decret des Inhalts, dass Frankreich die Neutralität proclamiren würde, wenn bis zum Himmelfahrtfeste die Einigung nicht erzielt sei. Pedro de Luna vergass seine gewohnte Vorsicht. Ein Breve vom 14. Mai bedrohte Jeden mit dem Kirchenbann der einen andern Weg als den der Conferenzen einschlagen würde. Am 21. desselben Monats versammelte sich der königliche Rath in Gegenwart der Prinzen vom Geblüt. Benedict XIII. wurde für einen Schismatiker und Störer des Kirchenfriedens erklärt, die Obedienz-Entziehung zum zweitenmal verkündet, der Gouverneur von Genua angewiesen auf Pedro de Luna zu fahnden. Zugleich erging an die gregorianischen Cardinäle die Aufforderung sich mit den avignonischen zu vereinigen um das Werk der Herstellung des Kirchenfriedens selber in die Hand zu nehmen. Ueber Gregor XII. aber waren unterdessen Stürme hereingebrochen, kaum minder heftig als die welche seinen Nebenbuhler trafen ohne dessen starren Sinn zu beugen.

13.

CONCIL ZU PISA. BALDASSAR COSSA. ALEXANDER V. KAMPF UM ROM. JOHANNES XXIII.

Während die beiden Päpste miteinander haderten und einander gegenseitig zu überlisten suchten, war die Stadt Rom von einem Netz von Intriguen umsponnen worden. Einestheils hatte Benedict XIII., der über ein ansehnliches Geschwader verfügte, im Einverständniss mit dem Marschall von Boucicault sich der Stadt durch eine Expedition nach Ostia zu bemächtigen versucht. Anderntheils hielt König Ladislaus die Gelegenheit für günstig seine alten Pläne wieder aufzunehmen. Er kam dem Gegenpapste zuvor. In der ersten Hälfte des April 1408 rückte er ins Feld. Sein zahlreiches wohlgerüstetes Heer wandte sich über Velletri gegen Ostia wo zugleich seine Flotte eintraf. Am 16. ergab sich die Stadt und das Heer stromaufwärts ziehend lagerte bei St. Paul. Paolo Orsini hielt Rom mit seiner Compagnie besetzt, scheint indess dem päpstlichen Vicar geringes Vertrauen eingeflösst zu haben. Die städtische Magistratur war ohne Haupt. Vor des Papstes Abreise hatte der Senator Giovanni Cimi, wie es scheint aus Besorgniss vor kommenden Verwicklungen, den Stab das Zeichen seiner Würde in dessen Hand niedergelegt, Gregor aber hatte denselben dem Cardinal Stefaneschi überreicht. Dieser, der den päpstlichen Palast bewohnte, hatte das Senatorsamt unbesetzt gelassen und die Conservatoren der Kammer mit der Stellvertretung beauftragt, welche sie noch ausübten als der neapolitanische König vor den Mauern erschien und bei der Paulskirche eine Schiffbrücke über den Fluss schlug. Der päpstliche Condottiere, wenn er überhaupt je an ernstlichen Widerstand gedacht, scheint diesen Gedanken bald aufgegeben zu haben. Ob die dem Könige von dem colonnesischen Anhang gewährte Unterstützung und die unzuverlässige Gesinnung der Bürger ihn zum Unterhandeln mit Ladislaus veranlassten, ob, wie Andere behaupten, Papst Gregor und seine Verwandten vom Zuge des Königs unterrichtet waren, ist streitig. Am 21. April verabredete der Orsine mit dem neapolitanischen Bevollmächtigten Grafen von Troja die Uebergabe. Der Cardinalvicar verliess die Stadt. Vier Tage später hielt Ladislaus

seinen feierlichen Einzug. Hatte der Papst um die Sache gewusst, so musste des Königs Auftreten ihm doch Besorgniss einflössen. Wie ein Landesherr erschien dieser, unter einem Thronhimmel von Goldstoff welchen acht römische Barone trugen, vom Volke mit Jubel empfangen. Schon mogte er sich König von Rom dünken. So zog er zum Capitol welches der von ihm eingesetzte Senator Messer Giannotto Torto ein Abruzzese innehatte und wo er die Nacht zubrachte. Nur das Castell hielt sich noch für den Papst. Nicht nur die Orte der Umgebung unterwarfen sich dem Könige, auch die Mehrzahl der umbrischen Städte; der Cardinallegat in Umbrien Erzbischof von Bari soll selbst Geld genommen haben. Eine eigentliche Huldigung vermogte Ladislaus dennoch nicht in Rom zu erlangen wo die Kaiseridee nicht zu entwurzeln war. Aber seine Gedanken waren selbst dem Kaiserthum zugewendet. Eine römische Gesandtschaft ging nach Lucca, den Papst in diesem Sinne zu bearbeiten. »O wachsamer Wächter des Reichs, so schrieb am 16. Mai Gregors Geheimschreiber Dietrich von Niem vorwurfsvoll an König Ruprecht, der sich, welche immer seine Gesinnung sein mogte, so wenig fähig zeigte seine Aufgabe zu erfüllen, du ein Quasi-Caesar Augustus! Bereits ist ein dritter Bewerber um die Kaiserwürde da. König Ladislaus wacht, während du schläfst. Schon nannten die Römer ihn ihren Imperator.« Auch Ruprechts Gegner die luxemburgischen Fürsten waren gewarnt vor den neapolitanischen Plänen und Umtrieben. Am 28. Juni verliess Ladislaus die Stadt, wo der Graf von Troja als sein Befehlshaber zurückblieb. Der neapolitanische Senator wurde bestätigt, neue Conservatoren der Kammer nach des Königs Willen gewählt, dessen marmornes Wappen über dem Thore des capitolinischen Palastes prangte.

Die Lage Papst Gregors war eine höchst bedenkliche geworden. Je weniger er auf sein Cardinals-Collegium zählen zu können glaubte, umsomehr trug er sich mit dem Gedanken einer neuen Creation. Dies Vorhaben weckte nicht nur heftige Opposition bei den Cardinälen sondern auch bei den französischen Bevollmächtigten. Jene wie diese erblickten darin mit Recht ein neues Hinderniss der Verständigung. Am 4. Mai kam es im Consistorium zum Wortwechsel, was den Papst nicht hinderte fünf Tage später zur Ernennung neuer Mit-

glieder des h. Collegiums zu schreiten. Diese waren seine beiden Neffen Antonio Correr und Gabriel Condulmer, der florentinische Predigermönch Giovanni Dominici und der Protonotar Jacopo da Udine. Nun erfolgte der Bruch. Der Papst hatte den Mitgliedern des h. Collegiums die Stadt zu verlassen untersagt. Der Cardinal von Lüttich war der erste der das Verbot übertrat und sich nach Ripafratta auf pisanisches Gebiet begab. Paolo Correr setzte ihm mit Bewaffneten nach und liess die Wohnung des Flüchtlings in Lucca plündern, aber der Herr der Stadt Paolo Guinigi, welcher keine Lust hatte mit den Florentinern wegen Gebietsverletzung in Händel verwickelt zu werden, befahl die Leute des zu hitzigen Nepoten einzusperren. Sechs andere Cardinäle benutzten die Gelegenheit dem Beispiel ihres Collegen zu folgen. Diese waren Caetani, Caracciolo, Orsini, Brancacci, Colonna und der Titular-Erzbischof von Bordeaux Francesco Aguzzoni Brandi von Urbino. Sie zogen sich nach Pisa zurück, wohin ihnen auch die beiden Cardinäle Sommariva und Calvi folgten die allein bei Gregor geblieben waren. Von hier aus erliessen sie am 30. Mai an Gregor ein Manifest durch welches sie gegen seine Maassregeln Protest einlegten und an ein ökumenisches Concil, an einen besser unterrichteten und künftigen Papst appellirten. Sie kündigten Gregor die Obedienz nicht auf, aber sie achteten ebensowenig auf dessen Gegenmanifest. Wiederholte Unterhandlungen hatten keinen bessern Erfolg.

Am 14. Juli verliess der Papst Lucca. Mit florentinischem Geleit, welches inderthat eine Bewachung war wie denn die Republik Gregor XII. mit stetem Argwohn und grösster Abneigung betrachtete, begab er sich nach Siena wo er nochmals eine Cardinalscreation vornahm. Im Herbste ging er nach Rimini, wo der ihm völlig ergebene Herr der Stadt Carlo Malatesta ihn aufnahm. Benedict XIII. war unterdess von nur einem seiner Cardinäle begleitet langsam an der ligurischen Küste vorübergefahren und hatte sich, von Marseille zurückgewiesen, nach Perpignan begeben welches ihm wegen seiner Lage an den Pforten Spaniens und Frankreichs ein geeigneter Aufenthalt schien. Während die beiden Päpste das Feld räumten, näherten sich einander die Cardinäle beider Obedienzen. Die erste Zusammenkunft von dreizehn derselben fand in Livorno statt; dort ward Einigung inbetreff der wesentlichsten Punkte

erzielt, der Operationsplan für die Zukunft verabredet. So Franzosen wie Italiener zeigten sich der Grösse und des Ernstes ihrer Aufgabe bewusst. Die Bemühungen der beiden Päpste ihnen durch Concilien entgegenzuarbeiten, erst Benedict in Perpignan dann Gregor zu Cividale und Udine in Friaul, hatten ebenso geringen Erfolg wie deren Missionen im Auslande. Wenn es dem Legaten in Teutschland Cardinal Correr gelang, König Ruprecht der Partei Gregors zu erhalten, so verständigte sich der Abgeordnete der Pisaner, Cardinal von Bari, vollständig mit König Wenzel. Die von den berühmtesten Hochschulen wie von gelehrten Doctoren unternommene Untersuchung des Rechts der Cardinäle mittelst eines Concils der Kirche den Frieden wiederzugeben, war im allgemeinen diesen Cardinälen günstig. Durch die radicalen Ansichten zu denen sie inbetreff der Papstgewalt und des Verhältnisses des Papstthums zur Kirche überhaupt Anlass gab, legte diese Untersuchung aber schon die Gefahren an den Tag in welche das Schisma die päpstliche Autorität gestürzt hatte.

Unter solchen Umständen begann am 25. März 1409 das Concil zu Pisa. Zweiundzwanzig Cardinäle und eine grosse Zahl von Bischöfen, Aebten, Abgeordneten der Universitäten, Doctoren und Herren nahmen an dieser Versammlung theil, welcher die Gesandten König Ruprechts im Interesse Gregors XII., die von Frankreich, England, Polen u. a. beiwohnten. Der Cardinal de Malésec Bischof von Palestrina welchem Gregor XI. den rothen Hut verliehen hatte, führte den Vorsitz. Die der Form nach wider alles Herkommen zusammengetretene Versammlung rechtfertigte ihr Beginnen durch das Bedürfniss der Wiederherstellung der Einheit, die von den beiden Päpsten ungeachtet des von ihnen bei der Wahl abgelegten Eides nicht mehr zu erwarten sei, da sie im Gegentheil die Spaltung in die Länge zögen. Das Aufgeben ihrer Obedienz sei nicht Vermessenheit sondern Pflicht, selbst bevor sie gerichtlich abgesetzt seien. Den Cardinälen, Anhängern und Gegnern des einen und des andern Papstes, liege die Verpflichtung ob, Beide vor die versammelte allgemeine Kirche zu berufen, deren Aufgabe es sei für den allgemeinen Frieden der Christenheit zu sorgen. Die beiden Cardinals-Collegien müssten sich zur Wahl des neuen Papstes vereinigen, ein Act zu welchem die Zustimmung der allgemeinen Kirche denen welche bisher einem

falschen Papste angehangen die Befugniss ertheile. Vergleichsversuche waren fruchtlos. Am 5. Juni wurden Pedro de Luna und Angelo Correr als schismatisch und häretisch abgesetzt, der h. Stuhl ward für erledigt erklärt. Nach dieser Sentenz stimmte man in der Kathedrale das Tedeum an. Unmittelbar darauf traten die Cardinäle ins Conclave dessen Wache dem Johanniter-Grossmeister Philibert de Naillac anvertraut wurde.

Bald zeigte sich auf welcher Seite das Uebergewicht war. Schon nach den ersten Besprechungen sah man die Leitung des Conclaves in die Hand des Cardinallegaten von Bologna gelegt. Längst hatte Baldassar Cossa alle Blicke auf sich gezogen. Er war von vornehmer Herkunft, nicht, wie vielfach behauptet worden ist, von niederm Stande. Sein Vater war, gemäss dem Bericht neapolitanischer Genealogen, Giovanni Graf von Troja und Herr von Procida; seinen Bruder Gasparo finden wir nachmals als Herrn auf Ischia und im Jahre 1398 Admiral der Kirche, eine Würde worin ihm sein Sohn Michele folgte. »Es waren, so schreibt ein florentiner Historiker des fünfzehnten Jahrhunderts Luca della Robbia ein Verwandter der berühmten Künstler des Namens, viele Talente und Gaben in diesem Manne vereint den man wol als Beispiel wechselnden Geschicks hinstellen kann. Als Knabe legte er sich auf das Studium und brachte es durch seine Anstrengung in den Wissenschaften so weit, dass er nicht nur berühmter Dichter und Redner, sondern auch in der Philosophie bewandert wurde. Dann wandte er sich mit einemmale ganz anderen Dingen zu, liess die Studien liegen, wurde Kriegsmann und übte sich in den Waffen dermaassen dass er bald zur Zahl der besten Hauptleute in Italien gehörte. Gleich anfangs legte er schöne Proben ab und befand sich bei mehr denn einer Waffenthat wobei er siegreich blieb. Nach manchem Hin- und Herziehn mit seinen bisherigen Verhältnissen nicht mehr zufrieden, begann er endlich auf das Erlangen kirchlicher Würden zu sinnen und setzte sich das Papstthum in den Kopf. So liess er denn das Kriegführen beiseite, gab sich ganz geistlichen Studien und Angelegenheiten hin und erreichte bald worauf sein Sinn gerichtet war.« Soweit der dem nachmaligen Papste günstige Florentiner, der die von Anderen gebrachte Kunde, Baldassarre sei in seiner Jugend Seeräuber gewesen, zu beschönigen sucht, während einer von dieses Papstes

Geheimschreibern der ihn noch am glimpflichsten beurtheilt, Leonardo Aretino, von ihm sagt, er sei in weltlichen Dingen gross, in geistlichen völlig unfähig und null gewesen. Im Jahre 1395 war er Archidiaconus in Bologna geworden, eine Würde mit welcher die Leitung der Universität verbunden war. Im Jahre 1402 ernannte Bonifaz IX. ihn zum Cardinaldiakon von Sant' Eustachio. Als Legat von Bologna und der Romagna hatte er schon unter P. Bonifaz, der ihm im Spätsommer 1403 diese wichtige Stellung anvertraute, eine grosse politische und kriegerische Thätigkeit an den Tag gelegt, nicht nur im Kampf mit den Visconti und den kleinen Herren denen er päpstliche Städte abnahm, sondern auch durch die Gewandtheit womit er im Bunde mit der Republik Florenz den Unternehmungen König Ladislaus' zu steuern suchte. Er schaltete wie ein Souverän in Bologna, Faenza, Forli. Als Gregor XII. ihn, die Hauptstütze der von ihm abgefallenen Cardinäle, zu Siena im September 1408 zum Rebellen erklärte und ihm seine Legation absprach, hatte er die päpstlichen Wappenschilder in Bologna abnehmen lassen und die Concils-Angelegenheit nur noch mehr zu der seinigen gemacht. Carlo Malatesta hatte Gregor gewarnt, der Cardinal denke ihm auf seiner Reise nach der Romagna nachzustellen, was den Papst zu dem Umwege über Borgo San Sepolcro bewog. Baldassar Cossa war es der vorzugsweise für das pisaner Concil gewirkt hatte. Als er in späteren Jahren die Florentiner aufforderte, Gesandte nach Constanz zu senden und die Rathsversammlung nicht einig darüber war, bemerkte Filippo Corsini, man dürfe ihm nicht Nein sagen, denn ihm verdanke man die pisaner Versammlung welche der gegenwärtigen den Weg gebahnt habe. Als der Krieg mit König Ladislaus ausgebrochen sei, habe er auf eigne Kosten dreihundert Reiter ausgerüstet. Ohne ihn würde Florenz dem Könige nicht widerstanden haben.

Dieser war der Mann welcher im Conclave zu Pisa der Wahl gewiss gewesen wäre, hätte er selber diese Wahl nicht auf einen andern gelenkt. Am 25. Juni wurde der Cardinal-Erzbischof von Mailand Pietro Filargo ausgerufen und am 7. Juli durch den Cardinal von Saluzzo gekrönt. Alexander V. war, es heisst auf Candia, von armen Eltern geboren. Er trat in den Minoritenorden, studirte in Oxford und Paris, that sich durch sein philosophisches und theologisches Wissen hervor,

wurde nacheinander Bischof von Vicenza und Novara und galt viel bei Gian Galeazzo Visconti durch den er auf den Sitz des h. Ambrosius erhoben ward und der ihn auch zu politischen Aufträgen brauchte. Innocenz VII. hatte ihn zum Cardinalpriester der h. Apostel ernannt und ihm nach Gian Galeazzos Tode die schwierige Legation in der von Unruhen erfüllten Lombardei übertragen. Alexander V. wurde in Italien mit Ausnahme Neapels und einiger Städte an der romagnolischen Küste, in Frankreich, England und anderen Ländern anerkannt; von den avignonischen Cardinälen nahmen Niccolò Brancacci, Antoine de Chalant, Pierre Blagny, Louis de Berry, Jean Brognier, Pierre de Thury, Pierre Girard, Amedeo von Saluzzo Clemens' VII. Schwestersohn, Pedro Fernandez Frias von ihm die Bestätigung ihrer Würde an. Aber Gregor XII. und Benedict XIII. verloren durch die Erklärungen des Concils keineswegs die Staaten ihrer Obedienz. Die Cardinäle zu Pisa hatten der Kirche den Frieden wiederzugeben gehofft: statt zweier waren nun drei Päpste da. Pierre d'Ailly hatte eine Ahnung davon gehabt, indem er vor der Eröffnung der Verhandlungen, deren Rechtmässigkeit er anerkannte, eine Neuwahl nur in dem Falle rathsam erklärte dass die Obedienzen der beiden Päpste wie vernichtet, und man der allgemeinen Zustimmung der Christenheit oder doch einer überwältigenden Majorität vergewissert wäre. Wo nicht, hatte er gesagt, wird das Schisma ärger und der neue Irrthum schlimmer als der alte. In diesen Irrthum verfiel das pisaner Concil. König Ruprecht, der zu hindern unvermögend gewesen war, schilderte in einem Schreiben an den frankfurter Rath vom 21. August die neue unvortheilhafte Lage der Dinge. »Zu dem Gegenpapst der sich Benedict genannt hat und noch nennt, der nicht abgetreten noch gewichen, sondern viel Leute in seinem Gehorsam hat, haben sie einen neuen Gegenpapst wider Papst Gregor gewählt, unter manchen Vorwänden und Bedingungen die nicht zur Einigkeit passen und einer Papstwahl unwürdig sind. So haben sie die Christenheit in grössere Zwietracht und Irrsal als zuvor gestürzt.« Die allgemeine Kirche hat dem Werke der pisaner Synode, so bestritten deren Autorität, so bedenklich ihr Verfahren in manchen Dingen sein mogte, Zustimmung geliehen indem sie den von ihr gewählten Papst, somit dessen Nachfolger als rechtmässig anerkannte. Aber

das Concil, in der Geschichte des Papstthums und der Kirche eine grosse und folgenschwere That, hat seine factische wie seine moralische Kraft überschätzt. Ein aus lauteren Beweggründen hervorgegangener Irrthum, aber immer ein Irrthum, und zwar ein verhängnissvoller.

Gegen das pisaner Concil ist ein anderer Vorwurf gerichtet worden. König Ruprecht, der mit seinen Bemühungen für Gregor XII. so wenig durchdrang und dessen Gesandtschaft in Pisa eine in Betracht der königlichen Würde jedenfalls eigenthümliche Form des Protests wählte, hat diesen Vorwurf in seiner zu Anfang März 1409 an die teutschen Herren und Städte gerichteten Werbung formulirt. Das Concil soll im französischen Interesse versammelt worden sein. »Sonderlich ist zu besorgen, schrieb der König, dass die in Pisa ergriffenen Maassregeln den Franzosen zu Lob und Ehre gereichen, dass Kirche und Reich zu ihren Händen kommen oder nach ihrem Willen bestellt werden, dass König und Reichsstände und teutsches Land zu Schande und Schaden kommen mögten, indem Frankreich lange Zeit mit Geld und List ein solches Ziel verfolgt und viele im Reich an sich gezogen hat. Es ist klar dass alles auf der Franzosen Vortheil berechnet und unbillig ist, während ein allgemeines Concil frei und unabhängig sein sollte.« Diese Ansicht welche aus dem in die französischen Cardinäle gesetzten Mistrauen hervorging, für die Italiener sehr wenig schmeichelhaft war, hat sich durch den weitern Verlauf des Concils selber als falsch erwiesen, indem kein Ultramontane Papst wurde obgleich französische Cardinäle und Prälaten das Uebergewicht hatten. Wenn Frankreich, so das Königthum wie Clerus und Universitäten die Hauptrolle spielten, wenn die Protestation eines teutschen Königs schnöde zurückgewiesen wurde während die Einmischung der französischen Krone in kirchliche Angelegenheiten ungestört fortwährte, so hatte Teutschland selbst sich die Schuld beizumessen, nicht Andere anzuklagen. Die Rolle welche König Ruprecht gegenüber dem Concil wie in seinen Verhandlungen mit den ihm meist widerstrebenden, der Neutralität geneigten Reichsständen spielte, andrerseits der Vertrag König Wenzels mit den pisaner Cardinälen welche ihn gegen Zusicherung der Annahme ihrer gefassten und noch zu fassenden Beschlüsse und der Obedienz für den von ihnen

zu wählenden Papst als rechtmässigen römischen König anzuerkennen versprachen, diese Momente machen es klar, weshalb von teutschem Einfluss auf diese wichtigen Fragen nicht ernstlich die Rede war.

Kaum war Alexander V. gewählt, so nahmen die Angelegenheiten des Kirchenstaats ihn in Anspruch. Die Reformfrage für welche die Väter des Concils anfangs so grossen Eifer gezeigt hatten, wurde jetzt wie später vertagt. Allerdings war es eine Lebensfrage der Stellung des neuen Papstes, Rom nicht in den Händen eines Anhängers Gregors XII. zu lassen. Die gegen Letztern ausgesprochene Beschuldigung, er habe sich inbetreff der Souveränität mit dem Könige für eine Geldsumme verständigt, ist ohne Zweifel unwahr, nicht so die Annahme dass Gregor mit ihm hinsichtlich seiner übrigen Pläne im Einvernehmen stand. Ladislaus, der alles aufgeboten hatte das Concil zu verhindern, war wenige Tage vor dessen Eröffnung mit einem ansehnlichen Heere von Neapel aufgebrochen. In Rom wurde er gut aufgenommen; zu Anfang April trat er den Marsch nach Umbrien an. Die ganze Provinz war bald in seiner Gewalt, obschon einzelne Streifzüge ihm Schaden zufügten und sein tüchtigster Feldherr der alte Grossconnetable Alberigo da Barbiano in Castel della Pieve seine Tage beschloss. Verwüstend fiel Ladislaus in das Gebiet von Siena ein, bemächtigte sich Cortonas, zog ins Aretinische während seine Flotte Elba nahm. Er verhehlte seine ehrgeizigen Pläne nicht: »Caesar oder nichts« war sein Wahlspruch. Aber seine Bemühungen Florenz und Siena ins Bündniss zu ziehen schlugen fehl, und bald sah er sich gegenüber einer mächtigen Ligue welche ihn nicht nur in seinen Eroberungen sondern auch in seinen Erblanden bedrohte. Es war der Kronprätendent von Neapel, Ludwig II. von Anjou, auf welchen der Papst und die toscanische Republik, gemeinsame Sache machend weil von Ladislaus in gleichem Maasse bedroht, die Blicke richteten. Schon zu Ende Juli traf der Prätendent von Marseille kommend mit Kriegsvolk und Galeeren in Livorno ein, worauf der Papst ihm zu Pisa die Investitur von Neapel und das Gonfalonierat der Kirche verlieh. Zuvörderst schien es den Verbündeten nöthig sich Roms zu bemächtigen. Bald kam man überein inbetreff des Feldzugs. Ein Söldnerhaufe welchen Baldassar

Cossa, die Seele des ganzen Unternehmens, nach den Abruzzen sandte, veranlasste den König zum Rückzug, während er in den bedeutenderen Städten Besatzungen liess. Der florentinische Feldhauptmann, Malatesta de' Malatesti Herr von Pesaro, der mit zweitausend Lanzen und fünfzehnhundert Füssern in Arezzo stand, erhielt Befehl vorzurücken und sich mit dem Cardinallegaten und Ludwig von Anjou zu vereinigen, welche von Siena aus die Strasse nach Rom einzuschlagen gedachten. Am 14. September trafen die drei Führer mit ihren Haufen bei Chiusi im Chianathal zusammen. Nun setzte sich die ansehnliche Heeresmacht in Bewegung, erreichte über Cetona Orvieto wo die monaldeschische Partei sie bereitwillig aufnahm, zog weiter nach Viterbo. Von Orvieto aus hatte der Legat Boten in diese Stadt gesandt und diese führten ihren Auftrag so geschickt aus, dass das Volk Papst Alexander proclamirte, den Statthalter, einen Neffen Gregors XII. gefangennahm und die Bundestruppen festlich empfing. Montefiascone und die übrigen Orte der Umgebung thaten ein gleiches, Todi ausgenommen welches von keinem Vertrag hören wollte. Das Heer der Verbündeten wurde bald dadurch verstärkt, dass Paolo Orsini der mit sechshundertsechzig Lanzen in Orvieto stand, Ladislaus verliess und nochmals in den Dienst der Kirche trat, wobei freilich die Florentiner, die jetzt schon die meisten Truppen stellten, die Hauptkosten zu tragen hatten. Auch der Graf von Tagliacozzo aus dem Hause Orsini nahm Dienst bei den Verbündeten. Als der Graf von Troja, Ladislaus' Befehlshaber in Perugia, das bedeutende Heer gewahrte, zog er alle in Toscana und Umbrien befindlichen Truppen zusammen und wandte sich in Eilmärschen gen Rom, welches er vor den Verbündeten erreichte, die ihre Zeit im Patrimonium verloren statt den Hauptschlag auszuführen, der sie zu Herren des Landes gemacht haben würde.

Noch hielt die Engelsburg für die Kirche d. h. für das Cardinals-Collegium aus, aber die Stadt war in der Gewalt der Königlichen obgleich die Gegenpartei sich zu rühren begann. Der Graf von Troja befestigte sogleich die aelische Brücke und Trastevere durch Barricaden; den Borgo gab er auf. Da zahlreiche vornehme Bürger ihm Verdacht einflössten, liess er sie greifen und sandte sie theils nach Castellen der Umgebung, theils nach Neapel, theils auf königliche Galeeren

die im Tiber lagen. Dies that er im Einverständniss mit den Häuptern der neapolitanischen Partei, Giovanni und Niccolò Colonna, Batista Savelli u. A., welche mit ihm für die Befestigung und Vertheidigung der Stadt sorgten. Am 1. October erschienen die Bundestruppen vor der Leostadt die sie mit leichter Mühe nahmen, da der Castellan der Engelsburg Vituccio Vitelleschi sich für Alexander V. erklärte.

Am 3. zogen Ludwig von Anjou, Baldassar Cossa, Paolo Orsini mit mehren seiner Verwandten ein. So auf die Brücke wie gegen Trastevere wurde alsbald der Angriff unternommen aber ohne Erfolg. Nach mehren vergeblichen Stürmen beschlossen die Führer die Stadt von der andern Seite anzugreifen, wo sie auf Einverständniss unter den Bürgern rechnen zu können glaubten. So blieb nur Paolo Orsini mit seinen Leuten im Borgo zurück, der dann aber auch wieder von den Gegnern besetzt und gegen das Castell und seine Geschosse vertheidigt ward. Währenddessen zog die Masse des Heeres den Tiber aufwärts und setzte gegenüber Monterotondo auf das linke Ufer über von wo sie die Stadt bald erreichte. Aber die Hoffnung auf eine Bewegung im Innern schlug fehl und so Ludwig von Anjou wie der Legat trennten sich, über den Verzug ungeduldig, unter gemeinsamem Einverständniss von den Florentinern. Der Legat zog mit seiner Schaar und einem Theil der Florentinischen nach Viterbo; die französischen Truppen wurden dem Grafen von Tagliacozzo untergeordnet während Ludwig von Anjou nach Prato zum Papste ging welcher unterdessen Pisa verlassen hatte, und hierauf nach Frankreich zurückkehrte. Malatesta blieb mit der Hauptmacht in der Campagna. Die Mehrzahl der Castelle erklärte sich für Papst Alexander; in Rom erfolgte noch keine Aenderung obgleich Malatesta mehrmals in der Nähe bei S. Lorenzo erschien und Freunde in der Stadt hatte. Die Zustände in Rom waren entsetzlich. Die Leostadt war nicht viel anderes als ein grosser Trümmerhaufe. Alles Holzwerk der Häuser war zu Barricaden verwendet, die Glockenthürme von St. Peter und Sto Spirito und die Loggia von welcher der Papst den Segen zu ertheilen pflegte waren mit Bombarden besetzt und arg beschädigt, das Strassenpflaster überall aufgerissen. Der Gottesdienst in St. Peter hatte beinahe ganz aufgehört; die Canonici sahen sich genöthigt in S. Tommaso in formis auf

dem Caelius Kapitel zu halten. Ueberall herrschte Hungersnoth. Auf dem Felde des Testaccio starb das von seinen Eigenthümern wegen Futtermangels herrenlos zurückgelassene Vieh. Ein Theil der Mühlen war zerstört. Das stürmische Wetter mit Gewittern und heftigen Regengüssen mehrte das Elend.

So verstrich der Rest des Jahres. Schon war der December dem Ende nahe, als der florentinische Hauptmann auf den Rath römischer Freunde aufbrach und sein Lager zwölf Millien weit verlegte. Er erreichte seinen Zweck die Gegner glauben zu machen, er gebe das Unternehmen auf. In diesem Glauben griff der Graf von Troja am 30. December Paolo Orsini an. Zwischen Trastevere und dem Borgo entspann sich ein blutiger Kampf in welchem die Königlichen den kürzern zogen. Dies gab der päpstlichen Partei Muth, und Paolo erhielt Kunde man beabsichtige ihm die Stadt in die Hände zu spielen. Auch der Graf von Troja wurde von den Umtrieben benachrichtigt, verlor den Muth, floh mit seinen vornehmsten Anhängern. Nun begann das Volk zu tumultuiren und rief die Kirche und Alexander V. aus. Es geschah in der Nacht vom 30. zum 31. Es waren Leute aus den Rionen Regola und Parione welche den Ruf: Es lebe das Volk und die Kirche! erhoben. Unmittelbar darauf läutete man auf dem Thurme von S. Lorenzo in Damaso Sturm, worin die Glocken der benachbarten Kirchen einstimmten. Auf Campo di fiore strömte das Volk zusammen. Vor Tagesanbruch besetzte Paolo Orsini ohne Widerstand Trastevere, liess hundert Reisige über die Brücken reiten, harrte gewappnet zu Pferde bis der Tag anbrach. Nun ritt auch er mit der ganzen Schaar in Rom über die Inselbrücken ein, proclamirte die Herrschaft der Kirche, zog nach Monte Giordano und nach der Leostadt wo seine Truppen Quartier nahmen. Die Masse des Volkes war zufrieden.

An demselben Tage wurde Malatesta von dem Vorgefallenen in Kenntniss gesetzt. Am Neujahrstage traf er mit Reiterei und Fussvolk vor der Stadt ein, deren Thore er verschlossen fand. Der ganze Tag ging über Unterhandlungen hin, da er nur mit vollen Ehren und mit dem Banner der Republik einziehn wollte. Mit grossem Ungemach verbrachte er die Winternacht auf offnem Felde. In der Morgenfrühe liess man ihn obgleich wider Willen wissen, er möge kommen wie ihm beliebe. So hielt er seinen Einzug, freudig und im Triumph,

vorauf das Banner mit der rothen Lilie. Auf Campo di fiore hielt die Schaar, bezog Quartiere in der Umgebung, blieb so lange als es zur Wiedereinsetzung der Herrschaft der Kirche nöthig schien. Eine Menge vornehmer Römer erklärten sich für Papst Alexander. Von den vier für Ladislaus besetzten Thoren ergaben sich alsbald drei. Nur Porta maggiore und Porta S. Lorenzo hielten aus obgleich heftig berannt und mit Bombarden angegriffen, und erst nach einem Monat capitulirten die Besatzungen als keine Hülfe nahte. Im Jahre zuvor waren die Thore mit äusseren und inneren Gräben und Zugbrücken versehn und durch neue Befestigungen verstärkt worden. Von den Orten der Umgebung erklärten sich Poli und Ostia bald für Alexander V.

Die Stadt erwartete nun den Papst in ihren Mauern zu sehn. Aber Baldassar Cossa von welchem dieser ganz abhängig war, hatte andere Absichten. Mitten im Winter veranlasste er Alexander V. nach Bologna zu gehn, wo am 12. Februar 1410 eine feierliche Gesandtschaft ihm Roms Schlüssel überreichte und ihn um Gewährung seiner Gegenwart bat. Am 1. März bestätigte er die Statuten der Stadt, verlieh ihr Privilegien, ernannte den Cardinal von Sta Prassede Antonio de' Calvi zu seinem Statthalter. Am 3. Mai war er todt. Die selbst auf dem Concil von Constanz ausgesprochene Beschuldigung Baldassar Cossa habe ihn vergiftet, ist gewiss eine der vielen auf Diesen gehäuften Verleumdungen. In S. Francesco zu Bologna wurde er beigesetzt. Seine Absichten waren gut gewesen wie er schon durch die in Pisa vorgenommenen Cardinals-Creirungen bewies, die beiden Parteien gerecht werden sollten, aber es fehlte ihm an Kraft und Entschluss. Am 17. Mai wurde Derjenige welcher bereits die Macht in Händen hatte, von den sechzehn in Bologna anwesenden Cardinälen zu seinem Nachfolger gewählt. Es lief nicht ohne Widerspruch ab: der Cardinal von Bordeaux sagte, Baldassar Cossa möge zum Kaiser oder Könige taugen nicht zum Papste. Aber politische Rücksichten überwogen. Sieben Tage später krönte Rinaldo Brancacci in der Basilika S. Petronio Johannes XXIII. Wie immer dieser Mann gewesen sein mag, das moralische Scheusal als welches ihn das Concil von Constanz darzustellen versucht hat, war er nicht. Es ist nicht nöthig seine Schuld willkürlich und gehässig zu steigern, wie

viele seiner Zeitgenossen unter dem Eindruck schwerer Leiden gethan haben. Johannes XXIII. war die Verkörperung des Geistes der Weltlichkeit der lange vor ihm das Papstthum auf die schlimmsten Abwege geführt hatte, und es ist wie der Fingerzeig höherer Führung dass der Meister antikirchlicher Tendenzen und lediglich politischer Zwecke in dem Augenblick an die Spitze gelangte, wo das Gewissen der Christenheit sich wider die Herabziehung des höchsten Amtes, wider die Herabwürdigung des erhabensten Instituts der Welt auflehnte.

Schon am Tage nach seiner Krönung begann der neue Papst sich mit römischen Angelegenheiten zu befassen. An den Castellan der Engelsburg erging der Befehl, den Cardinalvicar nöthigenfalls mit acht Mann Gefolge in der Veste aufzunehmen. Es zeigt wie wenig man sich der Ruhe vergewissert hielt. Ruggiero Graf von Antignola aus Perugia wurde zum Senator ernannt; die neugewählten Conservatoren und übrigen städtischen Beamten leisteten in dessen Hand den Eid. Wie auf Alexander V. harrte die Stadt aber lange auf Johannes XXIII. Die neapolitanischen Irrungen riefen ihn, doch vermogte er sich von Bologna nicht zu trennen, einer Stadt die ihm allerdings wegen seiner Beziehungen zu Florenz und wegen der auswärtigen Angelegenheiten bequemer lag und wo er Herr war. Ueberdies flössten ihm die Dinge in der Romagna geringes Vertrauen ein, so dass er längeres Verweilen in der Nähe für rathsam hielt die Provinz zu überwachen. So traf ihn noch im Januar 1411 Ludwig von Anjou in Bologna. Der französische Prinz war nochmals nach Italien zurückgekehrt, hatte in Rom Vorbereitungen für den neapolitanischen Feldzug getroffen und kam nun den Papst zur Theilnahme zu bewegen. Am 31. März 1411 brach dieser von Bologna auf. Sein Weg führte ihn durch florentinisches und sienesisches Gebiet, durch die Maremma und das Land um Corneto. Am 11. April, dem Sonnabend vor Ostern, traf er in Rom ein. Der Empfang war freudig und feierlich; der Herzog von Anjou führte des Papstes Zelter. Vierzehn Tage später rückte Ludwig ins Feld. Sein Heer war zahlreich und gutgerüstet. Ausser einer Menge französischer Herren und Ritter dienten unter ihm Paolo Orsini welcher im vorhergehenden Jahre die Neapolitaner aus Campanien vertrieben und die colonnasche Partei zum Vergleich genöthigt hatte, und neben anderen Condottieren Sforza Attendolo und

Braccio da Montone, jener ein Romagnole dieser ein Peruginer welche sich bald als Häupter zweier berühmten Kriegsschulen auszeichneten. Am 19. Mai wurde Ladislaus bei Roccasecca in der Nähe von Piperno im Volskerlande vollständig geschlagen. Der Weg nach Neapel lag vor den Siegern offen da, aber sie wussten den Vortheil nicht zu benutzen. Schon im Sommer gab Ludwig von Anjou in die Provence zurückkehrend nochmals das Unternehmen auf welches so grosse Hoffnungen geweckt hatte.

Der Papst hatte den Sieg bei Roccasecca glänzend gefeiert. Nach einem Umzuge durch die Stadt waren die eroberten Fahnen auf dem Glockenthurm von St. Peter aufgepflanzt dann durch die Strassen geschleift worden. Nun traten aber die Folgen des schlimmen Ausgangs ein. Ladislaus benutzte die günstigen Umstände mit der Thätigkeit wodurch er allen seinen Gegnern überlegen war. Bald sah sich Johannes XXIII. auf allen Seiten geängstigt. Der Präfect von Vico begann den kleinen Krieg, Sforza Attendolo von dem Könige gewonnen stellte sich bei La Colonna auf. Bis unter Roms Mauern streiften neapolitanische Truppen. Die Einwohner begannen wegen der Theurung schwierig zu werden. Zugleich erfuhr der Papst dass Bologna und Forli sich empört, die Florentiner sich mit Ladislaus vertragen hatten. Es half ihm nichts dass er gegen diesen den Bann schleuderte und seine Unterthanen des Eides entband, dass er Sforza als Verräther abbilden, dass er die Mauern herstellen, die Verbindung zwischen dem Vatican und dem Castell sichern liess. Nach einem in lauter Sorgen und Nöthen zugebrachten Jahre sah er sich doch genöthigt im Juni 1412 mit Ladislaus Frieden zu schliessen. Er nahm die Censuren zurück, erkannte ihn als König an, ernannte ihn zum Bannerträger der Kirche, zahlte schwere Summen, erliess den wie gewöhnlich rückständigen Lehnzins. Ladislaus anerkannte dagegen Johannes XXIII. als rechtmässigen Papst. Dieser liess den Herzog von Anjou fallen, Jener Gregor XII. Der unglückliche Greis hatte sich vor den Venetianern aus Friaul nach Gaeta geflüchtet: jetzt, wo der König seinen Treubruch durch Hinterlist verschlimmerte, musste er froh sein auf einem Handelsschiffe die dalmatische Küste zu erreichen von wo Barken ihn nach dem treuen Rimini brachten.

Der Papst täuschte sich wenn er wahren Frieden erkauft zu haben glaubte. Alles schlug ihm fehl. Das im April 1412 in Rom eröffnete Concil welches das Werk des pisanischen vollenden sollte, erwies sich als unzulänglich. Die Verhältnisse zum Könige Neapels wurden wieder gespannt. Dieser intriguirte in Rom; die Maassregeln durch welche Johannes XXIII. sich zu sichern suchte steigerten die ihm schon abgeneigte Stimmung. So kam der Mai 1413 heran. Ladislaus war bereit. Einer seiner Heerhaufen fiel in die Marken ein, der andere zog gegen Rom während die Flotte vor Ostia erschien. Auf diese Nachricht hin beschloss der Papst zu versuchen ob das dem römischen Volke bezeugte Vertrauen auf dessen Gesinnung zu wirken im Stande wäre. Er legte die städtische Verwaltung in die Hand der Bürger, erliess einen Theil der Abgaben, zog am 7. Juni in die diesseitige Stadt in die Wohnungen der Orsini von Manupello im Rion Ponte. »Ich stelle euch auf eure eignen Füsse, sprach der Papst; ich bitte euch sorget für das Wohl der Kirche und seid treu wenn ihr es jemals waret. Fürchtet weder Ladislaus noch irgendwen auf dieser Welt, denn ich bin bereit mit euch zu sterben für die Kirche und Rom.« Das auf dem Capitol versammelte Volk verschwor sich hoch und theuer Kirche und Papst zu schützen. In der darauf folgenden Nacht rissen die Königlichen unter der Führung des Angelo Tartaglia die Mauer bei Sta Croce in Gerusalemme ein und fünfzehnhundert Mann drangen in die Stadt mit dem Ruf: Es lebe Ladislaus und der Friede! Da sie keinen Widerstand fanden, rückten sie vor; an Einverständniss fehlte es ihnen nicht. Der überraschte Papst floh zu Pferde nach der Leostadt, dann sich nicht sicher glaubend nach Sutri. Schon zog Ladislaus ein. Seine Truppen begnügten sich nicht mit Plündern, wobei unter andern die Sacristei von St. Peter schlecht wegkam: sie setzten den Flüchtigen nach. Es erging weit schlimmer als bei der Flucht Innocenz' VII. Die welche der Feind erreichte wurden ihrer Habe beraubt, mishandelt, verwundet, mehre getödtet. Der Cardinal von Bari wurde gefangen; die Häuser der Orsini litten am meisten. Johannes eilte erst nach Viterbo dann nach Siena, da sein unerbittlicher Gegner ihn verhinderte sich in Montefiascone festzusetzen. Die ihm einst so befreundete Stadt Florenz, in Factionen getheilt,

liess ihn empfinden wie bitter das Unglück ist. Das päpstliche Gefolge wurde zugelassen: aus Besorgniss vor Ladislaus ward dem Papste der Eintritt in die Stadt verwehrt. Eine vor den Thoren gelegene Villa des Bischofs, Sant' Antonio, nahm den Flüchtling auf. Hier verweilte er drei Monate, während deren er alles in Bewegung setzte wieder zu seinem Recht und seinem Staate zu gelangen.

14.

CONCIL ZU CONSTANZ. MARTINS V. RÜCKKEHR NACH ROM.

Es war die eifrige Verfolgung dieses politischen Zweckes welche den Anlass zum völligen Ruin Johannes' XXIII. bot, zugleich aber einem höhern Zweck, der Herstellung des Friedens und der Einheit der Christenheit diente.

In Teutschland war unterdessen ein grosser Wechsel vor sich gegangen. Am 18. Mai 1410 war König Ruprecht zu Oppenheim gestorben. Er hatte die Zwietracht im Reiche sich mehren, einen Theil der Fürsten Alexander V. anhangen gesehn, er hatte es noch in seinen letzten Tagen erlebt dass der Mann, von welchem der Kronstreit vornehmlich angeregt worden war, Johann von Mainz, sich wider ihn wandte und Carl VI. teutsche Reichsstände auffordern durfte, dem teutschen Könige »Ruppertus de Bavaria regem Romanorum se pretendens« nicht gegen den Erzbischof, seinen, Frankreichs, Vasall beizustehn, vielmehr letzterm Hülfe zu leisten. Er war in solcher Armuth gestorben dass er in seinen zwei Tage vor seinem Ende aufgesetzten Letztwillens-Verfügungen Krone, Scepter, Mundbecher und Schüssel zu verkaufen befahl, in Heidelberg und Amberg Apotheker, Schuster, Schmied und Maler zu bezahlen. Wieder erfolgte eine zwiespaltige Wahl, denn abgesehn davon dass König Wenzel noch eine Partei hatte, theilten sich die Stimmen zwischen Sigmund von Ungarn und dessen Vetter Markgraf Jobst von Mähren. Erst nach des Letztern Tode kam am 21. Juli 1411 die einstimmige Wahl Sigmunds zustande. Schon im Jahre vorher hatte er sich zur Herstellung der Kircheneinheit verpflichtet: nun versprach er

dem mainzer Churfürsten die Anerkennung Johannes' XXIII., indem er sich mit seinem Bruder Wenzel in der Weise verständigte dass er während dessen Lebenszeit nicht nach der Kaiserkrone streben, im Gegentheil ihm zur Erlangung derselben bei dem Papste behülflich sein werde.

Sigmund von Luxemburg war dreiundvierzig Jahre alt als er zum römischen Könige erhoben ward. Der begabte Mann hatte die guten wie die schlimmen Eigenschaften seines Hauses wie sie sich von König Johann an gezeigt hatten, rastlose Thätigkeit mit geringer Ausdauer, Erfindungsreichthum mit Mangel an Treue, Devotion gegen die Kirche mit Sinnlichkeit vereint. Von Jugend an in Kampf und Intrigue verwickelt hatte er schon als zehnjähriger Knabe den Anfang der schweren Uebel des Schismas erlebt, und immer mehr hatte sich beim Sohne Kaiser Carls IV. das Bewusstsein herangebildet dass so auf politischem wie auf kirchlichem Felde ohne Wiederherstellung der Einheit nichts zu erreichen sei. Dies Bewusstsein hat ihn von dem Augenblick an geleitet in welchem er zur höchsten Würde gelangte. Die Umstände waren ihm günstig. So wenig die Erfolge in einem langwierigen durch die Verhältnisse Ungarns veranlassten Kriege mit Venedig den Erwartungen entsprachen, so sehr der König sich in seiner Hoffnung die lombardische Krone auf sein Haupt zu setzen durch die Haltung Filippo Maria Viscontis getäuscht sah, so bot doch die Noth in welche Papst Johannes XXIII. durch Ladislaus gerathen war, eine Handhabe zur Verwirklichung derjenigen Absicht, von welcher Sigmund auch die Beruhigung Teutschlands hoffte. Seit dem September 1413 war der König in der Lombardei. Zu ihm sandte der Papst den Cardinal de Chalant seinen Beistand gegen Ladislaus in Anspruch zu nehmen. Sigmund war dem Papste nicht abgeneigt, aber die Interessen der allgemeinen Kirche lagen ihm näher als die des Kirchenstaats. Die Boten die er nach Florenz gehn hiess brachten den Vorschlag des Concils mit. Welche immer die Gesinnungen Johannes' XXIII. sein mogten, er befand sich nicht in der Lage den Vorschlag abzulehnen. De Chalant kehrte zu Sigmund zurück, mit ihm Cardinal Zabarella vormals Rechtslehrer in Padua, dessen Gewandtheit der Papst auf der römischen Synode würdigen gelernt hatte, und der in Florenz lebende

gelehrte Grieche Manuel Chrysoloras. Im October traf die päpstliche Gesandtschaft den König in Como. »Diese Mission, bemerkt Leonardo Aretino, war der Anfang des Ruins des Papstes: alles wird im Himmel beschlossen.« Johannes hatte vorher zu diesem seinen Geheimschreiber gesagt: »Alles kommt auf den Ort des Concils an. Ich will nicht da sein wo der König mehr vermag als ich. Ich werde den zu sendenden Legaten um des äussern Scheins willen (ad honestatis speciem) ausgedehnteste Vollmacht ertheilen die sie öffentlich aufweisen können, insgeheim aber das Mandat auf gewisse Orte beschränken.« Bei der Abreise der Gesandten sprach er dann in Leonardos Gegenwart zu ihnen: »Ich hatte die Orte zu bezeichnen beschlossen von denen ihr in keinem Fall abweichen solltet, unter gegenwärtigen Umständen ändere ich jedoch meine Absicht und stelle alles eurer Klugheit anheim.« Hiemit zerriss er das Blatt welches die Namen der Orte enthielt. Die Legaten gingen. Als der Papst vernahm, dass sie des Königs Vorschlag das Concil in Constanz zu halten angenommen hatten, war er äusserst aufgeregt und verwünschte sich und seinen Mangel an Vorsicht. Es ist Johannes XXIII. ergangen wie einem seiner Nachfolger, Clemens VII. Baldassar Cossa und Giulio de' Medici standen als Cardinäle im Rufe grösster Geschicklichkeit und Staatsklugheit. Als Päpste haben Beide, lediglich politische Naturen, gerade in der Politik äusserste Schwäche und Haltungslosigkeit an den Tag gelegt und sich wie Rom ins Unglück gestürzt. Die Unterhandlungen mit Sigmund veranlassten Johannes XXIII. sich ihm zu nähern. Am 12. November war er in Bologna, am 25. in Piacenza wo der König ihn erwartete. In Lodi wohin Beide sich begaben, that der Papst das mögliche einen Ortswechsel zu erlangen. Als Sigmund fest blieb, wurde die Synode mit grosser Feierlichkeit auf Allerheiligen 1414 nach Constanz ausgeschrieben. An Gregor XII. und Benedict XIII. ergingen Einladungschreiben zu persönlichem Erscheinen. Papst und König schieden voneinander in Cremona; über Mantua kehrte Ersterer am 26. Februar 1414 nach Bologna zurück. Hätte er hier selbst die Gemüthsruhe wiedergefunden die ihn auf immer verlassen hatte, äussere Ruhe und das Gefühl der Sicherheit fand er nicht. Auch in Bologna schreckte ihn König Ladislaus.

Am zweiten Tage nach des Papstes Flucht hatte der König den vaticanischen Palast bezogen. Das Senatorsamt welches einer der Alidosi von Imola und Andere verwaltet hatten, übertrug er neapolitanischen und anderen Edelleuten. Alsbald begann die Belagerung der Engelsburg die sich aber bis zum 23. October hielt und mehr durch Geld als durch Waffengewalt gewonnen worden zu sein scheint. Ladislaus schaltete in Rom als Souverän; seinen übrigen Titeln fügte er den eines Erleuchters (Illuminator) der Stadt hinzu. Er prägte Münzen wie sein Ahnherr Carl I. Auch die grösseren Orte der Umgebung verständigten sich mit ihm. Gegen die Colonnesen welche diesmal zum Papste hielten, wurde gekämpft, Paolo Orsini gerieth später in Perugia in des Königs Gewalt. Am 1. Juli 1413 war Ladislaus nach Neapel zurückgekehrt, am 14. März des folgenden Jahres erschien er wieder in Rom. Laut sprach er die Absicht aus, den Papst aus Bologna zu vertreiben. Als er aber vernahm dass die Unterhandlungen zwischen diesem und König Sigmund zunächst ein anderes Ziel als die Wiedergewinnung Roms verfolgten, und er überdies das steigende Mistrauen der auf seine Ausbreitung in Mittelitalien eifersüchtigen Florentiner merkte, liess er den Plan fallen. Inmitten hochstrebender Entwürfe ward er abberufen. Er stand im Lager bei Narni, als er an einem Leiden, Folge seines zügellosen Lebens, so schwer erkrankte dass er sich in einer Sänfte nach St. Paul tragen lassen musste, von wo eine Galeere ihn nach Neapel brachte. Hier starb er am 6. August 1414 im achtunddreissigsten Lebensjahre. Seine Schwester und Nachfolgerin Johanna II. errichtete ihm in S. Giovanni a Carbonara ein Denkmal das auch ihr eignes sein sollte. Ein gewaltiger Spitzbogenbau welcher die der früheren Anjous noch überragt, oben die Reiterstatue Ladislaus' der zugleich ein Herrscher und Feldherr war, ein Ritterkönig aber kein König von ritterlichem Sinn, im Kriege oft vom Glück verlassen aber am Ende dennoch gewinnend, von rastloser Thätigkeit und unersättlichem Ehrgeiz, im Privatleben wie in der Politik wortbrüchiger als Irgendeiner in einer an Wortbruch gewohnten Zeit. Der Mannsstamm der Anjou-Durazzo ging mit ihm zu Ende. Die Regierung seiner schwachen Schwester führte über Neapel schlimmere Uebel herein

als die Thronwirren unter der ersten Johanna veranlasst hatten.

Kaum wurde des Königs Tod in Rom bekannt, so erhob sich das Volk, längst unzufrieden mit dessen gewaltthätigem Schalten. Am 9. August wurde das königliche Wappen und das des Senators vom capitolinischen Palaste entfernt. Letzterer, Antonio de' Grassi, verliess schon folgenden Tags die Stadt, deren Verwaltung in den Händen der Conservatoren blieb, während die Neapolitaner nur die Engelsburg besetzt hielten. Allerwärts gährte es. Sforza Attendolo versuchte im Bunde mit mehren der Colonna und Savelli im Interesse Johannas sich Roms zu bemächtigen, aber das Unternehmen schlug fehl. Die zweideutige Haltung der Conservatoren brachte die Menge gegen sie auf. Unter dem Ruf: es lebe das Volk! ging's zum Capitol. Ein bei der Menge beliebter Bürger Pietro di Matuzzo wurde zum Herrn der Stadt ausgerufen — wir wollen nur dich zum Herrn und nicht so viele, scholl ihm entgegen. Es war im September als diese populäre Umwälzung erfolgte. Eine Zeitlang lag die Verwaltung in der Hand dieses Mannes und der von ihm bestellten Beamten; die Orsini und andere von der den Neapolitanern feindlichen Adelspartei schlossen sich ihm an. Aber schon im October erfolgte eine neue Umwälzung infolge deren man Pietro absetzte und den päpstlichen Legaten von Toscanella herbeirief. Jacopo Isolani, aus vornehmem bolognesischen Geschlecht, in bürgerlichen Aemtern vielgebraucht und als Rechtslehrer an der hohen Schule seiner Vaterstadt thätig, hatte sich dem Cardinal Cossa enge angeschlossen und ihn zum pisaner Concil begleitet. Als Johannes XXIII. vor Ladislaus floh, war er es namentlich gewesen, der dem Papste wieder Bolognas Thore öffnete. Hier ernannte ihn dieser zum Cardinal unter Verleihung seines eignen frühern Titels von Sant' Eustachio, und übertrug ihm zu Anfang September 1414 die Statthalterschaft in Rom und Campanien. In dieser Eigenschaft hat Isolani in bewegter Zeit Umsicht und Festigkeit an den Tag gelegt. Am 19. October war er in Rom. Wenige Tage später liess er durch die Vorsteher der Rione welche bei Matuzzos Sturz das Stadtregiment übernommen hatten, neue Conservatoren wählen, an deren Spitze nachmals Giovanni de' Fiori von Narni als stellvertretender Senator trat.

Die Ruhe war aber umsoweniger gesichert, da die Besatzung der Engelsburg nicht aufhörte die Nachbarschaft mit ihren Bombarden zu beschädigen.

Die kleinlichen römischen Ereignisse verschwinden vor den grossen Begebenheiten, welche die Geschicke des damaligen Papstthums entschieden.

Der Tod des neapolitanischen Königs hatte Johannes XXIII. von seinem ärgsten Bedränger befreit. Wäre dieser Fall wenige Monate früher eingetreten, keine Macht der Welt hätte ihn wol vermogt dem Ansinnen des römischen Königs nachzugeben. Seine Abneigung gegen das Concil auf teutschem Boden war die heftigste. Schon in Florenz hatte sie sich geäussert. »Als er in unserer Stadt verweilte und im Kloster der Angeli wohnte, erzählt Luca della Robbia, besuchten ihn die Medici und andere angesehene Bürger, unter ihnen Bartolommeo Valori den er sehr liebte und schätzte. Nach den gewohnten Ceremonien soll er mit diesem ins Nebenzimmer gegangen sein sich mit ihm zu besprechen. So kamen sie aufs Concil, und Valori um seine Meinung befragt rieth dem Papst sehr von der Reise ab indem er bemerkte, dies sei keine Zeit die päpstliche Autorität an einem Orte zu gefährden wo so viele ihm bereits als unruhig bekannte Köpfe zusammen wären, welche gerne die Welt das unterste zu oberst kehren würden, abgesehn davon dass hoher Rang immer Neid errege. Alle Gründe zusammenfassend drang er sodann in ihn nicht weiterzugehn, und schlug ihm einen Ausweg vor. Am Ende aber konnte er vom Papste keine andere Antwort erlangen als die Worte: Ich bekenne dass es unverständig ist sich in die Gewalt unbekannter Leute zu begeben, und dass das Concil mir nicht günstig ist. Aber was soll ich beginnen wenn das Schicksal mich hinzieht? (»Ma che debbo fare, se haggio uno fato che mi ci tira?«) Hierauf ging er auf andere Dinge über und setzte am folgenden Tage seine Reise nach Bologna fort.« Noch machte er einen spätern Versuch sich der eingegangenen Verpflichtung zu entledigen um in Rom wieder festen Fuss zu fassen. Aber die Cardinäle seiner eignen Partei widersprachen ihm. Endlich entschloss er sich zu gehn. Am 1. October 1414 verliess er Bologna und nahm den Weg über die tiroler Alpen. Am 24. langte er in Kreuzlingen vor den Thoren von Constanz an,

von wo er am folgenden Tage seinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt die den Bischofshof zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Mehre Cardinäle waren schon vor ihm eingetroffen, Andere kamen mit ihm, noch Andere folgten. Nachundnach fanden sich gegen achtzehntausend Mitglieder der Versammlung, Fürsten, Grafen, Ritter, Herren, Hofleute in Constanz ein, wo es an Raum fehlte die ungeheure Zahl aufzunehmen.

Am 5. November wurde in der Stadt welche vor zweihunderteinunddreissig Jahren den Friedensschluss zwischen dem Kaiserthum und den lombardischen Städten erlebt hatte, das ewig denkwürdige Concil eröffnet, zu welchem am 24. December König Sigmund eintraf. Wenn Johannes XXIII. bei dieser Eröffnung in all seinem Glanze und seiner Machtfülle auftrat, so empfand er doch bald wie der Boden ihm unter den Füssen zu schwinden begann. Die Entscheidung gegen die Continuität der pisaner Synode in der neuen, die Verwerfung der Zwangsmittel gegen Gregor XII. und Benedict XIII. deren Legaten als solche empfangen und vernommen wurden, die angenommene Abstimmung nach Nationen, die Verbreitung einer die schlimmsten wahren wie falschen Anklagen gegen den Papst enthaltenden Schmähschrift untergruben seine Stellung. Nicht nur seitens der Universitäten namentlich der ultramontanen und der Canonisten erhob sich die gewaltigste Opposition: auch in das Cardinalscollegium drang sie ein. Johannes XXIII. erkannte klar wie gefährdet seine Stellung war. Er beschloss zum Schein nachzugeben. Am 1. März 1415 verhiess er zur Herstellung des Friedens auf seine Würde Verzicht zu leisten, wenn Angelo Correr und Pedro de Luna ein gleiches thäten. Sieben Tage später bestätigte er durch eine Bulle seine Zusage. Jubel und Dankbarkeit waren allgemein. Sie wurden bald durch Meinungsverschiedenheiten so zwischen den Nationen wie zwischen Einzelnen, durch Mistrauen gegen den Papst, durch Besorgniss vor dem Versuch der Verlegung des Concils getrübt. Aber noch überwog die Hoffnung auf günstigen Ausgang.

Da vernahm man am Morgen des 22. März, Johannes XXIII. sei am Abende vorher in Reitknechtstracht nach Schaffhausen entflohen. Die Versammlung war im Begriff sich aufzulösen,

Sigmunds rascher Entschluss hielt sie zusammen. Und nun erhob sich inmitten dieser Versammlung die namentlich von Gerson und seiner Schule vertretene Ansicht, welche für die Befugnisse und Autorität der ökumenischen Concilien gegenüber der Papstgewalt den weitesten, die Päpste einschliessenden Spielraum in Anspruch nahm. Die Stellung dieser Synode ist von dem Moment der Flucht Johannes' XXIII. an entschieden worden. Dieser, der auf den Schutz des Herzogs Friedrich von Oestreich gebaut hatte, fand sich bald in verzweifelter Lage. Das Vorgehen Sigmunds gegen den Herzog, die vergeblichen Unterhandlungen mit dem Papste, dessen Flucht von Ort zu Ort, seine Gefangennehmung zu Freiburg und Suspension, der vom Concil wider ihn eingeleitete Process, seine am 29. Mai 1415 ausgesprochene Absetzung sind die einzelnen Acte dieses spannenden und ergreifenden Dramas. Zu Radolfszell am Untersee verkündeten die Cardinäle Orsini, Zabarella, Saluzzo, de Chalant und d'Ailly, theils Gegner theils Vertheidiger Johannes' XXIII., diesem die Sentenz. Er unterwarf sich mit Ruhe und Würde. Er sagte seit seiner Erhebung zum Pontificat habe er nicht Einen guten Tag gehabt. Von Radolfszell brachte man ihn am 3. Juni nach dem hart am Rhein bei Constanz gelegenen Schloss Gottlieben, wo zur selben Zeit ein anderer Gefangner sass dessen Name von dem des Concils unzertrennlich ist, Johannes Hus. Noch zeigt man die Kammern welche nach schwerlich begründeter Tradition dem verhafteten Papste zur Wohnung gedient haben sollen. Der Hut des Pfalzgrafen Ludwig anvertraut wurde er hierauf im Heidelberger Schlosse bewacht. Von Allen verlassen brachte dieser stolze ruhelose Mann vier Jahre in stiller Haft zu, die seinen Karakter läuterte während sie seine körperliche Kraft verzehrte.

Am 4. Juli verzichtete Gregor XII., von Giovanni Dominici Cardinal von Ragusa und dem Herrn von Rimini vertreten, auf die Papstwürde. Als alle Verhandlungen mit Benedict XIII., zu welchem der römische König selbst sich nach Perpignan begab, zu keinem Resultat führten, als König Ferdinand von Aragon den halsstarrigen Greis ebensowenig zur Verzichtleistung bewegen konnte und dieser sich erst nach Collioure bei Port Vendres, dann nach dem an der catalanischen Küste

gelegenen Felsenschlosse Paniscola flüchtete, erfolgte endlich am 26. Juli 1417 die Absetzung Pedros de Luna. Die Art wie dieser die Abgesandten des Concils empfing, ist eine der interessantesten Episoden des Schismas. Nachdem die von drei Notaren begleiteten Boten erzählt, wie sie in der von den Wellen bespülten Burg angelangt welche Benedicts Neffe Rodrigo de Luna mit etwa zweihundert Bewaffneten besetzt hielt, und wie sie, zu dem Gegenpapste geführt denselben im Beisein von drei seiner Cardinäle nicht mit Kniebeugung sondern mit einfacher Verbeugung begrüsst, fahren sie fort: »Als er sich bei Vorlesung der Sentenz einen Schismatiker und Häretiker nennen hörte, hielt er nicht mehr an sich. Es ist nicht wahr, rief er, sie lügen. Dann erzählte er seinen Lebenslauf, rühmte seine Verdienste um die Kirche, seine Bemühungen zur Herstellung der Einheit. Endlich auf die Lehne seines Stuhls schlagend, rief er aus: Hier ist die Arche Noah. Die zu Constanz nennen mich einen Schismatiker und Häretiker und einen Störer des Friedens der Kirche, weil ich die Kirche nicht in ihre Hände überliefere. Ich werde es nicht thun: der Herr bewahre mich vor ihren Händen. Die wahre Einheit der Kirche verfolge Ich: vor einem halben Jahre wäre sie erzielt worden ohne die zu Constanz die sie hindern: Schismatiker und Häretiker sind sie, nicht ich!« Pedro de Luna ist nach dem längsten aller Pontificate im Frühling 1425 zu Paniscola gestorben, Gregor XII. schon im Sommer 1417 zu Recanati wo er nach seiner Entsagung als Cardinalbischof von Porto und Legat in der Mark lebte. Im Dome dieser Stadt liegt er in marmornem Monument begraben.

Das Concil hatte eine seiner drei Aufgaben erfüllt. Das dreiköpfige Papstthum war beseitigt. Nun galt es die Reform vorzunehmen und der Kirche ein neues Haupt zu geben. Dass man ersterm letzteres vorausgehn lassen zu müssen glaubte, hat das Werk dieser Versammlung ein unvollendetes bleiben lassen. Am 8. November 1417 traten dreiundzwanzig Cardinäle nebst dreissig Abgeordneten des Concils, Prälaten, Aebte, Ordensgenerale und Doctoren ins Conclave, dessen Wache dem Grossmeister de Naillac und dem Bischofe von Maurienne Louis de La Palu anvertraut wurde. Drei Tage später wurde der Cardinaldiakon von S. Giorgio in Velabro Oddo Colonna

gewählt. Dem Sanct Martinstage zu Ehren nannte er sich Martin V. Am 21. desselben Monats ward er gekrönt; König Sigmund und Friedrich von Hohenzollern Churfürst-Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg, der bei Sigmunds Wahl und während des Concils sehr thätig gewesen war, hielten bei dem Umzug die Zügel seines Pferdes. Der neue Papst stand im Alter von 52 Jahren. Sein Vater war Agapito Colonna Herr von Genazzano, der bei den die Wahl Urbans VI. begleitenden Unruhen sich verständig und versöhnlich zeigte und um das Jahr 1390 starb. Urban VI. hatte Oddo unter die Zahl der Protonotare aufgenommen, Bonifaz IX. ihn viel gebraucht, Innocenz VII. im Jahre 1405 ihm die Cardinalswürde verliehen. Leonardo Aretino sagt von ihm, er habe bis dahin nicht für einen Mann von bedeutenden Geistesgaben aber von grosser Herzensgüte gegolten. Am 23. April 1418 hielt das Concil seine letzte Sitzung. Es hatte viertehalb Jahre gewährt. Alle sehnten sich nach Hause, der Papst nicht am wenigsten. Die lange Entfernung der Bischöfe von ihren Sitzen hatte sich fühlbar zu machen begonnen. Die Reformfrage wurde nochmals vertagt: sie ist so oft vertagt worden bis die Stürme hereinbrachen und die Spaltung da war. Die päpstlichen Bewilligungen waren ebenso ungenügend wie die mit den Nationen geschlossenen Concordate. Noch in Constanz hatte der Papst einem florentiner Abgeordneten vertrauliche Eröffnungen gemacht, die auf die Aufrichtigkeit seines Zusammengehns mit König Sigmund ein seltsames Licht werfen. Am 16. Mai dem Pfingstmontag verliess Martin V. Constanz. Ueber Genf, den Mont Cenis, Turin ging er nach Mailand wo der Herzog Filippo Maria Visconti ihn glänzend empfing. Die Zustände des Kirchenstaats waren so verworren dass ihm weder in Bologna noch in Rom seine Residenz zu nehmen möglich war. Bologna verständigte sich zwar insoferne mit dem Papste, dass es Lehnzins zu zahlen versprach aber seine unabhängige Verwaltung behielt. Der grössere Theil des Winters verging Martin V. in Mantua unter Verhandlungen mancher Art, dann nahm er eine Einladung der Florentiner an in deren Stadt er am 26. Februar 1419 eintraf. Die Capitani di parte guelfa waren dem Papste vor Porta S. Gallo entgegengezogen; am Thore harrten seiner der Venner und die Prioren und geleiteten ihn, sein Ross

unter prachtvollem Baldachin führend, erst nach Sta Maria del fiore dann nach der ihm bestimmten Wohnung. Das Dominicanerkloster Sta Maria Novella war zu seiner Aufnahme eingerichtet worden und bis auf die neuesten umwandelnden Zeiten hat ein Theil desselben den Namen Sala del Papa bewahrt.

In Rom hatte unterdess endlose Unruhe gewährt. Die Stadt anerkannte nach Johannes' XXIII. Sturze die Autorität des Concils in Bezug auf die weltliche Herrschaft im Kirchenstaat, eine Autorität welche dasselbe auch in Viterbo, in Corneto und anderen Städten in derselben Weise ausübte wie sie in gewöhnlichen Sedisvacanzfällen dem Cardinals-Collegium zusteht. Cardinal Isolani führte im Namen der Versammlung die Statthalterschaft in der Stadt wohin auch Cardinal Stefaneschi zurückgekehrt war. Aber er vermogte nicht die Verwirrung zu hindern welche durch den Kampf der Parteien und die Ehrsucht Einzelner aufs höchste gesteigert ward. Ladislaus' Tod hatte in dieser Hinsicht keine Abhülfe gebracht und die Pläne eines Königs lebten wieder auf in einem Condottiere, welcher in kürzester Zeit zu einer bis dahin unter solchen Umständen unerhörten Macht gelangte. Dieser Mann war Braccio da Montone. Bis zur Absetzung Johannes' XXIII. hatte er demselben in der Romagna gedient, dann aber, die papstlose Zeit benutzend, sich seine Vaterstadt Perugia und den grössten Theil Umbriens unterworfen, den Malatesta von Rimini und Paolo Orsini geschlagen wobei letzterer den Tod fand, durch Wegnahme Rietis, Narnis, anderer Orte sich Rom immermehr genähert. In der Engelsburg lag noch neapolitanische Besatzung, mit welcher der Orsine, zuletzt im neapolitanischen Interesse, ein Abkommen vermittelt hatte. Längst weckten Braccios Fortschritte Besorgniss; man wusste dass er Anhang in der Stadt hatte. Die Ernennung ausserordentlicher Magistrate durch eine im Herbste 1416 zusammenberufene Volksversammlung und Erneuerung der Wahlbeutel war einem kühnen Feldherrn gegenüber nur ein schwaches Mittel. Am 3. Juni 1417 erschien Braccio da Montone vor Rom, erst bei Castel Giubileo auf der Via Salara dann bei Sant' Agnese. Als die Aufforderung ihn einzulassen abgewiesen ward, begann er die Zufuhr abzuschneiden und die Umgebung zu verwüsten. Die

beiden Cardinäle zogen zu ihm ins Lager; er erwiederte ihnen er wolle die Stadt für den künftigen Papst besetzen. Am 16. Juni wurde Rom übergeben; Isolani hatte sich ins Castell geflüchtet, Stefaneschi Braccios Absichten gefördert. Dieser zog als Triumphator ein und nahm seine Wohnung im Johanniterpriorat auf dem Aventin, dann im päpstlichen Palast. Er nannte sich Defensor der Stadt, setzte seinen Landsmann, den schon genannten Ruggiero von Antignola als Senator ein, da der bisherige, Giovanni Alidosi, dem Cardinalvicar ins Castell gefolgt war dessen Belagerung sogleich begann und dessen Vorwerk, die Reste des sogenannten Grabmals des Africanus, beim Volke La Meta, in seine Gewalt gerieth.

Schon hatte Isolani Hülfe von Neapel verlangt und am 10. August erschien Braccios Nebenbuhler Sforza Attendolo, durch Mannschaften der Orsini und anderer römischer Barone verstärkt, vor dem lateranischen Thor. Braccio hielt einen Kampf auf offnem Felde nicht für gerathen, Sforza einen Angriff auf die Stadt für schwierig. So besetzte jener den südlichen Stadttheil, während dieser auf das rechte Flussufer überging um die Verbindung mit der Engelsburg herzustellen. Nun glaubte Braccio die Stadt nicht mehr halten zu können, verliess sie am 20. August, schlug die Strasse nach Umbrien ein. Am folgenden Tage besetzte Sforza Rom, ernannte einen neuen Senator Nanni Spinello von Siena, liess den Cardinal Stefaneschi gefangen ins Castell führen. Braccios Unterfeldherren hatten kein Glück. Der nachmals vielgenannte Niccolò Piccinino wurde bei Zagarolo geschlagen und gefangen, Tartaglia entging bei Toscanella mit Noth gleichem Geschick. Sforza blieb den Winter über in Rom. Im Frühling 1418 kehrte er nach Neapel zurück, während die Stadt von seinen Leuten besetzt blieb. Unterdessen dehnte sich Braccio da Montone immermehr in Umbrien aus, wo seine Herrschaft Wurzel zu schlagen begann.

So standen die Dinge als Martin V. in Italien ankam. Bereits hatte er sich bemüht zwischen Rom und den benachbarten Baronen Waffenruhe herzustellen: jetzt nahm er dies Friedenswerk wieder auf. Unter anderm verlieh der colonnasche Papst den Orsinen das Vicariat von Bracciano. Statt der wiederholt das Senatorsamt verwaltenden Conserva-

toren ernannte er im Frühling 1419 Ranuccio da Farnese zum Senator, doch ist es ungewiss ob dieser das Amt antrat. Giovanni Astalli bestellte er zum Schatzmeister der Stadt, Ugolino Grafen von Planano zum Castellan der Engelsburg. Mit der Königin Johanna hatte Martin von Constanz aus Verbindungen angeknüpft. Nun anerkannte er sie feierlich, wogegen sie ihm zur Wiedergewinnung des Kirchenstaats Beistand gewährte. Die Kämpfe im Patrimonium und in Umbrien zwischen Sforza und Braccio führten jedoch keine Entscheidung herbei, so dass der Papst sich endlich entschliessen musste Letzterem das Vicariat von Perugia, Assisi, Todi, Jesi gegen Herausgabe seiner übrigen Eroberungen zu übertragen. Zu Ende Februar 1420 traf der peruginische Feldherr in Florenz ein, vom Volke wie ein grosser Herrscher geehrt. Er erhielt vom Papste nicht blos Lossprechung von kirchlichen Censuren sondern den Commandostab gegen die störrischen Bolognesen, die sich endlich im Juli der Kirche wieder unterwarfen.

Vor Braccio hatte ein anderer Mann Martins V. Kniee umfasst. Baldassar Cossa war es gelungen seine Fesseln zu lösen. Im mediceischen Archiv liegt der Schuldschein über fünfunddreissigtausend Goldgulden den er im Heidelberger Schlosse am 6. December 1418 ausstellte, worauf Giovanni de' Medici und Niccolò da Uzzano eine Anweisung auf das nürnberger Haus Romel sandten. Es war das dem Pfalzgrafen gezahlte Lösegeld. Auch Papst Martin hatte ihn den Teutschen abkaufen wollen, indem er fürchtete man könne seinen abgesetzten Vorgänger doch einmal wider ihn gebrauchen. Cossa von den Medici und anderen Freunden gewarnt er möge nicht nach Mantua gehn, war heimlich nach dem Genuesischen gelangt. Hier blieb er bis die Genannten Vorkehrungen zur Sicherung seiner Freiheit getroffen hatten, dann beschloss er sich freiwillig zu stellen worauf Martin V. ihm sicheres Geleite zusagte. Von Sarzana aus begab er sich nach Florenz. Er hätte keinen geeignetern Ort wählen können, denn die Republik war ihm verpflichtet, und vom Beginn seiner Regierung an war er zu Giovanni de' Medici dem Vater Cosimos des Alten, in dessen Hand er einst die Geldgeschäfte der apostolischen Kammer gelegt hatte, und anderen angesehenen Bürgern in vertrauten Beziehungen gestanden. Bei seiner Ankunft, so

vernehmen wir von Leonardo Aretino, zog ihm die ganze Stadt entgegen, unter Thränen und Mitgefühl mit seinem tiefen Fall. Sein Aufzug streifte an Elend. Er warf sich Martin zu Füssen und anerkannte ihn als wahres Oberhaupt der Kirche. »Ich allein, so sprach der vormalige zum regierenden Papste, habe das Concil zusammenberufen. Ich habe mich stets für die heilige römische Kirche bemüht: du bist Einer der die Wahrheit weiss. Ich komme zu Deiner Heiligkeit; so viel an mir liegt, freue ich mich Deiner Erhebung und meiner Befreiung.« Der Papst nahm ihn gütig auf und ertheilte ihm am 14. Juni 1419 auf florentinische Verwendung die Würde eines Cardinaldecans.

Baldassar Cossa, der sich Cardinal von Florenz nennen liess, war ein gebrochener Mann und überlebte nicht lange die günstigere Wendung der Dinge. Am 22. December 1419 machte er sein Testament, in welchem er vier edle Florentiner, darunter Giovanni de' Medici, zu seinen Vollziehern ernannte, den vornehmsten Klöstern der Stadt, dem Spital von Sta Maria nuova, den Gefangenen und Armen Legate aussetzte, armen Mädchen Mitgift bestimmte, mehre seiner Verwandten und Freunde bedachte, Martin V. einen weissen Zelter und einen Ring hinterliess. An demselben Tage starb er. In früheren Zeiten war er mit dem Gelde verschwenderisch umgegangen, für sich selbst hatte er wenig erübrigt. Der ganze Nachlass belief sich auf nicht über zwanzigtausend Goldgulden. »Nach Abzug der Beerdigungskosten, schrieb Averardo de' Medici an des Todten Bruderssohn, wird es schwer sein die Vermächtnisse auszuzahlen, und es treten so Viele mit Forderungen hervor dass der h. Stuhl Mühe haben wird sie zu befriedigen.

In dem florentiner Baptisterium sieht man das schöne Grabmal Baldassar Cossas, ein Werk Donatellos und Michelozzos. Die Gestalt des Todten ruht unter einem Baldachin auf dem Sarkophage. »Iohannes XXIII. quondam Papa« heisst es in der kurzen aber vielbedeutenden Inschrift.

Martin V. war von mehr als einer Sorge befreit. Er konnte an den Aufbruch nach Rom denken. Doch wurde derselbe durch einen geringfügigen Vorfall beschleunigt. Die Bewunderung der Florentiner für Braccio da Montone schmälerte

ihre Ehrfurcht gegen den Papst. Die Strassenjugend ergötzte sich an einem Liedchen das die Beiden ungleich behandelte.

»Braccio der Held besiegt die ganze Welt,
Nicht einen Quattrin gilt der Papst Martin.«

Freche Buben sangen's vor Sta Maria Novella. »Ich befand mich, erzählt Leonardo Aretino, mit einem und dem andern Kämmerer in des Papstes Gemach. Er ging hinundher von der Bibliothek bis zum Fenster der Gartenseite ohne ein Wort zu sagen. Dann kam er gerade auf mich zu, sah mich an und sprach mit halberhobenem Arme: »Martinus papa quadrantem non valet«. Ich erkannte das Spottlied. Wie, sprach ich, ist diese Kinderei auch zu euch gedrungen? Er aber wiederholte in demselben Ton: »Martinus papa quadrantem non valet«. Sein verletztes Gemüth zu besänftigen stellte ich ihm vor, wieviel er Florenz verdanke und machte ihm bemerklich, wie das aus Knabenmund kommende wahrlich nicht werth sei ihn zu beschäftigen. Der Erfolg zeigte bald dass ich nicht vergeblich gesprochen. Denn als er seine Abreise beschlossen hatte und die Magistrate zu sich kommen liess, erklärte er denselben die Verbindlichkeiten die er gegen die Stadt habe, und zwar in derselben Weise wie ich ihm dieselben vorgestellt hatte.«

Am 19. September 1420 verliess Martin V. Florenz nachdem er den dortigen Bischofsitz zum erzbischöflichen erhoben hatte. Acht vornehme Bürger, unter ihnen Rinaldo degli Albizzi, Giovanni d'Averardo de' Medici, Palla Strozzi, gaben ihm im Namen der Gemeinde das Geleit bis zum Grenzcastell Staggia, wo einst die Verschwörung gegen Bonifaz VIII. eingefädelt worden war. Da in Siena eine ansteckende Krankheit herrschte, verweilte der Papst auf einer Villa der Pecci in der Nähe der Stadt. Ueber Viterbo gelangte er am 28. nach Rom wo sein Bruder Giordano Colonna in seinem Namen Besitz ergriffen hatte und er im Augustinerkloster von Sta Maria del popolo abstieg. Zwei Tage später hielt er unter dem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in die Stadt, in welcher er den vaticanischen Palast bezog.

In so jammervollem Zustand wie Martin V. Rom fand, war es seinen beiden letzten französischen Vorgängern nicht erschienen. Die Stadt war im Frieden, schreibt ein Zeitgenosse, aber in solchem Elend dass sie kaum die Gestalt einer Stadt

hatte. Ueberall, im Marsfelde wie im Borgo, schritt der Papst über Trümmer, sah er verfallene Häuser, leere Kirchen, verödete Gassen, Einwohner die einer zusammengelaufenen verwilderten Horde glichen. Der Borgo namentlich war ein weites Trümmerfeld, die Reste des Säulengangs waren unter den Schüssen der Bombarden der Engelsburg verschwunden, der Vorhof der Peterskirche lag in Ruinen, der vaticanische Palast zeigte in allen seinen Theilen die Spuren des tiefen Verfalls. So war das Rom in welches Martin V. einzog. Aber die traurigste Zeit war nun vorüber. »Temporum suorum felicitas« nennt die Inschrift des Denkmals in der lateranischen Basilika Martin V. Blickt man auf die ihm vorausgegangenen Jahre wie auf die Regierung seines Nachfolgers, so hat diese Inschrift wahrlich nicht Unrecht. Ein junger geistlicher Dichter, Gregorio Correr, Grossneffe Gregors XII., besang des Papstes Heimkehr. Seine sapphischen Strophen sind eine Reminiscenz des Carmen seculare, aber sie geben den Empfindungen Ausdruck welche die endliche Rückverlegung des Stuhles Petri an die ihm von der Vorsehung angewiesene Stätte in Aller Brust weckte.

»Sei gegrüsst uns, Vater der Stadt der heil'gen,
Du auf den die Völker in Ehrfurcht blicken,
Zier und Hoffnung du des latein'schen Namens,
Höchster der Priester!

Bleib' erhalten uns in der Jahre Vollzahl,
Bring' den Oelzweig her mit dem Hirtenstabe,
Gieb' dem Acker Saaten und steten Frieden
Roma der deinen.

Sich're Fahrt belebe so Land wie Ströme;
Möge ferne bleiben des Siechthums Geissel,
Wenn die milden Lüfte des Herbstes bannen
Sirius' Herrschaft.

Burggekrönt verehrt dich der Kaiserhügel,
Huld'gend nah'n sich Könige dir und Völker,
Können sie doch nirgend so weit der Blick reicht
Grösseres schauen.«

ANMERKUNGEN.

Die nachfolgenden Anmerkungen beschränken sich in den literarischen Angaben auf das nothwendigste, indem für vollständigere Literatur auf bibliographische Werke verwiesen werden muss. Eine allgemeine Literatur der italien. Geschichte fehlt. Die betreffenden Angaben in Brunets Manuel du libraire, 5. Aufl. Paris 1860 ff., sind dankenswerth jedoch in keiner Hinsicht ausreichend noch immer genau. Italien hat tüchtige bibliographische Werke für die einzelnen Länder, theilweise für einzelne Städte. Aber [Ranghiascis] Bibliografia storica delle città e luoghi dello Stato pontificio, Rom 1792, in welcher der Artikel Rom S. 163—247 und im Supplement von 1793 S. 38—66 umfasst, genügt begreiflicherweise in keiner Hinsicht mehr. Die vor einigen zwanzig Jahren von G. Julius unternommene und angekündigte römische Bibliographie ist leider nicht erschienen. Es wäre für einen teutschen Gelehrten eine lohnende Arbeit. In einer Reihe von Artikeln im Archivio storico italiano, später in einer Bibliografia dei lavori pubblicati in Germania sulla storia d'Italia, Berlin 1863, mit zwei Nachträgen im Arch. stor. ital. N. S. XVIII., 2 und III. S. V. 2, habe ich eine Zusammenstellung der teutschen Arbeiten für Gesch. und Kunstgesch. Italiens vom Sturze des Römerreiches an versucht, in welcher aber noch manche Lücken auszufüllen bleiben. — Nachdem Freher-Hambergers Directorium historicorum, zuletzt Gött. 1772, einen nützlichen Wegweiser geboten, gewährte W. Wattenbachs treffliches Buch: Teutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts (Berlin 1858, II. Aufl., 1866 — hier konnte nur die erste Auflage benutzt werden) eine klare die grossartigen neueren Forschungen umschliessende Uebersicht. Das Inhaltsverzeichniss von Muratoris Scriptores rerum ital. ist dem letzten [XXV.] Bande beigefügt, das der Pertzschen Monumenta Germaniae hist. für Bd. I—XII, XVI—XIX im XIX. Bd. Hannover 1866. Auf die Kritik der Quellen für die einzelnen Epochen in den Jahrbüchern d. teutsch. Geschichte bei Stenzel, Giesebrecht u. A. wird gehör. Ortes verwiesen werden. Ein sehr willkommenes Hülfsmittel für die Schriftsteller des Mittelalters und die gesammte auf dieselben wie auf die gedachte Zeit sich beziehende Literatur ist Aug. Potthasts Bibliotheca historica medii aevi, Berl. 1862. Auf dieses Werk sei für die grossen Quellensammlungen (S. 3—94) verwiesen.

Allgemeine Geschichte Italiens. L. A. Muratori, Annali d'Italia, J. 1—1749, I. Ausg. Mailand 1744—1749, dann wiederholt, ein Muster für solche Arbeiten. Von Italienern unserer Zeit, nach C. Denina, namentlich C. Balbo,

G. La Farina, C. Cantù, von Teutschen J. F. Le Bret, Halle 1778—1787 und im Auszug 1787—1790, und H. Leo, Geschichte der ital. Staaten, Hamb. 1829—1832. Die Geschichte der Republiken des Mittelalters von J. C. L. Sismondi, in teutscher abgekürzter Bearbeit., Zürich 1807 ff. Von den zugleich die italien. Geschichten umfassenden neueren Werken über teutsche Geschichte J. C. v. Pfister, Gesch. der Teutschen, Hamburg 1829—1835, bis zur Auflösung des röm. t. Reiches; H. Leo, Vorlesungen über die Gesch. des t. Volks und Reichs, I.—III., Halle 1854—1861, bis zum Ausgang der Hohenstaufen; W. v. Giesebrecht, Gesch. der t. Kaiserzeit, 3. Aufl., I.—III., 1. 2., Braunschw. 1862—1866, bis zum Tode Heinrichs IV. — Staats- und Rechtsgeschichte. Fr. Forti, Libri due delle Istituzioni civili, Flor. 1841, hiehergehörig I., 154—552; F. Sclopis, Storia della Legislazione italiana, Turin 1840 ff.; Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, II. Aufl., Heidelberg 1834—1851, in brauchbarem Auszug von P. Capei, Siena 1849; K. F. Eichhorn, T. Staats- und Rechtsgeschichte, V. Aufl., Gött. 1844; seitdem H. Zoepfl, G. Phillips, F. Walter, A. v. Daniels. — Kirchengeschichte und Kirchenrecht. Card. C. Baronius, Annales ecclesiastici, bis 1198, I. Ausg., Rom 1588 ff., dann wiederholt, mit den Forts. des tüchtigen Odor. Raynaldus bis 1565, des Jac. Laderchi bis 1571 und Augustin Theiners bis 1585; Card. G. A. Orsi, Storia ecclesiastica, Rom 1747—1763; die Werke von Schröckh, Hortig, Neander, Gieseler, Hase, Hefele, Döllinger, Gfrörer, Milman. Für d. Kirchenrecht, nebst Eichhorns u. Aem. L. Richters Werken, vorzugsweise F. Walter, zuerst Bonn 1822, in 13. Aufl. 1861, und G. Phillips ausführliches Handbuch, I.—VI., Regensburg 1845—1864. Dazu F. Walter, Fontes iuris ecclesiastici antiqui et hodierni, Bonn 1862. — Für die Literaturgeschichte genüge es zu verweisen auf Tiraboschi, welcher bei allen Mängeln und Schwäche des Urtheils wegen der Masse des Materials immer grossen Werth behalten wird, auf G. Maffeis brauchbares Handbuch, II. Aufl., Mail. 1834, auf C. Cantùs Storia della Letteratura ital., Flor. 1865, die, wie gross immer Meinungsverschiedenheiten sein mögen, durch selbständige Auffassung und lebendige Darstellung sich empfiehlt. Von teutschen Werken sind namentlich Bouterweck und E. Ruth zu nennen. — Für die Kunstgeschichte bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts G. Vasari (in der flor. Ausgabe von 1846 — 1857 benutzt), für die späteren Zeiten Baldinucci, Malvasia, Baglione, Bellori, Passeri und Andere, die Brief- und Urkundensammlungen von Bottari, Della Valle, Ciampi, Gaye, Gualandi, G. Milanesi u. A., neben den zahlreichen neueren Werken deren Aufzählung nicht hieher gehört.

Papstgeschichte. Der sogen. Anastasius Bibl. von S. Peter bis Nicolaus I. in: Vitae Roman. Pontificum ex edit. Fr. Blanchini, 4 Bde., Rom 1718 (1731) —1735. Bei Muratori, Scr. R. Ital. III., 1., 1—272, mit Muratoris, Schelstrates, Ciampinis und Bianchinis Vorreden. Neuer Abdruck vom Abbé Migne, 3 Bde., Paris 1853, als Bd. 127—129 der Patrologiae cursus completus. Liber pontificalis ed. Io. Vignoli, 3 Bde., Rom 1724—1755. (Vgl. W. Röstell, Beschr. d. St. Rom, I., 208—217. W. v. Giesebrecht, die Quellen der frühern Papstgeschichte, in der Halleschen Monatschrift f. Wiss. und Lit. 1852, II. IV.) Vom Ende des 9. Jahrhunderts an: J. M. Watterich, Pontificum Romanorum qui fuerunt inde ab exeunte saeculo IX. usque ad finem saec. XIII. vitae ab aequalibus conscriptae. Leipz. 1862. Bd. I. II. von Johannes VIII. bis zu Cölestin III., 872—1198. Bd. III. welcher bis zu Gregor X. 1276 gehn soll, fehlt. Von Leo IX. an bis Jo-

hannes XXII., vom Card. von Aragon, Pandolfo Pisano, Bernardo Guidone u. A. bei Muratori a. a. O. 277—684, denen sich, Scr. R. Ital. III., 2., 1—440, die jüngeren Papstbiographien, von S. Peter bis Benedict XI., von Amalricus Augerii, Frodoard, Papirius Masson, anschliessen. Die von Amalricus Augerii verfassten Act. Pontif. rom. bis zum J. 1321 zuerst bei Eccard, Corpus histor. medii aevi, II., 1641—1824 (Leipz. 1723). — Ueber die Quellen der Geschichte der avignonischen Päpste und jener d. Schismas s. unt. zu S. 721. — Regesten von S. Petrus bis zum Tode Cölestins III.: Ph. Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum, Berlin 1851. — Von den zahllosen neueren Bearbeitungen der Papstgeschichte genüge es zu nennen: Ciacconius, Vitae et res gestae Pontificum Rom. et S. R. E. Cardinalium; Rom 1677, 4 Bde., bis Clemens IX., mit Forts. bis Clemens XII., von A. Guarnacci, Rom 1751, 2 Bde. Fr. und A. Pagi, Breviarium histor. chronolog. crit. illustr. Pont. Roman., Antw. 1717—1753, 6 Bde. bis Gregor XIII. G. de Novaes, Elementi della storia dei pontefici romani, 3. Aufl., Rom 1823, 16 Bde. bis zum Tode Pius' VI., und 2 Bde. Abhandlungen. — Es ist hier nicht der Ort, speciell auf die reichhaltige Literatur einzugehn, die sich über päpstliches Ceremonienwesen, die Curie und ihren Geschäftsgang, den eigentlichen Hofstaat u. s. w. verbreitet. Die dahin einschlagenden Werke bilden eine ganze Bibliothek. Von dem fleissigen Fr. Cancellieri gehört manches hieher, so die Storia de' solenni possessi de' sommi pontefici da Leone III. a Pio VII., Rom 1802, womit für die ältere Zeit die in Mabillons Museum italicum abgedruckten Ordines zu vergleichen sind, die Beschreibungen der Papstkapellen u. a. Vielgebraucht ist Lunadoros Relazione della corte di Roma, zuerst Bracciano 1641, später von Fr. A. Zaccaria umgearbeitet mehrmals, zuletzt Rom 1830, aufgelegt. Von teutschen Arbeiten über die Curie sind vorzugsweise zu nennen: J. H. Bangen, die römische Curie, ihre gegenwärtige Zusammensetzung und ihr Geschäftsgang, Münster 1854; O. Mejer, die römische Curie, in Jacobsons und Richters Zeitschrift für Recht und Politik der Kirche, I. II., Leipz. 1847, und die betreffenden Theile in Phillips' Kirchenrecht (Bd. VI. — die Gehülfen des Papstes) wo eine ausserordentlich reiche Literatur zusammengetragen ist.

Geschichte der Stadt Rom. Urkundliches Material bei A. Theiner, Codex diplom. dominii temp. Sctae Sedis, R. 1861, 1862, reichhaltig und ungeachtet gelegentlicher Irrthümer in den Abschriften äusserst dankenswerth; A. Coppi, Documenti storici del medio evo relativi a R. e. all' Agro R., in Dissertazioni della P. Accad. r. di Archeol. XV. (R. 1864) 173—368. (Sehr fehlerhaft gedruckt.) — Die Annalen des Card. Baronius und seiner Fortsetzer enthalten auch für die römische Stadtgeschichte reichliches grossentheils aus Urkunden geschöpftes Material. Muratoris Annalen sind namentlich für die ersten Jahrhunderte des Mittelalters ein trefflicher und fast immer zuverlässiger Führer. Die neueren italienischen Bearbeitungen italienischer Geschichte haben für das Mittelalter Roms als Stadt wenig von Bedeutung gebracht. Die beiden neuen teutschen Werke über diesen Gegenstand, von F. Papencordt und F. Gregorovius, umfassen jenes (Paderborn 1857) die Zeit von den Longobarden bis zum Tode P. Sixtus' IV., dieses in den bisher erschienenen 5 Bänden (Stuttg. 1859—1865) das 5. bis 13. Jahrhundert. Papencordt starb vor Vollendung seines Werkes welchem C. Höfler ein Kapitel über die Geschichte der Stadt im Uebergang vom Alterthum zum Mittelalter hinzufügte. Fleissige und reichhaltige Zusammenstellung von Nachrichten, so nach ungedruckten und gedruckten Quellen wie mit Benutzung der

italienischen und anderen Hülfsmittel, vielmehr als abgerundete Darstellung, indem der locale Boden gänzlich fehlt, der Zusammenhang mit der Geschichte des Papstthums, Italiens, des Reiches nicht gehörig, jener mit der Literatur und Kunst im bei weitem grössern Theile gar nicht berücksichtigt ist. Für nachfolgende Autoren ist das Buch auch so wie es vorliegt eine sehr dankenswerthe Vorarbeit. Die Darstellung von Gregorovius ersetzt in vollem Maasse was der Papencordtschen fehlt. Ihr eigenthümlicher Werth beginnt mit dem dritten Bande und steigert sich in den folgenden. So wenig ich, in vielen Fällen, die Anschauungen des Verfassers auf religiösem und politischem Gebiete theile, so bereitwillig anerkenne ich andrerseits das grosse Verdienst einer Arbeit, welche die Ergebnisse jahrelanger sorgsamer Quellenforschung in schöner theilweise vielleicht zu emphatischer Form wiedergiebt, in manchen Partien recht eigentlich Bahn gebrochen hat und zur Kenntniss des Mittelalters auch über die Grenzen römischer Stadtgeschichte hinaus sehr viel beiträgt. — Der auf einzelne Theile dieser Stadtgeschichte sich beziehenden Werke und Aufsätze geschieht gehörigen Orts Erwähnung. Hier stehe nur dass R. Wilmans über Rom vom 5. bis 8. Jahrhundert (in Schmidts Zeitschr. f. Geschichtsw. 1844, II.), Giesebrecht über die städtischen Verhältnisse im 10. Jahrhundert (Gesch. der t. Kaiserz. I., 855 ff.) handeln, über die Entwicklung der Stadtverfassung im Ganzen M. A. v. Bethmann-Hollweg, Ursprung der lombardischen Städtefreiheit, Bonn 1846, und C. Hegel, Geschichte der Städteverfassung von Italien, Leipzig 1847.

Die römischen Inschriften des Mittelalters und der Neuzeit finden sich zusammengetragen in den Werken des Benedictiners P. L. Galletti (Inscriptiones romanae infimi aevi, Rom 1760, ebenso die bolognesischen, märkischen, venetianischen, piemontesischen Inschriften in Rom; vgl. Notizie spettanti alla vita del P. Ab. D. Pier Luigi Galletti, R. 1793). Eine neue vollständigere nach den Localitäten geordnete Sammlung begann V. Forcella: Iscrizioni delle chiese e d'altri edificii di Roma dal sec. XI. fino ai giorni nostri, I. (Capitol) R. 1867. Inschriften sonst in den zahllosen Werken über einzelne Kirchen u. s. w., so in des P. Casimiro Memorie storiche di Sta Maria d'Araceli, R. 1736, u. v. a. Wie viele Inschriften sind in den dreissig Jahren verschwunden, die der Verf. des vorlieg. Werkes grossentheils in Rom verlebt hat!

Päpstliche und römische Münzgeschichte. S. Scilla, Breve notizia delle monete pontificie, R. 1715; B. Fioravanti, Antiqui rom. Pontificum Denarii a Bened. XI. ad Paulum III., R. 1738; (Fr. Vettori) Il Fiorino d'oro antico illustrato, Flor. 1738; J. Garampi, De nummo argenteo Ben. III., R. 1749; Cinagli, Le Monete dei Papi, Fermo 1848; D. Promis, Monete dei Rom. Pontefici avanti il Mille, Turin 1858. Dazu Vitale in der Storia diplomatica dei Senatori di Roma, R. 1791. Teutsche Arbeiten von Schulthess-Rechberg, Wien 1845, und Th. Gagarin in Köhnes numismat. Zeitschr., Berl. 1846.

Auf die reiche die bedeutenderen Städte des Kirchenstaats und die Orte der römischen Umgebung betreffende Literatur kann hier nur im Vorbeigehn verwiesen werden. In Comarca, Campanien und Marittima Geschichte Albanos von G. A. Ricci 1787, Genzanos von N. Ratti 1796, Velletris von A. Borgia 1723, Terracinas von D. A. Contatore 1706, Tivolis von S. Viola 1819, Palestrinas von A. Petrini 1793. — Im Patrimonium und in Umbrien Geschichte Viterbos von F. Bussi 1742 (nur Bd. I.), überdies Fr. Oriolis Florilegio Viterbese 1855 nebst dessen Mittheilungen aus Niccolò della Tuccias Chronik im Giornale Arcadico; Toscanellas von Turiozzi 1778 und Sarzana

1783, Orvietos von Manente 1561 und F. A. Gualterio 1846, Spoletos von Bernardino da Campello 1672 (nur Bd. I.), Todis von L. Leoni 1856 (unvollendet), Assisis von A. Cristofani 1866, Perugias von P. Pellini 1664, wozu die von Fr. Bonaini u. A. herausgegebenen Cronache Perugine im Arch. stor. ital. XVI. 1. 2. Für das Herzogthum Urbino bleibt das Hauptwerk R. Reposatis Zecca di Gubbio, 1772, auch nach dem Erscheinen von Dennistouns und F. Ugolinis Geschichten der Grafen und Herzoge aus dem Stamm der Feltrier und Della Rovere. Die Geschichtswerke über Bologna, Ferrara und Romagna sind überaus zahlreich. Für Bologna möge nur Savioli 1784, für Ferrara und Haus Este Muratori 1717 ff., für Ravenna de Rossi (Rubeus) 1572, für Rimini L. Tonini 1856 ff. genannt werden. A. Vesis Storia della Romagna 1845 ff. ist unvollendet geblieben. In Bezug auf die Marken sind die neueren Arbeiten Peruzzis und De Minicis' über Ancona und Fermo zu erwähnen.

Von historisch wichtigen Familien Roms und des Kirchenstaats sind in P. Littas und seiner Fortsetzer Odorici, Passerini und Stefani Famiglie celebri italiane die Colonna, Orsini, Cesarini, Massimi, Cesi, Peretti, Altemps, Bonelli, die Farnese, d'Alviano, Trinci, Varano, Vitelli, della Faggiuola, Carpegna, Della Rovere, Riario, die Bentivogli, Boncompagni, Ludovisi, Marescotti, Ordelaffi, Manfredi, da Polenta, Euffreducci, endlich die Este und Torelli enthalten. P. E. Viscontis röm. Fam. unvollendet.

S. 3. Odoaker und germanische Herrschaft in Italien. R. Pallmann, Gesch. der Völkerwanderung, II., Weimar 1864. F. Dahn, die Könige der Germanen, 1—3, München 1861—1866 (II.: Gesch. der Heruler, Gepiden, Rugen, Odoaker; Ostgothen, Theodorich in Italien (123—175), III.: Verfassung des Ostgothischen Reiches in Italien). Leider ist mir diese letzte Abtheilung ebenso wie andere werthvolle Arbeiten über teutsch-ital. Geschichte, u. a. Toeches Heinrich VI., Giesebrechts Gesetzgebung der röm. Kirche unter Gregor VII. u. m., erst nach Abschluss gegenwärtiger Darstellung bei der Rückkehr aus Italien zugegangen.

S. 9. (29 ff.) Die Quellen zur Geschichte der Ostgothen verzeichnet bei Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien, Breslau 1824; R. Pallmann a. a. O.; F. Dahn a. a. O.; Desselb. Procopius von Caesarea, Berlin 1865. — R. Köpke, Teutsche Forschungen. Das Königthum bei den Gothen, Berlin 1859. G. Sartorius, Versuch über die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien und über die Verhältnisse der Sieger zu den Besiegten, Hamburg 1811. O. Abel, Theodat König der Ostgothen, Stuttg. 1855. Unter den neueren Italienern namentlich Cesare Balbo im I. Bande der Storia d'Italia sotto ai barbari (Turin 1830, n. A. Flor. 1856) und Carlo Troya in der Storia d'Italia del medio evo, Neapel 1839 ff.

Theodorichs Bauten in Ravenna: A. F. v. Quast, die altchristl. Bauwerke von Ravenna vom 5. bis zum 9. Jahrh., Berl. 1842. — Theodorichs Bildsäule: C. P. Bock, die Reiterstatue des Ostgothenkönigs vor dem Palast Carls d. Gr. in Aachen, Bonn 1844. — Münzen: J. Friedländer, die Münzen der Ostgothen, Berlin 1844.

S. 40. Die Ansicht des Mittelalters von Boethius documentiren Dantes Verse (Par. X., 124):

»Im Anschau'n alles Heils freut sich dort innen
Die heil'ge Seele, die den Trug der Welt
Dem offenbart, der recht vernahm die Kunde.

Es ruht der Leib aus welchem sie verjagt ward,
Dort in Cield'auro, aber sie erhob sich
Von Marter und Exil zu vollem Frieden.«

Kaum hatte die italienische Sprache sich ausgebildet so begab sie sich an die Uebertragung des Buches De consolatione philosophiae, und von dem Florentiner Alberto della Piagentina an, der im J. 1332 als Gefangener in Venedig diese im Gefängniss entstandene Schrift übersetzte, bis zu Benedetto Varchi, Cosimo Bartoli und Lodovico Domenichi welchen Herzog Cosmus I. Medici, wie es heisst auf den Wunsch K. Carls V. die gleiche Arbeit übertrug, ja bis auf unsere Tage ist man nicht müde geworden das Trostbüchlein der Nation zugänglich zu machen. Dass K. Otto III. des Boethius Grab erneuerte und P. Silvester II. die Inschrift dazu verfertigte, ist ein sprechendes Zeugniss der grossen Verehrung. Man hat dem Philosophen jene Sicilierin Elpis zur Gemalin gegeben deren schöne Grabschrift man einst im Vorhof der Peterskirche las (Gruter, 1166, 6. Beschreib. d. St. Rom, II., 1, 69) und die man für die Dichterin des Gesangs an die Apostel: »Aurea luce et decore roseo« (Bässler, Auswahl altchristl. Lieder, 61, 191) und neuerdings auch das andere: »O Roma nobilis« (ebds. 71, 198; Königsfeld, Latein. Hymnen und Gesänge, 75) hält. Die Geschichte aber weiss nur von einer Gemalin des Boethius, Symmachus' Tochter Rusticiana die ihn überlebte. Vielleicht kommt hier eine Verwechslung mit einem der andern des Namens vor; die Gesänge namentlich der zweite sind jedenfalls jünger als der Anfang des sechsten Jahrhunderts. — Die Grabschrift der Elpis lautet wie folgt:

Helpes dicta fui siculae regionis alumna
Quam procul a patria coniugis egit amor:
Quo sine moesta dies, nox anxia, flebilis hora,
Nec solum caro sed spiritus unus erat.
Lux mea non clausa est tali remanente marito,
Maiorique animae parte superstes ero.
Porticibus sacris iam non peregrina quiesco,
Iudicis aeterni testificata thronum,
Ne qua manus bustum violet, nisi forte iugalis
Haec iterum cupiat iungere membra suis,
Ut thalami tumulique comes, nec morte revellat
Et socios vitae nectat uterque cinis.

S. 55. Der Ort wo die Entscheidungsschlacht zwischen dem byzantinischen Heere und dem der Gothen stattfand, wird verschieden angegeben. Fra Leandro Alberti in seiner Descrizione d'Italia bezieht die Schilderung des Procopius auf Acqualagna zwischen dem Furlopass und Cagli. Wenn aber der Pass durch die gothische Besatzung in Pietra Pertusa versperrt war, konnte Narses sich nur zur Linken der Flaminia halten um über den Apennin zu kommen. Der Name Ad busta Gallica kann nur nach Sentinum und auf die Schlacht vom J. 459 der Stadt hinweisen. Vgl. M. Morosini, La Montagna del Furlo, Fossombrone 1855, 39—43.

S. 59. Ueber die justinianische Eintheilung Italiens vgl. C. P. Bock, Lettres à M. L. Bethmann sur un manuscrit de la bibliothèque de Bourgogne intitulé Liber Guidonis, in dem Annuaire de la Bibliothèque roy. de Belgique 1851 (namentlich S. 145—157 des Einzeldrucks), G. B. de Rossi, Sopra il Cosmografo Ravennate e gli antichi geografi citati da lui, im Giornale Arcadico Bd. 124 (Rom 1852, S. 20 ff. des Einzeldrucks), Th. Mommsen in den Berichten der k. sächs. Ges. d. Wiss. 1852. Text des Anonymus Ravennas,

zuerst von Porcheron Par. 1688 dann von Abr. Gronovius 1722 gedruckt, neuerdings: Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographica. Ex libris mss. edid. M. Pinder et G. Parthey. Berlin 1860. Es ist hier nicht der Ort zu näherem Eingehn in die kritische Untersuchung über den vielgenannten ravennatischen Cosmographen, welchen Bock unter scharfsinniger Erörterung der politisch-kirchlichen Geschichte in die Zeit Kaiser Constans' II. und zwar, was die Abfassung seiner Schrift betrifft, in die J. 667—670 versetzt, noch zur Besprechung der Frage über die Quellen desselben, welche von Wesselings Zeiten an die Herausgeber der Itinerarien wie die Verfasser von Büchern über alte Geographie viel beschäftigt hat und von De Rossi wol erledigt worden ist. Der mittelalterliche Compilator Guido von Pisa, welcher sich hauptsächlich und theilweise ganz mechanisch auf den Anonymus Ravennas stützt, schrieb, wie Bock S. 90 ff. ausführt, wahrscheinlich 1118—1119. Vgl. Pertz im Archiv f. ält. teutsche Geschichte, VII. (Der Text der Provinzial-Eintheilung Italiens nach dem Lib. Guid. und dem Anon. Rav. nach Porcherons Ausgabe bei Bock, 169—175, bei De Rossi, 29—33, wo auch Beschreibung d. ital. Prov. nach d. Excerpten d. Albinus in einem ottobon. Codex, 25—29.)

S. 63. S. Benedict in Rom. Camillo Massimo, Memorie storiche della chiesa di S. Benedetto in piscinula nel rione Trastevere, Rom 1864.

S. 75. Longobarden. Ueber die Quellen der Geschichte der Longobarden L. C. Bethmann, Paulus Diaconus und die Geschichtschreibung der Longobarden, im Archiv der Gesellsch. für ältere t. Geschichtskunde, X. Ueber die longobardische Eroberung und das Verhältniss der Longobarden zu der italienischen Bevölkerung, unter Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten der Schriftsteller (bis 1846) C. Hegel in seiner trefflichen Geschichte der Städteverfassung, I., 151 ff., 336 ff. Seitdem manche andere Arbeiten über diesen Gegenstand, namentlich von P. Capei im Arch. stor. ital. Append. II., von Gino Capponi als Fortsetzung seiner frühern Arbeit, ebds. N. S. X., von dem Belgier P. de Haulleville, von dem Franzosen Gaullier, endlich von Fr. Schupfer da Chioggia, Delle istituzioni politiche Longobardiche libri due, Flor. 1863. Die longobard. Rechtsquellen: Edicta Regum Langobardorum, ed. C. Baudi a Vesme, Turin 1855, in den Historiae patriae Monumenta; C. Troya, Codice diplomatico Longobardo dal 567 al 774, als Bd. IV. der Storia d'Italia del medio evo. Auf die reiche Literatur über diesen Gegenstand hinzuweisen ist hier nicht der Ort. Neuere teutsche Bearbeitungen der Geschichte: A. Flegler, Das Königreich der Longobarden in Italien, Leipz. 1851; S. Abel, der Untergang des Longobardenreichs in Italien, Gött. 1859 (s. Anm. zu S. 115). Unter den Italienern unserer Zeit A. Manzoni, Balbo, Troya, Capponi u. m. a.

S. 79. Die auf P. Gregors d. Gr. Familie sich beziehenden Inschriften in St. Paul — bei De Rossi Inscript. christ. I. — sind folgende:

Presbyter hic positus Felix in pace quiescit
Cuius pura fides probitas vigilantia sollers
Pontificum claro placuit sic nota Leoni
Post labsum ut reparans venerandi culmina Pauli
Huic operis tanti renovandum crederet aulam.

Depositus VII. idus Maias Leone Aug. IV. et Probiano v. cl. conss. (J. 471).

Levitae coniunx Petronia forma pudoris
His mea deponens sedibus ossa loco

Parcete vos lacrymis dulces cum coniuge natae
Viventemque Deo credite flere nefas.
Dp. in pace III. non. Octob. Festo v. c. conss. (J. 472).
Hic requiescit in pace Paula cl. f. dulcis benigna graciosa filia SS.
Dp. VII. Kal. Sept. (Ve) nanto v. c. conss. (J. 484).
Hic requiescit dulcissimus puer Gordianus filius SS.
Dp. V. id. Sept. Symmacho v. c. conss. (J. 485).
Hic requiescit Aemiliana sac. vg.
Dp. V. id. Dec. Probino v. c. conss. (J. 489).

Ueber Gregor d. Gr.: G. J. Th. Lau, Gregor I. d. Gr. nach Leben und Lehre geschildert; Leipz. 1845. Vgl. Montalembert, Les Moines d'Occident, II. 5. (Gregors d. Gr. Bemühungen für die Christianisirung Englands bei Ds. III., 346—418. Aus dem Kloster am Caelius gingen die Evangelisirer Englands hervor. Eine Inschrift an der Façade nennt sie mit dessen anderen gottseligen Bewohnern. Sie beginnt: Ex hoc monasterio prodierunt S. Gregorius M. fundator et parens. S. Eleutherius Ab. S. Hilarion Ab. S. Augustinus Anglor. Apostol. S. Laurentius Cantuar. Archiep. u. s. w.) — Ueber Gregors Werke s. d. Kirchenhistoriker. Teutsche Ausg. s. Briefe von M. Feyerabend, Kempten 1807 ff.

S. 94. Die Grabschrift Gregors d. Gr. mitgetheilt von seinem Biographen Johannes Diaconus und bei Petrus Mallius: Historia Bas. ant. Sti Petri in Vaticano, cum notis P. de Angelis, Rom 1646 (dann in den Acta Sanctorum, VI., 2, 53, 54), der sie noch erhalten sah. Jetzt nur zwei kleine Bruchstücke vorhanden die im Paviment des östl. Schiffs der vatican. Grotten aufgefunden wurden. Vgl. Sarti und Settele Ad Ph. L. Dionysii opus de Vaticanis cryptis Appendix, Rom 1840, 80—83 und Tafel 29.

S. 113. Die Carolinger. Urkunden. Für römische Verhältnisse vor allen Cenni, Monumenta dominationis pontificiae, Rom 1761—1764. Capitularien, Constitutionen u. s. w. von Carlman 742 an bis zu König Carl III. in Monumenta German. hist., Leges, I., 16—564. Annalen, Historien, Lebensbeschreibungen, ebds. Scriptores I., II., III. Regesten: J. Fr. Böhmer, Regesta chronologico-diplomatica Carolorum, Frankf. 1833. Staats- und Rechtsgeschichte seit den Zeiten des Majordomats: K. Fr. Eichhorn, T. Staats- und Rechtsgesch., 5. Aufl., Gött. 1843, I., 481 ff. W. Dönniges, Das t. Staatsrecht und die t. Reichsverfassung, I., Berl. 1842. Unter den zahlreichen neueren Bearbeitungen der Geschichte der Carolinger: G. H. Pertz, Gesch. der meroving. Hausmeier, Hann. 1819; H. E. Bonnell, die Anfänge des caroling. Hauses, Berl. 1866; H. Hahn, Jahrbücher des fränk. Reichs, 741—752, Berl. 1863; J. L. Ideler, Leben und Wandel Carls d. Gr. (nach Einhard), Hamb. 1839; S. Abel, Jahrb. d. fränk. Reichs unter Carl d. Gr., I., 768—788, Leipz. 1866; E. Dümmler, Geschichte des ostfränk. Reiches, Berl. 1862—1865; A. F. Gfrörer, Gesch. der ost- und westfränk. Carolinger vom Tode Ludwigs d. Fr. bis zum Ende Conrads I., Freib. 1847. Ueber die literarischen Verhältnisse: J. C. F. Bähr, Geschichte der römischen Literatur im caroling. Zeitalter, Carlsr. 1840; Fr. Lorentz, De Carolo M. litterarum fautore, Halle 1828; G. Phillips, Carl d. Gr. im Kreise der Gelehrten, Wien 1855; Fr. Lorentz, Leben Alcuins, Halle 1829.

S. 115. Ursprung des Kirchenstaats. Urkundensammlungen: G. Cenni, Monumenta etc., A. Theiner, Codex dipl. dom. temp. S. S. (die drei Donationen von 756, 774, 817 nach d. Lib. pontif. und Cencius Camerarius, das Privileg. Ottonis I. de regalibus von 962, nach dem vatican. Perg. und Cencius Camerarius,

No. 1—4); C. Troya, Codice dipl. Longobardo (s. Anm. z. S. 75). Geschichtlich-kritische Bearbeitungen: G. Orsi, Dissertazione dell' origine del dominio e della sovranità de' Romani pontefici, 3. Aufl., R. 1788; C. Troya, Storia d'Italia (longobardische Zeit); G. Brunengo, Le Origini della sovranità temporale dei Papi, R. 1862; Ds. I primi Papi Re e l'ultimo Re de' Longobardi, R. 1863; Ds., Il Patriziato romano di Carlomagno, in der Civiltà Cattolica No. 331, 333, 335, 338, 340, 341, 344, 346, 349, 352, 356, 361, 364, 368, 371, 375, 378, 381, 384, 389 (1864—1866). In Teutschland haben neuerdings Sugenheim, Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaats, Leipz. 1854, Scharpff, Die Entstehung des Kirchenstaats, Freib. 1860, Döllinger, Papstfabeln des Mittelalters, München 1863, S. Abel diesen Gegenstand zum Theil kurz behandelt. Ueber die Schenkung Carls d. G. speciell: Tutons Hald, Donatio Car. M. ex cod. Car. illustrata, Copenhagen 1836; Th. D. Mock, De donatione a Car. M. sedi apostolicae a. 774 oblata, Münster 1861; vgl. Brunengo im Patriziato, Civ. Catt. No. 368 S. 190 ff. Ueber die Donation Ludwigs des Frommen Muratori in den Annali d'Ital. zum J. 817; dagegen G. Cenni, Esame del diploma di Lodovico Pio bei Orsi a. a. O.; M. Marini, Nuovo esame dell' autenticità dei diplomi di Lodovico Pio, Ottone I. e Arrigo II., R. 1822; Pertz in den Mon. histor. Germ. Legum T. I. In das Detail einzugehn ist hier nicht der Ort. — Inbetreff des Dominiums der Kirche in ital. Provinzen genüge es zu verweisen für Sicilien auf Borgias Breve istoria del dominio temporale della S. ap. nelle Due Sicilie, Rom 1788; für Comacchio auf Fontaninis, Muratoris und Anderer endlose Streitschriften 1708—1720. Die Controversfragen inbetreff Parmas und Piacenzas liegen der Aufgabe gegenwärtigen Buches ferne.

S. 132. Carls d. Gr. Kaiserkrönung, von J. Döllinger in dem histor. Jahrbuch d. b. Akad. d. W., München 1865. Vgl. F. W. Kampschulte, die Kaiserkrönung Carls d. Gr. und das christliche Universalreich des Mittelalters, in: Zur Geschichte des Mittelalters, Bonn 1864, und F. Gregorovius, Das Reich, Rom und Teutschland, aus Anlass von James Bryce The holy Roman Empire, Lond. 1866, Allg. Zeit. 1867 No. 40—46.

S. 205. Vollständige Ausgabe des Pseudo-Isidor: Decretales Pseudo-Isidorianae et Capitula Angilramni. Ad fidem libr. mss. recensuit fontes indicavit commentationem de fontibus Ps.-Is. praemisit Paulus Hinschius, Leipz. 1864. — Auf die überaus zahlreiche historisch-polemische Literatur über diesen Gegenstand, woran sich neuerdings Eichhorn, Gfrörer, Hefele, Knust, Möhler, Theiner, Wasserschleben, Weitzsäcker und Andere betheiligt haben, kann hier nicht speciell verwiesen werden.

S. 206. Ueber die Herzoge von Spoleto austrasischen Stammes Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs, II. passim; Th. Wüstenfeld, Ueber die Herzoge von Spoleto aus dem Hause der Guidonen in den Forschungen zur teutschen Geschichte, III., 383—432; G. Waitz, Ueber das Herkommen des Markgrafen Wido von Sp., ebds. III., 149—154. — Guido, der erste Herrscher des Stamms, zuerst genannt in Urkunde von 842 bei Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch, I., 77. — Von Lamberts Auftreten in Rom 867 heisst es: »praeter consuetudinem sicut tyrannus intravit«. Johannes VIII. schreibt 876 an Carl den Kahlen: »infidelibus vestris et inimicis nostris quibusdam scilicet marchionibus«. — Der Stammbaum bei Wüstenfeld:

Gairin oder Gerwin
= Gunza, Schwester Bischof Basins von Trier.
|
Leoduin, Graf dann Bischof von Trier, 706—722 circa.

Guido, Graf 706—722. — Milo, Bischof von Trier, † 753.
|
Lambert, Graf unter Pipin.
|
Guido, Grenzgraf 799 gegen die Bretagne.
|
Lambert, 813—834 Graf von Nantes, 834—836 in Italien, † 836.
|
Guido, 842—858 Herzog von Spoleto
= Ita, Nichte der Kaiserin Judith?

Lambert, 860—871 Herzog von Spoleto, restituirt 875, † 879. — Guido, Graf von Camerino.
|
Guido, 880 Herzog von Spoleto,
Kaiser 891, † 894, = Ageltrude von Benevent.
|
Lambert, König 891, Kaiser 892, † 898.

S. 223. Die Geschichte des P. Formosus und der auf ihn bezüglichen Streitfragen in E. Dümmlers Auxilius und Vulgarius, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Papstthums im Anfange des 10. Jahrh., Leipz. 1866. Darin die Schrift des Auxilius: In defensionem sacrae ordinationis P. Formosi libellus I., II. und des Eugenius Vulgarius: De causa Formosiana libellus, aus e. bamberger Hs. worüber S. 47—57. Die Acta synodalia de Formoso episcopo, S. 157—161, Beschlüsse der Synoden von Ponthion (Pont Hugon) und Troyes zur Bestätigung der römischen in der Rotunda gefassten, nach e. merseburger Hs. zuerst von Aem. L. Richter, Marburg 1843; vgl. Hefele, Conciliengeschichte, IV., 517.

S. 227. Die Genealogie des Geschlechts des Theophylactus (vgl. Anm. zu S. 328) und die Frage des Zusammenhangs mit den Crescentiern sind äusserst schwierig und verworren. Höfler, Teutsche Päpste, I., 300 ff. und Wilmans, Otto III., 222 ff., haben den Stammbaum der Crescentier aufzustellen versucht, sind aber zum Theil zu ganz verschiedenen Resultaten gelangt und haben manches ganz hypothetisch gelassen. Th. Wüstenfeld hat sich eindringlich mit der Geschichte dieser Familien beschäftigt, die Resultate aber soviel mir bekannt noch nicht veröffentlicht. Er theilt den Gegenpapst Victor IV., Octavian, J. 1159 den Crescentiern von Monticelli zu. (F. Tourtual, Böhmens Antheil an den Kämpfen K. Friedrichs I. in Italien, II. Münster 1866, 213.) Die auf die Crescentier sich beziehenden Grabschriften, einst in S. Pancrazio (s. Inschriften), in SS. Cosma e Damiano, und vormals in Araceli, bei Höfler a. a. O. — G. B. de Rossi, im Bullettino di Archeol. cristiana, II., No. 9, hat, auf Inschriftenfragmente im Klosterhof von S. Lorenzo fuori le mura gestützt, den Versuch gemacht die Crescentier mit dem Hause Theophylacts in Verbindung zu bringen, indem er die Theodora, Mutter des in S. Alessio beerdigten Dux Crescentius durch einen Johannes, kein Papst sondern Consul und Dux, von der zweiten Theodora, Marozias Schwester, stammen lässt. Hiernach wäre die Genealogie folgende:

Theophylactus, Consul und Senator
= Theodora, Tochter des Glycerius.

Marozia, † vor 945
= 1. Alberich, † gegen 925. 2. Guido von Tuscien. 3. König Hugo.

Theodora II., † vor 945
(= Theophylactus Vestararius ?)

Kinder der Marozia: Alberich, Fürst und Senator der Römer, 932—954 = Alda, Tochter König Hugos. — Sergius, Bischof von Nepi. — Constantin. — Johannes XI., Papst 931—936.

Sohn Alberichs: Octavian (Johannes XII. Papst) 954—964.

Kinder der Theodora II.: Marozia II. Senatrix. — Stefania, Senatrix. — Theodora III., Senatrix = Johannes, Consul und Dux.

Söhne der Theodora III.: Landulfus, † 963. — Crescentius Dux, † 984.

Einen sichern Anhaltspunkt dafür giebt's freilich nicht. Crescentier und Tusculaner von demselben Stamm abzuleiten ist bedenklich. Auch Fr. Liverani, Giovanni da Tossignano, Macerata 1859, und Gregorovius, Gesch. d. St. Rom, III., 273 ff., haben sich eingehend mit der Geschichte des Hauses der Theodora beschäftigt. Die Glaubwürdigkeit Liudprands von Cremona (Wattenbach, 209—213), dessen Schriften die noch von Baronius nicht angezweifelte Hauptquelle für die römische Schandgeschichte des 10. Jahrhunderts sind, ist durch die neueren Untersuchungen immer verdächtiger geworden.

Ueber die sogenannte Casa di Pilato (Casa di Rienzi) am Ponte rotto, die man mit den Crescentiern in Verbindung hat bringen wollen (allerdings weisen darauf hin die beiden Namen Crescens und Theodora, obgleich ersterer in dieser Form sonst nicht vorkommt, was jedoch bei der eigenthümlich arbiträren Schreibart der Inschrift nicht entscheidend sein dürfte), vgl. Platner, Bunsen u. A. Beschreibung d. St. R., III., 1., 672, Giesebrecht, Il Monzone, in Schmidts Zeitschr. f. G., 1847. Höfler a. a. O. Die Inschrift, ohne die räthselhaften Siglen, s. unten.

S. 250. Kloster Cluny. P. Lorain, Essai historique sur l'Abbaye de Cluny, Paris 1840, II. Aufl. 1845; C. A. Wilkens, Petrus der Ehrwürdige Abt von C., Leipz. 1857. Vgl. die Schriften über die teutschen reformirenden Päpste, Anm. zu S. 301.

S. 254. Literarische Bildung in Italien im 10. Jahrhundert. Tiraboschi, Storia ec., Buch III. (Ausg. Mail. 1823, III., 226—392); Giesebrecht, De litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis, Berlin 1845 (vgl. Fr. Palermo im Arch. stor. ital. App. III., 641—653); A. F. Ozanam, Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie depuis le VIII[e] siècle jusqu'au XIII[e], Paris 1850. Für Kenntniss so der wissenschaftlichen wie der sittlichen Zustände wichtig: A. Vogel, Ratherius v. Verona u. das 10. Jahrhundert, Jena 1854.

S. 257. Die Rechtsschule von Pavia welche, bald nach der Mitte des 10. Jahrhunderts einem kaiserlichen Pfalzgericht entsprossen, der Bologneser Rechtsschule um anderthalb Jahrhunderte voransging, bot dem früh verstorbenen Johannes Merkel Stoff zu seiner werthvollen Abhandlung: Die Geschichte des Longobardenrechts, Berlin 1850. (Vgl. P. Capei im Arch. stor. ital. Append. IX. 69 ff., wo die Frage inwieweit gedachte Schule Teutschland zuzuschreiben ist, erörtert wird.) Zu Ende des 11. Jahrhunderts entstand die unter dem Namen der Lombarda bekannte systematische Sammlung des Longobardenrechts, zu welcher Ariprand im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts, Albertus um die Mitte desselben, Beide somit um die Zeit der ersten Blüte von Bologna und Letzterer schon unter dem Einflusse des römischen Rechts,

Commentare schrieben, welche Aug. Anschütz herausgab: Die Lombarda-Commentare des Ariprand und Albertus, Heidelberg 1855.

S. 265. Kaiser-Dalmatica in St. Peter. Fr. Bock, Die Kleinodien des h. Römischen Reichs teutscher Nation, Wien 1864, Tafel 18, 19. Frühere Abhandl. S. Boisserées mit Abbild. nach Zeichn. F. Widtmers.

S. 274. Das Verzeichniss der Titelkirchen ist für die drei Epochen der Päpste Symmachus, Gregor d. Gr., Leo III. nachfolgendes:

Symmachus	Gregor d. Gr.	Leo III.
Aemiliana	—	Aemiliana
Anastasia	—	Anastasia
Apostel	Apostel	—
—	Balbina	Balbina
Caecilia	Caecilia	Caecilia
Chrysogonus	Chrysogonus	Chrysogonus
Clemens	Clemens	Clemens
Crescentiana	—	—
Cyriacus	Cyriacus	Cyriacus
Damasus	Damasus	Laurentius und Damasus
Equitius	Silvester	Silvester und Martinus
Eusebius	Eusebius	Eusebius
Fasciola	Nereus und Achilleus	Nereus und Achilleus
Gajus	—	—
Julius	Julius und Calistus	Calist. und Maria in Trast.
Laurentius (in Lucina)	Laurentius	Laurentius
Marcellus	Marcellus	Marcellus
—	Marcellinus und Petrus	—
Marcus	Marcus	Marcus
Matthaeus	—	—
Nicomedes	—	—
Pammachius	Johannes und Paulus	Pammachius
Praxedis	Praxedis	Praxedis
Prisca	—	Aquilas und Prisca
Pudens	Pudens	Pudens
—	Quatuor Coronati	Quatuor Coronati
Romanus	—	—
Sabina	Sabina	Sabina
—	Sixtus	Sixtus
—	Susanna	Susanna
Tigris	—	—
Vestina	Vitalis	Vitalis
Vizantes	—	—

S. 276. Die Graphia aureae Urbis Romae bei Ozanam, Documents inédits, 155—183. Ueber Ursprung u. Verhältniss zu den Mirabilia U. R., Giesebrecht, I., 866 ff., Gregorovius III., 553 ff. Ueber die Mirabilien und ihre Entstehung Papencordt, Cola di Rienzo, 43. Die Literatur der Mirab. bei Grässe, Beiträge zur Lit. und Sage des Mittelalters, Dresden 1850, VII.—X., wo 1—26 neuer Abdruck nach e. vatican. Hs.. Bis zum Anfang des 16. Jahrh. wurden die Mirabilien, die noch in Fr. Albertinis Stadtbeschreibung nachklingen, vielfach gedruckt, auch neuerdings in Rom aufgelegt. Eine vollständige kritische Untersuchung verheisst F. H. Massmann.

S. 285. Die Ottonen. Quellen bei Wattenbach, 161—216; in den Ex-

cursen zu den Rankeschen Jahrbüchern (s. unten); bei Giesebrecht I., 777—797, 809, 812, 813, 817, 818, 820, 836, 837, 841. Vgl. W. Maurenbrecher, De historicis X. sec. scriptoribus qui res ab Ottone M. gestas memoriae tradiderunt, Bonn 1861. In den Monumenta Germ. hist. III., IV. Die auf Rom speciell sich beziehenden Quellen sind: Chron. Benedicti monachi S. Andreae in M. Soracte, III., 659—719; De imperatoria potestate in Urbe Roma libellus, III., 719—722 (vgl. Wattenbach 213, Giesebrecht I., 344, Gregorovius III., 543); De vita S. Nili abbatis, IV., 616—618; Ex Petri Damiani vita S. Romualdi, IV., 846—854. — Regesten: Böhmer, Regesta regum etc. rom., Frankf. 1831. — Neuere Bearbeitungen: G. G. Leibnitz, Annales Imperii Occidentis, 968—1004, Hannover 1843—1844. Jahrbücher des teutschen Reichs unter dem sächsischen Hause, herausg. von L. Ranke, Berl. 1837—1840, enthalten Heinrich I. von G. Waitz (II. Ausg. 1866), Otto I. von R. Köpke u. W. Dönniges, Otto II. von W. Giesebrecht, Otto III. von R. Wilmans, Prüfung des Chron. Corb. von Hirsch u. Waitz. S. Hirsch, Jahrbücher des t. Reichs unter Heinrich II. (bearb. von Usinger und Pabst) I. II., Berl. 1862—1865. Vgl. H. v. Sybel, Ueber die neueren Darstellungen der t. Kaiserzeit; W. Maurenbrecher, Die Kaiserpolitik Ottos I., Histor. Zeitschrift, V., 111—154.

S. 293. Bonifaz VII. L. C. Ferrucci, Investigazioni storico-critiche sulla persona ed il pontif. di Bonifazio VII. figl. di Ferruccio, 2. Aufl., Lugo 1856.

S. 301. Gregor V. und seine teutschen Nachfolger. C. Höfler, Die teutschen Päpste, Regensburg 1839; C. Will, Die Anfänge der Restauration der Kirche im 11. Jahrhundert, Marburg 1858, Wilmans in Otto III.

S. 308. Gerbert, P. Silvester II. Oeuvres de Gerbert, publiées par M. Olleris, Clermont und Paris 1866, mit ausführl. Lebensbeschreibung. C. F. Hock, Gerbert oder P. Silv. II. und sein Jahrhundert, Wien 1837. Ueber G's. Briefe, R. Wilmans in Otto III., 141—175. Büdinger, Ueber G's. wissenschaftl. und polit. Stellung, Marb. 1851. Dazu Gfrörer in der Allg. Kirchengesch. III., 3 und Giesebrecht, I., Buch 3.

S. 317. St. Romuald. Leben von S. Pier Damiani, Flor. 1513 und in den Acta Sanct. II. Kloster Camaldoli gegründet 1009. Cenni storici del s. Eremo di Camaldoli, Flor. 1864.

S. 322. Ueber Paterno vgl. Augsb. Allg. Zeitung 1843, No. 95 Beil.

S. 324. Heinrich II. und König Harduin. Quellen bei Wattenbach, 161 ff., Giesebrecht, II., 555 ff. — S. Hirsch, Jahrb. d. t. R. unter Heinrich II.: L. G. Provana, Studj critici sovra la storia d'Italia a' tempi del Re Ardoino, Turin 1844; F. Bertolini, Esposizione critica delle spedizioni di Arrigo II. in Italia, im Arch. stor. Ital. N. S. XVI., 1, 99—128.

S. 328, 391. Grafen von Tusculum und Familie Colonna. Monumenta Germ. hist., VII., 563. (Ueber P. Benedict VIII., Watterich, I., 700—708.) Litta, Colonna, in den Famiglie celebri italiane; A. Coppi, Memorie Colonnesi, Rom 1855. Vgl. m. Anz. im Arch. stor. Ital. N. S. III., 2, und Th. Wüstenfeld, Gött. Gel. Anz. 1858, 101—104. Fam. Colonna in m. Beitr. zur ital. Gesch., V., 1—116. (S. Anm. zu S. 227.)

S. 335. Die Salier. Angabe der Quellen bei Wattenbach, 217—336; bei Stenzel (s. unten), II., 1—112; über Conrad II. und Heinrich III. bei Giesebrecht, II., 555—579, 617, 631, 632. Die Annalisten und Scriptoren in den Monumenta Germ. hist., V.—XII. Regesten: Böhmer, Regesta regum etc. rom., Frankf. 1831. — Bearbeitungen: G. A. H. Stenzel, Geschichte

Teutschl. unter den fränkischen Kaisern, Leipz. 1827—1828; Giesebrecht, II., 217—552, III., 1—743 (bis zum Tode Heinrichs IV.); E. Gervais, polit. Geschichte T. unter Heinrich V. und Lothar III., Leipz. 1841—1842; Ph. Jaffé, Gesch. des t. Reichs unter Lothar dem Sachsen, Berl. 1843.

S. 343. S. Pier Damiani. Alf. Capecelatro, Storia di S. P. D. e del suo tempo, Flor. 1862. Bei Ds. mehre der latein. Dichtungen, so Rhythmus poenitentis monachi, das »O miseratrix, o dominatrix« an Maria. Die Verse über die römische Luft (S. 426):

Roma vorax hominum domat ardua colla virorum,
Roma ferax febrium necis est uberrima frugum;
Romanae febres stabili sunt iure fideles,
Quem semel invadunt vix a vivente recedunt.

S. 346. Die Literatur über Gregor VII. nimmt mit jedem Jahre zu so dass vom Verzeichnen der ihn betreffenden Schriften hier Abstand genommen werden muss. Vgl. m. Bibliografia passim. — Das Registrum Gr. VII. neu geordnet von Ph. Jaffé: Monumenta Gregoriana, Berlin 1865, als Bd. II. der Bibliotheca rerum Germanicarum. Neueste Darstellungen, nach Voigt und Stenzel, von A. F. Gfrörer: P. Gregorius VII. und sein Zeitalter, 7 Bde., Schaffh. 1858—1861, und von Giesebrecht III. Ds., Gesetzgebung der röm. Kirche zur Zeit Greg. VII., im Münchner histor. Jahrbuch, 1867, 91—194.

S. 349. Für die Geschichte des italienischen Südens von den ersten Niederlassungen und Eroberungen der Normannen bis zum Tode Carls I. von Anjou, sehr brauchbar M. Cameras Annali delle Due Sicilie, I. Neapel 1842. (Nicht fortgesetzt.) Familie Tancreds von Hauteville: E. F. Mooyer, Ueber die angebliche Abstammung des normannischen Königsgeschlechts Siciliens von den Herzogen der Normandie, Minden 1850. — Oberherrlichkeit der Kirche: (St. Borgia) Breve Istoria del dominio della S. S. nelle Due Sicilie, R. 1788. — Benevent. (St. Borgia) Memorie istoriche della Città di Benevento, R. 1763 — 1769.

S. 352. Mathilde von Tuscien. F. M. Fiorentini, Memorie della gran contessa Matilda, II. ediz. di G. D. Mansi, Lucca 1756; L. Tosti, La contessa Matilde e i romani Pontefici, Flor. 1859. Ueberdies alle Historiker der fränkischen Kaiser und Gregors VII. Donizos metrische Vita Mathildis bei Muratori R. I. S. V. und Monum. Germ. hist. Script. XII. — Die von M. A. Caetani Herzog von Sermoneta in seiner Abhandlung: Matelda nella divina foresta della Comm. di D. A., R. 1857, aufgestellte, von Giac. Trevisani vertheidigte Ansicht, dass nicht Mathilde v. Tuscien sondern die gleichnamige Gemalin König Heinrichs I. die Matelda im 27. Gesang des Purgatorio sei, hat in Italien wenig Anklang gefunden. Vgl. S. Betti im Giorn. arcadico, N. S., VI., IX.

S. 354. Das Decret P. Nicolaus' II. über die Papstwahl, 1059, ist neuerdings wiederholt Gegenstand sorgfältiger Untersuchung gewesen. Die hiehergehörigen Stellen sind angeführt bei Waitz (Ueber das Decret des P. Nicolaus' II. u. s. w., Forschungen zur t. Geschichte, IV., 103—119), wo die beiden Recensionen (Cod. Vat. bei Pertz Legg. II., 2., 177 und Hugo Flavin., Mon. Script. VIII., 408; vgl. Watterich I., 229) gedruckt sind. Gegen die daselbst ausgeführte Ansicht zu Gunsten der zweiten Recension hat Will (Ueber die Fälschung des Decrets P. Nicolaus' II. u. s. w. Ebds. 535—550) auch an der Aechtheit dieses Textes Zweifel erhoben, welche Giesebrecht (Das ächte Decret Nicolaus' II. über die Papstwahl und die Fälschungen, im Münchn. hist. Jahrb. 1867, 156—180) theilt, der die erste gefälschte Recension,

welche die königl. Zustimmung besonders betont, das Vorrecht der Cardinalbischöfe beseitigt, in die Zeit des wormser Nationalconcils 1076 verlegt, die zweite in welcher des Königs bestimmter Antheil verschwindet, jener der Cardinalbischöfe in erster, der Cardinalkleriker in zweiter Linie, sodann den des übrigen Clerus und Volkes hervorhebt, der Zeit Urbans II. zuschreibt. (Vgl. Cunitz, De Nicolai II. decreto de electione pontif. rom., Strasb. 1837 u. H. Saur, de statuto Nicolai II. Bonn 1866.)

S. 393. Heinrichs V. Römerzug. Höfler in Münch. gel. Anz. 1846, 99—103; Hefele, Das Concil von Sutri, Tüb. Theolog. Quartalschrift, XLIII (1861).

S. 399. Die Mathildische Schenkung (vgl. Scheffer-Boichorst, Friedrichs I. letzter Kampf mit der Curie, Berl. 1866) war auf einer Marmortafel an S. Peter zu lesen, die Namen der Orte an der Erzthüre der Basilika. Fragment jener Inschrift seit 1631 in den vatican. Grotten (Dionisi 89—93, Taf. 35). Nach einer Erztafel bei Borgia, Memor. istor. Benevent., II., 84. Vgl. Leibnitz, R. Brunsvic., I., 687. — Mathildens Grabmal in S. Peter:

Vrbanus VIII. Pont. Max.
Comitissae Mathildis virilis animi foeminae
Sedis apostolicae propugnatrici
Pietate insigni liberalitate celeberrimae
Huc ex Mantuano S. Benedicti
Coenobio translatis ossibus
Gratus aeternae laudis promeritum
Mon. pos. an. MDCXXXV.

S. 410. Inschrift der Wandgemälde in der Lateranpfalz:
Rex stetit ante fores iurans prius Vrbis honores,
Post homo fit Papae, sumit quo dante coronam.

S. 418. Thürme römischer Burgen und Häuser. Fr. Valesii Dissertatio de Turri Comitum in Calogeràs Opusculi XXVIII., Muratori Antiq. Ital. XXVI., Cancellieri, Le due nuove Campane di Campidoglio, R. 1806, 173, C. Massimo, Cenni storici sulta Torre Anguillara in Trastevere, R. 1847, P. Adinolfi, La Torre de' Sanguigni, R. 1863.

S. 421. Ueber die Familie Pantaleones von Amalfi und die durch dieselbe beschafften Gusswerke: H. W. Schulz, Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien, herausg. von F. v. Quast und E. Strehlke, Dresden 1860, I., 242 ff., II., 115 ff., 229 ff. Vgl. W. Heyd im teutschen Kunstblatt 1858 (IX.), 233. Ds., Colonie commerciali ital. in Oriente, Ven. 1866, I., 6. Die Thüre der Paulskirche, Schulz a. a. O., II., 247; Ciampini, I., XVIII.

S. 426. Plato von Tivoli. B. Boncompagni, Delle versioni fatte da Platone Tiburtino, R. 1851.

S. 432. Senat des Mittelalters. G. M. Crescimbeni, Stato della Basilica di Sta Maria in Cosmedin, R. 1719, 134 ff.; A. Vendettini, Serie cronologica dei Senatori di Roma, R. 1778 (von 1220 an); Ds., Del Senato romano, R. 1782; Fr. Vitale, Storia diplomatica dei Senatori di Roma, R. 1791; L. Pompilj Olivieri, Il Senato romano, R. 1840. (Völlig unkritisch); A. Coppi, Sul Senato e Consiglio di Roma, R. 1848. (Nur für die neuere Zeit brauchbar. Für die Geschichte des Senats im Mittelalter bleibt überhaupt noch viel zu thun. Unter den nachgelassenen Schriften Fr. Cancellieris befanden sich auch Memorie storiche dei Senatori di R.)

S. 435. Arnold von Brescia. H. Franke, Arnold von Brescia und sein Zeitalter, Zürich 1825. G. B. Niccolini hat seine Tragödie Arnaldo da

Brescia, zuerst Marseille 1843 dann mehrmals, mit reichhaltigen historisch-krit. Anmerkungen u. Auszügen aus Chronisten und Historikern versehen.

S. 439. Die Hohenstaufen. Quellen, Wattenbach, 337—440. Herausgabe begonnen in den Mon. Germ. hist., XVIII., XIX. Regesten: J. F. Böhmer, Regesta regum etc., Frankf. 1831, in neuer Bearbeitung vom Tode Heinrichs VI., an bis zu dem Ableben Conrads IV., 1198—1254, Stuttg. 1849. Reichhalt. Notizen bei Stälin, Würtemb. Gesch. II. 1—250. — Die ansehnliche Reihe neuerer Werke eröffnete Fr. v. Raumer mit »Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit« (Leipz. 1823—1825, III. Aufl. 1856—1858) welcher auch nach den zahlreichen Einzelforschungen und speciellen Arbeiten unserer Tage das grosse Verdienst bleibt, eine merkwürdige Epoche durch talentvolle und beredte Darstellung und tüchtiges Studium der Gegenwart nahegebracht und fruchtbare Beschäftigung mit der t. Geschichte gefördert zu haben. Die zahlreichen neuen Werke über staufische Gesch. verzeichnet in m. Bibliografia ec. Von Ausländern vorzugsweise das tüchtige und auch durch die Form ansprechende Buch von C. de Cherrier, Histoire de la lutte des Papes et des Empereurs de la maison de Souabe, Paris 1841, II. Aufl. 1858. — Zur Kunstgeschichte des ital. Südens: A. Huillard-Bréholles, Recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe dans l'Italie méridionale, Paris 1844. (Auf Veranlassung d. Herzogs v. Luynes.) Mit Einschluss der anjouschen Zeiten, H. W. Schulz a. a. O.

S. 449. Ueber P. Alexander III., ausser den Geschichtschreibern Friedrichs I., H. Reuter, Geschichte Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit. 3 Bde., Leipz. 1860—1864; F. Tourtual, Böhmens Antheil an den Kämpfen Kaiser Friedrichs I. in Italien, II. Theil, Das Schisma 1155—1175; Ds., Forschungen zur Reichs- und Kirchengeschichte des XII. Jahrhunderts, Excursheft zum Schisma, Münster 1866.

S. 454. Die Geschichte des Lombardenbundes, über welchen ausser den Historikern des schwäbischen Hauses namentlich Joh. Voigt, Königsb. 1818. und L. Tosti, Storia della Lega Lombarda, M. Cassino 1848 handeln, ist neuerdings Gegenstand urkundlicher Forschung geworden in C. Vignatis Storia diplomatica della L. L. con 25 doc. inediti, Mailand 1866 (—1867). Aus den Urkunden, grossentheils in e. Hs. der öffentl. Bibl. zu Lodi, ergiebt sich das allmälige Entstehen des Bundes, dessen älteste Spur dem Anfang des J. 1167 anzugehören scheint und in einer Vereinbarung von Bergamo, Brescia, Cremona, Mantua bestand. Am 7. März gedachten J. trat Mailand dem Bündniss bei. Die Glaubwürdigkeit der Erzählung von dem angeblich am 7. April stattgefundenen Schwur von Pontida, aus dem man einen in dieser Abtei verabredeten Geheimbund zu machen gesucht hat, wird durch diese Documente völlig unsicher.

S. 461. Vertrag zwischen Clemens III. und Rom, 31. Mai 1188 bei Theiner, Codex diplomat. dom. temp. I. No. 32. (»Im 44. Jahre des Senats, 6. Indiction«). In den Reihen der Unterzeichner finden sich Stefani (Stefaneschi von Trastevere), Sinibaldi, Foschi di Berta, Muti, Cenci, Boboni, Parenzo, Malabranca, Capodiferro, Bucimazzi, de Papa (Papareschi), Astaldi und andere von städtischen Adelsfamilien.

S. 462. Heinrichs VI. Kaiserkrönung. Schilderung bei Cencius Camerarius (P. Honorius III.) in den Mon. G. Leg. II. und bei Watterich, II., 711—720. Nach derselben bei de Cherrier, I., 239—242, und bei Toeche (Anm. zu S. 466), 186—191, dessen Ausführung mir nachträglich zur Unterstützung der im Text angenommenen Ansicht dient, wonach Heinrich VI. Rom

durchzog, statt, wie Raumer und Gregorovius annehmen, nur die Leonina besucht zu haben. Roger Hovedens ganze Erzählung ist verdächtig. Das Palatium maius mit der Camera Iuliae, nämlich das lateran. Patriarchium wo Cölestin III. wohnte, kann nicht aufs Gerathewohl genannt sein. Schwerlich ist anzunehmen dass das hier mitgetheilte Ritual ein anderes vorschrieb als inderthat stattfand. Wozu sollen denn des künftigen Kaisers eidliche Zusagen an die Römer gedient haben, wenn sie die Thore vor ihm verschlossen hielten?

S. 462, 593. Familie Orsini. Fr. Sansovino, Historia di casa Orsina, Venedig 1565; Litta, Orsini in den Famiglie celebri italiane (1846 ff.). Fr. Petrarca lässt die Orsini, welche in älteren Urkunden bis ins 14. Jahrhundert hinein stets als Filii Ursi vorkommen, aus dem umbrischen Berglande bei Spoleto und Norcia stammen. Bis auf Orso den Sohn Bobos, Bruders Papst Cölestins III. ist alles völlig unsicher; ebenso unsicher ist der Zusammenhang der römischen Orsini mit den Fürsten von Rosenberg und den heute im Mannsstamm ausgestorbenen Herren von Orbassano Rivalta und Trana in Piemont (Cibrario Notizie geneal. di Fam. nob. della Monarchia di Savoia, II. Aufl. Turin 1866, 46, 48) die erst seit dem 16. Jahrhundert mit dem Namen Orsini vorkommen. Stammbaum weiter unten. In der berühmten Canzone Spirto gentil nennt Petrarca die Orsinen als die ersten unter den Gegnern der Colonna:

»Die Bären, Adler, Schlangen, Wölf' und Leuen
Sind einer hohen Marmorsäul' zur Plage.«

S. 466. Heinrich VI. J. Ficker, De Henrici VI. Imp. conatu electiciam regum in Imp. R. G. successionem in hereditariam mutandi, Bonn 1849. (Ueber ältere Untersuchungen vgl. m. Bibliografia etc. 71.) Otto Abel, König Philipp der Hohenstaufe, Berlin 1852. Th. Toeche, De Henrico VI. R. I. Normannorum regnum sibi vindicante, Berl. 1860; Ds., K. Heinrich VI., Leipz. 1867; I. La Lumia, Storia della Sicilia sotto Guglielmo il Buono, Flor. 1867.

S. 468. Die teutschen Herzoge von Spoleto, Stälin, Würtemberg. Gesch., Stuttg. 1844 ff., II. 586 ff.; C. B. A. Ficker, die Herzoge von Urslingen, im Archiv für Würt. Geschichte I. 17 ff. (1846); Ds., Kurze Geschichte der Häuser Fürstenberg u. s. w., Carlsruhe 1844. — Vgl. Anm. zu S. 820, 850.

S. 469. Genealogie der Conti von F. Contelori: Genealogia Familiae Comitum Rom., R. 1650; N. Ratti, Della Famiglia Sforza, R. 1795, II., 217—246. Natürlich läuft es auch hier nicht ohne anicische Abstammung ab. Den ersten Spuren der C., deren Name — de Comite — auf das Amt deutet, begegnen wir in Segni und Anagni, aber obgleich in Segni im 10. Jahrhundert ein Comes vorkommt, finden wir die Conti erst vom J. 1353 an, durch Cession der Gemeinde und Bestätigung Innocenz' VI. zu Gunsten »viri magnifici Ioannis de Comite« im erblichen Besitz des Dominiums, so dass jedenfalls der Vater Innocenz' III. nicht als »de Comitibus Signiae« bezeichnet werden kann. Mit diesem beginnt die Geschichte der C., auch heute noch in mehren Theilen so verworren dass sich dem P. Gregor IX., Ugolino de' C., Cardinal 1198, keine sichere Stelle anweisen lässt. Ueber Innocenz III.: Fr. Hurter, Gesch. P. Innocenz' III., 2. Aufl., Hamburg 1838—1842, wo auch die Literatur der Innocenz. Schriften; F. Böhringer, die Kirche Christi und ihre Zeugen, II., 2, Zürich 1853. Die Verzweigung der Familie ergiebt sich aus folgender Uebersicht:

Trasimondo Conte = Clarice Scotto.

Lotario, P. Innocenz III.	Riccardo, Herr von Poli, Anticoli, Guadagnolo, Saracinesco von 1208, von Valmontone 1209, Graf von Sora. (Verzicht Friedrichs II. auf die Hoheitsrechte October 1215.)

Paolo,	Giovanni,	Stefano,
Herr von Valmontone 1226 = ... Tochter K. Philipps von Hohenstaufen. Linie von Valmontone und Segni, erloschen 1575 in Gio. Bat. Conti. (Agnaten in Rom Herzoge von Carpineto, erl. 17. Jahrh.)	Herr von Montefortino und d. röm. Besitzungen, mit seinen Brüdern Herr von Poli = Costanza, T. Oddos von Poli. Linie von Poli erloschen 1810 in Michelangelo Conti.	Cardinal von S. Adriano.

Segni kam wie gesagt 1353 an Giovanni Conti, dessen Söhne Adinolfo und Ildebrandino unter P. Urban VI. im Besitz dieses und anderer Lehen waren. Mit Valmontone kam es 1575 an Mario Sforza von Santafiora, Gemal von Fulvia Conti, Tochter Gio. Batistas. Valmontone ging 1634 durch Kauf an Taddeo Barberini, 1651 an Camillo Pamfili (heute Doria Pamfili) über; Segni blieb im Hause Sforza, das heute noch den Titel führt. Poli nach Aussterben der C. verkauft an Giovanni Torlonia. Papst Alexander IV., Rinaldo C., 1254—1261, und Papst Innocenz XIII., Michelangelo C., 1721—1724, gehören der Linie von Poli an. Der von den Söhnen Riccardos im Mai 1226 abgeschlossene Theilungsvertrag erwähnt des städtischen Besitzes und der auf gemeinsame Kosten auszuführenden Ausbesserungen — »domos Montisbalnei Neapolis et domos et Turrim Urbis, tum id quod fuit a Cancellario destructum quam id quod fuit destructum per Parentium.« (Ratti, II., 235.) — In unseren Tagen sah Rom eine ephemere Familie Conti, in Cosimo C., pisanischer Herkunft, Fürst von Trevignano durch P. Gregor XVI. Der Titel ist an eine Seitenlinie der florentinischen Ginori übergegangen.

S. 471. Eidesleistung des Stadtpräfecten unter Innocenz III., 23. Februar 1198, bei Theiner, Cod. dipl. dom. temp. I. No. 35. — Siegel des Stadtpräfecten spätrer Zeit, Schwert und goldene Rose in der Hand haltend, bei (Fr. Vettori) Fiorino d'oro ant. illustr. 129. (Umschrift: Ioannes Dei gratia Almae Urbis Praefectus Cesare absente Pontificis ductor-Imperii sacri iustitiae cum mucrone.)

S. 478. Die Geschichte Friedrichs II. ist neuerdings mehrfach in verschiedenstem Sinne behandelt worden, von Abel, Böhmer in den Regesten, Höfler in: Kaiser Friedrich II., und in: Albert von Beham und Regesten P. Innocenz' IV.; Huillard-Bréholles so in der Einleitung zu der auf Kosten des Herzogs von Luynes herausgegeb. Urkundensammlung: Historia diplomatica Friderici II., Paris 1853—1860, wie in: Frédéric II., Etude sur l'Empire et le Sacerdoce au 13me siècle, in der Revue Britann. Dec. 1863, und in: Vie et correspondance de Pierre de la Vigne, Paris 1866; Lorenz in der Histor. Zeitschr. XI., 316—372; Schirrmacher, Winkelmann. Einigung der Ansichten ist hier ebensowenig zu erwarten wie bei Gregor VII.

S. 481. Die Wandlungen der politischen Parteien und Parteiansichten in Italien und ihrer Bedeutung bis zu Carls IV. Zeit hat C. Höfler in dem

Aufsatz: »Guelfen und Gibellinen« (Oestreichische Revue V. 1864) im Zusammenhang anschaulich entwickelt.

S. 488. Sto Spirito in Sassia. Morichini, Istituti di pubblica carità ec. di Roma, R. 1842, I., 35 ff.; Adinolfi, La Portica di S. Pietro, R. 1859, 171 ff.

S. 489. Sectenwesen. C. U. Hahn, Geschichte der Ketzer im Mittelalter, besonders im 11., 12., 13. Jahrhundert. Stuttgart 1845—48. J. Krone, Fra Dolcino und die Patarener, Leipzig 1844. (Grösstentheils auf des Vercellesen C. Baggiolini Buch über Fra D. fussend.)

S, 491. Abt Joachim, bei Dante Par. XII. 140. (»Il calavrese Abate Giovacchino — Di spirito profetico dotato.«) E. Renan, Joachim de Flore et l'Evangile éternel, in Revue des deux mondes, II. pér. LXIV. (1866) 96—142. Vgl. V. Le Clerc über d. Evangile ét., in Histoire litt. de la France XXIV., u. K. Friderich in Hilgenfelds Zeitschr. f. w. Theol. 1859.

S. 493. St. Franciscus von Assisi. Quellen die drei Biographien von Zeitgenossen: Thomas von Celano, drei Jünger, S. Bonaventura, nebst Waddings Annales Minorum. Zahlreiche neuere Werke namentlich aus unserer Zeit, von Böhringer, Chavin de Malan, Görres, E. Vogt, besonders K. Hase, Leipz. 1856 (woraus die Stelle im Text über Giottos Fresco; franz. Bearbeit. von C. Berthoud, Par. 1864; vgl. E. Renan, Journ. des Débats, 1866, 20., 21. Aug.) A. F. Ozanam: Les poëtes Franciscains en Italie au 13. siècle, II. Aufl. Par. 1855; teutsch von N. H. Julius, Münster 1855. — (Fr. Schlosser) Die Lieder des h. Franciscus von Assisi, Frankf. 1842. Von den »Fioretti di S. Francesco« teutsche Bearbeitung: St. Francisci Blütengärtlein, von Fr. Kauhlen, Mainz 1860.

S. 501. Die Geschichte der Savelli schrieb Onofrio Panvinio, Gentis Sabelliae Monumenta, Hs. im sforzaschen Archiv. Vgl. Ratti, Della Famiglia Sforza, II., 297—347, und dessen Storia di Genzano passim.

Der Stammbaum ist folgender:

Aimerico de Sabello.

Cencio, P. Honorius III., 1216—1227.	Luca?	
	Luca, Senator 1232, 1235, 1266, † 1266 = Vana Aldobrandesca von Santafiora.	Tommaso, Cardinal von Sta Sabina.

Giacomo, P. Honorius IV., 1285—1287.	Giovanni, Podestà von Orvieto, 1275, † vor 1285.	Pandolfo, Senator 1278, 1285, 1291, 1297, † 1306.
	Luca, Marschall und Custos des Conclaves durch P. Gregor X. Senator 1304.	Giacomo, Capitano del popolo 1327, Senator 1329.
		Giovanni Batista, als Marschall des Conclaves, bestät. von P. Innocenz VI., 1352.

Andere Savelli kommen im Senatorsamte vor, Giovanni 1322, Buccio di Giovanni 1331, 1335. — Von Giovanni Bat. stammten die vier Linien in welche

die Familie sich theilte, die von Riguano, Ariccia, Albano, Palombara. Letztere vereinigte den grössten Theil des Besitzes durch Erbschaft oder Kauf. Herzoge von Castel Gandolfo und Marchesi von Rocca Priora 1590, Fürsten von Albano 1607, Herzoge von Ariccia gegen 1628. Erloschen in Giulio Savelli 1712. Was von Gütern blieb, kam an die Cesarini, das Marschallamt an die Chigi. Wappen: zwei rothe Löwen in silb. Feld eine Rose mit Taube darüber haltend; unten drei rothe Schrägbalken im blauen Felde.

Ueber die Kapelle der Saveller in Sta Maria Aracceli und deren Grabmäler, P. Casimiro, Memorie istoriche di Sta M. A., 109—118.

S. 502. Der Liber censuum Romanae Ecclesiae des Cencius Camerarius (P. Honorius III.) bei Muratori, Ant. M. A. V. 852 ff. Daselbst: Dissertatio de censibus ac redditibus olim ad Eccl. Rom. spectantibus, 795 ff.

S. 534. Niccolò da Curbio oder Carbio, Kaplan und Biograph Innocenz' IV., Minorit aus dem Ort Calvi oder Carbio Diöcese Narni, 1247 Bischof von Assisi. Vgl. Disamina degli scrittori ec. risguardanti S. Rufino vescovo d' Assisi. A. 1797; 261 ff.

S. 539. Brancaleone d' Andalò. Savioli, Annali di Bologna, III.; Lazzeri Intorno la prigionia di Br. de A., Bologna 1783; G. Milanesi, Del tumulto successo in Roma nell' aprile del 1256 e della prigionia di Brancaleone d'Andalò, im Giornale stor. degli Archivi tosc., II. 188—192. Die Ereignisse von 1256 sind hier, wie Gregorovius V. 314, richtig ausführt, nicht auf Brancaleone zu beziehn sondern auf dessen Nachfolger Emanuele de' Maggi. C. Gozzadini, Cronaca di Ronzano e memorie di Loderingo d'Andalò frate gaudente, Bologna 1851. Der später mehrfach vorkommende Familienname Brancaleoni (so im Urbinatischen, auch heute noch die Ranghiasci Brancaleoni in Gubbio) hat mit dem römischen Senator nichts zu schaffen. In Rom giebt es in den Monti eine Via Brancaleoni.

S. 555. König Manfred. G. di Cesare, Storia di Manfredi, Neapel 1837; D. Forges Davanzati, Dissertazione sulla seconda moglie del Re Manfredi, N. 1791; C. Minieri Riccio, Alcuni studi storici intorno a Manfredi e Corradino, N. 1850. — In der Abteikirche von Montevergine bei Avellino sieht man das Grabmal welches Manfred sich bestimmte, einen antiken Sarkophag einst des Minius Proculus.

Carls von Anjou Kriegszug und Regierung. A. de Saint Priest, Histoire de la conquête de Naples par Charles d'Anjou, Paris 1847—48; C. Minieri Riccio, Genealogia di Carlo I. di Angiò, Neapel 1857. Ueber die Geschichte des Vesperkrieges, s. unten Anm. zu S. 603. — Quellen: Saba Malaspina, bei Muratori R. I. S. VIII.; Matteo Spinelli da Giovenazzo zuletzt von C. Minieri Riccio, N. 1865 (mit Kritik von H. de Luynes Commentaire histor. sur les Diurnali de M. Spinelli, Paris 1839) u. v. H. Pabst, Mon. G. h. XIX.; Marino Sanudo Torsello d. A. Storia di Carlo d'Angiò ec. pubbl. da C. Hopf, Neapel 1862. — Quellen und Hülfsmittel für die Geschichte Conradins in Italien grösstentheils dieselben wie für Manfred und Carl von Anjou.

S. 576. Die Grafen von Donoratico. L. Passerini, Conti della Gherardesca, in Littas famiglie celebri ital. Daselbst auch die um 1400 erloschenen Grafen von Biserno (vgl. S. 636, 754) deren verfallene Burg man im Corniathale in der Maremma sieht. Repetti, Dizionario geograf. fis. stor. della Toscana, VI. Append. 46 ff. und Artikel Bolgheri, Donoratico, Gherardesca u. s. w. Maccioni, Difesa del dominio dei conti della Gh. sopra la signoria di Donoratico ec. Lucca 1771. König Enzio übertrug in seinem Testament seine

Rechte auf Sardinien auf seine Enkel Ugolino und Arrigo della Gherardesca. (Petracchi, Vita di Arrigo di Svevia, Faenza 1750; Münch, König Enzius, Ludwigsburg 1828, 102, 137).

S. 579. Das Geschlecht De Antiochia hat alle staufischen Linien überlebt, ja besteht möglicherweise noch heute. Ueber Friedrich von Antiochien und seine Abstammung Raumer IV. 610, Böhmer (Reg. 1198—1254) 276, 277). Daselbst zum Jahre 1248 zuzusetzen: Notariatsact vom 12. November »coram D. Ricardo iudice pro communi Florentie constituto a D. Frederico de Antiochia D. Imperatoris Frederici filio tempore potestarie D. Jacobi de Rota potestatis Florentie.« (Uccelli, Il Palazzo del Potestà, Flor. 1865, 37). Cohn, in Voigtels Stammtafeln, nennt Friedrich fälschlich »Fürst von Antiochien« — dieser Titel gehörte den Nachkommen Boemunds, des Sohnes Robert Guiscards, zuletzt Boemund III., Gemal Melisindas Tochter Amauris von Lusignan, welcher eine Tochter Maria von Antiochien hinterliess, die nach Conradins Tode dem Könige von Cypern Hugo III. von Lusignan den Anspruch auf das Königreich Jerusalem bestritt, welchen sie nach mancherlei Schicksalen und nach einem im Jahre 1276 an den h. Stuhl gerichteten Recurs in demselben Jahre auf Carl I. von Anjou übertrug, nach welchem die sicilischen Könige sich fortan von Jerusalem nannten. (M. Camera, Annali delle Due Sicilie, I. 291, 324). Friedrich von Antiochien, Graf von Alba, Celano und Laureto, mit einer Römerin Margherita Gaetana (?) vermält, starb plötzlich im Spätsommer 1258. Er hinterliess zwei Kinder, Conrad und Margherita. Conrad heiratete Beatrice Lancia, Tochter Galvanos und König Manfreds Blutsverwandte im ersten Grad. Er besass durch Erbschaft seiner Mutter oder Gemalin im Aniothal Anticoli, einst Eigenthum der Abtei Subiaco, und Saracinesco, heute zwei kleine Ortschaften, jene mit 1200 diese mit 500 Einwohnern. Conradin machte ihn zum Fürsten von Abruzzo, König Enzio hinterliess ihm in seinem Testament seinen Anspruch auf die Grafschaft Molise (»in comitatu de Mollesio« bei Petracchi a. a. O.). Nach der Schlacht von Tagliacozzo wurde er gegen die gefangenen Orsinen ausgewechselt. Malispini, Villani, Benvenuto da Imola lassen ihn nachmals durch Guy de Montfort in Sicilien unter Martern hinrichten: eine Verwechselung mit Corrado Capece. Conrad war zur Zeit der Empörung Siciliens gegen Carl von Anjou thätig (S. 606), wurde 1282 von Martin IV. in die gegen D. Pedro von Aragon gerichtete Bulle eingeschlossen (Rainaldus zu gedacht. J.; Di Cesare, Storia di Manfredi II., 127), erscheint noch im Jahre 1301 als Graf von Anticoli. Ob er aber derselbe der bei Heinrich VII. 1312 in Rom? (Nibby, Dintorni di Roma, I. 165). Seine Tochter war vermält mit Ottaviano da Brunforte, 1297 Bonifaz' VIII. Vicar in Todi. (Gregorovius, V. 440.) Sein Sohn wird Friedrich genannt, wenn nicht Verwechslung mit jenem Philipp, welchen Robert von Anjou 1327 einen notorischen Rebellen der Kirche und unrechtmässigen Besitzer von Rocca di Canterano nennt. (Gregorovius a. a. O.) Ein Conrad, Philipps Sohn erscheint Oct. 1347 in e. inedirt. vat. Doc. Clemens' VI. (vgl. S. 871), gewiss derselbe der 1372 wegen verweigerter Zollzahlung eine Fehde mit der Stadt Tivoli hatte, deren Schaaren am 20. December in der Nähe von Anticoli eine Niederlage erlitten wobei deren Anführer Meolo d' Andreozzo Ricardi fiel. (Viola, Storia di Tivoli, II. 233.) Im Jahre 1377 war dieser »magnificus et potens vir« Herr des Castells Piglio im Sprengel von Anagni. Am 22. Januar 1381 rächten die Tiburtiner den erlittenen Verlust, indem sie Conrad unter den Mauern seines Castells entschieden aufs Haupt schlugen, Anticoli nahmen, ihn selbst zum Gefangenen machten und am 17. Juni zu

einem für ihn unvortheilhaften Vergleich nöthigten, worauf zum Andenken an den Sieg bei der Kirche S. Clemente aus seinem Lösegelde ein Thurm erbaut und ein Jahrgedächtniss gestiftet ward. Tivoli sollte in dem Gebiete des Grafen auf Banditen fahnden dürfen und einen seiner Bürger zum Castellan in Anticoli bestellen. (Viola a. a. O. 248 ff.) Corradino d'Antiochia wird Juni 1400 in e. inedirt. vat. Doc. Bonifaz' IX., Waffenruhe zwischen den Colonna und anderen Baronen genannt. Eine Giovanna di Antiochia war 1417 Aebtissin von S. Silvestro in capite. (Gregorovius a. a. O.) Die De Antiochia, welche ihre Familiengruft in dem benachbarten Sambuci hatten, verkauften Anticoli an die Orsini von denen es im 16. Jahrhundert an die Colonna von Palestrina kam. Die Nachkommen der alten Herren sollen in der dort angesessenen Familie Corradi fortdauern, welche, heute niedern Standes, den Anspruch erhebt von Friedrich II. zu stammen, während der Ort, zur Unterscheidung von einem gleichnamigen zwischen Anagni und Guarcino gelegenen Castell, Anticoli Corrado heisst.

S. 585. Papst Clemens' IV. Verhalten in den florentinischen Angelegenheiten zur Zeit von König Manfreds Sturze zeigt, wie das Papstthum sich bemühte Einfluss in den toscanischen Städten zu erlangen die nicht geneigt waren ihm diesen Einfluss zu gewähren, so sehr sie sich auf das Papstthum gegenüber der Reichsgewalt stützten. Als nach der Schlacht bei Benevent die Gibellinen noch in Florenz waren, hatte Clemens im Mai 1266 den beiden Frati gaudenti (s. S. 552) befohlen das von der Stadt ihnen übertragene Amt »um ihrer Sünden willen« zu übernehmen; »die Stadt scheine neue Blüten treiben zu wollen, und man müsse sich vorsehn dass nicht der Mangel einer ehrbaren Regierung diese Blüten wieder abfallen mache.« Im Juli ordnete der Papst Collecten an und schrieb gegen die Anwesenheit der teutschen Söldner. Als dann die gedachte Schlacht, an welcher die toscanischen Guelfen thätigen Antheil gehabt hatten, ihre Früchte trug, Manfreds Statthalter Graf Guido Guerra mit seinen Schaaren wegen der drohenden Haltung der Bürger die Stadt verlassen hatte (November 1266), griff Clemens IV. direct in die Verwaltung ein. Er forderte die Frati gaudenti zur Niederlegung ihres Amtes auf, bestellte einen Podestà und Capitano del popolo, bestimmte selbst deren Gehalt, ja als die Gemeinde sich seinen Befehlen nicht fügte und eine Versöhnung der Parteien im Gange war, drohte er mit Carl von Anjou und solcher Heeresmacht dass es mit den Gibellinen aus sein sollte. Alles dies vermogte die Florentiner nicht zu bestimmen, einer Einmischung des Papstes in ihre inneren Angelegenheiten Raum zu geben. Sie wahrten ihre Selbständigkeit, verschrieben aus Orvieto Podestà und Capitano, schlossen im Januar 1267 Versöhnung zwischen den beiden Parteien. Clemens IV. bemühte sich diese Versöhnung zu hindern; er warnte die ausgewanderten Guelfen vor der Heimkehr; er befreite von den kirchlichen Censuren Alle die nicht an der Berufung der gedachten Beamten theilgenommen. Dennoch würde er seinen Zweck schwerlich erreicht haben, wäre nicht Conradins Zug ihm zu statten gekommen. Aber auch jetzt förderte der Papst, er mogte wollen oder nicht, mehr das Interesse Carls von Anjou als das eigne, denn dieser erlangte eine zehnjährige Signorie in Florenz und einen Einfluss welcher seinem Hause noch lange unter seinem Enkel König Robert blieb, während das Papstthum die Leitung der guelfischen Partei längst verloren hatte. Es war Clemens IV., welcher der florentin. Parte Guelfa ihr Wappen gab, den rothen später liliengekrönten Adler über einem grünen Drachen im weissen Felde. — Die Schreiben des Papstes bei Martène-Durand, Thes. anecd. II.

F. Bonaini, Della parte Guelfa in Firenze, im Giorn. storico degli Archivi tosc., II. 77 ff.

S. 588. Rudolf von Habsburg. E. M. Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, I. Wien 1836; J. E. Kopp, Geschichten von der Wiederherstellung und dem Verfall des h. römischen Reichs. I. Leipzig 1845.

S. 589. Gregor X. Bonucci, Storia del pont. o. m. il B. Gregorio X. R. 1711; F. Bonaini, Della Parte Guelfa a. a. O. III. 85 ff. — Florenz erhielt ein Denkmal des nur zu vergänglichen von Gregor X. geschlossenen Friedens in dem vom Papste mit dem Gelde der Mozzi bei der Rubacontebrücke gegründeten, nach seinem Namen benannten Kirchlein S. Gregorio, welches folgende Inschrift aufwies:

Gregorio X Papa sancti sub honore
Gregorii I pro Christi fundor amore
Hic Ghibelline cum Guelfis pace patrata
Cessavere mine sub qua sum luce creata
Luce duodena Iulii radiante serena
Bis sexcenteno Domini cum septuageno
Anno ternoque presente volente utroque
Byzantinorum domino simul et Siculorum.
Mille dugenis tribus et septuagenis
Gregorio bella decimo fuit ista capella
Pacis fundata a Mozzis edificata.

Richa, Chiesa fiorentine, X. 273.

S. 603. Die auf die Revolution Siciliens und die Verwendungen bei Martin IV. bezüglichen Actenstücke bei Martène Thesaurus III., einiges bei Saint-Priest. Die lange Klageschrift an Papst und Cardinäle, schwerlich offiziell im strengen Sinne, bei Amari, Guerra del Vespro Sicilano, Doc. X. (Ausg. Flor. 1851, 564 ff.) Schlussapologie Carls von Anjou, wesentlich gegen die Amari'sche Auffassung gerichtet, in D. Tomacelli, Storia de' reami di Napoli e Sicilia dal 1250 al 1303. (Neapel 1847, I. 325 ff. II. 3 ff.) Ueber Carls Denkmal: Scipione Volpicella, Descrizione storica di alcuni principali edificii della città di Napoli. (Neapel 1850. 15. 59. 60.)

Begreiflicherweise kommt die Streitfrage wegen der Sicilischen Vesper und der von Giovanni di Procida gespielten Rolle hier nur beiläufig in Betracht. Ganze Bände sind über die Sache geschrieben worden. Nachdem Niccolò Buscemi: La Vita di Giovanni da Procida, Palermo 1836, wesentlich die alte Tradition zugrundegelegt hatte, schritt Amari in der Guerra del Vespro (zuerst 1841) vernichtend ein. E. Rubieri antwortete in der Apologia di Giovanni da Procida, Florenz 1856, Salvatore de Renzi in der Storia documentata della Scuola medica di Salerno, II. Aufl. Neapel 1857. 435—468, LVIII—LXXII. und: Il secolo decimoterzo e Giovanni di Procida, Neapel 1860. (Vgl. Notizia di alcuni documenti dell' Archivio Barcellonese spettanti a G. da P. e alla guerra del Vespro Sicil., im Arch. stor. Ital. Append. V. 249. ff.) Die Amarischen Uebertreibungen schliessen die Zweideutigkeiten in Procidas Leben nicht aus. Der Stammbaum der Familie bei Gregorovius V., 526 Anm., und bei De Renzi LVIII.: Johannes qui dicitur de Procida filius qm. Atenulfi qui fuit filius Petri filii Johannis filii Petri filii Azonis comitis — Document von 1194 in La Cava, welches sich auf den Grossvater (nicht, wie De Renzi meint, den Vater) des Helden der Vesper bezieht. Der Name Landolfo, eines Bruders des Atenolfo, deutet ebenso wie Azzo auf longobardische Abstammung. Tommaso di Procida, Giovannis jüngerer Sohn, wurde »dives

potens et magnus« und heiratete die Wittwe Rostaing Cantelmos. Seine Nachkommen verkauften 1340 das Lehen Procida und siedelten nach Spanien über, wo wir sie noch zu Ende des 16. Jahrhunderts in Valencia finden.

S. 618. Papst Bonifaz VIII. L. Tosti, Storia di Bonifazio VIII. e de' suoi tempi, Montecassino 1846, t. Uebers. Tübingen 1848—49; W. Drumann, Geschichte Bonifacius' VIII., Königsberg 1852; C. Höfler, Rückblick auf Papst Bonifacius VIII. und die Literatur seiner Geschichte mit einer wichtigen urkundlichen Beilage aus dem Vatican. Archiv, in den Abhandlungen der K. Baier. Akad. d. W. XVII., 1842. Zugleich Raynaldus in den betreffenden Jahren. — Den Zusammenhang der Caetani mit den Herzogen von Gaeta verficht des Benedictiners Costantino Caetani Ausgabe der Vita Gelasii II. von Pandolfo von Alatri, R. 1638, dann 1803. Vgl. G. B. Carinci, Documenti scelti dell' Archivio Caetani, R. 1846. (Aus dem »Saggiatore«.) Die Bildung der Caetanischen Hausmacht meist nach Urkunden dieses Archivs u. a. fleissig dargestellt bei Gregorovius V. 569—575. Ueber die Aldobrandeschische Erbschaft (D. Berlinghieri) Notizie degli Aldobrandeschi, Siena 1842, 47—51, und Litta Fam. Orsini, Taf. X.

Ein für Bonifaz ehrenvolles Document seiner Bemühungen zur Herstellung des Friedens in Italien ist sein Breve vom 13. Februar 1295 an Signorie und Commune von Venedig inbetreff des blutigen Haders mit Genua, vgl. Arch. stor. Ital. Append. IX. 389 ff. — Ueber die Florentin. Angelegenheiten vor allen Dino Compagnis Chronik, vgl. K. Hillebrand, Dino Compagni, Paris 1862, 117 ff., und die zahlreichen Biographen Dantes. Zum Streithandel mit Frankreich: (P. du Puy) Histoire du différend d'entre le P. Boniface VIII. et Philippe le Bel roy de France, Paris 1655; A. Baillet, Histoire des démeslés du P. Boniface VIII. avec Philippe le Bel, Paris 1718. Vgl. Phillips, Kirchenrecht §. 130. (III., 239—261.) Sodann Kervyn de Lettenhove, Recherches sur la part que l'ordre de Citeaux et le Comte de Flandre prirent à la lutte de Boniface VIII. et de Philippe le Bel, Brüssel 1853. (Aus den Mémoires de l'Académie R. de Belgique, XXVIII.) Details über Philipps des Schönen Finanzoperationen und seine florentinischen Agenten bei denselben wie beim Ueberfall in Anagni, bei Kervyn, Les Argentiers florentins, in den Bulletins de l'Acad. R. de Belgique, Jahrg. 1861, 295—312. (Wer weiss, ob bei dem »Tutti quanti fur guerci«, welches Dante, Hölle VII. 40, von den Habsüchtigen braucht, ihm nicht Biccio Borgno und Jacquemon Louchard die schmutzigen Helfershelfer des Falschmünzerkönigs vor Augen standen.) Ueber Philipp d. Sch. im Verhältniss zum Papste, übersichtlich Sismondi, Histoire des Français, IVe partie, 20 chap., und H. Martin, Histoire de France, l. XXVI., XXVII. Das Verhältniss des Staates Philipps d. Sch. zu den Ständen namentlich zum Tiersétat, bei Guizot, Histoire de la civilisation en France, IIe partie, 15me et 16me leçon. Hier heisst es: »les poursuites exercées contre l'évêque de Pamiers sont un modèle d'iniquité et de violence«.

Die Bullen Bonifaz' VIII. wieder abgedruckt bei Tosti. Die merkwürdige Denkschrift der vlämischen Abgesandten im Jahre 1300, worin sie des Papstes Recht und Pflicht zur Unterstützung Flanderns wider die französische Vergewaltigung behaupten und zugleich die These »quod idem summus pontifex iudex est omnium tam in spiritualibus quam in temporalibus inter illos qui alios habent iudices seculares« entwickeln, bei Kervyn, Recherches etc. 74—78, nach einer ziemlich fehlerhaften Abschrift im Archiv von Rupelmonde. Es folgt der Bericht derselben vom Januar d. J. über die Predigt des Cardinals von Acquasparta u. s. w. aus dem Archiv von Lille. Die Actenstücke

über den Widerstand des Cistercienserordens wie die Briefe der Prinzen von Flandern aus Rom u. s. w. verbreiten vieles Licht über die ganze Angelegenheit.

Manche Documente über den Ueberfall in Anagni bei Du Puy aus den pariser Archiven. Giovanni Villani, wo er von der Falschmünzerei Philipps redet, bemerkt »onde molto fu abominato e maladetto per tutti i cristiani.« Aber die Villani nahmen selbst an den hässlichen Finanzoperationen jener Zeit theil. Giovanni Villani war, als Theilnehmer an dem Bankgeschäft der Peruzzi deren Bankerott auch ihn ins Verderben riss, 1306—1308 dem »Argentier« Tommaso Fino beigegeben welchem der Graf von Flandern Robert de Bethune wegen Veruntreuungen den Process machte. Filippo Villani erscheint als Zeuge bei der Zahlung an Rainaldo di Supino (nobilis baro dominus R. de S. miles sereniss. principis regis Francorum) vom 29. Oct. 1312 mit Jacques de Peruches (Peruzzi). Ueber Musciatto Franzesi und Biccio Borgno Kervyn Argentiers etc. 297 ff.; Repetti, Dizionario ec. della Toscana Art. Staggia, V., 457 und anderswo. Die Franzesi sind eine Familie salischen Gesetzes und kommen in der sienesischen Landschaft schon im 10. Jahrh. vor, mit Ildebrando Isalfreds Sohn, dessen Frau Ada zahlreiche fromme Stiftungen machte. In der Franciskanerkirche zu Figline im obern Arnothal findet sich ein schönes Reliquiarium mit einer h. Kreuzpartikel, angeblich Geschenk König Philipps an Musciatto, einst in der den Franzesi gehörenden Villa San Cerbone bei gedachtem Orte; Repetti a. a. O. I., 654, II., 133. Eine Grossnichte Musciattos von dessen und Biccios Bruder Niccolò stammenden sieneser Zweige der Familie, Caterina, heiratete den tapfern und wohlthätigen Bonifazio de' Lupi von Soragna, Stifter des Bonifaciusspitals in Florenz, welchem sie selbst reiche Güter zuwandte. Ein Napoleone Franzesi kam in der Verschwörung der Pazzi 1478 um. Die Familie blüht noch heute in S. Gemignano im Elsathale. Schon im J. 1361 waren die Rechte und Besitzungen der Franzesi in Staggia durch Vertrag an die florent. Gemeinde gelangt. (Der Verkaufsvertrag wurde am 27—28. Oct. 1361 im Palazzo del Podestà zu Florenz ratificirt, wobei drei der Franzesi, Guido di Niccolò, Roberto di Musciatto di Niccolò, Napoleone di Giovanni di Niccolò für sich und ihre Miterben erschienen und ein Vorbehalt zu Gunsten der Bank der Spini gemacht wurde deren Schuldner die Franzesi seit mehr als 60 Jahren waren. Vgl. I Capitoli del Commune di Firenze, I. [Flor. 1866] 274—276.) — In einem pariser Actenstück fordert Musciatto den Rainaldo di Supino auf »in favorem fidei orthodoxae — tam in vita quam in morte Bonifacii ad confundendum Bonifacium et vendicandum iniuriam regis.« Im nämlichen Archiv (J. 490, 757) Bericht des Pierre de Peredo über seine Mission nach Rom wo er am 6. Oct. 1303 eintraf.

Ueber die Colonnesischen Händel, ausser bei Tosti, Coppi Memorie Colonnesi 76—90, Litta, fam. Colonna Taf. II. III. V., vgl. m. Colonna 21—35. Zerstörung von Palestrina, Petrini, Memorie Prenestine 429 ff. — Ueber Guido von Montefeltro, C. Troya, Del Veltro allegorico di Dante, Flor. 1824, 66, und F. Ugolini, Storia dei Conti e Duchi d'Urbino, I. 87—90. — Ueber Jacopone da Todi vor allen Ozanam, Poëtes franciscains, Cap. IV., V. Vgl. Ausgewählte Gedichte J. da T., teutsch von C. Schlüter und W. Storck, Münster 1864.

Satire gegen P. Bonifaz und die Sitten des Clerus (Magistri Vulgerii versus in Bon. VIII. p. et mores cleri), bei Eccard, Corp. hist. II. 1849—1858.

Von der Zeit P. Bonifaz' VIII. an wird die Chronik des Giovanni

Villani, bis 1348, eine Quelle für die römische Geschichte, an welche sich dann die Fortsetzungen seines Bruders Matteo und seines Neffen Filippo bis zum J. 1364 anschliessen. Alle florentin. Chronisten des 14. Jahrh. sind auch für Geschichte Roms umsomehr von Werth, da die einheimische Historiographie so arm ist.

S. 647. Jubeljahr. D. M. Manni, Storia degli anni santi dal loro principio sino al presente del 1750. Florenz 1750.

S. 653. Bonifaz VIII. und die teutschen Thronwirren. G. Droysen, Albrechts I. Bemühungen um die Nachfolge im Reich, Leipz. 1862, 53 ff., Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg, II. 230 ff.; J. E. Kopp, König Adolf, König Albrecht, Berl. 1862, 63.

S. 676. Egidio Romano. Das Buch »De regimine principum« mehrmals gedruckt, so Augsburg 1473, R. 1482, dann 1607 mit des Verf. Leben. Ital. Uebersetzung: Del Regimento de' principi di Egidio Romano, volgarizzamento trascritto nel 1288 pubblicato per cura di Fr. Corazzini« Flor. 1858. Eines der ältesten Denkmale der Prosasprache, angeblich von einem Diotidiede welcher der Familie Buonincontri angehören soll. (Vgl. V. Nannucci, Manuale del primo secolo della lingua italiana. II. Aufl. Flor. 1854—56.) Inbetreff der französ. u. a. Uebersetzungen, s. Brunet, Manuel du libraire, I. 58.

Jacopo Stefaneschis Dichtungen, Muratori R. I. S. III. 1.

S. 683. Die überreich gewordene Literatur über den Zauberer Virgilius, an welcher sich in Frankreich E. Du Meril und Francisque Michel betheiligten, hat Grässe in s. Allg. Literaturgesch. II. 2. 624 ff. zusammengestellt, wozu noch Desselben »Beiträge zur Lit. und Sage des Mittelalters« (Dresd. 1850) wo auch die betreffenden Kapitel aus des falschen Villani »Chroniche de la inclita cita de Napoli« und Bemerkungen über bildliche Darstellungen (27—37). Seitdem K. L. Roth in Pfeiffers Germania, IV.; G. Zappert, Virgils Fortleben im Mittelalter, Wien 1849; F. W. Genthe, Leben und Fortdauer des V. als Dichter und Zauberer, II. Aufl. Leipz. 1857; F. Piper, V. als Theolog und Prophet des Heidenthums in der Kirche, im Evangel. Kal. Berlin 1862; Th. A. Creizenach, V. und Lucan im Mittelalter, Frankf. 1864; Domenico Comparetti, Virgilio nella tradizione letteraria fino a Dante, in der Nuova Antologia, I., 10—55 (Flor. 1866), und Virgilio mago ed innamorato, ebd. IV. 605—647. Vergl. Gregorovius IV., 625—633. — Ueber V. in der Göttlichen Komödie E. Ruth, Heidelb. Jahrb. d. Litt. 1850.

S. 686. Die Ansicht von dem Ursprung der Monarchia in Bonifaz' VIII. Zeit entwickelte C. Witte, Blätter f. lit. Unterh. 1853, 4. Juni (dagegen Fraticelli, Opere minori di D. A. II. [Flor. 1857] und Wegele, D's Leben) und mit Bezug auf die Zeit der Bemühungen Albrechts von Habsburg um die Krone E. Böhmer: Ueber Dantes Monarchie, Halle 1866. Vgl. »La Monarchia di D. A. e il dominio temporale de' Romani Pontefici«, Civiltà cattolica, Serie VI., I.—III. (1865).

S. 694. Von den Cosmaten handeln (Della Valle) Storia del Duomo di Orvieto, R. 1791, 264 Anm., C. Witte, Kunstblatt 1825 No. 41, C. Promis, Notizie epigrafiche degli artefici marmorarii romani dal X. al XV. secolo, Turin 1836, J. Gaye, Kunstblatt 1839 No. 61 — 64. Die flor. Ausg. des Vasari hat einzelnes gebracht, was auch Gregorovius V., 616—630, zusammenstellt. Stammbaum dieser Künstlerfamilie wesentlich nach Gaye:

Lorenzo.
Hauptthüre von Civita Castellana, Hauptthüre in Falleri,
Ambo in Araceli.

|

Jacopo.
1180 S. Bartolommeo, 1205 S. Sabba, 1210 Civita Castellana,
um 1218 S. Tommaso in Formis.

|

Cosma.
1210 Civita Castellana, um 1218 S. Tommaso in Formis,
1226 und 1231 Anagni, 1235 (?) Sta Scolastica Subiaco.

Jacopo. 1231 Anagni, 1235 (?) Sta Scolastica.	**Luca.** 1231 Anagni, 1235 (?) Sta Scolastica.

|

Cosma II.
(?) 1259—77 S. Antonio Abate,
1277 Sancta Sanctorum.

Giovanni. 1297 Denkmal G. Durante, 1300 Card. von Albano, 13.. Stefano de' Sordi.	**Deodato.** 13.. Sta M. in Cosmedin. Lateran. S. Giacomo alla Lungara. Sta M. in porticu.	**(?) Jacopo.** (?) 1293 Orvieto, (?) S. Giacomo alla Lungara.

Die in Rom befindlichen auf diese Künstlerfamilie sich beziehenden Inschriften sind folgende.

Ambo in Araceli:

Laurentius cum Iacobo filio suo huius operis magister fuit.

San Bartolommeo, Confession (heute in S. Alessio auf dem Aventin):

Nicolaus de Angelo fecit hoc opus.
Iacobus Laurentii fecit has XIX columnas cum capitellis suis.

San Sabba, Thüre:

† Ad honorem domini nostri Iu XPI anno VII pontificatus domini Innocentii III P. P. hoc opus domino Iohanne abbate iubente factum est p̄ manus magistri Iacobi.

San Tommaso in Formis, Portal:

† Magister Iacobus cum filio suo Cosmato fecit hoc opus.

Sant' Antonio Abate, Portal:

† Dnūs Petrus Capoc. card. mandavit costrui hospitale in loco issto et Dn̄i O. Tuscu. eps. et I. Caietan. Card. executores ei fieri fecerūt p̄. ā. Dn̄i Petri Capoc.

Kapelle Sancta Sanctorum:

† Magister Cosmatus fecit hoc opus.

Grabmal Guill. Durands Bischofs von Mende (geb. gegen 1232 zu Puy-Moisson, nach s. Werke Speculum iudiciale Gulielmus Speculator genannt) in S. Maria Minerva:

† Hoc est sepulcrum Dn̄i Guilielmi Durāti ep̄i Mimatensis ord. praed.
† Iohs filius Mag̅ri Cossmati fec̄. hoc op.

Grabmal Gonsalvos Cardinalb. v. Albano in Sta M. Maggiore:
† Hoc op. fec. Iohes Magri Cosme civis romanus.

Grabmal Stefanos de' Sordi in Sta Balbina:
Stephan d. Surd. Dni PP. Capellan.
† Iohs filius magri Cossmati fecit hoc opus. MCCC..

Tabernakel in Sta Maria in Cosmedin:
† Deodat. me fec.

Fragment einer Thürbekleidung, heute im Lateranischen Klosterhof:
Mag. Deodatus fecit hoc opus.

Vormalige Arbeit in S. Giacomo alla Lungara:
Deodatus filius Cosmati et
Iacobus fecerunt hoc opus.

Reliquienbehälter einst in Kapelle Capizucchi in Sta Maria in porticu:
Hoc opus fecit magister Deodatus.

Von einigen der in Rede stehenden Werke Abbildungen bei Agincourt und Cicognara, doch im Ganzen ungenügend.

Die musaicirte Inschrift des Klosterhofs von St. Paul (S. 697) s. unter den Inschriften, J. 1193—1240.

Ueber das Tabernakel in St. Paul (S. 706) L. Moreschi, Descrizione del Tabernacolo che orna la confessione della Bas. di S. Paolo, R. 1840. (Vgl. Kunstblatt 1842 No. 20.) Inschrift:

† Anno milleno centu bis et octuageno
Quinto summe Ds qd hic abbas Bartholomeus
Fecit op. fieri sibi tu dignare mereri.

Von dem schönen Grabmal des Cardinals de Braye im Dom von Orvieto handelt Della Valle a. a. O. 83. Am Ende der Inschrift steht: Hoc opus fecit Arnolfus. Guillaume de Braye, so nach seinem Geburtsort im Bezirke von Reims genannt (Sit Christo gratus hic Guillelmus tumulatus — de Braio natus, hat die Inschrift), Archidiaconus von Reims, von P. Urban IV. im J. 1262 (1263) zum Cardinal von S. Marco creirt, gest. zu Orvieto am 29. April 1282. Vgl. Ciacconius II., 160.

Die Verwechselung (S. 707) des Iacobus — s. Francisci frater, Verfertiger der Musive im flor. Baptisterium von 1225 mit dem Iacobus Torriti der römischen Mosaiken von 1295, welche noch die teutsche Ausgabe des Vasari I., 110 ff., Promis, in den Notizie epigrafiche u. A. haben, ist zu auffallend, als dass es nöthig wäre, nach Rumohr, Gaye, den flor. Herausg. des Vasari u. A. hier noch speciell darauf zurückzukommen. Luigi de Angelis, der an der Identität Beider nicht zweifelte, hat in den Notizie istorico-critiche di Fra Giacomo da Torrita (Siena 1821) manche immerhin brauchbare Notizen zusammengestellt. Vgl. Repetti a. a. O. V. 549 über Torrita unter Monte Follonico im Chianathal. — Abbildungen der römischen Musive bei Agincourt Peint. pl. 18 ungenügend, und in Valentinis Basilikenwerk. Bei Richa Chiese fiorentine V. ist nur vorübergehend von den Musiven die Rede. — Die longobardischen Bauverordnungen (S. 690): Regum Langobardorum leges de structoribus quas C. Baudius a Vesme primus edebat Carolus Promis commentariis auxit. Turin 1846. Vgl. Kunstblatt 1847 No. 30.

S. 704. Bau von Sta Maria sopra Minerva. Fontana, De romana provincia ordinis Praedicatorum, cap. II. tit. 1. — V. Marchese, Memorie dei più insigni pittori, scultori ed architetti Domenicani, Flor. 1845, I., 58—63.

Im Necrolog von Sta Maria Novella: »Fr. Sixtus conversus de porta s. Pancratii de vico qui dicitur s. Sixtus obiit Rome in loco dominarum s. Sixti a. 1289.« Von ihm und Fra Ristoro heisst es daselbst »fecerunt primas testudines palatii domini Papae.« Der Bau von Sta Maria Novella erläutert in dem Commentar zum Vasari I., 299 ff.

S. 625. Die Genealogie der Visconti, deren Namen vom mailänd. Vicecomes-Amte herrührt, ist folgende:

- Uberto.
  - Oddo, Erzbischof v. M. 1262, Herr v. M. 1277, † 1293.
  - Obizzo.
    - Tebaldo.
      - Matteo, Herr v. M. 1293, † 1322.
        - Giovanni, Erzb. v. M. 1317, allein. Herr 1349, † 1354.
          - Giovanni da Oleggio (nat.)
        - Galeazzo, Herr v. M. 1322, † 1328.
          - Azzo, Herr v. M. 1328, † 1339.
        - Stefano, † 1327.
          - Matteo II., theilt mit den Brüdern 1354, † 1355.
          - Galeazzo II., † 1378.
            - Gian Galeazzo, Graf von Vertus, vereinigt 1385 d. mailänd. Gebiet, Herzog v. M. 1395, † 1402 = Isabella v. Frankreich.
              - Filippo Maria, Graf von Pavia, dann Herzog v. M., † 1447.
                - Bianca Maria (nat.) = Francesco Sforza.
              - Gian Maria, Herzog v. M., † 1412.
              - Valentina = Ludwig von Orleans, Grossvater K. Ludwigs XII. von Frankreich.
          - Bernabò, † 1385.
        - Luchino, Herr v. M. mit Azzo, dann allein, † 1349.

S. 646. Guy von Dampierre, Graf von Flandern und sein ältester Sohn, von Mathilde Tochter Roberts Grafen von Bethune und Termonde, hatten an dem Feldzuge Carls von Anjou gegen K. Manfred theilgenommen. Der Sohn, Robert von Bethune, heiratete Carls Tochter Blanche, folgte 1305 seinem in französischer Gefangenschaft gestorbenen Vater als Graf von Flandern und starb zu Ypern 1322. Einer seiner Söhne zweiter Ehe mit Jolante von Nevers, Robert von Cassel, war bei Heinrich VII. auf seiner Romfahrt. Philipp, Guys jüngerer Sohn, vermälte sich mit Mathilde von Courtenay, Erbtochter Raouls Grafen von Chieti, der im J. 1271 starb. Carl von Anjou vermittelte auch diese Ehe. Philipp wurde 1286 mit Guy de Montfort und Robert von Boulogne im sicil. Kriege von Ruggiero de Loria gefangengenommen.

S. 715. Die caetanisch-colonnesischen Händel nach Bonifaz' VIII. Tode bei Villani, VIII., 54. Noch 1317 Kämpfe bei Veroli, Ferentino u. s. w. Der Vermittlungsact König Roberts, Castelnuovo zu Neapel 24. März 1327, zwischen »Loffridum Caytanum Fundorum et Bonifatium Caytanum Palatinum comites ac Franciscum Caytanum thesaurarium Ebocensem et diversos eorum consanguineos et sequaces ex parte una et Stephanum de Columpna militem

suosque consanguineos et sequaces ex parte altera• bei Carinci, Documenti scelti dell' Arch. dell' ecc. fam. Caetani, 20—23.

Die Geschichte der Wahl Clemens' V. bei Villani, VIII., 80. Der Ungrund der Erzählung ist vollständig erwiesen. Vgl. Rabanis, Clément V. et Philippe le Bel. Paris 1858. Darin der Auszug aus dem Tagebuch über die Visitatio pastoralis der Diöcese Bertrands de Got vom 17. Mai 1304 zum 22. Juni 1305, S. 147—199. Die Gründe zusammengestellt, Civiltà cattolica, Serie IV. Bd. 3, 38—55, 165—181, und Archivio stor. Ital. N. S. XI., 141—151.

P. J. Colzi, Vita del Card. Niccolò di Prato im Calendario Pratese III—VI. (1848—1851). Im grossen Saal des Palazzo pubbl. zu Prato Bildniss des Cardinals, dem Paolo Uccello zugeschrieben, mit Inschrift: Nicholao cardinale i son da Prato il quale nel mille trecen̄ v et nove (1304, 1309) p. tucta quāta Italia andai legato.

S. 719. Genealogie der Familie P. Clemens' V.

N. de Got = Marqueza de Ilhac et Blanchefort.

Beraud de Got, Herr von Grayan. — Bertrand, Bischof von Agen und Langres, lebte noch 1311.

Kinder des Beraud de Got:

Beraud, Erzbischof v. Lyon, Card.-Bischof v. Albano, † 1297.	Bertrand, Papst Clemens V.	Armand Garsias, Vicomte von Lomagne und Hautvillars, Gouverneur des Herzogth. Spoleto, † 1311 = Miramonde de Mauléon.	Gaillard, † in Lyon 1305. — Raimond Arnaud, Herr von Pessac und Roalhac = Mabilia … — Gaillard.	N. = Raimond Guillaume de Budos, Rector im Comtat Venaissin 1309.

Kinder des Armand Garsias:

Raimond, Card. v. Sta Maria nuova. — Bertrand, Vicomte v. Lomagne = Beatrix, Tochter Bertrands, Vicomte v. Lautrec, † um 1342.

Kinder des Bertrand:

Regine, † 1325 = Jean, Graf v. Armagnac, Vicomte v. Lomagne. — Brayda = Renaud, Vicomte Bruniquel.

Nachrichten über die verschiedenen Mitglieder der Familie de Got bei Baluze, (s. unten) I. 615—621.

S. 721. Für die ganze Avignonische Zeit ist A. Theiners Codex diplomat. dominii temporalis unschätzbar. Er bringt eine äusserst reichhaltige Sammlung von Urkunden welche das Verhältniss der Päpste zu der Stadt und dem Staate theilweise in ein neues Licht stellen, insoferne sie nicht blos darthun wie die päpstliche Autorität selbst in den traurigsten Zeiten noch eine feste Grundlage bewahrte und Städte und Signoren inmitten aller autonomen Bestrebungen diese Autorität nicht verleugneten, sondern auch von der Thätigkeit mancher französischen Legaten dieser französischen Päpste einen ganz andern als den herkömmlichen Begriff geben. Die gleichzeitigen Papstbiographien bei St. Baluze: Vitae Paparum Avenionensium (Paris 1693) bis zum Tode Clemens' VII., mit reichhaltigsten Anmerkungen und einem Anhang von Documenten die sich grossentheils auf die französische Kirche

beziehn. Die Biographien Clemens' V. und Johannes' XXII., unter Urban V. von Amalricus Augerius de Biterris (Amaury Auger von Berry) verfasst, auch bei Eccard im Corp. hist. med. aevi II., und bei Muratori R. I. Ser. III. 2, wo die Lebensbeschreibungen der späteren avignon. Päpste nach Bosquets Druck bei Baluze. Neuere Bearbeitungen: (Tessier) Histoire des souverains pontifes qui ont siégé dans Avignon, Av. 1774; J. B. Christophe, Histoire de la Papauté pendant le XIVe siècle, Paris 1853; teutsch von J. J. Ritter, Paderborn 1853. 54; J. F. André, Histoire politique de la monarchie pontificale au XIVe siècle, Paris 1854; Magnan, Histoire d'Urbain V. et de son siècle, Paris 1862. — Geschichte der Stadt Avignon: Fantoni Castrucci, Istoria della città d'A. e del Contado Venesino, Venedig 1678; (in seltsamer chronologischer Umstellung). A. Guilbert, Histoire des villes de France, IV. (Paris 1845) 73 ff. Päpstlicher Palast: Viollet-Le-Duc, Dictionnaire d'Architecture, VII., 24—35.

Eine Reihe inedirter Urkunden des Vatican. Arch. über die Avignonische wie die spätere Zeit ist mir durch Gefälligkeit A. Theiners zugänglich geworden.

S. 733. Die Geschichtswerke über den Römerzug Heinrichs VII., Albertinus Mussatus von Padua, Ferretus Vicentinus, Nicolaus' Bischofs von Butrinto (Buthrotum) Bericht an P. Clemens V. u. a.; vgl. Böhmer, Regesten 1246 bis 1313, 257; Dönniges, Geschichte des teutschen Kaiserthums im 14. Jahrh., I., 1 (Berlin 1841). Die Relatio intineris des Bischofs von Butrinto bei Baluze, Vitae p. p. aven. II., 1143—1230. Angebl. alte Uebers. Arch. stor. Ital. App. IV. b. Neuere Darstellungen: J. D. v. Olenschläger, Erläut. Staatsgeschichte des röm. Kaiserthums in der ersten Hälfte des 14. Jahrh., Frankfurt 1755; F. W. Barthold, der Römerzug K. Heinrichs von Lützelburg, Königsberg 1830; J. E. Kopp, Geschichten u. s. w., 7. Buch, Luzern 1854; Biographie Heinrichs VII. in der Revue de la Société imp. de Valenciennes, Bd. II. (1850). Dazu: A. Dominicus, Baldewin von Lützelburg, Coblenz 1862, und J. Schötter, Johann Graf von Luxemburg und König von Böhmen, Luxemburg 1865. Urkunden: Dönniges, Acta Henrici VII., Berlin 1839; Ficker, die Ueberreste des Reichsarchivs zu Pisa, in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. d. W. XIV.; Theiner a. a. O. Leider lässt Bonaini's ausführlicher Regesten- und Urkundenband, welchen ich durch dessen Güte in den Aushängebogen benutzen konnte, noch immer auf sich warten. Regesten: Böhmer, 252—312, 342—347.

Die auf die grundlose Vergiftungsgeschichte bezügliche Literatur zusammengestellt in meiner Bibliografia ec. della storia d'Italia, 148, 149.

Die Grabschriften in Rom. 1. In Sta Sabina.

† Hic requiescit dominus Egidius de Warnspurch in regno Alamanniae abbas quondam in Wizenburgch diocesis Spasensis (Spirensis?) qui obiit a. D. MCCCXII mensis Madii die XXVI cuius anima req. i. p.

Hic iacet dn̄s Egidius de Vilcka Cappellan Dn̄i Abbatis de Wizenburch.

† Anno Dni Mille CCC XII. die XVII mensis Iunii obiit nobilis armiger Gozo de Husb'gn̄ de Theotonia cuius aīa requiescat in pace amen.

Götz von Husbergen gehörte einem elsassischen Rittergeschlecht, an das seine Besitzungen in der Nähe von Strasburg hatte. (C. Schmidt im Anz. für Kunde der teutsch. Vorzeit. 1863, No. 4.)

2. In Sta Maria Araceli. Vgl. P. Casimiro, 248, 249; Neue römische Briefe, I., 119.

† Anno Dni MCCCXII VII Kal. Iunii die veneris post Urbani obiit

Dns Eberhardus miles de Erlach magister camere Illustris Dni Rodulfi comitis palatini Reni et ducis Bavarie Requiescat in pace Amen.

† Anno Do MCCCXII VII Kal. Iunii obiit Ill. Ekebert Crecil miles marescal Illustris Dni Rudolfi comitis palatini Reni et ducis Bavarie.

† Hic iacet Sanctus Andree Lutii de Callio notari aule et scriptor cancellarie Dni Heinrici Romanorum Imperatoris ob. anno Dni MCCCXII die VI Iunii.

† Hic iacet Franciscus de Imola notarius aule et scriptor cancellarie Dni Henrici Romanorū Imperatoris q obiit A D MCCCXII (Rest unleserlich).

Auf einem fünften Stein nur noch die Worte:

— miles magister — Ioannnis comitis Forensis — MCCCXII.

(Nach alter Abschr. bei Casimiro 248 ein Petrus de Barciis.)

Ueber das Denkmal Heinrichs VII. in Pisa, seit dem J. 1830 ganz verstümmelt im Camposanto, vgl. Neue römische Briefe I., 115—118, A. Allg. Zeit. 1867, No. 123, und Fr. Bonaini in der Revue de la Société imp. de Valenciennes, Bd. VIII. (1856) 5—19. Die »Expense facte ad monumentum D. Imperatoris mense Iulii MCCCXIV.« (pis. St.), Zahlungen an Tinus caput magister opere, d. i. Maestro Tino di M. Camaino, bei Ciampi, Notizie inedite della Sagrestia Pistoiese ec. Flor. 1810, 126. Vgl. Vasari, I. 280, II. 3; G. Milanesi, Documenti per la storia dell' arte Senese, Siena 1854 ff., I., 184. Abbildung bei Bonaini a. a. O. Nur der Sarkophag mit der Statue ist gleichzeitig, der untere Theil mit der Inschrift, einst in Erz ausgeführt (vgl. Ricordi di Ser Perizolo im Arch. stor. Ital. VI. 2, 389), wurde wie es heisst zur Zeit der Gambacorti neugemacht. Inschrift:

Hoc in sarcophago nonquidem spernendo Henrici olim Lucenburgensis comitis et posthec septimi eius nominis Romanorum imperatoris ossa continentur que secundo post eius fatum anno videlicet MCCCXV die vero XXV sextilis Pisas translata summo cum honore et funere hoc in phano ad hūc usque diem collocata permansere.

Heinrichs Leiche wurde schon am 2. September 1313 von Suvereto nach Pisa gebracht. Die Angabe des 25. August 1315 bezieht sich wol auf die feierliche Beisetzung. Ueber den von Kaiser Carl IV. im J. 1355 vor dem Denkmal seines Vaters gehaltenen Trauergottesdienst s. oben S. 922. Noch heute wird am St. Bartholomänstage nach der Vesper ein Gebet bei dem Grabe gesprochen und am folgenden Tage das Requiem gesungen. Im J. 1494 brachte man das Monument aus dem Chor der Kathedrale nach der Kapelle der Incoronata, im J. 1727 nach jener der Madonna genannt sotto gli organi, im J. 1829 nach dem Camposanto. In der Nähe steht das Denkmal von drei Grafen von der Gherardesca, von denen der ältere, Bonifazio, gleichfalls 1313 starb.

Der Sarkophag des Bischofs Antonio d'Orso befindet sich heute über der zweiten Thüre des südlichen Seitenschiffs in Sta Maria del Fiore. Vgl. Richa, Chiese Fior. VI., 120; Follini, Firenze illustrata, II., 208—210; La Metropolitana fior. illustrata, Flor. 1820, 44 und Taf. 29. Die Inschrift welche den Verfertiger nennt, blieb vergessen bis Milanesi sie brachte. — Antonio d'Orso tritt im Decameron und in Sacchetti's Novellen auf. An seinem Denkmal sieht man das Wappen P. Bonifaz' VIII., der ihn auf den flor. Bischofstuhl erhob.

Die schönste Stelle in der Göttl. Komödie in Bezug auf Heinrich VII. ist die Rede Beatricens, Paradies, 30, 133—138:

»In jenem grossen Stuhl, zu dem die Krone
Mit welcher er schon prangt dein Auge lenkte,
Wird, eh' du sitzest bei dem Hochzeitmale,

Des hohen Heinrich Seele, der auf Erden
Zu Theil der Purpur wird, und die Italien
Zu heilen kommt eh' es bereit ist, thronen.»

Die kaiserliche Friedensmission konnte nicht beredter ausgedrückt werden. Die Canzone »Poscia ch' i'ho perduta ogni speranza« welche Witte (Dantes Lyr. Gedichte, Leipz. 1842, I., 111, II., 159 ff.) Dante zuschreibt und auf den Tod Heinrichs VII. bezieht, wollen Fraticelli (Opere minori di D. A., Flor. 1856, I., 301 ff.) u. A. dem Sennuccio del Bene zutheilen. So auch G. Carducci in den Rime di M. Cino da Pistoia, Flor. 1862, 233. Die Canzonen Cinos von Pistoja in Ciampis Ausg. seiner Gedichte, 1826, 189 ff. Bei Carducci, 118, 121. Noch im J. 1853 wollte S. Pieralisi eine in einem Barberinischen Codex befindliche Canzone auf Heinrichs Tod (»Virtù che 'l ciel movesti a si bel punto«) dem Dichter der Göttl. Komödie zuerkennen: Canzone di Dante Allighieri pubblicata da Sante Pieralisi. Rom 1853.

S. 738. Der Titel eines Fürsten von Achaia wurde nicht nur von einem Zweige des Hauses Savoyen und von den neapolitan. Anjous (S. 745) getragen, sondern auch von den Familien von Hennegau und Burgund und den Infanten von Majorca in Anspruch genommen, aber sowol gegen Paläologen wie gegen die Grosse Compagnie der Catalanen, diese Plage des Südostens Europas, schlecht behauptet. Diese Ansprüche schreiben sich her von den beiden Töchtern des im J. 1271 ohne männliche Nachkommen gestorbenen Guillaume de Villehardouin, unter neapol. Hoheit Fürst von Achaia und Morea. Die ältere, Isabelle, war dreimal vermält ohne männliche Erben, mit Philipp von Anjou, Sohn Carls I., mit Florent von Hennegau und Philipp von Savoyen, und starb 1311. Während ihr Erbanspruch auf Töchter zweiter und dritter Ehe überging, belehnte K. Carl II. seinen jüngern Sohn Philipp Fürsten von Tarent (Gemal Catherinens von Valois, Tochter Carls von Valois und Catherinens von Courtenay der Enkelin Balduins II., letzten latein. Kaisers von Constantinopel) mit Achaia, K. Robert 1324 seinen wie Philipps Bruder Johann Grafen von Gravina nachmaligen Herzog von Durazzo. Selbst in Urkunden finden sich die Titel der neapol. Anjous wiederholt verwechselt. P. Bonifaz VIII. und seine Nachfolger haben mit diesen Erbschaftswirren mehrfach zu thun gehabt. Die Nachkommen Philipps von Savoyen führten den Titel »Principi d'Acaja« bis zu ihrem Aussterben 1418, als Piemont an die Sav. Hauptlinie fiel. — Ludwig von Savoyen Senator von Rom (S. 744) war von der Linie der Herren von Waadt († 1350). — Vgl. Fallmerayer, Gesch. der Halbinsel Morea, II., 121 ff., C. Minieri Riccio, Genealogia di Carlo I., 28 ff., Bouchet, Histoire généal. de la maison de Courtenay, Par. 1661, Datta, Storia dei principi di Savoia del ramo d'Acaja, Turin 1832, Litta, Duchi di Savoia, Taf. V., VI.

S. 771. Clemens V. und die Templer. Die Aufhebungsbulle »Vox in excelso« (vgl. Civiltà catt. Ser. VI. vol. 7. 691 ff., vol. 8. 263 ff. Hefele, Theol. Quartalschr. 1866, 61): »non per modum definitivae sententiae sed per modum provisionis seu ordinationis apostol. praefatum Templi ordinem . . . . tollimus . . . . ac perpetuae prohibitioni subiicimus.«

S. 779. Klaggesang »I reali di Napoli nella rotta di Montecatini« in Carduccis Ausg. der Rime di M. Cino da Pistoia, 601 ff. An Maria von Ungarn Carls II. Wittwe † 1323 gerichtet. »Carlotto e chi'l seguia vidi spezzato; — Pier non si trova morto nè scampato.« Auch hier wiederholt sich Dantes (Par. VIII. 76) Vorwurf der Habsucht an König Robert: »re Roberto, fonte d'avarizia.«

S. 784. Römerzug Ludwigs des Baiern. J. Ficker, Urkunden zur Geschichte des Römerzuges K. L. d. B. und der italienischen Verhältnisse seiner Zeit. Innsbruck 1865. (339 Urkunden vom 4. Januar 1315 zum März 1350.) Theiner, Codex diplomat. II. — Eine dem heutigen Stande der histor. Forschung entsprechende Geschichte Ludwigs d. B. wird noch vermisst. Für seine früheren Regierungsjahre namentlich J. E. Kopp, Die Gegenkönige Friedrich und Ludwig, Luzern 1858. Olenschlägers Arbeit (Erläuterte Staatsgesch. u. s. w. 70—379 und Urkunden 56—271) ist immer noch sehr brauchbar.

S. 788. Die streitigen Lehren in dem Kampf zwischen Kirche und Staat zur Zeit Ludwigs des Baiern zusammengestellt bei Schreiber, Die politischen und religiösen Doctrinen unter L. d. B., Landshut 1858. Die Schriften des Marsilius, Occam, Bebenburg u. A. bei Goldast Monarchia s. Rom. Imperii, Hannover 1612 ff. Vgl. Neander, VI. Per. 1. Absch. (II. 689 ff.), Gieseler, III. Per. 4. Abschn. (II., 3, 20 ff.), Phillips, §. 133 (III., 292—318). — Bei Muratori, R. Ital. Scr. III., 2, 513—527, die Paraphrase des Psalms Miserere als Bekenntniss des seinem Tode entgegensehenden Fra Michele da Cesena, geschrieben zu München im November 1343.

S. 792. Castruccios Geschichte ist vielfach verfälscht auf die Nachwelt gekommen. Machiavelli schrieb einen historischen Roman, und Aldo Mannucci der Jüngere, welcher mit dessen und Tegrimis Darstellung unzufrieden eine neue unternahm (Rom 1590, dann Pisa 1822), zu deren Abfassung er sich 1588 nach Lucca begeben hatte, fiel einem Fälscher (s. unten) in die Hände der durch ihn seinen Fabeln Eingang zu verschaffen wusste. Haben doch nicht nur berühmte Historiker wie De Thou sie für baare Münze genommen, sondern noch Renouards Annales de l'Imprimerie des Aldes auf die luccaschen untrüglichen Documente verwiesen.

Castruccios directe Nachkommenschaft erlosch in Lucca im J. 1399 in den an der Pest gestorbenen Söhnen Lorenzos und Valeranos degli Antelminelli. Nebenlinien blieben in Lucca und anderwärts. In ersterer Stadt die der Söhne Gonnellas, welcher in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Baldassarre, ein um seine Heimat verdienter Bürger, angehörte. Dessen Sohn Bernardino, welcher sich in seiner Ungeduld, die eigne Familie wieder zu grösserm Reichthum und Ehren zu heben, nicht nur zu Documenten-Fälschungen sondern zu politischen Intriguen verleiten liess, wurde im J. 1596 wegen landesverrätherischer Umtriebe mit einem seiner Söhne hingerichtet, ein Schicksal welches dann auch zwei andere seiner Söhne traf, wobei ihre Güter eingezogen, ihr gefälschter Stammbaum verbrannt ward. Ein vierter Sohn, Alessandro, damals in Handelsgeschäften in England, später in vielfachen Beziehungen zu Sir Edward und Sir Henry Wotton und ihrer Familie, endlich unter dem angenommenen Namen Salvetti toscan. Resident in London wo er im J. 1657 starb, wurde sein ganzes Leben lang auf seinen vielen Wanderungen von den Sicariern der argwöhnischen Republik verfolgt. Dessen Sohn Giovanni, aus A.'s Ehe mit einer Tochter Sir John Colburnes, war bis 1680 toscan. Resident in England. Spätere Nachrichten über diese Antelminelli fehlen. (Vgl. S. Bongi, Lucrezia Buonvisi, Lucca 1864, 162—184.) Dem in Urbino blühenden Zweige der Familie gehörte der im J. 1852 verstorbene Cardinal Grosspönitentiar Castruccio Castracane degli Antelminelli an, dessen Grabstein man in S. Pietro in vincoli sieht.

S. 812. Die Beschreibung des Stiergefechtes von 1332 im Colosseum steht in den bei Muratori Script. rer. ital. XII. enthalt. Annalen des

Lodovico Bonconte Monaldeschi 1328—1340. Sie wurde von Gugl. Manzi im Discorso sopra gli spettacoli ec. del secolo XIV. (Rom 1818, 121 ff.) mit den vielen Fehlern des ersten Drucks, von P. E. Visconti nach einer correctern HS. vom Anfang des 17. Jahrh. im Giorn. Arcad. (CXLVIII., 1837) mit Schilderung der Aufzüge der städtischen Magistrate (Splendore di Roma nel secolo decimoquarto narrazioni due) wiederabgedruckt, von Gibbon in seinem Schlusskapitel übersetzt, von Papencordt im Cola di Rienzo und anderwärts erwähnt. Dass ein solches Stiergefecht stattgefunden habe, mag sein; dass die Details der Beschreibung wahr sind, ist sehr zu bezweifeln. In den Namen der Individuen der bekannteren Familien herrscht grosse Confusion, und das Devisenwesen deutet auf spätere Zeit, so dass die Einzelheiten leicht Erfindung des in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. lebenden Autors sein dürften.

S. 814. Die Geschichte der Rota romana im Zusammenhang bei Phillips, Kirchenrecht §. 307—311 (VI., 449—497), wo auch die hieher gehörige Literatur. Ueber P. Johannes' XXII. Constitution »Ratio iuris« 472 ff. Die päpstliche Kanzlei seit dem 13. Jahrh. ebds. §. 301—306 (VI., 381—449). Eine Reihe von Documenten betreffend die Mitglieder der päpstl. Kanzlei, die Notare und Curialen, deren Stellung, Verhältnisse, Emolumente u. s. w., vom Anfang des 13. zum Ende des 14. Jahrh., mitgetheilt von Joh. Merkel im Arch. stor. Ital. App. V., 129—153.

S. 820 (vgl. 850). Das Söldnerwesen. E. Ricotti, Storia delle Compagnie di ventura in Italia, Turin 1844; A. Fabretti, Biografie dei Capitani venturieri dell' Umbria, Montepulciano 1842 ff.; G. Canestrini, Documenti per servire alla storia della Milizia italiana, Flor. 1851, als Bd. XV. des Arch. stor. Ital. — Vgl. Anm. zu S. 468.

S. 823. Petrarcas Briefe, einer der wichtigsten Beiträge zur Zeitgeschichte, unkritisch und unvollständig zusammengestellt in der venetian. und baseler Ausg. seiner Werke. Sorgfältiger Druck: Fr. Petrarcae Epistolae ad Familiares et Variae, ed. I. Fracassetti. Flor. 1859—64; daneben italien. Bearbeitung mit ausführlichem Commentar, Bd. I.—IV., Flor. 1863—1866. Die Seniles sind leider noch im Rückstand. Das Hauptwerk über P. immer noch (des Abbé de Sade) Mémoires sur la vie et les oeuvres de Fr. Pétrarque, Amsterdam 1764—67. Ueberdies (G. B. Baldelli) Del P. e delle sue opere, Flor. 1797. G. Voigt, Die Wiederbelebung des class. Alterth. Berl. 1859 12—101.

S. 828. Die Streitfrage inbetreff der Canzone »Spirto gentil« ist nie entschieden worden, wird wol nie entschieden werden, da auf beiden Seiten, sei es dass man sie auf Stefano Colonna d. J., sei es dass man sie auf Cola di Rienzo beziehe, Schwierigkeiten und Widersprüche bleiben. In m. Beiträgen zur ital. Gesch., V. 46—50, 400, 401, ist auf die verschiedenen Ansichten wie auf die Literatur hingewiesen. Salv. Betti hat seitdem in einem neuen Abdruck seines Dialogs »Intorno ad una famosa canzone del Petrarca« (Giorn. Arcad. II. Serie, 36 Bd., auch einzeln, Rom 1864) den Vers: »Che il maggior padre ad altr' opera intende« mit einer Stelle in Petrarcas Epistel an P. Benedict XII. »Te tamen illa gravis tum quaestio forte tenebat« in Bezug auf die seit Johnnes XXII. streitige Frage der Visio beatifica zusammengehalten und danach geschlossen, dass die Canzone dem J. 1335 angehöre in welchem Benedict mit dieser Frage beschäftigt war die er am 29. Jan. 1336 zur Entscheidung brachte. Der aus dem angeblich fünfjährigen Senatorat Stefanos hergeleitete Grund für die Entstehung der Canzone (S. 12) ist jedoch nicht stichhaltig, da sich für diesen Senatorat ad quinquennium, von welchem Platina im Leben Ben. XII. u. A. berichten, durchaus keine urkundlich begründete

Spur findet, während mit Ausnahme des J. 1338 in welchem Stefano als Senator erscheint, in dieser ganzen Zeit andere Senatoren oder Senatsverweser vorkommen.

S. 834. Bosone de' Raffaelli und Jacopo di Cante de' Gabrielli, s. »Dantes Exil« in dem Jahrbuch d. t. Dante-Gesellschaft, Leipz. 1867, 375 ff.

S. 836. Die Form eines röm. Parlaments ersieht man namentlich aus einer Urkunde im Caetanischen Archiv vom 7. Sept. 1328, inbetreff einer durch Volksacclamation cassirten Sentenz aus Ludwigs d. B. Zeit gegen Francesco Caetani und Genossen. »Congregato magnifico populo Romano in scalis et platea ante palatium Capitolii — pro ascensu magnif. Dominorum Comitis Montis Scabiosi dicti aliter Comitis Novelli et Guillielmi de Ebulo regii in Urbe vicarii pro regimine ipsius Urbis.« — — »Respondit idem populus altis vocibus acclamando certa scientia unanimiter et concorditer: placet placet.«

S. 838. Petrarca ist in seinen Briefen wie in seinen Dichtungen voll des Lobes von Vaucluse, welches dies Lob vollkommen verdient. Es ist hier nicht der Ort dabei zu verweilen; nur das hübsche Sinngedicht möge angeführt werden das er an Philippe de Cabassole richtete (Ep. ad fam. XI. 4):

Valle locus Clausa toto mihi nullus in orbe
  Gratior aut studiis aptior ora meis.
Valle puer Clausa fueram, iuvenemque reversum
  Vovit in aprico vallis amoena situ.
Valle vir in Clausa meliores dulciter annos
  Exegi et vitae candida fila meae.
Valle senex Clausa supremum ducere tempus
  Et Clausa cupio, Te duce, Valle mori.

Der letzte Wunsch ging nicht in Erfüllung — der Cardinal de Cabassole starb in Perugia; der Dichter in den Euganeischen Hügeln, an einem Orte der nicht so grossartig pittoresk aber anmuthig still wie Vaucluse war.

S. 846. Die Genealogie Papst Clemens' VI. ist wie folgt:

N. Roger.

Pierre Roger, Herr von Rosières und Maumont. — Nicolas Roger, Erzbischof v. Rouen.

Guillaume Roger von Rosières und Chambon, Graf von Beaufort = 1. Marie de Chambon, † 1344, 2. Gerine de Canilhac, Nichte des Card. Raimond de Canilhac, 3. Catherine de Garde. — Pierre Roger, P. Clemens VI. — Hugues Roger, Cardinal 1342, † 1363.

Guillaume Roger, Vicomte von Turenne, Graf von Beaufort. — Pierre Roger, P. Gregor XI. — Jean Roger, Erzbischof von Rouen und Narbonne.

Louis de Beaufort Canilhac.

Das Erbe ging über auf des Letztern Grossneffen und Adoptivsohn Jacques de Montboissier Beaufort Canilhac. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. spielte die Familie eine traurige Rolle in Jacques Timoléon de Beaufort Marquis de Canilhac, 1666 wegen zahlreicher Unthaten in Clermont zum Tode verurtheilt. (Fléchier, Les Grands jours d'Auvergne, Par. 1856, 259.)

S. 851. Quellen der Geschichte Colas di Rienzo. Vgl. F. Papencordt, C. di R. und seine Zeit. Gotha 1841, 318—336. (Uebers. von Tommaso Gar, Turin 1844, mit mancherlei Verbesserungen, 303—321.) Urkunden und Briefe, bei Hocsemius, Gesta pontificum Tungrensium, Traiectensium ac Leodiensium, Lüttich 1612, II.; (De Sade) Mémoires de Petrarque in den Pièces justificatives; Hobhouse, Historical Illustrations to the IV[th] canto of Childe Harold, Lond. 1818 (wo in der Uebers. komische Irrthümer); Gaye, Carteggio inedito d'Artisti, I., Appendice; Papencordt, a. a. O. I—C, correcter bei Gar, 343—497; Theiner, Codex diplomat. II. Daneben Fr. Petrarcae Epistolae ed Fracassetti. Gleichzeitige Erzählungen: Fragmenta historiae romanae bei Muratori, Antiquit. III., 337 ff., deren II. und III. Buch in romaneskem Dialekt als Vita di Cola di Rienzo zuerst gedruckt Bracciano 1624, sodann mit werthvollen Anmerkungen aber zu freier Handhabung der Sprache und Schmälerung ihrer Eigenthümlichkeit, von Zefirino Re, Forli 1828, II. Aufl. Flor. 1854; Verf. angeblich Tommaso Fortifiocca, nach G. Marini (bei S. Betti, Intorno alla canzone Spirto gentil, II. Ausg. R. 1855, 11) Liello Petrone, wogegen zu streiten scheint dass der Verf. des Lebens Rienzis im J. 1358 mit Abfassung desselben beschäftigt war, Paolo Petroni Liellos Sohn Denkwürdigkeiten der J. 1433—1446 schrieb. (Bei Muratori, R. I. S. XXIV.) Ueberdies die florent. und oberital. Chronisten, Giovanni und Matteo Villani; Chronicon Estense bei Muratori, R. I. S. XV., u. a. Die neueren Bearbeitungen von Du Cerceau, Gabrini u. A. sind ohne Werth. — Zur Geschichte Francesco Baroncellis (s. S. 899, 907) vgl. Kap. 14, 15 der bei Muratori Antiq. III. nicht vollständig gegebenen röm. Chronik, nach einer Barberin. Hs. mitgetheilt von Höfler bei Papencordt, Gesch. R. im M. A. 416—422. Baroncelli wurde in Sto. Stefano del Trullo beerdigt, einer auch S. Giuliano genannten unter Alexander VII. abgetragenen Kirche an Piazza di Pietra. Grabschrift bei P. Casimiro, 415.

S. 851. Kaiser Carl IV. F. M. Pelzel, K. Carl IV. König in Böhmen, Prag 1780; F. Palacky, Geschichte von Böhmen II., 2; Olenschläger, Neue Erläuterungen der güldenen Bulle K. Carls IV. Frankf. 1766. Ausser der allgemeinen Uebersicht der politischen Thätigkeit des Luxemburg. Hauses von C. Höfler (Ueber die luxemburg. Periode der t. Könige und Kaiser in: Schriften der histor. Section der Böhm. Ges. der Wissensch. 1867) sind von demselben zu nennen: Ueber die Beziehungen K. Carls IV. zum arelatischen Königreich, ebds. 1865, und K. Carls IV. Ordnung der Nachfolge im Reiche, 1376, in den Mitth. des Vereins für Gesch. der Teutschen in Böhmen, III. 4.

S. 879. Pest des J. 1348. J. C. F. Hecker, Der schwarze Tod im 14. Jahrh., Berlin 1832, (durchgesehen in dessen Volkskrankheiten des Mittelalters, herausg. von A. Hirsch, Berl. 1865); Haeser, Geschichte der epidem. Krankheiten, 2. Aufl. Jena 1865, 105 ff. G. B. Baldelli, Vita di Giov. Boccacci, Flor. 1806, 73 ff. — Die angeführte poetische Stelle ist von Herm. Lingg.

S. 892. Breve Clemens' VI. »Petro S. Mariae Novae diacono cardinali d. Avenione VII. Kal. Maii pont. a. X.« bei Coppi, Doc stor. del medio evo relativi a Roma a. a. O. XV., 281.

S. 895. Verhandlungen zwischen Clemens VI. und den Florentinern 1349—50., Arch. stor. Ital. Append. VII., 367 ff. (Relazioni politiche dei Papi d'Avignone coi Communi d'Italia, mit Bemerkungen von G. Canestrini.) Ebendaselbst die Verhandlungen mit Carl IV. und die mit Urban V. Ueber die von Urban V. versuchte Conföderation gegen die Compagnien ebds. 418 ff.

(Instruction an Gio. Boccaccio) und G. Canestrini, Documenti per servire alla storia della Milizia ital., XLVII. ff. 81 ff.

S. 921. Ueber die Krönung Carls IV. liegt ein ausführlicher Bericht vor: Johannes dictus Porta de Avonniaco de coronatione Caroli IV. Rom. Imperatoris 1355, nach einer Hs. der Prager Universitätsbibliothek herausg. von C. Höfler, in den Beiträgen zur Geschichte Böhmens (Abth. I., Bd. 2, Prag 1864 IX. und 64 S. 4). Die Relation, von einem Reisebegleiter des Cardinals von Ostia, Petrus de Columbario (d. h. Pierre de Bertrand de Colombier, Neffe des ältern Cardinals de Bertrand, durch Clemens VI. am 26. Febr. 1344 Cardinal von Sta Susanna, im J. 1353 Cardinal von Ostia und Velletri, gewöhnlich Cardinal von Arras genannt; vgl. Ciaccon., II., 498, Baluz., I., 870 ff.) giebt genaue documentirte Auskunft über die Reise des Cardinals bis zur Rückkehr nach Avignon am 27. Juni 1355 sowie über den Zug des Kaisers soweit der Cardinal ihn begleitete und über die Krönung. Ein kurzes Diarium, Iter Romanum etc., steht bei Labbe Bibl. n. I., 354—358, vgl. Potthast, 405. Wer der Autor ist, geht aus Höflers Vorbericht nicht hervor. Die Hs. leidet an vielen Irrthümern, auch der Abdruck ist häufig incorrect. In Bezug auf die Krönung ergiebt sich aus dem Bericht dass die Erzählung M. Villanis (V., 2) von der Theilnahme des Präfecten von Vico, »in chi sta l'uficio d'incoronare« auf nichts beruht. Leider vernehmen wir durch diese ausführliche Relation so gut wie nichts über römische Verhältnisse und finden nur wenige Namen genannt. Doch ist sie ein dankenswerther Beitrag zur Geschichte der Zeit, auch insofern Albornoz in Betracht kommt.

S. 929. Römisches Statutarrecht. Literatur bei Fr. Bonaini, Statuto della Val d' Ambra del MCCVIII., Pisa 1851, 158—162. Vgl. Garampi, Memorie della B. Chiara di Rimini, 245, Vitale, Senatori di Roma, I. 283—286. Aelteste Ausgabe nach der Reform Pauls II. in 4 Büchern, R. 1470 oder 1471. Mit Ergänzungen in 6 Büchern 1519 und wiederholt. — Die Statuta Bobacteriorum Urbis ohne Jahreszahl, sodann: Statuta nobilis artis Agriculture Urbis, R. 1595, endlich in den Statuti dell' Agricoltura, R. 1718.

S. 946. Für das J. 1363 haben Crescimbeni u. A., nach ihnen Papencordt, einen Guelfo de' Bolsenti. Der Name Bolsenti ist in Prato unbekannt. Der römische Senator war Messer Guelfo Pugliesi, 1352 Conservatore in Florenz, Bürger und Ritter daselbst 1375 (Ammirato, Ist. fior. II. 591), Podestà von Bologna 1388, 1396. »Magnificus et potens miles D. Guelphus olim Simonis de Pugliensibus« † 1402. In prates. Hss. kommt er 1368 und 1375 als Senator vor.

S. 948. Die Jesuaten des sel. Giovanni Colombini, ein neuer Versuch die Menschheit zur Einfachheit und Ascese des Lebens zurückzuführen, hatten eine Zeitlang grossen Anhang, auch unter den Vornehmen. Im 15. Jahrh. machten sie sich um die Glasmalerei verdient. Im J. 1668 hob P. Clemens IX. so diesen Orden wie den von S. Giorgio in Alga bei Venedig (s. Bd. III.) und die Hieronymiten von Fiesole auf. Die Capitoli dei Gesuati nach einer Riccard. Hs. bei G. B. Uccelli: Il convento di S. Giusto alle mura e i Gesuati. Flor. 1865.

S. 949. Der vom Card. Albornoz an P. Innocenz VI. erstattete Bericht über seine Legation mit den von ihm mit den Städten und Herren abgeschlossenen Verträgen und den Normen für die Verwaltung der Provinzen befindet sich im Vatican. Archiv in einem Pergamentband von 434 Folioblättern. Die einzelnen Titel angegeben bei Theiner Cod. dipl. II., IV—VII, wo die Actenstücke über die Conventionen mit Urbino, Senigallia, Fermo, Ancona, Jesi

No. 307, 310, 319, 321. — Albornoz' berühmte Constitutionen gehören zu den ältesten in Italien gedruckten Büchern: Aegidii Alvarez Carillo de Albornoz episc. Sabin. Liber Constitutionum. Jesi 1475, gedruckt von Federigo Veronese. (Derselbe der im J. 1472 die 2. Ausg. der Div. Comm. lieferte.)

S. 954. Das von Carl IV. zum böhmischen Hospiz angekaufte Haus, jetzt Via de' Banchi vecchi 132, wurde im J. 1457 umgebaut und neuerdings modernisirt. Auf den Umbau bezieht sich folgende an demselben befindliche Inschrift:

Carolus Imperator — IIII. Rex Boemiae me fec — it et H. Borau pro
— curator hospitalis — presentis et nacio — nis Bohemorum ruin —
osum refecit anno — MCCCCLVII

Vgl. A. Belli, Delle case abitate in Roma da parecchi uomini illustri. R, 1850, 63.

S. 957, 1003. Der Papstaltar in der Laterankirche. A. Allg. Zeit. 1851 No. 205. — Mittelst eines bei Gaye (Carteggio ined., I., 74) abgedruckten Breves vom 7. Dec. 1369 wird von P. Urban V. der Regierung zu Florenz empfohlen »dilectus filius Johannes Stefani de Senis architector, per nos ad opus et fabricam ecclesiae Sci. Johis Laterani deputatus.« Im J. 1375 war Giovanni di Stefano Capomaestro am Dom von Orvieto wie aus Della Valle (Storia del Duomo d'Orvieto, 286, 287) hervorgeht. Dass der Altar in seinem Hauptheil im Frühling 1370 vollendet war, ersieht man aus der Relation über die Translation der Apostelhäupter.

S. 971. Caterina von Siena. Le Lettere di Sta Caterina da Siena ridotte a miglior lezione da N. Tommaséo, 4 Bde., Flor. 1860. Nach den älteren Biographien und der neueren Chavins de Malan besonders: A. Capecelatro, Storia di S. Caterina da S. e del Papato del suo tempo, Neapel 1855, 3. Aufl. Flor. 1863; K. Hase, Caterina von S. Ein Heiligenbild, Leipz. 1864; in der Gesinnung und mit den Vorzügen welche des Vf. Leben Franciscus' v. A. hat. Vorrede VI—XIV. die hierhergehör. Literatur. Dazu: »Ricordi di Cristofano Guidini« in den Vite di illustri Italiani, Flor. 1843, I., 25 ff. (Arch. stor. Ital. IV. — An diesen Guidini ist der bei Tommaséo mit 43 bezeichnete Brief der Heiligen gerichtet.) G. B. Regoli, Documenti relativi a Sta C. da S. Siena 1859; Alcuni miracoli di Sta C. da S. secondo che sono narrati da un anonimo suo contemporaneo, Siena 1862. (Nach einer Laurent. Hs. herausg. v. F. Grottanelli.) Ueber die Betheiligung Caterinas an den flor. Ereignissen von 1378 N. Tommaséo im Arch. stor. Ital. N. S. XII., 1,21—45.

S. 981. Gregors XI. Breve an den Cardinal de Noellet, Theiner, Cod. dipl. II. No. 563.

S. 990. Die Lex regia im Mittelalter: Bock, Lettres sur le Liber Guidonis, 69 ff. G. B. de Rossi, Le prime raccolte d'antiche Iscrizioni, 11, 94. (»Tractatus parvus — de quibusdam notabilibus Urbis Romae memorandis.« Hs. der Bibl. Chigi.)

S. 994. Das Verzeichniss der röm. Kirchen und ihres Clerus nach Hs. der Turiner Universitätsbibliothek bei Papencordt, Gesch. Roms 53—60. Die verschiedenen Verzeichnisse der privilegirten Abteien, von Petrus Mallius, Johannes Diaconus, O. Panvinius und Baronius, bei P. Casimiro, Mem. d'Araceli, 8—15.

Ueber die Templer in Rom und am Monte Circello, Gregorovius IV., 530, A. Gennarelli im Saggiatore, I., 243—252, Carinci ebds. V., 370, nach Caetan. Urk. (Bulle P. Alexanders IV., Anagni 29. Oct. 1259.) Der Theil des Aventin wo die Templer Besitz erwarben: »in contrata que vocatur

Pilioeti.» Die Johanniter welche im Besitz von Sta Maria Avent. folgten, gründeten schon im J. 1137 mit Privileg König Rogers das Priorat von Capua.

S. 997. Carneval im Mittelalter. A. Coppi, Saggiatore, R. 1844, I., 83 ff., 128 ff.

S. 999. Die scenischen Darstellungen im Colosseum. Marangoni, Memorie sacre e profane dell' Anfiteatro Flavio, R. 1746. I. Ciampi, Le rappresentazioni sacre del medio evo in Italia, R. 1865. Neuer Abdruck des Passionsspiels: La Passione di Christo in rima volgare secondo che recita e rappresenta la Compagnia del Gonfalone di Roma il Venerdi Santo in luogo detto Colisco. (Besorgt von G. Amati.) R. 1866. Vgl. Colomb de Batines, Bibliografia delle antiche rappresent. ital. sacre e profane. Flor. 1853.

S. 1004. Das soviel mir bekannt ungedruckte Breve Gregors XI. an den Abt von Montmajeur heisst wie folgt: »Gregorius episcopus etc. dilecto filio Geraldo abbati monasterii maioris prope Turonis ord. S. Bened. in partibus Italie receptori generali etc. Nuper ad nostrum pervenit auditum, quod campanile ecclesie beate Marie maioris de Urbe minatur ruinam, et in tantum quod abinde deposite sunt campane et inibi lignea sustentacula sunt posita, alias subito corruisset. Quocirca discretioni tue per apostolica scripta mandamus quatenus provide attendens, quod si dictum campanile per se, quod absit, corrueret, magnam partem dicte ecclesie secum in ruinam traheret et in eorum reparatione maiores expensas oporteret impendere et ex casu quamplures cives romani et peregrini et maxime indulgenciarum temporibus periclitare possent et comprimi, statim omni mora postposita aliquem discretum illuc mittas qui circa reparacionem dicti campanilis provideat, et quid egeris in premissis, cum Nobis summe cordi sit, Nobis rescribere non omittas, in hiis taliter te habendo quod diligencie tue studium non immerito commendare possimus. Datum Avinione XVI Kal. Maii anno II.«

S. 1009, 1056. Lapo da Castiglionchio. Vgl. L. Mehus, Epistola di messer Lapo da Castigl. colla vita del. medes. Bologna 1753. Darin zugleich die Nachrichten über Carls von Durazzo Aufenthalt in Rom.

S. 1015. Ursprung des Schismas. Tommaso de Acerno, Bischof von Luceria, De creatione Urbani VI. et creatione Domini Gebennensis in antipapam, nach einer Vatican. Hs. bei Muratori R. I. Scr. III. 1. 715—730. Leben Urbans VI. nach Vatican. Hs. ebds. 712—714. Leben Clemens' VII. bei Baluze I. 485—562 und Muratori a. a. O. 730—771. Dietrich von Niem, Historiae de schismate etc., als Nemus unionis herausg. von S. Schardius, Basel 1560. (G. J. Rosenkranz, Dietrich von N., Münster 1843. Von Dems. über Gobelinus Persona, Verf. des Cosmodromium und Schreiber Urbans VI.) Zahlreiche Documente bei Baluze a. a. O., Lebensbeschreibungen Bonifaz' IX., Innocenz' VII., Gregors XII., Alexanders V., Johannes' XXIII. nach Vatican. Hs. bei Muratori a. a. O. 830—857. Benedict XIII. Gegenpapst und sein Aufenthalt an der ligurischen und marseiller Küste 1406 ff., ebends. 777—808. — Von besonderm Belang für die ganze Dauer des Schismas die Schriften und Briefe der florentiner Humanisten die als Geheimschreiber in päpstliche Dienste traten und von denen das VII. Buch dieser Geschichte ausführlicher handeln wird, Poggio Bracciolini (so in den Epistolae, von deren Gesammtausg. durch T. Tonelli leider nur der I. Bd. Florenz 1832 erschienen, nach früheren Drucken Inedirtes in Mais Spicileg. rom. X. mitgetheilt ist, wie in den Historiae de varietate fortunae ed. Giorgi, Par. 1723; vgl. W. Shepherd, Life of P. Bracciolini, Liverpool

1802, vielfach bericht. und ergänzte Uebers. von T. Tonelli, Flor. 1825). Leonardo Bruni (s. Anm. zu S. 1110), womit auch für die Zeit vor 1406 die Briefe Coluccio Salutatis (ed. J. Rigacci, Flor. 1742) zu vergleichen sind. Vgl. G. Voigt a. a. O. 116 ff.

Für die Zeit des Schismas, namentlich von Gregor XII. an, sind die Archive von Florenz und Lucca unendlich reich an urkundlichem Material, indem die diplomat. Thätigkeit, besonders der erstern dieser beiden Republiken welche ihre bedeutendsten Bürger dabei verwandte, zu einem selbst für italien. Staaten ungewöhnlichen Maasse gesteigert war.

S. 1028. Marsilius' von Inghen Schreiben an die pariser Universität, bei Fleury Histoire ecclésiast. (Par. 1722 ff.) Buch 97; Viola Storia di Tivoli, II. 242.

S. 1029. Onorato Caetani, Graf von Fondi. Neben den Historikern über das Schisma vgl. P. Mazio: Di Rainaldo Brancaccio Cardinale e di Onorato I. Caetani conte di Fondi, im Saggiatore, IV., 296—314, 321—324. Die im November 1381 von Antonio d'Arpino Richter in Marittima und Campagna gegen Onorato und seine Anhänger erlassene Sentenz, aus dem Caetan. Archiv, ebds. 325—339. Reihe von Documenten aus dem Caetanischen Archiv bei G. B. Carinci, Relazione dell' Archivio Caetani, im Saggiatore V., 360—371, 111—125, 129—159, 201—234, 263—269. (Auch einzeln gedruckt.) Bulle bezüglich der Unterwerfung von Terracina, Juni 1400, bei Contatore De Historia Tarracinensi, 93—102.

S. 1052. Sicilien nach dem Tode Friedrichs III. I. La Lumia, I quattro Vicari studi di storia Siciliana del secolo XIV., im Arch. stor. Ital. III. Serie V., 1, 3—85.

S. 1052. Carls III. Krönung. Brief Francescos da Castiglionchio Lapos Enkels an s. Vater Alberto, bei L. Mehus, Epistola etc. 149 ff. Vgl. Anm. zu S. 1009. Ueber Lapos Senatorat und Tod. (S. 1056) ebds. LVI und 157. Er wurde in Sta Maria Araceli beerdigt; Coluccio Salutati verfertigte eine Grabschrift die aber nicht gesetzt worden zu sein scheint.

S. 1057. Urban VI. in Nocera und Genua. Dietrich von Niem und Gobelinus Persona; Giornali Napol. bei Mur. R. I. S. XXI.; G. Stella, Ann. Gen., ebds. XVII.; Leon. Buonincontro, ebds. XVI.; M. G. Canale, Nuova Storia della Repubblica di Genova, IV. (Flor. 1864) 116, 117.

S. 1076. Die Verhandlungen inbetreff Castrocaros, welche zeigen wie beschränkt die päpstliche Autorität in der Romagna war, in: I Capitoli del Commune di Firenze, Flor. 1866, 167 ff.

S. 1087. Erzählung vom Auftreten der Bianchi oder Battuti bei Francesco da Montemarte a. a. O. I., 93 ff. (vgl. m. Beiträge zur ital. Gesch. IV., 490 ff.) »Lettera d'un fattore di Saluello di Messer Bartolommeo Panciatichi« nach der hs. Geschichte der Bianchi von Ser Luca di Bartolommeo da Pistoja bei Lami, Lezioni d'Antichità Toscane, 634—637, nochmals gedruckt: Le Compagnie de' Battuti in Roma nell' anno 1398. Bologna 1862. Vgl. Vitale a. a. O. 356—358, wo die aus Lami entlehnte Geschichte von dem Feuertode des falschen Wunderthäters.

S. 1099. König Wenzel. F. M. Pelzel, Lebensgeschichte des römischen und böhm. Königs Wenzel, Prag 1788—90; Palacky, Gesch. von Böhmen, III., 1; Fr. Löher, das Rechtsverfahren bei K. Wenzels Absetzung, in: Münchner histor. Jahrbuch für 1865, 1—129, wo auch die dahingehör. Literatur. Vgl. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds, I., (Hamburg 1838) 133—161; Höfler, Ruprecht von der Pfalz, Freib. 1861, 146—185.

S. 1101. Ruprecht von der Pfalz. J. Chmel, Regesta Ruperti Regis Romanorum, Frankf. 1834; Olenschläger, Neue Erläuterungen der güldenen Bulle, Frankf. 1766; Höfler, Ruprecht v. d. Pf.; L. Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz, Heidelb. 1845, I, 212—260. — Buonaccorso Pitti, Cronica, Flor. 1720. (Vgl. Moreni, Bibliografia della Toscana, II., 196. Buonaccorso war Vater des vielgenannten Luca Pitti Erbauers des Palastes der noch seinen Namen trägt.) Gio. di Jacopo Morelli, Cronica fior. in den Delizie degli erud. tosc. XIX., 1—164. (Vgl. Commissioni di Rinaldo degli Albizzi, Flor. 1867, I., 10.) Jacopo Salviati, Cronica, in den Delizie etc. XVIII., 175—361. (Vgl. m. Schrift: Della Diplomazia italiana dal sec. XIII. al XVI., Flor. 1857, 295—300.) — Urkunden bei Martene und Durand, Thes. an. n. und in grosser Zahl bei Joh. Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz 1376—1519, I., Frankf. 1863, 65—153, 487—807.

S. 1110. Gio. Franc. Panciatichi. L. Passerini, Genealogia e storia della famiglia P., Flor. 1858, 49 ff.

S. 1110. In ihrer kunstlosen Einfachheit ergreifend ist die Schilderung der trostlosen Zustände Roms von Innocenz VII. bis Johannes XXIII. in Antonio Petri Diarium romanum ab a. 1404 ad a. 1417 bei Muratori, R. I. S. XXIV., 968—1066. Als Verfasser ein Antonio di Pietro Torti oder Tosti genannt, der meist als Augenzeuge redet. Ereignisse unter Innocenz VII. in Leonardi Bruni Aretini Epistolarum l. VIII. rec. L. Mehus, Flor. 1741, I—30. Daselbst die späteren Vorfälle unter Gregor XII. — Johannes XXIII. Zum Theil mit denselben Worten in dessen Rerum suo tempore gestarum commentarius, Muratori, XIX., 909 ff. (Vgl. Mehus, Leonardi Bruni Vita, vor den Epist. mit Giannozzo Manettis und Poggios Trauerreden, XXIII—CXXVI.; C. Monzani, Leonardo Bruni, im Arch. stor. ital. N. S. V. und vor der Istoria fiorentina di Leon. Aret. trad. da D. Acciajuoli, Flor. 1861.) Ueber den Antheil der Florentiner am Kriege gegen Ladislaus im J. 1409—10 Piero Minerbetti Cronaca a. 1385—1409, bei Manni, R. I. S. II., 72 ff. — Petris Tagebuch bewahrt die rohen Verse die auf König Ladislaus' Banner standen:

Io son un povero re amico delli saccomanni
Amator delli popoli e distruttore delli tiranni.

Und unter Sforzas Bildniss:

Io sono Sforza villano della Cotognola traditore
Che dodeci tradimenti ho fatti alla chiesa contro lo mio onore
Promissioni capitoli patti hajo rotti.

S. 1132. P. Gregor XII. Die Verwandtschaft der Correr, Condulmer, Barbo ist folgende:

Niccolò Correr um 1350 = Polissena . . . .

Kinder: Angelo, P. Gregor XII. — Filippo = Chiara Venier. — Beriola = Angelo Condulmer.

Kinder des Filippo: Giovanni = Cecilia Contarini. — Antonio, Bischof von Bologna 1407, Card. 1408, † 1445.

Sohn des Giovanni: Gregorio, apostol. Protonotar, † 1464.

Kinder der Beriola: Gabriel Condulmer, Papst Eugen IV. — Polissena = Nicc. Barbo.

Sohn der Polissena: Pietro Barbo, Papst Paul II.

Vgl. Litta, Familie Corraro, in Fam. cel. ital. Das Geschlecht der Correr blüht heute in Venedig, die Condulmer und Barbo sind ausgestorben.

S. 1132, 1161. Giovanni Dominici, Cardinal von Ragusa, gest. als Legat

in Ofen 1420. Vgl. Regola del governo di cura familiare compilata dal Beato Gio. Dominici, ed. D. Salvi, Flor. 1860. Mit Biographie und Documenten.

S. 1133. Antonio Correr bei Vespasiano, Vitae CIII virorum illustrium qui saeculo XV. extituerunt (herausg. von Angelo Mai, im Spicilegium Romanum I.) Rom 1839, 158. In der Ausg. von A. Bartoli: Vite di Uomini illustri del sec. XV. scritte da Vespasiano da Bisticci, Flor. 1859, 120.

S. 1136. Der Zeit der Unterhandlungen Gregors XII. mit Benedict XIII. gehört ein Gedicht in Terzinen: Lamento che fa la città di Roma, handschriftl. in der Capponischen Bibliothek zu Florenz (Catalogo dei Mss. Capponi, Flor. 1845, 176, wo irrthümlich die Zeit Gregors XI. bezeichnet), ziemlich roh, aber nicht ohne historisches Interesse. Es scheint von einem Anhänger Bonifaz' IX. herzurühren, dessen Brüdern (»Lo cupido Janello e avaro Andrea«) die Uebelstände seiner Regierung zur Last gelegt werden. Gregor wird mehrmals aufgefordert, seinem Versprechen zufolge nach Savona zu gehn; wo nicht, werde man auf andere Mittel der Einigung sinnen.

»Non perdere li toi piccoli giorni,
Chè vidi i toi capelli esser d'argento,
Vanne a Saona, e fa che non soggiorni,
E trarai me di tanto tormento;
E se non vai, certo sarai privato
Del santo manto e chiavi d'argento.«

S. 1141, 1155. Die reiche Literatur über die Kirchenversammlungen zu Pisa und Constanz, zusammengestellt bei Gieseler, II., 3, §§. 130, 131; Hase, §§. 242, 243. Vgl. m. Bibliografia ec. della Storia d'Italia an vielen Stellen. Ueberdies Fr. v. Raumer, die Kirchenvers. von Pisa, Kostnitz und Basel, im Histor. Taschenb. 1849, 1—164; J. B. Schwab, Johannes Gerson, Würzb. 1858, wo die hiehergehörigen Quellenschriften und Hülfsmittel sorgfältig verzeichnet sind. Neueste ital. Bearbeitung der Geschichte des Const. Concils: L. Tosti, Storia del Concilio di C., Neapel 1853. Ueber die Stellung des Concils zum Kirchenstaat: A. Theiner, die zwei allg. Concilien von Lyon und von Constanz über die weltliche Herrschaft des h. Stuhls. Aus dem Ital. (von J. Fessler), Freib. 1862. Die Geschichte des Joh. Hus hat in unseren Tagen durch mehre, namentlich durch Höflers Forschungen eine in manchen Theilen ganz neue Gestalt erhalten, worauf hier nur hingedeutet werden kann. Ueber die histor. Localitäten in Constanz: J. Marmor, Geschichtl. Topographie der Stadt C., C. 1860.

S. 1142. P. Johannes XXIII. Luca della Robbia, Vita di Bartol. Valori, in den Vite di illustri Italiani (Arch. stor. Ital. IV.), Flor. 1843., I., 261 ff., 433 ff. Dietrich von Niem a. a. O. und Historia et vita Johannis XXII. p. r., ed. H. Meibom, Frankf. 1620. Poggio Bracciolini, Historiae de varietate fortunae, 59. Leonardo Aret. a. a. O. Vgl. »Gregorio Correr« in m. Beitr. zur ital. Gesch. IV., 297—356. — Das im flor. Archiv aufbewahrte Rechnungsbuch der apostol. Kammer aus der Zeit Johannes' XXIII. zeigt, wie die Einkünfte meist von vacanten Benefizien und deren Verleihung sich herschrieben, und welche Summen an des Papstes Verwandte und andere Neapolitaner, namentlich die Tomacelli verausgabt wurden.

S. 1154. König und Kaiser Sigmund. Aschbach, Gesch. K. Sigmunds, Hamb. 1838—1845; J. L. Aebi, des röm. K. S. Stellung zu P. Johannes XXIII. und Herzog Friedrich von Oestreich, in Kopps Geschichtsbl. aus der Schweiz, I. II.; J. G. Droysen, Geschichte der preussischen Politik, I., Berlin 1855. Janssen a. a. O. 154—421.

S. 1163. Martin V. erklärte dem florentin. Abgesandten Fra Jacopo da Rieti, den er am 17. Februar 1418 in Constanz empfing: »Prima, che la sua Santità collo Imperadore non aveva stretta amicizia; ma si mantellava mentre che era nel luogo di Constanzia, colla sua Serenità con apparente amicizia al buon fine, e più pacifico stato di santa Chiesa. Item, che credeva che detto Imperadore nè volesse nè potesse in questo anno venire in Italia, perchè era povero di denari e di gente, e che con lui nè al presente nè in alcuno tempo era disposto discendere in Italia. Item, che sperava la sua partenza dover essere presta, perchè altro non arpettava senonche le riformazioni della Chiesa fosseno compiute, le quali alla espedizione erano assai propinque«. Dies zeigt auch wie beschränkt die Pläne in Bezug auf die Reform waren. Vgl. Commissioni di Rinaldo degli Albizzi per il comune di Firenze, Flor. 1867, I. 293.

S. 1166. Ueber die Beziehungen P. Johannes' XXIII. zu den Medici, namentlich zu dem damaligen Chef des Hauses Giovanni d'Averardo, A. Fabroni, Magni Cosmi Medicei vita, Pisa 1789, II., 10 ff.; G. Canestrini im Arch. stor. Ital. IV., 430 ff. Ebendas. die auf des Papstes Befreiung sich beziehenden Documente, darunter dessen Obligation zu Gunsten Gio. de' Medici zum Betrage von 38,500 rhein. Gulden, ausgestellt im Schlosse zu Heidelberg 6. Dec. 1418.

Die Worte Cossas an Martin V.: »Ego solus adunavi concilium; semper pro sancta romana ecclesia laboravi; tu unus es qui veritatem scis. Venio ad Sanctitatem tuam; in quantum possum gaudeo de assumptione tua et libertate mea.« In den Aufzeichnungen des Filippo Rinuccini, der bei dem Empfang anwesend war. Fabroni a. a. O.; Ajazzi, Ricordi storici de Filippo di Cino Rinuccini dal 1282 al 1460. Flor. 1840, LVIII. — Im Testament vom 22. Dec. 1419 (Arch. stor. Ital. IV., 292 ff.) heisst der abgesetzte Papst »Reverendissimus in Xristo pater et dominus dominus Baldassar Cossa miseratione divina Episcopus Tusculanus sanctae Romanae ecclesiae Cardinalis florentinus vulgariter nuncupatus.« — Die übertriebenen Angaben über seinen Reichthum welcher nach alten grundlosen Sagen den des Mediceischen Hauses begründet haben sollte, widerlegten schon Fabroni und Roscoe in den Lebensbeschreibungen Cosimos und Lorenzos de' Medici. In der Denunzia dei beni di Michelozzo Michelozzi von 1427 (Gaye Carteggio d'Artisti, I., 117 ff.) wird des von diesem und Donatello gemeinschaftlich gearbeiteten Monuments im Baptisterium als unvollendet erwähnt.

S. 1169. »Martino V. Papae beatissimo hymnus ad pueros et virgines Gregorii Corrarii Veneti.« S. m. Beiträge zur ital. Geschichte, IV., 297 ff. Nach einer Hs. des Correrschen Museums in Venedig. In der freien Uebers. sind nur einige Strophen des Hymnus wiedergegeben.

INSCHRIFTEN.

Flavisches Amphitheater.

J. 508.

DECIVS.MARIVS.VENANTIVS
BASILIVS.V.C.ET.INL.PRAEF
VRB.PATRICIVS.CONSVL
ORDINARIVS.ARENAM.ET
PODIVM.QVAE.ABOMI
NANDI.TERRAEMO
TVS.RVIN.PROS
TRAVIT.SVMPTV.PRO
PRIO.RESTITVIT

SS. Cosma e Damiano.

Tribune. Felix I. J. 530.

Aula Dei claris radiat speciosa metallis,
In qua plus fidei lux pretiosa micat.
Martyribus medicis populo spes certa salutis
Venit et ex sacro crevit honore locus.
Obtulit hoc Domino Felix antistite dignum
Munus ut aetherea vivat in arce poli.

Sta Maria in trivio.

Zur Erinnerung an Belisar.

Hanc vir patricius Vilisarius urbis amicus
Ob culpae veniam condidit ecclesiam.
Hanc hic circo pedem sacram qui ponis in aedem,
Saepe precare Deum ut misereatur eum.
Ianua haec est templi Domino defensa potenti.

*Salarische Brücke.

J. 553.

I.

IMPERANTE D.N.PIISSIMO.AC.TRIVMPHALI.SEMPER
IVSTINIANO.AVGVST.ANNO.XXXVIIII.NARSES VIR GLORIOSISSIMVS.EX
PRAEPOS.SACRI PALATII.EXCONS.ATQVE PATRICIVS POST
VICTORIAM.GOTHICAM.IPSIS EORVM.REGIBVS CELERI
TATE.MIRABILI.CONFLICTV.PVBLICO.SVPERATIS ATQVE
PROSTRATIS.LIBERTATE.VRBIS ROMAE.AC.TOTIVS.ITA
LIAE.RESTITVTA.PONTEM.VIAE.SALARIAE.VSQVE.AD
AQVAM.A.NEFANDISSIMO.TOTILA TYRANNO DISTRVCTVM
PVRGATO FLVMINIS.ALVEO.IN.MELIOREM.STATVM
QVAM.QVONDAM.FVERAT.RENOVAVIT POSVITQVE

II.

QVAM.BENE CVRBATI.DIRECTA.EST.SEMITA.PONTIS
ATQVE.INTERRVPTVM.CONTINVATVR.ITER
CALCAMVS.RAPIDAS.SVBIECTI.GVRGITIS.VNDAS
ET.LIBET.IRATAE.CERNERE.MVRMVR.AQVAE
ITE.IGITVR.FACILES.PER.GAVDIA.VESTRA.QVIRITES
ET.NARSIM.RESONANS.PLAVSVS.VBIQVE.CANAT
QVI.POTVIT.RIGIDAS.GOTHORVM.SVBDERE.MENTES
HIC.DOCVIT.DVRVM.FLVMINA.FERRE.IVGVM

* S. Lorenzo fuori le mura.

Nach J. 578. (Neubau Pelagius' II.)

Demovit Dominus tenebras ut luce creata,
His quondam latebris sic modo fulgor inest.
Angustos aditus venerabile corpus habebat
Huc ubi nunc populum largior aula capit.
Eruta planicies patuit sub monte recisa,
Estque remota gravi mole ruina minax.
Praesule Pelagio martyr Laurentius olim
Templa sibi statuit tam pretiosa dari.
Mira fides! gladios hostiles inferet iras
Pontificem meritis nec celebrasse suum.
Tu modo sanctorum cui crescere constat honores,
Hac sub pace coli tecta dicata tibi.
Martyrium flammis olim levita subisti,
Iure tuis templis lux veneranda redit.

* Grabschrift Gregors des Grossen.

J. 604.

Suscipe terra tuo corpus de corpore sumptum,
Reddere quod valeas vivificante Deo.
Spiritus astra petit: leti nil iura nocebunt
Cui vitae alterius mors magis ipsa via est.
Pontificis summi hoc clauduntur membra sepulchro
Qui innumeris semper vivit ubique bonis.
Esuriem dapibus superavit, frigora veste,
Atque animas monitis texit ab hoste sacris;
Implebatque actu quicquid sermone docebat,
Esset ut exemplum mystica verba loquens.
Ad Christum Anglos convertit pietate magistra,
Adquirens fidei agmina gente nova.
Hic labor, hoc studium, haec tibi cura, hoc pastor agebas
Ut Domino offerres plurima lucra gregis;

Hisque Dei Consul factus laetare triumphis:
Nam mercedem operum iam sine fine tenes.

Hic requiescit Gregorius PP. qui sedit annos XIII
menses VI dies IX depositus IIII idus Mar.

Phokassäule.

J. 608.

+ OPTIMO.CLEMENTISsimo piissiMOQVE
PRINCIPI.DOMINO.N̄.Focae.ImpERATORI
PERPETVO.A.D̄Ō.CORONATO.TRIVMPHATORI
SEMPER.AVGVSTO
SMARAGDVS.EXPRAEPOS.SACRI.PALATII
AC.PATRICIVS.ET.EXARCHVS.ITALIAE
DEVOTVS.EIVS.CLEMENTIAE
.PRO.INNVMERABILIBVS.PIeTATIS.EIVS
BENEFICIIS.ET.PRO.QVIETE
PROCVRATA.ITAL.AC.CONSErvaTA.LIBERTATE
HANC.STatuam.maiestaTIS.EIVS
AVRI.SPLENdore.fulgenTEM.HVIC
SVBLIMI.COLVMnae.ad.PERENNEM
IPSIVS.GLORIAM.IMPOSuiT.AC.DEDICAVIT
DIE.PRIMA.MENSIS.AVGVSTI.INDICT.VND
P̄C̄.PIETATIS.EIVS.ANNO.QVINTO

Grabschrift Hadrians I.

(Von Alcuin.) St. Peter. J. 795.

Hic pater ecclesiae, Romae decus, inclytus auctor
Hadrianus requiem Papa beatus habet:
Vir cui vita Deus, pietas lex, gloria Christus,
Pastor apostolicus, promptus ad omne bonum;
Nobilis ex magna genitus iam gente parentum,
Sed sacris longe nobilior meritis;
Exornare studens devoto pectore pastor
Semper ubique suo templa sacrata Deo,
Ecclesias donis populos et dogmate sancto
Imbuit et cunctis pandit ad astra viam.
Pauperibus largus, nulli pietate secundus
Et pro plebe sacris pervigil in precibus;
Doctrinis opibus muris erexerat arces,
Urbis et orbis honor, inclyta Roma, tuas.
Mors cui nil nocuit, Christi quae morte perempta est,
Ianua sed vitae mox melioris erat.
Post patrem lacrymans Carolus haec carmina scripsi,
Tu mihi dulcis amor, te modo plango pater.

Tu memor esto mei: sequitur te mens mea semper,
Cum Christo teneas regna beata poli.
Te clerus populusque magno dilexit amore,
Omnibus unus amor, optime praesul, eras.
Nomina iungo simul titulis, clarissime, nostra,
Hadrianus, Carolus, rex ego tuque pater.
Quisquis legas versus, devoto pectore supplex
Amborum mitis, dic, miserere Deus.
Haec tua nunc teneat requies, carissime, membra,
Cum sanctis anima gaudeat alma Dei.
Ultima quippe tuas donec tuba clamet in aures
Principe cum Petro surge videre Deum.
Auditurus eris vocem, scio, iudicis almam:
Intra nunc Domini gaudia magna tui.
Tum memor sis tui nati, pater optime, posco,
Cum patre, dic, natus pergat et iste meus.
O pete regna, pater felix, coelestia Christi:
Inde tuum precibus auxiliare gregem.
Dum sol ignicomo rutilas splendescit ab axe,
Laus tua, sancte pater, semper in orbe manet.

Lateranisches Triclinium.

Leo III. Ende des VIII. Jahrhunderts.

SCS
PE
TR
VS

† SCISSIMUS
DN
LE
O
PP

† DN CARULO REGI

BEATE PETRE DONA
VITĀ LEONI PP ET BICTO
RIĀ CARULO REGI DONA

Sta Prassede.

Tribune. Paschalis I. 817—824.

Emicat aula pia variis decorata metallis;
Praxedis domino super aethra placent honores,
Pontificis summi studio Paschalis alumni.
Sedis apostolicae passim qui corpora condens
Plurima sanctorum subter haec moenia ponit,
Fretus ut his limen mereatur adire polorum.

Oratorium der Säule der Geisslung.

Pascalis praesulis opus decor fulget in aula
Quod pia obtulit vota studuit reddere Deo.

Sta Cecilia.

Tribune. Paschalis I. Gegen J. 820.

Haec domus ampla micat variis fabricata metallis,
Olim quae fuerat confracta sub tempore prisco,
Condidit in melius Paschalis praesul opimus
Hanc aulam Domini, firmans fundamine claro
Aurea gemmatis resonant haec dindima templi.
Laetus amore Dei hic coniunxit corpora sancta
Caeciliae et sociis rutilat hic flore iuventus,
Quae pridem in criptis pausabant membra beata;
Roma resultat ovans semper ornata per aevum.

Sta Maria in Domnica.

Tribune. Paschalis I.

Ista domus pridem fuerat confracta ruinis,
Nunc rutilat iugiter variis decorata metallis
Et decus ecce suus splendet ceu Phoebus in orbe,
Qui post furva fugans tetrae velamina noctis
Virgo Maria tibi Paschalis praesul honestus
Condidit hanc aulam laetus per saecla manendam.

Sta Sabina.

Wahrscheinlich Eugen II. J. 824.

Culmen apostolicum cum Caelestinus haberet
Primus et in toto fulgeret episcopus orbe,
Haec quae miraris fundavit presbyter Urbis
Illyrica de gente Petrus, vir nomine tanto
Dignus, ab exortu Christi nutritus in aula:
Pauperibus locuples sibi pauper, qui bona vitae
Praesentis fugiens meruit sperare futuram.

S. Marco.

Tribune. Gregor IV. 827—844.

Vasta tholi firmo sistunt fundamina fulcra,
Quae salomonico fulgent sub sydere ritu.
Haec tibi proque tuo perfecit praesul honore
Gregorius Marce eximio cui nomine quartus;
Tu quoque posce Deum vivendi tempora longa
Donet et ad coeli post funus sydera ducat.

---

* Leostadt.

(J. 848—852.)

1. Hauptthor.

Qui venis ac vadis decus hoc adtende viator
Quod quartus struxit nunc Leo papa libens.
Marmore praeciso radiant haec culmina pulchra
Quae manibus hominum facta decore placent.
Caesaris invicti quod cernis iste Hlothari
Tantum praesul ovans tempore gessit opus.
Credo malignorum tibi numquam bella nocebunt
Neque triumphus erit hostibus ultra tuis.
Roma caput orbis splendor spes aurea Roma
Praesulis ut monstrat en labor alma tui.
Civitas haec a conditoris sui nomine Leonina vocatur.

2. Sachsenthor.

Romanus Francus Bardusque viator et omnis
Hoc qui intendit opus cantica digna cantet,
Quod bonus antistes quartus Leo rite novavit
Pro patriae ac plebis ecce salute suae.
Principe cum summo gaudens et ovans per annos
Perfecit cuius emicat altus honor.
Quod veneranda fides nimio devinxit amore
Hoc Deus omnipotens perferat arce poli.
Civitas Leonina vocatur.

---

* Johannipolis, das Castell von St. Paul.

Johannes VIII. J. 872—882.

Hic murus salvator adest, invictaque porta,
Quae reprobos arcet, suscipiatque pios.
Hanc proceres intrate, senes iuvenesque togati,
Plebsque sacrata Dei, limina sancta petens.

Quam praesul Domini patravit rite Iohannes,
Qui nitidis fulsit moribus ac meritis.
Praesulis octavi de nomine facta Iohannis
Ecce Iohannipolis urbs veneranda cluit.
Angelus hanc Domini Paulo cum principe sanctus
Custodiat portam semper ab hoste nequam.
Insignem nimium muro quam construit amplo
Sedis apostolicae Papa Iohannes ovans.
Ut sibi post obitum celestis ianua regni
Pandatur Christo sat miserante Deo.

---

* Lateranische Basilika.

Tribune. Sergius III. J. 904—911.

Augustus Caesar totum cum duceret orbem,
Condidit hanc aulam Silvestri chrismate sacram,
Iamque salutifera lepra mundatus ab unda,
Ecclesiae sedem construxit primus in orbe
Salvatori Deo, qui cuncta salubriter egit,
Custodemque loci pandit te sancte Iohannes.
Inclinata ruit senio volventibus annis;
Spes dum nulla foret per vestigia prisca recondi
Sergius ad culmen perduxit tertius ima
Capite ornavit pingens haec moenia papa.

Porticus.

Sergius ipse pius papa hanc qui coepit ab imis
Tertius explevit illam quam conspicis aulam.

---

* Grabschrift des Crescentius.

S. Pancrazio. J. 996.

Vermis homo putredo, cinis, laquearia quaeris;
His arctandus eris sed brevibus gyaris.
Qui tenuit totam feliciter ordine Romam
His latebris tegitur pauper et exiguus.
Pulcher in aspectu dominus Crescentius et dux,
Inclyta progenies quem peperit sobolem.
Tempore sub cuius valuit Tyberinaque tellus
Ius ad Apostolici valde quieta stetit.
Nam fortuna suos convertit lusibus annos
Et dedit extremum finis habere tetrum.
Sorte sub hac quisquis vitae spiramina carpis,
Da vel ave gemitum, te recolens socium.

Grabschrift Johannes' XII.

Lateranische Basilika. J. 964.

Quam solers Domino placuit, quam mente modesta
Praesul apostolicus orbis et omne decus,
Hic statuit tumulo claudi sua membra sub isto,
Haec eadem sperans ut sibi reddat humus.
Ardua qui fulsit . . . super sidera coeli,
Augustis carus gentibus et tribubus;
Doctrinis comptus sacris et dogmate claro
Per patrias sanctas semina fudit ovans.
Nam Graios superans Eois partibus unam
Schismate pellendo addidit ecclesiam.
Principis hic Petri sedis quisquis tendis ad aulam
Dic supplex idem regnat ab arce poli.

Grabschrift Gregors V.

Vaticanische Grotten. J. 999.

Hic quem claudit humus oculis vultuq. decorum
Papa fuit quintus nomine Gregorius.
Ante tamen Bruno Francorum regia proles
Filius Ottonis de genitrice Iudith.
Lingua Teutonicus Vvangia doctus in urbe,
Sed iuvenis cathedram sedit apostolicam.
Ad binos annos et menses circiter octo
Ter senos februo connumerante dies.
Pauperibus dives, per singula sabbata vestes
Divisit, numero cautus apostolico.
Usus francisca vulgari et voce latina
Instituit populos eloquio triplici.
Tertius Otto sibi Petri commisit ovile,
Cognatis manibus unctus in imperium.
Exuit et postquam terrenae vincula carnis
Aequivoci dextro substituit lateri.
Discessit XII Kal. Mart.

Grabschrift Silvesters II.

Lateranische Basilika. J. 1003.

Iste locus mundi Silvestri membra sepulti
Venturo Domino conferet ad sonitum.
Quem dederat mundo celebrem doctissima virgo
Atque caput mundi culmina Romulea

Primum Gerbertus meruit francigena sede
Rhemensis populi metropolim patriae.
Inde Ravennatis meruit conscendere summum
Ecclesiae regimen nobile fitque potens.
Post annum Romam mutato nomine sumpsit
Ut toto pastor fieret orbe novus.
Cui nimium placuit sociali mente fidelis
Obtulit hoc Caesar tertius Otto sibi.
Tempus uterque comit clarae virtute sophiae
Gaudet et omne seclum frangitur omne reum.
Clavigeri instar erat caelorum sede potitus
Terna suffectas cui vice pastor erat.
Iste vicem Petri postquam suscepit abegit
Lustrali spatio secula morte sui.
Obriguit mundus discussa pace triumphos
Ecclesiae nutans dedidicit requiem.
Sergius hunc loculum miti pietate sacerdos
Successorque suus compsit amore sui.
Quisquis ad hunc tumulum devexa lumina vertes
Omnipotens Domine dic miserere sui.

Obiit a. dominicae incarnationis MIII indictione I mensis Maii die XII.

Casa di Rienzi.

Anfang des XI. Jahrhunderts.

Adsum Romanis grandis honor populis
Indicat effigies qui me perfecerit auctor.

Non fuit ignarus cuius domus hec Nicolaus
Quod nil momenti sibi mundi gloria sentit
Verum quod fecit hanc non tam vana coegit
Gloria quam Romae veterem renovare decorem
In domibus pulcris memor estote sepulcris
Confisique tui non ibi stare diu
Mors vehitur pennis nulli sua vita perennis
Mansio nostra brevis cursus et ipse levis
Si fugias ventum si claudis ostia centum
Lis gor mille iubes non sine morte cubes
Si mansas castris esse me vicinus et astris
Ocius inde solet tollere quosque vollet
Surgit in astra domus sublimis culmina cuius
Primus de primis magnus Nicholaus ab imis
Erexit patrum decus ob renovare suorum

Stat patris Crescens matrisque Theodora nomen
Hoc culmen clarum caro pro pignore gesta
Davidi tribuit qui pater exhibuit.

Anaclet II. Gegenpapst.

S. Lorenzo in Lucina. J. 1130.

Anno Dni MCXXX
Anno vero Dompni
Anacleti S̄cdi pape
Primo indict̄ VIII
Mense Madio d. XX
Qnta dedicata est
Haec ecc̄la beati Laūr
Et in maiori altari
Per manus eiusdem
Pontificis recondi
Ta sunt corpora scōr
Mar Alexandri p̄p
Eventii Theodoli et
Severine et vestis
Sc̄i Xisti martiris
Atq; pontificis
Et due ampulle vi
Tree cum sangui
Ne et adipe bea
Tissimi atque
Gloriosissimi
Martiris Lau
Rentii ∽
Furcula crati
Cule ferrū cum
Compede deiuncta
Gausape pingue
Do sunt hoc in
Domate cuncta.

Grabschrift Innocenz' II.

Sta Maria in Trastevere. J. 1143.

Hic requiescūt
venerabilia ossa
Sc̄isime memorie
Dnī Innocentii pp.

II de domo Papare
scorum qui presen
tem eccam ad ho
nore Di genetrici
Marie sicut e a fu
damet sut ppis re
novavit s a MC
XL et an d MCXL
VIII.

Eugen III.

Sta Maria maggiore. J. 1145.

Tertius Eugenius romanus pp benigna obtulit hoc munus
Virgo Maria tibi . que mater XPI fieri merito meruisti
Salva perpetua virginitate tibi. Es via vita salus totius
Gla mundi da venia culpis virginitatis honos.

SS. Giovanni e Paolo.

J. 1154—1159.

Presbiter ecclesie Romane rite Ioannes
Hec animi voto dona vovendo dedit
Martiribus Christi Paulo pariterque Ioanni,
Passio quos eadem contulit esse pares.

Porta Metronis.

J. 1157.

R. . . S. ag. † ano MCLVII. incarns dni nri
Ihv Xpi SPQR hec menia vetvstate dilapsa
Restavravit senatores Sasso Iohs de Alberico
Roieri Bvcca Cane Pinzo Filippo Iohs de Parenzo
Petrvs Dstesalvi Cencio de Ansoino Rainaldo
Romano Nicola Manetto.

Coelestin III.

S. Giovanni a Porta Latina. J. 1191.

Ann dnie incarn MCLXXXX ec
Lesia sci Johis ante porta latina dedica
ta e ad honore Dei et beati Johis evan

man dñi Celestini III pp̄ p̄sentib fere om
nib c̄ard tā ep̄is quā et aliis c̄ard mēn Ma
dio die X festivīt s̄cor Gord̄ et Epimachi
ē enim ibi remissio vere penitentib XL dier
de iniuncta sibi peniā singulis annis.

Cestiusbrücke.

J. 1191—1193.

Benedictus alma
Urbis summu' senato
R restauravit hun
C pontem fere diru
Tum

S. Giorgio in Velabro.

Porticus. XII. Jahrhundert.

Stephanus ex stella cupiens captare superna,
Eloquio rarus virtutum lumine clarus,
Expendens aurum studuit renovare peraulum,
Sumptibus ac propriis fecit te sancte Georgi,
Clericus hic cuius prior ecclesiae fuit huius,
Hic locus ad velum praenomine dicitur auri.

Klosterhof von St. Paul.

J. 1193—1240.

Agmina sacra regit locus hic quem splendor honorat,
Hic studet atque legit monachorum cetus et orat;
Claustrales claudens claustrum de claudo vocatur,
Quo Christo gaudens fratrum pia turba seratur.
Hoc opus exterius pre cunctis pollet in urbe;
Hic nitet interius monachalis regula turbe.
Claustri per girum decus auro stat decoratum,
Materiam mirum precellit materiatum.
Hoc opus arte sua quem Roma cardo beavit
Natus de Capua Petrus olim primitiavit.
Ardea quem genuit, quibus abbas vixit in annis,
Cetera disposuit bene provida dextra Joannis.

Mailänder Carroccio.

J. 1237. Conservatorenpalast. (Einst am Capitolsthurme.)

Cesaris Augusti Friderici Roma secundi
Donatene currum ppes in urbe decus.
Hic Mediolani captus de strage triumphos
Cesaris ut referat inclita preda venit.
Hostis in oppbrium pendebit in urbis honorem,
Mictitur hunc urbis mictere iussit amor.

Tiber-Ueberschwemmung.

J. 1275. Via Banchi di Sto Spirito.

Huc Tiber
accessit
set turbi
dus hinc
cito cessit
Anno Domini
MCCLXXV
ind. VI M. No
venb die V
Eccla vac
ante.

Vaticanischer Palast.

(Jetzt im Palast der Conservatoren.) Nicolaus III. J. 1278.

Año Dñi MCCLXXVII s̄cissimus pāt dn̄s Nicola
us p̄p. III. fieri fecit palatia et aulā maiora et ca
pellā et alias domos ātiquas āplificavit pontifi
catus sui āno p̄mo et āno sō pontificat' sui fieri fe
cit circuitū murorū pomerii huius fuit aut p̄
dcs̄ sūm' p̄otifex natioē roman' ex p̄tre dn̄i Math'i
Rubei de domo Ursinorum.

---

* Senatorspalast.

J. 1296.

Anno Domini MCCLXXXXVI indictione XIII mense
Septembris tempore sanctissimi Domini Bonifacii
Pape VIII magnifici viri D. Petrus Stephani et
Andreas Romani de regione Transtiberim sena
tores urbis perfecerunt istud loicū de fructibus ca
mere Urbis.

Roma senatores mandat, si vultis, honores
Haec custodiri, se fertilitate potiri,
Iustitia laeta sit, plebs et pace quieta;
Supplicio dignos cunctos punite malignos;
Dignaq. maiores compescat poena minores;
Sit vobis cura camere defendere iura,
Et pupillorum defensoresq. domorum
Sitis sacrarum sic pauperis et viduarum;
Partibus auditis vos respondere velitis;
Lites finite cito sed decernite rite.
Scripta super quae sunt fecerunt qui modo praesunt;
Omnipotens quare Deus hos semper tueare
Transtiberim gaude, quia cives sunt tibi laude
Hi duo solemni digni famaq. perenni.

---

* Navicella, Porticus von S. Peter.

Um J. 1298.

Quem liquidos pelagi gradientem sternere fluctus
Imperitas fidumque regis trepidumque labantem
Erigis et celerem reddis virtutibus almum
Hoc iubeas rogitante Deus contingere partum.

S. Clemente.

Tribune. Card. Giacomo Tommasi Caetani. J. 1299.

Ex annis Domini prolapsis mille ducentis
Nonaginta novem Iacobus collega minorum
Huius basilicae tituli pars cardinis alti
Haec iussit fieri quo plausit Roma nepote
Papa Bonifacius octavus Anagnia proles.

Grabschrift Pietro Colonnas.

Sta Maria maggiore. J. 1326.

D. O. M.
Petra Petrum tegit hec
Animamq. fovet petra Cristus
Sic salvum retinet
Utraq. petra Petrum.
Cardinalis fuit Petrus.

Iacet hic tumulatus;
Translatus Rome,
Decessit Avinione,
Annis millenis tercentum
Bisque decenis
Senis adiunctis, cum
Suspiriis quoq. multis
Et lachrimis ossa sunt
Hac condita fossa.
Stirpe Columnigena fuit hic,
Sibi vita serena
Letitiis plena sit cum
Sanctis et amena. Amen.

Porta S. Sebastiano.

J. 1327.

Anno Dni M°CCC°
XXVII. indictione
XI. mense septem
bris die penultim
a in festo Sti Micha
elis intravit gens
foresteria in urb
e et fuit debella
ta a populo roma
no existente Ia
kobo de Ponta
nis capte regio
nis.

Lateranisches Hospiz.

J. 1348.

Hoc opus inchoatum fuit tempore guardianatus
Francisci Vecchi et Francisci Rosana
priorum sub anno Domini MCCCXLVIII.
indictione secda mensis Sept.
Hospit. Salva. refugium pauperum et
infirmor.

Treppe von Araceli.

J. 1348.

Magr. Laureti•. Symeoni
Andreotii. Andree. Karoli. Fa
bricator. de. Roma. de re
gione. Colupne. fudavit
psecut•. e. et. cosumavit
ut pucipal. magr. h. opus
scalaru. incept. anno. D. M
CCCXLVIII. die
XXV. octobris.

Denkmal Papst Gregors XI.

Sta Francesca Romana. J. 1378. (Errichtet J. 1584.)

Chr. Sal.
Gregorio XI Leonovicensi
Humanitate doctrina pietateq admirabili
Qui ut Italiae seditionibus laboranti mederetur
Sedem pontificiam Avenioni diu translatam
Divino afflatus numine hominumq maximo plausu
Post annos LXX Romam feliciter reduxit
Pontificatus sui anno VII
S. P. Q. R. tantae religionis et beneficii non immemor
Gregorio XIII Pont. opt. max. comprobante
Anno ab orbe redempto MDLXXXIV pos.

CHRONOLOGISCHE ÜBERSICHT

VOM JAHRE 476 – 1420.

78*

IV. GERMANEN UND BYZANTINER. WELTLICHE PAPSTGEWALT. KAISERTHUM DER CAROLINGER.

I. GERMANISCHE HERRSCHAFT IN ITALIEN. DAS BYZANTINISCHE KAISERTHUM.

Jahr.

476 Flavius Zeno Kaiser (seit 474).
Odoaker König der Rugen römischer Patricius.
482 Glaubensgesetz (Henotikon) Kaiser Zenos.
483 Felix III. (II.) Papst.
489 Die Ostgothen in Oberitalien. Theodorich der Amaler.
491 Flavius Anastasius Kaiser.
492 Gelasius I. Papst.
493 Theodorich in Ravenna.
496 Anastasius II. Papst.
M. Aurelius Cassiodorus Theodorichs Geheimschreiber.
498 Symmachus Papst (499, Concil in Rom).
500 Theodorich in Rom. Sorge für Erhaltung der Monumente, Mauern, Wasserleitungen.
514 Hormisdas Papst.
518 Flavius Justinus Kaiser.
520 (ungef.) Stiftung des Benedictinerordens. Kloster von Subiaco.
523 Johannes I. Papst.
526 Felix IV. (III.) Papst. (Kirche SS. Cosma e Damiano.)
Tod des Symmachus und des Boethius.
Theodorichs Tod. Athalarich König der Gothen. Amalasunta.
527 Justinian Kaiser.
530 Bonifaz II. Papst.
532 Johannes II. Mercurius Papst. (Inschrift in S. Pietro in vincoli.)
534 Theodat König der Gothen.
535 Agapet I. Papst.
536 Sylverius Papst.
Anfang des griechisch-gothischen Krieges. Vitiges König der Gothen. Belisar in Rom.
537 Roms Belagerung durch Vitiges.
540 Vigilius Papst.

Jahr.
541 Totila König der Gothen.
546 (ungef.) Der h. Benedict stirbt in Monte Cassino.
546 Totila erobert Rom.
547 Belisar in Rom. — (ungef.) Bau von Sta Maria in trivio.
549 Zweite Einnahme Roms durch Totila.
552 Narses in Rom. Totilas Tod.
553 Teja der letzte Gothenkönig.
Narses' Inschriften an der salarischen Brücke.
554 Pragmatische Sanction Justinians für Italien. Das Exarchat.
555 Pelagius I. Papst.
560 Johannes III. Catilinus Papst.
565 Justin II. Kaiser.

---

2. DAS LONGOBARDENREICH. URSPRUNG DES KIRCHENSTAATS. CARL DER GROSSE.

568 Die Longobarden in Italien. Alboin.
570 Streifzüge der Longobarden bis Rom.
573 Alboins Tod. Klef König der Longobarden.
Constantin Tiberius Kaiser.
574 Benedict I. Bonosus Papst.
575 (ungef.) Tod des M. Aurelius Cassiodorus.
578 Pelagius II. Papst. (Neubau von S. Lorenzo fuori le mura.)
582 Mauritius Tiberius Kaiser.
584 Flavius Authari König der Longobarden. (Theodolinde die Agilolfingin.)
590 Pest in Rom. Gregor I. der Grosse, Papst. — Grab in der ehemaligen Vorhalle von St. Peter.
591 Agilulf König der Longobarden.
593 Die Longobarden vor Rom.
602 Phokas Kaiser. (608. Säule auf dem Forum romanum.)
604 Sabinianus Papst.
607 Bonifaz III. Papst.
608 Bonifaz IV. Papst. (Agrippas Pantheon Sta Maria ad martyres.)
610 Heraclius Kaiser.
615 Deodat Papst.
619 Bonifaz V. Papst.
625 Honorius I. Papst. Kirchen S. Adriano, Sta Martina (?), Sant Agnese, SS. Vincenzo ed Anastasio ad Aquas Salvias. Erneuerung von Sta Lucia in selce, SS. Quattro Coronati, S. Pancrazio.
636 Rothari König der Longobarden.
638 Severinus Papst. Plünderung des lateranischen Patriarchiums durch die kaiserlichen Beamten.

Jahr.	
640	Johannes IV. Papst.
641	Constans II. Kaiser.
642	Theodor I. Papst.
649	Martin I. Papst. Lateranische Synode. Verwerfung der Lehre der Monotheliten.
654	Eugen I. Papst. (Bei Lebzeiten des nach der Krim verbannten Martin gewählt.)
657	Vitalian Papst.
663	Kaiser Constans II. in Rom. Wegnahme vieler Erzstatuen und der Kuppelbekleidung des Pantheons.
668	Constantin Pogonatos Kaiser.
672	Deodat II. Papst.
676	Donus I. Papst.
678	Agathon Papst.
682	Leo II. Papst. — Kirche S. Giorgio in Velabro.
683	Zeitweilige Freiheit der Wahl und Ordination der Päpste.
684	Benedict II. Papst.
685	Justinian II. Kaiser. (Wiederum 705.) Johannes V. Papst.
686	Conon Papst
687	Sergius I. Papst. — Kirche Sta Maria in Via lata. (?)
689	Cedwald König von Wessex in Rom.
695	Leontios Kaiser.
698	Tiberius Absimer Kaiser.
700	(ungef.) Kirche Sta Maria Araceli. (?)
701	Johannes VI. Papst.
705	Johannes VII. Papst. — Oratorium bei S. Peter mit dem Volto santo. Neubau von Sta Maria antiqua. (?)
708	Sisinnius Papst.
708	Constantin Papst.
711	Philippicus Bardanos Kaiser.
712	Liutprand König der Longobarden.
713	Anastasius Artemius Kaiser.
715	Gregor II. Papst.
716	Theodosius Kaiser.
717	Leo III. der Isaurier Kaiser. — Grosse Ueberschwemmung in Rom.
718	Winfried - Bonifacius in Rom.
725	Ina König von Wessex in Rom. Gründung der Sachsenschole.
726	Anfang des Bildersturms. Edict K. Liutprands.
727	K. Liutprand am ciminischen Berge. Schenkung von Sutri an die römische Kirche. Unterhandlungen mit den Longobarden und Venedig inbetreff des Exarchats.
731	Gregor III. Papst. — Ausbesserung der Stadtmauern.
738	Bonifacius' letzter Aufenthalt in Rom.
739	K. Liutprand gegen Spoleto und Benevent. Wegnahme von Städten im römischen Tuscien. Hülfegesuch Gregors III. an Carl Martell.

Jahr.

741 Constantin Kopronymus Kaiser.
Zacharias Papst. Neubau des Lateranischen Patriarchiums

744 Rachis König der Longobarden.

747 Carlmann Pipins Bruder in Rom.

749 Aistulf König der Longobarden.

751 K. Aistulf erobert das Exarchat.

752 Pipin der Frankenkönig von Papst Zacharias anerkannt.
Stephan II. Papst. (Stirbt vor der Consecration.) Stephan III. (II.) Papst.

753 Stephans III. Reise nach Francien.

754 Vertrag von Quiersy (Carisiacum). Pipinische Promissio. Verleihung des römischen Patriciustitels an Pipin.

755 Die Franken in Italien. Vergeblicher Friede mit K. Aistulf.

756 Belagerung Roms durch K. Aistulf. (Januar—April.) König Pipin geht über den Mont Cenis. Belagerung von Pavia und Friedensschluss. Exarchat, Pentapolis, ein Theil Umbriens an die römische Kirche. Der Kirchenstaat.

757 Desiderius König der Longobarden.
Spoleto und Benevent begeben sich unter den Schutz der Kirche und des Frankenkönigs.
Paul I. Papst. Zerwürfnisse mit K. Desiderius.
Kirche S. Silvestro in Capite.
Wegnahme der Märtyrergebeine aus den Katakomben.

768 Stephan IV. (III.) Papst. Parteikampf in Rom zwischen einer longobardischen und einer fränkischen Faction.

769 K. Desiderius vor Rom.

771 Carl (der Grosse) König der Franken.

772 Hadrian I. Papst. — Kirchen S. Angelo in pescaria. Sta Maria in Cosmedin. S. Giovanni a porta latina. Neubau von S. Sabba. (?) Ausschmückung der vatican. Basilika.

773 K. Desiderius bis Viterbo. König Carl über den Mont Cenis. Belagerung von Pavia und Verona.

774 K. Carl zu Ostern in Rom. Bestätigung der pipinischen Schenkung durch neuen feierlichen Act. Einnahme von Pavia. Ende des Longobardenreichs als selbständiger Staat.

775 Leo IV. Kaiser.

776 K. Carl zum zweitenmal in Oberitalien. Umwandlung der politischen Formen im fränkisch-longobardischen Italien.

780 Constantin Kaiser. Irene Augusta.

781 K. Carls dritter Zug nach Italien. Zu Ostern in Rom. Sendboten. Pipin König von Italien.

787 Vierter Zug. K. Carl in Rom, dann gegen Benevent.

791 Grosse Ueberschwemmung in Rom. — Wiederherstellung der Stadtmauern und Wasserleitungen durch P. Hadrian.

795 Leo III. Papst. — Lateranisches Triclinium.

797 Blendung und Absetzung Kaiser Constantins. Irene Kaiserin.

Jahr.

799 Aufstand gegen Leo III. Dessen Reise nach Teutschland. Im Herbste Rückkehr nach Rom.

800 K. Carl in Rom. (1. Dec.) Versammlung in St. Peter und Reinigungseid des Papstes. (25. Dec.) Carls des Grossen Kaiserkrönung.

---

3. DIE CAROLINGER UND DIE CAROLINGISCHEN EPIGONEN.

801 K. Carls Rückkehr nach Francien. Heftiges Erdbeben.

804 Leo III. im Frankenreiche.

814 Tod Carls des Grossen in Aachen. Ludwig der Fromme, Kaiser. Bernhard Pipins Sohn König von Italien.

815 Neuer Aufstand gegen Leo III.

816 Stephan V. (IV.) Papst.

817 Paschalis I. Papst. — Musive und Inschriften in Sta Cecilia, Sta Prassede, Sta Maria in Domnica.

Ludwigs des Frommen Schenkung an die Kirche.

818 Tod K. Bernhards.

820 Lothar Mitkaiser und König von Italien.

823 Lothars Krönung in Rom.

824 Eugen II. Papst.

Lotharische Constitution über das Verhältniss der Kaisermacht zum Papstthum in Rom.

827 Valentinus Papst. Gregor IV. Papst.

833 Wiederherstellung von Ostia. (Gregoriopolis.)

836 Gregor IV. in Francien.

840 Tod Ludwigs des Frommen bei Mainz.

843 Vertrag von Verdun. Italien an Kaiser Lothar.

844 Sergius II. Papst.

Ludwig (II.) König von Italien in Rom.

846 Plünderung von St. Peter und St. Paul durch die Saracenen.

847 Leo IV. Papst.

848 Beginn des Baues der Leostadt. Ausbesserung der Stadtmauern.

849 Ludwig II. Mitkaiser.

Seesieg über die Saracenen bei Ostia.

855 Benedict III. Papst.

Tod Kaiser Lothars in der Abtei Prüm.

858 Nicolaus I. Papst.

860 Grosse Ueberschwemmung in Rom.

864 Kaiser Ludwigs Zug gegen Rom.

867 Hadrian II. Papst.

872 Johannes VIII. Papst. — Bau des Castells bei St. Paul, Johannipolis.

Jahr.	
875	Kaiser Ludwig II. stirbt bei Brescia. Carl II. der Kahle König von Francien in Rom zum Kaiser gekrönt.
877	Kaiser Carl II. stirbt in der Maurienne. Carlmann Sohn Ludwigs des Teutschen König von Italien.
877	Lambert Herzog von Spoleto und Markgraf Adalbert von Tuscien gegen Rom.
881	Carl III. der Dicke Kaiser.
882	Marinus I. (Martin II.) Papst.
884	Hadrian III. Papst.
885	Stephan VI. (V.) Papst.
887	Absetzung Carls des Dicken. (Stirbt 888.) Arnulf von Kärnthen Carlmanns Sohn König der Teutschen.
888	Berengar Herzog von Friaul König von Italien.
891	Formosus Papst.
	Guido Herzog von Spoleto in Rom zum Kaiser gekrönt.
892	Lambert von Spoleto Mitkaiser.
896	Bonifaz VI. Papst. Stephan VII. (VI.) Papst.
	Arnulf König der Teutschen Kaiser in Rom.
897	Todtengericht über Papst Formosus. Romanus Papst.
898	Theodor II. Papst. Johannes IX. Papst.
	Kaiser Lamberts Tod bei Marengo.
899	Tod Kaiser Arnulfs.
900	Benedict IV. Papst.
901	Ludwig III. von Provence Kaiser. Die Magyaren in Italien.
903	Leo V. Papst. Christophorus Papst (als unrechtmässig entsetzt).
904	Sergius III. Papst. — Neubau der lateranischen Basilika.
	Theodora und ihre Töchter Marozia und Theodora.
911	Anastasius III. Papst.
	Ausgang der Carolinger in Teutschland (Ludwig das Kind). Conrad Herzog von Franken teutscher König.
913	Lando Papst.
914	Johannes X. Papst.
915	Berengar König von Italien Kaiser.
916	Sieg des päpstlichen Heeres über die Saracenen am Garigliano.
919	Heinrich I. Herzog von Sachsen teutscher König.
921	Rudolf von Burgund König von Italien.
924	Kaiser Berengars Tod zu Verona.
926	Hugo von Provence König von Italien.
928	Marozia und ihr zweiter Gemal Guido Markgraf von Tuscien gegen Johannes X. — Leo VI. Papst.
929	Stephan VIII. (VII.) Papst.
931	Johannes XI. Papst.
	Lothar König Hugos Sohn König von Italien.
932	Rom in der Gewalt Marozias und König Hugos. Aufstand gegen K. Hugo. Alberich Fürst der Römer.

Jahr.
936 Leo VII. Papst. — Odo von Cluny in Rom. Marienkloster auf dem Aventin.
Otto I. Herzog von Sachsen teutscher König.
939 Stephan IX. (VIII.) Papst.
942 Martin III. (Marinus II.) Papst.
946 Agapet II. Papst.
950 Berengar II. Markgraf von Ivrea König von Italien.
954 Alberich Fürst der Römer stirbt. Octavian sein Sohn und Nachfolger.
955 Johannes XII. (Octavian) Papst.
962 Otto I. der Grosse Kaiser. Vereinigung des Imperiums mit der teutschen Königswürde.

V. TEUTSCHE KAISER UND ANJOUS. HÖHE UND FALL DES PAPSTTHUMS.

1. DIE OTTONEN.

963 Johannes XII. aus Rom vertrieben. Leo VIII. Kaiser Otto in Rom.
964 Rückkehr Johannes' XII. Sein Tod. Benedict V. Nochmals Leo VIII.
965 Johannes XIII. (Grab in St. Paul.) Aufstand der Römer.
966 Kaiser Otto in Rom.
967 Otto II. seit 962 König von Italien zum Mitkaiser gekrönt.
972 Benedict VI.
973 Ottos des Grossen Tod. Kaiser Otto II. Crescentius Nomentanus. Franco Cardinaldiaconus Bonifaz VII.
974 Donus II.
975 Benedict VII. (Grab in Sta Croce in Gerusalemme.)
981 Otto II. in Rom.
983 Tod Ottos II. (Grab einst im Vorhof der Peterskirche, heute in den vatican. Grotten.)
984 Johannes XIV. (Pietro di Canevanuova Bischof von Pavia.) Unruhen durch den Gegenpapst Bonifaz VII.
985 Johannes XV. Johannes XVI. (XV.)
Herrschaft der Crescentier.
989 Kaiserin Theophanò in Rom.
996 Otto III., seit 983 König, in Italien. Gregor V. (Bruno Sohn Ottos Herzogs von Kärnthen. Grabmal in den vatican. Grotten.)
Ottos III. Kaiserkrönung.
997 Johannes XVII. (XVI.) — Johannes Philagathus Bischof von Piacenza — Gegenpapst. Crescentius Consul.

Jahr.

998 Otto III. in Rom. Belagerung der Engelsburg. Tod des Crescentius. — Odilo von Cluny, Romuald, Adalbert.

999 Silvester II. (Gerbert Erzbischof von Reims dann von Ravenna. Grabmal in S. Johann im Lateran.) — Kirche S. Bartolommeo (S. Adalbert) auf der Tiberinsel.

1001 Empörung der Römer gegen Otto III. Angriff auf den Aventin.

1002 Otto III. stirbt in Paternum am Soracte. Heinrich II. der Heilige, Herzog von Baiern König der Teutschen. Harduin Markgraf von Ivrea König von Italien.

1003 Johannes XVIII. (XVII., XVI., aus Rapagnano in der Mark Fermo.) – Johannes XIX. (XVIII., XVII. Fasanus.)

1004 Heinrich II. König von Italien.

1009 Sergius IV. (Petrus genannt Boccadiporco Bischof von Albano.)

1011 ? Wandgemälde in S. Urbano alla Caffarella.

1012 Benedict VIII. (aus dem Geschlecht der Grafen von Tusculum.)

1014 Heinrich II. (I.) mit s. Gemalin Cunegunde in Rom gekrönt. Herrschaft der tusculanischen Partei in Rom.

1016 Sieg über die Saracenen an der Küste der Lunigiana.

1024 Johannes XX. (XIX. — Romanus, aus dem Geschlecht der Grafen von Tusculum.)

Conrad II. der Salier König der Teutschen und von Italien.

2. DIE SALIER. HIERARCHIE UND KAISERTHUM BIS ZUR BEILEGUNG DES INVESTITURSTREITES.

1027 Conrad II. (I.) Kaiser. Blutiger Kampf zwischen Teutschen und Römern.

Ursprung der Normannenherrschaft in Süditalien.

1033 Benedict IX. (aus dem Geschlecht der Grafen von Tusculum.)

1038 Unruhen und Flucht des Papstes. (Silvester III. Gegenpapst.) Kaiser Conrad in Rom.

1045 Neue Unruhen in Rom. Gregor VI. (Johannes Gratianus) Papst durch Vertrag mit Benedict IX.

1046 Heinrich III. König der Teutschen in Italien. Concil in Sutri. Absetzung der drei Päpste. Clemens II. (Suidger aus dem Geschlecht der Grafen von Horneburg, Bischof von Bamberg. Grabmal im Dom zu Bamberg.) — S. Pier Damiani in Rom.

Kaiserkrönung Heinrichs III. (II.)

1047 Wiederauftreten Benedicts IX.

1048 Damasus II. (Poppo Bischof von Brixen.)

Jahr.
1049 Leo IX. (Bruno aus dem Geschlecht der Grafen von Egisheim, Bischof von Toul. Grab in St. Peter.) — Hildebrand. — Hugo von Cluny in Rom.
1053 Kampf gegen die Normannen. Humfried, Richard, Robert Guiscard. Schlacht bei Civitella. Leo IX. in Benevent.
1055 Victor II. (Gebhard aus dem Geschlecht der Grafen von Calw, Bischof von Eichstädt.)
1056 Heinrich IV. König der Teutschen und von Italien.
1057 Stephan IX. (Friedrich aus dem Geschlecht der Herzoge von Lothringen.) — Gegenpapst 1058. Benedict X., Johannes genannt Mincio Bischof von Velletri.
1058 Nicolaus II. (Gerhard vom Schloss Chevron in Hochburgund, Bischof von Florenz.)
1059 Edict über die Papstwahl. — Lehnsstaat Robert Guiscards.
1061 Alexander II. (Anselmo da Badagio aus Mailand, Bischof von Lucca.) Gegenpapst Honorius II., Cadalaus Bischof von Parma.
1062 Kämpfe in Rom zwischen den Parteien Alexanders und Honorius'. Gottfried von Lothringen Markgraf von Tuscien in Rom.
1067 Honorius verlässt Rom. Alexanders Anerkennung auf dem Concil zu Mantua.
1070 Erzene Thüre in St. Paul.
1073 Gregor VII. (Hildebrand aus Sovana in Tuscien. Grabmal im Dome zu Salerno.)
1075 Unruhen in Rom. Der Papst in Sta Maria maggiore überfallen, vom Volke befreit.
1076 Zerwürfniss mit Heinrich IV. Synode zu Worms. Absetzung Gregors VII. Bann über den König. Mathilde von Tuscien.
1077 Heinrich IV. in Canossa. Gegenkönig Rudolf von Schwaben.
Agnes Wittwe Heinrichs III. stirbt in Rom.
Gegenpapst Clemens III., Guibert von Parma, Erzbischof von Ravenna.
1081 Heinrich IV. vor Rom.
1082 Belagerung der Leostadt durch Heinrich IV.
1083 Dritte Belagerung Roms.
1084 Heinrich IV. in Rom. Papstweihe Clemens' III. Krönung Heinrichs IV. (III.) in St. Peter. Verheerung Roms durch Robert Guiscard. Gregor VII. verlässt die Stadt und geht nach Monte Cassino dann nach Salerno.
1085 Gregor VII. stirbt in Salerno.
1086 Victor III. (Desiderius aus dem Geschlecht der Marsergrafen Abt von Monte Cassino. Grab in M. Cassino.)
Anarchie in Rom. Kämpfe mit dem Gegenpapst. Victor verlässt Rom.
1088 Urban II. (Eudes de Lagny von Chatillon-sur-Marne, Cardinalbischof von Ostia.)

Jahr.

1088 Fortwährende Kämpfe in und um Rom.
Kampf auf der Insel Sicilien gegen die Saracenen. Roger Grossgraf von Sicilien.

1095 Concil zu Clermont. Anfang der Kreuzzüge.

1099 Paschalis II. (aus Bieda im Gebiet von Viterbo, Cardinal von S. Clemente. Grab im Lateran.)
Vertreibung Clemens' III. aus Rom.

1111 Heinrich V. König der Teutschen in Rom. Gefangennehmung des Papstes. Vergleich. Kaiserkrönung Heinrichs V. (IV.)

1115 Tod der Markgräfin Mathilde von Tuscien. Mathildische Schenkung.

1117 Der Kaiser zum zweitenmal in Rom.

1118 Gelasius II. (Johannes von Gaeta.) Gegenpapst Gregor VIII. Mauritius Burdinus Erzbischof von Braga. Ueberfall durch die Frangipani und Flucht des Papstes nach Frankreich.

1119 Calixt II. (Guy, Sohn Wilhelms Grafen von Burgund, Erzbischof von Vienne.)

1122 Wormser Concordat. Beendigung des Investiturstreits.

1123 Neuntes oecumenisches Concil im Lateran.

1124 Honorius II. (Lamberto di Fagnano aus Bologna, Cardinalbischof von Ostia.)

1125 Lothar II. von Supplinburg König der Teutschen.

1128 Belehnung des Grafen Roger mit Apulien und Calabrien.

1130 Innocenz II. (Gregorio Papareschi aus Trastevere. Grab in Sta Maria in Trastevere.) Gegenpapst Anaclet II. Pierleoni. (Stirbt 1138.)
Graf Roger durch Anaclet II. König von Sicilien. Einweihung von S. Lorenzo in Lucina durch Anaclet II.

1133 Lothars II. Kaiserkrönung.
Bernhard von Clairvaux. Norbert von Xanten.

---

3. DIE STAUFER. HÖHE DES MITTELALTERLICHEN PAPSTTHUMS. INNOCENZ III.

1138 Conrad III. von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, König der Teutschen.
Neubau von Sta Maria in Trastevere und der Tre Fontane.

1139 Zehntes oecumenisches Concil im Lateran.
Belehnung König Rogers mit Apulien und Sicilien.

1143 Streit der Römer mit dem Papste inbetreff der Stadt Tivoli. Römische Comune. Wiederherstellung des Senats.
Cölestin II. (Guido von Castello aus Umbrien.)

1144 Lucius II. (Gherardo de' Caccianemici aus Bologna.)
Anfang des Neubaues von Sta Croce in Gerusalemme.

Jahr.

1145 Eugen III. (Pietro Bernardo von Montemagno im Pisanischen.)
Kämpfe des Papstes mit dem Senat, 1152 durch Vergleich beendigt.

1148 Tabernakel in S. Lorenzo fuori le mura. Vorhalle von Sta Maria maggiore.

1152 Friedrich I. von Hohenstaufen, König der Teutschen und von Italien.

1153 Anastasius IV. (Currado, Sohn Benedettos aus der Subura, Card. von Sta Sabina.)
Päpstlicher Palast bei Sta Maria ad martyres.

1154 Hadrian IV. (Nicolaus Breakspear aus Langley in der Grafschaft Hertford, Cardinalbischof von Albano. Grab in den vaticanischen Grotten.)

1155 Friedrich I. in Italien. Arnold von Brescia. Friedrichs I. Kaiserkrönung.

1157 Ausbesserung der Stadtmauern. (Inschrift an Porta Metronis.)

1159 Alexander III. (Orlando Bandinelli aus Siena, Cardinal von S. Marco. Grabmal im Lateran.) Gegenpäpste: 1. Victor IV., Ottaviano, Cardinal von Sta Cecilia; 2. 1164 Paschalis III., Guido von Crema; 3. 1168 Calixt III.; 4. 1178 Innocenz III.

1167 Niederlage der Römer bei Tusculum. Friedrich I. in Rom. Pest im kaiserlichen Heere.

1168 Die Römer zerstören Albano. Wiederholter Kampf um Tusculum.

1176 Schlacht bei Legnano. Sieg des Lombardenbundes.

1177 Friede zu Venedig zwischen Kaiser und Papst.

1179 Eilftes oecumenisches Concil im Lateran.

1180 Confession in S. Bartolommeo auf der Tiberinsel.

1181 Lucius III. (Ubaldo Allucingoli aus Lucca, Cardinalbischof von Ostia.) Grabmal im Dom zu Verona.

1185 Urban III. (Uberto Crivelli Erzbischof von Mailand.) Grabmal im Dom zu Ferrara.

1186 Vermälung Heinrichs von Hohenstaufen mit Constanze Erbin von Sicilien.

1187 Gregor VIII. (Alberto di Morra aus Benevent, Cardinal von S. Lorenzo in Lucina.) Clemens III. (Paolino Scolaro aus Rom, Cardinalbischof von Palestrina. Grabmal im Lateran.)
Neuer Vergleich mit dem Senat.
Reiterbildsäule Marc Aurels auf dem Lateranplatz. Neubauten im Lateran.

1191 Cölestin III. (Giacinto di Bobone Orsini. Grabmal im Lateran.)
Heinrichs VI. Kaiserkrönung. — Zerstörung von Tusculum.
Klosterhof von S. Lorenzo fuori le mura.
Benedetto Carushomo Senator. Herstellung der Cestiusbrücke.

1196 Neue Einweihung von S. Lorenzo in Lucina. Andere Kirchenbauten. Spital Sta Maria in porticu, heute della Consolazione.

Jahr.

1197 Tod Heinrichs VI. Friedrich II., geb. zu Jesi 1194, König von Sicilien.

1198 Innocenz III. (Lotario de' Conti, Cardinal von SS. Sergio e Bacco. Grabmal im Dom von Perugia.)

Streitige Königswahl der Teutschen: Philipp von Hohenstaufen, Otto von Braunschweig.

Ende der kaiserlichen Gerichtsbarkeit in Rom.

1205 Thüre von S. Sabba auf dem Aventin.

1209 Ottos IV. Kaiserkrönung. — Franciscus v. Assisi in Rom.

1210 Zerwürfniss zwischen Papst und Kaiser.

1211 König Friedrich von Sicilien in Rom dann nach Teutschland.

1215 Zwölftes oecumenisches Concil im Lateran. Dominicus in Rom.

Friedrich II. König der Teutschen.

Hospiz Sto Spirito in Sassia. Thurm der Conti. S. Tommaso in formis auf dem Caelius. Bauten und Musive im Vatican. Beginn des Klosterhofs von St. Paul. (Klosterhof im Lateran?)

1216 Honorius III. (Cencio Savelli, Cardinal von Sta Lucia in selce. Grab in Sta Maria maggiore.) — Bestätigung des Franciscaner- und des Predigerordens.

1217 Krönung Peters von Auxerre Kaisers von Constantinopel.

1220 Friedrichs II. Kaiserkrönung.

1225 Streitigkeiten mit der römischen Stadtgemeinde.

Langschiff und Porticus von S. Lorenzo fuori le mura. Neubau von Sta Maria nuova (Sta Francesca Romana) und S. Alessio. Lateranisches Hospiz. Portal bei S. Tommaso in formis. (Künstlerfamilie der Cosmaten.) Neubau von SS. Vincenzo ed Anastasio bei den Tre Fontane. Musive der Absis von St. Paul.

1227 Gregor IX. (Ugolino de' Conti.)

Kaiser Friedrich II. im Bann. (Gelöst 1230.)

1230 Ueberschwemmung und Seuche in Rom.

1231 Krieg der Römer gegen Viterbo. — Erdbeben in Rom.

1234 Niederlage der Römer durch die Viterbesen.

1237 Der von Friedrich II. erbeutete mailändische Fahnenwagen in Rom.

Conrad IV. von Hohenstaufen König der Teutschen.

1239 Kaiser Friedrich nochmals im Bann.

1240 Belagerung von Rom.

1241 Kampf zwischen der päpstlichen und der kaiserlichen Partei in Rom. Zerstörung des Mausoleums des Augustus (L'Agosta). — Thurm der Milizen?

Cölestin IV. (Goffredo Castiglione von Mailand.) Stirbt vor der Consecration.

1242 Verheerende Kämpfe in der römischen Umgebung.

1243 Innocenz IV. (Sinibaldo de' Fieschi von Genua. Grabmal im Dom zu Neapel.)

Jahr.
1244 Flucht des Papstes nach Frankreich.
1245 Dreizehntes oecumenisches Concil in Lyon. Absetzung Kaiser Friedrichs II. (Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, teutscher Gegenkönig.)
1250 Kaiser Friedrich II. stirbt zu Firenzuola in Apulien. Wilhelm Graf von Holland, König der Teutschen gegen Conrad IV.
Kirche und Kloster Sta Maria Araceli den Minoriten eingeräumt.
1252 Brancaleone d'Andalò Senator von Rom.
Bauten am vaticanischen Palast. Sta Maria in via.
1254 Alexander IV. (Rinaldo de' Conti. Grabmal im Dom von Viterbo.)
König Conrad IV. stirbt in Neapel. Manfred Fürst von Tarent, dann König beider Sicilien.
1256 Grabmal des Cardinals Guglielmo Fieschi in S. Lorenzo fuori le mura.
1257 Zerstörung der römischen Adelsburgen durch Brancaleone.
Zwiespaltige teutsche Königswahl: Richard von Cornwall, Alfons von Castilien.
1258 Brancaleones Tod.
1259 Portal von S. Antonio Abate. — Mausoleum der Constantia christl. Kirche. Neubau von SS. Pietro e Marcellino.
1261 Urban IV. (Jacques Pantaléon aus Troyes, Patriarch von Jerusalem. Grabmal im Dom zu Perugia.)
1264 Carl von Anjou, Graf von Provence, Senator von Rom.
Päpstlicher Palast bei Sta Prisca auf dem Aventin.
1265 Clemens IV. (Guy Foulquois aus St. Gilles an der Rhone, Erzbischof von Narbonne. Grabmal in der Dominicanerkirche zu Viterbo.)
Carl von Anjou in Rom. (Bildsäule auf dem Capitol.)
1266 Krönung Carls von Anjou zum König beider Sicilien. Schlacht bei Benevent. König Manfreds Tod.
1268 Conradin von Schwaben in Rom. Don Enrique von Castilien Senator. Schlacht bei Tagliacozzo. Conradins Gefangennehmung bei Astura und Tod.

---

4. DIE ANJOUS. BONIFAZ VIII.

1271 Gregor X. (Tebaldo Visconti von Piacenza, Legat in Syrien. Grabmal im Dom zu Arezzo.)
1273 Rudolf Graf von Habsburg König der Teutschen.
1274 Vierzehntes oecumenisches Concil zu Lyon. Decret über die Papstwahl.
1275 Grosse Ueberschwemmung. (Inschrift in Via Banchi Sto Spirito.)

Jahr.

1276 Innocenz V. (Pierre de Tarantaise, Erzbischof von Lyon. Grabmal im Lateran.) Hadrian V. (Ottobuono de' Fieschi, nicht consecrirt. Grabmal in der Minoritenkirche zu Viterbo.) Johannes XXI. (Petrus Juliani aus Lissabon, Erzbischof von Braga. Grabmal im Dom zu Viterbo.)

1277 Nicolaus III. (Gian Gaetano Orsini. Grab in den vaticanischen Grotten.)

1278 Päpstliche Constitution inbetreff der senatorischen Würde. — Die Romagna an die Kirche.

Kapelle Sancta Sanctorum im lateranischen Patriarchium.

? Anfang des Baues von Sta Maria sopra Minerva.

1280 Grosse Ueberschwemmung.

1281 Martin IV. (Simon de Brie aus der Touraine. Grabmal im Dom zu Perugia.)

Uebertragung der lebenslänglichen Senatorswürde an den Papst, der dieselbe seinerseits Carl von Anjou überträgt.

1282 Sicilische Vesper.

Honorius IV. (Giacomo Savelli. Grabmal in Sta Maria Araceli.)

1283 Egidio Colonna in Rom.

1285 Tabernakel in St. Paul und Sta Cecilia. (Arnolfo genannt di Lapo.) Palast auf dem Aventin. Kapelle der Krippe in Sta Maria maggiore.

1288 Nicolaus IV. (Girolamo Mascio, genannt Tineo, aus Alessiano in der Provinz Ascoli. Grabmal in Sta Maria maggiore.)

Steigende Macht des Hauses Colonna.

1292 Adolf Graf von Nassau König der Teutschen.

Façade und Tribune von St. Johann im Lateran mit Musiven. Tribune von Sta Maria maggiore mit Musiven. Päpstlicher Palast und Chorherrenwohnung bei Sta Maria maggiore.

1294 Cölestin V. (Pietro da Murrone aus Molise. Grabmal im Cölestinerkloster zu Aquila.) Verzichtleistung zu Neapel 13. December 1294. (Stirbt in Fumone 19. Mai 1296.)

Bonifaz VIII. (Benedetto Caetani aus Anagni. Grabmal in den vaticanischen Grotten.)

1297 Anfang der Colonnaschen Händel.

1298 Zerstörung von Palestrina. Exil der Colonna.

Albrecht von Habsburg König der Teutschen.

1300 Erstes Jubeljahr.

Dante Alighieri zum erstenmal in Rom.

1302 Streit mit König Philipp dem Schönen von Frankreich.

1303 Gründung der römischen Universität.

Ueberfall in Anagni. Tod Bonifaz' VIII.

Bauten am Lateran. Giottos Frescogemälde und Musive im Lateran und in St. Peter. (Navicella 1298.) Caetanische Kapelle

Jahr.

in St. Peter. Grabdenkmale der Cosmaten. Musive an der Absis von S. Clemente und Sta Maria in Trastevere.

1303 Benedict XI. (Niccolò Boccasini von Treviso. Grabmal in S. Domenico zu Perugia.)

1304 Benedict XI. stirbt 6. Juli. Conclave zu Perugia.

VI. DAS BABYLONISCHE EXIL. DAS GROSSE SCHISMA.

1. AVIGNON. LETZTE KRIEGERISCHE RÖMERZÜGE.

1305 Clemens V. (Bertrand de Got, Erzbischof von Bordeaux. Grabmal zu Uzès in Gascogne.) — Verlegung des heil. Stuhls nach Frankreich.

1307 Brand der Laterankirche.

1308 Heinrich von Luxemburg König der Teutschen.

1309 Avignon päpstliche Residenz.

1310 Heinrichs VII. Römerzug.

1311 Fünfzehntes oecumenisches Concil zu Vienne. — Aufhebung des Templerordens.

1312 Heinrichs VII. Kaiserkrönung.

1313 Kaiser Heinrichs Tod zu Buonconvento.

1314 König Robert von Neapel Senator von Rom.

Zwiespaltige teutsche Königswahl: Ludwig der Baier, Friedrich von Oestreich.

1316 Johannes XXII. (Jacques d'Euse von Cahors. Grabmal in der Kathedrale von Avignon.)

1323 Streitigkeiten zwischen dem Papste und Ludwig dem Baier. (Gebannt 1324.)

1327 Umwälzung in Rom. Popolares Regiment.

1328 Kaiserkrönung Ludwigs des Baiern im Namen des römischen Volkes. Gegenpapst Nicolaus V., Pietro da Corvara. (Unterwarf sich 1330.)

Abzug Kaiser Ludwigs. Gegenrevolution im päpstlichen Sinne.

1334 Benedict XII. (Jacques Fournier von Saverdun. Grabmal in der Kathedrale von Avignon.)

1335 Francesco Petrarcas erster Aufenthalt in Rom. (Krönung auf dem Capitol 1341.)

1342 Clemens VI. (Pierre Roger de Beaufort von Schloss Maumont im Limousin. Grabmal in La Chaize Dieu.)

Jahr.

2. RIENZI UND ALBORNOZ. DIE RESTAURATION.

1344 Feierliche Gesandtschaft der Römer an den Papst.
(?) Tod Pietro Cavallinis. (Fresken in S. Peter, in Araceli u. a., Musive in Sta Maria in Trastevere.)
1347 Cola di Rienzo römischer Volkstribun (20. Mai bis 15. December).
Carl von Luxemburg, König von Böhmen, König der Teutschen.
1348 Der Schwarze Tod. — Bau der Treppe von Araceli.
Verkauf von Avignon an den Papst durch Johanna Königin von Neapel.
1349 Grosses Erdbeben mit Vernichtung vieler alten Gebäude und Kirchen.
1350 Zweites Jubeljahr.
1351 Giovanni Cerroni römischer Volkshauptmann und Senator.
1352 Innocenz VI. (Etienne d'Albret von Brissac. Grabmal im Hospiz zu Villeneuve bei Avignon.)
1353 Gil d'Albornoz Legat im Kirchenstaat.
Francesco de' Baroncelli römischer Tribun.
1354 Cola di Rienzo Senator. (Ermordet 8. October.)
1355 Carls IV. Kaiserkrönung.
1360 Feuersbrunst im Lateran.
1362 Urban V. (Guillaume de Grimoard von Grisac im Gevaudan. Grabmal in der Abtei St. Victor zu Marseille.)
1365 Wiederherstellung der vaticanischen Gärten.
1367 Des Papstes Rückkehr nach Rom. (Einzug 16. October.)
1368 Carl IV. in Rom.
1370 Urban V. verlässt Rom um nach Avignon zurückzukehren.
Tabernakel und Reliquienbehälter in St. Johann im Lateran.
Gregor XI. (Pierre Roger de Beaufort. Grabmal in Sta Francesca Romana.)
1375 Krieg mit Florenz. Aufstand im grössten Theil des Kirchenstaats. Caterina von Siena.
1377 Rückverlegung des heil. Stuhls nach Rom.
Ausbesserung des Glockenthurms von Sta Maria maggiore. Vollendung von Sta Maria sopra Minerva (?).

3. DAS GROSSE SCHISMA.

1378 Urban VI. (Bartolommeo Prignano, Erzbischof von Bari. Grabmal in den vaticanischen Grotten.)
Gegenpapst Clemens VII., Robert Graf v. Genf, gewählt in Fondi 20. Sept. Anfang des grossen Schismas des Occidents.
Wenzel von Luxemburg König der Teutschen.
1379 Zerstörung der Engelsburg.

Jahr.

1380 Tod Caterinas von Siena in Rom.

1381 Krönung Carls von Durazzo als König von Neapel (Carl III.).

1383 Urban VI. nach Neapel, dann nach Nocera, Genua, Lucca.

1386 Ladislaus König von Neapel.

1389 Bonifaz IX. (Pietro Tomacelli aus Carafanello im Königreich Neapel. Grabmal in den vaticanischen Grotten.)

1390 Drittes Jubeljahr.

1392 König Ladislaus in Rom. — Streit zwischen Papst und Comune.

1393 Vertrag zwischen Bonifaz und der Stadt inbetreff des städtischen Regiments.

1394 Gegenpapst Benedict XIII., Pedro de Luna. (In Avignon.) — Neue Unruhen in Rom.

1399 Neuer Vertrag des Papstes mit der Stadt. Päpstliche Herrschaft.

1400 Viertes Jubeljahr.

Absetzung König Wenzels. Ruprecht von der Pfalz König der Teutschen.

Befestigungen des Senatorspalastes. Herstellung der Engelsburg. Anfang des Baues von Sta Maria dell' anima.

1404 Innocenz VII. (Cosimo de' Migliorati von Sulmona. Grabmal in den vaticanischen Grotten.)

Versuche der Römer das städtische Regiment dem Papste zu entreissen. König Ladislaus in Rom. Vertrag Innocenz' VII. mit der Stadt.

1405 Aufstand der Römer. Flucht des Papstes nach Viterbo. Neuer Vergleich 1406.

1406 Gregor XII. (Angelo Correr von Venedig, Patriarch von Constantinopel. Grabmal im Dom zu Recanati.)

Bemühungen zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit.

1407 Beabsichtigte Zusammenkunft der beiden Päpste. Gregor nach Siena und Lucca, Benedict nach Savona und Genua.

1408 Rom durch König Ladislaus überfallen.

1409 Concil zu Pisa. Absetzung Gregors XII. und Benedicts XIII.

Alexander V. (Pietro Filargo von Candia, Ersbischof von Mailand. Grabmal in der Min. Convent.-Kirche zu Bologna.)

1410 Rom von den florentinischen und päpstlichen Truppen eingenommen.

Johannes XXIII. (Baldassar Cossa, Cardinal von Sant' Eustachio. Grabmal im Baptisterium in Florenz.)

1411 Der Papst in Rom. Feldzug gegen König Ladislaus im Bunde mit Ludwig von Anjou, Prätendenten von Neapel. Schlacht bei Roccasecca.

Sigmund von Luxemburg, König von Ungarn, König der Teutschen.

1412 Vertrag mit König Ladislaus.

1413 Ladislaus überfällt nochmals Rom. Flucht Johannes' XXIII.

1414 Unterhandlungen zwischen dem Papste und König Sigmund

Jahr.	
	inbetreff des Concils. Tod König Ladislaus'. Cardinal Isolani Statthalter in Rom.
1414	Sechzehntes oecumenisches Concil zu Constanz, eröffnet durch Johannes XXIII. 5. November.
1415	Flucht, Gefangennehmung und Absetzung Johannes' XXIII. Nochmalige Absetzung Gregors XII. und Benedicts XIII. Gregors Verzichtleistung. (Stirbt 1417 zu Recanati.)
1417	Braccios da Montone und Sforza Attendolos Kampf um Rom.
	(11. Nov.) Martin V. (Oddo Colonna) in Constanz gewählt. (Grabmal im Lateran.)
1418	Schluss des constanzer Concils. Martin V. nach Italien.
1419	Martin V. in Florenz. Unterwerfung und Tod Baldassar Cossas.
1420	28. September. Des Papstes Einzug in Rom.

STAMMTAFELN.

I.

DIE CAROLINGER.

- Pipin von Heristal, Hausmeier, † 714.
  - Carl Martell, † 741.
    - Pipin, König 752—768.
      - **CARL** der Grosse, König 768, Kaiser 800, † 814.
        - Carl, † 811.
        - Pipin, König von Italien, † 810.
          - Bernhard, König von Italien, † 817.
        - **LUDWIG** der Fromme, Kaiser 814 (813), † 840.
          - **LOTHAR I.**, König von Italien, Kaiser 840 (823), † 855.
            - **LUDWIG II.**, Kaiser 855 (850), † 875.
              - Ermengard = Boso, nachmaliger König von Provence.
                - **LUDWIG III.**, König von Provence, Kaiser 901.
            - Lothar II., König von Lotharingien, † 869.
              - Berta = 1. Dietbald von Arles. 2. Adalbert von Tuscien.
                - Hugo, König von Italien 926—946, † 947. (aus 1. Ehe)
                  - Lothar, König von Italien 931—950 = Adelheid von Burgund.
                - Ermengard = Adalbert von Ivrea. (aus 2. Ehe)
            - Carl von Provence, † 863.
          - Pipin, † 838.
          - Ludwig der Teutsche, † 876.
            - Carlmann, † 879.
              - **ARNULF**, Kaiser 896, † 899.
                - Ludwig das Kind, † 912.
            - Ludwig der Jüngere, † 882.
            - **CARL III.** der Dicke, Kaiser, † 888.
          - **CARL II.** der Kahle, Kaiser 875, † 878.
            - Ludwig II. der Stammler, † 879. Französische Carolinger bis 987.
          - Gisela, Gemalin Eberhards von Friaul.
            - **BERENGAR**, Markgraf von Friaul, König von Italien 888, Kaiser 915, † 924.
              - Adalbert von Ivrea = Gisela.
                - Berengar II., König von Italien 950—961 = Willa, Tochter Herzog Bosos.
                  - Adalbert, König von Italien 950—961.
                  - Conrad = Ichilda, Tochter König Harduins.
      - Carlmann, 768—771.

II.

Heinrich I.,
Herzog von Sachsen 912, König der Teutschen 919, † 936
= Mathildis, Graf Theodorichs Tochter, † 963.

- **OTTO I.** der Grosse,
  König der Teutschen 936, römischer
  Kaiser 962, † 973
  = 1. Edith, Tochter König Eduards
  von England, † 946.
  2. Adelheid von Burgund, Wittwe
  Lothars, Königs von Italien, † 999.
  - (aus 1.) Liutolf, Herzog von
    Schwaben, † 957.
  - (aus 1.) Liutgard
    = Conrad,
    Herzog von Franken.
    - Otto,
      Herzog von Kärnthen.
      - Bruno
        (Papst **GREGOR V.**)
  - (aus 2.) **OTTO II.**, Mitkaiser 972,
    Kaiser 973, † 983
    = Theophanò, Tochter Kaiser
    Romanus', † 991.
    - **OTTO III.**, Kaiser 996, † 1002.
- Heinrich,
  Herzog von Baiern, † 955.
  - Heinrich der Zänker,
    Herzog von Baiern, † 995.
    - **HEINRICH II.**,
      König der Teutschen 1002,
      Kaiser 1014, † 1024
      = Cunegunde von Lützelburg,
      † 1033.

DIE OTTONEN.

III.

Conrad I.,
Herzog in Franken, König der Teutschen 911, † 918.

(Tochter) = Werner, Graf im Worms- und Speiergau.

Conrad, Herzog in Franken etc., † 955
= Liutgard, Ottos des Grossen Tochter.

Otto, Graf im Wormsgau, Herzog von Kärnthen, † 1004.

Heinrich, Graf in Franken
= Adelheid, Gräfin von Egisheim.

Bruno (Papst **GREGOR V.**).

CONRAD II., der Salier,
König 1024, Kaiser 1027, † 1039
= Gisela, Tochter Herzog Hermanns von Schwaben,
† 1043.

HEINRICH III.,
König 1028, Kaiser 1046, † 1056
= 1. Cunegunde, Tochter Canuts des Grossen, † 1038. 2. Agnes von Poitiers, † 1077.

HEINRICH IV.,
König 1053, Kaiser 1084, † 1106
= 1. Berta von Susa, † 1087. 2. Adelais (Praxedis), † 1095.

Conrad, König 1089, † 1101
= Constanze von Sicilien.

HEINRICH V., König 1099, Kaiser 1111, † 1125
= Mathilde, Tochter Heinrichs I. von England, † 1167.

Agnes
= Friedrich von Staufen,
Herzog von Schwaben.

DIE SALIER.

Friedrich von Büren, nachmals von Staufen
Herzog von Schwaben 1079, † 1105
= Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., † 1143.

- Friedrich,
  Herzog von Schwaben 1105, † 1147
  = 1. Judith, Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Baiern.
  2. Agnes von Saarbrück.
  - **FRIEDRICH I.**, der Rothbart,
    König 1152, Kaiser 1155, † 1190
    = 1. Adelheid von Vohburg. 2. Beatrix von Burgund.
    - **HEINRICH VI.**,
      König 1169, Kaiser 1191, † 1197
      = Constanze, Tochter Rogers von Sicilien, † 1198.
      - **FRIEDRICH II.**,
        König von Sicilien 1197, teutscher König 1212, Kaiser 1220, † 1250
        = 1. Constanze von Aragon. 2. Iolante von Brienne. 3. Isabelle von England.
        - (1.) Heinrich (VII.)
          König von Sicilien 1212, teutscher König 1220, † 1242
          = Margarethe von Oestreich.
        - (2.) Conrad (IV.),
          teutscher König 1237, † 1254
          = Elisabeth von Baiern, † 1273.
          - Conradin, Herzog von Schwaben, Erbe von Sicilien, † 1268.
        - (nat.) Enzio,
          König von Torre und Galura auf Sardinien, † 1272
          = Adelasia von Torre.
          - Helena
            = Guelfo della Gherardesca, Graf v. Donoratico.
        - (nat.) Friedrich
          von Antiochien, Markgraf von Tuscien
          = Margherita Gaetana.
          - Conrad von Antiochien
            = Beatrix, Tochter Galvano Lancias.
        - (nat.) Manfred,
          Fürst von Tarent, König von Sicilien, † 1266
          = 1. Beatrix von Savoyen.
          2. Helena von Epirus.
          - Constanze, † 1302
            = Peter, König von Aragon.
    - Friedrich,
      Herzog von Schwaben, † 1191.
    - Conrad,
      Herzog von Rothenburg, † 1196.
    - Otto,
      Pfalzgraf von Burgund, † 1200.
    - Philipp,
      Herzog von Spoleto 1195, von Schwaben 1196, König 1198, † 1208
      = Irene, Tochter Isaak Angelus'.
      - Beatrix, † 1212
        = Kaiser Otto IV.
  - Conrad, Pfalzgraf bei Rhein.
    - Agnes
      = Heinrich der Welfe, Heinrichs des Löwen Sohn.
- Conrad III.,
  Gegenkönig 1127—1135, König 1138, † 1152
  = Gertrud von Sulzbach.

DIE STAUFER.

V.

DIE HABSBURGER.

Albrecht, Graf von Habsburg, † 1240.

Rudolf I., teutscher König 1273, † 1291.

- Albrecht I., teutscher König 1298, † 1308 = Elisabeth, Tochter Meinhards von Görz und Tirol.
  - Friedrich der Schöne, teutscher König (gegen Ludwig von Baiern) 1314, † 1330.
  - Albrecht der Lahme, † 1358.
    - Albrecht, † 1395.
      - Albrecht, † 1404.
        - Albrecht II., teutscher König 1438, † 1439 = Elisabeth von Luxemburg, Erbin von Ungarn und Böhmen.
    - Leopold, † 1386.
      - Ernst der Eiserne, † 1424.
        - FRIEDRICH III., teutscher König 1440, Kaiser 1452, † 1493.
          - MAXIMILIAN I., römischer König, nachmals erwählter Kaiser 1486—1519 = 1. Maria von Burgund. 2. Bianca M. Sforza.
            - Philipp der Schöne, † 1506 = Johanna von Castilien.
              - CARL V., römischer König 1519, Kaiser 1530, dankt ab 1556, † 1558.
                - Philipp II., König von Spanien. Spanische Linie erloschen 1700.
              - FERDINAND I., römischer König 1531, erwählter Kaiser 1556, † 1564. Teutsche Linie im Mannsstamm erloschen 1740, dann Lothringen-Habsburg.
- Rudolf, Herzog von Oestreich, † 1290.
  - Johannes Parricida, † 1313.

VI.

DIE LUXEMBURGER.

Gottfried, Graf von Namur, † 1139.

Heinrich, Graf von Namur und Luxemburg, † 1196.

Ermesind, Gräfin von Luxemburg, † 1246
= 1. Thibaut, Graf von Bar,
2. Walram, Herzog von Limburg, Markgraf von Arlon.

Heinrich II., Graf von Luxemburg, † 1274
= Margarethe von Bar.

Balduin V., Graf von Hennegau = Margarethe v. Elsass, Gräfin v. Flandern.

- Balduin VI., Graf von Hennegau und Flandern, Kaiser von Constantinopel, † 1206.
- Heinrich, Kaiser von Constantinopel, † 1216.
- Jolante = Peter von Courtenay, Kaiser von Constantinopel, † 1218.

Margarethe, Gräfin von Flandern und Hennegau, † 1279
= Bouchard von Avesnes und Beaumont.

- Balduin v. Avesnes, Herr v. Beaumont, † 1287 = Félicité de Coucy.
- Johann von Avesnes, Graf von Hennegau, † 1257.

Heinrich III., Graf von Luxemburg, † 1288 = Beatrix v. Avesnes u. Beaumont, Dame von Aymeries und Raismes, † 1320.

- HEINRICH VII. (IV.), König der Teutschen 1308, Kaiser 1312, † 1313 = Margarethe von Brabant.
- Walram von Luxemburg, Herr von Doulens, † 1311.
- Balduin, Erzbischof-Churfürst von Trier, † 1353.

Johann, Graf von Luxemburg, König von Böhmen, † 1346 = 1. Elisabeth von Böhmen, 2. Beatrix von Bourbon.

- CARL IV., König der Teutschen 1346, Kaiser 1355, † 1378.
  - Wenzel, König der Teutschen 1376, abgesetzt 1400, † 1419.
  - SIGMUND, König von Ungarn 1387, von Böhmen 1419, König der Teutschen 1410, Kaiser 1433, † 1437 = Maria von Ungarn, Tochter Ludwigs d. Grossen.
    - Elisabeth = Albrecht von Oestreich, König der Teutschen.
- Johann, Markgraf von Mähren.
  - Jobst, Markgraf von Mähren, König der Teutschen 1410, † 1411.
- Wenzel, Herzog von Luxemburg. (Luxemburg 1443 durch Sigmunds Nichte Elisabeth von Görlitz an Philipp den Guten, Herzog von Burgund verkauft.)

VII.

Tancred von Hauteville

= 1. Muriella.

- Wilhelm I., Eisenarm, Graf von Apulien, † um 1046.
- Drogo, Graf von Apulien 1046, † 1051.
  - Richard, Seneschall Robert Guiscards.
- Humfried, Graf von Apulien 1051, † 1057.
  - Robert, Graf von Conversano.
  - Drogo, Graf von Lovetello.
- Gottfried, Graf von Apulien 1057, † 1059.

= 2. Fredesende.

- Robert Guiscard, Herzog von Apulien 1059, † 1085 = 1. Alberada, geschieden 1058, † 1059? 2. Sigelgaita, Tochter Guaimars, Fürsten von Salerno 1058, † 1089.
  - (1) Boemund, Fürst von Antiochien, † 1111 = Constanze, Tochter Philipps I., Königs von Frankreich.
    - Boemund, Fürst von Calabrien 1111.
  - (2) Roger, Herzog von Apulien u. Calabrien 1085, † 1111 = Adele, Tochter Roberts, Grafen von Flandern.
    - Wilhelm, Herzog von Apulien, † 1127.
- Wilhelm, Graf von San Nicandro, † 1097.
- Roger, Grossgraf von Sicilien 1080, † 1101 = 1. Heremberge. 2. Adelais von Montfort.
  - Constanze = Conrad, Sohn Heinrichs IV. 1095 († 1101).
  - **ROGER II.**, Grossgraf von Sicilien 1101, Herzog von Apulien 1128, König von Sicilien 1130, † 1153.
    - **WILHELM I.**, der Böse. König von Sicilien 1153, † 1166.
      - **WILHELM II.**, der Gute, König von Sicilien 1166, † 1189.
      - Roger, Herzog von Apulien, † 1161.
    - Roger, Herzog von Apulien, † 1148.
      - **TANCRED**, Graf von Lecce (natürl.) König von Sicilien 1189–1194.
        - **WILHELM III.**, König von Sicilien 1194.
        - Albina = Gautier de Brienne.
    - **CONSTANZE**, († 1198) = 1186 **HEINRICH VI.**, † 1197.
      - **FRIEDRICH II.**, † 1250.

NORMANNEN
IN APULIEN UND SICILIEN.

LUDWIG VIII., König von Frankreich.

- **LUDWIG IX.**, der Heilige, † 1270.
  - **PHILIPP III.**, † 1285.
    - **PHILIPP IV.**, der Schöne, † 1314.
      - **LUDWIG X.**, † 1316.
      - **PHILIPP V.**, † 1322.
      - **CARL IV.**, † 1328.
    - Carl von Valois.
      - **PHILIPP VI.**, † 1350.
        - **JOHANN** der Gute, † 1364.
          - **CARL V.**, † 1380.
            - **CARL VI.**, † 1422.
              - **CARL VII.**, † 1461.
                - **LUDWIG XI.**, † 1483.
                  - **CARL VIII.**, † 1498.
            - Ludwig von Orleans = Valentina Visconti. Linien von Orleans (Ludwig XII.) u. von Angoulême (Franz I.).
          - Ludwig von Anjou, Titelkönig von Neapel, † 1384.
            - Ludwig II., Titelkönig von Neapel, † 1417.
              - Ludwig III., † 1434.
              - René, † 1480.
                - Johann, Herzog von Calabrien, † 1470.
              - Carl, Graf von Maine.
                - Carl, vererbt seinen Anspruch an Neapel an Ludwig XI., König von Frankreich.
          - Philipp, Herzog von Burgund, † 1404.
- **CARL** von Anjou, König von Neapel, † 1285 = Beatrix, Gräfin von Provence.
  - Carl II., † 1309 = Maria von Ungarn.
    - **CARL** Martell, König von Ungarn, † 1301.
      - Carl Robert, † 1342.
        - Ludwig d. Gr., † 1382.
          - Maria = Sigmund von Luxemburg (Ungarn).
          - Hedwig = Jagello von Litthauen (Polen).
        - Andreas, † 1345. = **JOHANNA I.**
    - **ROBERT**, König von Neapel, † 1343.
      - Carl, Herzog von Calabrien, † 1328.
        - **JOHANNA I.**, Königin von Neapel, † 1382.
        - Maria † 1366, = Carl von Durazzo.
          - Margarethe.
    - Philipp von Tarent, Fürst von Achaia, † 1332.
      - Carl, † 1315.
      - **LUDWIG** von Tarent, † 1362. = Johanna I.
    - Johann v. Gravina, Fürst von Achaia, † 1335.
      - Carl von Durazzo, † 1348.
      - Ludwig von Gravina, † 1362.
        - **CARL III.** König von Neapel und Ungarn, † 1386. = Margarethe von Durazzo.
          - **LADISLAUS**, König von Neapel, † 1414.
          - Johanna II., † 1435, adoptirte 1. Alfons von Aragon, 2. Ludwig III. von Anjou.
    - Peter, † 1315.
  - Philipp, † 1277 = Isabelle von Villehardouin, Fürstin von Achaia.

KÖNIGE VON FRANKREICH,
VON UNGARN UND NEAPEL FRANZÖSISCHEN STAMMES.

IX.

PETER III.,
König von Aragon, König von Sicilien 1282, † 1285
= **CONSTANZE**, Tochter König Manfreds.

Alfons, König von Aragon, † 1291.

JAKOB (Jayme), König von Sicilien 1285, von Aragon 1291.

FRIEDRICH (II.), Statthalter in Sicilien 1291, König 1296, † 1337
= Eleonore, Tochter Carls II. v. Neapel.

PETER, Mitregent 1322, König 1337, † 1342.

Giovanni, Herzog von Randazzo, Regent 1342, † 1348.

LUDWIG, König 1342, † 1355.

FRIEDRICH (III.), König 1355, als König von Trinacrien anerkannt von P. Gregor XI. 1374, † 1377.

MARIA, Erbin von Sicilien 1377, † 1402
= **MARTIN** von Aragon, König 1392, † 1409 = 1403 Bianca von Navarra, Regentin 1409, † 1410.

Zum König gewählt
FERDINAND [Ferrante der Gerechte], Sohn Juans von Castilien, in 5. Generation stammend von Peter III. und Constanze; König von Aragon und Sicilien.

ALFONS V. (I.) König von Aragon und Sicilien 1416, König von Neapel 1442, † 1458.

JOHANN II., König von Aragon und Sicilien 1458, † 1479.

FERDINAND I. (Ferrante), König von Neapel 1458, † 1494.

FERDINAND d. Katholische, vereinigt 1503 Neapel mit Sicilien und Aragon.

ALFONS II., König von Neapel 1494, † 1495.

FRIEDRICH, König von Neapel 1496—1501, † 1504.

Johanna
= Philipp von Oestreich.

FERDINAND II. [Ferrandino], König von Neapel, † 1496.

CARL V.

DIE ARAGONESEN VON SICILIEN UND NEAPEL.

X.

COLONNA.

- Giovanni, Senator 1224.
  - Oddo (Giordano), † vor 1257 = Francesca (de' Conti).
    - Landolfo.
    - Giovanni, Senator 1278, Markgraf von Ancona 1288.
      - **Linie von PALESTRINA.** Stefano der Alte, Graf von Romagna 1289, † um 1350.
        - Giovanni, Card. 1327, † 1348.
        - Agapito, Bischof von Luni.
        - Stefano, † 1347.
          - Stefano gen. Stefanello, Senator 1351 = Tancia Caetani.
            - Niccolò, † 1410.
              - Jacopo, † vor 1431.
                - Lorenzo, † nach 1448.
              - Stefano, † 1433.
                - Stefano, † 1482.
                  - Francesco, † 1538.
                    - Stefano, † 1548.
                      - Giulio Cesare, 1571 Fürst von Palestrina.
                        - Francesco, verkauft 1630 Palestrina an die Barberini; Fürst von Carbognano; sein Urgrossenkel Giulio Cesare = Cornelia Barberini, Erbin von Palestrina.
            - Giovanni, † 1417.
        - Giordano, Bischof von Luni, † 1351.
        - Giacomo, Bischof von Lombez, † 1341.
      - Pietro, Card. 1288, † in Avignon 1326.
      - Giacomo gen. Sciarra, † 1329.
        - Pietro gen. Sciarretta, † nach 1356.
          - Stefano, Card. 1378, † 1379.
          - Agapito, Card. 1378, test. 1390.
      - Giovanni di San Vito.
      - **Linie von GENAZZANO-PALIANO.** Agapito, Senator 1293, † vor 1305.
        - Giordano.
          - Pietro, Senator 1350, † nach 1373.
            - Agapito = Caterina de' Conti.
              - Oddo, 1417 Papst **MARTIN V.**, † 1431.
              - Lorenzo Onofrio, Graf von Alba, † 1423.
                - Antonio, Fürst von Salern, † 1472.
                  - Prospero, † 1523.
                    - Vespasiano, † 1528.
                  - Girolamo.
                    - Marcello, **Linie von ZAGAROLO-GALLICANO** erloschen 1661.
                    - Pompeo, Cardinal, † 1532.
                - Odoardo, Herzog von Marsi, † 1485. (**Seitenlinie von STIGLIANO.**)
                  - Fabrizio, Grossconnetable von Neapel, † 1520.
                    - Ascanio, † 1553.
                      - Marc Antonio, Fürst und Herzog v. Paliano, † 1584.
                    - Vittoria, Marchesa di Pescara, † 1547.
              - Giordano, Fürst von Salern, † 1424.
    - Giacomo, Card. 1278, † in Avignon 1318.

XI.

ORSINI.

- Orso di Bobone = Gaetana di Crescenzo.
  - Gian Gaetano, Herr von Vicovaro 1191, testirt 1232 = Stefania de' Rossi.
    - Matteo Rosso, Senator 1241, test. 1246.
      - Gian Gaetano, Papst **NICOLAUS III.**, 1277 – 1280.
      - Rinaldo, Podestà von Fuligno 1262.
        - Matteo, Senator 1293. Herren von **MONTEROTONDO**, erloschen 1650.
        - Napoleone, Cardinal 1288, † in Avignon 1342.
      - Giordano, Card. 1278.
      - Matteo, Podestà von Siena, 1281.
        - Poncello, Vicar K. Roberts 1314, 1323. Orsini di **MONTE**, erl. um 1350.
      - Gentile.
        - Matteo Rosso, Card. 1263, † 1306.
        - Bertoldo, Graf von Romagna 1278.
          - Gentile, Senator 1280, 1300, † nach 1314.
            - Romano, Senator 1325, 1326 = 1293 Anastasia von Montfort, Tochter Margheritas degli Aldobrandeschi, Erbin von Nola, Sovana, Pitigliano.
              - Guido, Graf von Sovana und Pitigliano, † nach 1348.
                - Aldobrandino, test. 1384.
                  - Bertoldo, † nach 1417.
                    - Nicola, geb. 1442, † 1510, Feldhauptmann der Venetianer. Grafen von **NOLA** und **PITIGLIANO**, Fürsten von **SALERNO**, Marchesi von **MONTE SAN SAVINO**, erloschen 1640.
              - Roberto, Graf von Nola, † 1350.
                - Nicola, test. 1399 = Maria, Tochter Raimondos del Balzo, Grafen von Soleto in Terra d'Otranto.
                  - Raimondello, † 1406 = Luise von Bourbon-Enghien. Grafen von **LECCE**, Herzoge von **VENOSA**, Fürsten von **TARENT**, erloschen 1463.
              - Bertoldo, Senator 1329, † 1353.
                - Roberto, Senator 1347.
        - Orso, Herren von **MUGNANO**, erl. 1797.
      - Napoleone, Senator 1259.
        - Giacomo.
          - Francesco von **CAMPODIFIORE**, Herren von **LICENZA**, erl. 1837.
          - Napoleone, 1255 Invest. von Tagliacozzo.
            - Giacomo, Senator 1301.
              - Francesco.
                - Giovanni, Herr von Galera.
                  - Francesco, Graf v. Gravina 1417, † 1453. Herzoge von **GRAVINA**.
                  - Carlo, Herr von Bracciano 1417.
                    - Napoleone, Herzoge von **BRACCIANO**, Grafen von **ANGUILLARA**, erloschen 1698.
                    - Latino, Marchesi von **LAMENTANA**, Fürsten von **AMATRICE**, erloschen 1692.
                    - Roberto, Grafen von **PACENTRO** und **OPPIDO**, erloschen 1714.
              - Orso, † nach 1360.
                - Rinaldo, † in Aquila 1390.
                - Giacomo, Cardinal, † 1379.
                - Giovanni, Senator 1347, 1350. Grafen von **TAGLIA-COZZO** und **ALBA**, erloschen 1456.
                - Francesco.
                  - Paolo, † 1416. Herren von **GALLESE**, erloschen 1640.
    - Napoleone, Senator 1244. Grafen von **MANUPELLO**, erloschen 1553.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

1851. 2 Bände. 8. geh. 4 Thlr.

Die vorstehend angezeigte geschichtliche Darstellung, die Frucht längerer Studien des Verfassers während seines Aufenthaltes in Gaeta und Neapel zur Zeit des Exils P. Pius IX., schildert namentlich die letzte Epoche der Aragonesischen Herrschaft, deren Sturz so große Aehnlichkeit mit einer neueren Katastrophe hat, und die Verwaltung der spanischen Vicekönige, welche den Schlüssel zur Beurtheilung der heutigen Zustände bietet, deren Ursachen und Entwickelung in jener verhängnißvollen Periode zu suchen sind.

Beiträge zur Italienischen Geschichte.

Von

Alfred von Reumont.

1853—1857. 6 Bände. 8. geh. 13 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt.

Band I. Italienische Diplomaten und diplomatische Verhältnisse. — Vittoria Colonna. — Galilei und Rom. — Agnolo Firenzuola und die italienische Novelle. — Die Herzogin von Paliano.

Band II. Atalanta Baglioni und die Ihrigen. — Francesco Burlamacchi. — Antonio Foscarini und Paolo Sarpi. — Paoli und Corsica. — Der Raub florentinischer Kunstschätze durch die Franzosen. — Balbo's italienische Geschichte. — Die Päpste Paolo

Gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Die Jugend Caterina's de' Medici.

Von

Alfred von Reumont.

1856. Zweite umgearbeitete Auflage. Miniatur-Ausgabe.

Gewidmet der Frau Françoise Marie Charlotte Rospigliosi, Herzogin von Zagarolo, geb. de Nompère Champagny de Cadore.

geh. Mit einem Titelbilde. 1 Thlr. 15 Sgr.

Die Gräfin von Albany.

Von

Alfred von Reumont.

1860. 2 Bände. 8. Mit einem Titelbilde.
geh. 4 Thlr. 15 Sgr. Elegant gebunden 5 Thlr.

Inhalt.

Die Geschichte der drei letzten Stuart's, namentlich Carl Eduards und seiner Gemahlin in ihren intimen und geselligen Verhältnissen; die Geschichte der Gräfin von Albany in ihren Schicksalswechseln, in ihren Beziehungen zu Alfieri, zu Ugo Foscolo, zur römischen und florentinischen Gesellschaft von 1772 bis 1824, in italienischer Literatur und Kunst; Schilderungen toskanischer Zustände unter den Großherzogen Leopold I. und Ferdinand III; großentheils nach unbekannten Schriftstücken und mündlicher Ueberlieferung

---

Zeitgenossen.

Biografien und Karakteristiken

von

Alfred von Reumont.

1862. 2 Bände. 8. geh. 3 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt.

Band I. Cesare Balbo.
Band II. Friedrich Wilhelm IV. — Adolf Freiherr v. Brockhausen. — Thorwaldsen. — Sir Frederick Adam. — Frederick North Graf v. Guilford. — Andrea Mustoxidi. — Giulio Cesare Rospigliosi Pallavicini. — Vernber Litta.

BIBLIOGRAFIA
DEI LAVORI PUBBLICATI IN GERMANIA
SULLA
STORIA D'ITALIA
DI
ALFREDO REUMONT.

8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.